This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

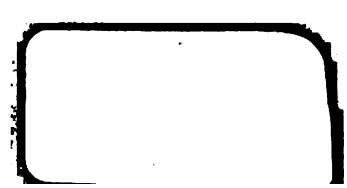
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1790.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

ASTOR LIBRARY NEW-YORK

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der churfürstl. sächs. Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey Joseph Stahel, Buchhändler.
1790.

NAA

834 B

Numero 288.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1ten October 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dieterich: *Paul Fr. Herrm. Grasmeyer's d. A. W. u. W. A. D., Abhandlung vom Eiter und den Mitteln ihn von allen ihm ähnlichen Feuchtigkeiten zu unterscheiden.* 1790. 175 S. 8. (10 gr.)

Der so oft von praktischen Aerzten und Wundärzten geäußerte Wunsch nach einem Mittel, welches den wahren Eiter von allen ähnlichen Feuchtigkeiten zu unterscheiden, und die Gegenwart desselben zu entdecken im Stande ist, ist nun endlich durch die lobenswerthen Bemühungen des Vf. erfüllt. Die Versuche, welche der Vf. vorher anstellte, belaufen sich nach seiner Versicherung auf 300. Seine Mittel sind dieselben, welche mehrere vor ihm, und besonders Hr. Prof. Bruggmanns, anwandten; nur die Ordnung ist umgekehrt, und auf diesem einfachen Weg gelang es ihm eine leichte Methode auszufinden, welche das Mittel um so schätzbarer macht. Die Schrift ist in II Abschnitte getheilt. Zuerst über die Trüglichkeit der äußern Kennzeichen des Eiters und schleimartiger Materien; und kurze Beurtheilung der Versuche von Darwin, Home, Bruggmanns. *Erster Abschnitt I Kap.* Von der Entzündung und ihren Ausgängen. Für die allgemeine Ursache der Entzündungen nimmt Hr. G. mit Recht einen lebhaften anhaltenden Reiz an, wodurch das Blut nach dem Theil stärker hingezogen wird, diesen Ort nennt er mit Hn. Fabre den Brennpunkt. (Dies ist aber keine neue Idee von Hn. Fabre, wie er zu glauben scheint, sondern die Theorie der Alten, worauf der Name *Phlogosis, Phlegmone* selbst gegründet ist.) Außer den kleinen Gefäßen setzt er die Entzündung in dem *Parenchyma*, (oder besser in den festen Theilen zusammen genommen.) Die Ursache des Entzündungsfelles liegt nicht in der allgemeinen größern Flüßigkeit des Bluts, wie der Vf. glaubt, sondern in der größern Flüßigkeit der Blutlymphe allein, daher ist es möglich, daß die Blutkügelchen zu Boden sinken, und die bloße Lymphe, welche nun oben aufschwimmt, bildet eine dichte Kruste. Dabey beruht aber sehr vieles auf Nebenumständen. Die Meynung des Vf., daß die sogenannte *spissitudo inflammatoria* bey Entzündungskrankheiten nur in der Theorie, nicht aber in der Erfahrung gegründet sey, ist unstreitig richtig. Das Blut in den Adern verhält sich sicher nicht so, wie das Blut auf dem Teller. *Zweytes Kap.* Entstehung des Eiters. Die Entzündungsgeschwulst, wenn sie in Eiterung übergehen will, wird ein ganz eignes Absonderungswerkzeug, gewissermaßen ein pathologisches Organ. Diese Idee hatte zuerst *Johann Hunter*, welchem der Vf. folgt, und sie erklärt die Sache sehr gut. Aber wo die Absonderung eigentlich geschiehet, ob in den Gefäßen, oder im Zellgewebe, bleibt immer noch unentschieden. — *Drittes Kap.* Erfoderniße, daß gutes Eiter bereitet werde. — *Viertes Kap.* Bestandtheile des Eiters. — *Fünftes Kap.* Eigenschaften des Eiters. — Außer den äußerlichen Kennzeichen legt der Vf. dem Eiter noch die Eigenschaft bey, die Feuchtigkeiten sich zu assimiliren, um die festen Theile des Körpers aufzulösen. Daß der Eiter eine solche Kraft zu assimiliren besitze, ist ganz unerwiesen. Die erste Secretion des Eiters erfolgt später und schwerer, weil das Organon noch nicht an die neue Secretion gewohnt ist, so bald diese einmal in Gange ist, wird sehr leicht Eiter formirt. Es braucht keiner Assimilation. Die zweyte Eigenschaft ist durch die tägliche Erfahrung, und die Versuche, welche Home anstellte, bestätigt. *Sechstes Kap.* Von der Heilung eines Abscesses. Der Vf. wirft die Erzeugung verlorner Knochenstücke, und Reproduction der weichen Theile und Bildungstrieb durch einander. Was er über die Erzeugung des jungen Fleisches sagt; ist ein deutlicher Beweis, daß er die Erfahrungen der französischen und deutschen Aerzte so wenig gelesen, als die Natur selbst genau beobachtet hat. Wildes Fleisch, wie es die Chirurgi gewöhnlich nennen, und wirkliches junges Fleisch ist unendlich verschieden. *Zweyter Abschnitt.* Wie sich wahrer Eiter von andern Feuchtigkeiten unterscheidet. Dies ist der interessanteste Theil der Abhandlung. In dem ersten mehr theoretischen müssen wir dem Vf. beystimmen, daß manches, wie er seine Abhandlung selbst nennt, eine zu früh-

frühzeitige Geburt ist. Das Mittel, welches er anwandte, ist das *Oleum Tartari per deliquium*. Bey dem Versuch selbst verdünnet er zuerst den Eiter mit ungefähr zwölfmal so vielem Wasser, am liebsten Regenwasser, weil gemeines Wasser zu viel erdhafte Theile enthält, und schüttet dann so viel von dem *Olio Tart. per Deliq.* hinzu, als die Quantität des Eiters ausmacht. Wenn dieses gehörig durch einander gemischt wird, so verwandelt sich das ganze Gemisch in eine Gallerte, die wie Eyweis lange und dicke Fäden zieht. Ist das Eiter gut, so entsteht diese Gallerte schneller und ist zäher, ist er schlecht, so wird die Gallerte nicht so zusammenhängend und bildete sich auch später. (So weit Rec. bis jetzt diese Probe zu wiederholen Gelegenheit gehabt hat, ist das Kennzeichen des Vf. allemal eingetroffen.) Angehängt sind zahlreiche Versuche über Eiter aus Abscessen und Geschwüren, über Lungenauswurf, Knocheneiter u. s. f. Wir hätten gerne gewünscht, auch Versuche mit dem Blatterneiter hier zu finden, und hoffen, dass der Vf. das Mangelhafte dieser Abhandlung in der Folge ersetzen werde. Alle praktischen Aerzte und Wundärzte werden es ihm gewiss Dank wissen, dass er sich einer, zwar nicht sehr angenehmen, aber nützlichen, Arbeit unterzog.

Hildburghausen, b. Hanisch: *die Leidenschaften als Heilmittel betrachtet*, von *F. C. Scheidemantel*. — 1787. 431 S. 8. (20 gr.)

Schon vor vielen Jahren fasste der Vf. den Entschluss, nach vollendeter akademischer Laufbahn, die allgemeinen Wirkungen jeder Leidenschaft an sich selbst und andern mit Aufmerksamkeit zu beobachten, was andere hievon aufgezeichnet hätten, zu sammeln, aus diesem allen herzuleiten, ob, wo, wie, wenn, wie stark, wie lange und mit welcher Vorsicht man sie als Heilmittel gebrauchen könne und endlich selbst behutsame Versuche zu machen; allein seine nachherige Lage war der Ausführung dieses Entwurfs sehr ungünstig, er vermochte nach und nach nur die Wirkungen der Leidenschaften aus andern Schriftstellern anzumerken und seine eigne Beobachtungen hinzuzufügen, die gesammelten Materialien in Ordnung zu bringen, und daraus zu schliessen, dass und auf welche Weise die Gemüthsbewegungen Heilmittel gegen Krankheiten abgeben könnten. Dies aus Beobachtungen und darüber angestellten Betrachtungen entsprungene Resultat legt er in der vorliegenden Schrift dem medicinischen Publikum vor, um es darüber entscheiden zu lassen. In der *ersten Abtheilung* beschäftigt sich der Vf. mit den verschiedenen Wirkungen der Leidenschaften im allgemeinen und insbesondere, sucht auch die Entstehungsart der angeführten Erscheinungen anzugeben, wobey er sich freylich grösstentheils mit Muthmasungen, (die aber nicht immer mit der geläuterten Physiologie und Psychologie zusammenstimmen,) behelfen musste. In der *zweyten Abtheilung* wird von dem medicinischen Gebrauch der Leidenschaften sowohl im allgemeinen als insbesondere gehandelt und untersucht, welche Gemüthsbewegung zu Linderung und Heilung der Krankheiten zu brauchen sey, in welchen Krankheiten dies geschehen könne, welche Stärke sie dann haben, zu welcher Zeit, wie lange, mit welcher Vorsicht und auf wie vielerley Weise man sich ihrer bedienen müsse u. d. m.; natürlich, dass sich das meiste dieser ganzen Abtheilung nur auf Wahrscheinlichkeiten und oft gewagte Muthmasungen gründet, aber *in magnis voluisse sat est!* Es ist ja wohl durch die Erfahrung entschieden, dass die Leidenschaften Krankheiten sowohl erzeugen als heilen können, die pathologische Seite derselben ist von den Schriftstellern auch sehr oft, vielleicht aber noch immer nicht tief genug, beleuchtet worden, die therapeutische hingegen ist bisher ziemlich im Dunkeln geblieben. Der Engländer *Falconer* (A. L. Z. 1789. No. 339.) und unser Vf. sind wohl die ersten, welche sich diese so wichtige Seite zum bestimmten Zweck gemacht haben; Rec. ertheilt dem bescheidnen, gelehrten Deutschen den Vorzug, denn ungeachtet er dem Briten einen philosophischen Kopf zugestehen muss, so ist doch unser Vf. praktischer, der Britte handelt die Heilkraft der Leidenschaften nach den Krankheiten ab, der Deutsche betrachtet jede Leidenschaft einzeln als Heilmittel und giebt die Krankheiten an, wogegen die Erregung derselben wirksam seyn möchte, er beweist, muthmasst und lehrt umständlicher, und ist dabey ein bescheidner Zweifler, wie es jeder seyn sollte, der die medicinische Materie mit neuen Heilmitteln bereichern will. Vielleicht dass der Engländer mehr gerühmt und mehr gelesen wird, aber unser Vf. verdient es mehr; Schade nur, dass sein Vortrag und seine Sprache nicht gedrängter, reiner und lebendiger ist. Rec. hofft, dass beide Vf. irgend einem andern philosophischen Arzt Anlass geben, diese Materie, die so vieles Licht über die Kuren durch Glauben, Magnetismus, Gesundheitswasser, Quacksalber etc. verbreiten könnte, weiter zu verfolgen.

Carmagnola, b. Barbie: *Raccolta di alcuni Opuscoli relativi all' Uso interno dell' Olio d'Olivo di Gioanni Antonio Marino*. 1789. 76 S. 8. (6 gr.)

In der ersten Abhandlung theilt Hr. M. seine Erfahrungen über den Nutzen des Olivenöls in der irrenden rheumatischen Gicht (Arthritis rheumatica und Rheumatismus artbriticus Sauvag.) mit, die immer Aufmerksamkeit verdienen, so sehr wir auch glauben, dass die Gichtmaterie in Italienischen Klima auflöslicher und flüchtiger und der Gebrauch des Oels einem Italienischen Magen behaglicher seyn möge, als bey uns, und dass folglich

lich die ganze Methode durch die Uebertragung in unser deutsches Klima etwas an ihrer Wirksamkeit verlieren müsse. — Schon vor 20 Jahren machte der Vf. glückliche Versuche mit diesem Mittel, und er versichert seitdem hunderte von Fällen gesehen zu haben, wo der Gebrauch des Oels von der ausgezeichnetsten Wirkung war. Mehrere derselben werden ausführlich erzählt. — Eine Dame von 30 Jahren wurde in ihrer Schwangerschaft von den heftigsten Gichtschmerzen, besonders im linken Knie, welches auch beträchtlich geschwollen war, gepeinigt. Schon 14 Tage lang hatte das Uebel, trotz aller Aderlässe, Abführungen, Seifenmittel, Schwitzmittel, Fomentationen u. s. w. (vom Gebrauch der Blasenpflaster findet man bey unserm Vf. keine Spuhr) gedauert; keine Krise wollte sich zeigen, die narkotischen Mittel gaben keinen Schlaf, und es war ein Abortus zu fürchten. Nun nahm sie Abends ein halbes Pfund reines Olivenöl; es erfolgte die ruhigste Nacht, früh ein häufiger kritischer Schweiss, gebrochner Urin, erleichternde gallichte Stühle, und nach dreytägiger Wiederholung dieses Mittels waren Schmerz, Kniegeschwulst und die übrigen Beschwerden verschwunden. — Ein, vierzigjähriger Mensch, der schon einige Monate an chronischer Gicht, geschwollenen Gelenken, Mangel an Appetit und Schlaf, gelitten hatte, nahm auf eben die Art das Olivenöl, und war in 14 Tagen geheilt. — Ein bleichsüchtiges Mädchen, das die heftigsten Gichtschmerzen der Fussgelenke und des ganzen Rückgrads mit Fieber hatte, wurde durch 2 Pfund Olivenöl, (sie nahm immer 4 Unzen auf einmal,) und folgende Salbe hergestellt, die der Vf. als ein vorzügliches Mittel zu Zertheilung gichtischer Schmerzen und Geschwulst rühmt: Rec. Therebinth. venet. Libr. duas. Cerae flav. Libr. tres. Myrrh. elect. Aloes Succotrin. ana Unc. tres. Mastich. et Olibau. ana Unc. unam et semis. Contusis contundendis, indantur omnia in retorta vitrea loricata, ex arenae igne gradatim aucto Balsamum elice. — Eine andre Kranke wurde nach einem schlecht behandelten Wochenbett von einem Gallenfieber mit den heftigsten Gichtschmerzen befallen. Nach vergebens angewendeter antiphlogistischer Methode, nahm sie 14 Tage lang Oel, und war völlig hergestellt. — Die Resultate dieser Beobachtungen sind: Das Olivenöl wirkt in dieser Krankheit zugleich als ein schmerzstillendes, schweisstreibendes und purgirendes Mittel; es passt auf jedes Alter, jede Jahreszeit, jedes Temperament; es verdienet den Namen eines Specificums. Doch muss, wenn der Puls hart und ueberhaft ist, ein Aderlass, auch mehrere, vorhergehen; auch, wenn Anzeigen von Unreinigkeiten in den ersten Wegen vorhanden sind, solche erst durch Brech- und Purgirmittel gehoben werden, welche sich auch zuweilen während der Kur nöthig machen. Erfolgen bey dem Gebrauche keine leichtern Stühle, so thut man wohl zu jeder Gabe des Oels eine Quente gemeines Kochsalz zu mischen. Gewöhnlich gehören zu einer Kur zwey Pfund Oel, welche denn binnen zwey oder drey Tagen, in Dosen von 4 Unzen, verbraucht werden müssen. Die Diät muss äusserst leicht seyn. Obgleich zuweilen Ekel dabey entsteht, so sah der Vf. doch nie eine hartnäckige Magenschwäche davon erfolgen; aber wohl pflegte der so häufige Gebrauch des Oels bey jungen Leuten einen beschwerlichen Reiz der Zeugungstheile und Priapismus hervorzubringen, der durch Salpeteremulsionen bald zu heben war. — Nun folgt eine Abhandlung vom *Matteo Georgi* vom Jahr 1705 über den grossen Nutzen des Oels, das ihm fast ein Universalmittel ist, und womit er Dysenterium, Choleras, Wurmfieber, hitzige Fieber u. s. w. glücklich kurirt hat. — Hierauf die chemische Analyse des Olivenöls, von *Vinzenzo Pozzi*, aus dem Commentar. Bononiens. abgedruckt. — Zuletzt neuere Bemerkungen des Herausgebers die den Nutzen dieses Mittels in der rheumatischen Gicht, in der Bleykolik und andern spasmodischen Krankheiten bestätigen. Der Fall eines jungen Menschen ist besonders merkwürdig, der von einem Pferd in die Seite geschlagen worden war. Er lag mit den heftigsten Schmerzen in der Milzgegend, kaum fühlbarer Puls, Zuckungen, gespannten Leib, und alle Ausleerungen waren gehemmt. Der Vf. verordnete ein Aderlass, und solches alle 4 Stunden zu wiederholen; eben so oft liess er vier Unzen Oel verschlucken, und es auch in Klystieren beybringen. Aeusserlich wurde auch Oel eingerieben, und ein Kalbsnetz, (ein nicht sehr sauberes Mittel,) übergelegt. Nachdem er so nach und nach 12 Pfund Oel verbraucht hatte, war er den fünften Tag frey von Schmerzen, bekam Schlaf, und konnte den neunten Tag schon ausgehen. — Ein sonst starker Mann wurde nach einem durch Erkältung zurückgetriebner Schweisse vom heftigsten *Tetanus und Trismus* befallen. Bis zum fünften Tag, in welcher Zeit man fünfmal Ader gelassen hatte, lag er in dem elendesten Zustande; das Blut war inflammatorisch. Nun fieng man erst Leinöl an zu geben, welches ihm aber zuviel Uebelseyn machte, hierauf Olivenöl in starken Dosen, nebst einem warmen Bade; und in wenig Tagen war der Körper biegsam, der Kinnbackenkrampf beträchtlich vermindert, der Puls weich, und der Urin ging häufig und trübe ab. In Zeit von einem Monath waren alle Ueberreste der Krankheit gehoben. — Zum Beschluss antwortet der Vf. noch auf einige Einwürfe, die Hr. Ritter *Murray* in seinem *Apparatus Medicaminum* gegen den Gebrauch der Oele gemacht hat, und glaubt die Ursach, warum dieselbe in Deutschland kein Glück hat machen können, vorzüglich in dem Mangel reiner und frischer Oele zu finden, worinne er freylich nicht Unrecht haben mag.

Leipzig, b. Jacobäer: *Neues Magazin für Aerzte*, herausgegeben von *E. G. Baldinger*. Eilften Bandes erstes und zweytes Stück. 186 S. 8. (14 gr.)

Im ersten Stück: Hn. D. *Jonas* Zweifel über die Wichmannische Theorie der Krätze, aus dessen Inauguraldissertation übersetzt. Wir wünschten, dafs Hr. *Wichmann* den ihm seit einiger Zeit gemachten Einwürfen Aufmerksamkeit schenkte, und seine gewifs zu weit ausgedehnte und dadurch gefährlich werdende Milbentheorie auf gewisse genauere Bestimmungen einschränkte. Milben giebt es gewifs in sehr vielen Krätzblattern, so wie fast in jedem pustulosen Ausschlage Insecten entstehen können, aber sie sind nicht immer die erste, sondern nur eine accessorische Ursache, die durch eine specifische Verderbnifs der Hautsäfte erst herbeygelockt wird; die Kur folglich, die blofs auf Tödtung der Milben ausgeht, ist denn nur symptomatisch; und kann durch Vernachläfsigung der innern Grundursache sehr gefährlich werden. Die hier angeführten Gegengründe sind: Viele treffliche Naturforscher, auch Hr. *Meckel* in Halle, fand bey der genauesten Untersuchung keine Milben in der Krätze; Warum wird das Gesicht nicht angesteckt, da doch die Milben von den Händen demselben am leichtsten mitgetheilt werden könnten? Die sogenannte blofs äufserliche Kur wirkt auch auf die Säfte, indem Queckfilber Schwefel u. s. w. eingesaugt werden; zuweilen verwandelt sich die Krätze in einen Flechtenausschlag, mit zähem Auswurf, der in Lungensucht und Tod übergehen kann; können dies auch die Milben hervorbringen? Endlich läfst sich auch das Zurücktreten des Krätzgifts und die kritische Krätze nicht erklären, wenn wir die Milben als die Grundursache ansehen. Hr. J. sah sogar einen gestopften Tripper durch einen Krätzausschlag geheilt werden. — Hr. Hofr. *Volmar* zu Witgenstein heilete einen aufgebrochnen Bruchsack, aus dem ein Stück Darm hervorragte, und unaufhörlich Koth und Winde hervorgingen, durch Aufschneiden und Zurückbringen des Darms so weit, dafs nur noch eine kleine Kothfistel übrig blieb, welche er auch noch zu heilen hofft. — Hn. *Fielitz* gerechte Klagen des Arztes, ein launigtes Gedicht, nebst einigen Bemerkungen. — Kleine Abhandlungen von D. *Büking*, die zum Theil füglich ungedruckt bleiben konnten. — Hr. Prof. *Brühl* erzählt den Fall einer Schwangerschaft, wo durch starkes Binden des Leibs der Foetus abstarb, und nach geendigten 9 Monaten derselbe stückweise und verfault, von 4 Wochen zu 4 Wochen abging. (Wir wünschten, die Beobachtung wäre weniger flüchtig und lieber etwas später dem Publicum mitgetheilt werden, um zu erfahren, was denn die Sache endlich für einen Ausgang genommen. Was heifst denn: „Der Cervix uteri war verzehrt, die Lefzen des Muttermunds waren verzehrt? Was mufs Hr. B. für eine Art zu touchiren haben, dafs die Kranke so viel *empfindsames* dabey äufserte, oder soll es *empfindliches* heifsen?) — D. *Thielemann* meldet eine glückliche Cur der fallenden Sucht, die durch Hülfe des Ragolofschen Pulvers, (eines aus Spanien herstammenden Specificums,) geheilt wurde. — D. *Grofsmann* legt auch einige Fälle von zurückgetriebner Krätze vor, die der Wichmannschen Theorie entgegen sind. Es erfolgte das einemal Blindheit und Contractur, bey dem andern Kranken erst Wassersucht, und als die Krätze, deren Erscheinung diese Krankheit ganz gehoben hatte, zum zweytenmal weggeschmiert wurde, Raserey, und alle diese Folgen liefsen sich weder durch starke Schweifse noch irgend ein anders Mittel, sondern allein durch das Wiederausbrechen das Krätzausschlags heilen.

Im zweyten Stück: des Hn. Herausgebers Nachrichten von der Einrichtung und Behandlung des klinischen Instituts zu Göttingen während seiner Direction, die er zehen Jahre lang mit unermüdeten Eifer, und was wohl zu merken, *ohne das geringste Honorarium von den Studenten dafür zu nehmen*, führete. „Ich hatte nie eine eigne oder „besondre Methode, aber einfach war sie gewifs, „so einfach wie möglich" — diese goldnen Worte charakterisiren den Mann und seine Verfahrungsart hinlänglich, und sollten allen seinen Nachfolgern heilig seyn. — Die Herren *Franz von Wendt* und *Fr. de la Tour* zu Hildesheim laden das Publikum ein, einen geschickten naturhistorischen Reisenden nach Surinam durch Beyträge von 3 Louisd'or a Person zu unterstützen. — Eine höchstsonderbare Krankheitsgeschichte, die einer Hexengeschichte völlig ähnlich sieht und auch verschiedentlich so behandelt wurde, mitgetheilt von Hn. *Pflüger*. Der Kranke fiel endlich, nachdem er sechs Monate lang in den fürchterlichsten periodischen Rasereyen zugebracht hatte, in eine 36 Tage dauernde Schwachheit, in der er nichts afs und trank und halbtod zu seyn schien, bis er endlich erwachte, zu Essen foderte, und nach und nach völlig hergestellt wurde. Vor diesem letzten Auftritt waren durch verschiedene Wurmmittel 10 grofse Spulwürmer abgetrieben worden. — Hr. *Meyer* äufsert einige sehr gegründete Zweifel gegen Hn. *Fielitz* Meynung, dafs die vena medinensis kein Wurm sey. — D. *Schäffers* Nachlese zu den Wurmmitteln aus dem Pflanzenreiche. — Die übrigen unwichtigern Aufsätze übergehen wir.

Numero 289.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2ten October 1790.

PHILOSOPHIE.

Berlin, b. Decker u. Sohn: *Dissertations sur l'autorité paternelle dont la premiere a remporté le prix et les deux autres ont obtenu l'accessit dans l'assemblée publique de l'academie royale des sciences et belles lettres le 24 Janv.* 1788. 106 S. 4.

Dresden u. Leipzig, b. Breitkopf: *Ueber die Gründe und Gränzen der väterlichen Gewalt.* Beantwortung einer im J. 1786 von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin ausgeschriebenen Preisaufgabe, von *H. E. von Globig.* 1789. 136 S. 8.

Die Lehre von den Rechten der väterlichen Gewalt gehört unstreitig zu den schwierigsten Lehren des ganzen Naturrechts, weil bey dieser Gesellschaft kein Vertrag zum Grunde gelegt werden kann, auf dem sonst alle Rechte andrer Gesellschaften gegründet sind und allein gegründet werden müssen. Sie war daher zum Gegenstande einer akademischen Preisfrage ganz schicklich, und man kann nicht leugnen, dass jede von den vier hier anzuzeigenden Schriften wichtige Beyträge zur Berichtigung, Entwicklung und Erweiterung derselben enthält. Hn. Prof. *Villaume's* in Berlin Preisschrift ist mit sehr vieler Ordnung, Bestimmtheit und richtigem Urtheil geschrieben; feuriger, voll glücklicher Blicke und glänzender Wendungen ist das erste Accessit von Hn. *Daunou* (*de la Congregation de l'Oratoire, à Enghien lès Paris*); sehr reichhaltig und voll Beziehungen auf die wirkliche Anwendung im Staate ist das zweyte (deutsche) Accessit (von Hn. Kammergerichtsrath *Klein* in Berlin, wie aus seinen neuern Schriften erhellt,) wiewohl dasselbe in einiger Eile entworfen zu seyn scheint und deshalb die Behauptungen oft mehr andeutet als entwickelt, auch zuweilen an Bestimmtheit und einleuchtender Ordnung mehr Mangel leidet, als man von diesem Schriftsteller sonst gewohnt ist. Hn. Reichskammergerichtsbeysitzers v. *Globig's* Abhandlung liefert meistens nur psychologisch-historische Vermuthungen über den allmähligen Fortschritt der Ideen unter wilden und cultivirten Menschen in Ansehung der väterlichen Gewalt, weil der Hr. Vf. aus diesem Wege zur wahren Bestimmung der Rechte zu gelangen glaubt; indessen sind die meisten derselben eben so richtig als glücklich, obgleich wir uns nicht überzeugen können, dass sie als Grundlage dieser Lehre im Naturrecht brauchbar seyn. — Uns scheinen überhaupt alle diese Schriftsteller, eben wie die meisten ihrer Vorgänger, die eigentliche Hauptstärke des Problems und der Schwierigkeiten desselben übersehen zu haben; sie haben manches treffliche über die Rechte der Aeltern gegen die Kinder gesagt, aber dabey nicht genug bedacht, dass damit noch die eigentlichen *Zwangsrechte* der Aeltern, auf die hier alles ankommt und in denen die grosse Schwierigkeit eigentlich liegt, weder nach ihren Gründen noch nach ihren Gränzen entwickelt oder bestimmt sind. Vielleicht hätte darauf schon sogar die Akademie in ihrer Frage mehr dringen sollen. Unsre Meynung ist dabey nicht, als ob diese Schriftsteller gar kein Wort von Zwangsrechten hätten fallen lassen; sie haben mehrmals davon gesprochen; allein dies ist immer nur nebenher geschehen. So sagt Hr. V. S. 15.: „die Väter dürften die Kinder selbst durch Zwang von dieser oder jener unvernünftigen oder gefährlichen Handlung abhalten, weil sie das künftige Unglück ihrer Kinder zu verhüten verbunden wären;" und Hr. K. sagt S. 71.: „Die Aeltern wären verpflichtet, den Kindern unangenehme Empfindungen zuzufügen, wenn ohne dieselben die Kinder nicht solche Anlagen erhalten konnten, durch die sie in den Stand gesetzt wurden, Zeitlebens glücklich zu seyn." — Man wird aber leicht sehen, dass die hier angegebenen Gründe, theils des Mangels an hinlänglicher Bestimmtheit wegen, noch lange nicht zur gänzlichen Entwickelung aller Fragen in Ansehung des Zwangsrechts hinreichen, theils auch eigentlich zu Principien der ganzen Darstellung hätten erhoben werden müssen. — Sonst stimmen alle diese Schriftsteller meistentheils in der Angabe des eigentlichen Grundes der älterlichen Rechte mit einander überein, und setzen denselben mit *Pufendorf* nach derjenigen von seinen

Vorstellungen, die allein befriedigen kann, (de J. N. et G. L. VI. c. 2. §. 4.) in die Pflicht zur Erziehung, nur dass einer sich deutlicher, der andre weniger deutlich darüber ausdrückt, und dass bey allen, wie gesagt, die genaue Entwicklung und Gränzbestimmung der eigentlichen Zwangsrechte fehlt, die unter jenen freylich enthalten sind, aber doch, weil, wie auch Hr. K. S. 71. u. a. angedeutet, Zwang im allgemeinen unerlaubt ist, blos auf jener allgemeinen Angabe noch nicht feststehen. Ueberhaupt sagt besonders Hr. K. S. 80. 81. u. a. über Zwang und das Recht dazu manche gar treffliche Sachen; (besonders S. 81, wo er Zwang als erlaubt dann angiebt, „wenn er zur Erhaltung eines Menschen gereicht"; den zweyten Zusatz: „wenn der Mensch sich seiner Freyheit verlustig gemacht hat," können wir nicht als gültig und schliefsend ansehen;) nur sind manche Folgerungen desselben, wo Billigkeit u. d. gl. (z. B. S. 91. 92.) eingemischt wird, wohl nicht für die eigentliche wissenschaftliche Aufgabe strenge genug. Unter den einzelnen Entwickelungen des Hn. K. ist es vorzüglich zu loben, dass er besondre Rücksicht auf das Recht der Aeltern gegen andre nimmt, wenn man auch gleich nicht mit allem, was er darüber sagt, besonders nicht mit den Bestimmungen, die er aus der in das eigentliche Naturrecht gar nicht gehörenden Idee eines Schiedsrichters nimmt, einstimmen kann. Manche andre sonst schon bekannte Hülfsgründe dieser Rechte, deren besonders Hr. D. mehrere anführt, übergehen wir; nur können wir nicht umhin, der Behauptung desselben (S. 39.) zu gedenken, dass sich die älterlichen Rechte auch mit auf der Nothwendigkeit gründeten, natürliche Magistrate zuzulassen, deren Amt es wäre, über der Beobachtung der moralischen Gesetze zu wachen. Scharfsinnig und witzig ist dieser Gedanke, aber im Grunde enthält er doch nur Fiction und fliefst wieder blos aus der *Nützlichkeit* einer solchen Anstalt, die hier nichts entscheiden kann. Die Einschränkungen der älterlichen Gewalt, welche Hr. D. S. 43. angiebt, sind sehr richtig und gegründet; nur sehen wir nicht ein, wie man, ohne positiven Bestimmungen oder politischen Rathschlägen einen Platz im Naturrecht zu geben, mit Hn. D. (nach S. 44.) den Aeltern das Recht, ihren Kindern ihre Erbschaft nach Belieben zu entziehen, nehmen könne. — Ueber die bekannte Frage: ob die väterliche und mütterliche Gewalt einerley, oder welche gröfser sey; finden sich bey allen (*V.* S. 18. 19. *D.* S. 47. *K* S. 91. *G.* S. 61.) bestimmte Entscheidungen für eine oder die andre Partey, deren doch diese, selbst nach den hier zum Grunde gelegten Principien, auf keine Weise im allgemeinen fähig ist, indem alles von der wirklichen Erziehung und der gröfsern oder geringern Geschicklichkeit, die sich bald beym Vater, bald bey der Mutter finden kann, abhängt; es ist zwar nichts leichter als zu zeigen, welche von beiden Parteyen zu einer oder der andern Art der Erziehung in den meisten Fällen am geschicktesten seyn wird; aber das kann gar keine allgemeingültige Regeln geben, indem Präsumtion, die blos ein Behelf des positiven Rechts ist, in der Wissenschaft des Naturrechts gar nicht entscheiden kann, auf die sich Hr. V. deshalb mit Unrecht (S. 19.) beruft, der doch an andern Orten (z. B. S. 23.) das blos historische und zufällige solcher Unterschiede sehr gut bemerkt. Auch sehen wir gar nicht ein, warum (nach Hn. V. S. 17. u. a.) die älterliche Gewalt über die Töchter gröfser als über die Söhne seyn soll; und eben so wenig, worauf sich das Recht der Aeltern, *Dienste zum Unterhalt der ganzen Familie* von den Kindern zu fodern (G. S. 24.) gründen soll. — Wir hätten noch über manche einzelne Bemerkungen, zumal über die Abänderungen der älterlichen Gewalt, worüber die Herren *Villaume* und *Klein* (S. 24. 50. 51. 104. u. a.) besonders viel gutes gesagt, aber auch zu einigen Erinnerungen Anlafs gegeben haben, manches zu sagen; allein das würde eine zu genaue Auseinandersetzung erfodern, als dass sie hier Platz finden könnte.

Auch wäre wohl noch Stoff genug da, einzelne nebenher berührte Punkte zu beleuchten und zu erläutern, z. B. was Hr. V. S. 22. von den Verträgen sagt, das höchstens eine Präsumtion ausmachen könnte, die hier aber nichts entscheidet; besonders aber manches in Hn. G. Schrift vorgebrachte, z. B. über den einzigen Weg den Stand der Natur zu erforschen (S. 3.), über die Reciprocität der Rechte und Pflichten überhaupt (zu S. 20.), über die Bestimmung der Vollkommenheit der bürgerlichen Gesetze, welche in der möglichgeringsten Entfernung von den natürlichen Rechten bestehen soll (S. 82.) über die Vortreflichkeit der standesmäfsigen Heyrathen (S. 114.) u. d. gl. mehr; doch fast jeder dieser Punkte foderte eine eigene Abhandlung, um befriedigend untersucht zu werden.

BERLIN, b. Unger: *De la Rochefoucault's Sätze aus der höhern Welt- und Menschenkunde*, Französisch und deutsch herausgegeben von *Friedr. Schulz.* 1790. 211 S. 8.

Die bekannten *Pensees, maximes, et reflexions morales* erscheinen hier in reizendem deutschen Gewande, an dem man mit Vergnügen bemerkt, was der Vf. in der Vorrede sagt, er habe nicht sowohl seinen Autor übersetzt als mit ihm gedacht, und diese Gedanken deutsch so gesagt, wie sie vielleicht jener deutsch gesagt haben würde. In den meisten Stellen finden wir das kurze und sententiöse der Urschrift glücklich erreicht, und die Grundsprache nicht durchscheinend; einigen scheint es an völliger Genauigkeit und Bestimmtheit zu gebrechen. Einige Beyspiele mögen dies bekräftigen; gleich den ersten Satz überträgt

trägt der Vf. so: was wir für Tugend halten, ist oft nichts als ein Gewebe von Handlungen, und Planen (*de diverses actions et de divers interêts*), die der Zufall, oder unsre Thätigkeit (*notre industrie*), an einander zu reiben weifs; und nicht immer aus Muth und Keuschheit sind die Männer tapfer, und die Weiber keusch. Der Schlufs lehrt, dafs Rochefoucault behauptet, unsre tugendhaften Handlungen flieſsen nicht immer aus ihren wahren Quellen, den eigentlichen Bewegungsgründen oder Anlagen zur Tugend. Auf *diverses* demnach liegt ein besondrer Nachdruck, welchen die Uebersetzung übergeht; ferner flieſsen die Handlungen nicht allemal aus Planen; mehrentheils bey denen die tugendhaft scheinen, ohne es zu seyn, aus Gewohnheiten körperlicher Dispositionen, Neigungen; mithin wäre *interets* wohl zu eng durch Plane übertragen; auch dürfte Thätigkeit wohl zu allgemein für *industrie* gesetzt seyn. Wie wenn man so übersetzte: was wir für Tugend halten, ist oft ein Gewebe von mancherley Handlungen, und mancherley Triebfedern, die Zufall, oder unsre Betriebsamkeit an einander zu reiben wissen? Im achten Satze sagt Rochefoucault: *l'homme le plus simple qui a de la passion, persuade mieux que le plus eloquent, qui n'en a point*; der Vf.: der einfaltigste Mensch, von Leidenschaft begeistert, überredet siegender, als der beredteste ohne Leidenschaft. Hier scheint der Gegensatz zwischen *simple* und *éloquent* nicht mit völliger Genauigkeit ausgedruckt, wozu noch kommt, dafs einen höchst einfältigen Menschen selbst im Augenblicke der Leidenschaft, nicht füglich kann Ueberredungskraft beygelegt werden. Wie wenn man setzte: der einfachste, (das ist; der am wenigsten durch Kunst gebildete) Mensch? Der neunte Satz lautet bey R. so: *les passions ont une injustice et un propre interêt, qui fait qu'il est dangereux de les suivre, et qu'on s'en doit defier lors même qu' elles paroissent les plus raisonnables*: Bey seinem Verdeutscher so: Leidenschaft ist ungerecht und eigennützig, und deshalb eine gefährliche Führerin, der man sich nicht vertrauen mufs, selbst wenn sie vernünftig schiene. Dafs alle Leidenschaften durchgehends ungerecht sind und eigennützig, läfst mit Wahrheit sich nicht behaupten; auch wird nicht gesagt, *les passions sont injustes*: vielmehr soll wohl gemeynt seyn, dafs den Leidenschaften unter gewissen Umständen Ungerechtigkeit anhängt; und dafs sie jede ihr eignes eingeschränktes Ziel haben, welches von der Bahn der Tugend und Klugheit oft und leicht ableitet. Demnach wäre so etwa zu übersetzen: Den Leidenschaften hängt eine Ungerechtigkeit und ein ganz eignes Interesse an u. s. w. Im zehnten Satze sagt der Uebersetzer: im menschlichen Herzen liegt eine nicht auszurottende Brut (*une generation perpetuelle*) von Leidenschaften und das Ende der einen ist fast immer der Anfang einer andern. Der Urheber will sagen die Leidenschaften sterben nie aus, und erzeugen sich unaufhörlich, welches durch Brut nicht ganz passend bezeichnet wird, denn die Brut ist auf einmal da: besser vielleicht: im menschlichen Herzen hört die Erzeugung der Leidenschaften nie auf. Den zwölften Satz drückt der Vf. so aus: *quelque soin que l'on prenne de couvrir ses passions, par des apparences de pieté et d'honneur elles paroissent toujours à travers de ces voiles*; der Uebersetzer so: man bestrebe sich nur, Leidenschaft mit dem Schleyer der Frömmigkeit und des Ehrgefühls zu decken; immer wird sie darunter hervorsehen. Das hat das Ansehen einer Vorschrift, eines Gebotes, der es nicht haben soll: also richtiger wohl: Wie sehr man sich auch bestrebt, Leidenschaft mit dem Schleyer der Frömmigkeit und des Ehrgefühls zu decken; so sieht, sie doch immer darunter hervor.

Görtingen, b. Brose; *Jak. Beattles, moralische und kritische Abhandlungen*, aus dem Englischen, mit Zusätzen, von *Carl Grosse*, Hofrath und Doctor auch Mitglied verschiedener akademischer Gesellschaften. Zweyter Theil. 308 S. desselben *Theorie der Sprache*, erste Abtheilung; oder dritter Theil 350 S. 8. 1790.

Im zweyten Theile (I. vom ersten Theil A. L. Z. 1789. N. 305.) sind enthalten eine Abhandlung über die Fabel und Roman; über die Verbindung durch Verwandschaften und Bemerkungen über das erhabene; meistens seicht, unbestimmt und weitschweifig. Der Zusätze sind äufserst wenige; die Uebersetzung verräth wieder, wie beym ersten Theil Uebereilung und Vernachläfsigung der Sprachrichtigkeit, ja gar der Verständlichkeit des Sinnes. So heifst es S. 4. wie der Arzt oft einem schwachen Magen *herzstärkende* Mittel verordnet: S. 5. deswegen darf uns nicht Wunder nehmen in alten Zeiten oft moralische Lehren in Sprichwörtern und Denksprüchen gekleidet zu finden: gleich darauf; von *denen* Fabeln die man dem Aesop gemeiniglich zuschreibt: S. 8. doch läfst sich dies Werk (die Cyropädie) nicht als *einen vollkommnen* Roman ansehen: S. 28. in der Anmerkung; Chesterfields Brief an Voltäre, worinn sie eingerückt stehen, sehr gebilligt sind, (nichts mehr als man von einem solchen Kritiker erwarten kann), und aus einem geschriebenen Originale von Swifts eigner Hand copirt seyn sollen, ist vom Jahre 1752 datirt; S. 57 in der Anmerkung, nach der italienischen haben die spanische und portugiesische Sprache die gröfste Aehnlichkeit zur lateinischen: S. 82 kurz die Abendländer der Welt wurden in diesen Feudal-Zeiten mit aufserordentlichen Begebenheiten und seltsamen Glücks-Wechseln *bezeichnet*.

Kopenhagen, b. Proft: *Philoſophiſche Ideen zur Kenntniſs unſerer Art und zur Freude über dieſelbe* von *Tyge Rothe*. I Th. aus dem Däniſchen überſetzt. 1790. 362 S. kl. 8.

Die Schreibart der Ueberſetzung iſt flieſsend u. angenehm, nur hier und da ſtöſst man auf undeutſche Ausdrücke und Redensarten, wie z. B. S. 2. *deſſen* ſie ſich gebrauchen, S. 30. die Frage, wenn ſie ſich an ihre Seele *heftet*, wirkt mit *Strenge* auf ſie etc.

Leipzig, b. Breitkopf: *Jacobi Bruckeri Inſtitutiones philoſophicae* uſui Academicae juventutis adornatae, denuo perluſtravit, et ad noſtra tempora continuavit, *Friedericus Gottlob Born*, D. et P. p. philoſ. in Univerſ. literar. Lipſica. Editio tertia auctior et emendatior. 892 S. gr. 8. 1790.

Brucker iſt hier bis auf die neueſten Zeiten fortgeführt; und Hr. B. hat dabey auch von noch lebender Philoſophen Lehrſätzen, und darunter den Kantiſchen, Nachrichten geliefert.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Wirzburg u. Fuld, b. Stahel: *Thomas von Kempen* des regulirten Chorherrn vom Orden des heiligen Auguſtin *vier Bücher von der Nachfolge Chriſti*. Mit Uebungen und Gebethen. Dritte verbeſſerte Auflage. 1790. 480 S. 8.

Iſt es der Vortreflichkeit des Buches, oder dem Mangel an beſſern Erbauungsbüchern, oder der einmal beſtehenden allgemeinen Achtung zuzuſchreiben, daſs man ein ascetiſches Product, eines Mönchs, aus dem XV Jahrhundert noch jetzt als eines der beſten Geiſteswerke empfiehlt, und es einer neuen Ueberſetzung würdigt? Daſs es in alle europäiſchen Sprachen überſetzt wurde; wie der Ueberſetzer erinnert, daraus folgt noch mehr nicht, als daſs es bisher, mit Recht oder Unrecht, in dem Beſitze eines ausgebreiteten Anſehens geweſen. Indeſſen ſind wir nicht geſinnt, dem Buche allen innern Werth abzuſprechen. Man findet wirklich in manchen Kapiteln ganz reine Sittenlehre, und manche dem Menſchenverſtande ganz nahe liegenden Wahrheiten vorgetragen, z. B. I. B. das 4. 7. 8. 12. 13. 16. 17. 22 Kap. des III. B. 7. 9. 36. 39. 49. 50 K. Man ſtöſst auf manche Denkſprüche, die der Vf. den Philoſophen, insbeſondre dem Seneca, den er aber nicht namentlich, ſondern durch *ein Gewiſſer hat geſprochen*: anführt, abborgte. Die Schreibart iſt einfach, gemeinfaſslich, und doch ſentenzenreich. Die Verehrung der Heiligen, der ſo beliebte Gegenſtand der katholiſchen Erbauungsbücher, wird auf keine abergläubige Art, ſondern ſehr ſparſam, und nach dem ganz vernünftigen Grundſatze der Nachahmung, gefodert. Es läſst ſich daher nicht zweifeln, daſs es viel Gutes geſtiftet haben mag, und tauſend ſpätere Bücher von dieſer Art hinter ſich laſſe. Dieſe Vorzüge ſind aber auch mit auffallenden Mängeln verbunden. In den wenigſten Kapiteln herrſcht Identität des Gegenſtandes, Zuſammenhang, richtige und faſsliche Folge der Begriffe. Nirgends trifft man eine genaue Beſtimmung oder einen Beweis der Pflichten, ſondern nur allgemeine, ſchwankende, oft übertriebene Auffoderungen zur Beobachtung derſelben an. Die Verleugnung des Ebrtriebes, der Luſt nach äuſsern Gütern, wird oft genug eingeſchärft; aber nirgends erklärt, inwiefern dieſe Triebe vernunftmäſsig, und wann ſie geſetzwidrig ſind. So werden im 46 K. des III B. die Beruhigungsgründe bey üblen Nachreden weitläuftig vorgetragen, aber nicht erörtert, wie dieſe Paſſivität mit der Pflicht der Selbſtvertheidigung zu vereinbaren ſey. Zudem herrſcht offenbar in mehreren Kapiteln entweder die übertriebne, dem Menſchen unangemeſsne Moral der Myſtiker, oder der Mönche. Z. B. I B. 2 K.: „unterdrücke die allzugroſse Wiſsbegierde, weil bey derſelben groſse Zerſtreuung und Betrug ſich einfinden.. fürchte dich vielmehr wegen der dir verliehenen Erkenntniſs.“ — 3 K. „je verſammelter in ſich, und innerlich einfacher der Menſch iſt, deſto wahrere und höhere Dinge verſteht er ohne Mühe; weil er von oben her das Licht des Verſtandes bekömmt“. 25 K.: „wenn du niemals nöthig hätteſt zu eſſen, zu trinken, zu ſchlafen; ſondern Gott unaufhörlich preiſen, und nur den geiſtlichen Uebungen dich überlaſſen könnteſt; ſo wäreſt du viel glückſeliger, als itzt, da du dem Fleiſche aus irgend einer Nothdurft dieneſt. So liegt im 31 K. III B. von der Hintanſetzung aller Geſchöpfe, damit man den Schöpfer finden möge, eine ganz unrichtige, myſtiſche Vorſtellung von der Gottesverehrung zum Grunde. — Mehrere Kapitel ſind bloſs für die Mönche geſchrieben, z. B. I B. 17. 20. 25 Kap. III B. 56 K. Die Mönchstugenden, das Beten, Faſten, der Gehorſam gegen die Obern, die Einſamkeit werden immer empfohlen. In dem IV B., welches von dem Altarsſacramente handelt, wird kein Bedacht auf den Hauptzweck, um deſſen willen es von Jeſus eingeſetzt wurde, ſondern bloſs auf die leibliche Gegenwart genommen. Der P. Aug. *Erthel*, Benediktiner in Fuld, hätte ſich um die Erbauung ſeiner Glaubensgenoſſen weit beſſer verdient gemacht, wenn er, ſtatt einer buchſtäblichen neuen Ueberſetzung das Werk ganz umgearbeitet, die ſo eben gerügten Fehler verbeſſert, und dabey die Uebungen des Jeſuiten Gonnelieu, die ganz abgedruckt ſind, genützt hätte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2ten October 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Breitkopf: *Novum Lexicon Graeco-Latinum in Novum Teſtamentum* congeſſit et annotationibus philologicis in uſum ſcholarum illuſtravit *Chriſtian. Sthöttgenius*, nunc poſt *Jo. Tobiam Krebſium* recenſuit auxit et variis obſervationibus philologicis et criticis locupletavit M. *Gottlieb Leberecht Spohn*, Prof. Phil. et Prorector Archigymn. Tremonienſis. 1790. gr. 8. S. 799. B. 2. Vorr. und Dedic. (1 Rthl. 12 gr.)

Hr. S. verfuhr bey dieſer dritten Ausgabe des Schöttgenſchen Wörterbuchs über das N. T. ungefähr eben ſo, wie Krebs bey der zweyten unter ähnlichen Umſtänden verfahren war. Beide erhielten vom Verleger Aufträge zu Verbeſſerungen deſſelben, die ſie auch wirklich, und zwar jeder nach dem Bedürfniſs und Geſchmack ſeines Zeitalters, machten, aber ſo, daſs ſie, ohne ſich die Mühe genommen zu haben, das N. T. zu dieſer Abſicht vom Anfang bis zum Ende durchzuleſen und alles nach einem Plan zu prüfen und auszuarbeiten, überall nur ſo viel wegwarfen oder verbeſſerten, als ihnen eben bey der Durchſicht des Wörterbuchs in dem einen oder in dem andern Fall zu thun beyfiel. Daher muſsten nothwendig manche Wünſche zurück bleiben, welche beide gelehrte Männer gewiſs nicht unerfüllt gelaſſen haben würden, wenn ſie weniger an die Arbeit ihres Vorgängers gebunden geweſen wären, oder eine eigene Arbeit hätten liefern wollen. So wie nun aber die bey der Krebſiſchen Ausgabe bemerkten Mängel der Brauchbarkeit des Buchs überhaupt nichts benahmen: ſo wird auch bey dieſer Spohnſchen Ausgabe die hier und da ſichtbare und beynahe nothwendige Unvollſtändigkeit oder ungleiche Behandlungsart durch ſehr viele Verbeſſerungen und Zuſätze auf der andern Seite dergeſtalt erſetzt, daſs ſie als ein unentbehrliches Handbuch allen angehenden Theologen empfohlen zu werden verdient. Krebs hatte ſchon aus dieſem Schöttgenſchen Wörterbuch die vermeynten Emphaſen weggeſtrichen, die Bedeutungen der Wörter berichtigt, die zu den aus dem N. T. angeführten Stellen geſetzte Ueberſetzung von unverſtändlichen Hebraiſmen gereinigt, oder dieſelbe, wo ſie unnöthig war, ganz weggelaſſen, die Erläuterungen der Neuteſtamentlichen Ausdrücke aus Profanſcribenten eingeſchränkt und alles, was er weglaſſen zu müſſen glaubte, durch neue Bemerkungen, die er theils ſelbſt gemacht, theils aber auch aus den beſten Schriften der damaligen Zeit geſammelt hatte, erſetzt. Auf gleiche Weiſe fand nunmehr auch Hr. S. nach Verlauf einer Zeit von 25 Jahren wiederum Urſache, viele Artikel ganz umzuarbeiten und ſie bald zu erweitern, bald abzukürzen oder zuſammenzuziehen; ältere Gewährs-Männer mit beſſern zu vertauſchen, die Bedeutungen der Wörter, ſo wie die Wörter ſelbſt, die in der Krebſiſchen Ausgabe in mehr als 50 Stellen einen beym Nachſchlagen leicht zu überſehenden Platz erhalten hatten, beſſer zu ordnen und hauptſächlich durch häufigere Vergleichung mit dem hebräiſchen und ſyriſchen Sprachgebrauch zu beſtätigen. Auſserdem iſt auch noch eine beträchtliche Anzahl von Wörtern, welche in der Krebſiſchen Ausgabe noch nicht ſtanden, zum erſtenmale aus den Griesbach- und Matthäiſchen Ausgaben des N. T. aufgenommen worden, als: ἄβυσσος, ἀλεκτοροφωνία, ἀμφιβάλλω, ἄμωμον, ἄμων, ἀνδροφόνος, αὐτοφωρος, βλητος, δμπαρατριβη, διαγγης, διαχλεναζω, διενθυμεομαι, εἰδεω, εἰδωλοθυτον, εἰδωλολατρεια, ἐκπηδαω, ἕλκυω, ἐξαλλομαι, ἐπειμι, ἐπισκευαζομαι, ἐυπαρεθρος, ἠηκη, Ιεσαβηλ, καθηκει, καθολικος, καταθεμα, καταθεματιζω, κατακληρονομεω, καταπαυσις, κατωτερος, κατωτερω, κορβανας, κρυπτη, κυκλος, λυδδα, μερισμος, μερισης, μητιγε, μητροπολις, μισθαποδοσια, ναζαρηνος, ὁμειρομαι, παγος, παρειμι, περιοικος, πλεισος, πρεσβεια, προβλεπω, προγινομαι, προσαγγελλω, προσκλινω, πρωτοκλισια, ῥυπαρευομαι, σιμεων, συμπαραλαμβανω, συναιδω, ὑποπιαζω, Φιλη. Zu den Artikeln, welche umgearbeitet oder eine Erweiterung erhalten haben, gehören vorzüglich: ἀβυσσος, ἀγαθος, ἀγαπη, ἀγαπητος, ἀγαρ, ἀγγαρευω, ἀγγελος, ἁγιαζω, ἁγιος, ἁγνωσια, ἀγω, ἁδης, αἰωνιος, ἀκροθινιον, ἀλεξανδρος, ἁλιζω, ἀνθραξ, ἀπο, ἀπολυω, δαιμονιζομαι, δικαιος, δικαιοσυνη, δικαιοω, ἑβδομηκοντα, ἐγγυς, ἐπιουσιος, ἐυδοκια, ἐυδοκεω, ἡκω, ἱμειρω, πιλατος, πνευμα, σαρξ

ταρξ u. ſ. w. Dagegen muſsten auch wiederum andere Artikel entweder z. B. ἀγενεαλογητος, der Deutlichkeit unbeſchadet zuſammengezogen, oder zuweilen, wie ἀναψυξις, ἀνιστημι, βραδυνω, τελειος, wiewohl eben nicht überall zum Vortheil der Anfänger, abgekürzt werden, um nicht durch den neuen Zuwachs das Buch, welches ohnehin 50 Seiten mehr, als die Krebſiſche Ausgabe hat, zu vertheuern. Aus eben dieſer Urſache mögen auch wohl bey den hebräiſchen Namen und Wörtern die Radices weggelaſſen worden ſeyn, weil man ſie in den hebräiſchen Wörterbüchern nachſchlagen kann. Aber dies kann Rec. auf keine Weiſe billigen, daſs auch die griechiſchen Stamm-Wörter durchgängig — denn nur zwey oder drey ſcheinen mehr überſehen, als mit Fleiſs ſtehen geblieben zu ſeyn — weggeſtrichen worden ſind, da ſie doch in vielen Fällen z. B. bey μεσυρανημα, welches der Syrer Apoc. VIII, 3. durch: *in der Mitte einen blutigen Schwanz habend*; überſetzt; ferner bey παροψις, ἀνεξικακος u. ſ. w. für den Anfänger eben ſo zweifelhaft, als wichtig ſeyn, und ihm überall zu einem Hülfsmittel, die verſchiedenen Bedeutungen eines Worts zu merken und eine aus der andern herzuleiten, dienen können. Eben ſo ungern vermiſst auch Rec. die dem Anfänger nöthigen Winke bey ſchweren Formen der Wörter; z. B. ἀφεωνται Matth. 9, 2. παρεξει Luc. 7, 4., welches gewöhnlich aus παρεξεσαι in παρεξη zuſammengezogen und auch hier wirklich in mehrern Handſchriften ſo geleſen wird. Desgleichen findet man aus der Krebſiſchen Ausgabe S. 479 bloſs wiederholt: „*Matth.* 27, 24. (ſoll heiſsen 27, 4.) τι προς ὑμας, συ ὀψει, *quid ad nos? Eſt merus Latinismus.*“ Hier bleibt dem Anfänger nicht allein ὀψει ſtatt ὀψη undeutlich, ſondern er findet auch nicht einmal die ſchon in der Krebſiſchen Ausgabe fehlende Ueberſetzung derjenigen Worte, worinn doch *merus Latinismus* liegen ſoll, dabey. Daſs aber dieſes συ ὀψει nicht unter die Latiniſmen zu rechnen ſey, hat ſchon Michaelis in der Einleitung zum N. T. §. 25. bemerkt, und lange vor ihm J. C. Schwarz in Comment. L. Gr. N. T. und in ſeinen Anmerkungen zum Olearius de ſtilo N. T. mit vielen Stellen aus griechiſchen Schriftſtellern bewieſen. Zu den gemachten Verbeſſerungen gehört unter andern auch das, was von dem Unterſchied zwiſchen ἀγορᾶιος und ἀγόραιος geſagt worden iſt. Krebs hatte bey dieſen Wörtern gefehlt. Allein Hr. S. ſcheint auch nicht ganz Recht zu haben. Er entſcheidet bloſs nach dem Ammonius, daſs ἀγόραιος einen Menſchen bedeute, *qui omne fere tempus in foro inepta curioſitate conſumit* Act. 17, 5. und glaubt dadurch berechtigt zu ſeyn, anzunehmen, daſs ἀγορᾶιος Act. 19, 38. *de rebus* gebraucht werde, *quae in foro aguntur*; da er doch vielmehr auch hier nach dem Ammonius, welcher ἀγορᾶιον erklärt τον ἐν ἀγορᾳ τιμωμενον, hätte ſagen ſollen, daſs ἀγορᾶιος im N. T. gar nicht vorkomme, ſondern nur vom Jupiter und Merkur, von der Minerva und Diana gebraucht werde, weil dieſe Gottheiten ἐν ἀγορᾳ verehrt wurden; wie Caſaubonus ad Theophr. Char. ed. Fiſcheri p. 82. gezeigt hat. Hr. S. führt dieſe Stelle nicht an und beruft ſich dagegen auf den Heſychius, bey welchem man doch juſt das Gegentheil vom dem findet, was Hr. S. haben will. Denn nicht ἀγόραιοι, ſondern ἀγορᾶιοι ſind nach dem Heſychius οἱ ἐν ἀγορᾳ ἀναστρεφομενοι. Richtiger wird Rom. 5, 13. ἀχρι νομου überſetzt: *idem ante legem*; da Krebs in ſeiner hier wieder abgedruckten Vorrede am Ende überſetzt haben wollte: *quam diu lex erat.* Statt vieler andern Verbeſſerungen, welche Hr. S. gemacht hat, folgen hier einige Wörter, bey welchen wohl auch eine Abänderung zu erwarten geweſen wäre. ἱλαστηριον und προτιθημι iſt bey Rom. 3, 25. unverbeſſert geblieben. ἀριστον heiſst hier noch immer *prandium*; da es doch auch eine weitläuftigere Bedeutung hat und wie ארכסון im Chaldäiſchen von jeder Mahlzeit gebraucht wird. Auch Joh. 8, 44. wird noch: ἐν τη ἀληθεια οὐκ ἑστηκεν: nach dem Luther überſetzt: er iſt nicht *beſtanden* in der Wahrheit; da man doch in dieſen Worten heutzutage nicht mehr, wie vormals, einen Beweis für den Fall des Teufels zu finden geneigt iſt. Und το γνωστον του θεου Rom. I, 19 ſoll ſo viel ſeyn als θεος, weil Gen. 2, 9. הַרַע טוֹב וְ το Γνωστον του καλου και πονηρου (nicht κακου) wegen des dabey ſtehenden του εἰδεναι nichts weiter heiſse, als το καλον και πονηρον; da doch offenbar του εἰδεναι eine vom Rande in den Text gekommene Gloſſe von το γνωστον iſt. ἀσεβης iſt Rom. 4, 5. nicht *impius*, ſondern wie רשע *reus, ſons.* Denn von dieſem kann nur geſagt werden, daſs ihn Gott begnadige. γαμος heiſst auſser den angegebenen Bedeutungen, auch noch wie מִשְׁתֶּה, mit welchem es hätte verglichen werden ſollen, *ein Gaſtgebot.* Bey κλητοι, ἁγιοι iſt Krebſens Verſehen nicht gerügt worden. Er wollte dieſe Benennung der Anhänger Jeſu aus Ex. 12, 16. erklären, weil מִקְרָא קֹדֶשׁ von den LXX. überſetzt worden ſey: ὁ ἁγιος κλητος. Allein es heiſst dort: κλητη ἁγια ἐσαι ὑμιν ſc. ἡμερα ἡ ἑβδομη, *celebrata et ſancta erit vobis dies ſeptima.* Bey ἐξορκιζω hätte die Conſtruction mit κατα bemerkt und mit השביע, wenn es ב bey ſich hat, verglichen zu werden verdient. ἀποστρεφω Matth. 26, 52. hätte durch השיב erläutert werden können. Bey ὑποκρισις iſt die Bedeutung *Antwort*, welche doch bey ὑποκριτης vorausgeſetzt wird, zu Jac. 5, 12. vergeſſen worden. Bey ἐπιμαω hätte noch die Bedeutung zu Luc. 17, 3. *amice aliquem monere* angeführt werden können. Sehr viele andere Zuſätze und Verbeſſerungen lagen in Michaelis Schriften und Schleuſsners Spicilegio vorräthig, ohne daſs Hr. S. Gebrauch davon gemacht hat. Statt deſſen hat Hr. S. beynahe in 30 St. die ſyriſche Ueberſetzung verglichen. Rec. ſieht aber

nicht

nicht ein, für wen es geſchehen iſt. Der Sprachkenner wenigſtens hat dieſen Wink nicht nöthig, und für den in der ſyriſchen Sprache noch unerfahrnen Anfänger war er ganz entbehrlich. Und kann es wohl überhaupt etwas nutzen, wenn man hier lieſt, daſs ἀνασεναζω und σεγαζω vom Syrer durch ܐܲܢܲܫ, ἀντιλυτρον durch ܦܕܝܘܢ und ἐξεσις durch ܫܒܘܩ gegeben worden iſt? Vielmehr hätte man erwarten können, daſs Hr. S. bey den geographiſchen Benennungen und wirlichen Syriaſmen Gebrauch vonder ſyriſchen Ueberſetzung machen würde. Dies iſt aber nirgends geſchehen. Bey πτολεμαις ſagt zwar Hr. S. „*Nomen eius antiquum erat* Ακη;" aber ohne dabey zu erinnern, daſs der Syrer in der angeführten Stelle Act. 21, 7. wobey die lateiniſche Ueberſetzung entbehrlich geweſen wäre, dieſe Benennung ܥܟܐ braucht. Vergl. Jud. 1, 31. Bey γευσασθαι θανατου wiederholt Hr. S. bloſs aus Schöttgens Ausgabe: „*phraſis Iudaica, quae ſignificat mori;*" und ſetzt zwar dazu: θανατον θεωρειν (ſoll heiſſen ἰδειν) *Syrus Hebr.* 11, 5. *vertit mortem non guſtavit;* aber es hätte billig aus Michaelis Abhandlung von der Syr. Sprache S. 47 f. bemerkt werden ſollen, daſs dieſe Redensart im A. T. nicht vorkomme, ſondern den Syrern und Arabern, welche ſich den Tod mit einem Giftbecher in der Hand vorſtellen, den der Sterbende trinken müſſe, eigen ſey. Eben dieſe Vergleichung hätte bey ἐπιφωσκω, κολαφιζω und σκανδαλιζω gemacht werden ſollen. Auch ὁμολογεω wird nicht *ex more hebraici* ידה mit ἐν conſtruirt, ſondern es iſt ein Syriasmus. Daſs Hr. S. verſchiedene Druckfehler, welche ſich in der Krebſiſchen Ausgabe fanden, zu verbeſſern bemüht geweſen ſey, läſst ſich leicht denken. Es haben ſich aber dagegen in ſeine neue Ausgabe wiederum andere und zwar weit ärgere eingeſchlichen. Die Erklärung von ἀνασατοω, welche in der Krebſiſchen Ausgabe 5 Zeilen ausmacht, fehlt ganz und ſtatt deſſen lieſt man dabey alles, was zur Erklärung des in der Krebſiſchen Ausgabe folgenden, hier aber weggelaſſenen, Worts ἀνακαυροω gehört. Das Verbum περιρρηγνυμι iſt ebenfalls vergeſſen worden. Auſserdem hat Rec. noch folgende Druckfehler in den Titeln, wo ſie vorzüglich hätten verhütet werden ſollen, bemerkt. Es ſteht Δευτεροπτωρος ſtatt Δευτεροπρωτος, Εμβαεπω ſtatt Επβλεπω, Ερηθεια ſtatt Εριθειᾳ, Κατακλυρομενεω ſtatt Κατακληρουμενω, Γαλανικος ſtatt Γαλατικος, und in den folgenden Worten iſt υ mit η verwechſelt worden, ἀχυμων, ναζαρυνος, ἀπροσωπολυπτως, διετυς. Auch bey ἡλικια muſs eine anzugebende Bedeutung vergeſſen worden ſeyn. Denn die Bedeutung *aetas* wird mit dem Zahlzeichen 1) angefangen, ohne daſs eine andere Bedeutung mit dem Zahlzeichen 2) darauf folgt. Und es war auch zu erwarten, daſs die Bedeutung *ſtatura* zu Matth. 6, 27. ob ſich gleich die erſtere Bedeutung *aetas* beſſer dazu ſchickt; aus der Krebſiſchen Ausgabe nicht mit Fleiſs werde übergangen worden ſeyn. Unter ἀναφαινω ſteht die Stelle Luc. 17, 24 ſtatt 17, 20. und die folg. Act. 12, 3. iſt falſch aus der Krebſiſchen Ausgabe nachgedruckt worden ſtatt 21, 3. ἀτιμοω iſt zwar ſtatt ἀτιμαω, wie es in der Krebſiſchen Ausgabe ſtand, verbeſſert worden; aber die unrichtige Form des futuri ασω ſtatt ωσω iſt ſtehen geblieben. Die Stadt Φορον Αππιω S. 769. wird S. 103. Αππιον Φορον genennt. ΕΦΦαθα ſtatt ΕΦΦαθα muſs, weil keine Handſchrift alſo lieſt, bloſser Druckfehler ſeyn. Εξεθενεω ſollte vor ἐξεθενουν ſtehen. Am Ende der hier wieder vorgedruckten Präfation Krebſii ſind 12 Zeilen, ohne daſs es bemerkt worden iſt, weggelaſſen worden, weil Krebs darinnen bloſs einige von ihm in ſeiner Ausgabe bemerkte Druckfehler angezeigt hatte, welche freylich bey der gegenwärtigen Ausgabe entbehrlich geweſen ſeyn würden, wenn Hr. S. in denjenigen Stellen, welche unter denſelben unverändert geblieben ſind, nicht eben dieſelben Fehler wieder hätte abdrucken laſſen. Es muſs nämlich S. 83 Z. 6. nach ἐσε hineingeſetzt werden ὁτι. S. 165 Z. 19 muſs ſtatt ציון geleſen werden ציוי, und S. 261 Z. 24. *mutari* ſtatt *mutare*. Εμμωρ iſt in Εμμορ verändert worden, da doch beide Lesarten gefunden werden. S. 494 z. B. ſteht unter ἐυσεβειᾳ mit hebräiſchen Buchſtaben: רְוָא דְמִהי מְנוּתָא; aber in der dabey angeführten Stelle 1 Tim. 3, 16. heiſsen die Worte alſo: ܪܙܐ ܕܙܕܝܩܘܬܐ, *myſterium iuſtitiae.* Jene fehlerhaft geſchriebene Worte ſind aus der Krebſiſchen Ausgabe beybehalten worden, wo noch dazu die unrichtige Stelle 1 Petr. 3, 16. angeführt worden war; ſie kommen aber vor 1 Tim. 3, 9. und heiſsen: ܪܙܐ ܕܗܝܡܢܘܬܐ, gehören aber gar nicht hieher, weil im griechiſchen Text nicht μυστηριον ἐυσεβειας, ſondern μυστηριον πιστεως ſteht. S. 129. ſteht ܫܡܝ ſtatt ܫܡ. S. 256. ܒܟܝ ſtatt ܒܟܝ. S. 561. ܒܟܝ ſtatt ܒܟܝ. S. 765. ܩܘܝ ſtatt ܩܘܝ. Und bey dieſer Stelle würde wohl Michaelis Vermuthung, warum die LXX, welchen Paulus Rom. 10, 18. folgte, קו durch φθογγος überſetzen konnten, weil nämlich קו eigentlich *eine Schnur, einen Faden* und hernach *eine Saite* und davon *den Schall* bedeute, eine Erwähnung verdient haben. Aus dieſen allen ſieht man deutlich, daſs dieſes nützliche Buch zwar durch viele gelehrte Zuſätze des Hn. S. gewonnen, aber einen gröſsern und dauerhaftern Werth erhalten haben würde, wenn Hr. S. mehr Muſse gehabt hätte, um daſſelbe mit mehrern neuen Bemerkungen über das N. T. bereichern, und noch auſser der in einem Wörterbuch für Anfänger ſo nöthigen Genauigkeit und Correctheit, durch

vollständige Anführung aller Stellen, wo dunkle und schwere Worte vorkommen, zu einer Art von Concordanz machen zu können, die nunmehr bey der Seltenheit und Unvollständigkeit der Schmidtischen Concordanz für angehende Theologen noch immer ein wahres Bedürfniss bleibt.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Beytrag zur Geschichte des Bauernkriegs in Franken, besonders im Bisthum Bamberg.* Aus einer gleichzeitigen Handschrift herausgegeben von *Georg Ernst Waldau.* 1790. 6½ Bogen 8. (6 gr.)

Der vorzugsweise sogenannte Bauernkrieg im J. 1525, war im Grunde nichts anders, als ein heftiger Schrey der von Edelleuten und Prassern gedrückten Menschheit, die sich, nach langwierigem Dulden und nach vielfachen demüthigen Vorstellungen, nicht anders, als durch eine schreckliche Explosion, zu helfen wusste; was hernach freylich ihre geistlichen und weltlichen Tyrannen Rebellion und Aufruhr nannten. Hr. Pastor *Strobel* hat schon im Jahr 1786 im 1sten Stück des 2ten Bandes seiner *Beyträge zur Literatur* aus den Quellen geschöpfte Miscellaneen zur Geschichte jenes Bauernkrieges, und darunter ein Verzeichniss vieler damals herausgekommener Schriften, diese Materie betreffend, vorgelegt. In einer derselben (S. 44 u. f.) ist der damalige *Cri de l'humanité* sehr kräftig, unter andern mit folgenden Worten, dargestellt: „Wo bleibent hie die wehrwölff der behamot Hauff mit jrer Finantz, die ain newe beschwärde vber die andern auff arm lewt richten. — Gott mag in seiner gerechtigkait diss grewlich Babilonisch gefengknus nit gedulden, dass wir armen also sollent vertrieben sein, jre wysen abzumagen, vnd zu hewen, die äcker zu pawen, den flachs darein zu seen, wieder herauss rauffen, rasseln, rösten, weschen, prechen und spinnen, ja die prüch an den arsch — auch erbsal klawen, moren und spargen zu brechen. Hilff Got, wo ist doch des jammers je erhört worden, sy schetzent und reyssent den armen das margk auss den paynen und das müssen wir verzinsen. Wo bleybent die Stecher und Rettner, die Spieler und Banckетirer, die da völler sind, dann die kotzende Hundt, darztu müssen wir armen jnen stewren, zinsen und gält geben, vnd solt der arme nicht dest mynder weder prot, salz noch schmaltz daheymen haben, mit sampt jren weybern und kleynen vnerzognen kyndern u. s. w." — Dieser von Hn. Strobel angeführte Stoff zu einer uns noch fehlenden förmlichen Geschichte jenes Krieges, — den der sonst so mühselig ausführliche *Häberlin* auf sechs kahlen Blättern abfertigt, — wird durch die nun anzuzeigende Schrift beträchtlich vermehrt. Hr. *Waldau* theilt sie aus einer in der Ebnerischen Bibliothek zu Nürnberg befindlichen Handschrift mit, so, dass er nur die alte, oft unverständliche Orthographie hier und da geändert und die heut zu Tage nicht allgemein verständlichen Wörter am Rande in jetziges Deutsch übersetzt hat. Der Verfasser hat sich nicht genannt: man sieht aber aus allen Umständen, dass er in Bamberg als Augenzeuge gelebt habe. Ueberdies sagt er am Ende: „Und der diese Geschichte dieser „Aufruhr hat begreifen und beschreiben lassen, „der hat dess ein wahres und gutes Wissen gehabt; „denn er zum Theil mit und dabey gewesen, hat das „gesehen und gehöret, auch das guter Meinung „und im Besten verzeichnen lassen, damit man „sich in künftigen Zeiten zum Theil nach diesen „Geschichten richten mög, und dass die, so solches lesen, dessen ihre und andere Unterthanen „zu berichten und davor zu warnen haben." Im Eingange will der Ungenannte vorspiegeln, als wenn Luthers Reformation, die auch in Bamberg Beyfall fand, — indem der Kustos bey St. Gangolph, *Joh. Schwanhäuser*, der hernach evangelischer Prediger zu Nürnberg wurde, und ein ungenannter Carmeliter, das Evangelium reiner vortrugen, als vorher — den Bauernkrieg bewirkt habe: aber aus seiner Erzählung selbst erhellt deutlich genug, dass tyrannischer Druck der Obern die Landleute zur Verzweiflung brachte. Hieher gehört unter andern das S. 35 u. f. eingerückte Ausschreiben des Bischofs Weygandt an alle Unterthanen, worinn er versichert, dass er — durch die Empörung gezwungen — *der Unterthanen Mängel und Beschwerden förderlich und unverzüglich zu endlichem Entschied und Oerterung bringen wolle.* Als aber hernach durch Hülfe des schwäbischen Bundes der Lärmen mit Gewalt unterdrückt worden, war von keiner *Oerterung* der Beschwerden die Rede mehr. Die Unterthanen mussten, nachdem einige davon zu Bamberg enthauptet waren, eine neue Erbhuldigung leisten, ihr Gewehr ausliefern — wovon jedoch Forchheim und Herzogaurach, *weil sie still gesessen*, ausgenommen wurden — und zur Ersetzung des den Edelleuten zugefügten Schadens, der auf hundert uud etliche 70000 Gülden geschätzt wurde, jeder, er mochte Frau oder Mann seyn, viel oder wenig haben — wieder eine empörende Finanzoperation! — drey Gülden rheinisch geben. Der Ungenannte that wohl daran, dass er die Vergleiche, Mandate und andre öffentliche Schriften *in extenso* einrückte. Es sind dadurch auch die Namen vieler damals in Franken lebenden Edelleute aufbewahrt worden. — Hr. W., der für die Bekanntmachung dieser Schrift allerdings Dank verdient, hat in der Vorrede, ältere und neuere Schriften, die auf den fränkischen Bauernkrieg Bezug haben, hauptsächlich mit Beyhülfe des vorhin erwähnten Strobelischen Verzeichnisses, angeführt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 3ten October 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Nürnberg, b. Grattenauer: *J. Ch. Fr. Schulzii Scholia in Vetus Teſtamentum*, continuata a *Ge. Laur. Bauer*, L. L. OO. in Acad. Altorf. Prof. Vol. IV. Pſalmos complectens. 502 S. in gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. B., deſſen nicht gemeine Einſicht in die Auslegungskunſt und Kritik des A. T. das Publicum aus den, von ihm überſetzten und mit Commentarien erläuterten, *kleinen Propheten* bereits kennt, hat ſich durch Fortſetzung der *Schulziſchen Scholien* ein neues Verdienſt um die hebräiſche Literatur erworben. Er iſt dem Plane ſeines Vorgängers treu geblieben; nur hat er, dünkt uns, die Nebenabſicht, auch die Ausländer durch dieſes Werk mit allen wichtigen Beobachtungen unſerer Landsleute in dieſem Fache vertrauter zu machen, aufgegeben; und Rec. billigt dies von ganzem Herzen, weil dieſe Rückſicht eine Weitläuftigkeit veranlaſst haben würde, welche ſich nicht wohl mit dem Hauptplane, jungen Gottesgelehrten die Erklärung und Kritik der Pſalmen zu erleichtern, zu vertragen ſcheint. Daſs der Vf. die beſten Ausleger und Kunſtrichter genützt habe, beweiſt das S. 13 ff. gegebene Verzeichniſs, und noch mehr die Ausarbeitung der Scholien ſelbſt, in welchen mancher, vorher noch nicht genannte, Gelehrte erwähnt wird. Indeſſen iſt doch eine und die andere exegetiſche Schrift, wie es Rec. vorkommt, entweder ganz ungebraucht gelaſſen, oder doch nicht genug benutzt worden, deren Gebrauch dem Vf. Veranlaſſung geben konnte, ſeine Anmerkungen noch mit verſchiedenen guten Erläuterungen zu bereichern; z. B. *Rückersfelders Sylloge comment. et obſerv. exeg. et crit.*, in der eine nicht unwahrſcheinliche Hypotheſe von Abſingung des 68. Pſalms durch mehrere Chöre vorkommt, welche uns ein ſchickliches Mittel, den zuweilen zerriſſenen Faden der Gedanken anzuknüpfen, anbietet. Auch hat Hr. R. V. 24. der Erklärung des Wortes מכחן, die Hr. B. aus *Stark's Sylloge* anführt, ſo entſcheidende Beweiſe hinzugeſetzt, daſs man es kaum für nöthig finden wird, die Vocalpuncte dieſes Wortes zu ändern, um ihm die Bedeutung *portio* geben zu können. Aber auch ſelbſt von der eben erwähnten *Starkiſchen* Schrift ſcheint nicht allemal der für den jungen Hebräer nöthige Gebrauch gemacht worden zu ſeyn; ſonſt würde bey Pſ. 144, 2. der wohl nicht überflüſſige Beweis aus dem Arabiſchen, daſs ומבן חסיתי, *quo protegor*, heiſsen könne, gewiſs nicht fehlen. Pſ. 2, 7. hätte nach des Rec. Meynung, die vom Hn. Probſt *Teller* in ſeinen Praeteritis S. 4. vorgeſchlagene Erklärung der Worte אספרה אל חק *annumerabo decretum*, i. e. *verbotenus exacte argumentum decreti inaugurationis meae proponam*, wohl eher, als alle die, denen der Vf. nicht einmal beytritt, erwähnt zu werden verdient, da ſie zumal dem Sprachgebrauche weit gemäſser iſt, als die Behauptung, daſs אל auch Nota Accuſativi ſeyn könne. Pſ. 120, 7. hätte vielleicht auch aus dem Venema, oder aus einem andern Commentar erläutert werden ſollen; denn die Ergänzung der daſelbſt angebrachten Ellipſen ſetzt mehr Bekanntſchaft mit den Eigenheiten der hebräiſchen Sprache voraus, als man einem jungen Ausleger zutrauen kann. Auch Pſ. 103, 9. wird bey ישור von Hn. B. das zu verſtehende Subſtantiv nicht angegeben, obgleich die daſelbſt gebrauchte Ellipſe ſo hart iſt, daſs Rec. kaum der Verſuchung widerſtehen kann, die in den in Holland edirten *Mengelſtukken* S. 101. vorgeſchlagene Vergleichung mit dem Arabiſchen نظر, welches in der 4ten Conjug. *zürnen*, *hadern* heiſst zu benützen. Pſ. 19, 5. würde die Anzeige, daſs *Venema* durch קו *ductus literarum* verſtehe, vielleicht nicht überflüſſig geweſen ſeyn, da er dieſe Erklärung wahrſcheinlicher findet, als die andre, von ihm vorgeſchlagene, welche ſo viel Beyfall bey neuern Auslegern gefunden hat. Pſ. 110, 3. wäre die von Hn. O. C. R. *Velthuſen* in *expoſ. hymni Jeſ.* 26. gewagte Erklärung des Wortes טל aus dem Arabiſchen doch wenigſtens deswegen einer Erwähnung werth geweſen, weil nach derſelben, wenn man ſich auch keine Veränderung des Textes erlaubt, dieſer paſſende Sinn herauskommt: *exerci-*

tus tuus, vestibus sacris ornatus tempore pugnae vitam suam pro te impendet atque sanguis juventutis tuae largius effundetur rore matutino, oder *quia sanguis tuus juvenilis, rore matutino largius fluxit. J. W. Schröderi observ. philol. crit.* würden bey Ps. 5, 2 und 39, 4. 11. zu stärkerer Bestätigung der angegebenen Bedeutung eines seltenen Wortes gute Dienste geleistet haben. Die Erwähnung der dem Hn. Probst *Reinhard* eigenen, in seiner Dissertation über den 68. Ps. vorgeschlagenen, Erklärung des 15. V. *cum deus spargit per terram reges albescit ad montem Salmonis, seu alba grandine tegitur regio, Salmoni adiacens* möchte wohl auch nicht überflüssig gewesen seyn, weil sie über diese dunkle Stelle viel Licht verbreitet, wenn man annimmt, dass der Dichter hier auf *Jos.* 10, 10. 11. Rücksicht nimmt. Allein wenn auch der Vf. vielleicht durch das ihm vorgeschriebene Gesetz der Kürze zu sehr gefesselt, nicht von allem, was dem jungen Ausleger nützlich seyn konnte, Gebrauch zu machen, im Stande war: so werden seine Scholien dem, der sie um Rath fragt, doch in den meisten Stellen eine befriedigende Antwort geben. Denn man findet hier die besten Auslegungen und die wichtigsten kritischen Verbesserungen beysammen, und meistentheils dabey ein gründliches Urtheil unsers Vf., der sich nie des Vorwurfs schuldig macht, jede Auslegung und kritische Verbesserung blos deswegen, weil sie das Gepräge der Neuheit und des Scharfsinns an sich trägt, vorgezogen zu haben, sondern der nur das gut heisst, was er nach angestellter Prüfung dafür erkennt. Davon kann sich der Kenner aus jedem Psalm überzeugen; uns mag der 16te Ps. zum Belege dienen, weil dieser auch in einer andern Rücksicht erwähnt zu werden würdig ist. Von מכתם giebt Hr. B. verschiedene Erklärungen an; doch tritt er mit Recht denen bey, welche dadurch ein öffentliches Denkmal und eine Inschrift verstehn. V. 2. zieht er billig die Lesart der meisten alten Versionen, verschiedener hebräischer Handschriften und alter Ausgaben אמרתי vor, giebt טובתי בל עליך richtig: *felicitas mea, nihil quidquam est praeter te*, und vertheidigt den gewöhnlichen Text. V. 3. ändert er nichts, als אדיר, welches er nach angestellter Vergleichung mit אָוִין *Hiob* 32, 11. wie Hr. Prof. *Schnurrer*, fürs Fut. in Hiphil erklärt, in der That eine sehr leichte Aenderung! der aber doch Rec. die Lesart des Aquilas ארַי oder die des Theodotion אריוי blos deswegen vorzieht, weil sie der Concinnität der Sätze gemäfser ist:

Die Heiligen, auf dem Erdkreis hier,
Sie, meine Theuern, sind meine Freude.

Hr. B. aber übersetzt: *veros dei cultores, qui in terra Israelitica sunt, magnifacio, iis delector.* V. 4 liest er יִרְבּוּ und אַחַר *multiplicant dolores suos qui retrorsum festinant:* und widerlegt die gewöhnliche Erklärung. Aber auch diese, eines bescheidenen Kritikers so würdige, Aenderung ist vielleicht entbehrlich, wenn man mit Hn. *Teller* bey אחר einen Priester versteht, (eine sehr natürliche Ellipse, da hier ein Priester redet!) und wenn man dem Worte טהר die ihm in Kal gewöhnliche Bedeutung *dotare, muneribus ornare*, giebt: *Der Schmerzen viel' erwarten die, die andre* (Priester) *beschenken*, (um durch sie gleichsam mit ihren Götzen vermählt zu werden.) Die *libamina cruenta* werden aus Lev. 17, 10. 19, 26. sehr treffend erklärt. Auch vom 5. V. wird der Sinn richtig also gegeben: *Jehova mihi victum et potum suppeditat* mit Beziehung auf *Exod.* 29, 26. *Lev.* 7, 33. תומיך leitet Hr. B. mit *Schultens* aus dem Arabischen ab, wo es *amplum esse* bedeutet, führt aber billig die *Michaelische* Muthmafsung an, *mihi tributa est*, und erläutert dies aus *Jos.* 14, 5. liest auch נחלתי mit den Alten. Im 7. V. findet er diesen Sinn: *desiderio ejus teneor et intimo amoris affectu, qui me ad eum laudandum incitat.* Im 9. V. hält er auch כבוד für ein Synonym von לב und übersetzt den letzten Satz also: *corpus meum secure habitavit, (cum nunc persetutioni Sauli obnoxius vagus sim.)* Sollte aber der Zusammenhang nicht das Präsens oder das Futurum verlangen, da כבד — אעום, mit welchem Satze V. 6 durch לכן verbunden wird, vorhergeht? Doch wird hier zugleich bemerkt, dass טכן nach dem Arabischen auch *quiescere* in sepulchro heissen könne. V. 10. giebt Hr. B. עזב לשאל *relinquere, committere sepulchro*, welche Bedeutung aus Ps. 10, 14 erwiesen wird, und übersetzt den folgenden Satz: *non permittes, ut sanctus tuus*, (denn er liest aus bekannten Gründen hier den Sing.) *videat*, i. e. *sentiat corruptionem*, d. i. nach seiner Meynung: *non passurus es, ut occidar et in sepulchrum conjectus jam jam putrescam.* Hier scheint wohl der Begriff *ut occidar* hineingetragen zu seyn. Denn die hebräischen Worte können so, wie die deutschen: *Du wirst mich nicht dem Grabe überlassen*, nichts anders heissen, als: *du wirst mich nie sterben lassen*, oder, *du wirst mich nicht so lange im Grabe lassen, bis mein Leib verwest*; welche letzte Bedeutung der zweyte Parallelsatz bestätiget. V. 11. entdeckt Hr. B. diesen Sinn: *docebis, qui vitam contra hostium molimina seriare possim; omnis generis voluptas est apud arcam, suavitates duraturae sunt in potestate tua.* Bey dieser Erklärung aber scheint der Parallelism der Sätze zu leiden. Und wenn im 10. V. der vorhin erwähnte Sinn liegt: so kann, wenn man dem Zusammenhange, der sich aber im Hebräischen nicht so, wie im Griechischen und Lateinischen, aus der beständigen Bedeutung gewisser Verbindungspartikeln, sondern aus der blosen Zusammenstellung der Sätze bestim-

stimmen läst, seine entscheidende Stimme nicht absprechen will, auch dieser V. nichts anders heissen, als: *Denn du zeigst mir den Rückweg ins Leben; dann sind ich volle Freude bey dir und dauernde Wonne dir zur Rechten.* Aus diesem Grunde wünschte Rec., Hr. B. hätte die Beweise dafür, dass dies eine Messianische Weissagung sey, welche in der Einleitung zu diesem Psalm nur unvollständig angegeben werden, in ein stärkeres Licht gestellt, und sonderlich bemerkt, dass *Petrus Act.* 2, 25—31. ausdrücklich zeige, dieser Psalm passe gar nicht auf *David*, und dass auch neuere Ausleger, welche mit den Accommodationen der Psalmen sehr wohl bekannt sind, einer solchen Demonstration völlige Beweiskraft einräumen; z. B. *Doderlein* bey diesem Psalm, *Hufnagel* in seiner ersten Disputation über die Messianischen Weissagungen und *Anton* in seiner *Ratione proph. Mess. interpretandi cert.* Denn wenn es auch nicht rathsam seyn möchte, alle die Gründe für die Messianischen Weissagungen, welche die ältern Theologen entdeckt zu haben glaubten, jungen Auslegern herzuerzählen, da die meisten äusserst schwach sind, so gehört es doch unstreitig in den Plan dieses exegetischen Werkes, die von neuern Auslegern mit Rücksicht auf die Einwendungen unsrer Zeitgenossen vorgetragenen Beweise für die messianischen Weissagungen in den Psalmen in aller ihrer Stärke darzustellen. Dies könnte auch den Nutzen haben, dass der junge Ausleger an die in unsern Tagen gewiss nicht unnöthige Untersuchung, ob eine Erklärung mit dem Sprachgebrauche übereinkomme, oder mit demselben streite, immer mehr gewöhnt würde. Nur ein einziges Beyspiel zur Erläuterung. Hr. B. übersetzt Ps. 45, 7. *Thronus tuus, o rex, durat in perpetuum*, und sagt dazu: *magistratus et reges in V. T.* אלהים *appellantur. Exod. 7, 1. 4, 16. 21, 6. 22. Ps. 82, 6. sensus: posteri tui diutissime regnaturi sunt.* Wenn der Anfänger dies liest, muss er nicht glauben, der Sprachgebrauch sey völlig für diese Erklärung? Aber man setze nur aus einem der erwähnten exegetischen Schriften diese Anmerkung hinzu: *Dei nomen solet quidem tribui confessui judicum, quoniam hi vere dei personam in theocratia sustinent, cum ex ejus legibus, aut ex ejus oraculo causas diiudicant, aut dei auctoritate cum aliquo agunt, aut alicui aliquid, ejus nomine agendum, mandant. Sed praeter hanc causam ne hi quidem hoc nomine distinguuntur; atque cum victor nunquam sic sit appellatus in carmine quodam divino, omnium minime rex nuptias celebrans, sic dici potest per usum loquendi:* und jeder unbefangene Leser wird sogleich einsehn, dass die erwähnte Bedeutung sich aus den angeführten Stellen gar nicht erweisen lässt. Denn wer würde wohl blos aus dem Grunde, weil man nach einem, in verschiedenen Monarchien eingeführten, aus der Gewohnheit, in den Berichten und Bittschriften an die königlichen Collegia die Anrede: *Allerdurchlauchtigster König!* zu gebrauchen, sehr natürlich entstandenen Sprachgebrauche zu sagen pflegt, man habe sich an den König gewendet, wenn man die Landesregierung meynt, zu behaupten das Herz haben, es sey in der Sprache dieser Länder hergebracht, königliche Minister, Regierungsräthe u. d. gl. *Könige* zu nennen. Und beide Fälle sind doch einander völlig gleich. Dass Hr. B. vom 110. Ps. eine doppelte Erklärung giebt, eine, nach welcher der Psalm vom *Messias* und eine, nach welcher er von *David* verstanden werden kann, wird jeder Freund der Aufklärung billigen; nur hätte er die Beweise für jede dieser Erklärungen in gleicher Stärke vortragen, und selbst keine Partey nehmen sollen, um den jungen Exegeten vor der Meynung, als sey es schon völlig entschieden, dass kein Psalm vom Messias handle, zu verwahren. Uebrigens verkennt Rec. die rühmliche Bemühung des Hn. Vf. auch manche schwierige Stelle in ein neues Licht zu setzen, nicht, ohne sich durch den Plan dieses Werkes für berechtigt zu halten, dieses zu verlangen. Sonst würde er zuweilen seine Erwartung getäuscht gesehn haben; z. B. Ps. 32, 9., wo עדי wohl die angeführte Bedeutung *Schmuck* kaum haben kann, sondern vielleicht nach dem Arabischen den schnellen Lauf des scheuen Rosses anzeigt, und ungefähr so zu übersetzen seyn möchte: *Seyd nicht dem vernunftlosen Ross und Maulthier gleich, deren unaufhaltsame Flucht Zaum und Gebiss beschränken muss, wenn sie euch sich zu nahen weigern.* Aber hätte auch Hr. B. nichts gethan, als die besten Auslegungen und Kritiken zusammengestellt: so würde er zur Verbreitung derselben nicht wenig beygetragen haben. Daher gereicht es ihm zu noch grösrer Ehre, dass er oft über diese Grenzlinie seines Planes hinausgegangen ist. Rec. hat nur selten da Aufklärungen vermisst, wo er sie suchte, und das Vermisste blos deswegen angezeigt, um, wo möglich, zur Vollständigkeit eines, auch ohnedies schon brauchbaren, Werkes etwas weniges beyzutragen.

Grätz, b. Ferstl: *Rituale Seccoviense ad usum romanum accommodatum* autoritate et jussu celsissimi ac reverend. Domini D. *Josephi Adami Episcopi Seccoviensis* et S. R. I. Principis e comitibus de et in Arco editum. 1789. 262 S. 4.

Dies ist das römische Ritualbuch, welches die Ceremonien, die jeder Pfarrer verstehen und bey der Verwaltung der Sacramente verrichten muss, und einige öffentliche Kirchengesänge und Gebete, z. B. das Todtenofficium, das Tedeum, Gesänge bey feyerlichen Processionen, enthält. Es ist zum Behufe der Seelsorger in der Seccauer Diöcese wieder aufgelegt worden. Voran geht

ein bischöfliches Mandat, dass sich alle daran halten sollen. Indessen ist dies Ceremonienbuch doch nur für diese Diöcese brauchbar, und auch nur für dieselbe bestimmt. Denn 1) werden Seccauer Pastoralverordnungen entweder ganz eingerückt, oder doch angezeigt, z. B. S. 33. das Taufbuch soll nicht von dem Schulmeister, sondern von dem Pfarrer, aufbewahrt werden; die Aeltern sollen nicht mit ihren kleinen Kindern zusammen schlafen; S. 57. der Confirmand soll einen Beichtzettel vorzeigen; S. 77. wird den Priestern, die das Viaticum den Kranken bringen, und, wenn es derselbe nicht mehr empfangen kann, und sie es nicht mehr in die Kirche zurücktragen wollen, untersagt, dass sie es nicht mehr einer andern Person, die noch nüchtern ist, und geschwind beichten muss, reichen sollen. 2) Zeichnet sich diese Ausgabe des römischen Rituals dadurch aus, dass einige sehr zweckmässige deutsche Gebete bey der Verrichtung der Sacramente vorgeschrieben werden. „Die Erbauungsrede an gesammte Gegenwärtige nach Zeit und Umständen zu halten," sollte öfters bey feyerlichen Taufhandlungen vorgetragen werden; sie erklärt den Erwachsenen die Verpflichtungen, die sie in der Taufe auf sich genommen haben, und, welches Rec. am meisten billigt, sie spricht kein Wort von der Erbsünde. So ist S. 28. die Anrede an die Taufpathen ganz passend. Die Gebete, die der Priester bey dem Kranken spricht, sind in deutscher Sprache aufgesetzt: warum nicht auch diejenigen, die bey der Austheilung der Communion und der übrigen Sacramente gesprochen werden? Wozu die Verordnung, dass dieselbigen Gebete deutsch und lateinisch hergesagt werden sollen? Wozu der Aufwand, dass die Busspsalmen in deutscher und lateinischer Sprache abgedruckt sind? Es ist hier der Ort nicht, von dem Geiste der in diesem Buche befindlichen Ceremonien etwas zu sagen. Nur ist Rec. die Praxis der so sehr gehäuften Seegengebungen stark aufgefallen. S. 80. soll alle Sonntage mit der Monstranz der Segen gegeben werden; und in den Städten, wo eine Pfarrey drey Priester zählt, täglich vor und nach der Messe — aber mit dem *Ciborium*. Warum in Städten? Warum mit dem *Ciborium?*

SCHOENE KÜNSTE.

London u. Berlin: *Ein Jahr aus dem Leben des Chevalier von Faublas*; erster Theil, welcher die drey ersten Bändchen des Originals enthält; zweyter Theil, welcher das vierte und fünfte Bändchen des Originals enthält, zusammen 631. S. 1789. 8.

Ebendaselbst: *Sechs Wochen aus dem Leben des Chevalier Faublas*, eine Fortsetzung des ersten Jahres, in welchem er lebte, erster Theil. 1789. 314 S. 8.

Für *ein* Jahr, für das siebzehnte Lebensjahr des *Chevalier von Faublas* werden hier Abentheuer genug erzählt. Zu frühzeitig verfällt er nemlich, da er einen zu nachsichtsvollen Vater, und einen Taugenichts von einem Hofmeister hat, in alle mögliche Ausschweifungen der Wollust. Ob er gleich eine wirkliche Herzensangelegenheit mit einem Mädchen in einem Kloster unterhält, (die er aber auch noch entehrt, ehe er sie heyrathet,) so ist er doch zugleich nicht allein in der strafbarsten Verbindung mit der Ehefrau eines andern, die so wollüstig ist, dass sie nie gesättigt wird, sondern er schweift auch immer noch ausserdem mit Kammermädchen, Nonnen und Tänzerinnen aus. Erhält er gleich öfters sehr nachdrückliche Warnungen, geht er gleich zuweilen in sich, und fasst die besten Vorsätze, so ist das Laster ihm doch so zur Gewohnheit geworden, dass ihn die erste beste Gelegenheit wieder dahinreisst. Die Intriguen, Verkleidungen, Missverständnisse, Duelle u. s. w. setzen ihn in grosse Verlegenheiten, bringen ihn in Gefahren des Lebens, und am Ende des ersten Theils der Fortsetzung in die Bastille. Seine Frau wird ihm zweymal entführt; aber das alles kann ihn nicht zu ernstlicher Reue und Besserung bringen. Die Gemälde von den häufigen Geniessungen der Wollust sind ohne *Crebillonische* Imagination und Witz entworfen, schmutzig und einförmig. Um des schlüpfrigen Inhalts willen hätte das Buch durchaus unübersetzt bleiben sollen, und man kann den Vf. auf keine Art rechtfertigen, dass er die, der französischen Sprache unkundigen, Leser mit den ausschweifenden Pariser Sitten hat bekannt machen wollen. Er irrt sich gewiss sehr, wenn er behauptet, dass deutsche Tugend und Sittsamkeit zu fest stehe, als dass sie durch solche Lectüre erschüttert werden könne, und Leichtsinn ist es, wenn er sagt, der Schade sey so gross nicht, wenn auch hier und da ein Individuum dadurch verführt würde. Unstreitig muss er selbst mit dem Vf. sehr sympathisiren. Denn, wenn er das in der That sehr geringe Interesse des Werks bestimmen will, so versichert er, wer im ersten Bändchen die *glücklichen* Umstände gelesen habe, unter denen die Keuschheit des jungen Helden sterbe, werde in den nächsten müssigen Stunden unfehlbar nach dem zweyten greifen. Die Uebersetzung ist matt und schleppend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4ten October 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON: *Catalogue de Camées, Intaglios, Médailles, Bas-Reliefs, Buſtes et petites Statues;* accompagné d'une *deſcription générale de diverſes Tablettes, Vaſes, Ecritoires, et autres articles tant utiles que purement agréables;* le tout fabriqué *en Porcellaine et Terre cuite* de différentes eſpéces, principalement d'après l'Antique, et auſſi d'après quelques uns de plus beaux modèles des Artiſtes modernes, par *Joſias Wedgwood*, Membre de la Societé Royale et de celle des Antiquaires de Londres, et Manufactier de la Reine etc., dont la vente eſt perpetuellement ouverte en ſon Magazin à Londres, et à ſa Manufacture à Etrurie dans le Comté de Stafford. 1788 et 1790. 102 S. 8. mit einigen ausgemahlten und einigen ſchwarzen Kupferſtichen.

Bey dem weit verbreiteten Ruf der bekannten *Wedgwoodſchen* Arbeiten, und bey dem wirklichen und ſehr groſsen Kunſtwerth derſelben, ſowohl in Rückſicht auf die Solidität und Schönheit des Materials, als in Rückſicht auf Schönheit der Form, und auf die Wahl der Objecte ſelbſt, wird eine nähere Anzeige dieſes bisher in Deutſchland noch wenig bekannt gewordenen Verzeichniſſes unſern Leſern hoffentlich um ſo willkommner ſeyn, da es nicht nur eine vollſtändige und claſſificirte Ueberſicht aller Producte der W. Manufactur, ſondern auch ſehr intereſſante Nachrichten über die Manufactur ſelbſt enthält, und in beider Hinſicht einen ſehr wichtigen Beytrag zur Kunſtgeſchichte unſerer Zeiten giebt. Freylich ſind faſt alle hier aufgezählte Arbeiten Objecte des höchſten verfeinerteſten Luxus; aber ſie ſind zugleich wirkliche Kunſtwerke, würdige Nacheiferungen des ſchönſten Zeitalters der Kunſt; und waren dann nicht am Ende alle Kunſtwerke immer mehr oder weniger Frucht und Folge des Luxus; Luxus durch Geſchmack gebildet und verfeinert, nicht immer die Mutter der Kunſt?

Die vorzüglichſten Compoſitionen, welche die W. Manufactur als *Material* ihrer Kunſtwerke verarbeitet, ſind, nach der hier gegebenen Claſſification und Benennung folgende: 1) *Terra Cottä*; 2) *Baſalt*, oder *ſchwarzes Porcellain-Biskuit*; 3) *weiſses Porcellain-Biskuit*; 4) *Jaspis*, oder *durch und durch gefärbtes Porcellain-Biskuit mit weiſsen Reliefs*; 5) *Bambou*, oder *gelbbraunes Porcellain-Biskuit*; 6) ganz hartes *agat-ähnliches Porcellain-Biskuit* zu Mörſern und chemiſchen Gefäſsen.

Die Arbeiten ſelbſt ſind nach 20 verſchiednen Claſſen geordnet:

1ſte Claſſe, *Camäen und Intaglios*, meiſtens nach Antiken, zu Nippen, Pettſchaften, Rockknöpfen und ausgelegten Arbeiten. 1ſter Abſchnitt, *Camäen*. Theils Jaspis von verſchiednen Farben, theils weiſses Biskuit. Preis und Gröſse verſchieden. Kleinere zu Ringen, das Stück 5 engliſche Schillinge, zu Armbändern 7½ Schill. gröſser von 3 bis 6 Zoll, 1½ Guinée. Objecte: ägyptiſche Mythologie, griechiſche und römiſche Mythologie, Opfer etc. Macedoniſche Fürſten, fabelhaftes Zeitalter der Griechen, Trojaniſcher Krieg, römiſche Geſchichte, Masken und Chimären, berühmte Männer neuerer Zeit, vermiſchte Gegenſtände. Anzahl der Stücke, (von denen hier blos die vorzüglichſten ſpecificirt angegeben werden,) mit Inbegriff eines (erſt 1790 in fortlaufender Seitenzahl S. 91 — 102 hinzugekommenen) Supplements, 1772. 2ter Abſchnitt, *Intaglio's*. Theils Baſalt, theils farbigter Jaspis; theils antike, theils moderne Objecte. Anzahl der Stücke 410. Ein Porträt in Wachs, um Camäen oder Intaglio's darnach zu formen, koſtet 3 Guinées.

2te Claſſe. *Bas-Reliefs, Medaillons, Tablettes* etc. Alles nach Antiken, theils rund, theils oval, hauptſächlich zu Decorationen von Kabinetten etc. meiſtens in zwey färbigtem Jaspis; Gröſsen von 1 Zoll bis 12 Zoll; Anzahl der Stücke 275.

3te Claſſe. *Aſiatiſche, Aegyptiſche und Griechiſche Regenten, Staatsmänner und Dichter.* Chronologiſch geordnet; in Baſalt und in farbigten Jaspis, Gröſse 1¾ und 2 Zoll.

4te Claſſe. *Römiſche Geſchichte zur Zeit der Könige und des Conſulats.* In vollſtändigen Suiten von 60 Stück zu einer Guinee; einzelne Stücke zu 6 Schillinge.

5te Claſſe. *Bildniſſe berühmter Römer von verſchiedner Groſse,*

6te Classe. *Römische Kaiser mit ihren Gemahlinnen von Cäsar bis auf Domitian.* Verschiedner Grösse.

7te Classe. *Römische Kaiser von Nerva bis auf Constantin.*

8te Classe. *Vollständige Suite der Päbste.* Einzeln 6 Schilling, in der Suite 3 Schilling. (Als erster Pabst erscheint hier *Christus*, als zweyter *Petrus.*)

9te Classe. *Könige von England und Frankreich.* Werden blos in completen Suiten verkauft.

10te Classe. *Moderne Köpfe von berühmten Regenten, Staatsmännern, Soldaten, Gelehrten, Künstlern und Frauenzimmern.* Theils in schwarzem Basalt, theils in blau und weissem Jaspis. Grösse und Preis verschieden, von einem Schilling bis zu einer Guinee. An *deutschen* Köpfen finden wir genannt: *Kämpfer, Forster, Haller, v. Swieten, S. Gessner, Göthe.*

11te Classe. *Büsten, kleine Statüen, Kinder, Thiere* etc. Alle in schwarzem Basalt. Die *Büsten* theils antike, theils moderne Köpfe, von 4 Zoll bis zu 25 Zoll Höhe. Das Uebrige nach den besten Künstlern, meistens Antiken, von 5 Zoll bis zu 2 Fuss.

12te Classe. *Lampen und Wandleuchter.* Meist antike Formen, theils in schwarzem Basalt, theils in zweyfärbigem Jaspis nachgebildet; letzteres macht besonders bey dem blendenden Glanz der Argandschen Lampe durch Reverberation einen schönen Effect. Preis der Lampen von 2 Schill. bis 5 Guineen; der Wandleuchter von 1 bis 5 Guineen. Sie ertragen die Hitze der Flamme, ohne zu zerspringen.

13te Classe. *Vollständige Caffe- und Thee-Services, auch Dejeunés.* Theils schwarz oder braun, mit oder ohne griechische oder etruscische Ornamente; theils hellblau mit weissen Basreliefs, welche letztere Art besonders durch das Transparente des Materials einen schönen Effect macht.

14te Classe. *Blumen- und Pflanzen-Töpfe,* von verschiednem Material, mannichfaltiger Form, und sehr verschiednen Preisen. Die Preise für die gewöhnlichsten Sorten steigen von 1 bis 18 Schillingen.

15te Classe. *Vasen in antiken Geschmack von Terra Cotta;* Nachahmungen von Jaspis, Agath, Porphyr etc. Höhe von 6 bis zu 20 Zoll. Preis von 7 Schil. bis zu 3 Guineen.

16te Classe. *Vasen in antikem Geschmack von schwarzem Basalt, mit Bas-Reliefs.* Höhe von 3 Zoll bis zu 2 Fuss. Preis von 7 Schill. bis zu 4 Guineen.

17te Classe. *Vasen, Pateren, Tabletten* etc. *mit griechischer oder etruscischer Enkaustik,* hauptsächlich nach der *Hamiltonschen* Sammlung. Nach langen Versuchen gelang es Hn. W., diese verlorne Kunst durch eine Art von Composition herzustellen, die in Feuer nicht verglaset, sich nicht verzieht, nicht in einander fliesst, und so gar verschiedne Schattirungen annimmt. Höhe dieser Vasen von 6 Zoll bis zu 20 Zoll; Preis von 1 Guinee bis zu 12 Guineen. Tabletten von sehr verschiedner Grösse, hauptsächlich von dem geschickten Künstler *Stubbs*, der mehrere bis zu 36 Zoll gross zu den Ausstellungen der Maler-Akademie geliefert hat.

18te Classe. *Vasen, Tripoden und andre Ornamente, von blauem Jaspis mit weissen Bas-Reliefs,* wovon einige von sehr elegauter Form in illuminirten Kupferstichen dem Catalog beygefügt sind. Verschiedenheit der Höhe und des Preises wie bey der vorigen Classe.

19te Classe. *Schreibzeuge, Farben-Schaalen, Augen-Bäder, Mörser und chemische Gefässe.* Alles von einem äusserst compacten Porcellain und von verschiedner Grösse und sehr verschiedenen Preise. Unter den Schreibzeugen zeichnet sich besonders ein sehr sinnreich componirtes Dintenfass aus, so eingerichtet, dass nach den Gesetzen der Hydrostatik in denjenigen Theil des Gefässes, der von der Feder berührt wird, nicht mehr als eine sehr geringe Maasse reiner, klarer und stets frischer Dinte auf einmal eindringen kann.

20ste Classe. *Thermometer* (oder vielmehr *Pyrometer*) *von Thon, um durch dessen mehrere oder mindere Dehnung den Grad des Feuers in Zahlen zu bestimmen.* Nähere Beschreibungen dieser Erfindung, und Verhältnisse dieses Thermometers zum Fahrenheitschen, finden sich im 72sten, 74sten, und 77sten Bande der *Philosophical-Transactions.*

Sehr richtig bestimmt Hr. W. selbst den Charakter seiner Fabrik in Rücksicht auf Kunst, Kunstgeschmack und Kunstkenntnis durch die Bemerkungen, dass die leichte und wohlfeile Vervielfältigung der besten Kunstwerke durch güte Copien mehr als alles andre zur Bildung und zur Verbreitung des Kunstgeschmacks beytragen; (S. 31.) dass diese Verfältigung durch gute Copien von schönen und dauerhaften Material für die Kunst eben das sey, was die Buchdruckerey für die Wissenschaften ist; das sicherste Mittel, die Vernichtung wahrer Kunstwerke, und das Zurücksinken in Unwissenheit und Barbarey für immer unmöglich zu machen; und dass die Sucht, schnell, wohlfeil, und nach dem herrschenden Geschmack zu arbeiten zwar den Fabrikanten in einzelnen Fällen bereichern könne, aber auch im Ganzen die gewöhnliche und unfehlbare Quelle von dem Verfall der Kunst, und von der Mittelmässigkeit der Künstler sey.

Dass übrigens Hr. W. ein eben so geschickter Antiquar und Kunstforscher, als Künstler und Kunstkenner sey, davon giebt er einen überzeugenden Beweis durch die diesem Katalog ganz neuerlich als Supplement beygefügte Erklärung eines der berühmtesten Kunstwerke des Alterthums, der bekannten *Barberinischen*, itzt *Portlandschen Vase,*

Wase, die auch unter folgendem Titel besonders abgedruckt ist:

London: *Description abregée du Vase Barbarini, maintenant Vase de Portland, et de la méthode que l'on a suivie pour en (en) former les Bas-reliefs; accompagnée de conjectures sur les sujets, qui y sont representés.* Par *Josiah Wedgwood* etc. 1790. 10 S. 8. mit beygefügter Zeichnung der Bas-Reliefs.

Rec. will hier die wenigstens sehr sinnreiche Erklärung des Vf. über ein so oft und so verschieden erklärtes Kunstwerk bloss anführen, ohne sich auf deren Beurtheilung einzulassen. Seiner Meynung nach ist nemlich das Ganze nicht Geschichte, sondern Allegorie. Auf der *einen* Seite die mittlere weibliche Figur mit *umgekehrter Fackel*, die männliche Figur rechter Hand, an eine *Saule* gelehnt, und auf die linke weibliche Figur zurückblickend, ist allegorische Darstellung von dem *Tode* eines Mannes, der die *Stütze* seines Hauses war. Auf der *andern* Seite die mittlere weibliche Figur mit der *Schlange*, die, rechter Hand, durch ein *Portal* mit zitterndem Schritt eintretenden, und erst eben das *Gewand abstreifenden* männlichen Figur die Hand reichend, und dieselbe unter Voranschwebung eines Genius mit *brennender Fackel* der linken sehr ernsten männlichen Figur entgegen führend, ist Symbol des *Eintritts* ins Leben der *Unsterblichkeit* und der *Erscheinung vor dem Richter* der Unsterblichen. Zur Rechtfertigung dieser vielleicht etwas gewagt scheinenden Interpretation bezieht sich der Vf. auf mehrere analoge Abhandlungen dieser Ideen bey den alten Künstlern sowohl als Dichtern. Rec. wundert sich, dass in der Erklärung des ersten Bildes, der *aufgelöste Gürtel* der männlichen, und die *Lanze* der linken weiblichen Figur der Aufmerksamkeit des Vf. entgangen ist, die, bey dieser Interpretation, sehr passenden Symbola, erstere von der *Auflösung des Lebens* und letztere von der *Standhaftigkeit der zurückgelassnen Gattin* abgeben, und dadurch des Vf. Erklärung noch zu einen höhern Grade der Wahrscheinlichkeit und Zusammenstimmung des Ganzen erheben würden. Das Transparente der weissen Basreliefs des Originals auf dunkelblauem Grunde, und die dadurch bewirkte Schattirung des Basreliefs, hat Hr. W. durch die Nachbildung, dieser Basreliefs auf schwarzem Basalt-Grunde sehr glücklich erreicht, so wie überhaupt das Ganze dieser Nachahmung eine sehr hohe Stufe der Vollkommenheit hat, und in jeder Hinsicht ein Kunstwerk von erstem Range ist und den überzeugendsten Beweis giebt, welche Höhe diese Art der Arbeit zu erreichen im Stande ist, wie Rec. dieses, bey der ihm während des neuerlichen Aufenthalts des Künstlers in Deutschland gewordenen Ansicht derselben, als Augenzeuge bestätigen kann.

Zelle, b. der Expedition, u. Hannover, b. der Hellwigschen Hofbuchh.: *Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande.* Vierter Jahrg. 1 u. 2 B, 1790. 532 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese vaterländische Quartalschrift erreicht ihren Endzweck, öffentlichen Nutzen bey angenehmer Belehrung und Unterhaltung in einheimischen Landeskenntnissen zu stiften, mit zunehmendem Erfolg. Verschiedene ihrer Notizen interessiren zugleich das auswärtige Publikum. So werden S. 56—88 die feinen und freymüthigen Beobachtungen des Hn. Geh. Kanzley Sekretärs *Brandes* über die gesellschaftlichen Vergnügungen in den vornehmsten Städten des Kurfürstenthums fortgesetzt und geschlossen. Ausser den gebetenen und festgesetzten Gesellschaften in Privathäusern sind in keinem deutschen Staate die geschlossenen Gesellschaften von Männern, und öffentlichen Häusern zur Conversation und zum Spiel, die *Club's* häufiger, als in den Städten der hiesigen Lande. Der älteste in Hannover 1752 gestiftete Club auf der neuern Schenke, zählt gegenwärtig 115 wirkliche, und 158 Ehrenmitglieder. Seit ein paar Jahren hat der Adel in Hannover das *Casino* eingeführt; allein nur der Tanz konnte einigermassen das Interesse an diese Einrichtung erhalten. — Hannover und Zelle sind die einzigen Städte, die, vom Anfange des Jahres bis zu den Fasten des Winters, der *Maskeraden* geniessen. Indessen müssen sich die Maskeraden in Hannover von ihrem Endzwecke, aus mehrern Gründen, völlig entfernen. Die Stadt (noch viel mehr Zelle) ist zu klein; alle Einwohner kennen einander. Zudem stehen Rang und Stand auf hiesigen Maskeraden fast in dem nemlichen Ansehen, wie in den übrigen Gesellschaften. Der Adel ist gewohnt, allenthalben oben an zu seyn; diese Gewohnheit bringt er mit auf die Maskerade. Er handelt darnach, oft ohne es selbst zu wissen. Der Adel macht gleichsam ein geschenktes Handwerk aus; es ist auf das genaueste bestimmt, wer zu ihm gehört; er soupirt meistens vertheilt an einigen Tischen beysammen. Hannover hat jetzt einen der *schönsten Redoutensäle* in Deutschland; allein es ist zu zweifeln, dass in diesem Saale oft das Vergnügen herrscht, was unsre Aeltern in sehr ungeschmackvoll verzierten Sälen empfanden. Wie wenig trägt am Ende die äusere Eleganz zu den gesellschaftlichen Vergnügungen bey! — Hannover ist die einzige Stadt, wo vielleicht der gröste Theil des Winters sich ein gutes *Schauspiel* erhalten kann, um so mehr, da der Hof einige Unterstützung giebt. Nach dem Zeugniss des grösten Schauspielers unsrer Zeit, giebt es keine Stadt in Deutschland, wo eine deutsche Comödie, von dem *gemeinen Mann*, so *anhaltend* besucht wird, als Hannover. Dies giebt dem Vf. Anlass, manche trefliche Bemerkungen über die Moralität des Schauspiels, auf Hannover angewendet, zu machen.

Von der staatswirthschaftlichen Seite, bietet die Sammlung verschiedener denkwürdiger *Wasserfluthen* im Herzogth. *Bremen* (S. 41) der Regie-

rung und dem Deicher reichen Stoff dar, nützliche Folgen für das allgemeine Beste daraus zu ziehen. — Für die *königl. Baumpflanzschule zu Herrenhausen* (S. 243) ist ein Raum von 48 Morgen eingerichtet, welcher in den letzten Jahren noch beträchtlich erweitert worden ist. Die Zahl der Obst- und ausländischen Bäume, welche alle Jahr verkauft wird, hat einzelne Jahre, vor dem Frost des Frühjahrs 1789. an die 11000 Stücke betragen. Der gemeine Mann bekommt die Bäume unentgeldlich, und sie werden jetzt bey Quantitäten von 500 oder 1000 St. an einzelne Aemter zur weitern Vertheilung assignirt. Um die Plantage wieder herzustellen, und den auswärtigen Kauf nicht zu verlieren, hat man jetzt an die 4000 St. Obstbäume aus Metz kommen lassen. — Ueber den *einheimischen Privat-Credit* hat Hr. *Beneke* in Hannover Untersuchungen mit Einsicht und anständiger Freyheit angestellt, und *Vorschläge* zu dessen *Verbesserung* angegeben, die aller Aufmerksamkeit werth sind. S. 164 etc. Er glaubt, der Umlauf des Geldes in Hannöverischen sey wegen mancherley Ursachen, die hier angezeigt werden, gar sehr geschwächt; selbst der Wollhandel, den man so lobpreise, sey ein Zeichen des Ruins. Unter andern hätten die reichen Einwohner, deren es unter dem Adel und Landesbedienten, viele giebt, so wie die bemittelten Kirchen und Regimentscassen, mit ihren Capitalien einen sehr anlockenden Ausweg, theils in die Englischen Fonds, theils in Meklenburg und in die Creditcasse zu Hamburg, wo es hohe Zinsen giebt, gefunden. Man müsse also auf Mittel denken, diese wichtigen der innern Circulation entzognen Summen, wieder einzuziehen, und zum Vortheil des Landes wie der Besitzer, sicher unterzubringen. Dazu dünkt ihn ein öffentliches Institut für Anleihen und Darleihen, oder eine öffentliche Creditcasse, das zuträglichste Mittel zu seyn, wovon die Einrichtung hier an die Hand gegeben wird. —

Neuen geographischen Zuwachs finden wir diesmal in der Topisch-statistischen Beschreibung der Stadt *Buxtehude* S. 109 etc. und des Amts *Diepholz* in der Grafsch. Diepholz S. 249 etc. beide für den Geographen ungemein schätzbar. Es tritt hinzu: *der Versuch über die Bestimmung der Volksmenge in den Herzogthümern Bremen und Verden*, S. 345-373; der in Betracht des grösern Gegenstandes, besonders Aufmerksamkeit verdienet. Das Thema hat freylich hypothetisch behandelt werden müssen, weil es hier noch an jährlichen Volkszählungen fehlet (!) der ungenannte Hr. Vf. scheint zwar, auf diese Art, den Volksbestand in weitläuftigen oder mehrern Provinzen auszumitteln, keinen grosen Werth zu legen. Man verfahre aber bey Conscriptionen nur mit derjenigen Genauigkeit, wie sie in Schweden, in den Preussischen Landen, in der Kur-Pfalz, in Böhmen musterhaft vorgeschrieben ist, und ausgerichtet wird; so wird das Resultat derselben gewiss vor allen wahrscheinlichen Berechnungen den Vorzug behaupten, und in Ansehung der Verhältnisse der einzelnen Volksklassen z. B. der Gewerbetreibenden zu den Armen etc. auf sehr wichtige Reflexionen leiten. Auch verläst der Vf. den gewöhnlichen Weg der politischen Berechnung nach Geburts- u. Sterbelisten, weil davon schon verschiedene unter sich sehr abweichende Bestimmungen bekannt sind. Er legt dagegen die sicher bekannten Feuerstellen zum Grunde, und bauet das zweyte Datum, wie viel Seelen auf jede Feuerstelle zu rechnen, auf wahrscheinliche Angaben. Da auf dem letztern Satz der ganze Werth der Berechnung beruhet, so zerfallen die Personenzahlen in so verschiedne Klassen, als mannichfaltiger Art, die Feuerstellen theils in der Marsch, theils auf der Gerst, und wiederum auf dem platten Lande, und in grosen u. in kleinen Städten sind. Auserdem sind die Pfarren, Adelichen Güter. Vorwerker etc. abgesondert angeschlagen, und zuletzt sämmtliche Classen in lichtvolle Tabellen aufgestellt. Dem mehrern Detail können wir hier nicht nachgehen; es fällt aber in die Augen, dass dieser Anschlag mit ausnehmender Landeskenntnis und Beurtheilung auf einem so ungebahnten Wege, abgefasst ist. Es ergiebt sich hieraus eine *Volksmenge* im H. *Bremen* von 167149 Personen, wovon nach dem vermessenen Inhalt der 96 ½ geogr. Meilen, auf jede derselben 1728 ½ Menschen kommen. Die *Bevölkerung* des H. *Verden* beträgt 16,088 Personen, die vermessene Fläche 24 ½ g. Meilen; folglich wird hier jede Meile von 652 ½ Menschen bewohnt. In beiden Provinzen ist das Militär nicht mitgerechnet. Etwas auffallend ist doch der Unterschied der Bevölkerung in den genannten beysammen liegenden Provinzen. So wäre nemlich Verden fast ½ dünner mit Menschen besetzt, als *Bremen*. Hierüber hätten wir Erläuterung gewünscht. Da der geschickte Vf. noch bemerkt, dass er die *übrigen Provinzen* des Kurfürstenth. Braunschweig. L. auf ähnlichem Fus ausgearbeitet habe: so bitten wir, diese verdienstliche Arbeit, nach einer so wohlgerathenen Probe, doch bald dem statistischen Publikum zu schenken.

Vortreflichen Stoff zu Belehrungen für den Cameralisten und den Landmann liefert der *Erndte-Bericht* des J. 1789. von den meisten Fruchtarten in sämmtlichen Provinzen. S. 310 — 345. Die *Biographischen* Nachrichten betreffen den verstorbenen Generalmajor v. *Scheither*, und den Geh. Regierungs-Rath v. *Wenkstern*, Kurhannöv. aufserordentlichen Gesandten in Wien, — Nach dem Verzeichnis der *Studierenden* in *Göttingen* von Michaelis 1789 war die Anzahl derselben 812 worunter sich 467 Ausländer und 345 Einheimische befanden. Andere nicht unerhebliche Notizen müssen wir übergehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5ten October 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Rotmann: *Unparteyische Beurtheilung der freymüthigen Betrachtungen über das Edikt vom 9ten Julius 1788, die Religionsverfassung der preussischen Staaten betreffend*, 8. 1789. 128 S. (8 gr.)

HALLE, in der Buchh. des Waisenh.: *Ueber das preussische Religionsedikt vom 9 Julius 1788, und die freymüthigen Betrachtungen darüber*. Philosophisch. 8. 1789. 144 S.

Der Vf. der ersten unter diesen Schriften meldet von sich, *dass ihm sein Amt zur Pflicht macht, über die Gesetze zu halten, ohne darüber zu räsonieren*. Warum *vertheidigt* er sie denn doch? Ist Vertheidigung nicht Räsonnement darüber? Man sieht freylich in jeder Zeile den *Diener der Gesetze*, aber nirgends den Mann, der über Religion und Gesetze gedacht hat. Er argumentirt gegen seinen Gegner so: „Weil die „Einsichten der Menschen so verschieden sind, „dass einer für wahr, was der andere für „falsch hält, so muss man niemand in sei„ner Ueberzeugung stören, bey der er sich wohl „befindet, und bey der er ein guter Unterthan, „und getreuer Staatsbürger bleiben kann. Man „lasse also das Volk bey dem eingeführten Sy„stem! Und wer mit jenem Schriftsteller meynt, „er sehe mehr als andere, behalte seine Ueber„zeugung vor sich.“ (Vortreflich! das hätten sich *Huss*, *Luther*, *Zwingli* sollen gesagt seyn lassen. So steckten wir noch in der Finsterniss des Pabstthums!) Bey der Frage: ob ein von einem ganzen Volk erkanntes Lehrsystem durch obrigkeitliches Ansehen allgemein eingeführt werden könne? erinnert der Vf., dass wenigstens den Lehrern vorgeschrieben werden könne, nach ihrem Versprechen das System vorzutragen, welches sie sich zu lehren verbindlich gemacht haben. (Hierauf kömmt er immer zurück, weil sein Gegner in der Folge einige Blössen in diesem Punkt giebt.) Er will übrigens jene Frage nicht *bejahen*, wie sein Gegner that. Er stellt sich als ob er ihn so verstehe: *kann man befehlen, dass alle glauben sollen, was die meisten glauben?* und gibt sich das Ansehen, dass er besser als jener wisse, was Toleranz sey. (Sein Gegner hat aber die Frage erst so erklärt, dass sie nichts anders heissen soll, als: *Kann man verordnen, dass zur Beförderung der Gewissensruhe nach dem Lehrbegriff, den das Volk billiget, gelehrt werde?* Der Vf. vertheidiget eben diesen von seinem Gegner selbst behaupteten Satz — und stellt alsdenn Reflexionen über die Anmerkung an: *dass, wenn eine solche Verordnung beständige Gesetzkraft haben sollte, alle Untersuchung der Wahrheit dadurch gehemmt werden würde*. Er weist ihn hierüber so zu recht: „Es steht jedem Lehrer und jedem Lay„en frey, über Religion zu *denken*, ja selbst de„nen, die keine Lehrer sind, zu *schreiben* und zu „*reden* was sie für Wahrheit *halten*. Aber Pre„diger, die dem Inhalt der Symbole nicht im Her„zen Beyfall geben, mögen ihr Amt niederlegen, „und werden es wahrscheinlich, wenn sie redliche „Männer sind, ohne ihren Nachtheil thun.“ (Der Vf. der freyen Betrachtungen denkt, dass durch das Gesetz, dass nach Symbolen, welche allemal einige Spuren der Zeiten, in welchen sie verfasst worden, zeigen, gelehrt werden soll, wenn es seine Kraft auf alle Zeiten behielte, die Beförderung der Erkenntniss unter dem grossen Haufen der Lehrer, und dem Volk würde gehemmt werden. Die Widerlegung dieser Aeusserung findet sich nirgends in dieser Schrift.) Der Vf. prüft ferner 4 Sätze seines Gegners, 1) dass das Gesetz (nach den eingeführten Symbolen zu lehren) nur alsdann gelten kann, wenn das Symbolum von dem ganzen Volke, oder wenigstens von dem grössten Theil desselben anerkannt wird, und dieses für die Erhaltung desselben sich interessiert. 2) dass die Obrigkeit mithin ein solches Gesetz nicht eher geben muss, als bis es entweder vom Volk verlangt wird, oder bis man wahrnimmt, dass der grösste Theil in der That beunruhiget, betrübt, unzufrieden über Veränderungen ist. Es muss aber den grössten Theil betreffen, und die Sache muss offenbar seyn. 3) Dass ein solches Gesetz nur so lang im Ansehen bleiben kann, als es zur Beruhigung des grössten Theils nöthig ist. Sollten also nach und nach mehrere von dem

Symbol abgehen, und zu der Partey der Neuerungen übertreten, so werden diese die Mehrheit ausmachen und das Gesetz ist aufgehoben. Denn das Gesetz muss jederzeit die Mehrheit der Stimmen seyn. Diesen Grundsätzen zufolge muss der Religionslehrer zwar seinen öffentlichen Vortrag nach den Symbolen einrichten, wenn seine Zuhörer, oder der gröfste Haufe derselben, dem Symbol anhangen. Das nimmt ihm aber keineswegs die Freyheit, mit denen von seinen Zuhörern, die anders denken, insbesondere anders zu sprechen, auch selbst mit Vorsicht, und Mäfsigung den Anhängern des Systems vernünftige Vorstellungen zu machen, um sie durch Vernunftgründe auf andere Begriffe zu führen. Kurz das Gesetz, weil nur die innere und äufsere Ruhe der Gegenstand desselben ist, verbietet weiter nichts als das Aergernifs u. s. w. Diese Sätze enthalten einige *unbestimmte*, und vielleicht selbst in den Augen der freymüthigsten Verfechter der Wahrheit *bedenkliche*, Aeufserungen. Den ersten Satz läugnet der Vf., wenn von der Rechtskräftigkeit der Religionsverordnungen in preufsischen Staaten die Rede seyn soll. Soll aber von der Weisheit einer solchen Verordnung die Rede seyn, so erinnert er 1) dafs es unmöglich sey, die Gesinnungen des grofsen Haufens zu erfahren. 2) Dafs es ungerecht sey nur für die Gewissensruh des gröfsten Theils zu sorgen. (Der Vf. der über die Gründe, welche in die Einführung der Symbole Einflufs haben, vielleicht noch nie nachzudenken für gut befunden hat, sollte wenigstens sich erklärt haben, wodurch denn eigentlich seiner Meynung nach die Kirche oder ihre Vorsteher und Aufseher bestimmt werden, ein Symbol einzuführen? und wie sie es anzufangen haben, wenn sie jedermann, keinen ausgenommen, beruhigen wollen. Die nämlichen Gründe haben auch bey Bestätigung der Symbole Einflufs. So unbestimmt der bestrittene Satz ist, so ungereimt ist des Vf. Einwurf, dafs niemand beunruhiget werden müsse. Kann man denn 1000 widersprechende Meynungen auf einmal zu symbolischen Lehrsätzen machen?) — Wider den zweyten Satz wendet der Vf. ein, dafs es nicht rathsam sey, das gewissenhafte Lehren nach den eingeführten Symbolen erst alsdann vorzuschreiben, wenn man weifs, dafs bereits der gröfsere Theil durch Vorträge, die dem Inhalt derselben entgegen sind, beunruhigt und betrübt worden; indem man dem Uebel zuvor zu kommen suchen müsse, ehe es noch da sey. (Der Urheber der fr. B. scheint anzunehmen, dafs man die Gewohnheit wider Symbole, die in unaufgeklärten Zeiten verordnet worden, zu lehren dulden müsse, weil die Güte der Absicht und die heilsamen Folgen dieser Licenz das Illegale dieser Handlung rechtfertigen; ausgenommen wo Aergernifs daraus entsteht. Aber er sollte bedacht haben, dafs dies unvermeidlich sey und es also wohl auf andre Entscheidungsgründe hier ankommen müsse.) Den dritten Satz läugnet der Vf. theils aus dem eben angeführten Grund, nämlich wegen der hypothetischen Unmöglichkeit die Denkart des gröfsten Theils des Volks zu erfahren, theils auch aus dem Grund, weil man für die Ruhe aller sorgen mufs. (Aber wie fängt man denn das an? Die Unmöglichkeit, die Denkart des gröfsten Theils zu erfahren, ist keine so wichtige Einwendung als es scheint. Revolutionen in der Denkart des grofsen Haufens äufsern sich allemal. Es kommt aber eigentlich bey den kirchlichen Lehren nicht auf die Denkart des grofsen Haufens im allgemeinen an.) Gegen den vierten Satz giebts am meisten zu erinnern. Und dies nicht ganz mit Unrecht. Der Vf. misbilliget die Aeufserung, dafs der Lehrer mit Zuhörern, die anders denken als der grofse Haufe, privatim anders sprechen dürfe, als öffentlich. Ja dafs er auch den übrigen Zuhörern bescheidene Vorstellungen (gegen die herrschenden Lehren) machen dürfe. (Aber es fragt sich doch, wie der Gegner verstanden seyn will. Ungerecht ist es doch, seine Worte so auszulegen: *dafs der Volkslehrer ein Heuchler seyn, und über die wichtigsten Punkte, wo das ewige Wohl und Weh der Menschen in Betrachtung kömmt, sich nach dem gröfsten Haufen seiner Zuhörer accómmodiren, von dem, was er für Wahrheit hält, öffentlich das Gegentheil lehren, heimlich aber seine eignen Meynungen sagen dürfe.*) Der Vf. legt seinem Gegner die Frage vor, wie der Lehrer es wohl mit dem Unterricht der Jugend halten müsse? ob er wohl in demselben von den Symbolen abgehen könne? Er antwortet selbst darauf: *Nein. Denn — die Wahrheit ist relativ. Was einer bejaht, verneint der andere. Am besten ists also bey den Symbolen bleiben.* (Ein bequemer Rath für blöde Köpfe, dessen standhafte Befolgung aber alles Denken bey Lehrern und Zuhörern auf ewig hindern mufs.) Der Vf. fügt indefs hinzu: „Will „der Lehrer nach der Wahrheit forschen, so thue „er es in der Stille, und trete mit seinen Meynun„gen nicht eher hervor, als bis er von der „Wahrheit derselben so gewifs ist, dafs auch nicht „der geringste Zweifel mit Grund dagegen ge„macht werden könne." (Und bis dahin lehre er etwas, — was er nicht für wahr hält? weil er noch nicht völlig gewifs ist, was er an die Stelle des Irrthums zu setzen hat?) Der Urheber der freymüthigen Betrachtungen hatte (wie uns dünkt) *unbehutsam* behauptet: Es gebe kein Mittel, die gefährlichsten Grundsätze ganz zu verhindern, dafs sie sich nicht ausbreiten. Also sey es das beste, ihnen überall den Lauf zu lassen. Der Vf. wendet mit Grund ein, dafs es besser sey, wenigstens etwas als gar nichts zur Hemmung eines Uebels zu thun. (So viel sieht jeder, dafs ungehinderte Bekanntmachung *schädlicher* Meynungen unmöglich *immer* unschädlich seyn kann; dafs man also beweisen mufs, dafs

Verbote überall nichts helfen, oder gar befördern, was sie hindern sollten, wenn man alle Bemühung, Ausbreitung der Irrthümer zu hindern, widerräth; allein freylich werden in den *meisten* Fällen Verbote nichts helfen, sondern wohl auf andern Seiten schaden; und dann kommt alles darauf an, welche Meynungen *schädlich* genannt werden, und ob *Religionsmeynungen* das überhaupt seyn können.) So fährt der Vf. fort, mitunter manches richtige gegen einige Unbestimmtheiten seines Gegners zu erinnern; aber auch Unbestimmtheiten und grundlose Behauptungen anderer Art an seiner Seite dafür zu geben. Die treffende und lichtvolle Vorstellung des Vf. der fr. Betr. über die Nachtheile der öffentlichen Bestätigung der alten Symbole, *sofern sie alle Lehrer verbinden soll, ausdrücklich, überall und allen ihren Zuhörern den ganzen orthodoxen Lehrbegriff vorzutragen*, (Rec. verweist hier auf S. 36-45,) diese Vorstellung, sagen wir, hat an sich nichts mit der Frage zu thun: „*ob der Lehrer nach den beschworenen Symbolen lehren muss?*" Die ewige Wiederholung unsers Vf., dass er dieses zu thun, verbunden sey, womit er diese Vorstellung abweisen will, dienen nicht zur Sache. Hierauf hätte unser Vf. deutlich antworten sollen. Setzt er ihm etwa entgegen, dass das Edict blos eine schon vorhandene Verbindlichkeit würde bestätiget, keine neue auferlegt haben, wenn es befohlen hätte, Lehrer sollen von dergl. Sätzen *reden*, und sie nicht übergehen; so behaupten wir, dass dies nichts weniger als ausgemacht, und dass dies wahrscheinlich gar nicht *der Geist des bisher vorhandenen Gesetzes*, nach den Symbolen zu lehren, sey. Wir folgen dem Vf. nicht weiter, da man aus diesem den Gehalt seiner Schrift zur Genüge kennen kann. Noch dies können wir nicht umhin zu bemerken, dass des stolze, und oft neckende Ton, den er in manchen Stellen als ein Weltmann gegen einen Schriftsteller, den er für einen Prediger zu halten scheint, (der er doch nach seiner eigenen Nachricht nicht ist) sehr anstössig ist. Giebt jener Vf. hie und da Blössen, und bedarf manchmal Zurechtweisung, so hat dagegen seines Beurtheilers Schrift ein gut Theil von der Seichtigkeit der meisten Apologien der herrschenden durch Ansehen sich empfehlenden Meynungen.

Die zweyte Schrift hängt einen Schild aus, der einen andern Gehalt vermuthen lässt. *Philosophisch!* Wenn es dafür hiess *orthodox*; so wüsste doch der Leser, was er hier zu suchen hat. Der Vf. ist ein eifriger Anhänger des alten Systems, wie sich besonders aus der höchst parteyischen Nachricht von den Fortschritten der Neologie (wie die, welche wie er denken, die Abweichung von der Schultheologie nennen) im Brandenburgischen (S. 81. f.) ergiebt. Diese Anhänglichkeit verrückt ihm freylich den Gesichtspunkt aus welchem jene Schrift und das Edict selbst beurtheilt werden muss, oft genug. Er hat es immer mit einem Feind der Wahrheit zu thun, der den guten König tadelt, dass er das Ueberhandnehmen der Irrthümer hindern will. Der Vf. sollte sich an die Stelle seines Gegners versetzt, und ex concessis disputirt haben. Es fragt sich, vorausgesetzt dass die Symbole nicht lauter ausgemachte Wahrheiten enthalten, noch lauter Lehren, die der innerlichen Wohlfahrt der Menschen beförderlich sind, vorausgesetzt, dass Fortschritte in der Religionserkenntniss möglich sind, selbst beym Volke, welche die Urheber der Symbole noch nicht kannten, welche durch sklavische Anhänglichkeit an die Symbole bey manchen gehindert werden, was da zu thun sey? Der Vf. denkt, dass wenigstens das Symbol seiner Religionspartey ohne Fehler ist. Ja, aber sein Gegner denkt anders. Und gesetzt es gebe ein Symbol, dass diese seltene Volkommenheit besitzt, und dies Symbol sey gerade das, welches das Edict gegen Angriffe zu schützen, welchem er seine Autorität bestätigen will, muss man nicht auch allgemeine Regeln angeben wie es mit den andern Symbolen gehalten werden soll, in wie fern es Pflicht der Lehrer sey von ihnen nicht abzuweichen? in wie fern es gut sey, dass sie hiezu ausdrücklich durch ein Edict verbunden werden? Uebrigens ist zu bemerken dass unser Vf. nicht, wie der Vf. der vorigen Schrift blos *deutlich*, und *bestimmt* die Verbindlichkeit der Lehrer, bey den Symbolen zu bleiben, vertheidiget, sondern das freye Schreiben und Reden im Umgang selbst über Religion im Geist der Neologen *tadelt*. Dies gehört durchaus nicht in eine solche Schrift. Und das Religionsedict selbst verbindet blos die Lehrer bey den Symbolen zu bleiben. Es scheint aber, dass der Vf. diese Verbindlichkeit gern weiter ausdehnen möchte, z. E. nach S. 56, 57. S. 52. behauptet der Vf. dass, wenn die Symbole einmal eingeführt sind, sie auch zum Besten derer, die ihnen noch anhängen, (und wären es noch so wenige) bestätiget werden können, und müssen; und erläutert diesen Satz durch das Beyspiel von Privilegien. (Ja wohl, wenn diese *es verlangen*, und auch den übrigen die Freyheit ihrer Ueberzeugung, und ihrer öffentlichen Erbauung nicht dadurch gestört werden soll.) S. 61. merkt der Vf. über den Satz, *dass die Einführung und Bestätigung der Symbole die Beunruhigung der Gemüther verhüten müsse*, an, dass die Abweichung von ihnen eben diesen Schaden stifte. (Das bedenkt aber weder dieser noch der erste Gegner der Schrift über das Religionsedict, dass im Fall bereits mehrere die willkührliche Sätze der Symbole für das was sie sind erkannt haben, diese ebenfalls geärgert, und wohl gar zum Abfall von der Religion verleitet werden, wenn der Lehrer immer fortfährt, sie als Wahrheit anzupreisen. Muss er nicht dies Uebel weit eher zu verhüten suchen, als die Unruhe, die etwa bey andern daher entstehen

stehen kann, dass der Lehrer von dergleichen Meynung z. E. der Höllenfahrt Jesu, der Allgegenwart seines Leibs, den Anfechtungen des Teufels etc. *nichts* sagt?)

S. 66. macht der Vf. wider den Vf. der freymüthigen Betrachtungen die Entdeckung, dass das Glück des Staats die Zulässigkeit der Verordnung der Symbole zum Theil bestimmen müsse, nicht blos die Ruh der Gewissen. (Ja, so fern der Staat diese Verordnung *politisch duldet*, aber nicht so fern die Häupter oder Vorsteher der Religionsgesellschaft die Verordnung machen. Man muss beide Gesellschaften nicht vermengen. Die Regierung der Kirche ist in protestantischen Staaten der Obrigkeit übertragen worden. Und diese ist von der Aufsicht zu unterscheiden, die dem Staat über alle Gesellschaften zukömmt, so fern er die gröste Gesellschaft ist. Der Landesherr als solcher duldet die Verordnung der Symbole, und schützt die Kirche bey ihrem Recht, über ihnen zu halten. Bey der Festsetzung, und Bestätigung der Symbole kann nur das Interesse der religiösen Wohlfahrt der Glieder der Kirche in Betrachtung kommen. Der Landesherr kann aus politischen Beweggründen keine Reformen der Symbole veranstalten, kein Dogma einführen oder abschaffen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, im Verl. der Waltherschen Buchh.: *Betrachtungen über die Laster* von *C. G. Spranger*. Nebst einer Vorrede von dem Hn. D. *Rosenmüller*. 1789. 394 S. 8. (1 Rthl.)

Unter diesem Titel liefert uns Hr. S. 14 Predigten folgenden Inhalts: von der Schändlichkeit und Schädlichkeit des Lasters überhaupt; von der Unmässigkeit in dem Genuss der sinnlichen Vergnügen; von der Schändlichkeit und Schädlichkeit des Müssiggangs; von den traurigen Wirkungen der Trunkenheit in Rücksicht auf unsere eigene Glückseligkeit; in Rücksicht auf die Glückseligkeit anderer; von den schädlichen Folgen der Unkeuschheit in Rücksicht auf unsre eigene Glückseligkeit; in Rücksicht auf die Gesellschaft; in Rücksicht auf die Ehe; Regeln zur Vermeidung und Ablegung der Unkeuschheit; Gründe wider den Stolz; von der Schändlichkeit u. Schädlichkeit des Geizes; von den schädlichen Folgen der Verschwendung; von den höchst traurigen Wirkungen des Neids. Hr. S. hat sich zwar Zollikofern zum Muster gewählt; aber wir haben nicht leicht einen unglücklichern Nachahmer gefunden, als ihn, da er offenbar nur nach der äussern Schaale gegriffen und den Kern, den Geist des grossen Mannes, nicht gekostet hat. Die Sprache ist durchaus zu blumicht, in sehr vielen Stellen romanhaft und bisweilen sogar abentheuerlich. Die Schilderungen sind gröstentheils übertrieben und gehen weiter ins Detail, als es auf der Kanzel geschehen darf. Der Exclamationen giebt es unzählige, und in die Ausdrücke *Balsam* und *balsamisch* scheint sich der Vf. ordentlich verliebt zu haben. Nur einige Beyspiele: „Wenn die verderbenschwangere Pest über ein Land herstürzt und an einem einzigen Tage viele tausende in den Rachen des Todes wirft, oder wenn Menschen gegen Menschen, Christen gegen Christen, Brüder gegen Brüder mit donnernden Mordgewehren wüthend auf einander eindringen, und einander die Köpfe zerspalten, die Leiber verstümmeln, und das siedend sprudelnde Blut dann Ströme formirt, und die aufsteigende Glut desselben den Himmel zu versengen droht" etc. — „da hat er sich hingelagert, der neidische Mensch, und indem er mit seinem höllischen Geifer alles vergiftet, was sich ihm nahet," — „O Menschen, fliehet doch dieses Ungeheuer, (die Wollust) sonst steckt es die ganze Menschheit noch an." Aehnliche Beyspiele von schwülstigen Declamationen findet man auf allen Seiten und Hr. S. muss erst seinen ganzen Ton umbilden, ehe er die vom Hn. D. *Rosenmüller* in der Vorrede gerügten Fehler, den Mangel an Popularität und den unnützen Aufwand von Worten, vermeiden kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Gera*, in der Beckmann. Buchh.: *Ueber Aufklärung, Vernunftreligion und Christenthum* — vom *M. Johann August Weise*, Pfarrer in Ebersgrün. 126 S. 1788. Die bey Nicolai in Berlin herausgekommenen *Bemerkungen über Katholicismus, Vernunftreligion und vernünftiger Christenthum*, welche aber eigentlich eine ausführliche Kritik der Briefe des Herrn Sup. de Marées über die neuen Wächter der Protest. Kirche enthielten, werden hier Stück vor Stück durchgegangen, und scharf, aber nicht immer gründlich, widerlegt. Dadurch sucht der Vf. zugleich verschiedene Stellen seines Buchs: Christenthum auf Geschichte festgegründet, wider die ihm gemachten Einwendungen zu retten. Vornemlich wird seinem Recensenten in der A. L. Z. gar übel begegnet. Wir finden eine Revision der verhandelten Acten jetzt nicht mehr nöthig; die Lobrede aber, die der Hr. M. unserm Journale S. 124. hält, vornemlich dem theologischen Artikel, hat uns weder befremdet, noch unwillig gemacht.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6ten October 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

MAINZ, gedr. b. Crafs: *Epiſtolae S. Bonifacii, Archiepiſcopi Moguntini et Martyris, ordine chronologico diſpoſitae notis et variantibus illuſtratae a Stephano Würdtwein, Epiſcopo Heliopolenſi, Suffraganeo Wormatienſi etc.* 1789. 380 S. kl. Fol.

Die ſchriftſtelleriſchen Ueberbleibſel des ſogenannten *Apoſtels der Deutſchen* ſind zwar an ſich betrachtet, ſo wenig in Abſicht ihres innern Gehalts, als ihrer äuſsern Form und Einkleidung, von groſsem Werth, verrathen vielmehr Armuth des Geiſtes, Engherzigkeit des Urtheils, Mangel an Wiſſenſchaften im hohen Grade, und zeichnen ſich durch die rohe, uncultivirte Sprache ſelbſt vor manchen gleichzeitigen Schriften merklich aus. Aber der Mann ſelbſt iſt für unſre Nation ſo unvergeſslich und denkwürdig, daſs ſchon darum jedes Geiſtesproduct von ihm, jedes Document ſeiner Thätigkeit, dem patriotiſchen Geſchichtsforſcher wichtig ſeyn muſs. Und die theils von ihm ſelbſt, theils an ihn geſchriebenen Briefe enthalten zugleich überaus viel wiſſenswürdiges, und ſind als eben ſo viele Urkunden anzuſehen, durch welche über einen beträchtlichen, und immer noch ſehr dunkeln Theil der vaterländiſchen Geſchichte, über den Zuſtand deutſcher Cultur in der Periode ihres erſten Beginnens, über altdeutſche Religionsmeynungen, Sitten und Einrichtungen, über Gründung des chriſtlichen Kirchenweſens in verſchiedenen Provinzen, über das Verhältniſs der deutſchen Hierarchie zur politiſchen Regierung, und den Urſprung der Einflüſſe des römiſchen Stuhls auf beide u. ſ. w. nicht wenig Licht verbreitet werden kann. Es war daher längſt zu wünſchen, daſs ſowohl die Geſchichte des Lebens, der Sendungen und Anſtalten des berühmten Britten, dem Deutſchland ſo vieles — Gutes und Böſes zu verdanken hat, kritiſcher unterſucht, ausführlicher und pragmatiſcher, als bisher geſchehen iſt, behandelt, als auch, eben zu dieſer Abſicht, ſein ſchriftlicher Nachlaſs, nebſt allen ihn betreffenden Urkunden, mit Fleiſs geſammelt, geſichtet, und zum ſichern, bequemen Gebrauch für einen künftigen Hiſtoriographen verarbeitet werden möchte.

Mit Recht hofften wir dieſen Wunſch erfüllt zu ſehen, als wir vor einigen Jahren dieſe neue Ausgabe von Bonifacius Briefen angekündigt fanden. Von dem verdienſtvollen und unermüdet fleiſsigen Prälaten, welcher das Werk veranſtaltet hat, von einem unſerer geübteſten und ſcharfſinnigſten Diplomatiker, dem die deutſche Provincial- und Kirchengeſchichte bereits ſo manchen glücklichen Fund, ſo manche treffliche Erläuterung zu verdanken hat, glaubten wir in dieſem Fache etwas ganz Unübertreffliches erwarten zu dürfen, zumal da bey ihm eignes Intereſſe an dem Gegenſtande dieſer Arbeit, mit günſtiger Gelegenheit, ſie geſchickt zu Stande zu bringen, zuſammentraf. Aber mit Bedauren müſſen wir jetzt bekennen, daſs unſre Erwartungen nicht befriediget ſind.

Die billigſte Foderung, die man an den Herausgeber eines alten Schriftſtellers machen kann, wäre doch wohl, daſs er denſelben ſo *vollſtändig*, als er ſich erhalten hat, liefere. Hr. v. *W.* hat aber ſchon in dieſem Stück ſehr ſorglos gehandelt. Bekanntlich veranſtaltete der Jeſuit *Serarius*, mit Hülfe eines Ingolſtädtiſchen und vornemlich Wiener Codex, die erſte Ausgabe der Bonifaciſchen Briefe; aber ſchon vorher hatte *Baroni* einen guten Theil derſelben in ſeinen Annalen aus zwey römiſchen Handſchriften geliefert. Wäre es denn nicht möglich, nicht der Mühe werth geweſen, dieſe Handſchriften wieder ans Licht zu ziehen und zu benützen? Serarius klagt, er habe vergeblich geſucht, ſie zu erhalten; Hr. *v. W.* erwähnt aber nicht einmal der von Baroni mitgetheilten Briefe. Dennoch ſind ſie für den Kritiker von groſser Wichtigkeit, und von verſchiedenen derſelben haben wir noch keine vollſtändigere und correctere Recenſion. Was z. B. niemand bemerkt hat, daſs der Brief Bonif. an P. Zacharias, welchen Baroni im J. 751. Nr. 3 mittheilet (*ed. Serar. ep.* 141. *Würdtw. ep.* 86.) nur der Anfang eines viel längern Schreibens ſey, ſiehet der aufmerkſamere Leſer aus dem Schluſſe gar leicht, und noch gewiſſer aus der Antwort des Papſts. Nun aber enthalten alle übrigen Ab-

drücke dieſen Brief um nichts vollſtändiger. Serarius ſcheint ihn in ſeiner Handſchrift eben ſo wenig gehabt zu haben, als Hr. *v. W.* in der Mainziſchen; denn beide haben keine Varianten. Baroni aber fand es zu ſeiner Abſicht unnöthig, mehr abzuſchreiben; ſeine Handſchrift enthielt vermuthlich auch die übrigen Anfragen, welche Zacharias in dem gleichfolgenden Schreiben beantwortet. Und geſetzt auch, die römiſchen Handſchriften enthielten weiter nichts, als was Serarius aus dem Codex der kaiſerlichen Bibliothek gab, (eine Nachfrage verdiente doch die Sache) ſollten nicht anderweitige Hülfen auszumitteln geweſen ſeyn, um die ſo offenbaren Lücken in dieſer Sammlung auszufüllen? Der Herausgeber hat ſelbſt zwey bisher ungebrauchte Handſchriften vor ſich gehabt, eine Mainzer und eine Carlsruher. Aber auch dadurch iſt wenig gewonnen. Aus der Carlsruher Handſchrift werden noch auf den letzten Blättern drey Briefe der Päpſte Leo VII, Agapets und Johannes XII nachgeliefert, die gar nicht weiter hieher gehörten, als weil ſie an ſpätere Nachfolger Bonifazens im Erzbiſsthum Mainz gerichtet ſind, und denſelben die Würde päpſtlicher Vicarien oder Miſſen beſtätigen. Ob nun aber dieſe Handſchrift unter den 98 Briefen, welche ſie, der Angabe zufolge, enthält, nicht manches mehr zur Sache gehöriges Anekdotonenthalte, davon erfahren wir nichts. Von der Mainzer Schrift wird viel Aufhebens gemacht; ſie ſey ehrwürdigen Alters, aus dem neunten Jahrhundert, wie die in Kupfer geſtochene Schriftprobe ausweiſe, welcher doch Rec. ein ſo hohes Alter nicht abſehen kann. Aber ſey dies auch, ſo verdiente ja ein ſo ehrwürdiger Codex wohl näher beſchrieben zu werden. Was enthält er denn eigentlich? Nichts mehr als die Serariſche Ausgabe? Nach den Auszügen der verſchiedenen Leſearten zu urtheilen, nicht einmal ſo viel; denn dieſe erſtrecken ſich kaum über die Hälfte der ganzen Briefſammlung. Doch ſagt der Herausgeber in der Vorrede: *Auximus inde numerum epiſtolarum*, und am Ende der Vergleichungstabelle ſeiner und der Serariſchen Edition, bemerkt er, die ſeinige habe 17 Numern mehr, als dieſe. Aber bey eigner Betrachtung dieſer 17 Nummern verſchwindet der Gewinn gänzlich; der Herausgeber bringt hier nicht allein die drey ſchon angeführten Aufſätze der Carlsruher Handſchrift, ſondern auch ſogar einige, den Briefen zur Erläuterung mit eingeſchalteten, aus Othlon, Brower, Harduin etc. abgeſchriebene Noten, mit in Rechnung; auſserdem noch einige Synodaldecrete, und Briefe von Päpſten, die man vorher ſchon hatte, obgleich hier faſt nie bemerkt wird, wo; ein vorgeblich neu hinzugekommenes Stück war auch ſchon von Serarius, nur nicht im Texte, aber doch in den Noten zu Bonif. Briefen, mitgetheilt. Und kurz, auch die Mainzer Handſchrift, wie ſie wenigſtens hier benützt worden iſt, enthält nichts vorher unbekanntes. Wäre ſie ſchon dem braven Serarius, der zu Mainz ſelbſt lebte, bekannt geweſen (faſt iſt es unbegreiflich, wie ſie ihm entgangen ſeyn möge,) ſo würden wir doch wiſſen, wie wir daran wären; denn er beſchreibt doch ſeine beiden Handſchriften zulänglich. Indeſſen mag immerhin, (welches uns ganz unglaublich ſcheint,) keine Handſchrift vorhanden ſeyn, durch welche die Anzahl dieſer Briefe wirklich vermehrt werden könnte, (ohne daſs es nöthig wäre, eine Vermehrung vorzugeben,) ſo iſt es doch zu beklagen, daſs der Herausg. ſeinen Bonifaciſchen Vorrath nicht mit demjenigen bereichert hat, was ſchon in gedruckten Büchern zu finden war. Da hat nun ſchon Matthias Flacius im *Catalog. teſtium verit. L. VIII.* verſchiedenes aus Winfrieds und aus den an ihn gerichteten Briefen excerpirt, daſs man in den bisherigen Ausgaben vergebens ſucht. Ja, ſelbſt in Aventins *Hiſt. Boior.* L. III. iſt manches hieher gehörige zu finden. Auſserdem hätte der Herausg. ſchon aus Fabricius und Hamberger wiſſen können, daſs eine *epiſtola Bonifacii ad Erchebaldum, Angl. Regem*, die in der Serariſchen Ausg. nicht ſtehe, in *Werner. Rolvinck lib. I. de moribus et ſitu Weſtphalor. c.* 7. zu finden ſey. Nun entdecken wir zwar, nach genauerer Unterſuchung, daſs dieſer Brief wirklich ſchon in der Serariſchen (*ep.* 19.) alſo auch Würdtweiniſchen Edit. (*ep.* 72.) ſtehe; allein in einer viel weitſchweifigern Recenſion, daſs es alſo die Sache des Kritikers wäre, beide Texte zu vergleichen, und welcher der beſſere ſey, auszumachen. Da es ferner nicht die Abſicht geweſen ſeyn kann, bloſs die Briefe von Bonifacius und an ihn zu ſammeln, indem wir in dieſer Ausgabe nicht allein viele Briefe und Actenſtücke über ihn, Nachrichten und Canonen von Synoden, denen er beywohnte, ſondern auch viele ihn gar nicht angehende Aufſätze vorfinden, wohin, auſser mehrern, vornemlich alle diejenigen gehören, die aus dem Zeitalter ſeiner Nachfolger zu Mainz, Lullus, Riculfs, Otgars u. ſ. w. (*Ep.* 107 – 169) ſind; ſo hätte allerdings auch die kurze Nachricht, von einer nach Radbods Tode wegen Ausbreitung des Chriſtenthums unter heidniſchen Völkern zu Utrecht gehaltenen Synode (*Manſi Concil.*) *T.* XII. p. 261.) welcher Winfried mit beywohnte, hieher gehört. Desgleichen fehlen S. 125. zwey Canonen der Synode zu Leſtines, welche Manſi aus Fulberts von Chartres Briefen beygefügt hat (T. XII. p. 371.) S. 202. wird ein ſehr wichtiges Schreiben von Bonif. an Cutbert, von welchem der Herausg. (oder vielmehr, wie wir eben erſt ſehen, Serarius) urtheilt: *Digna eſt epiſtola, quae ab animarum paſtoribus omnibus, praeſertim vero Episcopis et Archiepiſcopis, creberrime legatur*, dennoch mitten in einer Periode abgebrochen. Baroni bemerkte doch wenigſtens, daſs ſeine Handſchrift den Brief nicht ganz enthalte: *Hucusque epiſtola, cui finis deeſſe vi-*

videtur (Ann. 740. N. 2.) aber im Serarius und in dieſer neuen Ausgabe auch nicht ein Wink davon. Sollte denn auch gerade die Mainzer Handſchrift nicht weiter gehen? (Spelmann *Concil. Britann.* T. I. p. 241.) Harduin (*Concil.* T. III. p. 1950.), Manſi (T. XII. p. 387.) u. a. m. haben doch ſchon einen vollſtändigen Text dieſes Briefs; war es denn ſogar nicht der Mühe werth, nachzuſchlagen und abzuſchreiben? Hier endiget ſich das Schreiben mit den Worten: *illa ornamenta veſtium adventum Antichriſti praecurrunt, illis calliditate per miniſtros ſuos, introducere intra clauſtra monaſteriorum fornicationem et luxuriam.* Was läſst ſich doch dabey denken? In jenen frühern Editionen heiſst es: *— praecurrunt; illius calliditate, per m. ſuos introducere* (für *introducendi*) *intra — et luxuriam clavatorum iuvenum et foeda conſortia, et taedium lectionis et orationis, et perditionem animarum.* Alsdann folgen noch zwey Capitel von Trinkliebe und knechtiſchen Arbeiten der brittiſchen Mönche, nebſt dem Schluſs des Briefes. — Auch gehörten Königs Pipins zwey Beſtätigungsbriefe für die Utrechtiſche Kirche (in *Hedae hiſt. Episcopor. Ultraject.* p. 83.) mit eben dem Recht hieher, als deſſen Urkunde für Fulda (S. 281.). Den einen findet man auch hier (S. 280.) aber nur in einer Note; den andern gar nicht. Eben ſo nachläſſig iſt der Herausg. in Abſicht der *Kritik* verfahren, und zwar ſowohl derjenigen, die ſich mit der Unterſcheidung ächter und unächter oder doch zweifelhafter Aufſätze dieſer Sammlung, als mit der Berichtigung des Texts beſchäfftiget. In beiden Dingen war hier noch viel zu thun. Die ſo genannten *Statuta quaedam Bonifacii* (S. 140.) haben innere Kennzeichen eines ſpätern Zeitalters. *Can. XI. Si autem Epiſcopum non audierint, Epiſcopus Imperatori indicare faciat;* was iſt das für ein *Imperator? Can. XVI. Ut plus* (*plures*) *non mittantur in monaſterio Canonicorum, atque Monachorum ſeu Puellarum, quam ſuſſicere poſſint*; wird nicht hier auf eine Einrichtung gezielt, welche erſt Karl der Groſse und Ludwig der Fromme zu Stande gebracht haben, auf die gemeinſchaftliche Lebensart der Weltgeiſtlichen? Auch hat Manſi (*Concil.* T. XII. p. 362.) bereits die Aehnlichkeiten dieſer Statuten mit einigen unter Karl dem Gr. gegebenen Synodalverordnungen gezeigt. Bey dem *Capitulare incerti anni* (S. 158.) entſtehen gleichfalls Zweifel, vornemlich wegen des *can.* VIII, wo der Königs Erwähnung geſchieht, zu einer Zeit, da Pipin noch *Major domus* war. Ueberhaupt aber verdienten die Bonifaciſchen Synoden eine genauere Unterſuchung; was v. Harzheim dabey gethan hat, iſt viel zu wenig. Ueber das Exemtionsdiplom des Papſts Zacharias für das Kloſter zu Fulda (S. 257.) und über Bonif. Schreiben an P. Stephanus wegen der Anſprüche des Erzb. von Cöln auf Utrecht (S. 278.) ſind ſchon oft Zweifel erregt worden, auf welche ſich aber der Herausg. mit keinem Worte einläſst. Wäre die Mainzer Handſchrift, die den letztern dieſer Briefe zu enthalten ſcheint, wirklich aus dem neunten Jahrhundert, ſo hätte daraus der Herausg. ein neues Argument für ſeine Aechtheit anführen können. Es befremdet aber, daſs Anfang und Ende dieſes Schreibens im Mainzer Codex eben ſo als in der Serariſchen Ausgabe, fehlen, wiewohl man, ohne dieſe nachzuſchlagen, durch eine Anmerkung des Herausg. veranlaſst werden könnte, das Gegentheil zu glauben. Vielleicht aber könnte man dieſem Briefe einen ganz ſchicklichen Anfang geben, wenn man für *Nam tempore Sergii* nur *Jam t. S.* ſetzte, da es bekannt genug iſt, wie häufig die in alten Schriften offengelaſſenen Plätze für Anfangsbuchſtaben von ſpätern Abſchreibern oder Mahlern fehlerhaft ausgefüllt ſind. In einer Abſchrift dieſes Schreibens, welche Joh. de Beka (*Chron. Ultraj.* p. 15.) mittheilt, fehlt das *Nam* ganzlich; es könnte auch wohl aus der letzten Sylbe der Ueberſchrift: *Salutem*, oder aus der erſten des nächſtfolgenden Worts: *tempore* erwachſen ſeyn. Oder, wie? wenn dieſer Brief ein Theil des andern wäre, den Bonif. an Stephan II geſchrieben, (S. 258.) und der gleichfalls ſich nicht vollſtändig erhalten hat. Wenigſtens können ſie, was den Inhalt betrifft, beide zu ganz gleicher Zeit geſchrieben ſeyn. Alle dergleichen Ueberlegungen waren, wie es ſcheint, dem Herausg. zu mikrologiſch. Doch hier kommen wir ſchon auf ſeine Verdienſte, um den Text ſeines Schriftſtellers. Sie ſind in der That äuſserſt unerheblich, und beſtehen bloſs darinn, daſs er etwa funfzig Stücken dieſer Sammlung die verſchiedenen Lesarten ſeiner Mainzer Handſchrift am Rande beygefügt hat. Viele dieſer Lesarten ſind ſo augenſcheinlich richtig, daſs es zu verwundern iſt, warum die alten Schreib- oder Druckfehler aus der Serariſchen Ausg. ſtehen geblieben ſind; z. B. im erſten Briefe Gregors II. S. 11. *veſtrae ſedis apoſtol.* ſtatt *noſtrae.* S. 20. in Bonif. bekannter Eidesformel: *tibi, beate Petre, Apoſt. princeps,* für *beato Petro etc.* S. 27. *neque in literarum* für *neque illiteratum.* S. 65. *palliri munus, quod induaris* für *palatii.* S. 123. *ignes, quos Nietfeor* (d. i. Nothfeuer) *vocant,* für *Nedfratres.* S. 189. *proſperitatem veſtram video et opera bona audivimus* für *proſp. veſtr. et fidem in Deo et opera etc.* und ſo in hundert Stellen mehr, wo die beſſere Lesart, die man jetzt erſt hervorſuchen muſs, ohne Bedenken, und ohne Anführung der verdrängten ſchlechtern in den Text aufgenommen werden konnte. Aber noch weit mehr würde dieſer an Reinigkeit, wirklich auch in vielen Stellen an Verſtändlichkeit gewonnen haben, wenn der Herausg. die vielen, und zum Theil richtigern, zum Theil mit Varianten verſehenen Editionen einer groſsen Anzahl dieſer Briefe benützt hätte. Die verſchiedenen beſſern, und kritiſch bearbeiteten Ausgaben von Othlons *vit. Bonif.* die im zweyten

Buch dreyſsig Briefe enthält. (z. E. von Mabillon in *Act. SS. ord. Ben. ſec.* III. P. II. p. 28. von Baſnage im *Theſaur. monum.* T. II. P. I. p. 359.) die Manſiſche Aus. von Baroni's Annalen, die Concilienſammlungen von Labbe, Hardouin, Sirmond, Harzheim u. a. *Uſſerii epiſtolae Hibernicae* u. ſ. w. liefern wirklich keinen geringen Vorrath von Hülfsmitteln zur Berichtigung des Textes vieler, und ſelbſt der wichtigſten dieſer Briefe, welcher aber vom Herausg. gänzlich ungebraucht gelaſſen, nicht einmal dazu verwandt iſt, die beſten Lesarten ſeines Mainzer Cod. zu beſtätigen. Vierzig Actenſtücke getrauen wir uns allein in Manſi Concilienſammlung nachzuweiſen, und faſt in jedem aus ihr die Serariſch-Würdtweiniſche Recenſion zu verbeſſern. Geringere Fehler in dieſer übergehen wir; nur einige Proben von Bedeutung. S. 22 u. 23.: *Quia gentes errare quaſi ſub religione Chr. idolorum cultorae eos ſervire cognovimus; aliquos vero qui necdum cognitionem Dei habentes, nec baptismatis ſacra unda ſunt loti; neceſſario Bonifacium ad easdem partes dirigire* (für *dirigere*; der Druckfehler ſind viele) *ſtuduimus, ut etc.* muſs ſo lauten, wie bey Manſi: *quia errare, et quaſi — culturae ſervire, al. vero, qui nec cogn. — ſacri — neceſſarium duximus — dirigere, ut etc.* Gleich nachher ſteht: *atque ſui edocatione ad portum reſtituat*; in einer Note (von Serarius) wird *edoctione* vorgeſchlagen; aber weit beſſer hat Manſi *evocatione*. S. 42. fehlt bey ihm *Patricio*, und ſtatt *patriciatus* ſteht *poſt conſulatum ejus*. Ebend. *Erit in adjutorio divino protectio* beſſer, als *perfectio*. S. 58 iſt gedruckt: *Bene ſatis, quia Petrus*, und muſs heiſsen: *Bene noſti ſatis, quia* (quod) P. S. 97. *Synodalia debent celebrari, ut cauſſarum canon. examinatio ſubvenire poſſit, atque pia educatio agatur*, muſs heiſsen: *pia judicatione*. S. 101. *oportet eos per manus impoſ. et ſacri chriſmatis* (hier fehlt *unctionem*) confirmari. Ebend. *rareſcunt fideles in illis partibus;* der Mainzer Codex hat: *rures ſunt*, Manſi: *rudes ſunt*. S. 108. *in tertia generatione*; Mainz. Cod.: *tertio ſeniculo*, Manſi: *geniculo*. S. 112. *Quomodo ſe ſacerdotio fungi conſiderant*, beſſer: *quōmodo ſacerd. fungi deſiderant*. S. 115. für *Chriſti ovile, cujus inſtar*, richtig: *inſtrumenta*. Ebend. ganz unten: *licet peccatores exiſtimamus*; nein: *exiſtamus*. S. 144. *Ut ſciant, quid ſit pallii uſus, et qualiter debeant ſubjectis praedicare et disciplina, maneat*; Manſi: *uſus, ut debeant praedicare, et ut*. Ebend. können die Lesarten des Mainzer Codex aus ältern Ausgaben dahin verbeſſert werden, daſs es ſtatt *ſequi pedem* heiſse *ſequipedem*, ſtatt *immutilate: in utilitate*. S. 149. ſtatt *Omnem Galliarum provinciam tibi injungimus, ut quae repereris contra Chr. religionem, vel canonum inſtituta ibidem detineri, ad normam rectitudinis ſtudeas reformare*, ſollte ſtehen: — *tibi injunctam ſi repereris contra Chr. ſentire religionem vel canonum inſtituta, ſpiritaliter ad etc.* S. 205. *de his, qui nubunt* ſteht für *quae*; denn ob zwar die Latinität jener Zeiten auch jene Lesart verſtattet, ſo iſt ſie doch hier offenbar falſch. Dies iſt nur wenig von vielem, was Rec. ſich mit Mühe ausgezeichnet hatte. Interpunction, auf welche bey dem eignen Kirchenſtil dieſer Zeiten ſo viel ankommt, konnte gleichfalls an vielen Orten, ſchon aus den Concilienſammlungen, berichtigt werden; z. E. S. 154. ſtatt: *dum baptizaret, neſciens, latini eloquii infringens linguam, dixit*, ſollte ſtehen: *neſciens latini eloquii, infringens linguam dixit*, und bald nachher eben ſo. Aber am verdrieſslichſten iſt die unkritiſche Verfahrungsart des Herausgebers bey Namen von Perſonen und Ortſchaften; z. E. S. 219. *Belbonanenſis* ſtatt *Bellonac. Hehescus* ſtatt *Eliſcus, Fulnericus* ſt. *Fulcarius; Novianenſis* u. *Camerocanenſis* ſtatt *Noviomenſis* und *Cambrac. etc.* Alle dieſe beſſern Lesarten hat Sirmond.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Greifswalde*, gedr. b. Röſe *Von der Selbſtbeherrſchung*. Eine Predigt von *L. T. Kosegarten*, d. Weltw. D. der Stadtſch. Wolgaſt Rector. 1788. 19 S. 8. Die gewählte Materie iſt intereſſant, und die Ausführung zeugt von eignem und ordentlichem Denken, von exegetiſchen Kenntniſſen, und Wärme der Empfindung für das Geſagte. Nur miſsbilligen wir einmal die Einkleidung des Themas: „die erhabne Weisheit der „Selbſtbeherrſchung.“ Wer vermuthet hier, daſs der Vf. im erſten Theile die Quellen ihrer Schwierigkeit, und im zweyten die Mittel zu derſelben zu gelangen abhandeln werde? Ferner ſind die Theile zu weitläuftig gegeben. Je kürzer, je beſſer, damit *dieſe* der Zuhörer wenigſtens merkt. In der Ausführung des erſten Theils giebt der Vf. als Quelle jener Schwierigkeit der Selbſtbeherrſchung *die Beſtimmung des Menſchen an, daſs er ein verbindendes Mitglied zwoer verſchiedener Welten ſey. Dem Körper nach greife er in die niedere, dem Geiſte nach in die höhere Weſenreihe ein. Daher komme es, daſs der Geiſt aufwärts ſtrebe, das Fleiſch aber ihn niederziehe u. ſ. w.* Dies iſt nun ein ſehr gekünſtelter und wenig populärer Ausdruck für eine bekannte Wahrheit, daſs die Reize ſinnlicher Neigungen die Grundſätze der Vernunft in ihrer Ausübung hindern. Ueberhaupt iſt die Schreibart des Vf. gar zu dichteriſch, ſchwülſtig, und dadurch undeutlich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7ten October 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

MAINZ, gedr. b. Crafs: *Epistolae S. Bonifacii etc. etc.*

(*Beschluß der im vor. St. abgebrochenen Recension.*)

Fragt man weiter, mit welchem Fleifs der Herausgeber seinen Autor *erläutert*, und wie geschickt er ihn zum vortheilhaftern Gebrauch *für die Geschichte behandelt* habe, so dürfen wir zwar nicht leugnen, dafs sowohl in den Anmerkungen, welche zwischen den Briefen selbst eingestreuet, als denen, welche unter dem Text derselben gesetzt sind, viel brauchbares und richtiges enthalten, doch aber bey weitem nicht alles geleistet sey, was man — auch ohne Unbilligkeit — erwarten dürfte. Die erste Klasse von Anmerkungen betrifft vornehmlich die Chronologie der Briefe und andrer Aufsätze, die hier zusammengetragen sind, und der in ihnen angeführten historischen Umstände. Auch besteht darinn der wesentlichste Vorzug dieser Ausgabe vor der Serarischen, dafs ihr Urheber den ohne Regel und Ordnung zusammengeschütteten Vorrath planmäfsig und chronologisch auseinanderzulegen gesucht hat. Er theilt ihn daher in drey Klassen; die erste *Nr.* 1 — 106 enthält Briefe vom J. 716 — 755 (Bonif. Todesjahr), die andre *N.* 107 — 142 aus dem Zeitalter Lulls, Riculphs etc von 755 — 847 (gehörte gröfstentheils hieher nicht, durfte aber doch, um nichts fehlen zu lassen, was Serarius hat, nicht wegbleiben), die dritte *N.* 143 — 166 verschiedenes ohne gewisse Jahreszahl, (und fast lauter unnützes, unverständliches Zeug, die aus dem Carlsruher Codex mitgetheilten Briefe ausgenommen). Die hinzugefügte Nachweisung, unter welchen Zahlen die hier der Zeitfolge nachgeordneten Briefe beym Serarius zu suchen sind, war sehr nöthig, um sich in dieser neuen Ausgabe zurechtzufinden, wenn die ältere citirt wird.

Dafs nun aber die Zeitfolge in der Stellung der Briefe durchaus genau beobachtet sey, können wir nicht zugeben. Unfehlbar gehört vieles, was in der ersten Klasse steht, in die dritte, weil es ohne Zeitbestimmung und von unbekannten Verfassern ist; z. B. *ep.* 16. 35. 81. 98, 101. Auch müfste *ep.* 20, wo sich Bonif. noch *Vuinfredus* überschrieb, früher gesetzt seyn; vielleicht ist auch *ep.* 147. nichts weiter, als ein abgerissenes Stück von eben dieser ep. 20. mit ihr wenigstens ganz gleichen Inhalts. *Ep.* 30 — 33 scheinen wegen der Aufschrift und wegen des Inhalts noch in die ersten Jahre nach der Abreise Bonif. aus England zu gehören. *Ep.* 41. wo sich Bonif. *decrepitum et membris omnibus ad viam aniversae terrae vergentem* nennt, kann wohl nicht schon im J. 705. geschrieben seyn. Ueber die Chronologie der Bonifacischen Synoden hat, wie bekannt, Mansi eine genauere Untersuchung angestellt, und seine eignen Vermuthungen mitgetheilt, *Supplem. Concil.* T. I. p. 551, u. *Concil. nov. et ampl. coll.* T. XII. p. 354.,) welche aber von Sigismund Callas (*Annal. eccles. Germ.* T. II. p. 554) widerlegt worden sind. Von beider Gelehrten Arbeiten hat Hr. *v. W.* keine Notiz genommen; aufser dafs er mit dem erstern sich unzufrieden erklärt, dafs er eine im J. 740 gehaltne Synode ins J. 742 setzen wolle. Diese Meynung, sagt er, *speciali digressione post hoc saeculum examinabimus*; zu errathen, was dies Versprechen heifse, ist Rec. zu blöde. Aufser der Chronologie würden aber hier noch manche andre historische Umstände einiger Erläuterung würdig gewesen seyn. Ueber verschiedene Personen, von welchen und an welche einige Stücke dieser Briefsammlung geschrieben sind, oder die in denselben erwähnt werden, hätte sich, zum Gewinn für die Specialgeschichte jener Zeiten, manches neue und wahrscheinliche beybringen lassen. Dafs der Mann, an welchen *ep.* 93. gerichtet ist, *Optatus* geheifsen habe, fällt hier niemand leicht ein, (wie denn die ohnedem sehr weitläufigen, mit Kirchencomplimenten angefüllten, Aufschriften der Briefe durchgängig mit Uncialbuchstaben gedruckt sind, und dadurch die Mühe, den Briefsteller sowohl als den Empfänger aufzufinden, erschweren; auch in der Serar. Ausg. liefet man *consacerdoti optato*) dafs aber dieser *Optatus* ein Abt von Cassinum gewesen sey, hat Sirmond bemerkt. (*Concil. Gall. ad Zachar.* ep. XV.) *Jammulus*, an welchen ep. 97. gerichtet ist, wird wohl eben die Person seyn,

die unter dem Namen *Gemmulus ep.* 68 u. 69. geschrieben hat. Es kommen noch mehr Personen unter verschiedenen Namen vor; dies Misverständniss hätte gehoben, auch ein Register der vorkommenden Personen angefügt werden sollen.

Die dem Text untergesetzten Anmerkungen sind theils von Serarius, theils vom Herausgeber. Es war gerecht, dass jenem das seine gelassen und angeführt wurde, was aus ihm abgeschrieben sey. Hr. v. W. hat nicht so gedacht. Für diese Zueignung fremder Arbeit bestraft er sich nun selbst, indem ers leiden muss, dass manche seichte Note des Jesuiten auf seine Rechnung geschrieben wird. Wenn z. B. der Jesuit bey einem Citatum aus dem Briefe Jacobi bemerkt, dass doch der heilige Bonifacius von diesem Briefe eine bessere Idee gehabt haben müsse, als gewisse Neuerer, (vermuthlich ein Seitenblick auf Luther); so findet man diese Bemerkung (S. 178.) ohne Nennung ihres Urhebers. Auch manche unbedeutende grammatikalische Kleinigkeiten, z. E. dass *patricius* herkomme von *pater* und *ciere* (S. 43.) dass *inter* auch *feminine* gebraucht werde (S. 81.) etc. sind dem Jesuiten abgeborgt. In der That möchte man wünschen, der Herausg. hätte alle Anmerkungen desselben mit abdrucken lassen; denn viele sind sehr brauchbar, und über manche dunkle Stelle, die hier ganz mit Stillschweigen übergangen ist, hat Serar. wenigstens etwas Licht zu geben gesucht; z. B. S. 16. *universi aurilegi ambrones a poto Grammaton agiis frustratis afflicti* — wer versteht das? Rec. würde sich schämen, solchen baaren Unsinn in einem alten Schriftsteller ganz ohne alle Nachhülfe, oder wenigstens ohne Wink für den Leser, dass hier unheilbarer Unsinn sey, abdrucken zu lassen. Und gewiss, auch Serarius schämte sich dessen; er schlägt vor, griechisch zu schreiben *απο των γραμματων*, oder noch besser *κυματων*. (Diese Idee passt gut in den Zusammenhang; vielleicht dürfte man aber, um einen Bonif. nicht zu gelehrt reden zu lassen, auch rathen: *a polo graviter irato agris*, oder etwas ähnliches, *a polo granariis et agris etc.*) Wo Serarius keinen Rath weiss, da sucht man ihn bey dem neuen Heraus. auch ganz umsonst. Z. B. S. 352. findet sich eine Angelsächsische Sentenz; beide Editoren schreiben dabey: *Peritiores veteris linguae Saxoniae hoc explicabunt.* Besser macht es der neuere an einem andern Orte; ep. 69. (ed. Serar.) stehen einige verwünschte Charaktere, oder auch angelsächs. Worte mitten im lateinischen Texte, die lässt er gänzlich weg. Hätte er auch nur ein: *Dauus sum, non Oedipus* dabey geschrieben, so wäre doch der Autor nicht verstümmelt. Noch ein widriger Umstand in den Wiederholungen der Serar. Noten ist es, dass, nach der Verrückung der Stelle, welche sonst diese Briefe einnahmen, manche Aufklärung, die Serar. gleich bey den ersten Briefen nach seiner Ordnung gab, nun sehr weit hinausgesetzt erscheint, und dass die Verweisung auf andre Briefe nach eben dieser, nun sehr geänderten, Ordnung geschieht.

Von einem Commentar über einen solchen Schriftsteller dürfte man weniger Worterklärungen, als Sacherläuterungen, erwarten. Sollten aber jene nicht ausgeschlossen seyn, so gab es dazu Stoff genug, theils in eigenthümlichen Wortbedeutungen der barbarischen Latinität, (z. E. *benedictio* ein Geschenk; *pietas*, als Titulatur, *tua pietas* Ew. Andacht;) *placabilis* gefällig, gleichsam für *placibilis*, *qui placet*, u. d. gl.) theils in so vielen deutschen oder lateinisch geformten und ursprünglich auch deutschen Worten, (z. E. *Grauio*) u. s. w. Aber das wichtigste waren die Sachen. Zu wie vielen nützlichen Erläuterungen über Geschichte, Geographie, Kirchenalterthümer, Kirchenrecht, besonders auch über die Kunstgriffe der Päpste in den Instructionen und Empfehlungen ihres Legaten, über das Verfahren des Legaten selbst u. s. w. hätte ein Gelehrter, der das Werk mit Ernst und Fleiss angriff, hier Gelegenheit gefunden! Wie vieles war auch schon vorgearbeitet, z. B. von Sagittarius, (*Antiq. Thuring.*) Semler *Diss. de propagata per Bonif. inter Germanos relig. Chr. Hal.* 1770.) selbst von Gudenus (*Diss. de Bonif. Germanorum Apostolo. Helmst.* 1720.) u. a.! S. 58. über die vom P. Gregor II erläuterte Ehescheidung in einem Fall, da die Frau *infirmitate correpta non valebat debitum viro reddere* erwartet man billig von einem Würdtwein mehr als von einem Serarius, dessen Anmerkung nicht einmal ganz abgedruckt ist. (Vergl. *Roncaglia's* Anmerk. zu *Natal. Alex. H. E.* Sec. VIII. cap. I. art. 4.) S. 126. wird die merkwürdige deutsche *abrenuntiatio Diaboli* ganz unberührt gelassen. S. 147. kommt *Grimo* als Bisch. von Rouen vor, und S. 219 *Reginfried.* auch als Bisch. daselbst; wie hängt das zusammen? (Vergl. *Basnage hist. de l'Egl. L. v. ch.* 7. p. 259.) S. 168 ff. über Clemens und Adelbert bleiben Walchs (Ketzerhist. Th. X. S. 1.) gründliche Untersuchungen ganz unbenützt. S. 246. Was mögen das wohl für *secreta quaedam* gewesen seyn, die Bonif. dem P. Zacharias durch seinen Boten Lullus theils mündlich, theils *per literas notata* hinterbringen liess, und über welche er sich ein apostolisches Gutachten ausbat, welches dann auch der Papst S. 249. sehr geheimnissvoll ausstellte? Verdient nicht *Bünaus* Vermuthung (Reichsgesch. Th. II. S. 296.), dass von Childerichs Absetzung Pipins und Krönung gehandelt seyn möchte, näher geprüft werden?

Doch schon genug, und vielleicht nur zu viel, um in den Anschein und Verdacht einer zudringlichen Kritteley zu verfallen! Aber wir wollten nur zeigen, dass wir mit dem Herausg. einverstanden sind, *has epistolas*, sagt er, *inter praecipuas Germaniae sacrae monumenta merito numerandas venire*; dass aber eben darum sie einer viel fleissigern

gern Behandlung von ihm würdig gewesen wären, und dafs nur alsdenn, wenn sie solche fleifsigere Behandlung erhalten, diese seine Ausgabe, wie er sie jetzt schon nennt, ein *labor in splendorem et Germaniae sacrae emolumentum susceptus* genannt zu werden verdient hätte. Oder soll sich der *splendor* nur auf die artige Form, und Zierlichkeit dieses Adrucks, *emolumentum* aber auf die Wiederauflage eines seltenen Buchs beziehen? So mufs die Germania sacra sehr genügsam seyn.

PAEDAGOGIK.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchh.: *Encyclopädie zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher*, von C. *T. Kosche*, A. M., fortgesetzt von *Gottlieb Samuel Forbiger*, Mag. und Conrector der Nicolaischule in Leipzig. Zweyter Band. 1790. XXII und 608 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Fortsetzer dieses Werks liefert in diesem Bande 4 Abschnitte, I von der Wahl des künftigen Standes für Jünglinge. II. Beschreibung einiger merkwürdigen Naturproducte aus dem Pflanzenreiche. III. Was ist Religion? und was ist Christenthum? IV. Von der Verschiedenheit der Menschen in Ansehung der bürgerlichen Verbindung und Staatsverfassung, und ein Nachtrag zum ersten Abschnitte macht den Beschlufs. Er versichert S. XV. im 1ten und 3ten Abschnitte ganz allein seiner eignen Ueberzeugung, unabhängig vom Ansehen und Urtheile anderer Schriftsteller gefolgt zu seyn, im 2 und 4ten Abschnitte aber aus den reinsten und besten Quellen geschöpft zu haben. Das Werk hat zwar unstreitig dadurch gewonnen, dafs es Hn. *F.* zum Fortsetzer bekommen hat, der wirklich recht vieles gesagt und gesammelt hat, was Erziehern und Jünglingen sehr nützlich seyn kann; aber die Schreibart ist doch durchgehends zu declamatorisch, und zu weitschweifig. Dadurch wird das Werk theils zu voluminös und kostbarer werden, als dafs es die angehenden Jugendlehrer, auf die nach S. VI-VIII. Rücksicht genommen wird, kaufen könnten. Theils dürften auch junge Leute das Lesen nicht aushalten. Der 3te Abschnitt liest sich, wie ein Predigtbuch, z. B. S. 252. „So gewifs — so denken ächte Christen beym Abendmahle des Herrn — so gewifs als ich jetzt dieses Brod, das Jesus seinen Leib nannte, diesen Wein, den Jesus sein Blut nannte, geniefse, eben so gewifs ist es, dafs er einst für die Menschen am Kreuze getodtet ward, dafs sein Blut für uns flofs. Für uns! auch für mich! und wozu? Um mir Vergebung der Sünde und gewisse Hoffnung der Seligkeit zu verschaffen. Ach! ich bedarf der Vergebung, ich Sünder! und ohne sie wär ich elend auf immer. Und siehe, da bietet mir sie Gott so liebreich, so gnädig an! u. s. w." Theils entwischt endlich, bey allzu grofser Freygebigkeit mit Worten, manches weniger passende, z. B. S. 24.: „Aus einer Tulpenzwiebel kommt nicht allemal genau wieder eine Blume von eben der Gröfse und Farbe hervor, wie diejenige war, aus der die Zwiebel hervorwuchs; eine Henne brütet nicht lauter solche Junge aus, die ihr an Federn, Farbe und Zeichnung vollkommen gleich sind;" und darum, schliefst der Vf., mufs der Sohn nicht eben das Metier ergreifen, das der Vater trieb! Auch manches Unrichtige entwischt; z. B. S. 25.: „Es kann in der That nur äufserst selten der Fall eintreten, wo es zum Besten des Jünglings nothwendig, zum Wohl der Familie unvermeidlich wäre, dafs derselbe gerade den Stand und Beruf seines Vaters wählte; und, wo dieser Fall wirklich vorhanden ist, das heifst, wo die Vorsicht die ganze Lage der Dinge so eingerichtet hat, dafs durch dieselbe eine solche Wahl unvermeidlich wird, *da kann man auch von der weisen und gütigen Vorsehung erwarten, dafs sie demjenigen, dem sie durch die Umstände selbst einen gewissen Stand angewiesen hat, die dazu nöthigen Erfodernisse nicht versagt haben werde.*" Wahrlich, mehr Zutrauen zur Vorsehung, als sie verlangt! Hat es denn z. B. niemals einen ganz untauglichen Regenten gegeben?

GÖTTINGEN, b. Vandenhök: *J. N. Eyrings pädagogisches Jahrbuch*, darinn (worinn) *einzelne Erziehungsanstalten beschrieben, und über besondre Gegenstände der Erziehung Beobachtungen angestellt werden.* Viertes, Fünftes und Sechstes Stück. 1788. 19 B. 8.

Die Sammlung hat, weil einige Stücke lateinisch geschrieben sind, auch einen lateinischen Titel: *Eyring opuscula ad historiam litterariam rei scholasticae praesertim Goettingensis pertinentia.* Alles betrifft blofs und allein das Gymnasium zu Göttingen, und mit Vergnügen hat Rec. auch hier den rühmlichen Eifer des Vf., die unter seiner Aufsicht stehende Schulanstalt immer mehr in Flor zu bringen bemerkt. Nur hat freylich der gröfsere Theil dieser Sammlung für Leser aufser Göttingen wenig Interesse. Sie enthält alle durch die Jubelfeyer dieser Anstalt im J. 1786. veranlafsten Schriften. Dabey sind sogar die alten Programme aus dem 16ten Seculum wieder abgedruckt; ferner Auszüge aus ältern Urkunden und Recessen, die die Stiftung und Verbesserung dieser Schule betreffen. Auch die Anreden bey den Prämienvertheilungen können für einen auswärtigen Leser gar kein Interesse haben, am allerwenigsten aber die umständliche Beurtheilung der einzelnen Schüler und ihrer Arbeiten, die zu nichts nützen kann, als die jungen Leute eitel zu machen, und ihnen in ihren Augen eine Wichtigkeit zu geben, die ihren Fleifs eher erschlaffen als anspannen mufs.

Es ist wahr, Beschreibungen einzelner Schulen und der in ihnen wirklich ausgeführten Verbesse-

rungen sind bey weitem lehrreicher als allgemeine Declamationen und Vorschläge. Aber alles hat seine Grenze. Wenn die Beschreibung einer Schule so sehr ins Detail geht, dass sie uns sogar die einzelnen Schüler vorführt und charakterisirt, dass sie uns sogar sagt, welcher Schüler am besten zeichne, wo in dieser, und wo in jener Lection der Aufmerksamste sey, wer die beste und wer die nächst beste Ausarbeitung gebracht, was man an dem Exercitium dieses Primaners und jenes Secundaners vermisst hat, was dieser Primaner und jener Tertianer für ein Buch, oder wie viel an Gelde zum Prämium bekommen — so lässt sich freylich nicht begreifen, wem in aller Welt mit diesem Detail gedient seyn könne. Wir sehen übrigens, dass bey dem Gymnasium zu Göttingen die bey der dortigen Universität eingeführte Einrichtung, jährlich eine Preisaufgabe für die Studirenden auszusetzen, im Kleinen nachgeahmt worden. Es liese sich noch sehr bezweifeln, ob nun bey der Universität diese Einrichtung mehr vortheilhafte als nachtheilige Folgen habe? Aber vollends bey einer Schule finden wir diese Einrichtung in mehr als einer Rücksicht unzweckmässig, vornehmlich darum, weil Betrügereyen der Schüler, Einseitigkeit ihres Fleisses, und Erzeugung der Eitelkeit im jugendlichen Charakter dabey fast unvermeidlich sind. Am wenigsten wollen uns die Geldpreise gefallen, zumal wenn sie gar zu unbeträchtlich sind. Ein Geschenk von einem Gulden oder einem halben Thaler, dergleichen hier mehrere bemerkt sind, sieht doch in der That mehr einem Allmosen, als einer Aufmunterung ähnlich.

Freyberg, in den Crazischen Buchh.: *Taschenbuch für Schullehrer an niedern und Landschulen*, herausgegeben von *Christ. Fridr. Heyner*, des Predigtamts Kandidat. 1790. 8. (12 gr.)

Es ist schwer zu begreifen, was der Vf. mit diesem Buch eigentlich für eine Absicht gehabt. So ein seltsames Quodlibet ohne Plan und Ordnung ist es. Voran steht eine höchst dürftige Erklärung aller sonntäglichen Evangelien, wobey für den armen Schulmeister mancher Brocken von etymologischer Gelehrsamkeit mit abfällt; z. B. S. 16. „Der grüne Donnerstag heisst so von dem alten Wort *Karene* Fasten, (!) weil die alten Christen eine strenge Fasten diesen und den folgenden Tag hielten, und nur grüne Kräuter genossen.“ — Sodann folgt eine höchst magere Beantwortung der Frage: Was wird zur Amtstreue eines Schullehrers erfodert? Hierauf eine (doch nur sehr allgemeine) Anweisung für künftige Lehrer in deutschen Schulen, wie sie in dem Seminarium zu Hannover zum Grunde gelegt wird. (Dies ist wirklich noch das beste im ganzen Buch.) Alsdann eine Unterredung über den Eidschwur. Hier heisst es unter andern S. 101.: Was bedeuten die drey Finger, die der Schwörende zum Himmel aufhebt? Sein Gebet zu Gott Vater, Sohn und heiligen Geist. Warum muss er die drey Finger etwas gekrümmt zu seinem Haupt hinbeugen? Dass alles Unglück seine eigne Person treffen solle, wenn er nicht wahr redet.“ — Sodann findet der Dorfschulmeister hier eine Geschichte der symbolischen Bücher, und gleich darauf eine Abhandlung von den Lufterscheinungen. Dann wird die Frage aufgeworfen: Was gehört zu einer guten Kinderzucht, *hat sie auch Nutzen*, und welchen? Den Beschluss macht endlich ein Aufsatz über das *Präludiren*. Das Schlimmste bey der Sache ist, dass der Vf. selbst nur *präludirt*, und in der Vorrede eine Fortsetzung dieses zwecklosen Gemengsels ankündigt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin*, b. Meyer: *Graf Wolf von Hohen-Krähen*, eine Ballade aus den Fehdezeiten. 1789. 16 S. 8. — Der Vf. unterzeichnet sich F. W. A. S. — *Hohen-Krähen* war ein Raubschloss, dass man seiner Festigkeit wegen *Gottes Freund und aller Welt Feind* nannte, und das der schwäbische Bund im J. 1512 zerstörte. Graf *Wolf* vermählt sich mit *Brinhilden von Lilienthal* gegen ihre Neigung, indem sie vorher einen Junker *von Geier* geliebt hatte. Beym Hochzeitmahl schleicht sich dieser *von Geier*, in einem Bettelmusikanten verkleidet, ein, als er aber die Spöttereyen der Gesellschaft über sich selbst mit anhören muss, verräth ihn seine Leidenschaft. Er entgeht zwar für seine Person noch glücklich der Rache des Grafen, und weiss sich vor seinen Nachstellungen verborgen zu halten. Aber desto härter ist das Schicksal der Gräfin, die in einen Thurm eingesperrt wird, wo sie (ein wenig zu schnell) schon um Mitternacht ihren Geist aufgiebt. Einige Jahre nach ihrem Tode macht erst die (allzuschwarze) Rachsucht des Grafen einen Plan zu des *von Geier* Verderben. Er lässt ihm Versöhnung anbieten, um ihn sicher zu machen. Als aber *von Geier* wieder sichtbar wird, überfallen ihn *Wolfens* Leute, und nehmen ihn gefangen. *Wolf* macht ihm Hoffnung, ihm das Leben zu lassen, unter der Bedingung, wenn er Gott entsage, und sich dem Teufel ergebe. Der feige *von Geier* erfüllt diese schreckliche Bedingung, aber *Wolf* ersticht ihn dennoch. *Wolf* aber wird *sogleich* darauf dergestalt von seinem Gewissen geängstigt, dass er voll Verzweiflung sich von einem Felsen herabstürzt. Mordgeschichte genug! Uebrigens aber hat der Vf. die Manier der Ballade gut getroffen, und leicht verificirt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8ten October 1790.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök: *Hiſtoriſche Entwicklung der heutigen Staatsverfaſſung des deutſchen Reichs*, vom geheimen Juſtizrath *Pütter* zu Göttingen. Dritter und letzter Theil von 1740—1786. 1787. 299 S. ohne Regiſter. 8.

Zufällig haben wir uns mit der Anzeige des letzten Bandes von dieſem überaus nützlichen Buche ſo ſehr verſpätet, daſs es jetzt nicht mehr die Abſicht ſeyn kann, das Publikum mit dem Inhalte deſſelben, ſo wie es in Anſehung der beiden erſten Theile von einem andern Recenſenten geſchehen iſt *), bekannt zu machen: man hat die erſtere Auflage des Werks längſt ganz, und vielleicht ſelbſt ſchon die zweyte zum gröſsten Theil aufgekauft; gewiſs iſt es alſo von jedem deutſchen Publiciſten, und hoffentlich auch von jedem Patrioten, welcher die Güte unſrer Conſtitution zu würdigen verſteht, geleſen worden. Dieſer letzte umfaſst die Geſchichte von noch nicht einem halben Jahrhundert, vom Tode Karl des ſechsten bis zum deutſchen Fürſtenbunde; allein die Geſchichte eines Zeitraumes, der, weil Anfang und Ende deſſelben unſrer Verfaſſung gleich gefährlich wurden, unſtreitig zu den merkwürdigſten Epochen gehört. Wir beſitzen nun an dem ganzen Werke ein vollſtändiges *hiſtoriſches Staatsrecht* von Deutſchland, welches in der Behandlungsart ſeines Gegenſtandes ſo viel Aehnlichkeit mit dem bekannten Buche des Hn. von *Sibert*, über die Geſchichte der franzöſiſchen Verfaſſung, hat, daſs es faſt ſcheint, der Vf. habe nach dieſem Muſter ſeinen Plan entworfen. Möchte immer dieſe Aehnlichkeit ſelbſt bis auf den Titel ſich erſtrecken; wie vollkommen auch eine hiſtoriſche *Entwicklung* unter den Händen eines ſo beleſenen und ſcharfſinnigen Gelehrten hätte gerathen müſſen, ſo war es nun doch wohl nicht die Abſicht des würdigen Vf., daſs man ſeine in anderer Rückſicht ſo ſchätzbare Arbeit dafür annehmen ſollte. Er unterſcheidet gewiſs ſo fein, als irgend Jemand *hiſtoriſche Bearbeitung* des deutſchen Staatsrechts von *hiſtoriſcher Entwicklung* unſrer Verfaſſung; denn das weſentliche Kriterium dieſer letztern liegt in tief eindringenden Unterſuchungen über Zuſammenhang von Urſachen und Wirkungen; in ſcharfſinniger Ergründung geheimer Triebfedern, wovon die Facta angeſponnen wurden; in weiten Blicken, die allemal ein Ganzes umfaſſen; in Prüfung und Kritik, wie die meiſten trüben Quellen der finſtern Jahrhunderte und der ſo täuſchende Schein der neuern Geſchichte beides nur allzu oft erfodern; in Schilderungen der Begebenheiten, wodurch der Leſer mitten unter die handelnden Perſonen ſich gleichſam verſetzt glaubt; und endlich in Charakteriſtik dieſer letztern, mit unverwandter Hinſicht auf den Zweck der Geſchichte. Ein ſolches Werk würde aber auch eine ganz andere Anlage erfodern, und die deutſche Staatsverfaſſung mehr nur *im Ganzen* betrachtet darſtellen, nicht aber *alle*, oder doch die *mehreſten* einzelnen darin gegründeten Rechte, ſo wie vom Hn. Vf. es geſchehen iſt, *oft mehr dogmatiſch, als hiſtoriſch* erläutern dürfen. Es würde vielmehr die Kaiſerliche Gewalt in ihrem Steigen und Fallen zu ſeinem Hauptgegenſtande nehmen; ihre höchſte Gröſse unter *Carl dem fünften* und den *Ferdinanden* wäre, vom Urſprunge der Fränkiſchen Monarchie an bis zum Weſtphäliſchen Frieden hin, der *Knoten* der Geſchichte, und ihre Einſchränkungen und das Emporkommen der Stände, als Repräſentanten der Nation und als Landesherrn betrachtet, die *Kataſtrophe*; alle Facta müſsten bloſs in dieſer Beziehung aufgehoben werden, inſofern ſie das Wachſen jener Gewalt vorbereiten, befördern, erſchweren, aufhalten und die Einſchränkungen derſelben veranlaſſen; und durch alle Perioden hindurch müſsten Kaiſer und Stände als die handelnden Hauptperſonen erſcheinen, welche ſämmtlich zur Vergröſserung oder Verminderung der kaiſerlichen Gewalt das ihrige beytragen; *jene*, wie ſie den Umfang dieſer Gewalt bald zu erweitern, bald auch nur zu ſichern oder wohl gar nur zu retten ſuchen, *dieſe* hingegen, wie auf ihrer Seite alles anhaltende Bemühung iſt, einen Theil der höchſten Gewalt an ſich zu reiſsen. Aus eben dieſem Geſichtspunkte bey

*) (Octobr. 1786. S. 106 u. 121.)

betrachtet, liefse sich alsdann, vom Westphäl. Frieden an, auch die neuere Geschichte fortführen; denn der deutsche Fürstenbund ist hier die neueste Entwicklung der neueren Vergrösserungsplane der Oestreichischen Kaiser. — Aber eben diese Behandlungsart lag bey weiten nicht in dem Plane des Hn. Vf.; er wollte, wie er in der Zueignungsschrift an die Königin von Grofsbrittanien selbst erklärt, blofs ein Buch liefern, welches dazu gebraucht werden könnte, die Verfassung des deutschen Reichs, und dessen Grundgesetze in *Gestalt* einer Geschichte, wiewohl mehr in Rücksicht auf neuere als ältere Zeiten daraus kennen zu lernen; und gewifs ist eine solche Arbeit in ihrer Art von verschiedenem Werthe, und verdient allerdings eine so dankbare Aufnahme, als sie wirklich beym Publikum gefunden hat. Indefs glauben wir, dafs auch bey diesem Plane des Hn. Vf. doch manche Hauptrevolutionen in der deutschen Constitution wohl noch eine etwas lebendigere und mehr raisonnirende Darstellung hätten erhalten sollen! Wir möchten hievon selbst den Ursprung und Wachsthum der landesherrlichen Gewalt in mehr als einer Rücksicht nicht ausnehmen; aber andere Gegenstände, z. B. *die Geschichte der Thronfolge, der Wahlfürsten, der Reichsstandschaft, der reichstäglichen Verfassung, der Reichsverweserschaft, der ältern Justizverfassung und Errichtung des noch jetzt stehenden Kammergerichts* wüfsten wir — wir gestehen es freymüthig — nicht compendiarischer zu behandeln; und, — was man in einer Staatsrechtsgeschichte wohl am wenigsten erwarten sollte, — die äufserst merkwürdigen Begebenheiten unter der Regierung *Carl des fünften* und der *Ferdinande* sind so wenig in ihrem innern und wahren Zusammenhange mit der geheimen und ehrgeizigen Politik dieser Kaiser und so ganz blofs in Hinsicht auf den Religionszwist jener Zeiten dargestellt, dafs nicht leicht jemand dieser historischen Composition es anmerken wird, was für Stürme unsre Verfassung damals aushalten mufste, und welcher Strom von Oestreich aus ganz Deutschland zu überschwemmen drohte. Auch die Geschichte des Westphälischen Friedens (2 Th. S. 50—155.) scheint uns weit mehr das Eigenthümliche einer *dogmatischen Uebersicht* der grundgesetzlichen Resultate dieses Vertrags zu haben, als einer *Geschichte der Unterhandlungen*, welche mit Ueberwindung so aufserordentlicher Schwierigkeiten doch endlich dazu führten; und sollte es nicht gerade dieses letztere gewesen seyn, worauf es nun eigentlich hier ankam? Vielleicht ist überhaupt mehreren Lesern die Bemerkung nicht entgangen, dafs die Ausführung der einzelnen Materien in diesem Buche sich erweitert und wiederum einzieht, je nachdem die Gegenstände mit der Geschichte der *Hierarchie in Deutschland* und mit *Luthers Reformationswerke* und dessen ausgebreiteten Folgen auf unsre heutige Verfassung mehr oder weniger in Verbindung stehen; worüber dann freylich, in Behandlung derselben, das schickliche Verhältnifs zu andern, wenigstens eben so wichtigen, Ereignissen nicht immer scharf genug im Auge behalten worden. — Sehr zweckmäfsig und fruchtbar ist die Schilderung, welche der Hr. Vf. zum Beschluss des ganzen Werks, von der deutschen Staatsverfassung, wie man sie heutzutage wirklich findet, entworfen hat. Zeigen sich hier gleich manche Unvollkommenheiten, die zum Theil selbst in den Gesetzen, noch weit mehr aber in eigenmächtigen Abweichungen von diesen letztern ihren Grund haben; *so mufs man*, heifst es hier, *der Verfassung des deutschen Reichs doch immer die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dafs sie in Vergleichung mit andern Staaten nicht die unvollkommenste ist, sondern noch allezeit gewisse Vorzüge hat.* Es wäre wohl hier ein sehr schicklichen Ort gewesen, diese Vorzüge, eben durch eine solche räsonnirende Vergleichung, in ein helleres Licht zu stellen, als worin sie leider der gröfste Theil der Nation anzusehen pflegt; denn natürlich ist der relative Werth unsrer Verfassung noch keinesweges bestimmt wenn man blofs zeigt, dafs sie etwas *Gutes* in sich fasse. Es ist daher fürwahr zu bedauren, dafs in dieser Bemühung uns ein Ausländer vorgreifen, dafs *Mirabeau* (in dem *Résumé général*, im 5ten Theil seines Werks *de la Monarchie Prussienne*) den Werth der deutschen Constitution unter Gesichtspunkte bringen mufste, die, nach unserer Einsicht, und so viel uns bekannt ist, wenigstens noch kein deutscher *Schriftsteller* so gut aufgefunden und angewiesen hat.

STADE, gedr. b. Friedrich: *Synchronistische Tabellen der neuesten Geschichte der Europäischen Reiche, nebst einer kurzen Einleitung in die Geschichte nach Christi Geburt. Der Jugend zum Nutzen, und Jugend-Freunden zur Erleichterung des Unterrichts derselben*, von *Wilhelm Friedrich Gerken*, Königl. Etats-Prediger und Pastor an St. Wilhadi. Zwote vermehrte Auflage. 1790. 20 S. kl. 8. Nebst 2 illuminirten synchronistischen Tabellen.

Die erste Auflage dieses der Jugend gewidmeten historischen Hülfsmittels erschien vermuthlich auch in diesem Jahre, weil der Vf. in der Vorrede sagt, er habe sie innerhalb acht Wochen abgesetzt. Dies zeugt von einem starken Beyfall, den dasselbe auch wirklich verdient. Auf den beiden Tabellen sind die vorzüglichsten Begebenheiten des jetzigen Jahrhunderts in funfzehn Columnen unter folgenden Rubriken neben einander gestellt: Deutschland (fast wäre die Ueberschrift *Oestreich* passender; denn nur die dieses Haus betreffenden Vorfälle sieht man da: nichts aber vom deutschen Reich, ausgenommen, dafs bey 1779 die jetzt regierenden Kurfürsten angeführt sind. Warum nicht alle 8 Kurfürsten, sondern nur 5?), Preufsen,

ſten, Grosbritannien, Frankreich, Spanien, Portugal, Italiens Staaten, Rusland, Schweden, Dänemark, Polen, Türkey, Vereinigte Niederlande, Gelehrte Deutſche, Merkwürdigkeiten. An die Schweiz ſcheint der Vf. nicht gedacht zu haben. Freylich bietet ihre neuere Geſchichte nicht ſo viele glänzende Merkwürdigkeiten dar, als die meiſten andern Staaten: aber ſo leer iſt ſie doch auch nicht, daſs ihrer nicht wenigſtens beyläufig hätte erwähnt werden ſollen. Hat doch die Schweitz auch in den Berger-Jägeriſchen Tabellen eine eigene Columne! Hr. G. hat ſeine Tabellen ſo eingerichtet, daſs durch Queerlinien, die durch alle Columnen laufen, gewiſſe Abtheilungen und Ruhepunkte gemacht ſind. Zwey ſtärkere Linien deuten die drey Perioden an, in welche er unſer Jahrhundert abgetheilt hat; die erſte geht von deſſen Anfange, der für die meiſten Staaten merkwürdig genug war, bis 1740; die zweyte von da an bis zum Pariſer und Hubertsburger Frieden 1763, und die 3te von da bis auf die neueſte Zeit. Ueber dies iſt jedes Decennium mit ſchwächern Queerlinien bezeichnet. Zur Erſparung des Raumes ſind gewiſſe Zeichen gebraucht. Die Auswahl der Begebenheiten iſt ziemlich gut, darf aber bey einer neuen Ausgabe immer ein wenig ſtrenger werden. Was wir bemerkt haben, wollen wir zum Theil anführen, um ſo mehr, da der Vf. ungemeine Beſcheidenheit äuſsert und vielleicht künftig Gebrauch davon machen kann. In der Columne von Deutſchland wird angezeigt, daſs das Haus Oeſtreich durch den Raſtadter Frieden unter andern Sardinien erhalten habe: es wird aber nicht bemerkt, daſs es einige Jahre hernach durch die Quadrupelallianz dieſe Inſel Savoyen überlaſſen muſste und dafür in den Beſitz von Sicilien gekommen iſt. Beym J. 1722 heiſst es: *Karl der VI errichtet die Oſtendiſche Handlung.* Dies iſt erſtlich nicht ganz deutlich, und dann wird nicht gemeldet, daſs er ſie ſchon einige Jahre hernach wieder habe aufgeben müſſen. Bey 1742 heiſst es: *Kaiſer Karl der VI ſtiftet die Academie Erlangen.* Dies iſt ja ganz irrig; denn wenn er gleich die Privilegien dazu gab; ſo ſtiftete er ſie doch nicht. Daſs die Franzoſen im J. 1758 Frankfurt am Mayn beſetzten, iſt für *ſolche* Tabellen nicht bemerkenswerth. Unter die Rubrik *Preuſsen* iſt auch das, was die Alliirten im ſiebenjährigen Krieg verrichtet haben, gebracht. Von dem vorigen K. v. Pr. heiſst es: *Sorgt mit groſsen Koſten für die Bevölkerung* (lieber *Aufnahme* oder *Cultur*) *ſeiner Staaten.* Weiter: *Erhält von Polen Weſtpreuſsen und Ermland*; lieber: *und den Netzdiſtrict.* Unter Groſsbritannien und Frankreich kommt die in ſo vielen Büchern und auch hier einmal unrichtig gedruckte Seeſchlacht bey Queſſant, ſtatt Oueſſant, vor. Die Bedingungen des Friedens zu Verſailles 1783 ſind, nicht ganz richtig ausgedruckt. Unter *Portugal* iſt aus der *Colonie San Sagramento* eine *Inſel del Sacramento* gemacht. Unter der Rubrik *Türkey* beym J. 1728 heiſst es: *Die Buchdruckerey wird eingeführt*, aber nicht gemeldet, daſs dies keinen langen Beſtand hatte. Warum doch wohl Hr. G. überall *Bendern* (ſtatt *Bender*, und überall *Kontſchak Kainardge*, ſtatt *Kutſchuk-Kainarſchy*, ſchreibt?

Die vorletzte Columne enthält die Nahmen berühmter deutſcher Gelehrten dieſes Jahrhunderts, ſowohl noch lebender als verſtorbener. In der letzten Columne ſtehen allerley Merkwürdigkeiten, die in den andern nicht Platz finden konnten, z. B. eine kleine Ueberſicht der Kriegsmacht, der Unterthanen und Einkünfte aller europäiſchen Staaten, ſo ziemlich nach den neueſten und wahrſcheinlichſten Angaben; ferner, allerley Erfindungen unſres Jahrhunderts, Stiftungen verſchiedener Univerſitäten, Namen berühmter Krieger (unter den preuſsiſchen vermiſſen wir ungern *Seydlitz*, den groſsen Reformator der preuſsiſchen Reuterey.)

Die zu dieſen Tabellen gehörige kurze Einleitung iſt wirklich ſehr kurz. Denn auf ſechs, nicht ganz vollgedruckten Blättern erſcheint die Geſchichte von Corſika Geburt bis jetzt. Natürlich ſind es nur Hauptrevolutionen, und dieſe ziemlich gut gewählt. Am Rande ſtehen faſt lauter runde Jahrzahlen; welches nicht ganz zu billigen iſt. Aber hierinn gab Hr. Schlözer ein böſes Beyſpiel. Es iſt doch arg, wenn bey der Verwandlung des oſtrömiſchen Kaiſerthums in ein osmaniſches das J. 1400 ſtatt 1453 hingeſchrieben iſt. Die Erfindung der Buchdruckerey, die Verbrennung Joh. Huſſes, die Erfindung des Schieſspulvers und die Entdeckung des vierten Erdtheils ſind S. 14. in einem Athem hinter einander weggezählt.

Eine der von uns angezeigten ähnliche Tabelle auf zwey Bogen über die Geſchichte von 1400 bis 1700 will Hr. G. noch in dieſem Jahre für 1 Mark Praenumeration liefern. Ueber den Gebrauch ſeiner Tabelle beym Unterricht der Jugend erklärt er ſich in der Vorrede.

SCHOENE KÜNSTE.

BERLIN u. STRALSUND, b. Lange: *Eine Reihe von wirklich gewechſelten Briefen zwiſchen Heinrich und Franziska*, nach der von den Verfaſſern durchgeſehenen, verbeſſerten, und vermehrten dritten Ausgabe, aus dem Engliſchen überſetzt. Erſter Band. 1790. 396 S. 8.

Zwey Liebende wechſeln hier ganz allein Briefe, allein die Liebe macht den geringſten Theil des Inhalts aus, und, was darinn davon vorkömmt, die Verdrüſslichkeiten und die Ausſöhnungen, die Krankheiten und die Wiedergeneſungen der beiden Liebenden, iſt ſo einförmig und ſo matt vorgetragen, viele Briefe ſind ſo

ganz leer, dafs wenig Leſer es bis ans Ende aushalten werden. *Franciſca* iſt ein gelehrtes Frauenzimmer, und macht auch Verſe, daher ſind die meiſten Briefe wiſſenſchaftlichen und literariſchen Inhalts. Beide Liebende legen einander allerley Probleme zur Auflöſung vor, und theilen einander ihre, oft ziemlich ſeichte, oft erborgte Räſonnemens mit. Auf dieſe Art hat es dem Vf. nicht ſchwer werden können, einige Bände zu füllen; aber in der Ueberſetzung wird es wohl bey dem erſten Bande bleiben, zumal, da auch diejenigen Stellen, die noch einigen Scharfſinn und Witz haben, in der Ueberſetzung fade, gezwungen, oder weitſchweifig geworden ſind. Der Ueberſetzer hat ſo wenig Sprachkenntniſs, dafs er S. 25. aus *Gemüthsbeſchaffenheit* (*habit of the ſoul*) ein *Kleid des Gemüths* gemacht hat.

Berlin, b. Maurer: *Annalen des Theaters.* Drittes Heft. 1789. 128 S. gr. 8.

Der Herausgeber Hr. Kriegsrath *von Bertram* in Berlin, verdient den Dank des Publikums, für die Sorgfalt, die Ausdauer und Wahl, womit er dieſe Annalen nach ſeinen ehemaligen Ephemeriden fortſetzt. — Die Recenſion des Trauerſpiels Rudolphs von Habsburg iſt lang und wohl etwas parteyiſch für den Vf. — Aehnliche und beſſere dramatiſche Producte, ſind nie mit gleicher Sorgfalt angezeigt. — Der Biograph der Minna Brandes ſpricht ſehr wahr über das Verdienſt dieſes lieben Mädchens. Sie hat ihren Platz neben Charlotte Ackermann und Carolina Beck. Mit Rührung werfen wir eine Blume auf ihren grünen Hügel zu Nierſtedten. — Eben dieſer Empfindung wegen, iſt es nicht wohl begreiflich, wie der Biograph, mit ſolcher Herzensinnigkeit, bey den Geſchenken, Koſtbarkeiten, und Präſenten verweilen kann, die ſie erhalten hat. So was fällt auf, wie das weiſse Tuch der lachenden Erben bey dem Inventarium. — Die Beſchreibung der Iſabella Andreini iſt intereſſant. — Der Prolog bey Eröfnung der Mainzer Bühne, hat mehr Bombaſt als Würde, und zeichnet ſich durch nichts vom Gewöhnlichen aus. — Die Nachricht über Hn. Kochs Spiel in Königsberg, iſt mit Einſicht und Beſcheidenheit geſchrieben. Mit vorzüglichem Vergnügen leſen wir den Aufſatz über das grotesk komiſche auf dem deutſchen Theater.

Schwerin, b. Bödner: *Franz und Minna*, oder *die Launen der Liebe.* Poſſe in drey Aufzügen. 1789. 144 S. 8. (7 gr.)

Nicht immer iſt der Menſch zu ernſten Geſchäften aufgelegt — und — das Fach der Poſſe iſt noch nicht bearbeitet wie es ſoll — ſagt der Vf. in der Vorrede; und wir ſetzen hinzu: auch dismal nicht. Der Hr. Graf *Bolſa*, mit ſeinem *Himmeltauſend Schwerenoth*, und Madame *Brodder* mit drey Franzöſiſchen Worten, bringen eher Widerwillen als Lachen hervor und geben uns bloſs alberne Gewohnheiten, langweiliger Menſchen in Landſtädten, nicht Charakterzüge oder komiſche Situationen.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Offne Fehde.* Ein Luſtſpiel in 3 Aufz. Nach dem Franzöſiſchen von *C. F. Hüber.* 1788. 898 S. 8. (6 gr.)

Hr. H. hat mit dieſer Arbeit, der komiſchen Bühne ein Geſchmack gemacht, dafür wir ihm Dank ſchuldig ſind. Der Dialog iſt leicht, und keine pointe iſt in der Uebertragung verloren gegangen. In der That ein ſeltnes Verdienſt. Möchte Hr. H. ſich entſchlieſsen, die neuern Producte der Franzöſiſchen Bühne, welche bey uns Glück machen können, eben ſo zu geben. Sein Dialog hat Kürze und Präciſion, ohne dabey an Deutlichkeit und Anmuth verloren zu haben. Das Feuer, das in den Reden der Perſonen herrſcht, bringt ſelbſt diejenigen, die einander entgegenſtehen in genaue Verbindung.

Berlin, b. Unger: *Theaterzeitung für Deutſchland. Erſtes Vierteljahr.* 1789. 1048 S. 8. (12 gr.)

Die Nachrichten von den verſchiedenen Bühnen ſind ziemlich richtig und die mehreſten, ohne Uebertreibung. Von Wiener, Mannheimer und Münchner Theater, findet man entweder gar keine oder doch nicht hinlänglich beſtimmte Nachrichten. Jemehr es Deutſchland daran gelegen ſeyn müſste, vom Fortgange des deutſchen Theaters in Petersburg, etwas zu wiſſen; je mehr bedauren wir, gar nichts davon gefunden zu haben. Die Theaterzeitung, ſollte nicht nur geben, was eingeſchickt wird, ſondern auch ſich bemühen, das zu erhalten, was ihr merklich abgeht. Hn. Groſsmanns Vorſchlag zu einem Denkmale für Leſſing, ſcheint nicht beherzigt worden zu ſeyn. Dies macht den Bühnen keine Ehre; an die er ſich gewendet hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Erlangen*, b. Palm: *Der glückliche Tag.* Ein Vorſpiel in 1 Aufz. zum Geburtsfeſte S. D. d. Margrafen von Anſpach-Bayreuth. Von *C. A. Vulpius.* 48 S. 8. Hr. V. ſagt in der Vorrede, dieſer Druck diene nur dazu, ſeinen Freunden, die alle das Stück zu leſen begehrt hätten, die Exemplare zu vervielfältigen, und Gelegenheitsſtücke könnten nur für den Ort und die Zeit gelten, wo ſie geſchrieben wären, wonach ſich alſo Leſer, Criticus und Vertheidiger gebührend zu achten haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9ten October 1790.

OEKONOMIE.

FREYBERG, in der Craziſchen Buchh.: *Bergmänniſches Journal.* Zweyter Jahrgang. Zweyter Band, herausgegeben von *A. W. Köhler*, Secret. beym Churf. Sächſ. Oberbergamte zu Freyberg, öff. Lehrer der Bergrechte bey der Bergacademie ebendaſ. 1789. 8. 1422 S. (2 Rthl.)

Dieſer Band fängt mit dem VII. Stücke des Jahrganges an, welches I. *ein Schreiben des Hn. Oberbergmeiſters Winkler zu Rothenburg an der Saale, über die Verfertigung, Verbeſſerung und Erhaltung der Grubenſeile* enthält. Da in ſeinen Revieren dies Material von ſo kurzer Dauer befunden wird, ſo wirft er einige ſehr intereſſante Fragen dieſerhalb auf, welche der jüngere Hr. von Oppel in dem gleich darauf folgenden Aufſatze, *über die Fertigung der Bergſeile im Sächſ. Erzgebürge, und zwar insbeſondere in der Freybergiſchen und Schneebergiſchen Bergamtsrevier*, mit vieler Genauigkeit und practiſchen Kenntniſs, beantwortet. III. Markgräfl. Baadenſche Befehle den daſigen Bergbau betreffend. V. *Kurze bergmänniſche Nachrichten.* Man findet hier erſtlich einen Extract des bey den Bergwerken des Bünau-Lauenſteiniſchen Bergreviers von den Gewerben im J. 1788. gemachten Verlags und dagegen vertheilten Zinnes. Man gewann in dieſem Jahre etwas über 460 Ct. Zinn, wovon ſich der Ueberſchuſs auf 417 Rthl. belief. Zweytens eine Nachricht von neuentdeckten Wetzſteinen in der Gegend von Oſchatz und drittens eine Preiscourrante des Tarnowitzer Bleyerzes, Bleyes und der Glöthe. VIIItes St. I. *Nachricht von den, vom verſtorbenen Cammerrath Cramer in den Jahren 1775. und 1776. auf den Freybergiſchen Hütten gemachten Verſuchen, die Verbeſſerung des daſigen Schmelzweſens betreffend.* Es enthält Reſultate mislungener Verſuche zu Verbeſſerung des daſigen Schmelzens, und kann als ein nicht unwichtiger Beytrag, der Wiedemanniſchen Beſchreibung deſſelben, im 1 und 2 St. d. J. angeſehen werden. II. *Neue Anwendung menſchlicher Kraft in der Mechanik*, vom Hn. D. *Baader* in Edinburg. Eine eben ſo ſinnreiche als einfache Erfindung, durch welche auf leichtere Art mehr zu bewirken iſt, als durch alle bisher üblich geweſene Handpumpen. IX. St. I. *Nachricht von dem Koboltbergbau und dem Blaufarbenwerke zu Querbach in Schleſien.* Nicht nur eine ausführliche Beſchreibung des dortigen Gebirgs, ſondern auch der Manipulation bey dem Blaufarbenmachen. Der Hr. Vf. ſchreibt mit einer Freymüthigkeit, die in dieſer Materie ſelten gefunden und verſtattet wird. Die dortigen Gänge oder vielmehr Gebirgslagen beſtehen aus weiſsgraulichem Quarz, mit Granaten, Koholt, Arſenikkies, Bleyglanz, Schwefel- und Kupferkies gemengt, und liegen zwiſchen Glimmerſchiefer, mit ſeinen Lagen parallel. II. *Nachrichten von den Blaufarbenwerken bey Wittichen, Alpirsbach und Gengenbach.* Bey den geringern Anbrüchen werden auf dieſen Werken meiſtens ausländiſche Kobolte verſchmolzen. III. *Schreiben des Hn. Bergraths Röſsler in Prag an den Herausgeber des J., eine Berichtigung der im vorigen Jahrgange deſſelben enthaltenen Nachrichten von der Amalgamation zu Joachimsthal in Böhmen, betreffend.* Es werden hier einige angeblich unrichtige Nachrichten von der dortigen Amalgamation widerlegt, wobey einige nicht unwichtige Verbeſſerungen derſelben mit angegeben werden. IV. *Kurze Nachricht den Unterricht der königl. preuſs. Bergcadets und Eleven betreffend.* V. *Umgehender Bergbau und die wichtigſten Vorgänge dabey, ſo weit erſtere und letztere bekannt ſind.* Man hat dieſen Aufſatz aus dem erſten Bande der Bergbaukunde hieher aufgenommen. Xtes St. I. *Beytrag zu der Lehre von der Grubenförderung.* Er hat beſonders die Förderung mit Pferdegöpeln und Hunden zum Gegenſtande. II. *Nachricht und Beſchreibung des ſchleſiſchen Knappſchaftsinſtituts.* Ehedem hatte faſt jeder einzelne Bergwerksdiſtrict in Schleſien ſeine eigene Knappſchaft und Knappſchaftscaſſe; 1769 aber wurden letztere in einen allgemeinen Fond zuſammengebracht, und hierdurch entſtund die ſchleſiſche Hauptknappſchaftskaſſe, die unter ſehr weiſen Einrichtungen das Wohl des daſigen Bergmanns befördern hilft. III. *Verzeichniſs der in der Mich. Meſſe 1789. herausgekommenen die Bergbaukunde und Mineralogie betref-*

betreffenden Bücher. IV. *Uranit, ein neues Metall.* Hr. Prof. Klaproth fand dieſes Metall in einem Foſſil, das den Mineralogen zwar lange bekannt, wegen ſeiner Beſtandtheile aber immer zweifelhaft geweſen war — in der ſogenannten Pechblende. V. *Auszug eines Schreibens an den Herausgeber*, vom Hn. Bergrath *Flurl* in Bayern. Der Rauſchenberg, den er vorzüglich zum Gegenſtande hat, iſt ein Kalkberg von älterer Formation. In ſeinem Innern finden ſich mehr oder minder groſse Erzmaſſen ganz zufällig, welches die Aufſuchung derſelben ſehr erſchwert. Sie ſcheinen ehedem leere Hölungen geweſen zu ſeyn, die in dergleichen Kalkbergen oft vorkommen, und enthalten insbeſondere Bley- und Zinkerze. VI. *Fortſetzung des Verſuchs einer Oryktographie von Churſachſen*, von Hn. *Hoffmann*. Gehet vom Golde bis zum Weiſsgültigerze, nach der Wernerſchen Claſſification. XIIes St. I. *Beſchreibung des Geyerſchen Zwitterſtockwerkes.* Vom Hn. Bergmeiſter *Tölpe* in Annaberg. Eine muſterhafte Nachricht von der dortigen Gebirgsnatur und Behandlungsart des dortigen Zinnſteines. III. *Ueber einige Verbeſſerungen des Schmelzweſens zu Sahla in Schweden* (von Hn. Bergmeiſter Pihl.) Sie beſtehen hauptſächlich darin, daſs man die Oefen weiter machte, die Erze nicht ſo ſtark wie zuvor röſtete, und die Löhne der Schmelzer nach der Menge der Erze und des Metallausbringens regulirte. IV. *Bergmänniſche Nachrichten*, enthalten Preiscourranten von Bergmaterialien und Bergwerksproducten. XIIIes St. I. *Ueber die beiden Treibewerke der Grube beſcheert Glück, hinter den drey Kreutzen bey Freyberg.* Von Hn. Bergamtsauditor *Wellner*. Es werden hier die Vortheile der Pferdegöpel, vorzüglich aber der Waſſergöpel gegen die Förderung mit Menſchenhänden äuſserſt klar dargelegt. In einem einzigen Quartale erſparte man 1682 Rthl. mit den Waſſergöpel, an Gelde, mit beiden aber gewann man auch noch 29 Wochen Zeit. II. *Auszüge aus Briefen.* Hr. Bergrath Wiedenmann giebt Nachricht von Bulach, wo Erzgänge im Sandſtein ſtreichen. Hr. Bergr. Flurl von einigen Baſaltbergen der Oberpfalz. Hr. Bergr. Röſsler erklärt ſich näher über das von ihm gebrauchte Wort Hornſchiefer, und endlich liefert der Hr. Chevalier Napion eine kurze Beſchreibung des Toberges in Smoland, nebſt andern nicht unwichtigen mineralogiſchen Bemerkungen. IV. *Fortſetzung des Verſuchs einer Oryktographie von Churſachſen*, von Hn. *Hoffmann*. Sie hebt bey dem gediegenen Kupfer an, und endet beym Kupfergrün. V. *Kurze Nachrichten*, a) von dem am 21 Jul. 1789 in und auſser den erzgebirgiſchen Bergwerken verſpürtem Erdbeben, und b) noch etwas von dem Schleſiſchen Knappſchaftsinſtitute.

Frankfurt a. M., b. Herrmann: *Von Pflanzung und Wartung der nützlichſten Obſtbäume, und ihrer beſonders in Kronberg gezogenen Arten und Sorten*, nebſt räthlichſter Benutzung ihrer Früchte, in Aufbewahrung derſelben, Trocknung der verſchiedenen Arten Obſtes, und unter andern einen vorzüglichen Obſtwein und guten Eſſig zu bereiten etc. für Landleute, Oekonomen und Liebhaber der Obſtgärtnerey, von *J. L. Chriſt*, erſtern Pfarrer zu Kronberg an der Höh etc. Mit zwey Kupf. 1789. 300 S. 8. (1 Rthl.)

Wenn die Obſtgärtnerey nicht eine ſo gemeinnützliche und empfehlungswürdige, und doch in mancher Staats- und Privat-Wirthſchaft ſo unbegreiflich vernachläſsigte Sache wäre, ſo hätten wir der Schriftſteller in dieſem Fache, in welchem wenig neues und beſſeres zu ſagen übrig iſt, beynahe genug. Aber da manche gute Lehren erſt in der Wiederhölung Eingang finden, ſo muſs ein ſo brauchbarer Autor, wie Hr. C., immer noch willkommen ſeyn. Er hat den Vortheil an einem Orte zu leben und zu ſchreiben, wo die Baumzucht und die Baumſchule einen gewöhnlichen Nahrungs- und Handlungszweig ausmachen, und er hat wahrſcheinlich Recht, daſs Baumſchulen von vierzig Morgen, wie dort, in ganz Deutſchland nicht anzutreffen ſind. In einer ſolchen Lage kann man von einem Manne, wie Hr. L., der ſich als einen denkenden Oekonomen bewährt hat, etwas nicht gemeines erwarten. Kap. 1, *Von der Pflanzſchule*, (dem Ausſäen der Kerne bis zum erſten Verpflanzen) Mit Recht werden Kerne von veredelten Sorten den Wildlingen, und noch mehr den Wurzelausläufern vorgezogen. Die Pflanzſchule verträgt eine gute fette Erde, ohne Gefahr der Verzärtelung für die jungen Bäume; aber in der *Baumſchule* (Kap. 2.) müſſen ſie ſchon durch eine nur mittelmäſsige Erde für jede Art des Bodens abgehärtet werden. In der Baumſchule bleiben die jungen Stämme bis zur Verpflanzung an ihren künftigen Standort, und hier erhalten ſie ihre Veredlung durch Pfropfen, Copuliren, Oculiren, welches alles, ſoviel es die Feder vermag, gut und deutlich gelehret wird. Das Abſchneiden der Pfahlwurzel wird für nothwendig gehalten; wir haben aber doch ſehr gut gelungene Erfahrungen vom Gegentheile geſehen, und würden ſchwer daran gehen, der unverkennbaren Weiſung der Natur hierin nicht zu folgen. Freylich geht es bey etwas groſsen Bäumen ſelten ohne Verletzung der Pfahlwurzel ab, und dann muſs allerdings durch den Schnitt geholfen werden. K. 3. *Von den Obſtgarten.* Allerdings iſts beſſer, das Verpflanzen der Bäume vor dem Winter vorzunehmen, bey trockner Witterung, und nicht naſſer ſchmieriger Erde. Das nothwendige Verſchneiden der Aeſte; der zu ſtarke Trieb des Wuchſes läſst ſich durch Umbiegen der Stämme und Zweige verhindern. Kap. 4. *Von den Arten und Sorten der Obſtbäume*; iſt zugleich ein Verzeichniſs der Stämme die in Kronberg käuflich zu haben ſind, in dem

aber

aber freylich das Unbeſtimmte der Synonymie noch merklich iſt. Kap. 5. *Von einigen fruchtbaren Staudengewächſen und Sträuchern*; den Haſelnüſſen, Johannisbeeren und Stachelbeeren. Kap. 6. *Von der Benutzung des Obſtes.* Kap. 7. *Von den Krankheiten der Bäume.* Kap. 8. *Monatliche Erinnerungen an die Geſchäfte in den Obſtgärten.* Die Anweiſungen zur wirthſchaftlichen Benutzung des Obſtes, beſonders der gute Unterricht, den Obſtwein (unter andern aus gefrornen Aepfeln) und Eſſig zu machen, ſind ein Vorzug dieſes Buchs vor der bekannten brauchbaren Schrift des Hn. Paſt. Henne, mit welcher es übrigens ſehr übereintrifft.

Paris, b. Cuchet: *Memoires d'Agriculture, d'Economie rurale et domeſtique*, publiés par la ſociété royale d'agriculture de Paris. Année 1787. Trimeſtre d'Eté. S. XVI. 166 — Trimeſtre d'Automne S. XVI. 170. 8. (1 Rthl. 10 gr.)

Des erſten halben Jahrgangs dieſer Memoires hat die A. L. Z. (1788. N. 296 a) ſchon etwas ausführlicher erwähnt; wir begnügen uns daher, aus dieſer Fortſetzung nur einige Abhandlungen anzuführen, die ſich durch den Gegenſtand oder die Bearbeitung auszeichnen. Trim. d'Eté. Ueber die Wirkung des Queckſilbers auf die Pflanzen, von Amoureux; das bekannte Vorurtheil von der Schädlichkeit des Queckſilbers hat ſich bey keinem der angeſtellten Verſuche beſtätiget. Die Torfaſche wird von dem Marquis de Gouffier als ein ſehr wirkſames Mittel wider die ſchädliche weiſſe Made, die Larve des Melolontha vulgaris, empfohlen. Ueber einige zur Fütterung brauchbare Waſſerpflanzen, von Mr. *Cretté de Palluel*; *Spiraea ulmaria*, *Lythrum ſalicaria*, *Thalictrum maj.* und *Arundo vulgaris* wurden, friſch und getrocknet, von den Schafen begierig gefreſſen. — Den beliebten Cytiſus der Alten hält Hr. Amoureux (wie es auch wohl auſſer Zweifel iſt) für die *Medicago arborea*; und findet ihren Anbau in Frankreich ſehr möglich und nützlich. Trim. d'Automne. In dem Verſammlungsprotocoll wird die Pflanze Mentha Pulegium, (Poley) friſch auf die Böden und in die Getreydehaufen gebracht, als ein bewährtes Mittel wider den Kornwurm empfohlen. M. de Blaveau über die Holzanpflanzungen; beſchreibt verſchiedene vierzig und mehr Jahre alte Anlagen des Hn. Duhamel, und berechnet den Ertrag des Holzwuchſes, der dem Ertrage des Platzes, wenn er als Acker benutzt worden wäre, wenigſtens die Wage hält. Dies möchte wohl ſelten der Fall ſeyn, und wir trauen der Rechnung nicht. Mr. Varenne de Feuille vergleicht verſchiedene Holzarten, und giebt der Lombardiſchen Pappel — zu Schuhen — den Vorzug. Mr. le Brun lehrt den Anbau der Colzat, (Reps) wie er in Flandern üblich iſt, nemlich durchs Verpflanzen. Die Witterungsbeobachtungen zum Schluſſe ſind ſehr weitläuftig, aber ſonſt, dächten wir, hat dieſe Schrift an Gehalt, wie an Bogenzahl, abgenommen.

Neuwied u. Leipzig, b. Gebra u. Haupt: *Bemerkungen und Muthmaſſungen über die Wünſchelruthe*, allen Naturforſchern zur beliebigen Prüfung vorgelegt von *J. W. L. Luce*, der herzogl. deutſchen Geſellſchaft in Helmſtädt Ehrenmitgliede. 1790. 8. 63 S. (4 gr.)

Nach der *Einleitung*, folgen Muthmaſſungen über den *Urſprung* der Wünſchelruthe, hierauf die *Beſchreibung* der gewöhnlichſten *Arten* und *Benennungen*. Sodann werden ihre *Wirkungen*, hernach die *Bemerkungen* des Vf., ſeine *Muthmaſſungen* wegen ihrer Wirkung und endlich ſeine eignen *Einwürfe* vorgetragen. — Der Vf. nimmt die W. R. in Schutz gegen die Ungläubigen, denn ob er gleich ſonſt ſelbſt zu der letzteren Klaſſe gehörte, ſo iſt er doch dadurch bekehrt worden, daſs ſie einem *Bergmanne*, einem *Schneider* und einem *Sägemüller* geſchlagen hat, welche alle drey unparteyiſch waren, und wovon die letzteren beiden nicht einmal wuſsten, was eine W. R. für ein Ding ſey. Dies, und noch mehr die Theorie des Hn. Vf., wornach es eine der magnetiſchen oder elektriſchen (das ſcheint jetzt vielen Leuten ſo auf eins hinauszukommen) ähnliche Kraft iſt, welche die Wünſchelruthe in Bewegung ſetzt, die aber nicht *polariſch* (wirkt die elektriſche Materie ſo?), ſondern *centraliſch* wirkt; beweiſet hinlänglich, daſs Hr. L. ſehr leicht zu befriedigen iſt, wenn es auf die Beſtätigung der Volksſagen und eine theoretiſche Darſtellung derſelben ankommt; denn ſonſt würde es ihm unmöglich auffallen können, wenn in einem an Gängen reichen Bezirk, worin der Ort des Verſuchs gelegen haben muſs, (eine nähere Beſtimmung ſucht man beym Vf. vergebens) die Ruthe auch 30mal ſtatt 3mal richtig geſchlagen hatte. — Der Folgen wegen wünſchte Rec., daſs man lieber die alten Mährchen, welche ohnehin hier und da noch Glauben finden, dem Staube der Vergeſſenheit überlieſse, als daſs man ſie durch eine nur zu flache Prüfung wieder hervorzöge, und eigennützigen Perſonen das Feld zum Betruge der Leichtgläubigen — zum Nachtheil gründlichen Studiums der mineralogiſchen Wiſſenſchaften — wieder öffnete. Da dieſe kleine Schrift mit durch die Preisaufgabe der Pariſer Akademie, über dieſen Gegenſtand, veranlaſst zu ſeyn ſcheint, ſo haben wir einen Beweis mehr erhalten, daſs dieſe in der Wahl der Gegenſtände, nicht immer glücklich iſt.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Handbuch der Fruchtbaumzucht*, von *C. C. L. Hirſchfeld*. Zweyter Theil, 1788. 208 S. 8. (10 gr.)

Dieſes Bändchen begreift unter der 3ten Klaſſe die *Steinobſtbäume*: Kirſchen, Pflaumen, Abrikoſen, Pfirſchen und Kornelkirſchen; unter der 4ten Kl. die *beerentragenden Bäume*: Maulbeere, Miſpeln, Hambutten, Berberizen, Himbeeren, Johannisbeeren, Gichtbeeren, Stachelbeeren. Weil der Hr. Vf. nur für das nördliche Deutſchland ſchreibt, ſo hat er den Weinſtock ausgeſchloſſen. Von jedem Baume wird unter den Rubriken: 1) Vaterland und Fortpflanzung, 2) Beſchreibung des Baums, 3) Arten und Abarten, 4) Nutzen, und 5) Erziehung, alles was den Landwirthen und Gartenfreunden wiſſenswürdig ſeyn kann, beygebracht. Der dritte Theil (oder vielmehr Abtheilung) handelt von Saamenſchulen und Baumſchulen, überhaupt, und dann von jeder beſonders, und geht diesmal bis zum Pfropfen und Copuliren. Da ſich von dieſem Buche in der Kürze kein Auszug geben läſst, und Proben von Hn. H. Art der Bearbeitung überflüſſig wären, ſo müſſen wir es bey der allgemeinen Verſicherung bewenden laſſen, daſs man von dieſen Gegenſtänden nicht vollſtändiger, kürzer und ſchöner ſchreiben kann, und rechnen mit Vergnügen auf die baldige Fortſetzung.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Marburg*, in der akad. Buchh.: *Ueber eine miſsverſtandene Stelle des arabiſchen Geſchichtſchreibers Ebn Chalican.* Von *G. W. Lorsbach*, Prof. und Rektor zu Dilſenburg. 1789. 8. 32 S. Unter den Auszügen aus *Ibn Chalican* über *Hakems* Leben im Eichhorn. Repertorium für bibl. und morgenl. Literatur XV. Th. überſetzt Hr. Prof. *Adler* S. 268. die arab. Stelle: ومنها انه نهى الفقاح والملوخيا وكسرة الترمس والتخذة لها والخرجنين ins deutſche: *Auch verbot er Roſinenwein, und Eingemachtes, Lupinen und Bohnen.* *Hakem*, aus deſſen Geſchichte, ſo ſehr ſie auch durch die Geſchichtſchreiber entſtellt iſt, zwar viel ſonderbares, aber auch viel ganz Vernünftiges hervorleuchtet, wird gemeiniglich als eine Art von Unmenſch geſchildert, deſſen Willkührlichkeiten ſelbſt doch immer noch weniger ſonderbar wären, als die Gedult ſeiner Zeitgenoſſen, inſofern ihn dieſe lange nicht nur ertrugen, ſondern ſo gar verehrt haben. Genau betrachtet, findet der Geſchichtforſcher ſelbſt aus den entſtellten Nachrichten oft ſo viel heraus, daſs manches anſcheinend Willkührliche und Deſpotiſche bey *Hakem* ſeinen guten Grund hatte. Es iſt deswegen ein angenehmer Beytrag zur Ehrenrettung des egyptiſchen Chaliphen, daſs Hr. L. in der angegebenen Stelle durch Entdeckung des richtigen Sinns zugleich den Zweck jener ebenfalls bloſs willkührlich ſcheinenden Verbote ſichtbar macht. Er hat dabey durch eine kleine Veränderung ſtatt der angegebenen Worte: الملوخيا, كسرة und التخذة zu leſen angenommen und überſetzt: *Er verbot ferner das Bier, und die Melochien und den Anguſt von Wolfsbohnen, den man dazu nimmt, auch die Rauten.* Manche Gattungen wenigſtens vom Egyptiſchen *Phokaa*, oder *Bier*, ſind nach Avicenna und Dioſcorides ſehr ſchädlich (*Proſper Alpinus Rerum Agyptiac.* L. I. c. 17. p. 70. bemerkt, daſs man dort auch zu ſeiner Zeit das Nilwaſſer mit Limonen u. dgl. als das geſündeſte Getränke finde und bey Reichen und Armen deswegen keines mehr beliebt ſey) Es war alſo ein weiſes diätetiſches Geſetz von Hakem, das Bier überhaupt, *beſonders mit den Wolfsbohnen* (θερμος) als einem die Haltbarkeit des Biers befördernden bittern Gewächs *verſetzt*, zu verdrängen. Von der *Melochie* findet Hr. L. nur, daſs ein Trank aus ihren Blättern für Huſten und Bruſtbeſchwerden gut ſey. (*Joh. Vesling* hat davon in ſeinen *Obſ. in libr. Prosp. Alpinidis Plantis Aegypt.* ein eigenes Capitel. Er iſt zweifelhaft, ob Melochia nicht ὁ κορχορος ſey, welcher bey Theophraſt διὰ πικροτητα παροιμιαζεται. Dies würde hier ſehr gut paſſen. Er bemerkt dann überhaupt: „*ferculum ex decocta Melochia paratum omnino plebejum ſapit, viſcidum, guſtui fatuum, niſi a multo, ut ſolet, limonum ſucco condimentum accedat*“ Die Ausleger haben deswegen auch מלוח Hiob 30, 4. damit verglichen. Vergl. Hufnagels Ueberſetzung. *Prosp. Alpinus* ſelbſt *de plantis Aegypt.* hat beym XVIII. Kap. ein Kupfer von der *Melochia* und die Nachricht: es ſey bey den Egyptiern äuſſerſt gewöhnlich „*decoquunt enim in aqua vel jure curnium, ut nos betam elixare ſolemus — ex quo multi tamen male ſe habent, nam parum nutrit et ſuccum viſcidum gignit, ex quo in difficiles obſtructiones viſcerum, qui eam in cibo frequentant, incurrunt*“) Das letzte arab. Wort iſt mit dem ſyriſchen ܚܪܓܢܐ eines und bedeutet alſo nicht: *faba*, ſondern *eruca*. Ob *Braſſica eruca Linn.* (weiſser Senf) oder *braſſica erucaſtrum Linn*, (Ackerrettich), bleibt unentſchieden. (Den möglichen Schaden der eruca erklärt Hr. L. nicht.) Im Ganzen erhellt, daſs Hakem, welcher auch in andern Theilen ſeiner Geſchichte als gelehrter Forſcher erſcheint, hier gute diätetiſche Vorſchriften, nicht willkührliche Proben von Deſpotism, gegeben habe. In Egypten nemlich, wie Hr. L. S. 16. mit Recht bemerkt, wurde von jeher über Diätetik gar viel raffinirt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9ten October 1790.

PAEDAGOGIK.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök: *Johann Michael Heinzens kleine deutsche Schriften* vermischten Inhalts. *Erster Theil.* 1789. 471 S. 8. *Zweyter Th.* 266 S.

Hr. Director Heinze ist schon seit langer Zeit als ein verdienter und gelehrter Schulmann bekannt. Man hat die neuliche Sammlung seiner lateinischen Schulschriften gut aufgenommen, und auch die gegenwärtige, die ebenfalls mehrentheils durch Schulfeyerlichkeiten veranlasst worden, verdient nicht geringern Beyfall, wenn gleich nicht alle von gleichem Werth sind, und einige derselben hie und da durch ihre gar zu grosse Umständlichkeit und durch den Mangel eines gedrängten Vortrags etwas ermüden. Indessen bemerkt man überall einen Schulmann von gelehrten Kenntnissen, von vieler Erfahrung und warmen Eifer für die Beförderung der freylich in unserm Zeitalter in mancher Rücksicht veränderten Gründlichkeit in Ansehung der gelehrten Erziehung. Es ist wahr, eben dieser patriotische Eifer verleitet den würdigen Greis zuweilen zu einseitigen Urtheilen, und seine Anhänglichkeit an den alten Geist des Schulunterrichts und seine Vorliebe für die ehmals überall herrschende, itzt immer mehr verschwindende, Form der gelehrten Erziehung hindern in seinem Urtheil öfters die unparteyische Abwägung des alten und neuen, und lassen ihn die wirklichen Verbesserungen, und den freylich nicht ganz ohne Aufopferung erkauften Gewinn der neuern Methoden oft zu sehr verkennen. Demungeachtet enthalten die meisten Aufsätze des ersten Bandes dieser Sammlung eine Menge lehrreicher Winke und Erfahrungen, deren genauere Erwägung nicht nur für den angehenden, sondern auch für den schon geübten Schulmann von grosem Nutzen seyn kann, wenn sie ihn auch nur zu der Ueberzeugung bringt, dass die neuern Reformatoren des Schulwesens oft mit Unrecht oder aus Misverstand diesen oder jenen Theil der alten Form des Schulunterrichts verschrieen und verbannt haben.

Der erste Band enthält folgende Aufsätze. 1) *Empfehlung des Fleisses in der lateinischen Sprache und Schreibart.* Der Vf. klagt, dass das Lateinschreiben immer mehr abkomme, und sieht dies als einen Hauptgrund der unter den Gelehrten und Studierenden herrschenden Seichtigkeit, und zugleich als eine Quelle der Vielschreiberey an. — Aber stand es denn wirklich besser um die Wissenschaften, als alles lateinisch verhandelt ward? War nicht auch damals die Zahl der seichten und schlechten Bücher bey weitem gröser, als die der gründlichen und wirklich lehrreichen? Oder ist ein schlechtes lateinisches Buch, blos darum, weil es lateinisch ist, besser als ein schlechtes deutsches Buch? 2) *Prüfung einer französischen Abhandlung des Abts Delavau von der neuern lateinischen Sprache.* Der Franzose hatte behauptet, das Latein, das die neuern Gelehrten schreiben, sey gewissermasen eine neue Sprache, so dass die alten Schriftsteller, wenn sie wieder aufleben sollten, vieles in den neuern lateinischen Schriften gar nicht verstehen würden. Es liegt doch allerdings etwas wahres in dieser Behauptung, indessen ist das Räsonnement, womit dieselbe unterstützt wird, allerdings sehr seicht, und hätte daher um so weniger einer so umständlichen Widerlegung bedurft. 3) *Vom Gebrauch der lateinischen Wörterbücher.* 4) *Dass die Grammatik und Rhetorik in den Schulen zu lehren sey.* Daran hat doch in der That noch niemand gezweifelt; man hat nur behauptet, dass die ehmalige Form dieses Unterrichts sehr fehlerhaft sey, und dass man in diesen Unterricht viel unnützen Kram hineingetragen, und dagegen oft sehr nothwendige und nützliche Belehrungen und Uebungen übergangen. Auf die *Aesthetik* ist Hr. H. übel zu sprechen. Nur Schade, dass er keinen richtigen Begriff von derselben hat. „Sie ist, sagt er, nichts anders, als eine mangelhafte verfuschte Rhetorik, Eigentlich versteht man nur die beiden Kapitel von den Tropen und Figuren darunter (?)" — 5) *Dass die Poesie in den Schulen zu lehren und zu lernen sey.* Der Vf. dringt unter andern sehr darauf, lateinische Verse in den Schulen machen zu lassen. 6) *Von dem eigentlichen Zweck und Nutzen des historischen Unterrichts in den Schulen*

len. Der Vf. hat sehr eingeschränkte Begriffe von dem Werth und der Methode des historischen Unterrichts. Er bezweifelt sogar den moralischen Nutzen der Historie. Selbst das Vergnügen, das dieser Unterricht gewährt, ist ihm zweifelhaft. Allenfalls müsse man den Kindern mehr solche einzelne Geschichten vorlegen, wie die *Hubnerschen Historien* aus der Bibel. „Ich wüsste eben nicht, sagt er unter andern, dass es lustiger wäre, *die acht Perioden der Universalhistorie des Alten Testaments* auswendig zu lernen, als die acht Arten der Wörter, welche man partes orationis nennt." Der eigentliche Zweck und Nutzen, warum man Historie studirt, ist nach Hn. H.: *damit man sie wisse* und zum Verstande der heil. Schrift, der classischen Schriftsteller und aller Bücher, welche in den Schulen getrieben werden, gebrauchen könne. Eben darum will er den Schulunterricht blos auf die alte Historie beschränken. — 7) *Gedanken über alte und neue Uebung der Schreibart in den Schulen.* — Auch hier erhält die alte Methode vor der neuen bey weitem den Vorzug. Die neuern Schullehrer thun sehr unrecht, dass sie nicht mehr Variationen, Chrien u. s. w. machen lassen. 8) *Anmerkungen vom Gebrauch des Plurals, wenn man von sich selbst redet.* 9) *Versuch einer Theorie der deutschen Declination.* Diese Theorie empfiehlt sich durch ihre Simplicität und Leichtigkeit. 10) *Untersuchung der grammatischen Frage, ob die deutschen Adjectiva in der absoluten Form vor* (so schreibt Hr. H. beständig) *wahre Adjectiva oder vor Adverbia zu halten seyn.* — Der Vf. nimmt das erstere an. 11) *Philologische Abhandlung von den deutschen Partikeln vor und für.* — Der Vf. ist durchaus gegen das *Für*, daher er selbst es niemals gebraucht. Er beweist sehr richtig, dass man ehedem beide Partikeln ohne Unterschied gebraucht, und dass beide ursprünglich einerley und nur durch den Dialect verschieden sind. Aber folgt daraus, dass man daher die nunmehr durch eine Art von stillschweigenden Vertrag eingeführte Unterscheidung beider Partikeln wieder abschaffen, ja das Wort *für* gänzlich verbannen und dem einzigen *vor*, das an sich selbst vieldeutig ist, nun noch alle die mannichfaltigen Bedeutungen aufbürden müsse, die nach dem itzigen Sprachgebrauch die Partikel *für* hat? Was in aller Welt würde dadurch gewonnen? Ist es denn nicht besser, für so äusserst verschiedne Begriffe und Verhältnisse auch zwey verschiedne Wörter zu haben? 12) *Beantwortung einer Kritik über die Abhandlung von Vor und Für.* 13) *Entwurf einer deutschen Prosodie.* Sehr lesenswerth. Der Vf. bemüht sich zu zeigen, dass wir im Deutschen eigentlich gar keine Längen und Kürzen haben,(?) sondern dass alles auf das Steigen oder Sinken des Tons ankomme, und dass mithin die deutsche Prosodie von der griechischen und lateinischen wesentlich verschieden sey. — 14) *Rede zur Empfehlung der grammatischen Auslegung deutscher Dichter.* — 15) *Von der Geschicklichkeit der französischen Sprache zu den griechischen und lateinischen Sylbenmassen.* Eigentlich eine Uebersetzung aus Pasquier Recherches de la France etc. 16) *Zum Andenken des vor hundert Jahren erloschenen Palmordens.* Ein angenehmer Beytrag zur Geschichte der *fruchtbringenden* Gesellschaft. 17) *Abfertigung einer ungerechten Kritik* der Uebersetzung Ciceronis de officiis, in der Allgemeinen d. Bibliothek.

Der 2te Theil dieser Sammlung enthält eine Uebersetzung von den Olynthischen Reden des Demosthenes, der vierten Philippischen Rede des Cicero, und von zwanzig ausgesuchten Briefen des Seneka. Diese Uebersetzungen stehen in dieser Sammlung wohl nicht am rechten Ort. Man kennt übrigens schon lange Hn. H. Manier und Ton im Uebersetzen. Seine Uebersetzungen empfehlen sich allerdings durch Treue und Genauigkeit; dagegen vermisst man häufig die Kraft und die Eleganz des Originals. Endlich enthält dieser Band noch mehrere Schulreden, die der Vf. für seine Schüler ausgearbeitet um sie bey öffentlichen Redeübungen hersagen lassen. Sie hätten zum Theil immer ungedruckt bleiben können, wenigstens die, welche so allgemeine Materien, als über den Werth der Zeit, über die Wichtigkeit der Schulen, über die Liebe zu den Wissenschaften, u. s. w. betreffen. Ohnehin ist der Vortrag oft gar zu gedehnt, und kalt. Am allerwenigsten würde man die angehängten Gedichte vermisst haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

Riga, b. Hartknoch: *Hudibras*, frey verdeutscht; dem Herrn Hofrath *Wieland* zugeeignet von *D. W. S.* 1787. 444 S. in 8. m. K.

Bisher hatten wir nur eine prosaische Uebersetzung dieses meisterhaften komischen Rittergedichts, die schon vor fünf und zwanzig Jahren zu Zürich herauskam, und den sel. *Waser* zum Urheber hatte. Man sah indess bald ein, dass *Butler's* Gedicht durch die Auflösung in Prosa gar zu viel verlor, und dass man es von einer seiner wirksamsten und eigenthümlichsten Schönheiten durch die Aufopferung seines metrischen Vortrages entkleidet hatte. Sylbenmass und Versart des Originals waren dem Stoffe selbst und seiner Behandlung zu sehr angemessen, waren mit der diesem Dichter ganz eignen Diction zu innig verwebt, als dass sein Gedicht und seine Erzählung, ohne sie, noch von gleicher Wirkung bleiben konnte. Von den besten englischen Kunstrichtern wurde dies fast allgemein anerkannt; nur *Dryden* war hier paradox genug, zu bedauern, dass *Butler* nicht lieber die heroische Versart gewählt hätte;

ohne

ohne zu bedenken, dafs der ganze Ton dann anders, und gewifs minder original und anziehend, ausgefallen wäre. *Riedel* war, so viel wir wissen, der erste, der in seinen Briefen über das Publikum S. 117, die deutschen Knittelverse für die schicklichsten zu einer Uebersetzung des *Hudibras* hielt; nur glaubte er, der Deutsche sey zu delicat, und fürchtete, keiner unter uns werde ein Werk lesen wollen, welches aus zwölftausend Knittelversen zusammengesetzt wäre. Dem ungeachtet fafste man diesen Gedanken auf, und im *deutschen Merkur* v. 1778 und 79 erschienen zwey Proben von einer solchen Verdeutschung, deren letztere Hn. *Wieland's* vorzüglichen Beyfall erhielt, und eben diejenige ist, welche ihr Vf. nun weiter fortgesetzt, und so das ganze Gedicht in gegenwärtiger Ausgabe geliefert hat.

Es läfst sich nun freylich nicht läugnen, dafs das Sylbenmafs, die Versart, und gewissermafsen auch der Ton der sogenannten Knittelverse sich zu einer Verdeutschung des Hudibras am besten schickt. Auch sind unsre ältern erzählenden und moralischen Gedichte, so wie mehrere alte englische und französische, in dieser Versart geschrieben; und sie hat daher an sich selbst nichts verwerfliches. Nur, dafs *Hans Sachs* sie so bequem fand, seine meisten Lieder darin von der Hand zu schlagen, und sie gleichsam zum Leisten seiner Reimereyen machte, dies scheint vornemlich die Ursache zu seyn, dafs man die Idee von Härte und Nachläfsigkeit in Gedanken, Sprache, Wortfügung und Wohlklang mit dieser Versart zu verbinden pflegt, und in ihnen nichts als holprige, gereimte Prosa sucht; wozu denn noch der Anstrich von ehemaliger Redeform und veralteter Wörter und Wortfügungen kommt. Aber man würde sich sehr irren, wenn man dies auch für den Charakter der *hudibrastischen* Versart, und derjenigen Manier halten wollte, in welcher *Butler* dies Sylbenmafs benutzt und bearbeitet hat. Allerdings hat er dadurch den Eindruck des Komischen gar sehr zu verstärken gewufst; aber dies Komische, Burleske, und oft auch absichtlich Nachläfsige des Ausdrucks weicht doch im ganzen nicht von der Sprache, Wortfolge, und Schreibart seines Zeitalters, in grammatischer Rücksicht ab. Der Ton also, in welcher dieser neue Uebersetzer *Butler'n* sprechen läfst, ist, genau genommen, durchaus nicht der Ton des Originals; ob wir gleich zugeben, dafs die Wahl dieses Tons dem Uebersetzer dies, sonst noch weit schwierigere, Unternehmen nicht nur ausführbarer machte, sondern auch bis auf einen gewissen Grad ein Ersatz für den Originalcharakter des *Hudibrastischen*, in Ansehung der Schreibart, werden konnte.

Dieser Verlust wäre jedoch bey dem gegenwärtigen Gedicht eher zu verschmerzen, als derjenige, der von dem Interesse des Subjects selbst abhängig ist. Fur sein Zeitalter mufste *Butler's* burleske Darstellung der so oft schon an sich lächerlichen, schwärmerischen Fehden zwischen den beiden Parteyen der Presbyterianer und Independenten sehr viel Anziehendes haben, weil die Erinnerung an dieselben noch so neu, und ihr Anblick zum Theil noch gegenwärtig war. Auch mufste die Menge der darin vorkommenden komischen Anspielungen fast jedem, der nur den Zeitlauf einigermafsen kannte, leicht und verständlich seyn. Von dieser Seite aber hat das Gedicht jetzt, selbst für die Engländer, einen grofsen Theil des Interesse und der Verständlichkeit verloren; und D. *Johnson* gesteht selbst, dafs vieles von der Stärke des Humours, welcher ursprünglich darin herrschte, und es so reichlich durchströmte, für uns verdunstet ist. „Für uns, sagt er, die wir die sauertöpfische Feyerlichkeit, den gravitätischen Aberglauben, die finstre Verdriefslichkeit, und die hartnäckige Gewissenhaftigkeit der alten Puritaner nicht kennen; oder wenn wir sie kennen, unsre Vorstellung davon durch Bücher und durch Ueberlieferungen erhalten, und nie lebendig vor Augen gehabt haben, und nur durch Rückerinnerung und Studium die Verse verstehen lernen, in welchen ihrer gespottet wird. Die Grofsväter der jetzt lebenden Engländer kannten das Gemählde aus dem Leben; *wir* urtheilen von dem Leben durch Beschauung des Gemähldes." — Man weifs aber, wie sehr die Wirkung eines jeden, und vollends eines poetischen Gemähldes, dadurch geschwächt wird, wenn man fast überall zur Auslegung und Deutung, und zur historischen Nachweisung seine Zuflucht nehmen mufs, um sich die Züge, Figuren und Gruppen desselben verständlich zu machen. Freylich aber bleibt das Gedicht und seine Manier, bey dem allen, immer noch merkwürdig, vortrefflich, und in seiner Art einzig genug, um solch einer Mühe würdig zu seyn, und nicht alles Verdienst durch ihre Nothwendigkeit zu verlieren.

Wie bekannt, hat sich auch ein sehr genauer und mühsam forschender Kunstrichter, *Zacharias Grey*, der gewifs nicht geringen Arbeit unterzogen, den *Hudibras* von einem Ende zum andern zu commentiren. Wer ihn jetzt ganz verstehen, ganz in alle seine Schönheiten eindringen will, dem ist dieser Commentar durchaus unentbehrlich; und *Wafer* hat ihn daher bey seiner Uebersetzung benutzt und ausgezogen. Ein gleiches erwarteten wir auch bey dieser neuen Verdeutschung, und bedauren daher, dafs ihr Vf. es nicht für gut fand, mehr als einige sparsame Anmerkungen aus jenem Commentar beyzufügen, und nur einige wenige eigne Noten hinzuzusetzen. Denn so bleibt der Stellen noch eine Menge übrig, welche selbst der Leser, der mit der englischen Geschichte der damaligen Zeiten im Ganzen bekannt ist, dennoch dunkel, oder höchstens nur halb verständlich finden wird.

Um von der Arbeit selbst, die unstreitig viel Verdienst hat, noch besser urtheilen zu können, setzen wir folgende Stelle (S. 142.) zur Probe her, die, wie viele andre, auch in unsern Zeiten, und auch bey unsrer Nation, ihre Anwendung finden kann:

Synoden sind im mystischen
Verstand, was im gewöhnlichen
die Hetzen. Deputirte, Alten
und Glieder der Synode, verwalten
ihr gottlos babylonisch Spiel:
bis auf die Namen, ist nicht viel
Unterschied zwischen *Bärenleitern*
und *Prolokutorn* oder *Schreibern*;
sind nur verschiedne Synagogen
von sündigen Menschen, Bären und Doggen;
beide vom Antichrist gemacht,
auf böses Unheil nur bedacht;
und alle beide hetzen und zerren
zum Kampfe *Menschen*, oder Bären.
Der Unterschied ist: *der* packt an
mit der *Zunge*, *der* mit dem *Zahn*;
und dass man dort *nur Bären hetzt*,
hier *Seelen* und *Gewissen verletzt*.
Selbst Heilige bringt dies Gericht
zum Pfahle für ihr innres Licht,
und stellt sie den Presbytern bloss,
die wie Hunde gehn auf sie los,
und sind noch wüthiger, als *die*;
denn nach den *Seelen* schnappen sie. u. s. f.

Zur Vergleichung sind hier die Verse des Originals:

Synods are mystical Bear-gardens,
Where Elders, Deputies, Church-wardens,
And other Members of the Court
Manage the Babylonish sport;
For Prolocutor, Scribe, and Bear-ward,
Do differ only in a mere word.
Both are but several synagogues
Of carnal men, and Bears and Dogs:
Both antichristian assemblies
To mischief bent as far's in them lies:
Both stave and tail, with fierce contests,
The one with men, the other beasts.
The difference is, the one fights with
The tongue, the other with the teeth;
And that they beat but Bears in this,
In th'other Souls and Consciences:
Where Saints themselves are brought to stake
For Gospel-light and Conscience' sake;
Expos'd to Scribes and Presbyters,
Instead of Mastive Dogs and Curs;
Than whom they 'ave less humanity
For these at souls of men will fly.

Der Misverstand in den Versen:

Selbst Heilige *bringt* dies Gericht.
Zum Pfahle

ist freylich ein wenig arg: *are brought to stake* heisst: sie werden *aufs Spiel gesetzt*. Ueberhaupt wäre mehr Sorgfalt für Genauigkeit nicht überflüssig gewesen, obgleich die prosaische Uebersetzung unserm Vf. auch von dieser Seite schon viel vorgearbeitet hatte. Denn wir könnten der Verstossungen mehrere anführen, wenn es der Raum erlaubte. Nur der wirklich mit vieler Laune und Ausdruck von *Schellenberg* radirten zwölf Kupferblätter müssen wir noch gedenken.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Torgau*, gedr. b. Kurz: *Brevis narratio de Christo in vitam revocato*, qua ad orationes VIII in schola Torgaviensi benivole audiendas patronos et fautores invitat *T. F. Benedict*, AA. LL. Mag. et schol. Torgav. Rector. 1790. S. 20 4. Nachdem der Vf. vorläufig den anscheinenden Widerspruch zwischen Matth. 2, 8. 9. und Luc. 2, 39 zu heben gesucht, beschäftigt er sich mit der ersten Begebenheit der Auferstehungsgeschichte, wo Christus den Weibern erscheint. Das Detail dieser verworrenen Geschichte ordnet er ganz zu unserm Beyfalle an. Nur dann geht er von den Auslegern und Rec. bisheriger Meynung ab, dass er die Maria Magdalena *ganz allein*, und erst später die übrigen Weiber zum Grabe hinausgehen lässt. Er stützt diese Behauptung hauptsächlich auf Joh. 20, 1. wo blos von der Maria Magdalena erzählt wird, dass sie zum Grabe Christi gegangen sey. Allein da Joh. der übrigen Weiber und der *Erscheinung Christi* bey ihnen, in der Folge gar nicht erwähnt, und es uns folglich nicht befremden kann, wenn er auch nur die einzige Maria Magd. zum Grabe gehen lässt; da von den übrigen Evangelisten mehrere Weiber zugleich mit der Maria Magd. genannt werden (*einer* hätte doch wohl wenigstens gesagt, dass sie erst *allein* hinausgegangen sey;) da eine freundschaftliche Verabredung unter den Weibern so wahrscheinlich ist; so bleibt es uns doch annehmlicher, dass M. Magd. *zugleich* mit den übrigen Weibern zum Grabe gieng. Nimmt man alsdann nur an, was auch die Erzählung der Evangelisten begünstigt, dass Maria Magd., noch ehe sie völlig zum Grabe kam, nach Jerusalem zurücklief, die übrigen aber ihren Weg zum Grabe fortsetzten, so entsteht dennoch keine Schwierigkeit. — Der Vf. beantwortet hierauf die gewöhnlichen Zweifel gegen diese Begebenheit mit guten, doch gröstentheils bekannten, Gründen. Uebrigens zeigt diese Abhandlung einen freyen Untersuchungsgeist und ist in einem guten Stil geschrieben.

Numero 299.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 10ten October 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Jena, in der akad. Buchh.: *Anfangsgründe des Staatsrechts der gesammten Reichslande*, vom Hofrath *Schnaubert* in Jena. 1787. 276 S. gr. 8. (16 gr.)

Dies ist die erste compendiarisch-vollständige Bearbeitung des deutschen Territorialstaatsrechts, und ihr Nutzen geht noch über ihren Zweck hinaus; denn auch die Vortheile abgerechnet, welche besondere akademische Vorlesungen über diesen vielumfassenden Theil des deutschen Staatsrechts solchen Zuhörern gewähren können, welche dadurch das Studium dieses letztern nicht einzuschränken, sondern vielmehr zu erweitern suchen, so ist es doch gewiss lehrreich, alle die mannichfaltigen und im Reichsstaatsrechte nur zerstreut liegenden Bestimmungen der Landeshoheit und ihrer Verhältnisse zur Kaiserlichen Gewalt beysammen zu sehen, und auf diese Art noch deutlicher zu bemerken, wie so schwer es wird, das ausserordentliche Gemisch von Eigenthums- und Hoheitsrechten, woraus die landesherrliche Gewalt zusammengesetzt ist, zu einem systematischen, in allen seinen Theilen wohl verbundenen Ganzen zu bilden; und wie manche Grundsätze erst noch auszufinden, oder doch zu berichtigen übrig sind, ehe die verschiedenen Theile dieses Ganzen etwas fester in einander greifen werden. — So viel sichs nun unter diesen Umständen thun liess, ist die Anlage des Systems dem gelehrten Vf. wohl gerathen; manche Materien hätten dagegen vielleicht natürlicher gestellt und genauer unter sich verbunden werden können. Wir haben bey weiten nicht Raum genug, alle hierauf sich beziehende Bemerkungen hier mitzutheilen; aber, um doch einen Hauptpunkt auszuheben, so ist Hr. S. in der Classification der einzelnen landesherrlichen Regierungsrechte so ganz dem *Pütterschen* Lehrbuche gefolgt, dessen Vorzüge nun doch wohl weit mehr in zweckmässiger Vollständigkeit, und in dogmatisch-bestimmten Urtheilen, als in einer leichten und natürlichen Verbindung der einzelnen Rechtswahrheiten bestehen dürften. Der verdienstvolle Pütter hat unstreitig mehr System in die Wissenschaft gebracht, als irgend einer seiner Vorgänger; allein man bemerkt leicht, dass der gelehrte Mann, bey seinen, zum wahren Verluste für die Theorie des deutschen Staatsrechts, nur zu sehr gehäuften praktischen Beschäftigungen, nicht die Musse behielt, um seinem Systeme immer mehr nachzudenken, und ihm denjenigen Grad von Vollkommenheit zu geben, welchen es gewiss längst haben würde, wenn sein Buch mit jeder neuen Auflage auch einen neuen Werth, in dieser Beziehung, erhalten hätte. — Es ist wahr, *Rousseau's* bekannte Persiflage auf die Zergliederung der höchsten Gewalt in mehrere einzelne Bestandtheile, als sogenannte Regierungsrechte, ist im Ganzen betrachtet, sehr schielend; denn er wollte nicht bemerken, dass unter den einzelnen Regierungsrechten eigentlich nur die Wirkungen der höchsten Gewalt, in den mancherley Verhältnissen der Bürger zum Staate, verstanden werden: allein sie trifft, unserm Bedünken nach, jede Classification derselben, welche ihren Zweck verfehlt, keine leichte Uebersicht dieser einzelnen Rechte verschafft, und nicht sogleich bemerken lässt, wie sie sich an ihre Hauptzweige anlegen; und wie diese und jene in dem Begriffe der höchsten Gewalt, wie in einem gemeinschaftlichen Stamme zusammenlaufen. Um d.* zu bewirken, müssen schlechterdings alle Abtheilungen vermieden werden, welche nicht von der Verschiedenheit der Verhältnisse, in welchen die höchste Gewalt in Ausübung gebracht wird, hergenommen sind, sondern auf andern Gründen beruhen; denn sonst lässt sich's unmöglich vermeiden, Rechte, die mit einander in genauester Verbindung stehen, zu trennen, und an verschiedenen Orten aufzuzählen. Und sollte nun wohl das Pütterische System welches vom Hn. Vf. ohne erhebliche Abänderungen angenommen worden, diesen aus der Natur der Sache fliessenden Foderungen entsprechen? — Da es sonst wenige Gelegenheiten giebt, über diesen Punkt sich etwas umständlich zu erklären, so hält Rec. es nicht für unzweckmässig, es hier zu thun; überhaupt soll ja das Recensiren vorzüglich zu eigenen Bemerkungen und zum Austausche wissenschaftlicher Begriffe, worüber sich nicht immer besondere Ab-

handlungen ſchreiben laſſen, benutzt werden. — Hr. Pütter unterſcheidet zuförderſt Regierungsrechte in Beziehung auf die *Religion* im Staate von denen, welche dieſen Gegenſtand nicht haben; dieſe theilt er wieder in ſolche ab, welche die *Lehnsverbindung* betreffen, oder nicht von dieſer Art ſind; und erſt bey dieſen letztern unterſcheidet er *allgemeine* und *beſondere* Regierungsrechte; bey den beſondern aber *einheimiſch* und *auswärts* ſich äuſsernde Rechte, und endlich bey den einheimiſchen *weſentliche* und *zufällige* Regalien. Es iſt ſchwerlich zu verkennen, daſs hiemit Hauptabtheilungen unter Unterabtheilungen und Arten über Gattungen geſtellt werden. Da Hr. P. unter den *beſondern* Hoheitsrechten, im Gegenſatz der *allgemeinen* diejenigen verſteht, welche, wie er ſich ausdrückt, auf gewiſſe beſondere Zwecke gerichtet, und an beſtimmte Gegenſtände gebunden ſind; ſo können die Rechte der höchſten Gewalt im Verhältniſs zur Kirche unmöglich eine *Hauptgattung* ausmachen, ſondern ſie gehören zu den beſondern Hoheitsrechten, und müſſen unter dieſen aufgeführt werden; und eben dieſe Bewandniſs hat es mit den, in der Lehnsverbindung ſich gründenden Rechten, wenn dieſe ja für Hoheitsrechte gelten ſollen, wogegen jedoch, unſtreitig, ſehr vieles zu erinnern wäre! Dieſe beiden Abtheilungen findet man nun freylich nicht beym Vf. denn er hat die landesherrlichen Hoheitsrechte im Verhältniſs zur Kirche, ſo wie die lehnsherrlichen Gerechtſamen des Landesherrn, wiewohl nicht aus gleich richtigen Gründen, ganz und gar übergangen: allein die nun folgende Abtheilung in *allgemeine* und *beſondere* Regierungsrechte hat er mit Hn. P. gemein, und er nimmt ſie in einem eben ſo unrichtigen Sinne, als dieſer, geräth aber auch eben daher auf dieſelben Abwege. *Beide* finden den Unterſcheidungsgrund darinn, daſs *jene*, die allgemeinen Regierungsrechte, an einen beſondern Zweck gebunden ſind, (oder, wie der Vf. §. 62. ſich beſſer als Hr. P. ausdrückt, *alle Theile des gemeinen Weſens zum Gegenſtande haben;*) dahingegen die *beſondern* ſich blos auf ein beſtimmtes Object beziehen. Man betrachtet ſie alſo als zwey von einander ganz verſchiedene *Hauptgattungen*: und doch haben ſie dieſe Eigenſchaft in der That nicht; doch können die *beſondern* Hoheitsrechte der *allgemeinen* blos untergeordnet werden; doch kann man, zum Beyſpiel, die Juſtiz- Criminal- und Polizeygewalt, als ſogenannte beſondere Hoheitsrechte, der *aufſehenden*, *geſetzgebenden* und *vollziehenden* Gewalt, als allgemeinen Regierungsrechten, in keinem Betracht entgegen ſetzen. Alle *beſondere* Hoheitsrechte entſtehen aus den *allgemeinen*: die ganze Abtheilung ſoll eigentlich nur ſo viel ſagen, daſs alle Wirkungen der höchſten Gewalt ſich *zuerſt* nach *drey Hauptgegenſtänden* unterſcheiden laſſen, je nachdem ſie 1) auf die Aufſicht über alles, was im Staat vergeht, 2) auf Beſtimmung und Einrichtung alles deſſen, was der Zweck des Staatsreviers erfodert, und 3) auf die Vollziehung und wirkliche Ausübung alles deſſen, was des allgemeinen Wohls halber beſtimmt werden, einen Bezug haben: — daſs aber nunmehr, zum *zweyten*, aus der *aufſehenden*, *geſetzgebenden*, und *vollziehenden* Gewalt, inſofern dieſe allgemeinen Hoheitsrechte wieder auf einzelne Verhältniſſe der Bürger zum Staate angewendet werden, mehrere *einzelne* Regierungsrechte entſtehen, die ſich blos *dem Zwecke nach* unterſcheiden, welcher durch die aufſehende, geſetzgebende und vollziehende Gewalt erreicht werden ſoll. Alſo iſt, zum Beyſpiel, die *richterliche* Gewalt kein für ſich beſtehendes Hoheitsrecht im Verhältniſs zu den allgemeinen Regierungsrechten, ſondern ſie beſteht vielmehr in dieſen letztern, in der aufſehenden, geſetzgebenden und vollziehenden Gewalt ſelbſt, und zuſammen genommen, angewandt auf die *Juſtizverwaltung* im Staate. So geſchehen nemlich Viſitationen der Gerichtshöfe Kraft des Rechts der *höchſten Aufſicht* über die Juſtizverwaltung; ſo wird die Verfaſſung der Gerichtshöfe und der Proceſs durch die *geſetzgebende Gewalt*, angewandt auf das Juſtizweſen beſtimmt; und ſo werden ferner vermöge der *vollziehenden Gewalt* in Hinſicht auf die Juſtitzverwaltung Gerichtshöfe wirklich angelegt, und geſprochene Urtheile durch Zwangsmittel geltend gemacht. — Doch ſelbſt in Aufzählung der *allgemeinen* und *beſondern* Hoheitsrechte haben beide, Hr. Pütter und der Hr. Vf. ihren eigenen Grundſätzen ziemlich auffallend widerſprochen, denn da die *beſondern* Regierungsrechte, nach dem von ihnen angenommenen Begriffe, einen einzigen beſtimmten Gegenſtand haben, ſo ſehen wir nicht ein, wie das *Recht Aemter und Würden zu ertheilen*, das *Beſteurungsrecht*, das *Recht des Fiscus* und die *Machtvollkommenheit* (*plenitudo poteſtatis*, *dominium eminens*) in der Eigenſchaft *allgemeiner* Hoheitsrechte in Betracht kommen können? — Sie alle gehören vielmehr ſichtbar zu den *beſondern* Regierungsrechten, und zwar nach den, vom Hn. P. und dem Vf. angenommenen Begriffen, deshalb, weil ſie auf *beſtimmte Gegenſtände*, gerichtet ſind; auf Aemter und Würden, auf den Gebrauch des Vermögens der Bürger, zur Beſtreitung öffentlicher Bedürfniſſe, und auf die Einſchränkung der Freyheit und wohlerworbener Rechte der Bürger, in Fällen, wo beides mit dem allgemeinen Wohl in Colliſion geräth; nach unſerer vorhin angezeigten Vorſtellungsart hingegen, darum, weil alle dieſe Rechte aus der Anwendung der aufſehenden, geſetzgebenden und vollziehenden Gewalt auf dieſe genannten Gegenſtände entſtehen. Noch beſſer wäre es jedoch, wenn die ſogenannte *Machtvollkommenheit* gar nicht als ein einzelnes Hoheitsrecht betrachtet würde; denn, genau genommen, kann ſie blos für eine wichtige Beſtimmung des Umfanges der höchſten Gewalt überhaupt gelten,

für

für die Bestimmung, dafs wohlerworbene Rechte einzelner Bürger der höchsten Gewalt des Staates heilig seyn müssen, dafs aber dennoch selbige den Verfügungen der höchsten Gewalt unterworfen sind, so oft die Wohlfarth des ganzen Staats dies unvermeidlich macht. — Nun auch die fernern Abtheilungen hat der Hr. Vf. aus der Pütterschen Classification entlehnt. Er sondert daher unter den *besondern* Hoheitsrechten diejenigen, welche die *innern* Staatsverhältnisse zum Gegenstande haben, von denen, welche sich auf die Verhältnisse zu *fremden Staaten* beziehen, und theilt *jene* wieder in *wesentliche* und *zufällige*. Mit dieser letztern Distinction verbindet er indefs nicht eben denselben Begriff als Hr. Pütter. *Wesentliche* Hoheitsrechte sind ihm diejenigen, welche sich schon aus dem Begriff der höchsten Gewalt ergeben; *zufällige* aber solche, welche erst durch die individuelle Verfassung der Staaten gegründet werden: Hr. P. nimmt dagegen diese Abtheilung blofs von der Verschiedenheit her, nach welcher die Ausübung mancher einzelnen Hoheitsrechte in allen Staaten gleichnothwendig, die Ausübung anderer aber nur erst durch die besondere und eigenthümliche Lage und Beschaffenheit, jedes Staates veranlafst wird. In diesem letztern Sinne genommen scheint die ganze Distinction eben nicht aus der Natur der Sache zu fliefsen, sondern ziemlich willkührlich, und überdies in dem Systeme eines positiven Staatsrechts nicht fruchtbar zu seyn. Allein in welchem von beiden Begriffen man sie auch nehmen mag, so kann sie doch unmöglich als *Unterabtheilung* gebraucht werden; denn warum soll sie, sowohl in der einen als in der andern Bedeutung, nicht auch die *allgemeinen* Hoheitsrechte unter sich begreifen, die doch wohl die *wesentlichsten* sind? und warum soll sie sich selbst unter den besondern Regierungsrechten nur auf *diejenigen* einschränken, welche die innern Staatsverhältnisse betreffen; warum dann nicht eben so gut auch auf die, im Verhältnisse zu andern Staaten, eintretenden und gewifs nicht weniger wesentlichen Rechte des *Krieges* und *Friedens* u. a. sich ausdehnen lassen? Man sieht hieraus, dafs diese Distinction vielmehr zwey *Hauptgattungen* aller einzelnen Hoheitsrechte begründet; nur pafst sie in keine Classification derselben, welche zur Absicht hat, die mannichfaltigen Wirkungen der höchsten Gewalt nach Verschiedenheit der Verhältnisse, in welcher sie eintreten und nach ihrer natürlichen Beziehung auf einander leicht übersehen zu lassen; sondern wenn sie ja angebracht werden soll, so mufs es aufser Verbindung mit allen andern Abtheilungen der Hoheitsrechte blofs bemerkt werden, inwiefern es in dieser oder jener Eigenschaft zu betrachten ist. Man wird sich hievon vollkommen überzeugen, wenn man bedenkt, dafs alle diejenigen Hoheitsrechte, welche von Hn. Pütter und vom Vf. als *zufällige* namhaft gemacht werden, entweder in der *Polizeygewalt*, oder in der *Cammergewalt* als Bestandtheil derselben enthalten sind, und folglich durch jene Eintheilung der *besondern* Regierungsrechte, in *wesentliche* und *zufällige*, gleichsam wie Zweige von ihren Hauptästen abgerissen und zerstreut werden. Freylich nimmt sowohl Hr. P. als der Hr. Vf. die *Polizeygewalt* in einem viel zu engen Sinne, um alles darunter zu begreifen, was doch eigentlich eben darin liegt; und ein *besonderes* Hoheitsrecht unter dem Nahmen der *Cameralgewalt* haben sie beide nicht einmal bemerklich gemacht. Allein es fragt sich eben: ob es auch wohl gethan war, den Zweck der *Polizeygewalt* blofs in die Beförderung der *innern Sicherheit* zu setzen, und alle Hoheitsrechte welche den Wohlstand der Bürger zum Gegenstand haben, von jenem Zweige der höchsten Gewalt abzusondern, und noch dazu als *zufällige* Regierungsrechte aufzuführen, ungeachtet sie, eben ihres Gegenstandes halben, unmittelbar aus dem Begriffe der höchsten Gewalt herausfallen? Die Rechte der höchsten Gewalt in Beziehung auf die Beförderung und Leitung des Handels, und die geistige und moralische Vervollkommnung der Bürger, das Münz- und Postregal, und andere ähnliche Hoheitsrechte sind daher sämmtlich Bestandtheile der *Polizeygewalt*, in dem ausgedehnten und mehr richtigen Sinne des Wortes: allein manche einzelne Regierungsrechte, welche der Hr. Vf. mit Hn. Pütter unter den *zufälligen* aufzählt, sind selbst in der engern Bedeutung jenes Hoheitsrechtes Theile desselben, weil sie auf die Erhaltung der innern Sicherheit abzwecken, als, z. B. *Ertheilung der Volljährigkeit* (denn sie folgt aus der Fürsorge für die Sicherheit der Unmündigen) und *Concessionen zu solchen Handlungen der Bürger, welche, der allgemeinen Sicherheit wegen, der freyen Willkühr eines jeden nicht überlassen werden können.* Es fragt sich ferner: ob es denn auch systematisch-ordentlich gedacht war, alle diejenige Hoheitsrechte, welche den Gebrauch des Vermögens der Bürger zum Gegenstande haben, zu vereinzeln ohne sie unter einen allgemeinen Gesichtspunkt zu bringen? Wenn nemlich die allgemeinen Regierungsrechte, die aufsehende, gesetzgebende und vollziehende Gewalt zur Ausmittelung des, zur Bestreitung der öffentlichen Bedürfnisse erforderlichen Vermögens angewendet werden, so entsteht hieraus eins der wichtigsten unter den *besondern* Hoheitsrechten, welches sich mit dem Nahmen der *Cameral*- oder *Finanzgewalt* sehr schicklich bezeichnen läfst, und welchem alle einzelne, auf die Erhebung öffentlicher Einkünfte sich beziehende Rechte untergeordnet werden müssen; denn mit allen diesen einzelnen Rechten will man eigentlich nur die mancherley Quellen kenntlich machen, aus welchen die öffentlichen Einkünfte zusammenfliefsen. Das Zollregal, Geleits- und Abzugsrecht, und die fiscalischen Rechte des Staates auf herrenlose und öffentliche Sachen (*res nul-*

nullius et publicae) welche Hr. P. und der Vf. als *zufällige* Regalien hier und dort zerſtreut anführen, ſind uns nichts anders, als Aeuſſerungen oder Beſtandtheile der *Cameral- oder Finanzgewalt.* — Die erſtere betrift ſelbſt den Begriff des deutſchen Staatsrechts, worunter der Vf. §. 10. die *Geſetze* verſteht, welche die Rechte und Verbindlichkeiten, in Anſehung der *Verfaſſung* und *Regierung* des Reichs beſtimmen. Nun wird, wie bekannt, das Wort *Recht* freylich auch für den Inbegriff *mehrerer Geſetze von einerley Art* genommen; allein ſobald es um ſyſtematiſche Darſtellung der in ſolchen Geſetzen gegründeten Rechte und Verbindlichkeiten zu thun iſt, ſo kann man ein ſolches Rechtsſyſtem doch keinesweges den Inbegriff der Geſetze nennen, ohne die Rechte und Verbindlichkeiten, welche aus den Geſetzen entſpringen, mit dieſen letztern zu verwechſeln. Wenn das deutſche Staatsrecht der Inbegriff der deutſchen *Staatsgeſetze* iſt, und nicht vielmehr der Inbegriff der darinn gegründeten *Rechte* und *Verbindlichkeiten*, wie können denn eben dieſe Geſetze hernach als *Quellen* des deutſchen Staatsrechts in Betracht kommen? wie können denn *Geſetze* Quellen der *Geſetze* ſeyn? Auch darinn ſcheint uns bey dieſer Definition ein Fehler zu liegen, daſs *Verfaſſung* und *Regierung* und die auf *dieſe* und *jene* ſich beziehenden Rechte einander entgegen geſetzt werden. Die *Verfaſſung* eines Staates iſt nichts anders, als der öffentliche Zuſtand deſſelben, und dieſer beſteht aus dem Inbegriffe aller Beſtimmungen und Einrichtungen, welche die Glieder des Staats zuſammen genommen, als moraliſche Perſonen betrachtet, betreffen. Hievon iſt nun aber die Regierung oder die Art der Ausübung der höchſten Gewalt ein Hauptbeſtandtheil, mithin unterſcheidet ſich zwar die Regierung von der höchſten Gewalt, wie, *Ausübung* eines Rechts vom *Rechte ſelbſt*; aber es iſt uns nicht recht begreiflich, wie Verfaſſung und Regierung des Staats ſich einander entgegen ſetzen laſſen. — Eine andere Erinnerung dringt uns die § 11. ſtehende Behauptung ab, daſs Reichsſtaatsrecht und allgemeines Territorialſtaatsrecht von einander eben ſo verſchieden wären, als das *Reich* von dem Inbegriff *ſämmtlicher Reichsländer.* In der That wiſſen wir das deutſche *Reich*, ohne ſämmtliche Reichsländer in dem Begriff aufzunehmen, ſo wenig in der Einbildung, als auf der Landkarte zu finden; und wenn wir gleich das Staatsrecht jedes einzelnen Reichslandes vom Reichsſtaatsrechte eben ſowohl, als jedes einzelne Reichsland von der Maſſe aller übrigen, d. i. vom Reiche, unterſcheiden, ſo müſſen wir doch bekennen, daſs uns das Reichsſtaatsrecht und das ſogenannte allgemeine Territorialſtaatsrecht, der bisherigen Vorſtellungsart gemaſs, nur *Ein Ganzes* auszumachen ſcheinen. Wenn bey einer Abſonderung alles deſſen, was im deutſchen Staatsrechte die Verhältniſſe der landesherrl. Gewalt angeht, inſofern ſie auf allgemeinen ausdrücklichen oder ſtillſchweigenden Reichsgeſetzen beruhen, es bloſs darauf angeſehen iſt, dieſe rechtlichen Verhältniſſe vollſtändiger, als es in Verbindung mit den übrigen Gegenſtänden des deutſchen Staatsrechts geſchehen kann, unter dem Titel eines allgemeinen Territorialſtaatsrechts zuſammen zu ſtellen, ſo iſt hiebey etwas ſo wenig zu erinnern, als wenn z. B. die ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe der Reichsverweſer, der Reichskreiſe und der Reichsritterſchaft ausgehoben, und unter dem Nahmen eines Vicariats- Kreis- und Reichsritterſchaftlichen Staatsrechts in ſyſtematiſche Form gebracht werden. So wenig aber es nun die Abſicht des Verfaſſers iſt, auch dieſe eben genannten Staatsrechtlichen Syſteme vom Reichsſtaatsrechte zu ſcheiden; eben ſo wenig kann dieſem letztern das allgemeine Territorialſtaatsrecht entgegengeſetzt werden. Iſt es denn nicht gerade die Landeshoheit und ihr geſetzlicher Umfang, was den wichtigſten und gröſsten Gegenſtand des Reichsſtaatsrechts ausmacht? und was würde von ihm übrig bleiben, wenn wir dieſen Beſtandtheil davon wegnehmen wollten? Kann doch die Kayſerliche Gewalt ohne Beziehung auf die Regierung der ihr unterworfenen Reichsländer nicht einmal gedacht werden! Indeſs hat dieſe Vorſtellungsart den Vf. auch verleitet, das Reichsſtaatsrecht als ein *Hülfsmittel* des allgemeinen Territorialſtaatsrechts (§. 14.) anzugeben. — Doch weiter. — Der 31 und 32ſte §. worinn von Verſchiedenheit der Volksklaſſen die Rede iſt, hätte billig ſo geſtellt werden ſollen, daſs daraus der Urſprung dieſer Verſchiedenheit, beſonders die Entſtehung des niedern Adels und ſeines Verhältniſſes zum urſprünglich deutſchen, und nachher ſogenannten hohen Adel mehr ſichtbar geworden wäre. —

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

HALLE, b. Gebauer: *Adolph Beyers Bergſtaatsrechtslehre* mit Berichtigungen u. Zuſätzen von *F. L. v. Cancrin.* 2te Aufl. 1790. 246 S. 8. (16 gr.)

COBURG, b. Ahl: *M. Erneſti Sitten und Diättafel.* 3te Aufl. 1790. 141 S. 8. (10 gr.)

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Von der Güte und Weisheit Gottes in der Natur.* Von *H. Sander.* Neue Aufl. 1790. 416 S. 8. (16 gr.).

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11ten October 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

JENA, in der akad. Buchh.: *Anfangsgründe des Staatsrechts der gesammten Reichslande etc.*

(*Beschluss der im vor. St. abgebrochnen Recension*)

Vom §. 36—44. sind viele Materien des deutschen Privatrechtes eingemischt. — Im §. 44. hätte der Vf. bestimmen sollen, inwiefern überhaupt durch Landesgrundgesetze den, zu einer im Reiche recipirten Religionspartey gehörenden Personen das Bürgerrecht in einzelnen Ländern versagt werden kann? — §. 48. wäre der *Grund* der Landstandschaft mehr dogmatisch zu bestimmen gewesen; denn was in dieser Beziehung durch einseitige Decrete des Landesherrn in manchen Ländern eingeführt worden, entfernt sich oft nur zu sehr vom *moralischen Sollen*. — Wie Reichsstände (nach §. 100) in fremden Ländern der Landeshoheit *nicht* unterworfen, und doch die *Polizeygesetze* des Landes zu beobachten *verbunden* seyn sollen, mögen wir uns so wenig beantworten, als dies, warum der Vf. die Frage von den Verhältnissen der Reichsritter zur Landeshoheit, wenn sie sich in einem fremden Lande aufhalten, (§. 101.) nicht eben so, als in Beziehung auf Reichsstände entscheidet? — Von landesherrlichen Kammergütern wird §. 143. kein Begriff, sondern nur der Ursprung derselben, aber doch nicht bestimmt genug, angegeben. Von Entstehungsart der Chatoullgüter ist dagegen §. 145. gar nichts bemerkt. — Im 5ten Hauptstück des 3ten Buchs ist vom *Eigenthumsrechte* der Fürsten an den Reichsländern gehandelt, und die ganze bisherige Vorstellungsart hierüber beybehalten worden. Wir gestehen gern, dass wir wohl wünschten, diese demüthigende Rubrik in keinem deutschen Staatsrechtssysteme mehr zu finden; aber wir enthalten uns mehrerer Bemerkungen über diesen Punkt; denn der würdige Vf. hat als Schriftsteller bereits bey mehrern Anlässen für die Eindrücke der jetzt, — unstreitig zum Glück der deutschen Constitution — sich ausbreitende philosophisch-publicistische Heterodoxie zu viel Empfänglichkeit gezeigt, als dass wir nicht vermuthen sollten, er habe jene Grundsätze und die daraus fliessenden Folgen nur deshalb hingestellt, weil er es noch für zu frühzeitig hielt, in einem Lehrbuche die grosse Heerstrasse zu verlassen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

TÜBINGEN, in der Cottaischen Buchh.: *Andreas Heinrich Schott's Theorie der schönen Wissenschaften. Erster Theil.* LXVIII und 379 S. *Zweyter Theil.* 1790. 226 S. 8.

Seitdem die *Aesthetik* (in der bisher gewöhnlichen Bedeutung des Worts) unter uns Deutschen die Form und den Rang einer eignen, abgesonderten und vollständigen, Wissenschaft erhielt, hörten zwar die einzelnen Bemühungen derer nicht ganz auf, die, gleich den Ausländern, besondre Materien und Untersuchungen der schönen Literatur aushoben und bearbeiteten; indess wurde doch die Anzahl solcher Schriftsteller weit grösser, die das Ganze zu umfassen, und völlige, mehr oder weniger in ihren Grundsätzen und deren Ausführung von einander abweichende, Systeme und Lehrbücher der ganzen Wissenschaft lieferten. Die meisten schränkten sich dabey blos auf philosophische Anordnung und Zusammenstellung dieser Grundsätze ein; nur wenige verbanden Literatur mit der Theorie, und Beyspiele mit Regeln. Freylich hatte der erste Architekt solch eines Lehrgebäudes, *A. G. Baumgarten*, seinen Bau unvollendet, und dem künftigen Forschungsgeiste noch vieles übrig gelassen; auch war sein System, bey allem Tiefsinn, bey aller Zergliederung, dennoch aus einem zu einseitigen Gesichtspunkte gefasst, und auch selbst in diesem Gesichtspunkte zu einseitig und mangelhaft geblieben, ihm gebührt jedoch der Ruhm und das Verdienst, die Philosophen seiner Nation zuerst auf diesen Pfad geleitet, und ihnen zu weitern, und zum Theil tiefern, Untersuchungen diesen Pfad geebnet zu haben. Auch gewann durch ihn die ganze Wissenschaft ein wichtigeres, ernsthafteres Ansehen, und verlor jene oberflächige flüchtige Gestalt, die sie, wenn man mit den Ausländern, vornemlich den Franzosen, weiter fortgegangen wäre,

re, vielleicht noch lange behalten hätte. Der Eifer in fernern Untersuchungen dieser Art erkaltete so bald nicht, sondern entzündete sich immer mehr; und wenn gleich manche der seitdem angewandten Bemühungen überflüfsig scheinen kann, so ist doch im Ganzen das Gebiete der Geschmackstheorie in den letzten dreyfsig Jahren unstreitig unter uns Deutschen fruchtbarer angebauet und in seinen Grenzen merklich erweitert worden.

Dem Vf. dieses neuen Lehrbuchs bot sich bey seinen Privatvorlesungen über die theoretische und praktische Philosophie die Theorie der schönen Wissenschaften als die nützlichste und schicklichste Vorbereitung zu den übrigen Theilen jener Wissenschaft an. Sowohl dieser Gesichtspunkt, als auch die Natur der noch nicht genug bearbeiteten Wissenschaft des Schönen, setzten ihn, wie er sagt, in die Nothwendigkeit, und zugleich in die Verlegenheit, nach eigenem Plane zu lesen. Dadurch nun ward er zur Ausarbeitung eines eignen Lehrbuchs veranlafst. Er zog dabey die verschiedenen Gestalten und Zwecke, welche die Kritik in alten und neuern Zeiten gehabt und erhalten hat, in Erwägung, und entwirft davon hier in der Vorrede eine genauere, und, wie es uns scheint, richtige Darstellung, nach welcher die Alten meistens nur bey der Empfindung und zufälligen Beobachtung des Schönen in den Werken des Geschmacks stehen blieben, die Neuern hingegen verschiedne Methoden wählten, bis sie zuletzt sich hauptsächlich auf die Erforschung der Gründe und Ursachen der Regeln und Wirkungen des Schönen, auf die Festsetzung allgemeiner Grundsätze desselben, und die systematische Bearbeitung der Kritik einliefsen. *Baumgartens* Aesthetik, auch blofs als allgemeine Theorie der schönen Wissenschaften betrachtet, erkennt auch er für vieler Verbesserungen fähig und setzt das Hauptverdienst dieses Weltweisen darin, dafs er die Natur und den Unterschied der sinnlichen und deutlichen Erkenntnifs mit bewundernswürdiger Genauigkeit analysirte, die besondern Arten und Gesetze des Schönen auf Einen Grundbegriff und Grundsatz zurückführte, und eben dadurch allen seinen Nachfolgern die Bahn eröffnete. Bey dem gröfsern Theile des Publikum fand indefs seine Aesthetik wenig Eingang, und kam nach und nach fast in Vergessenheit, woraus sie unlängst Hr. *Eberhard* zu reifsen sich rühmlich bemüht hat. Derjenige wird, wie der Vf. glaubt, dem Ideal der Aesthetik am nächsten kommen, der das Gute der verschiedenen Methoden, die Kritik zu behandeln, zu vereinigen sich bemüht. Vorzüglich scheint es ihm nothwendig zu seyn, den allgemeinen Eigenschaften des Schönen und der guten Schreibart mehr fruchtbare Beziehung auf die praktische Anwendung, auch hie und da mehr Allgemeinheit zu geben; die besondern Arten des Schönen noch sorgfältiger zu untersuchen und deutlicher zu bemerken; und endlich die Natur, die Gründe der Verschiedenheit, den Werth und die verschiednen Beförderungsmittel des Geschmacks, noch ausführlicher und genauer zu untersuchen, als es bisher geschehen ist. Auch bestimmt er die Erfoderniffe der zweckmäfsigsten Behandlungsart dieser Lehrsätze. Diese Zwecke zu erreichen, war nun des Vf. vornehmste Bemühung; nur konnte er dabey nicht immer diejenige strenge compendiarische Kürze beobachten, die er sich gleichanfangs zur Regel machte. In Ansehung der Literatur gieng er, so viel möglich, zu den Quellen zurück, und führte nur die merkwürdigsten Schriftsteller, meistens auch nur solche an, die er selbst gelesen hatte. Am Schlufs seiner Vorrede findet man noch über den Werth der Kritik, und ihren Gebrauch in Schulen einige gute und gegründete Bemerkungen; zuletzt auch die, dafs man bisher in Ansehung des öffentlichen Unterrichts in Kenntnissen dieser Art noch viel zu wenig gethan, und sie zu sehr als Nebensache behandelt habe. Man könnte hinzu setzen, dafs unsre neuern pädagogischen Schriftsteller, und gerade diejenigen, die unter ihnen am meisten den Ton angeben, diesen Unterricht für einen der entbehrlichsten zu halten scheinen, weil er ihnen vermuthlich nicht das Ansehen von Realkenntnifs und praktischer Wissenschaft hat, und weil sie die frühe Bildung des Geschmacks für eine Sache halten, mit der es sich von selbst giebt, und wozu schon die gelegentliche Bemerkung dichterischer oder rednerischer Schönheiten, und die mechanische Uebung durch Lectüre hinreichend sey. Schlimmer noch, dafs manche selbst das Verdienst und Talent der Dichter und Redner vorsetzlich herabwürdigen, und es mehr zu ersticken als anzufachen bemüht sind. In Ansehung der eigentlichen schönen Künste ist dies leider! noch mehr der Fall; und man sucht in der zahlreichen Menge von Kinderschriften vergebens nach einer Anleitung, oder auch nur nach einer Ermunterung, den richtigen Kunstgeschmack frühzeitig zu bilden, und sich auf dahin einschlagende Kenntnisse vorzubereiten. Und wenn vollends diesen Wortführern der Pädagik die Herabwürdigung und Verdrängung des Studiums der Alten, und einer ächten philologischen Kritik gelingen sollte, welches der Schutzgeist Deutschlandes in Gnaden verhüten wolle, so würde es vollends um die weitere Verbreitung des guten Geschmacks und des gebildeten, geübten Gefühls vom Schönen geschehen seyn.

Wir kommen auf gegenwärtiges Lehrbuch zurück. Um unsre Leser mit dem Eigenthümlichen desselben näher bekannt zu machen, wird es nöthig seyn, ihnen den von dem Vf. dazu entworfenen und von ihm befolgten Plan vorzulegen. Die vorausgeschickte *Einleitung* giebt zuförderst den Begriff und die Eintheilung des Schönen, entwickelt sodann die Grundsätze, die Eintheilen-

theilung, und den Begriff der schönen Künste, die allgemeinen Eigenschaften des Künstlers, und den Charakter einer Theorie der schönen Künste. Das Schöne im allgemeinsten Verstande setzt der Vf. in der sinnlich vorgestellten Vollkommenheit; und diese ist ihm auch der höchste und allgemeinste Grundsatz aller schönen Künste, und das Wesen derselben, eine durch die Kunst vorgestellte sinnliche Vollkommenheit. Die Nachahmung der Natur hingegen betrachtet er nur als einen untergeordneten Grundsatz der schönen Künste. Eintheilen lassen sich diese letztern entweder in Absicht auf die Mittel oder Zeichen der Darstellung, oder in Absicht auf die Art ihrer Werke und Werkzeuge der Nachahmung, oder in Absicht auf ihren Endzweck. Die allgemeinen Eigenschaften des Künstlers sind Anlagen, Studium, Uebung, Begeisterung und Besonnenheit. Die Aesthetik begreift zwey Haupttheile, einen allgemeinen und besondern. Jener enthält die Lehre vom Schönen und vom Geschmack; dieser, die Regeln des Schönen in den besondern Arten der Kunstwerke.

In dem ersten Hauptstücke des *ersten Theils* wird also vom Schönen überhaupt gehandelt; und zwar zuerst von der Schönheit der Gedanken, und den darunter begriffenen Eigenschaften; dann von der Schönheit des Ausdrucks, wobey die vornehmsten Erfoderniße der guten prosaischen und poetischen Schreibart abgehandelt, und zugleich Regeln über Sylbenmaafs und Reim vorgetragen werden; endlich auch von den Mitteln der Lebhaftigkeit, dem Neuen, Wunderbaren u. s. f. nebst allgemeinen und besondern Regeln des bildlichen Ausdrucks. Das zweyte Hauptstück enthält eine Zergliederung der Hauptarten des Schönen, und handelt vom Schönen im engen Sinn, vom Rührenden, Grofsen und Erhabenen, und vom Lächerlichen. Im dritten Hauptstücke wird die Schönheit in der Zusammensetzung betrachtet, und von Anlage, Anordnung, Ausführung, Ausbildung und Correction gehandelt.

Zu den Paragraphen, welche die Lehrsätze selbst enthalten, hat der Vf. zuweilen umständlichere Erläuterungen hinzugesetzt, die eine Art von Excursen ausmachen; z. B. über das einfache Schöne, über den Begriff des Aristoteles vom Schönen, über Möglichkeit einer Kalometrie, über die Originalität, und andre hieher gehörige Gegenstände mehr.

Der *zweyte Theil*, der den Inhalt des zweyten Bandes ausmacht, liefert ausführlichere Untersuchungen über die Natur, die Gründe der Verschiedenheit, den Werth und die Beförderungsmittel des Geschmacks. Das erste Hauptstück handelt von der Natur des Geschmacks, und hat vornemlich zur Absicht, den Unterschied zwischen dem Erkennen und Empfinden des Schönen, zwischen dem gemeinen ästhetischen Gefühl und dem Geschmack im eigentlichen Verstande aus einander zu setzen. Im zweyten Hauptstücke werden die Gründe der Verschiedenheit des Geschmacks durchgegangen. Die nächsten Ursachen derselben findet der Vf. in der verschiednen Beschaffenheit der Kenntniße und Einsichten, der Aufmerksamkeit, des Gemüthszustandes, der Ideenverknüpfung, der Gewohnheit; und der Neuheit der Gegenstände. Als die letzten Gründe von der Verschiedenheit des Geschmacks betrachtet er im zweyten Hauptstücke den Einfluss der Geisteskräfte und Einsichten, des Charakters, der Temperamente, der Sprache, des Klima, des Standes, der Cultur, der Staatsverfassungen, der Sitten, der Wissenschaften, der öffentlichen Erziehung, der Alter und der Geschlechter, auf den Geschmack. Zuletzt noch einige allgemeine Bemerkungen über den natürlichen Unterschied des Schönen und Hafslichen. Das dritte Hauptstück handelt von dem Werth und den Beförderungsmitteln des Geschmacks. Diese letztern sind: Lectüre, Uebung, Unterricht, und Mitwirkung politischer Anstalten.

Auch in diesem Bande findet sich S. 67—76 eine ausführlichere Digression, über die verschiednen Vorstellungsarten und Absichten mehrerer Schriftsteller in Ansehung der Lehre von dem natürlichen oder angebohrnen Gefühle fürs Schone.

Aus diesem Entwurf sieht man, dafs unser Vf. sich blofs auf den allgemeinern Theil der Aesthetik einschränkte, und den besondern, welcher die Regeln des Schönen in den verschiednen einzelnen Arten und Gattungen der Kunstwerke vorträgt, nicht in denselben mit aufnahm. Auch sagt er S. 129. ausdrücklich, dafs in diesem Lehrbuche nur jener allgemeine Theil, jedoch mit besondrer Anwendung auf die schönen Wissenschaften, abgehandelt, und die ausführlichere Lehre vom Geschmack hinzugefügt werden solle. Denn es kommen allerdings unter den Regeln und Bemerkungen manche vor, welche die besondre Anwendung der Theorie des Schönen auf Werke der Poesie und Beredsamkeit betreffen. So findet man z. B. im zweyten Abschnitte des ersten Hauptstücks, welches von der Schönheit im Ausdrucke handelt, Bemerkungen über Sprachrichtigkeit und Sprachreinigkeit, über Richtigkeit, Würde, Klarheit, Lebhaftigkeit, und Präcision des Ausdrucks, über Periode, Numerus u. s. f. Eben so kommt in dem folgenden Abschnitte unter den Mitteln der Lebhaftigkeit die Lehre von den Figuren vor.

Es würde uns viel zu weit führen, wenn wir uns nun noch in eine umständliche Kritik dieses Lehrbuchs einlassen wollten; denn es giebt der Stellen viele, bey welchen sich kritische Erinnerungen anbringen liefsen, deren Ausführung sich aber nicht wohl in wenig Worte fassen läfst. Wir bemerken also nur, dafs der Vf. gewifs keine überflüssige oder verwerfliche Arbeit geliefert, sondern vielmehr zur bessern Entwickelung und Prüfung vieler ästhetischer Begriffe, und zur fafslichen Uebersicht des ganzen Systems, unserm Ur-

theile nach, nicht wenig beygetragen habe. Von Seiten der guten Anordnung, des überall ſchicklich gewählten Maaſses des Stoffs, und eines ohne Trockenheit gründlichen Lehrvortrages, hat wirklich dies Buch auffallende Vorzüge. Auch wird es deſto brauchbarer, je öfter und vollſtändiger der Vf. auf andre, ältre und neuere, ausländiſche und einheimiſche, Schriftſteller verwieſen hat, von welchen die vorgetragnen Lehren beſonders und ausführlicher, auch aus einem andern Geſichtspunkte, unterſucht und abgehandelt ſind.

Wer nur einigermaſsen mit den vornehmſten bisherigen Lehrbüchern dieſer Art bekannt iſt, dem fällt es gar bald in die Augen, daſs der Vf des gegenwärtigen ſeine zahlreichen Vorgänger, vornemlich *Baumgarten*, *Sulzer* und *Adelung*, häufig benutzt hat. Am meiſten aber ſcheint er *Eberhard's* Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften ſowohl bey der Feſtſetzung und Beſtimmung, als auch ſelbſt bey der Entwickelung mehrerer äſthetiſcher Begriffe und Lehrſätze vor Augen gehabt zu haben.

Frakfurt u. Leipzig: *Jochen von Bopfingen*, oder *Leben eines armen Teufels*. 266 S. 8. Mit einem Titelkupfer. 1789.

Das franzöſiſche Werk: *La Vie et les amours d'un pauvre diable* liegt bey dieſer ſehr unterhaltenden Schrift zum Grunde. Der deutſche Vf. hat aber nicht eine buchſtäbliche Ueberſetzung, ſondern eine freye, ſo glückliche, Nachbildung davon geliefert, daſs man ein Original zu leſen meynt. So ſehr wetteifert er mit ſeinem Urbilde in Lebhaftigkeit des Witzes und Leichtigkeit der Erzählung. Zwey Urſachen bewogen ihn vornemlich, das franzöſiſche Werk ganz umzuarbeiten. Erſtlich kommt im Original, wie in allen guten ſatiriſchen Schriften, viel Nationelles vor, das auſser Frankreich nicht intereſſiren kann. Der deutſche Vf. nationaliſirte alſo daſſelbe, nicht etwa, wie alltägliche Umkleider ausländiſcher Romane und Dramen, durch die bloſse Unterlegung deutſcher Namen der Perſonen und Orte, ſondern dadurch, daſs er Begebenheiten, die bloſs dem franzöſiſchen Leſer wichtig ſeyn können, mit ſolchen vertauſcht, die für den deutſchen Leſer unterhaltend ſind. So iſt z. B. für die Expedition der Franzoſen vor Genf der Feldzug der Preuſsen in Holland geſetzt. Durchgängig entſtand dadurch ein andres Koſtume, das der deutſche Vf. auch ſehr genau zu beobachten weiſs. Da er für Paris Wien unterſchob, ſo hat er mit Recht auch alle einzelne Züge und Anſpielungen von dieſer Kaiſerſtadt entlehnt, die er, wenn er ſich auch nicht ſelbſt da aufgehalten, doch aus verſchiednen neuen Reiſebeſchreibungen genau kennen lernen konnte. Wenn von den Autorſchaften des armen Teufels die Rede iſt, ſo hat er dabey billig auf den Zuſtand der deutſchen Literatur Rückſicht genommen. Im franzöſiſchen Original konnte freylich nichts von dem Proceſs des Hn. D. *Stark* mit dem Kammergericht zu Berlin, nichts von dem deutſchen Nachdruckergeſindel, nichts von den Floskeln der deutſchen Kraftmänner, nichts von Pädagogen, die mit Kindern eine Gegend von zwey Quadratmeilen durchſtreifen, und dann eine Reiſebeſchreibung herausgeben, vorkommen, — alles Dinge, die der deutſche Nachbilder einſchaltete, um deutſche Leſer zu beluſtigen. — Zweytens enthält das Original verſchiedene Gemählde von dem Genuſſe der Liebe, die, bey allen ihren poetiſchen Werthe doch zu verführeriſch, und der Einbildungskraft mancher Leſer ſchädlich ſind. Dieſe hat der deutſche Vf. verändert, abgekürzt, und ſo eingerichtet, daſs ſie mehr Lachen, als Schaden, erregen. *Jochen* zu *Bopfingen* in Schwaben gebohren, lernt nichts gründlich, als Muſik, (die ihn in der Folge meiſtens ernährt), fechten, reiten, und tanzen, und lebt einige Zeit in einem Taumel von Schöngeiſterey, von dem er auf einmal durch die Nachricht erweckt wird, daſs ſein Vater geſtorben iſt, und ihm — nichts hinterlaſſen hat. Er geht nun auf Abentheuer und auf Brod aus, iſt bald Bedienter einer Dame, bald Sklave eines Buchhändlers, bald Informator, und bald Regimentstambour, und verheyrathet ſich endlich als Thorſchreiber in Osnabrück. Das Reſultat aller ſeiner Abentheuer, alles Ungemachs, alles Hungers und Kummers, den er ausgeſtanden, iſt — daſs er ein armer Teufel bleibt. Er beſchlieſst die Erzählung ſeiner Schickſale mit folgenden Worten: „Der Leſer, welcher „bisher an meinem Schickſale oder Unſterne Theil „genommen, wird vielleicht ſagen: Der arme Teufel hätte aller der Mühſeligkeiten überhoben ſeyn „können, wofern er ordentlicher ſtudirt, mehr gelernt, und kein Kraftgenie hätte machen wollen. — Hier lege ich beſcheiden die Hand auf „die Bruſt, mache meine demüthige Verbeugung, „und empfehle mich zu geneigten Wohlwollen.“

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Berlin*, b. Vieweg d. ält.: *Ueber die moraliſche Bildung der Jugend auf Schulen* Bey Uebernehmung der Direction des Gymnaſiums zu Bielefeld von *J. D. Hartmann*. 1790. 77 S. 8. Die guten pädagogiſchen Einſichten des Vf., ſeine Bekanntſchaft mit den vorzüglichſten Schriften der neuern Erziehungskunſt und mit den an einigen Orten mit glücklichen Erfolg gemachten Schulverbeſſerungen, und endlich ſein warmer Eifer für das Wohl der Jugend erwecken einen vortheilhaften Begriff von dem Vf., wenn gleich das, was er ſagt, ſich nicht durch Neuheit empfiehlt, und wenn man gleich hie und da einen weniger deklamatoriſchen und mehr gedrängten Vortrag zu wünſchen Urſache hätte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12ten October 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BASSANO: *Operette in Verso e in Prosa* dell' Abate *De' Giorgi - Bertola*. T. I. 1785. 278 S. T. II. 1785. 258 S. T. III. 1789. 320 S. 8. (2 Rthlr.)

Von den hier in Einer gemeinschaftlichen saubern Ausgabe gesammelten kleinen Werken eines rühmlich bekannten Schriftstellers waren die meisten von Zeit zu Zeit schon einzeln und mehrmals gedruckt worden. So besitzt Rec. selbst die meisten hier vorkommenden lyrischen Gedichte und Sonette in der Sammlung, die schon 1782 zu Cremona unter der Aufschrift: *Poesie di Ticofilo Cimerio* herauskam. Hier sind sie nur anders geordnet, und mit einigen neuen Stücken vermehrt.

Den Anfang des ersten Bandes machen 15 *Idyllen*, oder vielmehr Lieder ländlichen Inhalts, etwa die eilfte, *Mergellina*, ausgenommen, die noch am meisten von dem Charakter des eigentlichen Schäfergedichts hat. Ueberall verrathen diese Lieder eine sehr willige Empfänglichkeit des Dichters für die Eindrücke der schönen ländlichen Natur, ein gefühlvolles Herz, eine heitre ruhige Stimmung der Seele, und ein glückliches mahlerisches Talent. Die Sprache ist leicht und natürlich, und die Verse haben sehr viel Wohlklang. Nur hat doch die Manier eine gewisse Eintönigkeit, die es nicht wohl erlaubt, mehrere von diesen Stücken hinter einander mit anhaltender Befriedigung zu lesen. Eins der schönsten ist das dreyzehnte, *Il Riposo*, mit einer vorausgeschickten Zuschrift an den sel. *Gesner*. — Hierauf eine Folge von 25 *Scherzi*, die, wie bekannt, eine besondre Gattung bey den Italienern ausmachen, und lyrische Gedichte von der leichtern, tändelnden und gefalligen Art sind. Aber es gehört freylich auch solch eine Sprache dazu; und dem Vf. ist vorzüglich das Talent eigen, diese Sprache glücklich zu behandeln, und mit dem Ausdrucke zugleich auch der ganzen Wendung Neuheit, Reiz und Feinheit zu geben. Man lese folgende Probe:

L'indovina.

Eran ninfe, eran paſtori
in un boſco de Citera,
Quando ſacra aura leggiera
Venne i rami ad agitar:
Giunge amore; all' un de' mirti
L'arco appende e gli aurei ſtrali;
E ſ'aſſide, e fra i mortali
Parlar vuole, ed aſcoltar.
Varie a queſte, e varie a quelli
Di bei dubbi ei fea propoſte;
E le amabili riſpoſte
Di mercede luſingò.
Chi riſpoſe collo ſguardo,
Chi riſpoſe col ſorriſo,
Chi con tronchi accenti, e il viſo
Di roſſore imporporò.
Traſſe alfin due fiori, e diſſe:
De' piacer ch'io dono a un core
Chi diſcoprami il maggiore,
Queſto premio avrà da me.
Sorſe Alcea ſclamando, o Nume,
Dammi i fiori; io lo ſcoperſi:
E il piacer del rivederſi:
Riſe Amore, e i fior le die.

Eine noch eigenthümlichere Dichtungsart der Italiener sind die sogenannten *Poesie Maritime*, oder Gedichte, deren Gegenstände von den angenehmen und mannichfaltigen Veränderungen, Bildern und Eindrücken der See und der Seegemählde hergenommen sind. Gemählde dieser Art, wahre poetische Seestücke, müssen einer Nation vorzüglich gelingen, welche dieser Art von reizenden Naturscenen so oft, und fast nie schreckend und furchtbar, sondern meistens heiter, sanft und erfreuend genießt. Unser Dichter hatte den glücklichen Einfall, die *vier Tageszeiten* von dieser Seite, in dergleichen Seegemählden, zu schildern, und sie für die Musik zu bearbeiten; und er schöpfte aus dieser noch ungebrauchten Quelle einen anmuthvollen Reichthum, gröstentheils neuer, poetischer Bilder und einnehmender Züge. Es sind kurze Lieder, deren herrschender Ton beschreibend und mahlerisch ist, mit eingewebter

Handlung. So ist z. B. in das Gemählde der Nacht die Geschichte Hero's und Leander's sehr leicht und glücklich eingeflochten. Unbeträchtlicher sind die zwölf *Sonette*, welche diesen ersten Band schliessen, ob sie gleich nicht zu den schlechten gehören, an welchen die Poesie der Italiener so sehr ergiebig ist.

Von den im *zweyten Bande* dieser Sammlung enthaltenen 35 *Oden* gilt fast eben das, was oben von den Idyllen oder Hirtenliedern geurtheilt ist. Es sind nicht Ausbrüche voller Begeisterung; nur selten hebt sich die Muse des Vf. zum höhern lyrischen Schwunge; sie scheint in der gemäsigtern Region dieser Gattung zu einheimisch zu seyn, und sich darinn am liebsten zu verweilen. Die letzte dieser Oden ist durch den Tod des grosen unsterblichen *Raphael Mengs* veranlasst worden, und hat, gleich den Uebrigen, einzelne schöne Strophen, wohin auch der Schluss gehört:

Sulla tua tomba immoto
Staffene il Gusto. Ahi! bello
Chi sa chi sa qual medita
Par mai secol rimoto
Del terzo Rafaello?

Die dann folgenden, und an Freunde des Vf. gerichteten vier *Lettere Campestri* sind in einer mit Versen untermischten, und stellenweise allzu blühenden; Prose geschrieben, und enthalten Schilderungen derjenigen Oerter und Gegenden, wo sich der Dichter aufhielt, als er sie schrieb; nemlich von Nocera de' Pagani, von Sorrento, Portici und Rimini. — Die *Bemerkungen über den Metastasio* lesen sich sehr gut, ob sie gleich keine sehr tief eindringende Charakterisirung dieses vortreflichen Dichters und seiner Werke enthalten. Bey diesen letztern verweilt der Vf. sich länger, als bey den, nur kurz und unvollständig berührten, Lebensumständen ihres Verfassers. Er entwickelt die vorzüglichsten Schönheiten seiner musikalischen Gedichte, sondert die verschiednen Manieren derselben von einander ab, und zeigt an mehrern Proben, wie glücklich *M.* ältere Dichter seiner Nation zu benutzen, wie geistreich er sie nachzuahmen wuste, vorzüglich den *Tasso*; den *Guarini*, und die bessern Arbeiten des *Marino*. Sonderbar ist es doch immer, dass *Metastasio* sich beständig, wenn er arbeiten wollte, dazu durch Lesung der schönsten Stellen im *Adone* des letztern Dichters vorbereitete, wie Hr. B. S. 187 versichert. Diesen Aufsatz begleitet ein ziemlich langes Gedicht: *Al Sepolcro di Metastasio*, welches manche schöne und gefühlvolle Stellen hat. Wie wahr ist z. B. folgende, und wie schön gesagt:

Oh! quel sì facil suon, quel suon che invita
Gli orecchi ad un' armonica vicenda;
Che già par che ti brilli in sulle dita,
E chi solo ud ascir, la cetra attenda;
Quell' armonia che puro fonte imita,
E ognun crede già sua, sol che l'intenda;
Quella che tanto in mezzo al cor s'imprime,
Fra gli arcani dell' arte è il più sublime.

Ueber den *dritten Band* dieser Sammlung können wir desto kürzer seyn, da der ganze Inhalt desselben schon bey anderer Gelegenheit in dieser Zeitung umständlicher ist angezeigt und beurtheilt worden. Man findet hier nemlich zuerst den *Versuch über die Fabel*, nebst den *Fabeln* und *Epigrammen* des Vf, wovon wir neulich erst (N. 222. d. J.) eine kleinere einzelne Ausgabe unsern Lesern bekannt machten, und zuletzt noch die auch schon ins Deutsche übersetzte interessante *Lobschrift auf Gessner* (N. 50. der A. L. Z. d. J.)

Leipzig, b. Göschen: *Das heimliche Gericht*, ein Trauerspiel. 1790. 262 S. 8.

Schauspiel für die *Bühne* ist das *heimliche Gericht* wohl schwerlich, aber sonst eine interessante Darstellung in dramatischer Form. Manche kräftige Situation, manche schön ausgeführte Scene, und eine nicht verächtliche Gabe der Charakteristik, erregen von den Talenten des Vf. für die theatralische Dichtkunst keine gemeine Hoffnungen. Selbst das Halbdunkle, das, nur ein wenig zu viel, in den Charakteren und dem Dialog herrscht, giebt diesem Schauspiele durch die Feyerlichkeit, die es verbreitet, einen Grad von Interesse mehr. Aber, um als Vorstellung auf dem Theater, Glück zu machen, ist der Stoff zu empörend, und die Greuel des heimlichen Gerichts sind allzugräslich geschildert. Wer kann zwey so edle Menschen, als *Linne* und *Westenhausen*, ohne Schaudern den Kabbalen eines Gerichts aufopfern sehen, vor dem die Menschheit zurückbebt? Wer kann den Anblick eines so tückischen Charakters, als *Truchses* ist, ertragen, und ihn unter der Hülle des Ordens so niederträchtig werden sehen? Mit Ekel wird sich der Zuschauer von diesen Greueln wegwenden, und aus den gerechtesten Gründen von der Welt. Wir wollen im Trauerspiel nicht vor dem Bilde der Menschheit zurückschaudern, und das Theater nicht mit Abscheu und Entsetzen verlassen. Ausserdem ist der Vf. auch nicht immer dem Charakter der Zeit getreu geblieben, in der die Scenen seines Drama vorgehn. Sein *Bernhard Schott* denkt und spricht offenbar, wie ein Mann unsers Jahrhunderts, und niemand, der mit dem Geiste der damaligen Zeiten bekannt ist, kann seine Existenz in der Epoche des heimlichen Gerichts, so, wie ihn der Dichter reden, und sein System entwickeln lässt, für wahrscheinlich halten. Zu dem Dialog, der im Ganzen alles Lob verdient, hat *Schiller* manche Blume aus seinem *Don Carlos* hergegeben. Ein nicht unbedeutender Fehler desselben aber ist die schon oben gerügte zu gesuchte und gehäufte Dunkelheit. Wenn diese Dunkelheit hie und da auch charakteristisch ist, und eben deswegen Wirkung thut, so schadet

sie

sie doch auch oft dem Antheile, den wir an seinen Helden nehmen sollen. Besonders würde das bey einer Darstellung durch *Schauspieler* der Fall seyn.

Berlin, b. Himburg: *Der Statthalter*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. 1790. 108 S. 8.

Die Uebersetzung eines auf dem Theater *Drurylane* zu *London*, mit grosem Beyfall aufgenommenen Trauerspiels. Das Original heisst: *the regent*, und der Verfasser *Greatheed*. Es ist eins seiner ersten Stücke, und verdient deswegen Aufmerksamkeit, aber auf keine Weise den lermenden Beyfall, den es in England erhalten hat. Zwar fehlt es ihm nicht an Situationen, die das Herz treffen und erschüttern, nicht an überraschenden Theaterstreichen, nicht an schönen und grosen Zügen, nicht an hie und da glücklich gezeichneten Charaktern; aber dafür hat es auch einen äusserst mangelhaften Plan, auffallende Unwahrscheinlichkeiten, schneidende Härten in Anlegung der sonst kräftigen Situationen, besonders in der Behandlung manches Charakters; und eine äusserst üppige, prunkvolle, den Ton der Natur und Empfindung oft ganz verfehlende Sprache. Was die Ueberraschungen betrifft, so hält es Rec. zu sehr mit *Lessing* und seinen Grundsätzen, um sie sonderlich schön zu finden. Besonders ist die, welche auf dem Londner Theater am meisten Glück gemacht hat, für ihn wahrhaft abscheulich. Was soll aus dem Theater und der Kunst des Dichters und Schauspielers werden, wenn solche Mord- und Henkerscenen das Bürgerrecht darauf erhalten? Die Uebersetzung eines so preziös geschriebenen Stücks hat grose Schwierigkeiten; um so mehr Lob verdient ihr Vf., dass sie meistens von ihm so glücklich überwunden sind.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Crusius: *Euripidis Cyclops*, graece. Recensuit et perpetua adnotatione illustravit *Jo. Ge. Chr. Hopfner*. 1789. 8.

Unter den Bearbeitungen einzelner Stücke der griechischen Tragiker in den neuern Zeiten zeichnet die gegenwärtige sich sehr aus. Es ist die Frucht einer mehrjährigen Arbeit, und eines öfter wiederholten mündlichen Vortrags, und gehört daher zu den seltnen philologischen Werken, die man von Seiten ihres Vf. als *vollendet* ansehen kann. Niemand wird den grosen Fleis des Hn. H., niemand seine Belesenheit in den Dichtern und Schriftstellern des Alterthums sowohl als ihrer Commentatoren, niemand seine oft fast ängstliche Gewissenhaftigkeit in der Kritik, und Genauigkeit im Interpretiren verkennen; — aber doch möchten wenige der ganzen Behandlungsart ihren Beyfall schenken können. Wir glauben daher gerade dieses Werk, das sich über so manche andre erhebt, unsern jungen Humanisten als ein Beyspiel aufstellen zu dürfen, wie viel dazu gehöre, glücklicher Erklärer eines alten Schriftstellers, besonders eines alten Dichters zu seyn. Sich über das, was Interpretation ist und seyn sollte, bestimmte Begriffe zu machen, und diesen bey der Arbeit treu zu bleiben, ist unstreitig die erste Pflicht eines jeden Erklärers alter Werke, aber eine Pflicht, die wir gewöhnlich gerade am wenigsten erfüllt finden. Weder durch sogenannte ästhetische Bemerkungen über die Schönheiten des Dichters oder Schriftstellers, noch durch genaue grammatische Erklärungen *einzelner* Wörter und Ausdrücke, erfüllt der Interpret seine Pflicht in ihrem ganzen Umfange. Jene ersten suchen wir nur da, wo die Gelehrsamkeit dem Gefühle zu Hülfe kommen mus; ein Fall, der bey Dichtern aus so entfernten Zeitaltern und Völkern freylich oft genug eintritt; diese letztern nur da, wo Ausdrücke und Wörter vorkommen, die für *die* Klasse der Leser, für die man schreibt, Dunkelheiten enthalten müssen. Dafür aber verlangen wir, dass der Interpret uns auf *den* Punkt führen soll, wo der Dichter stand; dass er seinem Ideengang folgen, und ihn uns darlegen; dass er das, was bey ihm nur Ausdruck dunkler Empfindung war, in klare Ideen auflösen solle. Dies sind Foderungen, die freylich von blosser Wortkritik und Worterklärung noch sehr verschieden sind; Foderungen, die man in dem Zeitalter, wo blos auf jene gesehen wurde, noch nicht ahndete; aber eben ihnen verdanken wir auch die wohlthätige Revolution, die das Studium der alten Literatur in unsern Tagen erfahren hat, eine Revolution, deren glückliche Folgen sich fast auf alle Zweige der Wissenschaften verbreitet haben, und hoffentlich noch mehr verbreiten werden, und durch welche wir zuerst dahin gelangt sind, dass jene unsterbliche Werke nicht mehr blos zur Ausfüllung eines Collectaneenbuchs, sondern zur Nahrung für Herz und Verstand dienten. Dem ganzen Studio der Alterthümer diese Richtung gegeben zu haben, ist das eigenthümliche Verdienst unserer Nation, und wir sehen es mit Recht als einen Beweis der hohen Stufe der Cultur und des richtigen Geschmacks an, auf der wir stehen, dass die Meisterwerke, wodurch dieses geschehen ist, in so allgemeinen Umlauf haben kommen können. Aber je grösser die Muster sind, die zur Nachahmung da stehen, um desto grösser sind auch die Foderungen, die man jetzt an den jungen Humanisten machen kann, der als Bearbeiter eines alten Werks, — besonders wenn es ins Gebiet der Poesie gehört, vor dem Publikum auftritt. Gleichwohl ist es unleugbar, dass wohl nie die Anzahl *seichter* Ausgaben grösser war als jetzt. Die falschen Begriffe von Interpretation, und Vernachlässigung der Wortkritik müssen dahin führen. Seltener dagegen wird jetzt der andre Abweg betreten, da man

ſich Schwierigkeiten ſchafft, wo keine ſind, und indem man mit ängſtlicher Genauigkeit an der Erklärung einzelner Worte und Ausdrücke hängt, die oben erwähnten wichtigern Foderungen darüber vernachläſſigt. Den erſten Fehler wird dem Bearbeiter des Cyklops niemand vorwerfen können; ob er ſich aber auch mit eben dem Glück vor dem letztern gehütet, muſs die nähere Prüfung ſeiner Arbeit lehren. Er unternahm die Erklärung eines Stücks, das ganz eigenthümliche Schwierigkeiten hat: bey dem nicht bloſs durch manche corrupte Stellen die Interpretation erſchwert iſt, ſondern das auch als *einziges* übergebliebenes Werk ſeiner Art ſich in der ganzen Behandlungsart und Manier, der der Dichter folgen muſste, von allen übrigen dramatiſchen Ueberbleibſeln der Alterthümer merklich unterſcheidet, und in Rückſicht auf dieſe nur aus ſich ſelbſt erklärt werden kann. Den Leſer durch eine zweckmäſsige Einleitung auf den Punkt zu führen, von dem der Dichter ausgieng, wäre hier vielleicht mehr als irgendwo Bedürfniſs geweſen; Hr. *H.* verſpricht, dies in einer eignen Abhandlung über den Cyklops nachzuholen, der wir mit Begierde entgegen ſehen, aber auch hier ungerne vermiſſen, wo ſie am erſten an ihrem Orte geſtanden hätte. — Der Vf. legte den Barneſiſchen Text zum Grunde, aber ohne ſich ſklaviſch an denſelben zu binden: vielmehr trug er kein Bedenken, theils Lesarten aus verglichenen Handſchriften, theils Verbeſſerungen nach Conjecturen ſowohl von ſich als von andern aufzunehmen. So finden wir v. 357. nach Muſgrave ἀπὸ χναύειν für ἀποχναύειν; v. 493. ἐυϊάζει für ἐνάζει. u. ſ. w. Die Vorſicht und Beſcheidenheit des Vf. ſicherten ihn vor aller Uebereilung. Die Worte v. 485. ὠδὴ ἔνδοθεν ſehen wir mit ihm als bloſse Bezeichnung der Handlung, und als nicht zum Chor gehörig an. In den Eumeniden des Aeſchylus wird auf ähnliche Weiſe mehrmals die Action des Chors angedeutet. — Die dunkle Stelle v. 60. εἰς ἄυλαν ποτ' ἀμφιβαλεῖς; iſt Hr. *H.* geneigt ſo zu erklären, daſs ἀμφιβαλλειν ſo viel ſey, als χωρὶς βαίνειν, aber ohne dieſe Bedeutung zu erweiſen. Wir glauben, daſs wenn ἀμφιβαλλεις beybehalten wird, es durch ἀμφισβητεῖς, *dubitas* zu überſetzen ſey, wodurch alle Schwierigkeiten gehoben werden. Will man hingegen ἀμφιβαλῇ leſen, ſo müſste man damit das Homeriſche ἀμφιβάλλεσθαι χιτῶνα, ξίφος etc. vergleichen. Nur bleibt dann die Schwierigkeit, daſs ἀμφιβάλλεσθαι εἰς τι doch immer ungewöhnlich iſt. — V. 244. iſt das corrupte δόοντος δαῖτα τῷ κρεανόμῳ beybehalten, obgleich Hn. Ruhnkens Verbeſſerung διδόντος δ. τοῦ κρεανόμου vorgeſchlagen wird. Vielleicht ſoll es heiſsen:

Θερμὴν ἑψοντος δαῖτα τοῦ κρεανόμου
coquente calidas dapes oeconomo.

Die Lesart v. 325. γαςέρ ὑπτιάν halten wir mit Hn. *H.* für richtig. Es ſind die Accuſativi abſoluti. Eher könnte ἐν ςέγουτι müſsig ſcheinen, da ſchon ςεγὴ ἔχω σκηνωματα vorher gegangen war. Im folgenden Verſe ſcheinet vor ἀμφρέα die Partikel τε zu fehlen. — Die Verſe 510 — 515. laſſen ſich durch Conjecturen ſchwerlich herſtellen, beſonders ſcheint uns bey v. 511. durch die bisherigen Verbeſſerungen wenig gewonnen zu ſeyn. Der ganze Geſang der Satyren iſt ein Spottgedicht auf den Cyklopen, und müſste wenigſtens in dieſem Sinne emendirt werden. — Der Scherz, den der Vf. bey v. 361. in der gewöhnlichen Lesart findet, χ' ὥπερ οὐκ ἐμὲ, ſcheint uns zu froſtig, und paſst doch nicht recht; denn der Silen ſetzt im Trinken nicht ab, wie Hr. H. glaubt, ſondern trinkt vielmehr ganz aus, ſo daſs der Cyklops deshalb ausruft: ἃ ἃ τί δράσεις; und er antwortet ἠμύσιτα. *Muſgraves* ſcharfſinnige Verbeſſerung χ' ὥσπερ οὐ καιῇ paſst zu gut zu dem vorhergehenden εὐρυθμῶς, als daſs wir ihn unſern Beyfall verſagen könnten. — Der Raum und Zweck unſrer Blätter erlaubt es uns nicht bey einzelnen Stellen uns länger zu verweilen; das fortgeſetzte Studium des Dichters wird den Vf. ſelber am erſten auf glückliche Vermuthungen führen. Sein ſo unverkennbarer Fleiſs und ſeine genaue Bekanntſchaft mit den Werken des Alterthums laſſen uns noch vieles von ihm erwarten; und wenn er mit dieſem das fleiſsige Studium der beſten *neuern Interpreten* verbindet, ſo wird ſich jene ängſtliche Genauigkeit im Einzelnen, die oft in Weitſchweifigkeit ausartet, und den Leſer oft mehr verwirrt als belehrt; (Fehler, die er ſelber anerkennt), von ſelbſt verlieren, und dafür der Gang ſeiner Interpretation feſter und ſichrer werden. Wir ſetzen noch hinzu, daſs der Druck des Textes ſehr correct, und die Latinität ſehr gut iſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Wissensch. *Leipzig*, b. Haugs Wittwe: *Adolph oder der edelmüthige Sohn*, ein Schauſpiel in zwey Aufzügen. Aufgeführt am Geburtstage einer Mutter. 6½ S. 8. (4 gr.) — Nach dem Zweck, am Geburtstage einer Mutter gegeben, muſs man dieſe Kleinigkeit beurtheilen. Dieſer iſt ſicher erreicht worden, und ſicher wird in ähnlichem Falle wechſelſeitige Empfindung zwiſchen Aeltern und Kindern erregt werden. — Der Gang der Handlung iſt etwas ſchnell, die Sprache gut. Nur iſt der Commiſſionsrath doch etwas zu rauh, und im Miſstrauen zu voreilig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13ten October 1790.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, in Comm. der Hilscherschen Buchh.: *Prüfung ungenießbarer Aufklärungen der Naturalisten, Materialisten, Idealisten und Pantheisten*, gefertiget von einem *Orthodoxen*, *Georg Martin Ludwig*, Rector zu Schlotheim bey Mühlhausen in Thüringen. 1790.

„Es hat in der gelehrten Welt, sagt der Vf., „nicht wenig Confusion verursacht, dass „wir bey Leibnitzen und Wolfen, bey den Idealisten in die Schule gegangen. Und nun macht „uns der neue Idealiste, Hr. Prof. *Kant* zu Königsberg in Preußen, wieder eine besondere Last, „dass wir uns also mit seiner Critik der reinen „Vernunft herumplagen müssen." Dieses ist desto verdrießlicher, da ja schon weyland „Hr. Prof. Canz in Tübingen in seiner *Ontologia Syllogistico-dogmatica* ein für allemal den Idealismus für einen *verächtlichen, närrischen, rasenden, atheistischen und pestilenzialischen Irrthum* erklärt hat. Nun ist zwar jener Idealismus, der das Daseyn aller Körper wegläugnet, keinesweges der Kantische, indem ihn Kant sogar ausdrücklich widerlegt; das hilft aber bey unserm Hn. Rector alles nichts. Er fühlt sich nun einmal nothgedrungen, damit er der Hilscherschen Buchhandlung etwas in Commission geben könnte, um sich nicht allzuviel mit der Kantischen Kritik zu plagen, lieber *brevi manu* diesem tiefsinnigen Philosophen eine Meynung anzudichten, die er *notorisch* nicht behauptet. Auch hielt er so was für Pflicht, die er als ein treuergebner und treufleissiger Schüler gegen seine ehmaligen jenaischen Lehrer zu beobachten hätte. „Wenn ich (sagt er S. 141.) „bey Erblickung dieses aufgewärmten sehr schlechten Systems geschwiegen hätte, müsste ich meine noch übrige Lebenszeit meinen vortreflichen „Präceptoren, Hn. Geh. Rath Daries, dem Hn. „Hofrath Hambergern, Hn. Kirchenrath Wiedeburgen, Hn. Prof. Reusch, Hn. Prof. Stellwagen, „Hn. Adj. Gotthelf Müllern zur Schande leben." (Philologie muss er darüber versäumt haben, sonst würde er nicht immer schreiben ein *Automa*, statt *Automaton*, und es nach *Schisma* decliniren). Man denke aber nicht, dass es der Vf. bey dem gewöhnlichen *cursu philosophico* habe bewenden lassen. Er zweifelte schon im J. 1739 an der Existenz seiner Seele: und trug deshalb dem Hn. Geh. R. Daries seine Zweifel vor. Er hatte, seine Zweifel völlig los zu werden, von Anno 1739 bis 1743 (also fünf ganze Jahre) *immer* Logic und *Metaphysic* gehört, und zwar geglaubt, dass er eine Seele hätte, gewiss wusste ers aber noch nicht. „Was meinen sie, fragte er Hn. Daries, „vielmals ist mir *Psychologia empirica* und *rationalis* vorgetragen worden, und ich habe noch „keine Seele? Der Hr. Geh. Rath antworteten: „das bedaur' ich. Sie redeten weiter: Sie sind „sich doch wohl bewusst? allerdings sprach ich, „noch mehr gebe ich zu: ich kann freywillig attendiren, reflectiren, abstrahir en u. s. w. *enn „ich habe es von Ihnen gelernt*; aber ich glaube „nicht, dass ich deswegen gezwungen, solches alles „einem besondern *Enti*, das in mir wohnen und „von meinem Körper unterschieden seyn soll, schuld „zu geben — — Da nun aber der Hr. Geh. R. „aus Leibnitzen und Wolfen für mich keinen Trost „wusten und mir zur selbigen Zeit nicht zur „Seele helfen konnten, fingen sie an, mich zu loben und mir so gar zu danken, dass ich Ihnen „durch meine *vermeintlichen* Zweifel zu dem allerschicklichsten *Principio* zu ihrer vorhabenden „und also bald zu fertigenden *Psychologia empirica* „Gelegenheit gegeben hätte. Sie wurden daher „Willens, *meinen Ich* auf das sorgfältigste zu analysiren, und wenn sie bey demselben Actiones oder „Wirkungen finden würden, die schlechterdings „nicht könnten *mechanice* erklärt werden, so würde ich alsdenn wohl zugeben müssen, dass ich eine Seele habe. Dieses haben Sie auch, wie aus „Dero Metaphysic zu sehen, hinreichend und philosophisch zu Stande gebracht. Das Lob aber, „welches ich wegen des *suppeditirten* Principii in „der Vorrede zur Metaphysik erhalten sollte, sind „Sie mir schuldig geblieben, das ich zur selbigen „Zeit gern mit angenommen hätte. Ich habe aber „die wichtigsten Gründe, diesem grosen Metaphysico, meinem vortreflichen Präceptori für so vielfältige gründliche Lehren hier öffentlich einen *unterthänigen* Dank abzustatten." Es war aber dem

Hn. Ludwig noch nicht genug, fünf Jahre lang in einem weg Logic und Metaphyſic zu hören, um es in der Kenntniſs der menſchlichen Seele recht weit zu bringen, ſondern er kann noch ein mehreres von ſich rühmen. „Ich habe, ſagt er S. 16. um der Seele willen und einen Begriff von dem Gehirne zu erhalten bey dem Hn. Hofr. Teichmeyer eine *Sectionem Cadaveris humani legalem* mit angeſehn. Bey dem Hn. Hofr. Hambergern habe ich die Phyſiologie gehört, um von den *Wirkungen* eines geſunden Menſchen eine Kenntniſs einzuziehn, und nicht weniger habe ich bey ebendemſelben ſehr gelehrten Hn. Präceptor, der gleichſam ganz Syſtem war, und den ich ganz auſserordentlich lieb hatte, ſeine *ſehr deutlich abgeleſene* Mechanicam ſublimiorem ad corpus humanum applicatam mit groſsem Fleiſse ſtudirt. Aus allen dieſen ſchönen Wiſſenſchaften aber habe ich faſt nichts für die menſchliche Seele ausſpüren können!" Ein ehrlicher offenherziger Mann! Schade nur, daſs man ihm das alles ſchon Anno 1739. hätte vorausſagen können, und Schade über Schade, daſs er aus ſeinem fünfjährigen Curſu der Logic und Metaphyſic nicht einmal ſo viel weggebracht hat, daſs er *richtig leſen*, vernünftig *ſchlieſſen* und *ordentlich ſchreiben* könnte. Wie er *leſe*, davon unter vielen nur ein Beyſpiel. S. 125. „*Ich kann* unmöglich ſo denken, „wie Hr. Kant, denn nach den Principien der Dog„matik in der Critik exiſtirt weder eine Welt, „noch ein Gott. Nichts exiſtirt nach der Critik „als was er angeſchauet hat. Wirklich aber hat „er keine Katze angeſchauet, denn es gibt keine, „weil es nach ſeiner Meynung keine äuſserliche „körperliche Welt gibt." Wenn ein Schulknabe bey dem Hn. Rector ſo läſe, wie er hier die Critik geleſen hat, was gilts er würde wie Cicero contra Piſonem ſagen: *Quid nunc te, aſine, literas doceam?* Wir aber bitten bloſs den Hn. Rector auf die höflichſte Weiſe von der Welt, zu *leſen* wie Kant (Crit. 2 Aufl. S. 247) den Idealismus widerlegt; zu *leſen* (ebend. S. 856.) daſs Kant ſich nach moraliſchen Grundſätzen genöthigt ſieht, unausbleiblich *ein Daſeyn Gottes* und *künftiges Leben zu glauben*, und daſs er eben ſo wenig die Exiſtenz Gottes und der Welt, als die Exiſtenz der Katzen läugnet. — Doch die letzte Stelle hat er geleſen, führt ſie ſogar S. 202 in extenſo an, und ſcheut ſich doch nicht S. 201. zu ſchreiben: *Wie könnte auch Hr. Kant eine Schöpfung zulaſſen, indem er von keinem Gotte weiſs!* Was ſoll man ſonach von dem Kopfe des Hn. Rectors denken? Wer da ſagt, die Exiſtenz Gottes läſst ſich nicht mathematiſch demonſtriren, dem gibt er ſchuld, er läugne das Daſeyn Gottes; und von eben dem Manne, der ſeinem eignen Anführen nach, unausbleiblich an das Daſeyn Gottes glauben zu müſſen bekennet, behauptet er, auf der umſtehenden Seite er *wiſſe von keinem Gotte?* Aber freylich *Glaube an Gott* iſt dem *orthodoxen* Hn. Rector nicht genug. „Ich *geſtehe*, „ſagt er S. 202. vor der ganzen gelehrten Welt „aufrichtig daſs ich ſolche Maxime ſchlechterdings „nicht habe. Denn *ich glaube nicht* daſs ein Gott „ſey, ſondern ich weiſs es ganz gewiſs, daſs das „allerhöchſte, allerheiligſte, vollkommenſte Urwe„ſen eben der von dem ganzen Univerſo unend„lich unterſchiedne Gott iſt." Ob er nun gleich nach S. 79, in der chriſtlichen Kirche *mit vollem Halſe* ſinget: *Laſs uns im finſtern tappen nicht*, wogegen wir nichts einzuwenden haben, ſo iſt es doch (um ihn in ſeiner Münze zu bezahlen) höchſt ärgerlich, bedenklich und anſtöſsig, daſs er anſtatt *Wir glauben all' an einen Gott*, in der chriſtlichen Kirche aus vollem Halſe ſinget: *Wir demonſtriren einen Gott.* Wie kann ſich der Hr. Rector, nach einer ſo handgreiflichen Heterodoxie auf dem Titel ſeines Buchs einen Orthodoxen nennen? Er, der hier der heil. Schrift, dem Symbolo apoſtolico, und allen orthodoxen Lehrern der chriſtlichen Kirche geradezu widerſpricht? Doch unſertwegen, da wir keine *advocati Eccleſiae* ſind, möchte er immer *heterodox* ſeyn, wenn er nur nicht in der Logik ſo erſchrecklich, ſollen wir ſagen, heterogen, heteronom ſch, oder heteroklitiſch wäre. Weil Kant ſagt: Schöpfung kann *als Begebenheit unter den Erſcheinungen* nicht zugelaſſen werden; ſo ſagt Hr. Ludwig: (S. 201) „*Nun da haben wirs! Schöpfung kann nicht zugelaſſen werden.* Iſt das nicht die offenbarſte fallacia *a dicto ſecundum quid ad dictum ſimpliciter*? Oder hat der Hr. Rector die Schulſprache vergeſſen, ſo wollen wir ihm mit einer Parodie ſeiner Art zu ſchlieſſen, dienen. Welcher Vernünftige wird aus folgendem Satze: *Der Herr Rector Ludwig in Schlotheim kann als Mitſprecher unter den Antikantianern nicht zugelaſſen werden*, ſchlieſſen: er dürfe überall nicht zugelaſſen werden? Oder wenn Hr. L. behauptet: „*ein guter Gänſebraten ſey ihm lieber als alle* Transcendentalideen *davon*." wer wird ſagen: *Nun da haben wirs*, dem *Hn. Rector iſt ein guter Gänſebraten lieber als alle Transcendentalideen!* Weil Kant die Paralogismen der reinen Vernunft in der Critik widerlegt, ſo folgert der Hr. Rector, Kant baue ſein Syſtem auf lauter Paralogismen, und widerlege doch hinterdrein ſelbſt, was er vorn herein behauptet habe. Möchte ſich darüber nicht der ſel. Stellwagen zuſamt dem Adjunct Gotthelf Müller noch im Grabe umwenden? Weil Kant, der der empiriſchen Pſychologie ſonſt die gröſsten Lobſprüche macht, ſagt, daſs ſie nicht in die Metaphyſik gehöre, und in einem metaphyſiſchen Collegio höchſtens nur als Epiſode vorkommen ſolle, ſo ſoll Kant (nach S. 119.) die Pſychologiam empiricam als Epiſode verächtlich vorgeſtellt und mit Rumpf und Strumpf verworfen haben. Bahrdt hatte einmal im Kirchen und Ketzeralmanache geſagt, die chriſtlichen Moralen hätten den Fehler, daſs ſie den Menſchen zu übermenſchlich machten, und ihm alles

alles als Pflicht und Gottesdienst zeigten, da doch alles mehr Anweisung zum weisen Genuss dieses Lebens seyn sollte. Wiewohl dies nun sehr unbestimmt gesagt, und in einem gewissen Sinne genommen, sehr falsch ist, so folgt doch daraus nicht, dass wir Menschenfresser werden sollen. Nun höre man aber, was unser Hr. Rector dazu sagt. „Nach solcher Behauptung weiss er (Hr. B.) keinen Genuss für die Seele. Also müssten, wenn wir ihm folgen wollten nur solche Nahrungsmittel gewählt werden, die den Leib fleischigter, mächtiger und dauerhafter machten. Nun finden sich alle diese Eigenschaften bey denen Anthropophagis (Menschenfressern) und zwar weil sie das Menschenfleisch für die schicklichste und delicateste Nahrung wählen und gebrauchen. Wäre es demnach nicht ein weiser Genuss, wenn wir uns eben so, wie sie, anzufüttern gedächten? Wir würden am Leibe viel robuster und stärker werden, als wir anitzo sind. Es ist doch in diesen aufgeklärten Zeiten auch die Kochkunst sehr hoch gestiegen, und wir können also solches Fleisch viel delicater zurichten als jene. Wenn wir nun auf solche Gedanken kämen und fingen einen hübschen jungen, dicken, fetten Materialisten oder Pantheisten ein, und befählen: Stecht ihn, um gehörigen Schweiss zu kriegen, langsam ab, denn es soll aus seinen Gebeinen ein Hasenschwarz gemacht werden. Klagt er über eine grausame, abscheuliche, unmenschliche That, so können wir antworten: Du willst uns nur nach einer fehlerhaften Moral übermenschlich machen. Sage, was haben wir zu fürchten? Er wird rufen: die Natur! Denn ihr werdet alle mit einander wieder gefressen. Gut, können wir sagen, über die Gewalt der Natur vermögen wir nichts, anjetzo aber ist die Reihe an dir!" Und nun kreuzigt und segnet sich der Hr. Rector mit folgender Exclamation: „Bewahre uns doch der Allerhöchste, Wahre und Lebendige Gott für solcher närrischen „höchstschädlichen, und schändlichen Philoso„phie," anstatt dass er hätte beten sollen: Gott verzeihe mir eine solche närrische, höchsterbärmliche und schändliche Consequenz! Die Schreibart und den Witz des Hn. Rectors mag man aus folgender Stelle ahnden: (S. 166.) „unsere Logic „und Metaphysic, Mathesis und Physic sind vier ra„sche Hengste, welche den mit allen übrigen Wis„senschaften bepackten Wagen muthig hinter sich „her ziehen. Zudem haben wir noch unsere Er„fahrungen und Observationen zum Vorspanne. „Wir kehren uns also im geringsten nicht daran, „dass Hr. Kant eine sehr magre Gorre, einen „*Muhsrappen* (soll vermuthlich *Miethsrappen* hei„ssen) die Critik, hinter solchen Wagen spannet, „ihn damit zurück zu ziehen. Es wird, obgleich „viele Fuhrleute an dem armen Thiere schieben, „hüpeln und halten, dass es nicht umfället, nichts „helfen. Es ist vielmehr zu vermuthen, wenn „die Märsche durch moraſtige Oerter oder im „Winter durch Gewässer fortgesetzt werden soll„ten, dass das arme Thier hinterrücks mit fort„gezogen und der Podex mit dem Grundeise ge„hen werde." Die Zuschrift ist an den König von Preussen gerichtet, und fängt also an: *Allerdurchlauchtigster Grosmächtigster König und Herr, Grosser Vorleuchtender christlicher Monarche!* Der Vf. hat überhaupt in Titulaturen seinen eignen Curs. Dem Hn. Coadjutor v. Dahlberg gibt es das Prädicat *Durchlauchtigst*, und Hn. Geh. R. Daries die *Excellenz*. Dagegen heifst Spinoza nur schlechtweg *der Mauschel Spinoza*, wie billig. Bey diesem allen müssen wir bekennen, dass uns das Buch des Hn. Rectors in hohem Grade amüsirt habe, welches Lob wir ihm von ganzem Herzen, und keinesweges zur Danksagung dafür, dass er Kants Critik doch „*anmuthig zu lesen*" fand, ertheilen. Er sagt auch mit unter recht gute, wenn gleich sehr bekannte Wahrheiten, an keine aber hat er uns durch sein ganzes Buch so nachdrücklich erinnert, (ob wir gleich *sensus communis* nicht mit ihm *gemeine Gesinnung* übersetzen,) als an die grosse Wahrheit, die er S. 139. einschärft: *Wem der sensus communis fehlt, dem fehlt sehr viel.*

GESCHICHTE.

HALLE: *Synchronistische Tabellen für den historischen Unterricht auf Schulen* von M. *Benjam. Fried. Schmieder.* 1789. 145 S. 8.

Rec. ist sehr dafür, die Geschichte in den obern Classen einer Schule nach Tabellen zu lehren; denn was die untern Classen betrifft, so ist daselbst die Behandlung der Geschichte nach der Schröckhschen Lehrart in seiner Geschichte für Kinder die einzige richtige. Auch stimmen wir dem Hn. Vf. in der Vorrede gerne bey, dass dergleichen Tabellen noch nicht da sind; und wären sie da, so würden wir ihn deswegen doch nicht tadeln, wenn er für den Unterricht auf seiner Schule ein Lehrbuch schreibt, das seinem Ideengange und seiner Vorstellungsart angemessen ist, so bald das Einzwängen in die Methode eines andern ihm hinderlich fällt. Diejenige, welche der Hr. Vf. beobachtet hat, weicht von den gewöhnlichen chronologischen Tabellen in manchen Stücken auch in Absicht des äusserlichen ab. So stehen nicht nur die Namen der merkwürdigen Personen, der Ort merkwürdiger Schlachten, die Angabe von Entstehung und Untergang der Reiche, sondern auch allgemeine historische Sätze, d. h. solche, aus denen man den Zustand der Welt in dem Zeitpunkte, von dem die Rede ist, im allgemeinen beurtheilen kann. Vor einigen Perioden ist eine allgemeine Uebersicht derselben befindlich, die den ganzen Zeitraum auf einem Blatte vorstellt, der nachher genauer durchgegangen wird. Ueber

die Methode im Ganzen enthalten wir uns hier eines ausführlichen Urtheils, da wir unsere Meynung über Tabellen zum Unterricht in der allgemeinen Geschichte nicht ohne eine Ausführlichkeit hier hersetzen könnten, welche der Absicht der A. L. Z. nicht entsprechen würde. Nur müssen wir den Hn. Vf. bitten, bey einer neuen Ausgabe seiner Tabellen theils strenger auf die Auswahl der Sachen zu sehen, die er darin aufnimmt, theils vor allen Dingen verschiedene und zum Theil wichtige historische Irrthümer zu verbessern. Was das erste anbetrifft, so ist der Begriff der Wichtigkeit historischer Wahrheiten zwar relativ; auch hält mancher etwas für wichtig, das einem andern nicht so zu seyn scheint. Aber es giebt doch auch unumstössliche Regeln, den Grad der Wichtigkeit der Begebenheiten festzusetzen, und Kleinigkeiten von grosen Sachen zu unterscheiden. Ganz ohne Entschuldigung sind in dieser Art in chronologischen Tabellen, die die ganze allgemeine Geschichte auf 145 gros gedruckten Octavseiten enthalten, S. 19 die capitolinischen Gänse, S. 49 die sieben Schläfer, welche die beiden Ausrufungszeichen nicht entschuldigen, S. 70. der Knoblauchskönig, S. 88. Knecht Ruprecht. Zu den unbedeutenden Sachen, die nur wichtigeren den Raum nehmen gehört S. 15. dass Klisthenes die Demokratie gegründet hätte; welches noch dazu falsch ist, und nur von Aristides, als dieser die untern Volksclassen zu den Staatswürden liess, und besonders von Perikles gesagt werden kann, als dieser die Gewalt des Areopagus aufhob, Gesetze zu geben. Aber beide Männer sind in den Tabellen gar nicht genannt! Ferner S. 15, dass Alexander dem Antipater in Macedonien 12000 Mann liess, S. 31 Popilius, ein Beyspiel des Undanks u. dgl. Alles das ist nicht universalhistorisch und gehört nicht einmal in ein ziemlich ausführliches Handbuch. Der Hr. Vf. wird die Wahrheit dieser Bemerkung, um desto eher fühlen, da es ihm hin und wieder sehr gelungen ist, die rechten universalhistorischen Sätze aus der Menge der sich ihm darbietenden Sachen herauszufinden. Noch sorgsamer mus er aber in Anmerkung vieler eingeschlichenen historischen Irrthümer seyn. So begräbt S. 50. Ariadne noch Zeno, ihren Gemahl, lebendig. S. 60 heisst es von Ludwig dem Frommen: *deutscher* Kaiser und nach Bernhards Unterdrückung: *König in Italien.* Man kannte damals noch keinen deutschen Kaiser, (kennt ihn auch eigentlich jetzt noch nicht) und nicht Ludwig, sondern Lothar, war nach Bernhards Hinrichtung König in Italien. S. 64. ist Otto I Vergleich mit dem Pabste völlig unrichtig angegeben; auch hat der Vater desselben Heinrich I. kein stehendes Heer gehabt. S. 86. Friedrich, H. v. Braunschweig, ist nie römischer Kaiser gewesen. Dass überall die deutschen Regenten, die nur Könige waren, Conrad I, Heinrich I u. a., Kaiser heisen, wollen wir übergehen. S. 118. Dass bey der Niedermezlung der Protestanten in Irland 150, 000 Menschen umgekommen seyn sollten, ist eine starke Uebertreibung. Wir haben diese Beyspiele ohne Mühe aufgefunden. Noch giebt die Einmischung der vielen lateinischen Ausdrücke ohne alle Noth, als *Rex utriusque Siciliae, Niger, Latini, Graeci* u. d. gl. einen Uebelstand. Warum schrieb der Hr. Vf. nicht das ganze Buch lateinisch?

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Kurze Bemerkungen eines unparteiischen Ausländers über die im Jahre 1783 erfolgte Trennung der uralten, Passauischen Diöcese von den Oestreichischen Landen.* 8. Gedruckt zu **** 43. Zu den bisherigen Gründen, welche, die im Jahre 1783 erfolgte Trennung der Passauischen Diöcese von den Oestreichischen Landen misbilligten, komme noch ein zwischen Kaiser Karl VI und Passau im Jahr 1728 abgeschlossener Vertrag, vermöge welchem Karl für sich und seine Nachkommen feierlich versicherte, „dass weder Er „noch seine Nachkommen zu ewigen Zeiten auf irgend eine auch die geringste Zerstückelung der Passauischen Diöcese, unter was immer für einen erdenklichen „Vorwand gerichtlich, auffergerichtlich, oder durch den „Weg der Güte antragen, noch auch geschehen lassen „wollten, dass dies ein anderer thue.“ Diesen in jeder Hinsicht vollgültigen Vertrag habe die am 4 Jul. 1784 geschlossene Convention und deren päbstl. Genehmigung nicht aufgehoben, denn die neuere Convention sey ungültig, weil sie durch Gewalt und Drohungen erzwungen, das Hochstift dabey hintergangen und über eine Sache abgeschlossen worden, worüber weder Bischof, noch Joseph II, als Erzherzog, oder als Kaiser, die freye Macht hatten, nach Gefallen zu disponiren. Die päbstliche Ratification könne der neuern Convention auch keine Kraft beylegen, indem nicht allein der Pabst in der Ratificationsbulle eingestehe, er sey von der Sache nicht vollkommen unterrichtet, sondern auch die Diöcesangränzen deutscher Bischöfe, durch Reichsgesetze bestätiget, ein Theil der Reichsgrundverfassung seyen, die der Pabst nicht zu ändern im Stande sey. Als Beylagen sind der Karolinische Vertrag und die päbstl. Ratification der neueren Convention abgedruckt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14ten October 1790.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN: *Hiſtoriſcher Calender für* 1790. von *L. Weſtenrieder.* 262 S. 12.

Die Einrichtung dieſes hiſtoriſchen Kalenders iſt folgende. Zuerſt ſtehet eine chronologiſche Tabelle, in der auf jedem Tag im Jahr eine merkwürdige, deutſche oder den Deutſchen intereſſante Begebenheit geſetzet iſt. Der erſte Tag im Jenner iſt bezeichnet: „Marius ſchlägt Deutſche 100 J. vor Ch. G.“ Zuweilen ſind die Begebenheiten auf mehrere Tage ausgedehnt, und zwar oft durchaus unnöthigerweiſe. So nimmt der Satz: „der P. Gregor XIII legt ſeinen verbeſſerten Calender der Reichsverſammlung vor, den Baiern und Salzburg annehmen, der Kaiſer anbefiehlt, und die Proteſtanten verwerfen;“ fünf Tage weg. Hin und wieder findet man auch einen hiſtoriſchen Irrthum. So überwand Karl der Gr. nicht die Hunnen, ſondern die Avaren, die keine Hunnen waren, und die wir nicht mit den unwiſſenden Schriftſtellern der mittlern Zeiten ſo nennen müſſen. Auf den 19 März wird geſagt: die Gauen werden Grafſchaften; es ſoll heiſſen erbliche Herrſchaften, Fürſtenthümer, u. ſ. w. Im Apr. wird zu den drey Ordnungen der Reichsſtände die 4te, die Reichsritterſchaft, geſtellt, die, wenigſtens nicht auf die Art eine Claſſe von Reichsſtänden iſt, wie die erſten drey. Dieſes kurze chronologiſche Verzeichniſs endigt ſich mit den Worten: „December 25: Es lebe Karl Theodor, 26, Joſeph II. 27, Klopſtock (ſo wird er immer geſchrieben) 28, Wieland, 29, Herder, 30, Lavater, 31, jeder guter Deutſcher“! Auf daſſelbe folgt eine Skizze der deutſchen Geſchichte, worinn die Auswahl u. Vortrag ungemein viel gutes iſt; wenn wir auch gleich mit beiden nicht überall zufrieden ſind. Man ſiehet, Hr. W. hat die neuern Bücher, die über den allgemeinen Zuſtand von Deutſchland geſchrieben ſind, geleſen, und manches daraus richtig ausgezogen. Aber vieles iſt auch noch völlig irrig. Dahin gehört dasjenige, was S. 105. von der Trennung des hohen Adels von dem niedrigen geſagt wird. Der Verf. behauptet daſelbſt, nur der hohe Adel wäre zu den Turnieren und zu den Stiftern gelaſſen, und die Dienſtmannen wären davon ausgeſchloſſen worden, und hieraus ſey der Unterſchied des hohen Adels und der bürgerlichen Freyen entſtanden. Jedermann der einen richtigen Begriff von dieſen Benennungen in dieſen Zeiten hat, wird einſehen, wie ſehr hier alles verfehlet iſt. Eben ſo iſt es mit der S. 122 ſtehenden Beſchreibung beſchaffen, wie die Städte ihre Freyheit erhalten haben. Andere Bemerkungen ſind ſehr treffend und gut, z. B. S. 76. daſs die Bemühungen der ſächſiſchen und fränkiſchen Könige, ſich in Deutſchland uneingeſchränkter zu machen, (welches Hr. W. ausdrückt, Deutſchland zu einer Monarchie zu machen) nur auf eine Zeitlang die Verfaſſung in der es Heinrich I., antraf, wo es unter mehrern Fürſten mit Territorial Hoheit bekleidet getheilt war, unterbrachen, und ſie unter den Schwaben ſchon wieder hergeſtellt wurde. Gegen die Schreibart und den Vortrag iſt mehr einzuwenden. Denn der vielen Provincialismen und Fehler gegen die Grammatik nicht zu gedenken, fällt Hr. W. da, wo er pathetiſch ſchreiben will, ins Uebertriebene und hält Bombaſt für Erhabenheit u. an andern Orten verfehlt ſein Ausdruck die Würde des darſtellenden Geſchichts-Stils völlig. Dergleichen iſt z. B. die Beſchreibung des Attila, der nichts mehr that, als alle Eroberer der damaligen Zeiten, dem ſelbſt ſeine Feinde, (die einzigen, von denen wir Erzählungen ſeiner Thaten haben,) Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Von Karln dem Gr. ſagt er S. 53: „Ihm war ſein Reich noch viel zu wenig, zu klein. Er ſendete ſeinen Blick umher, und fand die Nationen tief unter der Würde, deren Bild ſich ihm darſtellte. In ſeiner Seele glühete das aufrichtige Bewuſstſeyn, daſs er eben ſo fähig als geneigt ſey, ſie aus einer ſchrecklichen Barbarey zu reiſsen und ihnen jene Veredlung zu geben, welche die Cultur nothwendig geben muſs. Da ging er hin, ſetzte die Anführer der Völker ab, und nannte ſich ihren Anführer!“ Brav! wenn das Grund genug iſt, ein freyes Volk zu unterjochen, ſo wiſſen wir nicht, warum Oeſtreich oder Preuſsen einen Augenblick ſäumen, Polen zu erobern und dem Lande mehrere Cultur zu geben.

Aber blos das Verlangen etwas Erhabenes zu sagen verleitete den Verf. zu diesem Galimathias; denn auf der nächstfolgenden Seite gestehet er selbst: „dass man nicht jederzeit die gegründete Gerechtsame finden könne, warum sich Karl dieser Länder bemächtigt habe. Die 12 dabey befindlichen Kupfer sind gut erfunden, und mit vielem Fleiss gearbeitet.

Tübingen, b. Cotta: *Historisches Handbuch auf alle Tage im Jahre*, hauptsächlich den Jünglingen gewidmet. 1790. 354 S. 8.

Rec. war nie solchen Büchern hold, welche nichts Ganzes und nichts Halbes sind; um desto abgeneigter machten ihn diesem Buche Vorrede und Anfang, beide im witzelnden und faselnden Tone. Der Vf. giebt sich für einen Advocaten aus, und will sein Werk, zu welchem er 7 Jahr gesammlet habe, als ein Supplement des *Seyboldischen* angesehen wissen. Darin hat er Recht, dass kein Buch so schlecht sey, dass es zu nichts brauchbar wäre; und wir wollen „diesen Schirm und Schild seines Buches" ihm nicht entziehen. Es findet sich selbst manches Gute und Angenehme darinn, und wir möchten es in den Händen der Jünglinge lieber sehen, als die meisten Romane. Allein es ist und bleibt doch weiter nichts, als eine planlose Compilation, ohne zweckmäsige Auswahl, ohne Interesse und ohne — erheblichen Nutzen. Dass der Vf. sich Witzeleyen erlaubt, wird ihm weniger angerechnet werden, weil er auch zuweilen gute Einfälle hat, als Stellen, welche sich nicht mit guten Sitten vertragen, oder solche, wo der Vf. zu anmasend ist. — Wir wollen einige Artikel ausheben. „2 Jan. 1780. *Wegnahme einer Hollandischen Flotte.* Die Herrn „Holzhändler in Amsterdam führten den Feinden „ihrer Alliirten Holz und Hanf aus der Ostsee zu „und schlossen mit den Rebellen ihrer Alliirten ei„nen Tractat sub rosa (die H. Holzhändler nem„lich): denn auf beiderley Weise war ein *herrli„cher Schmus* zu machen u. s. w. Zwar werden hier *Schlözers* Anzeigen allegirt; allein, *duo cum faciunt* etc. — „19 Novemb. 1190 *Stiftung des „deutschen Ordens.* Feldzüge gegen die Ungläu„bige zu machen, für Kranke und Verwundete „Sorge zu tragen; — dies waren die Pflichten „dieses — Ordens der Marianer oder Teutsch„herren. — Aber bald wurden aus den Kranken„wärtern (warum denn hieraus? warum nicht „aus den Siegern der Ungläubigen?) gebietende „Herren, die in Liefland und Preusen eine sehr „glänzende Rolle spielten, bis sie von den Polen „in immer engere Grenzen gedrängt, und von ih„rem eignen Hochmeister *Albert von Brandenburg, „der sich zum Erbherzog von Preusen aufwarf, ver„rathen* nach Teutschland wenden musten, wo sie „noch itzt (in Mergentheim) ihren Hauptsitz ha„haben — d. 16 Apr. 1671. *Breve Klemens XI.* „gegen die Preussische Königswürde. (Diese Jahrzahl steht im Verzeichniss u. im Texte selbst) — „d. 17 März 1708 *Forbins Abfahrt von Dünkirchen.* Hier heisst es: der Lord Griffin sey gefangen, als Rebell zum Tode verurtheilt, aber auf dringende Vorbitten der Königin begnadigt worden. Welche Königin? Anna? die regierende K. v. Grosbritt. *Vorbitten*? — d. 2. Febr. 1033. Konrad zum König „von *Burgund gekrönt* — „um die Erbfol„ge stritten sich Kaiser Konrad II und Graf Otto „von Champagne. „*Die Stände waren Konraden „mehr gewogen*; er ward — gekrönt *und Otto gab „von selbst nach.*" (Alles falsch!) Das sonderbarste Stück, welches dem Rec. vorgekommen ist, mag wohl der 27 Jun. seyn: *die Grafschaft Lesmona kommt an Bremen.* — Sehr tadelnswerth ist, wo der Vf. sagt, der v. Katt sey hingerichtet worden, weil er den Kronprinzen — *vom väterlichen Despotismus* habe erlösen wollen. Friedrich der Gr. hat es selbst ganz anders beurtheilt. Was soll auch (6 Jul.) folgendes: „Der wichtigste Verlust des „Königs, (Karls VIII. von Fr.) bestand in einem „Buche, in welchem die Konterfaits aller Damen „befindlich waren, die Karl auf diesem Feldzuge „seiner königlichen Umarmung gewürdigt hatte. „Das Buch soll, wie die Chronik sagt, ein sehr vo„luminöser Foliant gewesen seyn, vielleicht ist es „in die Sammlung des Kardinal Leopold von „Medicis gekommen, die Ives in Florenz sah, und „von welcher er erzählt, dass sie aus 60 Schubla„den bestehe, deren jede 700 Miniaturgemählde „von weiblichen Schönheiten enthalte u. s. w." Dass der brave Wiederhold keine Nachkommen hinterlassen hat, konnte der Vf. sehr leicht aus der Keslerischen Lebensgeschichte wissen.

SCHOENE KÜNSTE.

Berlin, b. Unger: *Die graue Mappe aus Ewald Rinks Verlassenschaft.* Mit Kupfern. 1790. 274 S. 8.

Fünf prosaische Erzählungen sind hier dadurch in ein Ganzes vereinigt, dass gedichtet wird, als ob sie der Nachlass eines gewissen *Ewald Rink* sey, der mit seinem biedern geraden Herzen verkannt, und so lange verfolgt worden, bis er unterliegen musste. Aus seiner *grauen Mappe*, die er dem Herausgeber hinterlassen, um über die darinn enthaltnen Papiere nach Gefallen zu schalten, soll künftig noch ein zweytes Bändchen hervorgeholt werden. Das gegenwärtige enthält: 1) *die verlohrne Tochter*, eine Intelligenzgeschichte. In einer Reihe fingirter Intelligenzblätter werden die Stufen beschrieben, nach welchen die Tochter eines Kaufmanns von einem Avanturier verführt, und ins Verderben gestürzt wird. 2) *Kann man, was man will*, ein Scherwank, nach einer mündlich herumgehenden Vademecumsgeschichte, doch ist davon nur das Hauptfactum beybehalten, und von dem Vf. mit vielen selbsterfundnen Charakteren z. B. mit dem eines schöngeisterischen

Lieu-

Lieutenants verziert worden. 3) *Seelenadel*, eine Erzählung aus der Geschichte des grosen Kurfürsten; die Beschreibung von den gespenstrischen Abentheuern des Hn. *von Bretiole* in der Münzerhöle ist dabey zum Grund gelegt. 4) *Der Leibaffe*, eine Volkssage von einem Streiche, den ein Page des vorigen Königs von Preusen dem Herrn *von Voltaire* gespielt haben soll. 5) *Der Liederliche*, ein deutsches Sittengemählde, nach den zwölf Kupfern von *Chodowiecki* im Berlinischen Kalender von 1774. Mit einem *Chodowiecki* in der Charakterzeichnung zu wetteifern, ist kein geringes Wagstück, aber dieser Vf. hat wirklich die Meisterzüge des Künstlers in einen vortreflichen historischen Zusammenhang gebracht. Zwar steht auch in der *Bibliothek der Romane* eine Zergliederung der *Chodowieckischen* Scenen, sie ist aber nur ein trocknes Skelett. Matt und geschwätzig ist das *Leben eines Liederlichen* von Hn. *Brezner*, wo überdies auch so heterogene Nationalgemählde, wie *Hogarth* und *Chodowiecki* geliefert, in eins verbunden worden sind. Witz, Laune, Satire, charakteristische Züge, Entfaltung des menschlichen Herzens, lebhafter und blühender Vortrag machen alle fünf Erzahlungen zu einer sehr anziehenden Lectüre.

Nürnberg: *Gedichte* von D. *Justus Christian Gottl. König*. 296 S. 8. mit drey Kupfern. 1789.

Der Vf. (der Kloster-Eberachischer Rath und Beamter ist, und zu Nürnberg lebt) hatte als Dichter vordem in dem *Fränkischen Musenalmanach* debütirt, und ward durch eine langwierige Krankheit veranlasst, zu seiner Erholung alle seine Gedichte zu revidiren, zu sammeln, und auf Subscription herauszugeben. Lieder, theils der Liebe, theils der Andacht gewidmet, Elegien, Episteln, Balladen — dies sind die vornehmsten Rubriken, unter die sich diese vermischte Sammlung bringen läst. Einige Lieder, besonders die, welche *Lida*, eine Geliebte des Dichters, die ihm ein früher Tod entrissen, betreffen, haben viel Empfindung. Dass den Kräften seiner lyrischen Muse höhere Gegenstände nicht angemessen sind, beweist der Grabgesang auf den vorigen König von Preusen. Einige Episteln haben hier und da gute Wendungen, aber sie kommen weder an Gedankenreichthum, noch Laune, noch Energie den *Gockingischen* gleich. Zu den Balladen hat sich der Vf. meistens Gegenstände aus der vaterländischen Geschichte gewählt z. B. *Philippine Welserin*, *Hermann Riedesel*, *Hans von Hutten*, aber der Ausführung fehlt es an Lebhaftigkeit und Originalität der Darstellung. S. 84. ist gerade das, was bey der Entwicklung der Geschichte dem Leser das wichtigste ist, die Bestrafung des Bösewichts mit einer einzigen matten Strophe abgefertigt worden. In der Ballade S. 97. sind fünf lange Stropnen der Beschreibung der Liebe gewidmet, und doch schildern sie bey aller Geschwätzigkeit diese Leidenschaft nur schwach. Ueberhaupt giebt es in allen Gedichten des Vf. sehr oft Stellen, die sich zu sehr der Prosa nähern. Zu prosaisch sind folgende Zeilen S. 6:

> Sonnenschein und milden Frühlings-Wehen
> Gott doch über alle Menschen giest;
> Und wir sollten nicht zusammengehen,
> Weil verschieden unsre Meinung ist?

Um des Reims willen geschieht zuweilen der Sprache Gewalt. So schreibt der Vf. S. 13. *schlaffen* für *schlafen*, damit es sich auf *Affen* reime. Er reimt *Sinn* und *Philippin'*, ja sogar *Philippin'* und *ihm*. In den scherzhaften Gedichten sucht der Vf. mehr nach komischen Ausdrücken, als dass er sich in natürlichen Humor ergöse, und, ob er gleich S. 18. uns versichert, dass, wenn er im Publicum erscheine, ein *Bratenrock* seinen *Madensack* zieren müsse, so wird er doch oft zu niedrig, wie S. 43:

> Was mich am meisten *scheren* thut,
> Das wäre das Begaffen.

In demselben Gedichte heisst es noch einmal S. 45: Da lasst mich *ungeschoren*, doch hat der Vf. sich hier vermuthlich selbst dieser Wiederholung geschämt, weil hier das letzte Wort nicht ganz ausgedruckt ist. Sein bester scherzhafter Einfall S. 76:

> *Grabschrift auf einen Silhouettenmacher.*
>
> Sein Beruf war es, und seine Freude,
> Sonst hat er nichs Löbliches gethan,
> Er verkleinerte erst alle Leute,
> Und dann schwärzte er sie teuflisch an.
>
> In dem Himmelreich giebts keinen Schatten,
> Doch dort nimmt er Urlaub ganz gewis,
> Und verschaft uns, was wir noch nicht hatten,
> Vom Herrn Satan — einen Schattenriss.

In der Vorrede erklärt der Vf., dass er selbst keinen Anspruch auf Dichterruhm mache, und nur seinen Freunden seine Herzensergiesungen habe mittheilen wollen. Durchgehends sieht man, dass er durch eine fleisige Lectüre der besten neuen Dichter (*Bürger*, *Stolberg*, *Hölty*, *Voss*, *Blumauer*), an welchen sein Herz Antheil annahm, sich die poetische Diction geläufig gemacht, dass es ihm aber an Talenten mangelt, um Nebenbuhler von ihnen zu werden.

Wien, b. Strahel: *Gedichte* von *Joseph Karl Winkler von Mohrenfels*. 1789. 230 S. 8.

Obgleich die ersten Versuche des Vf. in den *Wiener* Musenalmanachen erschienen, obgleich die Dedication dieser Gedichte von *Wien* aus datirt

tirt ist: so ist der Vf. doch kein Oestreicher, sondern zu Nürnberg gebohren, hat, wie er in der Dedication versichert, seine Bildung auf dem Gymnasium zu Anspach erhalten, und unterschreibt sich als Hochf. Brandenburgischer Kammerjunker und Beysitzer am Kaiserlichen Landgericht Burggrafthums Nürnberg. Er sammelt hier seine zerstreuten Gedichte, die fast alle zur lyrischen Gattung gehören. Die ernsten Lieder, die feyerlichen didaktischen Oden sind darunter die vorzüglichsten, sie haben meistens einen begeisterten Schwung, Gröfse der Gedanken, kraftvollen und gedrängten Ausdruck z. B. die Gedichte über das Schicksal des Menschen. S. 21. die Empfindungen bey einbrechendem Morgen S. 46. und bey einbrechender Nacht S. 49, an eine versiegte Quelle, S. 91. über das herannahende Alter S. 103. und besonders das feurige Lied über das Leben. S. 118. In den leichtern, tändelnden und scherzenden Gedichten ist der Vf. minder glücklich, und in seinen besten Stellen zu sehr Nachahmer. Ueber der Lebhaftigkeit des Stils vernachlässigt er zuweilen die Präcision und Richtigkeit des Ausdrucks. Der *Gedankensturm* und der *Feuergeist* der Muse kann unmöglich *flöten*, wie es S. 1. heifst. Was ist S. 2. ein *Gottesfieber*? Und wie kann der *Fittich* der Gedanken *mähen*? In den Reimen herrscht öfters Härte, der Vf. reimt *Mann* und *Bahn, glühn* und *hin*. Das seyn sollende Bonmot S. 32 thut die widrigste Wirkung. Nachdem nemlich *Lavater's* Verdienste in einem feyerlichen Liede mit vieler Begeisterung gepriesen worden, wird folgendes Postscript von 1788 angehängt; das in allem Betrachte dagegen gewaltig absticht.

Hättst du dich nicht prostituirt,
Und dein Weib desorganisirt,
Hiengst Gafsnern nicht und Mesmern an,
Du wärst ein rechter Biedermann.

Grade, als wenn der Schwärmer nicht ungeachtet seiner Schwärmerey doch ein Biedermann seyn könnte!

Leipzig, b. Schneider: *Anselms und seines Freundes des Magisters poetische Reisen nach Kaklogallinien im Jahre* 1789 *aus des letztern eigenhändigen Tagebuche*, nebst ihren fragmentarischen Meynungen. 1790. 112 S. 8.

Diese sogenannte poetische Reisen sollen nach der Absicht des Vf. eine Satire auf die, ehedem tobenden, Kraftgenies, und auf ihre Zügellosigkeit seyn, aber es mangelt dem Vf. das satirische Originalgenie, ohne das keine Satire gefallen kann, die aber zu einer humoristischen Schilderung von den Thorheiten der Aftergenies doppelt nothwendig gewesen wäre. Der poetische Don Quixote zieht natürlich mit einer Art von Sancho umher, und ihre Tollheiten endigen sich damit, dafs beide gemifshandelt und mit Steckbriefen verfolgt, mit Verlust ihres Geldes heimkommen. Der eine stirbt, und der andere wird, was er vorher war, ein Tagelöhner. Da der Vf. nicht im Stande war, ihre Abentheuer durch Witz zu beleben, sondern immer auf die schaalste Art gescherzt hat, so wird seine Brochüre bald in Vergessenheit gerathen, zumal, da sein Gegenstand nicht neu, und schon in mehrern Schriften, z. B., in dem *Leben des Dichters Filirfimini*, in dem *Leben des armen Teufels*, und in der, erst im vorigen Jahre nach dem Spanischen des *Quevedo* bearbeiteten, *Geschichte eines Kraftgenies* unendlich besser ausgeführt worden ist. — Wer nicht *Swift's* Geist hat, sollte nicht durch das Wort *Kaklogallinien* an *Swift* erinnern.

Tübingen, b. Heerbrand: *Der Ton, oder, Thorheiten nach der Mode, ein Londner Sittengemählde für das Theater von Lady Wallace*, übersetzt von *R. S.* 109 S. 8. 1789.

Zum Beweis, dafs diese Schilderung der heutigen Londner Sitten Wahrheit hat, dient die Kabale, die, nach der ersten Vorstellung des Stücks, zu der Unterdrückung desselben gemacht wurde, und man mufs sich über die Freyheit wundern, womit eine weibliche Feder die Thorheiten und Ausschweifungen in dem Umgang mit ihrem Geschlecht geschildert hat. Aber, theils um der allzunationellen Gemählde, theils um des unzusammenhängenden, und wenig interessanten Plans willen kann das Stück deutschen Lesern nicht sonderlich gefallen. Man findet darinnen mehr einzeln charakteristische Züge, als anziehende Situationen, die aus einer gut angelegten Handlung entspringen. Die edle Handlung der Lady *Raymond*, die ihren ungetreuen Gemahl vom Untergang errettet, das einzige Interessante im ganzen Stück, verliert sich unter einer Menge leerer, den Leser nur zerstreuender Dialogen. Die Uebersetzung ist steif und ängstlich.

Frankfurt, b. Eichenberg: *Die Braut im Schleyer.* Eine Posse in 1 Aufz. 1789. 568 S. 8.

Ein einfältiger Mensch soll eine schöne Unbekannte heyrathen, sein Neffe liebt sie, läfst sie für häfslich ausgeben, im Schleyer ankommen, heyrathet sie ihm zu Gefallen, da er einer häfslichen Braut nun los seyn will, und amüsirt indefs den Vater der Braut, mit Antiquitäten, die er liebt. Darunter ist — „der Pantoffel, womit Hildebrand dem Kaiser Heinrich, einen Tritt vor den *Hintern* gab." „Ein Stück von dem Ohre des Midas. Dich will ich dem Verfasser eines gewissen Prologs zur Warnung vorzeigen." — Soll das Witz seyn? Hat der Vf. mit irgend einem Prologschreiber Fehde; — so mache er sie anderwärts ab. Dieses Stück, hat nichts von dem, was solche Kleinigkeiten angenehm machen kann. Es ist trocken, schwerfällig und platt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15ten October 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Nicolai: *Versuch über Armenanstalten und Abschaffung aller Betteley*, von *Friedrich Eberhard von Rochow* auf Reckan. Mit Kupfern. 1789. 152 S. 8.

Auch diese Aufsätze des würdigen Hn. Vf. sind so, wie alle seine übrigen Schriften, voll von warmer Liebe für Menschenwohl und Menschenbesserung, und von einsichtsvollen praktischen, und theils auf die Natur der Sache, theils auf wirkliche Erfahrung gegründeten Ueberlegungen und Vorschlägen, wie der Betteley überhaupt, und besonders der Betteley *auf dem Lande*, auf die leichteste, kräftigste, wirksamste und wohlthätigste Weise gewehrt werden könne. Ein Theil derselben war einzeln in den *Berliner Intelligenzblättern* gedruckt, und jeder Menschenfreund wird diese Erweiterung und separate Sammlung derselben dem Vf. vom Herzen Dank wissen. „Nicht „Ehrgeiz, Eigennutz noch Schreibsucht, sagt Hr. „v. R., bewegten mich, in dieser Angelegenheit „*noch einmal* vor dem Publicum zu erscheinen; sondern nebst meinem Beruf, als von meinem Kreise Auftrag dazu habend, und dem aufrichtigen „Wünsch, dadurch meinem Vaterlande zu nützen, „auch der mir achtungswerthe Rath verdienstvoller Personen. — Dieses, und vornehmlich die „dringende Noth der überhand nehmenden Betteley, und der davon unzertrennlichen Diebstähle, vermochte mich, noch einmal zu versuchen, „ob nicht für diesen in den Eingeweiden des „Staats wütenden gefährlichen Krebs annoch Hülfe geschafft werden könne und wolle."

Das Ganze ist in 9 Abschnitte getheilt. Der *erste Abschnitt* enthält die *Erklärung des Worts Betteley*, und entwickelt den *mannichfachen Schaden derselben* für den Staat, für die erwerbende Klasse und für den Bettelnden selbst. Hr. *v. R.* glaubt nach einem mäsigen Ueberschlag annehmen zu können, dass die Betteley das Vermögen der erwerbenden Klasse in sämmtlichen preussischen Provinzen jährlich um mehr als 2 Millionen Thaler verringere. Schrecklich, (Rec. würde sagen, von dem preussischen Staat unglaublich, wenn nicht Hr. *v. R.* die Wahrheit verbürgte,) ist das Gemälde von dem sogenannten Krüppelführen. Wenn nemlich in einem Dorfe sich ein Krüppel oder kranker Bettler findet, der nicht fort kann, „so wird er von dem Anspänner, an dem die Reihe ist, aufgeladen, ins nächste Dorf gefahren, dort von neuem aufgeladen, und so lange herumgefahren, bis er todt ist, oder wieder gehen lernt, welches letztre selten geschieht." *2ter Abschnitt. Unzulänglichkeit aller bisherigen Mittel gegen die Betteley.* Blos einige Worte im Allgemeinen über diesen wichtigen Punct, ohne hier die eigentlichen Ursachen der Unwirksamkeit dieser eben so gewöhnlich als vergeblich angewandten Mittel näher zu entwickeln. *3ter Abschnitt. Nothwendigkeit der Kreis-Arbeits-Häuser.* Hr. *v. R.* räth, jedem Kreise sein eigenes Arbeitshaus zu geben, weil dies die Mühe des Aufgreifens erleichtert, und sowohl die Kostbarkeit der Transportprämie, (die der Vf. auf 1 Thaler für jede Meile anschlägt,) als die Kosten der Aufsicht vermindert. *4ter Abschnitt, Nothwendigkeit einer allgemeinen und haltbaren Landesverordnung über Armenwesen und Betteley.* Eine solche Verordnung, die den Willen *aller* Einwohner lenken soll, eine *unordentliche Gabe* in eine *ordentliche* zu verwandeln, abergläubige Religionsideen vom Almosengeben zu berichtigen, und so zugleich *ihre Vernunft erleuchten* soll, in diesem Punct verständig zu handeln, muss leicht, deutlich, rührend und *local* geschrieben seyn; und so wie einer Collecte nichts kräftiger aufhilft, als wenn der Collectant *zuerst* eine Hand voll Pistolen in den Hut wirft, so ist auch hier *bestimmte* Zusicherung landesherrlicher Beyträge zu wünschen. Was alsdann nicht in diesem Wege durch freywillige Beyträge zusammenkommt, muss durch Contribution repartirt werden. (Von diesem letzten Vorbehalt würde doch Rec. in so einer Verordnung lieber gänzlich schweigen. Weit kräftiger wirkt das Mittel, den Rückgang der ganzen Anstalt auf den Fall anzukündigen, wenn die Beyträge nicht hinreichen. In diesem Fall tritt ein jeder gerne zu, um ein so gemeinnütziges Werk nicht sinken zu lassen. Aber fürchtet der Subscribent am Ende Contribution, so giebt er schon in dieser Hinsicht gewiss

von Anfang an weit weniger. Keine Armenanstalt wird kräftiger und edler unterstützt, als diejenige, welche selbst arm ist, von der man immer fürchtet, sie werde nicht bestehen können, und alle ihre wohlthätige Wirkung vereitelt sehen; aber auch keine Armenanstalt wird sorgfältiger, thätiger und sparsamer administrirt, als so eine. Rec. spricht hier aus Erfahrung. 5ter *Abschnitt. Grundsätze der Anstalt nach erfolgtem Verbot der Betteley.* 25 Aphorismen über Armenadministration, wahr, treffend und bündig, die jedem Armenvorsteher in Kopf und Herz geschrieben seyn sollten, aber keines Auszugs fähig. Der 5te Grundsatz: *Hülfe mit Ordnung ist* (die einzige) *wahre, sichre, und zugleich wohlfeilste Hülfe*, begreift in sehr wenig Worten die Hauptsumme aller guten Armenpolizey. Aber ein Paar Erinnerungen kann Rec. nicht zurückhalten. Er hält sich nemlich aus Erfahrung überzeugt, dass Verbot der Betteley nicht der erste, sondern auf allen Fall der letzte Schritt bey Gründung einer zweckmäfsigen Armenanstalt seyn müsse, wenn nicht die ganze Sache misslingen soll; indem durchaus nicht eher mit Ernst über dieses Verbot gehalten werden kann, bis die bessre Armenversorgung in wirklichen Gang gesetzt worden. Der Vorschlag, alle eingezeichnete Arme durch ein auf ihre Kleidung gemachtes Zeichen kenntlich zu machen, scheint Rec. eine zu empfindliche Demüthigung für solche Arme, die nicht bis zum Betteln herabgesunken waren, und die noch einen Theil ihres Bedürfnisses durch Arbeit erwerben, und stört zuverläfsig allen Rest der Industrie bey denen, die dadurch einmal als Kostgänger des Staats charakterisirt sind. Noch weit bedenklicher scheint Rec. der Vorschlag, dass im Nothfall jeder Einwohner dem Arbeitshause gegen Zinsen den erfoderlichen Geldvorschuss leisten müsse; es würde dies zu einem äufserst gefährlichen Besteurungsrecht führen, und der geradeste Weg seyn, die Administration weniger vorsichtig und weniger sparsam zu machen. 6ter *Abschnitt. Vorkehrungen, die Wiedereinschläferung der einmal eingeführten bessern Armenanstalt zu vermeiden.* Hr. v. R. rechnet dahin Publicität, zweckmäfsige Feyerlichkeiten, und bürgerliche Ehre der Mitarbeiter. Angehängt sind diesem Abschnitt als Beylagen folgende Aufsätze: 1) *Ueber Betteley und Armenhäuser*, von Hn. *Cosmar*; 2) *Untersuchung, warum alle bisher wider Bettler und Landstreicher getroffene Verfügungen unwirksam gewesen*, von Hn. *v. Winterfeld*, 3) *Ueber Betteley und deren Abhelfung, besonders auf dem Lande*, von Hn. *v. Rochow*; 4) *Vorschläge zur Steurung der Betteley*, von *v. Winterfeld*. Der *zweyte* dieser Aufsätze zeichnet sich vorzüglich durch Gründlichkeit, Wahrheit und Freymüthigkeit aus, und ist ein trefflicher überall zutreffender Commentar über Bettelverbote nach altem Schlage, das ist, ohne Rücksicht auf die Quelle des Uebels, auf specielle Kenntnifs aller einzelnen Armen, auf Anhaltung derselben zur Arbeit und auf Fürsorge für ihre moralische Besserung. Der *dritte* Aufsatz enthält einen der Sache ganz angemessnen Vorschlag zur Anlegung von Arbeitshäusern für jeden Kreis, zur Aufnahme von Bettlern und Vagabonden, in Verbindung mit Industrieschulen, verbunden mit zweckmäfsigen und detaillirten Ueberschlägen zur Versorgung der nicht arbeitsfähigen Armen. Zum Beweise, wie viel in der Armenpflege ausgerichtet werden könne, sobald nur mit planmäfsiger Ordnung und nach festen Grundsätzen verfahren wird, bezieht Hr. v. R. sich auf das Beyspiel der seit 1788 bestehenden Hamburgischen Armenanstalt. Eben dieser Plan wird dann in den folgenden 3 Abschnitten weiter ausgeführt, von denen der 7te sehr detaillirte *Pläne und Berechnungen zu Nahrung, Kleidung, Wohnung und Beleuchtung für die Armen* enthält; der 8te *zu Armen- und Tage-Listen und Armenrechnungen* die nöthigen Entwürfe liefert, und der 9te *Vorschläge zur innern Einrichtung der Kreisarbeitshäuser*, nebst einem Plan, Grundrifs und Anschlag enthält.

Wird die Armenversorgung der preufsischen Länder auf diese Grundsätze und Vorschläge begründet, so wird sie sicherlich eine der zweckmäfsigsten, solidesten und wohlthätigsten; wenigstens aber haben Hr. v. R. und seine würdigen Mitarbeiter auf allen Fall das patriotische und bleibende Verdienst, diejenigen Grundsätze, die immer bey Anstalten dieser Art als die einzigen anwendbaren anzusehen sind, aus der Natur der Sache und aus weiser Erfahrung in lichtvoller und überzeugender Kürze gründlich entwickelt, und dadurch der Ausführung der Sache sehr vorgearbeitet, und die wirkliche Einrichtung sehr erleichtert zu haben.

BESANÇON, aus Simards Druckerey: *Le Cri de la Raison, ou Examen approfondi des Lois et des Coutumes, qui tiennent dans la Servitude main-mortable quinze cent mille Sujets du Roi.* Dedié aux Etats généraux. Avec Permission. 1789. 292 S. ohne Titel, Vorrede und Inhaltsanzeige. 8 S. gr. 8.

Das Recht, welches einen Menschen von andern abhängig mache, dafs derselbe ohne Bewilligung seines Herrn nichts über sein Eigenthum verfügen könne, beschreibt der Vf. als *Main-morte*. Eigentlich ist dies also die Leibeigenschaft, die auch wir hin und wieder in Deutschland noch haben, mit ihren vielerley Wirkungen, die übrigens in Frankreich so wenig als bey uns nach allgemeinen Gesetzen beurtheilt werden kann, sondern von den Rechten und Gewohnheiten einzeler Gegenden bestimmt wird. Wahrscheinlich hat die Einführung und Modification der Leibeigenschaftsrechte in Frankreich einerley Schicksale mit denen in Deutschland gehabt. Und hier sind die-

dieſelben ebenfalls in manchen Orten ſo drückend und ungerecht, daſs man mit dem Franzoſen auch an den Richterſtuhl der Vernunft zu appelliren gute Urſache hätte. Doch ſind ſie weder in Deutſchland noch Frankreich ſo drückend, als ſie es noch in nördlichen Ländern ſind. Ueberhaupt aber gäbe die Leibeigenſchaft auch einen reichen Stoff zu einem Kapitel in der philoſophiſchen Geſchichte der Menſchheit, wann nur erſt mehr Materialien dazu da wären.

Im I. Buche ſucht unſer Vf. den Urſprung der Leibeigenſchaft aufzufinden. Sie entſtund nicht, ſagt er, aus einem gegenſeitigen Vertrage zwiſchen Herrn und Knecht, noch daher, daſs die Ländereyen den Bauersleuten unter dem Gedinge der Leibeigenſchaft gegeben worden wären. Sie entſtund nicht von den Eroberern Galliens aus Norden, welche den Anführern ihren Antheil an den Ländern als Lehen, den gemeinen Soldaten aber mit dem Titel der Leibeigenſchaft gaben. Sie entſtund nicht aus einer ehemaligen Knechtſchaft der Bauern, ſondern ſie entſtand aus der Lehensverfaſſung, unter welcher bey geſchwächtem königlichem Anſehen die Vaſallen nach und nach die ihnen untergebenen, und Ländereyen ſtatt Soldes genieſsenden Soldaten zu ihren Leibeigenen gemacht haben. Uns ſcheint nicht eine Urſache allein gewirkt zu haben, ſondern die Quelle der Leibeigenſchaft bald in dem Rechte des Eroberers, bald in einem Vertrage über ein eigenthümliches zur Benutzung überlaſſenes Gut, bald überhaupt in falſchen Begriffen von den Pflichten der Bauern, bald ſogar in einer freywilligen Unterwerfung gegen ein Kloſter oder gegen einen Biſchof, oft aus Frömmigkeit, oft auch nur um Schutz oder Brod zu haben, bald in einem Miſsbrauche der lehensherrlichen nicht nur, ſondern auch obrigkeitlichen Gewalt zu liegen. Was gerade der Vf. zur einigen beſtändigen Quelle der Leibeigenſchaft gemacht hat, halten wir für die ſeltenſte, vielmehr ſtellen wir uns die Sache nur ſo vor, daſs den Vaſallen die Ländereyen ſammt den Bauern verliehen worden ſind, daſs die Ideen der Leibeigenſchaft vor der Lehensverfaſſung ſchon vorhanden, die meiſten Bauren alſo ſchon leibeigen waren, und daſs die Vaſallen vielleicht nur alsdann, wo ſie freye Unterthanen hatten, die Leibeigenſchaftrechte, ſo ſie anderwärts wahrnahmen, dennoch auf ihre Unterthanen anwendeten. Vielleicht hat ſich in letzterm Falle der Herr nur ein Recht nach dem andern angemaſst. Und waren dann ein paar ſolcher Rechte im Gange, ſo war man gleich durch Induction mit dem Schluſſe fertig: die Unterthanen, welche dergleichen Obligenheiten haben, ſind leibeigen. Und nun gieng es noch weiter, „wer leibeigen iſt," hieſs es, muſs ſich dies und das gefallen laſſen; und nun erhielten alſo die Herren auch die Rechte, die ſie vorher nicht hatten. — Dies iſt bey eigennützigen Herrn und eifrigen Finanzräthen noch heut zu Tage manche Quelle zum Druck der Unterthanen. — Unſers Vf. Behauptungen lieſsen ſich, ſo wie ſie als allein wahr aufgeſtellt ſind, ſelbſt auch aus mehrern in ſeinem Werke vorkommenden Umſtänden theils widerlegen, theils berichtigen.

Er iſt übrigens vermuthlich, weil er die Leibeigenſchaft ganz abgeſchafft wiſſen will, zu dem Gedanken verleitet worden, keinen andern Urſprung als das Recht des Stärkern gelten zu laſſen, um mit deſto beſſerm Erfolge dieſes „grauſame, verhaſste, ungerechte" Recht ſchon in der Wurzel anzugreifen.

Das II Buch enthält eine Erörterung der Gewohnheiten in dieſer Materie. Der Vf. war anfangs willens, die Gewohnheiten von ganz Frankreich zu unterſuchen, fand aber, daſs die von Burgund alles enthielten, was man von Ungerechtigkeit an den übrigen fände. Er ſchränkt ſich alſo nur auf jene ein, bemerkt ihre geſetzwidrige Einführung, ihren Inhalt, und bemüht ſich, das Ungereimte, Ungerechte und Grauſame derſelben ſehr lebhaft zu zeigen. Um nicht zu weitläufig zu werden, wollen wir, damit unſere deutſche Leſer einige Vergleichung mit unſern Sitten anſtellen können, die Gewohnheiten kurz anführen: 1) Der Leibeigene kann ſeine Freyheit nicht verjähren. 2) Wer an einem Ort, wo (wie wir Deutſche ſagen) die Luft leibeigen macht, Jahr und Tag wohnt, oder ſich freywillig zur Leibeigenſchaft verbindet, wird leibeigen für ſich und ſeine künftige Kinder. 3) Ein Freyer, der eine Leibeigene heyrathet, und auf dem leibeigenen Gut noch Jahr und Tag nach ſeiner Frauen Tode ſitzen bleibt, wird leibeigen; als ſolcher ſtirbt er auch, wenn er vor ihr auf dem Gut ſtirbt. Bey ihren Lebzeiten und innerhalb des Jahrs nach ihrem Tode kann er frey weggehen, dem Herrn muſs er aber alles, was auf dem Hofe iſt, überlaſſen, (wer meine Henne tritt, wird mein Hahn.) 4) Der Leibeigene kann mit Zurücklaſſung des dienſtbaren Hofs und zweyer Drittel ſeiner Fahrniſs für ſich und ſeine künftige Kinder frey werden. 5) Die Leibeigene wird frey durch die Heyrath mit einem Freyen in Abſicht auf ihre Erwerbungen, die ſie an einem freyen Ort macht. 6) Das Recht des Heimfalls; 7) ſogar von leibeigenen Prieſtern und Biſchöfen. 8) Die Tochter des Leibeigenen muſs, wenn ſie anders von ihren Aeltern erben will, die erſte Nacht ihrer Hochzeit auf dem Hofe ſchlafen. 9) Eine Freye wird durch die Heyrath eines Leibeigenen auch leibeigen, ſo lang er lebt; nach ſeinem Tode hat ſie Jahr und Tag Zeit, ſich durch Zurücklaſſung aller Erbſchaft frey wegzubegeben, und zu werden, wie vorher. 10) Das Kind folgt dem Vater. 11) Geht der Leibeigene weg, ſo kann der Herr die Früchte ſeines Hofs ſich zueignen; bleibt er zu-

hen Jahre aus, so verfällt auch der Hof an ihn. 12) Wohnt der Leibeigene auf einem andern dienstbaren Hofe, so bleibt doch der Herr des Hofs, wo er gebohren ward, sein Leibherr etc. 13) Bey Strafe des Verlusts darf der Leibeigene sein Erbe nicht veräussern noch verpfänden, ohne Bewilligung seines Herrn. Eben so wenig kann er testiren. 15) Leibeigene, welche in Gemeinschaft Güter besassen und theilten, können ohne Bewilligung des Herrn sie nicht mehr zusammenwerfen. 16) Sie können einander nicht erben, wann sie nicht in Gemeinschaft bleiben. 17) Zweyerley Feuer und Brod, überhaupt wann auch nur die Ausgaben nicht gemeinschaftlich bestritten werden, heben die Gemeinschaft auf. 18) Wo das Heimfallsrecht ist, nimmt der Herr die Heimfallsgäter, ohne die Schulden, wenn sie nicht mit seinem Willen gemacht sind, zu bezahlen. Von der Fahrniss und den freyen Gütern zahlt er zuerst die Leichenkosten, alsdann sich selbst, und endlich andere Schulden. 19) Der Leibeigene kann in der Sache seines Herrn nicht Zeuge seyn.

Nachdem der Vf. jeden dieser Artikel theils historisch, theils kritisch, theils philosophisch, mit unter auch etwas declamatorisch abgefertiget hat, handelt er im IV. B. von den schädlichen Folgen sehr einleuchtend. Er beweiset, wie sehr der moralische Charakter der Leibeigenen, wie sehr die königlichen Einkünfte, Bevölkerung, Ackerbau, Künste u. Handel darunter leiden, wie selbst die Leibherrn durch die Gesetze von der Gemeinschaft u. vom Heimfall mehr verlieren als gewinnen, wie sehr durch das Zusammendrängen der Leibeigenen in einer Hütte ihre Gesundheit, ihre Sittlichkeit, ihr Fleiss verdorben werden, wie es daher in solchen Dörfern von Bettlern wimmle, wie mancher in Rücksicht auf den Heimfall schlecht wirthschaffte, die Aecker verderben, seine Abgaben aufsummen lasse, wie wenig aus einem solchen Gut beym Heimfall, wie viel mehr beym freyen Verkaufe selbst, und durch Ermunterung des Fleisses an Zehenden, wie viel mehr durch erleichterte Aufhebung der Gemeinschaften an andern Abgaben gewonnen würden? Ein unter der Leibeigenschaft elendes Dorf von 30 Familien würde frey 60 Familien gut ernähren u. s. w.

Endlich kömmt der Vf. im IV. B. zur Aufhebung der Leibeigenschaft, die er mit ungemeiner Wärme empfiehlt, als eine Sache, welche das Wohl des Staats nothwendig erfodert; die Leibeigenschaft habe seit Erlöschung der alten Lehensverfassung ohnehin keinen Grund mehr, vertrage sich nicht mit der gegenwärtigen Regierung; es gebe wenigstens mehrere Mittel, sie zu mildern; der König würde nicht einmal das Eigenthumsrecht seiner Unterthanen angreifen, wenn er sie ganz zerstörte, besonders da die Herrn sonst entschädiget seyen etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Regensburg*, gedr. b. Keyser: *Uebersicht der Gründe wegen des Strafbaren des Büchernaehdrucks, und Vorschläge, wie diesem Uebel durch ein allgemein verbindliches Reichsgesetz vorgebeugt werden könne*; herausgegeben mit einem Vorberichte von *Joh. Fried. Ferd. Ganz.* 1790. 8. 66 S. u. XII S. Vorbericht. Im Vorberichte sucht Hr. *G.* den Grund *für* den Büchernachdruck zu widerlegen: dass derselbe baares Geld in's Land ziehe, und zeigt dann die Ursachen der Klagen der Reichsbuchhändler gegen den Despotismus der nördlichen an. Der erste Punct, einer der schwierigsten, und dessen Entwickelung wirksamer als die rechtliche Entscheidung über die Frage vom Bücher-Nachdruck seyn möchte, konnte wohl nicht auf so wenig Seiten völlig genugthuend erörtert werden; eine genauere Erörterung desselben wäre sehr zu wünschen. Was die Klagen der Reichsbuchhändler gegen die nördlichern betrifft, so räumt sie der Vf. als zum Theil gegründet ein, setzt aber dabey den sehr vernünftigen und politisch richtigen Grundsatz fest: dass *vorerst Sicherheit des Eigenthums gegründet werden muß, ehe sich Vorschriften gegen den Mißbrauch desselben entwerfen und ausführen lassen.* Die Gründe, die der Vf. der auf diesen Vorbericht folgenden *Beantwortung einiger Fragen über den Büchernachdruck* angiebt, enthalten nichts Neues, empfehlen sich aber durch Deutlichkeit und Kürze. Dass aber dem Verleger *actio ob laesionem enormem* gegen den Nachdrücker zustände, ist wohl aus der Theorie des positiven Rechts nicht abzuleiten. Viel richtiger sind die v. Hn. GJR. Pütters angegebenen Remedia. Ferner theilt Hr. *G.* 1) das bey den höchsten Kurhöfen eingereichte Promemoria mit, unter dem Titel: *Kurze Uebersicht der Gründe der Schädlichkeit des Büchernachdrucks für die Literatur den Buchhandel, und das lesende Publikum im deutschen Reiche: nebst Vorschlägen, dieses Uebel durch eine zweckmäßige Verfügung in der künftigen kais. Wahlkapitulation von Grund aus zu heben. Junius* 1790. Dieser Aufsatz zeichnet sich vorzüglich durch die Rücksicht, die der Vf. auf Bücherfabrication, Druckwesen und Debit mit gedrucktem Papier als eine Commerzial- und Polizeysache nimmt, sehr aus. 2) *Cirkelschreiben an die zur Ausrottung des Nachdrucks affectirten Herren Buchhändler*, (worinn Hr. *G.* Nachricht von den bisherigen Verhandlungen gegen den Nachdruck und mehreren guten Rath ertheilt.) 3) *Die Vorstellung an die höchsten Kurhöfe.* Jeder gute deutsche Bürger muss mit uns wünschen, dass der Patriotism und der redliche Eifer des Hn. *G.* von gesegneten Folgen seyn möge.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16ten October 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GOTHA, b. Perthes: *Merkwürdigkeiten bey der römischen Königswahl und Kaiserkrönung.* 1790. 168 S. 8. (12 gr.)

Wir können nicht umhin, bey dieser Schrift uns sogleich an das N. 257. d. J. angezeigte Buch: *Ueber Teutschland, Kaisertodesfall etc.* zu erinnern, und sie mit demselben zu vergleichen, welches auch am besten zu ihrer Charakterisirung beytragen wird. Sie sind beide wohl so ziemlich aus denselben Quellen, die indessen auch hier nicht angegeben sind, und beide gleich getreu, geschöpft, und kommen daher in Stellung und Ausdruck nicht selten einander sehr nahe, obgleich es auch möglich wäre, dass der Vf. der gegenwärtigen schon die frühere vor sich gehabt hätte. Die frühere ist indessen reicher an wichtigen und wirklich wissenswürdigen Sachen, zumal in Beziehung auf Rechte, Ausübung derselben u. s. w.; dahingegen die vorliegende mehr für die gröste Leserklasse, und für den gegenwärtigen Zeitpunkt berechnet, und daher jener auch wohl noch mehr zu empfehlen ist, indem sie über Feyerlichkeiten und Ceremonien, besonders mit Rücksicht auf die Krönung Josephs II, in ein weit gröseres und gar nicht unangenehmes Detail geht, in einem leichtern, fliessendern, nicht provinciellen, Stil geschrieben, überdem mit einem niedlichen Grundriss der Bartholomäuskirche zu Frankfurt und einer saubern Titelvignette, die die wichtigsten Reichskleinodien darstellt, geziert, angenehm auf Schweizerpapier gedruckt, und in einem artigen Einbande zu haben ist. Hie und da ist auch wohl ein kleiner Zusatz über Rechte oder Geschichte enthalten; doch da uns unter diesen kein bedeutender aufgefallen ist, so wollen wir sie eben so als ein paar ganz unwichtige Fehler hier übergehen. Das einzige wollen wir nur bemerken, dass hier S. 66. 70. richtig gesagt wird, dass die goldene Bulle zum Kaiser *hominem justum etc.*, und nicht, wie es in der andern Schrift hiess, *virum etc.* verlange; welches bey der Frage von der Wahlfähigkeit eines Frauenzimmers ein nicht ganz unbedeutendes, wenn gleich eben nicht entscheidendes Moment ausmacht.

LEIPZIG, b. Breitkopf: *Versuch eines praktischen Handbuchs für Notarien, Sachwalter und Gerichtsaktuarien* in verschiedenen Mustern aussergerichtlicher Verhandlungen in einer reinen deutschen Schreibart, zu Verbesserung des Akten- und juristischen Stils abgefasset. Erster Theil, welcher die Notariats-Verhandlungen enthält. Entworfen von *Heinrich Kuppermann*, churfürstl. sächs. immatrikul. Advok. u. kaiserl. öffentlichen Notar in Leipzig. 1789. 912 S. 8. Zweyten Theils Erster Band, welcher die aussergerichtlichen Verhandlungen enthält. 1790. 667 S. 8.

In der Vorrede klagt der Vf. sehr darüber, dass der Actenstil und die juristische Schreibart überhaupt in ihrer Vervollkommnung noch so sehr weit zurück seyen, und will dann durch ein vollständiges Formularbuch auch sein Scherflein zu Verbesserung derselben beytragen. In dem ersten Theil wird in vier Abschnitten blos von den Notariatsgeschäften gehandelt. *Abschnitt I. Die Pflichten und das Amt des Notarius betreffend.* Hier liefert der Vf. die kaiserlichen Verordnungen, Reichs- und kursächsische Landesgesetze, welche die Notarien und ihr Amt betreffen, dann einige Notariatsdiplome, ferner einige Bittschriften um Verleihung des Notariatamts, oder Einzeichnung in die Notariatsmatrikul bey Reichs- oder Landesherrlichen Gerichten, und endlich den Titel des Kaisers und der Reichsverweser, wie er in Notariatsurkunden eingeschaltet werden muss. *Abschnitt II. Von aussergerichtlichen Handlungen, welche die Mitwirkung eines Notar jederzeit dabey voraussetzen.* Diese Ueberschrift ist etwas schwer zu verstehen. — Der Vf. giebt hier Formulare von Notariatsprotocollen und Notariatsurkunden über allerley Arten von Geschäften, z. B. von Wechselnotiren, von Wechselprotesten, von Besitzergreifungshandlungen, von Verpflichtungshandlungen, von Gränzberichtungshandlungen, von Erbschaftversiegelungs- und Auffiegelungs-

Handlungen etc. *Abſchnit III. Von aufsergerichtlichen Verhandlungen, wobey die Zuziehung eines Notars willkührlich iſt.* Hier werden Formulare von aufsergerichtlichen Verträgen, die von einem Notar willkührlich verhandelt werden, dann von aufsergerichtlichen, von Notar und Zeugen errichteten teſtamentlichen Erbverordnungen, und endlich von andern aufsergerichtlichen, vor Notar und Zeugen willkührlich vollzogenen Handlungen geliefert. *Abſchnit IV. Von gerichtlichen Verhandlungen, zu welchen ein Notar öfters gezogen wird.* Unter dieſer Rubrik giebt der Vf. Formulare an von Zeugenverhören im bürgerlichen Proceſs, und von Vernehmungen und Verhören im peinlichen Proceſs. — Ganz unwiſſenden Notarien, die ſelbſt auſser Stand ſind, einen Aufſatz zu machen, und ſich alſo bloſs an Formulare binden müſſen, mag dieſe Sammlung ſchon von Nutzen ſeyn, da die Formulare, die ſie hier finden, in einer zwar nicht ganz reinen, doch flieſsenden, und in Vergleichung mit ähnlichen älteren Sammlungen, guten Schreibart abgefaſst ſind. Im Ganzen aber iſt freylich mit dieſer Arbeit wenig genutzt. Wenn der Vf. ſeinen an ſich rühmlichen Zweck, der allerdings ſehr armſeligen Menſchenklaſſe von gewöhnlichen Schreibern und Notarien nützlich zu werden, hätte erreichen wollen, ſo wäre eine zweckmäſsige, kurze, compendiariſche Anleitung zu den Notariatsgeſchäften mit angehängten ausgeſuchten Formularen das einzige Mittel geweſen; denn ſo lange ſolche Menſchen ohne alle Sachkenntniſs bloſs nach Formularen ihre Geſchäfte behandeln, ſo lange iſt eine Verbeſſerung unmöglich. Auch iſt der Vf. in der Wahl der deutſchen Ausdrücke ſtatt der gewöhnlichen lateiniſchen nicht immer glücklich geweſen, und es iſt ſehr zu befürchten, daſs wenn viele Notarien ſeinem Beyſpiel folgen, und wie dies häufig der Fall iſt, verbeſſern oder gar neue Ausdrücke erfinden wollen, wir in kurzer Zeit Notariatsinſtrumente bekommen werden, die auſser ihrem Vf. niemand verſteht. Endlich hätte der Vf. durch die Halfte von Formularen ſeine Abſicht vollkommen erreichen, und die Formulare, die er lieferte, ohne Nachtheil um ein beträchtliches kürzer faſſen können, der Mängel in dem Plan und der innern Einrichtung gar nicht einmal zu gedenken.

In dem zweyten Theil liefert der Vf. Formulare von aufserg richtlichen rechtlichen Geſchäften, und zwar in dem vor uns liegenden erſten Band, von aufsergerichtlichen Verträgen überhaupt; der zweyte Band ſoll ehеſtens folgen. — Die hier angegebene Formulare ſind in einer ziemlich guten Schreibart abgefaſst, aber ganz zwecklos weitläuftig, mit den gewöhnlichen zahlloſen, gröſstentheils überflüſſigen, Clauſeln verpanzert, und wenigſtens die Hälfte hätte füglich ganz ungedruckt bleiben können. Ueberhaupt aber ſcheint uns die ganze Sammlung überflüſſig zu ſeyn, da wir ſo viele, ganz vortreffliche, neuere Schriften über dieſen Zweig der Rechtsgelehrſamkeit beſitzen. Noch viel weniger aber können wir den Plan des Vf. billigen, einen dritten Theil noch nachfolgen zu laſſen, welcher, wie er ſagt, den bürgerlichen und peinlichen Proceſs lediglich zum Gegenſtand haben, und ſowohl Muſter von Klagſchriften; rechtliche Verfahren der Parthien in verſchiedenen Proceſsarten etc., als auch von den dabey vorkommenden gerichtl. Verhandlungen, die nöthigen Muſter im bürgerlichen u. peinlichen Proceſſen liefern wird. Wie kann Hr. *K.* nur hoffen, daſs, da wir ſchon einige Sammlungen von ſolchen gedruckten Acten haben, die ſeinige noch Käufer finden wird! Auch kündigt Hr. *K.* in der Vorrede zum zweyten Theil — ein juriſtiſches Wörterbuch zum Behuf einer reinen deutſchen Schreibart in rechtlichen Geſchäften, mit unterlegten Beyſpielen an. Ein ſchweres Unternehmen, wozu wir dem Hn. Vf. recht viel Glück wünſchen, mit ſeiner Erlaubniſs aber, nach den bisherigen Probeſtücken zu urtheilen, zweifeln, ob er der Mann dazu ſey.

HALLE, b. Gebauer: *Franz Ludwig von Cancrin*, Ihro Ruſſiſch Kaiſerlichen Majeſtät Collegienrathes und Direktors der Starajaruſſiſchen Salzwerke, *Abhandlungen von dem Waſſerrechte, ſowohl dem natürlichen als poſitiven, vornehmlich aber dem deutſchen. Zweyter Band.* 1790. 252 S. 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieſer Band beſteht aus ſechs Abhandlungen, wovon die erſte, (oder als Fortſetzung des erſten Bandes, die vierte) *von dem Rechte der Brücken* handelt. In dem erſten Kapitel entwickelt der Vf. den Begriff der Brücken, und zählt in 31 §§. die verſchiedenen Arten derſelben, ob es Brücken oder Stege, hölzerne oder ſteinerne, halb hölzerne und halb ſteinerne Brücken u. ſ. w. ſind, recht umſtändlich auf. In dem zweyten Kapitel, welches dem Rechte der Brücken gewidmet iſt, geht Hr. von C. von dem Grundſatz aus: das Recht, eine öffentliche Brücke über einen öffentlichen oder Privatfluſs zu bauen, ſteht allein dem Volke, oder, in monarchiſchen Staaten, dem Regenten zu, und gehört zu den Regalien. Einige Proben mögen den Werth der Ausführung beweiſen: nach dem §. 43. kann kein Staat, am allerwenigſten aber ein deutſcher Reichsſtand eine Brücke an einen andern Ort verlegen; nach dem §. 54. ſoll den Schiffern der Schaden, der ihnen durch den Gebrauch ihrer Schiffe zu einer Schiffbrücke, *durch den Feind*, oder ſonſt an dieſen ihren Schiffen ſelbſt, oder auch in ihrer Nahrung zugefügt wird, von dem ganzen Lande vergütet werden; nach dem §. 58. kann eine Stadt, wenn die Erhaltung der Stadtbrücken ihre gewöhnliche Einnahme überſteigt, *von den benachbarten Gemeinden oder einzelnen Unterthanen* einen Beytrag verlangen; in dem §. 62. beweiſt der Vf. weitläuftig,

daſs

dafs der, welcher die Erbauung oder Ausbeſſerung einer Brücke aus bloſser Freygebigkeit übernimmt, eben ſo wenig als ſeine Erben, zu einem ſeine Kräfte überſteigenden Koſtenaufwande genöthigt werden kann; nach dem §. 64. gehören die Vermächtniſſe zu dem Bau und der Ausbeſſerung der Brücken zu den piis cauſis; nach dem §. 73. ſteht keinem deutſchen Reichsſtande das Recht zu, eine Fähre, ohne kaiſerliche und der geſammten Kurfürſten Bewilligung in eine Brücke, und dabey das Fährgeld in einen Brückzoll zu verändern, u. ſ. w. In dem dritten Kapitel wird von dem Oberaufſichtsrechte, der Polizey und der Gerichtsbarkeit über die Brücken in einem Staate gehandelt. Auch hier lieſt man zwar lauter höchſt triviale Sachen, doch aber nicht ſolchen Unſinn, als im vorigen Kapitel. *Fünfte Abhandlung: Von dem Rechte der Fähren und Nachen.* Nach vorausgeſchicktem Begriff der Fähren und Nachen, und Aufzählung der verſchiedenen Arten derſelben, beſchreibt Hr. *v. C.* die Rechte derſelben, und ſchlieſst mit dem Oberaufſichtsrechte, der Polizey und Gerichtsbarkeit über dieſelben. Die rechtlichen Grundſätze ſind faſt alle wörtlich aus der vorhergehenden Abhandlung genommen; der Hr. Vf. hätte ſich daher die Mühe mit dieſer Ausführung füglich erſparen können. *Sechſte Abhandlung: von dem Flöſsrechte.* In dem erſten Kapitel giebt der Vf. den Begriff des Flöſsens an, beſchreibt ſeine Vortheile und Nachtheile; in dem zweyten handelt er das Recht des Holzflöſsens ab, und im dritten entwickelt er die allgemeinen Grundſätze von dem Oberaufſichtsrechte, der Polizey und Gerichtsbarkeit über das Flöſsen. In Vergleichung mit den beiden vorhergehenden zeichnet ſich dieſe Abhandlung ziemlich vortheilhaft aus, nur iſt alles zu gedehnt, und durch ekelhafte Wiederholungen verunſtaltet. *Siebente Abhandlung: von dem Wäſſerungsrechte.* Ganz nach dem Plane und in dem Geiſte der vorhergehenden Abhandlungen bearbeitet. Nur eine Probe; in dem §. 31. heiſst es: Wenn auf Jemands Gut ein Waſſer entſpringt, und es wäſſern daraus die unter ihm liegenden Gutsbeſitzer, ſo kann er das Waſſer, ohne deren Einwilligung, keinem andern verwilligen, weil ſie daran ein wohl erworbenes Recht haben. *Achte Abhandlung: von dem Brunnenrechte.* Zum Beweis, wie getreu der Vf. ſich in ſeiner Darſtellungsart und Ausführung bleibt, mögen folgende Stellen dienen; in dem §. 30. heiſst es: wenn eine Hülde, oder Schwemme, oder gegrabener Brunnen, (den jemand auf ſeinem Eigenthum anlegt,) die Urſache wird, daſs eines andern Grundſtück zu ſehr befeuchtet wird, oder ſonſt Schaden leidet, ſo iſt ein ſolcher Waſſerbehälter nicht erlaubt, auch iſt niemand befugt (auf ſeinem Grund und Boden) einen Brunnen in einer waſſerarmen Gegend ſo tief zu machen, daſs er dadurch einem andern ſeine Quelle] abſchneidet. In dem §. 53. ſagt der Vf., wenn jemand aus einem Privatbrunnen Waſſer ſchöpft, oder leitet, und es will ſolcher zu der Unterhaltung nichts mehr beytragen, und daher dem Gebrauch des Brunnens entſagen, ſo kann ſolches durch die Aufſagung und einen Vertrag unter beiden geſchehen. L. I. §. 28. *de aqu. quot.* — Was das wohl heiſsen ſoll? — Endlich den Schluſs macht die *neunte Abhandlung: von dem Schleuſenrechte*; auch ganz ihrer Schweſtern würdig. — Hoffentlich wird Hr. *v. C.* doch endlich einmal die Feder niederlegen, und aufhören, in ein fremdes, ihm ganz unbekanntes Feld — die Rechtsgelehrſamkeit — zu ſtreifen.

ERLANGEN, b. Palm: *Hiſtoriſcher Verſuch über die gerichtliche und weltliche Staats- und Gerichtsverfaſſung des Hochſtifts Bamberg.* Ein Beytrag zur deutſchen, inſonderheit oſtfränkiſchen Geſchichte, von *Michael Heinrich Schuberth*, Hochfürſtl. Bamberg. geiſtlichen Rath und Fiscal, dann Canonicus zu U. L. F. und St. Gangolph zu Bamberg. Mit zwey Kupf. 1790. 255 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. ſagt zwar in der Vorrede, der Leſer werde keine vollſtändige und mit allen aus geheimen Archiven zu erholenden Umſtänden] verfaſste Abhandlung erwarten, da ſchon das Titelblatt zeige, daſs das ſein Plan nicht geweſen; allein ſelbſt als *Verſuch* betrachtet, iſt dieſe Schrift zu unbefriedigend und mangelhaft. Die Geſchichte ſcheint des Vf. Fach gar nicht zu ſeyn, und von Staatsverfaſſung muſs er einen eignen Begriff haben; denn wer ſein Buch in der Abſicht, die Verfaſſung des Hochſtifts Bamberg kennen zu lernen, durchlieſt, wird ſich gewiſs ſehr getäuſcht finden. Eine kurze Anzeige des Inhalts mag hierüber den Beweis abgeben. *Abſchnitt I. Staats- und Gerichtsfaſſung auch Religions- und Kirchenſachen zu Bamberg vor Errichtung des Hochſtifts.* Ganz kurz, und lauter ſehr bekannte Sachen. *Abſchnitt II. Errichtung des Hochſtifts Bamberg. Zuſtand des geiſtlichen Staates. Grenzberichtigung der Diöces. Unmittelbarkeit des Biſchofs. Pallium. Die Erneuerung und Wahl der Biſchöfe. Kaiſerliche Privilegien. Advocaten auf der Burg und in der Stadt, auch Schultheiſs daſelbſt. Landgericht.* Der eigentliche Zeitpunkt der Exemtion des Hochſtifts, und wie es damit zugegangen, laſſe ſich, ſagt der Vf. unter andern, nicht angeben, indeſſen könnten die ſehr lange Verjährung, und die ſtillſchweigende Einwilligung aller Intereſſenten die Bamberger geiſtlichen Staatsrechte ſchon hinreichend beweiſen. Von der Wahl der Biſchöfe heiſst es blos, im Anfang ſeyen die Biſchöfe, ſo wie es im ganzen Reich üblich geweſen, von den Kaiſern geſetzt, nach den Zeiten des Calixtini-

schen Vertrags aber von ihrem Stifte gewählt worden, und so werde es noch jetzo gehalten. Von den Advocaten und Schultheifsen liest man hier nur einige Gemeinsätze, von ihren Rechten und Verhältnissen gegen einander aber geschieht auch nicht mit einem Worte Erwähnung, und die ganze Nachricht von dem Landgericht beträgt nur einige Zeilen. *Abschnitt III. Entstehung der Kollegialstifter und des Klosters Michelsberg in und nächst der Stadt Bamberg.* Ziemlich vollständig. *Abschnitt IV. Domdechantey - und Consistorialgerichtsbarkeit. Synodal - Statuten. Erzdiaconat etc. Verhältnifs gegen die Nuntiaturen.* Von dem letzteren sagt der Vf. weiter nichts, als nach der Natur der Exemtion des Hochstifts Bamberg habe solches nie einen päpstlichen Nuntius mit Facultäten für sich anerkannt, und wenn ihm ein nach Deutschland geschickter Nuntius den Antritt seines Postens bekannt gemacht habe, so seyn jedesmal Rückantworten in ausgesuchten, den Regeln der Klugheit, des Wohlstandes und der Achtung gegen das höchste Oberhaupt der römischkatholischen Kirche angemessenen Ausdrücken erfolgt, die zugleich bewiesen, dafs man den päpstlichen Gesandten eben so, als jeden andern eines auswärtigen Hofs betrachte und in Ehren halte. *Abschnitt V. Oberamtleute, und andere Beamte auf dem Land. Municipalstädte etc. Abschnitt VI. Steuer. Obereinnahme. Hofkriegsrath. Hofkammer etc.* In diesem und dem vorhergehenden Abschnitt ertheilt der Vf. eine kurze Nachricht von der Beschaffenheit und den Verhältnissen der verschiedenen Dicasterien, Gerichtsstellen und andern Beamtungen im Hochstift Bamberg. *Abschnitt VII. Des Hochstifts Bamberg Ministerialen. Erboberhofämter. Hofämter. Lehenhof. Andere Lehenherren und ihre Rechtszuständigkeiten. Universität.* Hier heifst es: Von in ältern Zeiten folgten die Bischöfe den Beyspielen der Kaiser, und die Fürsten Deutschlands in Einrichtung und Bestellung ihrer Hofdienerschaft *Man hat Spuren, dafs sie bereits zu Zeiten der Karolinger, Schenken, Truchsessen, auch eine Art von Stall- und Jägermeistern gehabt haben.* — Möchte doch der Hr. Vf. diese Spuren angegeben haben! Uebrigens scheint er Ministerialien und Vasallen für einerley zu halten, und überhaupt ist seine Ausführung der in diesem Abschnitt vorkommenden, so sehr interessanten Materien äufserst unbefriedigend. Ueber den wirklich merkwürdigen Umstand, z. B., dafs gerade die vier Kurfürsten des Reichs, Böhmen, Pfalz, Sachsen und Brandenburg die vier Erboberhofämter nebst gewissen Gütern, von dem Hochstift Bamberg zu Lehen tragen, sucht man hier vergebens Aufschlufs, und von den so sehr beträchtlichen Bambergischen Lehenhof, seinen Rechten und Verhältnissen, von den Vasallen des Hochstifts, ihren Rechten u. s. w. sagt der Vf. fast gar nichts. *Abschnitt VIII. Bamberger Gewohnheiten. Stadtrechte. Gesetze und Verordnungen.* Eben so unvollständig und nachlässig bearbeitet, wie die vorhergehenden Abschnitte. *Abschnitt IX. Schicksale der drey Kollegialstifter, auch Veränderungen der Immunitäten und Cellarjätgerichte bey denselben zu Bamberg. Abschnitt X. Verschiedene Siegel, nebst historischen und sphragistischen Bemerkungen.* Zu diesem Abschnitt gehören die Kupfer. — Gewifs ist es sehr zu bedauern, dafs Hr. *S.* nicht mehr Fleifs und Zeit auf die Ausarbeitung seiner Schrift verwendet hat, durch die er sich, wenn sie zweckmäfsig ausgefallen wäre, ein eben so grofses Verdienst um sein Vaterland als um die deutsche Geschichte überhaupt hätte erwerben können. Die Fehler in der Schreibart wollen wir nicht rügen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Pieces du Procès de la noblesse et du Clergé contre le Tiers - état.* Nr. I. 1789. 8. — Diese nicht viel bedeutende Schrift wurde noch vor der Revolution bekannt gemacht. Der Vf. ist ein gefährlicherer Feind in Worten und Beschuldigungen, als in Beweisen. Seine Absicht ist, zu beweisen, dafs diese ersten Stände in allen Jahrhunderten die grausamsten Feinde der Könige, der Nation und des dritten Standes gewesen sind. Ein geschickter Sachwalter würde Stoff genug in der französischen Geschichte gefunden haben, dieser Anklage einen sehr wichtigen Gehalt zu geben, und wenn er mit seinen Lesern erst einverstanden wäre, dafs aristokratische Regierungsform die unglücklichste ist, die einem Staate gegeben werden kann: so würde es ihm nicht schwer gewesen seyn, durch den ganzen Fortgang der französischen Geschichte Beweise dafür zu finden, dafs die Geistlichkeit und der Adel in Frankreich, dem Lande die ganze Schrecklichkeit der aristokratischen Tyranney haben fühlen lassen. Selbst die letzten Könige theilten ihren Despotismus mit ihren Lieblingen aus beiden Ständen, und es war oft gefährlicher, einen *le Tellier*, oder einen *du Terray* zu beleidigen, als den König selbst. Aber ungeachtet der Vf. hin und wieder, und besonders in mittlern Zeiten Beyspiele von dem Mifsbrauch der Gewalt der Geistlichkeit und des Adels beybringt, so ist doch seine Schrift mehr eine flüchtige, wenig zweckmäfsige Skizze der französischen Geschichte. Wir haben nicht gefunden, dafs die Sammlung fortgesetzt wäre, die der allgemeine Titel und die vorgesetzte Nummer ankündigt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16ten October 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Himburg: *A. F. Heckers* M. D. *Therapia generalis*, oder *Handbuch der allgemeinen Heilkunde.* 1789. 473 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Es ist gewiss, dass die Verfertigung eines guten Compendiums eine der verdienstlichsten, aber auch sicher der schwersten, Arbeiten ist, und dass ein hoher Grad von philosophischem Geist, Bestimmtheit in Begriffen und Ausdrücken, und eine vollkommne Uebersicht der Wissenschaft dazu gehört, um hier etwas vollkommnes zu liefern. Besonders muss dies in der allgemeinen Heilkunde der Fall seyn, die als der Hauptschlüssel für alle die Schwierigkeiten, zweydeutigen und widersprechenden Punkte der praktischen Heilkunst, als die wahre Metaphysik der Medicin anzusehen ist, und deren Bearbeitung also, das Resultat eines langen philosophischen und praktischen Studiums der Kunst, und das Werk des vollendeten Meisters seyn sollte. Es ist daher sonderbar, dass es nicht die letztern, sondern die Anfänger in der Kunst sind, die uns so häufig mit Handbüchern beschenken, und es scheint daraus zu erhellen, dass man eben erst durch fortgesetztes tieferes Studium dahin gelangt, die Schwierigkeiten und Erfoderniss einer solchen Arbeit recht einzusehen, und das am Ende ganz zu unterlassen, was man vielleicht zwanzig Jahr früher mit grösser Leichtigkeit und Selbstvertrauen unternommen haben würde. — Gegenwärtiges Product ist ebenfalls das Werk eines jungen, aber wie man schon aus seinen andern Arbeiten weiss, eines denkenden und geschickten, Arztes, und zeichnet sich in vieler Rücksicht vor mehrern, zeither erschienenen therapevtischen Handbüchern vortheilhaft aus. Er schöpfte aus der nemlichen Quelle, wie der sel. *Böhme*, aus *Goldhagens* Dictaten, aber er hat auffallende Vorzüge, besonders in Vollständigkeit, Literatur, Ordnung und Angabe der besten und brauchbarsten Arzneymittel. Er hat 35 Abschnitte mehr, als Goldhagen, und vorzüglich gehören ihm die Kapitel von den verschiedenen Arten der Schärfe, von den Heilkräften der Natur, von der Diät der Kranken, von Vermehrung der Schärfe in den Säften, von den Giften, von Beförderung der Absonderungen besonders der Harnröhre, Mutterscheide und der Ohren und ihrer Hemmung, von künstlichen Ausleerungen durch Operationen und dem Verhalten des Arztes bey denselben, von Behandlung der Schwangern, Gebährenden, Kindbetterinnen, Kinder, von Erhaltung des schwachen Lebens bey unheilbaren Krankheiten, von specifischen Mitteln und einer vernünftigen Empirie, und endlich von den Fällen, wo es erlaubt oder nothwendig ist, eine Krankheit zu erregen, eigenthümlich zu. — Schon hieraus erhellet, dass der Vf. so viel als möglich alles mitgenommen hat, was dem angehenden Arzte nöthig, und ins Gebiet der allgemeinen Heilkunde passend ist. — Doch wir müssen sehen, wie die Ausführung im einzelnen gelungen ist. Dass der Vf. mit den Heilkräften der Natur anhebt, und dem jungen Arzt vor allen Dingen Achtung und Vertrauen darauf einflösst, billigen wir sehr, wenn wir auch das Wort *Seele* daraus weggewünscht hätten, weil es den Anfänger zu leicht auf irrige Begriffe leiten und für ihn ein *Deus ex Machina* werden kann. — In den Kapiteln von den Anzeigen und Kurmethoden bemerkten wir nur gar zu sehr, dass der Vf. über dem Bestreben, etwas neues zu sagen oder bekannte Dinge wenigstens neu einzukleiden, die wesentlichste Eigenschaft eines Lehrbuchs, leichte Fasslichkeit und Deutlichkeit in Begriffen und Ausdrücken sehr oft vergisst, und wünschten, er möchte dem gewöhnlichen Vortrage treuer geblieben seyn, wenn wir auf Stellen trafen, wie folgende: §. 66. die Anzeigen müssen solche Verän„derungen des Körpers bestimmen, die einer ge„wissen, gründlichen, sichern, geschwinden, an„genehmen, leicht auszuführenden, einfachen und „anständigen Kurmethode angemessen sind." (Hier wird es dem Anfänger nicht leicht seyn, zu entscheiden, ob Anzeigen oder Veränderungen im Nominatif stehen.) „Man stelle die Anzeigen, von „der zusammengesetzten bis zu der einfachsten „Reihe, in eine ordentliche Reihe." (Hoffentlich ist dies ein Druckfehler.) §. 79. „Eine Verände„rung des Körpers ist entweder nach allgemeinen „oder besondern Bestimmungen heilsam." §. 81: „Wenn

„Wenn wir Anzeigen erfinden wollen, so müssen „wir die einzelnen Bestimmungen des Körpers „nach ihrem Zusammenhang und Verhältnisse „durchgehen." §. 91: „Die Bestimmungen des „Körpers, in deren Beziehung ein Indicans an„zeigt, sind ebenfalls Indicantia. Der Unterschied „des Anzeigens eines bedingten Indicantis kann „unerheblich seyn. Ein bedingtes Indicans in„dicirt auf gleiche Art, unter jedem Verhältnisse, „mit den wesentlichen Bestimmungen des leben„den Körpers u. s. w." (Ist das deutlich? Wird durch einen solchen Vortrag dem Anfänger die Erlernung einer Wissenschaft nicht noch mehr erschwert, als erleichtert? Und wozu der beständige Gebrauch des Wors *Bestimmung*, das unter die unbestimmtesten gehört, die wir kennen, und was dem Anfänger manches Kopfbrechen verursachen wird, wenn er sich begreiflich machen soll, wie *„ein bedingtes Indicans mit den wesentlichen Bestimmungen des lebenden Körpers indicirt"* — Das Kapitel von der Diät der Kranken ist vollständig und gut gearbeitet. Doch sollten wir glauben, es gäbe einen Durst, der blos krampfhaft wäre, und nicht vieles Trinken, sondern Hebung des Krampfs indicirte, und selbst beym Fieberdurst hätten Säuren vorzüglich genannt werden sollen. Auch begreifen wir nicht, wie man Pyrmonter und Egersches Wasser unter die Klasse gewöhnlicher Getränke, selbst in hitzigen Krankheiten, empfehlen, und den Coffee beym Fieber erlauben kann. §. 176. 181. — Man weiss, wie wichtig die Lebensanzeigen für jeden, besonders den angehenden Arzt sind, aber auch wie viel dazu gehört, das Verhältniss der Lebenskraft zu ihren Wirkungen, den Grad ihrer Vollkommenheit und Stärke, und das Bedürfniss ihrer unmittelbaren oder mittelbaren Unterstützung zu bestimmen. Der Vf. thut dies in philosophischen *Raisonnements;* Wäre es nicht nützlicher gewesen, es durch semiotische anschauliche Darstellung der charakteristischen Kennzeichen, von denen wir auf innere schliessen, dem Anfänger begreiflich zu machen. Diese wichtigen Puncte der Semiotik können ihm nicht oft genug wiederholt werden; und gerade ihre Benutzung ists, was der *allgemeinen Heilkunde* Wahrheit und lebendige Darstellung giebt, und was der Vf. zu sehr vernachlässigt zu haben scheint. Eben so hätten billig die allgemeinen Zeichen von Crudität, Coction und Krise, auch den generellen Fehlern und Verderbnissen mit beygebracht werden sollen; wenigstens hätten sie es doch eben so sehr verdient, als die überflüssig angeführten zusammengesetzten Heilmittel, da der Hauptzweck der allgemeinen Heilkunde doch immer der bleiben muss, den vorbereitenden mannichfaltigen Wissenschaften einen Vereinigungspunkt zu ihrer praktischen Anwendung und Verbindung zu geben. — Auch hätten wir sehr gewünscht, dass der Vf. den kränklichen Constitutionen ein eignes Kapitel gewidmet hätte, weil gerade die Therapia generalis fast der einzige Ort ist, wo der Anfänger darüber praktische Belehrung erhalten kann. Er bringt sie zwar gröstentheils einzeln unter den Kurmethoden bey, aber dies hindert Zusammenhang und Vollständigkeit. So wird die Nervenschwäche unter der stärkenden Methode angeführt, und natürlich da, durch verminderte Empfindungs- und Bewegungskraft, definirt; aber wo bleibt nun die Art von Nervenschwäche, die gerade in erhöheter Empfindung und Bewegung besteht? wo hört nun der Anfänger etwas von der jetzt so gewöhnlichen Mobilität der Nerven, von der Möglichkeit einer (auch nicht seltnen) Verbindung der stärksten Musculakraft mit den schwächsten Nervensystem, und den wichtigen daraus herfliessenden Kurregeln! — Hierüber ausführlicher zu seyn, wäre gewiss für unsre Zeiten passender gewesen, als den wohlhergebrachten Schärfen, der Salzschärfe, der Salmiakschärfe, der Laugenschärfe, jeder ein eignes Kapitel zu weihen. — Das Aderlassen wird bey wahrer Vollblütigkeit angerathen, aber kein Wort von dem wichtigen Unterschied wahrer und scheinbarer Vollblütigkeit, ihren Kennzeichen und Ursachen beygefügt, welches besonders jetzt, wo so oft blosse Gallenturgescenz oder Nervenreiz scheinbare Vollblütigkeit hervorbringt, und leider so manches Aderlass veranlasst, sehr nöthig gewesen wäre. — Das Kapitel von den Giften ist viel zu kurz und unbestimmt, auch zum Theil unrichtig. Was soll der Gebrauch ölichter schleimichter Mittel gegen unreine contagiöse Luft? Werden die contagiösen Theile sich nicht noch leichter damit verbinden und einen wahren Fomes bilden? Warum nicht lieber Weinessigdunst vor Mund und Nase? Gegen Arsenik wird Schwefelleber empfohlen. Warum nicht das weit sichrere feuerfeste Laugensalz oder Seife? — Die Miasmen sind ganz vergessen, und wir halten es doch für sehr nöthig, sie in einem eignen Abschnitt abzuhandeln, und die allgemeinen Regeln und Grundsätze ihrer Entstehung, Mittheilung, Wirkung und Abwendung oder Behandlung mitzutheilen. — Ist es dem Vf. Ernst, wenn er S. 322 sagt: „dass beym Ab„nehmen des Monds alle Ausleerungen, (also „auch Purgirmittel,) freyer von statten gehen, „zeigen mehrere Erfahrungen, die allen Glauben „verdienen?" — Sehr auffallend war es uns, unter den Reizerweckenden innern Mitteln das Brechmittel (vielleicht das starkste innere Reitzmittel) ausgelassen, und hingegen es unter den beruhigenden angeführt zu finden. — Der Abschnitt von Erhaltung des noch übrigen schwachen Lebens bey unheilbaren Uebeln, ein so wichtiger, noch so wenig beherzigter Gegenstand, ist auf drittbalb Seiten abgefertigt, so oberflächlich wie möglich. Der ganze Aufschluss der Hauptfrage ist diefer: Die Behandlung muss so verschieden seyn, wie der widernatürliche Zustand.

ſtand. — Beſonders muſs das entfernt werden was die Lebensverrichtungen hindert (eben was das iſt, und wie es entfernt werden ſoll, ſollte ja dies Kapitel lehren), denn, wenn ſie einmal ganz ſtill ſtehen, ſo ſind wir nicht vermögend, ſie wieder in Gang zu bringen, (wir dächten doch, man hätte völlig todſcheinende wieder zum Leben gebracht); man kann alſo durch reizende Mittel ſie auf einige Zeit lang in Thätigkeit ſetzen; (aber wie kommt das Aderlaſs unter dieſe Reizmittel? Und wie wichtig iſt es, die verſchiednen Reizmittel dem verſchiednen Grad von Schwäche gehörig anzupaſſen? Giebt es nicht Fälle, wo Reizung den noch übrigen Vorrath von Lebenskraft deſto geſchwinder aufzehren wird, wo die beſänftigende Methode die beſte Lebenserhalterinn iſt? Und wenn der Vf. einſah, daſs ſich hier keine allgemeinen Regeln geben laſſen, wozu das ganze Kapitel?) — Der Vf. erklärt ſich in der Vorrede ſelbſt als einen Freund *gegründeten Tadels*, und wir hoffen alſo, er werde unſere Erinnerungen nicht übel aufnehmen, die keineswegs ſeine ganze Arbeit, (deren Verdienſtliches und Vorzügliches wir nicht verkennen,) ſondern nur einzelne Punkte derſelben betreffen. Wir verſichern ihm vielmehr, daſs wir auf das zugleich angekündigte Archiv der allgemeinen Heilkunde ſehr begierig ſind, und ihm dazu alle Muſse und Unterſtützung wünſchen.

BERLIN, b. Vieweg d. ä.: *Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneywiſſenſchaft.* Herausgegeben von — *Pyl.* — *Erſter Band.* 284 S. gr. 8. (21 gr.)

Unter dieſem Titel ſetzt der Vf. das *Mag. f. d. gerichtl. Arzneyk. und med. Polizey* fort, jedoch mit einigen Abänderungen und etwas erweitertem Plan. *Erſter Abſchnitt.* 12 *Abhandlungen.* 1) Des Schwediſchen Bergraths N. *Dalbergs* Rede: *über die Beſchaffenheit der Luft in groſſen und volkreichen Städten*, enthält viel wahres und gutes, aber nichts neues. 2) *A. Pareus von verſtellten Krankheiten*, von *Metzger* a. d. Franz. überſetzt. 3) *Galens kleine Schrift, über die Kunſt, verſtellte Krankheiten zu entdecken*, von demſelben nach dem lateiniſchen überſetzt 4) *Mekel über die Lungenprobe.* Rec., der in Rückſicht der Lungenprobe völlig gleich mit *Metzger* (Annalen d. St. A. K. B. I. St. I. S. 186) denkt und handelt, wünſcht, daſs Hr. P. dieſes Urtheil über dieſen Aufſatz in dem nächſtfolgenden Band des Repert. wieder abdrucken laſſen möge, damit Aerzte und Juriſten, die blos das *Repert.* und nicht auch die *Annalen* leſen, nicht verleitet werden mögen, den wahren Werth der Lungenprobe zu verkennen. 5) *Gutachten des K. P. Obercollegii Sanitatis d. d. Berlin d. 28 Dec. 1787, daſs das Tollwurmſchneiden der Hunde nicht nur eine unnütze, ſondern auch ſchädliche, Operation ſey;* es iſt eigentlich gegen die Einwürfe gerichtet, welche verſchiedene Kammern und insbeſondere die W. P. wider die Abſchaffung dieſer vorurtheilvollen Operation machten. Dies Gutachten und der beygelegte Extract aus den Berichten der Land- Krieges- und Steuerräthe, auch Land- Kreis- und Stadt-Phyſicorum beleuchtet dies Vorurtheil ſo helle, daſs, wer Augen hat zu ſehen und ſie ſich nicht aus kameraliſtiſchen Gründen zuhält, gewiſs nichts mehr gegen die Abſchaffung des Tollwurmſchneidens einwenden wird. (Noch hat aber Rec. zu ſeiner Verwunderung nicht gehört, daſs dies unwiderlegliche und biedere Gutachten über die kameraliſtiſchen Einwendungen geſiegt habe!!!) 6) *Betrachtungen über die Hundswuth*, aus dem *Almanac Véterinaire Année* 1782, noch von *Uden* auszugsweiſe überſetzt; ſie enthalten nichts neues und beſtätigen vorzüglich die Wirkſamkeit des Gauchheils gegen die Wuth. 7) *Was iſt von den Wunden des kleinen Gehirns zu halten, beſonders in Betracht ihrer Gefahr?* Die Wunden des kleinen Gehirns ſind nicht abſolut tödtlich, wie man ſonſt wohl glaubte, aber doch gefährlicher als die des *cerebri.* 8) *Von den Kennzeichen der Schwangerſchaft.* Der Vf. redet für die Sicherheit der Schwangerſchaftszeichen ziemlich alltäglich. 9) *Ueber den Rotz der Schaafe, deſſen Unterſchied vom Rotz der Pferde nebſt einigen Vorſchlägen die Verbreitung deſſelben zu verhüten.* 10) *Chemiſche Unterſuchung des Bellberger Geſundbrunnens*, von *Gren.* 11) *Verſuche, den verdorbnen Wein betreffend, und die Methode zu erkennen, wenn er mit gutem vermiſcht iſt*, von *Scopoli*; ſchon aus *Crells Annalen* bekannt. 12) *Schwediſcher Medicinal-Etat*; cui bono? *Zweyter Abſchnitt.* 8) *Actenauszüge, Gutachten, Viſa reperta* etc. Beſſer wär's wohl, dieſen Abſchn. hier wegzulaſſen, und ſeinen Inhalt in die *Aufſätze und Beobachtungen* etc. aufzunehmen? *Dritter Abſchnitt. Kurze Nachrichten, Anekdoten*, Auszüge aus franz. und deutſchen Journalen, die hier ihre Stelle verdienen. Todesfälle und Beförderungen in den preuſsiſchen Ländern. *Anhang.* Preuſsiſche Geburts- und Sterbeliſten.

WIEN, auf Koſten der Geſellſchaft; in Comm. b. Gräffer: *Bibliothek der neueſten mediciniſch-chirurgiſchen Litteratur*, für die K. K. Feldchirurgen. Erſten Bandes 1. 2. 3. 4 Stück, mit Kupfern. 1789. 861 S. 8. (Praenumer. preis 2 fl. 40 Kr. — Ladenpreis 3 fl. 24 Kr.)

Die Abſicht, durch dieſe Bibliothek manches neue Buch, manche neue Idee und Berichtigung unter den Oeſterreichiſchen Feldchirurgen in Umlauf zu bringen, und der literäriſchen Ignoranz, die bey dieſer Klaſſe ſo leicht möglich wird, vorzubeugen, iſt löblich und gut, und die Ausführung iſt ſo gerathen, daſs ſie ihren Zweck gewiſs erreichen, und ſelbſt im Auslande Beyfall finden muſs. Die Auszüge ſind vollſtändig und

ausführlich, die Urtheile billig und bescheiden, die Unpartheylichkeit mehr, als man sonst von der Kaiserstadt aus gewohnt ist, beobachtet, wovon die nicht vortheilhafte Recension eines Wiener Products, *Zellers Bemerkungen über die Entbindungskunst* ein Beweis ist. — Die Einrichtung ist folgende: Voran gehen die Recensionen nach allen Fächern der Arzneywissenschaft (wo uns doch auffiel, dass man Aetiologie, die doch nur eine Unterabtheilung der Pathologie ist, zu einer Hauptklasse gemacht hat; eben so müssten nun Symptomatologie, Prognostik, Diagnostik eigene Klassen machen). Dann folgen Anzeigen der interessantesten neuen Recensionen, Namen-Verzeichniss der Bücher, die in *Richters, Blumenbachs, Todes, Baldingers* Journalen, der A. L. Zeitung und den Göttingischen gel. Anzeigen, recensirt sind (eine Arbeit, deren Nutzen wir nicht recht einsehen); Endlich Neuigkeiten, und auch ungedruckte Aufsätze. Die wichtigsten und ausführlichsten Recensionen, betreffen in diesem Bande; *Loders anatomisches Handbuch, Mascagni vasorum lymphat. hist., Richters Wundarzneykunst, Salvatori del morbo tifico, Memoires de l'Academie de Toulouse, Girtanner über die venerische Krankheiten, Cruikshank Anatomy of the absorbent Vessels, Carminati opusc. therapeut., Starks Archiv der Geburtshülfe* u. s. w., woraus man sieht, dass es an ausländischen Werken, wozu die Erlaubniss, die kaiserliche Bibliothek zu benutzen, sehr behülflich ist, nicht fehlt. — Nur glauben wir, dass, da die Absicht ist, vorzüglich praktische Aerzte und Wundärzte zu belehren, man wohl thun würde, weniger Platz auf theoretische, anatomische, botanische, chemische Werke zu verwenden, um desto mehr praktische Anzeigen zu liefern. Auch sehen wir nicht ein, wie die Herausgeber ihr Versprechen, alle medicinische Bücher anzuzeigen, erfüllen wollen, (da man in diesem Jahrgang, ausser den Journalen, doch nur 61 findet,) wenn man sich nicht angewöhnt, die Recensionen mehr zusammenzudrängen, und alle unnütze Zusätze, Stellen aus Dichtern und Romanen, wegzulassen. Der Stil ist im ganzen correcter, als man sonst in Wienerischen Schriften gewohnt war; Nur zuweilen stösst man an z. E. S. 453: „Man stellt ihr mangelhafte Politur der Sprache aus". — Unterhaltend sind die Nachrichten des Hn. Schmitt über den Krankheits- und Mortalitätszustand des unglücklichen Feldzugs im Jahr 1788. Clima, Mangel von Beschäftigung und Ortsveränderung der Soldaten, schlechtes Wasser, Theurung des Weins u. s. w. mochten den vorzüglichsten Antheil an der grosen Sterblichkeit haben, die besonders die braven Deutschen empfanden. Vom Junius 1788 bis May 1789 waren an in- und äusserlichen Krankheiten im Hospital 172,386 Mann (zwey Drittheil der Armee); von diesen starben 33543 (also *der sechste*, gewiss eine schreckliche Mortalität); der angestellten Chirurgen waren 825 (von Aerzten liest man nichts). Feldspitäler 45, die Filialspitäler nicht gerechnet. Um sich einen Begriff von der pestartigen Constitution zu machen, führen wir nur folgendes an; drey deutsche vortrefliche Grenadierbataillons, die zusammen 3500 Mann ausmachten, die gesündesten und kraftvollesten Leute, kamen auf eine sumpfigte inselartige Gegend im Frühjahre zu lagern. Zu Ende des Septembers konnten sie höchstens noch ein Bataillon formiren; alles übrige lag in den Spitälern.

Frankfurt am Mayn, b. Andreä: *Der philosophische Arzt*, von *M. A. Weikard. Erster Band.* Neue durchaus vermehrte und verbesserte Auflage, mit des Vf. Portrait. 520 S. *Zweyter Band.* 577 S. 8. 1790. (2 Rthlr. 16 gr.)

Es muss dem Publicum eine sehr willkommne Erscheinung seyn, ein Buch, das mit so allgemeinen Beyfall aufgenommen wurde, und das durch seine treffenden Wahrheiten, tiefen Blick in die geistige Natur des Menschen, und durch die lanuige Behandlung des Ganzen, für den Arzt und Nichtarzt eben so belehrend als unterhaltend geworden ist, hier in einer sowohl von innen als von aussen verschönerten Gestalt hervorgehen zu sehen. Der vorige Text ist an vielen Orten verändert und verbessert, besonders manches weggestrichen worden, was zu derb und mit zu wenig Rücksicht auf die Damen, denen das Buch doch auch gewidmet ist, gesagt worden war. Die Arzneyformeln sind nicht geandert. Neu hinzugekommen sind die schon besonders gedruckten Aufsätze: *von der eigentlichen Kraft, wodurch Vegetation und Nahrung geschieht — vom Duell und point d'honneur — über Schwärmerey und Aufklärung*, und ein noch ungedruckter *von der Hofkrankheit mal de Cour*, der sehr passend gleich nach dem Kapitel vom Neid eingeschaltet ist, und eine Menge vortreflicher Gedanken über die Entstehung, Kennzeichen und Verhütung dieses fürchterlichen aus Neid, Ehrgeiz, Verstellung, Leerheit des Herzens u. s. w. zusammengesetzten Uebels enthält, die nicht nur den theoretischen, sondern praktischen, Kenner desselben verrathen. Man könnte es immer, zugleich mit Hn. Mays *Acrimonia aulica*, die ein Product derselben ist, in eine Pathologie des achtzehnten Jahrhunderts aufnehmen, nur wollen wir wünschen, dass, da es, wie Hr. W. versichert, in gewissen Jahren unheilbar ist, es nicht noch weiter um sich greife, und dass man nicht an mehrern Orten sagen müsse, was der Englische Gesandte *Harris* von einem versicherte: *il n'y a que deux maladies, les Hemorrhoides et le mal de Cour.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 17ten October 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MARBURG, in der neuen akadem. Buchh: Dr. *Carl Wilhelm Robert*, Reviſionsrath und Profeſſor zu Marburg, über die Frage: *Wie weit geht im Staate die Gewalt des befehlenden Theiles, wenn es an den Verträgen fehlt?* 1789. 128 S. 8.

Möchte doch keine Unterſuchung über die natürlichen Grenzen der höchſten Gewalt ohne die Ueberzeugung angeſtellt werden, daſs man die Anwendbarkeit der gefundenen Reſultate bey weitem nicht auf den Fall einſchränken dürfe, wenn *Verträge das Maaſs der bürgerlichen Freyheit unbeſtimmt gelaſſen haben!* denn was hilft uns der vollkommenſte Beweis, daſs es Rechte giebt, welche der Menſch, nach Grundſätzen der Vernunft, in der bürgerlichen Verbindung weder aufopfern *will*, noch *darf*, wenn wir noch immer zweifeln, daſs alle poſitiven Beſtimmungen, welche dieſen Wahrheiten des natürlichen Staatsrechts *widerſprechen*, bey aller politiſchen Wirklichkeit, dennoch moraliſch unmöglich, und folglich unverbindlich ſind; wenn poſitive Verfaſſungen die Barbarey des Zeitalters, worinn ſie entſtanden, verewigen, und *Verträge*, in dem Zuſtande der Kindheit des menſchlichen Geiſtes errichtet, den Gebrauch unſerer reiferen Erkenntniſs gerade in den wichtigſten Beziehungen, auf immer verhindern ſollen? — Ueberhaupt aber iſt das Verdienſt der hier vor uns liegenden Schrift nicht vorzüglich und auszeichnend. Es war wohl bloſs Täuſchung, wenn der Hr. Vf. glaubte, ſeinen Gegenſtand von einer neuen Seite, und in einem neuern Licht gezeigt zu haben? (S. 5.) ſeine ganze Ausführung läuft auf diejenigen Grundſätze hinaus, worüber ein groſser Theil des Publikums nun doch ſchon etwas länger einig iſt, als mancher feſt zu glauben ſcheint; und dieſe hat er weder feſter geſtellt und genauer unter ſich verbunden, noch vollſtändiger auf die mancherley Verhältniſſe, in welchen ſie fruchtbar werden müſſen, angeordnet; vielmehr hat er in die gewöhnliche Vorſtellungsart einige Widerſprüche gebracht, wovon ſie frey war, und die ihm allerdings zum Vorwurfe gereichen, weil ſie etwas auffallend ſind. Es giebt *angeborne* Menſchenrechte, ſagt er, die, weil ſie ihrer Natur nach nicht durch andere ausgeübt werden können, ſich auch an Niemand übertragen laſſen, und folglich ſo ganz *keine Verminderung und Einſchränkung* leiden, daſs jeder Bürger, dem man ſelbige *begrenzen* wollte, ſich würde in den freyen Beſitz derſelben wieder einſetzen können: ſie heiſsen ihm Recht auf *Wahrheit* und *Rechtſchaffenheit*, und er ſtellt ihnen alle übrige *angeborne* Rechte als ſolche entgegen, welche wir, ihrer Ausübung nach, an andere übertragen können. Nun ſcheint es zwar nicht, daſs von der Unveräuſserlichkeit dieſer Rechte auf die Unbeſchränkbarkeit derſelben ein Schluſs gelte; allein wenn auch der Vf. hierüber anders dachte, ſo iſt es doch ſehr widerſprechend, daſs ſelbſt er das *Recht auf Wahrheit* in gewiſſe Grenzen einzieht; daſs er dieſe Inconſequenz mit der Behauptung zu heben ſucht, es entſprängen aus poſitiven Verfaſſungen rechtliche Folgen, deren Gültigkeit nicht zu beſtreiten ſey, und die dennoch mit den natürlichen Rechten des Menſchen im Widerſpruche ſtünden; und daſs gleichwohl ſelbſt er die Einſchränkungen des Rechts auf Wahrheit nicht aus *poſitiven* Beſtimmungen, ſondern aus *natürlichen* Grundſätzen ableitet. Dieſe Grundſätze hat er indeſs nicht entwickelt, und in ihrem Zuſammenhange dargeſtellt; ſondern was er in dieſer Beziehung ſagt, beſteht mehr nur aus *Lehrſätzen*, welche aus dem Hauptprincip: *Gebrauche dein Recht auf Wahrheit ohne die angebornen Rechte deiner Mitmenſchen dadurch zu verletzen*, heraus fallen. Man wird leicht errathen, in welcher Beziehung dieſe Lehrſätze hier am vollſtändigſten dargeſtellt worden! Im Verhältniſs zur *Kirche* nemlich giebt der Vf. der Ausübung des Rechts auf Wahrheit folgende Beſtimmungen. 1) Glieder der Kirche, welche *nicht Lehrer* in derſelben ſind, können a), wenn von der Kirche eine gewiſſe Lehrvorſchrift *als Symbol*, als Bedingung zum Eintritt in die kirchliche Genoſſenſchaft, angenommen worden, *öffentlich*, das heiſst ſo, daſs es zur Wiſſenſchaft eines jeden gelangen kann und muſs, *keine abweichenden Ueberzeugungen* äuſsern, ohne der Kirche das

Recht zu geben, solche Mitglieder von der Genossenschaft auszuschliessen, und ohne dass hier der Unterschied zwischen wesentlichen und minder wesentlichen Lehrsätzen in Betracht kommt, wenn ihn nicht selbst das Symbol anerkennt; *für sich in der Stille* mag jeder nach seiner Ueberzeugung denken und handeln. Hat man hingegen b) eine Lehrvorschrift *nicht als Symbol*, sondern nur als Leitfaden beym Religionsunterricht festgesetzt, so bleibt das Recht auf Wahrheit jedes Mitgliedes *unbegrenzt*, und der Gemeine kann nur in dem einzigen Falle das Ausschliessungsrecht zustehen, wenn nemlich die Ueberzeugung eines Mitgliedes so sonderbar wäre, dass es in Gemässheit derselben die Untrüglichkeit der Lehrvorschrift vertheidigen, und diese Grundsätze der Gemeinde aufdringen wollte; (ein Fall, in welchem sich ungefähr solche Orthodoxen befinden, die jede Verbesserung des protestantischen Lehrbegriffs zu verhindern suchen, und die Augsburgische Confession für das *non plus ultra* unsrer Religionsbegriffe, für das halten, wofür sie selbst unsere Väter im 16ten Jahrhundert nicht ansehen mochten.) Sind es nun aber 2) von der Kirche angestellte Lehrer, welche vermöge ihres Rechts auf Wahrheit andere Grundsätze angenommen haben; so müssen diese, a) wenn es ein *ausdrücklich festgesetztes Symbol* gilt, den Grundsätzen der Kirche in Religionsvorträgen getreu bleiben, ohne zwischen wesentlichen und minder wesentlichen Lehrsätzen zu unterscheiden. Beschwerlicher ist ihre Lage, wenn ihnen von einzelnen Gliedern der Gemeinde über solche Gegenstände *Zweifel* vorgelegt werden; dann ist Schweigen ihre äusserste Pflicht, und hielten sie das bezweifelte Symbol der moralischen Besserung sogar für nachtheilig, so müssten sie lieber ihr Amt niederlegen. Betrifft es b) *kein Symbol*, so darf auch der *Lehrer* seine geänderten Ueberzeugungen freymüthig vortragen, und er hat dabey nur Vorsicht zu beobachten, wenn tief eingewurzelte Vorurtheile unter dem grosen Haufen solche Lehrsätze unterstützen. — Man sieht hieraus, dass die Urtheile des Vf., im Ganzen betrachtet, richtig sind; dass ihnen aber noch viele nähere und feinere Bestimmungen abgehen, welche manche erst kürzlich, z. B. von den Herren *Wieland*, *Hufeland* und *Schnaubert* über diesen Gegenstand angestellte Untersuchungen so interessant machen; und dann hätten doch auch diese Lehrsätze nicht so einzeln aufgestellt, sondern mit dem allgemeinen Princip derselben in Verbindung gesetzt, und aus selbigen gehörig gefolgert werden sollen. Nemlich alle angeborne Rechte finden ihre natürliche Grenze in unsern *angebornen Verbindlichkeiten* gegen andere Menschen; und so erhält auch das Recht auf Wahrheit die einschränkende Bestimmung, dass wir uns als Folge und Wirkung unsrer Ueberzeugung keine Handlungen erlauben dürfen, wodurch andere an ihren angebornen Rechten beeinträchtigt werden. Nun liegt unstreitig der Grund aller gesellschaftlichen Verbindungen in dem angebornen Menschenrechte, *seinen Zustand zu verbessern, und seine Vervollkommnung durch gesellschaftliche Verbindungen zu befördern.* Wir handeln also offenbar gegen unsre *angeborne Verbindlichkeit*, die Vervollkommnung unsrer Nebenmenschen nicht zu hindern, und selbst wider das Recht auf Wahrheit Anderer, wenn wir solche Grundsätze in Ausübung bringen und verbreiten, wodurch unsre Mitbürger, welche in einer solchen Gesellschaft, (sey es *Staat*, oder *Kirche*) ihr Glück zu finden glauben, in dem angebornen Rechte, hiedurch ihren Zustand zu verbessern, und dies kraft ihres angebornen Rechts auf Wahrheit nach ihrer besten Ueberzeugung zu bewirken, gestört werden. Aus diesen Principien lassen sich alsdann nicht nur die Lehrsätze des Vf. als Folgen derselben ableiten, sondern überhaupt auch Freyheit und Grenze des Rechts auf Wahrheit selbst in den feinsten Berührungspunkten ganz genau unterscheiden. In dem übrigen Theile der Schrift bestimmt der Vf. den Umfang der Staatsgewalt in Beziehung auf diejenigen angebornen Rechte, *welche an Jemand übertragen werden können*; und sodann in Beziehung auf *erworbene Rechte*. Dass einzelne Bürger solche angeborne und zugleich *übertragbare* Rechte dem *Staate* doch nur der Ausübung, nicht ihrer Substanz nach, und zwar nur unter der Bedingung überlassen wollen, dass nemlich dieser Verzicht ihnen mit Vortheil ersetzt, und der Genuss jener Rechte unter dem Schutze des Staates desto mehr gesichert und vervollkommnet werde, — ist eine so allgemein anerkannte Wahrheit, dass die blosse Wiederholung derselben fast für kein Verdienst mehr gelten kann; wohl aber eine sorgfältige und raisonnirende Anwendung derselben auf die verschiedenen Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, in welchem von dieser Wahrheit Gebrauch zu machen ist, und diese hat der Vf. bey weiten nicht geliefert. Nicht mehr befriedigend sind seine Urtheile über die Einschränkungen, welche *erworbene* Rechte des Bürgers leiden müssen; ein Gegenstand, der eine viel feinere Behandlung und tiefer gehende Untersuchungen verlangt, wenn diese Rechte den Klauen des Despotismus, die sich so gern hinter *dem allgemeinen Besten* zu verstecken pflegen, entrissen werden sollen. Auch auf Richtigkeit der Sprache hat der Vf. zu wenig Sorgfalt verwendet. Selbst Sprachfehler, wie folgende: *fürliegend*, *fürtragen*, *denen*, und ähnliche sind ziemlich häufig.

ERDBESCHREIBUNG.

NÜRNBERG, in der Felseckerschen Buchh.: *Die Reisenden für Länder- und Völkerkunde*; von zween

zween Gelehrten herausgegeben. III. Band. 372 S. 8. (1 Rthlr.) Diesmal *ohne Bildniss.*

Die vorigen Bände sind von andern Rec. angezeigt. (A. L. Z. 1789. N. 82. u. 219.) In dem vorliegenden haben die Herausgeber auf die Erinnerung einiger Beurtheiler ihren Plan dahin abgeändert, dafs sie von den Auszügen aus neuern Reisebeschreibungen abstehen, und mehr ungedruckte Beyträge liefern wollen, wodurch sie unfehlbar den Werth dieser Sammlung erhöhen werden. Es ist uns lieb, dafs wir schon bey diesem Bande *zum Theil* Beweise davon haben. Er enthält I. *einige Zusätze und Berichtigungen zu Tozens Staatskunde von Grofsbritannien.* Nicht von gleicher Erheblichkeit; nur einiges daraus zur Probe: — Die englischen Eichen werden sehr zum Kriegsschiffbau geschätzt, weil sie zäher sind, und weniger splittern, als andere. Ein Hauptvorzug zu dieser Absicht, da gewöhnlich in den Seegefechten die Splitter unter den Matrosen mehr Unglück stiften, als die Kugeln. Eisen liefert England bey weitem nicht genug, um die zahlreichen Manufacturen damit zu versehen. Bau- u. Brennholz giebt es so wenig im Ueberfluss, dafs vielmehr Schottland überhaupt und besonders das Hochland an beiden drückenden Mangel leidet. Wider die gewöhnliche Eintheilung in hohen und niedern Adel in England umständlich. Von 14 Mill. Pfund aus China jährlich importirten Thees wurden vor der Einschränkung des Schleichhandels nur 6½ Mill. Pf. von der ostindischen Gesellschaft, das übrige Quantum von Schleichhändlern eingebracht. Nach der Einschränkung des Schleichhandels und nach der Verminderung der Theetaxe stieg die Einfuhr der ostindischen Gesellschaft auf 18 Mill. Pf., und gegenwärtig auf 22 Mill. Pf. II. *Kleine Reise von (?) Franken in den Altmühlgrund nach Gunzenhausen, im Junius* 1786. von S. 15 — 35. Enthält doch einiges Wissenswürdige, zumal da Hr. *Gerken* im 2ten Theil seiner *Reisen* S. 436. u. 459. diese Gegend fast zu kurz berührt hat. Das angenehme Triesdorf, wo der Markgraf seinen gewöhnlichen Sitz hat. Die vortreffliche Viehzucht; Mastrinder zu 12 bis 18 Centnern sind hier nichts Ungewöhnliches. Sehr schöne Pferde zwischen Triesdorf und Hirschlach, das sogenannte Anspachische Krautland, von wo aus ein beträchtlicher Theil des anspachischen Gebiets und bayreuthischen Unterlands mit Kraut versorgt wird. Von der letzten Woche des Septembers an, den ganzen October hindurch gehen wöchentlich 200 mit Kraut beladene Wagen, wo das Hundert Köpfe von einem Conventionsthaler bis auf 36 Kr. im Preise herabsteigt. Güte der dortigen Gerste, die die anspachischen Bierbrauereyen blofs aus dem Altmühlgrund erhalten. Gänsezucht zu Schlungenhof, die heerdenweis viele Meilen weit, vorzüglich nach Anspach und Nürnberg getrieben werden. Gunzenhausen von 300 Häusern, und wenigstens 2000 Einwohnern. Hier herrscht ein guter Ton, und in den Gesinnungen und Grundsätzen der dasigen Gerichte ein Geist, der jeder aufgeklärten Residenz Ehre machen würde. Auch hier ist die Hauptnahrung Feldbau und Viehzucht, doch fehlt es auch nicht an Manufacturarbeitern, besonders in Kupfer. Hr. Obercaplan Lutz in Gunzenhausen, berühmt durch seine physikalischen Versuche; seine Barometer und Thermometer werden in alle Gegenden Europens versendet. Seit einiger Zeit verfertigt er auch Teleskope, die, in Ansehung der leichten Zusammensetzung, vor den Dollondischen noch Vorzüge haben. III. *Reise über Holland nach England.* Im J. 1782 von S. 36 — 193. Nach Maafsgabe des Raumes, den dieser Aufsatz einnimmt, fast die Hälfte des Bandes, viel zu sehr mit ganz unerheblichen und längst bekannten Dingen angefüllt, wozu z. B. die weitläuftige Auseinandersetzung der verschiedenen Arten von Strafsenräubern in England? Im Eingang einiges von Osnabrück. Die Leggeanstalt daselbst, die der Stadt einen ausgebreiteten Handel mit Leinwand verschafft, und der die, an andern Orten Westphalens angelegten, Leggeanstalten bey weitem nicht beykommen. Die besten Sorten dieser neuen Leggen reichen erst an die zweyte Sorte in Osnabrück. In dem ostindischen Magazin zu Amsterdam arbeiten jäglich 1700 Menschen für die Compagnien, deren Arbeitslohn wöchentlich 11000 fl. beträgt. Jährlich werden 4 neue Kriegsschiffe gebauet, davon jedes 140,000 fl. kostet. (S. 67.) Bey London scheint der Vf. aus den *Foreigner's Guide* wacker ausgeschrieben und übersetzt zu haben; z. B,

Foreigner's Guide p. 78.	*Der Reisende für Länder und Völkerkunde S. 113.*
You enter Lombard-Street, where is kept The General Post-Office. — Here all Letters from all parts of this kingdom, as well as from all Parts of the World, that come to England are first brought and from hence distributed; and for the better Government thereof, it is under the Direction of a Post-Master General and several other Officers, who employ under them an infinite Number of Servants.	Zunächst (bey der Royal-Bank, die ebenfalls in Guide vorher beschrieben ist,) in Lombardstreet ist the General Post Office, *wo alle Briefe, die aus allen Theilen der Welt nach England gehen, hingebracht, und sodann weiter versendet werden. Es steht unter der Direction eines Generalpostmeisters, der wiederum eine Menge von Unterbedienten hat.* (Und nun die *Paketboote* ganz in derselben Ordnung, wie sie im Guide l. c. aufgezählt sind.)

Der

Der Foreigner's Guide hat, wie bekannt, eine französische Uebersetzung zur Seite, auch diese hat der *Reisende für Völker- und Länderkunde* nicht unbenutzt gelassen.

Foreigner's Guide p. 31. u. 38.	*Der Reisende* S. 121.
Au dessous de cette Chaise est une pierre, qu'on prétend être la même qui servoit d'Oreiller au Patriarche Jacob, lorsqu'il vit en songe l'Echelle, sur la quelle les Anges montoient et descendoient du Ciel, et sur quoi l'on a composé ces deux vers prophétiques:	Und dabey (bey dem alten Krönungsstuhl) der Stein, *worauf Jacobs Haupt geruhet haben soll, da er im Traume die Engel auf der Himmelsleiter auf- und niedersteigen sah . . , und man hat davon* die bekannten *prophetischen Verse.*
Ni Fallat fatum, Scoti, quocunque locatum Invenient lapidem, regnare tenentur ibidem.	— — — — — — — —

So etwas sollte doch gerade nicht in *Beyträge zur Länder- und Völkerkunde* kommen. Warum schreibt auch dieser Englandsfahrer: Musäum Gerichte (Fercula) und dergl.? IV. *Einige Bemerkungen über die Grafschaft Castell, sammt einem Fragment zur allgemeinen Reformationsgeschichte aus dem Leben eines dieser Grafen.* (Besser: eines Grafen von Castell.) V. *Einige neuere Nachrichten und Bemerkungen von Böhmen.* Im März 1789. Leicht der erheblichste Aufsatz im ganzen Bande, dessen versprochene Fortsetzung die Leser eher wünschen werden, als Collectaneen aus einem englischen oder andern Wegweiser für Reisende. Den enormen Druckfehler S. 225. dass in Böhmen über 27,000 Menschen auf die Quadratmeile kommen, wird wohl jeder nachrechnende Leser sich selbst verbessert haben. VI. *Reise durch die Schweiz.* 1786., VII. *Fragmente aus dem Tagebuch eines Officiers, der im Jahr 1786 einen Theil von Pohlen* (Polen, die Polen kennen hier das h nicht,) *durchreiste. Aus dem Französischen* S. 353 — 368. Das Original kennen wir nicht. Der Aufsatz enthält nichts von Belang; manches ist offenbar falsch; z. B. dass die Justiz in Polen mit der grösten Genauigkeit und Schnelligkeit verwaltet werde, u. dergl. Auch hier muss man wieder von einem Prinz *Czartorinski* lesen, welcher *Czartoryiski* heissen soll. Einen Graf *Krasiki* kennt dort niemand; es ist der Fürstbischof *Krasicki* (gesprochen Kraschitzki das sch sehr sanft). Nicht den Juvenal der Polen möchten wir ihn nennen: dazu fehlt es ihm an Bitterkeit; gewiss ist er mehr der lachende Horaz: wer seine Satiren (*Satyry, w Warszawie*, 1779. 8.) gelesen hat, die ganz national sind, wird unserm Urtheil beytreten. Sonst freut es uns, dass der Officier dem Genie und Geist der Nation Gerechtigkeit wiederfahren lässt, welches von einem Franzosen, wenn er anders dergleichen ist, schon was sagen will. Auch bey der Schilderung ihres grenzenlosen Luxus geben wir ihm nicht ganz Unrecht, und eben hier hätte ihm die achte Satire des gerühmten Schriftstellers, den er gewiss nicht gelesen hat, überschrieben *Zona modna* (die modische Dame) ein treffendes Charakterstück liefern können. Polnisch muss der Officier nicht verstehen: er schreibt: *Pamyetnik* statt: *Pamietnik, Padam to nogh*, das gewöhnliche Compliment: Ich falle ihnen zu Fuss, wobey freylich nicht eben das Zufussfallen gedacht wird, statt *Padam do nog. Siskam noghi*, statt *Seiskam nogi. Slacziz* statt: *Szlachcic.* Barsch statt Barszcz, die bekannte polnische Suppe. Wenn sich artige Leute in Polen wechselsweise *Dobrodziey* (Wohlthäter) nennen, so ist daraus so wenig ein Schluss auf die der Nation eigenthümliche *Mildthätigkeit* gegen Arme zu machen, als man auf die *Dienstfertigkeit* der Deutschen schliessen kann, die sich einander den *gehorsamen Diener* geben. VIII. *Ueber die Bildung der Juden in den Oestreichischen Staaten.* Von den Normalschulen in Gallizien für die jüdische Jugend unter der Direction des Hn. Herz Homberg.

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHTAGSLITERATUR. *Erweis, dass die hohen Reichsvicarien den mit dem Tode eines zeitigen Kaisers erloschenen Reichstag fortzustellen, allgemeine Reichsschlüsse mit Zustimmung der hohen Reichstände zu machen befugt, und der neugewählte König alles dieses unbedingt zu genehmigen pflichtig sey.* Ein Beytrag zu richtiger Erklärung der güldenen Bulle Kaiser Karls des vierten cap. V., und Erläuterung der kaiserlichen Wahlcapitulation Art. XIII. §. 9. von D. *Christi. Gottlob Biener.* 8. spec. 1790. 54 Seit. Der weitläufige Titel besagt schon, worauf des Hn. Vf. Erweis hinausgeht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18ten October 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

London, b. Evans: *An ecclesiastical History of Scottland* — by *John Skinner.* — 1788. Vol. II. 697 S. gr. 8.

Schon in des Vf. Räsonnement über die ersten Reformationsbewegungen in Deutschland, über Patricius Hamilton und Johann Calvin im ersten Bande, offenbaren sich seine Gesinnungen über die Würde und Unverletzlichkeit des Episcopalsystems sehr deutlich; er kann sich auch nicht einbilden, dafs die Absicht der Reformatoren auf eine Zerstörung desselben gerichtet gewesen sey. Aber noch deutlicher und eifriger spricht er in diesem zweyten Bande. Er hebt mit dem 31sten Briefe an von der Einsetzung des Regenten, Grafen von Arran, nach Jakobs V. Tode, und dem Fortgange der Kirchenverbesserung, ungeachtet alles Widerstandes des Cardinals Beton. Bey dieser Gelegenheit, einige wichtige, kritische Zweifel über die Sage von dem durch den Märtyrer Wisharths geweissagten Tode dieses Cardinals. Aus dem Berichte von der Inquisition, die zu London 1557 über den daselbst verbrannten Johann Rough, welchen der Vf. unter die vornehmsten Reformatoren von Schottland zählt, angestellt ward, zieht er zwey ihm sehr wichtige Bemerkungen, erstlich, dafs dieser Mann die Englische Liturgie billigte, und wider festgesetzte Gebetsformeln nichts hatte, zweytens, dafs er das Ablesen dieser Formeln in einer gottesdienstlichen Versammlung mehr für den Beruf eines Geistlichen hielt, als das Predigen. Er fügt hinzu, dies sey ganz wider die Vorstellung derer, die sich rühmen, die einzigen Nachfolger der ersten Reformatoren zu seyn, und welche das Predigen und Anhören des Predigers für den wesentlichsten Theil dessen halten, was sie Gottesdienst nennen. So sehr vom Vorurtheil des Alterthums eingenommen ist also dieser Schriftsteller, dafs er gegen die unstreitig vernünftigere Vorstellung der Dissenters vom Gottesdienst weiter nichts als das Exempel einiger, vermuthlich unwissender und zum Predigen ungeschickter, Protestanten vorzubringen weifs. Wie unprotestantisch aber doch zugleich, wie consequent gedacht, wenn einmal der Lieblingssatz der Episcopalen, dafs alles hübsch beym Alten bleiben mufs, fest sitzt! Und aus eben dem Grunde hat der Vf. den Charakter, die Grundsätze und Unternehmungen Joh. Knoxens durchaus in einem sehr gehässigen Lichte vorgestellt, weil dieser es war, welcher Calvins Idee von Kirchenverfassung in seinem Vaterlande mit so grofsem Erfolge realisirte. Mit ihm vornehmlich beschäftiget er sich Br. 32—36. Von der neuen Kirchenverfassung, welche nun in Schottland eingeführt worden sey, der Presbyterianischen, sagt er im 37sten Br. sie sey nicht wie ein Phönix aus der Asche eines alten Phönix, sondern wie auf den Ruinen einer Kirche entstanden, welche zwar nicht dem reinen Alterthum völlig gleichförmig, aber doch in Absicht ihrer langen und glänzenden Fortdauer die alte Kirche genannt werden könnte; eine Verfassung von so besondrer Art, als nie zuvor gewesen sey. Er ärgert sich am meisten über Abschaffung des Ordens und Officiums der Bischöfe; sie sey vornehmlich ein Werk des alle bürgerliche und kirchliche Oberherrschaft verachtenden Knox und recht heimlicher Weise allmählich vorbereitet; daher man Anfangs auch das neue Gebäude einer Superintendentenaufsicht errichtet habe, welches dem alten Modell des bischöflichen Regiments doch noch einigermafsen gleich gesehen. Hätten es jene Reformatoren ehrlich gemeynt, was wäre ihnen denn hinderlich gewesen, die alte Regierungsform beyzubehalten? Zu allen Zeiten und in allen Ländern habe es Bischöfe gegeben, ächte in unstreitiger Abkunft von den Aposteln herstammende Bischöfe, welche die Verderbnisse der Römischen Kirche eingesehen und bestritten, aber doch die Hierarchie unangefochten gelassen hätten. Aus den Zeiten der Reformation werden solcher hier zehn nahmhaft gemacht, Hermann und Gerhard, beide Erzbischöfe von Cöln, Gerhard Geldenhauer von Utrecht, Andreas Dudith von Fünfkirchen, Johann a Lasco, Peter Paul Vergerius u. s. w. ja, wenn man die Proportion der Anzahl der Bischöfe zu den Priestern in Rechnung brächte, so würde sich vielleicht finden, dafs es eben so viele Reformatoren unter jenen

als unter diesen gegeben habe. Wollten etwa die Papisten sagen, jene Bischöfe insgesammt wären für Ketzer und Apostaten zu halten, und nachdem ihr Souverain, der Papst, das Anathema über sie gesprochen, weiter nicht für Bischöfe zu achten, so könnte man ihnen aus ihren eignen Schullehrern, Thomas, Scotus, Bonaventura u. s. w. antworten: *Non potest Papa Episcopo, quantumcunque degradato, ordinandi potestatem auferre.* Hätten also nicht solche Bischöfe angestellt werden, hätten sich nicht die reformirenden Fürsten in Deutschland, der Stadt Genf, u. s. w. ihrer bedienen können, das Kirchenwesen einzurichten und die Hierarchie fortzusetzen, wofern nicht andre Gründe, die davon abriethen, eingetreten wären? Es müsse dabey auch der Umstand nicht vergessen werden, dass die meisten ersten Reformatoren Mönche gewesen wären, und aus ihren Klöstern jene Gleichgültigkeit und Geringschätzung, wo nicht Widerwillen und Verachtung, gegen die bischöfliche Würde mitgebracht hätten, welche durch die Länge der Zeit, oder auch durch ausdrückliche Exemtionen, ein Charakter der Mönchsbrüderschaften geworden sey. — Doch, wir dürfen, um nicht zu weitläuftig zu werden, den Vf. nicht weiter verfolgen; dies nur zur Probe seiner Manier in theologischen und polemischen Digressionen, welche sich zwar, wenn man auf die Stärke und Schönheit des Ausdrucks sieht, überaus angenehm lesen lassen, aber, nach ihrem wahren Gehalt gewürdigt, eben so leicht und dürftig befunden werden. Dieser interessante Brief erzählt noch das Ende der Trident. Synode, und Ursprung und Fortgang der Socinianer. Bey den letztern bemerkt der Vf., es sey zweifelhaft, ob die wahren Gesinnungen vieler seiner Landsleute von den Lehrsätzen dieser Partey eben so weit entfernt wären, als ihr Stand und ihr Bekenntniss. Die nächstfolgenden Briefe 38—42. enthalten die Regierungsgeschichte der Königin Maria, von welcher der Vf. sehr billig urtheilt, und deren tragisches Ende er mit vieler Rührung erzählt. Hierauf von der Regierung Jakobs VI. (Br. 43 u. 44.) und besonders sehr ausführlich vom wiederhergestellten Episcopat, von Karl I. (Br. 45—48) und Karl II. (Br. 49—51.) Jakob VII. und Wilhelm (Br. 52—55.) Wie reichhaltig diese ganze Periode an merkwürdigen Kirchenbegebenheiten sey, weiss jeder mittelmässige Geschichtskundige, und welche Partey der Vf. ergriffen haben werde, lässt sich voraus vermuthen. Wir glauben aber unsern Geschichtschreiber schon hinlänglich charakterisirt zu haben, um weder von diesem Theil seiner Erzählung, noch von der Fortsetzung, die bis ins Jahr 1788 reicht, ein mehreres auszeichnen zu müssen; nur der Umstand verdient noch Bemerkung, dass die Schottl. Episcopalkirche in dem gedachten Jahr auf einer Versammlung, *in der Hoffnung, allen Verdacht und Unwillen von sich zu entfernen, und eine Erleichterung jener Strafgesetze, unter welchen sie so lange Zeit geseufzet hat*, beschlossen hat, am 18ten May, zum erstenmal, und künftig in allen gottesdienstlichen Zusammenkünften für den König namentlich zu beten. — Angehängt ist noch eine kurze Uebersicht der Episcopalischen Succession in Schottland seit der Revolution, nebst einer genauen Liste aller Confecrationen, der Tage, an welchen, und der Personen, von welchen sie verrichtet sind. Das ganze bischöfliche Collegium besteht jetzt aus sechs Personen. Robert Kilgour, Primus, Karl Rose, Bisch. v. Dunblane, Joh. Skinner, v. Aberdeen, Andr. Macfarlane, v. Ross und Moray, Abernethy Drummond, v. Edinburgh, Joh. Strachan, v. Brechin. Ungeachtet vieler Seltsamkeiten ist dies Werk doch einer deutschen Uebersetzung nicht unwürdig.

Jena, b. Cuno's Erben: *Abhandlungen zur Dogmengeschichte der ältesten Griechischen Kirche, bis auf die Zeiten Klemens von Alexandrien.* 1790. 144 S.

So viel man auch von der Vortreflichkeit des Studiums der Dogmengeschichte gerühmt hat, so wenig ist noch immer damit geschehen, und fast sprechen die am meisten davon, die auch wohl darüber, die am wenigsten davon wissen. Mit desto grösserm Vergnügen zeigen wir diese Schrift, und kündigen zugleich den Mann an, der ganz dazu geschaffen zu seyn scheint, eins der unfruchtbarsten Felder auf dem ganzen Gebiete theologischer Gelehrsamkeit anzubauen, je unerwarteter für uns selbst diese Entdeckung gewesen ist. Hr. Magister *Gaab*, Repetent des Herzogl. Stifts in Tübingen, ist dieser Mann. Seine Abhandlungen sind keine Jünglingsversuche, sind weder eilfertig abgemachte, noch mit banger Noth und ungleicher Kraft herausgequälte Probestücke, sondern, insofern nemlich dies Fach bisher noch fast gänzlich uncultivirt war, sind es wahrhaftige Meisterwerke, mit welchen er seinen Eintritt ins Publicum gemacht hat. Rec. weiss, was er damit sagt, auch, dass er für einen Schriftsteller, von so edler Bescheidenheit und der zugleich so reife Kenntniss von dem Umfange seines Lieblingsstudiums hat, nicht zuviel sage. Er würde es nur bedauren, wenn die grossen Erwartungen, welche er vielleicht in vielen Lesern erweckt, dadurch zum Theil getäuscht werden sollten, dass der Vf. in wenigen Jahren, wie er selbst voraussieht, diesen seinen Lieblingsarbeiten entsagen muss. Müsste er aber auch, so lässt sich, nach den bisherigen ersten Producten eines so nützlichen Fleisses zu urtheilen, selbst in diesen wenigen Jahren auf noch manche schöne Ausbeute rechnen.

Allen, welche die *Ersten Linien zu einer Geschichte der Dogmatik* kennen, mit denen wir vor einigen Jahren in den Beyträgen zur Beförd. des vernünft. Denkens in der Relig. (Heft. VII. S. 67.)

S. 97.) so angenehm überrascht wurden, wird es eine Ermunterung seyn, auch die gegenwärtigen Abhandlungen zu lesen, wenn wir ihnen sagen, dass sie von ebendemselben Vf. sind. Dieser Abhandlungen sind vier. Die erste giebt den Standpunkt an, aus welchem die Geschichte der Dogmatik in der ersten Griech. Kirche anzusehen ist. Der Vf. geht von der Untersuchung aus, warum doch Jesus sich vorzüglich nur an die gemeine Volksklasse der Juden gewandt habe; weil Religion eine gemeinnützliche Angelegenheit ist und nicht wieder das Eigenthum der Schule werden musste, und weil es auch bey der Menge politischer und religiöser Parteyen unter den höhern Ständen die Klugheit nicht zuliess, mit ihnen sich einzulassen. (Sehr richtig; Rec. pflegt hiebey noch dies in Betracht zu ziehen, dass mit Leuten, welche schon ihr System haben, so gar schwer etwas auszurichten ist, auch dass eine jede gründliche Reformation von unten auf, nicht von oben herunter, fortgehen muss; und er findet selbst bey dem gebildetsten unter Jesu Schülern, Johannes, einen Wink darüber, warum Jesus wenigstens die Gelehrten nicht aufsuchte. Was dieser Schriftsteller Ev. 2, 24 von Jesus sagt, er kannte seine Leute, und trauete nicht leicht, steht in genauer Verbindung mit dem Bericht von Nikodemus; auch diese Bekanntschaft war nicht von ihm gesucht; Nikodemus kam selbst zu ihm.) Eben so nun auch die Apostel; selbst ungelehrte Leute; den einzigen Paulus ausgenommen (in welchem daher auch schon weit mehr System, Terminologie, wissenschaftliche Form anzutreffen ist). Aber mit der Zeit musste die Lehre von ihrer ursprünglichen Einfalt vieles verlieren, worüber viele unverständige Schwätzer noch heut zu Tage Klage führen. Zuerst bemerkt hier der Vf. die äusserst unvortheilhafte Lage des Zeitpunkts, in welchem die Glaubenslehre der Christen sich zu einem wissenschaftlichen System zu entwickeln anfing; fortgesetzte Neckereyen und Verfolgungen gegen die Christen; keine genaue Verbindung unter ihnen: Mangel an gebildeten Lehrern, an Büchern, selbst an Gelegenheit, das N. T. zu brauchen. Weiter hin ward es, wegen des gemeinherrschenden Geschmacks, sich an irgend eine Schule anzuschliessen, für die Lehrer ein Bedürfniss, manchmal auch nur für ihre Ruhmbegierde, dass sie sich in philosophischen Lehrgebäuden umsahen, nicht eben allein im Platonischen, sondern in allen. (Sollte nicht auch das philosophische Studium, vornemlich die Vorliebe gegen Plato, zumal aus den Alexandrinischen Judenschulen, sich unter die Christen fortgepflanzt haben? Zwar ist zwischen dem Juden Philo und dem Christen Clemens eine beträchtliche Zeitlücke; aber doch sonderbar, dass der philosophirende Jude und der philosophirende, oder doch Philosophie compilirende Christ in einer und derselben Stadt lebten und in vielen Stücken einander ähnlich dachten. Der übrige Theil der Abhandl. betrift meistens die sogenannten Irrlehrer des ersten Zeitalters, die Missverständnisse und Anklagen, durch welche ihre Geschichte verdunkelt ist; denn wir können dem Vf. nicht durchweg nachfolgen. Seine Bemerkungen über die ungleiche und gar noch nicht ausgezeichnete Gestalt der Glaubenslehre in dieser Periode verdienen die sorgfältigste Aufmerksamkeit aller, welche sich etwa noch einbilden, das Alterthum und die unverrückte Form jedes Dogma könne oder müsse mit Autoritäten aus den ersten Kirchenvätern belegt werden, oder es lasse sich aus diesen ein zusammenhängender Lehrbegriff des Christenthums zusammenfinden. — Die *zweyte* Abh. Anzeigen und Beschaffenheit der Quellen, aus welchen die Dogmen der angezeigten Periode zu schöpfen sind. Eine gründliche Kritik, vornemlich in Absicht des dogmatischen Werths, 1) über die Schriften der apostolischen Väter, Barnabas, Hermas, Clemens von Rom, Ignatius und Polykarp, 2) über die Apologeten, (deren Schriften Rec. *öffentliche* Vertheidigungen zu nennen Bedenken tragen würde; aber es fehlt noch an einer genauern Untersuchung ihrer Absicht und Wirkung) Justin, Theophil und Pseudathenagoras (so glaubt der Vf.) 3) die übrigen Schriftsteller, Athenagoras, Irenaeus und Clemens von Alex. — Die *dritte* Abh. Bemerkungen über den Lehrbegriff unserer Periode. Wie wenig sich an Gleichformigkeit unserer mit der ältern Dogmatik denken lasse, wird vortrefflich gezeigt, vornemlich in Absicht der Lehre vom Glauben an Gottes Einheit, Natur und Eigenschaften, von einer einmal geschehenen Schöpfung aus Nichts und von göttlicher Providenz, von den Wirkungen der Dämonen auf die Welt; von Jesus Christus, Auferstehung und dem, was darauf folgen wird. Angehängt ist eine Probe von Patristischer Chrestomathie, nemlich Sammlung der Stellen, in welchen sich die Väter über die Dämonen erklären; eine weiterer Ausführung würdige Idee. — Die *vierte* Abh. Fragmente über den Text der bisher gebrauchten Schriften, Uebersetzungen und Ausgaben derselben.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Versuch einer pragmatischen Geschichte des Religionszwangs unter den Protestanten in Deutschland.* Von *J. G. Rhode.* Erster Theil. 165 S. gr. 8.

Die Bearbeitung dieser Materie wäre allerdings eines genauen Geschichtsforschers, unparteyischen Kritikers und Philosophen wohl würdig; aber von allem, was dazu erfoderlich ist, hat der Vf. dieses Buchs gerade das geringste, nemlich den guten Willen. Das Buch gehört zu dem grossen Schwall übereilter Producte von frühreifen Scribenten, mit welchem wir, bey der herrschenden bequemen Art zu studiren und bey dem Han-

ge zu neuen, kühnen und raſchen Unternehmungen, der in der gelehrten, wie in der politiſchen Welt Ueberhand nimmt, zu unſern Zeiten ſo drückend beläſtiget werden. Was ſoll man erwarten, wenn man gleich auf der erſten Seite folgende Erklärung des Religionszwangs findet; *Er iſt der Zwang, welchen man einzelnen Mitgliedern der verſchiedenen bürgerlichen und Religionsgeſellſchaft auflegt, die unter ihnen eingeführte Religion als wahr anzunehmen, ihre Lehren nicht zu bezweifeln, nicht dagegen zu reden oder zu ſchreiben, ſondern ſie vielmehr öffentlich zu bekennen!* Wie eine unreine, verwirrte Beſtimmung der zu erklärenden Sache! Oder wenn es S. 3. heiſst: *Der Aufgeklärte wird immer für ſeine Religion eifern*; oder S. 4: *Unter Chriſten war der Religionszwang ſtärker, als unter irgend einem Volk*; und eben daſelbſt: *Der Lehrſatz, daſs die chriſtliche Religion die allein ſeligmachende ſey, ſcheint aus einigen, eigentlich nur relativ zu erklärenden, Ausdrücken des alten Teſtaments entſtanden zu ſeyn* — wie zum Theil ganz falſch, zum Theil unbeſtimmt und nur halb wahr ſind dieſe Reflexionen, dergleichen faſt jede Seite einige enthält. Aber beleuchtet man den hiſtoriſchen Gehalt des Ganzen etwas näher, ſo verliert dieſer Verſuch noch vielmehr. Der wirklichen Begebenheiten, welche die Subſtanz der Geſchichte ausmachen, ſind hier äuſserſt wenige, bey dem groſsen Vorrath, der einem beleſenen Schriftſteller, oder einem fleiſsigern Sammler zu Gebote ſtand. Weniges kommt vor, wovon nicht in jedem allgemeinen Kirchengeſchichtsbuche Nachricht gegeben wäre. Das übrige alles iſt Räſonnement, oder vielmehr flaches Geſchwätz und Exclamation. Gottfried Arnolds Kirchen- und Ketzergeſchichte, die, bey allem ihren Werthe, Niemand zur Hand nehmen ſollte, der nicht Fähigkeit und Luſt hätte, genau zu prüfen, iſt die vornehmſte Quelle, aus welcher der Vf. ſeine Erzählungen abſchöpft, und ſeine abſprechenden Urtheile entlehnt. Ueberall wimmelt es von hiſtoriſchen Schnitzern, Uebertreibungen, halb eingenommenen, oder unkritiſch nachgeſprochenen, oder einſeitig dargeſtellten Berichten, falſchen Vermuthungen über Urſachen und Folgen der Facten. Die Schreibart iſt eben ſo jugendlich; voll unreiner Conſtructionen, neumodiſcher oder ſelbſt geſchaffener Worte, zuverſichtlich und trotzig; bittere Klagen über Dummheit, Aberglauben und Seelendeſpotiſm der ſogenannten Orthodoxen findet man überall; eben ſo oft auch des Vf. kleines Ich. Kurz, ein neuer Beweis, was für Früchte dreiſtes Selbſtvertrauen mit dürftiger Wiſſenſchaft (um nicht zu ſagen: Unverſchämtheit mit Ignoranz) vereinigt erzeuge.

OEKONOMIE.

BERLIN, b. Heſſe u. Comp.: *Die beſten, Ein- und Ausländiſche Getraidearten, Futtergewächſe, Fabrik- Gewürz- Färbe- und Oelpflanzen*, in hundert verſchiedenen Arten; nach ihren Eigenſchaften, Cultur, Nutzen und Gebrauch, beſonders für Landwirthe in Preuſsiſchen Landen und benachbarten Gegenden, aus eignen Verſuchen und Erfahrungen beſchrieben, von *Georg Heinrich Borowski*, Profeſſor der Oekonomie und Naturgeſchichte zu Frankfurt an der Oder etc. Zwote verbeſſerte Ausgabe. 1789. 48 S. 8. (4 gr.)

Was der Titel verſpricht, iſt, ſoviel auf drey Bogen geſchehen konnte, geleiſtet; und wer ſich erinnert, wieviel die Deutlichkeit der Sachkenntniſſe durch eine richtige Nomenclatur gewinnt, wird dem Hn. Vf. dafür danken, daſs er den Oekonomen in den Stand ſetzt, mit dem Botaniker zu ſprechen. Liebhaber von Verſuchen können bey Hn. B. die Saamen dieſer hundert Gewächſe, in kleinen Portionen zu Beſtellung eines Raums von etwas über 25 Quadratruthen, für zwey Friedrichsdo'r erhalten; dürften wir ihn, um der wirklichen Landwirthe willen, nicht erſuchen, die Preiſe jeder Sorte zu beſtimmen, und ſie einzeln, nach eines jeden Wahl und Bedürfniſs, zu verlaſſen?

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Nürnberg*: *Proluſio hiſtorico-litteraria de libro antiquo: — Deutſche Theologie — a Georg. Ern. Waldau.* 1789. 1 Bog. Bücherkundigen iſt dieſe zuerſt von Luther herausgegebene, myſtiſche Schrift nicht unbekannt. Nur iſt man immer noch wegen des wahren Vf. in Ungewiſsheit. Hr. W. weiſs auch weiter nicht zu helfen, auſser daſs er muthmaſset, er ſey ein vornehmer deutſcher Ritter in Frankfurt an der Oder geweſen, und nicht, wie einige gewollt haben, ein Küſter. Uns dünkt dieſe Muthmaſsung, die bloſs auf einer willkührlichen Erklärung des Worts *Cuſtos* beruhet, nicht ſehr glücklich; und bey der Verſetzung des Vf. nach Frankf. *an der Oder* wird wohl der deutſche und der Johanniter-Orden verwechſelt ſeyn.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19ten October 1790.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Versuche zur Aufklärung der Philosophie des ältesten Alterthums.* Von *Friedrich Victor Leberecht Plessing*, d. W. W. D. u. ord. Prof. zu Duisburg. *Zweyter Band, erster Theil.* 1790. gr. 8. 496 S.

Dieser Theil enthält die Beweise, dass die ältern Eleaten, die Pythagoreer, und Aristoteles, in den Lehren von Gott, der Weltseele, und den Ideen völlig übereinstimmend dachten, in drey Büchern. Da der Vf. auf genaue, und ins Einzelne gehende Beurtheilungen mehrmals stark dringt, auch überhaupt es den Recensenten zum Vorwurf anrechnet, hierinn ihrer Pflicht kein Genüge zu leisten: so müssen wir wohl hier etwas ausführlicher seyn. Dazu ist dem Forscher der Geschichte philosophischer Lehrsätze, das hier abgehandelte von solcher Wichtigkeit, dass er grössere Weitläuftigkeit nicht ungern sehen wird, indem es darauf ankommt, ob die meisten der bisherigen Auslegungen der berühmtesten philosophischen Systeme, stehen oder fallen sollen. Doch haben wir zu des Vf. Billigkeit das Zutrauen, dass ers uns nicht verargen werde, wenn wir, um nicht aus einer Recension ein Buch zu machen, bloss bey den Eleatikern und Pythagoreern stehen bleiben; wie auch, dass er es keinen Nebenabsichten beymessen werde, wenn wir mit seinen Resultaten nicht sollten einstimmig seyn können. Laut einigen Aeusserungen der Vorrede hat es ihn gekränkt, mehr Gegner als Beystimmende unter seinen Recensenten zu finden; allein den Ruhm hat man ihm doch nicht streitig gemacht, seine Meynung mit aller möglichen Stärke vorgetragen zu haben, welchen Ausspruch wir hier abermals von ganzem Herzen unterschreiben; und mehr kann ein Schriftsteller billigermaßen nicht verlangen, ohne sich einer Intoleranz schuldig zu machen, besonders dann nicht, wenn er Sätze aufstellt, die der herrschenden Denkart, sie sey nun richtig oder unrichtig, entgegenstehen. Wir befinden uns in dem Falle, den Vf. aus wahrer, nicht erst seit gestern, auch nicht erst seit sechs Jahren entstandner Ueberzeugung, fast durchgängig widersprechen zu müssen, und hoffen daher, er werde so wenig sich in seiner Ruhe stören lassen, wenn wir unsre Ueberzeugung verfechten, als wir, wenn er die seinige vertheidigt.

Das System der ältern Eleatiker haben, nach Aristoteles Anleitung, die meisten dahin erklärt, dass es bloss von Gegenständen des Sinns rede, und alles Uebersinnliche gänzlich verwerfe; der Vf. hingegen, nach Plutarch, Simplicius, und mehreren Alexandrinern deutet es dahin, dass es vom Uebersinnlichen und Intellectuellen hauptsächlich handelte, und in dessen Behauptung, wie auch in Behauptung der Geringfügigkeit alles Sinnlichen mit Plato übereinstimme. Dass Aristoteles hier als ungültiger Zeuge dargestellt wird, ist unvermeidlich: dass aber der grosse Mann wiederholt *Lügner* gescholten wird, gehörte nicht so wesentlich zur Sache, wenigstens nicht zu derjenigen Darstellung, die geschickt ist, anders denkende zu sich herüberzuziehen. Indessen wenn es bewiesen wird, mag es seyn; aber in einer so streitigen, so wenig noch der Entscheidung nahen Sache? Aristoteles, heisst es, macht die Eleaten zu wahren Tollhäuslern (S. 18.), er deutet ihr *Eins* geradezu auf diese Körperwelt, und behauptet, dass sie die Wahrheit und Verschiedenheit der Dinge in der Sinnenwelt, ihre Bewegung, ihre Entstehung, und ihre Zerstörung geleugnet hätten. — Wie, wenn sie das alles für blossen Schein erklärten? — Wie, wenn sie behaupteten, das nemliche, was wir empfinden, ist wahres reelles Ding, ausser ihm ist nichts; aber wir empfinden es ganz anders, als es an sich ist? — Plato hegte gegen die Eleatiker tiefe Verehrung (S. 19.); wie reimt sich das zu solchen Behauptungen? — Auch Aristoteles redet von Parmenides mit Ehrfurcht; und der oben angeführte Sinn ist so offenbar ungereimt nicht. — Aber waren die Eleaten Materialisten, so konnte Plato keine Hochachtung gegen sie haben, er, der die Materialisten äusserst verabscheut, und sogar der Todesstrafe werth erkennt (S. 20.) — Auch Hr. Jakob redet, ohne Spinozist zu seyn, und zuverlässig beym Abscheu gegen den Spinozismus von Spinoza mit Hochachtung; und die eleatischen Schlüsse, womit sie ihre Einheit alles Substantiellen erwiesen, waren

die nicht, nach damaliger Lage des menschlichen Verstandes, der Bewunderung werth? — Unter dem μη ον verstanden die Eleaten, gleich Plato, die Sinnengegenstände; Plato meldet, der grosse Parmenides habe gelehrt, die μη οντα wären keinesweges solche Dinge, denen ein wirkliches Seyn zukomme. Er bestreitet diese Meynung des Parmenides, und sucht zu zeigen, dass bey dem μη ον doch eine gewisse Art des Seyns statt finde. Wäre das μη ον des letztern ein leeres Nichts, so müsste Plato unklug gewesen seyn, wenn er das Gegentheil von der Meynung des Eleaten behaupten, und dem leeren Nichts, ein Seyn, eine Art positiver Existenz zuerkennen wollen. Gleich thöricht würde Parmenides gehandelt haben, wenn er, in dem Falle, dass sein μη ον ein leeres Nichts gewesen, mit solchem Nachdruck behauptet, das Nichts sey weiter nichts als Nichts (S. 23.). — Freylich, wenn Plato unternähme, zu zeigen, das Parmenideische Nichts habe eine Art von positivem Daseyn, wäre er unklug; allein er sucht blos darzuthun, dass nach dem Sprachgebrauche das μη nicht allemal das positive Gegentheil, sondern oft auch etwas von ihm blos verschiedenes bezeichnet, dass also ον und μη ον, nicht wie Parmenides wollte, sich durchaus entgegen stehen. Parmenides schloss, dem ον kommt Existenz zu, also dem μη ον keine; diese Folgerung sucht Plato zu entkräften. Dass Parmenides mit Nachdruck mehrmals wiederholt, das Nichts ist weiter nichts als Nichts, hat sehr guten Grund, indem nach gemeinen Vorstellungen auch dem negativen Daseyn zugeschrieben wird, wie, wenn man sagt: eins ist nicht — einerley mit dem andern, es ist ein leerer Raum, welches Parmenides durchaus nicht gestattete. — Alle Ausdrücke und Beschreibungen, in die sich Plato über die μη οντα des Parmenides einlässt, zeigen, dass weder der eine noch der andere dieselben für ein leeres Nichts gehalten. So sagt er von eben diesem μη ον des Parmenides, dass es nicht etwas dem ον entgegengesetztes, sondern nur von demselben verschiedenes vorstelle (S. 24.), — Das sagt er vom μη ον überhaupt; wäre vom Parmenideischen die Rede, so hätte er ja nicht nöthig zu disputiren, so bald sie beide einerley Meynung waren, er durfte nur aus Parmenideischen Aussprüchen Beweis führen, dass diese den nemlichen Sinn hatte, wo thut er das? — Auch aus dem Aristoteles erhellt, dass die Eleaten unter dem μη ον kein Nichts verstanden; wer diese Schwierigkeiten nicht zu heben weiss, sagt er, kommt am Ende dahin, dass er einerley Meynungen mit dem Parmenides annimmt u. s. f. (S. 25) — Aristoteles sagt: ὁμοσε βαδιειται τω παρμενιδου λογω, d. h.: wenn nicht einer des Parmenides Behauptung angreift; er verlangt also, die parmenideischen Schlüsse sollen als unkräftig dargestellt und angegriffen werden; wie kann er das, wenn er über das μη ον mit ihm einstimmig denkt? — Weiter heisst es, Parmenides behauptete, bey dem noch ausser dem ον vorhandenen μη ον, finde gar kein wirkliches Seyn statt, er glaubte, dass nur das ἑν, ausserdem aber nichts weiter ein wirkliches ον sey. Aristoteles stellt das μη ον als etwas vor, das noch ausser dem ον vorhanden sey; darf dergleichen von einem leeren Nichts gesagt werden? (S. 26.) — So wird es auch in der gemeinen Meynung angenommen, wie wenn man sagt, es existirt ein leerer Raum; es existirt etwas von dem Positiven verschiedenes, nicht positives; dies leugnete Parmenides, und wollte nicht, dass man so sollte denken und reden. Folgt daraus, dass das μη ον etwas anders ihm als das blosse Nichts bezeichnet? — Ganz anschaulich setzt Aristoteles dies noch durch folgende Erklärung ausser Zweifel: Parmenides war genöthigt, den Erscheinungen nachzugeben, und glaubte, dass das ἑν dasjenige sey, was durch den reinen Verstand erkannt, das Viele aber zu dem gehöre, was durch die Sinne wahrgenommen werde, nahm also zwey Principien der Dinge an, nemlich das warme und kalte, wovon er das erstere als Feuer, das andere als Erde vorstellt. Das warme setzte er als das ον, das kalte aber als das μη ον. Gegen diese deutliche Erklärung lässt sich kein Zweifel vorbringen; ihr zufolge, begriff Parmenides unter dem μη ον Principien und Ursachen, kurz alle solche Dinge, die durch die Sinne wahrgenommen werden. S. 27. — Zuerst folgt hieraus etwas, dem Vf. gar nicht günstiges, dass nemlich das Feuer als ον, durch die Sinne nicht kann wahrgenommen werden. Dann aber begünstigt auch diese Stelle seine Behauptung nicht; die Vernunft, sagt er, vermag nicht mehr als ein Wesen, ein existirendes zu erkennen; unsre Sinnen-Erkenntniss dagegen giebt uns mehr als ein Ding zu erkennen: in dieser Region des blossen Scheins kommt vor das Warme und das Kalte: von welchen beiden, um sie mit jener Vernunfteinsicht zu vergleichen, man das Feuer als positives, die Erde als negatives, nicht reel vorhandenes, ansehen kann. Diese Principien also sind ihr blosse Scheindinge, und die nemliche Substanz, welche die Vernunft als Eine denkt, erscheint den Sinnen als mehrere; der Gegenstand der intellectuellen und der sinnlichen Erkenntniss ist einer und derselbe. Dies enthält der Zusammenhang gegenwärtiger Aristotelischer, und mehrerer seiner andern Stellen, und dieser Inhalt begünstigt des Vf. Satz nicht, dass ausser, und von dem Intellectuellen getrennt, noch ein besonderes Object der Sinnenkenntniss vorhanden ist, im Eleatischen, wie im Platonischen Systeme.

So wäre also Aristoteles, weder durch Plato, noch durch sich selbst der Lügen bisher überwiesen: was aus Plutarch und einigen jüngern beygebracht wird, ist zu solchem Erweise nicht hinreichend, da bekanntlich die alten Systeme nicht immer

mer auf einerley Art sind gedeutet worden, und die Auslegungen spätter Schriftsteller, den der frühern an Gewicht nicht beykommen. Aber hat sich nicht Aristoteles durch Widerspruch des Lügens verdächtig gemacht? Sagt er nicht einmal, Parmenides nehme nur ein Princip an, und hernach, er gestatte noch ein materielles Princip ausser dem Eins? Nicht alle behaupten, dass es entgegengesetzte Principien gebe, auch die, welche das Ganze für eins und unbeweglich halten, denn Parmenides macht das Warme und Kalte zu Principien? (S. 30, 31.) — Wenn hiemit das oben schon berührte, und das, was Simplicius deutlich genug mit Parmenides eignen Worten meldet, zusammengehalten wird, so schwindet der Widerspruch bald dahin. Ein Princip nimmt Parmenides der Wahrheit nach an, mehrere dem Scheine nach; alle behaupten mehrere und entgegengesetzte Principien, in Rücksicht auf Erklärung der Naturphänomene, Parmenides behauptet nur eins, so oft er nicht vom blossen Schein und den sinnlichen Erfahrungen redet. — Die Eleaten nahmen der ausdrücklichen Aussage des Stagiriten zufolge, eine wirkliche Erzeugung an; Jene behaupten, so wie Melissus, dass alles, was entstehe, aus dem ον erzeugt werde: diejenigen, welche das Ganze für das Eine halten, lassen alle Erzeugung aus dem Einen entstehen. Also ist das ον nicht diese Körperwelt, und Aristoteles auf sichtbarem Widerspruche ertappt (S. 32.) — Beide Stellen scheint der Vf. im Zusammenhange nicht erwogen zu haben; in der erstern ist blos die Rede davon, dass Melis's und Zeno mittelst des Grundsatzes: alles Entstehende entsteht aus dem existirenden, alle Entstehung aufheben, mithin keine wirkliche Entstehung festsetzen. In der andern ist die Rede von den Physikern, die zur Grundlage aller Dinge eine chaotische Materienmasse annahmen, und diese Masse auch Einheit benannten, also nicht von den Eleaten. — Parmenides rechnet die Körper unter diejenigen Dinge, welche Gegenstände der Meynung sind: Melissus sagt, dass das ἐν kein Körper seyn dürfe; sie erklärten das ον für ein Princip, und behaupten dadurch das Daseyn von etwas, das aus demselben entstanden (S. 34.). — Alles sehr richtig, nur folgt nicht, was folgen soll; sondern dass die Körper blosse Scheinwesen sind, und zwar Schein des nemlichen, was als Einheit dem Verstande sich darstellt. Daraus, dass das Eine Princip heisst, folgt nicht, dass aus ihm etwas anders entstanden seyn müsse, es bezeichnet auch, was Quelle der sinnlichen Erscheinungen ist: überdem entsinnen wir uns nicht, im Aristoteles die Eleatische Einheit als Princip ausdrücklich aufgeführt gesehen zu haben. — Aber Plato legt doch der Lehre von dem Einen, oder der intelligiblen Welt einen sehr alten Ursprung bey (S. 39.). — An dieser Stelle denkt Plato nicht an die intelligible Welt, er nimmt aus den Behauptungen der alten Philosophen nur so viel heraus, dass aus Einem und vielem, d. i., einer Masse, und mehreren formenden Qualitäten, alles entstanden ist, auch geht dies nicht auf die Eleatiker, wenigstens ist nichts da, das dies bewiese. Was noch von den Parmenideischen Kronen oder Kränzen beygebracht wird, lässt sich aus dem Gesagten leicht beantworten.

Wir wenden uns jetzt zu den Pythagoreern, um zu sehen, ob hier der Vf. seinen Hauptsatz, dass auch sie mit Plato einstimmig dachten, stärker befestigt hat. Eins hat er hier für sich, die Meynung und Aussage aller Schriftsteller nach Platos Zeitalter, nebst dem Beytritt der meisten neuern Geschichtschreiber der Philosophie. Plato hat das allermeiste, wie Aristoteles sagt, aus der pythagorischen Philosophie geschöpft; nun aber stand Platos Philosophie mit der materialistischen in geradem Widerspruche, also, falls die Pythagoreer Materialisten wären, kann dies nicht statt haben. (S. 86.) — Zuerst spricht Aristoteles blos von vielem, nicht vom meisten, das Plato aus pythagorischer Schule entlehnt hat. Und dann erklärt er selbst hernach das Viele näher dahin, dass Plato pythagorische Ausdrücke beybehalten hat, mit dem ausdrücklichen Beyfügen, dass er in den Hauptgrundsätzen von ihnen abgewichen ist. Dass ein Philosoph, ungeachtet er im Wesentlichen von andern abgeht, einzelne beträchtliche Stücke von ihm borgt, ist nicht ungereimt. Der Verfolg wird das mehr aufhellen und feststellen. — Nach Aussage dreyer Schriftsteller, die nicht lange nach Plato lebten, hat er seinen Timäus von den Pythagoreern entlehnt, demnach können diese nicht Materialisten gewesen seyn (S. 91.). — Die Schriftsteller sagen nicht, er habe den ganzen Timäus in seinen Hauptsätzen aus pythagorischer Schule geborgt, nur, er habe einen pythagorischen Timäus vor Augen gehabt, mithin folgt das Angenommene nicht unwidersprechlich. Und was die Ideenlehre anlangt: so wird zugestanden, dass Plato einiges dahin gehörige bey Pythagoreern vorfand, woraus aber auch nicht folgte, dass diese vollkommen einstimmig mit ihm dachten. — Die Pythagoreer lehrten, die Welt sey nach harmonischen Verhältnissen hervorgebracht. Diese Harmonie erstreckte sich nicht blos auf die Bewegung der Himmelskörper, sondern auf die Einrichtung des ganzen Weltgebäudes, sie hielten den ganzen Himmel für eine Harmonie und Zahl. Nun ist Harmonie und Musik Product der Kunst; also führt diese Vergleichung unvermeidlich dahin, dass die Pythagoreer auch die Welt für das Werk eines weisen Künstlers gehalten haben. (S. 96 ff.) — Bey allen Behauptungen von Philosophen muss man sorgfältig sich hüten, nicht das alles hineinzulegen, was nach deutlichen Begriffen darinn liegt; man weiss, dass meistentheils der völlige Gehalt der Sätze von ihren Erfindern nicht gesehen, noch alle, oft auch noch so nahe liegende, Folgerungen, von ihnen erblickt werden. Vor-

nemlich ist dies der Fall bey sehr alten Philosophen, deren Begriffe den Grad von Deutlichkeit nicht hatten, welchen sie bey uns erlangt haben, und die eben daher manches nicht in ihren Sätzen sahen, was der erste Anblick uns zu erkennen giebt. Gesetzt aber, die Pythagoreer hätten ihre Vergleichung so weit hinaus verfolgt, so ist doch des Vf. Schlufssatz keine unwidertreibliche Folgerung. Heraklit, nebst den Stoikern, gaben gleichfalls in der Welt die schönste Ordnung und Zweckmäfsigkeit zu, waren sie darum weniger Materialisten? Was aus Sextus und Plutarch der Vf. zur Bestätigung seiner Folgerung anführt, hat geringes Gewicht, da beide Schriftsteller den spätern Platonischen Deutungen der pythagorischen Lehre folgen. — Nach Aristoteles hatten die Pythagoreer einerley Meynung mit Plato über das ἓν, welches sie für die Substanz der Dinge erklärten. Da nun das ὀν und ἓν die Ideen unter sich begriff, so müssen die Pythagoreer unter dem ἓν die Ideen verstanden haben. (S. 118.) — Allerdings bedienten sich beide einerley Ausdrucks hier, wie in mehreren Stücken, folgt aber daraus einerley Sinn? Beide sagten: Die Einheit oder das Eins ist der Dinge Wesen, erstere in dem Verstande, dafs dies Eins nicht von den Gegenständen verschieden, noch von aufsen hereinkommend, letzterer, dafs es von den Sinnengegenständen getrennt, und von aufsen ihnen mitgetheilt sey. (Arist. Met. I, 6.) Was Aristoteles anderswo deutlicher auseinander gesetzt hatte, das nimmt er hier, wo es auf diesen Unterschied nicht ankam, als bekannt an. Anlangend die von Sextus aufgestellte Mittheilungslehre der Einheit, so hat sie, wegen seiner nicht ganz reinen Quellen, geringes Gewicht. — Aber Aristoteles sagt ja selbst, Plato habe nur den Namen verändert, und was den Pythagoreern Nachahmung hiefs, Theilnehmung benamt: also müssen doch die Pythagoreer über die Ideen gleich mit Plato gedacht haben. (S. 122.) — In einer Rücksicht veränderte wirklich Plato blofs den Namen, woraus aber nicht folgt, dafs überhaupt von ihm weiter nichts geschehen sey: da die Pythagorischen Lehren damals bekannt genug waren: so läfst sich Aristoteles in die genaueste Auseinandersetzung nirgends ein, auch war das von ihm, der keine Geschichte schrieb, nicht zu verlangen. Die Dinge sind Nachahmungen der Zahlen: bedeutet bey den Pythagoreern so viel als: die Eigenschaften, welche in den Begriffen von Zahlen sich finden, kommen auch in den Sinnengegenständen vor, und man kann daher diese als Nachahmungen, Aehnlichkeiten von jenen betrachten. Diesen Sinn behielt auch Plato bey, und in Rücksicht dessen änderte er blofs den Namen; aber er dachte noch einen andern hinein, dafs nemlich die Aehnlichkeit zwischen allgemeinen Begriffen und Sinnengegenständen aus einer Einsenkung der Ideen in die Materie entspringt, welches Aristoteles durch die mehrmalige Aeufserung genug zu erkennen giebt, dafs die Pythagorischen und Platonischen Zahlen wesentlich verschieden sind. Dafs endlich zu Aristoteles Zeit viele die Ideen und Zahlen für einerley gehalten haben, geben wir gerne zu, durch Plato und seine ersten Nachfolger, waren beide so sehr in einander geflossen, dafs es schwer wird, sie zu trennen; auch geben wir gern zu, dafs zwischen beiden einige Uebereinkunft statt habe; nur glauben wir nicht an die Folgerung, dafs darinn beide in allem Betracht einerley sind; so lange nicht dargethan wird, dafs die Unterschiede, welche mehrmals Aristoteles zwischen beiden angiebt; mit seinen übrigen Berichten durchaus nicht bestehen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Speyer*, m. Enderes Schriften: *Etwas über die Geschichte der Kreuzzüge.* 1790. 21 S. 8. Ein Programm des Hn. Rektor M. *Johann Georg Hutten*, womit er zu den zum letztenmal von ihm zu veranstaltenden öffentlichen Prüfungen des speyerschen Gymnasiums eingeladen hat. Ob es gleich schon unzähligemal gewünscht worden ist, dafs Schuleinladungsschriften nicht zu unfruchtbaren gelehrten Abhandlungen gemifsbraucht, sondern ihrem ersten und ursprünglichen Zwecke gemäfs zum Nutzen und Frommen desjenigen Publikums, in dem sie an das Licht treten, angewendet werden möchte: so hat doch diesmal Hr. H. gegen seine sonstige Gewohnheit das erstere dem letztern vorgezogen, und in diesem vor uns liegenden Bogen nach einer sechs Seiten langen Beantwortung der Frage: ob die Geschichte der Kreuzzüge, in so ferne sie unser deutsches Vaterland betrifft, die zu wünschende Bearbeitung, Berichtigung und Materialien-Sammlung bisher erhalten habe? — welche er schlechtweg verneinen zu dürfen glaubt — eine Untersuchung über den Satz angestellt; *Hat Deutschland durch seine Theilnehmung an den Kreuzzügen mehr gewonnen oder verloren?* und beweist, dafs die Kreuzzüge vieles zur Ausbreitung der Wundarzneykunst und zur künstlichen Bewässerung der Felder beygetragen haben. Ganz am Ende fügt er noch als eine eigene Bemerkung hinzu, dafs die Geschichte der Orden durch sie manches gewonnen habe. Sein Wunsch, dafs den Bearbeitern dieser Geschichte die verborgenen Schätze in den Archiven der Kirchen, Stifter und Klöster geöffnet, und zur Benutzung überlassen werden möchte, ist nicht ungerecht, und verdient gehört zu werden. Die Einladung zur Anhörung der Abschiedsreden zweyer Zöglinge des Hn. Rectors als auch seiner eigenen beschliefst die ganze Abhandlung. Hr. H. hat in seiner Rede die zwo Fragen beantwortet: 1) worinn besteht der wahre Wohlstand einer Schule? und 2) welches sind die Mittel, wodurch derselbe erhalten und vergröfsert werden kann? Es ist zu wünschen, dafs die Rede in gesegnetem Andenken bey allen denen bleiben möge, die in Speyer etwas zur Aufnahme des Schulwesens künftighin beyzutragen im Stande sind.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20ten October 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS: *Etrennes Financieres ou recueil des matieres les plus importantes en Finance, Banque et Commerce.* 1789. Prem. Année. 244 S. Seconde Année. Par Mr. *Martin.* 1790. 368 S. 8.

Dies in vieler Rückſicht inſtructive Werk erſchien in Paris vor der letztern Revolution, daher ſind Plan und Ausführung im erſten Theil anders gerathen, als in dem folgenden. Bey dieſem hat der Vf., Hr. *M.* auch weniger von der Cenſur ausſtehen dürfen, welche ihm, weil er über Finanzſachen ſchrieb, die dem groſsen Publicum immer Geheimniſs bleiben ſollten, über hundert Seiten unbarmherzig wegſtrich, und ihm nebſt andern Autoren nicht einmal erlauben wollte, die Wohnungen der vornehmſten Staatsperſonen in Paris anzuzeigen. Eigentlich iſt die Abſicht dieſer Schrift, nicht nur von den wichtigſten Finanzveränderungen in Frankreich jährlich Nachricht zu geben, ſondern weil das franzöſiſche Finanzweſen bisher ſo complicirt war, eine eigene weitläuftige nur den Eingeweihten verſtändliche Terminologie hatte, und die Abſicht und Geſchäfte der verſchiedenen Adminiſtrationen, Regieen und Caſſen nur einem kleinen Theil des Publicums bekannt ſeyn konnte, dies ſehr verflochtene Gewebe, ohne deſſen Auflöſung alle Declamationen über das Deficit, Neckers und Calonnes Streitſchriften, die mancherley Anleihen, die vorhandene Nationalſchuld und ſelbſt die von der Regierung publicirten Etats für die meiſten Leſer unverſtändlich waren, in beſondern kleinen Aufſätzen zu entwickeln. Daher beſchreibt er im erſten Theil den bisherigen königlichen Finanzrath und deſſen Einrichtung, die verſchiedenen Finanzcompagnien, die Caiſſe d'Escomte, die neueſten Arten der Anleihen, und die bis zum 12 Jul. 1789 üblichen Intereſſenzahlungen. Im zweyten werden, auſser andern mit der Finanzverwaltung verwandten Gegenſtänden, die von der Nationalverſammlung beſchloſſenen Anleihen und was für Veränderungen ſelbige bis gegen Ende des vorigen Jahres in den Abgaben, und andern Zweigen der Finanzverwaltung machte, gleichfalls in abgeſonderten Abſchnitten beſchrieben. Der Vf. will in dieſem Werke alles über dieſe Materie zuſammenfaſſen; daher ſind am Ende die Schriften in alphabetiſcher Ordnung angeführt, die über das franz. Finanzweſen ſeit der Revolution bis zur Mitte des Octobers im v. J. herauskamen. Ihre Anzahl ſteigt bis auf 72. Hin und wieder iſt freylich dem Vf. eine Schrift in die Hände gerathen, die keinesweges in dieſe Claſſe gehört, wie Beauforts Portefeuille, oder le More-lack, die blofs den Sklavenhandel angeht. Auch iſt, einige Aufſätze ausgenommen, der zweyte Theil nicht mit der Auswahl des erſtern geſchrieben. Wie kann Hr. M. erwarten, daſs den Finanzbegierigen Leſer die halbe Bogen langen Declamationen, ſeine Streitigkeiten mit den Theaterdirectoren, wegen einiger ſeiner nicht angenommenen Dramen, und die Anzeigen ſeiner Schriften im dramatiſchen Fache intereſſiren? Eben ſo dient die Anzeige der Wohnungen der Generalpächter, Rentenauszahler, und anderer Finanzbedienten in Paris, ſogar der dortigen Notarien, blofs dazu, dieſen Theil um einige Seiten zu vergröſsern.

Wir können in dieſer Anzeige ein Werk von ſo ſpeciellen Unterſuchungen und Nachrichten nicht nach ſeinem ganzen Inhalt detailliren, ohne einen förmlichen Auszug zu machen, der die meiſten Leſer doch nur wenig unterrichten dürfte; daher fügen wir nur noch folgende Bemerkungen hinzu. Die neueſten Einrichtungen des königlichen Schatzes, deſſen Einnahme ſeit 1788 und deſſen Unterabtheilungen ſind ſehr deutlich auseinander geſetzt. Hin und wieder liefert der Vf. auch die Geſchichte einzelner Abgaben. Z. B. die hohe Eingangsacciſe in Paris führte Mazarin 1646 ein, aber um die Einwohner zu beruhigen, errichtete er in demſelben Jahre die dortige Oper. Indeſſen ward die Abſicht des Miniſters nicht erreicht, und ein gefährlicher Aufſtand zerrüttete die Hauptſtadt und die neue Steuer. Mit dem J. 1680 kann man eigentlich die Epoche der jährlich von der Zeit immer geſtiegenen Nationalſchuld anfangen. Ungeachtet Colbert ſo groſse Summen der alten Schuld getilgt, und ſoviel Ord-

nung in den Finanzen eingeführt hatte, (die aber, wie wir jetzt aus den Mem. du Duc de Richelieu wiſſen durch Ludwigs XIV Hofprunk, und andere Verſchwendungen, ſeinen Despotismus zu behaupten, bald wieder zerrüttet wurden), ſo war der Staat in eben angeführten Jahr dennoch 158 Millionen, und an Intereſſen an 8 Millionen Liv. ſchuldig, die ſich aber in der Folge bis zu der bekannten ungeheuern Schuldenlaſt L. XIV vergröſſerten. Von Calonnes Anleihen war die von 125 Mill. L. vom Dec. 1784, die aber nicht zu Stande kam, eine der verwickeltſten. Die Anleiher konnten auſſer den zugeſicherten Intereſſen von 5 p. C. in der letzten Ziehung ihrer Nummer hundert vom Einſatz an Prämien gewinnen. Hr. M. hätte aber die ganze Anleihe genauer vorlegen und die Urſachen zeigen müſſen, warum ſie nicht für jedermann, der Geld in kleinern Summen dem Staat borgen wollte, zu Stande kam, ungeachtet ſich einige der vornehmſten Urſachen wohl errathen laſſen. Ueber die Caiſſe d'Escompte, deren innere Einrichtung und vornehmſten Geſchäfte zweckmäſsig angegeben ſind, hat der Vf. vorzüglich das Edict vom 18 Sept. 1785. benutzt, allein den Geiſt, mit dem Hr. *Rehberg* ſich neulich im deutſchen Merkur über ihre neueſten Geſchäfte ſo glücklich verbreitet hat, darf man unter den Declamationen, oder bloſsen, nicht allemal jedermann anſchaulichen Auszügen unſers Vf. nicht erwarten. Wer über die neueſte franz. oſtindiſche Geſellſchaft den auch von uns angezeigten *Etat actuel de l'Inde* geleſen hat, wird aus der Vergleichung mit dem zehnten Abſchnitt über eben dieſen Gegenſtand manche Erläuterung über ihre Einrichtung und gegenwärtigen Handel ſchöpfen. Die eigentliche Frage aber: war eine ſolche Geſellſchaft nöthig, da der freye Handel nach O. Indien bis auf den letzten Krieg mit England für Frankreichs Bedürfniſſe gegen vorige Zeiten hinreichend war? iſt hier keinesweges erörtert. Dafür aber findet man hier ein genaues Verzeichniſs, aller in 2 Auctionen 1788 verkauften indiſchen Waaren. Aus dem 2ten Theil dieſer Schrift erhellt auch, daſs der franzöſiſche Handel nach O. I. im vorigen Jahre vierzehn Schiffe überhaupt beſchäftigte, von denen nur eins von China Retour beladen war. Die bisherigen Abgaben und Anleihen des *Clergé de France* und deſſen ganzen Finanzzuſtand entwickelt der eilfte Abſchnitt ſehr ausführlich. Die älteſten Renten, die das Rathhaus von Paris ſeit 1567 bezahlt, rühren eigentlich von den Schulden her, welche die Geiſtlichkeit damals für den König zu bezahlen übernahm, weil er einen Theil ſeiner beſten Einkünfte der Hauptſtadt verpfändet hatte. Seit 1720 muſs ſie noch der Hauptſtadt für dieſe übernommenen Schulden 416,111 L. bezahlen. Bereits im ſechszehnten Jahrhundert fing man an, einen Theil der geiſtlichen Güter zum Beſten des Staats zu veräuſsern. Unter andern lieſs Karl IX. im J. 1563 ſo viel geiſtliche Güter verkaufen, daſs der Staat mit den Kaufſchilling 300,000 L. Intereſſen tilgen konnte. Nachher wurden in eben dieſem Jahrhundert fünfmal geiſtliche Güter verkauft, unter andern 1574 für eine Million L. Die Geiſtlichkeit erhielt zwar die Freyheit des Wiederkaufs, ſie hat ſich aber dieſes Rechts 1782 völlig begeben. Unter den vielen verkäuflichen Aemtern die Ludwig der XIV einführte, waren auch die *Greffiers Conſervateurs des Regiſtres des Baptêmes Mariages et Sepultures* durch das ganze Königreich, und dennoch wurden vor 1766 keine ordentliche Geburts- und Sterberegiſter gehalten. S. 160 etc. iſt eine kurze Ueberſicht aller *Dons gratuits* eingerückt, welche die Geiſtlichkeit dem Könige ſeit 1560 bezahlt hat. In den erſten 15 Jahren dieſes Zeitraums ſtieg es auf ſechzig Mill. Livres. Während des ſpaniſchen Succeſſionskriegs leiſtete ſie dem Staat eine gleich anſehnliche Hülfe. Bloſs in den beiden Jahren 1707 und 1710. ſchoſs ſie 47 Millionen vor. Um 1783 ſtiegen die Schulden der ſämmtlichen Geiſtlichkeit, weil ſie das dem Könige bewilligte *Don gratuit* auf ihren eigenen Credit erborgen muſste, auf 136 Mill. L. Sie müſſen ſich aber ſeitdem ſehr vermehrt haben, weil die Nationalverſammlung ſolche vor kurzem auf 149 Mill. berechnet hat.

Die ſehr umſtändliche Nachricht von dem 1778 im Paris errichteten öffentlichen Lombard, deſſen Ueberſchuſs dem groſsen Hoſpital zu gute kommt, iſt aus dem *Etat du mont de Pieté* 1788 gezogen. Von 600,000 Anleihen, die das Pariſer Publicum hier jährlich macht, haben 460,000 nur den Werth von 3 — 24 Livres. Dieſe koſten der Anſtalt vielmehr, als ſie davon gewinnen kann. Alle Verſuche während des ſechszehnten Jahrhunderts in Frankreich Lotterien einzuführen, ſcheiterten, und 1563 ward der Projecteur eines ſolchen Glückſpiels beym Chatelet belangt, und ſein ganzer Plan verworfen. Die erſte Lotterie ward 1680 gezogen, und Ludwig pflegte in dieſen Spielen zuweilen ſeine Pracht bey den Hofluſtbarkeiten zu zeigen. Jetzt ſind drey privilegirte Lotterien, davon die Lotterie royale eine Zahlenlotterie iſt. In dieſer gewann doch 1788 jemand eine Quine, oder mit dem geringen Einſatz von 2 L. 16 S. wirklich 50,000 L.

Der zweyte Band fängt mit einer ſehr getreuen, gut gezeichneten Geſchichte der jetzigen Nationalverſammlung an, und der Vf. hat darin mit vieler Deutlichkeit den Kampf der verſchiedenen Parteyen bis zum berühmten 12 Jul. geſchildert; auch die vornehmſten Decrete derſelben in Finanzſachen kurz angeführt. Am Ende dieſes Theils hat er noch ein vollſtändiges Verzeichniſs der wichtigſten Deliberationen und aller vom 3 Junius bis 19 October 1789 oder bis zu den erſten Sitzungen in Paris vorgenommenen Geſchäfte gegeben, um auf einmal überſehen zu kön-

können, was in dieser Zeit durch diese berühmte Versammlung bewirkt worden; und was für oft unbedeutende Vorfälle wichtigern Staatsangelegenheiten, Aufmerksamkeit und Zeit entzogen. In dem Abschnitt, der die patriotische Beysteuer behandelt, wozu Hr. *Necker* doch 100,000 L. zahlte, erwarteten wir statt des langen Nahmenverzeichnisses lieber einiges über den damaligen Ertrag der freywilligen Geschenke. Doch der Vf. verspricht, im folgenden Bande das genauere Detail nachzuholen, das er zum Theil aus Hn. Neckers Finanzrechnung v. 21 Jul. d. J. entlehnen kann. Was Hr. *M.* im 6ten Abschnitt von den bisherigen Pensionen sagt, kann jetzt nicht mehr befriedigen, da wir die vollständigen Listen dieser oft unglaublichen Ministerialverschwendungen in Händen haben. Noch mehr gilt dis von dem folgenden über die Staatsinteressen und deren Bezahlung, der blos Declamationen enthält, ungeachtet so viel gründliche Untersuchungen darüber vorhanden sind. Auch die Geistlichkeit ist in diesem Theil nicht übergangen, und die vornehmsten Debatten in der N. V. über die Einziehung und Verwendung der geistlichen Güter, sind in einem besondern Kapitel ins Kurze gezogen. Der Vf. extrahirt aus einer Rede des Hn. Dupont folgende Bemerkung, dass, wenn die franz. Geistlichkeit nur im vorigen Jahrhundert von ihren Einkünften eben so viel als der Adel bezahlt hätten, der Staat gewiss zwey Milliarden, und 750 Millionen gehoben haben würde. Die Bemerkungen über den französischen Handel sind wie im vorigen Theil, ohne Plan, Ordnung und Sachkenntniss hingeworfen, und bestehen aus kurzen Auszügen aus bekannten Werken, z. B. aus dem auch von uns längst angezeigten *Memoire sur le Commerce de France*, woraus hier der ungefähre jährliche französische Kornverbrauch wiederholt wird. — Fürs künftige Jahr kann es dem Vf. an interessanten Nachrichten nicht fehlen, und wir wünschen nur, dass er die jetztschwebende wichtige Streitfrage über die Assignat[illegible] nach ihrem ganzen Umfange, und allen für [illegible] dawider gemachten Einwürfen behandeln möge.

Paris, in der Druckerey der Nationalversammlung: *Compte General des Recettes et des Depenses de l'etat, depuis le premier Mai* 1789. *jusques et compris le* 30 *Avril* 1790. 17 S. 4. 1790.

Dies ist die letzte Rechnung, welche Hr. Necker den 21 Jul. der Nationalversammlung von seiner Finanzverwaltung ablegte, und die er mit allen dazu in ungeheurer Anzahl erfoderlichen Belegen mitten unter den verwickeltsten Geschäften in drittehalb Monaten zu Stande brachte. Diese Rechnung ward noch dadurch schwieriger, weil die N. Versammlung nicht etwa Einnahme und Ausgabe eines ganzen laufenden Jahres, sondern eines bestimmten Termins verlangte, der gerade in die Verwaltung zweyer Jahre eingreift, in denen die Staatscasse fast in allen ihren Theilen die grösten Veränderungen erlitt. Die Einrichtung der Rechnung ist ungefähr dieselbe, als in der letzten, die der König dem Publicum vom Jahr 1788 vorlegen liess, ausgenommen, dass hier die einzelnen Posten der Einnahme und Ausgabe nicht wie dorten genau detaillirt sind, dass hier verschiedene neue Zweige von beiden berechnet werden, und Hr. N. die ausserordentliche Einnahme, an Anticipationen und Anleihen, nebst den verschiedenen Wiederbezahlungen, die in den acht Monaten des vorigen, und den vier Monaten des gegenwärtigen sehr ansehnlich waren, aufs genaueste specificirt hat. Die ganze Rechnung beträgt die ungeheure Summe von 1555 Mill. Livres, davon die Einnahme 827,109,103 und die Ausgabe 728,394,001 Livres beträgt. Manche Zweige der Einnahme haben beträchtliche Verminderungen erlitten. Der Generalpacht hat vier und zwanzig Millionen weniger gegeben als 1788, wozu wohl am meisten die jetzt so sehr verminderte Gabelle beygetragen hat. Die *Recette générale*, in deren Casse der zwanzigste Pfennig, die Taille- und Kopfsteuer fliesst, welche nach der letzten Rechnung 111 Mill. ausmachten, ist hier nur mit 27 Mill. L. aufgeführt. Die Ferme de Sceaux und Poissy, die dem Staat 1788 etwa 630,000 L. eintrug, hat dagegen ihre Einnahme um 150,000 L. vermehrt; auch die Lotterie an 3 Mill. mehr eingetragen. Bey den Landständischen Provinzen hat der Königliche Schatz, eine Kleinigkeit ausgenommen, nichts eingebüsst. Die patriotischen Geschenke und Contributionen haben dem Staat doch nur geringe Beyhülfe geleistet, und in allem sind nur 25 Mill. eingekommen. Blos das zur Münze gebrachte Silbergeschirr war 14,256,000 L. werth. Die Pariser waren am bereitwilligsten einen Theil ihrer überflüssigen Argenterie dem Besten des Staats aufzuopfern, denn von dem ganzen übrigen Reich berechnet Hr. N. nur 2,941,000 L., so dass für mehr als 11 Mill. Pariser Silber zum Besten des Staats verwandt wurden. Ueber die in diesem Jahr gemachten Anleihen, Anticipationen wird der Leser gewiss in Erstaunen gerathen, dem schon die gegen vorige Jahre so gewaltig gestiegene Einnahme u. Ausgabe kaum begreiflich scheinen wird. Es sind wirklich an 448 Mill. L. angeliehen und anticipirt worden. Die Discontocasse hat allein 190 Mill. vorgeschossen, und von den Einkünften, die erst nach Uebergabe der Rechnung eingehen sollten, sind wirklich *zweyhundert* Mill. vorher gehoben worden. Allein vom künftigen Jahre 1791 hat Hr. Necker vom Ertrage der bisherigen Ferme und Recette générale zu den Ausgaben vor dem 1sten May 1790. an vierzig Millonen brauchen müssen. Freylich sind dagegen alte Schulden getilgt worden, welches man nach dem jetzigen Zustande der französischen Finanzen kaum erwarten sollte.

Allein wirklich hat Hr. N. eine Menge kleiner Rückstände rembourſirt, und groſse Summen an Anticipationen, und andern Anleihen abgetragen, welches alles zuſammen über 213 Mill. L. ſteigt. Die Summe der in dieſem Jahr bezahlten Nationalzinſen kann man hier nicht deutlich erſehen, und vermuthlich hat Hr. N. nur die aufgeführt, welche der königliche Schatz directe bezahlt. Manche Ausgaben überſteigen auch vorige Jahre beträchtlich. Für die Flotte, welche 1788 etwa 47 Millionen koſtete, ſind über 60 Mill. verbraucht worden. Die Erhaltung der jetzt bekanntlich ſehr verminderten Armee hat 3 Mill. mehr als 1788 gekoſtet, und doch ſind verſchiedene dahin gehörige Ausgaben beſonders berechnet, wie die Erhaltung der Pariſer Nationalgarde, welche 3,682,000 L. betrug. Bey dem vorjährigen Kornmangel ſind bloſs 39,871,000 L. ausgegeben worden, um Paris und andere Gegenden mit Lebensmitteln zu verſehen, und auſserdem 5,671,000 L. an Prämien für fremdes eingeführtes Getraide. Die Nationalverſammlung hat dem Könige eine Ausgabe von beynahe 6 Mill. verurſacht. Der Bau beym Hafen Cherbourg iſt durch die Revolution nicht eingeſtellt worden, und die dazu verwandten Summen betragen 4,600,000 L. Der Beſtand der Caſſe war bey Uebergabe der Rechnung in königlichen Effecten 98,715,000 L.

PARIS, b. Baudai: *Le livre rouge.* 1790. 39 S. 8.

Wir können unmöglich in unſern Blättern eine Schrift unangezeigt laſſen, die in der neueſten Epoche der franzöſiſchen Geſchichte ſo viel Aufſehen gemacht hat, wenn uns gleich andere Blätter in Auszügen und Anzeigen zuvorgekommen ſind. Es enthält dieſes berüchtigte rothe Buch, das wie manches alte Stadt- und Landregiſter ſeinen Nahmen von dem Bande erhalten hat, ein genaues Verzeichniſs aller auſserordentlichen geheimen Ausgaben des königlichen Schatzes, die oft gewiſſer Privatverhältniſſe wegen von den Miniſtern aufs höchſte getrieben wurden, daher auch das groſse bekannt gewordene Deficit nothwendiger Weiſe entſtehen muſste. Zum Theil enthält es auch die Berechnungen ähnlicher Ausgaben unter der vorigen Regierung, die aber diesmal dem neugierigen Publicum nicht vorgelegt ſind, auch kann dies Regiſter wohl ſchwerlich alle Beweiſe der Verſchwendung Lud. XV enthalten, da dieſe nur zehn Blätter, die geheimen Ausgaben der gegenwärtigen Regierung in funfzehn Jahren über 32 Blätter füllen. Die ganze zu jenem Behuf verwandte Summe beträgt in dieſem Zeitraum 227,985,517 Livres. Sie iſt, um die verſchiedenen Arten der Ausgaben deſto beſſer zu überſehen, unter zehn Rubriken gebracht, welche die Committee der Penſionen: Brüder des Königs, Geſchenke und Belohnungen, Penſionen und Beſoldungen, Almoſen, Entſchädigungen und Vorſchüſſe, Vertauſchungen und andere Acquiſitionen, Finanzaffairen, auswärtige Geſchäfte und Poſten, verſchiedene Ausgaben, beſondre Ausgaben des Königs und der Königin überſchrieben hat. Beym aufmerkſamen Durchleſen giebt der Ueberblick ſo mannichfaltiger Ausgaben in Rückſicht einzelner Jahre ſowohl als einzelner Perſonen zu allerley Bemerkungen Anlaſs. Die geheimen auswärtigen Affairen und die Brüder des Königs, haben vor allen dem Schatz die meiſten Ausgaben verurſacht, und für erſtere ſind hier von 1774 bis zum 16 Aug. 1789. in allen 135,894,000 L. berechnet worden. Um die Schulden des Grafen von Artois zu berichtigen hat der König ſeit 1783 nach und nach über 14 Mill. L. bezahlt, eben ſo viel iſt für den Grafen von Provence ausgegeben worden. Zum Geſchenk erhielt die Gräfin Maurepas 1781. auf einmal 166,666 L. und der Miniſter Vergennes zu ſeiner Abreiſe aus Schweden 50,000 und hernach *pour frais de ſon Etabliſſement* 100,000 Livres. Bey einem gewiſſen Hr. v. Civrac wird bemerkt, der König habe ihm beym künftigen Frieden 100,000 Thaler verſprochen und daher wurden ihm ſchon 1782 in Staatsſcheinen 285,000 L. gegeben. Weil M. de Saint Prieſt ſeinem Vater als Intendant von Languedoc folgte, wurden ihm auf die Einkünfte dieſer Provinz 200,000 L. in fünf Jahren zahlbar *pour ſon ſecours* angewieſen. Auch Hr. Sartine bekam 1785 zu Bezahlung ſeiner Schulden auf einmal 200,000 L., ſo wie Mongolfier das Jahr darauf 40,000 zur Verfertigung eines neuen Aeroſtat. Unter den insgeheim Penſionirten war die geſchiedene Gemahlin des letzten Prätendenten, die Gräfin Albani, die anſehnlichſte und ſie erhielt ſeit 1776 jährlich 60,000 L. Die Almoſen betragen nur insgeſammt 254,000 L. und davon wurden den Armen in Paris gleich bey Antritt der Regierung Sr. Maj. 200,000 ausgetheilt. Um [illegible] bekam ein gewiſſer Hr. Fürth 22,680 L. *pour retirer l'edition d'un libelle.* Während des letztern Amerikaniſchen Krieges vermehrten ſich die geheimen Ausgaben des auswärtigen Departements auſserordentlich. Wenn ſie vorher etwa 5 Millionen im Jahre betrugen, ſo ſtiegen ſie nunmehr jährlich auf 12 Millionen und darüber. Alle Jahre wurden für geheime Poſtausgaben 300,000 L. berechnet. Das Jahr 1788 war unter der gegenwärtigen Regierung das koſtbarſte; in dieſem muſste der Schatz bloſs für die Geſchäfte und andere geheimen Speſen des auswärtigen Departements 20,562 L. bezahlen. Von den in den andern Abſchnitten berechneten Summen bemerken wir nur noch, daſs die Reiſe des Königs nach Cherbourg 148,000 L. koſtete.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21ten October 1790.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Schwickert: ΗΡΩΔΙΑΝΟΥ ΙΣΤΟΡΙΩΝ ΒΙΒΛΙΑ ΟΚΤΩ. *Herodiani Historiarum libri octo*, e recensione *Henr. Stephani*, cum varietate lectionis trium codd. Mscptorum. Nova Bergleri versione, notis variorum et indicibus verborum ac rerum, curante *Theoph. Guil. Irmisch*, Gymn. Plav. Rect. Vol. II. 1790. 8.

Hier erscheint die Fortsetzung dieses gelehrten Werks, das durch den darauf verwandten Fleiss gleich anfangs nothwendig die Aufmerksamkeit aller Humanisten auf sich ziehen musste. Wir haben über die Methode, der Hr. I. folgt, bey der Anzeige des ersten Theils unsre Meynung gesagt: Sie ist nicht nach dem herrschenden Geschmack des Zeitalters; der lebhafte Widerspruch und die zum Theil sehr unbilligen Beurtheilungen, die der Vf. erfahren hat, konnten ihn daher nicht befremden, aber auch nicht abschrecken, in der einmal angefangenen Laufbahn fortzufahren. Sie ist in dem gegenwärtigen Bande, der das 2te, 3te und 4te Buch enthält, zur Hälfte geendigt; doch hofft Hr. I. die letztern 4 Bücher in Einem Bande zusammenzufassen. Ein vorangesetzter Brief an seinen Bruder giebt Rechenschaft von dem Zweck seines Unternehmens, und den Gründen, die ihn bewogen, *diese* Behandlungsart zu wählen. Er nennt sein Werk selber ein Repertorium für Wortkritik, und so fallen freylich die Einwürfe weg, die man ihm über die Weitschweifigkeit und Zwecklosigkeit seiner Arbeit gemacht hat, wenn man sie als blossen Commentar über den Schriftsteller betrachtete. Ist man mit dem Vf. über *diesen* Gesichtspunkt einmal einverstanden, so hält es bey der scrupulösen Genauigkeit und Bedächtigkeit des Vf. schwer, ihn über einzelne Stellen zu kritisiren. Da gleichwohl Hr. I. eine Beurtheilung der Art selber wünscht, so hebt Rec. hier die Stellen aus, die bey der Lesung dieses zweyten Bandes ihm aufgestossen sind. Gleich S. 2. hat Hr. I. das sinnlose *ελλσαντες* noch beybehalten, obgleich eine Handschrift *εβλαψαντες* darbot. Wer sieht nicht, dass das durch die sonst gewöhnliche Aussprache, aus dem *η* entstanden sey? Aber wir haben uns öfters gewundert, wie Hr. I. bey seinen grossen kritischen Kenntnissen doch über den Werth der Handschriften und ihrer Zeugnisse noch sehr unbestimmte Begriffe haben muss. Nicht blos der *spiritus asper* und *lenis* und das untergeschriebene *iota* wird bey ihm nach Handschriften bestimmt, sondern er hält es sogar der Mühe werth, selbst die Interpunction derselben zu bemerken. Jeder weiss, dass diese letzte *bloss* Werk der spätern Abschreiber, und jene erstern es *grösstentheils* waren, und Handschriften also für den Sinn der Schriftsteller nichts hierinn entscheiden können. — S. 37. versteht Hr. I. das *ἔθεον περὶ βωμούς* von eigentlichen Chören, weil *περιθέοντα τοῖς βωμοῖς* (V. 5. 18.) in dem Sinne vorkommen. Aber bey einem nächtlichen Zusammenlauf des Volks, in die Tempel, um für die Ermordung der Tyrannen den Göttern zu danken, wird wohl niemand an eigentliche feyerliche Chöre denken. — S. 51. nahm Hr. I. das durch 3 Handschriften bestätigte *στρατιωτικῶν πράξεων* für *στρατιωτικῶν παρατάξεων* nicht auf, obgleich der Sinn, und selbst der Sprachgebrauch der Schriftsteller dafür waren, und *στρατιωτικῶν* jetzt ganz überflüssig steht. — S. 76 ist *δέξασθαι* geblieben, wenn gleich die Autorität dreyer Handschriften *ὑποδέξασθαι* bestätigt. Hr. I. erklärt dies letzte für Glosse. Es *kann* es seyn; doch würden wir in solchen Fällen, wo sich gleichviel dafür und dawider sagen lässt, das Compositum vorziehn, weil dadurch die allgemeine Idee genauer bestimmt wird. S. 84. würden wir in der Rede des Pertinax dem *τὰ γιγνόμενα* die Lesart *τὰ γενόμενα* vorziehen; denn es ist hier nicht, wie Hr. I. mit *Bergler* behauptet, von dem gegenwärtigen, sondern von dem vergangenen, nemlich der grausamen Herrschaft des Commodus, die Rede: „Je mehr ihr die vorige Regierung „hasst, um desto grösere Erwartungen macht ihr „euch von der neuen." — S. 120 vertheidigt Hr. I. noch die fehlerhafte Lesart *ἦν κολασθῆναι κελευσας*, und findet in der Wiederholung des eben vorher gegangenen *ἦν* eine *gratam negligentiam*. Wir hätten es lieber für einen Fehler der Abschreiber erklärt; und wenn gleich *ἦν κελεύ-*

σα; so gut kann gesagt werden, wie eben vorher ἣν διώξας, so scheint uns doch die Trennung des ersten Worts von dem letzten, durch κολασθῆναι ganz gegen den Genius der griechischen Sprache und Construction zu seyn; ein Umstand, auf den Hr. I. in der Beurtheilung der Lesart keine Rücksicht genommen hat. — S. 128 finden wir wieder einen Beweis von jener sonderbaren Anhänglichkeit an alte Lesarten. Das καὶ vor θυμῷ stört hier den Sinn des ganzen Periodes. Es ist dies schon von frühern Kritikern erinnert; es fehlt selbst in einer Handschrift; dennoch hat sich der Vf. nicht entschliessen können, es auszustreichen. — Wozu hilft aber alle Kritik, wenn doch jeder Flecken seinen Platz behält, und man es erst aus einer Anmerkung lernen muss, *dass* man ihn, und *wie* man ihn wegwischen solle? — S. 191 wo Reiske πλέον τι vermuthete, und mehrere Handschriften es bestätigten, ist dennoch πλέον τε geblieben. — Dass Hr. I., wenn er selbst die Lesarten der Handschriften zurücksetzte, auch den glücklichsten und scharfsinnigsten Conjecturen keinen Platz im Text einräumte, lässt sich erwarten. Zwar tragen wir nach unsern kritischen Grundsätzen bey *offenbar corrupten Stellen*, wo man mit Gewissheit sagen kann, dass wir die alte Lesart nicht haben, kein Bedenken, dieses zu thun; doch lässt sich bey einem Schriftsteller wie Herodian, wo der offenbar verderbten Stellen nur sehr wenige, und daher auch der Unterbrechungen im Lesen nicht viele sind, diese Vorsicht entschuldigen. Unter die scharfsinnigsten Verbesserungen dieser Art rechnen wir die unsers Vf. S. 273, wo er für εἰς τὸ ῥῆθεν αὐτὸς liest ἰσορημένα αὐτός. Schwerlich kann für denjenigen, der in die innern Geheimnisse der Wortkritik eingeweiht ist, eine Verbesserung grössere Evidenz haben als diese. Ueberhaupt verkennt man nirgends, wo Hr. I. Verbesserungen vorschlägt, sein unablässiges Streben der alten Lesart so nahe zu kommen, wie immer möglich. — Wir hätten eine eben so glückliche Conjectur bey dem offenbar corrupten πᾶν ὤφθη S. 342 gewünscht. Das vorgeschlagene καὶ ἀνώχθη hat sehr viel für sich, nur scheint es nicht ganz zu den vorhergehenden zu passen, weil die Periode zu sehr abfällt. Eher vermuthen wir, dass hinter ὤφθη ein Participium ausgefallen sey. — Das στρατιώτας nach μισθοφόρους S. 347 hätten wir ohne Bedenken für eine Glosse erklärt, zumal da es in Einer Handschrift wirklich fehlt. — S. 545 würde für προθυμίᾳ δὴ vielleicht προθυμίᾳ δὲ vorzuziehen seyn, um es mit dem vorhergehenden in genauere Verbindung zu bringen. — S. 568 bey ἐντολὰς ἀποῤῥήτων schwankt Hr. I. zwischen δι' ἀπορρήτων, ἀποῤῥήτως und ἀποῤῥήτους. Wir halten mit ihm das letztere für das wahrscheinlichere, weil die Verwechselung der Endsylben τους und των die gewöhnlichere ist. — S. 852 schlägt Hr. I. zwar eine Erklärung vor, um die Stelle ἀναγκαίων ἠγήσατο etc. nicht für defect zu halten; allein die Folge der Erzählung lehrt unwidersprechlich, dass hier etwas ausgelassen sey, und Hr. I. hat daher auch mit Recht die Lücke im Text angemerkt. — Wir sehen nun mit Begierde der Vollendung dieses Werks entgegen, welchem, aus *dem* Gesichtspuncte betrachtet, den der Vf. selber angegeben hat, niemand seine Verdienste absprechen kann, wenn gleich auf der andern Seite wir weder die kritische Halsstarrigkeit noch die Weitschweifigkeit des Vf. billigen. Das Bedürfniss von guten *Indicibus* wird Hn. I. selbst zu fühlbar seyn, als dass wir am Ende des Werks dergleichen nicht von ihm erwarten dürften.

Leipzig, b. Schwickert: *Hesiods Tagewerk* zum Gebrauch der Schuljugend, mit einem dieser angemessenen Wörterverzeichniss, edirt von *Joh. Gottfr. Haas*, Conrector an der Schule zu Schneeberg. 1789. 64 S. 8.

Ausser dem angehängten Index liefert Hr. H. nichts weiter als einen blossen Abdruck des Textes. Wir haben diesen indessen sehr correct gefunden, auch selbst in den Accenten, und dadurch erhält das Büchelchen immer Brauchbarkeit für Schulen. Der Index mag das Verdienst der Vollständigkeit haben; mit den Untersuchungen der neuern Sprachforscher über den Homerischen und Hesiodischen Dialect scheint der Vf. aber nicht bekannt zu seyn. Gleichwohl sollten Schullehrer dies am wenigsten versäumen, da bey der Erlernung der griechischen Sprache so vieles dadurch erleichtert wird. Aber so finden wir noch z. B. *ναυς, ναος, poet. νηος*, statt des simpeln *νηυς, νηος*. So soll λιπα eine Abkürzung für λιπαρως seyn, da es doch nichts anders als der alte Accusativ von λίψ ist, den man nachher adverbialiter gebrauchte. Muss nicht dem armen Knaben angst und bange werden, wenn er von dergleichen Auslassungen und Abkürzungen hört? — Man hätte es von dem Vf. auch wohl mit Recht fodern können, dass er eine kurze Einleitung vorangesetzt hätte, worinn er dem Schüler sagte, was das Gedicht eigentlich sey, und was es enthalte. Allein statt dessen fanden wir den aus dem griechischen übersetzten Inhalt des Daniel Heinsius am Ende beygefügt. Wir haben jetzt ganz andere Begriffe von der ältesten Poesie und den uns übrig gebliebenen Werken derselben, als man zu Daniel Heinsius Zeiten hatte und haben konnte. Allein diese, so wie alle die Untersuchungen, die man über das Homerische und Hesiodische Zeitalter angestellt hat, müssen Hr. H. unbekannt geblieben seyn. So ist ihm der ὠκεάνος noch „die „offenbare See, das Weltmeer, dessen Name aus „dem Hebräischen ΠΝ herkomme." Von diesen Ableitungen der griechischen Wörter aus dem Orientalischen ist Hr. H. überhaupt ein grosser Freund. — Die platten deutschen Ausdrücke,

deren

deren ſich Hr. H. zuweilen bedient, z. B. *ſich reiben*, *maulrecht*, u. ſ. w. zeugen von keinem ſehr gebildeten Geſchmacke.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Aeſchylus Perſer* überſetzt von *J. T. L. Danz.* 1789. VIII u. 55 S. 8. (4 gr.)

Dieſer erſte Verſuch einer Verdeutſchung der *Perſer*, ſo weit er immer von der möglichſt erreichbaren Vollkommenheit entfernt ſeyn mag, verdient als Verſuch Billigung, und als ein nicht verunglücktes Unternehmen Beyfall. Die Originalität des Stücks, ſowohl was die innre Einrichtung als die Sprache und den Ausdruck betrifft, reizten den Ueberſetzer, es auf den vaterländiſchen Boden zu verpflanzen. Er hielt ſich dabey genau an den Schütziſchen Text und Commentar, ſo, daſs er gemeiniglich den Schütziſchen Vermuthungen in der Ueberſetzung folgt. Man vergl. v. 43. 54. 346. 567. v. 208. ff. ſupplirt er ganz wie Schütz, dem einige Verſe hier ausgefallen zu ſeyn ſcheinen. Daſs der Vf. bey aller Anſtrengung kaum alle Schwierigkeiten überwinden konnte, wird man der Natur der Sache, nicht dem Vf., zuſchreiben. „Wer die ſtarke, kräftige, gedrängte Sprache des Aeſchylus kennt, und zugleich weiſs, wie ſehr viel ſie in *einer nur irgend etwas weitläuftigen Umſchreibung verliert*“ ſagt der Vf., wird einſehen, mit wie vielen Schwierigkeiten der Ueberſetzer zu kämpfen hatte. Aber wer thut auch an den Ueberſ. die Foderung einer *etwas weitläuftigen Umſchreibung*, wodurch allerdings ein Aeſchylus unendlich verlieren würde, es ſey denn, daſs die Kürze des griechiſchen Tragikers und die Neuheit der Zuſammenſetzung bisweilen Umſchreibungen nothwendig machten? Zu einer vollendeten Ueberſetzung der griechiſchen Tragiker, inſonderheit des Aeſchylus, iſt ein nothwendiges Erforderniſs, daſs ſie *metriſch* ſey. So wenig dies immer zum Weſen des Drama gehört, ſo viel geht von der Muſik der griechiſchen Tragoedie verlohren, wenn man ſie vom metriſchen Gewand entkleidet darſtellt. Dieſes hat der Ueberſetzer der Perſer gethan, und ſich dadurch freylich ſein Geſchäft erleichtert, ob gleich der Charakter des Aeſchylus noch ſichtbarer worden wäre, hätte jener ſich dem Zwange des Metrums unterworfen. In den Chören wird der Schwung des Aeſchyliſchen Geiſtes am meiſten ſichtbar, und hier iſts, wo der Ueberſetzer am ſorgfältigſten bemüht geweſen zu ſeyn ſcheint, den kühnen Flug des griechiſchen Genie's zu erreichen. In der Ueberſetzung des Wechſelgeſangs V. 114 ff. hat uns der Vf. keine Gnüge gethan. Der Chor, dunkel die Niederlage des Perſiſchen Heers ahndend, ruft aus:

Ach! das Heer der Perſer!
Daſs nie die Perſer vernehmen,
„Entvölkert, Männerleer iſt Suſa.“

Gegenſtrophe:

Daſs nie dieſer Klage Ruf
Wiederhalle Kiſſiens Stadt:
Ach! werden die Weiber ſeufzen.

Der Ueberſetzer wiewohl er ſich ſonſt feſt an Schütz anſchlieſst, geht diesmal auf eine ſehr unbequeme Weiſe von dieſem ab. Nach jenem iſt die ganze Stelle folgendermaſsen zu faſſen: Daſs nie die Stimme (des Herolds) erſchalle: *ach, das Heer der Perſer!* und die groſse, Männerleere Stadt Suſa es vernehme! *Antiſtr.* Daſs nie dieſer Klage Ruf wiederhalle Kiſſiens Stadt, indem die ganze Weiberſchaar, *Ach!* ruft.“ Wir ſind im Ganzen mit dieſer Erklärung einverſtanden: nur glauben wir, die Gegenſtrophe der Strophe noch näher zu bringen, wenn wir ſtatt des von Brunck und Schütz in v. 120 angenommnen Nominativus conſequentiae, die Worte der Antiſtrophe ſo ordnen: *καὶ τὸ κίσσινον πόλισμα, γυναικοπληθὴς ὅμιλος* (entſpricht den Worten der Strophe: *πόλις, κένανδρον μεγα ἄστυ Σουσίδος*) *ἔσσεται ἀπίων τοῦτ' ἐπος ἀντίδουπον, Ὀά.* Und Kiſſiens Stadt, der Haufe der Weiber, wird das *Ach* wiederholen! Nach *ἔσσεται* müſste alſo das Punct weggeſtrichen werden.

Wir fügen noch einige andre Stellen bey, in denen wir nicht ganz des Ueberſetzers Meynung ſind. V. 161 fürchtet Atoſſa, *μὴ μέγας πλοῦτος κονίσας οὖδας ἀνατρέψῃ ποδὶ ὄλβον*, es möchte unſer Reichthum, *der ſo ſchnell emporwuchs*, die Glückſeligkeit zertrümmern. So der Ueberſetzer, welcher *οὖδας κονίσας* nach Schützens Erklärung überträgt. Weit entfernt, dieſer beyzutreten, halten wir die eigentliche Bedeutung dieſer Stelle angemeſsner und kräftiger. Der perſonificirte Reichthum ſtöſst mit dem Fuſs das Gebäude der Glückſeligkeit um, und erregt durch den Ruin deſſelben Staubwolken. Vgl. v. 249. *Κονίσας οὖδας ἀνατρέψῃ* etc. ſteht gelehrt für *κονισαι οὖδας ανατρεψας π. ϱ.* — Der Ueberſetzer läſst V. 236 den Chor zu Atoſſa ſagen: „Athen hat eine gewiſſe *Goldquelle*, ein ſchätzbares Geſchenk der Erde.“ Dies iſt vermuthlich ein bloſses Verſehen für *Silberquelle*, *ἀργύρου πηγὴ*: denn in Attica gab es zwar reiche Silbergruben, aber keine Goldminen. — V. 239. *Τίς δὲ ποιμάνωρ ἔπεστι κἀπιδεσπόζει στρατοῦ Wer iſt ihr König? Wer ordnet ihr Heer?* Iſt zu wenig für: Wer iſt ihr Hirte, wer gebietet über ihr Heer? V. 240 von den Athenern: *οὐ τινος δοῦλοι κέκληνται φατὸς, οὐδ' ὕπήκοοι.*“ Sie tragen keines Bedrückers Feſſeln: ſind keines Königs Sklaven. „Zu viel für: Sie ſind keines Mannes Sklaven noch Unterthanen. V. 241 Atoſſa: *Πῶς ἂν οὖν μένοιεν ἄνδρας πολεμίους ἐπιλυδας.* „Aber wie können ſie dem eindringenden Feinde *begegnen?*“ Zu ſchwach für: wie mögen ſie ſeinen Angriff aushalten? V. 242 Chor: *ὥστε Δαρείου πολίν τε καὶ καλὸν Φθεῖραι στρατόν.* „*Eben ſo*, wie ſie Darius groſse, ſchöne Armee ſchlugen.“ Richtiger: Der-

Dergeſtalt, daſs ſie ſogar Darius groſses und vortrefliches Heer zu Grunde richteten!

Der Ueberſetzung iſt, wie bey der Schützifchen Ausgabe, ein ausführlicher Inhalt des Stücks vorgeſetzt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Rottmann: *Antworten auf richtige und würdige Fragen und Briefe weiſer und guter Menſchen.* — Eine Monatsſchrift von *J. K. Lavater. Drittes, viertes u. fünftes Stück.* 1790. 197—484 S. 8.

Wir müſſen im Ganzen unſer über das zweyte Stück gefälltes Urtheil wiederholen. Auch hier finden wir lauter rhapſodiſche, ſchnell aufs Papier geworfne, oft nur halbbefriedigende, zum Theil glänzende, auffallend, doch ſchön, gedachte und ſtark ausgedrückte Gedanken, Erläuterungen, Ermahnungen und Warnungen, in einer Reihe von Lavaterſchen Briefen vom Jahre 1770—90. Seine Vorſtellungen von Chriſtus und Chriſtenthum, von Engeln, Satan und der Geiſterwelt, findet man auch hier in mehrern Aufſätzen wieder. Ueber *ewige Strafen* erklärt ſich Hr. L. S. 232 ſehr billig dahin, daſs *ewig* in der Schrift ſey, was für Menſchen *endlos* ſcheint. Aber äuſserſt ſonderbar iſt es, wenn S. 233 von Gottes Ausſpruch über Ninive, daſs es in vierzig Tagen nicht mehr ſeyn ſolle, geurtheilt wird, Gott habe durch dieſe unbedingte Drohung den Zweck der Beſſerung erreicht, und ſo habe er, ſogar ohne ſein Wort zurückzunehmen, Ninive können ſtehen laſſen, da es nicht mehr das vorige Ninive geweſen, an welches die Drohung des Untergangs ergangen. *Dieſe Equivoke ſey Gottes würdig geweſen!!* Den berühmten Seher *Schwedenborg* hält er S. 257 für einen wahren, redlichen Divinator, in dem die Divinationskraft durch Vermittlung oder unmittelbare *Stirnberührung, Handauflegung* gewiſſer geiſtiger Weſen, erweckt worden. Einige Gedanken über *Unempfindlichkeit beym Leiden anderer* ſchrieb der Vf. am *Charfreytag* 87, oder, wie er ſich ausdrückt: *am Todestage der Religion, Philoſophie und Moral in Einer Perſon.* Die *Rheinfallähnliche Natur* S. 319. iſt doch ein zu kleinliches Bild für das Univerſum, das den Rheinfall und tauſend andre groſse Schauſpiele in ſich ſchlieſst. Sehr philoſophiſch und wahr drückt ſich der Vf. über die Erweisbarkeit des Daſeyns Gottes und der Unſterblichkeit S. 325 aus: *Unſterblichkeit* — kann der bloſsen Vernunft als ſolcher (nemlich, der theoretiſchen) nicht demonſtrirt werden. Sie iſt allen Erkenntnisſkräften, der Glaubens- Liebens- und Hoffensfähigkeit des Menſchen zuſammengenommen zu einem *praktiſchen* Zwecke, zum Zwecke des Genuſſes, (beſſer wohl: zum Zwecke der *Sittlichkeit*) hinlänglich erweisbar, ſo wie das *Daſeyn* Gottes ſelbſt erweisbar iſt — nicht der *Speculation*, als ſolcher, ſondern nur den menſchlichen Erkenntnisſkräften, der Glaubens-, Liebens- und Hoffensfähigkeit — erweisbar. Dem *vierten Stück* iſt ein Dialog *über Verhören und Nichtverhören* angehängt, aus der Geſchichte Heinrichs des IV, der ſeinen Liebling d'Aubigny ohne Verhör verurtheilt hatte. —

Das fünfte Stück iſt wiederum meiſt *chriſtlichen* Inhalts und bezieht ſich groſsentheils auf Chriſtus und Chriſtenthum. Wenn manche Nichtchriſten im Lavaterſchen Sinn durch zu ſchneidende, poſitive und anmaſsende Aeuſserungen geärgert werden, ſo werden ſie ſich wieder durch manche andre Ausdrücke eines friedliebenden und dem Andersdenkenden holden Herzens verſöhnen laſſen. Im Aufſatz *über Chriſtus, Chriſtenthum, Zinzendorf, Herrnhutismus*, S. 394 äuſsert er ſeinen Diſſenſus, aber auch ſeine innige Hochachtung für die Brüdergemeinen, und wiederhohlt den Spruch: *Wenn nur Chriſtus verkündigt wird!* — Die Glückſeligkeit des andern Lebens ſpricht er Juden, Heiden und Türken nicht ab, doch unter gewiſſen Einſchränkungen und Bedingungen. „Entweder, ſagt er S. 412, erwart ich, daſs Gott ſie zur Erkenntniſs Chriſti — und durch dieſe in ſein unmittelbares Reich führen werde, oder — daſs ſie in entferntern Welten auſser dem unmittelbaren Kreiſe der eigentlichen Reichsgenoſſen Chriſti — (ſo wie die Proſelyten des Thors im Tempelhofe) Gott [illegible]eten werden.“ Der Vf. geſteht, daſs durch ſeine Grundſätze und Syſtem viele auf gefährliche Abwege geleitet werden können, aber er ſucht ſich gegen die Verantwortung dadurch zu verwahren, daſs man nur für ſeine ſubjective Ueberzeugung und Tugend — nie für die objectiven Wirkungen derſelben für Alle — ſtehen könne!

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

LEIPZIG, b. Cruſius: *Briefwechſel der Familie des Kinderfreundes.* 10ter Th. 1790. 354 S. 8. (20 gr.)

Ebend., in d. Weidmann. Buchh.: *Natur, Menſchenleben und Vorſehung* von J. A. E. *Götze.* 3ter B. 588 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Ebend., b. Ebend.: *Für Leſluſtige.* 2tes Heft. 1790. 296 S. 8. (16 gr.)

KÜSTRIN, b. Oehmigke: *Neue Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen aus dem Leben Friedrichs II.* 1790. 3tes St. 94 S. 4tes St. 93 S. 8.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22ten October 1790.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Caroli a Linné etc. — Genera plantarum eorumque characteres naturales secundum numerum figuram situm et proportionem omnium fructificationis partium.* Editio octava post Reichardianam secunda prioribus longe emendatior et auctior curante D. *Jo. Christiano Dan. Schreber.* Volumen I. 1789. XXXII S. Einleitung, 379 S. Gattungs - Kennzeichen. 8.

Es war wohl einmal Zeit, eilf Jahre nach der Reichardschen Ausgabe der linneischen Pflanzengattungen, an eine neue zu denken, welche die beträchtlichen, indefs gemachten Entdeckungen, nebst dem schon bekannten, vollständig enthielte. Seit jener Zeit erschienen gröfstentheils die vortreflichen, in der Wissenschaft Epoche machenden, Werke von *Jacquin*, *Aublet*, *Thunberg*, *Cavanilles*, *Sonnerat*, *Gärtner*, und beiden *Forstern*; und selbst ohne dieses würde der Nutzen einer von Zeit zu Zeit entworfnen Uebersicht der Fortschritte in irgend einer Wissenschaft wohl unzweifelhaft seyn. So mancher Tadel sich auch bey der Anlage dieser Linneischen Gattungscharaktere voraus sehen liefs, und so viel ihnen auch vorgeworfen wurde, so sind doch gewifs auch wieder eigne Vortheile mit dieser Behandlung verbunden, die sowohl bey der Angabe der wesentlichen Kennzeichen, als bey synoptischen Tabellen vermifst werden, so wenig man diese letztern Arten der Bestimmung auch vernachlässigen darf. Es wäre zu wünschen, dafs die linneischen Gattungen in ihrer gegenwärtigen Gestalt, mehrere zu autoptischer Prüfung möchten verleitet haben, welches aber noch nicht zu häufig geschehen seyn mag, weil wir sonst schon mehr von seinen Bestimmungen, besonders in Rücksicht der Geschlechtstheile, erfahren hätten. Die Anwendung mag übrigens so verschieden seyn, wie sie will, so ist die Vollständigkeit und Genauigkeit in hohem Grade bey jeder Ausgabe erfoderlich. Rec. glaubt, dafs wohl keinem Manne schicklicher, als Hn. S., dieses Geschäffte konnte aufgetragen werden, und fürchtet bey dieser Aeufserung selbst von den unduldsamsten und eifersüchtigsten Botanisten keinen lauten Widerspruch zu hören. Eine grofse systematische Kenntnifs mufste hiezu mit eben so viel Entschlossenheit, Aenderungen zu unternehmen, und der nöthigen Behutsamkeit, sie zweckmäfsig zu leiten, verbunden seyn. Was Linné von Tournefort in der Vorrede zu den Generibus sagt: „*Tournefortius characteribus suis stupenda praestitit; cum vero dein detecta sint tot tamque multa et nova genera, nostrum erit ejus principiis quidem inhaerere, sed ea augere novis inventis, ut scientia accrescat;*“ — das gilt nun von ihm selbst.

Bey Aenderung der linneischen Gattungen und Gattungszeichen ist Hr. *S.* sehr bedächtig zu Werke gegangen, sicher nicht aus blindem Gehorsam, sondern aus dem Gefühle der einem solchen Vorgänger schuldigen Achtung. Selbst bey den Namen hat er nicht so spafshaft und nach Laune, wie jetzt wieder Mode zu werden anfängt, geändert, sondern zu einem nützlichen Zweck, wo ihn selbst die billigsten Regeln rechtfertigen. Es war sehr natürlich, die barbarischen Namen des Aublet auf die Seite zu bringen, und anständigere einzuführen. Eine solche Aenderung willkührlicher und unschicklicher Namen kann nicht mit einer Voltärischen Verstümmelung verglichen werden, die Oerter und Personen unkenntlich macht; und ein neuerer Botanist erwirbt sich wohl wenig Verdienst, wenn er jene exotischen Töne ohne Noth neben die wohlklingenden griechischen und römischen setzt. Die Sterne und Kreuze, welche Hr. *S.* vor die Numern gestellt hat, haben eine andre Bedeutung, als die, welche aus den vorigen Ausgaben beybehalten wurden, und erst auf den Gattungsnamen folgen; die neuhinzugekommnen Sterne deuten ein Genus an, das Hr. S. zuerst hier einrückte, obgleich manche derselben schon in der vierzehnten Ausgabe des *systematis vegetabilium* vorkommen; die Kreuze aber, dafs der Herausgeber bey dem bezeichneten Genere eine Aenderung gemacht habe. Seine Anmerkungen hat er mit S. von den beybehaltnen Reichardschen, mit R. bezeichneten, unterschieden. Die jetzt zuerst unter den *Generibus plantarum, Linnaei*

naei ausführlicher bestimmten Gattungen belaufen sich ungefähr auf 180, und dieser Band, der die ersten 13 Klassen enthält, ist beynahe um ein Viertel stärker, als der nemliche Klassenınhalt der Reichardschen Ausgabe. Unter den Verbesserungen zeichnen sich besonders die bey den *contortis* aus, und stimmen mit dem überein, was man in *Schkuhrs* Heften und *Batsch Analyse florum* vorfindet.

Berlin, b. Nicolai: *Versuch einer mineralogischen Beschreibung des Vogelsgebirges in der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt*, Von *Ph. E. Klippstein*, Fürstl. Hessen-Darmstädtischen Kammerrath etc. 1790. 96 S. 8.

Diese Abhandlung hat der Hr. Vf. im Jahre 1784, nach einer Reise durch das Vogelsgebirge, entworfen. Erst hatte sie eine andere Bestimmung, in der Folge wollte Hr *Kl.* einen Zeitpunkt abwarten, worinn er in den Stand gesetzt zu werden hoffte, sie mit einer Karte begleiten zu können; allein ein Schreiben über dies Gebirge von Hn. *Karsten* an den Herausgeber des bergmännischen Journals, welches im 7ten Stücke des 2ten Bandes desselben eingerückt ist, kam Hn. *Klippstein* erst kürzlich zu Gesichte, und bestimmte ihn — der Vorrede zu Folge — diesen Aufsatz einstweilen dem Druck zu übergeben. Die Schrift ist folgendergestalt abgetheilt: 1) das *Vogelsgebirge*, insbesondere der *Oberwald*, *Ulrichstein* und der *Bildstein*. 2) *Nachrichten von einigen Aesten des Vogelsgebirges*. Unter der ersten Abtheilung stehen theils allgemeine Nachrichten über den ganzen Hauptgebirgszug, welches diesen Namen führt, theils besondere, über die einzelen angegebenen Hauptpunkte, und über die daselbst angetroffenen Steinarten, welche, dem Hn. Vf. zu Folge, blos *Basalt*, *vulkanischer Tuff* und *Lava* sind, in deren Gesellschaft er *Zeolith*, *Pechstein* (vielleicht *Helbopal?*), *Schörl*, (theils *Hornblende*, theils ein *chrysolithähnliches Fossil*) *Walkerde etc.* gefunden zu haben erzählt. An einigen Stellen wird auch *vulkanisches Glas*, und an einer einzigen *schwarzer Hornstein* angeführt.

In der zweyten Abtheilung ist die Rede von den Hauptästen, welche sich vom Oberwalde nach allen Weltgegenden erstrecken, und deren gegen 12 sind. Diejenigen, von welchen der Vf. hier Nachricht giebt, sind folgende: a) die *hohe Strasse*; b) der *Rücken*, *worauf sich das Drachenloch befindet*; c) die *Feldkröker Höhe*; d) die *Höhen, welche das Thal nach Bobenhausen begleiten*; e) *diejenigen, welche das Felduer Thal begleiten*, und f) *die Gegend nach Alsfeld* und *Romrod hin*.

Die angeführten Steinarten kommen mit den obigen überein, nur werden hier auch folgende noch genannt: *Thon*, *thonartiger* - und *Rasen-Eisenstein*, *Sandstein*, *Steinmark*, *Kalkstein*, *bituminöses Holz etc.* An einer Stelle nur (S. 60.) ist die Rede von einer *granitartigen* Steinart, welche sich unter den lavenartigen Producten befinden soll, und wobey Hr. *Kl. Haydinger's Granstein* anführt. Vielleicht ist es *Grauwacke*, vielleicht aber *Selmit* oder gar *Trapp*. Die Beschreibung ist zu unbestimmt, als dass sich dies entscheiden liesse.

Als Anhang finden sich noch folgende zwey Aufsätze beygefügt: 1) Beobachtungen und Gedanken über die Lagerstätte und den Ursprung der Salzquellen in der Wetterau. 2) Vulkanisches Gebirge in der Gegend (von) Buzbach. Beide kennt man schon aus den *Hessischen Beyträgen zur Gelehrsamkeit und Kunst v. J.* 1784. Hr. *Kl.* gesteht selbst, (S. 91.) dass diese ganze Schrift, besonders in Ansehung der Stein- und Erdarten, noch manche Zusätze und Verbesserungen erhalten könne, und dies Urtheil unterschreiben wir von ganzem Herzen. Ob aber das gelehrte Publikum die Entschuldigung wird Statt finden lassen, dass es ihm, binnen den 6 Jahren, als vor welcher Zeit selbige entworfen ist, sowohl an Zeit als auch an Gelegenheit gefehlt habe, sich über die zusammengebrachten Steinarten genauer zu unterrichten, dies wollen wir seiner Nachsicht überlassen, die in der That zuweilen grenzenlos ist. Sonst dürfte man allerdings den Werth einer Schrift in Zweifel ziehen, worin man, von den seit einem Jahrzehend veranlassten wissenschaftlichen Berichtigungen, wenig oder gar nichts spürt. Wenigstens ist es unsere Pflicht, den Lesern Behutsamkeit, bey der Beglaubigung der Ausdrücke: *Lava*, *vulkanischer Tuff*, *vulk. Glas* etc. anzuempfehlen, welche vielleicht, bey einer nähern Prüfung ihre Namen mit: *Mandelstein*, *Wacke*, *Chalcedon* vertauschen möchten.

Zuletzt bemerken wir noch, dass wir hie und da Hauptstellen des gedachten Gebirges gar nicht erwähnt, noch näher beschrieben finden, z. B. die so interessante Gegend bey *Lauterbach*, unweit Alsfeld, wovon es der Mühe werth wäre, eine eigne Zeichnung zu entwerfen, ist ganz vergessen. Auch fehlt es dem Hn. Vf., unserem Urtheile nach, gar sehr an einer *anschaulichen* Darstellung und an Bestimmtheit; denn wer das Vogelsgebirge sonst noch nicht kennt, wird schwerlich im Stande seyn, sich nach dieser Beschreibung ein richtiges Bild vom Ganzen und dem Zusammenhange der einzelen Theile zu machen, indem der Vf. bey dem Entwurf dieser Schrift, nicht sowohl einem bestimmten Plane, wie er vom Ganzen Nachricht geben wollte, als vielmehr den Reiserouten gefolgt zu seyn scheint, welche er nahm, und die sich bisweilen sehr kreuzen. Von den Entfernungen der Hauptstellen unter einander, von den beträchtlich weiten Aussichten, auf den höchsten Punkten, hofften wir mehr zu finden. Endlich können wir unmöglich den Wunsch unterdrücken, dass Hr. *Kl.* in Zukunft auch, die provincielle *oberdeutsche* Sprache, we-

weniger in die *Schriftſprache* übertragen möchte, als hier zuweilen geſchehen iſt.

Frankfurt u. Mainz, b. Varrentrapp u. Wenner: *Beyträge zur Mineralogie von Italien.* 1789. 180 S. 8. (10 gr.)

Der Herausgeber dieſer Schrift hat ſich mehrere Jahre in Italien aufgehalten, und, der Vorrede zu Folge, eine nicht unbeträchtliche Aerndte an Materialien geſammelt, welche die Naturgeſchichte dieſes Landes betreffen, deren genauere Kenntniſs dem deutſchen Publikum allerdings ſehr intereſſant iſt, da die bisher darüber herausgekommenen Werke, — einige ganz neuere ausgenommen, — nur gewöhnlich das Allgemeine berührten, und ein zu weites Feld zum Gegenſtande hatten, als dafs man über einzele Theile völlig hätte befriedigt werden können. Jene Materialien beſtehen in kleinen naturhiſtoriſchen Abhandlungen, die in Deutſchland theils gar nicht, theils vielleicht nur dem Titel nach, bekannt geworden ſind, und welche der uns unbekannte Herausgeber, wenn die gegenwärtige Sammlung Beyfall findet, nach und nach in unſerer Sprache dem Druck übergeben wird. Dieſer erſte Verſuch iſt, wie ſchon der Titel anzeigt, blofs mineralogiſchen Inhaltes; ſollte das Publikum aber mit ſeinem Unternehmen zufrieden ſeyn, ſo wird auch künftig für die übrigen Theile der Naturgeſchichte geſorgt werden. — Die vor uns liegenden Beyträge enthalten diesmal folgende Aufſätze:

1) *Breislak, mineralogiſche Reiſe durch einen Theil des Kirchenſtaats.* Das Original iſt italieniſch im Jahre 1786 zu Rom gedruckt, wie der Vf. noch Lehrer der Weltweisheit am Collegio Nazareno war. Kenntniſſe und aufgeklärte Grundſatze zogen ihm aber ſo viel Verdruſs zu, dafs er bald darnach ſeine Stelle niederlegte, und in das Neapolitaniſche gieng. Die Genauigkeit, welche wir in dieſem Aufſatze antreffen, überzeugt uns von dem Beobachtungsgeiſte des Vf., und die Vergleichungen, welche er darinn mit mehreren Schriften ähnlichen Inhaltes anſtellt, geben uns Beweiſe von ſeiner zweckmäſsigen Beſcheidenheit. Die Bemerkungen ſelbſt betreffen *Bracciano*, die Bäder von *Stiliano*, das Gebirge *Rota*, *Tolfa*, die Gegend um *Civita Vechia*, *Oiolo*, *Biſcione*, *Viano Vitèrbo*, *Monte Fiascone*, und *Latera*. Manches davon kennen wir freylich ſchon längſt aus des verſtorbenen *Ferber's* Briefen; allein vieles iſt bey weitem genauer beobachtet, und zum Theil wenigſtens richtiger dargeſtellt. Am intereſſanteſten fanden wir die ausführlichen Nachrichten über das Gebirge um *Tolfa*, und die *Alaunfabrication* daſelbſt, über die *Vitriolgrube* bey Viterbo und Latera, den See von *Bolſenna* und die *Moſeten* bey Viterbo und Latera. Das darüber geführte Raiſonnement, und die angeſtellten Verſuche zeugen von einer ſeltenen Bekanntſchaft mit den gründlichſten Schriftſtellern und bewährteſten Erfahrungen in der Chemie. Seine mineralogiſchen Urtheile wird man freylich, wie die aller Italiener, *übertrieben vulkaniſch* finden; indeſſen herrſcht doch immer bey weitem mehr Scharfſinn darinn, als in manchen von ſeinen Vorgängern. — Aus dieſer Schrift erfahren wir zugleich, dafs weder *Ferber* noch *Hamilton*, welcher jenen des Plagiats beſchuldigte, der erſte war, der die *Umänderung der Lava in Thon* nach der jetzt ſehr bekannten richtigen Art erklärte, ſondern (S. 52.) dem Hn. *Vairo*, Profeſſor der Chemie zu Neapel, der als Ueberſetzer des Macquerſchen Wörterbuchs bekannt, und des Ritters *Hamilton Lehrer* in der Chemie und Mineralogie geweſen iſt, verdankt die Wiſſenſchaft dieſe Erklärung. Man ſieht auch, wie weit die Italiener im Bergbau zurück ſind; denn Hr. *Breislak* erzählt unter andern (S. 27.) dafs man angefangen habe, zum Behuf der Grube *la Cavaccia* (bey Tolfa) einen neuen Stollen, (der Herausgeber hat unrichtig: *Kanal*, überſetzt,) queer durch den Berg, zur Ableitung der Waſſer zu treiben. Dieſer würde 85 Kannen Länge, und *auf jede 4 Zoll Fall erhalten*; nun betragen jene 85 Kannen etwa 600 Rheinl. Fufs, alſo erhalten dieſe 26¼ Fufs Gefälle. Wie mufs nicht der deutſche Bergmann darüber lächeln, welcher auf 100 Lachter Länge, (mehr denn 620 Fufs) mit ½ oder höchſtens ¾ Lr. Gefälle ausreicht?

2) *Barral's Beyträge zur Naturgeſchichte, vorzüglich der Lithologie von Corſika*; aus dem Franzöſiſchen. Obgleich Hr. *Barral* ſich 13 Jahre in Corſika aufgehalten hat, ehe er dieſe Beyträge ſchrieb, ſo mufs Rec. gleichwohl geſtehen, dafs er ſelbige nichts weniger als befriedigend gefunden hat. Nach einer kurzen Anzeige über das Clima und die Einwohner, folgt die Beſchreibung der daſigen Gebirge, welche auf eine ſehr einſeitige Beobachtung ſchlieſsen läſst. — Die groſse Bergkette, welche die Inſel Corſika in die Länge theilt, fängt bey *Piere d'Oſtriconi* an, und erſtreckt ſich bis zum Meerbuſen von *Bonifacio*; ſie beſteht hauptſächlich aus *Granit*, und wird gegen Weſten durch das Meer, gegen Oſten aber von Bergen der 2ten Ordnung (ſpätern Urſprungs) begrenzt. Letztere fangen beym *Cap Corſe* an, und durchlaufen die *Piere de Nebbio*, *Pietra alba*, *Bigoro*, *Roſtino*, *Valeruſtica*, *Bozzio*, *Venaco Serra*, und einen Theil von *Piere de cuſtello*. In jenem Granit ſollen Baſalt- und Lavaſtröme verſchiedener Art ſehr häufig ſeyn, wovon man aber gewifs die mehreſten, als *Serpentin*, *Porphyr*, *Wake*, *Trapp*, *Mandelſtein* etc. finden möchte. Der Vf. hält es für gar nicht unwahrſcheinlich (nach S. 108.), dafs der Granit eine *erhärtete vulkaniſche Aſche* ſeyn könnte. — Vortrefflich!

3) *Des Commandeurs von Dolomieu oryktologiſche Bemerkungen über Calabrien*, während einer Reiſe durch einen Theil dieſes Landes nach dem

Erdbeben von 1783. Da dies ein bloſser Auszug aus des nemlichen Gelehrten bekannten *Beſchreibung des Erdbebens von Calabrien* iſt, ſo ſind unſere Leſer ſchon anderweitig mit dem Inhalte und Werthe der gedachten Bemerkungen bekannt, daher wir ſelbige hier bloſs erwähnen durften.

Schlieſslich bemerken wir, daſs es dem Ueberſetzer weder an Richtigkeit, noch auch (wenige Fälle ausgenommen,) an Gewandtheit im Ausdruck zu fehlen ſcheint, daher das Publikum bey einer guten Auswahl die Forſetzung dieſer Beyträge etc. gewiſs nicht ungerne ſehen wird.

Wien, b. Hochenleiter: *Abbildungen für Liebhaber und Befliſſene der Botanik.* Dritten Jahrganges 5tes und 6tes Zehend. 1789. Vierten Jahrgangs 1 — 3 Zehend. 1790. 8.

Die in den beiden Heften des dritten Jahrgangs abgebildeten Gewächſe ſind Bryum *pendulum* (iſt das Br. laterale, Feſtuca *fluitans*, Aſtragalus *exſcapus*, Artocarpus *inciſa*, Celſia *linearis*, Lycium afrum, Euphorbia *maculata*, Linnea *borealis*, Phleum *pratenſe*, Mnium *hygromethicum*: Aſplenium *Trichomanes*, Schoenus *articulatus*, Cactus *heptagonus*, Thea *bohea*, Lilium *ſuperbum*, (L. pomponium L.) Dolichos *gladiatus*, Jatropha *ureus*, Pinus *ſylveſtris*, Nardus *ſtrica*, Aſplenium *trichomanoides*. Bey dem letzten Hefte befindet ſich der Titel zu dem *dritten* Jahrgang, nebſt einer neuen Vignette, die ſchon auf jeden Umſchlag abgedruckte prahleriſche Nachricht, und das Verzeichniſs von den in dieſem Jahrgang gegebenen Gewächſen: beträgt zuſammen einen Bogen.

Auch bey jedem der drey erſten Zehend des vierten Jahrgangs wird dies Werk in ein und eben dem Ton von den Herausgebern und dem Verleger, aber wahrlich ohne Grund, angeprieſen. Sie enthalten: 1ſtes Z. Pteris *caudata*, Onopordum *illyricum*, Cenchrus *echinatus*, Phalaris *arundinacea*, Dactylis *glomerata*, Azalea *nudiflora*, Gloriosa *ſuperba* et ſphodelus *luteus*, Aſplenium *ſcolopendrium*, Dracontium *pertuſum*. 2tes Z. Hieracium *ſabaudum*, Dipſacus *laciniatus*, Solanum *virginianum*, Asparagus *officinalis*, Euphorbia *epithymoides* Asplenium *Ruta muraria*, Zizania *paluſtris*, Osmunda *Lunaria*, Bromus *mollis*, Mnium *pellucidum*. 3tes Z. Elymus *Caput Meduſae*, Euphorbia *ſylvatica*, Blitum *capitatum*, Atropa *Belladonna*, Aretia *alpina*, Milium *paradoxum*, ſcirpus *cepholotas*, Lycopadium *inundatum*, Osmunda *ſpicans* (ganz falſch) Cytiſus *Laburnum*. Wenige Blätter ausgenommen, möchte der wahre Werth für mittelmäſsige Kenner, verhältniſsmäſsig zum Gelde gerechnet, kaum zwey Kreuzer für jedes betragen. Am beſten unter allen, iſt Blitum capitatum gerathen.

Wien: *Icones plantarum rariorum.* Vol. II. Faſc. 4 et 5. editae a *Nicol. Joſeph. Jacquin.* 1789. fol. maj.

Bekanntermaſsen enthält jeder Heft dieſer vortreflich gezeichneten und ausgemalten Abbildungen ſeltener Gewächſe deren fünf und zwanzig. Als Zubehör zu Hn. Jacq. Collect. enthält der 4te Heft $\frac{4}{7}$ zu dem zweyten Band derſelben, und $\frac{1}{7}$ zu dem dritten B., dieſe wollen wir mit 3 bezeichnen: Verbena *mutabilis*, Poa *ciliaris*, Elymus *Hyſtrix*, Borago *zeylanica* v. 3., Phyteuma *hemiſphaerica*, Rhamnus *volabilis*, Ornithogalum *tenellum*, O. *ſuaveolens*, O. *conicum* v. 3., O. *miniatum* v. 3., O. *comoſum*, Euphorbia *nicaeenſis* All., E. *angulata*, Potentilla *ſalisburgenſis*, P. *ſubacaulis*, Satureja *nipeſtris*, Geranium *aſtragalifol.* Cav. v. 3., Fumaria *acaulis* Genista *ſericea*, G. *hiſpanica*, Hieracium *incarnatum*, Orchis *militaris* L., Trichoſanthes *foetidiſſima*, Tremella *clavariae formis* Wulf. Dagegen gehört der ganze 5te Heft bis auf die zwey letzten Abbildungen zu dem dritten Band der Collect., ſie ſind folgende: Juſticia *bracteolata*, Piper *cuſiaefolium*, P. blandum, P. *ſtellatum* Swartz, Phleum *Gerardi*, Gronovia *ſcandens*, Eryngium *aquaticum* v. i., Limonia *trifoliata*, Euphorbia *literata*, E. *nudiflora*, E. *picta*, E. *pumicea* Swartz., Eugenia *baruenſis*, Citharexylum *erectum*, Pavonia *urens* Cavan, Galega *longifolia*, Hedylarum *gyrans* Linn. mit Blume und Frucht, Calendula *arborescens*, Neottia *minor*, Paſſiflora *cuprea*, Ariſtolochia *barbata*, Morus *mauritiana*, Donſtema *Contrajerva*, Begonia *minor* v. i., Crotum *punctatum* v. i. — Schade, daſs die Koſtbarkeit dieſes Werkes ſo viele Botaniker verhindert, es nach Würden zu benutzen.

Druckfehler und Verbeſſerungen in Num. 86. d. A. L. Z. 1790. S. 681. Z. 1. v. u. lies *deren* ſtatt: *wenn*; S. 682. Z. 9. v. u. *Verarbeitung* ſtatt: *Vorarbeitung*; S. 684. Z. 25. v. u. *aus andern* ſtatt: *aus den*; S. 685. Z. 7. v. o. *etwa* ſtatt *etwas*; ebendaſ. Z. 32 v. o. *das* ſtatt *dies*; S. 686. Z. 18. v. o. τὰς ſtatt: τὰ; ebendaſ. Z. 30. v. o. *auch* ſtatt *auf*; ebendaſ. Z. 33. v. o. *Bey der Verfertigung*; ebendaſ. Z. 19. v. u. *Leſers* ſtatt *Leſens*; ebendaſ. Z. 2. v. u. *angehenden* ſtatt: *betreffenden*; S. 687. Z. 7. v. u. nach *über* fehlen die Worte: *die erſten ſieben Stücke, vorzüglich über*; ebendaſ. Z. 2. v. u. nach: v. Brunkiſchen fehlt: *und andrer*; S. 688. Z. 9. v. u nach: Schriftſtellerſ fehlen die Worte: (S. 1006.) *und einem andern über die in den Noten dieſes dritten Bandes vorkommenden Erläuterungen* (S. 1009.).

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23ten October 1790.

PHILOLOGIE.

EUTIN, b. d. Verfaſſer, u. HAMBURG, b. Bohn: *P. Virgilii Maronis Georgicon*, libri quatuor. *Des Publius Virgilius Maro Landleben.* Vier Geſänge. Ueberſetzt und erklärt von *Joh. Heinrich Voſs.* 1789. 327 u. XXIV S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr. Prän. 1 Rthlr. 16 gr. Ladenpr.)

Noch nie hat jemand unter den Neuern die Regeln und Schönheiten des ächt griechiſchen Hexameters ſo tief eingeſehn, keiner der Deutſchen ſie mit ſo vieler Strenge, und ſo glücklichem Fleiſse ausgeübt, als unſer Vf. Auch ohne ſich an ſeine vortrefliche Odyſſee zu erinnern, ohne noch einige der ſchönſten Stellen dieſer Ueberſetzung von Virgils Georgicis gekoſtet zu haben, würde man ſchon durch das, was er in der Vorrede über die rhythmiſchen Abſchnitte des Hexameter und ihr Verhältniſs zur Periode des Sinnes, über die Mannichfaltigkeit ſeiner Wortfüſse, und ſeiner Bewegung und beſonders über den lebendigen Ausdruck ſagt, ſein langes emſiges und glückliches Studium dieſer unter den Händen eines Meiſters unſtreitig der höchſten Schönheit empfänglichen Versart errathen. Anſtatt aber in der Ausübung bey einem Werke, das ungleich ſchwerer in deutſche Hexameter überzutragen iſt, als die Ilias oder Odyſſee, auf eine billige Herabſtimmung der Foderungen bey ſeinen Leſern zu rechnen, legte ſich Hr. V., hier, wo ſo viel andre Schwierigkeiten zu überwinden waren, doch noch ſtrengere Regeln des Hexameters auf, als er ſie ſelbſt in der Odyſſee, oder Klopſtock in der Meſſiade beobachtet hat. Daher legt er den rhythmiſchen Einſchnitt, er ſey männlich oder weiblich meiſtens hinter den fünften, ſelten den ſiebenten Halbtakt, läſst die Periode des Sinns häufig zwar, jedoch nicht immer, mit der rhythmiſchen Periode gleichen Schritt halten, vermeidet ſorgfältig die Gleichheit der Hauptglieder und die Einförmigkeit der Wortfüſse; und legt ſich ſonſt in Abſicht der Bewegung des Verſes, des Wohlklangs, der Harmonie zwiſchen Gedanken und Ausdruck die peinlichſten Geſetze auf. Nicht genug, daſs er die Georgica gerade in eben ſo viel Verſe als das Original hat, überſetzte; er beobachtete ſogar in den meiſten den nemlichen Rhythmus, dieſelbigen Einſchnitte, die gleiche Bewegung und Melodie. Z. B.:

Wenn im erneueten Lenz auf grünem Gebirg die gefrorne
Näſſe zerrinnt, und dem Zefyr die lockere Scholle ſich auflöſst,
Dann arbeite mir ſchon vor dem niederſtrebenden Pfluge
Keuchend der Stier, dann blinke geſcheurt in der Furche die Pflugſchaar.

Man vergleiche den Originaltext, und man wird die Treue der Nachbildung bey ſolcher Schönheit bewundernswürdig finden. Welches Leben, was für Wohlklang, welche Muſik in folgenden Verſen: III. 103. u. f.

Siehſt du nicht, wenn die Wagen geflügeltes Kampfs in das Feld hin
Stürzen, und ungeſtüm den geöfneten Schranken entrollen,
Wann die Hoffnung geſpannt in der Jünglinge klopfendem Herzen
Wühlt, und pochende Angſt? Sie drohn mit geſchwungener Geiſſel
Vorwärts, die Zügel gelöſst; mit Gewalt ſtürmt glühend die Axe.
Jetzo geſenkt, und jetzo erhöht, erſcheinen ſie ſchwebend
Durch die Oede der Luft, und emporgetragen zum Himmel.
Nirgend iſt Raſt noch Verzug! Ein Gewölk des gelblichen Sandes
Steigt, und ſie feuchtet der Schaum, und dampfender Hauch der Verfolger.
Solch iſt die Liebe des Ruhms ſo brennend der Durſt des Triumphes!

Dieſe und mehrere ähnliche Stellen halten wir für den Kanon von dem, was Dichtergenie und Kunſtgefühl bey einer ſolchen Ueberſetzung leiſten könne, was Hr. V. in mehrern Stellen wirklich erreicht, aber wie es bey ſo vielen in der Sache ſelbſt liegenden, und von ihm ſelbſt vermehrten Schwierigkeiten faſt nicht anders möglich war,

fürs erstemal seltner, als er es an sich sonst wohl vermochte, erreicht hat. Zwar haben wir von Anfang bis zu Ende eine nimmer ermüdende Sorgfalt für die Richtigkeit und Schönheit der Versification gefunden; aber nicht selten fanden wir auch diese durch harte Wendungen, verschränkte Inversionen, Doppelsinn erregende Wortstellungen erkauft, wodurch dergleichen Verse einen Hauptvorzug des Virgilischen Kunstwerks, die unvergleichliche *Klarheit* des Ausdrucks entbehren, und dagegen das Ansehen einer zwar künstlichen aber noch nicht genugsam überarbeiteten Mosaik erhalten, bey welcher die noch allzuhäufig sichtbaren Fugen der Stifte, dem Auge das volle Vergnügen der Täuschung entziehn. Wenn wir einige solcher Stellen anführen, so verkleinern wir damit die Vortreflichkeit dieser Uebersetzung nicht, wir beweisen damit nur das Vertrauen in die Kräfte des Uebersetzers, das Ganze bey einer nochmaligen Ausfeilung eben so unübertreflich zu machen, als es viele einzelne Stellen wirklich schon sind. So ist gleich anfangs I. 2. 3.:

welches Gestirn uns
Kehren die Erd', o Maecenas und hoch die Reb' an den Ulmbaum,
Fügen heisst.

eine harte Wendung gegen die ungleich leichtere, *quo sidere terram vertere Maecenas ulmisque adjungere vites.* Dieses versteht man sogleich, jenes muss man erst *suchen* zu verstehen. In folgenden sonst so unvergleichlich schön und edel übersetzten Versen I. 84. u. f.

Oftmals machte die Flamm' unfruchtbare Felder ergiebig,
Wann du die nichtige Stoppel in knatternder Lohe verbrannteſt
Weil aus der Glut entweder die schmachtende Flur sich geheimes
Labsal und markige Nahrung hinabsaugt, oder im Feuer
Alle Säure verdampft, und die schädliche Feuchtigkeit ausschwitzt;
Oder auch *mehr die Hitze der Gäng'* und der blinden Kanäle
Oefnet u. s. f.

in diesen Versen also stösst man unvermeidlich bey der Wortstellung an: *Oder auch mehr* die Hitze *der Gäng*; denn diese drückt nicht klar genug das lateinische aus: *seu plures calor ille vias.* Sie lässt vielmehr diesen Sinn durchscheinen: *Seu plus calor ille viarum.* So ein herrlicher Vorzug unsrer Sprache ihre Bildsamkeit zu Inversionen ist, so gewiss ist jede Umkehrung der gewöhnlichen Wortfolge fehlerhaft, die auf Doppelsinn und Misdeutung führt; ein Fall, der desto häufiger vorkömmt, da wir keine so bestimmt ausgezeichneten Casus, wie die Lateiner und Griechen haben, da der Artikel *der, die das* weil er auch das Pronomen relativum ist, oft Zweydeutigkeit veranlasst, auch die Endungen in den Verbis im Plural bey der ersten und dritten Person gleich sind (wir lieben — sie lieben) welches wiederum oft Amphibolieen veranlasst. Andre Dunkelheiten entstehn in Hn. Vossens Uebersetzung hie und da aus zu ängstlichem Bestreben, die lateinische Kürze nachzuahmen: Z. B. wenn II. 40. *o famae merito pars maxuma nostrae* gegeben wird:

du billig der bessere Theil mir des Ruhmes.

Oder wenn I. 73. für *mutato sidere* gesetzt wird: *nach gewandten Gestirn.* Dahin gehört auch *et quae perhibetur amaru* I. 238. *und was man bitteres achtet.* Gleiche Dunkelheit verursachen auch andre Latinismen: als *quo non praesentius ullum* II. 127. *vor dem kein schnelleres Labsal;* II. 47. für *sponte sua, quae se tollunt in luminis auras, Infecunda quidem,*

Welche Gewächse von selbst in die stralende Luft sich erheben,
Fruchtlos steigen sie zwar —

Hier führt den Leser das vorangehende *Welche* zu einer ganz falschen Voraussetzung. Man erwartet den Sinn von *quae se sponte tollant* nicht *tollunt.* Dazu kömmt, dass man bey *fruchtlos* eher an *frustra* als an *infecunda* denkt, und *stralende Luft* hier zu pretiös ist für *luminis auras.* Bey der Vorschrift Virgils, in Zeiten das Ackergeräth fertig zu halten, wird man folgende Verse I. 167. f. nicht leicht ohne das lateinische verstehn:

Welches du alles zuvor mit geschäftiger Sorge zurücklegst
Wenn dich ein würdiger Ruhm des göttlichen Feldes erwartet,

anstatt:

Alles dies halte zuvor mit bedächtiger Sorg' in Bereitschaft
Soll dich ein würdiger Lohn des göttlichen Feldes erwarten.

Bisweilen erregen die *entweder* ganz vernachlässigten, *oder* nicht richtig ausgedrückten Verbindungspartikeln Dunkelheit. Z. E. II. 541:

Zeit schon, ists, den Rossen die dampfenden Hälse zu lösen.

Für *Et jam tempus equum fumantia solvere colla,* wo es besser war zu setzen: *Und es ist Zeit.* Eben so sollte II. 183. die Verbindung der Vordersätze *At quae — quique* frequens — *quique editus* austro, mit dem Nachsatze *Hic tibi* v. 190. besser an

ge-

gedeutet seyn. Wie die Verse itzt im Deutschen lauten, ist der Zusammenhang äusserst schwer herauszufinden. II. 372 steht für *praecipue dum frons tenera* etwas undeutlich *besonders weil sich der zärtliche Sprofs;* anstatt *besonders wenn sich.* Die nemliche Kleinigkeit entstellt folgende sonst schöne, fast etwas zu sehr geschmückte Verse:

Doch *weil* jung das Pflänzchen die Erstlingsblätter entfaltet,
Schone der zarten Jugend, *auch weil* sich freudig zum Aether
Schwingt ihr Schoofs mit entzügelten Wuchs die Lüfte durchrankend,
Schrecke noch nicht mit der Schärfe der Hippe sie.

Man setze hier: *Aber so lang das Pflänzchen — Jugend. so lang sich freudig* etc. und der Anstofs ist gehoben. Auch folgende Verse sind fast blofs durch die Wortstellung in der Uebersetzung dunkel geworden:

Hic segetes, illic veniunt felicius uvae
Arboreï fructus alibi, atque injussa virescunt
Gramina.

Hier erhebt sich die Saat, dort glücklicher wuchern die Trauben
Anderswo Früchte des Baums, indefs ungeheifsene Grasung
Aufgrünt.

Felicius geht im lateinischen auf beide Subjecte; diese Beziehung ist in der Uebersetzung verschwunden, dahingegen ist durch das *indefs* eine andre in den Text gebracht, welche das Original nicht hat. Sonst wird auch die Klarheit mancher Stellen verdunkelt, indem Hr. V. noch mehr mahlerische Züge in die ohnehin schon reichlich damit ausgestatteten Verse zusammendrängte. Darum ist II. 37. *Non segnes jaceant terrae* deutlicher als: *Und nicht trug umlieg euch das Land,* und II. 264. *Et labefacta movens robustus jugera fossor* ungleich leichter verständlich als: *Und den erschütterten Rasen mit Macht aufwuchtende Gräber.* Gewifs würde Hr. V. weit mehr Beyfall für das Ganze seiner Uebersetzung verdienen, wenn er sich von dem Zwange gewisser sich selbst vorgeschriebnen Regeln, die auf eine, fast möchten wir sagen, masoretische Pünktlichkeit führen, z. B. gerade nicht mehr Verse im Deutschen zu machen, als das Original hat, bey einer künftigen Umarbeitung befreyen wollte. Aeusserst selten liefs Hr. V. einen interessanten Zug verloren gehn, wie in dem Verse von der Krähe *Et sola in sicca secum spatiatur arena* I. 389. wo wir für: *die allein für sich auf trockenem Sande dahertritt* für besser hielten: *Und lustwandelt allein mit sich selbst auf trockenem Sande.* Kaum ein paar Stellen möchten sich finden, wo der Ausdruck nicht edel genug scheinen könnte als I. 49. *ruperunt horrea messes,* voll zum *platzen*, anstatt *brechen* und II. 43. *hundert Schlünd'* für *oraque centum.* Eben so wenig Kakophonieen als: „*ob* der Städt' *Ob*waltung;" I. 25. und: „*Ist* dem Gefilde *fett der* Grund" I. 64. Hingegen ist der sogenannte *lebendige* oder *tonmalende Ausdruck* meisterhaft (nur freylich auch oft auf Unkosten der Deutlichkeit und Ungezwungenheit des Ausdrucks) nachgebildet, z. B.:

Gleich wenn die Wind' aufsteigen, beginnt entweder des Meeres
Ahndende Flut unruhig emporzuwallen, und ringsum
Trocknes Getön zu knacken im Bergwald; oder umher wühlt
Hallend der Strand und es schwillt der Waldungen dumpfes Gemurmel.

Hier finden wir nur die Phrase: *trocknes Getön zu knacken* für *aridus montibus audiri fragor*, zu gekünstelt auch die Composition dieser Bilder etwas verunglückt. Uebrigens vertheidigt Hr. V. eben so gründlich als nachdrücklich diese Art von musikalischer Malerey in der Dichtkunst gegen diejenigen, die sie entweder ganz läugnen, oder doch nur einem Zufalle, nicht dem Vorsatze und Studium des Dichters zuschreiben wollen. So gern wir ihm hierinn beyfallen; so offenherzig müssen wir bekennen, dafs Hr. V. die Sache zuweilen auf der andern Seite ein wenig übertreibt. So können wir uns unmöglich überreden, dafs Virgil in dem Verse: *Et veterem in limo ranae cecinere querelam* durch das Wort *cecinere*, (welches freylich *keksere* ausgesprochen wurde) etwas von dem *Wrekekex* der Frösche haben wollen hören lassen. Noch vielweniger ist dis dem Ovidius in dem Verse: *Et quamuis sub aqua, sub aqua maledicere tentant* eingefallen. Es würde auch fürwahr diesen Dichtern ein schlechtes Compliment damit gemacht, wenn man ihnen gerade hier Schuld geben wollte, den lebendigen Ausdruck gesucht zu haben. So wenig der gute Geschmack in der Musik die sogenannte Malerey *überall* anzubringen verstattet, so sehr würde sich Ovid dagegen versündigt haben, wenn er mit seinem doppelten *sub aqua* das Froschgequäck hätte nachahmen wollen. Eigentlich unrichtige Erklärungen haben wir nur sehr wenige gefunden; und auch diese sind es nur in Nebenbegriffen. Z. B. I. 36:

Num te nec sperent Tartara regem,
Nec tibi regnandi veniat tam dira cupido

Denn dich hoffe der Tartarus weder zum König,
Noch entflamme zu herrschen dich je so scheufsliche Sehnsucht.

Hier ist, ohne etwas von der äufserst verschränkten und undeutschen Wortstellung zu sagen, der Conjunctiv der Ermahnung *sperent — veniat*, für

den der Vorausſetzung gewählt. Der Sinn iſt offenbar: *denn ſicherlich wird der Tartarus nicht hoffen* etc. Eben ſo I. 239. *Via ſecta per ambas, obliquus qua ſe ſignorum verteret ordo* noch nicht genau genug: *Ein Pfad durchſchlängelt ſie beide, wo ſich ſchräg die Folge der Himmelszeichen umherdreht.* Hier iſt die im Lateiniſchen angedeutete Veranſtaltung der Götter nicht mehr zu bemerken.

Dieſe wenigen und unbedeutenden Abweichungen vom Sinne des Originals, werden durch eine Menge richtiger Erklärungen, die der Text ausdrückt, und der wortſparende, aber ſachenreiche, *Commentar* vertheidigt, mehr als zu reichlich vergütet. In folgenden Stellen, die bloſs aus dem erſten Buche genommen ſind, hat Hr. V. unſtreitig ſehr gegründete Urſach gehabt, ſelbſt die neueſte Ausgabe von Heyne zu verlaſſen. Daſs I. 65. Virgil *invortant* ſchreiben konnte, wenn es gleich ſonſt *invertant* ſchrieb; daſs I. 73. *mutato ſidere* nicht auf die Sonne, ſondern die auch durch den veränderten Stand des Sternhimmels bezeichnete Veränderung der Jahreszeit geht; daſs I. 79. *alternis* auf *frugibus* ſich bezieht; daſs I. 94. *occare* und *pulverare* zweyerley iſt; daſs I. 103. *nullo tantum ſe Muſſia cultu jactat*, ſo viel iſt als: *Tantum, quamvis nullo cultu;* daſs Hr. V. I. 180. die Theile des Pflugs richtiger beſtimmt; daſs I. 218. *adverſo cedens Canis occidit aſtro* in poetiſcher und aſtrognoſtiſcher Hinſicht beſſer erklärt worden; daſs *pecten* I. 294. nicht das *Weberſchiffchen*, ſondern der *Kamm*, oder das *Blatt* bedeute; *medio aeſtu* I. 299. auf die *Mittagshitze* nicht auf die *Mitte des Sommers* gehe; I. 320. das *ita turbine nigro* etc. und I. 396. *nec fratris radiis obnoxia ſurgere luna* mit richtigem Blicke gefaſst, und die Schönheit des Bildes ſehr brav gegen falſche Kritik vertheidigt worden: daſs in dieſer und noch einigen Stellen des erſten, und nach Proportion in eben ſo vielen, wo nicht noch mehrern Stellen, eines jeden der drey übrigen Bücher Hr. Voſs weiter geſehn, als Hr. Heyne, wird wohl kein unbefangner Leſer in Zweifel ziehn. Ob aber der oft bittere, oft höhniſche, Ton des Tadels irgendwodurch von Hn. Heyne verſchuldet ſey; ob Hn. Voſs der Kaltſinn gegen ſein Meiſterwerk die Ueberſetzung der Odyſſee, oder das Verdienſt guter Ueberſetzungen der Alten überhaupt, oder das freylich etwas zu vornehm thuende Stillſchweigen, womit Hr. Heyne die Voſſiſchen Bemerkungen im deutſchen Muſeum über manche Stellen Virgils in ſeiner neuen Ausgabe überging, oder was ſonſt Hn. Voſs gereizt haben mag, können wir nicht ſagen. Genug ſein Tadel iſt meiſtens treffend, wird aber weder den der Heyniſchen Ausgabe dennoch bleibenden Werth in den Augen der unparteyiſchen Leſer herabſetzen, noch weniger ihrem Urheber, ſeine durch dieſes und ſo viel andre Verdienſte errungene Krone,

haerentem capiti multa cum laude coronam,

entreiſsen können.

Wir dürfen unſrer Gränzen eingedenk nichts von den ſcharfſinnigen Erläuterungen ſo mancher Punkte die ſich auf die alte Erdkunde, Aſtrognoſie, und Naturgeſchichte beziehen, nichts von den gebrauchten fünf unverglichnen Handſchriften, nichts von ſo manchen in den Text aufgenommenen beſſern Lesarten, und Interpunctionen ſagen; und müſſen uns auf das Bekenntniſs einſchränken, daſs dieſe Ausgabe jedem Leſer des Virgiliſchen Werks unentbehrlich, der Commentar durchgängig intereſſant, die Ueberſetzung in einzelnen Stellen ſchon itzt unübertrefflich iſt, in den übrigen aber es werden kann, ſobald Hr. V. ſich entſchlieſſen will, über der allzuängſtlichen Bekümmerniſs um Virgiliſchen Rhythmus und Wohlklang die wichtigere Sorge, wie er Virgils Klarheit und Achtung für die Geſetze ſeiner Sprache im Deutſchen erreichen möchte, weniger zu vergeſſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin*, b. Vieweg: *An die preuſsiſche Armee im Frühling 1790.* von *J. v. V**** Lieut. beym Pf***ſchen Regiment. ½ Bog. 8. In Hexametern erinnert der Vf. das preuſsiſche Heer theils an die Thaten ihrer Vorfahren unter dem groſsen Kurfürſten, theils an die Begebenheiten des ſiebenjährigen Krieges, an die letztern natürlich am weitläuftigſten, und braucht dieſe Erinnerung als Bewegungsgrund, daſs die gegenwärtige, ins Feld rückende, Armee mit gleichem Muth und Feuer, für einen König ſtreiten ſolle, der die allgemeine Liebe des Volks beſitze. Von ſich ſelbſt ſagt er:

Ach, ich bin nur ein werdender Krieger; noch hat mein Schwerd nicht
Eines Feindes Scheitel geſpaltet, aber ich fühl' es,
Dieſer Buſen ſtürmt's, für einen Helden zu ſterben.

So iſt er auch nur noch ein werdender Dichter; denn noch iſt er ſich ungleich, und läſst mattere Stellen mit feurigern abwechſeln.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23ten October 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

1) London, b. Goulding: *Voyage round the World but more particularly to the Northweſt Coaſt of America performed* in 1785 — 1788. by Captain *G. Dixon.* 1789. 360 S. 4. mit vielen Kupfern.

2) London, b. Randel: *Voyage round the World in the years* 1785 — 1788. *performed by Capt. Portlock* and *Dixon.* 1789. 151 S. 8.

3) Berlin, b. Voſs und Sohn: Der Capitaine *Portlocks* und *Dixons* Reiſen *um die Welt*, beſonders nach der nordweſtlichen Küſte von Amerika, aus dem Engliſchen überſetzt, und mit *Anmerkungen erläutert*, von *J. R. Forſter*, 1790. 314 S. 4. mit Kupfern und einer Landkarte.

4) Ebendaſelbſt, und in gleichem Verlage: Der Kapitains *Portlock* und *Dixon* Reiſe um die *Welt* in den Schiffen König Georg und Königin Charlotte. Von einem Officier am Bord der letztern. 1789. 159 S. 8.

5) London, b. Stockdale: *Voyage round the World but more particularly to the North Weſt Coaſt of America.* — By Captain *Nathan. Portlock.* with twenty Copperplates. 1789. 384 S. 4.

Dieſe fünf bald ausführliche, bald abgekürzte, Reiſebeſchreibungen enthalten die erſten genauen, und auf wiederholte Unterſuchungen gegründeten Nachrichten, von dem Theil der nordweſtlichen Küſte von Nordamerika, die vor Cooks letzter Weltumſeglung den Europäern verborgen war. Sie erſtreckt ſich nordwärts der Halbinſel Kalifornien vom 48 bis 58ſten Gr. nördl. Br., und iſt ſeitdem durch den darüber 1789 zwiſchen Spanien und Groſsbritannien entſtandenen Streit noch wichtiger geworden. Dieſe von ruſſiſchen Pelzhändlern zum Theil ſeit 30 Jahren beſuchte Gegend, welche engliſche Handelsleute ſeit 1785 gleichfalls zu beſchiffen anfiengen, hat die groſsen Kriegsrüſtungen beider Reiche veranlaſst, und jedermann, der die Urſachen dieſes halbausgebrochenen Krieges, und die wichtige Streitfrage beurtheilen will: Kann der Madriter Hof den Engländern verwehren, dort mit den Wilden zu handeln, oder gar Niederlaſſungen anzulegen? wird aus Dixons und Portlocks Reiſen ſowohl über dieſe Frage, als über die Wahrſcheinlichkeit des zu erwartenden Seekrieges, die beſten Aufklärungen ſchöpfen. Dieſer noch zur Zeit unentſchiedne Streit betrifft nicht bloſs den auf jenen Küſten von den Engländern angefangenen Pelzhandel; dieſen treiben die Ruſſen ja ſeit langer Zeit ungehindert in eben den Gegenden, etwa zehn Grad nordwärts von den bisher anerkannten ſpaniſchen Gränzen, ſondern auch die zum Theil entworfenen, zum Theil wirklich angefangenen engliſchen Niederlaſſungen in Nutkaſund (S. George Sund., S. Lorenzo) und am Feuerlande. Dergleichen ſind auf beiden Küſten wirklich verſucht worden. Die Engländer erbauten in Nutkaſund bereits Schiffe, das Land genauer auszuſpähen; es waren auch Etabliſſements auf den Sandwichinſeln beſchloſſen, um die Schiffe zwiſchen Nordamerika und Canton mit Lebensmitteln zu verſehen, oder ſie mit den gelehrigen Einwohnern dieſer durch Cooks Ermordung berühmt gewordenen Inſeln, wohlfeiler als mit Europäern zu bemannen, welches alles nun durch Wegnahme der engliſchen Schiffe in Nutkaſund, die hier gerade eine Pflanzung gründen wollten, vereitelt worden iſt.

Dieſe, dem Titel nach vorher genau angeführten Reiſebeſchreibungen ſind beynahe zu gleicher Zeit in England und Deutſchland gedruckt worden, aber dem Inhalte nach von einander eben ſo ſehr, als in Abſicht des Gewinns für Erd- und Handelskunde, verſchieden. Dixons und Portlocks Reiſen enthalten die vollſtändigen Tagebücher der Befehlshaber, oder ihrer Begleiter, und die übrigen ſind bloſs Auszüge und Ueberſetzungen aus beiden.

Dixons Reiſe iſt nicht von dem Befehlshaber des einen zu dieſer Unternehmung ausgerüſteten Schiffs, ſondern von deſſen Schiffschirurgus beſchrieben, und in Briefen an einen Freund in England verfaſst, welcher mit Uebergehung aller

eigentlichen Schiffsnachrichten und Wetterbeobachtungen das Wesentlichste der ganzen Reise enthalten. Da die Reise nach Nutkasund des Vf. erster Ausflug war, so enthält sie freylich im Anfange manche kleine Nebenumstände, die Ausrüstung des Schiffs betreffend, ingleichen Bemerkungen über längst bekannte Oerter, die ein anderer mit mehreren Kenntnissen ausgerüsteter Seefahrer wohl nicht so mit dem ganzen Gepräge des ersten Eindrucks seinen Lesern möchte mitgetheilt haben. Die ganze Reise beider Schiffe unter Dixons und Portlocks Anführung gieng von London durchs atlantische Meer um Cap Horn in die Südsee nach den Sandwichinseln, welche von beiden dreymal besucht wurden, und von hier nach der nordwestlichen Küste von Amerika zwischen den neuern russischen Niederlassungen und Californien. Hr. Dixon segelte hierauf, nachdem die mehresten von Cook aufgefundenen Häfen und Meerbusen untersucht, auch gelegentlich verschiedene neue Entdeckungen gemacht waren, von denen die Charlotteninseln in mehrerer Rücksicht eine genauere Erforschung verdienen, über Canton wieder nach Europa zurück. Bey der ersten Ausfahrt berührten die Schiffe einige europäische Niederlassungen am atlantischen Meer, von denen beyläufig, nachdem sie dort längere oder kürzere Zeit verweilten, Nachricht gegeben wird, die aber unsere bisherigen Kenntnisse nur in sehr geringem Grade erweitern. Dahin gehört die Beschreibung der Capverdischen Inseln, die wir aus *Forsters* Reisen besser kennen. Die dortige Stadt Praya, welche der Lebensmittel wegen am meisten von fremden Seefahrern besucht wird, besteht etwa aus sechzig elenden Hütten von einem Stockwerk. Die Falklandinseln waren der zweyte Ruhepunct der Reise. Was wir hier über ihren gegenwärtigen Zustand erfahren, giebt über dies unbedeutende Ländchen keinen nähern Unterricht, als was wir zur Zeit aus, *Pernetty*, *Penrose* und andern Seefahren dieser südlichen Gegenden wissen. Selbst Portlocks oben n. 5. angezeigte Reise, ungeachtet diese meistens aus einem dürren Schiffsjournal besteht, enthält wirklich ein mehreres über diese verlassenen und von den südlichen Wallfischfängern besuchten Inseln; z. B. dass auf selbigen noch einzelnes Rindvieh nebst Schweinen, seit den Zeiten der ehemaligen englischen Niederlassung wild umherstreift, und die Wallfischfänger hier auf eine sehr leichte Art, Thran aus dem Fett der sogenannten Seeelephanten ohne Feuer gewinnen. Von Falkland segelten die Schiffe gegen Ende des Januars oder mitten im dortigen Sommer um Cap Horn in die Südsee, hatten aber wider ihre Vermuthung kaltes und stürmisches Wetter. Von hier erreichten sie, ohne dass Unfälle ihre Reise verzögerten oder beschwerlich machten, gegen Ende des Monats May's die Sandwichinseln oder die durch Cooks Tod berühmt gewordene Insel Owaihee. Ihr Aufenthalt war sehr kurz, er zeichnete sich aber durch den Umstand aus, dass sie sich von den Einwohnern um äuserst billige Preise mit süsem Wasser und Holz versehen liesen, und dabey ihre eigene Mannschaft schonten. Für einen kleinen Nagel erhielten sie wenigstens 12 Maas gutes Trinkwasser, und den Einwohnern schien dieser neue Verkehr äuserst zu behagen. Den 19 Jul. 1786 erreichten beide Schiffe, von denen Dixon die Königin Charlotte befehligte, endlich den Ort ihrer Bestimmung, und ankerten in Cooks Hafen. Hier stiesen sie auf russische Pelzhändler, die von Unalaschka gekommen waren, aber mit den Einwohnern auf keinen freundschaftlichen Fus lebten, weil sie diese auf gleiche Art, wie die Bewohner der Inseln zwischen Amerika und Kamtschatka, zum Pelztribut zwingen wollten. Die Einwohner waren äuserst schmutzig, und ihre Gesichter meistens eine Masse von Unflath und Fett, daher man sich auch erst nach langem Waschen und Reiben von der weisen Farbe ihrer Haut überzeugen konnte. Der Handel mit ihnen war zwar nicht der vortheilhafteste; indessen wurden doch mit dem eingetauschten Pelzwerk auf Hn. Dixons Schiffe drey Fässer angefüllt, worunter sechzig der besten Fischotterfelle waren.

Weil beide Schiffe von widrigen Winden aufgehalten wurden, die Küste weiter zu besuchen, oder es ihnen in den Häfen einzulaufen unmöglich war, die Capt. Cook hier vor ihnen befahren hatte, kehrten sie wieder nach den Sandwichinseln zurück, um sich mit neuen Lebensmitteln zu versehen. Die Reise von Nutkasund bis hieher dauerte etwa anderthalb Monat. Weil sie dort blos mit Anschaffung frischen Lebensvorraths beschäftigt waren, so nehmen die damit verbundenen Umstände den gröfsten Theil der Nachrichten von diesen Inseln ein. Doch bestätigt der Vf. dieser Reise Cooks Erzählung, dass den Weibern auf den Sandwichinseln gewisse Speisen verboten wären, mit der Geschichte einer unglücklichen Person, die auf ihren Schiffen Schweinefleisch genossen hatte, und deswegen getödtet wurde, um den Zorn der Götter wegen eines so abscheulichen Verbrechens zu versöhnen.

Auf der zweyten Fahrt nach der amerikanischen Küste wurden die Entdeckungen gemacht, wodurch sich diese Reise für die Erdkunde so vortheilhaft auszeichnet, und Cooks Angaben theils bestätigt, theils durch neue Untersuchungen erweitert werden. Portlock und Dixon fanden Fort Mulgrave 49 Gr. 32′ N. Br., aber vor ihnen hatten schon andere Pelzhändler den Vorrath der Einwohner erschöpft. Die dortigen Wilden, besonders ihre Weiber, haben die eigene Gewohnheit, den dicken Theil der Unterlippe durch eine mit dem Munde parallel laufende Oeffnung zu spalten. In dieser tragen sie ein rundes ausgehöltes Stück Holz, wodurch der untere Theil des

Ge

Geſichts ſonderbar verzerrt wird, und ſie das Anſehen haben, als ob ſie mit einem doppelten Munde verſehen wären. Ihre Art, die Todten aufzubewahren, iſt eben ſo ungewönlich. Sie trennen den Kopf vom Körper, wickeln ihn in Pelzwerk ein, und verwahren ihn in einer beſondern kleinen Kiſte. Norfolcks Sand 57 Gr. 3 M. N. Br. war der zweyte Hafen, in dem ſie einliefen, und Einwohner von gleicher Art und Uebereinſtimmung der Sitten fanden. Sie geriethen hernach, indem ſie längſt der Küſte fortzuſegeln glaubten, zwiſchen 51 Gr. 42 Min. bis 54 Gr. 24 Min. auf eine Gruppe verſchiedner holzreichen Inſeln, die Charlottensinſeln genannt wurden. Vielleicht geben uns künftige Seefahrer nähere Beſchreibungen von ihnen, und beſtätigen, daſs de Fontes ſo lange bezweifelte Lazarusinſeln mit dem obigen vielleicht einerley ſind, auch daſs hinter ihnen wohl manches von deſſen Entdeckungen gefunden werden dürfe, was man bisher als leere Erdichtungen verworfen hat. Dies wird durch nachherige Erzählung eines engliſchen Matroſen beſtätigt, den andere Schiffe unter den Wilden in Nutkaſund gelaſſen hatten. Er war mit ihnen häufig ins Innere des Landes herumgewandert, und hielt die ganze benachbarte Gegend für eine Kette getrennter Inſeln. Weil vor Dixons Gefährten andere Europäer noch nicht auf den Charlotteninſeln geweſen waren, ſo tauſchten ſie hier in einem Monate 1821 Seeotterfelle ein. Die Sitten der Einwohner werden nur im allgemeinen charakteriſirt, weil die Mannſchaft mehr mit dem Handel, als mit Unterſuchungen des neuen Landes zu thun hatten. Aus den wenigen Proben, die hier von der Sprache der dortigen Einwohner mitgetheilt werden, erhellt indeſs zur Genüge, daſs ſie aus ganz verſchiedenen Völkerſchaften beſtehen, ungeachtet ſie durch Clima, Nahrungsmittel und den Aufenthalt an der Meeresküſte in der Lebensart völlig gleich geworden ſind.

Um nun die Ladung der Vorſchrift gemäſs in China abzuſetzen, gieng Dixon, ohne in Nutkaſund einzukehren, nach Canton, vorher aber beſuchte er, der Erfriſchungen wegen, die Sandwichinſeln zum drittenmale. Von dieſen wird gelegentlich eine kurze allgemeine Ueberſicht gegeben, die zwar alle Beobachtungen des erſten Entdeckers im Ganzen beſtätigt, aber zur nähern Kenntniſs dieſer Inſeln kaum einiges beyträgt. Auf der Fahrt von hier bis nach Canton ereignete ſich kein Vorfall, den wir hier im Auszuge wiederholen könnten. Doch zuletzt wird der Leſer durch die mitgetheilten Nachrichten von Canton, dem dortigen Handel, und vorzüglich durch eine kurze Ueberſicht des Pelzhandels von der amerikaniſchen Küſte angenehm überraſcht. Von dieſem und deſſen von Gewinnſüchtigen übertriebenen Vortheilen erinnern wir uns hier die erſten zuverläſſigen Angaben geleſen zu haben, die zugleich über die Wahrſcheinlichkeit: ob es zwiſchen Spanien und Groſsbritannien wohl zum Kriege kommen werde, und ob die Vortheile des dortigen Pelzhandels wohl einen Krieg veranlaſſen dürften? Aufſchluſs geben können. Aus den hier gegebenen Nachrichten erhellet, daſs die Pelzwerke auf der nordamerikaniſchen Küſte in dem Verhältniſſe abnehmen und theurer werden, nachdem mehrere engliſche Schiffe jene Gegenden beſuchen, und daſs in Canton eben dies bisher von den Chineſern ſo geſuchte Pelzwerk in gleichem Verhältniſſe fällt; nach dem ſeit 1785 mehrere fremde Schiffe hier ſeine Bieber-, Otterfelle u. ſ.w. ſtatt Silber einzuführen bemüht ſind. Der Vf. belegt dieſe Bemerkungen mit den detaillirten Verkaufspreiſſen des von verſchiedenen Schiffen abgeſetzten Pelzwerks, und vergleicht ſie mit dem, was Dixon und Portlock für ihre zum Theil beſſere Waaren erhielten. Dixons Schiff verkaufte 2552 Seeotter- nebſt etwa 470 Bären- und Fuchsfellen für 50,000 Thaler. Sie erhielten im Durchſchnitt keine 25 Thaler für jedes Seeotterfell, da Schiffe, die vor ihnen in Canton ankamen, eben dieſe Waare für 60 bis 70 Thaler das Stück verkauften, und den Matroſen von Cooks Schiffen für ganz abgetragene Felle noch mehr bezahlt wurde. — Die Rückreiſe über das Vorgebirge der guten Hoffnung enthält nichts eigenes oder vorzügliches, das hier beſonders erwähnt zu werden verdiente.

Die deutſche Ueberſetzung N. 3. von Dixons Reiſe hat der berühmte Hr. Prof. *Forſter* in Halle beſorgt, und ſie unterſcheidet ſich ſowohl durch Anmerkungen und Erklärungen unter dem Text, als durch richtige und darſtellende Uebertragung des Originals von den gewöhnlichen deutſchen Arbeiten in dieſem Fach. Von den Erklärungen, die von einem mit der Südſee ſo bekannten Gelehrten zu erwarten waren, bemerken wir unter andern folgende: Hr. F. derivirt das engliſche Wort *Toe*, beſondere Stücken Eiſen, welche im Tauſch von allen Südſeeinſulanern vorzüglich geſucht werden, und die engliſche Sprache ſeit fünf Jahren mit einem neuen Wort bereichert haben, aus dem Otaheitiſchen. In dieſer Sprache heiſsen die ſteinernen Aexte der Eingebornen *Toki*, und die eiſernen *Toes* werden von den Engländern jetzt dieſen ganz ähnlich verfertigt. Er beweiſt auch durch Vergleichung der in Dixons Reiſen mitgetheilten Worte der Sandwichinſeln mit Otaheitiſchen, daſs beide Sprachen nur Dialecte einer gemeinſchaftlichen Mutter ſind. Die bey der deutſchen Ueberſetzung befindliche Karte vom nordweſtlichen Amerika giebt auch eine beſſere Ueberſicht des Ganzen, als die groſse Küſtenkarte des Originals, die dem Seefahrer vielleicht beſſere Dienſte als dem europäiſchen Leſer leiſten kann.

Die oben angezeigte Octavausgabe der Dixonſchen Reiſen N. 2. iſt ein bald nach Erſcheinung

des Originals in England gemachter Auszug, dergleichen dorten von jedem wichtigen Werke gewöhnlich für eine gewiſſe Klaſſe von Leſern, oder eher zum beſten gewiſſer Verleger und Autoren, die auch gern am Gewinn des Originals Theil nehmen möchten, gemacht werden. Der Auszug enthält das Weſentlichſte der Urſchrift, und folgt derſelben ſo genau, daſs ſogar die auſserweſentlichſten zufälligſten Bemerkungen wiederholt ſind. Die eigentlichen Schiffsbeobachtungen hat der Epitomator weggelaſſen, ſo wie die intereſſanten Nachrichten vom bisherigen Gange des amerikaniſchen Pelzhandels in Canton, imgleichen die Einleitung, welche eine kurze Geſchichte aller ſeit 1785 in Europa ſowohl als Oſtindien, ſelbſt von Macao nach dieſer Küſte unternommenen, Seefahrten enthält. Auch dieſer Auszug iſt dem deutſchen Ueberſetzerheer nicht entgangen, und wir haben eben N. 4. den Titel des verdeutſchten Werks angeführt. Die Ueberſetzung iſt getreu, und zeigt nicht nur Bekanntſchaft mit beiden Sprachen, ſondern auch Kenntniſs des Inhalts, ungeachtet wir einige kleine Vergehungen bemerkt haben, die aber wohl wenigen Leſern aufgefallen ſeyn mögen.

Wir verbinden mit dieſer Anzeige, um alle Nachrichten von den bekannteſten nach Nordweſtamerika unternommenen Reiſen beyſammen zu finden, noch Capt. Portlocks Reiſe nach eben dieſer Küſte, die von dieſem Befehlshaber ſelber herrührt. N. 5. Da Portlock zu gleicher Zeit mit Dixon dieſelben Gegenden beſuchte, ſo iſt der Inhalt ſeiner Reiſebeſchreibung im Ganzen mit den vorigen übereinſtimmend. Sie iſt indeſſen doch weniger unterhaltend und lesbar, ſo lehrreich ſie auch dem Seefahrer ſeyn mag. Denn Portlock führt ein genaues Journal von den täglichen Schiffsbeobachtungen, den Veränderungen des Windes und Wetters, er beſchreibt die beſuchten Küſten und Ankerplätze aufs genaueſte, und verbeſſert häufig Fehler der Seekarten in dieſen Gewäſſern; auch bey der nordweſtlichen Küſte von Nordamerika eins und das andere in Cooks frühern Beobachtungen. Auf der zweyten Fahrt nach der amerikaniſchen Küſte trennte er ſich von Hn. Dixon, und traf ihn erſt in Canton wieder. Daher war er nicht bey der Entdeckung der Charlotteninſeln gegenwärtig, unterſuchte aber einen Theil der Küſte des feſten Landes nordwärts derſelben zwiſchen Cap Hinchinbroke und Norfolksſund genauer. Auch einer der von ihm hier beſuchten Häfen iſt Portlocks Hafen benannt worden. Zur vollſtändigern Geſchichte der durch beide Schiffe erweiterten Entdeckungen verdienen Portlocks Nachrichten mit zu Rathe gezogen zu werden, indem hier manche von Dixons Beobachtungen durch kleine Erläuterungen Beſtätigung und Beſtimmtheit erhalten. Auch einzelne Vorfälle, welche Dixons Schiffsarzt übergieng, haben ſich hier zuweilen erhalten, weil auch der aufmerkſamſte Beobachter einem jeden andern immer was aufzuzeichnen übrig läſst.

So erzählt Portlock, daſs er einen von ſeinen Bootsleuten, den der Scharbock ganz entkräftet hatte, mitten auf der See bloſs durch den Gebrauch der ſüſsen Würze, mit friſch gebackenem Brod und Sallat, den er auf dem Schiffe in kleinen mit Erde angefüllten Kaſten gewann, völlig curirt habe. Auch die Bewohner der Sandwichinſeln nennen die obenangeführten Werkzeuge von Eiſen, die ihnen die engliſchen Schiffe jetzt in Menge zuführen, *Towies*. Portlock braute aus der ſüſsen Wurzel dieſer Inſel *Tee* ein gutes Bier, das ſchmackhaft war, und allen mit dem Schaarbock behafteten gute Dienſte that. Auf der Inſel Atriai fand der Vf. eine Frau, die zwey junge Hunde an ihrer Bruſt nährte, und erſt nach langen Weigern überlieſs ſie ihm einen gegen einige Nägel. Durch die Concurrenz der vielen in Europa und Oſtindien auf dieſen Pelzhandel ausgerüſteten Schiffe, haben ſich die Seeotter in der Gegend von Nutkaſund und Cooksfluſs ſo vermindert, daſs anſtatt der 4000 Fellen, die Portlock dort einzutauſchen gedachte, beide Schiffe nur etwa die Hälfte erhielten. Von den ſo ſehr unter einander abweichenden Sprachen der Einwohner jener Pelzküſte, ſind in Portlocks Reiſen mehrere Proben als von Dixon enthalten. Er fand auch hin und wieder auf ſeiner Fahrt in den Geräthſchaften der Einwohner Beweiſe, daſs die franzöſiſchen Schiffe unter Peirouſe an dieſer Küſte geweſen waren.

In Canton fand P. einen ſeiner alten Bekannten von den Sandwichinſeln, den ein anderes engliſches Schiff dorthin mitgenommen hatte. Er hieſs Tyana, bezeugte groſsen Gefallen an dem portugieſiſchen Gottesdienſt in Macao; der Weg nach Europa war ihm aber zu weit, daher ihn ein anderes Schiff mit chineſiſchen Producten und Thieren reichlich beſchenkt in ſein Vaterland wieder zurück gebracht hat.

Ein der ganzen Reiſe völlig fremdes Einſchiebſel, das Verhör und die Beſtrafung einiger rebelliſchen Matroſen auf engliſchen Chinafahrern in Canton füllt faſt einen ganzen Abſchnitt, und mehr als einen Bogen. Dafür hätte Hr. Portlock ſeinen Leſern wohl intereſſantere Scenen beſchreiben können. Sonſt enthält dies Tagebuch auſser einer Generalkarte der beſuchten Gegenden, Abbildungen einiger merkwürdigen Ausſichten und Orte, auch verſchiedener minder bekannten Vögel, die wir aber, weil manche kaum den Kupferſtich verdienen, hier nicht genauer ſpecificiren können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 24ten October 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Crouleboïs: *Journal de médecine, chirurgie, pharmacie*, etc. dédié à Monsieur. Tome LXXVIII. 1789. 492 S. 8.

Mit diesem Theil hat diese Zeitschrift abermals eine andere Einrichtung bekommen. Der Artikel: *departement des hopitaux civils*, der sonst den ersten Theil eines jeden Stücks einnahm, bleibt für die Zukunft weg und der ganze Raum ist, ausser den Bücheranzeigen und Nachrichten, Beobachtungen und Aufsätzen aus allen Theilen der Heilkunde gewidmet, und Beobachtungen, die in Spitälern gemacht worden sind, sind nicht ausgeschlossen. Diese Abänderung des Plans war wirklich nothwendig: denn die Beschreibungen der Spitäler, besonders in den letztern Theilen, waren gröstentheils wenig unterrichtend und flüchtig gearbeitet. Gleich die erste Abhandlung in diesem Theil, der die drey ersten Monatsstücke enthält: *von den Geheimnissen in der Heilkunde*, von Hr. *Bacher*, hat viel Anziehendes. Recht sehr gut und mit vieler Wärme stellt der Vf. die ungeheuern Nachtheile der Quacksalberey in Frankreich dar und giebt die Mittel an, diesem Unfug zu begegnen, die aber jetzt in Frankreich aus mehr als einer Ursache grosse Hindernisse finden werden. Alle geheimen Mittel sollen untersucht, und falls sie gut sind, sollen ihre Erfinder von der Regierung belohnt werden. Mittel und Gebrauch derselben sollen dann von der *faculté*, oder *société de médecine* zu Paris allen Aerzten im Lande und den berühmtesten Aerzten im Auslande bekannt gemacht werden. — *Pujol von einem Kindbetterinnenfieber, auf welches ein ausserordentlich grosser Absatz der milchartigen Materie in dem Unterleib erfolgte.* Es wurden bey der Kur viele Fehler gemacht. Endlich zeigte die Natur den Weg zur Genesung durch einen Abscess, der am Nabel entstand. — *Saucerotte von einer Zerreissung der vordern Wand der Mutterscheide und des darauf liegenden Theils der Harnblase.* — *Pascal von einer Zertheilung der Oberlippe*, die durch Hn. Louis vereinigende Binde geheilet wurde. *Couret von der Bereitung des mineralischen Mohrs auf dem nassen Wege.* Die gewöhnliche Methode scheint Rec. doch noch vorzuziehen zu seyn. Hr. C. will, man soll den Schwefel mit kaustischer Lauge auflösen und in diese Auflösung eine Quecksilbersolution mit Salpetersäure giessen. Der Niederschlag giebt den mineralischen Mohr.

Februar: *Le Comte von einem wahren Asthma, welches durch den Schierling geheilet wurde.* Die Krankheit ist merkwürdig, weil es schwer hielt, ihre Ursache zu entdecken. Sie hatte äusserst lang gedauert und war gegen alle Mittel hartnäckig gewesen: von Scrofeln entdeckte man keine Spur. Endlich zeigten sich Spuren von Drüsenverhärtungen in den Brüsten: (doch wahrscheinlich von scrophulöser Materie) die Kranke nahm Schierlingsextract und genass. Die Menge des Schierlingsextracts, welches die Kranke nahm, ist ausserordentlich gross. Vom 10ten Dec. 1784 bis zu Ende des Jul, 1787 nahm sie wenigstens 19000 Gran von diesem Heilmittel. — Eine falsche Schlagadergeschwulst an der Schlagader des Oberschenkels heilete Hr. *Perinet* durch die Operation. Die öfters wiederkommende Verblutung erschwerete die Heilung sehr. *Gleize von den Vortheilen der Haarseile bey langwierigen Augenentzündungen*, eine weitläuftige Abhandlung, die keine neuen Aussichten öfnet. — *De Larse medicinische Topographie von Arres*, aus dem *Journal militaire*. Die Abhandlung geht nicht genug ins Detail. Das einzige, was wir daraus anmerken können, ist, dass die Stadt für ihre 23,000 Bewohner zu gross ist.

März: *Beschreibung einer Seuche, welche die Truppen des Königs bey ihrer Zurückkehr von der Belagerung von Gibraltar befiel.* Es war einer der heftigsten gallicht-faulichten Fieber ohne Anlage zur Entzündung mit grosser Schwäche und zuweilen mit erhöheter Reizbarkeit. Die Kur ist die gewöhnliche, und bis auf die öftere Empfehlung der Aderlasse, die man auch noch wiederhohlte, wenn die Krankheit offenbar fäulicht wurde, untadelhaft.

Der LXXIX Theil enthält in den drey Monatsstücken folgende eigene Aufsätze:

April: *Souville von der Lustseuche*, oder eigentlich von den Wirkungen des Mohnsafts bey dieser

ser Krankheit. Auch dieser Vf. fand den Mohnsaft zwar nicht zur Heilung der Krankheit hinreichend, aber doch in Fällen, wo der übermäßige Reiz gehoben werden mußte, sehr nützlich. Der Wundarzt *Charmeil* verband mit dem Gebrauch der Queckſilbersalbe den innerlichen Gebrauch des Schierlings ebenfalls mit grosem Nutzen. Ein andrer Wundarzt, Namens *Plutot*, heilete einen Brand am Gaumengewölbe, der nach dem Gebrauch des Queckſilbers entſtanden war, glücklich durch den Gebrauch des Opiums. *Dogneau von einer tödtlichen veneriſchen Krankheit.* Die Vereiterung einer Leiſtenbeule fraſs ſo tief, daſs der Kranke an der eiterhaften Verzehrung ſtarb. *Archier von ſympathetiſchen Krankheiten*, eine Sammlung von etlichen Beobachtungen, die von einer beſondern Empfänglichkeit des Nervenſyſtems zeugen. — *Beauregard von einer zerriſſenen Gebärmutter.* Der Vf. fand ein grosses Stück Darm in dem Riſs eingeſperrt. Er brachte es zurück, und die Kranke genaſs.

May: *Dufour Beſchreibung zweyer Landſeuchen.* Die eine war eine gallicht fäulichte Lungenentzündung, die andere ein Frieſelfieber mit faulichtem Unrath in den erſten Wegen. Die üblen Wirkungen des heiſsen Verhaltens bey der letztern Seuche ſind ſehr gut dargeſtellt. — *Laudun Beobachtungen über die gallichten Krankheiten.* Seine Idee von dieſen Krankheiten iſt viel zu eng: wo in dem Magen oder in dem Zwölffingerdarm ſolche Materie angehäuft iſt, die wir Galle nennen, da iſt nach ſeiner Meynung eine Gallenkrankheit vorhanden. Er behandelt auch ſeine Gallenkrankheiten insgeſammt mit Brechmitteln; was aber 5 Gran Ipecacuanhe bey einer ſolchen Krankheit bewirken ſollen, ſieht Rec. nicht ein. In den Fällen, die der Vf. erzählt, muſs die Natur in Ausführung des gallichten Stoffes ſehr thätig geweſen ſeyn. Mit der Aderlaſſe iſt er auch zu freygebig. — *Foreſtier von dem Naturtrieb bey Krankheiten.*, oder eigentlich von der ernährenden und einwickelnden Kraft des Stärkmehls aus Kartoffeln bey mehrern Krankheiten.

Junius: *Jemois von einem nachlaſſenden Fieber*, welches ſich mit einem harten, erdhaften Ausſchlag endigte, der ſich abſchuppete. *Baudot von einem Quartanfieber*, welches durch Bäder aus Fieberrinde geheilt wurde. — *Gorcy von den Mitteln, das Leben bey den verſchiedenen Arten der Aſphyxien wieder herzuſtellen.* Es werden die Heilungsanzeigen angegeben, die bey jeder Aſphyxie im Allgemeinen zu beobachten ſind und auf die Herſtellung der Reizbarkeit und des Blutumlaufs hinauslaufen. Die genaue Rückſicht, welche jede Art der Aſphyxie bey der Behandlung fodert, wird ſehr gut angegeben. Eigentlich iſt dieſe Abhandlung geſchrieben, um ein Inſtrument zu empfehlen, womit der Vf. die verderbte Luft aus den Lungen heraus, und dephlogiſtiſirte, oder atmoſphäriſche Luft in ſie hineinbringen will, welches auch in Kupfer geſtochen iſt. Die Wahrheit, welche auch noch in unſerm Deutſchland ſo ſehr oft vernachläſſiget wird, daſs man eine zum Athemholen ungeſchickte Luft in die Lungen der Scheintodten bläſst, wenn man ihre Lungen mit Luft aus dem Munde füllet, ſtellt der Vf. ſehr einleuchtend und vortrefflich dar. — *Percy von einem Steinſchnitt*, der in zwey Zeitpuncten vorgenommen werden mußte, weil der Stein in einem Sack eingeſchloſſen war, den der Operateur erſt öffnen mußte.

Der achtzigſte Theil beginnt mit dem Julius und enthält folgende Aufſätze: Bey einem Nervenfieber nahm der Kranke vier Gran Mohnſaftextract aus Verſehen auf einmal, und die Zufälle der Bösartigkeit verſchwanden darauf. — *Aubert* von einem periodiſchen Kopfſchmerz und einem Seitenſtich, die durch Spaniſche Fliegen geheilet wurden, welche man auf die leidende Stelle legte. Wenn Erſchlaffung und ſcorbutiſche Anlage mit der Luſtſeuche verbunden war, ſo verband Hr. *Souville* das Queckſilber mit der Fieberrinde. — *Aubert von der Nutzloſigkeit des Ausdrückens des in der Nabelſchnur enthaltenen Blutes zur Verhütung der Pocken.* Aehnliche Bemerkungen hat man ſchon lange in Deutſchland gemacht. — *Coze von den Wirkungen des Sublimats auf die Säfte des menſchlichen Körpers.* Nach des Vf. Verſuchen wird der Sublimat zerſetzt, wenn er mit Milch und Blut vermiſcht wird und das Queckſilber fällt in ſeiner metalliſchen Geſtalt zu Boden. In dem menſchlichen Körper verbindet ſich der Sublimat nach ſeiner Meynung mit dem brennbaren Stoff und erlangt dadurch ſeine metalliſche Geſtalt. Die feinen Queckſilberkügelchen wirken nun mechaniſch, als auflöſend und die Ausleerungen befördernd. Der Sublimat ſchickt ſich daher bey Subjecten, wo die Säfte ſtark zuſammenhangen, ſowohl bey ſolchen die feſtes und reiches, als ſchleimichtes Blut haben, bey Bewohnern nördlicher Gegenden, u. ſ. w. Es bleibt bey dieſen Unterſuchungen zweifelhaft, ob die Vorderſätze gegründet ſind. Wahrſcheinlich hat der Vf. keinen wohlbereiteten Sublimat zu ſeinen Verſuchen angewendet, und wenn wir auch annehmen, daſs der Sublimat durch Beymiſchung thieriſcher Theile decomponirt werde, ſo möchte wohl wider die Folgerung: daſs der Sublimat phlegmatiſchen Perſonen, und ſolchen, die reiches Blut haben, alſo Conſtitutionen von ſchlaffer und geſpannter Faſer, gleich nützlich ſey, vieles einzuwenden ſeyn.

Auguſt: *Archier Beobachtungen über das Kindbetterinnenfieber.* Es war mit Unreinigkeiten in den erſten Wegen verbunden, und die Brechwurz leiſtete die trefflichſten Dienſte. *Naudeau von einer Nervenkrankheit, die mit auſſerordentlichem Abſcheu gegen die Nahrung verbunden war.* — *Beſuche-*

ſuchet von einer Frau, die im 6ten Monat der Schwangerſchaft von Verzuckungen befallen wurde. Geron von einer Harnverhaltung, die von Würmern herrührte. Es wurden etliche Spulwürmer aus der Harnröhre herausgezogen, die aber der Vf. gar nicht unterſucht hat und kaum etwas anders, als verdickter Schleim, oder lymphatiſche Feuchtigkeit geweſen ſeyn können. *Terras vom Nutzen des Sublimats bey Behandlung der Luſtſeuche.* Am nützlichſten ſey der Sublimat bey dem mit ſcorbutiſcher Anlage verwebten Gifte und bey verlarvten veneriſchen Krankheiten. — *Le Comte Geſchichte einer Leichenöffnung.* Der Vf., ein ſcharfſinniger Theoretiker, will durchaus beweiſen, daſs ein Kind, welches er öffnete, an einem Nervenfieber geſtorben ſey, weil man keine Spur von Fäulniſs und nur geringe Kennzeichen von Entzündung in dem Leichnam fand, und weil überhaupt bey Fiebern die feſten Theile mehr afficirt würden, als die flüſsigen. Auf die unzähligen Verhärtungen die man an der Leber und der Milz fand, ſelbſt auf die Spuren des Brandes am Rande der Milz, nimmt er keine Rückſicht. — *Souville* von den Nachtheilen eines höchſtſchädlichen Quackſalbermittels aus Sublimat, *eau de ſalubrité* genannt. — *Baudot von der Ausrottung eines krebshaften Auges*, die nach Hn. *Louis* Methode unternommen wurde und ſehr wohl ablief.

September: *Dupau mediciniſche Beobachtungen.* Es ſind meiſtens gemeine Fälle und die Kurmethoden ſind oft ſehr dreiſt. Einem Mann, der einen leichten Anfall von dem blutigen Schlagfluſs gehabt hatte, lieſs er am dritten Tag nach dem Anfall Nieswurzel ſo lange ſchnupfen, daſs er mehrere Stunden lang unaufhörlich nieſen muſste! *Rochard mediciniſche Ortbeſchreibung von Belleisle* und einigen benachbarten Inſeln. Ein gut geſchriebener und merkwürdiger Aufſatz. Auf dieſe Inſel, deren Einwohner ſich faſt ganz von Fiſchen nähren, wurden ſonſt die Ausſätzigen aus Frankreich verwieſen. Es wohnen noch viele Ausſätzige auf derſelben und da ſich dieſe mit den geſunden Einwohnern verheyrathen können, wie ſie wollen, ſo könnte dieſe grauſame Krankheit ſehr leicht durch die Anſteckung auch in andere Gegenden und Länder übergetragen werden, weil die Einwohner faſt durchaus Matroſen ſind. Die Neu Schottländer, welche dem Engliſchen Scepter nicht gehorchen wollten und ſich auf der Inſel niederlieſsen erhalten ihrer Betriebſamkeit und Ehrlichkeit wegen gröſses Lob. — *Terras von dem Nutzen des warmen Waſſers*, wenn es zur Auflöſung des geronnenen Blutes in der Harnblaſe durch den Katheter eingeſprützt wird.

October: *Archier von dem Gebrauch des Brechweinſteins.* Seine Bemerkungen wollen eigentlich nicht viel ſagen. Sein Brechweinſtein iſt ſchwach; die halbe Gabe deſſelben iſt vier Gran. Die getheilten Gaben des Brechweinſteins und vieles Nachtrinken empfiehlt er ſehr; er bedenkt aber nicht, daſs durch dieſes Verfahren bey Fiebern ſehr oft kein Erbrechen, ſondern ein Bauchfluſs erreget wird, der ſehr oft nachtheilig wird. *Gatereau von einer Nervenſchwindſucht, die durch den Gebrauch der Choccolade geheilet wurde.* — *Souville von dem Miſsbrauch der Fontanelle bey Bruſtkrankheiten und Augenentzündungen.* Nicht ſelten befördere der Ausfluſs aus den künſtlichen Geſchwüren die Abzehrung. Bey Augenkrankheiten ſey es beſſer die Ohrenlappen zu durchſtechen und etliche Faden in die Löcher zu legen. *Taranget von ſchnellen Todesfällen.* Es iſt Räſonnement über die Urſache derſelben, welches im Allgemeinen darauf hinausläuft, daſs die Perſonen, die in der Stadt des Vf. ſchnell ſterben, ſchon den Saamen zur Zerſtörung in ſich trugen, der durch die Conſtitution der Luft in Wirkſamkeit geſetzt wurde. — *Gatereau von der Natur des Taxus.* Rec. glaubte ſchon längſt, daſs die Idee von den giftigen Wirkungen des Taxus eingeſchränkt werden müſsten, und daſs die ſchnellen Todesfälle, die man den giftigen Einflüſſen des Schattens von den Taxusbäumen in warmen Klimaten zuſchreibt, von ganz andern Urſachen zu erklären ſind. Das Extract von den Taxusblättern brauchte der Vf., täglich zu ſieben Granen, bey einem hartnäckigen Rhevmatismus mit groſsem Nutzen. Es erregte einen Speichelfluſs und in der Folge loſe Stühle.

November: Ein Brief eines Ungenannten über einen ſchnellen Tod, deſſen Schuld man dem Arzt des Kranken beymeſſen wollte. Der Kranke hatte ein regelmäſsiges Tertianfieber und ſtarb in der fieberfreyen Zeit ſchnell an einer Verſetzung der Gichtmaterie aufs Gehirn. — *Miroglio von dem Blaſenfieber.* — *Boueix von einer Lungenſucht, die noch in ihrem letzten Zeitraum geheilet wurde.* Der Kranke war im höchſten Grad lungenſüchtig und brauchte endlich Ailhauds Pulver. Er huſtete einen vereiterten Lungenknoten aus und genaſs. Man ſieht, wie wenig Ailhauds Pulver zu dieſer Geneſung beygetragen haben kann; indeſs ſind ſolche Fälle nur zu hinreichend, dem Publikum ein ſchädliches Zutrauen zu dieſem Mittel einzuflöſen. *Le Comte von den Mitteln wider die Fallſucht.* Eine gute Abhandlung von dieſem einſichtsvollen Theoretiker. Er redet zuerſt von der Fallſucht, die locale Urſachen in einzelnen Theilen hat, dann von der, die von der übermäſsigen Empfindlichkeit des Magens abhängt. Von daher entſtehet auch nach ſeinen Beobachtungen die Krankheit am häufigſten, ſo wie bey Weibsperſonen aus der Gebärmutter. (Warum aber aus dieſer allein? liegen denn in dem weiblichen Körper nicht noch viele andere Anlagen, welche machen daſs die Fallſucht leichter entſteht?) *Souville von einem Querbruch der Knieſcheibe.*

December: *Martinecq von der Lähmung der untern Gliedmaſsen*, eine von den minder wichtigen Abhandlungen in dieſem Theil. *Gleize von den Staphylomen*, ihren ſchlimmen Wirkungen auf das Auge und das Geſicht, und über die Art, ſie zu verhüten und zu behandeln. Die Abhandlung iſt zum Theil wider Hn. *Janin* gerichtet, deſſen Vorſchläge zur Heilung des Staphyloms in Frankreich viele Widerſprüche gefunden haben. Das eben entſtandene Eiterauge heilt er aber doch nach *Janins* Methode durch aufgelegte erweichende Mittel und verwirft die Operation. Das Traubenauge an der durchſichtigen Hornhaut heilt er durch den Schnitt, und erſetzt das Auge, welches dabey verlohren geht, durch ein künſtliches. (*Janins* Methode iſt da doch vorzüglicher, weil ſie das Auge erhält. Rec. heilete nach dieſer Methode ein ſehr beträchtliches Staphylom der Hornhaut, welches nach einer Chemoſis venerea zurückblieb, glücklich und die Hornhaut wurde wieder völlig hell. So viel iſt freylich wahr, daſs die Wirkung der Spiesglasbutter auf die Hornhaut ſchnell und groſs iſt; bey genauer Vorſicht hat aber Rec. von der Reizung keine Nachtheile bemerkt.) Das Hervortreten eines Theils der harten Haut des Auges hält er für unheilbar, ſo wie das Hervortreten der Choroidea, wenn die harte Haut verwundet worden iſt, wovon er ein Beyſpiel anführt: doch meynt er, man könne die Hornhaut öffnen, und dadurch den Widerſtand mindern, der ſich den ausgedehnten Häuten des Auges entgegenſetzt. Die Oeffnung der harten Haut errege immer die gefährlichſten Zufälle. Das Staphylom, welches nach dem Ausziehen des grauen Staars ſo gern entſteht, leitet der Vf. mit vieler Wahrſcheinlichkeit von dem Hervordringen des Häutchens ab, welches die gläſerne Feuchtigkeit umkleidet. — *Icart von einem auſserordentlich groſsen Polypen in der Naſe eines Pferdes.*

ZÜLLICHAU, b. Frommanns Erben: *Annalen der Staatsarzneykunde.* Herausgegeben von — *Metzger.* — I Band II Stück. 1790. 151 S. 8. (12 gr.)

Dieſes Stück enthält I drey *Abhandl.* 1) *Berend über die Unſicherheit der Kennzeichen des Todes in Hinſicht auf den bey verſtorbenen Schwangern zu unternehmenden Kaiſerſchnitt.* Eine gelehrte Probeſchrift, die der Vf. bey Erlangung ſeiner Phyſicats-Aemter dem königl. Ober-Collegium medicum einreichte; zur Unterſuchung, ob eine Schwangere wirklich tod ſey, müſſe man wenigſtens fünf bis ſechs Stunden feſtſetzen, und nach einer ſolchen Zeit ſey es höchſt unwahrſcheinlich, noch eine lebendige und lebensfähige Frucht durch den Kaiſerſchnitt hervorzuziehen, deswegen ſey dieſe Operation in den allermeiſten Fällen fruchtlos, und nur in dem höchſt ſeltnen Fall anwendbar, wo man ſich von dem gewiſſen Tod der Mutter ſchneller überzeugen kann. 2) *Morgagnis Gutachten über ein Unvermögen, den Saamen im Beyſchlaf auszuſprützen.* 3) deſſelb. *Gutachten über die Lebensfähigkeit und Vollſtändigkeit einer ſieben monatlichen Frucht.* II) *Recenſionen über* 10 *Schriften.* III) *Beyträge.* 1) Beſchreibung einer zweyleibigen Miſsgeburt. 2) drey gerichtlich-mediciniſche Aufſätze, über den Gemüthszuſtand zweyer melancholiſchen Frauen und über ein todtgefundenes Kind nebſt Anmerkungen. 3) Königsbergiſche Jahresliſte von 1789. nebſt Anmerkungen. IV) *kurze Nachrichten* aus Königsberg und Schleſien.

LEIPZIG, b. Büſchels Wittwe: *K. Kite — über die Wiederherſtellung ſcheinbar todter Menſchen und die Erhaltung der aus verſtorbenen Müttern lebendig genommenen Kinder*, eine von der Humane Society gekrönte Preisſchrift, verdeutſcht und mit einer Vorrede begleitet von — *Michaelis* — Mit Tabellen und Kupfern. 1790. 220 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Urſchrift dieſes nützlichen Buch iſt in N. 392 der A. L. Z. v. J. umſtändlich angezeigt, die Ueberſetzung iſt aus der Feder eines Mannes, dem wir die Verpflanzung ſehr vieler engliſchen Producte auf deutſchen Boden zu verdanken haben, ſie iſt treu, aber oft nur zu wörtlich und eben deswegen nur zu oft undeutſch. Schon der Titel iſt Zeuge hiervon, und welcher Deutſche ſchreibt: *innerliche, unmittelbare Urſache des Todes — wie er in denjenigen erfolgt, die durch das Ertrinken ſterben?* auch im Buch ſelbſt giebt es ſolcher undeutſchen Stellen noch ſehr viele. Hr. M. überſetzt wohl zu viel und zu eilig, als daſs er immer gut verdeutſchen könnte, er ſollte doch für ſeine Leſer etwas mehr Achtung haben und es ihnen nicht ſo oft ſehen laſſen, daſs er ſich nicht die Mühe nehmen möchte, den Britten ächt deutſch zu kleiden. In der Vorrede, die auch etwas von der engliſchen *Humane Society* und von der Geſchichte und Güte der Urſchrift erzählt, fodert der Ueberſetzer uns zur Errichtung ähnlicher Geſellſchaften auf. Auch macht er die Einrichtung der Harmonie zu Leipzig bekannt; eine vortrefliche Geſellſchaft, die das geſellſchaftliche Leben und Vergnügen befördert und den einheimiſchen Armen eine neue Hülfsquelle eröfnet. Ueberdies hat der Ueberſetzer den Text mit einigen Anmerkungen verſehen und auf der erſten Kupfertafel auch das *Hunterſche* Thermometer abbilden laſſen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25ten October 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Moutard: *Dictionnaire raisonné du Gouvernement, des Lois, des Usages et de la Discipline de l'Eglise, conciliés avec les libertés, franchises de l'Eglise Gallicane, Lois du Royaume, et Jurisprudence des Tribunaux de France.* Par *Antoine — Etienne — Nicolas des Odoards Fantin*, Vicaire General d'Embrun. 1788. T. I. pag. 625. T. II. p. 579. T. III. p. 580. T. IV. p. 554. T. V. p. 562. T. VI. p. 504. 8.

So widersinnig es an sich ist, wissenschaftliche Erkenntnisse in Wörterbüchern abzuhandeln, oder die Bestandtheile einer systematischen Disciplin nach alphabetischer Ordnung zu zerlegen, so sind nun einmal Bücher dieser Art für die flüchtige und blos zum gelegentlichen zufälligen Bedürfniss nachfragende Wissbegierde des Dilettanten zu unsern Zeiten unentbehrlich geworden, und gewähren auch wohl denjenigen, welche wirklich nach solider Belehrung fragen, den Vortheil einer bequemen und Zeit sparenden Auskunft oder Nachweisung über speciellere Materien ihres Fachs. Ueber Kirchengeschichte, Kirchenrecht, Kirchengebräuche u. dgl. hatten wir nun bisher schon manches Reallexicon, von weiterm oder engerm Umfang, z. B. Rechenberg Hierolexicon reale, Broughtons histor. Lexicon aller Religionen, Schmidii Lexicon ecclesiasticum, Mehligs Kirchen- und Ketzerlexicon u. a., noch aber kein Werk von der Grösse, und von so weit ausgedehntem, wiewohl auch wiederum zu einem besondern Zweck bestimmten, Plan, als das gegenwärtige. Der Vf. hat sich nach einer sehr starken und pathetischen Schilderung des Religionsverfalls und Sittenverderbens in seinem Vaterlande, vornemlich in der Hauptstadt desselben, in der Vorrede (S. 1 — 32.) weitläuftiger über sein Unternehmen erklärt. Die Glaubensregeln und Lebensregeln der heil. Schrift und Tradition, die vornehmsten Concilienverordnungen, die berühmtesten Religionsparteyen, Ketzereyen und Spaltungen älterer und neuerer Zeiten, die verschiedenen Arten von Kirchenregierung, die Rituale, Liturgien und Gebräuche der lateinischen, griechischen und anderer morgenländischen Kirchen, die Kirchenväter, Kirchenschriftsteller, Päpste, religiösen und militärischen Orden — machen den reichsten Stoff des ganzen Werks aus. Dabey aber hat der Vf. besonders auf das Eigenthümliche der französischen Kirche, ihre Regierungsart, Jurisdiction, Gesetze, Rechte, Freyheiten und Gewohnheiten, auf ihre Verhältnisse gegen den Staat und gegen den römischen Stuhl etc. sorgfältig Rücksicht genommen, und dazu die Schriften der vornehmsten Rechtsgelehrten, welche das kanonische Recht und Beneficialwesen der Gallicanischen Kirche erläutert haben, fleisig benutzt. Und dieser sehr beträchtliche Theil, die grösre Hälfte des ganzen Werks, giebt ihm in der That den vorzüglichsten Werth und Nutzen für die Landsleute des Vf., ob wir gleich zweifeln, dass die fromme Absicht desselben, Achtung gegen die Religion und Sittenlehre zu befördern, auf diesem Wege werde erreicht werden können. Er schliesst die Vorrede mit gutgemeynten, patriotischen Klagen und Wünschen; die Päpste müssten ihrem usurpirten Rechte freywillig entsagen, alle Correspondenz mit Rom aufhören, alle Beneficien von den Königen, Patronen und Bischöfen abhängen, die Bischöfe nicht in der Hauptstadt, sondern in ihren Diöcesen wohnen, und die Klerisey in grösserer Achtung beym Volke stehen, vornemlich aber das öffentliche Erziehungswesen durchaus reformirt werden. „*Die Staatskunst machte die Aufhebung der Gesellschaft Jesu nöthig; dieser unruhige, furchtbare und gegen alle andern Gesellschaften feindselige Körper hatte indessen eine unendlich seltene, unendlich schätzbare Gabe, die Jugend zu erziehen; und selbst die heftigsten Gegner der Jesuiten kommen überein, dass seit ihrer Aufhebung diese beschwerliche Laufbahn unbesetzt geblieben sey; die Erziehung wird aufs äusserste vernachlässigt; alle Hausväter empfinden und beklagen das; die Folgen davon verbreiten sich von Tage zu Tage, und wenn nicht bald Hülfe erscheint, so ist die Zeit sehr nahe, da Europa (!) in eben die Barbarey versunken seyn wird, aus welcher es sich erst in dem Jahrhundert der Medicis emporgehoben hat.*“

Dem Wörterbuche selbst ist noch eine *Einleitung* (S. 33 — 146) vorgehängt, welche in drey Abschnitten vom Zustande der Kirchenregierung und Kirchendisciplin in den ersten acht Jahrhunderten, bis zur Costnitzer Synode, und von da bis auf unsere Zeiten handelt. Sie ist voll freymüthiger Urtheile über die Päpste, und über die von ihnen eingeführten oder veranlafsten Misbräuche. Von der lutherischen Reformation redet der Vf. in diesem Tone: *Luther erhob seine Stimme gegen die in seinem Vaterlande ausgeschriebenen Indulgenzen. Die monströsen Ausschweifungen, welcher sich die Predigermönche schuldig machten, rechtfertigten nur gar zu sehr den bittern Spott, mit welchem sie verfolgt wurden, und Luther schonte nicht. Man hat gesagt, dafs die Aufsätze dieses Häresiarchen Wirkungen eines Particularstreits zwischen Augustinern und Dominicanern gewesen seyn, und dafs Luther von seinen Superiören angehalten worden, wider einen Kram zu predigen, welchen sein Orden selbst gern getrieben hätte; eitler Vorwand, frostige und übelangebrachte Schmeicheley bey der ernsthaftesten und traurigsten Begebenheit, welche ein bejammernswürdiges und ewiges Schisma in der Kirche erzeuget hat! Wiklefs und Hussens Bücher waren in aller Welt Händen, und vervielfältigten sich durch die Buchdruckerkunst: man las und studirte sie; der öffentliche Indulgenzhandel und die ihn begleitenden Umstände mufsten bey einer Nation, die arm war, keinen Handel trieb, aber viele aufgeklärte Männer aufzuweisen hatte, Unwillen erzeugen. Deutschland revoltirte, und mufste es thun, wenn es seine Baarschaften durch einen schändlichen Kram mit heiliger Waare nach Italien wandern sah. In diesem Zustande der Gährung fehlte es nur, um ein gewaltsames Zerplatzen zu bewirken, an einem Mann, welcher in Wiklefs und Hussens Grundsätze mehr Licht und Ordnung zu bringen wufste. Und hätte nicht ein solcher Mann, herausgefodert durch die allgemeinen Wünsche seiner Nation, sich in einem Zeitalter finden sollen, das die Wissenschaften ehrte und anbaute? Das Lutherthum war also weniger das Werk Luthers, als das Werk der Ablafsmifsbräuche und der ärgerlichen Schriften, die in Deutschland ausgestreut wurden, um den Werth der römischen Waare zu erhöhen; das Werk der thörigten Sicherheit, in welcher die Völker glaubten, die Abolition aller Verbrechen für ein Stück Geld erkaufen zu können: konnte, durfte eine solche Zerstörung der christlichen Sittenlehre ungeahndet bleiben?* Eben so unwillig ist der Vf. auf den römischen Stuhl, wenn er die Geschichte der Janseniistischen Unruhen berührt. Ohne, wenigstens seiner Erklärung zufolge, ein Apellant zu seyn, schiebt er alles das Unheil, was durch diese Unruhen gestiftet ist, auf die Jesuiten und ihren Einflufs, und schliefst wieder mit Betrachtungen und Declamationen über den Geist des Leichtsinns und der Irreligion, welcher das achtzehnte Jahrhundert charakterisire.

Dem ernsten Eifer und der schwermüthigen Laune, aus welcher das ganze Werk seinen Ursprung genommen zu haben scheint, ist der Fleifs, mit welchem es ausgearbeitet worden, bey weitem nicht gleich. *Fleury's* Kirchengeschichte, *Doujats* Histoire du Droit canonique (vornehmlich das darinn enthaltene geographische Register) die Histoire du Droit public ecclesiastique François, einige Schriften von *du Pin*, *Bossuet* u. a, mögen aufser den königlichen Verordnungen, das Kirchenwesen betreffend, die vornehmsten Quellen gewesen seyn, aus denen er schöpfte, oft nur abschrieb. Vom eignen Studium des Vf. treffen wir keine Beweise an. Die brauchbarsten Artikel sind theils die geographischen (und doch findet man vieles zu suppliren, wenn man nur den vortrefflichen Index geographicus ecclesiarum zur Hand nimmt, welcher Thomassins Disciplina vet. et nov. angehängt ist,) theils die, welche gallicanisches Kirchenrecht betreffen. Am liebsten hätte man ihm die blofs theologischen geschenkt, z. E. Amour de Dieu, Amour du Prochain, Amour des Ennemis, Bible, Chretien, Creation du monde, Foi, Gabriel u. dgl. Aeufserst dürftig und unproportionirt sind die meisten Nachrichten aus der Kirchengeschichte, von berühmten Secten, Theologen, Päpsten, Bischöfen. Auch fehlt es da nicht an groben Fehlern und Nachlässigkeiten, vornemlich wenn der Vf. von deutschen Sachen redet. Luther und Melanchthon haben auf der Universität zu *Wirtenberg* (zuweilen auch *Wirtenbert*) gelehrt; die Secte der *Familisten* habe *David Georg Delft* (aus Delft) gestiftet, und *dieser Delft* sich für Messias ausgegeben; Wigellius und Jac. Bhon (Boehme) wären die Häupter der Fanatiker, der letzte aus einem Savetier devenu Prophete; Blandrata habe *aus der Schweitz* den socinianischen Lehrbegriff nach Siebenbürgen gebracht; Arminius sey ein celebre Ministre zu *Amsterdam*, und Gomar ein Professor zu *Groningen* gewesen. — Es wäre kein Wunder, wenn wir nicht mehr ähnliche Unrichtigkeiten aufspüren könnten, da es der Artikel, welche deutsche, englische, und überhaupt nicht französische, Kirchensachen betreffen, so gar wenige giebt, wie man denn z. B. die Worte *Methodisten*, *Pietisten* etc. vergebens aufschlagen würde, obgleich die unbedeutendsten Parteyen des Alterthums *Adrianisten*, *Ortolyriten*, *Angelliker* etc. vorkommen. In der Kirchenliteratur werden die allgemeinsten Schriften mehr Auskunft geben; *Bossuet*, *Fenelon*, und mehrere solcher bedeutenden französischen Theologen werden mit wenigen Worten abgefertiget; Deutsche kommen fast gar nicht vor, kein *Flacius*, kein *Calixtus*; von *Erasmus* auch viel zu wenig, und dies wenige voll Unrichtigkeiten. Selbst *Gratian* ist ein Artikel von vier Zeilen; *Flaminius* aber von zwey Blattern. Ja, die beiden für die französische Kirchengeschichte und Kirchenjurisprudenz so wichtigen Manner. *Ivo* oder *Ivo* und *Wilhelm von St. Amour* sind gänzlich übergangen.

Lem-

Lemgo, im Verl. der Meyerschen Buchh.: *Die Bibel alten und neuen Testaments* mit vollständig erklärenden Anmerkungen von *Wilhelm Friedrich Hezel. Neunter Theil*, welcher die *Apostelgeschichte, den Brief Pauli an die Römer, und die beiden Briefe Pauli an die Corinther* enthält. 1790. gr. 8. S. 574. Vorr. XXIV.

Endlich erhalten wir nach Verlauf zweyer Jahre die Fortsetzung dieses gemeinnützigen Bibelwerks zugleich mit der Versicherung, dafs der 10te und letzte Theil zur Michaelismesse dieses Jahrs erscheinen soll. Hr. *H.* hat bisher bey allen Bänden, oder auch einzelnen Büchern in einer Vorrede, die neuen Bemerkungen und Erklärungen, welche ihm eigen sind, ausgehoben, und die Leser aufmerksam darauf gemacht. Aber bey keinem Band war noch das Verzeichnifs derselben so stark, als bey diesem. Doch hätten die zwey ersten Seiten, die sich blofs auf das in dem 9ten B. stehende Evangelium Johannis beziehen, und hier nachgeholt worden sind, weil dort die Stellen, worinn Hr. *H.* neue Erklärungen vorgetragen hatte, in der Vorrede vergessen worden waren, auf ein abgesondertes Blatt gedruckt werden sollen, damit man es an dem gehörigen Ort hätte einschalten lassen können. Denn hier sucht niemand diesen Nachtrag, und entbehrt ihn wegen der darinn gegebenen philologischen Winke bey dem 8ten B. ungern. Rec. hat alle zu diesem 9ten B. gehörigen Stellen nachgeschlagen, und gefunden, dafs sie zwar nicht immer *neue* Aufschlüsse enthalten, aber doch durch lichtvolle Darstellung auch schon bekannter Erklärungen gewonnen haben. Nur in sehr wenigen Stellen wagt es Rec. nicht, dem Hn. Vf. den Beyfall prüfender Leser zu verbürgen; z. B. Apostelgesch. XXVII, 10 soll in den Worten: θεωρω, ὁτι μετα ὑβρεως και πολλης ζημιας — μελλειν ἐσεσθαι τον πλων: steifer hebraisirender Ausdruck seyn statt δια της ὑβρεως μετα πολλης ζημιας, und dieser Sinn liegen: *ich sehe, dafs die Schiffahrt bey solchem Ungestüm mit völligem Verlust — ablaufen werde.* Allein aufserdem, dafs bey δια της ὑβρεως noch ταυτης hätte stehen müssen, würde auch bey dem *damaligen Ungestüm* noch nicht der *völlige Verlust* der Ladung des Schiffs und des Lebens zu befürchten gewesen seyn. Paulus befürchtete wegen der späten Jahreszeit einen *Sturm* und den damit verbundenen *Verlust* der Ladung u. s. w. Und als sich dieser *Sturm* hernach wirklich erhob, so dafs das Schiff (v. 14. 18 — 20.) entladen werden mufste, und wenig Hoffnung zur Erhaltung des Lebens übrig war: so erinnert er seine Schiffsgefährten an die ihnen gegebene Warnung (v. 21.), mit Wiederholung seiner Worte: *Man hätte mir folgen und zu Kreta bleiben sollen, so würden wir diesen Sturm und Verlust vermieden haben* (κερδησαι την ὑβριν ταυτην και την ζημιαν). Hieraus sieht man offenbar, dafs jene Worte v. 10. übersetzt werden müssen: *ich sehe, dafs die Schiffahrt mit Sturm und grofsem Verlust — verbunden seyn werde.* Bey K. XXVI, 29. (nicht XXV.) sind die Worte: ἐν ὀλιγῳ και ἐν πολλῳ: richtig erklärt. Aber in den letzten Worten dieses v. παρεκτος των δεσμων τουτων: wagt Hr. H. eine neue Erklärung, die er in der Vorrede nicht angegeben hatte. Er versteht unter den *Banden* die *Juden, durch welche Paulus in gefänglichen Verhaft gekommen war; weil es lächerlich wäre, von diesen zu hoffen, und Gott für sie zu bitten, daß sie Christen würden.* Allein jene Juden thaten ja im Grunde eben das, was Paulus vor seiner Bekehrung ebenfalls gethan hatte. Warum sollte es also lächerlich gewesen seyn, wenn Paulus um ihre Bekehrung gebeten hätte, da er selbst bey ähnlicher Verfolgung der Christen doch auch noch bekehrt worden ist. Der Satz: παρεκτος των δεσμων τουτων: kann demnach seine Beziehung nicht auf παντας τους ἀκουοντας haben, sondern auf γενεσθαι τοιουτους, ὁποιος κἀγω ειμι: ich wünschte, dafs nicht nur du, Agrippa, sondern auch alle, die mich heute hören, das werden mögen, was ich bin, *jedoch mit Ausnahme dieser Bande*, d. h. ich wünschte nicht, dafs sie als Christen auch solche Fesseln tragen müssten. Röm. IV. 1. will Hr. H. die Worte: τι ἐρουμεν Αβρααμ τον πατερα ἡμων ἐυρηκεναι κατα σαρκα; übersetzt haben: *wir werden doch nicht behaupten wollen, daß wir an unserm Stammvater Abraham einen rohen — sinnlichen Menschen gehabt hätten*; oder buchstäblich: *denn wie könnten wir sprechen, unsern Vater Abraham nach dem Fleisch*, d. i. *als rohen — sinnlichen Menschen gefunden zu haben.* Dafs freylich κατα σαρκα *sinnlich, roh* heifsen könne; und ἐυρηκεναι (nicht ἐυρισκειν) oft so viel sey, als *haben*, kann nicht bezweifelt werden. Allein Paulus würde doch, wenn er dieses hätte sagen wollen, wenigstens noch zu κατα σαρκα haben setzen müssen περιπατουντα. Röm. IX, 5. In der Vorrede schlägt Hr. *H.* vor, das ὁ vor ὠν für den Artic. postpos. neutr. gen. zu halten, und es auf das vorhergehende το κατα σαρκα zu ziehen; so dafs es übersetzt werden müsste: *in welcher Rücksicht, nemlich seiner menschlichen Abstammung nach* (ὠν) *er auch nun da ist, erschienen ist.* Er setzt dazu, dafs auf diese Weise *nach seinem Sprachgefühl alles treffender, bestimmter und feiner gesagt sey*, als wenn man ὁ für den Artic. praepos. mafc. gen. annehme. Unterdessen hat er in den erklärenden Anmerkungen keinen Gebrauch von dieser Vermuthung gemacht, sondern dagegen gesagt, dafs der ganze Vers *nach Grammatik und Sprache* also zu übersetzen sey: *von deren Stammvätern auch der Messias der leiblichen Abkunft nach herkommen sollte; und der nun auch wirklich erschienen ist, als Gott über alles, preiswürdig in Ewigkeit.* Rec. kann aus den Worten: ὁ ὠν ἐπι παντων θεος: diesen Sinn nicht herausbringen, und zweifelt sogar, ob wohl Paulus diesen Gedanken ge-

habt haben möge: *der Meſſias iſt erſchienen als Gott:* geſchweige denn, daſs er ihn auf dieſe Weiſe hätte ausdrücken können. Hr. *H.* giebt von dieſen Worten auch noch eine andere Erklärung, nach welcher ἐπι παντων nicht mit θεος, ſondern mit ὁ ὢν verbunden und überſetzt werden ſoll, *für alle: der nun da iſt, und von jedem angenommen werden kann, zu deſſen wohlthätigem Reiche jedem der Zugang offen ſteht:* Unterdeſſen ſetzt er dazu: *ſo viel auch dieſer Sinn für ſich hat, ſo muſs er doch an Leichtigkeit dem, den ſchon Luthers Ueberſetzung ausdruckt, und der ſich jedem gleich beym erſten Anblick der Originalworte verräth und empfiehlt, wenn man nur anders die Gottheit Chriſti hier finden will, offenbar nachtreten* u. ſ. w. Unter denjenigen Erklärungen, welche dem Rec. vorzüglich gefallen haben, gehört auch die, welche Hr. H. von den πνευματικα 1. Cor. XII — XIV. gegeben hat. Er verſteht darunter, wie ſich ohnehin erwarten liefs, keine Wundergaben in ſtrenger Bedeutung des Worts, ſondern vorzügliche Gaben, die nicht jeder Menſch hat, vorzügliche Talente, groſse Kenntniſſe. λογος σοφιας und λογος γνωσεως unterſcheidet er ſo von einander, daſs jenes *gelehrter*, dieſes *ungelehrter* Vortrag der Religionslehren ſey. πιστις heiſst ihm feſte Ueberzeugung und gewiſſenhafte Ausübung des Chriſtenthums. χαρισματα ἰαματων die Gabe der Heilkunſt. *Gaben* ſcheinen ihm darum in der mehreren Zahl genannt zu ſeyn, weil ſich bey den Alten die Heilkunſt nicht auf alle, ſondern nur auf einzelne Krankheiten erſtreckte, und alſo mehrere Gaben vorausſetzte. ἐνεργηματα δυναμεων erklärt er durch auſserordentliche Wirkungen, Kraft zu groſsen ausnehmenden Thaten oder Handlungen, deren nicht jeder fähig war. προφητεια die Gabe, in heiliger Begeiſterung einen rührenden Vortrag zu thun, erbaulich zu beten und zu ſingen, oder auch wohl vermittelſt prophetiſcher Geſichte Ausſichten in die Zukunft zu eröffnen. διακρισεις πνευματων die Gabe, göttliche Lehrer des Chriſtenthums von den falſchen zu unterſcheiden. Bey der Erklärung der beiden letztern Gaben, der γενη γλωσσων und ἑρμηνεια γλωσσων, weicht er den Schwierigkeiten, die ſich bey andern Auslegungen finden, nach welchen γενη γλωσσων die Gabe ſeyn ſoll, entweder in einer wirklich exiſtirenden fremden Sprache durch wundervolle Infuſion der Gottheit einen Vortrag zu thun; oder in einer Entzückung unverſtändliche Töne hervorzuſtoſsen, glücklich aus. Er verſteht nemlich unter γενη γλωσσων die Gabe, die heiligen Bücher in der hebräiſchen Urſchrift, oder auch wohl die chaldäiſchen Ueberſetzungen zu leſen; und unter ἑρμηνεια γλωσσων die Gabe, das Hebräiſche oder Chaldäiſche in die Landesſprache zu überſetzen. Nur bey K. XIV, 2. zweifelt Rec., ob λαλειν πνευματι ſo viel heiſsen könne, als εις ἀερα λαλειν v. 9., und glaubt vielmehr, daſs es eben ſo, wie v. 15. heiſsen müſſe: mit Andacht, Inbrunſt und wahrer Herzensempfindung reden. Uebrigens wird man bey den vielen neuen Erklärungen überall Urſache finden, den Hn. Vf. als einen aufrichtigen Religionslehrer hochzuſchätzen, ſo gar auch da, wo er die Feſſeln der ſcholaſtiſchen Dogmatik von ſich wirft, und mit edler Freymüthigkeit nach ſeinem Gefühl Wahrheit lehrt.

NÜRNBERG, b. Felsecker: *D. Jo. Georgii Roſenmülleri Scholia in novum Teſtamentum.* T. II. continens *Evangelia Lucae et Joannis.* Editio *tertia* emendatior et auctior. 1789. S. 494. T. III. continens *Acta Apoſtolorum et Epiſtolam Pauli ad Romanos.* eod. S. 560. T. IV. continens *Pauli epiſtolas ad Corinthios, Galatas, Epheſios, Philippenſes, Coloſſenſes et Theſſalonicenſes,* 1790. S. 660 gr. 8.

Daſs auch dieſe Fortſetzungen von dem in der A. L. Z. 1789. N. 171. angezeigten erſten Theil der dritten Ausgabe um vieles vermehrt worden ſeyn müſſen, läſst ſich ſchon daraus ſchlieſsen, weil der 2te Th. 62 S., der 3te 84 S., und der 4te 94 Seiten mehr hat, als eben dieſe Theile in der 2ten Ausgabe hatten. Nur Schade, daſs bey dieſer neueſten *verbeſſerten* Ausgabe nicht auch die der zweyten Ausgabe angehängten *Addenda et Corrigenda* beſſer benutzt worden ſind. Denn man findet hier nicht allein die meiſten Druckfehler wieder, ohne daſs ſie am Ende angezeigt worden wären, ſondern vermiſst auch verſchiedene *Citata* und Zuſätze, die man ſich alſo aus der 2ten Ausgabe ergänzen muſs, wenn ſie nicht etwa Hr. D. Roſenmüller ſelbſt noch nachtragen läſst. Von der Unentbehrlichkeit eines ſolchen Nachtrags mögen folgende Druckfehler zeugen: 1 Cor. XIV, 11. ſteht wiederum, wie ehemals: *Ouid. Triſt. v.* 10, da es heiſsen ſollte: *Ouid. Triſt. L. V. Eleg. X. v.* 37 *et* 38. Luc. XVII, 10. fehlt abermals *tantum* nach *non ſedulitatis.* Rom. II, 15. ſtehen die Worte: *De vi conſcientiae vid. inter alia:* noch immer in einer unrechten Zeile. 1 Cor. IX, 26. fehlt das beſte Citatum: *Virg. Aen. L. V, v.* 376 — *alternaque jactat Brachia protendens et verberat ictibus auras. Vid. Lydii Agoniſtica ſacra, ubi omnia N. T. loca, in quibus ille ritus certaminum Graecorum occurrunt, illuſtrantur.* 2 Cor. VI, 14. wird aufs neue die Stelle *Deut.* XXII, 9., welche hätte weggeſtrichen werden ſollen, angeführt u. ſ. w. Die beſonders abgedruckten Zuſätze ſollen nächſtens gewürdiget werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26ten October 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, im Verl. des Waisenhauses: *Sitten-Lehrsprüche, oder Moral des Salomo*, für Jünglinge, Bürger und alle Stände. Die älteste und beste Erziehungsschrift. Uebersetzt mit Erläuterungen von *Jo. Christian Reichart*, Kircheninspector und Pastor zu Stasfurt. 1790. 246 S. 8.

Der Vf. ist, nach der Vorrede, in der guten Meynung, „*diese* (Salomonische) *Sittenlehre „und Erziehungsschrift verdiene den Vorzug vor „allen Erziehungsschriften.*“ (Wer würde dies, die *kleine natürliche* Einschränkung hinzugedacht: vor allen Erziehungsschriften *der alten Hebräer*, wenigstens bis auf die *Männer Hiskiä* K. XXV. u. *Agur* K. XXX, herab, nicht, in Ermangelung einer Literargeschichte von Adam bis Salomo, gerne zugeben) „*und alle Erziehungsmeister werden dem Salomo den Vorgang* (auch dies hat die Chronologie längst entschieden!) *nicht streitig machen. Dieses Buch*, fährt Hr. *R.* fort, *hat der Weiseste unter den Königen der Erden* (im Plurali!), *der nicht seines Gleichen gehabt, geschrieben.*“ Er führt uns durch dies alles fast in Versuchung, zu glauben, dass er die Vorrede noch, ehe er K. XXV. — XXXI. übersetzt oder gelesen hatte, geschrieben haben möchte. Doch im Ernst! Man sieht nun schon beym ersten Eingang, dass Hr. *R.* bey seinen Lesern zum Voraus alle Erwartungen von historichkritischen und ästhetischen Einsichten unterdrücken, und seine ganze Absicht auf das ascetische, oder, wie man dies durch eine Antiphrasis zu nennen pflegt, auf das Erbauliche eingeschränkt zeigen wolle. So sehr nun freylich der Hr. Kircheninspector, (mit welchen Rec. übrigens nicht in dem geringsten persönlichen Verhältnisse steht,) gegen die in der zweyten Hälfte des *laufenden* Jahrhunderts *in die Welt ausgegangne und ans Licht gekommne* Erziehungsmagazine etc. die Stirne runzelt, dass „dieses vortreffliche *Lehrbuch*“ Salomo's, welches er am Ende vollends gar „als die beste theologische philosophische Moral, die für jedermann fasslich ist, empfiehlt, bis jetzt keiner vorzüglichen Achtung werth gehalten worden;“ so thut er doch dies wahrscheinlich in der besten Absicht. Nur seine Leser hätten eigentlich Ursache, den Erziehern, oder Erziehungsmeistern, wie er sich auszudrücken beliebt, übel zu nehmen, dass sie *ihn* nicht der Mühe, „*auch an seinem Theil einen Versuch zu machen* etc.,“ längst überhoben haben, wenn nicht in der That zweckmässige Auszüge aus den sogenannten Sprüchen Salomo's in mehreren guten Erziehungsschriften sich fänden, und also jene alte Bemerkungen vernünftiger Hebräer so viel möglich noch für unser Zeitalter benutzt worden wären. Da Hr. *R.*, vermöge Quenstädts System oder Bayers Compendium, selbst die Billigkeit hat, S. 5. zu bemerken, dass in den Sprüchen „die ganze (!) Sittenlehre *des A. Test.* vorgetragen werde, *welche von der Sittenlehre des Evangelii im N. Test. weit übertroffen werde*, so kann er doch von Rechtswegen den Erziehungsmeistern des laufenden Jahrhunderts, welches unter den Jahrhunderten *des N. T.* bereits eine so ansehnliche Zahl hat, nicht übeldeuten, wenn sie etwa lieber auf die weit vortrefflichere Sittenlehre des Evangelii bauen, dabey aber (solcher Scheelblicke, wie S. V. auffallen, ungeachtet) auch die Exempel guter Leute, *unter unsern Zeitgenossen* sammeln, weil sie wohl wissen, dass auch „die beste theologische philosophische Moral“ ohne Erweckung des Nachahmungstriebs vor und nach Salomo nicht hinreichend wirken könne. „Gleichwohl sind es unruhige Köpfe, nach S. 49., welche sogar ihren Schlaf abbrechen, um durch verführerische Bücher Sündenbrod zu verdienen!“ Prov. IV, 16.

Hr. *R.* behandelt die ganze Sammlung althebräischer Denksprüche und Klugheitsregeln, (über deren Oekonomie er sich auch nicht einmal durch einen Blick in Eichhorns Einleitung richtiger belehren wollte,) als Ein Ganzes, und theilt es in IV. Theile: 1. *Moral für die Jugend*, bis K. IX. 2. *Moral für Bürger*, bis K. XXIV. 3. *Moral für alle Stände.* 4. *Drey moralische Schilderungen.* K. XXX. XXXI. Die Uebersetzung ist, wo sie am besten seyn mag, etwa nach *Geiers* Commentar, also voll hebräisirender Unverständlichkeiten, wie K. 27, 12. „Ein Belialsmann ist ein schädlicher Mann.“ Die erläuternden Anmerkun-

gen verdienen diesen Namen hie und da. Oft aber sind sie von der Art, wie S. 105. „Lebe gerecht und fromm; so bist du gerecht und fromm". Das letzte Pröbchen — denn schon reden wir freylich von diesem Machwerk fast zu lange — sey vom Geschmack des Hn. Pastors K. XI, 22. „Ein schönes Weib, das keine Liebe zur Reinlichkeit hat, *gleicht einer Sau, die einen güldenen Schmuck an ihrer Schnautze trägt*" Dahin gehören denn auch manche in einem Erbauungsbuch für die Jugend und den Bürger gar erbauliche Witzeleyen, wie S. 49. folgende: *Doch ist die Zahl der Aufklärer in der wahren Religion zu dieser letzten Zeit Legion: jeder hat seine Laterne Magika* (so schreibt Hr. *R.*) *von eigener Erfindung, und macht schön Schattenspiel an der Wand mit seiner Lampe und seinen gefärbten Gläsern, dass man sich blind daran sieht.*"

Erlanger, b. Palm: *Nova Versio Graeca Pentatevchi.* Ex unico S. Marci Bibliothecae Codice Veneto nunc primum edidit atque recensuit *Christoph. Frid. Ammon*, Philos. D. et Prof. extraordin. in litterar. Univers. Erlangensi. *Pars I. Genesin continens atque Exodum.* 1790. 8. 319 S. nebst einer Epistola ad . . Jo. Bapt. Casp. *D'Anse de Villoison.* S. XIV.

Schon 1784 gab Hr. *Villoison* von dieser aus der St. Marcusbibliothek zu Venedig vor ihm nur sehr unvollständig bekannt gewesenen griechischen Version, der meisten biblischen Bücher des A. T. die schwierigern Stücke, nehmlich die Proverbia, Ecclesiastes, Hohes Lied, Ruth und Daniel, ganz heraus. (S. A. L. Z. 1785. Nro. 1.) Auch von dem noch rückständigen Theil, dem Pentatevch, liefs er selecta loca: den Seegen Jacobs Genes. 49. das Lied Mose's Exod. XV. Bileams Prophetengesänge 4. B. M. 23. 24. und Mose's letzte Gesange, Deut. 32. 33. zugleich abdrucken. Nach Hn. *V.* Zurückkunft von seiner griechischen Reise, (von welcher das Publikum noch gar zu wenig erfahren hat), erhielt Hr. Hofr. *Harles* von ihm die „Abschrift von den Pentateveh, und durch diesen ward Hr. Prof. *Ammon* bestimmt, auch diesen vollends zu ediren. Ein zweyter Band soll Leviticus und Numeri, ein dritter das fünfte Buch Mose's nebst einer Abhandlung über diese Uebersetzung selbst, ihre Eigenheiten, Alter, Varianten u. dgl., auch einem Register ihrer (vielen) seltenen Ausdrücke, enthalten. Wir wünschten, dass Hr. *A.* dieses letztere zugleich auch über die von Villoison selbst edirte Stücke ausdehnen, dabey auf die *Dahlerische* Animadvv. in Vers. graecam. Prov. Salom. ex Veneta S. Marc. Bibliotheca nuper editam (Argentorati 1786.) Rücksicht nehmen, und die übrigen noch nicht mit so vieler Sorgfalt von andern durchgearbeiteten Stücke mit einem ähnlichen Scholiastenfleifs beleuchten möchte.

Für jetzt hat Hr. *A.* alle seine Beobachtungen über die Version im ganzen und über einzelne Stellen auf jenen dritten Theil, und vorzüglich auf den Index aufbehalten. Sie können auch dort recht gut zusammen gedrängt werden, und wenn sie die von uns gewünschte Ausdehnung erhalten, einen schönen Beytrag zu einem *glossarium graecitatis mediae* liefern. Gegenwärtig hat Hr. *A.* nur hie und da in einer Anmerkung die Lesart seiner Abschrift bemerkt, welche er mit einer passenderen zu vertauschen nöthig fand. Möchte er doch *immer* diese Abschrift im Text, so gut und so schlimm sie war, ganz unverändert gegeben, und dann, etwa blofs durch ein kurzes: *forte*, darunter seine Verbesserung mitgetheilt haben. Den Werth einer Handschrift zu beurtheilen, tragen auch die Schreibfehler viel bey, besonders aber, wenn, wie hier, *etwas in seiner Art Einziges*, edirt wird, mufs man durchaus wünschen, alles in seiner ersten Gestalt zu erhalten. Schreibfehler können auch zur Entdeckung vom Vaterland des Codex, zur Bestimmung von der Originalhandschrift, und also mittelbar vielleicht zu näheren Vermuthungen über das Alter der Version selbst beytragen. Wir können Hn. *A.* deswegen unmöglich beystimmen, wenn er S. 44. sagt: *Ejusmodi vitia in textu repraesentari, ego omnino nefas puto. Malui itaque ex meo sensu adjicere lectionem, quam a vero proxime abesse autumo.* Wenn eine conjecturalische Verbesserung einem noch so wahrscheinlich ist, so bleibt sie doch Muthmafsung, und andere Forscher werden sich nie begnügen, wenn sie nicht ganz in den Stand gesetzt werden, selbst zu urtheilen; da überdies noch immer vieles zu emendiren übrig bleibt, worauf Hr. *A.*, wie wir nicht zweifeln, im Index aufs neue verdoppelte Aufmerksamkeit richten wird, da er bereits in der Vorrede S. XI. eine übereilte Verbesserung mit einer lobenswürdigen Freymüthigkeit zurückgenommen hat. Genes. IV, 7. hat die Abschrift statt שאת ἀρσῆς. Hr. A. setzt dafür, nicht unwahrscheinlich, ἀρθῆς. Gut ist es aber nur doch, dass man weifs, dies sey nicht wirkliche Lesart. Man baut nun doch auf dies ἀρθῆς nicht etwa eine exegetische Anmerkung oder dergleichen etwas. Man kann vielleicht noch auf ἀρέσῃς *placeres* oder ἄρῃς rathen. Noch wahrscheinlicher aber lafst sich selbst ἄρσῃς als Aoristus von ἄρω *se accommodare*, nach der Aeolischen Form des Futurum (αρσω statt ἀρῶ) ansehen. Von dem nehmlichen Wort abstammend wird ανταρσις K. XXVI, 35. gefunden. K. XLIX, 3. steht für שאת το αιρειν. — In eben diesem Vers hat die Handschrift für רובץ σηκοῖ Hr. A. setzt ὄχοις dafür „*quod ulcus manifestum*, setzt er in der Kritikersprache hinzu, *omnino medica manu tangendum erat.*" Aber sehr wahrscheinlich gieng der äufserst buchstabliche Uebersetzer von seinem Text nicht so weit ab, dass er *kommen* für *liegen* setzte. Die Conjectur

ctur müſste immer wenigſtens bey einem Wort, das liegen bedeutet, bleiben, und es würde uns κεῖρς von κεῖω *jaceo*, oder vielleicht noch eher: κοῖτς von κοίω, in der nehmlichen Bedeutung, (welche letztere abſolutere Form der Urſprung von den Wörtern κοίτη und κοιμάω zu ſeyn ſcheint,) beſſer gefallen, wenn conjecturirt werden müſste. Allein das Bedürfniſs hiezu fällt ganz weg, weil der Vf. auch an andern Orten σηκόω für רבץ ſetzt. S. Geneſ. 49. 9. κατέκλιναι v. 14. σηκωμένος. v. 27. σηκωμένης. — Genug, der kritiſche Leſer iſt bey ſolchen Stellen zufrieden, daſs er weiſs, hier ſey etwas ungewiſſes. Ja es iſt ihm mit dieſer Ungewiſsheit weit beſſer gedient, als mit der ſcheinbaren Gewiſsheit, welche durch *unangezeigte* Aufnahme von Conjecturen in den Text entſteht, und ihn zwar ohne Anſtoſs, aber immer mit der Beſorgniſs fortleſen läſst, daſs er vielleicht nun gerade, wenn er auf ein Wort eine Bemerkung gründen will, nicht auf den Text, ſondern auf eine Verbeſſerung baue, die, je glücklicher ſie iſt, für ihn deſto verführeriſcher ſeyn muſs. Da auch andere Recenſenten mit uns, wie wir ſehen, in dieſer Anmerkung übereinſtimmen, ſo könnte Hr. A. dieſe Wünſche immer noch befriedigen, wenn er bey dem zweyten Theil *alle* von ihm verbeſſerte Stellen nebſt den geänderten Leſearten angeben wollte. Daſs er bey den zwey folgenden Theilen ſeinen kritiſchen Scharfſinn nicht zurückhalten, aber die Früchte davon bloſs unter dem Text nach der den Kritikern eigenen ſchönen Kürze mittheilen werde, hoffen wir ohnehin.

Ueber den Ton und die ganze eigene Art dieſer Ueberſetzung iſt ſchon mehreres von Kennern nach der oben gedachten Villoiſonſchen Ausgabe bemerkt worden. Wir erwarten um ſo begieriger die Reſultate, welche Hr. A. darüber verſpricht. S. 95. deutet er an, daſs er die Verſion ad ſecula priora ziehe, und zwar zum Theil wegen der vielen Schreibfehler des Mſ. Hiezu würden noch andere ſtarke Gründe kommen müſſen. — Nur über einzelne Stellen noch einiges, die Richtigkeit des Texts betreffend. K. I, 13. iſt das erſte ἡμερα offenbar Schreibfehler; fragt ſich, ob ſchon im Mſ.? K. III, 20. ſteht χαναν K. IV, 1. aber χαβαν. Hat das Mſ. wirklich eine ſo unbeſtändige Orthographie? Es finden ſich nehmlich dieſer Beyſpiele mehrere. K. IV, 19. Λαμεχος v. 23. Λεμεχος. K. XVII, 15. Ζαρει v. 19. u. ſonſt Ξαρα. K. XIV, 3. Κεδορ λαομερη v. 9 Κεδορλαομεδη. K. VI, 4. ὡς ἐρχόμενοι. Vermuthlich: ὡς — v. 7. ſtatt μετεγνω vermuthlich μετεγνων, nach dem Sinn und dem hebr. נחמתי v. 14. ſollte das Comma nach κεδρα, nicht nach ξυλων ſtehen. K. VII, 24. vermuthl. ἰσχυσεν, attiſcher als ἰσχυσαν. K. VIII, 9. εἰς αυτον, wahrſcheinlich, ſtatt εἰς αυτην, nach dem hebr. אליו *Zu Noah.* v. 14. εἰκοσικεβδομη wahrſcheinl. ſtatt: εἰκοσεβδομη. v. 21. ἔβαλεν für קלל wahrſcheinlich unrichtig. K IX, 21. Statt τεθεικα vermuthlich πεπωκε. Oder ſollte der Ueberſetzer וישת ausgeſprochen haben: *Noah legte von dem Wein ein, und betrank ſich.* K. X, 10. Αβαδης. Eine Variante für אכד oder vielleicht Αχαδης? v. 12. wird רסן durch Δαξην ausgedruckt. Für ס ſetzt die Verſion öfters ein ξ; z. B. ξεδομη סדם nach Attiſcher Art, wie Hr. *Dahler* ſchon bemerkt. Die LXX haben Δαταμ. (Daſs hingegen ז „*ſemper per* ζ cum omnibus antiquis" ausgedruckt werde, wie Hr. Dahler ebend. ſagt, davon finden wir hier Ausnahmen; z. B. K. XIII, 7. περεζιος פרזי) K. XIX, 37. βινιαμινα vermuthl. βιναμινα. Das hebr. iſt בן עמי nicht בן ימין — K. XV. 6. fehlt vermuthlich εἰς vor: δικαιοσυνην. K. XXII, 2. ſteht μοσχιτιν ſtatt מוריה vermuthlich μωριτιν. K. XXV. 19. wird das erſtemal ein Abſchnitt des Texts angezeigt, durch den Ausdruck: Μερις. Auch in der Folge geſchieht dies, und zwar gerade nach der jüdiſchen Ableitung in *Paraſchen*. Dies gehört offenbar zu den vielen Charakteren von Anhänglichkeit der Verſion ans Jüdiſchartige. Hat die vorhergehende μεριδας Hr. A. weggelaſſen, oder das Mſ.? K. XXVI, 12. für εικασμον vermuthl. εικασιων שערים — v. 29. ſtatt ξυν σοι μονον χρησον, ſind dieſe Worte zu verbinden: ξυν σοι μον. χρ. K. XLIX, 10. ſteht für לא יסור ἀ ἀφησει. Wir ſollten faſt vermuthen: ἀφ' ἑσει *non ibit*, recedet, von ἑω. Hn. Adlers Abſchrift a. a. O. giebt ἀδε ησει, u. v. 11. δεσμευων ſtatt δεσμων. Ebend. v. 22. verm. εβηματισεν nicht ἐβηματισαν, nach dem Hebr. עלרה da die Verſion dem Hebräiſchen auch ſonſt ſo ſehr anhängt, daſs ſie ſich ſogar vor grammatikaliſchen Fehlern nicht ſcheut; z. B. v. 19. τεθεαται δ' ἀναπαυσιν, οτι χρηστος.

Die Bemerkung, welche einige Gelehrte bey den von Villoiſon herausgegebenen Stücken äuſserten, daſs der Ueberſetzer einen unpunktirten Codex gehabt haben müſſe, findet in dieſem Theil ſeltener Beſtätigung. Auch in Stellen, welche noch ſo leicht eine Veränderung der Vocale einem eingeben können, drückt er die recipirte Ausſprache aus; z. B. K. XLIX, 3. עלת ανεβη. (ſtatt deſſen aber Hn. Adlers Abſchrift in Michaelis Or. Biblioth. XVI. Th. S. 186. ανεβης giebt.) In dem ganzen XLIX. Kapitel finden wir keine einzige Abweichung von den jetzigen Vocalen. Denn in dem einzigen Beyſpiel, daſs v. 4. κυφος ως υδωρ für פחז כמים ſteht, ſcheint dem Vf. einmal eine Ueberſehung nach dem Sinn gleichſam entfallen zu ſeyn. Doch giebt es auch einige Stellen, wo ſonſt die Vocalen, und dazu unglücklich geändert ſind: K. XIV. 5. τας τυτους εν αυτοις Hebr. beſſer בתם LXX ἐθνη ἰσχυρα ἁμα ἀμ-τοις. K. XIV, 15. χαβας ſtatt חובה. K. XXVI.

29. *ευλογητος ο ονταρης.* Hebr. ברוך יהוה Diese Stelle muſs anders, als im Abdruck, interpungirt werden: *εν ειρηνη συ νυν, ευλογ. ο ονταρης*, nicht: *εν ειρηνη, συ νυν ευλ. ο. ονταρης.* War vielleicht dem Ueberſetzer der jetzige Vocalentext, ohne daſs er ihn in einem Codex vor ſich hatte, beym Pentateuch aus den öffentlichen Vorleſungen in der Synagoge mehr geläufig, als bey andern bibliſchen Büchern? Daſs man zu ſeiner Zeit ſchon nach den jetzigen Vocalen ausſprach, zeigen die nomina propria, welche dieſen ganz folgen, unwiderſprechlich.

Wir wünſchen, daſs Hr. A. den Reſt bald nachfolgen laſſen, und in ſeinen eigenen Bemerkungen viele Proben eines ausdaurenden Prüfungsgeiſtes geben möge, um aus dieſer literariſchen Seltenheit noch manche gelehrte Ausbeute herauszuarbeiten. Bey der Arbeit auf einem Felde, wo die Aehren nicht ſehr dicht ſtehen, wird der Fleiſs des ächten Kritikers und Philologen um ſo ſichtbarer, wenn er durch wiederholtes Sichten ſeine Materialien ſo rein, wie möglich, darlegt, und durch unerwartete Anwendungen ſeinen Entſchluſs, damit ſich zu beſchäftigen, rechtfertigt. Anzeige der Kapitel oben in den Rubriken jeder Seite würde den Gebrauch erleichtern. Auch würde eine *genaue* Schriftprobe aus dem Codex, wenn Hr. A. eine vom Hn. Vf. oder unmittelbar erhalten könnte, um ſo angenehmer ſeyn, weil man auf unbeſtimmte, und nicht durch Data belegte, Schätzungen des Alters der Miſſe. aus der Schriftart ſo ſelten trauen darf, und die Handſchrift dieſer in vielen Stücken ſo ſonderbaren Ueberſetzung auch vollends ſehr ungewöhnliche Schriftzüge hat. Schon Hr. Adler ſagte in Michaelis Or. Bibliothek XVI. Th. S. 105. davon: ſie ſey in einem beſondern Charakter, mit Accenten und vielen Abbreviaturen geſchrieben, und konnte deswegen ſelbſt manche Worte in der Eile nicht dechiffriren, welche er dort, in der Probe Genes. XLIX. deswegen ausliefs. Nach ihm iſt die Handſchrift nicht bloſs in Paraſchen, ſondern auch in die kleineren Abſchnitte (פתוחות, סתומות) abgetheilt. Uebergieng Villoiſon's Abſchrift dieſe dann ganz, da Hr. *Ammon* ſie nicht angiebt? — Wenn man aus der Adleriſchen Abſchrift überhaupt bemerkt, wie oft er den Text anders als Hr. Villoiſon dechiffrierte, ſo muſs überhaupt, wenn gleich letzterer, da er mehr Zeit und Uebung in Leſung dieſer Handſchrift hatte, meiſt der glaubwürdigere ſeyn muſs, doch an den ſchwierigſten Stellen immer noch die Frage entſtehen, ob gerade hier nur Hr. *V.* richtig las. Durch dieſe Bemerkung wird der Gebrauch dieſer Verſion noch intricater. V. 2. hat *Villoiſon*: *αρτελω Adler*: *ατερω* V. 4. *V. τας ποιτας A. της ποιτης* V. 5. *V. τ' αδελφω A. των αδελφων.* V. 9. *V. αφ' αρπαγματος A. αφ' αρπαγη* V. 10. *V. εξ ιαν δαν, τυτσαης τε A. εξ ιαιδαν υδε'υπο ...* V. 11. *V. τη τε παλλιαμπελω A. τη τ' ελιαι αμπελω.* V. 22. *V. εβημανισαν επι A. βηματι ανωθεν* u. ſ. f. Meiſt iſt freylich hier die Wahrſcheinlichkeit auf Hn. *Villoiſons* Seite, doch ob immer? möchten wir zweifeln. Um ſo mehr iſt ein bis ins kleinſte genauer Abdruck, auch Anzeige der *nicht ſeltenen* Druckfehler nöthig. Für die Kritik iſt unveränderlich treue und genaue Herbeyſchaffung der Materialien erſte unerlaſsliche Bedingung, da alle ihre Schlüſſe ſo oft auf die Gewiſsheit von Mikrologieen ſich gründen, deren Combinationen alsdann erſt mit weit ausſehenden Reſultaten uns überraſchen, und für die ſaure Mühe belohnen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Die Ungerechtigkeit der Trennung der Niederlande vom Hauſe Oeſtreich, und die Foderungen des europäiſchen Staats- und Völkerrechts* wider dieſelbige vorläufig kurz dargeſtellt von *Joh. Aug. Schlettwein.* 8. o. D. 1790. 1½ B. — So lange nicht alle Glieder des Erzherzogl. Hauſes männlichen und weiblichen Geſchlechts freywillig auf die Niederlande Verzicht thun würden, ſeyen letztere zur Unabhängigkeit nicht befugt, denn ſie gehören der ganzen hohen Familie, *dem Grundeigenthume nach*, und bey dieſem das ganze Erzhaus zu ſchützen und zu erhalten, ſeyen die mächtigſten Potenzen Europens, und darunter auch das deutſche Reich durch Verträge und aus Politik verpflichtet.

Ueber die Gefahr des politiſchen Gleichgewichts in Europa. 8. *London* 1790. 160 S. So lautet der Haupttitel; auf der erſten Seite wird aber noch hinzugeſetzt: *oder Auseinanderſetzung der Urſachen, die daſſelbe ſeit der Thronbeſteigung der ruſſiſchen Kaiſerin Katharina II in Norden erſchüttert haben. Accipe nunc Danaum inſidias. Virg.* Der Vf. ſchildert von S. 8 — 14. Ruſslands Politik vor der Regierung Katharina II; von S. 14 — 54 Peter III; von S. 54 — 65 Katharina II; von S. 65 — 92 Polens Uſurpation; von S. 92 — 97 Ruſslands Betragen gegen Dännemark; von S. 97 — 108 die Theilung von Polen; von S. 108 — 135 Ruſslands orientaliſches Syſtem; von S. 135 — 149 den Einfluſs der Ruſſen in Schweden; von S. 149 — 153 Englands und Preuſsens gegenwärtiges Verhältniſs mit Ruſsland. Die Farben bey dieſen Gemählden ſind grell.

a) *Zu weiterer Betrachtung hingeworfene freymüthige Gedanken uber die Frage: Wer kann Kaiſer werden?* 8. 1790. 28 S.

b) *Ueber die Lage und Bedürfniſſe des deutſchen Reichs oder braucht Deutſchland einen mächtigen Kaiſer?* Pro Patria. 4. 1790. 60 S.

Beide Schriften ſtimmen nicht für einen Kaiſer aus dem Oeſtreichiſchen Hauſe, ſondern von mittlerer Macht.

a) will dem Kurfürſten von Sachſen und

b) dem Kurfürſten von Pfalzbaiern die Kaiſerkrone aufgeſetzt wiſſen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27ten October 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

KOPENHAGEN, gedruckt b. Sönniſchen: *Holger Danske* oder *Oberon*, eine Oper, in drey Akten; Clavierauszug von *Friedr. Ludw. Aemil. Kunzen.* Herausgegeben von *Cramer*, 1790. 4 Rthlr. 8 gr. (Iſt auch in Berlin beym Componiſten zu haben.)

Ein Kunſtwerk, das dem Dichter und Componiſten gleich viel Ehre macht; beide haben für theatraliſche Wirkung ſehr glücklich gearbeitet. Der Dichter, Hr. *Baggeſen*, hat aus dem Meiſterwerk unſers Wielands viele der ſchönſten und wichtigſten Situationen vortrefflich benutzt, und in ihrer Behandlung, wie im Ausdrucke, wahres, tiefes Gefühl, und wieder ächte, komiſche Laune, überall auch Einſicht in das Weſen der Tonkunſt und Kenntniſs vom Bedürfniſs, des Componiſten gezeigt. Hr. *Kunze* hat ſich ganz in ihn hineingearbeitet, und, was viel ſagen will, iſt ihm nichts ſchuldig geblieben, und hat ihn nirgend überladen. So wahr und ſchön indeſs Hr. K. auch mehrere rührende und angenehme Scenen behandelt hat: — als z. B. S. 8—10, wo bey wahrem Ausdrucke ein angenehmes Echo von einem zweyten Orcheſter ohne Spielerey angebracht iſt; S. 33. das überaus liebliche, edeleinfache, kleine Elfenchor, das zu groſser Wirkung öfter wiederkommt, und auch die Oper angenehm ſchlieſst; das ausdrucksvolle Quartett S. 93—102; das geſangvolle Largetto S. 111, und das Adagio S. 118, die indeſſen beide fürs Theater vielleicht zu lang ſind, oder es doch durch die Einförmigkeit der Begleitung leicht werden können; — ſo iſt ihm doch das Komiſche und Launige ganz vorzüglich gelungen. Rec. zeichnet daher auſser der *Ouverture*, — die mit vieler Ueberlegung gemacht iſt, und von ſehr angenehmer Wirkung ſeyn muſs, wenn ihr nicht anders die zu häufigen und zu jähen Abwechſelungen in der Bewegung, und das zu lange Verweilen des Largetto in Einem Ton (S. 34) und das Stocken in der Bewegung S. 6 auf dem erſten und letzten Linienſyſtem, wo Rec. die beiden Tacte mit langen, haltenden Noten lieber ganz weggewünſcht hätte, etwas ſchadet. — Auſſer dieſer Ouverture zeichnet Rec. nun als ganz vorzügliche Stücke folgende aus: Die Romanze S. 18, die Scene von S. 20 bis 33, und vor allem die fünf erſten Scenen des zweiten Ackts, die mit groſser Wahrheit und Kraft bearbeitet ſind. Das Launige und Tragikomiſche dieſer Scenen iſt ſo glücklich getroffen und behauptet, daſs man zuletzt bey den Tanzſtücken, von denen die armen Schnaubenden zum beſtändigen Taumel hingeriſſen werden, ſelbſt faſt den Athem verliert. Die Recitative ſind mit vielem Fleiſse gearbeitet, doch ſcheint dem Rec. hie und da auf die Folge der Harmonieen nicht genugſam Rückſicht genommen zu ſeyn. Man ſehe z. B. im erſten Recit. das viermalige Rückkehren ins f. S. 115 und 116 das Hin- und Herſchwanken in ſehr entfernten Tönen. — Von der Wahrheit der Declamation könnte man eigentlich nur nach dem Däniſchen Originaltext, zu welchem die Muſik komponirt iſt, urtheilen; um ſo mehr, da man aus Schulzens Werken weiſs, daſs Hr. *Cramer* ſich beym Unterlegen des deutſchen Textes etwas viel Freyheit erlaubt. Auch hier iſt an die Stelle der einfachen, naiven Sprache, die an dem Original allgemein gelobt wird, gar oft ächt Klopſtockſche Sprache gekommen. Hr. K. hat indeſs auch hierin nach der ganzen übrigen Behandlung und nach ſeinen andern Arbeiten das Vorurtheil für ſich. Der Clavierauszug verräth auch einen ächten und groſsen Clavierſpieler. Der Druck iſt ganz vorzüglich gut, und die Ausgabe des Werks überhaupt ſo vollſtändig und correct, daſs dem Herausgeber voller Dank des muſikaliſchen Publikums gebührt.

BERLIN, b. Himburg: *Andante avec IX Variations pour le Clavecin compoſées* par *Auguſtin Gurlich.* (6 gr.)

BERLIN, b. Rellſtab: *Variations pour le Clavecin ou Forte piano ſur le Duo, occhietto furbetto (Du ſchelmiſches Auge) de l'Opera l'arbore di Diana*, par *Charles Kaufmann*, Organiſte à Berlin. (10 gr.)

Dieſe beiden angehenden Componiſten gewähren dem wahren Kunſtfreunde die Freude, zu ſehen,

hen, dafs die gute Schule Berlins noch nicht vernachläfsigt wird; beide find aus der ächten Clavierfchule, und ftreben nach *Correctheit* und *Vollendung*. Hr. *Gürlich* ift fanften Charakters, und hat für die Damen fein ärtig gefergt, dafs fie ohne zu grofse Schwierigkeiten fehr brilliren können. Hr. *Kaufmann*, der fich *Fafch* in feinen meifterhaften *Claviervariationen* fcheint zum Mufter genommen zu haben, greift fchon weiter um fich, und zeigt den ftarken Clavierfpieler, den feine Variationen auch nothwendig erfordern. Für die gute Wirkung feiner Variationen, wenn fie hinter einander fortgefpielt werden follen, hat fich Hr. K. die häufige Abwechfelung in der Bewegung vielleicht nur zu fehr angelegen feyn laffen. Es thut bey fo kurzen Sätzen nicht gut, wenn die Bewegung zu oft geändert wird, fo angenehm es auch ift, unter mehrern Variationen einige von langfamerer Bewegung zu hören, befonders wenn fie unter fich einen allmähligen, fanften Fall haben. Hr. K. hat jeder feiner Variationen eine eigene Bewegung gegeben, auch find diefe Bewegungen nicht vortheilhaft geordnet. Dafs z. B. die erfte gleich langfamer feyn foll, als der Hauptfatz und ein Grave zwifchen zwey gefchwinden Sätzen fteht, ift nicht vortheilhaft. Hr. G. hat dafür wieder faft zu wenig Abwechfelung und Mannichfaltigkeit in feinen Sätzen. — Beide Componiften haben auch Variationen in Molltönen über ihren Hauptfatz in der Durtonart gemacht, und daher die Ausweichung in die Dominante ändern müffen; beide haben dafür die Ausweichung in den dem Molltone verwandten Durton genommen, aus d moll in f dur, aus a moll in c dur. Uns beleidigt diefe grofse Entfernung vom Haupttone etwas, (d dur und f dur, a dur und c dur,) da man vorher durch fo viele Variationen hindurch beftändig nur den Hauptton gehört hat, und wir glauben, trotz dem alten Schlendrian, der jene Ausweichung zum Gemeinplatz im Moduliren gemacht hat, dafs es vortheilhafter wäre, wenn man zu einer grofsen Anzahl von Variationen einen Hauptfatz mit einem *fchicklich dazu eingerichteten Minore* wählte, und beide Sätze wechfelsweife variirte. Uebrigens freut fich Rec. auf die ferner zu hoffenden Werke folcher Kunftler, die fo zum erften Male im Publikum erfcheinen.

Berlin, b. Rellftab: *Sonata pel Clavicembalo o Fortepiano da Carla Federico Zelter.* (12 gr.)

Schwerlich wird irgend jemand diefer Sonate es anfehen, dafs fie von einem Mufikdilettanten ift. Hr. Z. befchämt an Fleifs und Correctheit viele der neueren Componiften von Metier. Es wäre daher ungerecht, ihn als Dilettanten mit Nachficht zu behandeln, und fo mag ihm die ftrengere Critik einige Anmerkungen über diefe im Ganzen fehr fchöne brillante Sonate machen. Zuerft fällt dabey eine zu grofse Aehnlichkeit mit der Bachifchen Manier auf; Rec. nennt es mit Vorfatz nicht Nachahmung, denn er fühlt es, dafs Hr. Z. nicht diefe oder jene Bachifche Sonate vor Augen hatte, um fie nachzuahmen; er ift nur zu voll von feinem Lieblingsmeifter, um fein eigen Ich von jenem genugfam unterfcheiden und trennen zu können. Dann herrfcht eine gewiffe Gleichförmigkeit in den drey Sätzen. Alle drey fchliefsen erft in ihrem Haupttone, ehe fie weiter rücken; das erfte mit dem achten, das zweyte mit dem fechften, und das dritte mit dem fünften Tacte. Hier wird es am anftöfsigften, weil der Componift den vorigen Satz am Schlufs in denfelben Ton geführt, und auch in ihm, nicht etwa in feiner Dominante, gefchloffen hat, und weil der im Anfange eines Stücks fchon an fich auffallende, verlängerte Rythmus durch den völligen Schlufs noch auffallender wird, auch eine neue Melodie, ganz, wie im erften Satz, in dem verwandten Molltone darauf folgt. Auch wechfeln in allen drey Sätzen abgebrochene Melodieen und Rhythmen auf eine zu gleichförmige Weife mit ausgeführteren, und felbft einige Modulationen kommen in den verfchiedenen Stücken wiederholentlich vor, als S. 2 und 6 auf dem letzten Linienfyftem, S. 8 auf dem zweiten und dritten, und S. 9 auf dem zweiten Linienfyftem. Auch fcheint uns der erfte Satz, S. 4 und 5, zu lange im g moll und d moll zu weilen und die Rückkehr ins g moll S. 6 dem übrigen rafchen Gange zu fchaden. Das erfte Stück würden wir ftatt *allegro non molto, allegro di molto* überfchrieben haben, weil es der häufigen abgebrochenen Sätze, die immer etwas Leere verurfachen, und der brillanten Arpeggiaturen wegen offenbar dadurch gewinnt. Aendert Hr. Z. diefe Kleinigkeiten an der Sonate, fo verdient fie gewifs neben den Werken der beften Meifter, die in der Bachifchen Manier gearbeitet haben, zu ftehen.

Ohne Anzeige des Orts und Verlegers: *Sammlung der beften auslandifchen Romanen, erftes Bandchen, S. 129, 1789. Zweytes Bändchen, S. 172, 1790, 12mo.* (12 gr.)

Das *erfte* Bändchen diefer Sammlung enthält *Juliens Briefe an Ovid*, aus dem Franzöfifchen der Madame *de Lezé*, wovon das Original fchon 1753 herauskam. Die Sage, dafs ein Liebesverftändnifs zwifchen *Auguft's* Tochter *Julie* und dem Dichter *Ovid* die eigentliche Urfache von dem Unglück des letzteren gewefen, hat manche franzöfifche Heroide veranlafst, worunter Lettre d'Ovide à Julie von *Maffon de Pezé* die vornehmfte ift. Zu einem kurzen Heldenbriefe ift diefer Liebeshandel, von dem wir aus der Gefchichte — nichts wiffen, hinlänglicher Stoff; aber ihn zu einem ganzen Romane auszudehnen, würde wenigftens eine weit fruchtbarere Einbildungskraft erfodert, als diefe Verfafferin befeffen zu haben fcheint. *Juliens* Eroberung ift bey einem fo leicht

zu

zu erobernden Manne, wie *Ovid*, geschwind gemacht, daher die Veranstaltung der verschiedenen heimlichen Zusammenkünfte der Liebenden fast den ganzen Inhalt des Romans ausmacht, der sich durch die Vermählung *Julions* und *Tiberius* endigt, welche sehr wider ihren Willen geschieht. Den Beschluss macht die Entdeckung der geheimen Liebe, die die Verbannung des *Ovid* nach sich zieht; doch hat sich die Verfasserin nicht einmal die Mühe genommen, die Umstände dieser Entdeckung anzugeben. Blos die Lebhaftigkeit, womit *Julie* ihre Liebe ausdrückt, muss den Leser unterhalten; aber nicht zu gedenken, dass es weit unter altender gewesen seyn würde, wenn auch *Ovid's* Antworten hier stünden, so hört man zu sehr die französische Romanheldin in römischer Tracht. Dabey war nun auch die Schwierigkeit, dass die wollüstige *Julie*, die die Verfasserin ihrem Charakter treu bleiben lassen wollte, (sie ist die Verführerin und *Ovid* der Verführte,) zu enthusiastisch von den Sinnlichkeiten der Liebe sprechen muss. Briefe, wie die S. 38 und S. 56, würden selbst den, dergleichen Dinge liebenden Lesern mehr gefallen, wenn nicht ein Frauenzimmer redend eingeführt wäre. Die Uebersetzung liest sich ganz gut; nur einmal, S. 112, habe ich einen Gallicismus, *Bäder nehmen* für *brauchen*, gefunden. — Im *zweiten* Bändchen findet man *Briefe zweier Liebenden in Lyon, erster Theil*, die schon sonst, aber schlecht, ins Deutsche übersetzt worden waren. Der geringste Theil des Buchs ist Briefwechsel der Liebenden unter einander selbst, das Meiste sind Briefe von der liebenden *Therese* an ihre Freundin *Constanze*, worinnen sie die Schicksale ihrer Liebe erzählt, und Briefe des liebenden *Faldoni* an einen Pfarrer, der ihm als Mentor wichtige Dienste leistet. Der Plan des Romans ist einfach und ohne Interesse; aber die Art, wie bey den Leiden der *Therese* in ihrer Liebe zu einem Fremden und Unbekannten, die sie vor ihrem stolzen Vater verheimlichen muss, und die durch eine Heyrath mit einem andern ganz zernichtet werden soll, wie bey den Leiden des *Faldoni*, dessen Trübsinn nahe an Melancholie gränzt, die leidenschaftliche Sprache ist ausgedrückt worden, macht den Verf. in verschiedenen Stellen zu einem nicht unglücklichen Nachahmer des *Rousseau*. — Auch hier habe ich S. 159 einen Gallicismus, *er ist sterbend*, gefunden. — Zur Zeit hat der Sammler sich unter den *ausländischen* Romanen nur an die *französischen* gehalten; in wiefern er unter diesen die *besten* gewählt, erhellet aus obiger Anzeige.

Berlin, b. Himburg: *Menschenschicksale, ein Familiengemälde in fünf Aufzügen*, S. 168, 8. 1790.

Ein würdiger Minister wird verunglimpft, gestürzt, beschimpft, verabschiedet, und büsst zugleich durch die ungerechte Entscheidung eines Prozesses sein ganzes Vermögen ein. Ebenderselbe wird am Ende des Schauspiels begnadigt, entschädigt und höher befördert. Durch so plötzliche Revolutionen in dem Schicksale desselben Mannes, wollte der Verf. das Veränderliche der *Menschenschicksale* überhaupt zeigen, dabey er dann versichert, dass dieses eine Begebenheit sey, die sich wirklich in einer gewissen deutschen Provinz ereignet habe. Resignation eines rechtschaffenen Mannes in jeder Lage, und seine Grösse mitten unter so vielen Leiden, die durch seine Familienverhältnisse noch mehr vermehrt werden, zu schildern, ist die Hauptabsicht dieses Schauspiels, das übrigens durch eine Menge häuslicher Scenen gar sehr ist ausgedehnt worden. Ausser verschiedenen, minder bedeutenden, Kinder- und Bauernscenen, sind besonders viele Auftritte hinzugekommen, die den Informator bey den Kindern des Ministers betreffen, welcher fast mehr, als der Minister selbst, interessirt. Die Liebe seiner Elevin zu ihm, die ohne seine Schuld entsteht, über die er äusserst betroffen ist, sobald sie sich entdeckt, und der er sich auf alle Art zu entreissen sucht, so sehr auch sein eignes Herz dabey leidet, veranlasst die besten Scenen des Stücks. Eine Erkennung verwandelt zuletzt den Informator in einen Grafen, erhebt ihn zum Geheimdenrath, und vereinigt ihn mit jener Tochter des Ministers, die um seinetwillen eben so viel erduldet hatte, als er um sie. Vorzüglich zeichnet sich unter den edlen Personen des Stücks die würdige Gattin des Ministers aus, die, ihres eigenen Unglücks nicht achtend, das durch ihren Gemahl sie zugleich mit betrifft, nur darauf denkt, seine Schmerzen zu lindern. Mit so vielen edlen Rollen kontrastirt ein Böfewicht, der Sekretair des Ministers; doch auch mit diesem geht S. 154 eine, nur zu plötzliche, Bekehrung vor. Ueberflüssig scheinen nur die Rollen des Predigers und seiner Frau; ja die Rolle der letztern thut überdiess noch eine widrige Wirkung, indem diese sonst gut denkende *Frau* sich in jenen Informator verliebt hat, und von ihm geliebt zu werden sich einbildet. Wer kann übrigens mit dem Verf. über die Mängel des Plans hadern, da er selbst auf den Ruhm eines dramatischen Dichters Verzicht leistet, und es bekennt, dass er einzle dramatische Gemälde aufgestellt habe, nicht auf dem Theater zu interessiren, sondern nur die Lehre zu erläutern, dass man sich immer auf der höchsten Stufe des Glücks eben so, wie in dem Abgrunde des Elends, gleich bleiben solle? Wer kann von einem siebzigjährigen Greis, der der Verf. nach seiner eigenen Angabe ist, verlangen, dass seine Sprache, die ohngefähr der in den *Gablerischen* Schauspielen gleicht, Feuer und Kühnheit habe?

Berlin, b. Himburg: *Roderich Random*, ein Seitenstück zum Gil Blas, neu übersetzt, Er-

ster Band, mit einem Kupfer von Chodowiecki, S. 584, 8. 1790.

Im Original war *Roderich Random* der Vorläufer des *Peregrine Pickle*; Hr. *Mylius*, den man als Ueberſetzer des erſtern erkennen würde, wenn er ſich auch nicht ſelbſt als ſolchen bekannt hätte, macht ihn in der Verdeutſchung zum Nachtrab, und das mit Recht. Denn wie ſich *Smollet* durch den *Random* nur *ankündigte*, ſo werden vorzüglich nur diejenigen deutſchen Leſer in dieſem Buche Unterhaltung finden, die den Verf. ſchon durch den *Pickle* lieb gewonnen haben. Schon bey der Ueberſetzung des *Pickle* kündigte Hr. M. auch eine Verdeutſchung des *Random* an, und ein für *Smollet's* Ruhm in Deutſchland günſtiges Schickſal hat es gewollt, daſs Hr. M. auch dieſe Arbeit hat vollführen können. Denn bey einem Werke, das nicht ſowohl durch das Intereſſe des Plans, als durch niedrigkomiſchen Humor gefällt, war es von der äuſserſten Wichtigkeit, daſs es von einem Manne überſetzt wurde, der, auſser ſeinem eigenen Fond lebhafter Laune, ſich auch alles das zum Eigenthum gemacht, was unſre Sprache in den letzten zwanzig Jahren an komiſcher Stärke gewonnen hat. Die Ueberſetzung des *Random*, die 1755 herauskam, und 1774 unverändert wieder abgedruckt ward, hält mit der gegenwärtigen, beſonders in Anſehung des humoriſtiſchen Ausdrucks, gar keine Vergleichung aus. Zum Ueberfluſs hat Hr. M. in der Vorrede die Mängel und Unvollkommenheiten derſelben dargethan. Hr. M. hat ſich ſo genau, als möglich, ſeinem Originale angeſchmiegt, und daher auch zuweilen den Ton etwas tiefer geſtimmt, als im *Pickle*. Wo es nöthig war, und gute Wirkung zu thun ſchien, hat er ſich, wie ſonſt auch, der Provinzialismen und Archaismen, doch letzterer äuſserſt ſparſam, bedient. Daſs er übrigens nicht, wie er in der erſten Bekanntmachung angekündigt hatte, groſse Veränderungen und Verkürzungen mit dem Originale vorgenommen, daſs er die Lebensgeſchichte des Dichters *Melopoym*, die Beſchreibung von der Unternehmung auf *Karthagena*, und die, gemeinen Ueberſetzern ſo ſaure Arbeit machende, Details des Seelebens ſtehen laſſen, billigen wir um ſo mehr, da wir überzeugt ſind, daſs man einem Originalſchriftſteller in der Ueberſetzung, wie alle ſeine Eigenheiten, alſo auch ſeine Fehler laſſen müſſe, nicht zu gedenken, daſs es in komiſchen Romanen dieſer Art auf einen oder ein Paar Auswüchſe des Plans mehr, oder weniger, nicht ankömmt. Verkürzt hat Hr. M. bloſs die erſtaunlich langen Ueberſchriften der Kapitel, die ſich faſt bis auf die kleinſten Umſtände erſtrecken, und das weitſchweifige, faſt zwo Seiten einnehmende Verzeichniſs der Garderobe, die *Roderich* von ſeinem *Strap* geſchenkt bekömmt.

Berlin, b. Unger: *Die Abentheuer einer Nacht*, oder, *die zwey lebenden Todten*, *ein Luſtſpiel in drey Acten*, *aus dem Franzöſiſchen*, 188 S. 8. 1789.

Dieſes Stück, von dem auch zu Mannheim eine Ueberſetzung herausgekommen, und das häufig auf deutſchen Bühnen aufgeführt worden iſt, gefällt nicht ſowohl durch die, den ſpaniſchen Luſtſpielen ähnliche, und auch in mehrerern italiäniſchen Komödien verbrauchte Intrigue, und die daraus entſpringende Misverſtändniſſe und Verlegenheiten, als durch Lebhaftigkeit und Feinheit des Witzes, und durch die Zierlichkeit des Dialogs, und dieſe Eigenſchaften ſind in der gegenwärtigen, eben ſo nett ausgearbeiteten, als elegant gedruckten Ueberſetzung, nicht geſchwächt worden. In einer Nachſchrift erfährt der Leſer, daſs dieſe Ueberſetzung von der Berliner Ueberſetzerin des *Figaro*, und folglich von Madam *Unger* herrührt, die ſchon mehrere Werke des Witzes mit Beyfall aus dem Franzöſiſchen überſetzt hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Baireuth, in der Zeitungsdruckerey: *Die entlarvte Baſtille*, oder, *Sammlung authentiſcher Nachrichten zum Behuf ihrer Geſchichte*, aus dem Franzöſiſchen, erſtes und zweites Heft, zuſammen 292 S. 8. 1789.

Unter den Schriften, die ſeit der Zerſtörung der Baſtille über dieſelbe erſchienen ſind, zeichnet ſich dieſe durch authentiſche Richtigkeit der Nachrichten und durch Vollſtändigkeit aus. Es werden nämlich in derſelben die Papiere aus den Originalen bekannt gemacht, die man bey der Einnahme derſelben vorgefunden hatte. Das *erſte* Heft enthält: 1) Bemerkungen über die Gebräuche und Regeln der Baſtille; 2) Bemerkungen über die Beſuche der Prinzen vom Geblüte, Herzoge und Offiziere der königlichen Leibgarde; 3) Abſchrift der durch die Miniſter dem Gouverneur zugeſchickten Befehle des Königs; 4) hiſtoriſche Bemerkungen und Anekdoten von der Erbauung und Einrichtung der Baſtille, und von einigen Perſonen, die darinnen gefangen geſeſſen. Der *zweite* Heft enthält: 1) Geſchichte der Uebergabe der Baſtille; 2) Verhaltungsbefehle für das Wachthaus der Baſtille; 3) Liſte der Gefangenen; 4) beſondere Bemerkungen über einige Gefangene. Der Ueberſetzer, der auch einige facherläuternde Anmerkungen beyfügt, hat mit mehr Kenntniſs überſetzt, als der Verfaſſer einer Ueberſetzung dieſer Schrift, die zu Frankfurt am Mayn herausgekommen iſt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28ten October 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

EDINBURG, b. Elliot: *A treatise of the materia medica* by *William Cullen*, M. D. professor of the practice of physic, first physician to his Majesty for Scotland etc. Erster Band. 432 u. XXIV S. 1789. gr. 4.

In einer Lehre, auf welcher so viele Jahrhunderte hindurch die Nacht des Aberglaubens, verjährter Vorurtheile, und flüchtiger, oder einseitiger Beobachtung ruhte, und in welcher nur erst in den neuesten Zeiten, gründlichere Naturkenntnisse, verbunden mit gewissenhaftem Skepticismus der Aerzte ein wohlthätiges Licht angezündet haben, den Unterricht eines Mannes zu vernehmen, dem eine mehr als funfzigjährige Erfahrung bey hellem Kopfe und vertrauter Bekanntschaft mit den besten Erfindungen und Schriften, die wichtigste Beglaubigung ertheilet; welchem denkenden und forschenden Arzte könnte dis eine nur leichte Angelegenheit seyn? Einem Cullen hat man es vorzüglich mit zu danken, dass man die Glaubwürdigkeit der Gewährsmänner in der Arzneymittellehre geprüft, unzählige Albernheiten verbannt, und nachdem man eine Menge von Schlacken verblasen, mit wenigen edlen Körnern die auf der Kapelle stehen blieben, sich zu begnügen gelernet hat.

Bereits vor zehn Jahren gaben seine Zuhörer die aus seinen Vorlesungen nachgeschriebnen Hefte (*Lectures on the materia medica*) unter seinem Nahmen heraus, die freylich mit Unbestimmtheiten und Fehlern angefüllt waren, und die *Cullen* in der Vorrede dieses von ihm selbst ausgearbeiten Werks selbst nicht gut heissen kann. Des ersten Bandes 1ster Theil fängt mit einigen *Vorkenntnissen* an; wobey zuförderst eine kurze Geschichte der Arzneymittellehre die ehemaligen Vorurtheile, abergläubischen und unbestimmten Vorschriften mit gröster Strenge beurtheilt. Nur hätte der Vf. doch auch die wirklichen Verdienste der Alten nicht ganz in Schatten stellen, und öfter anstatt blos die Autoren zu nennen, auch ihre Schriften erwähnen sollen. Hierauf geht er zur *Wirkungsart der Arzneyen auf den Körper* fort. Von den Temperamenten überhaupt, und wie diese durch die einfachen festen und flüssigen Theile, ihre verschiedene Vertheilung und gegenseitige Verhältnisse modificirt werden. Auch vom Einflusse des Zustandes der Nervenkraft; wo viel durchdachte, doch ziemlich transscendentelle Betrachtungen über Stärke und Schwäche, Empfindlichkeit und Reizbarkeit vorkommen. Hier schwankt er zwischen der Annahme einer der Muskelfaser eignen Kraft dieses Nahmens und der in sie einfliessenden alle Phänomene bewirkenden Nervenkraft hin und her. Von besondern Temperamenten beschreibt er blos das sanguinische und melancholische. Noch sagt er etwas allgemeines von den die Temperamente subdividirenden Idiosynkrasien und schliesst mit einer Betrachtung der Wirkung der Arzneyen auf den Magen, wo er zu beweisen sucht, dass sie gröstentheils durch Vermittelung des letztern und seiner Empfindungsfasern auf den übrigen Körper ohne vorgängigen materiellen Uebergang ins Blut wirken. In dieser ganzen physiologischen Einleitung, die freylich zuweilen nur sehr entfernten Bezug auf die Materia medica hat, zeigt sich durchgängig der tiefe Selbstforscher.

Zweytes Kap. über die verschiednen bekannten Wege, die Kräfte der Arzneyen kennen zu lernen. Sehr täuschend war die Einbildung durch gewaltsame chymische Zergliederung und die trockne Destillation, die Bestandtheile der Pflanzen und ihre Heilkräfte erforschen zu können, unläugbar nützlich aber die Zersetzung durch flüssige Auflösungsmittel. Das Linneische System sowohl als die natürlichen Ordnungen haben viel zu Auffindung der ähnlichen Kräfte der Pflanzen beygetragen, nur müssen uns die häufigen Ausnahmen und Einschränkungen behutsam machen. Erfahrung ist freylich die beste Leiterinn, setzt aber scharfsinnige und unpartheyische Beobachter voraus. Etwas über die beste Ordnung, die Arzneymittellehre vorzutragen. Ein Wörterbuch der eingeführten lateinischen Benennungen, welche die Tugenden der Arzneyen bezeichnen sollen, wo er viele als unnöthig und unbestimmt mit Gründen verwirft. Die Werkzeuge des Arztes sind Nahrungsmittel und Arzneyen, letztere wirken theils auf die einfachen, theils auf die empfind-

pfindlichen festen Theile theils aber auf die Säfte deren Flüssigkeit und Mischung sie verändern, oder sie ausführen. Dies ist das Schema, nach welchem er zu Werke geht. Tabelle (S. 163) der einzelnen Substanzen, welche er zur Materia alimentaria und medica rechnet, nach dem Namen der Apotheke, des Systems und dem englischen. Es kommen darinn doch noch manche unnütze vor. Wozu schwarze Johannisbeeren, Datteln, Pistazien, der Pfau u. s. w. unter den Nahrungsmitteln; unter den Arzneyen aber Bolus, Blutstein, Erdbeerkraut, Klebkraut, Wasserampfer, Hirschzunge, Kannenkraut, Alkanne, Wegbreit, Boxhornsamen, Guter Heinrich, Hünerdarm, Bärklau, Königskerze, Betonie, Gundermann, Porree, Beyfuss, Panaxgummi, Päonie, Hundszunge, Korallen, gebranntes Hirschhorn, Andorn, Huflattich, Jüdenkirschen, Kontrayerve u. m.? Viele führt der Verf. zwar nur an, um zu zeigen, was sie nicht sind; aber wollte der Vf. sich auf alles Fabelhafte einlassen, um es zu widerlegen, so hätte er blos darüber mehrere Bände schreiben müssen.

Zweyter Theil. 1stes Kap. Die *Nahrungsmittel.* Bereitung des Bluts daraus, und nährende Grundtheile derselben, nach seiner Meynung, Säure, Zucker und Oel. Er nimmt aber mehr auf die entferntern als auf die nähern Bestandtheile derselben Rücksicht, welche letztere doch bey dem Verdauungsgeschäfte weit mehr in Betrachtung kommen; daher führt er Stärkmehl, vegetabilischen Thierleim, und Gummi u. s. w. nur obenhin an. Glaubte er auch diese in Phlogiston (Oel) und Säure auflösen zu können, so durfte er auch den Zucker nicht als Grundtheil des nährenden Stoffes angeben. Kap. 2—4. Einzelne *Nahrungsmittel*; mit gründlichen Bemerkungen über ihr Verhalten im Speisekanale, und ihre Nahrhaftigkeit. *Gewächsartige* Speisen als Obst, Gemüse etc. *Thierische*, als Milch, Fleisch aller Arten, Eyer, verschiedne Fische, Insecten Würmer. Ueber die Art, die Speisen durch verschiedne Anwendung des Feuers zuzurichten, viel brauchbares. *Getränke.* Viel diätetisch gutes über Wein, Bier und Branntwein. Kap. 4. *Gewürze*; die er als *salzhafte* (Küchensalz, Zucker, Essig) und als *scharfe* und *beissende*, Gewürze, u. s. w. abhandelt. Wenige hypothetische und etwas gewagte Behauptungen abgerechnet, erinnert sich Rec. nie, etwas so erfahrungsmäfsiges, so gründlich durchdachtes über die Materia alimentaria gelesen zu haben; eine wahre auf die Natur der Nahrungsmittel und die Einrichtung des menschlichen Körpers gestützte praktische Diätetik. Vom zweyten Bande nächstens.

MAINZ: *Ueber das Betragen des Arztes, den Heilungsweg durch Gewinnung des Zutrauens und durch Ueberredung des Kranken. Zwey Vorlesungen* von Hn. D. *Georg Wedekind*, kurfürstl. Mainz. Hofr. Leibarzt u. Prof. d. A. W. zu Mainz. Herausg. von *Joseph von Hagen.* 1789. 111 S. 8.

Bemerkungen und Regeln, welche wir angehenden Aerzten zur Beherzigung sehr empfehlen. — Der Kranke erwartet von seinem Arzte Herstellung seiner Gesundheit. Er wünscht, dafs der Mann, dem er dies Geschäft übertragen hat, ein Mann sey, zudem er Zuneigung fühle. Soll die Bemühung des Arztes, einen Kranken herzustellen, gelingen, so mufs der Kranke zu ihm Zutrauen haben. Ohne dieses befolgt er entweder die Vorschriften des Arztes nicht gehörig, oder er geht ihm aus der Cur, vor vollendeter Heilung. *Die Erwerbung (der Zuneigung und) des Zutrauens* ist daher eine der ersten Pflichten des Arztes. Kein Vortheil in der Welt darf den rechtschaffenen Arzt bewegen, sich durch Schleichwege in Ansehen zu bringen; aber er lasse kein erlaubtes Mittel unversucht, sich das Zutrauen seiner Mitbürger zu erwerben. Dahin gehört vor allem die Kunst, so weit es, ohne der Wahrheit oder seinen Pflichten zu nahe zu treten, geschehen kann, in seinen Nebenmenschen *frohe Empfindungen zu erwecken.* — Familiengeheimnisse und andere *Heimlichkeiten suche er nie zu erforschen.* Wenn dem Arzte so etwas in die Augen fällt, so thue er, als bemerkte er es nicht. — Er *schliesse genaue Freundschaften* nur *mit* der allergröfsten *Behutsamkeit.* — Vor allen Dingen *hüte* er sich, ihm in seinem Amte anvertrauete *Geheimnisse* Jemanden, wäre es auch seinem vertrautesten Freunde oder seiner Gattin zu *offenbaren.* Er mache es sich zum Grundsatze, über die Gesundheitsumstände seiner Kranken bey andern gar nicht zu reden. — Dem Kranken, der ihn fragt, ist er *Wahrheit* und *Trost* schuldig. Nicht selten widerspricht das eine dem andern: hier mufs er nach der Kenntnifs seiner Kranken beurtheilen, ob Trost vor Wahrheit gehe. — Er *lasse sich niemals* bey Nichtärzten *in umständliche pathologische Erörterungen* ein, die sie doch nicht verstehen. Hingegen suche er, so viel es thunlich ist, den Kranken und Pflegenden deutlich und überzeugend vorzustellen, *wie* und *warum* gewisse *diätetische Regeln zu befolgen seyn.* — In der Foderung der *Bezahlung* mufs der Arzt vorzüglich auf das *Vermögen* des Kranken Rücksicht nehmen. *Von Armen* wird jeder wohlgesinnte Arzt *keine Belohnung* annehmen, und ihnen dennoch *mit gleicher Treue*, als dem Reichen, dienen. — Kommt er *mit andern Aerzten* am Krankenbette zusammen, so *vermeide* er jedes *unfreundliche*, jedes *zweydeutige* Gesicht. Die gemeinschaftliche *Erforschung* der Krankheit geschehe *am Krankenbette*; die *Erwägung* des Erforschten, die *Ueberlegung* der Maasregeln geschehe *in einem Nebenzimmer*, wo Niemand belauscht. — Er *tadle*, wenn er gerufen wird, wo man schon einen andern Arzt gebraucht hatte, *nie den vorigen Arzt*, auch

auch wenn er die offenbarste Ursach hätte. Auch der geschickteste in seiner Kunst kann fehlen. — Die Tage sind sich beym Menschen nicht immer gleich — und warum will man den Arzt vor Leuten verklagen, die keine gültige Richter sind? — Der Arzt *erwerbe sich* so viel *Kenntnisse* aus jedem Fache, dass er, ohne prablende Vielwisserey zu verrathen, mit jedem Menschen sich unterhalten kann. — Ein *ernsthafter bedächtlicher Anstand*, der doch von aller Pedanterey entfernt ist, ziemt dem Arzte beym Krankenbette. — *Furcht* schadet in den meisten Fällen dem Körper; der Arzt hüte sich sehr, diese zu erregen. Die Aerzte, welche bey jeder Veränderung in dem Befinden des Kranken mit einer Vorhersagung aus dem *Hippocrates* gravitätisch angezogen kommen, und bey jedem Besuch von den kritischen Tagen schwatzen, machen nicht selten den Kranken zittern. Sehr üble Folgen hat oft die Ankündigung einer chirurgischen Operation. Der Arzt hüte sich ja, dem Kranken früher, als höchst nöthig ist, von der Operation etwas vorzusagen, und dann thue er es immer ohne gravitätisches Wesen, lieber mit angenommenen Leichtsinn, und mache die Sache so geringfügig, als er kann. — Solche Arzneyen, gegen die ein Kranker *Ekel* oder *Widerwillen* hat, gebe er ihm gar nicht, oder, wenn es angeht, so versteckt, (z. E. Rhabarber in Pillen,) dass der Kranke es nicht merkt. Wenn ein Kranker gegen eine Arzney ein ungegründetes Vorurtheil hat, so gebe er sie ihm, ohne es ihm zu sagen, unter ihm unbekannten Namen u. s. w. — Sehr gross ist in Krankheiten die heilsame Wirkung der *Hoffnung*. — Der Arzt muss *überreden* können, die *Vorurtheile* der Kranken zu benutzen wissen.

Mainz, in der Universitätsbuchh.: *Physiologie oder Lehre von dem gesunden Zustand des menschlichen Körpers* für Aerzte und Nichtärzte, von D. *Johann Valentin Müller*. 1790. 600 S. 8.

Nach einer Einleitung und kurzen Geschichte der Wissenschaft werden die Lehren der *Physiologie* in 24 Abschnitten vorgetragen und zugleich theils auf *Diätetik*, theils auf *medicina forensis* angewandt. Von den *Geschlechtstheilen*, dem *Samen*, der *monatlichen Reinigung*, und der *Zeugung* redet der Vf. in den ersten 10 Abschnitten *zuerst*; dann von dem *Nervensysteme*, den *Nervenkräften* überhaupt, den *Sinnen*, der *Seele*; dem *Schlafen* und *Wachen*, und der *Muskelbewegung* bis zum 17ten Abschnitte; im 18 und 19ten vom *Blute*, den *Gefässen*, dem *Herzen*, vom *Kreislaufe* des Bluts; im 20sten von den *Lungen* und dem *Athemholen*; im 21sten von den *Absonderungen*; im 22sten von der *Ernahrung*, (die er *Aneignung* nennt,) nemlich erst von den *Verdauungsorganen*, von der *Verdauung*, dann von der *Veränderung* des Nahrungssaftes *in Blut*; im 23sten von der *Abscheidung des Harns* und der *Ausdünstung*; endlich im 24sten von der *Ernahrung* der festen Theile, dem *Wachsthume*, dem *Leben* und dem *Tode*.

Für *Nichtärzte*, die nur eine superficielle Kenntniss des menschlichen Körpers verlangen, ist es ein brauchbares Lesebuch: aus guten Quellen zusammengetragen, und zur Unterhaltung der Leser mit Erzählungen einzelner Begebenheiten gemischt. Allein für *Aerzte* und *Physiologen* sind die physiologischen Beweise nicht überall scharf und gründlich genug; die anatomischen Beschreibungen sind überhaupt zu mangelhaft, zu wenig genau, und nach Verhältniss der übrigen Lehren zu kurz, so dass manche dieser Lehren, welche sich auf jene beziehen, Anfangern unverständlich seyn werden, die nicht aus andern Quellen die nöthigen anatomischen Kenntnisse haben. So sagt z. E. der Vf. S. 19. von der Scheidenhaut (des Hoden) nur die Worte: „die Scheidenhaut besteht aus weiten Zellen, in welcher der blosse Hode sammt dem Saamenstrang liegt." Der Anfänger erhält hier weder von der Structur dieser Haut, noch von der Lage des Hoden und des Saamenstranges in ihr, noch von ihrer Verbindung mit der Bauchhaut einigermaassen Begriffe. Schwerlich wird er vermuthen, dass der Vf. mit dem: „besteht aus weiten Zellen" die Lockerheit des Zellgewebes habe andeuten wollen, aus welchem die Scheidenhaut besteht, und sich wahrscheinlich die Zellen dieses Zellgewebes viel weiter denken, als sie sind, wohl gar sich vorstellen, dass der Hode in einer dieser Zellen liege. — Dass der Saame aus dem Marköle entstehe, wie der Vf. annimmt, hat er wohl nicht erwiesen. Die hier aufgeführten Beweise für die Präexistenz der Keime und gegen die Epigenese werden einen Physiologen, dem alle Gegengründe bekannt sind, wohl nicht befriedigen. — Er zählt noch, nach alter Weise, (S. 229.) *neun* Nervenpaare des Encephali. — Die Zunge bekommt nicht den ganzen *dritten* Ast des *fünften* Nerven (Nervus *divisus*,) sondern nur einen Zweig dieses Astes, den Ramus *lingualis*. Hier heisst es (S. 253) ohne Einschränkung: sie habe den *dritten*. — Auch heisst es: sie habe einen Ast vom *achten* Paare; der *Glossopharyngeus*, welcher hier gemeynt wird, ist doch von dem *Vagus*, den man gemeiniglich als den achten zählt, ganz verschieden, ein besonderer Nerve. Den *Gehörnerven* oder *weichen* Nerven und den *harten* nimmt er (S. 262) als *einen* Nerven unter dem Namen des *siebenden* zusammen, und unterscheidet nur dessen *festen* und *weichen* Theil. Warum klebt man doch noch immer an dieser alten irrigen Ordnung? — Das Paukenfell nennt der Vf. *rauschend*. — Die *Iris* wird (S. 280.) geradezu als Fortsetzung der Choroidea angesehen. Die *Processus ciliares* finden wir gar nicht erwähnt. Unter dem Nahmen der *braunen Haut* scheint der Vf. (S. 280) die *Choroidea* und die *Lamina fusca interna Scleroticae* zu

verwechseln, indem er sie als Choridea beschreibt und dann doch von ihr sagt, dass man sie als Fortsetzung der weichen Hirnhaut ansehen könne. — „Wir sehen, „heisst es S. 298. „die Körper nicht gewölbet; sondern sie werden durch Versuche für gewölbet gehalten, nachdem wir gelernt, dass in einem Körper, dessen Erhabenheit uns das Gefühl anzeigt, sich Licht und Schatten auf eine gewisse Weise ändern. Er ist *erhaben*, wenn der Schatten auf diejenige Seite fällt, welche der *linken* Hand entgegensteht, und *hohl*, wenn der Schatten auf die *rechte* fällt." Wie kann doch der Vf. so reden? Hier bestimmt es sich ja weder nach der rechten, noch nach der linken Seite, sondern nach der Seite, von welcher das Licht auf den betrachteten Körper fällt. Wenn der Schatten an einem Körper sich auf der Seite zeigt, von welcher das Licht kommt, so ist der Körper ausgehöhlt, wenn auf der andern, so ist er erhaben. Dass die Muskeln durch viele Wirkungen endlich *aller* Orten fehnicht werden (S. 431), ist doch zu *viel* gesagt. — S. 478. werden der *Hiatus aorticus* des Zwerchfelles und das *Foramen oesophageum* desselben als *eine* Oeffnung angesehn. — S. 491. nimmt der Vf. nach der itzt angenommenen Meynung an, dass die Lunge *brennbaren* Stoff *ausstosse*; gleich darauf aber sagt er, dass vielleicht etwas *fixe Luft* ins Blut aufgenommen werde.

Gewiss ist es zu loben, dass der Vf. so viele gute Quellen zur Abfassung seines Buches genutzt hat; jedoch wünschten wir, dass entweder nirgend Stellen aus anderen Schriften *wörtlich* aufgenommen, oder da, wo er das zu thun für gut fand, auch die Quelle angeführt hätte. Wir wollen einige der Stellen hersetzen, die uns in dieser Rücksicht aufgefallen sind.

Vorrede des Vf. S. 2.

Man setze den unerhörten Fall, dass in irgend einer Stadt kein Arzt wäre, aber es lebte in dieser Stadt ein Philosoph, der den Menschen und die ganze Natur auf das allervollkommenste kennete. Alle Einwohner, die Vornehmen so gut, als die Geringen, werden in dem Falle, dass sie der Hülfe der Kunst bedürfen, zuverlässig eher einen unwissenden Bader oder einen vorwitzigen Apotheker um Rath fragen, als den Philosophen, weil ein Bader oder Apotheker mit einem Arzte eine gewisse sinnliche Aehnlichkeit hat.

Platners Anthropologie. *Vorrede.* S. 7:

Man setze den unerhörten Fall, dass in irgend einer Stadt kein Arzt wäre, aber es lebte in dieser Stadt ein Philosoph, der den Menschen und die ganze Natur auf das allervollkommenste kennete. Alle Einwohner, die Vornehmen so gut, als die Geringen, werden in dem Falle, dass sie der Hülfe der Kunst bedürfen, zuverlässig eher einen unwissenden Bader, oder einen vorwitzigen Apotheker um Rath fragen, als den Philosophen, weil ein Bader oder Apotheker mit einem Arzte eine gewisse sinnliche Aehnlichkeit hat.

S. 10:

Es ist viel gesagt, aber wie ich glaube — doch nicht zu viel, wenn man behauptet, dass Haller der grösste unter allen verstorbenen neuern Gelehrten gewesen, die Europa seit Leibnitzens Tod gesehen hat. Der grösste Gelehrte, beides an Mannigfaltigkeit und Umfang, als an Tiefe der Kenntnisse.

Blumenbach med. Bibliothek. II. 1. S. 179:

Es ist viel gesagt — aber wie ich glaube doch nicht zu viel — wenn man behauptet, dass *Haller* der grösste unter allen neuern verstorbenen Gelehrten war, die Europa seit Leibnitzens Tod gesehen hat. Der grösste Gelehrte, beides an Mannichfaltigkeit, wie an Tiefe der Kenntnisse.

So vergleiche man S. 11. mit Blumenb. S. 180. S. 10. mit ebend. 2. S. 396. S 30. mit Zimmermann v. d. Erfahrung II. S. 387. S. 41. mit ebend. S. 389. S. 32. mit Marcard Beschreibung v. Pyrmont S. 237. u. s. w.

Hie und da sind üble Druckfehler stehen geblieben und nicht angemerkt worden, da sie doch Missverstand geben. So steht S. 220: *neue* Nervenpaare statt *neun*; S. 259: *Werkzeug* der Gerüche ist gross, statt *Wirkung*; — S. 279: die Augenhöle ist fast *kugelförmig*, statt — *kegelförmig*.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Breslau*, b. Korn: *Ueber die Kälte.* Vorgelesen in der ökonomisch-patriotischen Hauptsocietät; von J. C. H. *Börner.* 1789. 30 S. 8. Neue Gedanken und Thatsachen sucht man in dieser Rede vergebens. Der Vf. hat bloss dasjenige aus ältern Schriften aufgesammlet, und hier zusammengetragen, was hin und wieder über das Daseyn, einer eigenen kaltmachenden Materie gesagt worden ist. Er sucht also diese Behauptung wieder aufzufrischen, ohne dass er seine Leser durch Beweise überzeugt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29ten October 1790.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Pauli: *Naturſyſtem aller bekannten in- und ausländiſchen Inſecten*, als eine Fortſetzung der von Büffonſchen Naturgeſchichte, fortgeſetzt von *Joh. Friedr. Wilh. Herbſt*, des vierten Theils der *Schmetterlinge* zweytes Heft. Text F—O in 8. und vierzehn illuminirte Kupfertafeln in 4. von Tab. LXVII—Tab. LXXX.

Dieſes Heft, welches den vierten Theil ſchlieſst, enthält die Helikonier, von welchen folgende beſchrieben und abgebildet ſind: 1) P. *Petreus.* 2) P. *Fabius.* Das zu ihm gehörige Citat aus dem Cramer, Tab. 90 c. d., iſt vergeſſen worden. 3) P. *Alcyonia.* 4) P. *Cillene.* 5) P. *Juno.* 6) P. *Lybia.* 7) P. *Calliope.* 8) P. *Eugenia.* 9) P. *Thalia.* 10) P. *Roſulia.* 11) P. *Euterpe*, 12) P. *Ceres.* 13) P. *Polymnia.* 14) P. *Egina.* 15) P. *Iſabella.* 16) P. *Mneme.* 17) P. *Harmonia.* 18) P. *Pamela.* 19) P. *Equicola.* 20) P. *Numata.* 21) P. *Silvana*, 22) P. *Laja.* 23) P. *Amphione.* Im Text ſteht unrichtig Tab. 132 ſtatt 232. 24) P. *Andremona.* Auch hier muſs Tab. 297 ſtatt Tab. 247 ſtehen. 25) P. *Udalrica.* 26) P. *Callicopis.* 27) P. *Carolina* befindet ſich in der Sammlung des Hrn. Verf. und iſt ſonſt noch nirgendwo beſchrieben worden. 28) P. *Melpomene.* 29) P. *Lucia.* 30) P. *Phyllis.* 31) P. *Thales.* 32) P. *Erythrea.* 33) P. *Erato.* 34) P. *Veſta.* Dieſe beide Schmetterlinge, welche Hr. *Fabricius* vereinigte, ſcheinen uns durch Hn. H. mit Recht getrennt zu ſeyn. 35) P. *Egeria.* 36) P. *Cybele.* 37) P. *Ricini.* Linné beſchreibt in ſeinem Naturſyſtem dieſen Schmetterling: *P. alis oblongis integerrimis fuſcis, primoribus utrinque faſciis duabus flavis.* Eine Anmerkung ſetzt noch hinzu: *mas alas poſticas purpureas gerit.* Röeſel pag. 4. T. 5. fig. 1. Müller ſagt: die Unterflügel ſind am Rande braun, an der Einlenkung feuerröthlich. Dieſs iſt alſo der wahre *P. Ricini*, wie ihn Röſel, Cramer und Hr. Herbſt auf der vorliegenden Tabelle richtig abgebildet haben, womit auch unſer Original übereinſtimmt. Hr. Fabricius macht in ſeinen Spec. Inſ. Tom. II. p. 29 den Zuſatz: *poſticis baſi rudiatis*, zieht hiezu nicht nur den P. *Rhea*, Cram. T. 54. c. d.. der ſtatt roth, blau auf den Unterflügeln hat, ſondern auch den *Pap. Amathuſia*, Cramer T. 177 f. Dazu führt er unter dem letztern die oben bemerkte Röſelſche Figur an, da doch zwiſchen beiden ein groſser Unterſchied iſt. Noch ſetzt er in einer Anmerkung hinzu; *mas alis poſticis baſi purpureo, foemina coeruleo radiatis*, und doch haben weder das Männchen, noch das Weibchen, wenn anders P. *Rhea*, wie Einige wollen, das Weibchen vom *P. Ricini* ſeyn ſoll, Strahlen auf den Unterflügeln. Dagegen hat Hr. Fabricius den *P. Myrti* p. 30 beſchrieben: *P. alis oblongis integerrimis atris, anticis faſciis duabus flavis, poſticis diſco rufo*, welche Beſchreibung eher auf den *P. Ricini* paſst. Hingegen hat *P. Myrti* kurze rothe Strahlen auf den Unterflügeln. Dergleichen muſs nun freylich manche Verwirrung machen. 38) P. *Amathuſia.* 39) P. *Myrti.* 40) P. *Bellona.* 41) P. *Doris.* 42) P. *Antiocha.* Der hier abgebildete Schmetterling iſt P. *Clytia.* Cramer T. 66. c. d. Wir können der Fabriciſchen Meynung nicht beytreten, daſs dieſer mit deſſen *P. Antiocha* T. 38 e. f. einerley ſey. Denn ziehn wir auch die Verſchiedenheit des Colorits nicht in Betrachtung, ſo iſt der Bau der Unterflügel, und ſelbſt des Körpers, beider Schmetterlinge doch zu ſehr von einander verſchieden. Hr. H. hätte daher beſſer gethan, dem abgebildeten Pap. ſeinen Cramerſchen Namen zu laſſen, und uns auch deſſen *P. Antiocha* mitzutheilen. 43) P. *Sappho.* 44) P. *Hecate.* 45) P. *Charltonia.* 46) P. *Melite.* 47) P. *Vocula.* 48) P. *Eumelia.* 49) P. *Aegle.* 50) P. *Diaphana.* 51) P. *Clio.* 52) P. *Nauplia.* 53) P. *Linus.* 54) P. *Piſidii.* 55) P. *Ilione.* 56) P. *Melanida.* 57) P. *Niſe.* 58) P. *Euritea.* 59) P. *Aſtrea.* 60) P. *Aſſarica.* 61) P. *Cynthia.* 62) P. *Medea.* 63) P. *Euryta.* Blos beſchrieben und nicht abgebildet ſind: 1) P. *Gea*, wozu die Abbildung aus dem Cramerſchen Werke hätte können genommen werden, denn er iſt deſſen P. *Epaea* Heft 20. T. 230. b. c. 2) P. *Cepha.* 3) P. *Uranie.* 4) P. *Thallo.* 5) P. *Lycia.* 6) P. *Pyrrha*, 7) P. *Aedea.* 8) P. *Hippodamia*, 9) P. *Aſpaſia.* 10) P. *Murcia.* 11) P. *Caecilia.* 12) P. *Bonaſia.* 13) P. *Suſanna.* Dieſes Heft iſt von dem

dem Hn. Vf. mit äufserfter Genauigkeit bearbeitet worden. Auch wiſſen wir es ihm recht vielen Dank, daſs er dieſe zahlreiche Familie in Horden abtheilen, und uns dadurch das Aufſuchen derſelben, ſo viel möglich, erleichtern wollen. Die *erſte* Horde enthält die, deren herrſchende Farbe gelb, bald orangegelb, bald ſchwefelgelb, bey den meiſten beides, auf einem dunkeln Grunde iſt; bey der *zwoten* geht die Orangefarbe in die rothe über, und zwar ſo, daſs die Zeichnungen bald bloſs roth ſind, auf einem ſchwarzen oder braunen Grunde, bald mit hinzukommenden gelben Flecken und Binden; bey der *dritten* findet ſich ſtatt der rothen Farbe der vorigen eine blaue oder grünlich glänzende. Die Grundfarbe bleibt immer ſchwarz oder braun, auch findet man bey den meiſten noch die gelben oder weiſſen Flecken der vorigen; bey der *vierten* iſt die Grundfarbe ſchwarz oder braun, mit gröſstentheils gelben, bisweilen auch weiſſen Flecken; bey der *fünften* trifft man durchſcheinende Flecken bald auf einem ſchwarzen, bald auf einem gefärbten Grunde. Auch die Uneigennützigkeit des Hn. Verlegers können wir nicht unbemerkt laſſen, da ſich auf den 14 Kupfertafeln 96 Abbildungen befinden. Da wir die Cramerſchen Schmetterlinge alle in dieſem Werke aufgenommen wünſchten, ſo wollen wir diejenigen, welche wir noch vermiſſen, anführen: 1) *P. E. T. Ariſteus*, T. 361. fig. a. b. 2) *P. E. T. Romulus*, T. 43 A, den Cramer, der fehlenden rothen Flecken an der Bruſt ungeachtet, und vielleicht nicht mit Unrecht, zu den Trojaniſchen Rittern zählt. Den von Cramer zu den Achiviſchen Rittern gezogenen *P. Leonidas*, T. 388. c. f. führen wir nicht an, weil ihn Hr. H. wahrſcheinlich zu den *Dan. feſtiv.* bringen wird. 3) *P. Hel. Cypariſſa*, T. 39. d. e. *mas.* T. 156 b. *foem.* 4) *P. H. Aegina* T. 39. f. g. 5) *P. H. Serena.* Fabr. T. 268 a — d. 6) *P. H. Gea.* Fabr. T. 230. b. c. 7) *P. H. Lonea.* T. 231. d. 8) *P. H. Violae.* T. 298 d. 9) *P. H. Terpſichore.* T. 298 a. b. 10) *P. H. Horta.* T. 298. f. g. 11) *P. H. Antiocha.* T. 38. e. f.

Berlin, b. Lange: *Verſuch einer Naturgeſchichte der Krabben und Krebſe*, nebſt *einer ſyſtematiſchen Beſchreibung ihrer verſchiedenen Arten*, von *Joh. Friedr. Wilh. Herbſt*, Prediger bey der Marienkirche in Berlin. Achtes Heft. Taf. XVIII — XXI. Text Hh — Mm. Titelblatt zum erſten Bande und Bildniſs des Verf. Mit ſchwarzen Kupfern (1 Rthlr. 12 gr.) mit illuminirten (2 Rthlr. 18 gr.)

Dieſes Heft ſchlieſst den erſten Band dieſes Werks. Es enthält beſchrieben, und zum Theil abgebildet, die Fortſetzung der Krabben mit flachlichtem Rückenſchilde, die der Hr. Vf. überhaupt unter fünf Unterabtheilungen gebracht hat. Zu den mit einem herzförmigen Schilde, deſſen Spitze nach vorne zugekehrt iſt, verſehenen Arten gehören N. 134) *Cancer germanus.* 135) *C. auritus*, deren vom Fabricius in Island angegebener Aufenthalt nicht bemerkt worden iſt. 136) *C. ſpinipes* (Fig. 94.) 137) *C. Bufo* * † (Fig. 95.) 138) *C. chiragra.* (F. 96.) Woher die Abbildung genommen, iſt nicht angezeigt. Da die Citata auch auf keine Abbildungen weiſen, ſo vermuthen wir, daſs ſolches nach einem Original geſchehen ſey, worinn uns auch die ſehr genaue Beſchreibung dieſer Krabbe beſtärkt. 139) *C. Pipa.* (F. 97.) 140) *C. bilobus* †. (F. 98.) 141) *C. condyliatus* † (F. 99.) 142) *C. hiſpidus* * † (Fig. 100) 143) *C. bimaculatus* * † (F. 101.) 144) iſt übergangen. 145) *C. aculeatus* * † (Fig. 102.) 146) *C. holoſericeus.* Von den dickleibigten, höckrichten, mit Haaren beſetzten Krabben, bey welchen die Hinterfüſse auf dem Rücken ſtehn, befinden ſich hier: 147) *C. dormitator.* (Fig. 103) bey der auch nicht bemerkt iſt, woher die Abbildung genommen worden. Dieſer Fall tritt noch bey mehrern ein. Wir wünſchen, daſs es dem Hn. Verf. künftig gefallen möchte, uns hierüber in keiner Ungewiſsheit zu laſſen. 148) *C. novemdecos*, (F. 104.) Von den rundleibigten, mit ſehr langen und breiten Scheeren verſehenen 149) *C. longimanus.* (F. 105. 106.) 150) *C. macrochelos* † (F. 107.) 151) *C. echinatus* * † (F. 108. 109.) In einem Nachtrage ſind noch den vorhergegangenen Abtheilungen folgende Arten beygefügt, und zwar den Krabben mit viereckigtem Schilde. 152) *C. quadratus*, 153) *C. tetragonon* * † (F. 110.) Den Krabben mit kugelförmigem Leibe 154) *C. Erinaceus* † (F. 111.) 155) *C. ſeptem ſpinoſus* † (F. 112.) Denen mit einem platten, faſt viereckigem Schilde, 156) *C. ſquamoſus* * † (F. 113.) 157) *C. marmoratus* † (F. 114.) 158) *C. glaberrimus* † (F. 115.) Den Krabben, deren Schild vorne faſt wie ein halber Zirkel abgerundet, und gröſstentheils eingeſchnitten iſt, 159) *C. orientalis* * † (F. 117.) 160) *C. aſperſus* * † (F. 119.) 161) *C. exſculptus* * † (F. 121.) 162) *C. perlatus* * † (F. 122.) 163) *C. cochlearis* * † (F. 123.) 164) *C. hydrophilus* * † (Fig. 124.) 165) *C. tridens* * † (F. 125.) 166) *C. latipes* † (F. 126.) 167) *C. ferrugineus* * † (Fig. 127.) Noch ſind zu den unter N. 37. 40. 42 beſchriebenen *C. ruricola*, *C. floridus*, *C. maculatus* Berichtigungen und Zeichnungen nach Originalen hinzugekommen. Die von uns mit * bezeichnete Arten ſind neu, und die mit einem † verſehenen nach der Natur abgebildet. Den Beſchluſs macht ein ſyſtematiſches Namenregiſter der in dieſem Bande enthaltenen Krabben. Eine baldige ununterbrochene Fortſetzung dieſes mit verdientem Beyfall aufgenommenen Werks wünſchet gewiſs mit uns jeder Entomologe.

Nürnberg, in der Biſchoffſchen Kunſt- und Buchhandl.: *Des Voetſchen Käferwerks 9te bis 13te Ausgabe.* Text Bogen A — H in 4. mit

mit 15 illuminirten Kupfertafeln. Tab. XXIII bis Tab. XXXVII.

Endlich erscheint die Fortsetzung der Uebersetzung des Voetschen Käferwerks, der wir schon lange mit Ungeduld entgegen gesehen haben, da sie das Original wegen der beygefügten Synonymen und Anmerkungen des deutschen Herausgebers, des Hrn. D. *Panzers*, so weit hinter sich läfst. Auch sind die Abbildungen gut: nur scheinen uns die Farben der kleinern dunkelfarbigen Käfer etwas zu dick aufgetragen zu seyn. Da die Namen der Arten von den Entomologen nicht angenommen sind, so würde die Anführung derselben überflüssig seyn. Beschrieben und abgebildet finden wir in diesen Heften die Arten folgender *Voetschen* Gattungen: 1) *Copris* (Mistkäfer, Scarab. exscutell. Fabr.) 49 Arten. Beym *Sc. Taurus* glaubt Hr. *Panzer* dem Hn. *Herbst* nicht beypflichten zu können, wenn er einen diesem ähnlichen Käfer mit kurzen geraden Hörnern nur für eine Abänderung des *Sc. Taurus* erkläre. Wir sind aber der Herbstischen Meynung aus völliger Ueberzeugung. Beide finden wir immer zusammen, und besitzen die kleinsten Uebergänge zwischen beyden. Dafs die Hörner des *Sc. Taurus* immer gekrümmt, die von der Abart aber gerade sind, beweiset nicht viel, weil bey der Kürze die Krümmung nicht in die Augen fällt, denn an den Hörnern von mittlerer Gröfse ist schon die Krümmung weniger sichtbar. Diese Abart mit kurzen Hörnern ist wahrscheinlich *Sc. Capra* der Fabrizischen Mantisse. — Ob *C. Coenobita fuscus* des Fabricii *Sc. Lemur* sey, ist wohl noch zu bezweifeln. Beym *Sc. Lemur* sind die Flecken der Flügeldecken nicht so unregelmäfsig, wie von jenem behauptet wird. — Auch wir sind der Meynung, dafs *C. Coenobita fulgens* eine vom *Sc. nuchicornis* verschiedene Art sey. 2) *Cupes* (Zuckerschröter, Lucanus Fabr.) 2 Arten. 3) *Silpha* (Baumschröter) 8 Arten. Aus der deutschen Benennung sieht man schon, dafs die Voetschen Silphen Fabricische Lucanen sind. 4) *Pollinctor* (Todtengräber) 5 Arten. *P. vulgaris minor* ist wohl nicht der Herbstische *N. Vespilloides*, den Hr. Fabricius künftig unter der Benennung *N. mortuorum* aufnehmen wird, sondern nur eine kleinere Abart vom *N. Vespillo*. Voet hätte ohne Zweifel den sehr auffallenden Unterschied beider Käfer bemerkt, der aber weder durch die Abbildung, noch durch die Beschreibung, angegeben ist. *Pollinctor niger* ist nicht die Linneische *Silpha germanica*, sondern der darauf folgende *Pollinctor niger, germanicus*, denn dieser hat, wie Linné solches von seiner *Silpha germanica* verlangt, den rothfarbenen Rand der Flügeldecken, die bey jenem einfärbig schwarz sind. Uebrigens sind beide der Art nach wohl verschieden. 5) *Hister* (Stutzkäfer) 8 Arten. 6) *Dermestes* (Speckkäfer) 3 Arten. 7) *Coprioides* (Mistkäferartige, *Sphaeridium* Fabr.) 2 Arten. 8) *Histrio* (Fugenkäfer, *Byrrhus* Fabr.) 5 Arten. 9) *Pseudopelta* (Geiferkäfer) 2 Arten. 10) *Asbolus* (Schabkäfer) eine Art. Diese beide letztere Gattungen sind Fabricische Silphen. Wir sind gar nicht Hr. Panzers Meynung, dafs die Linneische *Silpha littoralis* und Sulzersche *Silpha clavipes* von verschiedener Art sind. Wir treffen beide beständig gesellschaftlich an, und besitzen eine Menge selbst gesammleter Exemplare, bey welchen die Uebergänge unmerklich sind. Hr. P. beruft sich auf den Hn. v. Moll, dessen Urtheil aber nur von einem ihm in die Stube geflogenen Exemplar dieses Käfers hergenommen ist. 11) *Pseudocupes* (Afterzuckerschröter, *Scarites* Fabr.) 3 Arten. Auf den vier letztern, dem Text vorgerückten Kupfertafeln, sind Fabricische *Carabi* abgebildet, von welchen wir die Beschreibung noch zu erwarten haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Augsburg und München: auf Kosten des Publikums: *Benedictinermuseum*, den Herren Prälaten und ihren Mitbrüdern zum Neujahrsgeschenk geweiht von drey Mitgliedern des nämlichen Ordens. Erstes Heft, 1790. 190 S. 8.

Aufgeklärte Benediktiner sehen es selbst ein, dafs ihr Orden, dessen ganzes Verdienst blofs darinn besteht, die Mitglieder mit Beten, Singen und andern Kopf und Herz nicht afficirenden Uebungen zu unterhalten, eine andere, gemeinnützigere Einrichtung erhalten müsse, wenn er seine Existenz länger vor der gesunden Vernunft behaupten will. Die Reformation des Ordens ist auch leicht möglich, wenn man in demselben die Studien zur Hauptbeschäfftigung machte. Nicht leicht wird die Betreibung der Studien so viele innere und äufsere Hülfsmittel und Dispositionen finden, als in den Benediktinerklöstern, wo gute Bibliotheken entweder schon vorhanden sind, oder wegen des Reichthums der Klöster angelegt und unterhalten werden können; wo der Mönch so viel Zeit und Mufse zum ruhigen Arbeiten findet, und gern arbeiten wird, wenn er nur Aufmunterung dazu erhält. In Baiern, wo viele Lehrstühle durch die Benediktiner besetzt werden, ist diefs ein desto dringenderes Bedürfnifs. Weil aber die Reforme von den gnädigen Herren Aebten, die entweder zu sehr von dem alten Mönchsgeiste durchdrungen sind, oder zu viel zu verlieren fürchten, wenn sie, selbst unaufgeklärt, Vorsteher gelehrter Mönche seyn sollten, nicht ohne äufsern Stofs zu hoffen ist; so dünkt den Herausgebern kein anderes Mittel, als das gewaltsame, übrig zu seyn, nämlich zur Publicität ihre Zuflucht zu nehmen, und der ganzen Welt zu sagen, was der Benediktiner für ein Geschöpf sey; welche Grundsätze, welche verschobene Begriffe

von Moral und Tugend in dem Orden herrschen. Auf diese Art glauben sie das Ehrgefühl der H. Aebte zu reizen, dafs sie Hand an das Werk legen. Für ihren Theil wollen die Herausgeber dem Orden dadurch desto mehr Ehre machen, je freymüthiger sie zu Werke gehn, je muthiger sie die Auswüchse und Absurditäten rügen werden. Das Museum soll den auffallendsten und unzweydeutigsten Beweis liefern, dafs Vernunft, Fleifs und Liebe zu den Wissenschaften von neuem in den Klöstern erwacht sind. Die Aufsätze haben durchaus zur Absicht, den Mönchsgeist der Benediktiner darzustellen. In diesem Hefte kommen 17 vor: 1) *Von der Reformationsfähigkeit des Benediktinerordens und der Nothwendigkeit derselben.* Benedikts Regel ist einfach und vernünftig; überläfst es den Aebten, von Zeit zu Zeit zu bestimmen, was dem Orden frommen kann. 2) *Von der Baierischen Benediktinercongregation, den Generalkapiteln überhaupt; und von dem letztem insbesondere.* 3) *Akten des Generalkapitels der Baierischen Congregation, welches im Junius des J. 1788 zu Weffobrunn gehalten wurde.* Es wird zur Schande der Prälaten erzählt, wie die guten Vorschläge der Deputirten von denselben verworfen wurden. 4) *Von den Novitiatschriften, und dem Geiste, der in denselben herrscht.* 5) *Fortsetzung der nämlichen Materie. Parallelen zwischen der Moral Benedikts und der heutigen Asceten. Muster der sogenannten Mönchsmoral.* Nach der Moral Benedikts mufs ein Religios ein vollkommener Mensch und Christ seyn; nach den Asceten aber ein Thor, ein Kind, ein Stock, eine Bildsäule und ein Aafs. Die Mönchserziehung wirkt nicht auf Kopf und Herz, sondern schreibt physische Regeln vor, wie man den Kopf, die Augen u. dgl. richten soll. 6) *Von den himmlischen Privilegien der Benediktiner:* sie sind, wie man selbst einsieht, apokryphisch. 7) *Von den goldenen Gedichten der Benediktiner.* 8) *Der Benediktiner in seiner Zelle und bey Besuchen.* 9) *Bey Tische.* 10) *In den Erholungsstunden.* 11) *Zur Zeit der vierzigtägigen Fasten.* 12) *Von den Selbstpeinigungen.* 13) *Von dem Marianischen Eifer der Benediktiner, und den bösen Wirkungen, die derselbe im J. 1740 zu Salzburg hervorbrachte. Von dem ehemaligen Zustande der Universität daselbst.* 14) *Verzeichnifs der Professoren, welche im J. 1740 an der Salzburgischen Universität angestellt waren.* 15) *Von dem Zustande der Salzburgischen Universität.* Die folgenden Aufsätze gehören hierher nicht. 16) *Charakter Leopolds, des Fürsterzbischofs von Salzburg.* 17) *Ceremoniel, so zwischen Ihro kaiserlichen Majestät und dem Erzbischof zu Salzburg vorbeygegangen in Linz.*

LEIPZIG, b. Weygand: *P. J. B. Previnaire's,* Arztes zu Brüssel, *Abhandlung über die verschiedenen Arten des Scheintodes, und über die Mittel, welche die Arzneykunde und Polizey anwenden können, um den gefahrlichen Folgen allzufrüher Beerdigungen zuvorzukommen. Eine von der Akademie der Wissenschaften zu Brüssel gekrönte Preisschrift.* Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen und einem Kupfer vermehrt von *Bernhard Gottlob Schreger,* der Arzneykunde Baccalaureus. 1790. 8. 372 S. (21 gr.)

Die Akademie der Wissenschaften zu Brüssel hatte auf die beste Angabe der Mittel, durch welche das allzufrühe Beerdigen der Leichen verhütet werden könnte, einen Preis gesetzt. Die Beantwortungen dieser Preisfrage thaten der Akademie nicht Genüge, und sie stellte daher die Frage noch einmal mit einigen Einschränkungen zur Beantwortung auf. Der Verf., ein junger Arzt zu Brüssel, und einer der aufgeklärtesten Männer in seinem Fache, die die Stadt hat, hatte sich schon um den ersten Preis beworben; die Akademie fand aber seine Beantwortung zu weitläuftig, und eine zwote Abhandlung, in der er kürzer und bestimmter geantwortet hatte, erhielt einen Theil des Preises. Beide Schriften wurden im Jahr 1788 zu Paris gedruckt, und der Uebers. hat die erstere, gröfsere Schrift in der Uebersetzung geliefert; zugleich aber in sie alles übergetragen, was die eigentliche Preisschrift Eigenes hatte. Das Werk selbst enthält eine Menge von Fällen scheinbarer Todesarten, die der Verf. unter ihre Classen bringt. Zugleich handelt er weitläuftig von den Kennzeichen des Todes, unter denen er, aufser der Fäulnifs, die Erschlaffung der Schliefsemuskeln noch als das Gewisseste ansieht. Die Vorschläge, die Beerdigung solcher zu verhüten, die nur scheinbar todt sind, beziehen sich alle auf die sorgfältige Aufsicht, die man auf solche haben soll, bey denen man vermuthen kann, dafs das Leben nicht völlig verloschen sey. Die vielen Brüderschaften in den Niederlanden sollen die Unkosten bestreiten und die Aufsicht übernehmen. Der Uebersetzer hat viele Zusätze beygefügt. Er bestreitet in diesen die Goodwynische Hypothese von der Todesart der Ertrunkenen, und empfiehlt zugleich eine neue, aber sehr zusammengesetzte Maschine zum Tabacksrauchklystire.

Druckfehler. N. 242. S. 479. Z. 5 v. u. statt *Landesverfassung* l. *Landesvermessung.* No. 166. d. A. L. Z. 1790 S. 669 Z. 30 v. o. l. *Alenitski* f. *Menioski,* S. 670. Z. 8 v. o. l. جيمو f. جيمو.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30ten October 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

EDINBURG, b. Elliot: *A treatise of the materia medica*, by *William Cullen*, M. D. professor of the practice of physic, first physician to his majesty for Scotland, Fellow of — etc. Zweyter Band. 1789. Mit Register. 610 S. gr. 4.

Im *zweyten Bande*, einem unvergleichlichen Schatze praktischer Beobachtungen handelt der Vf. die eigentlichen *Arzneyen* ab. *Kap.* 1. *Zusammenziehende Mittel* verdichten und verkürzen die weichen festen Theile und verstärken ihre Kraft des Zusammenhangs; hiedurch werden sie fäulnisswidrig. Offenbar wirken sie sowohl auf die einfachen, als auf die empfindlichen festen Theile. Durch letztere wirken sie oft sehr schnell in entlegene Gegenden des Körpers; dies beweiset die Unterdrückung des Wechselfiebers kurz nach der Einnahme eines adstringirenden Pulvers. Er leugnet im zusammenziehenden Pflanzenstoffe die Gegenwart einer Säure (offenbar allen Ausprüchen der neuesten und besten Scheidekünstler entgegen) und hält sie sogar für Verschluckungsmittel derselben, weil sie dem Eisen im Vitriol die Säure raubten. Aber ganz gewiss rauben sie nur das Eisen der Vitriolsäure durch eine überwiegend stärkere Aneignungsverbindung ihres Stoffes mit erstern. In leukophlegmatischer Kachexie hält er das Eisen für vortreflich. Er wähnt, dass die Wiederkunft der Wechselfieberanfälle auf einer periodischen Atonie des Körpers beruhe, die von den adstringirenden (und bittern) Mitteln hinweggenommen und so das Fieber geheilt werde; wie ungegründet diese Hypothese sey, sieht man an der weit stärkern Fieber vertreibenden Kraft eines Zehntelgrans Arsenik, worinn man doch keine so ungeheure tonische Tugend vorausetzen kann. Richtig unterscheidet er die activen und passiven Blutflüsse und hält sie nur in letztern für dienlich. Ihre Nutzbarkeit in Durchfällen. Die *Bärentraube* befand er oft zur Erleichterung der Steinschmerzen kräftig; durch Einsaugung der Säure der ersten Wege aber, wie er wähnt, lässt sich diese ihre Tugend gewiss nicht erklären. Ueber die Art und Form, wie sie zu reichen sind, erinnert er viel zweckmässiges. Den *Alaun* fand er im Bauchflusse sehr kräftig, so wie im Mutterblutsturze. Am besten fängt man mit einer Gabe von 5 Granen an. Zweckmässiger wird Kinogummi mit Alaun im Pulvis stypticus verbunden, statt des vormaligen Drachenblutes. In der Mandelbräune und dem lockern Zahnfleische, so wie in der häutigen Augenentzündung ist er kräftig. Das *Eisen*, in Säuren aufgelöst, verstärkt die Esslust und Thätigkeit des Blutlaufs. Der Vf. erklärt sehr gut, wie es zuweilen anhaltend und zuweilen eröffnend wirken könne. Es muss in grosser Menge in den Körper kommen, wenn es viel helfen soll. Eisenrost fand er so wirksam als irgend ein andres Präparat. Das *Kupfer* hält er, seiner oft vorstechenden reizenden Eigenschaften ungeachtet, für ein Adstringens. Er braucht den *blauen Vitriol* oder auch das *Salmiakkupfer*, fängt mit erstern von einem viertel oder halben Gran an, und verstärkt allmählig die Gabe. In vielen Fällen von Fallsucht und Hysterie leistete er Hülfe. Mit dem Salmiakkupfer stieg Hr. C. bis fünf und mehr Gran. Er befürchtet (unsers Erachtens mit Unrecht) ein schleichendes, zuweilen schnell hervorbrechendes, Gift im lang fortgebrauchten Kupfer. Dienliche Aetzkraft seiner Bereitungen; tonische Kraft in Hebung der Augenentzündungen. Vor der schleichenden Giftigkeit des innerlich gebrauchten *Bleyes* fürchtet er sich ungemein. Er glaubt sehr richtig, seine äuserlich auf die mit Oberhaut bedeckten Stellen gelegten Bereitungen, könnten nie in einer dem Körper schädlichen Menge eingesaugt werden, wohl aber, wenn sie auf schwärende Stellen kommen. Die *Zinkblumen* fand er nie sehr hülfreich, kräftiger noch den weissen Vitriol. Die Wurzeln des *Gänserichs* sind ein gutes Nahrungsmittel. Ueber die antifebrilische Kraft der *Caryophyllata* ist er sehr zweifelhaft. *Tormentille*, eine der stärksten zusammenziehenden Wurzeln, thaten (in grosen Gaben) vor sich und mit Enzianwurzel gegen Fieber sehr gute Dienste. Auch Hr. Cullen konnte mit den Blüthen des gelben *Labkrautes* die Milch nicht zum Gerinnen bringen. Dass die Thieren in Menge zum Futter gegebne

Färberröthe, sie siech macht, hält er für eine Anzeige ihres bedenklichen Gebrauchs bey Menschen. Monatsreinigung sah er sie nicht befördern. Eins der stärksten adstringirenden Gewächse ist die *Natterwurzel*; in grosen Gaben gegen Wechselfieber. Er zweifelt (wohl mit Unrecht), ob die Farrnkrautwurzel, wirklich eine wurmtödtende Kraft besitze. Dem *Katechusafte*, der so oft verfalscht werde, zieht er einheimische Mittel vor. Eine adstringirende Salbe daraus. Dienlichkeit des *Kinogummis* in Durchfällen; das stärkste bekannte Adstringens entsteht aus seiner Verbindung mit Alaun. Am häufigsten ist das zusammenziehende Principium in der Rinde der Gewächse. Die *Granatrinde* läst sich vorzüglich gut durch wässerigte Auflösungsmittel ausziehn, und wird daher sehr hülfreich im Halsweh, Durchlauf u. s. w. Nie sah er sie, zu rechter Zeit innerlich gegeben, schaden oder die Monatsreinigung unterdrücken. Die *Eichenrinde*, eins der mächtigsten dieser Klasse, rühmt er ungemein bey Halsgeschwulsten, und bey Wechselfiebern zu ½ Quentchen alle 2, 3 Stunden. Die *Galläpfel* hält er (mit gutem Grunde) für das stärkste gewächsartige Adstringens; gegen kalte Fieber gegeben, schadete sie nie, wenn er sie mit Enzianwurzel verband. Adstringirende Salben daraus gegen die güldne Ader. Schädlichkeit des *Kampeschenholzes* in der Ruhr; Unkräftigkeit des *Weiderichs*. Adstringirende Kraft der Säuren, der bittern, der narkotischen, der balsamischen Mittel. *Kap.* 2. *Tonische Mittel*; hierunter begreift er gröstentheils die Bitterkeiten. Auf den festen Theil der Muskelfieber, meynt er, wirken die adstringirenden Arzneyen, auf die inwohnende Kraft (Reizbarkeit) derselben aber die bittern Dinge als Stärkungsmittel. Bitterkeit sey ein Begriff, der sich durch Chemie nicht definiren lasse, und bestehe in keinem Salzwesen. Sie stärken die Fasern des Magens und hemmen die saure Gährung darinn. In Fällen, wo Verstopfungen der Eingeweide gewiss vorhanden waren, richteten bittre Dinge nie etwas aus. Sie beugen kräftigst der herannahenden Wassersucht vor. Schon vor sich, gewiss aber mit adstringirenden Stoffen verbunden, vertreiben sie Fieber. Sie machen keinen Schweiss, ausser bey diaphoretischen Verhalten. Sie laxiren mit Gewissheit in gröstern Gaben. In den Zittwersamen fand der Vf. fast nie eine wurmtreibende Kraft. (Rec. ist von seiner Kraft gegen Spulwürmer überzeugt, nur mus er ächt und frisch seyn.) Ausführlich breitet er sich über die Kraft der Bitterkeiten, die Anfälle der Gicht und des Podagras hinwegzunehmen, aus, und zeigt die Nachtheile davon, Nervenbeschwerden, Wassersuchten, Tod. So weit sind seine Bemerkungen erfahrungsmäsig; wenn er aber diese Folgen, von der Kraft der bittern Dinge, Atonie des Magens hervorzubringen, und von einer allgemeinen Giftigkeit derselben herleitet, so widerspricht er sich nicht nur selbst, sondern auch allen festgegründeten Erfahrungssätzen. Viel Gutes über die beste Art, ihre Kraft auszuziehn, auf alle Gewächse anwendbar. Die *Enzianwurzel*, mit Galläpfeln oder Tormentille gegeben, schlug ihm in Wechselfiebern nie fehl. Dem einheimischen *Tausendgüldenkraute* würde er den Vorzug geben, wenn es die Menstruen nicht so sehr in sich saugte. Er glaubt, dass die *Quassie*, eine sonst vortreffliche reine Bitterkeit, keine Vorzüge vor der Enzianwurzel habe, und als ausländisch zu entbehren sey. In der Ruhr zieht er der *Simaruba* einen Aufgus von Kamillenblüthe weit vor. Den *Bitterklee* hält er für eine milde, reine und starke Bitterkeit, wenn er gleich den Vitriol schwärzt; es ist unangenehmer als die andern Bitterkeiten, verliert durchs Trocknen nichts und thut ihm in fressenden Hautübeln gute Dienste. Den *Hopfen* schlägt er zur Arzney vor. Die *Ignatzbohne* widerräth er anzuwenden. Eine reine, aber unangenehme, Bitterkeit besitzt der Erdrauch; in Hautbeschwerden vortreflich. In der *Columbowurzel* wohnt eine starke angenehme Bitterkeit; sie hat ihm zuweilen im Erbrechen Dienste gethan. Die römische hält er für die stärkste. *Kamille*; sie leert sehr bequem die Gedärme aus. Bier mit *Wermuth* aufgegossen (*Purl*) ist berauschender, als Hopfenbier. Beym Zögern des Ausbruchs der Monatreinigung, nicht aber bey Unterdrückung derselben, hat er die *Osterluzey* hülfreich befunden. Bey Vertreibung der Gichtanfälle schreibt er ihr dieselben Nachtheile wie andern Bitterkeiten zu. Bitterer, gewürzhafter und angenehmer ist die *Serpentarie*, die, mit der Rinde verbunden, viel Dienste bey Wechselfiebern thut. Die unreifen Pomeranzen sind bitterer aber weniger gewürzhaft als die Schaale der reifen. Das Gelbe der letztern, eine kräftige Magenstärkung. Schwächer sind die Blätter, die in der Fallsucht von keiner Wirkung waren. Alle Kraft der *peruanischen Rinde* leitet er von dem mit Bitterkeit verbundenen adstringirenden Wesen her, und sucht darinn ihre antipyretische Tugend, wie Rec. deucht, nicht befriedigend. Nach einigen Ausleerungen, wo sie nöthig sind, giebt er rasch die Rinde in allen Wechselfiebern, ohne bey den veralteten Rücksicht auf die Kachexie zu nehmen. Von Verstopfungen der Eingeweide durch sie will er nichts wissen. Mit unserm ganzen Beyfalle giebt er die Rinde nur kurz vor dem Anfalle in grosser Gabe und richtet ungleich mehr damit aus, als mit einer weit gröfsern Menge allmählich die ganze Apyrexie hindurch gegeben. Ueber ihren Gebrauch in nachlassenden, anhaltenden, faulen und Nervenfiebern viel zweckmäsiges, nur dass er bey letztern sich die erstern paar Wochen vor ihrem Gebrauche (mit Unrecht) fürchtet. Er giebt sie in zusammenfliessenden Pocken, besonders im zweyten Fieber. Ihre Dienlichkeit im passiven Blutflusse. Die Rinde schien ihm dadurch, dass

sie

sie Entzündung und Eiterung um den Brandfleck erregte, im Brande zu helfen. Sichtbar heilsam hat er sie im Veitstanze befunden, so wie bey dem sich in die Länge ziehenden Keichhusten. Lob der *Weidenrinde* in kalten Fiebern. *Kap.* 3. (S. 116.) Viel Allgemeines über die Eigenschaft der *Erweichungsmittel*, deren Wirkung er jedoch unsers Bedünkens allzusehr einschränkt. Die Douche wirke zugleich wie Friction durch Erschütterung. Den schleimichten Gewächsen gestattet er keine erweichende Tugend. *Kap.* 4. Ueber die *ätzenden* Mittel sehr kurz, wo er dann dem Aetz- und Höllensteine nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren läfst. *Kap.* 5. *Reizende* Mittel. Er erklärt sich wider die mechanische Wirkung derselben; sie erregen die Beweglichkeit und Bewegung der Nervenkraft. Viel physiologisches tief geschöpftes hierüber. Unterschied der directen und indirecten Reizmittel. *Spicke*, eins der besten unter den Mitteln, die man cephalice nennt, welche die Nervenkraft stärker, in die zu den thierischen, selten in die zu den Lebensverrichtungen gehörigen, Nerven treiben. Nöthigkeit der Rectification der wesentlichen Oele aus den Quirlpflanzen; letztere sind gewöhnlich kräftige Niesmittel. *Krausemünze*, ein kräftiges Krampfmittel. Noch schnellere, krampfwidrige und Magenermunternde Tugenden zeigt die *Pfeffermünze*. In den Blättern der Aestspitzen und den Blumenkelchen liegt die cephalische Kraft des *Rosmarins*. Die stärkste Niesen erregende und cephalische Tugend besitzt das *Teucrium marum*. Die Kräfte der Schirmpflanzen liegen am vorzüglichsten in ihrem Saamen. Durch *Koriander* wird der Geruch des Sennblätteraufgusses verbessert und das davon entstehende Bauchkneipen gemindert. Das *Cuminum* hält er für das kräftigste Carminativ. Der kräftigste Theil der *Angelike* ist die Wurzel. Die sehr gelind aromatische etwas süfse *Ginsengwurzel* hält er für überflüfsig; nach seiner Erfahrung ist sie kein Aphrodisiacum. Einem schnell vorübergehenden, besonders auf die Lebensverrichtungen gehenden, Nervenreiz geben die *Siliquosae* ab, auf der Haut aber erregen sie eine langweilige Entzündung. Sie sind diuretisch. Lob des *Löffelkrauts* und der Brunnenkresse im Scharbock. Nutzen des *Erysimum* in der Heiserkeit, so wie eines angegebnen Sirups von *Märrettig*. Ein Aufgufs des letztern als Brechmittel. Sein Nutzen bey Lähmung, dem chronischen Rheumatism und dem Scharbock. Er befördert Harn und Ausdünstung. Die Schärfe des *Senfs* liegt in den vom fetten Oele befreyten Hülsen, welche auf der Haut eine starke Entzündung erregen. Eine halbe Unze unzerstofsner Senfsaamen bringt täglich einen offenen Leib zuwege, auch mehrere, befördert auch den Harn, ohne zu erhitzen. Ausführlich über die grofsen Heilkräfte des *Knoblauchs*; fast zuviel Lob desselben. *Terbenthin*, ein rothmachendes Mittel; innerlich erregt er Hitze des Magens, laxiert und treibt Harn. Er sahe von Terbenthin und Kopaivabalsam Entzündung in der Harnröhre erregen. Das *Terbenthinöl* hat er in der Hüftgicht dienlich befunden. Es ist in gleichem Grade harntreibend, wie das *Wachholderöl*. Der *Kopaivabalsam* hat ihm in Nachtrippern zuweilen geglückt, oft aber sahe er ihn reizende und nachtheilige Wirkungen thun, besonders wo Verschwärungen in den Urinwegen waren. Er will ihn oft mit Nutzen (?) in Erleichterung der goldnen Ader und ihrer Beschwerden gebraucht haben. Der mildeste und am lieblichsten riechende Balsam ist der *tolutanische*; er hält ihn für den unschädlichsten in Brustbeschwerden. Nützliche Anwendung des flüfsigen Storax als Salbe in Lähmungen und rachitischer Schwäche der Schenkel. Die *Myrrhe*, ein Magenmittel; in gröfserer Gabe erhitzend. In Geschwüren verwirft er sie ganz Ob mit Recht? Der harzige Theil des *Guajakgummis* kömmt den Balsamen nahe, und reizt alle Enden der Gefäfse des Körpers. Durch seinen Gebrauch verschwanden oft die Anfälle des Podagras auf eine lange Zeit, es ward aber nicht geheilt. Nie hat er die *Sassaparille* kräftig befunden. Ein wäfseriger Aufgufs des *Sassafras* treibt sehr wirksam den Schweifs. Erhitzender als die Quirl- und Doldenpflanzen sind die Gewürze, das angenehmste und kräftigste ist das *Zimmtöl*. Das käufliche *Wirznelkenöl* ist zu äufserlichen Gebrauche weit kräftiger, als das bey uns destillirte, unvermischte. Von der narkotischen Kraft der *Muskatennufs* bringt er einen merkwürdigen Fall bey; ihre wirksamen Theile gehen nicht durchs Kochen verloren. Durch Kochen mit Wasser läfst sich die Kraft des *Ingbers* bequem und ohne Verlust ausziehn, und so zu einem dienlichen Syrup bereiten; eben so sind die Kräfte des *Pfeffers* von sehr fester Natur. Ausführlich über die Natur der Aronwurzel. Eine Abkochung der Rinde des *Seidelbasts* fand er in Verschwärungen vieler Stellen des Körpers, die nach Queckfilbergebrauche entstanden waren, heilsam. Er empfiehlt die *Küchenschalle* zu fernern Versuchen im schwarzen Staar. *Kap.* 6. *Besänftigende* Mittel (sedantia) die er wieder in *betäubende* und *kühlende* theilt. Die betäubenden mindern die Beweglichkeit der Nervenkraft, oder vernichten sie ganz; die Art, wie sie wirken; beyläufig von ihrer Reizkraft, und wie sie zu erklären; ziemlich befriedigend. Vom *Mohnsaft* sehr vollständig; er vergleicht ihn mit der Ursache des natürlichen Schlafs. Narkotische und zugleich reizende Substanzen erregen Trunkenheit. Verderbnisse menschlicher Ausflüsse, machen anhaltende Fieber, in denen Mohnsaft, doch nur erst nach dem anfänglichen inflammatorischen Stadium, ein Hauptmittel ist. Zusatz desselben zur Rinde gegen Wechselfieber. Gelbsucht vom Durchbruch eines Gallensteines erfodert Mohnsaft, so wie ähnliche Beschwerden von Harnsteinen. Er rühmt ihn verschiedentlich nach gehörigen Aderlässen bey Lungenentzündungen; bey erklärten

Verschwärungen nach Entzündung; bey Blutfluss von besondern Reiz, oder, wie bey einigen Mutterblutstürzen, von Krampf; bey chronisch gewordnem Katarrh; im Tetanus, beym Veitstanz. in der aura epileptica; im zweyten Stadium des Keichhustens; alle 4 bis 6 Stunden abwechselnd mit Ricinusöl gegen Kolik; im Durchlauf; im Erbrechen empfiehlt er Klystiere davon; in der venerischen Krankheit hält er nichts von ihm. Aeufserliche Anwendungsart. Ausführliche Anzeige, wie *Dover's* Pulvers als Schweifsmittel zu gebrauchen sey. Sehr gut bestimmt er die Gabe; bey Magengicht stieg er einstmals bis 10 Gran, zweymal täglich; grofse Dosen, wo starke Reizungen zu überwinden sind. Die Kraft des Mohnsafts hält nicht über acht Stunden an. Ungewisse Wirkung des *Schierlings;* gewöhnliche Unkräftigkeit des Extracts. In Verhärtungen scrophulöser Drüsen, (nie heilte er einen Krebs) und in der venerischen Krankheit sah er ihn hülfreich. Den *Wütscherling* empfiehlt er zu Versuchen. Mit der Belladonna heilte er einen Lippenkrebs und einen dem Krebse nahen Skirrhus der Brust. Den *Bilsenkrautextract* führt er als eine angenehme schmerzstillende schlafbringende und den Leib nicht verstopfende Arzney auf; doch mache es mehr Wahnsinn und unruhigen Schlaf als Mohnsaft. Ausführlich über die Anwendung des *Tabaks*, aber nicht günstig über seine Arzneykräfte. Die übrigen narkotischen Substanzen wirken zuerst auf die thierischen Verrichtungen, *Kirschlorbeer* aber unmittelbarer auf die Lebensverrichtungen. Weil er nie örtliche Entzündung erregt und der Körper nach dem Uebergange seiner Wirkungen ganz gesund bleibt, empfiehlt er ihn zu (behutsamen) Versuchen. Vortreflich, umständlich und befriedigend über den *Kampfer*, eine narkotische, wirklich kühlende Substanz, aufser dafs er örtlich an hautlosen Stellen reizt und entzündet. In Nervenfiebern mit Wahnsinn, so wie in chronischen Uebeln, die auf einer Beweglichkeit der Nervenkraft oder unregelmäfsiger Bewegung desselben beruhen; in der Fallsucht als Beyhülfe des Kupfers und Zinks, und in der Manie fand er ihn hülfreich. Eingeriebenes Kampferöl trieb die Gichtschmerzen von einer Stelle zur andern. Sein Gebrauch in Zahnschmerzen. Die Harnstrenge von Kantharіden hindert er auf keine Weise. Die Schärfe der Queckfilberpräparate wird durch Zusammenreiben mit Kampfer milder; die Neapelsalbe aber nicht. Unter zwanzig Gran soll man ihn nicht geben, oder kleinere Gaben in sehr kleinen Zwischenzeiten. Narkotische Wirkungen des geruchvollen Thees. Von *Safran* hält er gar nichts (mit Unrecht). Reizende und narkotische Kraft des *Weins*. *Kap.* 7. Die *kühlenden* Mittel mindern nur den widernatürlich erhöheten Wärmegrad des Körpers durch eine Art potentieller Kältung, worüber er viel hypothetisches äufsert. Die Säuren mäfsigen die Hitze besonders durch eine gährungswidrige Kraft; sie kühlen und ziehn zusammen. Die *Mineralsäuren*, meynt er, giengen nicht in die Mischung des Blutkuchens ein, wie die *vegetabilischen*; letztere wären daher dienlicher im Faulfieber, — welches noch unbewiesene Sätze zu seyn scheinen. Die magenstärkende Kraft der Vitriolsäure, die harntreibende der Salpetersäure. Sehr günstig von der destillirten Holzsäure, dem *Theerwasser*. Kraft des Essigs das Fett zu vermindern. Ueber die *Mittelsalze* sehr unvollständig, und unrichtig, z. B. dafs Digestivsalz und die erdigen Salze kühlend wirkten, und Minderers Geist unkräftig sey. *Kap.* 8. *Krampfstillende* Mittel. Er leitet die krampfhaften Beschwerden von der Unregelmäfsigkeit der abwechselnd entstehenden und sinkenden Thätigkeit des Gehirns her und sagt viel Durchdachtes über dieselben und die Mittel dagegen. *Uneigentliche* Krampfmittel, z. B. welche die Beweglichkeit der Nervenkraft mindern, die erregende Ursache hinwegnehmen, u. f. w. Widrige Empfindungen schwächen die Thätigkeit des Gehirns und besänftigen, daher sind stinkende Mittel krampfwidrig. Die flüchtigen Dinge, als die zwote Sorte derselben, haben eben dieser Flüssigkeit ihres Oels wegen eine besondre Kraft auf die Nervenflüssigkeit, ihrer krankhaften Erregung vorzubeugen, auch wohl der Gehirnkraft Ton und Stetigkeit zu geben. Das feinste mehrmahl rectificirte *Bernsteinöl* befand er sehr krampfstillend. Unter den Saamen der Doldenpflanzen besitzt der *Kramerkümmel* die stärksten krampfwidrigen Eigenschaften. Von der *stinkenden Melde* uud der *Raute* sah er sehr gute Wirkung. *Sadebaum* zeigte einen stärkern Trieb nach der Bärmutter, als irgend eine Pflanze. Der ächte frische *Teufelsdreck* zeigte sich ihm in der Hysterie, krampfhaften Magenübeln, Blähungskoliken, und zur Beförderung des Auswurfs hülfreich; auf ihn folgt gleich das *Sagapenharz*. Guter *Baldrian* in Substanz und in grofsen Dosen fand er in fallsüchtigen, hysterischen und andern Krampfbeschwerden dienlich. *Aether* wirkt höchst schnell und wie Kampfer in inflammatorischen Krämpfe. Thieröl, durch die Berührung der Luft verändert, verlor viel von seiner antispasmodischen Tugend; er hat epileptische Anfälle damit verhütet. Der *Moschus* mufs ächt seyn und in grofsen (10 — 30 Gran), bald wiederholten Gaben gereicht werden, dann ist er unter den bekannten eins der kräftigsten krampfwidrigen Mittel in vielen convulsivischen und spasmodischen Uebeln. Auch in der Magengicht, und in anhaltenden Fiebern sah er ihn nützlich wirken. *Biebergeil* bewies sich in Substanz zu 10 bis 30 Gran sehr wirksam. Zweckmäfsig von flüchtigen Laugensalzen.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30ten October 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Elliot: *A treatise of the materia medica* by *William Cullen* etc.

(*Beschluß der im vor. St. abgebrochenen Recension.*)

Kap. 9. Nur Wasser ist ein *Verdünnungsmittel*. Kap. 10. *Zertheilende* Mittel. Er zieht wider die mechanischen Arzneywirkungen des Boerhave zu Felde. Im Allgemeinen zweifelt er an der Existenz solcher Mittel, die sich nicht in die thierischen Gefäßen verändern, und nur in das Blutwasser gehen könnten. Eine etwas allzu skeptische und voreilige Meynung nach Rec. Ueberzeugung. Im gesunden Magen sey immer (?) Säure, und diese wird am besten durch *Seife* zerstört. Der letztern auflösende Kräfte läßt er blos im Speisecanal gelten. Die Seife laxire blos wegen des beygemischten Kochsalzes. In Stein- und Gichtbeschwerden hat sie sich ihm hülfreich erwiesen. Kap. 11. *Verdickende* Mittel giebt es nicht, ausser Diät und Leibesbewegung. Kap. 12. Die *Schmeidigungsmittel* behalten ihre Kraft kaum in den ersten Wegen: sie werden durch die Verdauung verändert, und thun nichts in den zweyten Wegen. *Wallwurzel*, *arabisches Gummi*, *Traganth*, *Hausenblase*. Kap. 13. *Säurewidrige* Mittel. Er glaubt an eine Säure in den zweyten Wegen. Diese Mittel dienen daher gegen Harnstein. Die *Kalkerden* erlaubt er reichlich. Das mit Luftsäure gesättigte fixe Laugensalz empfiehlt er am meisten gegen Steinbeschwerden. Kap. 14. *Laugensalzwidrige* Mittel, blos wo ein schädliches Laugensalz in den Magen gerathen ist. Kap. 15. *Antiseptische* Mittel. Die fäulichte Diathesis sey acute und chronische, erstere finde in Faulfiebern, letztere im Scharbock statt. Hier kömmt er bey Anführung der Mittel mit sich in Widerspruch, da, was in Faulfiebern dienlich ist, gewöhnlich im Scharbocke nichts hilft, und umgekehrt. Die *Gewächssäure* hält er für antiseptischer und brauchbarer in Faulfiebern als die mineralischen — der Erfahrung zuwider. Der Neutralsalze und erdigen Mittelsalze hätte er hier kaum erwähnen sollen. Was die *Kreuzblumen*- und *Zwiebelgewächse* gegen Faulfieber helfen sollen, kann Recens. nicht einsehn; ihre scharbockwidrige Kraft giebt ihnen eben noch keine hohe Stelle unter den Antiseptics. Kap. 16. *Niesemittel*; ihr Einfluss auf heilsame Veränderungen im ganzen Körper wird vortrefflich auseinander gesetzt, *Haselwurzel* zu 3 Gran ist ein schickliches Niespulver, welches durch eine sehr kleine Menge *weisser Nieswurzel* am besten verstärkt wird. Kap. 17. *Speichelabführende* Mittel. Aeusserliche (Kaumittel): *Angelik*, *Musterwurzel*, *Bertramwurzel*; am stärksten aber das Kauen eines Stückes *Marrettig*. Innerliche, *Quecksilber*. Es habe eine besondre Aneignung zu Salmiaksalz, und bringe deshalb Speichelfluss zuwege. Es heile die venerische Krankheit durch Anreizung aller Abscheidsorgane, und führe so das Gift aus. Dieser etwas weitläuftige Artikel wird wenigen Lesern Genüge leisten; der Vf. scheint nicht genug Erfahrung in dieser Krankheit gehabt zu haben, sonst würde er den Sublimat nicht so sehr loben. Kap. 18. *Auswurfbefördernde* Mittel. Die Brechmittel ausgenommen, giebt es keine hustenerregende Dinge. Mittel, welche die Ausdünstung der Oberfläche des Körpers vermehren, vermehren auch die der Lungen: dann wird durch Ausschwitzen dünnerer Flüssigkeiten der zähe schon vorhandene Schleim locker, und geht leichter heraus; so wirken die Expectorantia. Nur wenn die *Meerzwiebel* auf die Nieren zu wirken anfängt, kann man erwarten, dass sie brustlösende Kräfte äussern werde; sie ist nur in sehr kleinen wiederholten Gaben zu reichen. Kap. 19. Den Mechanismus des Erbrechens erklärt er sehr gut; so wie die unmittelbaren Effecte und die Anzeigen dazu sammt den Gegenanzeigen. Von den Wirkungen erregter Uebelkeiten hätte er mehr sagen können. Der *Haselwurzel* giebt er das verdiente Lob. *Kreuzkraut*, ein heftiges, empirisches Brechmittel. Blos in dem widrigen Theile der *Brechwurzel* liegt die Kraft; sie wirkt geschwind, aber oft nicht nachdrücklich genug zu vollständigen Ausleerungen, da sie bald völlig ausgebrochen wird. Blos wenn sie laxiert, dient sie in der Ruhr. Umständlich über die *Spiessglasbereitungen*, wo viel gutes, aber bekanntes, vorkömmt,

Mineralkermes ſey wirkſamer und von gleichförmigerer Güte, als der Goldſchwefel; beiden zieht er den *Brechweinſtein* vor, da die Gabe ſich noch gewiſſer beſtimmen laſſe. *Kap.* 20. *Abführmittel.* (cathartica). Nächſte und entfernte Wirkungen derſelben, vortreflich aus einander geſetzt. Die Säuerlichkeit des friſchen *Obſtes* verbindet ſich mit der Galle, und macht ein laxirendes Gemiſch. *Manna* ſey vom Zucker wenig oder nicht verſchieden, weder merklich im Geſchmack noch in der Wirkung; hier ſcheint er ſich zu irren. Mit Salzen verſetzt wirkt ſie am beſten. Das fixe *Laugenſalz* bilde mit den Säuren des Magens ein Laxirſalz; ein nicht in der Erfahrung gegründeter Satz. Seine diuretiſche Kraft in ſtarker Gabe. Eine Gabe von mehr als einer Unze *Weinſtein* wirkt oft als ein ſtarkes Purgiermittel. Als entzündungswidrig und harntreibend lobt er ihn nach Würden in der Waſſerſucht, und wenn er mit viel Flüſſigkeit eingenommen wird. Lob des Glaſeriſchen *Polychreſtſalzes* und des vortreflichen *Seignetteſalzes.* Ohne den Körper zu erhitzen und gewöhnlich ohne Kneipen öffnet ½ bis ganzes Quentchen *Schwefel* faſt zuverläſſig den Leib; eben ſo ein Eslöffel voll ganzer *Senf*, welcher auch in den Verdauungswegen ganz bleibt. Ein Quentchen *Kamillenblumen* als Laxiermittel mit Erfolg. *Thiergalle* hat er nie laxierende Wirkungen hervorbringen ſehn. Faſt nur einen einzigen nicht flüſſigen Stuhl bringt die Aloe zuwege, in der Gabe von 1 bis 2 Gran; mehr thut ſie nicht, wenn ſie auch bis faſt zu 20 Gran gereicht wird, und dann macht ſie kneipen; ſie wirkt beſonders auf den Maſtdarm. Die Kräfte der *Senegawurzel* leitet er gröſstentheils von der purgierenden her; ſie iſt zugleich harn- u. ſchweiſstreibend. Im Rheumatism, wo ſie Schweiſs erregte, fand er ſie dienlich. *Ginſterſpitzen* ein purgierendes Hausmittel. Vom *Holunder* hält er wenig; ob mit Recht? *Ricinusöl*, wenn es der Magen verträgt, eine der angenehmſten Purganzen, welche in 2 bis 3 Stunden wirkt, in der krampfhaften- und in der Steinkolik beſonders dienlich, zu einer halben Unze und mehr. Oefterer gebraucht, iſt immer weniger davon nöthig. Wenn Jalappentinktur zugemiſcht wird, verträgt es der Magen am beſten. Selbſt ranziges purgirt gut. Den *Sennblättern* iſt er nicht hold. *Jalappa* und ihr Harz werden milder, mit einem harten Pulver zerrieben; mit Calomel wird ſie zum ſtärkſten Purgiermittel. *Gummigutti* giebt er mit Vortheil zu 3 bis 4 Gran, aller drey Stunden wiederholt. Die *Koloquinte* verachtet er gar zu ſehr, *Kap.* 21. *Harntreibende* Mittel. Ohne vieles Getränk wirkt kein harntreibendes Mittel wohlthätig. Die Stengel des *Bitterſüſs* wirken allzu ungleich, bald nichts, bald gar zu reizend. Der *Fingerhut* vermindert die Geſchwindigkeit des Pulſes. In kleinen öftern Gaben und mit Mohnſaft verſetzt wirkt die *Meerzwiebel* am harntreibendſten; man bediene ſich aber nur der (behutſam) getrockneten. Friſch eingenommen beweiſt ſich der *Knoblauch* faſt immer harntreibend. — Die *Balſame* ſind zu unkräftig. Die *ſpaniſchen Fliegen* reizen den Blaſenhals, ohne merklich den Harn zu treiben. Magenſchmerzen und Fieber hat er von dem innerlichen Gebrauche bemerkt. Die *Kellerſchaben* wirken ſelbſt in der gröſsеſten Menge nichts beträchtliches. Die mit *Gewächsſäuren* vermiſchten Getränke als gute Diuretica. Die *Mittelſalze* müſſen in kleinen Gaben gegeben werden, damit ſie nicht laxieren. Von der *Blättererde* hat er nichts geſehn. Fixes Laugenſalz wirkt nur in ſtarker Menge gegeben. *Kap.* 22. Diaphoretica nennt er Ausdünſtung und Schweiſs beförderude Mittel. Sie erregen entweder die Stärke des Blutlaufs, oder erwecken bloſs die Thätigkeit der Gefäseden an der Oberfläche des Körpers. Aeuſsere Wärme des Körpers und dünne warme Getränke ſind erfoderlich zu ihrer Wirkung. Anzeigen und Gegenanzeigen der Schweiſsmittel. *Eſſig* ein kräftiges Mittel. *Guajak.* Kleine Uebelkeit erregende Gaben der *Spieſsglanzpräparate* ſind, beſonders mit Mohnſaft verſetzt, dienlich zu dieſer Abſicht. Die Reizkraft des Mohnſaftes, die Thätigkeit des Blutlaufs zu reizen, hat an ſeiner ſchweiſstreibenden Wirkung Antheil. In ſtarken Gaben bringt der *Moſchus* gemeiniglich Schlaf, und dann faſt allemal Schweiſs. — Dem Kampher ſpricht er die Kraft, Schweiſs zu erregen, ab. *Kap.* 23. *Monatzeit befördernde* Mittel hält er noch für ſehr proplematiſch. Er unterſcheidet die Ausbleibung und die Unterdrückung dieſer Ausleerung, und leitet erſtere von einer Schwäche, letztere von einer Verengerung und Zuſammenziehung in den äuſerſten Gefäſen her; dem *Bibergeil* traut er etwas zu. *Eiſen* will er bloſs beym verſpäteten Ausbruch der Monatszeit gebraucht wiſſen. Das *Queckſilber* befand er hülfreich.

So beſchlieſst unſer allgemeiner Lehrer dies klaſſiſche Werk, an praktiſchem Sinne und philoſophiſchem Geiſte das erſte ſeiner Art, ein Vermächtniſs von unſchätzbarem Werthe für Aerzte, welche Krankheitsumſtände zu unterſcheiden wiſſen, und Kühnheit mit Behutſamkeit vereinen.

Jena, b. Cuno's Erben: *Aphrodiſiacus ſive de lue venerea in duas partes diviſus, quarum altera continet ejus veſtigia in veterum auctorum monimentis obvia, altera quos Aloyſius Luiſinus temere omiſit ſcriptores medicos et hiſtoricos ordine chronologico digeſtos.* Collegit, notulis inſtruxit, gloſſarium indicemque rerum memorabilium ſubjecit D. *Chriſtianus Godofridus Gruner.* 1789. fol. 2 Alph. (2 Rthlr.)

Bey dieſer Sammlung liegt noch ein anderer Titel, durch welchen ſie ſich an die Boerhaeviſche Ausgabe der bekannten Sammlung des Luiſini anſchlieſst, und den dritten Theil derſelben ausmacht. Wir haben ſie dem guten Rathe des

Hn.

Hn. Hensler zu verdanken, der Hn. G. den Vorsatz, die einzelnen alten Schriftsteller über die Lustseuche, die Luisini nicht hat, abdrucken zu lassen, dahin abzuändern bewog, dass er alle vermeynten und wahren Ueberreste des Alterthums von der Lustseuche bis zum Jahr 1556 sammelte und herausgab. Da man mit so vielem Erfolg in unsern Zeiten die alten Denkmale von der Lustseuche genutzt, und manche vorher unbekannte ans Licht gebracht hat, so musste es leichter seyn, diese Sammlung jetzt zu veranstalten, als es vor Sanchez, Henslers und Girtanners Untersuchungen gewesen seyn würde, und überdies werden nur bey wenigen Gelehrten so viele glückliche Umstände zusammentreffen, eine solche Sammlung möglichst vollständig zu machen, als bey Hn. G. Theils gehört er selbst unter die wenigen noch lebenden Aerzte, die die Schriften des Mittelalters genau kennen, theils haben ihm mehrere Aerzte, besonders die Hn. Mederer, Ferro und Buchhave aus grosen Bibliotheken Beyträge geliefert, und Hr. Hensler hat ihm seinen ganzen Vorrath mitgetheilt. Rec.. der selbst in den Schriften jener Zeiten nicht ganz fremd ist, glaubt daher, Hr. G. habe gröstentheils Recht, wenn er behauptet, seine Sammlung würde vollständig seyn, wenn er noch die Bücher des *Franciscus de Villabolos*, des *Johann de Fogueda*, das bezweifelte Buch des *Augustinus Niphus*, des *Jacobi a Bethencourt*, des *Anton Roverelli* und des *Thomas Rangoni* hätte erhalten können, und wir würden uns freuen, wenn etwa durch diese Anzeige wenigstens einige dieser Bücher ans Tageslicht gebracht würden, die Hr. G. bequem, als Supplement zu diesem Werk, der Welt mittheilen könnte.

Der Plan zu dieser Sammlung ist sehr weitläuftig angelegt. Sie soll alle Stellen aus Schriften und die Schriften selbst enthalten, die entweder wirklich von der Lustseuche handeln, oder in denen man die Lustseuche zu finden geglaubt hat. Im ersten Theil hat daher der Herausgeber Excerpte aus den Schriften der Alten von Moses, Hiob, David und Herodot an, bis auf den Zeitpunct, wo die Lustseuche ausbrach, in chronologischer Ordnung geliefert. Es wird besonders den Lesern angenehm seyn, die Stellen aus den Arabern und arabisirenden Aerzten hier zusammen gesammelt zu finden, die Hr. G. hin und wieder mit guten Anmerkungen versehen hat.

Der zweyte Theil, von S. 33. an, fasst die Schriften, die erschienen sind, nachdem sich die Lustseuche in Europa mit ganzer Macht zeigte, und die Luisini entweder nicht, oder nur zerstückelt, aufgenommen hat, Luisinis Sammlung hat den Fehler, dass nur ganze Schriften, die von der Lustseuche handeln, in ihr aufgenommen sind; die Bruchstücke der Praktiker, die in Schriften mit andern Titeln stehen, die Nachrichten der Geschichtschreiber, der Dichter und anderer Gelehrten finden sich in derselben nicht. Hr. G. hat aber alles aufgenommen, was er finden konnte, und diese Excerpte machen einen sehr grosen und sehr nützlichen Theil der ganzen Sammlung aus. Die Zeitfolge ist wieder, so viel nur möglich war, die chronologische. Alle diese einzelnen Bruchstücke können wir nicht nennen; die einzelnen Bücher aber, die der Herausgeber zuerst in den Aphrodisiacus aufgenommen hat, wollen wir anführen. VII. *Conrad Schellig* in pustulas malas, morbum, quem malum de Francia vulgus appellat, consilium. X. *Jo. Widman* tractatus de pustulis, quae vulgato nomine dicuntur mal de Franzos. XVI. *Joh. Grunpeck* tractatus de pestilenti scorra, nach Hn. Gruners Ausgabe. *Joh. Grunpeck* tr. de mentulagra. XX. *Barthol. Steber* a mala Franczos, morbo Gallorum praeservatio et cura. XXI. *Sim. Pistoris* declaratio defensiva positionis de malo Franco. Ej. confutatio Mellerstadii. XXI. *Petr. Pinctor* tractatus de morbo foedo et occulto his temporibus affligente, nach dem Wiener Exemplar. XXX. *Wendelin Hork de Brackenau* mentagra. Es sind nur die Stücke aus diesem Buch, die Luisini abdrucken zu lassen vergessen hatte. Der Stücke in diesem Theil sind in allem 64: man sieht also, wie viele Stücke der Herausgeber aus andern Schriftstellern geliefert hat, die man bisher, wenigstens nicht sehr, geachtet hat. Auch viele Stüke von den spanischen Geschichtschreibern sind in ihrer Sprache, wir hätten gewünscht, mit der lateinischen Uebersetzung, abgedruckt, und da hat der Herausgeber aus den Quellen selbst geschöpft. Die Stelle des *Piedro Cieza de Leon*, die Hr. Girtanner z. B. italienisch gegeben hatte, hat er in der spanischen Ursprache gegeben.

Die gröstentheils von den Arabisten übersetzten Araber, die Arabisten und auch die Schriftsteller, die zu der Zeit lebten, da die Lustseuche mit gröserer Wuth ausbrach, sind für den ungeübten Leser wegen der vielen fremden und dunkeln Worte, die bey ihnen gangbar waren, ungemein schwer zu verstehen. Das gute und vollständige Glossarium, welches Hr. G. beygefügt hat, wird daher den Gebrauch des Buchs sehr erleichtern.

Zwey Vorreden sind auch von dem Herausgeber, eine vor dem ganzen Werk, und eine vor dem ersten Theil desselben. Er erklärt sich da, dass er sich mit dem Streit über die Verbreitung der Lustseuche durch den Abendmahlskelch nicht mehr befassen wolle, weil seine Gegner selbst unter dem Schein der Religion unvorsichtige Leser zu täuschen gesucht hätten. Uebrigens erklärt er sich über die erste Entstehung der Lustseuche so, dass er, nach den Nachrichten, die Hr. Hensler geliefert hat, glaubt, sie sey durch die Maranen nach Rom gekommen, und also eigentlich aus Afrika herzuleiten; in der zweyten Vorrede sagt er dagegen, er sey immer der Meynung des Hn. Girtanner gewesen, und habe immer geglaubt,

die Zweifel des Sanchez und Hensler seyen nicht unwiderlegbar.

SCHOENE KÜNSTE.

MANNHEIM, b. Löfler: *Mariane von Lindheim*, oder *Weibergröfse und Männerschwäche*, ein Schauspiel in einem Aufzuge, von *Franz Christoph Braun*, 100 S. 8.

Die Gröfse des weiblichen Geistes soll in der standhaften Erduldung einer unglücklichen Gattin, die Schwäche der Männer in dem Charakter eines Ehmanns geschildert werden, der der Mode zu Gefallen den Anbeter andrer macht, und endlich gar sich von seiner würdigen Gattin scheiden will, weil sie nicht aus einer adelichen Familie stammt, und für ihn zu strenge sittliche Grundsätze hat. Der Vf. war aber eben so wenig im Stande, den edlen Charakter der Frau mit Würde, als die Thorheiten des Mannes mit komischer Laune zu schildern. Die Frau ist blofs leidend, und wendet nichts an, um die Liebe des Mannes wieder zu gewinnen. Der Mann ist nicht sowohl ein lächerlicher Modegeist, als ein verhärteter Wollüstling, unempfindlich gegen die rührendsten Vorstellungen der Gattin, ungestüm gegen jeden, der ihm einreden will, kurz, ganz schwarz und abscheulich. Desto unwahrscheinlicher ist seine Reue am Ende des Stücks. Die Sprache ist ganz unerträglich, in den komischen Stellen niedrig und platt, (da kommen Ausdrücke, wie *Kaffeschmäutzchen, pomadene Seele* vor,) in den pathetischen Stellen theils kraftlos, theils strotzende Declamation. Ein Frauenzimmer spricht S. 25. von *Sybariten*, die von einer Sinnenwonne zur andern schwärmen, die dem Schmetterlinge gleichen, der der Lilie untreu wird, um sich im Kelch der Tulpe zu *baden*. — Wenn es ganz simpel heifsen sollte: Noch immer ist es mir unerklärbar; so sagt dafür der Vf. S. 70.: „Dies schliefst mir den „*Zauberriegel* des Geheimnisses noch nicht auf." Die Gattin sagt S. 70. zu ihrem Mann: „Ja, *zer*„*trete*, Grausamer, *zertrete* mich!" In einer nichts weniger als niedern Rolle heifst es S. 40.: „Kann „ich doch mit der *vertrakten* Nessel nicht *zu Streich* „kommen." — Die Sprache des ganzen Stücks wimmelt von Unrichtigkeiten.

REGENSBURG, b. Montag: *Der Teutsche Engländer*. Oder: *Sir John Littleman*, sonst genannt *Johann Kleinmann*. Originallustspiel in vier Aufzügen. Von Dr. *Geiger*. Worinn nicht geheirathet wird. 1790. 88 S. 8. (8 gr.)

In der Vorrede sagt der Vf., es sey ungerecht, nur die Laster auf der Bühne zu schildern, die von Anbeginn Hauptlaster waren und bleiben werden, man müsse die Thorheiten der Nation, und des Augenblicks schildern, wenn man auf Nationaltheater Anspruch machen wolle. Er hat Recht. Die Anglomanie, welche er hier schildert, ist ein Gegenstand, der auf die Bühne gehört. Sein Zweck ist gut. Mit der Ausführung können wir nicht ganz zufrieden seyn. John Littleman, ein übrigens gescheuter Mann, — glaubt, dafs man in England die Röcke auf dem Rücken zuknöpfe, weil man ihm eine solche Puppe unterschiebt! er will gleich sich erschiefsen, weil man ihn so gekleidet auslacht. Auch bey der Posse mufs Wahrscheinlichkeit seyn, wenn wir herzlich lachen sollen. — Der Vf. will *intrigues amoureuses*, und Verwicklung vermeiden? Er hat Recht, dafs es oft damit übertrieben wird. Aber bey einiger sorgsamern Ausarbeitung, wenn die Begebenheiten etwas mehr aus einander gerückt wären, die Verflofsungen etwas sanfter, die Motiven etwas bedeutender angelegt wären, würde seine Absicht besser erreicht worden seyn. Margrete ist weniger eine *Grimassense*, als eine Dirne. Die Wörter „Sohlen — Koth, Kothwerfen, podex, „Gosene" erhöhen die komische Wirkung nicht, und beleidigen. — So wie das Stück da ist, müfsten aus 4 Acten zwey gemacht werden, wenn es nur einigermafsen auf der Bühne interessiren sollte. Schade um die gute ächtkomische Idee, den oft recht guten Dialog, und die lobenswürdige Absicht!

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Memoire pour S. A. S. E. de Treves et les Eglises dependantes de son Archevêché. Sur l'inviolabilité des Possessions, Revenues, Immunités, Droits et Prérogatives qui leur appartiennent en Lorraine et sur la Meuse et dont la Conservation leur a été très-expressément garantie par les traités publics.* Fol. 1790. Franz. u. Deutsch. 6 Bog. — Auch in diesem Memoire wird das deutsche Reich gegen die unterm 4ten Aug. und 2ten November 1789. von der französischen Nationalversammlung abgefafsten Decrete, wodurch die vielen deutschen Reichsständen in Frankreich zustehende Besitzungen und Gerechtsame so sehr benachtheiliget werden, zur Hülfe aufgerufen. Merkwürdig ist diese Staatsschrift vorzüglich durch den als Beytrag angehängten französisch-trierischen Austausch- und Grenzvertrag vom 1 Jul. 1778.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 31ten October 1790.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Barth.: Des *Publius Virgilius Maro Lehrgedicht vom Landbau*, überſetzt von *Carl Gottlieb Bock*, nebſt einer Vorrede von *Gottfr. Auguſt Bürger* 1790. 168 S. gr. 8.

Was Poeſie des Verſes betrifft, ſo hält dieſe Ueberſetzung mit der Voſſiſchen, vieler anderer Gründe zu geſchweigen, ſchon deshalb keine Vergleichung aus, weil Hr. Bock den unglücklichen Einfall gehabt hat, den Hexameter mit einer Vorſchlagsſylbe, und zwar nicht etwa, wie Kleiſt in ſeinem Frühling that; immer und regelmäſsig, ſondern nur, ſo oft es ihm einfiel, zu vermehren. Er hätte alſo immer ſeine Ueberſetzung, wie Proſa, können drucken laſſen, man würde, zumahl bey den übrigen Fehlern der Scanſion ſelten gemerkt haben, daſs es hier Verſe, am wenigſten, daſs es Hexameter zu leſen gäbe. Uns kömmt dieſes Verfahren gerade ſo vor; als wenn ein Componiſt, in einem Tanzſtücke, das Dreyvierteltakt hat, ſo oft es ihm beliebte, vier Viertel in einen Taktabſchnitt brächte? Würde man ihn wohl deshalb entſchuldigen, wenn er, wie Hr. B. in der Vorrede, anführte, er habe dieſes überſchieſsende Viertel anfänglich *in der hinſtrömenden Begeiſterung* nicht gemerkt; bey kälterm Blute aber habe er gefunden, daſs der *Fluſs* der Melodie, und *die Gewandtheit der Perioden* dadurch befördert würde? Nun eine Probe der Ueberſetzung ſelbſt:

Im neuen Lenze, ſo bald von den *graugewordenen* Bergen
Die *kühle* Näſſe verrinnt, und die lockeren Klöſse dem Zephyr
Sich *löſen*, *erſeufze* mir ſchon der Stier im *drückenden* Pfluge
Dann *erglänze* bereits, von den Furchen geſcheuert die Pflugſchaar,
Jene *Saat* entſpricht nur den Wünſchen des *kargenden* Landwirths,
Welche *zwier* die Sonne gefühlt, und zwier die Kälte
Ihm *brachen* die Scheunen *ſogar* vor unermeſslichen *Früchten*.

Hier iſt, *graugewordene*, für *graue* zu proſaiſch. *Kühle* Näſſe für *gelidus* humor ſagt zu wenig. *Klöſse* iſt nicht edel genug; beſſer *Scholle*; auch macht *Klöſse* mit dem folgenden *löſen* einen Uebelklang. *Sich löſen* für *reſolvit*, iſt etwas undeutlich; beſſer *ſich öffnen*. *Erſeufzen* und *erglänzen* klingt hier zu geſucht, *incipit ingemere* iſt der ſimpelſte Ausdruck, den Virgil wählen konnte. Der *drückende Pflug* iſt etwas anders als *depreſſum aratrum*, dieſer *ſchneidet tief* in das feſte Erdreich ein, und *ermüdet* alſo den Gaul, ohne ihn eigentlich zu *drücken*. *Saat* können wir nicht, wie Virgil *feges*, für *Acker*, oder *Flur* gebrauchen. *Avarus* iſt nicht der *kargende*, ſondern der *habſüchtige*. *Zwier* ein Archaismus ohne Noth und Wirkung für *zweymal*. Ihm *brachen*; dieſs Tempus iſt nicht an ſeiner Stelle für *ruperunt*, welches hier die Bedeutung des Aoriſts hat; alſo beſſer *ihm brechen*: das liebe *ſogar* iſt hier nichts anders als ein Flickwörtchen. *Unermeſslichen Früchten* richtiger: *ungemeſſenen Aernten*. So viel giebts alſo hier zu verbeſſern; und wir machen uns anheiſchig, über jede Stelle, die man uns aufſchlagen will, nach Proportion ihrer Länge, eben ſo viel Erinnerungen zu machen. Gleichwohl hat ſich der Vf. die Arbeit mit der Verſification ſo leicht gemacht, daſs er deſto eher manche andre Schwierigkeiten überwinden konnte, hätte ihn nicht (denn am Fleiſse und guten Willen hat es ihm gewiſs nicht gefehlt) der *frigidus circum praecordia ſanguis* daran gehindert. Unverkennbar iſt der Fleiſs, mit dem der Vf. ſein Original zu verſtehen geſucht; unläugbar, daſs ihm mancher Ausdruck völlig geglückt, und daſs ſeine Ueberſetzung für den, der blos mehrere vergleichen will, immer der Vergleichung werth iſt. Aber als poëtiſches Werk betrachtet, bleibt ſie immer ſehr mittelmäſsig. Selbſt der juriſtiſchen Schreibart, und des Actenſtils hat ſich der Vf. ſeiner oben erwähnten Begeiſterung ungeachtet, oft nicht erwehren können. Woher kämen ihm ſonſt ſolche *adverbia* in ſeine poetiſche Sprache, wie *du vornämlich jedoch* (l. 24.) *bevor jedoch* (l. 50.) wohlan *demnach* (l. 64.) damit *alsdann* (65) *ſonſten* — vorhero (185. 154) *alldort* (l. 248.) und gar *allzuförderſt* l. 9. Oder ſo ſteife Redensarten wie l. 32. den weilenden Monden dich *beyfügſt*.

(Schon das *zufügſt* bey Hn. Voſs gefällt uns nicht, aber *beyfügſt* erinnert uns gar an die *Beyfuge*.) Ferner: I. 35. den ungleich gröſsern Theil vom Himmel dir zu *be*laſſen; oder I. 119. die Gänſe *bewürken* Verluſt; oder I. 426. der Ordnung *befolgende* Mond. Manche Beywörter fallen ins komiſche, z. B. *grämliche* Bohnen (*triſtes lupini*) die *unſelige* Krähe (*improba*) *ſchändliche* Trauben; II. 58. der glückliche Apfel von *verdrüſslichem* Saft. Eine groſse Anzahl von Wortſtellungen ſind ſo undeutlich, daſs man ohne das lateiniſche zu Hülfe zu nehmen, ſchwerlich einen Sinn herausbringen wird. Z. B. I. 102.

Und Myſien rühme ſich nur nicht ſeines Fleiſses im Feldbau,
Weil ſich Gargara dort ob ſeinen Schätzen verwundert

Das ſoll heiſsen: Daher kömmts, daſs auch ohne ſorgfältigen Anbau Myſien mit ſolcher Fruchtbarkeit, pranget, und Gargarus ſelbſt ob ſeinen Aernten erſtaunet!

I. 159. f. Umſonſt ach blickſt du dann nach den groſsen Haufen des Nachbars,
Und tröſteſt den Hunger im Wald' am erſchütterten Eichengehölze

Hier ſieht der Hunger wie eine allegoriſche Perſon aus, die im Walde wohnt, und die der Landmann vor langer Weile tröſten muſs. Wie könnte einem ſo was bey Virgils Verſe: *Concuſſaque famem in ſilvis ſolabere quercu* auch nur von ferne einfallen? Eben ſo unverſtändlich iſt I. 167.

Alles was du lange zuvor bedächtig zurücklegſt,
Wenn ein würdiger Ruhm der göttlichen Flur dich erwartet.

Aber gar für das lateiniſche: *quae vigilanda viris* zu ſetzen: *Was dann zu beachten ein Wirth?* iſt ja eine Härte, gegen welche die juriſtiſche Formel: *wornach ſich männiglich zu achten*, noch wahre Geſchmeidigkeit heiſsen muſs! Hr. Bürger hat ſich als Vorredner ſchlau aus der Sache gezogen; er hütet ſich, das Werk ſelbſt, als obs der Baum des Erkenntniſſes Gutes und Böſes wäre, auch nur mit einer Sylbe zu berühren, dagegen beweiſet er, mit einem derben Trumpfe, dergleichen er manchmal in Verſen und Proſa liebt, daſs es *baarer Unverſtand* ſey, ſich über eine *Ilias poſt Homerum* zu verwundern. Auch wir wollen uns gern dem neuen Edikte fügen, und uns künftig aller Verwunderung enthalten, wenn man uns hinter einer Schüſſel voll Pfirſchen ein Körbchen Holzäpfel bieten ſollte, vorausgeſetzt, daſs man uns nur mit der Zumuthung, dieſe zu kaufen, und zu koſten, gnädigſt verſchonen will. Doch dieſs ohne alle Anwendung auf gegenwärtigen Fall! Denn die Wahrheit zu ſagen, ſo haben die köſtliche Traube einer vollkommen befriedigenden Nachbildung des Virgiliſchen Kunſtwerks zur Zeit weder Voſs noch Bock erſprungen; nur daſs jener alle Kraft und Behendigkeit beſitzt, ſich ihrer noch zu bemächtigen, und Schlauheit genug, über dem Verſuche nicht in eine Grube zu fallen,

Unde pedem proferre pudor vetat aut operis lex!

ALTONA, b. *Hammerich: Hebräiſche Sprachlehre*, aufgeſetzt von *Lebrecht Heinr. Sam. Jehne*, Prof. am Königl. Chriſtianeum zu Altona, 1790. 8. 356. S.

Eine für den Anfang des hebr. Sprachſtudiums auf Schulen und Gymnaſien recht brauchbare Anleitung. Die Kürze einiger ſonſt guter hebr. Grammatiken dieſer kleinern Art, macht unfehlbar allzuviele Zuſätze und Ergänzungen im Unterricht ſelbſt nöthig, und hält alſo zu ſehr auf. Sie wären ſehr verdienſtlich, weil ſie zeigten, wie gar entbehrlich die unermeſslichen Subtilitäten der Vocalenveränderung etc. ſeyen, welche den Anfänger abſchrecken, oder, wenn er auch dieſes Uebel, mit aller möglichen Angewöhnung an mikrologiſche Geduld bekämpfte, ihm wenigſtens viele für wichtigere Haupttheile der Sprachkunde nöthigere Zeit raubte. Aber dagegen waren gerade dieſe nöthigeren grammatikaliſchen Hauptſtücke in einem kurzen Entwurfe nicht hinlänglich ausgeführt.

Der Vf. theilt ſeine Sprachlehre in 9 Abſchnitte Die *Anfangsgründe*, wie er den *erſten* überſchreibt, enthalten die Leſeregeln von Buchſtaben, Vocalpuncten, Sylben und Ton. Im Alphabet ſollte ז nicht überhaupt als *s* ſondern als *ziſchendes s* angegeben, und ט nicht *Thet*, ſondern *Tet* geſchrieben ſeyn. Beſtimmter ſollte S. 3. von ע geſagt ſeyn, daſs es einen doppelten Buchſtaben und Laut anzeige, welcher bekanntlich durch ع und غ im arab. unterſchieden iſt. Eben dieſe Bemerkung iſt beym ת auch Anfängern nöthig, weil die Wortforſchung davon abhängt. Nicht nur die heutigen Juden ſprechen nach S. 4. ת als *ts* aus; hier wäre zugleich aus der nehmlichen Urſache zu bemerken nöthiger, daſs ת als *ziſchendes ts* in den verwandten Dialekten oft das hebr. ש ausdrücke. Gegen dieſe unentbehrliche Bemerkungen, welchen noch ähnliche Erklärungen über ז, ע und ש beyzufügen wären, hätte man S. 5. die Anmerkung von gröſsern und kleinern Buchſtaben wohl aufgeben können. Bey den *hervorragenden* (beſſer: erhöhten) *verkehrten* Buchſtaben u. dergl. m. ſollte kurz bemerkt ſeyn, daſs dieſe wahrſcheinlich — *alte Zeichen von Varianten* ſind. Die Lehre vom Gebrauch der verſchiedenen *Schva* iſt ſogleich bey den Vocalen angebracht. Der Verſuch, ſie auf ſo kurze Regeln zu bringen, iſt recht gut; aber manches ſollte richtiger ausgedruckt ſeyn. Z. B. S. 26. iſt die Regel: *Iſt aber eins von den beyden Schvajim aus Cholem entſtanden*, ſo wird um den urſprünglichen Laut beyzubehalten, *Komezkatuf* geſetzt.

fetzt. Aber kein Schva *entfteht* aus einem andern Vocal. Solche Ausdrücke geben immer den alten falfchen Begriffen von der lächerlichen *correptio* u. *permutatio vocalium* noch einigen Raum. Diefe ganze Lehre mufs nothwendig von dem Grundfatz ausgehen, dafs die urfprünglichen Formen der einfachen Wörter Monofyllaba waren: פָּקַר, פָּקֵר, פָּקָר, פָּקוֹר, u. f. f., welche noch im Arab. fo klingen, der gedehnteren Ausfprache wegen aber im hebr. in Dif. fyllaba übergegangen find פָּקַד, פָּקֵד u. dgl. Wird das Wort, durch einen andern Zufatz, ohnehin zweyfylbig, fo wird dazu natürlich die urfprüngliche einfylbige Form gebraucht. — Eben fo unrichtig ift S. 26. der Ausdruck: So oft *zwey lautbare Schwajim beyfammen* zu ftehen kommen, mufs allemal *aus Einem* ein würklicher Vocal werden. Es follte gefagt feyn: *Haben zwey Buchftaben*, welche nicht zur vorhergehenden und nachfolgenden Sylbe fich ziehen laffen, *keinen Vocal*, fo mufs der erfte davon einen nach den Wohlklang erhalten; bey Gutturalen und zum Theil bey den *ähnlichen* Confonanten ein Patach oder Segol, bey andern Confonanten ein Chireck. — Die möglichen Fälle, dafs zwey Buchftaben auf diefe Art ohne Vocale find, können nur aus Zufammenfetzung mit Präfixen entftehen. Alle andere Fälle find allein aus den Formen zu erklären, und gehören nicht hieher. — Uns wundert, dafs S. 28. der Vf. noch annimmt, das *Principium trium morarum* habe man bey Punktirung der Bibel *unläugbar* vor Augen gehabt. Den Unfinn, ihre Laute, welche auch die alten Juden doch fo gerne fingen und lefen, in lauter gleich lange Sylben zu bannen, hat man den alten Punkterfindern mit grofsem Unrecht aufgebürdet. Hätten fie diefe unbegreifliche Monotonie zum Zweck gehabt, was hätte fie gehindert, ihr fo einfaches Syftem ganz durchzufetzen? Warum follte das Metheg das einemal eine *Mora* erfetzen, das anderemal nicht? Suchten fie doch ihre Sprache vielmehr durch Halblauter, einfache und zufammengefetzte als recht flieffend und fingbar auszudrücken? Sollten fie *fich blos vergeffen* haben, dafs fie z. B. in יִשְׁמְרוּ nicht das Jod durch Kametz fchrieben? Und warum geben fie jeden Endconfonanten noch einen Halblauter, da ein grofser Theil der Endfylben ohnehin fchon einen langen Vocal und alfo immer Eine *Mora* zu viel hat? — Ift diefer falfche Grundfatz verbannt, fo zeigt fich dann freylich, dafs man das Kapitel von der Vocalveränderung noch ganz umfchaffen müffe. Vieles läfst fich nicht auf Regeln bringen. Es beruht auf den willkührlichen Sprachformen, die man nur als Beobachtungen aufzählen, nicht aber Regeln dafür erdichten mufs. Einige wenige Regeln entftehen für die Veränderungen durch den Ton, den eigenen Laut der Gutturalen u. dergl. Denn Regeln laffen fich doch nur alsdann angeben, wenn der Grund nicht auf Willkühr oder Zufall beruht.

Der *zweyte Abfchnitt*: *von der Wortforfchung*, hat 2 Theile; zuerft: *von Abänderung der Wörter*; und dann: *von Abftammung derfelben*. Der letztere müfste denn doch logikalifchrichtiger der erfte feyn. Diefs kann er auch feyn, wenn man vom *nomen fimplex* anfängt, und das *Verbum*, als das, was es in der Orientalifchen Sprache ift, als Abänderung des *Nomen fimplex* durch Zufätze, welche Zeit und Perfon mit bezeichnen, darauf folgen läfst. Auch Hr. J. ift auf diefer Spur, wenn er S. 59. bemerkt, der *Infinitiv Kal* fey die Quelle, aus welcher alles, alle Ableitung der Conjugationen und Zeiten, entfpringe. Nur hat diefs noch weit ausgedehntere Folgen. Auch find die *formae fimplices dageffatae* gleichfalls Grundformen. — Durch recht gute Tabellen hat der Vf. in diefem Theil feines Buchs für Anfänger vieles erleichtert. Noch mehr könnte in diefer Rückficht gefchehen, wenn auch die verfchiedenen Formen, welche der Vf. mit Recht nicht in Regeln gehüllt, fondern Obfervationenweife angeführt hat, auch in folchen Fächern nebeneinander geftellt würden. Ueberall fuchte Hr. J. eine deutfche Terminologie einzuführen. In manchen Fällen hat er recht paffend gewählt. Aber z. B. das deutfche *Fürfilben* S. 175, ftatt *pronomina infeparabilia*, fcheint uns nicht gut erfunden. *Pronomina* heifsen *Fürwörter*, weil fie *ftatt* oder *für* andere Wörter ftehen. Nach diefer Analogie müfsten *Fürfilben* feyn, welche *ftatt* oder *für* andere Sylben ftehen. Statt der Ueberfetzung von *Schua* S. 21. durch *Leerpunkt* fcheint uns *Halblauter* paffender. Das ה *emphat.* leitet der Vf. von הוּ ab, ש aber kömmt nicht von אשר fondern wahrfcheinlich von שׁי שׁה Einigemal fteht הש *plene* in der Koheleth. — So ungewöhnlich das Kapitel von *Abftammung der Wörter* in der Grammatik ift, fo kann es doch feinen guten Nutzen haben. Eigentlich aber ift doch fein Platz, fobald es weiter ausgedehnt ift, als man nöthig hat, um die Flexion der Wörter zu erklären, vor das Wörterbuch hin, deffen Gebrauch es alsdann fehr erleichtern kann.

Der *dritte Abfchnitt*, von *der Wortfügung*, folgt meift der *Schröderifchen* Syntax. Diefs bleibt noch immer derjenige Theil der Orientalifchen Grammatiken, welcher fich am meiften vermehren liefse. Doch, das nöthige ift hier ganz gut beygebracht. — Von S. 388. — 396. an folgt einiges zu Lefeübungen. — Auch die Correktheit des Drucks ift eine Empfehlung mehr für diefes brauchbare Schulbuch.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Hilfcher: *Unterhaltungen über theologifche, hiftorifche und vermifchte Gegenftände. Zum Gebrauch für Freunde der*

Theologie und Geſchichtskunde, und zunächſt für Prediger in arbeitsfreyen Stunden. 1790. 8. 404. S. (18 gr.)

Dieſe Schrift rührt von eben dem Verfaſſer her, welcher eine ähnliche Unterhaltungsſchrift unter dem Titel: *Anekdotenbuch für meine lieben Amtsbrüder, Prieſter und Leviten* von 1785 — 1789. im Hilfcherſchen Verlag zu Leipzig in ſechs Theilen herausgegeben hat. Er ſagt dieſes ſelbſt in der Vorrede, und führt die Urſachen an, warum er dieſer Fortſetzung die vorige Geſtalt nicht gegeben habe. Sie wird hiſtoriſche Unterſuchungen über litterariſche, kirchliche und liturgiſche Gegenſtände, Bemerkungen über verſchiedene Pflichten des öffentlichen Lehramts, homiletiſche Abhandlungen, Nachrichten von Verbeſſerungen des Gottesdienſtes, Anzeigen neuer Paſtoralſchriften u. ſ. w. enthalten. In dieſem Bändchen ſind folgende Abhandlungen enthalten: *Ueber die Entſtehung und Bildung der erſten chriſtlichen Liturgie.* Auſser dem Bekannten kommt doch auch mancher Gedanke vor, welcher von eignem Nachdenken des Verfaſſers zeugt. Dahin gehört, was S. 31. f. vom Urſprung der Sonntagsfeyer geſagt wird. Er glaubt, *ein bloſser Zufall*, deſſen Apoſtelgeſch. 13, 42. gedacht wird, habe die Veranlaſſung gegeben, daſs der Sonntag zum Unterricht der Heiden beſtimmt, und von dieſen nach ihrem Uebergang zum Chriſtenthum beybehalten worden ſey. Es fehlt aber auch nicht an Unrichtigkeiten in dieſem Aufſatz. So ſoll *Philo* in ſeiner Abhandlung *de vita contemplat.* der *chriſtlichen Geſange* gedacht haben. (S. 44.) Den *Biſchöffen* oder *Presbytern* (S. 54.) ſoll zu den Zeiten der Apoſtel *nicht geſtattet geweſen ſeyn*, die Gemeine bey ihren gottesdienſtlichen Verſammlungen zu unterrichten. Der Verf. ſcheint die Meynungen der Gelehrten, die er hierüber anführt, unrichtig verſtanden zu haben. 2. *Beytrag zur Geſchichte der Verirrungen des menſchlichen Verſtandes aus dem Leben einiger pflichtvergeſſenen Prediger.* Hier iſt die Geſchichte eines ehemaligen Generalſuperintendenten in Anſpach, *Chriſtoph Chriſtian Handels*, vorzüglich merkwürdig. 3. *Theologiſches Bedenken über die Frage: Ob ſich ein Verſchnittener mit gutem Gewiſſen verheyrathen könne?* Zugleich wird die ſonderbare Geſchichte erzählt, die zu dieſem Bedenken Veranlaſſung gab. Ein Günſtling des Churfürſten Johann Georg II. zu Sachſen, Nahmens *Bartholomäus von Sorlyſi*, aus Mayland gebürtig, ein Eunuch, verheyrathete ſich mit einer züchtigen Jungfrau von 16 Jahren. Dieſe Heyrath verurſachte einen vieljährigen Streit unter Theologen und Rechtsgelehrten, der auch dann noch fortgeſetzt wurde, da ſie bereits mit Bewilligung der Landesobrigkeit vollzogen war. Das ſonderbare Gutachten der *Lübeckiſchen* Theologen iſt hier wörtlich abgedruckt zu leſen. 4. *Sendſchreiben des Conſiſtorialrath Sintenis an den Rath Becker in Gotha, und Beckers Antwort, mit Anmerkungen — Ueber den Gebrauch des Worts Volkslehrer.* Der Anmerker ſcheint die Streitfrage mehr verwirrt als aufgeklärt zu haben. So viel Rec. einſehen kann, war die Meynung des Herrn *Sintenis* gar nicht, daſs das Prädicat *Volkslehrer* ihm und ſeinen Amtsbrüdern in Zukunft als ein gewöhnlicher Titel beygelegt, und die Benennung *Prediger* abgeſchaft werden ſollte; er wollte nur nicht zugeben, daſs es ſtrafwürdig ſey, wenn ſich ein Prediger *beyläufig* Volkslehrer nennt. Und hierinnen hatte er doch wohl Recht. Es war alſo überflüſſig zu bemerken, daſs das Wort *Volkslehrer* nicht auf alle Gattungen der Lehrer paſſend iſt, und zu fragen: ob ſich der Prediger vielleicht auch *Täufer, Kopulirer, Adminiſtrator des Abendmahls, Leichenbegleiter, Seegenſprecher* u. ſ. w. nennen ſoll? Wahrhaftig ein ſehr übel angebrachter Witz! Indeſſen hätte Hr. *Sintenis* allerdings beſſer gethan, wenn er das Publicum gar nicht zur Theilnahme an ſeiner Streitſache aufgefordert hätte. 5. *Iſt es rathſam, Prediger und Schulmeiſter in einer Perſon zu vereinigen?* Zur nähern Beleuchtung einiger neuern Vorſchläge von *Bahrdt, Campe* u. a. Der Verfaſſer iſt im Grunde geneigt, die Frage zu bejahen; bekennt aber am Ende dennoch, daſs es bey der gegenwärtigen unabänderlich ſcheinenden Lage der meiſten Prediger auf dem Lande beſſer ſey, wenn die alte Einrichtung beybehalten wird. Das dächten wir auch. Wenn nur die Prediger Luſt haben, Gutes zu ſtiften, ſo können ſie bey fleiſſigen Schulbeſuchen dem Schullehrer und der Jugend ſelbſt nachhelfen. Aber hiezu haben manche Prediger ſelbſt weder Neigung noch Geſchicklichkeit. 6. *Gedanken über die Filialkirchen.* Es werden die Beſchwerden derſelben angezeigt, und zugleich Vorſchläge zur Erleichterung des Predigtamts auf dem Lande mitgetheilt. 7. *Verzeichnis aller Kirchen und Prediger der Stadt und Inſpection Leipzig.* — Im folgenden Theil wird der Verf. Fragmente über die Arzneykunde der Prediger, Aufſätze über Kirchenbücher, Gebrauch der Poſtillen, Anzeigen neuer liturgiſcher Verbeſſerungen, Beförderungen in geiſtliche Aemter etc. liefern. Predigern, für welche der Verf. zunächſt ſchreibt, kann dieſe Schrift in arbeitsfreyen Stunden immer eine angenehme und nützliche Unterhaltung gewähren.

Druckfehler in Num. 87. S. 689. Z. 17. v. o. lies: *andre* ſtatt: *andrer*; S. 692. Z. 24. v. u. *Anführungen* ſtatt: *Ausführungen*; S. 693. Z. 4. v. o. *ω* ſtatt: *ω*; S. 694. Z. 10. v. o *Muſgrave* ſtatt: *Markland*; ebendaſ. Z. 22. v. u. *ſeine* ſtatt: *ſeiner*; ebendaſ. Z. 19. v. u. *auf Hardion* ſtatt: *auch*; S. 695. Z. 8. v. o. *geſammelt* ſtatt: *geſammelte*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1ten November 1790.

PHYSIK.

Iena, b. Mauke: *Vollſtändiges chemiſches Probircabinet, zum Handgebrauch für Scheidekünſtler, Aerzte, Mineralogen, Metallurgen, Technologen, Fabrikanten, Oekonomen und Naturliebhaber;* entworfen von *J. F. A. Göttling*, Profeſſor zu Iena, Erſter Theil: Unterſuchungen auf dem naſſen Wege. 1790. 215 S. 8. 32 S. Vorrede.

Hr. G. kündigte 1788 ein chemiſches Probircabinet an, in welchem er eine Anzahl chemiſcher Reagentien, ſo, wie man ſie bey kleinen chemiſchen Prüfungen zur Hand haben muſs, fertig bereitet, lieferte. Da aber auſser den Chemikern von Profeſſion auch andere, als Künſtler und Fabrikanten, auf deren Beſchäfftigung die Chemie einen beträchtlichen Einfluſs hat, aus dieſem Unternehmen Nutzen ziehen konnten; ſo bewog dieſes den Hn. Vf., die gegenwärtige Anleitung auszuarbeiten, um ſie denjenigen als einen Leitfaden zu empfehlen, die noch nicht mit der Kunſt, chemiſche Verſuche anzuſtellen, bekannt ſind. Rec. findet dieſen Endzweck lobenswerth; nur zweifelt er, daſs ihn der Vf. ganz erreichen werde, da es in der That nicht ſo leicht iſt, chemiſche Verſuche anzuſtellen, als mancher wohl glaubt: und daher für Künſtler und Fabrikanten, dergleichen von ihnen gar nicht verſtandene Verſuche nur zum chemiſchen Spielwerk dienen. In dem vor uns habenden erſten Theile hat ſich der Vf. nur auf die Unterſuchungsfälle auf dem naſſen Wege eingeſchränkt; in einem zweyten wird er aber auch die auf dem trocknen Wege vortragen. Wir haben dieſes kleine Werkchen mit Vergnügen geleſen. Hr. G. hat bey der Ausarbeitung deſſelben alles benutzt, was in ſeinen Plan gehörte er hat die neuen und verbeſſerten Prüfungsmethoden eines *Bergmann*, *Scheele*, *Weſtrumb* u. a. m. aus ihren Schriften ausgehoben, ſie als Beyſpiele aufgeſtellt, und ihre Erfolge, ſo, wie die dadurch bewirkten Phänomene, erläutert. Den Anfang machen die Verſuche mit der Lakmuſstinktur und dem Lakmuſspapier, zur Prüfung auf Säuren verſchiedener Art u. ſ. w. Beym Fernabukpapier, S. 10, und dem Gilbwurzelpap. S. 14, hätte doch bemerkt werden ſollen, daſs ſie nicht allein als Prüfungsmittel für freye Laugenſalze hinreichend ſind, ſondern daſs mehrere Hülfsmittel angewendet werden müſſen; auch ſah Rec. mehrmals, daſs vollkommen mit Luftſäure geſättigte Alkalien gar keine Veränderung darauf bewirkten. S. 25 ſagt der Verf.: „das „Kalkwaſſer wird durch die Hervorbringung ei„nes gelben oder vielmehr ziegelfarbenen Nie„derſchlags die Gegenwart des ätzenden Subli„mats anzeigen.“ Dieſes iſt ein Fehler im Ausdruck, denn nicht nur der ätzende Sublimat, ſondern alle Verbindungen des Queckſilbers mit Säuren, werden durch das Kalkwaſſer gelb niedergeſchlagen; auch ſagt der Vf. gleich darauf ſelbſt, daſs das ſalpeterſaure Queckſilber mit dem Kalkwaſſer eine gleiche Erſcheinung hervorbringe. Was den Vf. bewogen hat, das zuckerſaure Laugenſalz, das beſte Prüfungsmittel für die mit Mineralſäuren gebundene Kalkerde wegzulaſſen, und dafür die bloſse Zuckerſäure S. 43 nur aufzuführen, vermögen wir nicht zu errathen. Zwar ſagt er (Vorr. S. XXV.) daſs dieſes Mittel in ſeiner Wirkung mit der freyen Zuckerſäure gleich ſey, aber die Erfahrung lehret hiervon das Gegentheil; auch iſt dieſes ſchon von ſelbſt einleuchtend, da der zuckerſaure Kalk von den mehreſten Mineralſäuren leicht aufgelöſt wird. So wird auch S. 44. irrig behauptet, daſs die bittererdigen Salze nicht durch die Zuckerſäure zerlegt werden. S 53 ſoll durch luftſaures Laugenſalz aus dem Alaun eine luftvolle Alaunerde gefället werden; aber Alaunerde verbindet ſich ja gar nicht mit Luftſäure, wenn ſie ganz rein iſt! Die blaue Tinctur, welche das ätzende flüchtige Laugenſalz S. 55 bewirkt, kann nicht als ein auszeichnender Beweis für das Daſeyn des Kupfers angenommen werden, Nickelauflöſung verhält ſich damit eben ſo. Das luftſaure, flüchtige Laugenſalz (S. 59) würden wir doch nicht zur Fällung der Bittererde empfohlen haben; denn ſie wird dadurch immer nur unvollkommen bewirkt.

Um den Gebrauch des Buchs und des Probirkabinets noch weiter zu befördern, hat der Verf.

S. 118—215 für einen jeden noch eine besondere Anleitung gegeben, in der wir doch auch eines und das andere zu bemerken gefunden haben. S. 151 sagt der Verf.: „Ganz reiner Alaun muss „blos aus Alaunerde und Vitriolsäure bestehen, „und kein Eisen oder Kupfer enthalten." Erinnerte sich aber Hr. G. nicht, dass jeder krystallinische Alaun, wenn er übrigens auch noch so rein ist, doch etwas Laugensalz enthält, ohne welches er gar nicht krystallisiren kann? Ein mit Alaun und Kochsalz verfälschter Borax (S. 152,) ist, unsrer Meynung nach, ein Unding, denn der Borax wird ja dabey immer zerlegt. S. 156 ist es abermals nicht richtig, dass der Niederschlag, welcher entsteht, wenn eine Auflösung des Brechweinsteins mit Bleyzuckerauflösung gemischt wird, nur dann die Aechtheit des Brechweinsteins zu erkennen giebt, wenn er sich in Salpetersäure wieder auflöst; Hr. G. hätte dabey doch bedenken sollen, dass der zugleich niederfallende Spiessglaskalk von Salpetersäure nicht aufgelöst werden kann. Dieser Erinnerungen ungeachtet, von deren Richtigkeit wir uns zum Theil durch eigne deshalb angestellte Versuche überzeugt haben, bleibt die Unternehmung des Verf. doch unstreitig nutzbar und empfehlungswerth; ohnehin wird er jene Erinnerungen bey dem zweyten Theil, dem wir mit Verlangen entgegensehen, leicht benutzen können.

Braunschweig, in der Schulbuchhandl.: *Gemeinnützige Unterhaltungen über verschiedene Gegenstände aus der Naturkunde für die Freunde der Volksnaturlehre*, 1ster Theil, von *J. Heinr. Helmuth*, H. Br. Lün. Superint. 1790. 268 S. 8. (10 gr.)

Die nähere Veranlassung zu diesem Buche gab dem Vf. seine vor einiger Zeit herausgegebene Volksnaturlehre, wovon es gleichsam eine Erweiterung seyn soll; inzwischen ist der Vortrag hier weder wie bey einem Lehrbuch, noch bey einem Commentar desselben, sondern es werden z. B. Geschichten erzählt, Betrachtungen darüber angestellt, und Erläuterungen über die dabey vorkommenden Merkwürdigkeiten aus den Gründen der Naturlehre gegeben, auch wo es Gelegenheit giebt, Vorurtheile und Aberglauben bestritten; alles in einer deutlichen und angenehmen Schreibart. Das Buch hat vier Abtheilungen: 1) *Von der Erfindung und dem Nutzen der Blitzableiter;* bereits vor einigen Jahren in den Braunschweigischen Anzeigen abgedruckt, allein hier beynahe völlig umgearbeitet. Der Vf. widerlegt hier die Meynung der Alten von der Beschaffenheit eines Gewitters, indem sie sich nämlich eine Art von ordentlichem Schiesspulver zwischen den Wolken dachten. Offenbar war diese Vorstellung zu roh; doch dürfte dem Verf. der Beweis, dass nicht blos die Erscheinung des Blitzes, sondern auch die Explosion des Donners aus der Electricität allein erklärt werden könne, eben so schwer werden. Noch hat kein elektrischer Funke aus der allerstärksten Batterie nur etwas Aehnliches von dem Knall eines Donnerschlags hören lassen, wohl aber eine ganz geringe Menge eines Gemisches von reiner und entzündbarer Luft, welches entweder in der Voltaischen Pistole, oder auch nur in einer Seifenblase mittelst eines elektrischen Funkens losgezündet wird. Solche reine und entzündbare Luft kann sich nun zur Zeit der Gewitter gar leicht von der Erde, wo sie beiderseits von der Natur selbst erzeugt werden, in die Luft erheben, oder auch sich wohl erst in der Luft selbst erzeugen, kann sich zwischen Wolken eben so einschliessen, wie zwischen den Theilen einer Seifenblase, und nun endlich von dem elektrischen Funken, den wir den Blitz nennen, losgebrannt werden. Jene beiden Luftarten kann man füglich als die Quintessenz des Schiesspulvers, und den Blitz als das Resultat des Reibens der Dünste an der trocknen Luft ansehen, und sich auf die Art die ganze Theorie der Alten, nur etwas verfeinerter, wieder herstellen. An einer andern Stelle sagt der Verf., dass Musschenbroek den Versuch über die verstärkte Elektricität 1746 zu Leyden zuerst angestellt habe; allein Hr. von *Kleist* hatte ihn schon am 11ten Oct. 1745 angestellt; ja Gray schon 1735 die Empfindung davon gehabt. Die bekannte Erzählung von Richmanns Tode muss nach den Versicherungen des Hrn. Prof. Kratzenstein, der gleich nach dem Vorfall in das Richmannische Haus kam, so gestellt werden, dass höchst wahrscheinlich der Blitz in das Haus geschlagen, und erst in einer sehr geringen Entfernung von dem Erschlagenen den Apparat erreicht habe. Sehr genau, verständlich und nach den neuesten Beobachtungen ist die Anleitung eingerichtet, welche der Verf. zu Errichtung eines Blitzableiters giebt, auch hat er nicht vergessen, dem Unkundigen alle physischen und moralischen Bedenklichkeiten dabey zu heben. Wo der Verf. vom Hagel redet, führt er den Versuch an, wo man durch ein Gemisch von Schnee und Salz, selbst über einem Kohlfeuer, Wasser in Eis verwandeln kann, und theilt dabey die gewöhnliche Erklärung mit, dass das Kohlfeuer eine Materie aus dem Salze in das auf dem obern Teller befindliche Wasser treibe, welche die darinn enthaltenen Feuertheile verjage, und so das Gefrieren bewirke; allein zuverlässiger wird diese Erscheinung dadurch erklärt, dass bey der Mischung des Salzes und Schnees eine Auflösung vorgeht, und während derselben allemal eine Menge Wärmestoff gebunden oder insensibel wird. Dieser wird nun den nächsten Körpern, folglich auch dem auf dem Teller befindlichen Wasser, plötzlich geraubt, wodurch es denn gerinnen muss; sonach wäre also nicht eine Verjagung, sondern vielmehr eine starke Hervorziehung, die Ursache des Phänomens. 2) *Ueber die Wirkungen der*

der Luftelektricität auf Menschen, Thiere und Pflanzen. Erst eine kurze Geschichte der Elektricität, und dann ein Auszug aus Marherrs Programm über diesen Gegenstand, mit des Vf. eigenen Erfahrungen erläutert. Der Verf. hegt die Meynung, dafs elektrische Ausdünstungen von der Oberfläche der Erde in die Atmosphäre aufstiegen; alles diefs mufs, nach dem, was wir mit Hülfe des Condensators von der Erzeugung der Elektricität durch *jede Verdampfung* gelernt haben, so modificirt werden, dafs bey dem Aufsteigen der wäfsrigen u. a. Dünste Elektricität in der Luft erzeugt werde; aber nicht, dafs Elektricität, wie Feuchtigkeit, aus der Erde dampfe. Mofis Glanz und die feurigen Zungen der Apoftel erklärt der Vf. ungemein sinnreich aus der Luftelektricität. Wäre Moses bey Nachtzeit vom Berge gekommen, wo so eben ein Gewitter getobt hatte, so wäre die Sache wirklich aufser allem Zweifel, weil so viel andre Beyspiele der Art vorhanden sind; mit den Aposteln aber scheint uns die Sache schwieriger. Sehr wahrscheinlich wird der Gedanke gemacht, dafs Kanonenkugeln und Bomben, indem sie durch die Luft fliegen, so elektrisch werden, dafs sie an den Personen, neben welchen sie vorbey fahren, eben die Wirkungen, wie der Blitz, äufsern. Wo der Vf. auf das Ausbrüten der Eyer durch die Elektricität kömmt, äufsert er den Gedanken, dafs auch bey den bereits zur Welt gebrachten Thieren das Wachsthum mittelst der Elektricität befördert werden könnte, und räth deshalb, Kinder, die mannigern recht grofs haben wolle, fleifsig zu elektrisiren. Die Wirkung der künstlichen sowohl, als der Luftelektricität auf das Keimen und Wachsen der Pflanzen nimmt der Verf. aus ältern und eigenen Versuchen als entschieden an; indefs haben sie die neuern von Ingenhoufs u. a. sehr zweifelhaft gemacht. 3) *Eine Erzählung von den im Sommer* 1778 *blühenden Bäumen.* Diese Blüthe fiel in das Ende das Junius und den Anfang des Julius. Wegen des häufigen Ungeziefers im May waren die ersten Blätter und angesetzten Früchte völlig verschwunden; wenigstens war bey der zwoten Blüthe kein Baum, der von der ersten noch Früchte behalten hätte; indessen brachte diese zwote Blüthe wider alles Vermuthen spät im Herbst noch reife, aber freylich kleinere und weniger schmackhafte Früchte. Die Ursache dieser neuen Blüthe findet der Verf. in dem vorherigen gelinden Winter und dem darauf folgenden Raupenfrafs, wozu noch die so grofse Fruchtbarkeit und warme Witterung des Sommers kam. 4) *Ein Gespräch zwischen einem Lehrer und seinem Eleven über den Schall des Echo und die Glaszerschreyer.* Ein paar besondere Beyspiele werden hier von ein paar Gläsern angeführt, die in des Verf. Zimmer standen, und durch einen sehr durchdringenden Ton zerbrochen wurden, welchen die Haspen der Stubenthüre, die lange nicht waren geschmieret worden, beym Aufgehen derselben von sich gaben.

Leipzig, b. Kummer: *Beschreibung einer Elektrisirmaschine und einigen damit von J. R. Deimann, M. D. und A. Pants von Trooswyk angestellten Versuchen.* Herausgegeben von *John Cuthbertson.* Aus dem Holl. m. K. 1790. 110 S. 8.

Das physikalische Publikum kennt bereits Hn. C. als den geschickten Verfertiger der gröfsten und wirksamsten unter den bekannten Elektrisirmaschinen, nämlich der, die sich im Teylerschen Museum befindet. Die gegenwärtige ist ganz nach derselben eingerichtet; nur kleiner, aber doch so wirksam, dafs man die durch Hrn. *van Marum* an jener angestellten Versuche damit wiederholen kann. Von ihrer Einrichtung geben wir so viel an, als ohne Zeichnung verständlich ist. Im Ganzen ist alles sehr einfach und zweckmäfsig, ohne Festigkeit und Eleganz darüber zu vernachlässigen. Zwo Glasscheiben, jede von 31 Zoll engl. im Durchm., sind in einer Entfernung von 7 Zoll vertikal an einer Achse befestiget. Diese werden durch vier paar Kissen gerieben, die mit Leder überzogen sind; auf welchem sich aber wieder Streifen von Wachstaffent befinden. Die Länge jedes Kissens beträgt 8, und die Breite 2 Zoll. Sonach wird auf jeder Glasscheibe ein Ring von 1150 Quadratzollen gerieben. Die Scheibenachse ist anderthalb Zoll stark, und von Messing. Zwischen den Scheiben, und da, wo sie durch dieselben geht, ist sie mit einem hölzernen Zylinder umgeben, wodurch die Scheiben die gehörige Verbindung mit der Axe erhalten. Diejenigen Theile, wo ein Abströmen der Materien zu fürchten ist, sind mit Siegellack überzogen; sonst aber sind zum Isoliren immer massive Glassäulen gebraucht worden. Der ganze erste Leiter ruht auf einer 2 Z. dicken und 2 F. hohen Glassäule, welche unten einen hölzernen Fufs, oben aber einen vertikalen, messingenen Stift hat, der in ein senkrechtes, durch des Leiters Kugel gehendes Loch passt. Auf diese Art wird der Leiter bey positivem Elektrisiren gebraucht; beym negativen wird er auf folgende Art verändert: Man nimmt die Empfangstücken mit ihren Kugeln von den Enden der Arme weg, und der Leiter wird, nicht mittelst des vorerwähnten Lochs in der Kugel, sondern mittelst eines andern, im Zylinder selbst befindlichen, und dessen Richtung mit der vorigen einen rechten Winkel macht, an den messingenen Stift der Glassäule gesteckt. Ueberdiefs ist aber auch noch ein besonderer Leiter zum Negativelektrisiren vorhanden. Die ganze Maschine ruht mit ihren Säulen und Gebälke auf einer Tafel, in welche 3 massive Glassäulen, 2 Z. dick und 16 lang, befestigt sind, die auch am untern Ende in einer ähnlichen Tafel fest stehen, und mit dieser letztern Tafel berührt die Maschine den

Boden, und ruhet, ohne weitere Befeſtigung, ſicher auf demſelben. Die nähere Einrichtung der Theile und ihr Gebrauch iſt im Buche ſelbſt umſtändlich beſchrieben, und durch die Kupfer deutlich gemacht. Es ergiebt ſich daraus, daſs dieſe Maſchine noch Manches vor der Teylerſchen voraus hat; z. B. alle Stücken des poſitiven Leiters auch beym negativen zu gebrauchen; die Anbringung eines zweiten negativen Leiters und das Bedecken der hervorragenden Theile an dem Gebälke und Fuſsſtück mit meſſingenen Kugeln, welche Einrichtung noch den Vortheil verſchafft, daſs man die Batterieen auch negativ laden kann. Von den Verſuchen werden erſt die an dem bloſsen Leiter angeſtellten beſchrieben, und darauf folgen die mit der Verſtärkungsflaſche und der Batterie; von letzterer ſowohl, als einem neuen Elektrometer und andern Apparaten, kommen eigene Beſchreibungen mit Abbildungen vor.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Halle* b. Gebauer: *De Mileto eiusque Coloniis*, ſcripſit *Fridericus Eberhardus Rumbach*. Accedit mappa Geographica. 68 S. 4. Der Verf., ein würdiger Sohn des Hrn. Hauptpaſtor Rambach in Hamburg, theilt ſeine mit vielem Fleiſse und groſser Beleſenheit verfaſste Abhandlung in zwey Abſchnitte. Im erſten handelt er *de Mileſiorum republica, rebus geſtis, mercatura, et coloniis*. Er macht in der Geſchichte der Mileſier, die freylich nur aus wenig zerſtreuten, hier aber ſorgfältig geſammleten Bruchſtücken beſteht, 5 Abſchnitte. Der erſte begreift die mythiſche Zeit, vom Jahr vor Chriſto 1437 bis v. Chr. 1055, 382 Jahre. Miletus wurde von den Cretern erbauet, und Hr. R. nimmt mit Strabo und ſeinen Vorgängern den Sarpedon, des Minos Bruder, für ihren Erbauer an. Mit dem Jahr v. Chr. 1055 hebt die zwote Periode an, da Neleus, Sohn des Codrus, das alte Miletus einnahm, und das neue erbauete. In dieſen Zeitraum, der 512 Jahre dauerte, bis aufs J. v. Chr. 543, fällt der joniſche Städtebund, der Urſprung der joniſchen Philoſophie unter dem Thales, des Cröſus und des Cyrus Eroberungen. Die dritte Periode von 57 Jahren, geht vom J. v. Chr. 543 — 496, die Zeit der Kriege mit den Perſern, und das goldne Zeitalter der Mileſier. In dieſe Periode fällt die Herrſchaft des Hiſtiaeus, die Hr. R. ausführlich erzählt. Im Jahr 496 v. Chr. ward Miletus von den Perſern erobert und zerſtört. Die vierte Periode, von Darius bis auf Alexander oder 496 v. Chr. — 352, zuſammen 164 Jahre. Miletus wurde wieder aufgebauet, und blieb, bis auf Cimon a. a. Chr. 468, unter der Herrſchaft der Perſer. Sie hingen nachher von den Athenern, dann Spartanern, dann wieder von den Perſern ab, bis ſie den Tiſſaphernes vertrieben, und wieder von den Griechen, bald Athen, bald Sparta, abhängig wurden. Man findet ſie gegen a. a. Chr. 335 doch wieder den Perſern zinsbar, und unter perſiſchen Statthalterſchaften, bis Alexander a. a. Chr. 332 Miletus eroberte. Nach ſeinem Tode kam Miletus unter die Herrſchaft der Seleuciden, und im J. v. Chr. 82 wurde es wegen des mit dem Mithridates eingegangenen Bündniſſes vom Sylla erobert und verwüſtet. Nun wurde es zu der römiſchen Provinz *Aſia propria* geſchlagen. — Im Jahr 1175 nach Chr. Geb. wurde es mit andern benachbarten Städten von den Türken zerſtört. Itzt iſt an ſeiner Stelle, und aus ſeinen Trümmern der kleine Flecken *Palatſchia* erbauet. — Hierauf bringt Hr. R. bey, was ſich bey den Alten über die Regierungsverfaſſung, den Nationalcharakter und den Handel der Mileſier findet. Die vornehmſten Waaren, mit denen ſie handelten, waren Getraide, Sklaven, Thierhäute, Schiffbaumaterialien, Quell- und Seeſalz, Bernſtein, (den ſie von den Celten erhielten,) Seide und Purpur. Im zweyten Abſchnitt giebt Hr. Z. ein Verzeichniſs der Mileſiſchen Colonieen, bey denen das, was ſich von ihnen Merkwürdiges findet, ſehr vollſtändig beygebracht iſt. Die Colonieen ſind *Juſſus*, (heut zu Tage Aſkem,) *Leros*, (h. Lero,) *Icaria*, (h. Nicaria,) *Abydus*, (h. Nagara,) *Lampſakus*, (h. Lamſaki,) *Karium*, (h. Kamanar,) *Paeſus*, *Colonae*, (h. Khemali,) *Percote*, *Arisba*, (h. Muſſakui,) *Scepſis*, *Gargara*, *Artace*, (h. Artakai,) *Miletopolis*, (h. Dulkkin,) *Priapus*, die Inſel Proconneſus, die Städte *Cius*, (h. Dſchemblik,) *Heraclea*, (itzt Heraclah,) *Tius*, *Sinope*, (h. Sinu,) *Amaſtris*, (h. Amaſtro,) *Cromna*, *Seſamus*, *Cytorus*, *Amiſus*, (h. Amid,) Phaſis, *Dioſcurias*, (h. Isgaour,) *Cepi*, *Tanais*, (h. Azof,) *Panticapaeum*, (welches Hr. R. noch für das heutige Giertſch oder Kertſch angiebt; richtiger iſt es aber mit Peyſſonel für das itzige *Jenikale* zu halten,) *Theodoſia*, (unter den Türken Kaffa, itzt unter den Ruſſen wieder Theodoſia,) *Olbia* ſ. *Boryſthenes*, (itzt Oczakow,) *Tyros*, *Iſtros*, *Tomi*, (h. Temiswar,) Calatis, Odeſſus, Cruni oder Dionyſopolis, Deultum, *Apollonia*, (h. Szeboli,) *Byzantium*, *Cardia*, *Anthia*, *Limnae*, *Myrcinus*, *Amphipolis*, *Zoſtle*, *Naucratis*. Der Verf. würde ſeine Leſer verbinden, wenn er in einem Nachtrage zu dieſer Abhandlung noch beybrächte, was die Münzen der Mileſier an die Hand geben, auf welche hier zu wenig Rückſicht genommen worden. Er macht die angenehme Hoffnung, die Geſchichte noch einiger Städte auf ähnliche Art von ihm bearbeitet zu ſehen.

Reichstagsliteratur. *Kann zur Zeit eines deutſchen Zwiſchenreichs von den Reichsſtänden an der Staatsverfaſſung Deutſchlands etwas abgeändert, oder, welches eben ſo viel iſt, etwas Neues hinzugethan werden?* Geſchrieben im May 1790. 8. 56 S. Da die geſetzgebende Macht vom Kaiſer und der Reichsſtändiſchen Verſammlung gemeinſchaftlich ausgeübt werde, ſo höre, nach der Grundverfaſſung des deutſchen Reichs, jene Macht auf, wenn das Reich ohne Oberhaupt ſey. Die Majeſtät des Kaiſers ruhe alsdann oder falle an die geſammte Nation zurück. Die Reichsverweſer könnten die Stelle des Kaiſers zur Geſetzgebung nicht ausfüllen. Der Kaiſer könne nicht zur Genehmigung deſſen, was im Zwiſchenreiche beſchloſſen worden, angehalten werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2ten November 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Buisson: *Memoires historiques, politiques et géographiques des Voyages du Comte de Ferrières-Sauveboeuf*, faits en Turquie, en Perse et en Arabie, depuis 1782, jusqu'en 1789; *avec ses observations sur la Religion, les moeurs, le caractère et le commerce de ces trois Nations; suivies de détails très-exacts sur la guerre des Turcs avec les deux cours Impériales, d'Autriche et de Russie; les dispositions des trois Armées, et les résultats de leurs campagnes.* 1790. 8. T. I. 298 S. T. II. 303. S.

Der Ruhm, seinem Werke Ordnung und Zusammenhang gegeben zu haben, scheint das nicht zu seyn, was M. *de F.* ambitionirte. Er fängt mit einer Beschreibung von Constantinopel an. — Die Bevölkerung der Stadt wird der von Paris gleich geschätzt — und erst zu Anfang des VI Kap. kommt beyläufig die Nachricht, dafs der Vf. im October 1785 die Stadt Constantinopel zum erstenmale passirte. Was Rec. von dem System dieser Reisen zusammenfinden konnte, ist folgendes. Bey der ersten Reise landete der Vf. zu Alexandrette im März 1782. Nach Ispahan kam er den 5 März 1784. Hier erhielt er von dem Grafen von Vergennes in einem Schreiben vom 24 May 1784 den Auftrag, Vorschläge zu machen, wie persische Waaren, die von Rufsland über das Caspische Meer bezogen werden, einen neuen Weg über das schwarze Meer erhalten könnten. Denn der französische Gesandte zu Constantinopel, Graf Choiseul Gouffier, hatte seinem Hof die Versicherung gegeben, er werde unfehlbar den Schiffen seiner Nation eben die freye Fahrt bewirken, welche die beiden Kaiserhöfe damals erhalten hatten. Auf diese Aussicht hin sollte ein unmittelbarer Handel zwischen Frankreich und Persien eingerichtet, und Trebisond sollte dazu die Niederlage werden. Ispahan verliefs der Hr. Graf, nachdem er die Verheerung der Stadt noch mit angesehen hatte, den 15 May 1785 mit einer Caravane, die nach Bagdad gieng. Von hier aus gieng die Reise in der Hitze des Sommers durch die grofse Wüste nach Haleb, und, wie schon bemerkt worden, im October passirte der Reisende Constantinopel. Nach der Rückkunft in Frankreich ward eine Speculation gemacht, einen ansehnlichen Vorrath von Feuergewehren aus der französischen Fabrik St. Etienne in Persien abzusetzen; die Fracht sollte in Trebisond gelandet werden. Als man die Ladung zu Marseille einschiffte, kam die unerwartete Nachricht, dafs der französischen Nation die Durchfahrt durch den Canal ausdrücklich verweigert sey. Nun sollte das Gewehr zu Constantinopel verkauft werden, weil alle Umstände einen nahen Ausbruch des Kriegs ankündigten. Der Graf Choiseul wollte die Ausladung nicht gestatten, weil mit einer solchen Lieferung von Kriegsbedürfnissen die Neutralität, die Frankreich zu beobachten habe, nicht bestehen könne. Ferriéres brachte darüber seine Klage bey dem Minister an; er erhielt von diesem ein Schreiben an den Gesandten, und überlieferte es in eigener Person. Er kam den 29 Sept. 1787 in Constantinopel an. *Le Comte de Choiseul-Gouffier*, heifst es I B. S. 90. *étoit piqué de ce que j'avois porté des plaintes contre lui; la lettre du Ministre, qui lui faisoit des reproches de ses procédés à mon égard, et que je lui remis moi-même, lui fut encore plus sensible; telle est la source de la mésintelligence, qui regne depuis entre nous deux.*" Die Rückreise nach Paris ward gleich den nächsten Monat, über Belgrad, in 25 Tagen gemacht. Im April 1788 gieng der thätige Graf in denselben Angelegenheiten abermal, jetzt zur See, nach Constantinopel, das er den 22 May erreichte. Am 6 Jun. trat er den Rückweg über Land an, ward aber, weil sein Pafs von dem Gesandten auf Smyrna gestellt war, in dem türkischen Lager angehalten, und mufste sich, mit einem Transport östreichischer Gefangenen nach Constantinopel zurückbringen lassen, wo er an den Gesandten ausgeliefert wurde. Von diesem ward er im September auf einem französischen Fahrzeuge nach Hause geschickt. Als er in Toulon angelangt war, ergieng ein Verhaftsbefehl, der ihn zur Gefangenschaft auf den Schlofs d'Iff verurtheilte. Seine Rechtfertigungsschrift verschaffte ihm aber bald die Freyheit wieder. In welchem Sinne die

Jahrzahl 1789 noch zu dem Zeitraum der Reisen gehöre, lässt sich nicht errathen. Allen Umständen nach machte sich nun der Graf an die Verfertigung dieser Memoiren. Wären sie ein Jahr früher gedruckt worden; so würden sie in manchen Stücken anders ausgefallen seyn, der Gesandte würde nicht zu einem Geschöpf der Polignac erniedrigt worden seyn. Die ewigen Ausfälle auf diesen Gesandten, dem alle diplomatische Fähigkeit abgesprochen wird, mögen dem Vf. eine erwünschte Herzenserleichterung verschafft haben; den Leser interessiren sie weit weniger. Ein wenig sonderbar muss man die Bedingung finden, die der Kläger in dem Vorbericht dem Beklagten vorlegt, dass dieser zu seiner Rechtfertigung die in der Sache zwischen ihm und den türkischen Staatsbedienten gewechselte Briefe und Noten im Original oder in hinlänglich beglaubigten Copien der Welt vorlegen müsse, was ihm nicht schwer fallen könne, da er eine türkische Buchdruckerey bey sich habe. Das französische Publicum wird dann diese türkische Actenstücke mit grosser Aufmerksamkeit und Theilnehmung — lesen und vergleichen.

Das Brauchbarste des ganzen Werks ist ohne Zweifel dasjenige, was die dermalige Verfassung des türkischen Staats vornehmlich in Rücksicht auf den bisherigen Krieg betrifft. Glänzend ist das Bild nicht, das der Hr. Graf von der Staats- und Kriegskunst der Türken entwirft. Er prophezeiht ihnen nur einen solchen Frieden, der sie grosse Aufopferungen kosten werde. Den Deus ex machina, der sie gerettet hat, konnte er freylich nicht voraussehen. Doch heisst es, 2 B. S. 283. „der König von Preussen würde die Vergrösserung der Staaten des Kaisers, und die Früchte des Ehrgeizes seiner Nachbarin nicht gleichgültig ansehen. Sollte er auch für seine politische Unthätigkeit nicht einige Entschädigungen erhalten; so wird er seinen Theil haben, wenn ihm die Eigenschaft eines Schiedrichters von Europa die Ehre erwirbt, zugleich desselbenn Friedensstifter zu seyn."

Die geographischen und statistischen Nachrichten verbreiten sich über einen beträchtlichen Theil vom westlichen Asien, über Aegypten, Griechenland, Dalmatien: aber sie enthalten doch meist nur bekannte Dinge. Dabey ist man nicht selten in Ungewissheit, ob der Vf. auch wirklich als Augenzeuge spreche. So heisst es von Mecca 2 B. S. 124. „diese Stadt hat eine angenehme Lage an einem Thale, das die Einwohner und die in der Gegend campirenden Araber mit den Lebensbedürfnissen überflüssig versieht." Auch von dem prächtigen Mausoläum des Propheten zu Medina wird eine Beschreibung gegeben. An diesen beiden Orten war unser Reisender zuverlässig nicht.

Inzwischen wollen wir doch Einiges auszeichnen, und dazu eine Gegend wählen, die der Vf. gewiss aus der Erfahrung kennt, die grosse Wüste zwischen Bagdad und Haleb. Das Kameel kann bis auf 9 Tage, ohne zu trinken, aushalten. — Bey allen Nachfragen unter den Arabern war doch schlechterdings keine sichre Nachricht von jener Gattung von Kameelen zu erhalten, die man Dromedare nennt, und die sich durch einen doppelten Höcker auszeichnen sollen. Der Vf. hält sie also für blosse Spielart, die sich nur an einigen Individuen bemerken lasse. — In den Ebenen von Arabien macht ein einheimisches Pferd 30 Lieuen, ohne abgezäumt zu werden, kann 2 Tage aushalten, ohne zu trinken, und erhält sich blos von einigen schlechten Kräutern. Die erste, beste, und edelste Art von Pferden heisst Queiland. (Etwa عُلَيْن Excerpt. Hamas pag. 478.) — Die arabischen Weiber machen sich seltsame Figuren auf den Wangen, auf der Brust und auf den Armen, indem sie sich die Haut mit Nadeln aufritzen, und in die Wunde Schiesspulver einreiben: übrigens verhüllen sie sich nicht, und sind nicht scheu. — Wenn ein Haufe Araber den Aufenthalt ändert; so ist der Zug dieser: Voran zahlreiche Heerden; Lastthiere, von jungen erwachsenen Leuten geleitet, tragen die Kinder; nun kommen Kameele mit dem Gepäck und den schwangern oder kranken Weibern, die andern gehen zu Fuss, und tragen ihre Kinder auf dem Rücken, oder auf den Armen; die Männer sind zu Pferde, und flankiren mit ihren Lanzen zur Seite umher. — Der giftige Wind Samiel herrscht, während der Sommerhitze, von Mosul an über die ganze Fläche von Mesopotamien. Er kommt stossweise, und kündigt sich durch einen Wirbel an, der den Horizont verbirgt, aber stets in einer Höhe von 3 Fuss über der Erde hinstreicht. Ein Warnungszeichen ist es, wenn die Kameele den Kopf bis zur Erde beugen. Wer aufrecht bleiben wollte, würde im Augenblick ersticken. Wer sich niederlegt, selbst ohne das Haupt zu bedecken, erfährt weiter nichts als einen heftigen Schweiss, der bald vorüber ist. Wird ein Mensch durch diesen Wind erstickt, so lösen sich die Glieder ab, und werden zu Staub. — Die Ratzen (vermuthlich Jerboa), sind schwer zu fangen, denn sie sind sehr behende, und machen sehr weite Sprünge, weil ihre hintern Füsse weit länger sind als die vordern. Ihr Fleisch ist zart, und wie das von einem Eichhörnchen. In der Wüste giebt es viele Strausse, die bey dem Anblick der Menschen in grösster Eile fliehen, aber von den Arabern zu Pferd verfolgt werden. Der Vf. hat mehrere Strausse gesehen. Auch Löwen halten sich in diesen Gegenden auf. Gefährlicher ist die Hyäne, die um Dörfer und Zelter herumschleicht, und mehr nach Kindern, als nach Schaafen geht. — Wer nach dem Herbstregen durch die Wüste reiset, erblickt im December und Januar nichts als eine weite Wiese, die mit Blumen aller Art überstet ist. Diese Schönheit dauert kaum 2 Monate

bald,

bald folgt auf die herrliche Temperatur eine brennende Luft, der Horizont scheint in Flammen zu stehen, der Boden versengt die Füsse. Und nun wundert sich der Reisende nicht mehr, dafs man diese weiten Einöden das wüste Arabien nennt. 2 B. S. 113.

Was im XXIII. Cap. von dem neuesten Zustande in Persien vorkommt, verdient mit demjenigen verglichen zu werden, was *Franklin* in den Bemerkungen auf einer Reise von Bengalen nach Persien in den Jahren 1786 und 88 über eben diesen Gegenstand berichtet.

Leipzig, b. Crusius: *Des Grafen von Ferrieres Sauveboeuf Reisen durch die Türkey, Persien und Arabien in den Jahren* 1782 bis 1789. aus dem Französischen übersetzt. 1790. 8. 1 Th. 244 S. 2 Th. 262 S.

Diese Uebersetzung ist im Ganzen nicht schlecht gerathen, sie ist deutlich und fliessend; nur von einzelnen Unrichtigkeiten ist sie nicht frey; es scheint, die Arbeit sey etwas in Eil gefertiget worden. Hier etliche Beyspiele. 1 B. S. 78. *les Turcs appellent les François leurs amis, et le premier des François qui s'offre à leurs yeux, est l'auteur du Voyage pittoresque.* Uebers. S. 6[illegible] „und da der erste Franzos, der sich ihrem Verlangen (als hiefs es voeux) darbot, war der Verfasser der malerischen Reise nach Griechenland." S. 105. „Da er mir schon gesagt hatte, dafs er mir keine *consularische* Depesche anvertrauen würde, so nahm ich das Paket an den *Consul* zwar an etc.," dies ist widersprechend. Das Original hat: *qu'il ne me confieroit aucune depêche ministerielle*: — 2 B. S. 11. *les laines de Cachemire sont les plus belles du monde, plus fines que la soie; on en fait les chals qui servent de ceinture ou de turban.* Uebers. S. 9. „Man verfertigt daraus Schal's, womit die Turbane umwunden werden," anstatt: die man als Leibbinden oder als Turban trägt. S. 91. heifst es von den Ratzen in der Wüste: diese kleinen Thiere sind aufserordentlich behende, und machen, weil ihre Vorderfüsse viel länger sind, als die Hinterbeine, sehr weite Sprünge. Das Original hat ganz richtig: *ayant les jambes de derrière beaucoup plus longues que celles de devant.* — Der Uebersetzer hat hin und her eine Anmerkung beygefügt, vornehmlich, um die oft sehr verunstaltete Namen wieder herzustellen. Sehr verdienstlich ist das bey der Uebersetzung hinzugekommene Register. Wenn je ein Werk eines Registers bedarf, so ist es gewifs der Fall bey diesem.

Ulm, b. Wohler: *Freiburger Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie.* Herausgegeben von *Kaspar Ruef. Siebentes Heft.* 204 S. 8. 1790. *Achtes Heft.* Herausgegeben von einem katholischen Selbstdenker. 136 S. 8. 1790.

Wenn der Hr. Prof. *Ruef* standhaft und ungehindert seinen Gang fortgeht, und sich von dem dumpfen Gebrüll einiger verstockten Exjesuiten nicht aufhalten läfst; so gereicht dies ihm nicht allein zur Ehre, sondern beweist auch, dafs Toleranz und Aufklärung in dem katholischen Deutschlande schon sehr verbreitet seyn müssen. Obschon Hr. R. auf nichts weniger ausgeht, als durch allerley Versuche das Idol der kirchlichen Unfehlbarkeit zu stürzen; so hat ihn doch noch kein Theolog mit offner Stirne die Fehde angekündigt; noch hat kein Bischof das Anathem über ihn gesprochen. Wenn man daraus auch nicht schliefsen kann, dafs ein grofser Theil deutscher Theologen mit ihm einstimmig denkt, so hat doch das Lesen seiner Schriften die heilsame unausbleibliche Folge, dafs in allen Köpfen, die nicht ganz von dem Kirchendespotismus entkräftet sind, eine geheime Gährung, stilles Nachdenken über Religionswahrheiten, und freyere Prüfung des Katholizismus erzeugt werden. Dahin zwecken alle Aufsätze. Diesen Zweck weifs Hr. R. durch das Interesse der Materien, durch lichtvolle Darstellung und durch seine kernhafte Schreibart nachdrücklich zu verfolgen.

Inhalt des siebenten Hefts. I. *Schreiben von Katholikus Tolerans an den Herausgeber.* Vermuthlich macht sich Hr. R. selbst diese Einwendungen wider seine Beyträge, die darinn bestehen: 1) man mufs die Aufklärung nur durch gründliche Belehrung befördern; man mufs Irrthümer widerlegen, ohne sie zu nennen; ohne auf sie loszustürmen. 2) Man mufs dabey mit der gröfsten Bescheidenheit und Schonung zu Werke gehen. Die Antwort verspricht Hr. R. in einem der folgenden Hefte zu geben. II. *Einige Stellen aus Robertsons Versuch, die Wörter: Vernunft, Glaubensformel, Orthodoxie u. s. w. zu erklären.* Sie enthalten gute Regeln, das Wesentliche der Religion zu beurtheilen. III. *Erinnerungen, welche wenigstens vor dritthalbhundert Jahren eben so gegründet als heilsam gewesen seyn mögen.* Es ist ein Aufsatz eines alten Deutschen, (Hr. R. sagt nicht, woher er ihn genommen. Dazu mag er seine Ursachen gehabt haben,) worin man eine treffende Schilderung der damaligen Mönche und päpstlichen Höflinge antrifft. Die Barfüfsermönche sollen damals 200,000 Gulden allein aus Deutschland, und eben so viel Rom gezogen haben. Noch werden Beyspiele und die Kennzeichen schlechter Predigten angegeben. IV. *Merkwürdige, im J.* 1789 *zu Münster vertheidigte Sätze.* Noch merkwürdiger sind die Anmerkungen, die Hr. R. beygefügt hat. V. *Hirtenbrief des Hn. Fürstbischof. zu Konstanz an die Gemeinden in den K. K. Vorarlbergischen Herrschaften.* Durch die Unruhen, welche in einigen Gemeinden dieser Herrschaften wegen

Abschaffung der Feyertage, der Processionen, des Altar- und Bilderprunks entstunden, wurde die Regierung zu Inspruck bewogen, den Hn. Fürstbischof zu Konstanz zu ersuchen, dass er das Volk über die wahre und ruhmwürdige Absicht der K. K. Verordnungen, und über den Unterschied des wesentlichen und zufälligen Christenthums belehren möge. VI. *Ueber die Ursachen, warum die Moral des Evangeliums bey den Bekennern desselben so selten ihre seligen Folgen hervorbringt. Eine Rede von Hn. Prof. Wanker.* Hr. W. findet sie bey den Lehrern der Religion, welche a) immer von der Abtödtung der Neigungen, wider die Natur des Menschen, sprachen, b) nie auf die natürlichen guten und bösen Folgen der tugendhaften und sündlichen Handlungen aufmerksam machten, c) immer mehr auf die Theorie der Religion, als auf die Bildung der Sitten drangen, d) keinen anziehenden Begriff von der Gottheit aufstellten. VII. *Auszüge aus einigen Briefen.* Sie betreffen die Bigotterie in Augsburg; die von dem Konstanzer Consistorium angestellte Untersuchung dieser Beyträge. Daher schreibt sich die von Hn. R. S. 200. gethane Erklärung, worinn er sich von der Herausgabe dieser periodischen Schrift öffentlich lossagt; dieselbe einem seiner Freunde überlässt, die Veränderung des Titels für die folgenden Hefte ankündigt; indessen doch versichert, dass die Mitarbeiter, so wie die ganze Einrichtung, dieselbigen bleiben werden.

Inhalt des achten Hefts. I. *Der Herausgeber an seine Leser.* Er giebt einige Maximen an, die in den Beyträgen befolgt werden sollen. Man wird nehmlich darauf Bedacht nehmen, nicht allein niederzureissen, sondern auch aufzubauen. Die härtern Ausdrücke sollen gemieden werden. II. *Kann und darf auch der Katholik ein Selbstdenker seyn, und was hat der Protestant in dieser Rücksicht vor dem Katholiken voraus?* Selbstdenken heisst: ohne Vorurtheil denken, und nichts für wahr annehmen, wovon man nicht hinreichende Gründe anzugeben vermag. Der Katholik muss und darf die Gründe seines Glaubens, vorzüglich das Ansehen der Kirche prüfen, um so mehr, weil die kirchliche Unfehlbarkeit nicht einmal ein Glaubensartikel ist. (Diese Bemerkung ist mehr neckend, mehr gegen die gewöhnliche Schuldefinition eines Glaubensartikels gerichtet, als gründlich. Andern Theologen ist die Unfehlbarkeit der Kirche Glaubensartikel, weil sie sich davon aus der Schrift überzeugen.) Ja man bleibt Katholik, so lange man auf dem Wege der Untersuchung und des Zweifelns sich befindet. Der Protestant, so lange er sich, ausser der Bibel, noch an eine andre Autorität bindet, wie es bisher geschehen ist, hat vor dem Katholiken nichts zum voraus. III. *Ueber die Rechte der Vernunft in Glaubenssachen.* Eine sehr freymüthige, gründliche, und für jeden Christen lehrreiche Abhandlung. Es wird zuerst sehr einleuchtend bewiesen, wie schädlich die Declamationen wider die schwache Vernunft seyen, dass durch sie ganz allein die Regeln festgesetzt werden müssen, nach welchen die wahre Religion erkannt wird. Dann werden diese Regeln selbst angegeben. Die I. heisst: *Die gesunde Vernunft nimmt nichts auf blosse Autorität an.* Die IV. *die gesunde Vernunft hat bey der Erörterung und Entwicklung eines Geheimnisses die Frage immer vor Augen: Wozu und wiefern kann das, wenn ich auch hellere Einsichten darüber erlange, mir nützen?* Die VII. *Die gesunde Vernunft trägt Bedenken, die Bemühungen derjenigen Religionslehrer weise und nützlich zu nennen, welche die Zahl der Geheimnisse so sehr vermehrt, und ihnen so viel Gewicht beygelegt haben.* Die IX. *Die gesunde Vernunft beruhiget sich vollkommen bey der Ueberzeugung, dass das, was sie nach ernstlichem Forschen nicht versteht, für sie keine Offenbarung, und kein Gegenstand ihres Glaubens seyn könne.* Die X. *Die gesunde Vernunft beweiset ihre Gesundheit vorzüglich durch ihre Bescheidenheit und Toleranz.* Zuletzt wird die Absurdität des Satzes, dass Gott die Verleugnung der Vernunft zum Opfer verlange, sehr deutlich gezeigt. IV. *Pragmatische Geschichte einer Oblate, die aus einer Schmiedekohle soll herausgefallen seyn.* V. *Reflexionen darüber von Hu. Ruef.* VI. *Schreiben des Poggius von Florenz an Leonhard Aretin über das Verhör und die Hinrichtung des Hieronymus von Prag, lateinisch, und ins Deutsche übersetzt von Hn. R.* Solche Beyspiele von Unterdrückung redlicher Männer machen es sehr begreiflich, wie weit die herrschende Kirche in den Zeiten der Barbarey und der Unwissenheit von dem wahren Geist des Christenthums entfernt war, und wie wenig sie den eigentlichen Zweck und die wesentlichen Lehren der Religion Jesu gekannt hat. VII. *Fortgang der neuen Katechisirmethode in den deutschen Schulen zu Freyburg. — Von Klerikus Adisdämon, mit Anmerkungen vom Herausgeber.* Die abgeschmackte Felbigersche Methode, den Kindern die Religionswarheiten nur in das Gedächtnis zu prägen, wenn sie auch kein Wort davon verstunden, wird durch die neue Methode abgeschafft. Hier wird erzählt, wie sie auch schon in Freyburg gedeihe.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3ten November 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

Leipzig, in der Waltherischen Buchh.: *Lauretta Pisana, Leben einer italienischen Buhlerinn*, aus Rousseaus Schriften und Papieren, dramatisch bearbeitet. Erster Theil. 299 S. Zweyter Theil. 367 S. 8. 1789.

Rousseaus neue Heloise, und die, als Anhang dazu erschienene, Geschichte von Eduard Bomston's Begebenheiten haben den Hauptstoff zu diesem Roman gegeben. Der vornehmste Punkt, worinnen der deutsche Vf. von *Rousseau* abweicht, ist der, dass *Lauretta Kampano*, eine Edle aus dem Gebiete von *Pisa*, nicht von ihren Aeltern an den *Kardinal* verkauft, sondern ihnen durch schändliche Intriguen eines Dritten aus den Handen gespielt wird. Der deutsche Roman fängt da an, wo eben *Laurettens* Vater, der alte *Kampano*, durch die Intriguen des Pater *Tinto* und seines Bruders *Saldezzino* an den Bettelstab gebracht ist, und wo *Tinto*, der dennoch sein ganzes Vertrauen besitzt, ihn überredet, er könne durch den *Kardinal*, zumal wenn er *Lauretten* persönlich bey ihm Vorstellungen thun lasse, sein Gut wieder erhalten. Der Vf. hat es selbst gefühlt, dass der Uebergang von der strengsten Tugend zum zügellosen Laster bey *Lauretten* unwahrscheinlich scheinen könne, dass man es zu rasch finden werde, wenn eine Person, die anfangs tugendhaft bis zur Schwärmerey ist, binnen drey Monaten bis zur allgemeinen Buhlerinn herabsinkt. Allein, ausser der Unbekanntschaft mit der grossen Welt, in der sie erzogen worden, ausser der Heftigkeit ihres natürlichen Tamperaments, und ausser den Ueberredungskünsten, die bey ihr angewandt werden, entschuldigt sich der Vf. auch damit, dass er gefürchtet habe, zu weitläuftig zu werden, wenn ihre Moralität sich nach zu langsamen Stufen hätte verschlimmern lassen. Ueberhaupt aber wollte er vermuthlich *Laurettens* Wandel, den schnellen Uebergang vom Guten zum Bösen, dem nach *Lessings* Fausts nichts an Schnelligkeit zuvorkömmt, erläutern. Ihr endlicher Rückweg zur Tugend ist mehr nach gewissen Graden vorbereitet. Sie muss erst die ganze Abscheulichkeit des Mannes einsehen lernen, dessen Rathschläge sie verleiteten, sie muss erst Abneigung gegen den Mann gewinnen, dessen Liebe sie zum ersten Fehltritte bethörte, sie muss erst zu Empfindungen ächter Liebe zurückkehren, ehe die unterdrückte Tugend in ihr wieder aufkeimt, ehe sie allen Buhlern den Abschied ertheilt, ehe sie, um das Leben eines wahren Liebhabers, den sie doch noch gefunden, nicht in Gefahr zu setzen, in ein Kloster flüchtet, ehe sie von diesem des Antrags gewürdigt wird, seine Gemahlinn zu werden, ehe sie Heroismus genug hat, auf die Vorstellung, wie viel dieser durch einen solchen Schritt aufopfere, ihm selbst zu entsagen, und den Schleyer zu ergreifen. Ausser *Lauretten* hat der Vf. noch viele andre Charaktere sorgfältig ausgearbeitet, und mit starken Zügen gezeichnet. Die vornehmsten sind folgende. Das Hauptriebrad aller Intriguen ist der obgedachte Pater *Tinto*, ein verschmitzter Pfaff, zu allem aufgelegt, eigennützig, rachgierig, voller Leidenschaft, wo ihn Geitz nicht bindet, ganz ihrer Meister; wenn dieser ins Spiel kömmt, Heuchler und Kabalenmacher in gleichem Grade. Nachdem er *Lauretten* dem Kardinal in die Hände gespielt, sucht er sich durch weiterer Verführungen derselben nicht allein zu bereichern, sondern auch dadurch, dass er sie in Ansehung des Ranges ihrer Liebhaber immer eine Stufe tiefer führt, endlich zu seiner eignen Liebe herabzuwürdigen. — *Kampano* der Vater, hat alle die rauhe Rechtschaffenheit eines *Odoardo*; ihm erscheint jeder Mensch so lange als ein Engel, bis er ihn als einen Teufel erkannt hat, da er ihn aber dann auch als eine Pest verabscheut. *Laurettens* Mutter, *Gabriele*, verbindet mit ihrer Bigotterie etwas Hang zur Eitelkeit und Welt, argwohnt aber die Schlingen, die ihrer Tochter gelegt werden, noch eher, als der Vater. Gut, dass beide Aeltern nur den ersten Anfang von *Laurettens* Verderben erleben! — Jener *Kardinal*, der die ersten Netze nach *Lauretten* ausspannen lässt, ist ein junger blühender Mann, von misgestimmten Gefühl, von Anlage zu allem Guten, die aber durch Ton der grossen Welt und Stand verdorben worden. — Dieser Kardinal braucht zum Werkzeuge von *Laurettens* Verder-

ben seine Schwester, eine verwittwete Gräfinn *von Medina*, die boshaft, trugvoll, Erzkokette und Giftmischerinn, alles ihrer Wollust, ihrem Geld- und Ehrgeiz aufopfert. Sie hat unter andern einen *Herzog* zum Liebhaber, der in seinem mittlern Alter äufserst wollüstig, aber halb abgestumpft ist, immer viel wünscht, aber nichts ausführt. — Der nächste Verehrer von *Lauretten* nach dem Kardinal ist ein junger leichtsinniger *Fürst*, keiner bleibenden Eindrücke fähig. Unter einer grofsen Menge von Nebenpersonen ist Milord *Eduard* der vornehmste, dessen Verführung hier umständlicher, als bey *Werthes*, (S. dessen *Begebenheiten Eduard Bomstons in Italien* Altenburg 1782.) detaillirt wird, der aber, so wie bey *Werthes*, sobald er entdeckt, dafs die *Markise* verheyrathet ist, allen ihren Verführungen widerstrebt, und endlich eben die *Laurette* vorzieht, durch die die Markise ihn zur Wollust zurückführen wollte. — Die *Markise* dient sehr, den Charakter der *Laurette* zu erheben; jene ist Verführerin und diese läfst sich von ihren Temperament hinreifsen, jene wird durch Rachbegierde zuletzt eine wahre Furie, und diese kehrt auf den Pfad der Tugend zurück. Die gar zu häufigen (attentirten und wirklich gebrauchten) Liebestränke, Vergiftungen, und Banditenstreiche machen diesem Roman gar zu schauderhaft. *Gabriele*, *Kampano*, *Medina*, und *Tinto* sterben alle an Gift. Der gräfslichste Tod ist der des *Tinto*, der in die Grube fällt, die er einem andern gegraben, den sein eigner Bruder mit langsamen Gifte tödtet, und der durch seine Gewissensangst höllische Qualen leider. Gut, dafs das gar zu entsetzliche Gemählde seines Sterbebettes nur in einem dramatischen Romane, und nicht in einem wirklichen Schauspiele steht! Der Vf. hat in seinen kräftigen, lebhaften, und charakteristischen Dialogen (auch in einigen schönen Monologen) viel Anlage zu einem Schauspieldichter bewiesen. Er bediente sich durchgängig der dramatischen Form, weil er glaubte, dafs dadurch dem Leser die Handlung interessanter, als durch die Erzählung werden, dafs man auf die Art die Charaktere besser darstellen, und der Sprache mehr Lebhaftigkeit geben könne. Ob nun gleich nicht zu läugnen ist, dafs diese Form die Anschaulichkeit sehr befördern hilft, so hat sie doch auch ihre Unbequemlichkeiten. Bey einem Romane von dem Umfange des gegenwärtigen wird sie in die Länge fast noch einförmiger, als Briefform, und erschwert den Zusammenhang des Ganzen. Besonders veranlafst sie eine gröfsere Weitläuftigkeit, als mit einer fortgehenden Erzählung verbunden ist. Vornemlich aber hat sie den Nachtheil, dafs, wenn die Personen selbst von ihren Unthaten reden, uns die schwarzen Charaktere doppelt abscheulich erscheinen. Eine *Buhlerin*, die von ihren Freuden *redet*, die sie zergliedert, ist doppelt anstöfsig, und eben durch die dramatische Form wird *Laurettens* Charakter empörender, als er in einer zusammenhängenden Erzählung gewesen seyn würde, die Markise erscheint aber in dieser Form ganz als Ungeheuer. Es ist zu arg, wenn ein Frauenzimmer B. I. S. 154 dem Kardinal selbst *sagt*, sie würde sich ihm in die Arme werfen, wenn er kein Geistlicher wäre, Es ist zu arg, wenn er B. I. S. 156. ausruft: „Ha, der Kufs brannte, wie Feuer, und schon „wütet mein Blut in mir!“ wenn, wie B. I. S. 166. eine Dame mit einer Mannsperson über die Ursachen disputirt, warum das männliche Geschlecht bey der Wollust minder geniefse, und schneller ermatte. Es ist zu arg wenn B. II. S. 33 ein Frauenzimmer von ihrem Liebhaber selbst sagt: „Ein unerschöpflicher Herkules der eine, „ein schnell schmelzender Adonis der andre, der „dritte ein treuer Admet, erneuern sie immer ih„re Regungen, die sie getödtet haben, so schnell, „dafs ich den Uebergang kaum bemerke.“

Ohne Druckort: *Der Mord.* Trauersp. in 5 Aufz. 101 S. 8.

Es fällt hart auf, dafs der König in diesem Stück die Staatssprache so genau redet. So S. 18: „Wir wollen jetzt allein seyn — wir erwar„ten euch heute an unsrer Tafel!“ S. 48 steht — „Nehmet gnädigster Prinz, *auf meinen Knieen*, „die Herrschaft an, die das Reich, durch mich, „euch übergiebt:“ Auf meinen Knien nehmt an — ist wohl Druckfehler. — Das Ganze soll zeigen, wie ein Laster, zu andern fortzieht. Maraquello hat Tanaquino zum Königsmorde gebracht, und er mufs ihm nun, zu Meyneid und falschem Zeugnifs dienen. Allem Anschein nach, spielt das Stück in unsern Zeiten. Da wäre dann doch das Gericht über den Prinzen, von seinen eignen Räthen, so schnell, nicht wahrscheinlich. — Der letzte Akt und des Maraquello Schadenfreude möchte mehr erbittern, als erschüttern. Solche Erbitterung hebt leicht die Täuschung, und das wird kalt und lächerlich, was Grausen erregen sollte. — Es ist sonst in der Anordnung der Scenen eine Feyerlichkeit beobachtet, die gute Wirkung thun kann: allein die Greuel häufen sich so viel und schnell, dafs Unwahrscheinlichkeit ein Hauptmangel dieses Trauerspieles wird. — Der Auftritt, wo Tannequin den König ermordet hat, ist gut geschrieben.

Leipzig, b. Jacobäer: *Der Lüderliche. Ein tragisches Gemählde* in 5 Aufz. Nach der Geschichte, das Leben eines Lüderlichen. Von *E. F. Brezner.* 1789. 207 S. 8. (12 gr.)

Ist auch ein *Lüderlicher* ein Gegenstand, dessen Schilderung auf der Bühne wirkt? Dieser wenigstens bewirkt nur Ekel, und ist so gräfslich, in kurzer Zeit, so wiederholt schäufslich geschildert, dafs jeder Lüderliche rufen und sich blähen wird: „Ich danke Gott, dafs ich nicht bin wie dieser!“ — Die Sprache geht wohl an, doch ist sie hier und da

da zu gedehnt Das Intereſſe kreuzt ſich zu viel. Die Monologen aber ſind durchgehends zu lang. — Hr. B. kann einwenden, daſs es in der Natur viele ſolche Lüderliche giebt. Zugeſtanden. Aber nicht alles was exiſtirt, iſt ein Gegenſtand, der auf der Bühne Wirkung thun kann. — Die Frauenzimmer, die *alle* das Wort *entehrt* — und faſt — *geſchändet* — ſelbſt ausſprechen, könnten dem Stück den Nahmen: *Die Lüderlichen*, zuziehen. — Im Ganzen ſcheint Hr. B. entſchiedneres Talent für die komiſche Bühne zu beſitzen.

FLENSBURG, SCHLESWIG u. LEIPZIG, b. Korte: *Hüon und Amande.* Ein Romantiſches Singſpiel in 5 Aufz. Nach Wielands Oberon. Von *F. S. Seyler.* 1789. 104 S. 8. (6 gr.)

Ein angenehmes Geſchenk für die lyriſche Bühne von der verſtorbenen Künſtlerin. Die anziehendeſten Situationen ſind mit groſser Kenntniſs desjenigen, was auf der Bühne Wirkung thut, ausgewählt. Arien, Duette und Chöre, ſtehen allemal am rechten Orte. Sie halten die Handlung nicht auf, ſondern erhöhen ſie. Der Dialog iſt leicht nur einigemahle ſcheinen die Reden zu lang. — Auch einige franzöſiſche Worte, wie „*hotel*, *mille pardons!*" ſind mit Unrecht angebracht. — Dieſes romantiſche Singſpiel iſt Hn. Schröder gewidmet. Die Zueignung hat eine rührende Herzlichkeit, die um ſo eindringender iſt, da man ſieht, daſs die Verfaſſerin ihren herannahenden Tod gefühlt haben muſs. — Sie war alſo thätig, bis zum letzten Augenblicke! Ein ſchönes Beyſpiel für alle Schauſpielerinnen, Kenntniſſe zu ſammlen, um den Herbſt des Lebens ſich angenehm zu machen.

BERLIN, b. Unger: *Der Mondkaiſer*, eine Poſſe in drey Aufzügen, aus dem Franzöſiſchen frey überſetzt, auf dem Schloſstheater zu Hannover den 21 Febr. 1790. zum erſtenmal aufgeführt. 1790. 63 S. 8.

Arlequin Empereur de la Lune iſt eine uralte Poſſe des ehemaligen *Theatre Italien* zu Paris, die 1684 zum erſtenmal gegeben ward, und wovon einzelne Scenen theils dem 1695 herausgekommenen *Theatre Italien*, theils dem *Theatre Italien* des *Gherardi* einverleibt worden ſind. Hier iſt eine modernere und feinere Bearbeitung derſelben Idee, wobey, wie leicht zu vermuthen, die Luftſchifferey der neuern Zeiten nicht unbenutzt geblieben iſt. Der Dialog hat viel Geſchmeidigkeit und Zierlichkeit. Daſs dieſes kleine Stück von *Madam Unger* herrührt, iſt ſchon aus andern öffentlichen Blättern bekannt.

BERLIN, b. Maurer: *Annalen des Theaters. Viertes Heft.* 1789. 96 S. gr. 8. (6 gr.)

Enthält unter andern die Biographie des verſtorbnen Schauſpielers Reinecke. Viel, ſehr viel iſt von dieſem treflichen Künſtler zu ſagen. Sein Spiel hatte Wahrheit und Stärke. Wie kommt es aber, daſs man einen Künſtler nur dann gelobt zu haben glaubt, wenn man ſagt: er vermochte alles! — Es ſetzt Reinicke nicht herab, wenn man gegen den Biographen ſagt, er vermochte nicht alles. Feine Laune zu geben, ward ihm ſchwer und kleidete ihn nicht. Was für Rollen er alle geſpielt hat, daſs er faſt alle geſpielt hat, wäre beſſer übergangen, als geprieſen, da der Verſtorbne dieſe Rollen nicht empfieng, ſondern nahm. Er ſpielte Fiesko, Otto, Ferdinand Walter, Figaro, Obriſt in Henriette, Jude Schylock, Lear, Flickwort, Hamlet, Baron Abslut, Eſſex, — alſo von jedem Fach das Beſte! Sollte das immer ohne Kränkung und Beeinträchtigung andrer Talente abgegangen ſeyn? Wir erwähnen dies, um den lebenden Künſtlern zu empfehlen, daſs Verdienſt und Bewunderung ſie nie über die Gränzen von Billigkeit und Beſcheidenheit führen mögen! — Nachrichten vom däniſchen Theater. Vom Engliſchen. Darin, Palmers Unternehmung des Royaltheaters. Nachrichten vom Hamburger und Berliner Theater. Einige Epiloge und Prologe. Der Beſoldungsetat, der eingegangnen Hofbühne zu Schwedt ſoll wohl nur eine Lücke ausfüllen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT am Mayn, b. Fleiſcher: *Erholungen* von *Carl Lang*, für Leſer und Leſerinnen von Geſchmack und Gefühl. Erſter Band. 232 S. 8. 1790.

Fünf mittelmäſsige Lieder, zwölf Fabeln nach *Lockman* und *Sadi*, und zwey, aus dem Holländiſchen eines gewiſſen *Feith* überſetzte, Aufſätze (wovon der eine einem jungen Dichter Lehren giebt, der andre vom Unnatürlichen: Gezwungnen und Unwahrſcheinlichen handelt) ausgenommen, beſteht das Uebrige dieſer vermiſchten Sammlung aus folgenden kleinen proſaiſchen Erzählungen, 1) *Der Schatz*, nach einer Volksſage. 2) *Fragmente einer Sommerreiſe*; überraſchend iſt es, ſo ſpät noch Nachahmungen von *Yorick* und *Jacobi* zu finden. 3) *Mylon der Wettringer*, der zu ſeinem Unglück noch in ſeinem ſpäten Alter Beweiſe ſeiner körperlichen Stärke geben wollte, nach Anleitung alter Schriftſteller. 4) *Rudolph von Felſenburg und Beata von Birkenfeld*, eine Geſchichte aus der Zeit der Kreuzzüge, nach Anleitung von *Meuſels* franzöſiſcher Geſchichte. 5) *Timoleon aus Korinth*, ein Brudermörder, und doch ein vortreflicher Mann, nach *Nepos* und *Plutarch*, doch mit hinzugedichteten Zuſatzen. 6) *Das ſchlaue Mädchen*, das die Beſſerung ihres Geliebten zu bewirken weiſs, ganz Erdichtung. 7) *Ritter Appelt von Gailenreut*, ein Mährchen nach einer Nürnberger Tradition. Dieſe Erzählungen ſind das Unterhaltendeſte der Sammlung, und unter ihnen die vom *Timoleon* die vorzüglichſte. Der

Vf. erzählt leicht und lebhaft, und würde noch mehr Lob verdienen, wenn er nicht in seinen Erzählungen öfters scherzen und witzeln wollte, wodurch er zuweilen zu geschwätzig und *mauvais plaisant* wird. So heifs es z. B. S. 119: Die Leiden der Seele, gegen welche weder China, noch Rhabarber wirken, übersteigen eben so sehr jeden körperlichen Schmerz, als das Gelärm der Berliner Monatsschrift über heimliche Verbreitung des Katholicismus die Wahrheit, und D. Starks Vertheidigungen die Regeln des guten Geschmacks übersteigen." Hier mufs wohl jeder Leser ausrufen: Mit den Haaren herbeygezogen!

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITER. *Paradoxen der kaiserlichen Wahlkapitulation mit praktischen Bemerkungen.* Frankfurt am M. 1790. 148 S. 8. Der Vf. nennt Paradoxen diejenigen Stellen in der k. Wahlkapitulation, die dunkel, zweydeutig, unseren Zeiten nicht mehr anpassend sind, imgleichen solche, die unbillig, irrig, und widersprechend scheinen und zählt deren viele auf.

Rheinische Reichsvicariatshofgerichts-Conclusa. Regensburg. 1790. 3tes Stück. 2 B. 8. Enthält die Conclusa 77 bis 100 oder vom 2 bis 7 Junii und am Schlusse ein Register darüber.

Briefe eines Schweizers an seinen Freund in Teutschland über die Vikariatsgerechtsame. Regensburg. 1790. 92 S. 8. Der Vf., nachdem er vorher behauptet, dafs man auf einer Oestreichischen Universität das deutsche Staatsrecht unpartheyischer erlernen könne als auf einer andern reichsständischen, erörtert von S. 5—63 die Rechte, die den Reichsverwesern von der goldenen Bulle zugeeignet werden. Von S. 64 an betrachtet er kürzlich diejenigen Befugnisse, welche den hohen Provisoren des Reichs durch neuere Reichsgrundgesetze, Reichsherkommen und Staatsrechtsanalogie zustehen mögen.

Memoire für Ihro Kurfürstl. Durchlaucht von Trier über die Unverletzlichkeit der dem Erzbischöfl. Stuhle von Trier zustehende Metropolitan-Gerichtsbarkeit über die in Frankreich gelegene Bisthümer Metz, Toul, Verdun, Nancy und St. Diez, so wie der Diöcesan-Rechte über einen Theil des der Krone Frankreich zustehenden Herzogthums Luxemburg, der Grafschaft Chiny der Prevoté d'Ivoy und der Herzogthümer Lotharingen und Bar. 1790. 4½ B. Fol. Franz. und deutsch in gespaltenen Columnen. Sr. Kurfürstl. Durchl. von Trier haben, als Erzbischof Metropolitanrechte über die Bisthümer Metz, Toul, Verdün, Nancy und St. Dietz; Diöcesangerichtsbarkeit aber über die an Frankreich nach und nach gekommne Districte des Herzogthums Luxemburg, der Grafschaft Chiny, der Probstey d'Ivoy und der Herzogthümer Lothringen und Bar. Diese erzbischöflichen Trierischen Metropolitan- und Diöcesanrechte wurden von den ältesten Zeiten her anerkannt, ausdrücklich aber zum erstenmalen von Seiten Frankreichs während der Westphälischen Friedensunterhandlungen im J. 1646. Sie wurden hierauf in dem 70sten Artikel des Münsterschen Friedens aufs neue bestätigt und diese Bestätigung durch einen zwischen Frankreich und Trier zu Fontainebleau am 12ten Octobr. geschlossenen und am 7ten November 1661 vom König ratificirten Vertrag noch mehr befestigt. Das Parlament zu Metz, das letzteren Vertrag zu registriren und demselben nachzuleben, Befehl erhielt, registrirte ihn zwar, stellte aber den Grundsatz auf, dafs zu Pflegung der Erzstiftischen sowohl Metropolitan- als Diöcesangerichtsbarkeit über die französischen Unterthanen eigne Gerichte binnen den Gränzen des Königreichs angeordnet werden sollten. Man beschwerte sich, Trierischer Seits darüber und der König befahl seinem Parlamente unterm 30sten März 1662 sehr ernsthaft: den Vertrag unverzüglich und unbedingt zu registriren und zu befolgen. Die nachherige ununterbrochene Verwaltung der Trierischen geistlichen Gerechtsame in Frankreich durch das Generalvicariat zu Trier konnte in Absicht auf Lothringen und Bar durch den Wienerfrieden nicht unterbrochen werden und wurden es auch nicht. Inzwischen errichteten Se. Kurfürstl. Durchl., den wiederholten Wünschen des Königs gemäfs, im J. 1783 für ihre Französischen Diöcesanuntergebenen ein von dem in Trierischen bestehenden Generalvicariat abgesondertes eignes Officialgericht zu Langny, behielten aber alle Metropolitangeschäfte dem alten erzbischöfl. Gerichte in Trier mit klaren Worten und königlicher Bestätigung bevor, auch bedungen sich S. Ch. D. aus, nicht mehr als das einzige Officialatsgericht zu Langny für alle dem Trierischen Ordinariate unterworfne Französische Districte errichten zu dürfen. Vorstehende durch Verträge und Besitzstand gegründete Gerechtsame werden nun, Trierischer Seits, durch gegenwärtiges *Memoire* im Voraus gegen alle Beschlüsse verwahrt, die die Nationalversammlung laut öffentlichen und Privatnachrichten zu deren Beeinträchtigung und Aufhebung vornehmen wolle.

Sammlung Reichshofräthlicher Gutachten an kaiserliche Majestät bey Gelegenheit der Abfassung der neuesten Wahlkapitulationen zum Gebrauch der gegenwärtigen Zeiten herausgegeben von Ignatius Zang. 1790. 163 S. 4. Enthält von S. 1 bis 136: Deputationsgutachten pto der Wahlcapitulation Francisci I und von S. 137 bis an den Schluss: Reichshofrathsgutachten die Kaiserl. Wahlcapitulation betreffend bey bevorstehender Wahl Josephs II. 1763; samt einer Beylage *Privatgedanken über die neunte Kur.* 1790. 24 S. 8. Sie bestehen aus 3 Abschnitten: I) Etwas zur Vertheidigung Karl des IV bey Benennung der sieben Wahlfürsten. — Karl habe nicht nach Privathafs die Wahlstimmen ausgetheilt. — II) Heutige Nothwendigkeit der ungraden Zahl der Kurfürsten. Formalität, ein wesentliches Stück der deutschen Reichsverfassung, und Vermeidung der Stimmengleichheit bey der Kaiserwahl machen sie nothwendig. — III) Eigenschaften eines neuen Subjects zur neunten Kur. — Es mufs Macht, Ansehen und Gewalt genug haben, kleinere Reichsstände zu schützen und die Reichsverfassung aufrecht zu erhalten. Hessencassel habe die gefülltesten Kassen; unterhalte ein starkes und geübtes Militär, verdiene also vor allen die Kurwürde.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4ten November 1790.

MATHEMATIK.

ERFURT, b. Keyser: *De Zach*, vigiliar. militar. praeft. et obſeruatorii aſtronom. Ducalis Saxo-Gothani director, *de vera latitudine et longitudine geographica Erfordiae.* c. fig. 1790. 17 pag. 4.

In mehr als einer Rückſicht iſt dieſe kleine Schrift wichtig; denn einmal giebt ſie die geographiſche Lage einer anſehnlichen Stadt ſo genau an, als man ſie bisher noch nicht gehabt hat, beſonders ſo genau, als man ſie kaum für die berühmteſten Sternwarten zu beſtimmen im Stande geweſen iſt; und dann geſchieht ſolches mit einem ſo überaus kompendiöſen Apparat, und mit einer ſo bequemen Methode, daſs dem Rec. auch davon bisher kein Beyſpiel bekannt geworden iſt. Man weiſs bereits aus den letzten Jahrgängen der Berliner Ephemeriden, daſs Hr. Maj. *v. Zach* das Verdienſt hat, den von Ramsden ſehr vortheilhaft eingerichteten Hadleyſchen Spiegelſextanten auch für Beobachtungen auf dem feſten Lande beſſer in Gang gebracht zu haben. Einen ſolchen hat er auch bey der gegenwärtigen Arbeit gebraucht. Dieſer hat nicht mehr als 7 Zoll im Halbmeſſer und giebt doch mittelſt eines Verniers und Mikroſkops mit gröſster Sicherheit die Bögen bis auf 7½ Secunden. Es gehört dazu ein tragbarer Horizont, der aus einer völlig ebnen Glasplatte beſteht, welche in einer marmornen Faſſung liegt, und mittelſt einer Waſſerwaage vollkommen waagrecht geſtellt werden kann; beyde Inſtrumente ſind hier umſtändlich beſchrieben. Die dazu gehörige Uhr iſt ein ſogenannter Taſchenchronometer von Emery, die in der Gleichförmigkeit des Ganges der beſten Pendeluhr nichts nachgiebt. Dieſen ganzen Apparat kann der Beobachter bey ſich tragen, ohne daſs man etwas davon bemerkt, welcher Umſtand deshalb von Wichtigkeit iſt, weil man nun auf Reiſen allenthalben zu jeder Stunde, wo die Sonne ſcheint, Beobachtungen anſtellen kann, aus welchen ſich die Lage des Orts ſo genau beſtimmen läſst, als es auf der beſten Sternwarte nur geſchehen kann. Durch die treffliche Herzogliche Sternwarte zu Gotha, die der Herzog für die feinſten aſtronomiſchen Arbeiten eingerichtet, und worauf derſelbe wirklich königliche Koſten verwendet hat, war die wahre oder mittlere aſtronomiſche Zeit für Gotha genau beſtimmt. Den Tag vor und nach der Erfurter Beobachtung hatte der Herzog von Gotha auf ſeiner kleinern Sternwarte mit dem Paſſageninſtrument die Mittagshöhe der Sonne genommen, und daraus den Gang des Chronometers beſtimmt. Bey der Erfurter Beobachtung ſelbſt waren auſser dem Hrn. Verfaſſer, der Hr. Herzog von Gotha, der Hr. Coadjutor von Dalberg, und Hr. Prof. Reinhard gegenwärtig. Die Breite wurde aus einer beobachteten Mittagshöhe der Sonne berechnet. Zu Beſtimmung der Länge muſste man blos nachmittägige Sonnenhöhen nehmen, weil verſchiedener Hinderniſſe wegen, die ſich des Vormittags in den Weg ſtellten, keine Correſpondirenden genommen werden konnten, 14 dergleichen ſind von 3 u. 21′ 3″ bis 3 u. 30′ 13″ mit des Hrn. v. Z. Chronom; und der Sicherheit wegen noch 9 andere von 3′ 54′ 10 bis 3 u. 59′ 35 mit des Herzogs Chron. genommen worden. Der Unterſchied zwiſchen dem Reſultat der erſtern und der leztern beträgt nicht mehr als 1,″ 7. Die ausführlich angegebene Beobachtungs- und Berechnungsmethode muſs jeder Freund der Stern- und Erdkunde in der Schrift ſelbſt nachleſen, wo er auch noch einige andere intereſſante Folgerungen antreffen wird. Die Breite von Erfurt iſt hiernach auf 50° 59′ 8,1 (die man bisher 51° 7′ geſetzt hatte) und die Länge auf 28° 45′ 31½″ (die Pariſer Länge zu 20° gerechnet) beſtimmt worden. Hr. *v. Z.* iſt ſicher, daſs bey der Breite keine halbe Minute mehr Ungewiſsheit ſtatt habe.

MAGDEBURG, in Comm. b. Scheidhauer: *Lehrbuch der kaufmänniſchen Regel de tri, wie auch Reduktions- und Arbitragerechnung nach neuen Grundſätzen zum Waaren- und Wechſelhandel aller Europäiſchen Staaten*, mit praktiſchen Beyſpielen und Erklärungen, entworfen von *Chriſtoph Friedr. Hoff*, Lehrer an der Handlungsſchule in Magdeburg 1790. 672 S. gr. 8.

Der Titel zu dieſem Buche ſcheint dem Rec. nicht zum Beſten gewählt zu ſeyn, denn gerade das, was ihm den meiſten Werth giebt, iſt am

wenigſten auf demſelben ausgedruckt, und hingegen die Regel Detri-Rechnung, die es dem Titel nach hauptſächlich zu enthalten ſcheint, hat vor hundern andern Büchern, die ſie ebenfalls lehren, im mindſten nichts voraus; ja ſie ſteht ſogar allen denen weit nach, welche ſie in ſyſtematiſcher Ordnung und nach ſcientifiſcher Lehrart mit ihren Vorkenntniſſen und mannichfaltigen Anwendungen, vortragen, wie z. B. das Käſtnerſche und ähnliche Lehrbücher. Offenbar hat auch der V. die Abſicht nicht gehabt, Anfängern durch ſein Buch zuerſt Regel de tri zu lehren; haben ſie indeſs dieſelbe aus einem mathematiſchen Lehrbuche mit dem, was dazu gehört, im allgemeinen richtig gefaſst, ſo werden ihnen die hier befindlichen häufigen Anwendungen auf faſt alle möglichen kaufmänniſche Vorfälle, und die mancherley angebrachten Rechnungsvortheile bey Auflöſung beſonderer Aufgaben überaus willkommen ſeyn; nur müſſen ſie ſich dann fleiſsige Uebung empfohlen ſeyn laſſen, und auſſerdem von der Natur mit einem glücklichen Gedächtniſs ausgeſteuert ſeyn, denn der V. multiplicirt ſeine Entia über alle Einmaleinſe hinaus, wie dieſs auch nicht anders möglich iſt, wenn man vollſtändig ſeyn will, und doch ſeinen Gegenſtand nicht philoſophiſch zu behandeln weiſs. Bey der Kettenregel (S. 86.) hat der Vf. ſo Etwas verſuchen wollen; allein hier findet man vielmehr den Beweis zu der beſcheidenen Aeuſserung in der Vorrede, daſs er nicht Gelehrter, ſondern bloſs Kaufmann ſey. In dieſer letztern Qualität hat er ſich nun nach des Rec. Einſicht ein überaus groſses Verdienſt um das kaufmänniſche Rechnungsfach erworben, indem er darinn eine Menge hierauf ſich beziehende Kenntniſſe zuſammengetragen, und zugleich alles für das gegenwärtige Zeitalter eingerichtet hat. In dieſer Rückſicht muſs der Vf. nicht bloſs eine treffliche kaufmänniſche Bibliothek, ſondern auch weitläuftige Correſpondenzen benutzt, auch wohl viele berühmte Handelsplätze ſelbſt bereiſt haben. Den Anfang des Buchs macht eine Erklärung der kaufmänniſchen Charaktere und Abbreviaturen. Hierauf folgt unter der Rubrik: Einländiſche Handlungsvorfälle, eine Einleitung in die Verhältniſſe der inländiſchen Münzen, Gewichte, Maaſse und ſogenannten Zahlſätze; wie an dieſem und jenem Ort Buch und Rechnung gehalten wird; Waarenhandel in Magdeburg; nun Regel Detri auf gut Peſcheckiſch nach Multiplications-, Diviſions-, und Proportionsexempeln; §. 1) wenn in der Mitte Thaler allein ſtehen u. ſ. f. Einländiſcher Geldwechſel; ausländiſche Wechſelvaluten gegen inländiſche. Nun ähnliche Einleitungen zu den Münzen, Gewichten und Maaſsen für die vornehmſten Handelsſtädte in Europa nach alphabetiſcher Ordnung, mit angehängten Wechſelcurſen und Wechſelreductionen nach P. C. und Zahl; Waarenhandel und dergleichen. Thara und Gutgewicht der Waaren in Hamburg. Ein Verzeichniſs des beſtimmten Gutgewichts auf verſchiedene Waaren. Gewichte verſchiedener körperlicher Dinge, als, das Oelmaaſs etc. fremder Handelsplätze in Hamburger und Berliner Pfunden. Reduktionsrechnungen, worinn der Vf. zeigt, wie man aus den Ein- und Verkaufspreiſen den Vortheil oder Schaden nach Procenten zu berechnen habe; aus 2 beſtimmten Geld- oder Wechſelcurſen den 3ten unbeſtimmten zu ſuchen u. ſ. w. Arbitrage- oder Entſcheidungsrechnungen; hierunter verſteht der Vf. die Art, wie man gewiſſe Rechnungs- und Wechſelgelder gegen einander berechnet, und wenn ſie von einem Ort zum andern übermacht werden, wie ſie entweder geradezu, oder durch andere Handelsplätze mit mehrern Vortheil können remittirt oder traſſirt werden, und wie man bey Commiſſionen in Wechſelarten der Committenten gröſsten Vortheil erhalten, und deſſen Schaden vermeiden könne; alles ſehr detaillirt und mit Beyſpielen erläutert. Am Ende noch eine kurze Intereſſe- und Discontorechnung. Der Vf. verſichert, was bey ſo einem Buche beſonders wichtig iſt, daſs die genaueſte Sorgfalt auf die Correctur gewandt worden, und Rec. hat wirklich nirgend etwas von Druckfehlern bemerkt.

PHILOLOGIE.

BERLIN und STETTIN, b. Nicolai: *Platons Menexenus im Grundriſs.* Nebſt Unterſuchungen über den *Zweck und die Zeit des Dialogs*, die *Charaktere* des *Menexenus* und der *Aſpaſia*, und *erklärenden* und *kritiſchen Anmerkungen* von *Joh. Heinr. Juſt. Köppen*, Direct. des Andr. zu *Hildesheim*. 1790. 123 S. 8.

Menexenus war im Begriff, aufs Rathhaus zu gehen, um zu hören, wem die Lobrede auf die im Kriege gebliebenen Bürger würde aufgetragen werden, als ihm Socrates begegnet. Das Geſpräch fällt auf den Werth und die Schwierigkeit ſolcher Lobreden, und dadurch wird Socrates veranlaſst, dem Menexenus eine Rede der Aſpaſia vorzuſagen, die er den Tag vorher aus ihrem Munde gehört hatte. Von dem ganzen Geſpräch überhaupt, und insbeſondere der Rede giebt nun Hr. K. eine vollſtändige Zergliederung, und erleichtert die vorkommenden hiſtoriſchen Punkte in Anmerkungen, die erſt S. 67. folgen, und bequemer gleich unter dem Texte des Entwurfs geſtanden hätten. Der Meinung, als ob ſich Plato über die Redner bloſs habe luſtig machen und zugleich zeigen wollen, es ſey nur eine Kleinigkeit, ſo eine Lobrede zu machen, verwirft Hr. K. mit Recht, und nimmt dafür an, die Bewunderung, womit man dergleichen Reden aufnahm, habe Platos Eiferſucht erregt, und ihn zu dem Entſchluſſe gebracht, den Athenienſern zu zeigen, daſs ſie in ihrem Urtheil über die Talente ſolcher Redner von ihrer Eitelkeit getäuſcht würden, daſs ſie den Verſicherungen der Redner, von der Kürze der Zeit, die ſie auf ſolche, allerdings vorzügliche Reden verwandt hätten, zu gut-

wil-

willig glaubten, und dafs eine solche Rede noch übertroffen werden könne. Der Charakter des Menexenus und der Aspasia ist sehr richtig gefafst. Die Scene des Dialogs fällt in den Anfang des Peloponnesischen Kriegs, wenn sich gleich Plato bey dieser Voraussetzung einige Anachronismen erlaubt hat, der Dialog selbst aber, mufs wegen einer Anspielung auf die Zerstörung von Mantinea nicht wohl früher als 386. v. Chr. geschrieben seyn. Unter den kritischen Bemerkungen sind manche, die allen Beyfall verdienen. Z. B. wenn Hr. K. S. 112. die Stelle ἀλλ' ἢ ἰσχυρὸν ἡμᾶς ἢ κατὰ φύσιν ἰσονομίαν ἀναγκάζει ζητεῖν κατὰ νόμον zu lesen vorschlägt τὴν κατὰ φύσιν ἰσονομίαν — wodurch Ausdruck und Gedanke völliges Licht erhalten. Hingegen ist in der Stelle ὑπὲρ καὶ ἄλλης πολλῆς das καὶ eben so wenig mit Gottleber zu verwerfen, als, wie Hr. K. allenfalls zugeben wollte nach ἄλλης zu setzen. Das καὶ bezieht sich auf ἐνῶ δὲ, *quae cum alios multos et illos quidem bonos reddidit oratores — tum vero unum omnium praestantissimum Periclem.* Auch sehen wir nicht, warum c. 18. in ὅπου ἂν τῷ ἐν τυγχάνῳ ὑμῶν nach ἂν, die Parikel ἀεὶ eingeschoben werden solle. Mehr dürfen wir hier nicht anführen. Sollte Hr. K. den Vorsatz, diese Bemerkungen über den Plato fortzusetzen, auszuführen, so würde er wohl thun, eine gewisse Weitschweifigkeit, die seiner Schreibart anhängt, zu beschneiden, und dem Ganzen eine bequemere Anordnung zu geben.

ZITTAU und LEIPZIG, b. Schöps: *Τυρταιου καὶ Καλλινου Λειψανα, Des Tyrtaeus und Kallinus Kriegslieder*, mit *griechischerklärenden Anmerkungen*, von *J. G. Brieger* 1790. 112 S. 8.

Gewonnen hat Tyrtäus durch diese neue Ausgabe von keiner Seite, weder in Ansehung der Kritik noch der Erklärung. Der Text ist der Brunkische aus den Analectis, jedoch zum Theil sehr incorrect abgedruckt. Z. B. gleich in dem ersten Gedicht V. 5. κλαζομενον statt πλαζομενον und V. 10. ἑκεται statt ἑπεται. Die unter dem Text stehenden deutschen Anmerkungen sind gröfstentheils aus Klotzens Notenfluth aufgefischt; nur hie und da geht H. B. von Klotz in der Erklärung ab. Der Sinn ist mehrentheils richtig gefafst, einige Stellen ausgenommen, z. B. bey dem ersten Vers der dritten Elegie wird ἐν λογῳ ἀνδρα τιθεισιν erklärt: *machen, dafs die Leute von einem sprechen, in Ruf bringen.* In der 2ten Elegie V. 2. sollen die Worte οὔπω Ζευς αυχενα λοξον ἐχει heifsen können: „Noch hat man des Zeus Nacken nicht unters Joch gebracht, noch ist er im Stande den Nachkömmlingen seines Sohns beyzustehn.“ Gleich bey dem ersten Vers werden die προμαχοι so erklärt: „Sie waren die versuchtesten Soldaten, der Kern der Armee; Cäsar wählte *aus ihnen* die Officiere der Flotte.“ Welch ein Einfall, den Tyrtäus aus dem Cäsar erläutern zu wollen! — Voran steht noch ein Auszug aus Klotzens Abhandlung über die Kriegslieder verschiedener Völker, und die deutsche Uebersetzung des Tyrtäus vom Hrn. *Cludius*, die der Herausgeber doch selbst für holperig erklärt, welches sie denn freylich in einem hohen Grade ist. Beydes hätten die jungen Leute, für die diese Ausgabe bestimmt ist, ohne Nachtheil entbehren können. Der angehängte Index ist ein blofses Vocabularium, ist aber auch nicht ganz ohne Fehler. Z. B. das letzte Wort Ὠρη wird übersetzt: *Kummer, Harm*, und dabey der 11te Vers der ersten Elegie citirt: εἰ δ' ἔτως ανδρος τοι αλωμενου ἁδεμι ὠρη (cura) γινεται. Man sieht daraus, dafs Hr. *Br.* auch diese Stelle gar nicht verstanden hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOETTINGEN, b. Dietrich: *Medicinisches und physisches Journal von E. G. Baldinger*, Hessen Casselschen geh. Rathe, u. s. w. *Zwey und zwanzigstes Stück.* 1790. 8. 96 S.

Dieses Stück ist wieder reich an Notizen, welche mehrere Gegenstände der Heilkunde und Naturwissenschaft betreffen, daher auch die folgenden Stücke unter dem veränderten Titel erscheinen sollen, mit welchem dieses ans Licht getreten ist. Die kurzen Bücheranzeigen und Büchertitel nehmen den gröfsten Raum in diesem Stück ein: auf 60 Seiten sind 219 Schriften angezeigt. II. *Marburgs neueste Anstalten zur Geburtshülfe.* Es ist die Nachricht von Erbauung eines neuen Gebährhauses und von Steins Berufung nach Marburg. III. *Rufslands neueste Medicinalverfassung.* IV. *Auszug eines Briefes des Hrn. Prof. Brandau aus Petersburg.* VI. *Cothenius gestiftete Preisaufgabe bey der Römisch- Kayserl. Akademie der Naturforscher*, von Hrn. geh. Höfrath Delius, und schon aus unsern Blättern bekannt. — IX. *Fortsetzung des Verzeichnisses seltener und nützlicher medicinischer und physischer Bücher.* Es mufs erst das Verzeichnifs zu Ende gebracht, wenigstens weiter fortgerückt seyn, ehe man über dasselbe richtig urtheilen kann. Bücher aus dem funfzehnten Jahrhundert, Aldinische Drucke, u. s. w. sollten nicht in dem Verzeichnifs stehen; die sind insgesammt selten. Etliche Bücher, die der Vf. für Seltenheiten hält, sind Rec. oft vorgekommen, z. B. *Hoboken a nat. secund. human.*, *Becker de cultivoro Prussiaco.* XI. *Ueber den neuesten Zustand des Medicinalwesens in den Kayserlichen Niederlanden.* Nach diesen Nachrichten ist er traurig genug. Die Lehranstalten und der Unterricht sind mancher und grofser Verbesserungen fähig; die Spitäler und Apotheken sind elend, die Landärzte und Landwundärzte pfuschen und morden, und die Belohnung der Aerzte in Brüssel ist so, dafs nur selten einer die 6 bis 8000 fl., welche der Unterhalt einer Familie jährlich ungefähr kostet, verdienen kann. Dabey zieht man den Französischen Arzt dem deutschen weit vor, ist in der deutschen medicinischen Literatur durchaus fremd u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Reichsfürstenrathsprotocolle vom 30. April. 3. 7. 17. 21, 28, 31. Mai und 7 Junio*, fol. Regensb. In dem letzten Protocolle vom 1. Junius, befindet sich endlich jener aus den vorhergegangenen Protocollen modificirte Entwurf, welcher zu einem gemeinschaftlichen Concluso der 3 Kollegien erwachsen, und durch die Mehrheit der Stimmen festsetzet: dass der Reichstag von sich selbst bey dem Ableben eines Reichs-Oberhaupts fortdaure, auch den Herren Reichsvicarien unbenommen sey, bey dieser fortwährenden Reichsversammlung mit ihren Auspiciis einzutreten, jedoch in dem Maasse, dass sie 1) zwar eine gemeinschaftliche Vicariatsprincipalcommission anstellen mögen etc. dass aber 2) letztere nicht die Vorzüge und das Ceremoniel einer kaiserlichen Principal-Commission geniessen solle. Die Herren Reichs-Vicarien können 3) Materien durch Vicariatscommissions-Decrete an den Reichsconvent gelangen lassen, aber dieser ist in der Ordnung der Berathschlagung nicht daran gebunden, vielmehr kann er andere Sachen in Propositon stellen, und zur Deliberation ziehen. Reichsgutachten hören stens in interregno auf. Was die Mehrheit der Stimmen beliebt, sind resp. Kollegial- und Reichsversammlungsschlüsse. Solche Schlüsse sind 6) an die Vicariatsprincipalcommissien, unter der Ausfertigung und Unterschrift der Kurmainzischen Kanzley, zur Wissenschaft zu bringen, aber die Herren Reichsvicarien können sie 7) nicht ratificiren, sondern nur acceptiren, und von der deshalb getroffenen Verfügung dem versammelten Reiche Nachricht ertheilen. Endlich ist 8) die generelle Bestätigung des während des Zwischenreichs beschlossenen der nächstfolgenden kaiserl. Wahlkapitulation einzurücken.

Reichsverfassungsmässige Betrachtungen über die Fortsetzung des Reichstags unter der hohen Reichsvicarien Autorität und über die Nothwendigkeit und Gesetzlichkeit ihrer Befugnisse angestellt von einem Verehrer der deutschen Konstitution. Im Monath April 1790. 4. 48 S. Der Vf. lässt sich darzuthun angelegen seyn, dass es gesetzlich, unbedenklich, ja ersprieslich und nothwendig sey, den hohen Reichsvicarien alle Rechte zuzugestehen, die einem zeitigen Kayser in Betreff des Reichstages zukommen.

Kerner, (*Joh. Geo.*) *Ueber reichsständisches Abzugsrecht und Ritterschaftliche Abzugsfreyheit, aus Gelegenheit der von des Herrn Fürstbischofs zu Speier, Hochf. Gn. in der von Heddersdorfischen Sache ergriffenen Recurses an die allgemeine Reichsversammlung*, 8. 1790. 111 S. Der Vf. behauptet die Reichsständischen Deductionsvf. in Streitigkeiten mit der Reichsritterschaft, hätten nur immer auffallend zu machen gesucht, was die Reichsstände durch die Prätensionen der R. Ritterschaft an ihren Hoheitsrechten erleiden müssten, die gründliche Widerlegung der ritterschaftlichen Principien hätten sie aber gröstentheils darüber verabsäumt. Dieser Umstand sey von den ritterschaftlichen Schriftstellern zu mehrerer Feststellung der Grundsätze ihrer Principalen weislich benützt worden. Diese Behauptung veranlasst Hrn. Kerner, die bejahenden und verneinenden Gründe der Fragen zu untersuchen: ob die Mobiliarverlassenschaft eines ritterschaftlichen Mitglieds, das in reichsständischen Diensten gestanden, und auf reichsständischen Territorio verstorben, abzugsfrey sey oder nicht? Der auf dem Titel nahmhaft gemachte Rekurs, dient dieser Untersuchung zur Anwendung, denn übrigens sagt der Vf., dessen Urtheil *gegen* die Abzugsfreyheit ausfällt; er sey von keiner Parthey gedungen.

Sonst circulirte:

Die Lüttichsr Revolution im Jahr 1789. und das Benehmen Sr. K. Majestät von Preussen, bey derselben dargestellt von C. W. von Dohm, gr. 8. im Februar 1790. Berl. 180 S. und

Kurzgefasste Erörterung einiger Staatsrechtsfragen, die Reichsvikariate betreff. 4. Frankf. u. Leipz. 1790. 64 S. Hier werden folgende Fragen erörtert: 1) Welches ist die rechtliche Norm, wornach die Reichsvicariatsgerechtsame zu beurtheilen sind? 2) Ist zur Zeit eines Zwischenreichs die Wahlkapitulation des letztverstorbenen Kaisers von verbindlicher Kraft? 3) Kann das Rheinische Vicariatshofgericht ausserhalb den Gränzen der kurpfälzischen Lande aufgerichtet werden? Zur Erörterung der ersten Frage wird die Natur, der Begrif und der Zweck des Reichsverweseramts zuerst untersucht, alsdann nahmhaft gemacht: den Reichsverwesern seyen keine Rechte zuständig, als a) die ihnen die goldene Bulle beylegt; b) die besondern Rechte, welche von den ihnen namentlich zugestandenen Rechten, unzertrennlich sind; c) solche, die ihnen das Herkommen zuschreibt. Die 2te Frage wird dahin beantwortet: die Wahlkapitulation des letztverstorbenen Kaisers könne nur in so ferne verbindliche Kraft haben, als sie vorhergemachte *Reichsgesetze* enthalte. Da keine beständige Wahlkapitulation existire, so könne jede kaiserl. Capitulation, in so weit sie sich nicht auf vorher zu Stande gekommener Reichsgesetze gründe, nur als ein persönlicher Vertrag zwischen dem neuen Kaiser und den Kurfürsten angesehen werden; ein Vertrag, der nur für den zeitigen Kayser verbindlich sey, dessen Verbindlichkeit demnach mit des Kaysers Tod aufhören müsse. Nach der Erörterung der 3ten Frage soll das Rheinische Vicariatshofgericht innerhalb der kurpfälzischen Gränzen gehalten werden, und man wäre mithin (§. 55.) nicht schuldig, sich bey einem zu München aufgerichteten Vicariatshofgerichte einzulassen,

Einige patriotische Blicke auf die jetzige bedenkliche Lage des teutschen Reichs im Zwischenreiche, 4. 1790. 1 Bogen. Ein Aufruf an die Reichsstände, dem Reichstage einmüthig eine gesetzliche, der Konstitution angemessene Thätigkeit baldigst zu geben, damit jeder von den französischen Nationalbeschlüssen beeinträchtigte teutsche Reichsstand, und der Herr Fürstbischof von Lüttich ohne Zeitverlust wieder in vorigen Stand gesetzt, auch der ausländische Rebellionsgeist innerhalb der teutschen Gränzen niedergeschlagen, und das Vaterland von innen und aussen sicher gestellt werde.

Lettre sur l'affaire de Liége, 30me Avril 1790. 8. 32 S. In diesem lesenswürdigen Schreiben, welches gegen die Cüllnische *Aktenmässige Darstellung* gerichtet ist, werden die 2 Fragen: hat der König von Preussen die Lüttichischen Unruhen auf Kosten des Reichs begünstigt? hatte er ein Interesse dabey, es zu thun? verneinend beantwortet.

Systematischer Entwurf der kaiserl. Wahlkapitulation mit Zusätzen und Veränderungen von D. Joh. Ludw. Klüber, gr. 8. Frankf. u. Leipz. (Erlang b. Palm) 1790. 70 S. Der Hr. Vf. fodert, dass die kayserl. Wahlkapitulation, als ein Regentenspiegel, als das Vademecum des Reichsoberhaupts, als der Kern unserer Staatsgrundgesetze einen Reichthum von Ideen enthalte, der in möglichster Kürze und in natürlicher Verbindung leicht übersehbar, und mit einem Geschmacke abgefasst sey, der das gute Gepräge seines Jahrhunderts habe. Seine Foderungen sind, so zu sagen, der Spiegel, in welchem sich die Verdienste seiner gegenwärtigen Arbeit abbilden. Ohne Zweifel wird dieser systematische Entwurf ein Handbuch bey dem bevorstehenden Wahlgeschäfte werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5ten November 1790.

PHYSIK.

Leipzig, b. Hilfcher: *Handbuch der Physik für diejenigen, welche Freunde der Natur sind, ohne jedoch Gelehrte zu seyn*, von *Christian Schulz* 1. B. m. K. 1790. 318 S. 8. (18 gr.)

Unter der Dedication nennt sich der Vf. *J. V. C.*, und äufsert sich in der ziemlich declamatorisch anhebenden Vorrede, über sein Buch selbst auf folgende Weise: Man erblickt hier den ersten Band, dem noch 3 nachfolgen werden. Nichts als der Plan gehört mir ganz zu, den man nur mit den folgenden Bänden völlig übersehen kann. — Ich selbst habe nur die Entdeckungen, Beobachtungen und Bemerkungen der gröfsten Männer neuerer Zeiten benutzt, sie zusammengestellt, und meist mit ihren eignen Worten, so viel möglich, angeführt. Eigne Entdeckungen und viele neue Wahrheiten wird man vermissen, und was ich auch eignes gesagt haben könnte, verdient hier nicht angeführt zu werden. Dieses eigne Zeugnifs findet nun zwar der Rec. bey Durchlesung des Buches ganz gegründet, auch die eingemischten langen Stellen aus Bonnet, Herder, Sander u. a. nicht ganz unzweckmäfsig; allein er glaubt doch, in einem *Handbuch der Physik*, sollte weniger declamirt, weniger blumicht geschrieben, und überhaupt nicht so viel ausgeschweift seyn, als hier geschehen ist. Auch sorgfältiger hätte der Vf. seyn sollen, zumal da er für Ungelehrte schrieb. So setzt er z. B. unser Sonnenjahr auf 365 T. 6 St. 9½ M., welches aber der sideriſche Umlauf unserer Erde ist; nach allem Sprachgebrauch ist das Sonnenjahr oder der tropische Umlauf der Erde nur 365 T. 5 St. 48 M. 45½ Sec. Dafs es sich mit dem Raum zwischen dem Saturn und neuen Planeten auf ähnliche Art verhalte, wie mit dem, zwischen Mars und Jupiter, ist dem vom Vf. selbst angeführten Bodischen Gesetze nicht gemäfs, sondern dieser Raum ist (bis auf eine Kleinigkeit, die wir eigentlich noch nicht zu bestimmen vermögen;) gerade so grofs, als er nach dem erwähnten Gesetze seyn soll, und man darf sonach nicht darauf rechnen, in diesem Raume einen, oder wohl gar mehrere, Planeten noch zu entdecken —; denn dies soll doch wohl gemeynt seyn, wenn es S. 36. heifst; Er (Uran) scheint ganz am Ende unsers Systems zu stehen, und läfst zwischen sich und Saturn einen *zu weiten* Raum, als dafs man nicht in demselben noch auf *manche Entdeckungen* für unser System rechnen dürfte. S. 56. heifst es: „Daher (weil 1 Kubikzoll Gold mehr Masse hat, als 1 K. Z. Eisen) wird Gold stärker als Eisen, und dieses wieder stärker als Holz, von der Erde angezogen. Man sagt daher im gemeinen Leben, Gold ist schwerer als Eisen u. s. w.“ Hier unterscheidet offenbar unser Vf. Schwere und Gewicht nicht von einander; dafs die sogenannten Körper von verschiedenen Schweren gleich stark von der Erde angezogen werden, lehrt ja schon der bekannte Versuch mit dem Dukaten und der Pflaumfeder. S. 62. wird von den Fixsternen gesagt, dafs sie sich alle zusammen nach einer gewissen Richtung von Abend gegen Morgen fortbewegten, ohne ihre Stellung gegen einander zu verwechseln, welche Veränderung aber kaum nach Jahrhunderten wahrzunehmen sey; man muthmafse daher nicht ohne Grund, dafs sich das ganze Heer der Fixsterne um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt, als um eine allgemeine Centralsonne herumdrehe, welche allen Beobachtungen nach der Sirius seyn solle. — Hier sind offenbar drey ganz verschiedene Dinge mit einander vermengt, und die Centralsonne hat der Vf. vermuthlich aus dem dem grofsen *dunkeln* Körper geschaffen, von welchem Lambert in seinen kosmologischen Briefen redet. S. 85. steht, vermuthlich durch einen Schreibfehler: alle Planeten nehmen ihren Lauf nach einer Richtung von *Morgen* gegen *Abend* um die Sonne. S. 161. drückt sich der Vf. über die Lage der Erdaxe gegen die Ekliptik so aus: Hätte der Herr die Erde auf ihrer Bahn so gestellt, dafs sie *mit ihrer Axe auf derselben ruhte*, so würde immer Tag und Nacht gleich gewesen seyn; — S. 163. sagt der Vf. gerade das Gegentheil von dem, was er sagen sollte, nemlich wenn ein Schiff immer gegen Osten zu segelt, so wird es nicht, wenn es durch alle Mittagskreise gekommen ist, einen Tag *verlieren*, sondern es wird einen *gewonnen* haben; freylich so ein Gewinn, wie etwa der, wo man für

1 Rthlr, 25 gr. bekommt, deren jeder aber um $\frac{1}{17}$ eines solchen leichter ist, dergleichen man nur 24 für 1 Rthlr. bekommt. Auch dies ist nicht sorgfältig, dass der Vf. immer Athmosphäre und de la Lande schreibt. Man sieht aus diesen Bemerkungen, dass der Vf, in diesem Bande von der physischen Stern- und Erdkunde gehandelt; von der letztern bringt er auch manches aus der Mathematik, Schiffahrt, Naturgeschichte und allgemeinen Naturlehre von den Elementen und Eigenschaften der Körper, mit bey. Wer gern zum Zeitvertreib und zur Beschäftigung seiner Phantasie liest, der wird bey diesem Buche, besonders auch der häufig eingestreuten Verse wegen, sehr seine Rechnung finden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Klaubarth: *Dissertationes theologicae et philologicae; scripsit D. Sam. Fr. Nath. Morus.* 1787. 438 S. 8. (16 gr.)

Wenn der Inhalt kleiner akademischer Schriften, die in eine Sammlung gebracht werden, so allgemein bekannt, und ihr Werth so entschieden ist, dass es offenbar überflüssig seyn würde, einen Auszug daraus zu machen, oder sie weitläuftig anzupreisen; so bleibt einem Rec. fast nichts weiter übrig, als blos zu sagen, dass man sie nun beysammen haben könne; will er ja noch etwas hinzusetzen, so mag er das literarische Bedürfniss anzeigen, welches dadurch befriediget wird, und den Gewinn berechnen, der durch einen vernünftigen Gebrauch derselben für das Fach, in welches sie gehören, erhalten werden kann. Bey der Sammlung, welche wir hier anzeigen, könnten wir uns füglich mit dem Ersten begnügen. Die blosse Nachricht, dass Hr. *Morus* die kleinen Gelegenheitsschriften wieder herausgegeben hat, denen gleich bey ihrer ersten Erscheinung mit Recht ein allgemeiner Beyfall zu Theil worden ist, muss jedem, der gründliche theologische Gelehrsamkeit liebt, angenehm seyn, und ihn bewegen, diese Abhandlungen wieder zu lesen, zumal da sie, wie man leicht denken kann, bey der neuen Auflage durch mannichfaltige Verbesserungen noch vollkommner geworden sind. Weil sich indessen die Anzeige dieses Buchs verzögert hat, so bedarf das Publikum die Nachricht von seiner Existenz nicht mehr. Dagegen wird es nicht unnütz seyn, wenn wir *über den rechten Gesichtspunkt* etwas beyfügen, aus welchem man diese Sammlung betrachten muss, und insonderheit jüngern Freunden der theologischen Gelehrsamkeit einen Wink über die Art ertheilen, wie sie sich derselben am besten bedienen können.

So sehr auch die *vierzehn* Abhandlungen, die man hier beysammen findet, dem ersten Anblicke nach verschiednen Inhalts zu seyn scheinen: so sind sie doch im Grunde genau mit einander verwandt. Alle nemlich, blos die letzte, *de Phoenissis Euripidis*, ausgenommen, sind *treffliche Beyträge zu einer wahren und gründlichen Schriftauslegung*, und können dazu dienen, gewissen Bedürfnissen abzuhelfen, für die in diesem Theile der theologischen Literatur nach dem Geständniss aller Kenner noch lange nicht genug gesorgt ist. Wir besitzen viel hermeneutische Lehrbücher, und unter dieser Menge auch einige vortreffliche. Aber dessen ungeachtet ist *die Theorie der Schrifterklärung* keineswegs vollendet. Wie viel sich noch über einzelne Punkte von grosser Wichtigkeit sagen, und mit Nutzen erinnern lasse: davon kann man sich unterrichten, wenn man in dieser Sammlung die Abhandlungen: *de discrimine sensus et significationis in interpretando; de causis, quibus nititur interpretatio allegoriarum*; und *de nexu significationum ejusdem verbi*, nachlesen will. — Es gehört viel Scharfsinn, viel Gelehrsamkeit und Uebung, und ein sehr feines Gefühl dazu, wenn man *die Grundideen des Christenthums aus der Schrift ableiten*, sie in den mannichfaltigen Verkleidungen, mit welchen sie in derselben erscheinen, überall wieder erkennen, und die verschiednen Vorstellungsarten einer und eben derselben Sache auf das zurückführen will, was das Allgemeine und Feststehende dabey ist. Der Augenschein lehrt es, dass die meisten Theologen bey diesem schweren Geschäft unglücklich gewesen sind; das Lehrgebäude der dogmatischen Theologie hätte sonst unmöglich so missrathen können, als es wirklich missrathen ist. Wir wüssten denen, die an Beyspielen lernen wollen, wie man es angreifen muss, um durch das Mittel einer richtigen Interpretation die allgemeinen Wahrheiten des Christenthums auf eine fassliche Art aus der Schrift herauszuziehen, kein bessres Muster vorzuschlagen, als die in diese Sammlung aufgenommenen Abhandlungen: *de formandis notionibus universis in theologia*; *de Christo demandatum sibi duplex negotium exsequente cum virtute, et hactenus patri obediente*; und *ad locum Paulinum* 1 Cor. XV. 35 — 55. Man darf nur die Art, wie der Vf. verfährt, den Fleiss, mit welchem er die Redensarten, die etwas verschiednes anzuzeigen scheinen, erläutert, und die vorsichtige Genauigkeit, mit der er alsdann ihren wahren Gehalt gegen einander abwägt und vergleicht, aufmerksam studiren, um mit der einzig wahren und ächten Methode, die hier gebraucht werden muss, bekannter zu werden. — Fast noch gar nichts Genugthuendes besitzen wir über die Kunst, *die Schrift populär und praktisch auszulegen*, d. h. nicht blos den Sinn derselben richtig zu entwickeln, sondern ihre Lehren auch zugleich von allen den Seiten darzustellen, wo ihre Wichtigkeit, Nutzbarkeit und Anwendbarkeit in die Augen fällt, wo alles einen Zusammenhang mit unsern Neigungen, Bedürfnissen und Angelegenheiten gewinnt, und mithin bessernd und ermunternd wird. Auch hierzu hat

hat Hr. *Morus* in einigen Aufsätzen eine lehrreiche Anweisung ertheilet, welche insonderheit die Aufmerksamkeit aller derer verdient, deren Amt populäre Schriftauslegung fodert. Wir rechnen hieher die Abhandlungen: *de Deo spiritu, ad populärem intelligentiam accommodate describendo; de modo religionis sic tradendae, ut Christiani vim ejus experiendo cognoscere queant; de modo cogitandi de officiis, ad locum Paulinum epist. ad Roman. cap. XIV; ad locum Paulinum epist. ad Gal. VI, 8.*; und *ad locum Evangelii Lucae II. 34.* — Will man ferner Beyspiele *einer vorsichtigen und gründlichen Kritik* sehen, wofan wir im Grunde noch gar keinen Ueberfluss haben, so sehr auch der künftige Schriftausleger zu seiner Bildung ihrer bedarf: so wird man einige sehr schätzbare in den Abhandlungen: *ad locum Paulinum 2 Cor. X, 12 — 17;* und *ad locum Paulinum 1 Cor. XV. 34 — 35.* antreffen. — Nichts ist endlich dem guten Interpreten unentbehrlicher, als *ein richtiger Geschmack*, der das Wahre, Natürliche, Edle, Schöne seines Schriftstellers empfinden, und nach Gründen beurtheilen kann. Alle Aufsätze dieser Sammlung beweisen, dass Hr. *Morus* diesen gebildeten Geschmack besitze; sie können daher insgesammt etwas beytragen, ihn auch bey andern zu schärfen. Insonderheit wird die erste: *defensio narrationum novi testamenti quoad modum narrandi;* und die letzte; *de Phoenissis Euripidis* zum Muster dienen können, wie der Ausleger seinen Schriftsteller nach den Regeln des guten Geschmacks zu beurtheilen habe, und worauf es hiebey vorzüglich ankomme. Man wird nun leicht einsehen, wozu die kleinen Abhandlungen, die man hier beysammen findet, unsrer Meynung nach am besten zu gebrauchen sind. Den lehrreichen Inhalt abgerechnet, der ihnen allein schon einen grossen Werth giebt, scheinen sie uns, ihrer Form wegen, Muster zu seyn, in welchen die fruchtbarsten Grundsätze einer wahren Schriftauslegung, wiefern sie das neue Testament betreffen, in Ausübung gebracht sind, und deren Geist alle diejenigen, welche die Schrift wollen verstehen lernen, durch ein sorgfältiges Studium aufzufassen, und sich eigen zu machen trachten müssen. Der Vorrath exegetischer Abhandlungen, die es verdienen, dass man in die Methode einzudringen suche, in der sie geschrieben sind, weil diese Methode musterhaft ist, und zur Regel dienen kann, ist noch gar nicht gross, und in dieser Rücksicht sind die kleinen Schriften des Hn. *Morus* für die theologische Literatur ein wahrer Gewinn.

Berlin, b. Vieweg: *Merkwürdige Lebensgeschichte eines niedersächsischen Edelmanns*, von ihm selbst verfasst, in Briefen an seine Söhne, ein Gegenstück zu Trenks Leben. 1789. 291 S. 8.

Da der Vf. sich nicht genannt hat, so kann man sich hier noch weniger, als bey *Trenks* Lebensbeschreibung, von der historischen Richtigkeit der erzählten Begebenheiten überzeugen. Nennt der Vf. gleich sein Buch ein Gegenstück zu *Trenks* Leben, so kömmt doch darinn keine Gefängnissscene, keine ähnlichen Abentheuer, kurz, (ausser der Offenherzigkeit in dem Geständniss eigner Fehler,) nichts vor, das diese Behauptung rechtfertigte; allein vielleicht bezieht sich dies auf den zweyten Band, der noch nachfolgen soll, und der vielleicht merkwürdigere Scenen und aufserordentlichere Begebenheiten enthalten wird, als der gegenwärtige. In dem jetzigen Bande wird der niedersächsische Edelmann als ein Kind auf Anstiften seines Grosvaters seinem verschwenderischen Vater geraubt, bey dem er aber von zwey Vettern, mit denen er durch einen tyrannischen Hofmeister erzogen wird, sehr viel erdulden muss; er findet seine Aeltern nicht eher wieder, als nach dem Tode seines Grosvaters; sie behandeln ihn aber sehr unfreundlich, da dieser sie enterbt, und ihm alles zugewendet hat; seine Vormünder schicken ihn auf ein Gymnasium, wo er wenig lernt, und von dem er, als er wegen böser Händel mit der Zuchthausstrafe bedroht wird, entweicht, und in die weite Welt geht; er wird unter angenommenem Namen Aufwärter in einem Gasthofe, geräth unter eine Diebesbande, kömmt zu einem Bürger nach Hannover, der ihm viel Wohlthaten erweist, geräth unter der Vorspieglung, als wenn er Page bey einem Herzog werden sollte, in preussische Kriegsdienste, wird durch den Umgang mit tugendhaften Frauenzimmern vor Abwegen bewahrt, aber eben deswegen vom Adjutanten seines Regiments sehr gemisshandelt, entwischt aus der Garnison und geht in holländische Dienste. Zuweilen kommen sehr geringfügige Episoden vor, wie S. 190. von einer Fräulein, die in den Abtritt fällt, und von keinen als adelichen Händen herausgezogen seyn will. Der Vf. erzählt simpel, ohne allen Schmuck und Kunst. Da er seine Schrift zur Belehrung für seine Kinder aufgesetzt, so hat er viele moralische Bemerkungen eingeflochten, die er ihnen nützlich glaubte, aber auch von andern jungen Leuten beherzigt wünscht.

KINDERSCHRIFTEN.

Paris, b. Le Roi: *Etrennes aux écoliers.* 1790. 204 S. 16. (30 Sols.)

Der Buchhändler klagt in der Vorrede, dass er bey den jetzigen *Circonstances désastreuses pour le commerce* lange bey sich angestanden habe, ob er diesen vierten Jahrgang dem Drucke übergeben wolle, zumahl, da weder die Lehrer, noch die Zöglinge, einen grosen Eifer hätten blicken lassen, diese Etrennes, durch Beyträge und Empfehlungen zu unterstützen. Kein Wunder, denn das Ganze ist ziemlich mittelmässig. Ein kleiner Ro-

man, *Erneſtine*, und zwey dramatiſche Stücke, *les trois boſſus de Dumas*, und *la bourſe magique*, füllen den gröſsten Theil des Bändchens. Das Uebrige beſteht in Anekdoten, Zügen von Wohlthätigkeit, Geſchichtchen u. ſ. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Sendſchreiben über die Lütticher Angelegenheit in Hinſicht auf die Kölniſche Darſtellung.* 8. May 1790. Eine Verdeutſchung der von uns letzthin angezeigten: *Lettre ſur l'affaire de Liege.* Als Ueberſetzer nennt man Hn. Legationsſecretair *Schubart.*

Betrachtungen über die Juſtizverfaſſung in Deutſchland während einer Zwiſchenreichs von *D. W. A. Fr. Danz.* 8. 1790. 102. Seit. Zuerſt eine Einleitung vom Urſprung der Reichsverweſerſchaft überhaupt, und von der fortdauernden Gewalt der Reichsverweſer Recht zu ſprechen, auch noch nach Errichtung des Kammergerichts; alsdann im erſten Abſchnitte von den Rechten der beiden Reichsverweſer in Anſehung des Kammergerichts; im zweyten von ihren Rechten in Anſehung der Reichsvicariatshofgerichte, und endlich im 3ten von den Verhältniſſen der höchſten deutſchen Gerichtshöfe gegen einander.

Vermischte Schriften. Als die Reichsſtadt *Worms* zu Pfingſten des verfloſſenen Jahrs zum Gedächtniſs der Wiederherſtellung von der 1689 erlittenen ſchauervollen Einäſcherung und Zerſtörung ein feyerliches Dank- und Dankfeſt begieng, ſind folgende kleine Schriften erſchienen:

1) *Kurze Nachricht, worinn das Dankfeſt angekündigt wird.* Die Urſachen und die weſentlichen Vorkehrungen zur Feyer dieſes Dankfeſtes werden kurz angezeigt. Was uns ſehr wohl gefiel, iſt, daſs auch die Judenſchaft zur feyerlichen Begehung jenes Tages eingeladen worden iſt. Am Schluſſe iſt ein Verzeichniſs der gebrauchten Texte und Lieder angehängt.

2) *Nachmittagspredigt*, gehalten von *J. D. Baur*, zweytem evangeliſchen Prediger. Voran ſteht: Ermunterung zur Andacht vor der von Hn. Senior *Muhl* des Morgens gehaltenen Hauptpredigt. Die ganze Ermunterung beſteht aus einigen Verſen nach *Rambachs* und *Schmolkens* Art und Weiſe. Hr B. predigte über Pſalm 122. Er hat zwar ſeinen Text ziemlich gut bearbeitet, und auf die Feyer des Tages angewendet; allein ſein Periodenbau iſt ſchleppend, und ſein Ausdruck öfters ſchwülſtig, öfters gemein und niedrig. Wie hochtrabend klingen nicht gleich die Anfangsworte: „Dir, den Miriaden ſeliger Geiſter tief anbetend verehren, majeſtätiſcher Jehova, *dreyeiniger Gott!* Dir fallen auch wir Sterbliche zu Fuſse etc. — Durchglühe unſre Herzen mit dem Feuer der heiſseſten Andacht.“ Der weitläuftige Eingang, worinn bewieſen wird, daſs Dankſagung und *Gebet* zwey auf das genaueſte mit einander verbundene Pflichten ſeyen, zu deren willigen und beſtändigen Ausübung uns ſowohl die Stimme der Vernunft, als der Religion, ſehr laut und dringend auffodert, hätte füglich ganz wegbleiben dürfen, weil wohl keiner ſeiner Zuhörer daran mag gezweifelt haben, und die häufig angebrachten Komplimente hätten wir ihm auch herzlich gerne geſchenkt. Der Schluſs iſt äuſserſt matt und einförmig. Beſſer iſt

3) die Rede, welche Hr. Pred. *Kaumeyer* in der St. Meinhardskirche über Jerem. 33, 10 u. 11. gehalten hat. *Empfindungen des Danks und der Freude, über genoſſene Nationalwohlthaten.* Hr. K. erinnert ſeine Zuhörer an die Wohlthaten des Friedens, an den Flor im Handel und in den Gewerben, an die Vortheile der Erziehung und Bildung der Jugend, an die freye Ausübung der Gottesverehrung — und dies alles thut er in einem ſanften und gemeinverſtändlichem Vortrage.

4) Auch der reformirte Prediger, Hr. *Endemann*, lieſs ſeine Predigt drucken. Im Eingange beantwortet er die Frage: Warum ordneten unſre Vorältern Buſstäge an? ſind wir verpflichtet, uns nach ihrer Anordnung zu richten, und allgemeine Buſsäge zu feyern? ſehr zweckmäſsig. Uebrigens iſt der Zweck ſeiner über Pſalm 30, 12 u. 13. gehaltenen Rede, ſeine Gemeinde *zur richtigen Feyer dieſes angeordneten Tages* anzuleiten. Die Stelle S. 14. ff., wo vom Zorn Gottes die Rede iſt, hätten wir billiger und weniger anzüglich für ſolche, die hierinn anders denken, ausgedrückt gewünſcht. Wozu nützen doch die Controverſen auf der Kanzel? Die angehängte Kirchengeſchichte der evangeliſch reformirten Gemeinde zu Worms ſteht unſers Erachtens hier ganz am unrechten Orte. Der ekelhafte Proceſs, den die Gemeinde und der Magiſtrat mit einander geführt haben, hätte bey dieſer Gelegenheit nicht aufgewärmt werden ſollen!

5) *Dankrede aus der Geſchichte der Zerſtörung von Worms*, von Hn. *Platz*, Prediger des hohen Domſtifts. Der Text zu dieſer lehrreichen und erbaulichen Rede iſt aus 2 Esdra 9, 1 — 5. genommen. Hr. *P.* erzählt kurz die Geſchichte der Zerſtörung, und macht dabey eine ſehr zweckmäſsige und erbauliche Anwendung auf das Herz ſeiner Zuhörer. Wie muſs ſich nicht der Dompredigter *Scheiblen* zu *Speyer* ſchämen, wenn er dieſe Arbeit mit der ſeinigen vergleicht? Hier findet man nichts als Liebe und Eintracht, dort nichts als Bigottism und Liebloſigkeit gepredigt!!

Auſserdem ſind noch zwey Schriften aus der Feder zweyer Schullehrer erſchienen. Die erſte iſt eine Schuleinladungsſchrift zur Anhörung der Böhmeriſchen Rede von G. P. *Herwig*, Rector und Profeſſor des Gymnaſiums. Sie enthält eine kurze Vorſtellung der mancherley Schickſale der Stadt Worms und des vor ihrer Erbauung an bis zu der vor 100 Jahren erlittenen Einäſcherung. Man ſieht dieſer Schrift das Alter und die Kraftloſigkeit ihres Vf. an. Wer ſich inzwiſchen überwinden kann, den unangenehmen Vortrag durchzuleſen, wird ſich von Worms Glück und Unglück unterrichten können. — Unterhaltender iſt des Hn. Prof. *Böhmers* Rede ſelbſt. Es wird darinn die ſchreckliche Zerſtörung von Worms im Jahr 1689, und die ſeitdem erfolgte Wiederherſtellung mit lebhafter Beredſamkeit geſchildert. In der Vorrede werden die Quellen angezeigt, woraus die hiſtoriſchen Nachrichten geſchöpft ſind — und man muſs Hn. B. das Lob ertheilen, daſs er ſie vortheilhaft zu brauchen gewuſst hat. Vorzüglich ſchön ſind die eingeſtreuten Betrachtungen und der Schluſs der ganzen Rede. Schade, daſs ſie durch ſo viele Druckfehler verunſtaltet iſt, welche durch Entfernung des Druckorts — ſie iſt zu Frankfurt bey Gegel gedruckt worden — und durch Sprachunkunde des Abſchreibers veranlaſst worden ſind. Die übrigen Schriften ſind insgeſammt zu Worms mit Kranzbühleriſchen Lettern gedruckt und alle, bis auf die Endemanniſche Rede, in Quart.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6ten November 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. von Kurzbeck: D. *P. J. Ferro*, Sr. k. ap. Maj. Rath, erſter Stadt- und Gerichtsarzt zu Wien u. ſ. w. *vom Gebrauch des kalten Bades.* Zweyte vermehrte Auflage. 1790. 352 S. 8. ohne Vorrede, Regiſter und Kupfer.

Die beträchtlichen Veränderungen jeder Art, die das Werk bey dieſer neuen Auflage erhalten hat, die Wichtigkeit des Gegenſtandes und die nicht zu billigende Art, wie er behandelt iſt, machen eine umſtändliche Beurtheilung des Ganzen nöthig, der wir uns auch um ſo lieber unterziehen, da ſie uns Gelegenheit giebt, ſehr ſchädliche gangbare Vorurtheile und Irrthümer zu beſtreiten. Ueber die Fehler unſrer Erziehungsweiſe, die den Körper verzärtelt, ſeine Ausbildung vernachläſſigt, den Geiſt zu frühe, zu anhaltend anſtrengt, Leidenſchaften zu dem Behuf erregt, über die Mängel unſrer Lebensart in jedem Alter, vorzüglich beym weiblichen Geſchlecht, über Ausſchweifungen in der Liebe, über Selbſtbefleckung u. ſ. w. iſt der Vf. im erſten Abſchnitt ausführlich, um zu dem Satz zu kommen, daſs Schwäche des Körpers und zu ſtarke Reizbarkeit der Nerven das Hauptübel dieſer Generation ſeyn muſs. Es mag nützlich ſeyn, wiederholt zu zeigen, wie alle dieſe Fehler, Mängel und Laſter untereinander zuſammenhängen und wie aus ihnen eine ſolche Folge ſich ergiebt. Aber wer einen bleibenden Eindruck machen, nicht augenblicklich ſchrecken will, muſs Wahrheit und Beſtimmtheit in die Schilderung dieſer Uebel und ihres Einfluſſes auf Geiſt und Körper bringen, mehr das, was ſie zunächſt und anfänglich, aber allgemein und nothwendig, wirken, angeben, als bey den Gefahren verweilen, die mittelbar, ſpät, in Verbindung mit andern Urſachen, zufällig aus ihnen entſtehen. Wer übertreibt, die Extreme immer darſtellt, alles einſeitig nimmt, um die Einbildungskraft in Bewegung zu ſetzen, verfällt unausbleiblich in leere Declamation, die verdächtig macht. Hätte Hr. *Ferro* dieſes erwogen, ſo würde dieſer Abſchnitt auch mehr wiſſenſchaftlichen Werth haben. Man glaubt oft einen Laien ſprechen zu hören. So z. B. S. 10, wo er das Selbſtſtillen unter allen Umſtänden für Kind und Mutter als unſchädlich, ja oft in Krankheiten als nützlich erklärt. Wer im Stand ſey, ein Kind zu empfangen, neun Monate zu nähren, zu gebähren, der könne es auch ſäugen. Aber er vergiſst, daſs jenes ſo oft mit ſo ſchrecklichen Beſchwerden und mit gänzlicher Zerrüttung der Geſundheit geſchieht, daſs der Arzt es gern unterſagte, wenn er durchdringen könnte. Kann er ferner eine Erfahrung für die abentheuerliche Art von verlarvten veneriſchen Krankheiten anführen, die er S. 22 annimmt? Es läſst das veneriſche Gift ſich in den Drüſen *einimpfen*, und lange Jahre *in Ruhe ſchlafen* — endlich durch neue Debauchen oder das *verſchleiſsende* Alter *aufwecken* und in tobender Wuth losbrechen.

Alſo alles endigt in Schwäche des Körpers und in einer zu ſtarken Reizbarkeit der Nerven, die zuſammen das ausmachen, was man eigentlich unter dem Nahmen Nervenſchwäche und Krämpfe verſteht und was bey den Krankheiten zum Grund liegt, die nur im Grad, in der Art, in Nebenumſtänden, nicht weſentlich verſchieden ſind. [In dieſen nicht genug entwickelten Sätzen liegt der Grund der mehrſten ſchiefen Ideen des Vf. — Schwäche des Körpers [die *fibra laxa*] und zu ſtarke Reizbarkeit der Nerven ſind oft, aber keineswegs immer verbunden, exiſtiren gar nicht ſelten allein oder mit ganz andern Beſchaffenheiten und ſind von Nervenſchwäche und Krämpfen noch ſehr verſchieden. Der Ausdruck „*Nervenſchwäche*“ iſt an ſich vieldeutig, aber hier noch weiter ausgedehnt, da die erſchlaffte Fieber, der verlorne Tonus mit darunter begriffen wird. So verſchiedne Arten von kränklicher Beweglichkeit, Zärtlichkeit, unordentlichen Wirkungen und andern Fehlern, die bey den Empfindungswerkzeugen ſtatt finden, muſs der gute Schriftſteller bedacht ſeyn, beſtimmt zu unterſcheiden, anſtatt ſie durch ein dunkles Wort der Aufmerkſamkeit des Leſers zu entziehen. Die Nervenkrankheiten hängen nicht von einer Urſache ab und eine Kurmethode reicht nicht zu. Hr. *Marcard* hat das am beſten und mit philoſophiſchem Geiſt in ſeiner vortreflichen Beſchreibung von *Pyrmont* Th.

2. dargethan.] Nervenschwäche und Krämpfe — er kann kein Wort finden, diese Ideen zu verbinden — findet er überall als die erste Quelle aller Krankheiten, deren Ursprung übrigens so mannichfaltig ist als ihre Zufälle und die zwar besondere Curmethoden erfodern, die aber ohne Erfolg bleiben, wenn die Urquelle nicht verstopft, der widernatürliche Charakter der Nerven nicht verändert wird. Schwäche und widernatürliche Reizbarkeit hat sich den Nerven zu tief eingedrückt, hat jeder Fleischfieber diese Veränderung gegeben, die sich durch kein Eisenmittel, keine *Chinarinde* [aber doch durch kalte Bäder?!] *heraustreiben*, lasse. Ein Mittel ist erfoderlich, das die Stärke des ganzen Körpers vermehrt, jede Fiber anzieht, jedes Gefäss stärkt und zusammenzieht, eben dadurch das Geblüt in lebhaftern Umlauf setzt und ihm doch das wallende Feuer benimmt. [Alle diese Wirkungen beziehen sich blos auf die erschlaffte Fiber, den verlornen Tonus, deren Schwungkraft er durch ein zusammenziehendes Mittel herstellen will. Nach seinen Grundsätzen hätte er auf die Nervenschwäche doch Rücksicht nehmen und zeigen müssen, wie das zusammenziehende Mittel auch zugleich nervenstärkend seyn kann. Er würde so doch consequent gewesen seyn. Wir würden dann freylich gesagt haben: Nervenschwäche umfasst sehr verschiedne kränkliche Beschaffenheiten, die nicht einerley Indication geben. Sie gehen überdies verschiedne Verbindungen ein, haben verschiedne Ursachen und Folgen, die das Heilgeschäft bald ganz bestimmen, bald bedeutend modificiren.] Dieses Mittel muss leicht und allgemein gebraucht werden können, für jedes Alter, jeden Stand, jede Constitution seyn, daher angenehm anzuwenden seyn, nicht als Medicin angesehen werden, sondern in die Erziehung übergehen, zur Gewohnheit werden. [Ein so wirksames Mittel, als der Vf. hier fodert, sollte also *täglich* und *von jedem* angewendet werden? und ein täglich, von jedem angewendetes Mittel sollte *wirksam* bleiben? Man bemerke indess, wie künstlich Hr. *Ferro* den Knoten schürzt, um ihn nur mit seinem Mittel lösen zu können.] Hören dann alle Unordnungen ganz oder zum Theil auf, so ist die Radicalcur zu Stand gebracht; denn die so mannichfaltigen, oft so tief eingewurzelten, so weitverbreiteten materiellen Krankheitsursachen aus dem Wege zu räumen, ist ihm Nebensache, die leicht mit seiner stärkenden Curart zu vereinigen ist. Dieser stärkenden Curart ist der Vf. gewogen, weil es ihm, wie oben gezeigt worden ist, an hellen Begriffen über die Natur der erschlafften Fiber und des geschwächten Nervensystems fehlt. Er glaubt diese beide Erscheinungen stets zusammen, hält sich an das Wort *Schwäche* und kommt so zu der Idee, mit einem blos die Fleischfiber stärkenden Mittel alles ausrichten zu können. Ganz entgegengesetzte Behandlungsart, das Erweichen, Erschlaffen, Geschmeidigmachen ist aber den Nervenkranken oft so wohlthätig, wie die Erfahrung unwiderleglich darthut. Auch muss der, der solche Kranke gründlich heilen will, oft Jahrelang, gegen Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes u. s. w. thätig seyn, ohne an Nervenschwäche und stärkende Mittel denken zu dürfen. Hr. F. geht nun die *Spielmannsche* Classification der stärkenden Mittel durch, zeigt, dass blos die zusammenziehenden angewendet werden können, unter denen er die bittern Mittel und ihre Extracte, besonders aber Eisenmittel und China, begreift. Diese innern Mittel würden aber sehr oft von grosser Wallung des Geblütes und Verstopfungen im Unterleib contraindicirt. [und die äussern zusammenziehende Mittel nicht? Jene sollten nur allein, wie es S. 46 heisst, die Oefnungen der verstopften und verhärteten Drüsen, die in der Nähe (?) der ersten Wege sind, zusammenziehen können und zwar indem sie dahin oder nicht weit davon gelangen? Wollte er es wohl wagen, die Wirkungen des Consensus gradezu hier zu läugnen oder wenn er sie anerkennen muss, ihnen Grenzen zu setzen? Nahe oder fern liegende Theile ändern die Gesetze des Consensus nicht und zusammengezogne Gefässe der äussern Haut können eben sowohl als zusammengezogne Gefässe des Magens auf verstopften Drüsen des Mesenterii übel wirken.] Auch würden diese Mittel, fährt der Vf. fort, zu sehr im ganzen Körper vertheilt, um die entscheidende Wirkungen, die sie auf der Zunge versprechen, hervorzubringen. [Also die Eisenmittel, die China u. s. w. sind unkräftige Mittel! Kömmt denn das kalte Bad unmittelbar an jede Stelle? und ist es erfoderlich? Wie rasch und mechanisch räsonnirt der Vf. nicht oft, um eine Lieblingsidee durchzusetzen!] Die Wallung des Geblütes, sagt der Vf. ferner, sey dem Gebrauch der innern Mittel vorzüglich entgegen. Da diese nun Schwäche zur Ursache habe, so habe man sich sonst verwundert, dass kühles und hitzedämpfendes Verfahren immer so nützlich sey. Aber jetzt wisse man, dass Schwäche und Hitze sich gar nicht ausschliessen und richte die Curart gegen beide, indem man kühlende und stärkende Mittel verbinde. Man habe also Aderlässe zu meiden, die nur augenblickliche Linderung verschaffen und die Schwäche vermehren, da überdies die Wallung nicht von Vollblütigkeit entstehn dürfe, aber auch keine blos stärkende Mittel geben, die durch das heftige Zusammenziehen der Gefässe das Blut in grössre Bewegung setzen, seine Hitze vermehren und nicht dämpfen. Das kalte Bad wäre das einzige Stärkungsmittel, das die Gefässe zusammenziehe, ohne die Wallung des Geblütes zu vergrössern, das seine Wirkung über alle Theile verbreite, die so nöthige natürliche Wärme vermehre, das Geblüt zusammenpresse, seinem Umlauf durch die Gefässe mehr Kraft gebe, die trägen, stockenden Säfte vor sich wegtreibe, die

Ver-

Verſtopfungen auflöſe und ſo dem Blute ſeine gehörige Conſiſtenz wieder verſchaffe. [Hr. F. weis doch meiſterhaft alles zum Vortheil ſeiner Bäder zu drehen. Wir ſind oft zweifelhaft, ob er Aerzte oder das *Wiener* Publikum gewinnen will.] Es erfülle überdies alle die äuſsern Bedingungen, die oben von einem allgemeinen Mittel gegen das herrſchende Uebel gefodert würden. Seine Anwendung bey Kindern von einigen Tagen, bey Männern, vorzüglich Gelehrten, Weibern und Greiſen empfiehlt der Vf. durch Gründe, Erfahrungen und Autoritäten von verſchiednem Werth. Auflöſen und Hitze dämpfen müſſe man immer, ehe man zuſammenziehende Mittel geben könne. Das kalte Bad aber paſſe bey allen Fällen, die bey der Schwäche des Körpers ſich einzufinden pflegen, wenn man es mit den nöthigen innern Mitteln unterſtütze und nicht Eiterungen, groſse Verhärtungen u. ſ. w. der Krankheit eine andre Geſtalt geben. Man könne es gleich nach einigen Tagen anwenden. [Wer wird, aber zu des Vf. Räſonnement, deſſen Werth man kennt, mehr Zutrauen haben als zu geläuterten Begriffen und zuverläſſigen Erfahrungen, die den Gebrauch von kalten Bädern in mehrern Krankheiten bedenklich machen und Furcht vor Gefahr erregen?] Im 1ſten und 2ten Abſchnitt der zweyten Abtheilung erzählt er nun die ältere und neuere Geſchichte der kalten Bäder und giebt eine Nachricht von denen, die er in *Wien* ſehr zweckmäſsig angelegt hat. Der 3te Abſchnitt handelt von den verſchiednen Arten, das kalte Bad zu gebrauchen, von den Einrichtungen, wo Hr. F. ſtets umſtändlich die *Wiener* beſchreibt, Anwendungen und Vorſichtsregeln, die bey den Bädern einzelner Theile, bey dem gewöhnlichen kalten Bad, bey dem Sturzbad, Spritzbad und Schwimmen nöthig ſind. Ueber das letztere giebt er einen vollſtändigen Unterricht nach der Methode eines Franzoſen *Roger*. Das allgemein verbreitete Vorurtheil von der Wichtigkeit des Kopfwaſchens und der Gefahr, der man ſich bey deſſen Unterlaſſung ausſetzt, entkräftet er ſehr bündig. Seine Vorſchriften ſind in dieſem Abſchnitt überhaupt ſehr beſtimmt abgefaſst, vorzüglich die über das Sturzbad. Blutarme und Blutreiche hätten es zu fürchten. Bey jenen würden die äuſsern Theile vom Blut zu ſehr entledigt und die Wärme verfliege ganz. Er ſahe ſie daher oft in tödtliche Ohnmachten fallen: Bey dieſen würden die Adern der innern Theile von dem dahin ſtrömenden Blut zu ſehr ausgedehnt und zerriſſen und junge Leute würden daher apoplektiſch, die der Vf. nur mit Mühe durch öfteres Aderlaſſen herſtellte. Die 3te Abtheilung enthält in vier Abſchnitten unter den Ueberſchriften: das kalte Bad reinigt und ſtärkt die Haut — das k. B. kühlt und dämpft die Entzündungshitze — das k. B. ſtärkt und condenſirt alle feſten und flüſsigen Theile. — Nutzen des k. B. in Krankheiten der Nerven — die einzelnen Krankheiten, in denen die kalten Bäder nützlich ſeyn ſollen. Sie ſind ſchlecht zuſammengeſtellt, ſo z. B. unter den Rubrik „örtliche Entzündung des Kopfes" finden ſich der Schwindel und der Schlagflüſs. Dieſe Abtheilung iſt im Geſchmack unſrer gewöhnlichen akademiſchen Streitſchriften verfaſst, mit viel Beleſenheit und wenig Urtheilskraft. Statt Gründe erhält der Leſer Autoritäten, bey denen keine Kritik angewendet iſt und die aus dem Alterthume am liebſten genommen werden. Man ſieht nur zu deutlich, der Vf. giebt uns ſeine Collectaneen, ohne ſie geſichtet und verarbeitet zu haben, und es hat ihm an Veranlaſſung oder Fähigkeit gefehlt, ſelbſt häufig Beobachtungen anzuſtellen. So allgemeine auf ſelbſt gemachten oder von andern entlehnten, immer nach Wunſch ausgefallnen Krankheitsgeſchichten gegründete Empfehlungen eines Mittels gegen ein Uebel, deſſen Natur und Urſachen nicht auseinander geſetzt, bey denen die Umſtände nicht angegeben werden, unter denen es nützlich iſt, der Zeitpunct, wo man damit wirken, das, was vor- und nachher und dabey beobachtet werden muſs, wo alles, was ihm nachtheilig iſt, unterdrückt oder verdreht und keine Bedenklichkeit, Idee von Gefahr oder von Einſchränkung des Gebrauches geäuſsert wird, ſind ein wahres Verderben der Kunſt. Leider gilt das von den mehrſten Monographien, aber von dieſer vorzüglich. In den Anfällen von Gicht und Podagra werden die kalten Bäder ſogar unbedingt geprieſen. Ein *Pietſch* (deſſen Glaubwürdigkeit uns ſehr verdächtig iſt,) u. a. haben ſie ja mit Erfolg brauchen laſſen! Hr. F. ſpricht in dieſer ganzen Abtheilung überhaupt wenig ſelbſt, äuſsert nur über Catarrhe eigne Meynungen, die mit denen von *Moneta* übereinſtimmen und hier nicht beurtheilt werden können und deräſonnirt daher nur im 4ten Abſchnitt über Fieberhitze, die er nicht als Symptom, ſondern als Krankheit ſelbſt, ſo vor ſich allein entſtanden und alſo ohne auf ihre Urſachen Rückſicht zu nehmen, anſieht und behandelt. Er redet nicht einmal von einer beſtimmten Art von Fiebern, ſondern von *hitzigen Fiebern*, von denen man im gemeinen Leben wohl ſprechen hört, von denen aber der einſichtsvolle Arzt wenig zu ſagen weiſs, da dieſer Ausdruck gar zu vage iſt und nur im Gegenſatz der intermittenten Fieber Bedeutung hat. Die Beyſpiele, die Hr. F. aus andern Schriftſtellern entlehnt, ſind faſt alle Faul- oder Nervenfieber und haben allerdings viel eignes, das reichen Stoff zu Betrachtungen enthält, aber von Hn. F. nicht gefaſst iſt. In einem beſondern Abſchnitt wird von der allgemeinen Schwäche, die ohne Reizbarkeit des Nervenſyſtems ſtatt findet; — ein Fall, den der Vf. alſo annimmt — gehandelt und das kalte Bad dagegen wie natürlich, empfohlen. Den Beſchluſs machen gute, nur zu wenige, Vorſichtsregeln. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Königsberg u. Leipzig, in der Hartungiſchen Buchh: *Weder Journal, noch Roman, eine Zeitſchrift*, herausgegeben von *Sigismund Grüner*, Mitglied der Bühne. Des zweyten Bandes erſtes Stück. 1790. 180 S. 8.

Dieſe periodiſch erſcheinende, vermiſchte Sammlung ſoll nicht Journal ſeyn, und doch nennt ſie der Vf. ſelbſt eine Zeitſchrift. Sie ſoll nichts enthalten, das einem Roman ähnlich ſähe, und doch füllt ein Roman: *Bruchſtücke aus dem Leben eines reiſenden Schauſpielers* (ſchlecht genug erzählt) dritthalb Bogen des gegenwärtigen Stücks. Auſserdem findet man hier theils proſaiſche Aufſätze (z. B. *über die Spiele*, oder Schauſpiele, *der Alten*, worinnen auf dritthalb Seiten von der Züchtigung ſchlechter Dichter und Schauſpieler durch Schläge auf den Hintern, und in drey Zeilen vom *Euripides* gehandelt wird) theils Verſe von allerley Arten, von denen folgende S. 77 zur Probe dienen mögen:

Flüchtig iſt der Freude Schaar,
Wer nicht trinkt, der iſt ein Narr,
Und wer ſich des Weins nicht freut,
Iſt wahrhaftig nicht geſcheut.

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Leipzig, in der Schneider-Weigeliſchen Kunſt- u. Buchh.: *Bibliothek der neueſten Reiſebeſchreibungen.* 15ten B. 1ſte Abth. 1790. 118 S. 8.

Erfurt, b. Keyſer: *Moraliſcher Unterricht in Sprüchwörtern, für die Jugend*, von *S. J. Romann.* 2tes Bdch. 1790. 192 S. 8.

Frankfurt u. Mainz, b. Varrentrapp u. Wenner: *Bibliothek der geſammten Naturgeſchichte.* Herausgegeben von *J. Fibig* u. *B. Nau.* 3tes St. 1789. 369—556 S. 4tes St. 1790. 557—742 S. 8. (1 Rthlr.)

Münster u. Osnabrück: *Neue Sammlung von kleinen intereſſanten Reiſebeſchreibungen* oder *Beyträge zur nähern Kenntniſs der Länder, Menſchen und andern nützlichen Sachen.* 4ter Th. 1790. 386 S. 5ter Th. 348 S. 8.

Kehl u. Strasburg: *Geſchichte der Reichsverſammlung zu Verſailles im J.* 1789. 4tes St. 104 S. Beylagen zu der Geſchichte und Verhandlungen der Nationalverſammlung zu Verſailles, 4tes St. 111 S. 5tes St. 75 S. 8. 1789.

Ebend., in der akad. Buchh.: *Sammlung kleinerer Romane und Erzählungen.* 5ter B. 1790. 240 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliter. *Beſchwerden und Wünſche des Schwäbiſchen Reichs-Kreiſes; geſammelt bey dem allgemeinen Kreis-Convent vom Jahr 1790. Aus Veranlaſſung der bevorſtehenden Kaiſerwahl und zu verfaſſenden Wahl-Capitulation.* 34½ B. Fol. Gegenwärtige äuſserſt merkwürdige Staatsſchrift zerfällt in 2 Haupttheile. Der erſte handelt von Beſchwerden und Wünſchen, die ſich zunächſt auf die Ausübung der kaiſerl. Regierungsrechte und Pflichten beziehen. Der 2te erörtert Beſchwerden gegen das durchl. Erzhaus Oeſtreich und die Vorderöſtreichiſche Behörden, wobey A die gemeinſchaftlichen Beſchwerden des Schwäbiſchen und einiger benachbarter Reichskreiſe gegen Oeſtreich und B die beſonderen Beſchwerden des Schwäbiſchen Kreiſes gegen dies hohe Erzhaus nahmhaft gemacht werden und zwar unter B Beſchwerden I) wegen Oeſtreichiſcher Entziehungen verſchiedener zum Kreis ſteuerbarer Stücke, II) gegen die Oeſtr. Reichs- und Land-Vogteyen, III) gegen die Oeſtr. Reichs- und Landgerichte, IV) gegen die Oeſtr. Lehenhöfe, V) gegen Zoll- und andere Commercialbeſchwerungen, VI) über die neueſten mancherley Eingriffe und Kränkungen, a) durch angemaſste Landeshoheit, und b) widerrechtlich ausgedehnte Landeshoheitsrechte.

Der Fürſten und Stände des Löbl. Schwäbiſchen Kreiſes occaſione bevorſtehender Kaiſers-Wahl und dabey zu errichten habender Wahl-Capitulation höchſtgemüſsigte Gravamina und angelegenſte Deſideria 1741. 6 Bog. Fol. Eine Beylage zu den oben angezeigten *Beſchwerden.*

Kurzer Auszug der Ceremonien, welche in der katholiſchen Kirche bey der Conſecration eines Biſchofes verordnet ſind und welche bey der feyerlichen Conſecration des Hochwürd. Fürſten und HH. Joſeph Konrad Biſchofs zu Freyſing und Regensburg dann Probſtes und Herrn zu Berchtolsgaden in der hohen Domkircke zu Regensburg den 22 Aug. vorgehen. Nebſt einigen Anmerkungen über derſelben Bedeutung. Mit Erlaubniſs der Obern. Regensb. b. Lang. 1790. 24 S. 8. Für Perſonen, welche die Weihungsceremonien eines katholiſchen Biſchofs nicht kennen, ſind dieſer Auszug und ſeine Anmerkungen gewiſs keine unintereſſante Lectüre. Da man ſie hier ziemlich umſtändlich beſchrieben hat, ſo haben wir den Eid, den der Conſecrandus, nach der Vorſchrift des Römiſchen Stuhls, ſchwören muſs, und die 8) andern Fragen, über die vornehmſten Glaubensſatze der kathol. Kirche und S. 7. die Dagegenſtreitende Darlehen ungern vermiſst. Vermuthlich ſind dieſe Lücken aus Politik entſtanden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6ten November 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MANNHEIM, mit akadem. Schriften: *Historia et commentationes academiae electoralis scientiarum et elegantiorum litterarum Theodoro-Palatinae*, Vol. VI. physicum c. figg. III. 1790. gr. 4. 3 Alph. 1 Bogen.

Die erstern Seiten dieses Werks enthalten, wie gewöhnlich, Nachrichten von den Veränderungen und dem diesmaligen Zustande der Akademie. Der Verbindung einer meteorologischen Klasse mit der Akademie ist nur im Vorbeygehen gedacht, da von dieser eigene Ephemeriden erscheinen. Seit 1782 machten die ökonomischen Angelegenheiten der Akademie einen eigenen Ausschuss nöthig, zu welchem auch Hr. Kammerrath Bingner als neues Mitglied aufgenommen wurde; dieser Ausschuss hält zu Anfang eines jeden Monats eine besondere Sitzung. Auf die verstorbenen Mitglieder der Akademie, Häffelin, Mayer, Baron von Hohenhausen und Flad, sind kurze Lobschriften eingerückt. Die Preisfragen und Ernennungen neuer Mitglieder übergehen wir, da sie bereits bekannt sind. Die Abhandlungen sind theils in lateinischer, theils französischer, theils deutscher Sprache, abgedruckt; wir wollen sie mit ihren Originalüberschriften nennen: 1) *de electricitate flammae*, auct. *Joh. Jac. Hemmer.* Schon 1778 hatte der Vf. in des 1sten Jahrg. 4ten Heft der *Rheinischen Beyträge* etwas von dieser Erscheinung bekannt gemacht, und versprochen, weitere Untersuchungen darüber anzustellen. Diese folgen nun hier: Die erste Beobachtung wurde an einem Wachslicht von gewöhnlicher Grösse angestellt, wo die Aschenbröckchen vom verbrannten Docht, die in das in der Nachbarschaft der Flamme befindliche flüssige Wachs gefallen waren, und sich darin völlig eingetaucht hatten, mit grosser Behendigkeit aber immer in senkrechter Richtung nach der Axe des Dochts hin, und dann wieder auf dem vorigen Wege zurückfuhren. So, wie die Flüssigkeit nahe am Rande aufhört, kehren sie wieder um, und fangen das vorige Spiel von neuem an. Dies dauert so lange, bis sie entweder von der Flamme ergriffen, oder von dem abfliessenden Wachs weggeschwemmt werden. An einem Talglichte zeigt sich die Erscheinung zwar ebenfalls, aber doch nicht so nett. Am besten hat sie Rec. auf der Fläche des Oels in einem Glase von ein Paar Zollen im Durchmesser, wo das Docht mit der Flamme im Mittelpunkt sitzt, gesehen. Wirft man etwas feinen Kohlenstaub in dieses Oel, so bewegen sich die einzelnen Theilchen schaarenweise hin und her, so, dass ihre Geschwindigkeit mit der Annäherung immer wächst; wenn ihnen Rec., da sie auf dem halben Wege abwärts von der Flamme waren, mit der Spitze einer Nadel nahe kam, und ihnen dadurch die Elektricität früher raubte, als sie solche nahe am Rande des Gefäses zu verlieren pflegten, so setzten sie diesen Rückweg nicht weiter fort, sondern kehrten nun auf der Stelle wieder um, und fuhren aufs neue gegen die Flamme los; von diesem Versuche, der hauptsächlich ihren elektrischen Zustand zu beweisen scheint, hat der Verf. nichts erwähnt; übrigens aber die Versuche fast mit allen flüssigen Körpern angestellt, und die feinsten und scharfsinnigsten Bemerkungen beygebracht, auch durch Versuche mit leichten Körpern an Fäden, die er neben die Flamme, und mit spitzigen Dräthen, die er in dieselbe brachte, wurde ihre Elektricität mit Beyhülfe eines Condensators und Cavalloischen Elektrometers, ausser Zweifel gesetzt, und sie allemal negativ gefunden. Die Elektricität selbst leitet übrigens der Verf. von der Verdampfung her, wovon die Flamme eine Art ist. Bey vielen über die durch Verdampfung erzeugte Elektr. angestellten Versuchen fand sie sich allemal negativ. 2) *Gutta serena electricitate feliciter sublata*, von ebendemf. Die Patientin war ein hysterisches Mädchen von 18 Jahren, an der man sich bereits mit andern Mitteln müde und satt curirt hatte. Anfangs liess ihr der Verf. blos elektrische Büschel und Spitzen gegen das kranke Auge strömen, dann zog er Funken aus dem Augapfel, die er allmählich verstärkte. Das Auge fing bald an zu thränen, und innerhalb 9 Tagen war sie vollkommen geheilt. 3) *de solis in barometrum influxu*, von ebendemf. Nach einer kurzen Erzählung, was Andere über

diesen Gegenstand beobachtet haben, erwähnt er seiner eigenen, die im Vten Bande der meteorologischen Ephemeriden umständlicher aufgeführt sind, und leitet daraus folgende Regeln her: a) das im Fallen begriffene Barometer fährt fort zu fallen, wenn die Sonne durch den Mittagskreis, (sowohl den obern, als untern,) geht; b) das steigende fällt entweder zu dieser Zeit, oder wird stillstehend, oder steigt wenigstens langsamer; c) das stillstehende fällt, wofern es nicht vor oder nach dem Stillstande im Steigen begriffen war, denn in solchem Falle pflegt es auch während der Culmination der Sonne stillstehend zu bleiben. Die Mittagszeit ist also durchgehends dem Steigen hinderlich; der Verf. zeigt umständlich, dass dies weder von der Wärme, noch von Dünsten oder Winden herrühren könne, sondern vielmehr der Attraction der Sonne selbst zugeschrieben werden müsse, die hier ungefähr eben so wirke, wie bey der Ebbe und Fluth; 4) *Memoire sur un nouveau principe d'hygrometrie*, par Mr. *l'Abbé Mann*. Der Verf. findet es in der mehrern oder mindern Wirksamkeit der elektrischen Maschinen, die mit dem Grade der Feuchtheit der Luft in genauem Verhältniss zu stehen scheint. Rec., der auf diesen Umstand sehr sorgfältig Acht gegeben hat, ist doch durch mehrere Erfahrungen überzeugt worden, dass dieser Umstand gewiss nicht der einzige ist. Gerade auf die Art, wie bald mehr oder weniger wässrigte Theile in der Luft, wenigstens mehr oder weniger frey oder gebunden sind, so scheint es auch mit dem elektrischen Stoffe der Fall zu seyn. Auch auf Kälte und Wärme muss hier viel Rücksicht genommen werden. Der Verf. rechnet selbst nicht viel auf praktischen Gebrauch von diesem Princip. 5) *Mem. sur le changement successif de la temperature et du terroir des climats, avec des récherches sur les causes de ce changement*, von ebendemf. Erst eine ausführliche Nachricht von dem, was die Alten über die Beschaffenheit des Klima verschiedener Gegenden gesagt haben, und die physischen Ursachen der Veränderung, zu welchen letztern der Verf. die Abzüge der Gewässer, Austrocknung der Moräste, Ausrottung der Wälder und Cultur der Länder rechnet; mehr aber noch, als alles dieses, soll die Verbindung der beiden entgegengesetzten Grundwesen, der Feuchtigkeit und des Phlogistons, von welchen das letztere immer mehr die Oberhand über das erstere erhält, jene Wirkung hervorgebracht haben. So, wie wir den Verf. verstehen, scheint diese letztere Ursache aus jenen erstern ganz natürlich zu entspringen. 6) *De electricitate animali, ubi in spontaneam praecipue inquiritur*, auct. *J. J. Hemmer*. Spontanea heisst hier diejenige, die weder von eigener Bewegung des Körpers, noch durch Reiben an einem andern, oder sonst durch eine Handlung erregt wird. Nach einem langen Verzeichniss von Erscheinungen thierischer Elektricität, davon aber kaum eine oder andere spontanea genannt werden kann, erzählt der Vf. eine Menge Versuche, die er an sich selbst, seinem Bedienten und einigen andern Personen angestellt hat. Das Verfahren bestand darinn, dass er sich isolirte, und etwa ½ Min. lang den Deckel seines Condensators berührte, und hierauf denselben an das von Saussüre verbesserte Cavalloische Elektrometer hielt. Wenn der Verf. nicht ein gar zu sicherer Mann in diesem Fache wäre, so würde der Rec. fast auf die Vermuthung kommen, dass, wenigstens in vielen Fällen, des Verf. Condensator etwas *elektrophorisch* gewesen seyn möchte, denn die bisweilen gar zu starke electr. spontan. seines Körpers ist in der That etwas bedenklich. Der Rec. hat wenigstens mit seinem Condensator, mit welchem sonst die delikatesten Versuche der Art gelangen, und bey welchem er ein äusserst empfindliches bennetisches Elektrometer braucht, nur schwache, und oft gar keine Spuren von Elektricität erhalten. 7) *Doctrinae Henkianae de generatione hominis* disquisitio, von ebend. Der Verf. hat mit grosser Sorgfalt die Versuche an Kaninchen und Hunden wiederholt, und aus den Resultaten derselben den Schluss gezogen, dass Hr. Henke die Leichtgläubigen auf eine unverantwortliche Art zum Besten gehabt und betrogen habe. Seine Worte sind: Ego certe his perpensis iniuriam Henkio me inferre non iudico, si eum sordidum et impudentem deceptorem dixero, qui auri sacra fame impulsus fabulas nobis et commenta vendiderit. 8) *Mem. sur la gradation des formes dans les parties des Végetaux* p. M. *Noel Jos. de Necker*. Robinets Werk, welches diesen Gegenstand in Rücksicht des Thierreichs behandelt, leitete den Verf. auf die Untersuchung, ob nicht eine ähnliche Gradation auch bey den Pflanzen im Allgemeinen statt habe? Dies fand er nun wirklich, und sogar auch bey den schwammichten Auswüchsen. 9) *Mem. sur les animalcules des infusions; sur ceux de diverses eaux fraîches, avec des doutes sur l'irritabilité des végetaux*, von ebendemf. Vor 10 Jahren hatte der Verf. eigene Untersuchungen über diese Thierchen angestellt, sie wurden aber unterbrochen, und nun begnügt er sich, blos die Meynungen spätterer Naturforscher zu beleuchten, und theilt zugleich einige Beobachtungen von einem Reisenden nach Ostindien, die ihm Needham kurz vor seinem Tode zugeschickt hat, mit. Aus Allem ergiebt sich, dass die Infusionsthierchen ihren Ursprung und ihr Daseyn keinen im Luftkreis schwimmenden Eyern zu danken haben, sondern dass sie vielmehr in den verschiedenen Arten von Wasser, das bey der Infusion gebraucht wird, selbst praeexistiren, indem sie nach der Verschiedenheit desselben allemal verschieden zu seyn pflegen. 10) *Coup d'oeil sur la chaine graduelle des etres naturels*, p. *Mr. Collini*. Thiere und Pflanzen machen zusammen, nach dem Verf., nur ein Naturreich, und das andere

dere ist das Mineralreich, welches eben so wenig die Natur des erstern an sich haben kann, als der Schauplatz die Natur der Spieler hat, die sich auf demselben befinden. Uebrigens glaubt er, dass der Mangel einer Continuität am sichtbarsten im Mineralreiche sey, wo die 5 angenommenen einfachen Erdarten eben so viele Sprünge in diesem Reiche gäben. 11) *Sur les inondations du Necker près de Manheim*, avec preuves et eclaircissemens, von ebendemf. Der Vrf. findet die Ursache in dem Mangel eines schnellen Schusses, und diesen wieder in den häufigen und beträchtlichen Krümmungen, welche das Flussbette macht, räth deshalb zu Ausgrabung eines geradlinigten Kanals, und erläutert seinen Vorschlag durch Zeichnungen. 12) *Relation d'un effet causé par le grand froid de l'annee 1789, sur un cryftal de roche, qui contenoit une goutte d'eau*, von ebendemf. Es war eigentlich eine Gruppe von 3 grosen und einigen kleinern Kryftallen; in einem der erstern war der Tropfen mit einer kleinen Luftblase. Vermuthlich hatte der Frost das Wasser in Eis verwandelt und den Stein dadurch gesprengt, denn man fand einen Riss, und das Wasser war verschwunden. Die weitern Bemerkungen des Verf. haben hier nicht Raum. 13) *Observations du mouvement d'oscillation de l'aiguille aimantée immediatement après le passage d'un orage, faites à l'observatoire royal à Paris le 3 Aout.* 1783. v. *J. W. Wallat.* Die Nadel veränderte sich von 6 U. 0 bis 6 U. 55 um ganzer 24 Min. Eine andere unten im Keller litt ebenfalls eine beträchtliche Veränderung; konnte aber nicht so genau beobachtet werden. 14) *De variatione acus magneticae tempore auroras borealis*, auct. *J. J. Hemmer.* Den 22sten Oct. 1778 war Abends 9 U. 40′ die Abweichung der Nadel 19° 36′, um 9 U. 45′, da die Röthe in Westen äuserst lebhaft war, 20° 45′. Eine so beträchtliche Veränderung wird man schwerlich sonst bey einem Nordlicht beobachtet haben. 15) *Merkwürdige Erscheinung von einer vorübergehenden Wolke, mit Anmerkungen von J. J. Hemmer.* Hr. Baron v. Stengel sah eine Gewitterwolke über einen rauchenden Schornstein ziehen, wovon sich zwey Lappen tief herunter auf den Schornstein senkten, davon sich weiter hin der eine in 3 divergirende Spitzen theilte; noch einige andere Gestalten sind auf der Kupfertafel deutlich abgebildet. Hr. H. erklärt die Erscheinungen aus Grundsätzen der Elektricität. 16) *Nachricht von einigen merkwürdigen Wetterschlägen*, von ebendemf. Die beiden ersten Wetterschläge, vielleicht nur ein einziger, denn fast in demselben Moment, als der eine auf die Kirche zu Wochenheim fiel, traf der andere ein Haus zu Türkheim, welches eine Stunde davon liegt; Lord Mahon würde diess einen Rückschlag genannt haben. Beym ganzen Gewitter hörte man sonst keinen Donner. Der dritte Wetterschlag (bey einem andern Gewitter) bewiess unter andern, dass auch stumpfe Ableiter Gebäude schützen können; dass die Leitungskette nicht isolirt zu seyn braucht, und dass der Schwefel, der sich bey Blitzschlägen zeigt, ihnen nicht wesentlich eigen ist, sondern erst von ihnen in der Luft erzeugt wird. 17) *Botanische Beobachtungen über die Musa mensar. Rumph.* von *Fr. C. Medicus.* Das Resultat derselben ist, diesen Pisang als gänzlich unfruchtbar anzusehen, indem er sowohl nach den Zeugnissen der Reisenden, als der Landeseinwohner, wo er freywillig wächst, noch nie reifen Saamen gebracht hat. 18) *Von zwo neuen Pflanzengeschlechtern, deren Hauptcharaktere in dem Wurzelbaue liegen*, von ebendemf. Das erste heisst Stellaroides, zeichnet sich durch seine Knollenwurzel aus, und das andere Albugoides, welches eine Zwiebelwurzel hat. 19) *Ueber den gynandrischen Situs der Staubfäden und Pistille einiger Pflanzen*, von ebendemf. In dem Sexualsystem ist nach unserm Verf. der Situs von der höchsten Würde, und da bey dem Staubfädenregister der Situs des Staubkolbens und der Narbe eine höchst wichtige Erscheinung ist, so zieht der Vf. allemal diesen Situm der Zahl, den Verhältnissen, ja sogar den Verwachsungen des Staubfadens, vor, und diesen Gesetzen des Situs hat die Klasse Gynandria ihr Daseyn zu verdanken. Ihr Hauptcharakter beruht auf der Lage, worinnen sich Griffel und Staubfaden befinden, und was demnach den Staubkolben in die unabänderliche Lage versetzt, sein pollen der Narbe abliefern zu müssen, ist der Gynandrie charakteristisch. Die Beyspiele, welche der Verf. davon aufgestellt hat, müssen wir übergehen; seine angeführten Pflanzengeschlechter aber ordnet er folgendermasen: 1) G. *Monandro - Monogynia.* Cannocorus; 2) *Diandr. Monog.* Costus, Lampujang. 3) *Pentandro - Monog.* Oleander, Nerium; 4) *Decand. Mon.* Periploea; 5) *Monadelph. Diand. Mon.* Kua. 6) *Mon. Decand. Digyn.* Vincetoxicum, Cynanch. Asclep. Apocyn. 7) *Monadelph. Icos. dig.* Koelreuteria. 20) *Ueber den verschiedenen Blüthenbau, vorzüglich in Rücksicht der Blumen*, von ebendemf. Der Verf. findet die bisherige Kenntniss der Blumentheile sehr mangelhaft, und rechtfertigt diese Aeusserung durch nähere Betrachtungen der grosen Lilienfamilie des Adonson. Am Ende sind zwey Register angehängt, eins nach dem Staubfadenbau, und das andere nach dem Blumenbau. 21) *Ueber das Vermögen der Pflanzen, sich noch durch andere Wege, als durch den Saamen, fortzupflanzen*, von ebendemf. Der Verf. holt etwas weit aus, und zeigt erstlich, dass das Mark eines Baumes unter sich in gar keiner Verbindung stehe, dann kommt er auf das Wurzelungsvermögen der Zwiebeln, Knollen und Wurzeln mit Zwiebelköpfen, wo er bemerklich macht, dass der feste Körper, der bey jeder Zwiebelwurzel unten ansteht, das Eigenthümliche und Unterscheidende eines Zwiebelgewächses von jeder anderer Wurzelung sey. In der Natur desselben

liegt es als ein unverlöschbarer Charakter, dafs in dem nämlichen Moment, wo sich die ältere Zwiebel in Nebenwurzel, Blätter und Blüthen entwickelt, sie sogleich den Anfang zu künftigen Zwiebelgewächsen bildet. Uebrigens sieht der V. die Wurzelung als den zweiten Weg der Fortpflanzung an, und glaubt, dafs sie, so, wie alles Wachsthum, in einer Verlängerung bestehe. 22) *Conductorum fulmineorum vim egregium tribus recentioribus exemplis docet J. J. Hemmer.* Sehr einleuchtend. 23) *Beobachtung einer Wettersaule*, von ebendemf. erläutert. Die Beobachtung ist vom Hrn. von Steugel, und betrifft eine Art von Landwasserhose. Eine Gewitterwolke streckte eine keglichte Spitze nach der Erde, und erzeugte einen Staubkegel auf der Erde, der immer mit ihr fortgieng, wie sie weiter zog. 24) *Einen ausserordentlich fruchtbaren Kornhalm beschreibt kürzlich* ebenderselbe. Er bestand aus 25 wohlgebildeten Aehren, davon die Hauptähre 2 parisf. Zoll lang, oben auf, und die übrigen halb so langen in Winkeln von 45° mit dem Halm unter derselben um ihn herumfasen. Sie war aus den herrsch. Landstuhl. Ein vollständiges Register über den 4ten, 5ten und 6ten Band beschliefst das Werk.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Nürnberg, b. Grattenauer: *Kanzelvorträge, zum Gebrauch bey Leseleichen*, von *J. W. Rose*, 3ter Th. 1790. 400 S. 8.

Leipzig, b. Beer: *Nouveau monde peint. A l'usage des Enfans. Avec fig. II — IV T.* 1790. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ebend. b. Ebendemf.: *Leipziger gelehrtes Tagebuch auf das Jahr* 1789. 148 S. 8. (7 gr.)

Ebend. b. Junius: *Jüdische Briefe* oder *eine Messiade in Prosa*, von *J. K. Pfenninger*. 11tes Bdch. 1790. 256 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Gedanken über verschiedene Paragraphen der kaiserlichen Wahlkapitulation, die in den Gerstlacherschen Anmerkungen über die Wahlkapitulation gar nicht, oder doch nur kurzer, berührt sind*, herausgegeben von *Germanus Biedermann*. 4. Eleutheropolis, 1790. 58 Seiten.

Aufrichtige Wünsche und unpartheyische Gedanken eines deutschen Patrioten zur nächsten kaiserlichen Wahlkapitulation. 4. Frankf. und Leipz. 1790. 21 S. Es werden hier Bemerkungen über mehrere Artikel und §§. der Wahlkapitulation Josephs II. in Anregung gebracht. Ein Nachtrag empfiehlt die Materie von den kaiserl. Hofpfalzgrafen und Notarien zu aufmerksamer Betrachtung.

Gedanken von dem Rechte der deutschen Reichsverweser, den Reichstag unter ihrer Autorität fortzusetzen. 8. 1790. 47 Seiten. Als Beylagen sind abgedruckt: A. Schreiben des Königs in Preufsen, dd. Berlin, vom 1sten März dieses Jahres an die Fürstl. Häuser Braunschweig-Lüneburg, Hessenkassel und Darmstadt, Baden, Brandenburg, Onolzbach, Sachsen-Weimar, Gotha, Meklenburg-Würtemberg und Pfalzzweybrücken, in Betreff des unter den Reichsvikarien fortzusetzenden Reichstages; B. Gutachten des Kurbraunschweig-Lüneburgischen Hofes wegen Bestimmung der Reichsvikariatsgerechtsame. C. Note des königl Preufsischen Hofes, die Fortsetzung des Reichstags unter Autorität der Reichsverweser betr., an Churmainz. Die Abhandl. selbst ist eine weitere Erörterung der zweiten Beylage.

Extractus protocolli judicialis in Sachen des kaiserl. Herrn Fiscalis generalis contra die Urheber des zu Lüttich entstandenen Tumults; Mandati auxiliat. d. 7 Jun. 1790. 1 Foliobog. Der Hr. Reichsfiscal bittet 1) dafs die zur Execution bestimmte hohe Kreisausschreibende HH. Fürsten sämmtliche in ihren resp. Kreisen bewaffnete hohe Stände zur Beyhülfe auffordern, auch 2) da dieselbe am besten die Kräfte ihrer hohen Kreisesmitstände wissen, denenselben Vorschläge zu dem beyzutragenden Geld- und Truppenquanto machen, und deswegen mit solchen sich vereinbaren; 3) letztere aber in diesem so dringenden Falle nicht nur ihre Kreiscontingente und Regimenter zusammenstofsen, sondern auch ihre übrige entbehrliche Mannschaft in marschfertigen Stand setzen, auch denen ausschreibenden HH. Fürsten das noch aus ihrem Contingent herzugebende Quantum unverzüglich anzeigen sollen; 4) ein weiteres Mandat. auxiliat. auf den Niedersächsischen Kreis zu erkennen.

Kammergerichtl. Sententia die 23 Jun. 1790. publicata, 4½ Bog. Die Kur- und Oberrheinischen, auch Niederrheinisch-Westphälischen Kreise sollen mit der Execution gegen die Lütticher vorschreiten, die ausschreibenden HH. Fürsten des Fränkischen Kreises dem Mandato auxiliatorio Folge leisten. Ein gleiches Mandatum wird weiters auf den niedersächsischen Kreis erkannt, und gegen die nicht erschienene Kreisausschreibende HH. Fürsten des Schwäbischen Kreises das gebethene Rufen erkannt. Ferner werden sämmtlichen kreisausschreibenden HH. Fürsten 8 weiters von den Lütticher bekannte und namhaft gemachte Verbrechen zur Untersuchung aufgetragen, alle Einwohner des Fürstenthums, besonders der Adel und die Ritterschaft, von der Rebellion abgemahnt, und die nach Aachen geflüchteten Domherren pro Capitulo und ersten Landstand anerkannt.

Gedanken über die Punktation des Embser Kongresses und die im Streit befangene päbstl. Nunziaturssache im römischen Reiche, von *H. D. T. J.* 4. Gedruckt in Deutschland 1790. 175 Seiten. Eine Prüfung der wechselseitigen Gründe und Vergleichsvorschläge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 7ten November 1790.

MATHEMATIK.

Hamburg, b. Hoffmann: *Johann Georg Büsch*, Prof. in Hamburg, *Verſuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, welcher das Nutzbarſte aus der abſtrakten Mathematik und eine praktiſche Mechanik enthält.* 3te ſehr vermehrte Ausgabe mit 18 Kupf. 1790. I Abth. 295. IIte 344 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Da dieſes Werk ſich bereits ein Viertelſäculum in Beyfall erhalten hat, ſo dürfen wir den Werth deſſelben nicht erſt aus einander ſetzen. Der Vf. hatte gleich anfangs nicht den Zweck, neue Kenntniſſe darinn aufzuſtellen, ſondern blos alte, die zum Theil das Reſultat tiefſinniger Unterſuchungen, oder die Frucht eines ſeltenen Beobachtungsgeiſtes waren, dadurch zu verbreiten. Beſonders war es ihm darum zu thun, die Mechanik populär vorzutragen. Bey der gegenwärtigen Ausgabe hatte er ſich vorgeſetzt, auch die übrigen mechaniſchen Wiſſenſchaften, Hydroſtatik, Aërometerie und Hydraulik auf ähnliche Art bearbeitet, als einen zweyten Theil mit herauszugeben, allein es iſt zur Zeit noch unterblieben, obgleich die Hydroſtatik ganz fertig da lag. Mit dieſer neuen Auflage muſste deswegen ſo geeilt werden, weil ſie ſich ganz vergriffen hatte, und doch häufig darnach gefragt ward. Dieſe Eilfertigkeit iſt auch wohl Urſache, daſs die in der Vorrede bemerkten Zuſätze nicht alle hineingekommen ſind; z. B. der auf die Kugelberechnung ſich beziehende, von welchem wir in dem angegebenen §. 54. ſo wenig als § 58., wo er eigentlich hingehört hätte, etwas gefunden haben. Dagegen aber iſt wirklich bey den Decimalbrüchen eine nützliche Anmerkung hinzugekommen, und die Regeln der nach verkehrten u. zuſammengeſetzten Verhältniſſen zu berechnenden Vorfälle ſind erweitert und lichtvoller dargeſtellt worden. In der Mechanik ſind die Paragraphen 24, 99 u. 100,, welche intereſſante Gedanken über zuſammen- und fortgeſetzte Bewegung, Centralkräfte und Schwungbewegungen betreffen, ganz neu hinzugekommen, und dieſe letztern hauptſächlich auf Veranlaſſung der Bemerkungen, welche verſchiedene Mathematiker, beſonders Hr. Mönnich, über des Vf. Theorie der Schwingungen der in die Runde getriebenen Theile groſser Maſchinen gemacht hatten. Um einiger unſrer Leſer willen wollen wir den Inhalt des Buchs noch kürzlich angeben. Die erſte Abtheilung fängt an mit einer vorläufigen Abhandlung von der Mathematik, ihren Theilen und deren Verbindung unter einander. Dann folgen arithmetiſche Wahrheiten, Verhältniſſe, Bruchrechnung, Progreſſion, Logarithmen und Potenzen. Geometriſche Wahrheiten nur bis auf Stereometrie. Allgemeine Erläuterung der Algebra; enthält blos Zuſätze zu der Lehre von den Progreſſionen, der Quadrat- und Cubikrechnung. Die zweyte Abtheilung enthält eine populäre Maſchinenlehre, dieſe begreift: Grundgeſetze der Bewegung; Gründe zur Vergleichung der Kräfte, durch welche Bewegungen hervorgebracht werden; Theorie des Hebels und anderer mechaniſcher Potenzen; Zuſammenſetzung der Maſchinen. Hinderniſſe in der Wirkung und Berechnung derſelben; Beurtheilung derjenigen Kräfte, die zur Maſchinenbewegung angewendet werden; nöthige Bemerkungen und Ueberlegungen bey dem Maſchinenweſen.

Leipzig u. Nürnberg, b. Schneider: *Beſchreibung eines mathematiſch-phyſicaliſchen Maſchinen- und Inſtrumentencabinets*, mit zugehörigen Verſuchen zum Gebrauch für Schulen, von *Johann Conrad Gütle. Erſtes Stück*, welches *die Beſchreibung verſchiedener Elektriſirmaſchinen* enthält. 1790. 12 Kupfertafeln. 312 S. 8.

Der Vf. hat die Abſicht, alle zur Lehre der Mathematik und Phyſik gegenwärtig eingeführte Inſtrumente zu beſchreiben, und macht hiemit in dieſem Buche mit den Elektrifirmaſchinen den Anfang. Er giebt in demſelben zuerſt eine kurze Erklärung der vorzüglichſten Kunſtwörter der Elektricität, und fügt derſelben bey, eine kurze Geſchichte dieſer Wiſſenſchaft und Ueberſicht verſchiedener über den Grundſtoff der elektriſchen Flüſſigkeit entſtandene Hypotheſen. Bey der Beſchrei-

ſchreibung der Elektriſirmaſchinen ſelbſt fängt er mit allgemeinen Betrachtungen über dieſe Maſchinen an, und beſchreibt ſodann die Cantonſche, die Ingenhouſiſche von ihm verbeſſerte, Bohnenbergerſche Sackmaſchine, und die Lichtenbergiſche Cylindermaſchine von Wollenzeug zuerſt; er zeigt dabey zugleich einige Abänderungen an, welche er mit der Bohnenbergerſchen Maſchine vorgenommen, und eine bequemere Einrichtung der Lichtenbergiſchen, und ſchlieſst die Beſchreibung dieſer Art von Maſchinen, mit ſeinen von ihm erfundenen Scheibenmaſchinen von Wollenzeug, Leinwand, Seide, und lakirten Seidenzeug.

Die zweyte Klaſſe von *Elektriſirmaſchinen* machen in dieſem Buche die Metallnen aus. Man findet in derſelben Nachricht von Hn. *Herberts* und *Hemmerts* Methode, Metall durch Reiben elektriſch zu machen, wie auch von einer metallnen Scheiben- und Cylindermaſchine des Verfaſſers. Auf dieſe folget eine ſehr genaue Beſchreibung der Conſtruction, und Gebrauch der bisher erfundenen Arten von Elektrophoren, und den Beſchluſs machen die Elektriſirmaſchinen, bey welchen der zu reibende Körper aus Glas beſtehet. Unter dieſen ſtehet des Vf. ſehr bequeme Kugelmaſchine voran, und er beſchreibt hier auch zugleich die Nairneſche Kugel- und Cylindriſche Krankenmaſchine, nebſt der abgeänderten Einrichtung dieſer Maſchinen von Hn. Bohnenberger.

Unter den Scheibenmaſchinen ſind auſser der Maſchine des Vf. auch noch Hn. *Girardin*, D. *Kühne*, des Grafen *de Brilhacs*, *Bertholons*, *Kohlreif*, *Maggioto*, *Kienmeyers* Scheibenmaſchinen angeführt, und zum Theil mit Kupfern erläutert. Freylich hätte auch eine kurze Nachricht von der Marumſchen Maſchine hier Platz finden können. Der Vf. hält Hn. Cuthberſon für den Erfinder der Maſchine mit Glasſcheiben; (Rec. ſahe ſchon vor 14 Jahren eine Maſchine dieſer Art bey Hn. *Bianchi*, bey deſſen Aufenthalt in Augsburg.)

Dieſer Beſchreibung von Elektriſirmaſchinen iſt noch verſchiedenes Nützliche beygefügt, über die Art, die Güte des Glaſes zu unterſuchen, über die Reibzeuge, Amalgama, Einſchränkung des elektriſchen Dunſtkreiſes, und ſehr gute Regeln, die beym Elektriſiren zu beobachten ſind; ſo daſs dieſes Buch immer unter die nützlichen und brauchbaren in der Elektricitäts-Lehre zu zählen iſt.

Münster u. Osnabrück, b. Perrenon: *Chriſtian Ludolph Reinhold, allgemeine Anwendung der Hydroſtatik auf die Maſchinen- und Waſſerbaukunſt.* Erſter Theil, welcher die mathematiſchen Gründe in ſich enthält. die eine Hydrotechnica forenſis vorausſetzet. 1790. Kupfer 21; S. 207. 8.

Dieſes Buch, welches den erſten Theil der allgemeinen Anwendung der Hydroſtatik auf die Maſchinen- und Waſſerbaukunſt, und den 9ten Theil der Matheſis forenſis des Vf. ausmacht, zerfällt in 5 Hauptſtücke, unter welchen der erſte und zweyte die Gründe der Hydroſtatik und Hydraulik enthält. Hr. R. ſagt in denſelben von dieſen Wiſſenſchaften nicht viel mehr, als was hierüber in neuern Compendiis der Naturlehre anzutreffen iſt, und würde wohl gethan haben, wenn er auch den Vortrag derſelben hätte beybehalten wollen. Denn manchmal wird durch eine dunkle Schreibart der Grundbegriff von dieſem oder jenem Dinge, das einen Gegenſtand dieſer Wiſſenſchaften ausmacht, undeutlich; ſehr oft wird Schwere eines Körpers mit ſeinem Gewicht verwechſelt, und öfters ſind Dinge, welche unmittelbar mit einander im Zuſammenhang ſtehen, durch eingeſchaltete Sätze von einander getrennt. Insbeſondere betrift alles dieſes die Hydraulik, die überdies noch ſo ſeicht abgehandelt iſt, als wenn Hr. R. ſein Buch nur für Kinder geſchrieben hätte, wovon er doch in der Vorrede nichts ſagt, das dritte Hauptſtück von den Waſſerrädern iſt unſtreitig das ſeichteſte; das vierte enthält einige Aufgaben und Inſtrumente, welche in der Hydrotechnik vorkommen. Hr. R. iſt in demſelben allen Berechnungen, die über die Geſchwindigkeit, und den Stoſs des fallenden Waſſers angeſtellt werden müſsten, ausgewichen, indem er die zu dieſer Abſicht von Hn. Silberſchlag berechnete Tabelle eingerückt hat; er zeigt aber nicht, wie die Berechnung nach dieſer Tabelle vorzunehmen ſey, wenn der Stoſs nicht ſenkrecht iſt, welches er doch jederzeit ſeyn müſste, wenn es wahr wäre, was Hr. R. im §. 88 zu behaupten die Dreuſtigkeit hat, daſs die Kraft des auf die Radſchaufel fallenden Waſſers vermindert werde, wenn daſſelbe ſenkrecht auf die Ebene der Schaufel ſtöſst. Was für richtige Begriffe Hr. R. von Nivellierinſtrumenten habe, davon giebt auch jene Regel einen Beweis ab, da er bey ſeinem mit 2 Fernröhren von 20 Zoll Länge verſehenen Nivellierinſtrumente über das ein Rohr anbringt, das an beiden Enden mit aus Meſſing gefeilten Pinnacidien verſehen iſt, um nach demſelben ſein Inſtrument rectificiren zu können. Sollte alſo Hr. R. uns noch mit einem 2ten Theil ſeiner Hydrotechniea forenſis, wovon gegenwärtiges Handbuch den erſten Theil ausmacht, heimſuchen wollen; ſo bliebe ihm in der Hydraulik noch ſehr viel zum Nachholen übrig, wenn er auch nur etwas mittelmäſsiges liefern wollte; oder es müſste ſchon vieles in ſeiner Maſchinenbaukunſt, (die Rec. nicht geleſen hat,) vielleicht am unrechten Orte ſtehen.

NATURGESCHICHTE.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Beytrüge zu der Inſektengeſchichte*, herausgegebne

geben von *Ludwig Gottlieb Scriba*, Pfarrer in Arheiligen im Heſſen-Darmſtädtiſchen und Mitglied der Berliner Geſellſch. naturf. Freunde. *Erſtes Heft.* Mit 6 ausgemahlten Kupfertafeln. 1790. 4. 10½ Bog.

Ebendaſelbſt: *Journal für die Liebhaber der Entomologie*, herausgegeben von *Ludw. Gottl. Scriba* etc. Erſtes Stück. 1790. 8. 6 Bog.

Der Tod des ſel. *Fuesly* unterbrach bekanntlich zwey vorzüglich geſchätzte entomologiſche Journale: *das neue Magazin für die Liebhaber der Entomologie*, und *das Archiv der Inſectengeſchichte*. Beide verdienten ſchon lange von einem ſachkundigen und eben ſo patriotiſchdenkenden Manne, als *Fuesly* gewiſs war, fortgeſetzt zu werden. Allein es blieb dieſer Wunſch, den mehrere würdige Entomologen hegten, bisher immer unerfüllt. Hr. *Scriba*, den das entomologiſche Publikum ſchon als einen fleiſsigen Inſectenkenner ſchätzt, unternimmt es itzt, an deren Stelle zwey Journale zu ſetzen, die, wenn man ſie gleich nicht als die Fortſetzung beider genannten Fueslyſchen Werke betrachten ſoll, demungeachtet in Anſehung des zu Grunde gelegten Planes, und deſſen Ausführung vollkommen jenen ähnlich ſind. Doch würden die Beyträge zu der Inſectengeſchichte nur alsdann als vollſtändiger Erſatz des Archivs d. J. angeſehen werden können, wenn es dem Hn. Herausgeb. in der Folge gelingen ſollte, denſelben eben das entomologiſche Intereſſe zu geben, welches *Fuesly* und *Herbſt* ihrem Archive gaben, und wenn er eine gleich ſtrenge Wahl bey der Aufnahme der eingeſchickten Aufſätze zu befolgen in Stand geſetzt wird. Aber auch die Abbildungen müſsten von weit beſſern Gehalte ſeyn, als ſie es in dem erſten Hefte dieſes Werkes ſind: denn wenn gleich die Schmetterlinge noch ſo ziemlich erträglich behandelt worden, ſo können wir dieſes doch bey weitem nicht von den übrigen drey Kupfertafeln ſagen, auf welchen Käfer vorgeſtellt ſind. Auch iſt das Papier dieſer Hefte äuſserſt ſchlecht. Es enthält dieſes erſte Heft folgende Aufſätze: I) *Beſtimmung einiger Laufkäfer* von *Moriz Balthaſ. Borkhauſen*. Er verſucht folgende L. richtiger zu beſtimmen: *Carabus purpuraſcens, laevigatus*, (oder Herbſts C. convexus.) *roſtratus, leucophthalmus, convexus*, (Fabric.) *clathratus, clavipes, auropunct.* Hr. B. wird hoffentlich in der Zukunft ſeine Beſtimmungskunſt an weit zweifelhaftern L. zu bewähren ſuchen. II) *Phalaenä Bomb. Phoebe. Der Balſampappelſpinner von St.* — *Eſper* habe dieſen Spinner nur für eine Abänderung des Bomb. Tritophus gehalten. Der ungenannte Vf. dieſes Aufſatzes liefert hier die ganze Geſchichte deſſelben. Vergleicht man ſeine Abbildung aber mit der Eſperſchen, ſo wird man zwiſchen dieſen beiden doch auffallenden Unterſchiedes genug antreffen. III) *Beſchreibung einiger Spanner* (Geometrae) von *M. B. Borkhauſen*. 1) Ph. G. Roboraria Fabr. *Der Steineichenſpanner.* 2) Ph. G. Conſobrinaria. *Der verwandte Spanner.* Vielleicht eine neue Art, wenn ſie nicht *Ph. G. conſortaria* Fab. iſt, welches Hr. B. in Zweifel ſtellt. 3) Ph. G. annularia Fab. *Der geringelte Spanner.* IV) *Beſchreibung verſchiedener Käfer* von *L. G. Scriba*. 1) *Copris juvencus.* H. S. iſt ungewiſs, ob ſeine C. juvenc. der Sc. vitulus Fabr. ſey. 2) *Copris Capra* Fab. 3) *Copris gibboſus.* Neu? 4) *Copris tuberculatus.* Neu? 5) *Copris ſimilis.* Neu? 6) *Scarab. oblongus* Scop. Die Vereinigung der verſchiedenen Meynungen, welche man bisher über dieſen ſtrittigen Käfer vorgetragen, dürfte doch noch länger für Hn. S. ein Problem ſeyn! 7) *Melolontha farinoſa.* Hr. *S.* widerholt das, was *Panzer* und *Herbſt* über dieſen zweifelhaften Laubkäfer geſagt haben, ſtreut aber manche Bemerkungen ein, die zur Aufklärung der verſchiedenen Beſtimmungen deſſelben dienen können. 8) *Trox perlatus*, iſt *T. hiſpidus Laich.*; wozu alſo ſchon wieder ein neuer Name? 9) *Trox ſabuloſus* Fab. 10) *Trox barboſus* Laich. 11) *Hiſtr. quadrimacul.* Linn. 12) *Hiſter quadrinotatus.* Zu nahe mit dem vorhergehenden verwandt, und ihm zu ſehr ähnlich, um ihn als eigene Art zu würdigen. 13) *Hiſter ſemiſtriatus* Fab. 14) *Hiſter nanus.* Der Eſcarbot nain des Degeers. Ob auch wahre Art? — *Phal. Noct. megacephala Fab. vom Licent. Brahm beſchrieben.* Nicht von der Eule, ſondern von der Larve, die allerdings einen ungewöhnlich groſsen Kopf hat, iſt der Beyname für dieſe Art hergenommen. Hr. *Eſper* hat ſie auf Tab. CXLIV. Fig. 1 — 4. bereits abgebildet, aber wie Hr. B. ſehr richtig bemerkt, die Larve nicht genau genug. *Bock*, welcher dieſe Eſperſche Tafel bearbeitet hat, iſt aber nicht auch zugleich der *Zeichner* der darauf vorkommenden Figuren, ſondern meiſtens Hr. *Eſper* ſelbſt. Dieſem können aber auch nicht alle fehlerhaften Figuren zur Laſt gelegt werden: denn ſeine oftmals gewiſs ſchönen Zeichnungen werden nur gar zu oft von den Illuminiſten unbarmherzig genug gemiſshandelt. — *Phal. Pyr. ſanguinalis Linn. von ebendemſelben beſchrieben.* Die Vf. des ſyſt. Verz. d. Schm. d. Wienergeg. und Hr. *Göze* haben Recht, wenn ſie in der Schäfferſchen Figur (Ic. Inſ. Rat. Tab. 19. Fig. 16.) dieſe Ph. Pyr. ſanguinal. erkennen, die auch daſelbſt recht gut vorgeſtellt worden iſt. *Beſchreibung der Ph. Noct. Or, oder Ph. Noct. Conſobrina von M. B. Borkhauſen.* — Hn. *Fabric.* Noct. Or ſey vielleicht dieſe Noct. Conſobrina.

Das erſte Stück des erſten Bandes des Journals für die Liebhaber der Entomologie enthält folgende Abhandlungen: *Entomologiſche Nebenſtunden vom Licent. Brahm in Mainz.* 1) *Verſuch über die Wirkungen der Pflanzenausdünſtungen auf die Inſectenlarven.* Allerdings iſt der Schluſs, daſs mephitiſche Ausdünſtungen, faule den Menſchen und übrigen Thieren tödtliche Luft, den *Raupen und Lar-*

ven (Raupen und Larven hält Hr. B. doch nicht für zwey verschiedene Dinge?) der Insekten nicht nur keinen Schaden bringe, sondern dass dieselben darinn vielmehr munter und gesund fortlebten, auch sich wohl noch besser, als in einer von schädlichen Dünsten gereinigten Atmosphäre befänden — zu viel auf einzelne Fälle gebauet, und im allgemeinen durchaus nicht anwendbar. Hr. B. begründet diesen Satz durch manche artige Versuche, die er mit verschiedenen Schmetterlingslarven, welche er in mephitischer Luft eine Zeitlang zu leben zwang, anstellte, und erhielt das Resultat, dass einige sich recht wohl darinn seyn liessen, andern sie aber nicht anstund, die kränklich wurden, und in der Folge dahin starben. — *Kritischer Auszug aus dem vier und zwanzigsten Stück des Naturforschers*, von ebendemselben. Ueber die Panzersche, Hübnersche, Schrankische und Capieuxsche, daselbst abgedruckten entomologischen Aufsätze mit eingestreuten Bemerkungen von verschiedenem Werthe. II) *Verzeichniss der Insecten in der Darmstädter Gegend von L. G. Scriba*. *Lucanus hircus*. Ist gewiss keine eigene Art, nur seltenere Abänderung des L. Cervus L. — *Luc. cylindricus*. Eben so wenig eine hieher gehörige Art: ein eigentlicher Scarabaeus! — *Luc. dubius*, oder Geoffroy's Platycerus quintus. Auch diesen stellt Hr. S. mit Unrecht unter diese Gattung. Unter dem Namen *Copris* lässt Hr. S. wieder eine bereits abgestorbene Gattung aufleben, worunter er die sämmtlichen *Scar. exscutellatos* bringt. Er hätte das nicht thun sollen, weil er wissen konnte, dass die An- und Abwesenheit des Scutelli, *allen auffallenden Unterschied* mit eingerechnet, doch noch nicht hinreichend ist, um eine Gattung zu bestimmen. Unterabtheilung (Ordo) bleibt diese Familie immer, nur eigentliche Gattung (Genus) wird sie nie wieder werden. *Copris Geoffroyae*. Hier hat Hr. S. recht, wenn er Geoffroy's Copris 8 nicht mit dem Sc. pilul. L. verwechseln lässt. Unter die Gattung *Trichius* bringt Hr. S. verschiedene Arten, die Fabricius unter Cetonia verlegte, und wie wir glauben, mit Recht: wie *Cet. octop. Eremita* und *nobilis*. *Valgus*. Aeusserst schief errichtet Hr. S. unter diesem Namen ein besonderes, und wie *Copris*, gleich überflüssiges Genus, wozu *Sc. hemipterus* L. das Muster gab. *Cetonia*. Der *grosse seltenere* und *kleinere gemeinere Goldkäfer* werden hier zwar sehr geschickt für zwo verschiedene Arten gehalten, nur mit weniger schicklichen Namen belegt: auch die *Cetonia aenea* (Cet. aur. var B. Laichart.) wird hier sehr richtig als eigene Art angeführt. Dieses Verzeichniss geht bis zur Gattung *Hister*, und begreift bis hieher 74 Arten, die Hr. S. in der Gegend um Darmstadt angetroffen hat, und das er in der Folge fortzusetzen versprochen, — *Entomologische Auszüge aus verschiedenen Schriften von M. B. Borkhausen*. Gegenwärtig nur aus *Pillers* und *Mitterbachers Iter per Poseganam*, mit eingestreuten zum Theil lehrreichen Bemerkungen, wovon gleichfalls die Fortsetzung versprochen wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Deutsche Reichsvicariatscharte* 1790. Durch rothe Farbe ist der Rheinische, durch gelbe der Sächsische Vicariatsdistrickt angezeigt. Spangrün macht diejenigen Distrikte bemerklich, welche von Vicariatsjurisdiction eximirt zu seyn behaupten. (Sollte daher nicht auch Bayern spangrün illuminirt seyn?) Gelb mit roth eingefasst sind diejenigen Districte, welche in dem Gränzvergleich von 1750 an das Sächsische Vicariat abgetreten wurden. Bis auf die Erleuchtung mit Farben ist diese Karte die schon bekannte Güssefeldische.

Abgedrungene Aufklärung für die Bürgerschaft und das Publikum über einige ausgestreute Druckschriften in Rücksicht einer zirkulirten Danksagungsschrift. Vom Magistrat der churfürstl. Haupt- und Residenzstadt München. 8. 1790. 2 Bog. — Die Absicht dieser Piece gehet dahin, das Benehmen des Münchner Stadtmagistrats bey der Gelegenheit zu rechtfertigen, da, ohne Zuziehung gedachten Magistrats, von einigen ungenannten Münchner Bürgern eine Danksagungsaddresse an Se. Kurf. Durchlaucht für die neue Militairakademie und Armenanstalten betrieben wurde. Die am Schluss befindliche in dieser Sache an ihren Landesherrn gemachte schriftliche obrigkeitliche Vorstellung und die in den Zeitungen bekannt gewordene landesherrliche Antwort scheinen uns merkwürdige Actenstücke für die Geschichte unserer Zeit zu seyn.

Kinderschriften. *Nürnberg*, b. Grattenauer: M. *Joach. Zehneri Sententiae insigniores*, in usum scholarum collectae, et in libros tres ordine alphabetico distributae. Editio nova. 1789. 5 B. in 8. Hr. *Mannert*, der diese Auflage für einige Klassen des Gymnasii zu Nürnberg besorgte, hat theils viele Sentenzen weggelassen, theils einige neue aufgenommen. Er konnte noch mehrere weglassen. Denn bey Knaben, denen er noch in den Noten sagen musste, wie *dictum* a verbo, und *ligenibus* im Nominativo hat, da war allem Missverstande und unzeitiger Anwendung sehr vorzubeugen, so wie man der Jugend überhaupt nichts auswendig zu lernen geben muss, was nicht in aller Betrachtung gut ausgedrückt ist. Allein, z. B. *nulla res cerius conflat, quam quae precibus emta est* S. 17. kann leicht von Kindern missverstanden werden; und in *immensum gloriae calcar habet* S. 8. ist doch *immensum* ein unschickliches Beywort zu *calcar*; beym Sporn kommt es bloss darauf an, dass er spitzig, nicht aber, dass er unermesslich ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8ten November 1790.

PHILOLOGIE.

Göttingen, b. Brose: *Homeri Hymnus in Cererem.* Ad Cod. Moscov. diligentissime expressus. 1786. 22 S. 8.

Leipzig, b. Weidmanns E. und Reich: *Homeri Hymnus in Cererem.* Ad Cod. Moscov. denuo coll. Recensuit et animadversionibus illustravit Chr. Guil. *Mitscherlich.* 1787. XXII. u. 276 S. 8.

Mancherley Zufälle haben die Anzeige dieser beiden Ausgaben des bekanntlich von Hn. Prof. Matthäi zuerst aufgefundenen Hymnus verspätet, der wir aber deshalb uns unmöglich entziehen können. Als Hr. Prof. Matthäi wieder nach Deutschland zurückkehrte, brachte er diese merkwürdige Handschrift der Homerischen Hymnen mit, und überliefs sie Hn. Prof. Mitscherlich in Göttingen, welcher an einer neuen Ausgabe der Hymnen arbeitete, zur nochmaligen Vergleichung. Die reiche Nachlese, welche der nicht zu ermüdende Fleifs dieses Gelehrten noch nach der Vergleichung des Prof. Matthäi zu machen fand, beweist, dafs die geübtesten Augen oft manches übersehen, und dafs daher bey wichtigen Schriftstellern eine mehrmals und von mehrern angestellte Vergleichung derselben Handschrift keinesweges überflüssig ist.

Im Jahr 1786 schickte Hr. M. seiner grofsen Ausgabe einen blofsen, ganz getreuen Abdruck der Hymne an die Ceres nach dem Moskauer MS. voran, worinn alle Schreibfehler, Lücken und verdorbnen Stellen wiederholt werden. Die Genauigkeit und Sorgfalt, die diesen Abdruck auszeichnet, macht die Handschrift selbst gewissermafsen entbehrlich, und in dieser Rücksicht hätte dieser kleine, diplomatisch genaue Abdruck bekannter zu werden verdient, als er geworden zu seyn scheint.

In der Leipziger Ausgabe, von der wir eine ausführlichere Anzeige schuldig sind, folgt Hr. *M.* im Ganzen dem Text, wie er von Ruhnken berichtigt worden ist. Es gereicht der kritischen Bescheidenheit des Herausgebers zur Ehre, wenn er von diesem ehrwürdigen Veteran in der Kritik, auf den Deutschland und Holland gleiche Ursache haben, stolz zu seyn, sagt: *Ultro fateor, ejus auctoritatem tantam apud me fuisse, ut, si quando alia via eademque a verisimilitudinis specie commendata suam poëtae lectionem restituisse opinarer, tamen sprata mea opinione ejus sententiam pro veriori amplecterer, suspensoque saepe judicio meo aliis potius statuendi libertatem transmitterem.* Dennoch hat diese Bescheidenheit der, zumahl in der Kritik, jedem Gelehrten anständigen Freymüthigkeit nicht geschadet, und der Herausgeber ist häufiger von seinem Muster abgewichen, als er selbst einzugestehen scheint, daher man auch völliges Recht hat, seinen Text als eine ganz neue Recension zu betrachten.

Es war nemlich die kritische Berichtigung des Textes des Herausgebers vornehmstes Augenmerk. Mit einem Fleifse, von dem man wenig ähnliche Beyspiele wird aufzuweisen haben, hat er jede Silbe, jeden Buchstaben, jeden verblichenen und kaum mehr sichtbaren Zug seiner Handschrift untersucht und entziffert. An Stellen, wo statt der verwischten alten Lesart ein jüngerer Schreiber mit andrer Dinte das Verloschne wieder herzustellen gesucht hatte, hat er mit scharfem Auge die alte, ächte Lesart in ihren Schattenzügen verfolgt und ausgespäht: einigemal war die alte Lesart mit Papier überklebt, worauf von einer andern Hand die Lücken ergänzt waren: er löfste also das Papier, und zog die vorige Lesart ans Licht. Man vergleiche zu V. 400, 407, 411. Bey der grofsen Lücke von V. 387 an hat er die Ergänzungen des jüngern Correctors nach Ruhnkenius Beyspiel mit kleinern Buchstaben abdrucken lassen, und mit noch gröfsrer Vorsicht, wenn ja etwas im Druck versehen werden sollte, in den Anmerkungen bey jedem Verse angegeben, welche Worte und Buchstaben von der ersten oder der zweyten Hand sind. Auch war diese Vorsicht nicht überflüssig, da es wirklich der Setzer im Text einigemal versehen hat. Durch die angestrengteste Untersuchung des zerrissnen Blatts, welches die grofse, halb und halb ergänzte Lücke enthält, entdeckte der Herausgeber noch manche Sylben und Buchstaben, die Hn. Matthäi's Scharfblick entschlüpft waren. Durch diese

vom Anfang bis zu Ende sich gleich bleibende Aufmerksamkeit auf alle Lesarten und Schriftzüge, selbst auf die, welche auf den ersten Blick geringfügig und bloſse Schreib- oder Unwiſſenheitsfehler schienen, kommt der Herausgeber oft der wahren, ächten Lesart auf die Spur, die er dann durch seinen kritischen Scharfsinn bis zur Evidenz bringt, oder wenigstens zu einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhebt. Man hat also in dieſer neuen Ausgabe einen möglichſt vollständigen, und möglichſt correcten und berichtigten Text der Homeriſchen Hymne. Nur an sehr wenigen Stellen, die wir anmerken wollen, fanden wir kleine Begehungs- oder Unterlaſſungsfehler. V. 30 Τὴν δ' ἑκαζομένην ἦγεν Διὸς ἐννεσίῃσι hat die Handschrift ἦγε, welches in der Cäsur lang wird. Ob Hr. *M.* absichtlich dafür ἦγεν geſetzt hat, oder ob es ein Druckfehler iſt, wiſſen wir nicht, da keine Anmerkung uns darüber belehrt: die gleiche Endung dieſes Worts aber mit dem unmittelbar vorhergehenden würde einen Uebelklang hervorbringen. V. 220. iſt durch Schuld des Setzers πολυήρατος im Text stehen geblieben, welches, nach der Anmerkung der Herausgeber in πολυάρητος mit Ruhnk. verwandelt wiſſen wollte. V. 287. wird von der einen Tochter des Celeus gesagt: ἡ δ' ἄρα πυρ ἀνέκαι. So las schon Ruhnken anſtatt der handschriftlichen Lesart: πυρὸν ἔκαι, welche nicht einmal im Commentar erwähnt wird. V. 343. iſt die Lesart der Handschrift παρακοίτῃ für παρκοίτι im Text stehen geblieben. So hätte auch aller Wahrscheinlichkeit nach V. 443 ff. Zeus verhieſs τιὰς Δωσέμεν ἅ κεν ἕκοιτο, in ἅς κεν ἕλ. verwandelt werden müſſen, wie aus Vergleichung des V. 328 erhellt, und der Grammatik angemeſsner iſt. Wolf lieſt auch wirklich so.

Die *höhere Kritik*, welche über den Urheber, das Alter und den Geiſt des Gedichts Nachforschungen anſtellt, beschäftigt den Vf. nur auf ein paar Blättern der Vorrede: mehr Befriedigung wird vielleicht eine besondre Abhandlung geben, die über dieſen Gegenstand mit der neuen Ausgabe der Homeriſchen Hymnen erscheinen soll. Das Reſultat deſſen, was in dem Vorbericht S. XX — XXII. darüber vorgetragen wird, iſt dieſes: Das Alterthum dieſer Hymne erhellt nicht nur aus Pauſanias Zeugniſſen und aus den von ſpätern Dichtern; z. B. dem Apollonius Rhodius, nachgeahmten Stellen deſſelben, ſondern auch aus der groſsen Einfalt der Erzählung und der alten Sprache. Daſs indeſs Homer nicht ſelbſt der Verfaſſer ſeyn könne, beweiſen die darin vorgetragenn Mythen von den Eleuſiſchen Myſterien und einige philoſophiſche Begriffe, die ſchwerlich bis ans Homeriſche Zeitalter hinanreichen. Der Vf. will daraus ſchlieſsen, daſs der Urheber der Hymne ein *Orphiker* ſey, worinn wir ihm doch unmöglich beypflichten können, da die Hymne an die Ceres ſo ganz den Charakter und das Gepräge der Homeriſchen epiſchen Hymnen, welche die Thaten und Schickſale der Götter erzählen, an ſich trägt, und von der philoſophiſch-myſtiſchen Gattung der Orphiſchen Hymnen ſich weit entfernt. Ausführlicher verbreitet ſich über dieſe Gegenſtände der gelehrte Italiener, *Ignarra*, deſſen *Emendationes hymni Homerici in Cererem* der Herausgeber ſeiner Ausgabe am Ende S. 131 — 276 beygefügt hat.

Der gröſste Theil des mit vieler Gelehrſamkeit und weitläuftigen Beleſenheit angefüllten Commentars iſt der Wortkritik gewidmet. Einzelne ſcharfſinnige Verbeſſerungen ſind auch dem Herausgeber von Hn. Prof. *Schneider*, und Hn. Hofr. *Voſs* mitgetheilt worden. Letztrer hatte ſich ſchon vorher durch ſeine lateiniſche Ueberſetzung der Hymne an die Ceres, welche hier verbeſſert erſcheint, und durch mehrere vortrefliche Vermuthungen um dieſes ſchätzbare Product des griechiſchen Alterthums ſehr verdient gemacht. Bey allen dieſen vereinigten Bemühungen vieler Gelehrten ſind die dunkeln und verdorbenen Stellen doch noch immer viele, deren völlige Aufhellung wir kaum erwarten dürfen, es ſey denn, daſs das günſtige Glück uns noch einen andern Codex zuführte, aus dem die Lücken des Moskauer ausgefüllt, und die verdorbenen Stellen verbeſſert werden könnten. Was nach Ruhnken von unſerm Herausgeber geleiſtet worden, wollen wir an einzelnen Beyſpielen zu zeigen ſuchen.

Hr. *M.* bemerkt beym Anfang der Hymne, daſs die erſten Verſe deſſelben, wie ſie in etwas veränderter Geſtalt unter den Homeriſchen Hymnen N. X. vorkommen, das Werk eines Rhapſoden ſeyen, der die Worte: *Sey mir gegrüſst, o Ceres und Proſerpina, und erhalte dieſe Stadt, und leite meinen Geſang!* aus dem Anfange der Hymne ſelbſt zuſammenſetzte und der Recitirung derſelben in irgend einer Stadt vorangehen lieſs. Dieſe Bemerkung, ſo wie alles, was über die Proœmien der Rhapſoden zu ihren Geſängen geſagt wird, iſt vortreflich, verdiente aber noch einer weitern Anwendung auf unſere Hymne, deſſen ſechs letzte Verſe wir ebenfalls für einen Zuſatz deſſelben Rhapſoden halten, der ſich nochmals, wie im Anfang, an die Ceres und Proſerpina, die in Eleuſis, Paros und Antron verehrt wurden, wendet, ſie bittet, ihm für ſeinen Geſang ein glückliches Leben zu ſchenken, und noch hinzuſetzt: Αὐτὰρ ἐγὼ καὶ σεῖο καὶ ἄλλης μνήσομ' ἀοιδῆς, welches wahrſcheinlich den Sinn hat: *aber ich will dich und andre Gottheiten in meinen Liedern ferner beſingen*, und der vom Vf. angeführten Peroration des Rhapſoden: σεῦ δ' ἐγὼ ἀρξάμενος μεταβήσομαι ἄλλον ἐς ὕμνον, womit ſich mehrere Homeriſche Hymnen ſchlieſsen, ſehr ähnlich ſieht. Die Redensarten der letzten Verſe ſind übrigens meiſt aus dem Hymnus zuſammengeraft. V. 489. Ἐλευσῖνος ἰνσέσσης δῆμον ἔχεσκε kommt überein

mit

mit V. 318. πτολίεθρον Ἐλευσῖνος θυόεσσης. Die Beywörter der Ceres V. 491. sind aus 54., und das Prädicat der Proserpina V. 492. aus V. 405. entlehnt. — Im ersten Verse unserer Hymne würden wir, mit Wolf, σεμνὴν θεὸν, statt der Lesart des Cod. θεὰν aufgenommen haben, da das eben erwähnte Fragment unter den Homerischen Hymnen so liest, und im V. 292. ebenfalls θεὸς von einer Göttin vorkommt.

Das Beywort der Ceres χρυσάορος hat Hr. M. mit vieler Einsicht gegen Ruhnkens Verbesserung, die sogar Wolf in den Text aufgenommen, vertheidigt. Er zeigt, dass es Costum der ältesten Zeiten gewesen, sowohl die männlichen als weiblichen Gottheiten sich *bewaffnet* zu denken, und dass namentlich Ceres mit dem Schwerte bey Lykophron vorgestellt werde. Zu den männlichen Gottheiten mit goldnem Schwerte war auch Jupiter zu rechnen. Ein Tempel des Jupiter χρυσάωρ in Carien wird von Strabo 14 p. 454, 29 Cas. erwähnt. Eben so geschickt vertheidigt der Herausg. gegen Ruhnken das Wort ἀγλαόκαρποι V. 23., welches von den Gespielinnen der Proserpina gebraucht wird, und sich auf ihre Schönheit bezieht, welche nach einem einzelnen Theile, den schönen Händen, bestimmt wird. Weniger nothwendig und nicht zu billigen scheint es uns, wenn V. 25, wo erzählt wird, Hecate habe das Klaggeschrey der geraubten Proserpina vernommen, anstatt: ἄϊεν ἐξ ἄντρου Ἑκάτη zu lesen vorgeschlagen wird: Ἄϊεν ἐξανορουσ' Ἑκάτη. Die Erwähnung einer Grotte, aus welcher Hecate hervorsprang, durfte den Vf. nicht befremden, welcher wusste, dass Nymphen und andre Göttinnen häufig in Grotten wohnend vorgestellt werden, ja, dass sogar einer Grotte der Hecate in Samothrace bey Lycophron gedacht wird. Warum der Dichter den Ort dieser Grotte habe bestimmen müssen, wie der Herausg. will, leuchtet uns nicht ein. Eine schöne Verbesserung im V. 58. hat der Vf. mit Recht dem Texte einverleibt. Hecate erzählt der Ceres, dass sie das Geschrey ihrer entführten Tochter vernommen σοὶ δ' ὦκα λέγω νημερτέα πάντα. Der Herausg. bemerkt die Unschicklichkeit des Wörtleins ὦκα an dieser Stelle, das aus V. 60. sich hier eingeschlichen hat, und setzt dafür: Ὦνα, welches für ὦ ἄνασσα gebraucht wird, wie θεὸς für θεά. Die letzte Hälfte des V. 204. Jambe bewog die Ceres, ἧλαον σχεῖν θυμόν. ist Heynen und dem Herausg. anstössig. Durch die Verbesserung des letztern: ἧλάον σχέμεν ἦτορ wird nichts gewonnen, als dass der Spondäus des vorletzten Fusses in einen Dactyl verwandelt wird, da doch an dem ganzen Verse nichts auszusetzen ist, und der spondaische Verse, wie in Homer, so in dieser Hymne viele; z. B. 202, 224, 237, 251, 274, 289, 310, 331, 335. vorkommen. V. 274. ruft der Herausg. die Lesart der Handschrift μέγεθος καὶ εἶδος ἄμειψε zurück, welche Ruhnk. in μέγεθος τε καὶ ε. verwandelt hatte „*quia*, lässt ihn M. sagen, καὶ *semper corripitur ante vocalem.*" Wenn dieses R. gesagt hat, so durfte ihm freylich M. widersprechen, aber in Ruhnk. Anmerk. heisst es ausdrücklich nur: *fere semper corripitur*, und darum mag R. so unrecht nicht haben. Das eine Beyspiel, was ihm M. entgegensetzt, aus Il. γ, 392. Καλλείτε στίλβων καὶ εἴμασιν scheint uns nicht glücklich gewählt zu seyn, weil hier auf καὶ ein Adspirata folgt, der die Sylbe lang macht. V. 386 ff. vertheidigt der Vf. ebenfalls mit glücklichem Erfolg nach Stollberg die gemeine Lesart gegen Ruhnken, und zeigt, dass jeder, der plötzlich von irgend einer heftigen Leidenschaft ergriffen wird, mit Maenaden verglichen werden kann.

Vorzüglichen Scharfsinn hat der Herausgeber in Entdeckung eingeschobner Verse, dergleichen in dieser Hymne muthmaslich sehr viele sind, bewiesen. Wir verweisen nur auf ein paar Beyspiele, V. 205. der auch Heynen verdächtig war. V. 413. V. 440. wird auch mit Recht verdächtig gemacht Im Sinne liegt selbst eine Zweydeutigkeit. Hecate umarmte lange die Tochter der Ceres, ἐκ τοῦ οἱ πρόπολος καὶ ὀπάων ἔπλεθ' ἄνασσα. *Voss*, der es übersetzt: *Quod sibi ministra et comes fuerat regina*, macht die Ceres zur Dienerin und Begleiterin der Hecate, welches freylich in V. 60. liegen kann. Mitscherlich hingegen, welcher sagt, Hecate werde hier Begleiterin der Ceres genannt, muss die Worte so gefasst haben: *quia Hecate regina comes et ministra fuerat ipsi sc. Cereri*, welche Erklärung zwar der Sache angemessner, aber dem Sprachgebrauch des Pronomen reciprocum zuwider scheint. Wir würden daher lieber, falls der Vers ächt wäre, lesen: ἐκ τοῦ π. κ. ο. ἔ. ἀνάσσα. Vor dem 466. V. giengen im Cod. Bruchstücke von sechs Versen her, die aus V. 448 ff. sich hieher verirrt hatten, und vom Vf. aus dem Texte geworfen sind. Mit Recht ist auch V. 476. in Klammern eingeschlossen worden, der unstreitig aus V. 473 entstanden ist. Dass zwischen V. 477 und 78 eine Lücke anzunehmen sey, worinn einige Gebräuche der Mysterien erzählt worden, wagen wir nicht mit dem Herausgeber zu behaupten, da sich ein ungekünstelter Zusammenhang zeigen lasst, den man z. B. in der Vossischen Uebersetzung nicht vermissen wird. Man wird überhaupt weder verlangen noch erwarten, dass alle Conjecturen des Herausg. treffen sollten.

Auch der Wortverrand, die Dichtersprache und die alten Mythen sind häufig von dem Herausg. erläutert worden, und es wäre für die Studirenden nur zu wünschen gewesen, dass Hr. M. noch einiges aus der Ruhnkenschen Ausgabe herübergenommen hätte, damit sie sich völlig mit *einer* Ausgabe aushelfen könnten.

Der Schauplatz, auf dem sich Proserpina mit Blumenpflücken ergötzte, und wo sie von Pluto entführt ward, wird, nach V. 17, *Nysa* genannt. Wo dieser Ort zu finden sey, sagt der Herausgeber mit keinem Wort, ungeachtet Ruhnken ihn

nach Carien versetzt hatte. Der Gewährsmann, auf den er sich beruft, ist Strabo, der von einer Grotte bey Nysa in Carien spricht, um welche jährlich ein feyerliches Fest dem Pluto und der Proserpina zu Ehren gehalten wurde, aus welcher Stelle aber nicht folgt, was Ruhnk. daraus folgert, da *Nysa* überall ein mythischer Name ist, der, wie die Scene der Entführung der Proserp. selbst, an verschiedne Orte von den Dichtern hin verlegt wird. — V. 26 ff. sagt der Hymnendichter, *Helios* hörte das Mädchen, das den Vater *Croniden* anrufte: *er* aber sass fern von den Göttern in seinem heiligen Tempel, schöne Opfer empfangend von den sterblichen Menschen. Wir finden von keinem Ausleger bemerkt, ob sie die Worte: ὁ δὲ νόσφιν ἧστο, er sass fern, auf den Jupiter oder den Helios bezogen wissen wollen. Gehen sie auf das nächste Subject, also auf den Jupiter, so sehen wir die Absicht des ganzen Zusatzes nicht ein. Konnte Jupiter etwa das Geschrey um Hülfe weniger hören, weil er fern von den Göttern in seinem Tempel Opfer empfing? Lieber möchten wir also diese Verse ganz auf den Gott Sol beziehen, der täglich Abends in den Ocean zu den äussersten Aethiopern hinabfährt, wo ihm die frommen Aethioper, die auch bey Homer die Götter bey sich bewirthen, mit heiligen Opfern empfangen. — Bey der weitläuftigen geographischen Anmerkung zu V. 99, in die sich einige Fehler eingeschlichen haben, müssen wir etwas verweilen. Nach dem Vf. der Hymne liess sich Ceres, als sie nach Attica kam, zuerst bey Eleusis an dem Brunnen *Parthenius* nieder, und, nachdem sie Celeus Haus verlassen, begab sie sich zu dem *Callichorus*, und befahl, ihr bey demselben einen Tempel zu erbauen. Hr. P. M. hält sowohl diesen, als zwey andre von Pausanias erwähnte Quellen, Enneacrunos und Anthius, mit dem Parthenius für einerley. Dass der Callichorus vom Parthenius verschieden sey, wissen wir zwar nicht zu beweisen, aber wir halten uns auch nicht für berechtigt, die Identität beider zu behaupten, da wir keinen Grund dafür sehen. *Enneacrunos* war, nach Pausanias Zeugniss, kein Brunnen, sondern ein Quell, nicht bey Eleusis, sondern beym Odeum in Athen, nebst einem Tempel der Ceres und ihrer Tochter. Den *Anthius* aber unterscheidet Pausanias I. 38. 39. sichtbar vom *Parthenius*. Pamphus lässt zwar die Ceres am Brunnen Anthius sich von ihren Irsalen ausruhen, aber wir haben mehr Beyspiele, dass unser Hymnus von den Pamphischen sich entfernt. — Nach unserm Hymnus V. 202 ff. wurde Ceres in ihrer Traurigkeit durch die Jambe, eine Sklavin der Metanira, durch Scherzreden wieder erheitert. Es befremdet uns, dass der Vf. einer ähnlichen, aber weit gröbern Sage des Orphischen Systems, dem also unser Dichter hier ebenfalls nicht getreu ist, nicht gedenkt von einer gewissen Baubo, die durch Entblössung ihres Körpers und durch unzüchtige Gebehrden Lachen bey der Ceres erregte. Aus dieser alten Sage schrieben sich die wechselseitigen Spott- und Scherzreden in den Mysterien der Ceres her, wovon Hr. Heyne und Hr. Mitscherlich nur einige Stellen haben auffinden können. Wir können dieses Verzeichniss noch mit einer Stelle des Pausan. 7, 27. p. 596 vermehren, der von einem Feste der Ceres im Myssäischen Hain erzählt: Männer und Weiber γέλωτί τε ἐς ἀλλήλους χρῶνται καὶ σκώμμασιν. Auch spielt ein griechisches Sinngedicht bey Brunck Anal. 2, 509. n. 66. auf die Veranlassung dazu an: deine Mutter, o Proserpina, die über dich trauerte, μοῦνος ἔκαμψε γέλως.

Ein Wort- und Sachregister über die Anmerkungen beschliesst diese des deutschen Fleisses und der deutschen Gelehrsamkeit würdige Ausgabe.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Göttingen*, b. Dieterich: *De laude magnetismi sic dicti animalis ambigua*, oratio habita sub auspiciis Prorectoratus in Georgia Augusta suscepti ab *G. Andrea Murray*. 1789, 24 S. 4. — Hr. *M.* bestreitet in dieser schön geschriebenen Rede den thierischen Magnetismus auf die gewöhnliche Weise, findet die Theorie desselben nicht neu, stellt seine Bekenner als Schwachköpfe oder Betrüger dar, spricht dann viel von der Beschaffenheit des Nervensystems der Personen, auf die gewirkt wird, und von dem, was auf dasselbe unmittelbar oder durch Aufregung und Stimmung der Einbildungskraft mittelbar Einfluss hat. Es ist wenig Belesenheit erfoderlich, um keine neue Idee zu finden. Ein *Murray* hätte tiefer eindringen und vor allem *Gmelins* Versuche und Theorien prüfen sollen. Diesen würdigen Mann musste es kränken, noch immer so willkürlich und unbestimmt über thierischen Magnetismus absprechen zu hören. Man zeige ihm das Unvollständige und Ungenugthuende seiner Erfahrungen, erkenne das, was nicht streitig gemacht werden kann, als wahr an, und versuche, ob die gangbaren Principien zur Erklärung dieser Erscheinungen zureichen, und in wie fern sie mit ihnen bestehen können. Nachher wird sich der Werth der *Gmelinschen* Theorien von selbst ergeben, die er, wie uns scheint, zu voreilig ergriffen hat, und durch die er sich (was ihn nie ehren kann,) an den Haufen der *Mesmerianer* u. s. w. anschliesst. So könnte der Streit eine Richtung bekommen, die Vereinigung hoffen liess, und die durch Aufklärung der Streitsache uns hellere Begriffe von der Thätigkeit des Nervensystems im gesunden und kranken Zustand verschaffen würde.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9ten November 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weidmanns Erben: *Ueberſetzung der Pſalmen*, mit beſtändiger Rückſicht auf die Einheit und die verwandten morgenländiſchen Sprachen, von *Gottlieb Ringeltaube*, Herzogl. Würtemberg. Oelsniſchen Conſiſtorialrath, Hof- und Stadtprediger etc. I. Th. welcher den Erſten bis funfzigſten Pſalm enthält. 1790. 544 S. u. XXIV S. 8.

Einen zu kleinen Maaſsſtab darf wohl die recenſirende Kritik bey Beurtheilung einer Arbeit nicht annehmen, welche in dem Vorbericht ſich das Ziel ſteckt „eine richtige und genaue Ueberſetzung der Pſalmen, *die man für das Original ſelbſt nehmen könnte*, liefern zu wollen.“ Sonderbar iſts freylich, daſs ſogleich hinzugeſetzt wird: „Zur Probe davon mag der neun und vierzigſte Pſalm dienen oder auch der fünf und vierzigſte.“ Denn eigentlich ſollte man freylich denken, daſs in einer Ueberſetzung, „die man für das Original ſelbſt nehmen könnte, „wenigſtens die *meiſten* Stücke zur Probe gleich gut taugen möchten. Doch wir wollen nach der Anweiſung des Hn. Vf. dieſe Pſalmen als Probe von dem Originalartigen ſeiner Ueberſetzuug ohne Einrede annehmen. Auſser dieſem muſs an ſeiner Arbeit die Erklärungsart ſelbſt theils nach ihrem Inhalt, theils nach den Beweiſen geprüft werden.

Unfehlbar darf eine Ueberſetzung, welche für das Original genommen werden dürfte, weder — wie der ſel. *Fulda* ſagt — unteutſch (in Sprachfehlern) noch undeutſch (oder: undeutlich, den Sinn nach) ſeyn. Man ſieht, daſs Hr. R. an beiden genannten Pſalmen beſonders gefeilt, auch ſeiner Sprache in den Wendungen einen gewiſſen Nachdruck zu geben geſucht hat. Dennoch bleibt im Ganzen gerade dies *geſuchte* allzuſichtbar und raubt alſo dem Leſer von Geſchmack den wirklichen Genuſs des dichteriſchen Inhalts. Man darf aber wohl Befriedigung dieſer feinern Bedürfniſſe bey einer Ueberſetzung nicht einmal ſuchen, welche ſich ſogar in den Probeſtücken noch Härten von der Art erlaubt, wie: Pſ. 49, V. 2. „Vernehmt es alle Bewohner des Erdkreiſes! *So* — Söhne des Fürſten, *als* Söhne des Niedrigen“. V. 9: „daſs er es *anſtehn laſſen muſs ewiglich.*“ V. 12: „*Ihr ganzes Innerſte ſind ihre Häuſer* für die Ewigkeit; ihre Wohnſitze *für Geſchlechter und Geſchlechter.*“ Wer denkt ſich hiebey was? Kaum kann einem das Original zeigen, wie eine ſolche Ueberſetzung möglich war! V. 15: „Ihre Geſtalt muſs zerſtören die Verweſung — *aus ihrer Wohnung hinaus.*“ V. 16: „Gott wird *erlöſen* meine *Seele* (?) *aus der Gewalt* der Verweſung.“ Wollte man etwa denken, der Hr. Vf. ſetze vielleicht das Originalartige einer Ueberſetzung, wie ehemals wohl manener Gelehrte that, in eine ſolche Nachbildung des Originals, bey welcher alle mögliche Wendungen, Idiotismen und die der Originalſprache eigene Dunkelheiten getreulich ausgedruckt werden müſsten, ſo ſind dagegen andere Stellen dieſer Ueberſetzung von einer ſolchen Nachbildung glücklicher Weiſe entfernt. Von dieſer beſſern Art ſind aber freylich folgende Stellen aus dem zweyten Probeſtück Pſ. 45. auch nicht V. 5: „*ſuch auf, halt dich wohl* ... (Sollte man denken, daſs dies der Zuruf an einen *König* ſeyn ſoll?) .. *Lehren wird dich deine Rechte erſtaunliche Thaten.*“ (Eine *lehrende* rechte — *Hand*!) V. 7: „Dein Thron, o Gott! ſteht ewig und *ohne Aufhören*“ V. 14: „Von Golddurchflochtenen *Ranken* iſt ihr Kleid“ (von den ſonderbaren *Ranken* iſt kein Wörtchen im Original!) V. 17: „*Anſtatt* deiner Väter *werden dir* deine Kinder *ſeyn.*“ V. 18: „Ich ſinge deinen Namen unter allen *Generationen der Generationen.*“ Genug von Probeſtücken dieſer Gattung. Hätte ſie der Vf. nicht ſelbſt angeboten und hätte er es nicht häufig ſich herausgenommen, ſogar *Mendelsſohn* im aeſthetiſchen zu kritiſiren, ſo würde man freylich wohl gar nicht auf den Gedanken kommen, ſeine Ueberſetzung, wie ſie nun einmal iſt, als *Werk des Geſchmacks* zu prüfen. Nur noch eine Probe, welchen aeſthetiſchen Kritiken ſich Mendelsſohns Pſalmenüberſetzung unterwerfen muſs. Sie ſagt Pſ. 45, 2. „Mein Geiſt beginnt erhabne Lieder. Monarch! dir weih ich mein Gedicht, dir meine Zunge, Meinen Meiſtergriffel“. „Aber, ſagt Hr. R., ſeine *Zunge* (*die kein Dichter je als etwas vorzügliches ſeinen Gönnern geweiht hat*) dem Könige *weihen* iſt etwas ganz anders, nemlich ihm damit

ganz zu seinen Diensten sich erbieten und verpflichten. Auch ist die *Appositon* hart: die *Zunge*, die *Mein Meistergriffel* ist." Wer freylich dis als Apposition bey Mendelssohn ansehen könnte! Hr. R. übersetzt dagegen: „Meine Zunge ist der Griffel eines geschickten Schreibers „der *Schriftsteller*, welcher seine *Zunge einen Griffel* nennen könnte, hätte es allerdings in der Schriftstellerey nicht weiter als bis zum *Schreiber*, gebracht. Das Original, welches in der That eines der schönsten Lieder, nicht Davids, sondern offenbar eines andern erhabeneren hebr. Dichters ist, sagt:

> Mir überströmt das Herz! Glück zu! ruf ich,
> dem Könige sind meine Thaten, meine Zunge,
> und hier der schon bereite Schreibegriffel eigen.

Vermuthlich, kann man nun denken, ist das Originalartige von Hn. R. Uebersetzung mehr im Sinn als in dem Ausdruck zu finden. Er hat allerdings hier mehrere Fehler der gewöhnlichen Uebersetzungen richtig bemerkt, z. B. die äusserst willkührliche Verwechslung der Zeitformen, wo bey der nemlichen Stelle der eine den Indicativ, der andere den Optativ, dieser ein eigentliches Futurum, jener ein Praeteritum ausdrückt. Hr. R. sagt sehr wahr: „Man ist dieses auf gewisse Weise gewohnt worden, aber solche Gewohnheiten können, meinem Bedünken nach, nicht gelitten (*geduldet*) werden. Denn sie sind Gelegenheiten zu gewaltsamen Eingriffen in die Rechte des Originals. „Eben so hätte Hr. R. die regellose Verwechslung im Casus, im Genus, in der Constructionsordnung u. dgl. mehr rügen können. Er hat sie selbst oft vermieden. Seine Bemerkung S. XIX: dass diese Verwechslungen in der Sprache des Affects nichts ungewöhnliches seyn können, muss äusserst behutsam angewandt werden. Noch behutsamer aber der Gebrauch der verwandten Dialecte. Es ist nun hoffentlich nicht mehr die Zeit, dass man durch ein paar Dutzend arabischer und syrischer Schnörkel auf jeder Seite sich das Ansehen eines hebräischen Philologen geben kann. Oder ist es mehr als das Zeichen von „der Feder eines geschickten *Schreibers*," wenn S. 21. das hebr. נשק *küssen* Ps. 2, 12. in einem Athem weg mit نسك *coluit Deum* נָסַךְ adolevit, accendit, *obtulit* und نسف *obtulit* — Wenn S. 62. zu תנה Ps. 8, 2. ثنى *iteravit*, welches doch dem hebr. שנה correspondiren muss — S. 85. zu נתן „*das harmonische*" نطن *aperuit*, docuit — S. 91. zu שְׁתוֹת *die Stufen* das Syr. ܫܬܝܬܐ *stabilimentum* verglichen wird? Ps. 45, 15. werden aus רקמות *Blumengärten, weil* ركمة *hortus floridus* ist. Fast noch widriger aber als solche Aftervergleichungen müssen für jeden, welcher nicht ganz Anfänger im hebr. ist, die unzähligen Citationen des Arab. u. Syrischen bey Worten seyn, über welche nicht der geringste weitere Beweis nöthig ist. Denn der Hr. Vf. begnügt sich gewöhnlich nicht, blos kurz das correspondirende Wort des verwandten Dialekts beyzusetzen, sondern pflegt an Stellen, wo nicht der geringste Zweifel seyn kann, desto mehr aus Golius und Castellus hier abdrucken zu lassen. S. z. B. Ps. 45. 9. über מור *Myrrhe* S. 19. bey עבר u. dgl. m. Noch reichlicher wird geradezu alles, das passende und unpassende, mit einem mal aus jener Fundgrube übergetragen, S. 8. bey ריק — Der Anfänger kann dergleichen Mischung vollends gar nicht zusammenreimen. — Eben so überflüssig sind oft die alten Uebersetzungen angeführt. Es gibt ein gutes Vorurtheil besonders bey einem biblischen Werk eines Geistlichen, dass er diese Mittel, das hebr. zu studiren, *kennt*. Aber zu einer originalartigen Uebersetzung muss mehr *sichtendes Selbststudium* vorausgegangen seyn.

Vorzüglichen Fleiss hat Hr. R. auf die Messianische Psalmen verwendet. In diesem Fach ist man gewohnt, oft sonderbare Schlüsse zu hören. Wer Lust hat, kann hier eine reiche Nachlese dazu finden. Z. B. die Worte Ps. 2, 6. *ich habe gesalbt meinen König über Zion, dem mir heiligen Berge*, können nicht auf David bezogen werden: „David ist nicht gesalbt worden zum Könige, *auf* Zion, seine beiden Salbungen" giengen vor sich „*in Hebron*. David ward nicht zum Könige *über Zion*, sondern z. K. *über Israel* gesalbt." — Eben so: David kann nicht *gegen seine Feinde* ein *Regieren mit einem eisernen Scepter* zugeschrieben werden, da ihm 2 Sam. 24. 13. Gottes Drohung einer dreymonatlichen Flucht vor seinen Feinden bange macht. Ganz eigen ist S. 13. die Frage: „ob man sich einbilden könne, dass David solche *Manifeste* (wie nemlich der II. Psalm eines wäre, wenn David hier von seinen eigenen Angelegenheiten spräche) an die Könige gesandt haben werde, mit denen er Kriege zu führen im Begriff war." Hr. R. denkt, sie würden sich wohl „durch einige starke Worte des Dichters doch nicht gleich in ihrem Vorhaben haben stören lassen." Und sollte je irgend jemand nicht *hierinn wenigstens*, wie Hr. R. gedacht haben? — Besser ist die Anmerkung, dass תרעם V. 9. nicht mit רעץ zu vergleichen, sondern coll. رغم *moderari* zu übersetzen sey, und sinnreich der Gedanke, בר V. 12. stehe der Euphonie wegen vor מן statt בן. Wäre nur בר nicht blos ein *chaldaisches* Wort ילדתיך V. 7. wird übersetzt: *Mein* Leben gab ich dir,

dir, nebst der Anmerkung: *Zeugen* ist *nichts anders* als „*sein*“ Leben mittheilen. Ueber das bedenkliche היום *heute* beruft sich Hr. R. noch auf die ημερων αιωνος bey Petrus 2 Br. 3, 18. Hiebey ein äusserst mysteriöser Wink: „Kann jemand in diesem Ausdruck (*heute*) keine Ewigkeit erkennen, wohlan! der suche so lange, bis er *mit Freudigkeit* sagen kann: *hier* ist das *heute!* hier ist das *Jahr*, der *Tag*, die *Stunde*, wo Gott seinem Eingebohrnen das edelste, göttliche Leben, in welchem er lebt, wie sein Vater lebt — auf die einzigste Art mittheilte ...“ Gottlob! dass man jetzt denken darf: *Talia retuliſſe eſt refutaſſe.*

Es ist fast überflüssig, nach diesem allem noch zu bemerken, dass diese ganze Arbeit, bey so vielen Schwächen, einen *insonderheit bey Geistlichen von einem gewissen Alter leider! äusserst seltenen* Fleiss und noch mehr *guten Willen* erweise, Eigenschaften, welche sehr achtungswürdig machen können, nur aber nicht zur *gelehrten Schriftstellerey* hinreichenden Beruf geben.

Ohne Druckort: *Uebrige noch ungedruckte Werke des Wolfenbüttelschen Fragmentisten.* Ein Nachlass von *Gotthold Ephraim Lessing*; herausgegeben von *C. A. E. Schmid.* 1787. 410 S. 8. (1 Rthlr.)

Nach einigen Stellen, dieses Buchs, dessen Anzeige durch Zufälle verspätet ist, zu urtheilen, müsste der Vf. der Fragmente weit mehr geschrieben haben als was *Lessing* bereits herausgegeben hat, und Hr. *Schmid* hier noch hinzusetzt. Denn hin und wieder wird versprochen, der Beweis gewisser Behauptungen werde im Folgenden geführt werden, ohne dass er in dem, was bisher gedruckt worden ist, zu finden wäre. Entweder also enthält das, was Hr. *Schmid* hier liefert: und was er von *Lessing* selbst in einer seiner verdrüsslichen Stunden erhalten haben will, keineswegs *die übrigen noch ungedruckten Werke des Fragmentisten*, sondern wir empfangen hier abermal ein blosses Fragment; oder der Vf. müsste seinen Plan nicht ganz ausgeführt, und wirklich nicht mehr, als so viel hinterlassen haben. Welches von beiden das Wahre sey, sind wir zu entscheiden nicht im Stande. Sollte noch etwas zurück seyn, so wäre wohl zu wünschen, dass es vollends gedruckt würde; und dies würde um so leichter geschehen können, wenn es wahr ist, was der Herausgeber dieses Stücks in der Vorrede versichert, dass er in Hamburg vier, in Berlin sechs bis acht, und in Braunschweig nicht weniger Abschriften dieses Werkes kenne.

Das, was hier gegeben wird, bestehet in einer Bestreitung des A. Testaments, die ganz im Ton und in der Manier des vorher schon bekannt gewesenen Fragments, *vom Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer*, abgefasst ist, welchen Aufsatz man in seinem Zusammenhang mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden hier noch einmal eingerückt findet. Der Ungenannte will beweisen, das A. Test. sey gar nicht dazu geschrieben, eine übernatürliche und geoffenbarte Religion zu gründen, und sucht dies theils aus den *Handlungen und Sitten* der darinn aufgestellten *Hauptpersonen*, theils aus dem *Inhalt* der zu demselben gehörigen *Schriften* darzuthun. Um den ersten Punct zu erläutern, durchläuft er die Geschichte des A. Test. von Noah an, bis auf das Babylonische Exil, und zeigt das Betragen der handelnden Hauptpersonen von einer Seite, wo nicht nur nichts Uebernatürliches und Göttliches darinn erscheint; sondern auch die §. 117. gezogene harte Schlussfolge vorbereitet wird: „in der „ganzen Geschichte des Hebräischen Volks sey „*kein einziges* Exempel oder Muster eine edlen, „löblichen, tugendhaften That; sie sey nichts, als „ein Gewebe von Völlerey, Geilheit und Unbe„sonnenheit, von schändlichem Gewerbe, Lügen „und Betrug, Diebstahl, Schinderey und Unter„drückung der Elenden; von Strafsenräuberey, „Mord, Grausamkeit und unmenschlicher Rache; „von Bunds- und Eidesbruch, Empörung, Meute„rey und Verwirrung der allgemeinen Ruhe.“ Man kann sich leicht vorstellen, wie der Vf., um dieses Resultat zu erhalten, die berühmtesten Männer des hebräischen Alterthums, und die ganze Verfassung des hebräischen Staates behandeln muss. Seine Angriffe sind auch wirklich in eben dem Grade heftig, in welchem das Ansehen einer Person bisher gross gewesen war, und daher werden Abraham, Joseph, Moses, Samuel und David am meisten mit bittern Vorwürfen überhäuft. Viel kürzer ist das, was der Vf. über den Inhalt der Schriften des A. Test. selber sagt. Er mochte es fühlen, das er hier mit weit wenigerm Glücke streiten könne; daher begnügt er sich, zu behaupten, es finde sich ausser einigen, noch überdies sehr anstössig eingekleideten, Lehren der natürlichen Religion nichts in demselben, was man für göttliche Offenbarung halten könne. Hätte Gott eine Religion bekannt machen wollen, so hätte dies, wie dem Vf. dünkt, und wie er an mehr als einem Orte behauptet, vermittelst eines kurzen und deutlich abgefasten Lehrbuchs geschehen müssen; dergleichen sey aber nirgends vorhanden, und am wenigsten könne man die Bücher des A. Test. dafür ansehen.

Dies ist kürzlich der Inhalt dieser Schrift. Eine genaue Aufzählung aller der Beschuldigungen und Vorwürfe, welche wider die Personen des A. Test. in derselben vorgebracht werden, wird man hier nicht erwarten. Noch weniger erlaubt die Bestimmung dieser Blätter eine Prüfung und Widerlegung, die in der Kürze ohnehin nicht möglich ist. Dass der Vf. unter allen denen, welche die geoffenbarte Religion von dieser Seite bestritten haben, am meisten gehört zu werden verdient; dass er manches bemerkt, was der grösten Aufmerksamkeit, und der sorgfältigsten Un-

terſuchung werth iſt; daſs das, was man bisher zur Vertheidigung des A. Teſt. geſagt hat, noch nicht zureichen dürfte, ſeine Einwendungen hinlänglich zu entkräften; daſs ſich die Theologen überhaupt genöthigt ſehen möchten, manches ganz aufzugeben, was man bisher für wichtig und haltbar angeſehen hat, ohne zu überlegen, daſs es das wirklich Wichtige und Haltbare nur in Schwierigkeiten verwickele: dies alles ſcheint uns ſehr klar zu ſeyn. Auf der andern Seite verläugnet der Ungenannte ſeinen bereits bekannten Charakter auch hier nicht. Eine gefliſſentliche Verſchweigung alles deſſen, was den beſchuldigten Perſonen vortheilhaft ſeyn kann; eine unbillige Beurtheilung des höchſten Alterthums nach den Vorſtellungsarten, Sitten und Grundſätzen neuerer und beſsrer Zeiten; eine unverkennbare Neigung, da, wo mit Grunde nichts getadelt werden kann, wenigſtens nachtheiligen Verdacht zu erwecken; eine Feindſeligkeit endlich, die ſich zuweilen ſogar zu offenbaren Verdrehungen erniedrigt, und ſich oft in die bitterſten Spöttereyen, und in einen faſt an die Sprache des Pöbels grenzenden Ausdruck ergieſst, herrſcht in dem ganzen Gewebe von Vorwürfen, welche man hier antrifft, und wird den Vertheidigern des A. Teſt. Gelegenheit verſchaffen, manchen nicht unbeträchtlichen Vortheil über ihren Gegner zu erhalten. Es iſt auch zu wünſchen, daſs Apologeten des hebräiſchen Alterthums auftreten mögen, die es mit einem ſolchen Beſtreiter deſſelben aufnehmen können. Bisher hat über dieſen Theil der Fragmente ein ungewöhnlich groſses Stillſchweigen geherrſcht. Was der Herausgeber ſelbſt von S. 382. an ſeinem Schriftſteller entgegenſetzt, iſt von gar keinem Belange; zum Theil ſogar Beſtätigung deſſen, was der Ungenannte behauptet, und noch aufserdem mit ſeltſamen Dingen vermiſcht; man leſe nur z. B. S. 409 den Beweiſs, daſs bey der Lehre vom Verſöhnungstode Jeſu kein König auf ſeinem Throne ſicher ſey. Nimmt man alſo dasjenige aus, was Hr. *Eichhorn* im erſten Bande der *Allgemeinen Bibliothek der bibliſchen Literatur*, in einer fruchtbaren Kürze zur Prüfung dieſes Theils der Fragmente geſagt hat: ſo iſt unſers Wiſſens noch nichts dagegen erſchienen, was Aufmerkſamkeit verdiente. Doch es muſs, wie uns dünkt, erſt noch manches Vorurtheil, welches bisher bey der Auslegung des A. Teſt. geherrſcht, und den wahren Geſichtspunkt verrückt hat, aus welchem die uralten Denkmale der Hebräer zu betrachten ſind, ausgerottet, es müſſen erſt die ächten Grundſätze, nach welchen der Interpret dieſer Bücher zu verfahren hat, mehr aufs Reine gebracht, und allgemeiner anerkannt werden, als bis jetzt noch geſchehen iſt, ehe man den Einwendungen des Fragmentiſten auf eine völlig beruhigende Art wird begegnen können.

OEKONOMIE.

London, b. Stockdale: *Cynegetica* or *eſſays on Sporting*, conſiſting of *obſervations on Hare-Hunting*, containing an *Account of the Hare-Hunting and Courſing of the Ancients from Xenophon and Arrian: a Philoſophical Enquiry into the Nature and Properties of the Scent — Remarks on the different Kinds of Hounds, with the Manner training them — Directions for the Choice of a Hunter — the Qualifications requiſite for a Huntsman* — and other general Rules to be obſerved in every Contingency incident to the Chace, together with an *Account of the Vizier's Manner of Hunting in the Mogul Empire*, by *William Blane* Esqu., to which is added the *Chace*: a Poem by *William Sommerville* Esq. A new Edition embellished with an elegant Frontiſpice, and a Vignette. 1788. 292 S. 8.

Den Inhalt giebt der Titel ausführlich an. Xenophon u. Arrian ſind mit Sach- u. Sprachkenntniſs überſetzt: übrigens redet der Vf. bloſs von der Jagd mit Hunden, ohne Beyhülfe des Schieſsens, und hierüber finden die Liebhaber mancherley ſehr intereſſante und ſcharfſinnige Bemerkungen. Auch der Freund der Naturgeſchichte, inſofern ſie um die Handlungsweiſe der Thiere ſich bekümmert, wird manches zur Belehrung vorfinden. Ueberhaupt iſt das Buch nicht langweilig und trocken, ſondern ſehr unterhaltend und munter geſchrieben.

KLEINE SCHRIFTEN

Schöne Künste. *London*, b. Cadell: *A Poem on the Bill lately paſſed for regulating the Slave Trade*; 1788. 3 Bog. 4. Mit vieler Wärme preiſt der ungenannte Vf. das Verdienſt ſeiner Nation, und beſonders des Staatsminiſters *Pitt*, um die Erleichterung des Zuſtandes der unglücklichen afrikaniſchen Neger, durch die wegen des Sklavenhandels getroffnen Einſchränkungen. Zugleich wird das Elend des letztern mit lebhaften, jetzt nur ſchon etwas verbrauchten, Farben geſchildert, und der Habſucht nachdrücklich entgegen geredet. Zuletzt eine Apoſtrophe an die Beredſamkeit.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10ten November 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GOTHA u. AMSTERDAM, b. Ettinger und Röder: *Dissertationes Philologico-criticae, singulas primum nunc cunctas edidit Christianus Fridericus Schnurrer*, Prof. Tubingens. 1790. 8. 504 Seiten, nebst 2 (accuraten) Registern. (2 Rthlr. 16 gr.)

Zur Bildung des Exegeten ist es sehr nöthig, dass bey einzelnen schweren Stellen durch genaue Beurtheilung der besten, zu ihrer Aufklärung bereits gemachten Versuche, und durch vollständig aus einandergesetzte Beweise für eine neue oder neudargestellte Erörterung ihm gewisse Muster der ächten Behandlungsart gegeben werden. Hierdurch schärft sich seine eigene Prüfungsgabe, der Kitzel, neue, bloss einen Augenblick schimmernde Meynungen, nur so gleichsam hinzuwerfen, in der That aber durch einen solchen anmasslichen leichten Ton sich selbst und das Publikum zu beleidigen, wird gedämpft, wahres exegetisches Gefühl, nebst Gewandheit, einer schwürigen Stelle mit einer glücklichen Leichtigkeit beyzukommen, formt sich nach und nach, und die Anwendung erprobter Kunstgriffe in diesem Fache wird nicht nur selbst zur Fertigkeit, sondern weckt auch die Selbsterfindung für Versuche, welche Probe halten können. Zu ausführlichen Erörterungen dieser Art lassen sich vorzüglich die akademische Gelegenheitsschriften glücklich anwenden, welche nach ihrem Umfang sich nicht leicht auf weitschichtige Materien einlassen können, aber zu solchen einzelnen Untersuchungen gerade Raum genug haben, und eben dadurch ihren nächsten Zweck, den akademischen Nutzen, am besten erreichen. In der neutestamentlichen Exegese hatte sich diese Nutzbarkeit bis jetzt durch buchhändlerische Verbreitung der Dissertationen von *Morus*, *Nösselt*, *Storr* u. a. vervielfältigt. Um so erwünschter muss deswegen für die alttestamentliche Schrifterklärung die gegenwärtige Sammlung der einzelnen von jeher mit so vielem verdientem Beyfall aufgenommenen *Schnurrerischen* Dissertationen seyn, da in diesem Fach bisher dergleichen Sammlungen weit seltener sind, und gerade die *Schnurrerische* Abhandlungen in der That dem von uns entworfenen Gemälde von Aufsätzen, welche den exegetischen Sinn bilden sollen, ganz eigentlich entsprechen. In ihrem ganzen Gange geben sie ein Muster der abgemessensten Genauigkeit. In der Beurtheilung fremder Untersuchungen werden diese nach allen Seiten gewandt, betrachtet und abgewogen, die übriggelassene Lücken und Versehen aber zum wahren Vortheil dieser Kenntnisse mit so vieler Schonung, als die Sache selbst leidet, beleuchtet. Die eigenen Erklärungen sind nicht gewaltsam in Veränderungen des Texts, und geben lieber durch Versetzung der Punkte, andere Abtheilung der Verse oder Worte, oder Vergleichung des Arabischen einer schweren Stelle eine neue Ansicht, Vornehmlich geben sie oft recht überraschende Beweise, wie leicht eine genauere Kenntniss der hebr. Grammatik und Constructionsart manche unüberwindlichscheinende Schwürigkeiten auflöse. Angenehm ist die überall genutzte Bekanntschaft mit ausländischer, vorzüglich englischer und holländischer Litteratur, zu welcher in den ältern Aufsätzen manche literarische Analekten von des Hn. Verf. gelehrten Reisen und Correspondenz, in den neuern aber auch noch die Benutzung der arabischen Lexikographen, welche er besitzt, hinzukommen.

Diese exegetische Beziehung haben bey weitem die meisten der hier zusammengedruckten Dissertationen, nämlich die *dreyzehn* folgende: Nr. II. *ad Carmen Deborae Judic. V.* vom Jahr 1775, bey welcher hier eine zum Theil nach dieser Dissertation von Hrn. D. *Uri* in Oxford geformte Uebersetzung aus des letzteren Pharus artis grammaticae hebr. Oxon. 1784. als Zugabe S. 93 — 96 mit abgedruckt ist. Nr. III. *ad quaedam loca Proverbiorum Salomonis.* Nr. IV. V. *animadversiones ad quaed. loca Psalmorum.* Nr. VI. *ad Psalm. X.* Nr. VII. IX. *animadv. ad quaed. loca Jobi.* Nr. X. *ad Ps. LXVIII.* bey welcher S. 312 ff. einige Bemerkungen aus einem Privatschreiben von Prof. *Schröder über den 31sten Vers* hinzugesetzt sind, in welchen Hr. *S.* die Worte מחרמס ברצי כסף unübersetzt lässt. Der Zusammenhang fodert die Idee: Gott möchte alle kriegerische Unternehmungen

gen der Nationen gegen Israel zernichten. Dieser Sinn entsteht aus der Stelle selbst, wie Rec. meynt, nach folgender Uebersetzung ungezwungen: „*Verjage scheltend* (wie ein Hirte mit einigen drohenden Tönen, welche das Vieh fürchtet,) *die Völker, welche Rindern gleichen, die im Schilf* an wasserreichen, grasigten Gegenden der Ufer *weiden, Heerden von starkem Vieh. Tritt in den Boden die Stucke des Silbers, welches die kampfsüchtige Völker saet.*" Das Participium מתרפס scheint uns um so eher mit ב *auf* hier construirt werden zu können, da es ein Hithpahel ist. Das Verbum רפס kömmt überhaupt so selten vor, dass man aus so wenigen Stellen, worinn das Wort mit dem Accusativ construirt ist, auf das Nichtseyn der andern, nach der Natur der Sache selbst sehr möglichen Constructionsart mit ב (*auf etwas tretten*) nicht sehr scheinbar schliessen kann. Die Bedeutung von رضّ *contudit, fere in grossiores partes*, macht den Significat bey רצים *fragmina* ganz wahrscheinlich, welcher sich im Wort رضاض würklich findet. Recens. versteht nicht sowohl Silbergeld, als ganze Stangen und Stücke Silber darunter, reiche Geschenke an Könige, durch welche sich Israels Feinde gern Bundesgenossen gemacht hätten. Der Singularis בוז, durch אשר verbunden mit כסף, giebt das sehr dichterische Bild: Jenes Silber, welches als Sold für Bundesgenossen in Menge ausgeschüttet werde, solle zwar gleichsam die Saat seyn, aus welcher (wie aus jenen Drachenzähnen der griechischen Fabel) andere kriegslustige Horden für Israels Gegner aufwachsen sollen. Jehova müsse aber diese Saat tief in den Boden hineintreten, und so das Aufwachsen jener gefährlichen Früchte ersticken. Vergl. سفّ *seminavit* e. g. malum. Das erste Glied des Verses übersetzt Hr. *Schn. reprime bestiam inter arundines latentem, junctos inter se tauros populorum vitulosque.* Unter der *bestia arundineti* versteht er *den Löwen*, welcher *inter arundineta* (*Mesopotamiae*) nach Ammian. Marcell. L. XVIII. c. 7. sich gerne aufhält, und nimmt dann den Löwen als ein Bild von den Königen, nicht Aegyptens, das in der Folge erst genannt wird, sondern Syriens. Das zweite Glied, bey welchem wir Hn. Schn. ganz beystimmen, dass es sich auf Gott beziehe, erklärt Hr. *Schröder: conculcans glaream argenti*, und versteht das *von den Feinden*, welche die Kiesel um Sand (glarea) des *silberhellen* Bachs zertreten, das ist: ruhige Länder in Unordnung bringen; (vergl. Ezech. 32, 2.) Allein in der hebr. Poesie sind solche gar starke Tropen, wie *Silber* anstatt *silbernes Wasser* seyn müsste, nicht, wie in der arabischen, zu Hause. Nr. XI. *in Esai. XXVII.* Nr. XII. *Chabacuc. III.* Nr. XIII. *Obadias.* Nr. XIV. *Ezech. XXI.* Warum Cod. Huntingd. 206 auf dem Titel ein anderes, weit späteres Datum (das Jahr Chr. 1579) angebe, als er in den Unterschriften einiger biblischen Bücher hat, welche das Jahr Chr. 1195 als das Jahr der Abschrift bestimmen, ist aus Ansicht des Codex selbst erklärt in der Vorrede zur Ausgabe von *R. Saadiae Phiiumenſis verſio Jeſaiae, arab. Faſc. I. Jenae*, 1790. welche zugleich zeigt, dass Ed. Pocock selbst, *im Jesaias wenigstens*, schon da er den Commentar über den Micha schrieb, die Saadianische Version aus eben dem Codex kannte, aus welchem sie nun zum Theil edirt ist, und *welcher Ihm auch damals schon zugehörte.* Vermuthlich aber ist doch *die Version der kleinen Propheten* im Cod. Huntingd. 206 *saadianisch.* Statt: Cod. Bodleiano XLV sollte S. 438 stehen: Cod. Huntingd. 511. *Th. Bodley's* Msse machen auf der Bibliothek eine eigene Abtheilung mit eigenen Numern aus. Nr. XI. *Pſ. CVII.* vom Jahr 1789.

Drey Stücke der Sammlung beziehen sich auf biblischkritische Gegenstände. Sogleich die erste Diss. *de Codicum hebr. vet. Teſt. mſtorum aetate difficulter determinanda*, welche, da sie schon 1772 geschrieben ist, zu einer Zeit, wo über hebr. Msse so viel ins Gelage hineingesprochen wurde, den behutsamen Kritiker charakterisirt. Nr. VI. *de Pentateucho arabico Polyglotto* hat S. 236 durch die Güte des königl. Bibliothekars, Hn. *Caussin* in Paris einen schätzbaren Zusatz: den arabischen Text von der Vorrede des Cod. reg. arab., welche zur Geschichte der Samaritanischarabischen Version des Pentateuchs merkwürdig ist, und bisher nur aus einer sehr fehlerhaften lateinischen Uebersetzung bey Lelong bekannt war. S. 222 ist eine schwere Stelle übrig, aus welcher Hr. Hofr. *Tychsen* im Eichhornischen Repertorium X. Th. S. 101 schloss, dass dieser Codex *für die Presse* gemacht worden sey. Er übersetzte die schwürigen Worte so: „damit sie nicht das Gehör verletzen, oder Schwachsinnige sie misverstehen, und *die Buchdrucker* bey diesen ungewöhnlichen Worten nicht stutzen." Allein wir finden keinen Beweis, dass das Wort طباع als Pluralis fractus *Buchdrucker* bedeute, und der Vf. der Vorrede müsste sich diese Leute als sehr kenntnissreich gedacht haben. Vermuthlich versteht aus diesem letztern Grund auch Hr. Schn. die Stelle nicht von Buchdruckern. Wenn man aber statt من sich من auszusprechen denkt, so entsteht folgender, dem Zusammenhang angemessener Sinn: *Damit nicht Jünglinge oder Leichtsinnige beym Autoren stauren, oder sie (jene ungewöhnlichen Worte) misverstehen, oder wer von morosem Charakter ist, davor sich nicht*

nicht entſetzen möchte.“ صباع iſt *Natur*, *Gemüthsart*. شاذ *ein Sonderling*. Is, cui morosior eſt indoles, wird dem Jüngling entgegengeſetzt, welcher etwa leichter zu befriedigen wäre. — Schätzbar iſt auch am Ende im *Additamentum ad Diſſert. de Pentateucho arabico Polyglotto*, die Mittheilung einer andern arabiſchen Vorrede aus Cod. reg. 2. Nach der unrichtigen Ueberſetzung und Nachricht von *Steph. Fourmont* bey Lelong von dieſem Codex hätte man glauben müſſen, neben der Samaritaniſch-arabiſchen Ueberſetzung von *Abuſaid* exiſtire noch eine andere dieſer Art, jener ſehr ähnlich, von einem *Abu'l Bircat*, *Ibn Said Baſſorenſis Syrianus*. Aus der Aehnlichkeit beider Vorreden und der Namen *Abuſaid* und *Ibn ſaid* vermuthete Hr. Prof. *Paulus* in ſeiner Comment. crit. exhibens ſpecimina Verſionum Pentateuchi VII. arabicarum, (Jenae. 1789.) daſs durch einen Fehler des Ueberſetzers das Wort Abu'l-Bircat als *nomen proprium* angenommen werde, das vielmehr (mit Veränderung von ابو in ابي) als ein Beyname Gottes, welcher vorher genannt iſt, hätte verſtanden werden ſollen. Dieſe Vermuthung beſtätigt nun der Abdruck des arab. Textes als würkliche Leſeart des Codex. Da *Fourmont* alſo, indem er die Worte ابو البركات las, das ي für ein و anſah, ſo müſſen wohl ähnliche Buchſtaben im Mſcpt. ſchwerer zu unterſcheiden ſeyn. Ob der Name des ſamaritaniſch-arabiſchen Ueberſetzers ابو سعيد, wie man bisher aus Codic. reg. 4. glaubt, oder ابن سعيد ſey, wie dieſs Mſ. nun angiebt, bleibt daher noch ungewiſs. Auch bleibt uns, da *Bozra* zum arabiſchen Irak, nicht zu Syrien, gehört, gegen das Wort السرياني, *Syrianus*, noch ein Zweifel, ob etwa nicht dafür السّامري der *Samaritaner* (nämlich der Religion nach) geleſen werden müſſe. Möchte *durch Hn. Prof. Schn. Veranlaſſung* der Wunſch erfüllt werden, durch die Herren de Guignes, Cauſsin oder de Sacy etwa in den Notices et Extraits de Mſſ. de la Bibliotheque du Roi von beiden Mſſ. und ihrem Inhalt genauere Nachrichten mitgetheilt zu erhalten. Von dem Hn. Verf. aber hoffen, und dem Publikum wünſchen wir, daſs dieſe Diſſertationenſammlung als der erſte Band von noch mehreren folgenden Sammlungen anzuſehen ſeyn möge.

...

Halle, b. Gebauer: *Orientaliſche Bibliothek oder Univerſalwörterbuch, welches Alles enthält, was zur Kenntniſs des Orients nothwendig iſt.* Verfaſst von *Bartholom. d'Herbelot.* Dritter Band, 1789. K — R. 796 SS. Vierter und letzter Band, 1790. S — Z. 678 Seiten groſs 8.

Schon in den zwey erſten Bänden waren Zuſätze und Anmerkungen des Ueberſetzers nur ſparſam und dürftig; in dieſen 2 letztern ſind ſie noch viel ſeltener, und die wenigen, die ſich noch zeigen, ſind flüchtig, mangelhaft und nicht einmal durchaus richtig. III. Band S. 239 hat der Artikel: *Mahruz*. Dieſer Name bedeutet im Perſiſchen den Mond von jedem Tage. Es hat es jemand falſch durch Berechnung der Monate überſetzt; dieſs iſt eigentlich ein Calender. Die Araber haben dieſs Wort arabiſirt, und daraus Muarrakh gemacht, wovon ſie das Zeitwort Uarakh und ſein Derivatum Tarikh hergeleitet haben — folgende Anmerkung erhalten: „Hier hat ſich d'Herbelot in der Ableitung geirrt. Es kommt dieſs arabiſche Wort ohne Zweifel vom hebräiſchen יָרֵחַ Chald. יַרְחָא *Mond* her.“ Dieſe Ableitung giebt freylich Golius in ſeinem Wörterbuch bey dem Wort أرخ. Aber daſs d'Herbelot ſich nicht geirrt, daſs er richtig aus arabiſchen Nachrichten referirt habe, das iſt z. B. aus *Abulfed. Annal.* Tom. I. pag. 60. 61 zu erſehen. S. 291. Art. *Mandal*, bey den Worten: die Araber nennen dieſe Meerenge Bab al mandel, welches Trauer bedeutet, iſt Folgendes erinnert; „باب المندب heiſst nichts anders, als *das Thor*, d. i. die Meerenge *von Mandeb*, gerade ſo, wie der Araber die Meerenge von Gibraltar zu nennen pflegt باب الا سواق.“ Die Meerenge von Gibraltar heiſst, nach ſichern Angaben, باب الزقاق. Und ſo, wie dieſe Benennung ihren ganz guten Grund hat, eben ſo möchte es ſich wohl auch mit jener, Bab el Mandeb, verhalten. Seite 784 iſt bey dem Zuſatz aus Abu Ofeibah wahrſcheinlich der Buchſtabe R (Reiske) am Ende vergeſſen worden. Zu den letzten Worten des dritten Bandes: Es iſt dieſs eine Geſchichte des Haiben Jokdhan, ein philoſophiſches Werk, welches von Pocock iſt herausgegeben und lateiniſch überſetzt worden, iſt der Zuſatz hinzugekommen: „Und aus dieſem deutſch von dem Hn. Hofrath Eichhorn.“ Verdiente denn nicht auch die engliſche Ueberſetzung von Simon Oekley 1708 hier angeführt zu werden?

Der vierte Band hat dem Ueberſetzer weiter keine Bereicherung zu verdanken, als daſs dieſer S. 33 bey dem Artikel Said einige im Text genannte geographiſche Namen unten in arabiſcher Schrift beygeſetzt hat — als ob dieſes entweder hier nothwendiger, als anderswo, oder anderswo weniger leicht, als hier, geweſen wäre — und daſs er S. 488 Art. Thograi zu den

Worten: Pocock hat das Gedicht lateiniſch überſetzt, beygefügt hat: „und mit dem Originale auf 21 Seiten; und Anmerkungen auf 233 Seiten, nebſt einem Anhange von der arabiſchen Proſodie auf 169 S. Oxford, 1661 in 8. edirt," als ob von andern Ausgaben und Ueberſetzungen dieſes Gedichts gar nichts zu ſagen geweſen wäre! Doch ja, S. 645 Art. *Zend*, findet ſich noch ein Zuſatz, der von Anquetil und Kleucker's Arbeiten über das Werk Nachricht giebt.

Es wird doch gut ſeyn, aus dem dritten Band noch einen Zuſatz anzuführen, er kann für die Litterargeſchichte wichtig werden. Es heiſst S. 186: „Lekhſicon, ein verdorbenes Wort, welches aus dem Griechiſchen *Lexicon* gemacht iſt. Die Araber und Syrer bedienen ſich deſſen. Iſſa Bar Ali al Mothebabab hat ein Wörterbuch der Syriſchen Sprache mit einer arabiſchen Erklärung unter dem Titel Lekhſicon verfertigt, (davon ſich eine von einem in der Leidner Univerſitätsbibliothek befindlichen Manuſcripte genommene Abſchrift auf der Göttingiſchen Univerſitätsbibliothek befindet; die aber nur die erſte Hälfte des Alphabets enthält, und ſehr fehlerhaft abgeſchrieben iſt. Bey dieſem Exemplar liegt eine lateiniſche Ueberſetzung der ſyriſcharabiſchen Vorrede und des Anfangs des Wörterbuchs, die *der Herr Superintendent Schulz in Gieſsen*, als er noch in Göttingen ſtudirte, verfertigt hat.")

Ob nun die weitläuftigen Zuſätze und Verbeſſerungen nach der gegebenen Zuſage in einem beſondern Bande noch nachfolgen werden? An reichen Materialien dazu würde es wahrhaftig nicht fehlen; allein der Ueberſetzer kann nach den bisherigen Proben zu einem groſsen Vertrauen auf ſeinen Fleiſs und guten Willen ſich nicht berechtigt finden. Er wird ſo klug ſeyn, das Incognito noch ferner zu beobachten. Und wer das theure Buch noch nicht gekauft hat, dürfte es ſchwerlich jetzt thun.

PHILOLOGIE.

HELMSTÄDT: *Humaniſtiſches Magazin zur gemeinnützlichen Unterhaltung*, und inſonderheit in Beziehung auf akademiſche Studien. Herausgegeben von *Friedr. Aug. Wiedeburg*. *Jahrgang* 1788, und *Erſtes Stück* des Jahrg. 1789. (das St. 8 gr.)

Dieſes nützliche Magazin iſt zu bekannt, als daſs wir zu ſeiner Empfehlung etwas hinzuzuſetzen brauchten. Es hat manchen recht guten und brauchbaren Aufſatz geliefert, würde aber unſtreitig gewonnen haben, wenn eine noch ſtrengere Auswahl unter den Beyträgen immer beobachtet worden wäre. Für unſern Zweck iſt eine kurze Anzeige der vorzüglichſten Stücke hinreichend. Der Hr. Herausgeber hat verſchiedene Beyträge geliefert, die ſich von den meiſten übrigen vortheilhaft auszeichnen. In dem Aufſatz: *Neoptolemus, ein Sittengemälde aus dem Sophokles*, wird der Charakter dieſes jungen Helden ſehr gut entwickelt, und dadurch Sophokles Seelenmalerey in ein helles Licht geſtellt. Neoptolemus war ein guter, unerfahrner Jüngling, der auf dem Zuge nach Troja den erſten Schritt in die groſse Welt that. Er war nicht unempfindlich gegen die Eindrücke fremder Leiden; aber zugleich war ſeine herrſchende Leidenſchaft Begierde nach Ruhm. Von dieſer Seite griff ihn Ulyſs an, um ihn, den noch ſchwankenden Jüngling, von der Rechtſchaffenheit abzuführen. Kaum aber war er geſtraucheln, als er das Blendwerk des liſtigen Alten durchſchauete, und eben ſo ſchnell zur Rechtſchaffenheit und zu ſeiner vorigen Würde zurückkehrte. Ferner iſt vom Hn. Prof. *Wiedeburg* Joh. Caſelius und Ge. Calixtus, zween Helmſtädtiſche Pädagogen des 16ten und 17ten Jahrhunderts; Prüfung eines Plans zur Abkürzung römiſcher Schriftſteller, ſo, wie er vom Rath *Campe* entworfen, und vom Prof. *Buhle* im Braunſch. Journal ausgeführt worden iſt; Nachricht von der Einrichtung des philologiſch-pädagogiſchen Seminariums in Helmſtädt; der Groſsſprecher aus Theophraſts Charakteren und dem vierten Buche an den Herenius; an Hn. *Lenz* zu Schnepfenthal über die Verſinnlichungs- und Sprechmethode. Die Bemerkungen beziehen ſich auf die Lenziſche Abh. im zweyten Bande der Nachrichten aus Schnepfenthal, und ſind zum Theil beantwortet in *Lenzens* Sendſchreiben an den Herausgeber dieſes Magazins, worinn vornehmlich unterſucht wird, *ob man die lateiniſche Sprache vor dem vierzehnten Jahre zu lernen anfangen ſolle?* Drey Aufſätze von Hn. *Scheffler* geben von den lat. Heldendichtern, die, auſser Virgil, auf uns gekommen ſind, von ihrem Leben und Epopoen Nachrichten, verbunden mit der Prüfung ihrer Geſänge. Unter den Ueberſetzungen aus griechiſchen und röm. Dichtern zeichnen ſich die *Gurlittſchen* von drey Pindariſchen Oden aus. Von der Ueberſ. zwoer Heroiden des Ovid können wir nicht viel rühmen: die Hexameter und Pentameter ſind gleich holpricht und ſchleppend. Auch die metriſche Ueberſetzung von Moſchus Klaggeſang auf Bion verdient in Abſicht des Versbaues dieſen Vorwurf. Das neueſte Stück enthält noch Geſchichte, Ueberſetzung und Erläuterung der Pariſchen Chronik von Hn. *Wagner*, die ſeitdem beſonders mit vermehrten Anmerkungen erſchienen iſt. Der Artikel: *Neueſte humaniſtiſche Literatur*, enthält kurze Anzeigen von philologiſchen Schriften.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11ten November 1790.

MATHEMATIK.

Berlin und Libau, b. Lagarde u. Friedrich: *Leonhard Eulers, vollständige Anleitung zur Differenzialrechnung*, aus dem lat. überf. u. mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von *Joh. Andr. Christian Michelsen*, Prof. der Math. u. Phys. am Berlin. Gymnas. 1. Theil, 1790. gr. 8. 1 Alph. 6 Bog. (1 Thl. 12 gl.)

Hrn. Pr. *M.* glückliche Gabe, seine Originale so treu und fliessend zu übersetzen, dass sich die Uebersetzung selbst als Original lesen läßt, kennt das Publikum bereits aus seinen frühern Arbeiten der Art. Auch bey der gegenwärtigen zeigt sie sich sehr sichtbar. Dass er aber bey dem, was er Eignes hinzusetzt, oft eine neue Sprache einführt, und im Vortrage selbst bisweilen etwas weitschweifig wird, wissen seine Leser gleichfalls; er hat auch die Vorwürfe, die ihm deshalb gemacht worden sind, selbst nicht ablehnen können, und meynt, er habe jene Fehler bey der gegenwärtigen Arbeit vermieden, welches indess nach des Rec. Urtheil doch nicht so ganz geschehen ist, zumal in seinen Anmerkungen zu Eulers Vorrede, wo mit einem und andern zweckmäßigen Gedanken oft so viel Fremdes eingemischt wird, dass es gewiss viele Leser gar nirgends, und die meisten wenigstens hier nicht werden lesen wollen. Dieses geht bisweilen so weit, dass z. B. bey S. 75, wo Euler sagt: man habe die ersten Principien der Diff. Rechn. aus der Geometrie hergenommen, eine beynahe 4 Seiten lange Anmerkung daraus entsteht, wo es gleichwohl an den ersten 5 Zeilen vollkommen genug gewesen wäre, die aber eine lange Digression über das Gebiet der Mathematik, über die Ursachen ihrer Erweiterung, (wo sogar Verse aus alten Dichtern mit eingeschoben werden,) die Quellen der reinen Vernunftwissenschaft, und die Mittel zu unsrer erhabensten Bestimmung, wozu wir den Anfang durch herzliche Annehmung und Befolgung der Religion, davon Jesus uns die Elemente gegeben habe, machen könnten, einer Religion, die, damit Gott auch für die Unmündigen sorgte, in den Vorschriften: liebe deinen Nächsten etc. mehr Weisheit des Lebens lehre, als Chrysippus und Cantor — — — enthält. Wie kommt in aller Welt dieses alles mit den Principien der Differenzialrechn. zusammen! Hierdurch werden die Bücher ohne Noth vergrösert, und — vertheuert. Auch in seiner eignen Vorrede wird Hr. M. oft durch zu weite Ausführungen von Allegorien ermüdend, von welcher Kritik wir indessen die hier ebenfalls beygebrachten Resultate seiner am Ende des Eulerischen Textes gelieferten Anmerkungen und Zusätze angestellten Untersuchungen, ausnehmen. Die Uebersicht, die er hier giebt, ist tabellarisch, folglich so kurz als möglich. Er geht von dem Kantischen Begriff der reinen Mathematik aus, nach welchem dieselbe reine Vernunftwissenschaft aus der Construction der Begriffe ist. Diesen Begriff erstreckt Hr. *M.* auch auf alle ihre Theile. Bey Festsetzung dieser Theile nimmt er die Construction als den ersten, und den Gegenstand, oder die Gröse, als den zweyten Eintheilungsgrund an. Der in eben diesen Anmerkungen und Zusätzen gegebne Beweis der Hauptregel der Differenzial- und Integralrechnung ist kürzlich folgender: Wenn Grösen in unbestimmten Constructionen untersucht werden sollen, so kann man jede dieser Grösen, wenn man den Buchstaben δ und das Zeichen ∞ so wie S. 373, geschehen ist, gebraucht, durch ein Product aus der Zahl ∞ (welches Zeichen hier nicht eine unendliche, sondern nur eine unveränderliche unbestimmbar grose Zahl bedeutet) und der Einheit der gegebenen Gröse ausdrücken. So ist z. B. unter den angeführten Bedingungen $x = \infty \delta x$; $x^2 = (\infty \delta x^2) = \infty^2 \delta x^2 = \infty \delta . x^2$ etc. Ferner findet die Möglichkeit, die Einheit einer Gröse, deren Construction zu den unbestimmten gehört, deutlich auszudrücken, nur in so fern statt, dass man dabey die Einheit irgend einer gleichartigen Gröse in dem gedachten deutlichen Ausdrucke als Einheit braucht, und z. B. $\delta . x^2$ durch δx und andere Grösen bestimmt. Da nun $x = \infty \delta x$ ist, so läst sich auch dieser letztere Ausdruck allenthalben statt x setzen. Da ferner $\delta x = x$, so kann man auch $\frac{\infty}{\infty}$ diesen Werth für δx gebrauchen. So lange man indess blos dieses thut, erreicht man seinen Zweck, die Einheit der gegebenen Function deutlich aus-

zudrucken, nicht. Man setze also: $x = \infty \cdot dx + \frac{x_1}{\infty}$ oder die Anzahl der Einheiten in den gegebenen Gröfsen $= \infty + i$. Da man hierdurch statt der vorhergehenden veränderlichen Gröfsen, andere zu eben der Art gehörige, und nur blofs darinn von ihnen unterschiedene bekommt, dafs sie eine Einheit mehr enthalten, so wird man nach gehöriger Entwickelung und der Subtraction jener von diesen, die gesuchte Einheit finden. Es sey z. B. x^2 gegeben, um $\delta . x^2$ zu suchen, wenn der Punkt zwischen δ und der Construction der gegebnen Function eben die Bedeutung hat, welche ihm zwischen dem Zeichen des Differenzials und der Konstruction, wovon das Differenzial gesucht werden soll, beygelegt zu werden pflegt; alsdenn ist nach den vorhergehenden: $\infty . \delta . x^0 = x^2$ und $(\infty + 1)\, \delta . x = (x + \delta x)^2 = x^2 + 2x\delta x + \delta x^2$, folglich $\delta . x^2 = 2x\delta x + \delta x^2$. Ferner sey $\delta . x^n$ zu suchen, so ist auf ähnliche Art $\infty . \delta . x^n = x^n$ und $(\infty + 1)\, \delta . x^n = (x + \delta x)^n = x^n + nx^{n-1}\delta x + \frac{n(n-1)}{1.2} x^{n-2}\delta x^2 + n\frac{(n-1)(n-2)}{1.2.3} x^{n-3}\delta x^3 + \ldots$ folglich $\delta . x^n = nx^{n-1}\delta x + \frac{n(n-1)}{1.2} x^{n-2}\delta x^2 + \frac{n(n-1)(n-2)}{1.2.3} x^{n-3}\delta x^3 + \ldots$ Noch eine andere Verfahrungsart, wobey man aber eigentlich nur andere Beziehungen braucht, übergehen wir wegen Mangel des Raums. Vom Eulerischen Text, bey welchen Hr. *M.* nichts eingeschoben oder untergesetzt hat, finden sich in diesem Theil die 9 Kapitel: von den Differenzen; vom Nutzen der Differenzen in der Lehre von den Reihen; von dem Unendlichen, und dem Unendlich kleinen; von der Natur der Differenzialien aller Ordnungen; von der Differenziation der algebraischen Functionen einer veränderlichen Gröfse; von der Differenziation der Functionen zweyer oder mehrerer veränderlichen Gröfsen; von der fernern Differenziation der Differenzialformeln; von den Differenzialgleichungen.

Leipzig, b. Crusius: *Die nöthigsten Kenntnisse zur Körpermessung nebst Visierkunst*, von *Friedrich Gottlieb Busse*. 1790. m. einer Kupfertafel, 44 S. und Vorrede 20 S. 8.

Es ist dieses Büchelchen eigentlich als eine Fortsetzung der ersten Geometrie des Vf. anzusehen, und enthält aufser den Regeln zu Berechnung einiger geometrischen Körper eine abgekürzte Formel zu Berechnung des Inhalts runder Fässer, deren Tauben sich nach solchen Bogen krümmen, die zwischen die Parabolische und Cirkular Krümmung hineinfallen. Ist nemlich der mittlere Cylinder des Fasses $= C$, und der Ueberschufs des Bauchdurchmessers über den Bodendurchmesser, in dem Bauchdurchmesser n mal enthalten, so berechnet der Verfasser den Inhalt des Fasses nach der Formel $C.(1 + \frac{1}{3}\frac{1}{n^2})$; und giebt dabey die Weisung, dafs diese Formel den Inhalt ziemlich genau gebe, so lange der Werth von n nicht wohl kleiner als 4, und nicht viel gröfser als 6 sey; vollkommen genau aber für $n = 5$. Er verspricht die vollständigen Betrachtungen, worauf sich diese Behauptungen gründen, in dem 4ten Theile seiner Beyträge zur Physik und Mathematik, zur nähern Prüfung vorzulegen.

Für jetzt giebt er nur als einen Beweis a posteriori die auffallende Uebereinstimmung seiner Visier-Regel mit einigen Versuchen an, welche mit Fässern angestellt wurden, die Hr. Brander in Augsburg auf Ersuchen des Hrn. Lamberts abmafs, und abrichten liefs, so wie er auch in der nehmlichen Absicht die Resultate von jenen Fässern aufsetzt, nach welchen Hr. Obereit seine erfundene Lambertische Visierlinie erprobte. (Diese letztern Fässer gehören unter das Verhältnifs 1 : 2, und fallen sämmtlich zwischen 4 und 5 Stiche; es sind daher ihre Spitzungen zwischen $\frac{1}{8}$ und $\frac{1}{10}$ der Länge der kürzesten Tauben). Sind nun bey Fässern dieses Geschlechts auch die Senkungen der Boden nach einerley Lehrbogen gekrümmt, so mögen sich dieselbe nach dieser Formel mit ziemlicher Genauigkeit berechnen lassen.

Weil übrigens dieser Ausdruck sehr bequem ist, so könnte derselbe auch zu anderweitigen Untersuchungen dienen; man dürfte nemlich nur setzen $C(1 + \frac{x \cdot 1}{m^n})$; so hätte man eine Formel, nach welcher auch für runde Fässer jedes Geschlechts, der Factor m durch Versuche gefunden werden könnte.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

Weimar, in der Hoffmannischen Buchhandlung: *Moritz, ein kleiner Roman*, von *Friedrich Schulz*. Neue verbesserte, und mit 3 Büchern vermehrte Ausgabe 1787. 1 Th. 216 S. 2 Th. 190 S. 8.

Lausanne, b. den Neuigkeitshändlern: *Maurice*, Roman de F. Schulz, traduit de l'Allemand d'après la nouvelle édition. 1789. T. I. 249 p. T. 208 p. 8.

Es macht dem deutschen Publikum Ehre, dafs es diesen kleinen Roman mit einer Art von Enthusiasmus aufnahm. Mag es seyn, dafs man dem Vf. vielleicht würde weniger Gerechtigkeit haben widerfahren lassen, wenn er nicht bey seinem ersten Auftritte in der literarischen Welt im Gefolge eines grofsen und allgemein als grofs anerkannten Mannes erschienen wäre; genug, man hat sein Verdienst erkannt und wir finden dieses desto rühmlicher, je ein feinerer Geschmack dazu erfordert wird, das Eigenthümliche desselben gehörig zu schätzen. Was den Vf. dieser Anzeige gleich beym ersten Lesen für dieses Werk einnahm, ist die durchaus getroffene Natur in der Menschendarstellung, die Kunst, Cha-

Charakteren durch weise Auswahl und glückliche Anlegung oft nur unbedeutend scheinender Züge ihre Bestimmtheit und Individualität zu geben, Scenen zu der vollendetesten Rundung mit innerm Reichthum und Leben auszumahlen, das Talent, durch eine rasche geschmeidige Erzählung die Fantasien der Leser zu ergreifen, und mit einer angenehmen Bemächtigung durch romantisch verschlungene Pfade der Begebenheiten zu führen, vorzüglich aber auch die bey jungen Schriftstellern unsers Vaterlands der Regel nach gar nicht zu erwartende Fähigkeit eines durchaus geläuterten und fehlerlosen Stiles.

Indessen vermochten ihn alle diese Vortrefflichkeiten nicht gegen gewisse Unvollkommenheiten desselben zu verblenden, und er theilt, da er keine Verbindlichkeit hat, die ohnehin schon grosse Anzahl der flachen Bewunderer durch seinen Beytritt zu vermehren, sein Urtheil über diese eben so freymüthig mit. In der historischen Erfindung des Ganzen fand er nicht viel zu bewundern, er vermisste mehr als einmahl den pragmatischen Zusammenhang und das motivirte Ineinanderfügen der einzelnen Glieder, mehr als einmahl die Wahrscheinlichkeit in den Ereignissen; die Hauptpersonen des Romans schienen ihm in Rücksicht auf Charakterzeichnung bis zur Ermangelung alles Interesse vernachlässigt, in der Ausführlichkeit des Ausmahlens der einzelnen Theile des Ganzen schien ihm die so nöthige Verhältnissmässigkeit zu fehlen, und diese Mängel wurden ihm beym Lesen der neuen Auflage desto unerklärbarer, da der Hr. Vf. in der Zueignung an den Herrn von Blankenburg, dessen Versuch über den Roman als den Codex aller Romandichtung anerkennt. Allein das: *ubi plurima nitent* etc. war von jeher unsre Maxime, und wir gestehn mit Dank, dass uns wenige Bücher zu wiederholten Malen so angenehm an sich gefesselt haben, als dieser Moritz. — Dass er den Franzosen gefallen müsse, war uns nie zweifelhaft. Sie finden in ihm, was sie in den Schriften der Deutschen gemeiniglich mit Recht vermissen, Geschmeidigkeit, Feinheit und Zartheit in der Darstellung und dem Stile. Vorliegende Uebersetzung ist das Werk des Hrn. von Bilderbeck, und verräth einen Mann von guter Kenntniss beider Sprachen, und einem lautern Geschmacke. Schon das Urtheil über die deutschen Romanendichter, welches er in der Vorrede fällt, gewann Rec. für ihn, und er kann der Versuchung nicht widerstehn, es auszuheben:

J'avoue, sagt er: que les Allemands n'ont point encore généralement atteint cette finesse de tact, ce choix heureux d'images, ce goût dans l'ensemble et l'arrangement, cette décence de details, de nos Romanciers Français. Doués d'une imagination brûlante, d'une sensibilité profonde, et souvent exaltée, ils peignent tout ce qui se présente devant eux; ils ne choisissent pas, ils entassent dans le feu de la composition, l'invraisemblable est confondu, par eux, avec l'existant; ils s'élancent hors de la sphère qu'ils habitent; ils perdent de vue la société qu'ils ont entrepris de peindre; ils se forment un monde imaginaire; ils plânent dans les nues.... Mais, par contre, que de naturel quelque fois, que d'intérêt dans la peinture des usages de leur patrie, de leurs fêtes, plaisirs! Que de vérités dans les descriptions pittoresques d'un site, d'un kameau, d'une cabanne, d'une belle nuit, d'une fraiche matinée, d'un beau jour etc.! Quelle majesté, quelle énergie dans le tableau des grands phénomènes de la nature! ..... Quel charme delicieux ils prêtent au langage du sentiment! Comme ils savent attendrir! emouvoir! faire fondre en larmes! C'est le triomphe de la langue et des Romanciers Allemands.,, —

Unstreitig zeigt Hr. *Schulz* in seinen Gemählden von innern Gefühlen und Leidenschaften das gröfste Talent; sie alle athmen ein Leben, welches man der Sprache selbst unter der Hand des Genies kaum zutrauen sollte. Dergleichen Stellen waren für den Uebersetzer die schwersten, und Rec. hebt eine der vorzüglichsten, als Belege zu seiner Behauptung aus, dass die Uebersetzung eine im ganzen getreue und geschmackvolle, wenn auch hie und da etwas schwächer, und gedehntere Darstellung des Originales ist. Man erinnert sich der kühnen, aber glücklichen, Katastrophe, wo Moriz durch das sonderbarste *quiproquo* in die Brautkammer seiner, an einen andern bereits vermählten, Geliebten gelangt, und der ganzen Situation, welche die Folge davon ist:

Das Original, S. 6. 2. Th.

„Sie drückte mich an ihren wallenden Busen und sprach mit dem ganzen Zauber der weiblichen Lippe, wenn sie von Mitleid überfliesst, zu mir: ist ihnen wieder wohl, lieber Graf? Der süsse Ton ihrer Stimme durchdrang mein Innerstes, und ein heftiges Zittern, welches mich wie Fieberschauer erschütterte, war die Folge dieser Anrede. Und hätte ich auch reden wollen, ich hätte es nicht gekonnt. Alle meine Empfindungen blieben nur halb empfunden, so Schlag auf Schlag durchkreuzte eine die andre, unterdrückte sie, und war von einer andern unterdrückt. Es war ein Zustand der Betäubung, wo ich vor lauter Empfindung nichts empfand, wo keine derselben dauernd genug war, und Gewalt genug hatte, das eiserne Band meiner Zunge zu lösen.

Franz. Ueberf. p. 1. T. 2.

Elle me pressa contre son sein agité, en me disant, avec ce charme puissant, inexprimable, qu'une femme sait toujours mettre dans l'expression de la compassion, lorsque ce sentiment furabonde; vous trouvez-vous mieux? Cher Comte! Le doux son de sa voix me causa l'émotion la plus vive; un tremblement violent, semblable à celui de la fièvre, fut la suite de ce peu de mots. J'eus même en envie de parler, qu'il m'eût été impossible d'articuler une syllabe. Toutes mes sensations ne furent qu'à demi senties, tant était grand la rapidité, avec laquelle elles se succédaient, se croisaient, s'entrechoquaient et se detruisaient mutuellement. J'étais dans cet état d'étourdissement, où pour trop sentir, l'on finit par ne rien sentir du tout; où aucune de ces nombreuses sensations, n'avaient ni assez de forces, ni assez de durée pour dégourdir ma langue glacée dans ma bouche.

p. 4.

In dem Augenblicke, wo ihre Seele den erſten Gedanken mit dem zweyten verdrang, trat ſie mir auch wieder näher, drückte ſie auch meine Hand wieder feuriger. Ich umſchloſs ſie von neuem, ſie mich — und ſo in eins, ſo innig verſchlungen, brennende Wange an brennende Wange geheftet, beyde nur einen Herzſchlag fühlend, beyde faſt eins — ſanken wir, in unnennbare Wonne aufgelöſst zurück. Ohne Bewuſstſeyn, lebendig todt, und doch voll Kraft, fühllos, und doch bis aufs innerſte Mark bewegt, brannte und fror ich, ſtarb und erwachte ich wechſelsweiſe, bis endlich meine ganze Lebenskraft in einem Hauch zuſammenfloſs, und ſich in einen Seufzer auflöſste, der kaum ſtark genug war, den ſüſsen Nahmen Malchen über meine Lippen zu drängen.

S. 7.

Au moment, où ſon ame étouffa cette première idée par un autre plus naturelle et plus convenable, elle ſe rapprocha de moi, et me ſerra la main avec plus de vivacité. Je la preſſais de nouveau entre mes bras, elle paſſa les ſiens autour de moi; et ainſi entrelaſſés l' un dans l' autre, bouche ſur bouche, dévorés du même feu, nos coeurs battants à l' uniſſon; fondus pour ainſi dire l' un dans l' autre, et ne formant plus qu' un même être; nous retombâmes en arrière, pénétrés d' une volupté divine. Sans connaiſſance, mort tout vivant, ſans ſentiments, et cependant plein de vigeur, ému, agité, dans toutes les parties de mon exiſtence, je brûlais et je gélais; je mourais et je reſſuſcitais tour-à-tour; toutes mes forces ſe concentrèrent enfin dans un ſouffle voluptueux, et s' exhalèrent par un ſoupir, à peine aſſez fort pour porter juſques ſur mes tremblantes lèvres, le doux nom d' Amélie.

Wer an Ueberſetzer der Werke des Genies keine überſpannten Forderungen zu thun gewohnt iſt, muſs der Ueberſetzung dieſes ſchönen Seelengemäldes Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und wenn Rec. nochmals verſichert, daſs der Verfaſſer davon ſich durchaus gleichbleibt; ſo wird jeder Freund der deutſchen Literatur in ſeinen Wunſch einſtimmen, die Leopoldine des Hrn. Schulz von ihm auf franzöſiſchen Boden verpflanzt zu ſehen, wozu er denn auch die angenehme Hoffnung ſelbſt macht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Iſt die deutſche Kaiſerkrone für das Haus Oeſtreich wichtig? und wie verhält ſich dabey das Intereſſe des teutſchen Reichs? Freymüthig beantwortet von einem Patrioten, 4. Gedruckt im Vaterlande mit leſerlichen Schriften* 1790. 3 Bogen. Das teutſche Reich habe ein *mächtiges, nachgiebiges* und *taugliches* Reichsoberhaupt nöthig. Dieſe 3 Eigenſchaften finde man bey dem Oeſtreichiſchen Hauſe. Letzteres habe jedoch auch ſeine gegenwärtige Gröſse und noch immer nahmhafte Vortheile der Kaiſerkrone zu verdanken, wenn ſich gleich Joſeph von dieſer Wahrheit nicht hätte überzeugen wollen.

Nachtrag zur Actenmäſsigen Darſtellung der Urſachen, warum etc. die Executionscommiſsion gegen die Lütticher Aufrührer, bisher unvollſtreckt geblieben iſt. 1790. 39 S. Der Schluſs dieſes auf Befehl des Kurköllniſchen Hofes erſchienenen *Nachtrages* charakteriſirt ſowohl deſſen Ton als Inhalt; wir ſetzen ihn alſo hieher: „So beſtund das „ganze Reſultat aller mit dem Berliner Hofe in dem Lütticher Geſchäft gepflogenen Unterhandlungen in einer „völligen Verwerfung alles deſſen, was demſelben Se. „Kurf. Durchl. zu Köln als Biſchof von Münſter zur Aufrechthaltung der Reichsconſtitution und ihrer eigenen „Gerechtſame ſo nachdrücklich vorſtellen lieſsen. — — „Da der Berliner Hof immer auf dem Negotiationswege „beſteht, ſo kann dieſer Verſuch, wenn ihm nicht frühzeitig und kräftig vorgebogen wird, eine höchſtſchädliche Veranlaſſung werden, daſs in Zukunft die Wirkſamkeit aller kammergerichtlichen Decrete nicht mehr nach ſtraklicher Juſtiz, ſondern ganz allein nach politiſcher Convenienz der Höfe verhandelt, und dadurch eine Grube gegraben werde, in der alle ſchwächere Reichsſtände unvermeidlich früh oder ſpät untergehen müſſen. „Da das preuſsiſche Miniſterium bey der in der Lütticher Sache ſo ſtandhaft behaupteten Negotiation den unumſchränkten Meiſter ſpielt, und durch ſeine Handlungen ſowohl, als die letzten ſo beſtimmten Erklärungen zu erkennen gab, daſs es die Giltigkeit der Verträge, die Wirkſamkeit der reichsrichterlichen Decrete und die Rechte ſeiner Reichsſtände bloſs von ſeinem Wohlgefallen abhängig wiſſen wolle — da endlich dieſe Grundſätze auf alle Kreiſe, wo Preuſsen am Directorium Antheil hat, bey Gelegenheit, ihre Anwendungen finden werden; ſo können bloſs die nachdrücklichſten Verwendungen des ganzen Reiches, und die ungeſäumte Verkehrung conſtitutionsmäſsiger Mittel es hindern, daſs das Kabinet zu Berlin einſtens in einem groſsen Theile von Deutſchland das Obertribunal der höchſten Reichsgerichte, und ſein Wille das einzig entſcheidende Orakel über das Schickſal aller auf dieſen Hof Beziehung habenden Verträge ſowohl, als Reichs- und Kreismitſtändiſchen Rechte werde.“

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12ten November 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, b. Mauke: *Verſuch über die Natur und Entſtehung des Anſteckungsgiftes bey Fiebern* von *Johann Alderſon*, M. D. und Mitglied der Königl. mediciniſchen Geſellſch. zu Edinburg. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von D. *Wilh. Heinr. Seb. Buchholz*, Herz. Sächſ. Bergrathe. 1790. 100 S. 8.

Mit ſehr vielen und gutgewählten Gründen ſucht der Vf. dieſes nützlichen Büchleins zu beweiſen, daſs das Anſteckungsgift bey dem Typhus eine Excretion aus den Lungen ſey, welche durch ein Fieber hervorgebracht wird. Das Contagium erhält ſeine Wirkſamkeit durch ſeine Auflöſung in phlogiſtiſirter Luft und da es ſich aus dieſer Luft durch mehrere Wege, deren wir in der Folge bey den Vorbauungsmitteln gegen die Anſteckungsgifte gedenken wollen, präcipitirt, aber leicht wieder aufgelöſet werden kann, wenn man ſeinen Athem an Sachen gehen läſst, auf welche ſich vorher die Anſteckungsmaterie präcipitirt hatte und das auf dieſe Weiſe aufgelöſte Contagium einathmet, ſo laſſen ſich dadurch die verſchiedenen zufälligen Wege der Anſteckung gut erklären, welches auch der Vf. mit vielem Scharfſinn thut. Nach ſeinen Erfahrungen ſchlägt die reine atmoſphäriſche Luft die Anſteckungsmaterie aus der phlogiſtiſirten Luft der Krankenhäuſer, Kerker, u. ſ. w. nieder: ſie iſt alſo zwar ſehr wichtig zur Verbeſſerung der Luft, beſonders wenn derjenige Theil der Luft, der im untern Theil des Krankenzimmers befindlich iſt, durch gute Ventilatoren beſtändig weggebracht wird; noch wichtiger aber iſt das Waſſer, in dem ſich die Anſteckungsmaterie präcipitirt. Dämpfe von heiſsem Waſſer verbeſſern daher die durch Ausflüſſe von fäulichten Krankheiten verdorbene Luft äuſserſt geſchwind. Von dem Kalkwaſſer ſind dem Vf. noch keine entſcheidenden Verſuche bekannt: die Eſſigdämpfe aber empfiehlt er über alles, weil die Säure auf die anſteckenden Miasmen ſpecifiſch wirkt. — Die Ueberſetzung trägt nicht allein das wahre Gepräg der Güte an ſich, ſondern der Vf. derſelben hat ſie auch mit ſehr vielen Anmerkungen verſehen, in welchen er die Sätze des Vf. theils aus andern Schriftſtellern, theils aus eigener Erfahrung erläutert. Eine Bemerkung des Hn. Bergraths von dem auſserordentlichen Nutzen der Fuſsbäder aus Waſſer mit etwas Kampfergeiſt beym fäulichten und langſamen Nervenfieber, wo Kopfſchmerz und Irrereden durch nichts augenſcheinlicher vermindert wird, als durch dieſe, verdient alle Aufmerkſamkeit und Rec. hofft, daſs dieſe neue Bemerkung bey ſo vielen ältern, welche die vortreffliche Wirkung der localen und allgemeinen Bäder bey fäulichten Krankheiten beweiſen, die Aerzte endlich bewegen werde, dieſes groſse Mittel öfter anzuwenden.

Leipzig, b. Schneider: *O Ryans Abhandlungen über die anſteckenden Fieber, in welchen theils die Natur dieſer Krankheiten unterſucht und theils die Unſchädlichkeit des Gebrauchs, in den Kirchen und innerhalb der Städte zu begraben, dargethan wird.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von *J. C. F. Leune*. 1790. 136 S. 8.

Für ſo wichtig als Hr. L. dieſe Schrift in der Vorrede hält, in der er eine Menge falſchen und übel angebrachten Witzes auskramt, kann Rec. ſie nicht halten: denn die Erfahrungen, auf welche der Vf. ſeine Behauptungen bauet, ſind unſicher und beweiſen nicht, was ſie beweiſen ſollen. Er betrachtet ſeine Gegenſtände zu einſeitig, faſst das Ganze nicht und zieht doch Schlüſſe, die von dem Ganzen gelten ſollen, aber, wie ſehr natürlich, nur zum Theil und unter Einſchränkungen wahr ſind. Sein Werk beſteht aus zwey Abhandlungen, die er den Aerzten zu Lyon vorgeleſen hat. Die erſte handelt von den anſteckenden Fiebern. Sie ſoll zeigen, daſs die Anſteckungsgifte entweder nur durch die unmittelbare Berührung, oder nur in dem höchſt beſchränkten Dunſtkreis der angeſteckten Perſon anſtecken, daſs man alſo bey den Sumpfgiften und menſchlichen Giften (ſo theilt er alle Anſteckungsgifte ein) nichts weiter zu thun habe, als ſich nur mäſsig weit von den Sümpfen und den angeſteckten

ſteckten Menſchen zu entfernen. Der Krankheitsgifte, die ſich weiter in dem Dunſtkreis verbreiten können, gedenkt er natürlicher Weiſe nicht: von dem Pockengift ſucht er durch eine einzige Erfahrung zu beweiſen, daſs es entweder nicht anders, als durch Berührung, oder höchſtens in einem ſehr engen Dunſtkreis anſtecke. Die zweyte Abhandlung ſoll beweiſen, daſs aus dem Gebrauch, die Todten in den Kirchen und in den Städten zu begraben, keine Gefahr entſpringen könne; aber den Beweis ſelbſt haben wir nicht gefunden. Die ganze Abhandlung enthält weiter nichts, als ſeichte Gründe wider die Thatſachen, die Hr. *Maret* in ſeinem Werk anführt: *ſur l'uſage, où l'on eſt d'enterrer les morts dans les egliſes et dans l'enceinte des villes.*

NÜRNBERG, b. Raſpe: *Ambroſius Bertrandi*, Profeſſors der praktiſchen Wundarzneykunſt zu Turin, und erſten Leibwundarzts des Königs. — *Abhandlung von den veneriſchen Krankheiten, nebſt vorgeſetzter Lebensbeſchreibung des Verfaſſers.* Aus dem Italieniſchen überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von *Karl Heinrich Spohr*, — Stadtphyſikus in Seeſen. *Erſter Theil.* Mit zwey Kupfertafeln. 1790. XCVI und 211 S. 8.

Dieſe Ausgabe des von dem verſtorbenen Bertrandi hinterlaſſenen Werks haben einige ſeiner Schüler (die Hn. *Penchienati* und *Brugnone*) beſorgt, von denen, auſser der Lebensbeſchreibung des Vf., mehrere weitläuftige Zuſätze und eine Menge von literariſchen Nachrichten von den Schriftſtellern, die genannt worden ſind, und deren Werken herrühren. Bertrandi hatte die Abhandlung ſelbſt ſeinen Zuhörern in die Feder dictirt, wurde aber durch Zeitmangel und durch den Tod, der ihn 1765, im 42ſten Jahr ſeines Lebens, übereilte, gehindert, ihr die Vollſtändigkeit zu geben, die er ſich vorgeſetzt hatte, daher auch der Verfolg dieſes Werks nur die Abhandlung von den übrigen Localkrankheiten und von der Heilung der Luſtſeuche durch den Speichelfluſs, nicht aber die Geſchichte und Prüfung aller bekannten Heilmethoden der Luſtſeuche, die Hr. B. noch abzufaſſen im Sinn hatte, enthalten wird. Auſser einer höchſtumſtändlichen Abhandlung von dem Alter der Luſtſeuche, die die Herausgeber mit einem ſehr groſsen Zuſatz erweitert haben, und die uns Deutſchen, nach *Henslers* und *Girtanners* Unterſuchungen, nichts neues lehrt, enthält dieſer Theil die Abſchnitte von dem Tripper, von dem zunächſt mit dieſem verwandten Krankheiten und von der Kurart derſelben. Es iſt faſt alles aus *Boerhaave* und *Aſtruc* entlehnt, was der Vf. vorträgt und die Kurmethode des Trippers ſowohl, als der übrigen Localkrankheiten der Geburtstheile, iſt die Aſtrücſche. Die Lehre von den Stricturen in der Harnröhre iſt ſehr ausführlich behandelt und in einem eigenen Zuſatz haben die Herausgeber Hunters Bemerkungen gut benutzt.

Die Ueberſetzung iſt nicht holpericht und ſcheint, ſo viel Rec., ohne das Original bey der Hand zu haben, urtheilen kann, treu zu ſeyn. Die Anmerkungen, deren Hn. Spohr auf dem Titel gedenkt, haben wir nicht gefunden; wenigſtens ſind ſie nicht bezeichnet, und alſo nicht zu unterſcheiden. Mehrere Fehler in der Rechtſchreibung der Nahmen hat indeſſen der Ueberſetzer ſtehen laſſen, und er würde überhaupt ſehr wohl gethan haben, wenn er die oft äuſserſt magern Noten der Herausgeber, die ſelten etwas mehr, als Auszüge aus Floy und Portal enthalten, ins kürzere gezogen hätte. Auf dem erſten Kupfer ſind verſchiedene Katheter von van Helmont, Cornelis von Solingen, dem Grafen Roncalli, u. ſ. w. abgebildet, die ſehr bequem hätten unabgebildet bleiben können. Die zweyte Tafel enthält etliche Abbildungen der Stricturen in der Harnröhre aus Hunters Werk. Bey der dritten Figur dieſer Tafel können wir eine Sorgloſigkeit des Ueberſetzers nicht ungeahndet laſſen. Hunter gab dieſe Figur, um recht anſchaulich zu zeigen, wie zuweilen die Kerzen ſich ganz neue Wege bilden, wenn ſie mit zu groſser Gewalt in die Harnröhre geſtoſsen werden, und bezeichnete dieſe neuen Wege in der Figur ſehr genau. Dieſe Figur haben die Herausgeber nun auch aufgenommen: wenn man aber ſie und die Erklärung zuſammenhält, ſo weiſs man nicht, was der Vf. haben will. Von dem neuen Kanal (S. 511. lit. H.) wird eine Erklärung gegeben, die keinen Sinn giebt. Wenn Hr. S. dieſe fehlerhafte Erklarung auch im Original fand, ſo hätte er ſie doch leicht aus Hunters Werk berichtigen können.

BRESLAU, b. Korn: *William Rowley's*, — der Königl. Geſellſchaft der Aerzte zu London Mitglieds, *praktiſche Abhandlung über die Frauenzimmerkrankheiten, Nervenzufalle, das hyſteriſche und hypochondriſche Uebel, den Schlagfluſs und die Lähmung, den Wahnſinn und den Selbſtmord, nebſt den nach neuern Grundſätzen eingerichteten Kurarten.* Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von Dr. *Chriſtian Friedrich Michaelis*, Arzt am Johannis-ſpital zu Leipzig. 1790. LXVIII und 616 S. 8.

Schon der Titel dieſes Buches könnte auf die Vermuthung führen, daſs der Vf. kein gar groſser Freund von der Ordnung ſey, und wirklich hat er, den einzigen Wahnſinn etwa ausgenommen, keine von den vielen Krankheiten, von denen er ſpricht, auch nur erträglich abgehandelt. Seine Erklärungen ſind unbeſtimmt und unrichtig; die Pathologie der Krankheiten iſt nicht ſelten ſehr weitſchweifig, dabey unbeſtimmt und in der Hauptſache unvollſtändig vorgetragen. Die Heilmethode iſt nur ſelten nach richtigen Heilungsan-

zeigen gebildet und die Mittel, welche zur Heilung vorgeschlagen werden, werden gar nicht selten auch bey den stärksten Naturen zu starke Wirkungen erregen. So nennt der Vf. z. B. das *Aufsenbleiben* der monatlichen Reinigung, *Unterdrückung*. Erklärungen, wie folgende, findet man gar nicht selten: „*Geht der monatliche Fluss in Ansehung seiner Menge unmäfsig*, oder öfter, als gewöhnlicher Weise geschehen sollte, *ab*, und verursacht Schwäche, *so ist er als unmäfsig* oder widernatürlich *zu betrachten*." Eine ähnliche Erklärung steht S. 169 vom Heishunger. Seine theoretischen Erklärungen der Ursachen sind eben so seltsam. So sagt er von den Ursachen des unmäfsigen Monatsflusses, dass ihn unter andern „*ein gewaltsamer „Trieb in den Arterien und verhinderter Rücklauf in „den Venen veranlasse, wodurch die Seitenanhänge „in der Gebärmutter (?) ausgedehnt werden; daher „werden sie von jeder scharfen Beschaffenheit des Blu„tes zerrissen oder gleichsam zerfressen.*" Die Gaben, in denen er die Heilmittel zu geben vorschlägt, sind oft ungeheuer, zum Theil auch sehr unbestimmt. Er empfiehlt z. B. eine Alaunauflösung zu zwölf Granen, sagt aber nicht, wie stark die Auflösung seyn soll. Den calcinirten Vitriol giebt er zu zwanzig Granen auf einmal. Vollblütige und lebhafte Personen, die am Blutfluss aus der Gebärmutter leiden, erhalten von ihm drey Quenten von der Zimmettinctur auf einmal. Aloe, Koloquinten, sind bey ihm sehr gewöhnliche Mittel und wider die Nervenkrankheiten der Frauen kennt er auch keine andern Arzneyen, als reizende und tonische, die überhaupt der Englische Arzt häufiger bey Nervenkrankheiten gebraucht, als der Arzt in andern Ländern. Etwas besser ist der weitläuftige Aufsatz vom Wahnsinn ausgefallen, ungeachtet der Vf. auch da von dem falschen Satz ausgeht, dass bey jedem Wahnsinn die Blutadern des Gehirns erweitert sind. — Die Uebersetzung liest sich sehr gut; der Anmerkungen des Hn. M. aber sind wenige. Etliche male behauptet er, dass der mineralogische Mohr ein ganz unwirksames Mittel sey und nicht gebraucht werden sollte: er beweist aber diese Behauptung nicht, die schon durch die grofse Wirksamkeit des mineralischen Mohrs bey Wurmkrankheiten offenbar widerlegt wird.

LANDKARTEN.

Von den in Wien bey Schrämbl herauskommenden Allg. deutschen Atlas sind wiederum 3 Lieferungen zusammen von 18 Bogen erschienen. Sie enthalten:

1) *Generalkarte von Siebenbürgen* nach geometrisch gemessenen Karten und andern zuverlässigen Hülfsmitteln verjüngt und graduirt von Hn. *A. von Wenzely*, Hofbuchhalterey Raitofficier im Baudepartement. Herausgegeben von Hn. *F. A. Schrämbl.* 1789. Zwey Blätter, welche die laufende N. 72 H. und 72 I. haben und nach dem Verzeichnisse vom 1sten April 1789 als Supplemente anzusehen sind. Diese Karte hat einen beträchtlichen Maasstab, indem 2 geographische Meilen beynahe 1 Rhein. dec. Zoll ausmachen, ist gut gestochen, enthält eine grofse Menge Oerter, und ersetzt viele Bedürfnisse der unter uns bekannten Generalkarten von Siebenbürgen. Sie enthält allein 37 Zeichen Erklärungen, und weicht ungemein in Ansehung der Grenzen und des Laufs der Flüsse von derjenigen ab, welche die Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin des Hn. v. *Fichtel* Nachricht von den Versteinerungen in Siebenbürgen beygefügt, und die man zeithero für die beste gehalten hat. Die Illumination ist meistentheils nach der 1786 eingeführten Abtheilung in 11 Gespannschaften gemacht. Eine jede derselben hat eine besondere Farbe und ist nach Masgebung ihrer Gröfse in 2, 3 und noch mehrere Districte und Zirkel eingetheilet, die aber, da sie nicht illuminirt und benannt worden sind, zu nichts helfen können. Ueberhaupt ist dies ein Fehler dieser sonst schätzbaren Karte, dass die Nahmen der Unterabtheilungen, die doch leicht durch darinn angebrachte Buchstaben oder Zahlen nachzuweisen sind, gänzlich mangeln. So sind z. B. in der Herrmanstädtischen Gespannschaft 15 besondere Districte umgrenzt, ob hierunter nun die in neuern Zeiten gemachte Eintheilung des Landes in 9 Stühle und 2 Districte mit begriffen ist, läfst sich schwerlich beurtheilen; die kleinern Grenzen, so mehrentheils nur einen Ort umfassen, sollen vermuthlich die Loca Taxalia oder Fiscal-Güther anzeigen, als z. E. der Ort Hunyad, hier auf der Karte Hunvad genannt, in der Gespannschaft gleiches Nahmens u. s. w. Unter den königl. Freystädten nebst ihren Districten zeichnen sich nur die 3, Clausenburg, Hermannstadt und Karlsburg aus, die mit einer braunen Farbe umgränzt sind, die übrigen 6 freyen Städte und zu Kronstadt gehörige 4 freyen Marktflecken und freyen Dörfer aber, sind zu lassiren vergessen worden. Verschiedene merkwürdige Oerter vermissen wir gänzlich z. B. den unter der Festung Karlsburg liegenden Marktflecken Weifsenburg, und den gedoppelten Marktflecken Neumarkt ohnweit dem Marosch-fluss. Ein sehr wichtiges Stück auf dieser Karte machen die Post- und Heerstrafsen, ingleichen die verschiednen Bergwerke, aus, welche mit vieler Genauigkeit angegeben sind. Bey den Flüssen hat der Vf. die mehrsten Benennungen ausgelassen, z. B. den Ampolfluss, Cserne, Mühlbach, kleine Szamosch u. d. m.; eben so die Fortsetzung der obern Grenze von der Kokelburger Gespannschaft auf das zweyte anstofsende Blatt N. 72 I. zu illuminiren vergessen; dieser Umstand macht, dass man nicht unterscheiden kann, welche Oerter zur Tornburger oder Kokelburger Gespannschaft gehören.

2) *Generalkarte von Ungarn, Siebenbürgen, Sclavonien etc. samt den angränzenden Ländern, nach den besten Karten, Originalzeichnungen, und astronomischen Beobachtungen der Hn. Hell, Liesganig, Mikowiny, Islenief etc.* entworfen und angefangen von Hn. *Wussin*, k. k. Wegdirector,

ctor, vollendet von Hn. *A. von Wenzely*, Hofbuchhalterey Raitofficier in Baudepartement. Herausgegeben von Hn. *Schrämbl.* 1790. Von dieſer aus 4 an einander ſtoſſenden Bogen beſtehenden Karte haben wir drey No. 72 D. 72 F. und 72 G vor uns liegen der vierte Bogen No. 72 E, welcher den Nordöſtlichen Theil von Ungarn und nördlichen Theile von Siebenbürgen enthalten muſs, fehlt noch. Die Ausdehnung der Karte geht vom 32 bis 48° O. L. und 42 ½ bis 51° N. B. und enthält daher einen groſsen Theil der angrenzenden Provinzen. Ein Rhein. Dec. Zoll faſst 5 ½ geograph. Meilen. Uns iſt noch keine ſo gute Karte, welche die Verbindung des Königreichs Ungarn mit den übrigen angrenzenden Provinzen ſo deutlich vor Augen legt, zu Geſichte gekommen. Sie übertrifft bey weiten die bekannten Kriegerſchen und kürzlich zu Wien bey Hartl herausgekommenen Doetſchſchen Karten. Hiezu kömmt noch der meiſterhafte Grabſtichel des Hn. J. Gerſtners, welcher die kleinſten Nahmen beſonders auf der Section No. 72 D. mit der gröſsten Deutlichkeit hingeſtellt hat. No. 72 E. ſcheint nicht von ihm geſtochen zu ſeyn, denn die Schrift hat einen ganz andern Schwung und iſt bey weitem nicht ſo ſchön als auf den beiden vorgedachten Blättern. Die Illumination giebt die neuen Gebiete oder Bezirke und dieſe wiederum die Geſpannſchaften an. Die ſämtlichen Geſpannſchaften, welche zu einem Gebiete gehören, haben auch einerley Farbe erhalten: ſo iſt z. B. das Raaber Gebiet violet, das Peſther Gebiet hellgrün, das Neutraer Meergrün u. ſ. w. eingefaſst. Bey genauer Durchſicht der einzelnen Theile finden wir folgendes zu erinnern. In dem Raaber Gebiet und zwar in der Wieſelburger Geſpannſchaft fehlt der Nahme des ſich bey Altenburg in die Donau ergieſsenden Fluſſes Leitha; eben ſo in der Raaber Geſpannſchaft der bey der Stadt gleiches Nahmens in die Donau fallende Fluſs Raab; in der Komorner Geſpannſchaft der Benennung die Inſel Schütt; desgleichen liegt jenſeits der Donau 1 Meile ſüdweſtlich von der Stadt Komorn ein Ort ohne Nahme; dieſes ſoll die Poſtſtation Aſch ſeyn, welche nach der Feſtung Raab führet; in eben dieſer Geſpannſchaft wird der im Botiſer Diſtrict befindliche anſehnliche Marktflecken Dotes, nach des Hn. O. C. R. Büſchings 8ten Auflage ſeiner Erdbeſchreibung aber Tara (Data) Theodatum geſchrieben. Vorgedachte Krügerſche und Doetſchſche Karten nennen ihn Tata. In der Eiſenburger Geſpannſchaft ſollen noch die Namen der Flüſſe Güns und Pinka ſtehen; ſie fallen beide in den Raabfluſs, erſterer bey Scharwar und letzterer bey Körmend. Hödiſs ſoll der Marktflecken Hadaſch oder Hederis ſeyn. Bey dem Marktflecken St. Gotthardt iſt die hölzerne Brücke über den Raab-Fluſs zu bezeichnen vergeſſen worden. Der den Genuefern in dieſer Geſpannſchaft gehörige Ort Jákoshúza ſoll nach Büſching ein Marktflecken ſeyn und am Marzel-Fluſſe liegen; nach der Karte iſt er aber nur ein Dorf, liegt ½ Meilen weſtwärts von gedachtem Fluſſe unter dem Namen Jaroſchhaſa. In der Graner Geſpannſchaft fehlt die Benennung des Fluſſes Gran, der die Grenze zwiſchen dem Raaber und Neuſohler Gebiet macht. Im Peſther Gebiet heiſst die ungefähr 1 Qu. Meile groſse Inſel, zum Pilliſchen Diſtrict gehörig, St. Andreas Inſel, nach dem an der Donau liegenden Marktflecken St. Andreas. Sie fängt vom Dorfe Kalaſs an und geht bis zum Marktflecken Viſegrad. In der Borſchoder Geſpannſchaft Erlauer Diſtrictes heiſst der bey St. Peter in den Sago laufenden, und bey Torna im Caſchauer Gebiete entſpringende Fluſs *Bodwa*. Der Marktflecken St. Peter, wornach der 4te Diſtrict der Geſpannſchaft den Namen führt, iſt ganz ausgelaſſen; er liegt am jenſeitigen Ufer der Bodwa, Edeleny gegen über, und kann aus des Hauptmann Müllers groſsen Karte, welche Homann auf 4 Bogen herausgegeben hat, leicht eingetragen werden. In der Stuhl-Weiſsenburger Geſpannſchaft, wo der Fluſs Sarwitz öfters ausgetreten iſt, und groſse Moräſte, die ſich bis in das Weſtprimer Comitat erſtreckten, verurſacht hat, iſt bekanntlich ein Canal gegraben worden, um dieſe verdorbene Gegend wieder urbar zu machen. Dieſen Canal, welcher auf keiner Karte anzutreffen iſt, bildet die unſrige ſehr deutlich ab; er fängt ſich beym Marktflecken Palotta in der Weſtprimer Geſpannſchaft in 2 Armen an, wovon der eine die Stadt Stuhl-Weiſsenburg berührt, ſich ſodann mit dem andern Arm beym Dorfe Tatz vereinigt, und in einer Strecke von 10 deutſchen Meilen bey Sekſard in das Schaarwaſſer und dieſes in die Donau fällt. Der ſüdliche Theil von Siebenbürgen iſt aus der vorhin angezeigten Generalkarte verjüngt herein getragen worden; eben dieſes iſt auch bey Dalmatien nach den gleich folgenden Blättern geſchehen. Auch bey Kroatien Sclavonien und Syrmien hat der Hr. Vf. ſich guter Hülfsmittel bedient. Es wird gewiſs ein jeder dem 4ten und letzten Blatte mit Vergnügen entgegen ſehen, denn die vorhin angezeigten unbedeutenden Fehler kommen in Verhältniſs des Guten, was dieſe Karte enthält, in keinen Betracht und ſind von einem jeden Beſitzer derſelben hiernach ſehr leicht zu ſuppliren.

3) *Weſtlicher Theil von Dalmatien* von Hn. *P. Santini*, herausgegeben von Hn. *F. A. Schrämbl.* 1790. Sub No. 93 C. 1 Bogen, hieran ſtöſst *Oeſtlicher Theil von Dalmatien* von Hn. *P. Santini*. Neu herausgegeben von Hn. *F. A. Schrämbl.* 1790. Sub. No. 93 N. Zwey recht gute von J. W. Engelmann geſtochene Blätter, welche das Venetianiſche Dalmatien, die Republik Raguſa und die Inſeln an der Küſte des Adriatiſchen Meers nach einem groſsen Maaſsſtab, wovon 2 geographiſche Meilen beynahe einen Rhein. Dec. Zoll betragen, abbilden. Auf dem zweyten Blatte iſt unten zur rechten ein beſonderes Kärtchen angebracht, welches die Buchten von Cattaro darſtellt. Einige merkwürdige Oerter haben wir nicht darauf finden können, z. B. die Stadt Macarsca, die einzige Stadt in der Landſchaft Primorie, den wichtigen Paſs Duare in der Grafſchaft Spalatro mit einem Schloſſe, von welchem die Ruhe und Sicherheit und der Beſitz der ganzen Landſtrecke von Almiſſa bis an der Narenta abhänget, die unweit der Stadt Spalatro liegende Forts Griffe und Boticelle, die ganze Inſel Moreter worauf der anſehnliche Flecken Parvich iſt u. d. m. Der um die Geographie ſeines Vaterlandes ſchon auf mehrere Art rühmlichſt bekannte Hr. Formaleoni, welcher das ganze Venetianiſche Gebiet ſowohl auf dem feſten Lande, als an und im Adriatiſchen Meere auf 49 Karten, deren gröſserer Theil von noch nicht herausgegebenen Originalzeichnungen genommen ſeyn ſoll, herausgiebt, hat auch eine unter dem Titel *Dalmatia e Levante* geliefert. Wir kennen ſie aber noch nicht.

(Die Fortſetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13ten November 1790.

GESCHICHTE.

JENA, b. Mauke: *Memoiren des Marschals, Herzogs von Richelieu*, Pairs von Frankreich und Oberkammerherrn des Königs; als Enthüllung der Geschichte des französischen Hofes unter Ludwig XIV der Regentschaft des Herzogs von Orleans, Ludwig XV., und der vierzehn ersten Jahre der Regierung Ludwigs XVI, Königs der Franzosen und des Wiederbringers der Freyheit; in der Bibliothek und unter den Augen des verstorbenen Herrn Marschals zusammengetragen, und der französischen Nation gewidmet. *Erster Theil.* XXIV S. Vorr. und Inh. Anz. 3 S. Anr. an die Französ. Nation; 313 S. Text. 8.

Mit Vergnügen zeigen wir den ersten Theil der wohlgerathenen Uebersetzung eines so wichtigen Werks an; (Man s. v. Original N. 238. d. A. L. Z. 1790.) die ein Mann übernommen, der die dazu gehörigen Talente mit seltnem Fleiss und Treue im Uebertragen verbindet. Das Publicum muss die schnelle Fortsetzung desselben mit Ungeduld erwarten. Ein gut gearbeitetes Bildniss des Herz. v. Richelieu ziert diesen Band.

NEUSTADT an der Aisch, und LEIPZIG, b. Riedel: *Johann Heinrich von Falkenstein, Antiquitatum Nordgaviensium Codex diplomaticus* oder *Probationum.* Vierten Theils zweyte und letzte Abtheilung. 1789. 5 Alph. Fol. (3 Rthlr. 8 gr.)

Ist jemals eine Urkundensammlung mit unverantwortlicher Nachlässigkeit und Unordnung herausgegeben worden, so ist es gewiss diese. Der Verleger kann unmöglich einen Diplomatiker oder Historiker dabey zu Rath gezogen haben, denn sonst hätte er ihm die Ausgabe derselben gewiss gänzlich widerrathen, weil man in den beiden Abtheilungen kaum 10 bis 12 Urkunden finden wird, die nicht schon selbst in Falkensteins Schriften oder in andern Sammlungen öfter als einmal zu lesen sind. Es hiesse die Zeit verschwenden, wenn man sich mit weitläuftiger Recension dieses Werks abgeben wollte; doch müssen wir unser Urtheil rechtfertigen, und zugleich Fehler der ersten Abtheilung mitnehmen. S. 60. ist in Nr. XLIX die nemliche Urkunde, welche S. 171. wiederum abgedruckt ist. S. 69. sollte N. LX zwischen LXIII und LXIV stehen. S. 83. sind N. LXXX und LXXXI einerley Inhalts. Dies ist doch wirklich zu grob gefehlt, wenn eine Urkunde gleich hinter einander zweymal abgedruckt wird. S. 118. N. CXXV stehet eine Urkunde unter dem Jahr 1332, und S. 539. ist sie nochmals unter dem J. 1532 abgedruckt. Bey jeder ist angemerkt: *Ex autographo*, und doch gehen beide in der Schreibart von einander ab. Die rechte Jahrzahl ist aber die letztere, nemlich 1532. S. 126. ist N. CXXXIII mit dem S. 127. gleich darauf folgenden N. CXXXIV abermals einerley Inhalts; und blos in Ansehung der Rubrik und Schreibart unterschieden. Eben so ist es mit beiden Urkunden N. CLX S. 151. und N. CLXV S. 158. beschaffen. S. 181. in der Urkunde N. CLXXXXI ist wiederum ein unverzeihlicher Fehler, indem es daselbst heisst: der geben ist zu *Morgenschein* an Sand Margarethen Tag etc., statt: der geben ist zu *Mergentheim* etc. S. 199. ist N. CCXV mit N. CCXVI wiederum ganz gleichlautend. S. 244. sollte N. CCLI vor CCL stehen, so wie S. 299. N. CCLXXXIX zwischen N. CCLXXXV und CCLXXXVI auf der Seite 297. S. 363. N. CCCXXX gehört gar nicht in diese Sammlung. S. 584. ist N. CCCCXVIII von N. CCCCXVI wieder blos in der Rubrik unterschieden. Ueberhaupt hat Rec. bey diesen vielen doppelt abgedruckten Urkunden bemerkt, dass immer die Verschiedenheit der Rubriken daran Schuld gewesen ist, besonders wenn die Urkunde einmal lateinisch, und das andremal deutsch rubricirt war. Sind mehrere Urkunden von einem Jahr hinter einander abgedruckt, so wurde an die Zeitrechnung gar nicht gedacht. Der häufigen Druckfehler will Rec. gar nicht gedenken, die manchmal den ganzen Verstand verderben. Wozu sollen aber vollends die vielen diesem Codex probationum einverleibten Landesverordnungen, Edicte, Patente, Ausschreiben und andere unbedeutende Stücke nützen? Wozu ein Glaitsbrief für den Inzichter Johann Georg Vogel zu Schwabach? wo-

zu ein Urgicht des zu Roth mit dem Schwerd hingerichteten Mörders Lorenz Lang? Das Register ist endlich blofs aus den Rubriken gezogen, die zum Theil erbärmlich, ja ganz falsch sind, wie z. B. S. 395. N. CCCLV, wo Elisabeth des Markgrafen Albrecht zu Brandenburg Tochter als Gemahlin des Grafen Ulrich von Würtenburg angegeben wird, da sie doch die Gemahlin des Grafen Eberhard, eines Sohns von gedachtem Grafen Ulrich, ist. Mit einem Wort, es leuchtet überall nichts als Unordnung, Unwissenheit und unverzeihliche Nachlässigkeit aus dem ganzen Werk hervor.

ALTONA, b. Hammerich: *Johann Adrian Boltens historische Kirchen-Nachrichten von der Stadt Altona und deren verschiedenen Religions-Partheyen, von der Herrschaft Pinneberg, und von der Grafschaft Ranzau. Erster Band.* 1790. 395 S. 8.

Da es an vollständigen Nachrichten dieses Inhalts bisher gefehlt hat, und Altona nicht nur unter seiner Geistlichkeit viele verdienstvolle Männer aufweisen kann; sondern auch wegen der verschiedenen Religionspartheyen, die es in sich fasst, ingleichen wegen mancher Originalköpfe, die daselbst aufgetreten sind, Aufmerksamkeit erregt: so hat der schon durch andre Schriften rühmlich bekannte Vf. keine überflüssige Arbeit gethan. In der Einleitung, S. 1 — 89. beschreibt er den Ursprung der Grafschaft Holstein-Pinneberg, ihre ältere Kirchengeschichte und ihre Superintendenten, bis zum J. 1640. Darauf die Theilung des Landes in die Grafschaft *Pinneberg* und Grafschaft *Ranzau*, das Consistorium der in seiner Herrschaft aufgestandenen Stadt *Altona*, ingleichen die Consistorien und Probste der Herrschaft Pinneberg und der Grafsch. Ranzau. In *Altona* finden sich jetzt drey *Evangelisch-Lutherische*, zwey *Reformirte*, eine *Mennonitische*, eine *Römischkatholische*, und eine den *Mahrischen Brüdern* zugehörige, nebst einer *im Zuchthause* befindlichen *Evangel. Lutherischen Kapelle*, ingleichen zwo *jüdische Synagogen*, der *Separatistischen* Versammlungen nicht zu gedenken. Nach dieser Ordnung werden sowohl die Kirchen und Gemeinen selbst, als besonders die Lehrer, welche an denselben gestanden haben, durchgegangen. Es wird genug seyn, nur einiges von dem anzuführen, was allgemein interessant heissen kann. Die Summe der gesammten Einwohner von Altona, die ganze Ottenser Gemeine eingeschlossen, beträgt 20860 Menschen. Davon gehören 14098 zur Hauptgemeine; die übrigen aber zur Ottenser Gemeine, zu den andern christlichen Religionsgesellschaften, und den Juden. Die Lebensbeschreibungen der Ev. Luther. Probste und anderer Prediger sind oft ausführlich genug, und mit vollständigen Verzeichnissen ihrer Schriften begleitet; bisweilen aber mangelt das letztere ganz, wie bey Hn. D. *Adam Struensee*, S. 83. der noch als Generalsuperintendent der Herzogthümer Schleswig und Holstein, in einem Alter von 82 Jahren lebt; von dem auch sonst die Nachricht zu kurz ausgefallen ist: beides unter dem Vorwande, dass *Moser* u. a. schon von ihm ausführlich geschrieben hätten. Allein bey andern, deren Schriften man alle im gelehrten Deutschlande antreffen kann, wird doch keine derselben hier weggelassen, und überhaupt ist eine Menge gedruckter Kleinigkeiten genannt worden. Vom Probst *Georg Ludwig Uhlemann*, gest. 1787, sagt Hr. B.: „er sey sehr zurückhaltend gewesen; daher er natürlicher Weise nicht sehr viele Freunde, aber an seinen Freunden desto innigere Verehrer gehabt habe." *Jac. Friedr. Feddersen*, gest. 1788. *Georg Christian Adler*, bekannt durch seine Beschreibung von Rom, Vater des berühmten Hofpredigers zu Kopenhagen. *Karl Christoph Pfaff*, gest. 1772, dessen lehrreiche Beobachtungen über Spanien man mit vielem Vergnügen gelesen hat, *Johann Adrian Bolten*, Verfasser dieses Buchs, S. 130 — 139. *Gottfr. Schütze*, gest. 1784 als Professor zu Hamburg; wegen seiner Schriften wird auf andere Bücher verwiesen. Von S. 184 an folgen die Kirchen und Lehrer anderer Religionsverwandten; zuerst der *Reformirten*. Die deutschreformirte Kirche ist fast ein halbes Jahrhundert älter, als die Luther. Hauptkirche, indem sich viele von den aus ihrem Vaterlande flüchtigen Niederländern, zu Hamburg, Altona und Stade niederliessen, welche auch eine Zeitlang in diesen drey Städten mit einander Eine Gemeine ausmachten. Unter den französischreformirten Predigern war für uns *Theodor de Blanc* (S. 260.) der merkwürdigste. Der Vf. hätte hinzusetzen können, dass seine *Principes contre les Sociniens* unter die besten Schriften dieser Art gehören, auch schon im J. 1733 deutsch herausgekommen sind. Doch Hr. B. charakterisirt überhaupt den gelehrten Werth der aufgeführten Schriftsteller nur selten u. unzulänglich. Die *Mennoniten*, von deren Kirche S. 270 ff. gehandelt wird, erhielten um das Jahr 1601 die Erlaubniss eines stillen Gottesdienstes, nachdem sie schon um die Mitte des 16ten Jahrhunderts in Holstein geduldet worden waren, wo auch ihr berühmter Lehrer *Menno Simonis* im J. 1561 gestorben ist. Nachher bekamen sie auch Kirchen; waren aber eine Zeitlang in Partheyen und Zwistigkeiten getrennt. Ihr jetziger Prediger, *Reinhard Rahusen*, den der Vf. einen verdienstvollen Mann nennt, ist durch mehrere Schriften bekannt. *Die Mahrische Brüder-Kirche* (S. 308.) war sonst eine besondere Kirche der *Dompelaers*, einer mennonitischen Secte, die auch *Immergenten* hiess, und mit ihrem letzten Prediger, dem berühmten *Jacob Denner*, im J. 1746 ausstarb. Die kleine Anzahl der Brüder hält sich in Taufe und Abendmaul zu den Ev. Lutherischen. Den Beschluss dieses Bandes macht die *römischkatholische* Kirche S. 365 ff. Gegen Anfang des 18ten Jahr-

Jahrhunderts haben einige hier wohnende Italiener zuerst dazu beygetragen, dafs ein katholischer Gottesdienst gegründet wurde, welcher nachher immer gröfsere Freyheiten erlangt hat. Die gewöhnliche Proselytenmacherey des röm. kathol. Clerus hat sich auch hier geäufsert; ist zwar durch königliche Befehle etwas gehemmt worden; scheint sich aber, nach dem Ausdrucke des Vf, zu urtheilen, noch immer zu regen.

BAYREUTH, b. d. Lübeckischen Erben: *Historia belli septennis in Germania*, ab A. MDCCLVI ad A. MDCCLXIII. gesti auctore *Joh. Guil. de Archenholz.* — Latine vertit *Heinr. Godofr. Reichardus*, A. M. et schol. Prov. Grimm. Coll. III. annexa est *mappa geographica*, quae belli theatrum continet. 1790. 346 S.

Da der Vf. dieser Uebersetzung keinesweges die Absicht hat, irgend einen klassischen Autor dadurch aus den Schulen zu verdrängen, sondern nur nebenher der Jugend ein Lesebuch von interessantem Inhalt in die Hände zu liefern, so verdienet seine Unternehmung mit Dank erkannt, und durch häufigen Gebrauch belohnt zu werden. Die Schreibart ist bey aller Simplicität und Deutlichkeit doch sehr correct, und in dieser Hinsicht hat das Buch vor der Lieberkühnschen Uebersetzung des Campischen Robinsons, die auch noch in der zweyten Auflage durch allzuhäufige Germanismen entstellt wird, gröfsre Vorzüge. Aufser der auf dem Titel schon angeführten chronologischen Tafel, und Kriegeskarte, hat das Buch ein zum Nachlesen bequemes Register, auch einige, das Original zuweilen berichtigende, Anmerkungen des Uebersetzers erhalten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

REGENSBURG, b. Montag: *Skizzen aus dem Leben galanter Damen.* 2te Samml. 1790. 288 S. 8. (18 gr.)

BERLIN u. STRALSUND, b. Lange: *Deutsches Lesebuch für die Jugend.* 2ter Th. m. K. 1789. 198 S. 8.

Ebend. b. Himburg: *Landschulbibliothek.* 4tes B. 3tes St. 132 S. 4tes St. 169 S. 1790. 8. (12 gr.)

Ebend., b. Maurer: *Lesebuch für alle Stände.* Herausgegeben von J. F. *Zöllner.* 9tes Th. 1790. 260 S. 8.

LANDKARTEN.

(Fortgesetzte Anzeige der neuen Lieferung des Schrämblschen Atlasses.)

4) *Karte von Ermeland oder zweytes Blatt von Westpreussen*, verfafst von *Joh. Frid. Enderfch*, neu herausgegeben von Hn. *F. A. Schrämbl.* 1790. No. 79. — Da wir von Westpreufsen keine bessere als die drey Bogen von Enderfch haben, so hat Hr. Schrämbl. ein gutes Muster gewählt, nur wünschten wir, dafs er in einigen Stücken sich nicht so pünktlich nach selbiger gerichtet, und besonders in Ansehung der Namen sich der Topographie des Erzpriesters Goldbeck bedienet hätte. In Ansehung der Illumination läfst sich auch manches erinnern, z. B. man kann ohne ein geographisches Lehrbuch nicht die beiden landräthlichen Kreise, worinn das Bisthum Ermeland getheilt wird, nemlich den Braunsbergischen und Heilsbergischen, unterscheiden, und dies war doch ganz leicht zu bewerkstelligen. Eben so sollte die Benennung des ehemaligen *Marienburgschen Gebiets*, nunmehro Marienburgschen Kreises, noch in dem Amte Tolkemit mit eingreifen, weil das Land nur eine Unterabtheilung vom ganzen Kreise ist. Ueberhaupt sollte dieser kleine Theil des Marienburgschen Kreises gar keine Grenzfarbe haben, weil es sonst scheint, als gehöre selbiger noch zu Ermeland. Wie sehr die Namen in der Karte von gedachter Topographie abweichen, kann man aus folgenden Oertern ersehen, Im Amte Frauenburg mufs statt Naritz *Nurz*, im Amte Braunsberg (nicht Braunnsberg) fl. Grofs- und Kl. Maulen *Gr.* und *Kl. Mauten* stehen; das Vorwerk Kurau gehört zum Frauenburgschen Amte. Das Kirchdorf Heiligenthal soll nach der Topographie im Amte Mehlsack liegen, auf der Karte zeigt es sich nur im Amte Wormdit; im erstern Amte mufs das Kirchdorf Henerkau *Heinerkau*, und im letztern das Dorf Freimark *Freumarkt* und Krekhausen *Krickhausen* geschrieben werden. Im Amte Heilsberg statt Rogenhausen *Roghausen*, Bundien *Bundienen*; im Amte Guttstadt fl. Qwetz *Kwetz*, Münsterberg *Münsterburg*; im Amte Rösel fl. Ottkam *Altkamp*, Breiding *Bredingken*, Gr. und Kl. Cölln *Gr. u. Kl. Kellen*, Kaminen *Comienen*; im Amte Seeburg fl. Buchowa Gora *Buckowogorra*; im Amte Wartenburg fl. Kapitainen *Capitainen*, Kronowo *Gr. Cronau*, Dobrink *Debreng*, und endlich im Amte Allenstein fl. Ditterswalde *Dietrichswalde* und Hugwald *Hochwalde* u. s. w. *A. Amon* hat diese Karte gestochen, und zwar weit besser, als das Original ist.

5) *Generalkarte von dem Königreiche Neapel oder Napoli*, verfafst von Hn. *Joh. Ant. Rizzi Zanoni*, neu herausgegeben von Hn. *F. A. Schrämbl.* 1790. Auch von diesem Königreiche hat der Herr Verleger die neueste und beste Karte zum Originale gewählet. Zanoni zeichnete solche 1769 zu Paris, woselbst sie auch gestochen worden, unter des Raths Abbate Galiani Aufsicht, auf Befehl und Kosten des Königs beider Sicilien auf 4 Bogen. Man beschuldiget sie zwar noch vieler Mängel und Fehler, weil sie nur aus alten Karten, aus einigen Bemerkungen und aus dem Gedächtnifs verfertiget seyn soll. Doch enthält sie auch viel gutes und neues, und Hr. Schrämbl. verdient allen Dank, dafs er uns an dieser Karte, die in der königlichen Bibliothek zu Neapel für 14 Carolinen, und bey Bremer in Braunschweig für 4 Thaler verkauft wird, einen so vortreflichen und wohlfeilen Nachstich liefert;

fert; denn dieser giebt dem Originale nichts nach, vielmehr hat er in Ansehung der Behandlung der Gebirge noch einige Vorzüge vor selbigem. Gegenwärtiges 1tes Blat No. 71 enthält das Land von Otranto oder die Provinz Lecce nnd einen Theil des Landes Bari oder die Provinz Trani.

6) *Generalkarte sämmtlicher Entdeckungen auf den drey großen Weltreisen des Kapit. Jacob Cook*, verfaßt von Hn. *Heinrich Roberts Lieut.* Neu herausgegeben von Hn. *F. A. Schrämbl.* 1789. Zwey von dem bekannten Hn. Benedicti gestochene und an einander passende Bogen sub No. 106 A und 106 B. Das Original dieser Karte, welches zu London in englischer Sprache herauskam, wurde schon im Jahre 1785 zu dem von Hn. Geheimen Rath Forster übersetzten ersten Band von Cooks dritter Entdeckungsreise, welcher 1787 bey Haude und Spener zu Berlin erschien, in deutscher Sprache im Nachstiche auf einen grosen Bogen geliefert und dieser ist es, den der Verleger hat copiren lassen. Die Vorzüge der Schrämblschen Karte bestehen blos darinn, dass die 5 Welttheile und die verschiedenen Reiserouten der Seefahrer illuminirt sind, und die Schrift, welche besonders in der Spenerschen Karte bey den Inseln im südlichen stillen Meere ohne Noth bis zur Undeutlichkeit ins kleine gebracht ist, grösser und deutlicher gestochen ist. Es sind indess doch einige Inseln unilluminirt geblieben, wo man also nicht sehen kann, zu welchm Welttheile sie gerechnet werden; z. B. die dem Könige von Spanien zugehörigen Ladronen oder Diebesinseln, welche zu Asien gerechnet werden, mithin grün eingefasst seyn sollten; desgleichen die Sandwich-Markesas- und Gesellschafts-Inseln; diese müssen, da sie zu Südindien oder Australien, dem fünften Welttheile, gehören, eine gelbe Farbe haben u. s. w. Was Rec. am mehresten auffällt, ist, dass man bey der Ostküste von Asien nebst Kamtschatka, dem Meere von Ochotsk, und den zwischen Kamtschatka und Amerika gelegenen Inseln, die Cook und seine Gehülfen Alle nicht zu sehen bekamen, desgleichen die nördlichen Küsten vom Vorgebirge Kania, unweit des weisen Meeres, bis zum Lena-Fluss ostwärts, welche der Schiffslieutenant, Henry Roberts, zufolge seines eigenen Geständnisses aus der grosen Russischen zu St. Petersburg 1776 herausgekommenen Karte genommen, nicht die ungleich richtigere und genauere Karte, welche 1787 zu St. Petersburg in 3 der grösten Bogen erschien, zu Rathe gezogen hat. Nach selbiger sollte unter den Aleutischen Inseln *Attu* um die Hälfte kleiner seyn, als Beringsinsel, und zunächst Attu auf der Oseite unter *Semija* (statt Schaimia) Agatu liegen. Die Insel *Atchan* (nicht Atchak) nicht viel grösser, als die östlich darneben liegende Ins. Amtjak seyn. Noch mehr weichen Lage, Gestalt und Namen der folgenden von denen auf der Russischen Karte ab. Die ziemlich grosen Inseln Unbjak oder Semisokosznoi, Amezitcha, Tanaga und Junaksan fehlen ganz, und die ost- und westwärts Unalaschka belegenen Inseln sind so verschieden, dass man bey Vergleichung derselben viel Mühe anwenden muss, sie herauszufinden. Auch die ganze Lage dieser Aleutischen Inseln von der Erdzunge Alaschka an bis zur westlichen Insel weicht ungemein ab. Eben so erscheinen die Kurilen hier unter andern Gestalten und Namen, die wir unmöglich alle anführen können. Da, wo die 3 Schwestern liegen, von den Inseln Konnossare und Matsamai (auf der russischen *Kunaszir* und *Matmay*) an, erstreckt sich bis Sachalia auf der russischen Karte eine Insel unter dem Namen Ezzo, die 90 deutsche Meilen lang, und 9 bis 16 Meilen breit ist; auch diese findet man nicht, u. d. m. Die Schiffahrt der Russen in diesem Meere ist jetzt so gros und häufig, und es sind noch zwey vom Schiffer Petaszkoff in den Jahren 1777 S. 4778 nach Scimusei und Vriup den beiden südlichsten, angestellte Reisen auf der russischen Karte bemerkt, so dass man sich hier wohl mehr auf die russische als Robertsche Angabe verlassen kann. Ausser diesem hätte man auch noch auf der Nordwestküste von Amerika die nach Cook von den englischen Schiffskapitain Portlock und Dixon im Jahre 1787 entdeckten Königin-Charlotten-Inseln u. s. w. aus des letztern Karte eintragen, und die Lage von Cross Sund bis an die Südspitze von Norfolk Sund berichtigen, auch den an der Südspitze von Cooks Strohm entdeckten Kohlenhafen anmerken sollen. Es ist zu bedauern, dass dem Hn. Vf. bey Zeichnung dieses Blattes die im Jahre 1788 gemachten neuen Entdeckungen des Capit. Marshall, und der Lieuts. Watts, Ball und Shortland im südlichen stillen Meere nicht zu Gesicht gekommen sind. Letztere hat von 0° bis 4° Breite, und 173° 40′ östl. Länge gegen 10 verschiedene Inseln, und unterm 9ten bis 10° der Breite von 172° 3′ bis 170° 24′ Länge eine Gruppe kleiner flachen Inseln gefunden; auch sah er noch einige einzelne bis zum 169° der Länge. Der zweyte entdeckte unter 30° 11′ S. B. und 180° 58′ 57″ O. L. 3 Inseln, wovon die eine Macouleys, die andern Courtinsinseln genannt wurden; der dritte die unterm 31° 36′ B. 159 O. L. liegende Howes-Insel, und der Lieut. Shortland berichtigte die Küsten von Neu Georgien. Alles dieses hätte ganz leicht angebracht und eingetragen werden können, und wie viel würde nicht durch diese interessante Entdeckungen die Karte gewonnen haben?

7) *Polynesien (Inselwelt) oder der fünfte Welttheil*, verfasst von Hn. *Djurberg*, neu herausgegeben von Hn. *F. A. Schrämbl.* 190. Nach der Anzeige vom 1ten Jul. 1788 sollte diese Karte auf 2 Blättern geliefert werden; sie ist aber nur auf einem Blatt sub No. 114. vorgestellt, welches zur Uebersicht auch besser ist. Ganz Polynesien zeigt sich hier von 120 bis 240° O. L., und von 0° bis 25° N. und 0° bis 50° S. B. In Ansehung der Grenze zwischen Asien und Polynesien hat sich ein grosser Fehler eingeschlichen. Die Grenze liegt nicht im Chinesischen, sondern im stillen Meere, mithin gehören die gelb eingefassten Sundische Inseln Borneo, Java und Madura, die Insel Celebes, die Carolinischen, Molukkischen, Bandaischen und Philippinischen, gewöhnlich auch die Palaosinseln zu Asien. Die Illumination ist sauber gemacht, wird aber wohl schwerlich ohne eine Erläuterung zu verstehen seyn; denn manche Insel ist mit zweyerley Farbe umgränzt, z. B. Machindanago u. s. w. Die angegebenen Reisen auf dieser Karte sind Mendannas Fahrt von 1568 und 1595, Quiros Fahrt von 1606, Maires Fahrt von 1616, Tasmanns Fahrt von 1643, Rogeweins Fahrt von 1722, Gores Fahrt, Byrons Fahrt von 1765, Wallis und Carterets F. von 1767, Bougainvilles F. von 1768, Clerks und Survilles F. von 1769, und sodann Cooks Fahrten von 1769, 1773, 1774, 1777, 1778 und 1779., die sämmtlich durch Illumination recht gut von einander unterschieden sind. — Was von den neuen Entdeckungen bey der vorigen Robertschen Karte gesagt worden, gilt auch hier; daher wird der Hr. Verleger wohl thun, wenn er solche noch bis zum Jahre 1790 auf einem besondern Blatte nachliefert. Jg. K. v. Lackner hat diese Karte, wie unterm Rande zur Linken steht, recht gut gestochen.

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13ten November 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Hamburg, b. Bohn: *Ueber die Hamburgiſchen Zuckerfabriken und den vergeblichen Wetteifer der Nordiſchen Staaten mit denſelben*, auf Veranlaſſung der Fragmente des Hn. Ritters *von Zimmermann* über Friedrich den Groſsen, von *Johann Georg Büſch*, Prof. in Hamburg. 1790. 4 Bog. 8.

Herr *v. Z.* hatte es dem groſsen Friedrich ſehr hoch angerechnet, die Raffinirung des Zuckers und den groſs geglaubten bis dahin, dem Hamburgiſchen Kaufmann aus dieſem Artikel zugefloſſenen Gewinn ſeinen Ländern eigenthümlich gemacht zu haben. Dagegen beweiſt Hr. Prof. B. in dieſer kleinen Schrift mit tiefer Sachkenntniſs, mit der ihm eignen Gründlichkeit und Klarheit und durch überzeugende Berechnungen, daſs dieſe Fabrik dem Hamburger Zuckerfabrikanten, (wenn während der Verarbeitung die Preiſe des Zuckers ſich nicht verändern,) nicht mehr, als ungefähr 4 pro Cent. reinen Gewinn, und den übrigen Händen, die ſich in oder unmittelbar aus ſeiner Fabrik nähren, einen Verdienſt von etwa 2½ pr. C. abwerfe; daſs, aus natürlichen und localen Gründen, keine einzige der übrigen deutſchen und nordiſchen Zuckerfabriken, (Dänemark, welches eigne Colonieen hat, ausgenommen,) jemals mit den Hamburgiſchen Preis halten könne; daſs alle durch Einfuhrsverbote begünſtigte Zuckerfabriken, und namentlich die Preuſsiſchen um 10 bis 20 p. C. theurer arbeiten, und arbeiten müſſen, als die Hamburgiſchen; daſs die dadurch in dieſen Ländern entſtandene Vertheurung des Zuckers eine drückende Contribution für die Unterthanen ſey; daſs dieſe Fabrik, direct ſowohl, als indirect, nur äuſserſt wenige Menſchen beſchäftige, und ihrer Natur nach beſchäftigen könne; daſs ſie den Krämer nicht bereichere, ſondern daſs derſelbe durch das Verbot der fremden Einfuhr auf mehr, als eine Weiſe, unendlich leide; daſs alſo die durch Einfuhrverbote begünſtigte Anlegung inländiſcher Fabriken nie gelingen könne, und dem Lande äuſserſt nachtheilig ſey, und daſs kein deutſcher Fürſt je auf den Gedanken hätte kommen ſollen, dieſes Fabrikat ſeinem Lande einheimiſch zu machen, ſondern daſs es weit gerathener geweſen wäre, ſtatt deſſen die Einfuhr mit einer mäſsigen, für das Land weit weniger drückenden, und dem Fürſten ſelbſt einträglichern Conſumtionsſteuer zu belegen; um ſo mehr, da der Schutz der monopoliſirten Anlage gegen Contrebande gleiche und höhere Koſten erfodert, als die Einhebung einer mäſsigen Conſumtionsſteuer. Bey dem jetzt ſo allgemein angenommenen richtigen Grundſatz, daſs man dem Staat, den man regiert, oder dem man angehört, alle mögliche Handlungsvortheile zuzuwenden ſuchen müſſe, ſollte man (ſagt Hr. B. ſehr wahr und überzeugend) auch das endlich lernen, *daſs es Manufacturen gebe, die ſich eben ſo wenig in jeden Staat verpflanzen laſſen können, als dieſs mit ſo vielen Producten der Natur möglich iſt.* Alle Regenten und Staatsmänner, die dieſe wenigen an gründlicher Theorie, an praktiſcher Einſicht und an einer Menge von ſtaatswirthſchaftlichen und kaufmänniſchen Rechnungsreſultaten äuſserſt reichhaltigen Bogen einer aufmerkſamen Durchleſung würdigen wollen, werden ſich hiervon ſehr leicht und unwiderleglich überzeugen. Nicht weniger lehrreich iſt dieſe Schrift für eine andere Claſſe von Leſern durch die detaillirte und intereſſante Darſtellung der äuſserſten Frugalität und Induſtrie, mit welcher dieſes Geſchäfft in Hamburg betrieben wird, und durch den Contraſt dieſer Frugalität mit dem glänzenden Zuſchnitt ſo mancher monopoliſirten Anlage. Merkwürdig iſt es übrigens, hier S. 19 zu leſen, daſs vor dem preuſsiſchen Einfuhrsverbot dieſer Fabriken in Hamburg 365 exiſtirten, und daſs itzt der, ſeitdem in ſo manchen deutſchen Ländern beſchränkten Einfuhr unerachtet, noch immer nahe an 300 derſelben, (bald mehrere, bald wenigere,) dort exiſtiren und exiſtiren können.

Paris, b. Savoye: *Eſſais ſur le Droit et le Beſoin d'être défendu, quand on eſt accuſé, et ſur le rétabliſſement d'un Conſeil ou Defenſeur après la Confrontation*, par *M.* . . . Avocat au Parlement. 1788. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wenig Sachen und viel Worte! Der Vf. vertheidigt eine gute Sache mit Pomp und Geschwätzigkeit. Er dringt darauf, dafs man in Capitalfachen dem Verbrecher einen Vertheidiger zulaffen, und ihm nach geschloffenen Unterfuchungsacten Abfchriften davon ertheilen folle. Diefes glaubte er beffer bewirken zu können, wenn er, ftatt ein neues Gefetz in Vorfchlag zu bringen, die Ordonnance von 1670 fo erklärte, dafs fie keine Meynung zu begünftigen fchien. Diefes Gefetz verbietet dem auf Lebensftrafe peinlich Angeklagten einen Beyftand, von welcher Befchaffenheit er auch fey, zu vergönnen, und diefes Verbot foll auch nach der Confrontation noch beobachtet werden; doch werden in der Folge einige Verbrechen ausgenommen, welche nicht leicht von der niedern Volksklaffe begangen zu werden pflegen, und die Herzählung diefer Ausnahmen fchliefst fich mit den Worten: *Suppofition de part, et autres crimes où il s'agira de l'etat des perfonnes.* Aus diefen letzten Worten fchliefst unfer Vf., dafs bey allen Capitalverbrechen ein Defenfor zugelaffen werden müffe, weil die Todesftrafe nicht allein auf die Perfon des Verbrechers, fondern auch der Verwandten, Einfluss habe, und er glaubt, diefer Artikel der Ordonnance fey nicht der einzige, in welchem das Ende den Anfang aufhebt. (S. 55—58.) Das Gezwungene diefer Erklärung fällt in die Augen; auch geftehet der Vf., dafs bisher in allen Gerichtshöfen Frankreichs eine entgegengefetzte Erklärung Statt gefunden habe, (S. 58.) Da die Richter die Gefetze befolgen müffen, fo kann ihnen die natürliche Auslegung, welche fie von der Ordonnance machten, wohl nicht zur Laft gelegt werden. Dagegen war es gewifs eine unvernünftige Strenge des Pariser Parlements, wenn es, wie es der Vf. S. 84 und 85 anführt, den Untergerichten befahl, auf den Einwand, dafs der Thäter bey Ausübung der That nicht bey Verftande gewefen fey, gar keine Rückficht zu nehmen.

Merkwürdig ift es, dafs der Kanzler Poyet, (S. 51. 54.) welcher durch die Verordnung vom Jahre 1539 zuerft Anlafs gegeben hatte, den Capitalverbrechern einen Vertheidiger zu verfagen, in der Folge das Opfer feines eigenen Gefetzes wurde, indem man ihm den gebetenen Beyftand abfchlug.

Wie fehr bisher in Frankreich alles auf Unterdrückung der Geringern angelegt war, fieht man daraus, dafs nicht nur, wie oben angeführt worden, bey folchen Verbrechen, welche auch von Perfonen höhern Standes begangen zu werden pflegen, die fonft verbotene Defenfion zugelaffen wurde, fondern dafs es auch eine öffentlich bekannte Sache war, dafs, des ftrengen Verbots ungeachtet, ein jeder, welcher den Greffier gut zu bezahlen im Stande war, Abfchriften aus den Criminalacten erhalten konnte. (S. 79.) Es mufs doch einen deutfchen Patrioten freuen, zu bemerken, dafs die deutfchen Gefetze fchon feit Jahrhunderten beffer für die Vertheidigung der peinlich Angeklagten geforgt haben, und wir wüfsten nicht, was noch zu wünfchen übrig geblieben wäre, nachdem fogar in Preufsen verordnet worden, dafs das Specialverhör dem Verbrecher in Gegenwart feines Vertheidigers zur nochmaligen Genehmigung vorgelefen werden müffe.

SCHOENE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Jacobäer: *Für Aeltern und Ehelufttige unter den Aufgeklärten im Mittelftande*, eine Gefchichte vom Verfaffer von Sophiens Reife; dritter Band, S. 406; vierter Band, S. 470; fünfter Band, S. 504, 8. 1789.

Vom Anfang diefes Werks, das in Hn. Hermes bekannter Manier gearbeitet ift, und hier mit dem fünften Bande gefchloffen wird, (S. A. L. Z. 1789. N. 40.) wird die Liebe des Hn. *Verkannt* zu dem Kammermädchen, das eigentlich die Heldin der Gefchichte ift, immer ernftlicher; fie verftrickt ihn bis zur Verlobung. Eine Epifode macht ein Ehepaar, wo der Mann, ein Wollüftling, wahrer Liebe nicht fähig ift, und die Frau ihn haffst, weil fie bey ihm die Vergötterung nicht findet, die fie erwartete, wo daher beide Theile nur noch vor dem Publicum Eheleute bleiben, bis der willkommene Todesfall des Mannes beide Theile beglückt. Im *vierten* Bande ift *Verkannt* Prediger geworden; es entdeckt fich nun immer deutlicher, dafs das Kammermädchen die Heyrath mit ihm nur in fo fern betreibt, als ihr der Eheftand als eine Kur für ihre kränkliche Umftände angerathen worden, und dafs fie in allen zur Wirthfchaft gehörigen Kenntniffen unwiffend ift. Zwar wird fie in die unangenehme Nothwendigkeit gefetzt, es ihm felbft zu fagen, dafs man fie beider Verbrechen befchuldige; aber fie weifs ihm in Anfehung der Mängel fo viel Staub in die Augen zu ftreuen, dafs er fich dennoch hintergehen läfst. Er, ein Neuling in der Liebe, läfst fich ganz von ihr hinreifsen, zumal da auch noch feine Braut zu rechter Zeit eine verftellte Eiferfucht zu Hülfe nimmt. *Verkannt* hebt alle Verbindungen mit einer gewiffen *Lea* auf, die ihn liebt, und mit der er glücklicher gewefen feyn würde. Im *fünften* Bande ift nun *Verkannt* ganz Märtyrer des Eheftandes geworden. Schon in der Brautnacht wird er unter allerley Vorwande entfernt, und lange, wie fich feine Frau ausdrückt, im Liebeshunger hingehalten. Sie kränkt ihn durch alle mögliche Tollheiten ihres Leichtfinns, durch Eigenfinn und Trotz, fie ftürzt ihn in die äufserfte Dürftigkeit durch unerfattliche Eitelkeit, Sorglofigkeit, Unwirthlichkeit, Spielfucht u. Schuldenmachen. Ihre aufbrauferde Empfindlichkeit, der Gebrauch hitziger Getränke u. der Tanz untergraben endlich eine Gefundheit ganz, die Schnürbruft

bruft und Verzärtelung frühzeitig verdorben hatten. Er, mit der glücklichen Anlage zum Erzieher, bekömmt mit ihr nicht allein keine eigene Kinder, ſondern ſie giebt es auch nicht zu, daſs er Zöglinge zu ſich nehmen darf. Nach einer in ſtrenger Enthaltſamkeit zugebrachten Jugend hat er vom Ehemann nur den Namen. Seine Bücher und Papiere, die ihm Troſt und Nahrungsmittel zugleich ſind, gehen in einem unglücklichen Brande verloren. Die ſieche Frau kann ihm auch keine Freuden des Geiſtes gewähren, ſie beherrſcht ihn, weil ſie es thun muſs, damit er ihr nicht die Vorwürfe mache, die ſie ſchon als Braut vorherſah. Sie nöthigt ihn, weil ſie das einfache Landleben haſst, Conſiſtorialrath in einer Stadt zu werden, wo alle diejenigen ſeine Feinde ſind, die ſich mit ihm um dieſe Stelle beworben hatten. Er erträgt alles mit unbeſchreiblicher Heiterkeit und Geduld, bis endlich ein plötzlicher Schlagfluſs ihrem Leben ein Ende macht, und ihn in den Stand ſetzt, in der Verbindung mit jener *Lea* glücklicher zu werden. — Im *dritten* Bande hat die Sterbeſcene im Eingange viel Rührendes und Natürliches. Ueber die Verbeſſerung der Methode bey der Wahl eines Geiſtlichen an den Orten, wo die Gemeinden ſie ſich ſelbſt wählen dürfen, werden B. III. S. 377 umſtändliche Vorſchläge gethan. Gegen die eheloſen Mädchen, oder, wie der Vf. ſie nennt, gegen die *Ueberjungfern*, das iſt, gegen die, die durch ihre Schuld ledig bleiben, wird öfters geeifert. Von der Erziehung der Töchter kömmt im dritten Bande vieles vor. Beſonders wird der Satz ausgeführt, man ſolle ſeiner Tochter keine derjenigen Erkenntniſſe und Eigenſchaften geben, durch welche jene Kreiſe ſich auszeichnen, in welche ſie, oder zu welchen hinauf ſie nicht heyrathen können. Doch empfiehlt der Vf. auch hier wieder die lateiniſche Sprache für die weibliche Erziehung. Da er ſo oft Geiſtliche, ſo oft religiöſe Perſonen auftreten läſst, ſo finden ſich auch öfters Digreſſionen über Gegenſtände, die die Religion und das Predigtamt angehen. Im *vierten* Bande S. 50 ſteht eine ſchöne Betrachtung von der Nothwendigkeit, die Kinder ſelbſt zu ſäugen. Der *fünfte* Band iſt vorzüglich reich an ſittlichen Bemerkungen für das gemeine Leben. Sehr richtig wird z. B. S. 76 geſagt: „Es iſt gut, „wenn junge Leute nicht in einen vollen Beutel „greifen, und nicht gerade alles, was ſie brauchen, „im Hauſe vorfinden; nicht durch Erſetzen deſſen, „was eingegangen iſt, ſondern durch Anſchaffen „deſſen, was noch nicht da iſt, lernt man wirthſchaften.“ Sehr wahr iſt, was Seite 131 ſteht: „Von dem Ehrfurchtgebietenden, welches das „andere Geſchlecht ehedem hatte, von dem Imponanten, was die Einſamkeit und die Verſchämtheit im Umgang, und der Ernſt der Häuslichkeit „ihm gab, hat es mehr, als man's wohl nicht „dachte, verloren unter der Erſchütterung der „Volksmiſchung vermittelſt der Kriege, durch das „modegewordene Hochleben, und am meiſten „wohl durch Leſung der vielen Schriften, und „durchs Beſuchen der vielen Schauſpiele, welche „beide fürs Aufreizen der Einbildungskraft mit „ſo heilloſer Emſigkeit wetteifern.“ — Viele ſolche lehrreiche Stellen voll Lebensweisheit findet man durch das ganze Werk, und es iſt zu wünſchen, daſs es recht viele Leſer finden möge, die nicht zu den gewöhnlichen Romanenleſern gehören. Auch in dieſen Bänden kommen gelegentlich mehrere ſchöne Gedichte und humoriſtiſche Stellen vor.

Leipzig, b. Schneider: *Neues Theaterjournal für Deutſchland.* Erſtes Heft, 1788. 93 S. 8. (8 gr.)

Die Anzeigen und Recenſionen ſind, auſser einem Tagebuche von Wäſerſchen Vorſtellungen, von ganz und gar keinem Belang. — Hamlets Geſchichte, aus Saxo Grammaticus, iſt das Beſte, was dieſes Heft enthält. S. 85 ſind die Geſetze für das königliche Theater zu Berlin eingerückt. Sie beſtehen in 28 Paragraphen. Eben weil man allen Fällen hat vorbeugen wollen, mag wohl eigentlich den wenigſten vorgebeugt ſeyn. Einige Vorſchriften erzeugen offenbar Uneinigkeit, anſtatt ſie zu mindern. Wie §. 21. „Wer ein Stück „im Publikum verkleinert, ausſchreyt, entrich„tet zur Strafe den 4ten Theil der Wochenga„gen.“ Was heiſst verſchreyen? Wie mannigfachen Deutungen iſt dieſs unterworfen? Wie viel Anbringer werden damit aufgefordert? Wie viele Klätſchereyen ſtillſchweigend gut geheiſſen? — Wir geſtehen, dieſe Geſetze ſollten beynahe einen üblen Begriff von denen geben, für die ſie gemacht ſind. Wäre ſolche Behandlung nöthig, ſo liegt der geſittete, gute Fortgang einer Bühne lediglich am Directeur. Seine Höflichkeit, Feſtigkeit, ſein immer gleiches Betragen, giebt den Ton für alle. Die Geldſtrafen können Vorſicht bewirken: aber geſittetes Betragen nicht. — Und warum ſind den Schauſpielern nicht zugleich die Geſetze bekannt gemacht, denen der Directeur und Wöchner Folge zu leiſten haben? — Pünktlichkeit erfodert die Kunſt, nicht aber militäriſche Subordination. In keinem Verhältniſſe iſt Partheylichkeit der Obern leichter möglich, ſchädlicher für beide Theile, als im Schauſpielweſen. Wo iſt die Sicherheit gegen dieſe, oder die Milderung dieſes Uebels zu ſuchen? §. 21; „Der ſpreche kaltblütig mit dem Oberdi„recteur, der ſich nie weigern wird, erheblichen „Gründen nachzugeben.“ — Das iſt zu wenig für den leidenden Theil. Hier muſs Dazwiſchenkunft eines Dritten ausgleichen. Das wäre Stimmenſammlung der Schauſpieler und Entſcheidung der Mehrheit.

Freyberg, b. Cratz: *Die Macht der Wallungen.* Ein Schauſpiel in drey Aufz. von G. S. 8. 128 S. (6 gr.)

Nicht etwa einer wird hier von der Macht der Wallungen getrieben, sondern alle. Alle reden, wie der Hauptmann S. 60. „Deine Treue sey das „Boot, auf dem ich mich durch die Minotauren „dieses Marionettenspiels schlage.“ S. 69 sagt der Prinz: „Aussätziger Bankert, der Hofmetze Bos„heit, in irgend einem Kloacke von ihr verschüt„tet!“ Aus solchen Lappen ist das ganze Schauspiel zusammengewebt. — Dies ist nicht Begeisterung, es ist Besessenheit. Es ist eine kalte Raserey! Das sind die Folgen solcher Trauerspiele, darinn die Energie von kühnen, aber nicht correcten Genies, überspannt, und Erhabenheit zur Vermessenheit wird. Die Jünger dieser Meister wollen es noch weiter bringen, und werden in eben dem Maasse platt und abgeschmackt, als sie noch erhabener, noch stärker, als jene, seyn wollen. Der Plan selbst ist voll Unwahrscheinlichkeit. Da ist ein Prinz, der nicht übel Lust hat, seinen Oheim, der Succession halber, zu tödten. Eine Ministerfrau, die ihren Mann durch eine Allee von Dolchen jagen will. Ein Kerker und Entführung. — S. 62 steht Siegheit für Siechheit!

Hannover, b. Schmidt: *Die Erbin.* Ein Lustspiel in 5 Aufz. Aus dem Engl. des General Bourgoyne übersetzt, von *Wilhelm Schenk.* 1788. 195 S. 8. (12 gr.)

Dieses Stück ist mehr ein dialogirter Roman, als ein Schauspiel. Als Roman würde es das Verdienst eines sehr schönen Dialogs, sehr guter Sitten und edler, reiner Empfindungen haben. — Dieses alles, in dem kurzen Raume, den ein Schauspiel haben kann, zusammengedrängt, doppelte Geschichte, ohne sehr starke Leidenschaften oder besonders hervorstechende Charaktere — machen, dass dies Stück, so, wie es da ist, bey manchen Vorzügen und einer trefflichen Uebersetzung dennoch auf der Bühne schwerlich viel Glück machen wird; den Lesern aber gewährt es eine sehr gute Unterhaltung.

LANDKARTEN.

(*Fortgesetzte Anzeige der neuen Lieferung des Schrämblischen Atlasses.*)

8) *Nr. 31, 32 und 34* sind 3 Blätter von Frankreich, welche nach der Julienschen Karte copirt, und nach den 40 Generalgouvernements eingetheilt sind. Zwey davon, nämlich No. 30 und 33, sind schon im vorigen Jahre erschienen; es fehlt also noch blos No. 29, oder das Titelblatt, alsdann ist auch dieser brauchbare Nachstich fertig. Vorliegende 3 Blätter enthalten die Gouvernements von Nivernois, Franche Comté, Bourgogne, ein Theil von Orleanois, Champagne, Lorraine, ganz Auvergne, Bourbonnois, Lionnois, Dauphiné, Provence, Languedoc, Roussillon, einen Theil von Guienne, Bretagne, Touraine, ganz La Marche, Limosin, Saintogne, Poitou und Anjou. Das 41ste Gouvernement, die Insel Corsica, hat wegen Mangel des Raums nicht angebracht werden können. Auf dem Bogen No. 31 befindet sich ein grosser Theil von der Schweiz und Savoyen. Die Namen sind sämmtlich nach der Julienschen Karte beybehalten. Der Stich, welcher, wie das Blatt No. 32 zeigt, von Joh. Wenzl. Engelmann gemacht ist, ist zwar leserlich; fällt aber bey weiten nicht so schön, als auf einigen der vorhergehenden Karten, in die Augen.

9) *No. 41. A.* Von Portugal und Spanien will der Verleger sechs an einander passende Bogen nach dem Lopezischen Atlas neu gezeichnet liefern. Ein Blatt sub No. 41. E. ist schon bey der 11ten Lieferung erschienen, und gegenwärtig erhalten wir das 2te, welches die zwischen den 12 bis 18° O. L. von der Insel Ferro gerechnet, und 39 bis 44° N. B. liegende Provinzen abbildet. Rec., der bis jetzt 169 Bogen von den spanischen und portugiesischen Provinzen sämmtlich von Lopez besitzt, hat hiernach die Reduction verglichen, und ziemlich übereinstimmend gefunden. Bey einigen sind kleine Fehler vorgegangen, die aber leicht nach den Originalkarten des Lopez abgeholfen werden können, z. B. der District Almonacid de Zorita, welcher den zweiten Theil der Provinz Madrit ausmacht, und ganz abgesondert zwischen den Provinzen Guadalaxara, Cuenca und Toledo liegt, ist so wenig, als Guadalaxara, begränzt. Der Fluss Tajunna scheidet beide von einander. Ueberhaupt ist hier die Illumination undeutlich, weil alle zu Neucastilien gehörige Provinzen einerley Farbe haben. Eben so sind die zu Toledo gehörige und zerstreut liegende Stücke des Alcalaschen Districts schwer herauszufinden. Entweder musste hier die Deutlichkeit durch nuancirte Farben, oder, welches noch besser ist, durch Einschreibung der Provinznamen, wie bey den übrigen Provinzen geschehen war, bewirkt werden. Madrit ist nach Verhältniss anderer Oerter, als Segovia, Toledo, Alcala u. s. w viel zu klein geschrieben; als die Hauptstadt des ganzen Landes sollte sie besonders ins Auge fallen. Doch diese sind Kleinigkeiten, welche der Karte nichts von ihrem Werth benehmen. Wenn Hr. Benedict sich nicht unten als Stecher genannt hätte, sollte man kaum glauben, dass sie von seiner Hand gestochen sey, denn die Schrift ist etwas undeutlich, besonders in den Gegenden, wo viele Namen zusammentreffen, z. B. in den Provinzen Madrit, Burgos, Toro und Palencia.

10) *No. 12 und 14.* Diese sind nun die beiden letzten Blätter, welche in diesem Jahre nach der schönen d'Anvillschen Karte in 6 Bogen von Asien 1751, 1752 u. 1753 gestochen sind. Die vier erstern, No. 11, 13, 15 und 16, erschienen schon 1784. Nr. 12 enthält die Türkey, Arabien, Persien und einen Theil von Indien, no. 14 das ganze sinesische Reich nebst der dazu gehörigen Mongoley und kleinen Bucharey. Als Generalkarte betrachtet, bleibt die D'Anvillische noch immer eine der besten; indess hätten wir doch gewünscht, dass bey dieser Copie auf die schönen neuern Specialkarten von den einzelnen Reichen Asiens, die wir seit 1752 erhalten haben, Rücksicht genommen, und solche darnach verbessert worden wären, z. B. auf die vortreffliche Güldenstedtschen vom Kaukasus, die neue russische von 1787, die Rennelsche von Ostindien, desgleichen auf die Niebuhrschen Karten, u. s. w.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 14ten November 1790.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Göschen: *Hiſtoriſcher Calender für Damen für das J.* 1791, von *Friedrich Schiller.* in Taſchencalenderformat. 387 S.

Die zwölf Monate, für welche der gewöhnliche, der ruſſiſche und der jüdiſche Kalender da ſind, haben Chodowieckyſche Kupfer, welche Begebenheiten aus dem dreyſsigjährigen Kriege vorſtellen. Nach einigen aſtronomiſchen Artikeln und Erläuterung der Kupfer folgen gute Bruſtbilder Guſtav Adolphs, des Herzogs Bernhard von Weimar und der Königin Chriſtina; hierauf aber die Geſchichte des dreyſsigjährigen Kriegs oder vielmehr das erſte Stück derſelben bis auf den Sieg der Schweden bey Leipzig und deſſen allernächſte Folgen.

Der Rec. kann ſich nicht enthalten, ſeinen Gedanken über dieſe Schrift ein paar Züge der Geſchichte dieſer ſeiner Recenſion voran zu ſetzen: und zwar, erſtlich, daſs, da ſie ihm zu einer Zeit in die Hände kam, wo die mannichfaltigſten und zum Theil wichtigſten Geſchäfte, und ein Zuſammenfluſs aller nur erſinnlichen Zerſtreuungen ihm kaum Zeit lieſsen, einzelne Briefe zu leſen, er dieſes einige Buch mit unaufhaltſamer Begierde, mit immer neu geſpannter Theilnehmung und Aufmerkſamkeit, in ein paar Tagen geendiget, und ungemein bedaurte, daſs er es bereits zu Ende gebracht. *Zweytens*, daſs, da es ihm anfangs ohne den Titel, auf welchem *der Damen* erwähnt wird, zugeſchickt worden, und er dieſe ſeine Beſtimmung erſt in den ganz letzten Zeilen fand, ihm das Ganze eine für *Männer* von Cultur und Staatskenntniſs eben ſo intereſſante Geſchichte ſchien, als die des peloponneſiſchen Krieges durch Thucydides ward; daſs er aber bey jener nachmaligen Entdeckung auch nicht anders als finden konnte, daſs Hr. *Schiller* dieſe verwickelten Scenen, zu deren Beurtheilung ſo viele Kenntniſs des vaterländiſchen Staatsrechts gehört, mit ſolcher meiſterhaften Klarheit und in ſo lichtvoller Ordnung dargeſtellt, auch das unvermeidlich Trockene durch Reflexionen und Schilderungen (worinn er vorzüglich glücklich iſt) ſo kunſtvoll und doch ſo natürlich unterbrochen, daſs *Damen* von einigem patriotiſchen Gefühl und die nur immer würdig ſind, Freundinnen, Weiber und Mütter deutſcher Männer zu ſeyn, gewiſs das ganze Buch mit gleicher Unterhaltung wie unſer Geſchlecht, leſen werden. So ſoll es auch ſeyn: der ächte Geſchmack gefällt allen Geſchlechtern und Altern; ſeine unveränderlichen Grundſätze behaupten überall und immer ihre auf die Natur gegründeten Rechte; und Hr. S. hätte ohne einige Unbeſcheidenheit, ohne den geringſten Miſsſtand, ſein herrliches Werk eben ſo wohl einem Kalender *für die Nation*, als nur für einen Theil derſelben einverleiben können.

Man ſieht an dieſer Arbeit, wem eigentlich es zukömmt, für die Damen, für die Jugend, für die Ungelehrten, zu ſchreiben: Männern nemlich, die den Gelehrteſten viel ſagen könnten. Die andern, welche auf jeder Meſſe unter ſolchen Rubriken zahlreich erſcheinen, bereden ſich fälſchlich, *das* ſey am leichteſten und erfodere am wenigſten, was wirklich die ſchwerſte Arbeit oder vielmehr das reife Reſultat vieler Forſchungs- und Denkensarbeit iſt. Eben darum pflegen ſolche Bücher, wenn ſie von vorzüglichen Männern geſchrieben werden, die gemeinnützigſten und berühmteſten ihrer ganzen ſchriftſtelleriſchen Laufbahn zu ſeyn. So ſehn wir *Pütters* Entwicklung der Geſchichte unſerer Staatsverfaſſung in den Händen aller aufgeklärten deutſchen Bürger, deren die wenigſten mit ſeinen weit mühſamern Arbeiten vertraut ſind; und *Michaelis* Anmerkungen über die Bibel für Ungelehrte werden geleſen, wo manche ſeiner gelehrtern Arbeiten ſchwerlich je hinkommen. Daſs Hr. S. in den *erſten* Jahren ſeiner hiſtoriſchen Laufbahn für ein Publikum ſchreibt, welchem (nach unſrer Meynung) nur lange Studien einen Gelehrten gewachſen machen; dieſes wird ihm niemand verargen, wer die Natur und den Geiſt ſeiner Arbeit nebſt der Geſchichte ſeines Schriftſtellerlebens in Erwägung zieht.

Gewöhnt als theatraliſcher Dichter, den Menſchen zu analyſiren und in jedem Zug das Charakteriſtiſche ſeiner Leidenſchaften aufzuſpüren; in hohem Grade mit dem Talent begabt, eine Sache deutlich auseinanderzuſetzen, und maleriſch dar-

darzuſtellen; und ſchon durch die niederländiſche Geſchichte in der Anwendung dieſer ſeltenen Gaben geübt — — war es ihm genug, die reichhaltigen Quellen, die wir zur Geſchichte des dreiſsigjährigen Kriegs haben, aufmerkſam zu ſtudiren, um in demſelben weit mehr zu finden, als vorher jemand in Anſehung zumal des moraliſchen Theils, daraus geſchöpft. Wir wiſſen nicht gewiſs ob wir ſeinem Buch einen Vorzug rauben, wenn wir ſagen, daſs er dazu nicht eben *viele* unbekannte, bisher verborgene Schriften, wohl aber alle die beſten mit andern Augen geleſen. Er liefert uns über dieſen groſsen Krieg, was kein Archivarius ihm geben und keiner vorenthalten konnte: *ſich ſelbſt*: ein mit der *ihm eigenen* Kunſt entworfenes Gemählde; Gedanken und eine Darſtellung, die *ihm* zugehören; eine Arbeit folglich, die zu liefern keinem als einem Mann von Geiſt und Herz möglich iſt. Materialien und auch einzelne Bearbeitung gewiſſer Details, Bruchſtücke und ſonſt höchſt ſchätzbare Beyträge mögen andere (und es iſt ein wahres Verdienſt) ſuchen, ſammeln und in dicken Bänden für die Bibliotheken herausgeben!

Wenn wir von dem Geiſte dieſes Buchs mehr als von den erzählten Thatſachen ſagen, ſo möchten wir ungern ſo verſtanden ſeyn, als wären letztere nicht getreu und genau erzählt. Im Gegentheil finden wir die merkwürdigſten Memoires vortreflich benutzt. Es iſt uns S. 4. aufgefallen, daſs in dem ganzen dreyſsigjährigen Krieg nur *dreymal hundert tauſend* Mann geblieben ſeyn ſollen (wohl ein Druckfehler); und bey einer andern Stelle (der wir nun uns nicht entſinnen) iſt uns auch ein Zweifel aufgeſtiegen: ſonſt fanden wir *ſelbſt die kleinſten Züge* völlig übereinſtimmend mit den von uns geleſenen beſten Quellen. Allein, die Genauigkeit, welche die Baſis aller Hiſtoriographie iſt, gilt bey einem ſolchen Buch für eine von ſelbſt ſich verſtehende Eigenſchaft, und iſt nicht das *Vorzügliche* deſſelben.

Mit ihr iſt eine, doch gar viel ſeltnere, Tugend welche ſich nur bey ſehr vorzüglichen Schriftſtellern findet, die *Unparteylichkeit*, eigentlich verbunden. Wir haben über jene Zeiten der Spaltungen im Glauben und über jene Epoche der Eiferſucht gegen die gedoppelte Macht von Oeſtreich-Habsburg noch keinen Geſchichtſchreiber geleſen, welchem man weniger anſehen konnte, in welcher Partey er gebohren, unter welcher er gelebt? Kaum ſind etwa noch einige, gegen Oeſtreich etwas harte Ausdrücke dem Vf. entgangen: in den Sachen blickt auch nicht die mindeſte Vorliebe durch. Der Grund liegt darinn, weil er, was andere zu tadeln ſich begnügten, erklärt; und in den Umſtänden und Intereſſen pflegt gemeiniglich Entſchuldigung zu liegen.

Sollen wir nun ein Skelett des Inhaltes liefern? Es könnte nichts enthalten, was der Leſer nicht von ſelbſt in dem Buche ſuchen wird; die Analyſe der Verkettung zumal jenes erſten Theils, der auf ungefähr 130 Seiten die dem Krieg vorgehenden, entfernten und nähern, Urſachen und Veranlaſſungen ſchildert, würde in ein, die Grenzen dieſer Blätter überſchreitendes Detail führen; und wer wird nicht lieber ſelbſt leſen, und des Vergnügens der Ueberraſchung genieſsen wollen!

Indem wir dieſes Werk durchblättern, um zu wählen, von welcher Art von vortreflichen Stellen wir dem Leſer eine zum Muſter vorlegen könnten, erneuert ſich in uns das lebhafte Gefühl der Mannichfaltigkeit ſeiner herrlichen Eigenſchaften, und wir ſehen uns gedrungen, in der Auswahl uns nicht ſowohl an ein Gemählde zu halten, hinter welchem die übrigen zurückſtünden, als an das, welches durch ſeinen hohen Gegenſtand wohl am meiſten reizen wird. „Guſtav Adolph (S. 292) „war ohne Widerſpruch der erſte Feldherr ſeines „Jahrhunderts, und der tapferſte Soldat in ſeinem „Heer, das er ſich ſelbſt erſt geſchaffen hatte. Mit „der Taktik der Griechen und Römer vertraut, „hatte er eine beſſere Kriegskunſt erfunden, welche den gröſsten Feldherren der folgenden Zeiten zum Muſter diente. Die unbehülflichen groſsen Escadrons verringerte er, um die Bewegungen der Reiterey leichter und ſchneller zu machen; zu eben dem Zweck rückte er die Bataillons in weitern Entfernungen aus einander. Er „ſtellte ſeine Armee, welche gewöhnlich nur eine „einzige Linie einnahm, in einer gedoppelten Linie in Schlachtordnung, daſs die zwote anrücken konnte, wenn die erſte zum weichen gebracht war. Den Mangel an Reiterey wuſste „er dadurch zu erſetzen, daſs er Fuſsgänger zwiſchen die Reiter ſtellte, welches ſehr oft den „Sieg entſchied; die Wichtigkeit des Fuſsvolks „in Schlachten lernte Europa erſt von ihm. Ganz „Deutſchland hat die Mannszucht bewundert, durch „welche die ſchwediſchen Heere," (bey ſeinem Leben; denn wie es nach ſeinem Tode ging, davon zeugen *Forſtners* wehmüthige Klagen; ja *Hippolytus* ſelbſt; die Ueberlieferung; die Ruinen) „auf deutſchen Boden ſo rühmlich unterſchieden. Alle Ausſchweifungen wurden aufs „ſtrengſte geahndet; am ſtrengſten, Gotteslästerung, Raub, Spiel und Duelle. In den ſchwediſchen Kriegsgeſetzen ward die Mäſsigkeit befohlen; auch erblickte man in dem ſchwediſchen „Lager, das Gezelt des Königs nicht ausgenommen, weder Silber noch Gold. Das Auge des „Feldherrn wachte mit eben der Sorgfalt über die „Sitten des Soldaten wie über die kriegriſche Tapferkeit: jedes Regiment muſste zum Morgen- „und Abendgebet einen Kreis um ſeinen Prediger „ſchlieſsen und unter freyem Himmel ſeine Andacht halten. In allem dieſem war der Geſetzgeber zugleich Muſter. *Eine ungekünſtelte lebendige Gottesfurcht erhöhte den Muth, der ſein groſses Herz beſeelte.* Gleich frey von rohem Unglauben .... und kriechender Andächteley....

„blieb

„blieb er auch in der Trunkenheit seines Glückes „noch Mensch und noch Christ, aber auch in seiner „Andacht noch Held und noch König. Alles Ungemach des Kriegs ertrug er, gleich dem geringsten „aus dem Heere; mitten in dem schwärzesten „Dunkel der Schlacht war es Licht in seinem Geiste; allgegenwärtig mit seinem Blicke, vergafs „er den Tod, der ihn umringte; stets fand man „ihn auf dem Weg der furchtbarsten Gefahr. Seine natürliche Herzhaftigkeit liefs ihn nur allzu„oft vergessen, was er dem Feldherrn schuldig „war, und dieses königliche Leben endigte der „Tod eines Gemeinen. Aber einem solchen Führer folgte der Feige wie der Muthige zum Sieg, „und seinem alles beleuchtenden Adlerblick entging keine Heldenthat, die sein Beyspiel gewirkt „hatte. Der Ruhm ihres Beherrschers entzündete „in der Nation ein begeisterndes Selbstgefühl. „Stolz auf diesen König, gab der Bauer in Finn„land und Gothland freudig seine Armuth hin, „verspritzte der Soldat freudig sein Blut, und der „hohe Schwung, den der Geist dieses Einzigen „Mannes, der Nation gegeben, überlebte noch lange Zeit seinen Schöpfer."

Mit solcher edeln Einfalt und Eleganz und mit solchem Reichthum sind alle Charaktere in diesem Buch gezeichnet. Nur S. 186 beym Angedenken Johann Friedrichs von Sachsen erhebt sich der Vf. jenseits des, der historischen Schreibart sonst gestatteten Schwungs. *Cogit enim excedere propositi formam operis erumpens animo ac pectore indignatio* (*Velleius II*, 66); und wer dergleichen Gefühl nicht hat, wird solch einer Unregelmäfsigkeit sich nie schuldig, aber auch nie weder so ein Buch machen, noch den Ruf desselben erwerben.

Wir können diese Anzeige nicht schliefsen, ohne Deutschland Glück zu wünschen, dafs die historische Laufbahn, in der wir sonst noch zurück waren, seit einigen Jahren durch mehrere Schriftsteller mit vielem Ruhm betreten wird. Hr. *Schiller* ist gewifs einer der *vorzüglichsten* (wir könnten wohl *mehr sagen*, wenn die Discussion der verschiedenen Manieren hier Platz finden dürfte), und andere deutsche Geschichtschreiber (wenn sie mehr Gelehrte und Schriftsteller als Bürger sind) haben Ursache ihn zu beneiden; wenn sie aber edle Menschen sind, so werden sie sich seiner freuen.

Jena, in der Crökerschen Buchh.: *Johann Wilh. Treibers*, F. Schwarzb. Rathes zu Arnstadt, *Rechtfertigung seiner Schrift: über den Ursprung der alten Grafen von Kefernburg und jetzigen Herren Fürsten von Schwarzburg.* 1790. XVI u. 64 S. 8.

Mit grofser Ueberlegenheit vertheidigt sich Hr. in diesen Blättern gegen verschiedene Angriffe, besonders gegen Hn. Subconrect. Walthers Prüfung seiner Schrift: über den *Ursprung der alten Grafen von Kefernburg*. Es war diesem als genealogischen Schriftsteller des Schwarzburgischen Hauses, hauptsächlich darum zu thun gewesen, die sonst angenommene Zeitperiode der Grafen *Gundar*, *Siger* und *Sigehard* von Kefernburg zu retten, und eben deswegen hatte er den von Hn. T. aus der ältern Reichs- und Lehnsverfassung hergenommenen scharfsinnigen Gegenbeweis vorzüglich angegriffen. Sein Haupteinwurf war, dafs die Grafen von Kefernburg, als freye Herren, (als *liberi Domini*) die Herrschaft (also nicht die Grafschaft Kefernburg nie als ein der Lehnbarkeit unterworfenes, sondern jederzeit als ein frey eignes Erbgut, ohne, gerade so wie die andern freyen Herren in Thüringen, eine Lehnbarkeit über sich zu erkennen, im Besitz gehabt hätten. Diesen Einwurf widerlegt der Vf. aus der Geschichte der deutschen Staatsverfassung mit überzeugender Gründlichkeit. Vorausgesetzt, dafs in seiner Schrift eigentlich von der Lehnbarkeit nicht des Kefernburgischen Landes, sondern des Kefernb. Richteramtes, die Rede gewesen sey, zeigt der Vf. seinem Gegner, was freye Herren und Grafen in den frühesten Zeiten des Mittelalters gewesen; weder die einen noch die andern erb- und eigenthümliche Allodienbesitzer der ihnen anvertrauten Lande, bis erst nach vielen stufenweise aufeinander erfolgten günstigen Veränderungen, wo sie endlich, so wie die Herzoge und Fürsten, die völlige Regentschaft ihrer Lande an sich zogen. Der Vf. deckt in dieser Auseinandersetzung manche von Hn. W. gegen die Geschichte und Staatsverfassung des deutschen Reichs begangene Fehler auf und thut besonders dar, dafs zur Zeit der fränkischen Kaiser und Könige im IX Jahrh. das ganze damalige Herzogthum Thüringen, also auch die Grafschaft Kefernburg, noch nicht erblich gewesen sey. Wirklich ist, wie der Vf. ganz richtig bemerkt, Hr. W. der erste Schriftsteller, der den Herzogen und Grafen schon zur Zeit der Merovinger und Carolinger eine Landeshoheit zueignen will, ein Gedanke, auf den er eben so wenig, wie auf seinen einmal angenommenen Genealogien bestehen würde, wenn er in allen seinen historischen und genealogischen Untersuchungen *diplomatische Prüfung* zur Hauptsache machen wollte. Aufser diesem Einwurf beantwortet der Vf. in dem zweyten Abschnitte die Widersprüche, die Hr. W. zum Nachtheil der Schwarzburgischen Geschichte in der Schrift des Vf. gefunden haben will. Hr. W. beharrt darauf, dafs Graf *Gundar* schon im VIII Jahrh. gelebt; dafs *Sizzo I.* den Namen *Sigehard* vom Karl dem Grofsen erhalten und dafs dieser Sigehard nicht, wie Hr. T. behauptet hatte, die Cathedralkirche zu *Naumburg*, sondern die Kirche zu *Numburg* bey Kelbra gestiftet habe. Hr. T. prüft alle Beweise seines Gegners mit historischer und diplomatischer Schärfe, und beobachtet

obachtet dabey im Tone seines Vortrags eine ihm rühmliche Mäfsigung.

SCHOENE KÜNSTE.

Prag u. Leipzig, b. Widtmann: *So mufs man die Manner fangen.* Ein Luftspiel in 5 Aufz. vom *H. B.* 1789. 142 S. 8. (8 gr.)

Ein Luftspiel, das wir mit Eifer und Wärme empfehlen dürfen. Wenn die Schauspieler das ihrige zur Vorstellung beytragen, und nicht den Buchftaben allein, fondern auch den Geift des Stücks wiedergeben: fo mufs jedes Publikum in der Vorftellung Vergnügen empfinden. Die Charaktere find nicht fehr ftark gezeichnet: aber fie find aus der grofsen Welt, wo fich die Charaktere — mehr durch leichte Tinten, als durch Hauptfarben unterfcheiden. Unfre deutfche grofse Welt, mit ihren Fehlern — und doch im guten Tone — vorftellen, ift nicht leicht — aber eben diefe Schwierigkeit glücklich überwunden, gibt der Kunft ihren Werth.

Offenbach, b. Weifs u. Brede: *Das Gefpenft.* Ein Luftfpiel in 2 Aufz. 1789. 59 S. 8.

Eine recht artig dialogirte Kleinigkeit, der es aber am lebhaften Gange fehlt. Die Tochter vom Haufe ift Nachtwandlerinn. Niemand weifs das; der Vater und das ganze Haus gerathen darüber in Unruhe und glauben, es fey ein Geift. Man will unter zwey Liebhabern demjenigen die Tochter geben, der das Gefpenft enträthfelt. Hr. von Kork fieht, dafs es Auguste, die Tochter vom Hanfe ift, und bekommt fie zur Gemahlinn. — Wie geht es aber zu, dafs Niemand Auguftens Krankheit kennt?

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Die Abentheuer einer Nacht.* Luftfp. in 3 Aufz. Nach dem Franzöfifchen. Von dem Verf. der *Offnen Fehde.* 1789. 72 S. 8. (5 gr.)

Der Vf. hat fich um diefes Stück das nemliche Verdienft, wie um die *offne Fehde*, gemacht. Dennoch wird es fchwerlich fo viel Glück auf der Bühne machen, als jene. Die Intrigue gleicht fich in den Hülfsmitteln, hat alfo den Reiz der Neuheit verloren, zudem ift fie unter zu viele Hände vertheilet, welches für den kurzen Zeitraum das Vergnügen des beftimmteren Antheils hebt.

Klagenfurt, b. Walliser: *Die Begebenheiten auf der Jagd.* Oder, *über die Unfchuld halt die Vorficht den ewigen Schild.* Eine komifche Oper in drey Aufz. vom *Verfaffer des Kornets.* A. Ed—g. 1789. 107 S. 8.

Weniger als mittelmäfsig. Der Plan ift zwar nicht ohne Intereffe, aber der Dialog ift fchlecht verificirt, und ftrotzt von Flüchen, Schwüren und Albernheiten. Der Korporal Grünzer, fagt einmal feinem General: „was machen fie für Saureyen?“ Wenn er ihm fchon bey Hochftädt das Leben gerettet hat: fo macht er es ihm dafür nun auch fehr fauer. Im Schlufschor wird gefungen:

„Was Gott nicht alles machen kann?
„Jawohl! — Ein Narr denkt nicht daran!

LANDKARTEN.

Charta öfwer Jönkopings Höfdingedöme Med Konigl. Mayts nädigfte tillftånd utgifven af dess Landmäteri Contoir, År 1788. In gewöhnlichen Landkartenformat recht fchön und deutlich von Akrel geftochen, aber ganz ohne alle Situation. Die Landshauptmannfchaft ift in 6 Voigteyen und diefe wiederum in 9 Härader getheilt, nemlich die 1fte) in Mo, Tweta und Wifta Härader, die 2te) in Norra und Södra-Wedbo, Härader, die 3te) in Oeftra, die 4te) in Weftra, die 5te) in Oeftlo und die 6te) in Weftbo Härad. Nach diefer Karte wäre alfo die Stelle im Büfching zu verbeffern. Diefer fagt im 8ten Theile der 3ten Ausgabe S. 538 blofs die Jönköpifche Landshauptmannfchaft wird in 9 Härader getheilet. Hiezu gehöret die folgende:

Charta öfwer Kronobergs och Blekingens Höfdingedömen, med Kongl. Mayts nädigfte tillftånd, utgifven af dess Landmäterie Contoir, År 1788, wobey aber das gilt, was wir in Anfehung der Situation und Eintheilung von der vorhergehenden gefagt haben. Auf S. 537 ift alfo im Büfching noch zuzufetzen die Kronobergfche Landshauptmannfchaft enthält 4 Voigteyen, wovon die erftere in 2 Härader: Upwidinge und Konga, die 2te wiederum in zwey: Kinnewalds und Norrwidinge, die 3te in Sunnerbo- und die 4te in Albo-Härad getheilt wird. Eben fo S. 575 die Landeshauptmannfchaft Blekingen begreift 2 Voigteyen; zur erftern gehören Oftra und Medelfta, und zur 2ten Bräkne und Lifters Härader. Wem es nicht gerade um einen grofsen, Maafsftab zu thun ift, findet diefe 3 Landshauptmannfchaften auf einer andern zu Stockholm im Jahre 1773 herausgekommenen von Marelius gezeichneten Karte über den füdlichen Theil von Schweden, fehr gut abgebildet. Man findet darauf fehr wenige Dörfer von den beiden grofsen ungeachtet fie einen 3mal kleinern Maafsftaab hat, ausgelaffen, ja es ift fogar der Zug der Gebirge darauf angegeben, und wenn man die Verbindung der übrigen darauf abgebildeten Landhauptmannfchaften dazu nimmt; fo glauben wir, dafs man obenangezeigte beide Karten wohl miffen könne.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15ten November 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Breslau, b. Korn: *Gedanken von dem wahren Sinne der Einſetzungsworte Jeſu, bey der Stiftung des heiligen Abendmahls, Eſſet! das iſt mein Leib! Trinket! das iſt mein Blut!* entworfen von *S. T. v. E.* 1788. 127 S. 8.

Der Vf. prüft zuerſt die drey gewöhnlichen Erklärungen der verſchiedenen chriſtlichen Religionspartheyen. — *Transſubſtantiation* verwirft er, weil unſre Sinne uns vom Gegentheile überzeugten, (was mit einer ſehr unnöthigen und überflüſſigen Weitſchweifigkeit erläutert wird), und weil die Worte, τουτο εστι το σωμα μου, dieſs gar nicht zulieſsen. Denn wenn τουτο auf αρτος gehen ſollte, ſo müſſe es ουτος (ſc. ὁ αρτος,) heiſsen; ſo aber, da τουτο ſtehe, ſo müſſe dieſs auf dasjenige gehen, was Chriſtus ſeinen Jüngern *auſſer und mit dem Brode* gab. Folglich ſey hier *Brod* und *Leib* Jeſu gar ſehr von einander unterſchieden. Ein ſeichtes Argument! Denn wie oft wird das Pronomen im Neutro geſetzt, wenn gleich das Nomen, wofür es ſteht, g. m. oder f. iſt, *ſo bald man ſelbſt das Nomen nicht vorher ausdrücklich genannt hat*, und ſich dieſs von ſelbſt verſteht. Zuletzt verbreitet ſich der Vf. noch über die übrigen aus der Meynung von Transſubſtantiation entſtandenen Miſsbräuche der Katholiken, was aber im Grunde nicht zu ſeinem Zwecke gehörte.

Die *Meynung der Reformirten* aber ſucht der Vf. auf folgende Art zu widerlegen: *Einmal*, glaubt er, trete man der Würde, Hoheit und Wahrheit des allerheiligſten Stifters zu nahe, wenn man die Worte verändern, und andre an ihre Stelle ſetzen wolle. (Aber das thut ja der Reformirte gar nicht, er beweiſet vielmehr aus Sprachgebrauch und Zuſammenhang, daſs die Worte τουτο εστι hier: *dieſs bedeutet* heiſsen müſſen. Anderer Schwächen dieſes Arguments nicht zu gedenken.) Ferner könne *das iſt* in dieſer Verbindung unmöglich für: *das bedeutet* ſtehen, denn „*das iſt* ſey das Haupt-Zeit„wort in jeder Sprache, welches ſchlechtweg ge„braucht, eine Sache ernſtlich bejahe, oder anzei„ge, daſs das Praedicat dem Subjecte gewiſs und „unfehlbar zukomme. — Wenn eine Sprache dieſs „Wort nicht hätte, ſo fiele alle Gewiſsheit in der„ſelben hinweg. — Freylich gebe es Fälle, in wel„chen *das iſt*, ſo viel ſey, als: *das bedeutet*; aber „dann müſſe es durch dabey ſtehende Zuſätze und „Erklärungen, oder durch offenbare in die Augen „und Sinne fallende unläugbare Symbola uns hin„länglich kund gemacht werden, daſs es weiter „nichts als eine Abbildung, Vorſtellung von dem„ſelben ſeyn ſolle. — Hier ſey aber weder Erklä„rung, noch Symbolum. — Denn man ſolle ein„mahl jemandem ein Stückchen Brod und einen „Trunk Wein hinſetzen, und ſehen, ob er, geſetzt „daſs er mit Jeſu Leiden noch ſo bekannt wäre, „dieſs wohl auf Leib und Blut Chriſti deuten wür„de!!“ Dieſs alles wird mit den unpaſſendſten Beyſpielen erläutert, denen der Reformirte ganz andre entgegen ſtellen könnte und würde. (Hätte doch der Vf. die Sprache nicht ſo genommen, wie ſie ſeiner Meynung nach ſeyn ſollte, ſondern wie ſie wirklich iſt, und die vielen Stellen im N. T. verglichen, in welchen εστι für σημαινει vorkömmt, und wo *Chriſtus ſelbſt* in ganz ähnlichen Verbindungen dieſs Wort ſo gebraucht, z. B. Joh. 15, 1. — hätte ferner der Vf. bedacht, daſs Chriſtus immer gewohnt war, von dem, ihn umgebenden, Locale, Gelegenheit zu ſymboliſchen Belehrungen herzunehmen, — bedacht endlich, daſs bey der Paſſamahlzeit, während welcher Chriſtus das Abendmahl einſetzte, alles ſymboliſch war, und daſs der Hausvater, den Chriſtus auch im Kreiſe ſeiner Jünger gewiſſermaſsen machte, alles auf die Begebenheiten ihrer Vorfahren in dieſer Nacht hindeutete, — und daſs der gleich folgende Zuſatz: τουτο ποιειτε εις την εμην αναμνησιν, ein *Symbol*, ein *Erinnerungsmittel*, vorauszuſetzen ſcheint; ſo würde er den Reformirten unmöglich ſo viele Blöſsen haben geben können.) Endlich beruft ſich der Vf. wieder darauf, daſs es heiſsen müſſe: ουτος εστι τ. σ. μ. wenn Chriſtus habe ſagen wollen: *dieſes* Brod *bedeutet meinen Leib*, worüber wir aber ſchon oben unſre Meynung geäuſsert haben. *Zuletzt* erſt ſtellt der Vf. 1 Cor. 10, 16. der Behauptung der Reformirten entgegen. Hier heiſse es: Brod und Wein ſtänden mit dem Leibe und Blute Chriſti *in Gemeinſchaft*, folglich könnten ſie nicht bloſse *bedeutende Symbole* davon ſeyn. Allein da der Ap. vor dem

dem Götzendienste und vor Theilnehmung am Opferfleische warnen wollte; so kann der Sinn dieser Stelle auch füglich so gefaſst werden: οἱ κοινωνες το ποτηριον της ευλογιας, ουχι κοινωνοι εισι τ. αἱματος Χριστ.; οἱ εσθιοντες τον αρτον, ουχι κοινωνοι εισι τ. σωματος χριστ.; vergl. v. 17. 18. 20. Was für eine Gemeinſchaft das aber ſey, in welche Eſſende und Trinkende mit Chriſti Leibe und Blute treten, läſst ſich aus dieſer Stelle allein nicht mit Gewiſsheit darthun. Es kann füglich heiſsen: „erklären „ſich die Eſſenden und Trinkenden nicht dadurch „für Verehrer deſſen, der für ſie ſtarb.“ Eben ſo wie v. 18. *nehmen die Opfernden nicht Theil am Altare*, nichts weiter heiſst als: „erklären ſich die „Opfernden nicht für Verehrer desjenigen Götzen, „dem ſie opfern.“ Und: ου θελω υμας κοινωνους των δαιμονιων γινεσθαι v. 20. nicht mehr ſagen will, als: „ihr müſst euch nicht ihrem Dienſte widmen.“ Es kann die Stelle aber auch auf eine *geheime Verbindung und Theilnehmung* gehen, und dafür ſcheint 1 Cor. 11, 27 — 30 zu ſprechen. Von dieſer Stelle würde Rec. an des Vf. Stelle ausgegangen ſeyn, und, an grammatiſche Interpretation gewöhnt, bey den Einſetzungsworten die Erklärung der Reformirten nicht geradehin geleugnet haben, beſonders da Reformirte und Lutheriſche Meynung füglich neben einander beſtehen können.

Die *Lutheriſche Behauptung* endlich, daſs man mit Brod und Wein den *wirklichen* Leib und das *wirkliche* Blut Chriſti auf eine geheimniſsvolle Art empfange, findet der Vf. ebenfalls empörend, und ſubſtituirt dafür folgende neue Erklärung: τουτο gehe nicht auf αρτος, (weil es ſonſt ουτος heiſsen müſſe,) ſondern auf *die durch Chriſti Aufopferung uns zuwegegebrachten Früchte und Heilsgüter, welche er uns unter dem geſegneten Brode und Weine genieſsen läſst und zu eigen macht.* — Dieſe Früchte und Heilsgüter würden hier *Leib* und *Blut* genannt, nach der gewöhnlichen Figur: die *Urſache* für die *Wirkung* zu ſetzen. — Der *Genuſs* dieſer Früchte ſey alſo kein phyſiſcher, ſondern beſtehe in Mittheilung und Zueignung derſelben. Dieſs ſind ungefähr die Hauptſätze, die wir aus einem Schwalle von Worten, und aus einer Menge unnöthiger Digreſſionen, in welchen ſich der Vf. verliert, mit Mühe zuſammengeſtellt haben. Bey aller Weitläufigkeit aber finden wir doch keine ſo ſehr von uns gewünſchte Ueberſetzung oder Umſchreibung dieſer Worte nach den Grundſätzen des Vf. Die ganze Erklärung aber kann unmöglich ſtatt finden, da τουτο, wie wir oben zeigten, unfehlbar auf αρτος geht. Zudem wiſſen wir nun auch nicht, wozu das Genieſsen des Brodes und Weines ſoll? *Symbole* könnten beyde von jenen Früchten allenfalls ſeyn, aber das wollte doch der Vf. bey Beſtreitung der Meynung der Reformirten nicht zugeben. Und die Deutlichkeit im Ausdrucke, die der Vf. in einer ſo wichtigen Sache, bey Beurtheilung der Meynung der Reformirten verlangte, kommt bey ſeiner Erklärung noch ungleich mehr aufs Spiel. Uebrigens hat es der Vf. im Allgemeinen hauptſächlich darin verſehen, daſs er die ganze Handlung, nach unſrer Väter Weiſe, als *Vermächtniſs eines Sterbenden* betrachtet, wozu doch gar keine Spur vorhanden iſt. Vielmehr hätte er ſich mit der Art, wie die Paſſamahlzeit der Juden gefeyert wurde, bekannt machen ſollen, ſo würde er ſich überzeugt haben, daſs das Abendmahl während derſelben, als die ungeſäuerten Kuchen, und das ποτηριον ευλογιας umhergegeben würden, gelegentlich eingeſetzt ſey. Dieſs iſt der Hauptgeſichtspunct, welcher, recht ins Auge gefaſst, das mehreſte Licht über die ganze Sache verbreitet. — Gegen einzelne Stellen hätten wir noch vieles zu erinnern, aber aus den angeführten Hauptſachen, werden unſre Leſer auf das übrige ſchlieſsen.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Hiſcher: *Caii Cornelii Taciti, de ſitu, moribus et populis Germaniae* libellus, ex recenſione et cum ſelectis obſervationibus huc usque aneedotis *Pauli Danielis Longolii*, ex manuſcripto editus a *Joanne Kappio*. 1788. 175. S. und XII. S. Vorrede. 8. (8 gr.)

Da der verſtorbene Rector Longolius zu Hof, wie uns Hr. K. in der Vorrede berichtet, durch ein beynahe *funfzigjähriges* Studium, ſich auf die Ausgabe dieſes Buchs vorbereitet hatte, ſo war man auf ſeinen *Commentarius perpetuus*, wozu er der Welt Hoffnung gemacht, in keiner geringen Erwartung. Er hat aber dieſen Commentarium, ob er gleich öfters als von einem ausgearbeiteten Werke davon ſprach, niemals zu Stande gebracht, ſondern erſt wenige Jahre vor ſeinem Ende, da ſich ein auswärtiger Verleger dazu fand, nur ein Probeſtück über das XXII — XXIX Kapitel ſelbſt aufgeſetzt. Da dieſes aber dermaſsen weitläufig ausfiel, daſs der Commentar über acht kurze Kapitel zwanzig enge geſchriebene Bogen betrug, auch die Art zu commentiren, gar zu altväteriſch, und das Ganze überall mit etymologiſchen, orthographiſchen, grammatiſchen, hiſtoriſchen, antiquariſchen u. ſ. w. weitläufigen Unterſuchungen ſtaffiret war: ſo wurde der Verleger, bey der Anſicht dieſer Probe abgeſchreckt, und ſandte dem Vf. ſein Manuſcript wieder zurück; der es denn bis auf beſſere Zeiten wieder aufzuheben gedachte, und die Ausgabe vor der Hand aufgab. Nach ſeinem Tod würde gleichwohl Hr. K. von mehrern Gelehrten und Freunden des ſel. Longolius aufgemuntert, wenigſtens ein Stück dieſes Commentars bekannt zu machen, da keine Hoffnung zu dem Ganzen mehr übrig ſey. Er kaufte alſo alles, was Longolius über den Tacitus geſammelt hatte, und ſchon in fremden Händen war, an ſich, und arbeitete aus dieſen Collectaneen, die zum Theil nur aus einzelnen Blättern beſtanden, ſowie aus den deutſchen Vorleſungen, die Longolius über dieſes Buch jährlich zu halten gewohnt geweſen war; und von denen

nen Hr. K. mehrere Exemplare verglich, diese kürzern Anmerkungen aus; bey deren Abfassung er noch alles das zu Rathe zog, was Longolius sonst über mehrere Stellen dieses Buchs in periodischen und eigenen kleinen Schriften geäussert, oder er selbst, Hr. K. aus Longolii mündlichen Vorlesungen über dieses Buch behalten hatte. So sehr nun auch unter dieser Verarbeitung, der Longolische Vorrath geschmolzen ist, wovon schon dieses einen Beweis abgeben kann, dass jener zwanzig Bogen starke Commentar, den Hr. K. gleichfalls zu Rathe zog, über die angezeigten acht Kapitel, hier im Drucke nicht viel über zwey Bogen zusammt dem Text beträgt: so versichert dennoch Hr. K. nichts zum Verständniss des Tacitus wichtiges übergangen, ja, wie der Augenschein lehrt, selbst manches Unwichtige und Kleinliche beybehalten zu haben, „*ut „commentarius*, wie er sagt, *traheret aliquid Lon„goliani et methodus interpretationis Longolianae „exinde cognosci posset.*“ Mit Widerlegungen auch einleuchtender Unrichtigkeiten hat er sich nicht abgeben wollen; welches wir sehr billigen. Sonst sind noch bey dieser Ausgabe zwey Handschriften gebraucht, eine vom Hrn. Rector Hummel in Altdorf, die andere dem seel. Longolius ehedem, itzt Hrn. *Kapp* gehörig, die aber nur Kap. 1 — 43. enthält. Auch ist die *Editio Rhagiana, Lipsi.* 1509. aufs neue, und zwar sorgfältiger als von Ernesti verglichen worden, wie wir aus einigen daraus beygebrachten Lesarten ersehen haben, deren Ernesti weder in der *ersten* noch in der *andern* Ausgabe seines Tacitus Erwähnung gethan hatte. So führet z. B. Longolius cap. XLV. p. 148. not. n. die Lesart *matrem deam* statt *matrem deum* aus ihr an, und erklärt es nicht übel *de terra matre*.

In der Behandlung des Textes und der Beurtheilung der abweichenden Lesarten verlässt Longolius überhaupt Ernesti häufig wieder: cap. XII. pag. 46. not. l) vertheidigt er das *pro modo poenarum*; cap. XXV pag. 84. not. r) vergleichen mit pag. 85. not. a) nimmt er *liberti* wieder auf; cap. XXXVI. pag. 129. not. i) verwirft er *tracti* und vertheidigt *tacti*; cap. XXXVII. p. 130. a) ist *finium* und pag. 132. not. q) *Marco* wieder aufgenommen, wo wir die Schrift des Hrn. *Lorenz*, der *Marco* gegen das Ernestische *Cneio* erwiesen haben soll, nicht kennen, auch in dem *Index auctorum* nicht näher angezeigt fanden; auch in der Erklärung verlässt er Ernesti häufig wieder: cap. XXIII. p. 75. not. d) hatte dieser die Nebenidee *pitiari* in dem *corruptus* doch wohl nicht geleugnet, und nur zu verstehen gegeben, dass sie hier nicht urgirt werden müsse. Immer wird man doch nicht seiner Meynung beytreten können, z. B. wenn er cap. XLV. p. 147. not. g) die Lesart *formasque deorum* für unverdorben hielt, und durch *astra* erklärt, wo wir zwar zugeben, dass es dies überhaupt heissen könne; aber nur hier ist es nicht passend, wo blos von der Sonne die Rede ist, wie die *radii capitis*, das charakterisirende Attribut derselben deutlich ausweisen, so sagt Lucretius (V. 699.) von ihr *radiatum insigne diei*. So war auch cap. XLVI. p. 151. not. g) das *figunt* nicht so nothwendig, als Longolius zu vermeynen scheint. Denn auch die andere Lesart *fingunt* giebt einen guten Gegensatz zu dem *pererrant*, da man es doch von keinen andern, als *festen* Wohnplätzen verstehen kann. Anderwärts sind Lesarten in den Text aufgenommen, wo Ernesti zu entscheiden sich nicht getraute, wie cap. XXIV. p. 80. not. a) *iuvenior*. Mit Grunde hat er cap. XLI. p. 140. not. f) die Ernestische Verbesserung über Annal. II., 24. verworfen, und die *inauditas volucres* aus dem Sprachgebrauch des Tacitus, wie uns dünkt, richtig erklärt. Zuweilen ist der Sinn einer schwierigen Stelle mit wenigen; aber gewählten Worten gut entwickelt und dargelegt, wie cap. XXII. pag. 74. not. i), wo es ihm nicht zu verübeln ist, dass er mit sich selbst Zufriedenheit äussert. Noch einiges über besonders dunkle oder angefochtene Stellen heben wir hier aus. Cap. III. p. 18. not. s) versteht er die *graecas literas* von *celtischer Schrift*, die man der Aehnlichkeit halber, für griechische gehalten; die *literarum secreta*, die den Auslegern so viel zu schaffen gemacht haben, cap. XIX. pag. 62. not. e) zieht er auf die verführerischen Schauspiele und Mahlzeiten, bey welchen die Liebeshändel der Götter den Stoff der Unterhaltung ausmachten, weil Tacitus unmittelbar vorher davon gesprochen habe: auf den Fall sehen wir aber nicht ein, wie er das *verständlichere* durch das *unverständlichere* deutlich machen wollen, und dieses *literarum secreta* nennen konnte; cap. XXVIII. pag. 98. not. x) sind nun die *Boii* aus der Longolischen und Hummelischen Handschrift in den Text aufgenommen, und die *Gi*, was mit cap. XLIII. §. 2. im Widerspruche stand, weggestrichen, welche Verbesserung Longolius schon in dem Programma *de Bojis Cornelianis* im J. 1778. vorgetragen hatte: der scheinbare neue Widerspruch, der daher entstehet, dass die jetzt zu den *Germanen* gerechnete Nation kurz zuvor *gens Gallica* heisst, wird wohl durch die Note s) pag. 97 gehoben, in welcher Note zwischen *quia* und *gentes* vermuthlich *quae* zu supplieren ist; auch über die *agros decumates*, cap. XXIX. p. 112. not. l) ist eine neue Vermuthung gewagt, und Lipsius, der es vom Zehnden des Bodens annahm, aus dem zwiefachen Grunde widerlegt, dass dergleichen die damaligen Teutschen nicht geleistet, auch auf den Fall *Tacitus* das gewöhnliche Wort *decumanas* würde gebraucht haben; er selbst vermuthet, dass hier ein missverstandenes teutsches Wort zum Grunde liege, und vielleicht die, jene Gegenden im Besitz habende, *Bedeckung*, *Deckung* (*praesidium*) gemeinet sey. S. 122. not. a) verbessert er die Βουκτέρους beym Strabo noch leichter, als Cluver gethan hatte, Βρυκτέρους. Den *Fosis* cap. XXXVI. p. 129. not. k) hatte schon *Leibnitz* dieselbe Lage angewiesen.

Wir sind mit dem Herausgeber einverstanden, dass

dass in dem sel. Longolius sich alles vereiniget habe, was ihn zu einem guten Ausleger dieser Schrift machen konnte; nur da man das Buch von jeher als eine Fundgrube mehrerer, zum Theil viel später entstandener, Rechte und Gebräuche angesehen hat, und dieser verschobene Gesichtspunct ganz natürlich auf eine Menge seltsamer Sprach- und sinnwidriger Auslegungen, die oft kaum der Widerlegung werth sind, hat führen müssen, so dass selbst Thomasius, dem es doch manchmal nicht besser gegangen ist, anrieth, das Büchlein lieber ohne die Commentare zu lesen: so hatten wir nur noch das einzige Bedenken, dass Longolius bey seiner bekannten Art zu commentiren, hier nicht immer genug Herr über sich selbst seyn, und manches Unbedeutende ohne Jemands Dank aufhäufen würde, was ihm nun freylich wohl in der gegenwärtigen Gestalt so ziemlich benommen seyn mag. Etwas von der Art ist noch cap. XXV. p. 83. not. f) über den *modum vestis* stehen blieben: sonst macht er gar zu gern bey den geringsten oder auch keiner Veranlassung historische Excursionen, wie zu cap. V. p. 24. not. q), wo noch dazu dem elenden unkritischen Stoppler, *Körner*, die Ehre der Anführung wiederfährt: selbst bey Beurtheilung der abweichenden Lesarten wird manchmal der ganze Sack ausgeschüttet, wie cap. XXIX. p. 108, 109. not. l).

Von den *animadversionibus*, denen man diese *aliquid Longolianı* ansehen soll, geben wir keine zur Probe; sie kommen häufig genug vor, und fallen schon in dieser magern Gestalt auf: was würde nicht geschehen seyn, wenn sie noch beleibter da stünden! Die Longolische Handschrift übrigens, um dieses noch zu erinnern, ist doch nicht ganz ohne Eigenheiten: so lässt sie z. B. cap. XXV. §. 1. das *servis* weg, welches allerdings aus dem vorhergehen leicht zu verstehen ist, und hier für unächt erklärt wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Frankfurt*, b. Andreä: Commentatio-nis *de Diis ac Deabus Graecorum et Romanorum ἀδουχοις* specimen auctore *Jo. Fried. Meyer* 1790. 32 S. 8. mit 2 Kupfertafeln. Ein recht wackerer Versuch eines jungen Mannes, der für die gelehrte Behandlung der alten Kunstgeschichte noch mehr hoffen lässt. Die *Fackel* ist auf den Kunstwerken der Alten das Attribut sehr verschiedener Subjecte; man gieng daher bey derselben auch natürlich von sehr verschiedenen Ideen aus, und man wird diese nicht leichter aufspüren können, als wenn man die verschiedenen Subjecte, denen sie beygelegt wird, zusammenstellt. Offenbar lagen dabey zuerst immer *allegorische* Vorstellungen zum Grunde, dieß blieb auch in der Folge; aber die Allegorien wurden oft unverständlich, und die Fackel ward blosses Attribut. Jetzt war nur ein geringer Schritt mehr übrig, um sie zum blossen Ornament zu machen, und wenn wir nicht irren, ist dieß zuweilen der Fall bey mehrern der spätern Kunstwerke. Hr. *M.* hat hier nicht weniger als 22 Gottheiten gesammlet, die mit Fackeln vorgestellt werden, und bey genauern Nachsuchen möchte die Zahl sich noch vermehren lassen. So erinnert sich Rec. einer *Nemesis* mit einer Fackel, und findet eben dieses Attribut bey einer Abbildung eines jungen *Harpocrates* aus dem Borgianischen *Museo*, die er vor sich liegen hat. Wir wollen hier die Gottheiten zusammenstellen, in so fern bey dem ihnen gegebenen Attribut der Fackel *ähnliche Allegorien* zum Grunde lagen; eine Ordnung, die auch billig Hr. *M.* hätte befolgen sollen. Am natürlichsten erhielten das Attribut wohl die Gottheiten, denen die Erleuchtung der Welt zugeschrieben wird; also der *Sol*, die *Luna*, und die mit diesen verwechselte *Diana*, wenn sie die Luna bezeichnet. (Die p. 13. erwähnte Gemme, wo Diana mit 2 Fackeln hinter dem Narcis steht, und einen Hirschkopf neben sich liegen hat, ist wohl falsch erklärt. Es ist *Luna*, die ihren Geliebten Endymion beschenkt, und der Hirschkopf ist nicht Attribut der Göttin, sondern des Endymion als Jäger.) Hieher gehören ferner die *Aurora*, und der von Montfaucon sogenannte Ὀρθρος, ein blosser Genius mit der Fackel, über den sich weiter nichts sagen lässt, so wenig als über die von eben demselben angeführte *Nox* mit der umgekehrten Fackel. — Die Fackel ist ferner Attribut der Gottheiten der Unterwelt; entweder wegen der dort herrschenden Finsterniß, oder als Werkzeug der Strafe; daher tragen sie *Hekate* und die *Furien*. — Sie ist Symbol des *Feuers*, daher hat sie *Vesta*, vielleicht auch *Vulcan*. — Symbol der *Liebe*, daher tragen sie *Venus*, *Amor*, *Hymen*; des *Lebens*, darum hat sie *Psyche*, und die umgekehrte Fackel der *Tod* und der *Schlaf*. — Symbol des *Kriegs*, daher trägt sie *Bellona*, und den Oelzweig in der einen, die *umgekehrte* Fackel in der andern Hand, die *Pax*. (Falsch ist es, wenn Hr. *M.* diese Vorstellung so fasst, als wolle die Göttin mit der Fackel die vor ihr liegenden Waffen anzünden.) Dass die Figur 2. Tab. V. ein *Comis* seyn solle, ist eine unwahrscheinliche Erklärung von Montfaucon: aber schön ist die aus dem *Philostratus* p. 765. beygebrachte Notiz von der Vorstellung dieses Gottes. — *Bacchus* konnte die Fackel aus mehrern Ursachen tragen, vermuthlich war sie bey ihm, so wie bey seinen Maenaden zuerst blosses Symbol des *furoris sacri*, mit dem seine Orgia gefeyert wurden; wenigstens dünkt Rec. dieß wahrscheinlicher, als dass die *sacra nocturna* sie veranlasst hätten, wie Hr. *M.* will. Trug sie doch wie d. Vf. selber sagt, aus eben dieser Ursache, die *Cybele*. Dass hingegen die Fackel jemals Symbol der *nährenden Wärme* gewesen sey, wie Hr. *M.* p. 19. behauptet, daran zweifeln wir. — Endlich die *Ceres*, der die Fackel gegeben wird, da sie ihre Tochter Proserpine sucht. — Wenn, wie wir hoffen, Hr. *M.* diese Arbeiten noch weiter fortsetzen wird, so empfehlen wir ihm vor allen Dingen ein fleissiges Studium der Mythologie und der alten Dichter. Gerade in unsern Tagen ist hier ein Licht angezündet worden, das dem Liebhaber der Kunst, besonders des gelehrten Studiums derselben, trefflich zu statten kommt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16ten November 1790.

PHILOLOGIE.

HALLE, b. Hendel: ΑΙΣΩΠΟΥ ΜΥΘΟΙ. *Aesopi Fabeln, mit erklärenden Anmerkungen und einem griechisch-deutschen Wortregister*, für Schulen herausgegeben von *Joh. Dav. Büchling*, 1790. 209 S. 8. 10 gr.

Hr. *B.* arbeitete *blos* für Anfänger, und so waren grammatische Anmerkungen, Angabe des Stammworts, und ein deutsches Wortregister den Bedürfnissen solcher Leser angemessen. Ausgaben für Anfänger mit kritischen Noten *überladen*, ist freylich nicht zweckmäßig. Aber bey offenbar verderbten Stellen gänzlich schweigen, ist es eben so wenig. Und wirklich findet sich doch auch einigemal, nemlich bey der 124, 129 und der 29. Fabel, eine kritische Anmerkung. Nur bey der letzten Stelle, wo die gewöhnliche Lesart ὦ πίθηκε τῶν ἀλόγων βασιλεύσεις gegen Heusinger, welcher ἄλλων, und gegen Ernesti, der ἀλωπήκων lesen wollte, vertheidigt wird, war sie kaum nöthig, zumal da der rechte Grund, warum ἀλόγων stehen kann, nicht angegeben ist. Der H. sucht darin einen Nachdruck, dass es *unvernünftige* Thiere bedeute, da es hier doch nichts als *Thiere* schlechtweg bedeuten soll, wie zu Anfang der Fabel ἐν συνόδῳ τῶν ἀλόγων ζώων bey einer *Zusammenkunft der Thiere*. Hingegen hätte manche andre Stelle wohl eine Note verdient, z. B. Fab. 6, wo die Katze dem Hahn den Vorwurf macht, ὡς ἀσεβὴς εἴη περὶ τὴν Φύσιν, μητρὶ καὶ ἀδελφαῖς συμμίγνυμενος, und wo schon Heusinger die Conjectur des Stephanus πρὸς τὴν Φύσιν anführt. Noch besser wäre es wohl, wenn man so läse und interpungirte: ὡς ἀσεβὴς εἴη, παρὰ τὴν Φύσιν μητρὶ καὶ ἀδελφαῖς συμμιγνυμενος. Die Katze wirft nemlich dem Hahn die *widernatürliche* Vermischung mit der Mutter vor, welches griechisch ἡ παρὰ Φύσιν μίξις ist, so wie die natürliche ἡ κατὰ Φύσιν. Eben so, bey Fab. 110. wo ein paar Wanderer ein in der Ferne auf dem Wasser schwimmendes Bündel trockener Reiser für ein Schiff halten, und bey der Annäherung desselben ihren Irrthum gewahr werden, lautet die Moral: ὁ μῦθος δηλοῖ, ὅτι τῶν ἀνθρώπων ἔνιοι, ἐξ ἀπροόπτε δοκοῦντες Φοβεροὶ εἶναι, ὅταν εἰς πεῖραν ἔλθωσιν, οὐδενὸς ἐυρίσκονται ἄξιοι. Was soll da das ἐξ ἀπροόπτε, die *unvermuthet* furchtbar scheinen. Sicher ist ἐξ ἀπόπτε zu lesen, die *in der Ferne* furchtbar scheinen; so wie der Scholiast zu Aristoph. Av. 1. sagt, τοῦτο λέγει ὡς ἐν ἀπόπτῳ τινος δένδρε ὄντος. *Er sagt dies, als wenn in der Ferne ein Baum stände.* Die in den Noten und im Index zerstreuten Anmerkungen aus der Naturgeschichte sind, im Ganzen zweckmäßig und gut, nur bisweilen zu kurz und unbestimmt, wie bey Fab. 51. Hingegen in grammatischen Erklärungen, welche doch in einem Lesebuch für Anfänger Hauptsachen sind, ist Hr. B. oft nicht glücklich. Hier sind einige Proben: Fab. 108. bey μύρμηξ ὁ νῦν ist die Note *verst.* ἐστὶ. *Man konstr.* ὁ νῦν μυρμ. Wie geht beydes zusammen an? Soll man ἐστὶ verstehen, welches gar nicht angeht, so muss man ὁ, für das Neutrum des beziehenden Pronominis ὃς, ἥ, ὅ ansehen, hingegen bey der Construction ὁ νῦν μύρμηξ, welches hier das Richtige ist, ist ὁ das Masculinum des Artikels und man muss ὤν suppliren. Fab. 128. Ἄνθρωπός τις ξύλινον ἔχων θεὸν καθικέτευε τὲ ἀγαθοποιῆσαι αὐτὸν; Note: *Man konstr.* καθικετευε αὐτὸν τὲ ἀγαθοποιῆσαι *verst.* ἕνεκα, *er bat ihn inständig, ihm Gutes zu thun.* War es Unbekanntschaft mit der grammatischen Bemerkung, dass ἀγαθοποιεῖν und überhaupt ποιεῖν mit εὖ und κακῶς den Accusativ der Person regiere, oder was sonst, was Hr. B. verleitete, αὐτὸν unnöthigerweise zu καθικέτευε zu ziehen? — Ueberhaupt wäre bey *Anspielungen* auf alte Sitten, ingleichen bey *Wortspielen* eine kleine Erläuterung an ihrer Stelle gewesen. Z. B. bey Fab. 45., wo offenbar darauf angespielt wird, dass ein Sclave, welcher glaubte, zu hart von seinem Herrn gehalten zu seyn, darauf dringen konnte, dass dieser ihn verkaufen musste. Fab. 11. bey den Worten des Fuchses, der die Larve eines Schauspielers betrachtete, ὦ οἵα κεφαλή, καὶ ἐγκέφαλον οὐκ ἔχει wird niemand durch die Anmerkung, *doch, — er hat kein Hirn, keinen Verstand* gebessert. Der Ausruf des Fuchses bleibt immer schaal, weil man in der Uebersetzung nicht sieht, wie es auf den Einfall kam. Im Griechischen ist es offenbar die Aehnlichkeit der Wörter κεφαλὴ und ἐγκέφαλον, welche die Wendung witzig machen. Kürzer und bedeutender würde es im deutschen, ob-

gleich das Wortſpiel unüberſetzbar bleibt, alſo lauten: *Welch ein Kopf! Und doch nichts drinn!* Fab. 34. ſagt der Koch zum Hunde, der ihm aus der Küche ein Herz geſtohlen hatte: Ich werde mich vor dir hüten, οὐ γὰρ ἀπ' ἐμῆς καρδίαν ἔλληφας, ἀλλ' ἐμοὶ καρδίαν δέδωκας. Dieſs bleibt undeutlich, wenn nicht bemerkt wird, daſs καρδία das einemal eigentlich das Herz, als einen Theil des Körpers betrachtet, bedeute, und das andere mal uneigentlich als der Sitz des Verſtandes, oder für *Verſtand* ſelbſt ſtehe. Dieſs letzte iſt weder in den Noten, noch im Index angezeigt. Ueberhaupt hat das Wortregiſter, obgleich das Bemühen des Vf., es recht vollſtändig zu liefern, unverkennbar iſt, dennoch manche Mängel. Bisweilen iſt in den Bedeutungen zu viel geſucht, z. B. ταλαιπωρεῖσθαι *ſich unglücklich fühlen*, und Fab. 79. wird ἡ δὲ συνεχῶς τῷ πόνῳ ταλαιπωρέμενή in der Note gegeben, *da ſie bey der anhaltenden Arbeit ſich unglücklich glaubten*, ſtatt, *da ſie mit beſtändiger Arbeit gequält wurden*. Bisweilen ſind die Bedeutungen nicht in der gehörigen Folge, z. B. bey ἀποβάλλω ſteht die Bedeutung *verlieren* vor *wegwerfen*. Auch die Ableitung iſt nicht immer genau genug angegeben, z. B. ἀχθοφορέω von ἄχθος und φορέω, da es doch von ἀχθοφόρος unmittelbar abſtammt. Auf die Correctur iſt zu wenig Sorgfalt verwandt. Auſser manchen häſslichen Druckfehlern, wie Fab. 1. συνελεύθη für συνελήφθη, ἀπαραλόγιστος im Index vom α priv. und παραφυλάσσω, Fab. 35. wo vor ἡμέρας noch μετ' ſtehen ſollte, ſind die geringern Druckfehler ohne Zahl. Beſonders häufig kömmt eine Gattung derſelben vor, welche unwichtig ſcheint, und für Anfänger doch äuſserſt ſchädlich iſt, nemlich, daſs die zuſammengeſetzten Wörter am Ende der Zeile unrichtig abgebrochen ſind, F 95. προ-σήκουσαν. F. 128. συ-νάγων. Uebrigens dünckt uns doch dieſe Ausgabe der Aeſopiſchen Fabeln unter den vorhandenen, für Anfänger die bequemſte, und ſie wird es noch mehr werden, wenn der Herausgeber bey einer künftigen Auflage den hier bemerkten Mängeln abhelfen will.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON, b. Debrett.: *Bibliotheca Americana, or a Chronological Catalogue of the moſt curious and Intereſting Books, Pamphlets, State Papers upon the Subjects of North and South america. 1789. 262. S. 4.*

So viel Büchertitel hat Rec. freylich über America noch nicht an einem Ort zuſammen gefunden, er hat ſich auch durch ſorgfältige Vergleichung mit andern literariſchen Werken überzeugt, daſs dem Vf. wohl nur wenige Schriften entgangen ſind, die England in dieſem Fache erzeugt hat; eine deſto gröſsere Nachleſe läſst ſich aber von ſpaniſchen, vorzüglich holländiſchen und deutſchen hieher gehörigen Werken halten. Deutſche Werke über Amerika, einige lateiniſch geſchriebene ausgenommen ſind nirgends angeführt. Von den ſpaniſchen fehlen die neueſten, und faſt alle ältere, ausgenommen die, welche der Vf. nicht beym Robinſon oder Clavigero angeführt fand, wie *Alcedes* freylich ſehr mageres americaniſches Wörterbuch, *Caulin* über Neuandaluſien, *Lana* über St. Domingo, und andere, die wir hier nicht anführen können. Holländiſche ſind zwar hin und wieder einige aus Bibliothekenverzeichniſſen angeführt, aber ohne ihren eigentlichen Werth zu kennen, und von allen holländiſchen Seefahrern nach der Magellaniſchen Meerenge, dem Feuerlande und andern Gegenden von America iſt kein einziger hier zu finden, eben ſo wenig als die neueſten Beſchreiber der holländiſchen Kolonien wie Hartſink etc. Daſſelbe können wir von den italieniſchen Schriftſtellern über America ſagen. Die ältern ſind freylich in ziemlicher Menge geſammelt, aber von den vielen Specialbeſchreibungen des ſpaniſchen America, die ſeit Aufhebung des Jeſuiterordens, dort verbliebene Glieder der ehemaligen Geſellſchaft, wie Gilii, Molina, und andere edirt haben, hat der Verf. keine Kenntniſs gehabt.

Alle hier über America dem Titel nach geſammelten Bücher ſind in chronologiſcher Ordnung ohne Rückſicht des Inhalts, Formats und Vaterlandes hintereinander aufgeſtellt. Ehe aber der Vf. ſein vollſtändiges Verzeichniſs anfängt, führt er unter beſondern Rubriken einzelne americaniſche Werke an, die er in Robinſon und Clavigero, und den Bücherverzeichniſſen des Brittiſchen Muſeums gefunden hat, von denen ihm aber der vollſtändige Titel, der Ort und Jahr des Drucks unbekannt war. In dem Verzeichniſs der dem Vf. nicht hinlänglich bekannten Schriftſteller hat er gar ſehr ſeine literariſche Schwäche verrathen. Von der berühmten Sammlung des De Bry, kennt er nur drey Theile, und dieſe nur nach dem lateiniſchen Titel. Auch der Baſelſche Novus Orbis, den er nachher verſchiedentlich anführt, iſt ihm hier ein unbekanntes Buch, eben ſo wie Gomaras allgemeine Geſchichte von America. In der Folge iſt dieſs Werk zwar dreymal nach den verſchiedenen Jahren des Drucks verzeichnet worden; weil aber der Vf. Gomera las, ſo hielt er dieſen durch eine falſche Lesart entſtandenen Autor vom alten Gomara verſchieden. Manche Schwierigkeiten über das Zeitalter vieler hier aufgeführten Autoren hätte der Vf. leicht heben können, hätte er ſich nicht blos auf Dr. Robertſons Verzeichniſs verlaſſen, ſondern die Sammlungen des Namufir, Borca, Purchas u. a. darüber nachgeſchlagen. Er würde z. B. den alten deutſchen Hilderich Schmiedel, der um 1534. und ſpäter in Paraguai, und am La Plataſluſs Entdeckungen machte, nicht für einen verſchiedenen Schriftſteller von Hieldrik Schnirdel gehalten haben, den er S. 60. aus Purchas Auszug anführt. Aus dem Verzeichniſs der Manuſcripte im Brittiſchen Muſeum hat er beſonders alle vorhandenen Handſchriften excerpirt, da aber bey vielen das Jahr des gemachten Aufſa-

tzes

tzes angeführt ist, so würden sie im chronol. Verzeichnis am besten Orte gestanden haben. Den Ort, wo sie zu finden, dürfte nur durch einige Buchstaben bezeichnet werden. Warum er aber die in eben diesem Museum vorhandenen gedruckten Werke nicht in seinem allgemeinen Catalog aufgenommen, begreifen wir keinesweges, um so mehr, da des Vf. Methode offenbare Verirrung macht, und ein nachsuchender Leser an der eigentlichen Stelle hin und wieder Werke vermisst, die dennoch an andern Orten angeführt sind. Uns ist es so mit dem *Historical Account of South Carolina and Georgia*, der besten zur Zeit vorhandenen Specialgeschichte der ersten Provinz ergangen, die wir erst nach langem vergeblichen Suchen, in dem Verzeichnis der im Britischen Museum vorhandenen americanischen Bücher fanden. Dass der Vf. bey den vielen americanischen Reisen und Geschichtbüchern die chronologische Ordnung der alphabetischen vorgezogen, erschwert den Gebrauch des Werks ausserordentlich. Noch dazu fehlen im Register, das das Nachschlagen erleichtern sollte, die meisten Schriften. Viele Werke, die in mehrern Ausgaben, oder in verschiedenen Sprachen vorhanden sind, sind daher mehrmalen mit ihren ausführlichen Titeln angeführt. Las Casas berühmte Schutzschrift für die Americaner, haben wir wenigstens zwölfmahl gefunden, und eben so oft Magellans von Pigafetta beschriebene Seereisen, nebst andern Werken. Oft genug hat der Sammler Bücher registrirt, die auf keine Weise in eine americanische Bibliothek gehören, wie *Cadamosses* Reisen nach Africa, die Missionen der Iesuiten *Xaver* in Ostindien und Japan, *Torres historia de las Ordines militares de Calatrava, Alcantara, y Sanyago, Puente*, Geschichte der portugiesischen Entdeckungen in Ostindien, Madrit 1680. oder *Argensola* Geschichte der molukkischen und Philippinischen Inseln. Die Geschichte der ersten englischen Niederlassungen in America behandeln eine unerwartet grosse Anzahl kleiner Schriften, die wir nirgends in solcher Menge wie hier beysammen getroffen haben. Ueber den letzten grossen Streit zwischen England und Amerika, enthält diese Bibliothek fast alle seit 1764. darüber vorhandene Pamphlets. Wir glauben, dass, da die meisten jetzt vergessen sind, und nur äusserst wenige nach entschiedenem Streit gelesen zu werden verdienen, eine Auswahl der wichtigsten, die dem Vf. in London eben nicht schwer werden dürfte, hier ein schätzbarer Fund für künftige Geschichtsforscher gewesen wäre. Zuletzt hat der Vf. einen chronologischen Catalog aller englischen, America betreffenden Verordnungen, Parlamentsschlüsse, und dahin gehörigen Staatspapiere angehängt. Sie fangen mit Heinrich VII. Bestallungsbrief für Johann Cabot und seinen Sohn an, die 1496. zur Entdeckung unbekannter Länder ausgesandt wurden, und endigen sich mit dem 1768. mit den sechs Nationen geschlossenen Grenztractat. Es wäre eine geringe Mühe gewesen, aus den Parlamentsregistern, seit diesem Jahre auch nur die gedruckt vorhandenen Brittischen Verordnungen über America hier zu sammeln, aber alsdenn hätte der Herausgeber mehr Arbeit gehabt, als blos die Titel der vorher angeführten Staatspapiere aus *Jeffersons Notes on the State of Virginia* abzuschreiben.

Wir können diese Anzeige nicht schliessen, ohne noch einiges von der, dem Werk vorgesetzten Einleitung anzuführen, die eine kurze Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Literatur in Nord- und Südamerica enthält. Man muss hier aber keine Literarnotizen aus dem spanischen America erwarten: weil der Vf. sich der Ueberschrift ungeachtet, blos auf die dreyzehn Freystaaten und die gegenwärtigen Englischen Besitzungen eingeschränkt, von den spanischen auch kaum mehr sagen konnte, als was er aus Clavigeros Geschichte von Mexico am Ende dieser Bibliothek ausgezogen hat; nemlich blose Nahmen mexicanischer Schriftsteller, die in den verschiedenen Zungen jener grossen Provinz, die christliche Religion, Moral oder die dortigen Sprachen behandelt haben. Blos als eigentliche Mexicanische Grammatiken sind 20, und fünf Wörterbücher angeführt, nebst einer Menge anderer, die in den übrigen zwölf Sprachen oder Dialekten von Neuspanien geschrieben wurden. Ziemlich oberflächlich sind die jetztlebenden Nordamericanischen Gelehrten behandelt. Ausser den allgemein bekannten, werden nur sehr wenige genannt. In der Gottesgelahrtheit der einzige *Wesmerspoone*, und in der Geschichte *Paine*. Aber den Nahmen des neuern Tacitus scheint er uns doch nicht ganz zu verdienen, Jefferson wird hier nicht einmal genannt, und Gordon verdient allerdings unter den N. A. Historikern einen Platz, weil er die erste vollständige Geschichte der Independenz verfasste, sein Buch auch die genauesten lange nicht allgemein bekannten Data der ersten Unruhen in Boston und Massachusetsbay enthält. Das literarische Eigenthum ist in den meisten Staaten gegen Nachdruck gesichert, und der Congress sucht in den übrigen, (die jetzt mit der neuen Constitution sich, seitdem der Vf. schrieb, genauer vereinigt haben), diese vermeinte Fabrikenconcurrenz zu vereiteln. Die wichtigsten Werke dortiger Gelehrten, welche für irgend eine grössere Menge Leser geschrieben sind, werden in London, Dublin, und Edinburg gedruckt. Die dortigen Buchdruckereyen beschäftigen sich blos mit Zeitungen, Journalen, deren es wie bey uns eine Menge giebt, Pamphlets, und Rechts-Büchern, weil der theure Preis des Papiers und Arbeitslohns, den Druck grösserer Werke erschwert. Aitken, ein Buchdrucker in Philadelphia, hat daher beym Druck einer neuen Bibel, den der Congress sehr empfolen, ansehnlich verloren. Vielleicht haben aber die Widersprüche der verschiedenen Gemeinden mehr auf die vereitelte Speculation gewirkt, als der hohe Preis des Exemplars gegen die europäische Bibel-

einfuhr. In den südlichen Staaten sind Buchdrucker selten, und wenn in nördlichen ein Buchdruckergeselle wöchentlich von drey bis acht Dollars (sp. Piaster) Lohn erhält, so steigt er in den südlichen von acht zu 20 und 25 Dollars. Die meisten Typen werden von Glasgow eingeführt. Buchläden im Europäischen Verstande sind nordwärts von Neuyork gar nicht vorhanden. Selbst in Boston sind keine. Ueberhaupt scheint das Gewerbe dieser sonst berühmten Stadt seit der erstrittenen Independenz gewaltig zu sinken. Auch südwärts Baltimore, und so gar in Charlestown, giebt es weder Buchläden, noch Büchertrödler. Die vorzüglichste americanische Lectüre wird von Europa hereingeschickt, aber Bücher über den Werth von 30 Thalern, sind aus leicht zu erklärenden Ursachen nie, selbst in den Hauptbuchläden feil, so sehr auch der Gewinn anlocken könnte, der für den Buchhändler auf die fremde Einfuhr von 50 bis 100 P. C. steigt. Dafs der Buchhandel bey den englisch-juristischen Büchern den besten Vortheil hat, ist uns kein Zeichen der fortschreitenden Literatur, ungeachtet ein so treffliches Werk, wie *Blakstone*, das man in Deutschland wohl für zehn Thaler haben kann, dorten z. B. in Nord-Carolina *hundert* sp. Thaler kostet. Mit dem deutschen Bücherhandel nach N. A. ist der Vf. ziemlich unbekannt; von der Gesellschaft deutscher Gelehrten in Helmstädt, ihre Landsleute vorzüglich in Nord-Carolina zu unterrichten, scheint er nichts erfahren zu haben. Er weifs indefs, dafs viele deutsche Religions- und Schulbücher dahin gehen, also nichts von den, für dortige Aufklärung verfafsten Geographien, und Vernunftlehren, etc. die nach unserm Begriff für die dortigen deutschen Halbwilden, oder allen Unterricht verachtenden Einwohnern, (die Lehrer ausgenommen), den erwarteten Nutzen schwerlich stiften können. In Neuschottland, Canada, und den englischen Zuckerinseln werden Bücher mit unter den Handelswaren, so wie bey uns in manchen Auctionen aus der Hand verkauft, wobey vielleicht englische Buchhändler ihre Maculatur gut anbringen, ungeachtet die dortigen Buchbinder gemeinhin die currentesten Sachen auch feil haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. *Leipzig* b. Klaubarth: *Specimen animadversionum de scriptoribus iuris attici ad Joannis Alberti Fabricii, Bibliothecam graecam*, praeside *Christ. Gottl. Richter*, ad disputandum proposuit, *Christianus Gottfridus Weberus*, Lipsiensis. d. XXV. Febr. CIↃIↃCCXC. 48 S. 4. Da die literarischen Nachrichten, welche *Fabricius* über diesen Gegenstand in der *Bibl. gr.* zusammengetragen hatte, zu dürftig und unvollkommen waren, als dafs man sie, bey der veranstalteten Wiederauflage dieses Werks, mit Ehren so hätte wiedergeben können; auch *Lipenius*, *Schott*, u. *v. Senkenberg* jenen Mängeln noch nicht abgeholfen hatten; so ist Hr. *R.*, der schon vor vier Jahren durch ein *specimen animadversionum de veteribus legum latoribus ad Fabricii Bibl. Gr.* sich als einen tüchtigen Gehülfen zu diesem beyfallswerthen Unternehmen legitimirt, nun auch diesen Theil des Fabriciusschen Werks vorläufig aufs Reine zu bringen bemühet gewesen. Den Anfang dazu machte er bereits 1787. in einer Inauguraldisputation, die, *loco flerilium aliquot enunciationum, e iure controverso depromtarum* wie er sagt, *de legum atticarum collectionibus siue tentatis, siue editis* handelten, welcher Aufsatz in dem hier angezeigten *specimen* aufs neue abgedruckt ist, und den ersten Abschnitt ausmacht. Dazu sind itzt nachfolgende drey gekommen: *Caput II. de iuris attici interpretibus uniuersim; caput III. de his, qui singularia iuris attici argumenta ex instituto pertractarunt*; wo die Schriften in der Ordnung ausgeführt sind, nach welcher Samuel Petitus in dem bekannten Werke, die Materien des Attischen Rechts gestellt hatte, wo es denn manchen eben nicht erbaulichen *Saltum* giebt, so dafs unsre wenigen eleganten Juristen noch genug unbearbeiteten Stoff zu Inauguraldisputationen daher entlehnen können *wenn sie wollen*; endlich *Caput IV de legum atticarum atque romanarum collectionibus*. Noch die *Epistola ad Weberum*, in welcher sich Hr. R. auch über die Ursachen der verzögerten Ausgabe des grofsen Werks, nicht ohne Härte herausläfst, worüber wir nicht urtheilen können. Der rechtskundige Literator weifs, was man in einer solchen Schrift ohngefähr zu suchen hat, daher wir uns enthalten, Proben des zweckmäfsigen und wohlgeordneten Fleifses, der in diesen Abhandlungen unverkennbar ist, auszuheben, und nur noch eine kleine Berichtigung, und ein paar zufällige Anmerkungen mittheilen wollen. S. 13. *med.* wird dem *Taylor* zufolge, der sich auf *Lambecii Prodromum historiae literariae* beruft, *Lambecius* denenjenigen beygezählt, die *collectiones legum atticarum* veranstalten und herausgeben wollen. Die Stelle, welche *Taylor* im Sinne gehabt haben müfste, könnte doch wohl keine andere seyn, als die S. 204. des *Prodromi* (ed. 1710. fol.) befindliche, wo aber *Lambecius*, der auch hier den *magno promissor hiatu* macht, nicht eine *collectionem legum atticarum*, sondern *nur eine dissertationem de legislatione Draconis* verspricht. Weiter befindet sich im Werke nichts für jene Behauptung. Im zweyten Abschnitt ist dem Hrn. *R.* ein Schriftsteller über das Attische Recht entgangen, welches uns aber gar nicht befremdet hat, da sein Name heut zu Tage wenigstens, nicht sehr genannt und sein Aufsatz in einem Werke befindlich ist, wo ihn schwerlich jemand vermuthen dürfte. Dieser ist der, weiland Epoche machende *Bartholomaeus Keckermannus*, in dessen *Operibus omnibus* (Genevae 1614. fol.) Tom. II. von p. 1039. u. f. mehrere Aufsätze *de sexagintа rebus publicis priscis* befindlich sind, und namentlich p. 1069. *Disputatio de re publica Atheniensi, tribus libris tractata*, wo denn im zweyten Buche von S. 1085. bis 1162. die vorzüglichsten Materien des Attischen Rechts erörtert werden, wo freylich mitten unter einem Wuft von compilatorischer Gelehrsamkeit, doch manche brauchbare und des Aushebens werthe Bemerkung versteckt liegt. Diesem fügen wir noch Schurzfleischens Urtheil über die Sammlung des *Petitus* hinzu, in den *Epistolis Selectis* S. 343. „*Demosthenis Scholiastes in eruendo iure attico quod ex solo Samuele Petito nemo intelligat peritus ac declaret, prae aliis mihi probatur.*“ Aufrichtig wünschen wir, dafs alle Theile des Fabriciusschen Werks in so gute Hände gerathen mögen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17ten November 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MAINZ und FRANKFURT, in der Andräischen Buchhandl.: *Wahlkapitulation des römischen Kaisers, Leopolds des zweiten,* nach dem kurmainzischen Originale zum Drucke befördert von *Johann Richard Roth*, K. Mainz. Hofrath, Prof. und Kurm. Sekretär bey dem Kurf. hohen Wahlconvente. Mit kurfürstl. höchster Genehmigung. 4. 1790. — 90 S. 2 S. Vorbemerkung, 4 S. Reversales. (Druckpap. 10 gr. Schreibp. 12 gr.)

Dieſs ist das wichtige Reichsgrundgesetz, auf dessen Erscheinung das Publikum mit so viel Sehnsucht wartete. Da dasselbe einige sehr wichtige Veränderungen erhalten, so glaubt Rec., es sey der Würde und dem Plane der A. L. Z. angemessen, wenn er hier die Veränderungen anzeigt, welche die *Josephinische* Wahlkapitulation bekommen, die bey dieser zum Grunde liegt, und welche Rec. in dem Abdrucke vor sich hat, den eben der Hr. Hofrath *Roth* vor zwey Jahren nach dem Originale des Reichsarchivs mit äuſserster Genauigkeit besorgte. In Art. 1. §. 2. sind die Worte „insonderheit auch die weltlichen „Kurhäuser, bey ihrem Primogeniturrechte, ohne „dasselbe restringiren zu lassen," weggefallen, und dem §. 4 des 3ten Art. nach dem Worte Prärogativen einverleibt worden. Dagegen hat dieser §. zwey äuſserst wichtige Zusätze erhalten, denn nach den Worten Macht und Gewalt ward hinzugesetzt, *wie sie dieselbe in und auſser ihren Territorien hergebracht haben*, und nach den Worten Stand und Wesen lassen heiſst es nun: „*insonderheit wollen wir die Erz- und Bischöfe bey dem bisher ruhig besessenen Umfange ihrer Erz- und Bisthümer, so, wie ihrer Metropolitan- und Diöcesangerechtsame, dort, wo ihr ius dioecesanum und ihre geistliche Gerichtsbarkeit durch den westphälischen Frieden nicht suspendirt ist, erhalten.*" Wem die wirklich geschehene Beeinträchtigung einiger Reichsbischöfe von Seiten Oesterreichs, die wirkliche Anstellung eines Hofbischofs in München, die gedrohte Errichtung eigener Bisthümer von Seiten Pfalzbaierns, die mehr, als einmal, von mächtigern Reichsständen versuchte Vernichtung solcher Gerechtsamen, welche minder Mächtige auſserhalb ihrer Territorien, und in jenen der mächtigern ausübten, ferner die Decrete der französischen Nationalversammlung, wenn diese Dinge bekannt sind, der wird die Wichtigkeit dieses Zusatzes fühlen, und wer die *Dohmische* und *Müllersche* Schrift über den Fürstenbund gelesen hat, der wird den Einfluſs nicht verkennen, welchen der Fürstenbund hier bewies. Im 3ten §. des nämlichen Artikels wird die Erhaltung des Sitzes und der Stimme auf Reichstägen *sowohl, als andern reichsständischen Versammlungen*, versichert und versprochen, keinen Reichsstand a voto et sessione *unter einigerley Vorwande, als noch nicht erhaltener Belehnung, nicht gesuchter oder nicht ertheilter Bestätigung der Vormundschaft und Landesverwaltung* zu suspendiren oder auszuschlieſsen. Im 5ten §. hieſs es sonst bloſs *Reichsanschlag*, itzt ist dieſs mehr bestimmt, und heiſst: reichs- und *kammergerichtlicher Matricularanschlag*, auch hat dieser §. nach den Worten: ordentlich gewilliget, den sehr wichtigen Zusatz erhalten; *also, daſs sothane Admission erst nach vollständig bewirkter Qualificirung erfolge, am wenigsten aber selbige von bloſsen Personalisten, die nicht mit vorbeschriebenen, an sich bereits unmittelbaren Besitzungen, versehen sind, Statt finden soll.* Zwar war der Kaiser schon vermöge des 7ten §. verbunden, die Comitialuntersuchung wegen der seit 1654 aufgenommenen Fürsten und Stände zu Stande zu bringen; allein da keine Zeit bestimmt war, so unterblieb sie aus leicht einzusehenden Gründen. Nun verspricht der Kaiser, dieselbe *mittelst eines binnen Jahresfrist von dem Antritte unserer künftigen Regierung an zu erlassenden kaiserlichen Commissionsdecrets* zu Stande zu bringen. Im 8ten §. ist das Verbot der Eingriffe in die Rechte der Stände näher bestimmt, als ehemals, denn statt daſs es sonst hieſs: in Religions- politischen- Justiz- Cameral- und Criminalsachen, so ist das unbestimmtere *politische*, in *Landeshoheits-* und *Regierungs-Polizey- Militär- Lehns-* und *Gnadensachen* verwandelt, auch versprochen worden, *besonders die Städte bey ihren wohlhergebrachten Verfassungen und gesetzlichen Regierungsformen zu handhaben,*

ohne darinn willkührliche Veränderungen zu machen, noch zu gestatten. Im 9ten §. werden die dem Art. VIII. §. 2. I. P. gemäfse Unionen der Stände confirmirt, und ist der wichtige Zusatz hinzugefügt: „Wir sollen und wollen auch keine Panisbriefe auf Klöster und Stifter im Reiche verleihen, als *wo* und *wie* Wir dieses kaiserliche Reservat *rechtlich* hergebracht haben." Man weifs aus den Dohmschen und Müllerschen Schriften, was unter der Regierung K. Josephs II. mit den Panisbriefen vorging. Im 3ten §. Art. II. steht wieder ein wichtiger Zusatz, indem der Kaiser auf allem, was auf Reichstägen *oder Reichsdeputationen* geschlossen, und durch keine nachherige Reichsgesetze *oder das rechtmäfsige Reichsherkommen* wieder aufgehoben worden, oder bey *gleichmäfsigen Reichsversammlungen* ferner geschlossen werden möchte, *mit Inbegriff der über den Beytritt und die Einwilligung zum Dresdner und Teschner Frieden vorhandenen Reichsschlüsse* — fest zu halten, und nicht zu gestatten verspricht, dafs in Religionssachen jemand dem I. P., dem Nürnbergischen Executionsrecesse *und den mit andern Reichsständen oder Landständen reichsverfassungsmäfsig errichteten Verträgen und diesen gemäs ausgestellten Reversalien* entgegen vergewaltiget werde. Im 7ten §. steht Reichsgerichte statt Reichshofrath, und nach Censirung noch: *oder Beurtheilung.* Im 9ten §. steht am Ende der Zusatz: „*überhaupt aber keine Schrift geduldet werde, die mit den symbolischen Büchern beiderley Religionen, und mit den guten Sitten nicht vereinbarlich ist, oder wodurch der Umsturz der gegenwärtigen Verfassung oder die Störung der öffentlichen Ruhe befördert wird.*" Wer wird aber wohl Richter seyn, welche Bücher den symbolischen entgegen, welche die Störung der öffentlichen Ruhe befördern? Doch in Ansehung jener nicht ein Religionstheil über den andern? Kann ein Landesherr dessen ungeachtet in seinen Staaten wirklich antisymbolische Bücher gestatten? — Im Art. III. fielen die §§. 5 und 18 als nun überflüssig hinweg; dagegen erhielt der 3te §. den Zusatz: *überhaupt aber ihre, der Kurfürsten, Vorstellungen und Gesinnungen, auch alsdann, wenn sie aus eignem Antriebe an Uns gebracht werden, gern vernehmen, und Uns darauf nach Beschaffenheit der Umstände jedesmal mit kaiserlichem Vertrauen zurückäufsern.* Nach dem 19ten §. der Josephs. Wahlcap., der itzt §. 17 ist, steht ein ganz neuer §., nämlich: „Wir sollen und wollen auch „dasjenige, was von den beiden Vicariatshöfen „in mittler Zeit der Vacanz, und bis wir die „Wahlcapitulation in Person beschworen, folglich „das Regiment wirklich angetreten, behandelt „und verliehen worden, es sey in Justiz- oder „Gnadensachen, in so weit, als dasselbe die Gränzen der goldenen Bulle, der gegenwärtigen „Wahlcapitulation und des unverrückten Herkommens nicht überschreitet, in der allerbeständigsten Form genehm halten, confirmiren und ratificiren, wie sich dasselbe geziemt und gebührt, „immafsen wir solches hiemit confirmiren und „ratificiren." Mit beiden Stellen verdient der Briefwechsel zwischen Mainz und Pfalz im *neuen Zuschauer* Heft 14 S. 218 aus mehr, als einer Rücksicht, verglichen zu werden. Im 6ten §. des Art. IV. hat man nach den Worten: *berechtiget sind*, den Zusatz beliebt: „*Dagegen wollen Wir auch dort, wo einmal eine Festung von Reichswegen besetzt, und mit einem ständigen Gouvernement versehen war, solche unter keinerley Vorwand ohne Einwilligung der Kurfürsten, Fürsten und Stände räumen und eingehen lassen, noch weniger aber zugeben, dafs der sonstige Grundeigenthümer sich eigenmächtig in den Besitz der Festungswerke setze, oder solche wohl gar demolire.*" Im 9ten §. verspricht der Kaiser: „überhaupt die von dem Reiche geschehene Geld- oder „Truppenbewilligung zu einem andern Zwecke, „und gegen andere, als wozu und gegen welche „sie geschehen, nicht anwenden zu lassen." Man sieht es leicht ein, wohin beide Veränderungen zielen. Der 11te §. erhielt den wichtigen Zusatz nach den Worten „mit sich bringt": „*Jedoch soll den Kurfürsten, Fürsten und Ständen andurch unbenommen seyn, wegen ihrer besondern in die Friedenshandlung Einfluss habenden Angelegenheiten, ihre eigene Gesandte zu schicken, welche alsdann bey den Traktaten ohne Widerrede oder sonstige Hinderhifs zuzulassen wären.*" Im 13ten §. sind die Worte: „zwischen unsern Vorfahren" bis — „gehandelt" weggelassen, dagegen der 14te §. gänzlich abgeändert worden, und heifst dermalen: „*Und ob gleich in dem Instrumento Pacis und den Reichsconstitutionen zu Genüge versehen ist, wie weit einem Stande oder Angesessenen des Reichs erlaubt sey, sich bey auswärtigen Mächten in Kriegsdienste zu begeben oder einzulassen; wobey es auch ferner ohne Nachtheil der Landesgesetze zu verbleiben hat; so wollen Wir doch in der reichsväterlichen Absicht, damit das Reich der dienstfähigen Mannschaft nicht entblösset werde, für die Zukunft keineswegs gestatten, dafs ohne Unsere und der Kurfürsten, Fürsten und Stände, förmliche Bewilligung jenen Mächten, die nicht selbst ansehnliche Reichslande besitzen, eine Werbung im Reiche zugelassen oder nachgesehen, vielweniger die Stände des Reichs oder dessen Angehörige mit Versammlung, Durchfuhr und Einquartirung der geworbenen Mannschaft, oder mit Musterplätzen und dergleichen auf irgend eine Art beschweret, oder sonst in einige Wege wider die Reichsconstitutionen und das Instrumentum Pacis verfahren werde.*" Der 15te §. ist auch auf *beträchtliche, durch bewaffnete Mannschaft escortirte Rekrutentransporte*, ausgedehnt; doch aber die Stärke dieser Transporte nicht bestimmt worden. Im 16ten §. beliebte man nach den Worten *Feldcanzleyen* hinzuzufetzen: „*auch von Kriegs- und Friedenszeiten*," und im 18ten §. die

die Worte *durch auswärtige Völker* einzulassen, wodurch beide §§. eine wichtige Ausdehnung erhielten. Im 3ten §. des Art. V. ward statt *gewöhnlichen* gesetzt: *dazu bestimmten* Legstädten; im 4ten §. nach Reichspfennigmeistern wurden die Worte „oder Reichskassirern" hinzugefügt, und im 8ten §. statt des zweydeutigern Reichs *Vorwissen* oder Bewilligung blofs des Reichs Bewilligung gesagt. Der Art. VI. hat keine Veränderung erhalten; dagegen ist der 1ste §. Art. VII. folgendermafsen gänzlich verändert worden: *Ferner sollen und wollen Wir ein ausführliches Reichsgutachten darüber erfodern, wie die vorhandenen und immittels kräftig aufrecht zu erhaltenden Reichspolizeyordnungen zu verbessern, und den itzigen Zeitumständen näher anzupassen, auch wie zur möglichsten Verbesserung der zu Wasser und Lande zum Wohl des Reichs, der Stände und Unterthanen Besten zu befördernden Commerzien des Reichs durch gemeinsame, den Verhältnissen Deutschlands allenthalben angemessene Mafsregeln zu gelangen sey. Insonderheit wollen Wir den für Deutschland wichtigen Buchhandel nicht ausser Acht lassen, sondern das obgedachte Reichsgutachten auch darüber erstatten lassen, wie fern dieser Handlungszweig durch die völlige Unterdrückung des Nachdrucks, und durch die Herstellung billiger Druckpreise von dem itzigen Verfalle zu retten sey.* Das ist also alles, was durch das rastlose Bestreben des Königl. Preufsischen Legationsraths Ganz in Betreff des Nachdrucks erwirkt werden konnte, und man mufs nun erwarten, ob die Reichsfürsten sich vom gänzlichen nahen Verfalle des Buchhandels durch den Nachdruck völlig überzeugen werden, was gewifs zu wünschen ist. Im 4ten §. Art. VIII. ist nach den Worten „und Erhöhung" hinzugesetzt worden: oder auch um Prorogation solcher Erhöhung, und nach den Worten „zu erwarten, erinnern" steht itzt: „oder bey versammelten „Reichstage dieselben ans kurfürstl. Collegium „verweisen." Im neunten Artikel §. 4 wird wegen Herstellung des Münzwesens ein eigenes Commissionsdecret versprochen. Nach dem 5ten §. des Art. X. soll auch *bey Umtauschung der Gränzlande* ohne des Reichs und dabey interessirter Stände Miteinwilligung nichts vorgenommen werden. In Betreff der Lehen, sonderlich in Italien, wird §. 10 nach den Worten „gehandhabt werden." hinzugesetzt: „hingegen nicht zugeben, „noch geschehen lassen, dafs gedachtem Reichs„schlusse (vom 9ten Dec. 1722) durch anderwei„te, ohne des Reichs Wissen, Zuthun und Ge„nehmigung getroffene Verabredungen etwas ent„zogen werde, sondern deshalb die Gerechtsame „des Reichs allewege beobachten und wahrneh„men." Nicht nur die italiänischen Vasallen, sondern auch die *Besitzer unmittelbarer Allodien, falls diese nicht etwa in Continenti ihre Freyheit nachweisen können*, sollen vermöge §. 12. zur Reichshülfe angehalten werden. Der eilfte Artikel blieb unverändert in dem 5ten §. des Art. XII. aber ward in Betreff der Executionsordnung versprochen, dafs nicht nur die letzte Hand an die Revision derselben geleget, sondern auch dieselbe *in einen solchen Zustand gebracht werde, dafs der Endzweck der allgemeinen Sicherheit und Wohlfahrt dadurch vollkommen und dauerhaft erreicht werde; zu dem Ende Wir auch bald nach angetretener Unserer kaiserlichen Regierung zur endlichen Berichtigung dieser so dringenden Reichsangelegenheit, bey der allgemeinen Reichsversammlung das Erforderliche veranlassen und befördern wollen.* Die wichtigsten Zusätze und Veränderungen hat unstreitig der vierzehnte Artikel erhalten. Bekannt ist die Behauptung der römischen Curialisten, und noch neuerlich sagte der Pabst in seiner Responsio, dafs unter den Concordatis Principum blofs das Aschaffenburger Concordat verstanden werden müsse; von der Acceptation der Basler Decrete unter K. Albert II. 1439, von der bulla confirmatoria Eugenii IV. 1447, welche die deutsche katholische Kirchenfreyheit ausichern, wollte man römischer Seits nichts wissen. Nun ist in der neuen Wahlkapitulation der Streit entschieden. Denn im 1sten §. heifst es nun nicht mehr concordata principum, welches zweydeutig war, sondern *die mit dem Pabste Eugen IV. und Nikolaus V. geschlossenen Concordate.* Gegen diese und sonstige Privilegien u. s. w. der Stifte soll nicht gehandelt werden *„durch Ertheilung unförmlicher oder Erschwerung gewöhnlicher* Gratien, durch *besonders allzustarke und noch nicht retaxirte Annaten*, durch Resignationen, *besonders in favorem tertii, noch durch Ertheilung eines breve eligibilitatis*, oder *Verleihung einer Präbende an einen Mann, der kein gebohrner Deutscher, und mit keinem testimonio idoneitatis von dem ordinario beneficii versehen ist.* In Betreff der Nuntien ward §. 3 der Zusatz gemacht: *„Da aber die schon lang gedauerten Beschwerden der deutschen Nation gegen die Eingriffe des römischen Hofes überhaupt, besonders in Betreff der Nuntien, noch unerledigt sind; so wollen Wir über dieses alles die unaufschiebliche Erstattung eines angemessenen, und zum Theile von Unserm Vorfahrer am Reich, Joseph II. glorwürdigen Andenkens, den 9ten August 1788 gefoderten Gutachtens nach dem Antritt Unserer Regierung sogleich in Erinnerung bringen, und den darüber zu fassenden Reichsschlufs auf das baldigste zu befördern bedacht seyn."* Im vierten §. anstatt ihrem *ordentlichen Gerichte* heifst es nun: von ihrem ordentlichen *weltlichem* Gerichte, *oder einen Officialen, als judice delegato principis*, wodurch also allen Recurs nach Rom vorgebeugt worden. Im 5ten §. wird wegen der Judicatur folgender wichtige Zusatz nach den Worten „gelassen werden möge" gemacht: *„Da es aber Ge-*

genſtände giebt, die ohne Zweifel zur geiſtlichen Gerichtsbarkeit gehören; ſo wollen Wir, wenn über ſolche geiſtliche Sachen ein Proceſs entſteht, die Biſchöfe nach Maaſsgabe der Fürſtenconcordate bey der erſten, die Erzbiſchöfe bey der zweyten Inſtanz, und diejenigen Erz- und Biſchöfe, welche dem Pabſte nach der Wahl des Provinzial- oder Diöceſanſynods, oder mit Beyrath ihrer Domkapitel für die dritte Inſtanz tüchtige Richter vorgeſchlagen haben, oder vorſchlagen werden, kräftigſt ſchützen, daſs jede geiſtliche Streitſache in dritter Inſtanz vor keine andere, als die vorgeſchlagenen und vom Pabſte genehmigten Richter unmittelbar gebracht, und von Ihnen coll. ſ. liter. im Namen Sr. päbſtlichen Heiligkeit abgeurtheilt werde. Jedoch ſind hiervon die cauſae maiores in jure expreſſe enumeratae ausgenommen; durch welchen Zuſatz denn auch der bisherige groſse Streit in der deutſchen katholiſchen Kirche gehoben iſt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Halle. Ein Verſuch, den Terenz ſo zu überſetzen, daſs er Terenz bleibt.* von Hn. Rector *Schmieder* 1789. 30 S. 8. Es verſteht ſich zwar ſchon an ſich, daſs eine *Ueberſetzung* eines Schriftſtellers, verdient ſie anders dieſen Namen, dem Charakter des Originals treu bleiben muſs; da aber dieſe Treue eine ſo ſeltene Tugend iſt, ſo mag immer der Zuſatz auf dem Titel gegenwärtigen Verſuchs nicht überflüſſig ſeyn. Ueberzeugt von dem Nutzen, den eine ſtrenge Prüfung fremder Ueberſetzungen für Jünglinge hat, liefert der Vf. ſelbſt eine Ueberſetzung von ein Paar Scenen aus zwey verſchiedenen Stücken des Terenz in reimfreyen Jamben, die er, mit rechtfertigenden Anmerkungen begleitet, der Prüfung der Jugend übergiebt. Wir glauben, daſs auch Männer mit dieſem Verſuche zufrieden ſeyn können, und halten den Vf. für berechtigt, es nicht dabey bewenden zu laſſen, wie er denn auch nun bereits die Ueberſetzung *des Mädchens von Andros* und des *Eunuch* geliefert hat. Wir müſſen uns mit ein Paar Proben, die den richtigen Blick des Ueberſetzers verrathen, begnügen. In *den Brüdern* Auftritt I. wurde ſonſt immer Micio allein redend gedacht, und Storax, den er anredet, für eine ſtumme Perſon gehalten. Dagegen der Ueberſetzer, aus guten Gründen, den Dialog der erſten Verſe alſo abtheilt: „*Micio*: Nun, Storax! kam denn Aeſchinus die Nacht vom Schmauſe nicht zurück? *Storax*. Nein, keiner auch der Sclaven, der, ihn zu begleiten, ging!“ — Im V. 10. *Vxor, ſi ceſſes, cogitat — tibi bene eſſe ſoli, cum ſibi ſit male.* Der Ueberſetzer bemerkt mit Recht, daſs die Frau nicht über das Alleinausgehen, ſondern mit Recht darüber Beſchwerden führt, daſs ſie ſo lange *allein* bleiben muſs: er verbindet daher: *ſoli cum ſibi ſit male*: die Frau denkt, — du ſeyſt beym frohen Feſt vergnügt, wenn ſie — *einſamer* Kummer quält! — Aus dem *ſich ſelbſt Strafenden* iſt des erſten Aufzugs zweyter Auftritt überſetzt. Chremes Worte: *quam vellem Menedemum invitatum, ut nobiscum hodie eſſet, amplius, vt hanc laetitiam nec opinanti primus obiicerem domi!* ſind alſo übergetragen: Hätt' ich doch den Menedemum *genöthigt*, heut mit mir zu ſpeiſen, und noch mehr, daſs ich bey mir, was er nicht hofft, ihn dieſe Freude *neu* genieſsen *ſäh!* Weil Menedem, nach dem Vorhergehenden, bereits eingeladen war, ſo nimmt der Vf. *invitatum* hier in einem ſtärkern Sinn für: hätt' ich doch nicht nachgelaſſen, bis ich ihn erbeten hätte. Ob dieſs der Sprachgebrauch erlaubt, iſt uns zweifelhaft. Wir ſind geneigter, eine griechiſche, dem Terenz auch ſonſt geläufige Conſtruction, anzunehmen für *quam vellem, ut nobiscum hodie eſſet Menedemus invitatus*, d. h. wie wünſchte ich, M. hätte meine Einladung, heut bey mir zu eſſen, angenommen! Das in der Ueberſetzung befindliche Wörtchen *ſäh* vertheidigt der Vf. alſo: „Es iſt nicht Einſchiebſel. Der gutherzige Chremes möchte dem Nachbar gern die Freude machen, *warum?* um an den Umarmungen des Vaters und Sohnes ſelbſt ſeine Freude zu *ſehen*.“ Warum ſchiebt aber der Vf. dem Chremes dieſen egoiſtiſchen Gedanken unter, da ihm, nach Terenz, nur daran lag, dem Freunde eine unerwartete Freude zu *machen? Primus* glaubt der Vf. durch *neu* erſchöpft zu haben, gleich, als wenn Chremes den Menedem *ſchon einmal* die Freude, den verlornen Sohn wieder zu finden, hätte genieſsen ſehen!

Leipzig: *Carl Gottfr. Schreiter*, Phil. Prof., *de Horatio, Platonis aemulo, eiusque epiſtolae ad Piſones cum huius Phaedra comparatione.* 1789. 37 S. 4. Nach einer allgemeinen hiſtoriſchen Einleitung über die Geſchichte der Auslegungen des Sendſchreibens an die Piſonen, ſtellt der Vf. die ſinnreiche Vermuthung auf: Horaz habe den Platon. Dialog, Phaedrus, hier vor Augen gehabt, und von dem, was Plato von den Werken der Beredtſamkeit ſagt, die Anwendung auf die Werke der Dichtkunſt gemacht. Am längſten verweilt der Vf. dabey, zu zeigen, daſs Plato's und Horazens Genies ſehr verwandt waren, daſs die dialogiſche Form der Platoniſchen Werke ſehr dem römiſchen Satiren- und Epiſteldichter zu ſtatt kam, daſs dieſer die gemeinnützige Sokratiſche Philoſophie allen unnützen, hochfliegenden Speculationen vorzog, und immer auf die Weisheit des Lebens hinwies. (Man ſollte denken, gerade darinn weiche er von dem, oft in Spitzfindigkeiten und transcendenten Grübeleyen ſich verirrenden, Plato, ab!) Den Charakter beider Männer ſchildert der Vf ſehr treffend S. 12 in dieſen wenigen Worten: „*Platonem dixerim, poeticae aptiorem, ingenii ſui ubertatem et copiam ad philoſophiae ſpatia illuminanda et exornanda contuliſſe; Flaccum, animo ad philoſophiam nato, ſeveritatem et gravitatem eius muſarum cultu, et elegantiorum literarum ſtudio temperaſſe ac diſtinxiſſe.*“ Erſt S. 28 wird durch die Darſtellung des Inhalts von Plato's Phaedrus gezeigt, daſs im Ganzen faſt einerley Ideengang, ähnliche Grundſätze und ähnliche Zwecke in Horazens Sendſchreiben, wie dort, herrſchen. Die Vergleichung bleibt itzt nur noch im Allgemeinen ſtehen; ſoll aber in der Folge durch eine genauere Gegeneinanderhaltung der Hauptſtücke der Epiſtel an die Piſonen und des Phaedrus weiter aus einander geſetzt und gerechtfertigt werden. Alsdenn wird ſich auch mit mehrerer Sicherheit über des Hn. Vf. ſcharfſinnige Hypotheſe urtheilen laſſen!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18ten November 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MAINZ u. FRANKFURT, in der Andräischen Buchh.: *Wahlkapitulation des römischen Kaisers Leopolds des zweyten* etc.

(*Beschluß der im vor. St. abgebrochenen Recension.*)

Der Art. XV. blieb, wie er war; der §. 8. des XVI. Art. ward aber auf folgende Art abgeändert: „*Insonderheit wollen Wir an das Reichskammergericht für Uns allein keine Instructionen noch Inhibitionen, ebenso wenig auch in particulari an Unsern und des Reichs-Kammerrichter in Justizsachen keine Verfügung, noch auch Rescripte auf Einsendung der protocollorum pleni et senatuum erlassen, sondern dafern etwas an dieses Gericht zu verfügen, dass solches von Uns und des Reichs Kurfürsten, Fürsten und Ständen zugleich geschehe, in Obacht nehmen, überhaupt* aber ermeldtes kaiserliche und Reichskammergericht bey seinen Gerechtsamen, Gerichtsbarkeit und reichskonstitutionsmäfsigen Verfassung, Ehren und Ansehen gegen männiglichen in alle Wege schützen, erhalten und handhaben, und der §. 15 erhielt nach den Worten „Rathe resolviren" den Zusatz: *und den vorgeschriebenen modum als eine formam essentialem beobachten. Es sollen jedoch diese an Uns von dem Reichshofrathe zu erstattende Vota bey Justizsachen überall nach Anleitung der Reichshofrathsordnung nur in dem* §. 18 et 20 *Tituli V. derselben bestimmten Fällen, oder wenn wichtige den allgemeinen und öffentlichen Ruhestand betreffende Umstände mit eintreten, Statt finden, und durch die darauf zu ertheilenden Resolutionen soll die Justiz nicht fistiret, sondern befördert werden.* Im Art. XVII wurde der §. 3. so abgeändert: *Und immafsen die Aufrechterhaltung des gedachten Kammergerichts und der heilsamen Justiz erfodert, dass nicht allein die in vorigen Zeiten gewöhnlich gewesenen Ordinarivisitationen des kaiserlichen und Reichskammergerichts nebst den damit verknüpften Revisionen hinwieder in Gang und Ordnung gebracht, sondern auch den in letztern (bey Ermanglung des remedii revisionis, ad comitia genommenen häufigen recursibus Ziel und Maafs gesetzt werde; als wollen Wir sobald nach angetretener Unserer Regierung Uns nicht nur zur besondern Angelegenheit seyn lassen, dass über den herzustellenden Gang der Ordinari- Reichsvisitationsdeputation und der dabey vorzunehmenden alten und neuen Revisionssachen ein künftiger Reichsschluss zu Stande komme; sondern da auch die an die Reichsversammlung bisher genommenen oder künftig zu nehmenden Rekurse sowohl an sich als in Absicht ihrer Wirkung eine gesetzliche Vorschrift und Bestimmung erfodern, so wollen Wir gleichermafsen zu Erzielung eines den Reichssatzungen und der Justiz gemässen Regulativs alle Beförderung thun, und immittelst keineswegs hindern, dass diejenigen Rekurse, die itzt zur Vornahme reif sind, nach vordersamst auf dem Reichstage festgesetzter Ordnung der Vornahme, auf allenfallsiges Andringen der Rekurrenten einsweil vorgenommen, und nach den bey jeder Sache vorliegenden besondern rechtlichen Gründen erledigt werden können,* die §§ 4 — 12 einschliefslich aber fielen weg. Die Art. XVIII. XX. XXI. XXIII, XXVI. XXVII. XXVIII. XXIX. blieben ganz unverändert. Im Art. XIX wurden die §§ 6 u. 7. auf folgende Art näher und deutlicher bestimmt: „Wenn auch Landstände und Unterthanen wider ihre Obrigkeit *in Privatsachen, welche die landesfürstliche Kammer betreffen, Klage führen: so sollen und wollen Wir diese bey ihren ordentlichen Landesgerichten entscheiden lassen, weder den Reichsgerichten gestatten, über solche Klagen in letzter Instanz, wenn Privilegia de non appellando vorhanden sind, und darinn kein ausdrücklicher Vorbehalt enthalten, oder ein anderes durch Verträge mit den Landschaften und Obrigkeiten nicht bestimmet ist, zu urtheilen. Auch sollen und wollen Wir bey andern Klagsachen der Landstände und Unterthanen wider ihre Obrigkeit*, insonderheit, wenn es die landesherrliche Obrigkeit und Regalien, sowohl überhaupt, als *in specie* die *jura collectarum, armaturae, sequelae*, Landesdefension, Besatzung der Festungen und Unterhaltung der Garnison, nach Inhalt des Reichsabschiedes vom Jahr 1654 §: Und gleichwie etc. und derglejchen betrifft, *ad nudam instantiam subditorum* keine Mandate *oder Rescripte, welche Anordnungen in meritis causae enthalten, weder Ordinationen*, noch *Protectoria* oder *Conservatoria* ertheilen, sondern nach Inhalt jetzig gedachten

Reichsabſchiedes §: Benebens ſollen Kammerrichter etc. und §: Was dann Kurfürſten, Fürſten und Ständen etc. zuvörderſt die Austräge in Acht nehmen" und der §. 7. heiſst: Wo aber in *Sachen, da Landſtände, Unterthanen, oder in den Reichſtädten die Bürger, oder deren Ausſchüſſe wider ihre Obrigkeit Klage führen*, die Jurisdiction fundiret, dannoch, ehe und bevor die Mandate, *Reſcripte oder etwa in deren Stelle tretende Ordinationen* ergehen, die beklagte Obrigkeit *jedesmal und in allen Fällen* mit ihrem Bericht und Gegennothdurft zuvorderſt vernehmen, geſtalten bey deſſen Hinterbleibung ihnen geſtattet und zugelaſſen ſeyn ſoll, ſolchen Mandaten *oder Reſcripten, welche Anordnungen in meritis cauſſae enthalten, auch Ordinationen* keine Parition zu leiſten, und wenn alsdann ſich befinden würde, daſs die Unterthanen billige Urſache zu Klagen haben, dem Proceſſe ſchleunig, doch mit Beobachtung der *ſubſtantialium* abhelfen, immittelſt gleichwohl ſie zum ſchuldigen Gehorſame gegen ihre Obrigkeit anweiſen." Im Art. XXII. hat der einzige §. 4. im Betreff der Miſsheurathen nach dem Worte Miſsheurath die Ausdehnung *„oder einer gleich Anfangs eingegangener morganatiſchen Heurath"* und nach den Worten „für null und nichtig anſehen und achten" den Zuſatz erhalten: *„Soviel aber die noch erfoderliche „nähere Beſtimmung anbetrifft, was eigentlich notoriſche Miſsheurathen ſeyn, wollen wir den zu einem „darüber zu faſſenden Regulativ erfoderlichen Reichsſchluſs bald möglichſt zu befordern uns angelegen „ſeyn laſſen."* In Anſehung der Reichshofräthe iſt im §. 10 der Zuſatz gemacht worden: *„auch ſoll kein Reichshofrath ſeine Stelle anders, als nach vorhergegangener rechtlichen Cognition und darauf erfolgten Spruch Rechtens entſetzt werden."* Das ſollte jeder deutſche Landesherr beſchwören! Dann hätte vielleicht mancher Rath mehr Muth, und der Despotismus fände nicht ſoviel Liebhaber und Vertheidiger!! Im Art. XXV. §. 7. ſteht nach den Worten „befreyt ſeyn" der merkwürdige Zuſatz: *Wie dann auch der Stände Geſandte, Reſidenten, Geſchäftsträger und Angehörige, die nicht beſonders bey dem Reichshofrathe zu allda anhängigen Proceſſen legitimiret ſind, von aller Jurisdiction nicht nur, wie vorgedacht, des Hofmarſchallamts und aller erbländiſchen Gerichtsſtellen, ſondern auch des Reichshofraths gänzlich befreyet ſeyn und verbleiben ſollen.* Im Art. XXX. wurde der §. 3. der Joſephiniſchen Kapitulation ausgelaſſen, und die §§ 3 u. 6. aus der Wahlcapitulation *Franz des erſten* wieder eingerückt.

Dies ſind nun alle Veränderungen dieſes Reichsgrundgeſetzes. Wichtig ſind mehrere, wie unſre Leſer aus dieſem getreuen Auszuge erſehen haben werden; aber wer mag den Finger verkennen, der hier den Faden führte, wer nun noch die Allgewalt des politiſchen Schriftſtellers läugnen? Leicht wäre es Rec. geweſen, über verſchiedene Aenderungen ſtaatsrechtliche Bemerkungen niederzuſchreiben, allein theils erlaubte dieſes der Raum der Blätter nicht, theils glaubt Rec., es werden noch eine Menge Schriften darüber erſcheinen, und dann kann ein Rec. ſich um ſo beſtimmter und weitläuftiger erklären. In Rückſicht diplomatiſcher Genauigkeit verdient dieſer Abdruck gewiſs allen Glauben, indem derſelbe unter den Augen des Archivars veranſtaltet ward. Um ſo mehr befremdete es aber auch Rec., nicht nur *zehn* Druckfehler angezeigt zu finden, ſondern auch noch einige andere *nicht bemerkte* anzutreffen. So iſt z. B. das Wort *Citirung* im §. 7. Art. II. mit Schwabacher gedruckt, und alſo als neues angeführt, da es doch in der Joſephiniſchen ſteht. So ſteht S. 20. Z. 1. ſtatt gedachte, *dachte*; ſo fehlt S. 53. Z. 1, das Wort *der*; ſo ſteht die Seitenzahl 49 ſtatt 47 u. ſ. w. Rec. erwartete auch *nach den öffentlichen Ankündigungen in den Frankfurter Zeitungen* einige Anmerkungen zu dieſer Capitulation; er vermuthete, Hr. R. würde hie und da, wenn auch nicht ſtaatsrechtliche Betrachtungen, doch *Geſchichte* der Veränderungen hinzufügen. Berechtigt war das Publikum, dies von einen *Staatsrechtslehrer*, vom *Secretär* beym Wahlconvente zu erwarten! Aber Hr. R. fand für gut, in der Vorrede von 37 Zeilen von ſonſt nichts, als den ausgelaſſenen Stellen, Rechenſchaft zu geben. Im ganzen Werke findet man nicht eine *Bemerkung*, nicht einen *Wink* von der Wichtigkeit der Veränderungen und Zuſatze. Das hätte das Publicum von Hn. R. doch wohl erwarten ſollen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Hertel: Dr. *W. Cadogans Abhandlung von der Gicht und allen langwierigen Krankheiten als Folgen von einerley Urſache betrachtet nebſt einem Vorſchlag zu ihrer Heilung* nach der engliſchen zehnten Ausgabe überſetzt. *Zweyte deutſche Auflage* mit einer Vorrede von Dr. *W. H. S. Buchholz*, F. Sächſ. Bergrath. 1790. 130 S. in 8. (7 gr.)

In dieſer gutgeſchriebnen und gutüberſetzten Abhandlung wird der Satz durchgeführt, daſs faſt alle chroniſche Uebel nicht von vorübergehenden Urſachen, als von Erkältung u. ſ. w., wie es die Kranken gerne wollen, ſondern von unſrer unnatürlichen Lebensart entſtehen, deren Fehler der Vf. auf Trägheit, Unmäſsigkeit und Gemüthsunruhe zurückbringt. Er zeigt, daſs Arzneymittel nur lindern, nie heilen, öfterer aber gar nicht nützen können, daſs ihr Gebrauch häufig ſchade, dringt auf Hebung der erſten Urſachen, die das Uebel gründeten und unterhalten und empfiehlt daher Bewegung, Mäſsigkeit und Gemüthsruhe, worüber er ſich denn ausführlich erkläret. Dieſe kleine Schrift enthält groſse Wahrheiten,

die

die nicht genug in Umlauf gebracht werden können und deren oft zu einseitige, parteyische Darstellung in einer populären Schrift vielleicht nicht ganz unzweckmäfsig ist. Wir wollen nicht hoffen, dafs die Leser blofs auf seine viel zu weit getriebne Warnungen gegen den Gebrauch der Arzneymittel achten und seine besseren diätetischen Vorschriften vernachläfsigen werden. Gegen Brod und Wein ist er sehr eingenommen. Alles gilt von allen chronischen Krankheiten, ist aber mehr auf Gicht angewendet. Oft stöfst man doch auf unrichtige Vorstellungsarten, die in der deutschen Uebersetzung hätten berichtigt werden sollen, so z. B. im Abschnitt von der Trägheit, wo der Vf. ganz sonderbar und wider alle anatomische und physiologische Begriffe von dem Einfluss der grofsen und kleinen Gefäfse auf die Bildung der Säfte unsers Körpers und der Nothwendigkeit der Bewegung spricht. Durch die kleineren Gefäfse, die kein Blut aufnehmen können, scheide sich das Blutwasser ab, durch noch kleinere die Lymphe und durch die kleinsten eine unmerkliche Dünne. Diese Veränderungen, die in den Gefäfsen und Säften vorgehen sollen, beschreibt er sehr anschaulich. Die Kräfte des Herzens und der Pulsadern reichten nicht zu, die Säfte in die Gefäfse zu bringen, um sie da *zerreiben, durchsieben, säubern* zu lassen. Alle Muskeln des Körpers müfsten mitwirken und das veranlasse nur Bewegung. Hn. Buchholz Vorrede enthält einen Auszug und eine Empfehlung der Schrift, das Lob des Seidschützer Bitterwasser in den Anfällen vom Podagra, (man nimmt einige Morgen hintereinander so viel, dafs 5—6 Stühle erfolgen) und des Reibens mit wollenen Handschuhen oder mit grofsen trocknen Badeschwämmen beym Mangel von Bewegung.

Göttingen, b. Dieterich: *Bemerkungen über die Natur und Heilung der Bruſtentzündungen* für angehende Aerzte von Dr. *D. W. Sachtleben*, Practicus und Accoucheur zu Lippstadt. 1790. 370 S. 8. ohne Vorrede. (16 gr.)

Eine Abhandlug, die dem Vf. die Erlaubnifs verschafte, in den *Preufsischen* Staaten die Arzneykunst ausüben zu dürfen und von der das Obercollegium medicum zu *Berlin*, dem er sie übergeben mufste, urtheilte, dafs sie mit Fleifs und Belesenheit ausgearbeitet sey. Die verschiednen Arten von wahrer und falscher Entzündung der Theile, die in der Brusthöle liegen, sind der Gegenstand derselben, den Hr. S. so behandelt, dafs man ihn als ein Mann kennen lernt, dem die jetzt herrschenden Ideen geläufig sind und der sie aus den bessern Schriftstellern geschöpft hat. Aber da er sie weder in neuer Verbindung darzustellen und durch feines Räsonnement interessant zu machen wufste, noch aus einem Schatz von selbsterworbnen Erfahrungen anschaulicher, bestimmter, bereichert und berichtigt konnte hervorgehen lassen, so hätte er diese Schrift ungedruckt lassen sollen. Das Gute, das sie enthält, findet sich in so vielen Büchern, die in den Händen jedes Arztes sind und wird mit mehreren Nutzen aus diesen gelernt werden, die bald zeigen, wie die besseren Heilmethoden erfunden, bald, wie sie ausgeübt wurden und wirkten und so den Leser zum beobachtenden, selbstthätigen, erfindungsreichen Arzt bilden. Die vollständigste Compilation bringt doch nur todte Erkenntnifs hervor und nicht den Geist, der sie anzuwenden und selbst zu finden weifs. Die weitläuftigen bis zur S. 79 sich erstreckenden Bemerkungen über die Fieber überhaupt enthalten, nebst sehr gemeinen Sätzen, unfruchtbare und nicht gut ausgeführte Erörtrungen über die Definition des Fiebers. Die Menge von alltäglichen Recepten, die allenthalben eingeschaltet werden, können nur einer sehr elenden Classe von Lesern angenehm seyn, auf die kein Schriftsteller Rücksicht nehmen sollte. Nach S. 3. sollen *Stoll*, *Fritze* und *Finke* die Lehre von den Fiebern am mehrsten bereichert haben, ein Satz, den wir für sehr paradox halten. Hr. S. nimmt den Sitz der Entzündungsfieber und also auch der Bruftentzündungen im lymphatischen System an, ohne Gründe für diese Meynung anzuführen. Es wird jetzt immer mehr Mode, den Sitz der Krankheiten hier aufzufinden und man macht es sich sehr bequem, indem man es für unnöthig hält, den Beweis davon zu führen und schon Licht genug zu haben glaubt, wenn man auch den Fehler des lymphatischen Systems nicht bestimmt, der den Krankheiten zum Grund liegen soll. Den Gebrauch der Vesicatorien beschränkt er auf den Fall, wenn das Uebel rheumatischer Art ist oder die Brust eines Reizes bedarf, um sich vom Schleim zu befreyen. Er kennt also die vortheilhaften Wirkungen eines Gegenreizes nicht.

Marburg, in d. akadem. Buchh.: *Systematische Lehre von den einfachen und gebräuchlichſten zusammengesetzten Arzneymitteln.* Zum Gebrauch seiner Vorlesungen entworfen; von *Conrad Moench*, Hessen-Casselschen Hofrath, der Arzneygel. Doct. u. ord. öffentl. Lehrer der Botanik zu Marburg. 1789. 412 S. gr. 8.

Des Vf. Hauptabsicht war, die Arzneymittel, nach ihren vornehmsten Wirkungen und Eigenschaften zu ordnen, und ihre vorzüglichsten Wirkungen, ihre Gaben und Vermischungen genau zu bestimmen.

Um die Klassen zu bestimmen, zu welchen eigentlich die verschiedenen Arzneymittel in Betracht ihres Effects gesetzt werden mufsten, hat der Vf. dabey die Hauptwirkung jedes besondern Mittels, zur Richtschnur genommen; eine Verfahrungsart, die man gewifs in jedem Betracht billigen wird, je mehr man aus Erfahrung weifs,

wie grofs die Verwirrung in den Begriffen ist, die durch Bestimmung der Nebenwirkungen, veranlasset wird. Die Arzneymittel selbst, hat der Vf. aus den drey Reichen der Natur zusammengetragen, und sie nach dem *Linne* benannt. Bey den rohen Arzneyen hat er, ausser den systematischen Namen, auch ihren Geburtsort, so wie die einzelnen von ihnen gebräuchlichen Theile, nebst ihrer Güte, Eigenschaften und Kennzeichen u. s. w. angegeben. Die Anzahl der hier aufgeführten zusammengesetzten Arzneymittel, ist sehr eingeschränkt; dabey sind aber die pharmaceutischen Zubereitungen angegeben, und die kürzeste Verfahrungsart angezeigt worden. Dass der Vf. *Murrays* hierhergehörige Schriften fleifsig benutzt hat, gesteht er selbst zu; Rec. mufs aber zu seiner Ehre bekennen, dass er sie, als ein sachkundiger Mann, mit Auswahl benutzt hat. Wir haben an diesem Buche, dass die Arzneymittellehre, nach einer ganz eigenen, unsrer Meynung nach aber sehr zweckmäfsigen Art vorträgt, zu viel gute Eigenschaften gefunden, als dass wir nicht einige kleine eingeschlichene Irrthümer, mit Stillschweigen übergehen sollten; doch können wir nicht verhelen, dass der Vf. in Absicht auf die Richtigkeit in der Sprache, zuweilen etwas nachlässig gewesen ist.

ZITTAU, b. Schöps: *William Deafe's*, Wundarzts — zu Dublin, *erfahrungsmäfsige Heilart der Luftseuche und der damit vergefellfchafteten venerischen Zufälle.* Aus dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen, Zusätzen und einem Register begleitet von *Christian Friedrich Michaelis*, D. und Arzte am Johannishospital zu Leipzig. 1790. 162 S. 8. (12 gr.)

Das Original kam schon 1781 zu Dublin heraus: Hr. Michaelis, der überhaupt sich alle Mühe gegeben hat, den Vf. zu erläutern und zu berichtigen, hat also Gelegenheit genug gehabt, die Bemerkungen der Neuern über die Luftseuche in Anmerkungen beyzubringen. Der Vf. behandelt erst die Localzufälle der Luftseuche, dann auch die allgemein gewordene Krankheit. Den Tripper heilt er mit entzündungswidrigen Mitteln und giebt in dem entzündlichen Zeitraum Purganzen. Hr. M. hätte den Vf. billig verbessern und bemerken sollen, dass Purganzen aller Art zur Heilung des Trippers selten, oder nie nöthig sind und dass, falls ja purgirt werden mufs, sich weder Salze noch die Jalappe schicken, welche beide Mittel der Vf. vorschlägt, der doch zugleich bemerkt, dass alle harzigen Purgirmittel schaden. Zu Ende des Trippers giebt er ohne Noth Queckfilber, und mit der Queckfilberfalbe heilt er die allgemein gewordene Luftseuche, aber so, dass die Salbe den Speichelflufs nicht zu heftig erregt. In einem besondern Anhang liefert Hr. M. seine Bemerkungen über die Luftseuche der neugebohrnen Kinder. Er tritt der Meynung Hunters bey und versichert in 30 Jahren nie gesehen zu haben, dass ein Kind die Luftseuche mit auf die Welt brachte. Sehr gut bemerkt er auch, dass man die Augenentzündung neugebohrner Kinder nicht für venerisch halten müsse, weil sie von ganz andern Ursachen herrühre. — In einem andern Anhang beschreibt Hr. Hahnemann die Bereitung seines auflöslichen Queckfilbers genauer.

MÜNSTER, b. Perrenon: *Medicinisch-praktische Bibliothek für Aerzte und Wundärzte* von D. *Carl Georg Theodor Kortum*, und D. *Johann Christoph Schäffer*, Aerzten zu Dortmund. Zweyten Bandes erstes Stück. 1790. 266 S. 8.

Wir haben bey Anzeige des ersten Bandes unser Urtheil über dieses nützliche Werk unpartheyisch gefällt und Rec. hat das Vergnügen, mit Grund versichern zu können, dass es in der Fortsetzung an Güte gewonnen habe. Die Anzeige der Schriften sind weitläuftig und bestehen mehr in Auszügen des Merkwürdigen, was in jeder Schrift vorkommt, als in eigentlicher Beurtheilung einzelner Gegenstände. Die Recensionen aus andern Blättern, die man in den ersten Theil aufgenommen hatte, findet man in diesem auch nicht, sondern blofs die eigene Arbeit der Verfasser. Drey kleine akademische Schriften von dem würdigen Greis, Hn. Prof. *Leidenfrost*, sind ausführlich, wie sie es in allem Betracht verdienten, angezeigt, *de asthmate*, *de timitu* und *de fusurru auvium*. Da fast von jeder Akademie in Deutschland die kleinen Schriften leichter zu bekommen sind, als von Duisburg, und die Leidenfrostischen Schriften ihren grofsen und ausgezeichneten Werth für den ausübenden Arzt haben und voll von Scharfsinn und den Resultaten einer langen und mit dem gröfsten Fleifs fortgesetzten Beobachtung sind, so wollen wir die Vf. recht sehr bitten, in diesem Stück ihrem Versprechen und ihrem Plan treu zu bleiben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

LEIPZIG, b. Schneider: *Familiengeschichte der Rosenbusche.* 2ter Th. 1790. 175 S. 3ter Th. 314 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ebend., b. Jacobäer: *Erbauliche Belehrungen christlich vernünftiger Bibelfreunde über die Geschichte der Israeliten, nach dem zweyten Buch Mose.* Zu Privatandachten ausgearbeitet von *J. D. G. Weiler.* 3tes Bdch. 1790. 202 S. 8.

Ebend., b. Böhme: *Moritz Wilhelm Wenzel von Brunau.* 2ter Th. 1790. 310 S. 8. (20 gr.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19ten November 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

London: *Pitturesque Antiquities of Scotland* etched by *Adam de Cardonel*. Part. I. et II. 1788. gr. 8.

Hr. v. C. hat schon ein ähnliches Werk herausgegeben, das mit Beyfall aufgenommen wurde, welcher dem gegenwärtigen gewifs auch nicht fehlen wird. Es ist durch Format und nicht zu grofse Stärke für den Reisenden in Schottland äufserst bequem, um ihn aufmerksam auf die Ueberbleibsel der Caledonischen Pracht zu machen, und ihn zu ihnen zu leiten. Vor jedem Bande stehet eine Einleitung; die vor dem ersten giebt Nachricht von den Klöstern der Mönche und Nonnen, und den Hauptkirchen in Schottland. Die Wohnungen der ersten Geistlichen, die man *Culdees, cultores Dei*, nannte, waren kleine Cellen; sie wurden aber bald in die herrlichsten Gebäude verwandelt, und nicht wenig zahlreich. Der Vf. giebt ein vollständiges Verzeichnifs aller Klöster mit ihren Namen, Lage, Jahr ihrer Stiftung und Stifter, wo die beiden letzten bekannt waren. Er zählt 28 Klöster der *Canonicorum regularium St. Augustini*, Abteyen und Priorate; 6 Praemonstratenser Abteyen und Priorate; 13 Rothe Mönche oder *de redemtione captivorum*; 15 Dominicaner; 1 *Canonici sct. Antonii*; Benedictiner zusammen 13 Abteyen und Priorate; Cistercienser, 13 lauter Abteyen; Schottland war die 26ste Provinz dieses Ordens. Noch gehörten dazu 3 Priorate, die von dem burgundischen Priorate *Vallis caulium* oder *olerum* in Schottland gestiftet waren; 8 Franciscaner Conventualen; 9 Observantinen; 8 Carmeliter; 1 Carthäuser; 1 Gilbertiner, Mönche und Nonnen in einem Kloster, gestiftet von einem englischen Priester, Gilbert, der unter Wilhelm dem Eroberer lebte. Die Tempelherren hatten fast in allen Kirchspielen Besitzungen; der Vf. nennt 8 der vornehmsten; nicht ganz so reich waren die Johanniter-Ritter. Ihr vornehmster Sitz war zu *Torpichen* in *Westlothian*. Zusammen 118 Mannsklöster. Der Nonnenklöster waren 2 Augustinerinnen; 4 Benedictinerinnen; 13 Bernhardinerinnen; 2 Clarissinerinnen; 1 von unbekannter Regel zu *Coldingham*, aber nach einer Legende das älteste in Schottland. Ferner sind angegeben 33 Collegiatkirchen, die unter Dechanten oder Pröbsten standen, und Präbendarien oder Canonici hatten, und 22 Hospitäler; der Vorgesetzte in denselben hiefs Magister. Die Einleitung vor dem 2ten Bande enthält Bemerkungen über die verschiedene Art und Weise, wie man bey den ältern Befestigungen in Schottland zu Werke gegangen ist, und hier finden wir eine Nachricht, die Rec. schon einmal gelesen zu haben glaubt. Der Vf. hat sie aus einem Pamphlet eines Naturforschers genommen, den er nicht nennt, und er sagt nicht, ob er sich selbst durch den Augenschein von der Aussage seines Gewährsmannes vergewissert hat. Es giebt nemlich nordwärts von den Grafschaften von *Forth*, wo die Gegend weniger bekannt ist, Ueberbleibsel von Festungswerken, die auf einem ebengemachten Hügel liegen, den eine Mauer umgiebt. Diese Mauer ist nicht mit Kalk oder Kitt aufgeführt, sondern die Steine sind zusammen geschmolzen, und, darnach das Feuer auf sie gewirket hat, mehr oder weniger verglaset. Der Vf. des angeführten Pamphlets glaubt, dafs man sie auf die Art zu Stande gebracht habe, dafs man zwey Parallel-Wälle von Erde aufgeführt, so wie die Mauer laufen sollen, den Zwischenraum mit Steinen und Holz angefüllet, und das Holz alsdenn angezündet habe. Der an beiden Seiten aufgeführte Damm verhinderte, dafs der Flufs nicht ausweichen konnte, und wurde weggenommen, wenn derselbe hinlänglich erstorben war. Viele Stellen sind da, wo die ganze Masse Glas ist, wo das nicht ist, ist doch wenigstens jeder Stein angegriffen. Ordnung bemerkt man in ihren Lagen gar nicht. Das gröfste von diesen Forts liegt auf der Anhöhe Knochfarvil, zwey Stunden von Dingwall in Rosshire. Die Fläche auf demselben innerhalb der auf diese Art verfertigten Mauer ist 120 Schritte lang und 40 breit. Ein andres ähnliches Fort liegt auf der Anhöhe *Craig Chadrik*, zwey Meilen westwärts von Inverness, welches das Merkwürdige hat, dafs es mit zwey verglasten Mauern hinter einander umgeben war, von denen die letzte von einer beträchtlichen Höhe gewesen zu seyn scheint.

Auf diese Forts folgen in Absicht des Alterthums diejenigen, welche man Pictische nennet, und die Pennant in seinen Reisen in den Hebriden ausführlich beschreibt. Diese Beschreibung wird hier zum Theil eingerücket, und mit vielen hinzugefügten Bemerkungen vermehrt. Die von grosen Städten entfernten Schlösser sind immer stärker als die nahe liegenden. Besonders gilt das von den an dem Seeufer liegenden, die sich auch gegen den Angriff von auswärtigen Feinden zu vertheidigen hatten. Sie sind daher entweder auf eine Halbinsel gebaut, die durch einen breiten Graben, oder durch einen Morast von dem festen Lande getrennt und unzugänglich gemacht ist. — Nach diesen Einleitungen folgen in jedem Bande die Abbildungen und kurzen Beschreibungen von den wichtigsten Ueberbleibseln der Klöster und Burgen. Die Abbildungen nehmen nur den Raum eines Kartenblattes ein: aber sie sind sehr sauber und fein geätzet, sie fallen sehr gefällig ins Auge, und machen der Kunst des Hn. *v. C.*, der selbst der Verfertiger davon ist, Ehre. Einige, von denen die Beschreibung kurz ist, siehet man nur von einer Seite; von andern sind 2 oder 3 Seiten auf so viel Blättern gegeben. Verschiedene, besonders unter den Klöstern oder Kirchen, sind von ungemeiner Schönheit, andere von sonderbarer Caprice. Zu den ersten gehören z. B. *Hasingdean* mit einem schönen Bogen zum Eingange, das Schloss *Strathaven* mit einem kühnen Brückenbogen, das Kloster *Elgin*; *Falkland*, Jacobs V Pallast von wirklich äuserst edlem Ansehn, die Kirche *St. Andreas*, das Kloster *Melrose*, die Abtey *Dryburgh*, *Aberbrothos*, die Abtey *Bedmerinoch*, die sehr regelmäsig gebaut gewesen zu seyn scheint; *Kelso*, die Ruinen dieser Benedictiner Abtey sind äuserst prächtig. Zu den sonderbaren Ideen scheint das Kloster *Jedburgh*, und das Kloster *Sweetheart* (Suavium Cor) zu gehören. Da wir gleich hinter diesem letzten Kloster das Castell *Bothwell* fanden, konnten wir wegen der zärtlichen Benennung des ersten uns nicht verwehren, an Mariens und Bothwells Trauerspiel zu denken. — Die Stärke und Reinigkeit des Papiers, worauf dieses Buch, auch die Einleitung gedruckt ist, ist unvergleichlich, und die Schriften sind so scharf und sauber, dass man bey der ersten Einleitung zum ersten Theile zweifelhaft werden sollte, ob nicht alles in Kupfer gestochen worden sey. In dem Texte selbst sind sie schon hin und wieder etwas abgebraucht. Warum kann Deutschland, das noch so manche Denkmäler der alten Baukunst hat, nicht ein solches Werk liefern?

HAMBURG, b. Bohn: *Hamburg topographisch politisch und historisch beschrieben. Zweyter Theil* 410 S. 8.

Der im Jahre 1787 erschienene erste Theil dieses Buchs ist zu seiner Zeit von einem andern Mitarbeiter der A. L. Z. angezeigt, und nach Verdienst empfohlen worden. Dieser zweyte Theil enthält die *Topographie des Stadtgebiets*, eine von dem Vf. (mit etwas Affectation, die *Ologieen* zu vermehren) so genannte *Oeketologie von Hamburg*, und den Versuch einer *Ethognomik* dieser Stadt.

Die *Topographie des Stadtgebiets* verbindet das Verdienst der strengsten Richtigkeit und Vollständigkeit mit dem bey Gegenständen dieser Art nicht leichten Interesse eines anziehenden Vortrags. Der Landschaftscharakter der Alstergegenden (S. 42 und 55.) ist eben so wahr als schön gezeichnet. Nur hätte der Vf. S. 46. die von Hagedorn besungene *Linde* mit Stillschweigen übergehen mögen, weil der Dichter sich die etwas zu poetische Freyheit erlaubt hatte, eine — Rec. erinnert sich nicht, ob Buche oder Ulme, — Zeitlebens für eine Linde anzusehen; auch wäre ein nach des Vf. Vorschlage aus dem Stamm einer verdorbnen Linde gearbeitetes Monument wohl eben kein sehr schmeichelhaftes Symbol für die Unsterblichkeit des Dichters. *Burgfeld* (S. 57.) muss heisen *Bergfeld*. Der ebendaselbst erwähnte *Gesundbrunnen* war im vorigen Jahrhundert im Ruf einer grosen Heilkraft, ist aber nachher durch das Eindringen von andern unmineralischen Wasser verdorben worden. Er enthält indessen noch immer eine martialische Beymischung und etwas fixe Luft.

Die *Oeketologie von Hamburg* enthält in 11 Kapiteln viel Interessantes, mit Sachkenntnis und nach dem Leben Gezeichnetes, aber mit unter auch manches Verschrobene und Halbwahre, über Hamburgs Einwohner überhaupt, über deren verschiedene Stände, und besonders über Handel und Gewerbe. Am gründlichsten und unterrichtendsten ist der Vf. in den Angaben zur Berechnung der Hamburgischen Bevölkerung. Er rechnet die Anzahl der *Einwohner selbst in der Stadt und in den Vorstädten* nach den *Mortalitätslisten*, (bey denen er 26½ zum Multiplicator annimmt,) auf 90709 Christen, und 3816 Juden, mithin zusammen auf 94529; nach den *Contributionslisten* aber auf 96365; die Einwohner des Landgebiets auf 25860.

Die *Ethognomik von Hamburg* ist ein widriges Carricaturgemälde von den beiden äusersten und eben daher sehr seltnen Extremen des Charakters und der Lebensart, der steifen Anhänglichkeit an kleinstädtische und altfränkische Sitten, und dem äusersten Grenzpunkt grosstädtischer und moderner Sittenlosigkeit. Carricaturen dieser Art können nie für Gemälde vom National- und Local-Charakter eines Volks und einer Stadt gelten, bey denen es gerade auf das hier fehlende, auf die richtig getroffene Nüancirung der Viertel-Tinten ankommt, und passen am wenigsten auf grose Handelsstädte, bey denen der unausgesetzten Verkehr mit Fremden aus allen Ländern und Ständen das Eigenthümliche und Locale allmäh-

nächlich ganz verwischt, und zuletzt blofs den gewöhnlichen Ton der guten Welt übrig läfst, der bis auf wenige unmerkliche Nüanzen sich in allen grofsen Städten gleich ist. Schon in den Urtheilen eines reisenden Briefstellers liest man Witzeleyen dieser Art mit Widerwillen, aber mehr noch in einer Topographie, die sich von so mancher andern Seite durch Gründlichkeit und unermüdeten Fleifs so auszeichnend empfiehlt.

Wir haben nun nach dem Versprechen des Hn. Vf. noch einen *dritten* Theil zu erwarten. Es kann ihm nicht an Berichtigungen und Zusätzen zu den bisher verarbeiteten Materialien fehlen. Möchte es ihm gefallen, diese vor der Hand dem dritten Bande als Supplement beyzufügen, um sodann bey einer neuen Auflage alles am gehörigen Orte einzuschalten, manche in seinem itzigen Plan noch übrig bleibende Lücke auszufüllen, und überhaupt seinem Werk alsdann durch gänzliche Umarbeitung einen höhern Grad derjenigen Vollkommenheit und desjenigen classischen Werthes zu ertheilen, den es so sehr verdient, und den ein Werk dieser Art immer nur allmählich und nur durch eine Folge mehrerer Auflagen erhalten kann.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Staatskunde von Deutschland.* Von *Grellmann.* Erster Theil. 1790. 270 S. 8. (20 gr.)

Es fehlt uns freylich nicht an Versuchen, die allgemeine Kenntnifs des gegenwärtigen Zustandes von Deutschland zu verbreiten, allein wie hier von unserm Vf. in der Vorrede bemerkt worden, so hat die deutsche Staatskunde durch alle bisherigen Werke über diesen Gegenstand wenig oder nichts gewonnen. Ein Werk also, wie Hr. Grellmann hier zur nähern Kenntnifs des deutschen Reichs, und der Vorzüge und Mängel unsrer Verfassung angefangen hat, war eigentlich Bedürfnifs, und die Art, wie er hier seinen Gegenstand behandelt hat, erwirbt dem Vf. unverkennbare Verdienste um die deutsche Geschichte. Dieser erste Theil beschreibt erst Deutschland im Allgemeinen, und enthält überall Beweise einer grofsen Belesenheit, eines seltenen Fleifses, und unermüdeter Forschung. Und behandelt der Vf. künftig auch nur die gröfsern Staaten unsers Vaterlandes mit gleicher Gründlichkeit, so kann er gewifs durch diese gelehrte Arbeit einen allgemeinern, länger dauernden, und fester gegründeten Ruhm, als alle seine Vorgänger, erwarten.

Es werden in dieser vorläufigen Beschreibung des deutschen Reichs, und dessen Verfassung im Allgemeinen, in drey besondern Abschnitten die Bestandtheile des deutschen Reich und deren Beschaffenheit, dessen eigentliche Staatsverfassung, und das Verhältnifs des besonders Staatencharakters der verschiedenen Reichslande vorgestellt. Der erste Abschnitt, worinn Deutschlands Gröfse Provinzen, Einwohner, Produkte, Handel und Aufklärung beschrieben werden, hat dem Vf. gewifs die mehreste Zeit und Mühe gekostet. Er enthält Resultate einer langen prüfenden Lectüre, und in demselben ist mit grofser Kunst aus den Schlacken so vieler Werke, vom verschiedensten Werth das Wichtigste zu seinem Zweck gesammlet und geordnet. Bey den beiden andern war ihm von unsern Publicisten gut vorgearbeitet; er hat sich indessen nie durch den grofsen Reichthum der Materialien verleiten lassen, die Grenzen eines Handbuchs zu überschreiten, oder mehr Facta in diesen Abschnitt aufzunehmen, als nöthig waren, Unkundigen die Eigenthümlichkeiten unserer Verfassung anschaulich zu machen. Die besten Quellen sind bey jedem §. zum weitern Nachlesen empfohlen, und kaum erinnern wir uns aus unserer Lectüre am gehörigen Orte irgend eine Schrift vermifst zu haben. Nur bey den von Deutschland im Allgemeinen handelnden Büchern glauben wir, dafs der Vf. bey Anführung der vorzüglichsten Quellen, die minder wichtigen oder Auszüge aus gröfsern Werken wohl hätte weglassen können. Büschings Erdbeschreibung wird unter der ersten, wie billig, citirt, aber wozu nun weiter Gatterers Abrifs der Geographie, ein wichtiges Werk freylich für die allgemeine Erdbeschreibung, worinn aber Deutschland der Absicht des Buchs gemäfs nur kurz behandelt ist, oder Fabris Handbuch der Geographie? Unter diesen Quellen stehen auch *Randels* statistische Uebersicht, und *Crome* über die Gröfse u. Bevölkerung der europäischen Staaten neben einander. Da sie ungefähr eine und dieselbe Materie behandeln, so konnte der Vf. eins von beiden Werken wählen, welches ihm das vorzüglichste schien, und da Hr. Randel unstreitig Deutschlands Gröfse und Bevölkerung genauer untersucht hat, so würden wir blofs auf seine Uebersicht verwiesen haben. Fischers Geschichte des deutschen Handels gehört gar nicht hieher, und wir zweifeln, ob irgend ein Leser je eine nähere Aufklärung über den gegenwärtigen Handel, den Deutschland in diesem flüchtig gearbeiteten hypothesenreichen Buche finden würde. Dreyfsig Millionen Einwohner scheinen dem Vf. selbst mit Einschlufs Schlesiens für Deutschland zu grofs. Da jetzt immer Berechnungen der Volksmenge in einzelnen deutschen Staaten zum Vorschein kommen, und diese überall eine gröfsere Volksmenge erweisen, als man zu glauben pflegte, so hat Deutschland sicher ohne Schlesien, die vorhin bemerkte Volkszahl. Der Raum verbietet uns, Beweise für unsre Meynung hier vorzulegen. Bey Gelegenheit der deutschen Auswanderungen werden die verschiedenen Provinzen genannt, die in neuern Zeiten durch Deutsche angebauet wurden. Jedoch sind die deutschen Colonisten in Jütland nicht so gut gediehen,

als der Vf. meynt. Gebhard bemerkt in seiner gröfsern dänischen Geschichte, dafs schon 1765 die allermeisten dieser Colonisten entweder in ihr Vaterland zurück, oder nach Astrachan gezogen waren. Bey den verschiedenen in Deutschland wohnenden Völkerschaften werden die drey reformirten Gemeinden und ihre Wohnsitze genannt, die in vorigen Zeiten aus den Niederlanden, Frankreich und Italien einwanderten. Hiebey hätte aber bemerkt werden müssen, dafs durch die Wallonen die Fabrication der feinen Leinwand unter uns vorzüglich befördert worden. Die allgemeine treffende Charakteristik der Deutschen hat unsern ganzen Beyfall, und verschiedene in den Noten gezogene Parallelen; z. B. über die Menge der Hinrichtungen, das Verhältnifs der ehelichen und unehelichen Geburten, Geburten nach den verschiedenen Ländern enthalten reichen Stoff zum Nachdenken. Die Unterabtheilungen über Deutschlands Produkte und Handel umfassen alles, was in einer allgemeinen Ueberficht davon gesagt werden konnte. In Mähren findet der Vf. noch Leoparden; wir hätten seinen Gewährsmann über diese ungewöhnliche Thierart, den er nicht anführt, zu kennen und zu prüfen gewünscht. Uns scheinen diese Leoparden, wenn dergleichen Thiere wirklich in Mähren vorhanden sind, Ueberbleibsel der ehemaligen nach indischer Art zur Jagd abgerichteten Leoparden zu seyn, die im 16ten Jahrhundert auch während des dreyfsigjährigen Krieges in Deutschland nicht ungewöhnlich waren, und um diese Zeit zuweilen in dessen nördlichen Provinzen wild gefunden wurden. Sollte verhältnifsmäfsig in keiner deutschen Gegend so viel Hanf, als in der Grafschaft Hochberg, gebaut werden? Der schlesische Krappbau ist schwerlich so ergiebig, als der Vf. angiebt, die Ausfuhr ist in neuern Zeiten über die Hälfte gefallen, und in den letzten Jahren selten höher als 40 oder 50,000 Thaler gewesen. Beym deutschen Tobaksbau verdiente die Gewinnung desselben in der Uckermark und dem Magdeburgischen mit angeführt zu werden, da die ehemalige Tobaksadministration diesen Provinzen jährlich für gelieferten Tobak 380,000 Thaler zu bezahlen pflegte. Bey den Mineralien würden wir das schlesische seit 1773 betriebene Bleyfarbenwerk, Querbach nicht vergessen haben, da hier hinlänglich Schmalt für diese Provinz gewonnen wird. Unter den deutschen Handelsplätzen ist Breslau vergessen worden. Sonst hat der Vf. den deutschen Handel in bündiger Kürze vorgestellt, und vorzüglich dessen Hauptwege auf den vornehmsten deutschen Flüssen gut beschrieben. Nur beym Oderhandel scheint es ihm an Nachrichten gefehlt zu haben, über welchen doch die schlesischen Provinzialblätter und Hagens Beschreibung von Neustadt Eberswalde, Borgstede topographische Beschreibung der Mark Brandenburg und andere Schriften gute Beyträge enthalten. Die Einfuhr deutscher Sensen in Rufsland ist weit beträchtlicher, als der Vf. S. 82 annimmt. Hermann rechnet, dafs jährlich eine Million in Rufsland eingeführt werden.

Da uns andere Blätter mit einer ausführlichen, und für den Vf. schmeichelhaften, Anzeige bereits zuvorgekommen sind, so wollen wir nicht ausführlicher wiederholen, was andre schon vom Inhalte dieses Buchs ausgezogen haben, erwarten aber, wie gewifs der gröfste Theil unsrer Leser, die baldige Fortsetzung mit Verlangen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig: De ortu calculorum felleorum ejusque causis* ..... pro gradu D. disputat *Salomo Constantinus Titius*, Vitebergensis, Philos. D. Medic. Candid. 1790, 24 S. 4. — Nach einer kurzen Angabe der verschiedenen Meynungen über diesen Gegenstand werden Zusammenhäufung des *Principii lymphatici* und *resinosi* und Ansetzung erdigter Theilchen als nächste Ursache, und als Ursachen dieser auf einer Seite widernatürliche Mischung der Säfte, vermöge deren die zu Gallensteln schicklichen Theile in so grofser Menge darinn vorhanden sind, auf der andern ein schlechter Zustand der festen Theile, vermöge dessen die Säfte nicht vollkommen genug ausgearbeitet werden; dann auch trägere Bewegung des Gallenganges, und daher entstehende Stockung der Galle angegeben. Als entfernte Ursachen werden Mangel an Bewegung, besonders krumm sitzende Stellung, langer Schlaf, langes Liegen auf dem Rücken, (wir glaubten eher auf der rechten Seite,) Traurigkeit, Genufs, übler, gröber, zäher, herber, saurer — Nahrungsmittel kurz aufgeführt. In dem zu dieser Dissertation gehörenden *Programme* handelt Hr. Prof. *Platner* die *physiologischen Ursachen des Consensus nervorum* ab, und nimmt, nach *Stahlischer* Lehre, an, dafs derselbe eine Wirkung der Seele sey. „*Animus*," sagt er, „*stimuli sensu, quamlibet obscuro et conscientia vacuo, admonitus, ejusque impatientia agitatus, vim suam expromit, et nervos adhibet quocunque potest*, (scilicet omnes ejus subsunt ditioni et potestati,) *quo et sensum stimuli retundat, et causam ejus diminuat atque depellat.*"

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20ten November 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., b. Fleiſcher: *Es iſt ihm alles Recht*, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, nach dem *Optimiſte* des *Collin d'Harleville*. S. 100. 1789. 8.

STRASBURG, b. König: *Der mit allem Zufriedene*, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, aus dem Franzöſiſchen des Hn. *Collin d'Harleville*. S. 100. 1789. 8.

Keine von beiden Ueberſetzungen dieſes, auch auf deutſchen Bühnen mit Beyfall aufgenommenen, Charakterſtücks leiſtet der Feinheit des Originals völlige Genüge, keine iſt geſchmeidig, nett und präcis genug; doch hat im Ganzen die Straſsburger vor der Frankfurter vieles voraus. Dies wird jeder ſogleich bey Vergleichung des Monologs der erſten Scene empfinden, den wir nach beiden Ueberſetzungen mittheilen wollen:

Frankfurter Ueberſetzung.

„Iſt das möglich? Wie? Erſt ſechs Uhr? Und ich „ſchon aufgeſtanden! Und hier in dem alten Schloſ„ſe!! Bey meinem Oheim! — Der glückliche Mann! „Er wähnt, bey ihm ſey die beſte Welt, und ich ſter„be faſt vor Langerweile! — Doch vielleicht iſt es „gut, daſs ich da bin. Vielleicht kann ich meiner „Kouſine nützlich ſeyn, und dies Vergnügen wird „mir wohl alle die Langeweile, die Entfernung von „Hof und Stadt, aufwiegen. Das arme Mädchen! „Je näher ihre Verbindung kömmt, je trauriger und „melancholiſcher wird ſie! und wie die Heirath hin„tertreiben? — Je nun, irgend ein Vorwand — „meine Schweſter — oder — je, die erſte beſte Lüge „wird ſchon hinreichen.“

Straſsburger Ueberſetzer.

„Iſt es möglich? Noch nicht ſechs Uhr? Und ich — „ſchon auf? Ich — in dem alten Schloſſe hier — „in einem ſo traurigen Aufenthalte — bey meinem „Oheim? — Der glückliche Mann! Er behauptet, „bey ihm gehe alles in der Welt am beſten — und „ich ſterbe hier vor Langerweile. — Doch vielleicht „iſt es gut, daſs ich gekommen bin. Vielleicht kann „ich meiner jungen Nichte nützlich ſeyn. — Wenn „das wäre — ach, dann würde ich niemalen bereuen, „die Stadt und den Hof verlaſſen zu haben. — Je „näher die Verbindung der armen Angelika heran„rückt, je trauriger und tiefſinniger wird ſie. — Soll„te wohl der junge edle Mann, der Secretair — ein „verkleideter Liebhaber ſeyn? — Das muſs ich er„forſchen! Ich befürchte, man will das gute Mäd„chen aufopfern. — Könnte ich es verhindern! — „Still! — Aber unterdeſſen möchte die Heirath vor „ſich gehen, wie ſie verzögern? — Darauf muſs „ich jetzt denken! — Ein Vorwand! — Meine „Schweſter — Gut! die erſte beſte Lüge wird ſchon „zureichen.“

Der Frankfurter Ueberſetzer hat zuweilen Gallicismen ohne Noth beybehalten, *Ankleiden gehn* etc.; ja, S. 75. hat er in einem feyerlichen Selbſtgeſpräch zweymal das im gemeinen Leben übliche *Adieu* dem edlern *Lebewohl* vorgezogen. Einmal S. 24. hat ebenderſelbe den Sinn des Originals verfehlt. Das Geheimniſs, das der Optimiſt den andern lehren will, beſteht nicht darinn, daſs der, der ſein Schwiegerſohn werden wolle, luſtigen Humors ſeyn müſſe, ſondern in dem Arcanum, zu der Munterkeit zu gelangen, die ihm ſelbſt eigen iſt. Mit Recht hat es alſo der Straſsburger S. 21. nicht auf das folgende, ſondern auf das vorhergehende gezogen. Was einzelne Ausdrücke betrifft, ſo hat bald dieſer, bald jener der beiden Ueberſetzer einen glücklichern erhaſcht. So iſt es z. B. paſſender, wenn der Frankfurter S. 9. ſagt: „Mein Onkel iſt doch immer aufgeräumt,“ als wenn es bey dem Straſsburger S. 6. heiſst: „Mein lieber Oheim iſt doch immer voll „Freuden.“ So iſt es z. B. viel dialogiſcher, wenn in der Frankfurter Ueberſetzung S. 17. ſteht: „Gut für uns, daſs Sie noch leben!“ als wenn der Straſsburger S. 14. ſchleppend ſagt: „daſs Sie „noch leben; darüber ſind wir alle recht ver„gnügt.“ Der Frankfurter kündigt auf ſeinem Titel an, daſs er *nach* dem Optimiſte gearbeitet habe. Wenn er dies nur darum angezeigt hätte, weil er die Scene des Stücks nach Deutſchland verlegt, und die Perſonen deutſch benannt hat, ſo hätte der Straſsburgen Ueberſetzer mit gleichem Recht ſeine Arbeit eine Nachbildung nennen können, da er daſſelbe gethan hat. Ja, dieſer hat ſogar einmal S. 52 folgende Anſpielung auf einen deutſchen Gelehrten eingeſchaltet: „Wenns gefährlich wird, ſo ſchreibt man nach „Hannover, frägt den berümten — ich glaube,

„er heifst — *Zimmermann* — um Rath, er antwortet, „und man wird wieder gesund.“ Allein der Frankfurter Uebersetzer hat sich in der That mit seinem Original verschiedene grofse Freyheiten erlaubt, hat zusammengezogen, versetzt, weggelassen, und Zusätze gemacht. So hat er S. 57. eine ganze Tirade übersprungen. Der Monolog, der in der Strafsburger Uebersetzung S. 65. steht, fehlt bey ihm ganz. S. 6. hat er über den Unterricht in der englischen Sprache nur drey Reden, da das Original sechs hat. Warum in der Rede der Frau von Rosenau S. 26. Z. 25. das Wort *Secretair* ausgelassen worden, ohne welches doch die ganze Stelle dunkel ist, läfst sich nicht wohl einsehen. Die kleinen Zusätze, die der Frankfurter Uebersetzer macht, haben, scheint es, die Absicht, das Komische zu verstärken. Solche Redensarten, z. B. wie S. 22: „Ich seh es einem „an der Nasenspitze an, ob er ein ehrlicher Kerl „ist.“ S. 80: „Er ist vergnügt, wie ein Postillon.“ S. 11: „Nun, wenn nur die Bräutleutchen auch „so denken“ — stehn nicht im Original.

LEYDEN, b. Honkoop: *Deliciae poeticae. Fasciculus VII.*, qui *pleraque continet carmina Jani Grotii.* 1788. 8. 6½ Bogen.

Von den sechs ersten Fascikeln dieser niedlichen Sammlung neuerer lateinischer Gedichte ist in N. 8. der A. L. Z. d. J. Nachricht gegeben worden. Das siebende, drey Jahre später erfolgte, Bändchen enthält blofs 56 längere und kürzere Gedichte des *Janus Grotius*, von denen der Herausgeber, Hr. *van Santen*, in der poetischen Zuschrift an den Hn. Bavius Voorda sagt:

Qui bene cum Patria nuper florente superstes
Nunc bene post Patriae vulnera mersus humo est.

Unter jedes Gedicht ist das Jahr seiner Abfassung hinzugesetzt; das erste ist vom J. 1746, das letzte vom J. 1782. Alle sind unter zwey Abtheilungen gebracht, deren erste 30 im elegischen Versmafs enthält; die zweyte begreift Lyrica von verschiedenen Versmaafsen, 26 an der Zahl. Obgleich die meisten dieser Gedichte sogenannte Gelegenheitsstücke sind, so ist doch in vielen derselben eine glückliche Nachahmung der catullischen Muse unverkennbar, andere unterscheiden sich vom Schlage gewöhnlicher Gelegenheitsgedichte durch eine neue von verständiger Phantasie geleitete Wendung, wie z. B. in dem Hochzeitliedchen: *Virginis in gremio* etc.

Vos certe adnuitis, thalami tutela mariti,
Hymen amoris conjugator et Venus
Adnuitis, plauditque Puer Cythereïus alis,
Zonam resolvi dum ligatam conspicit.
Plaude iterum, Puer alme, novo gaude triumpho;
Thaeteramque et arcum pulla myrtus ambiat.
Matris in aede tuae suspendet culmine ab alto
Coetum Puella gaudiorum consecta.
Et tu fronde comas quae cingere mitis olivae,
Pacisque nutrix et sator, Concordia,
Auspiciis fac nexa tuis haec vincula demum
Divolso fato rumpat ultimus dies.

Die Geifsel des Archilochus führt er mit bitterer Strenge in dem Gedicht: *In Calumniatorem Batavorum Anonymum*, wovon wir den Schluss hersetzen:

O dignum facinus, quod expietur
Flamma vindice, culeive poena!
His tu scilicet artibus placere
Speras Auriaco. Sed ille, patrem
Si non degenerat suum, (quod absit!)
Hoc tam immane nefas, Batavus ipse,
Diris omnibus exsecratur, et te
Vivum devoret oris ut profundi
Dis juranda palus, Jovem tonantem
Mobiscum, canis impudens, precatur.

LITERARGESCHICHTE.

BERGAMO, gedr. b. Antoine: *Gli Scrittori di Bergamo, o sia Notizie storiche e critiche intorno alla vita, e alle opere de Letterati Bergamaschi*, raccolte e scritte dal P. L. F. *Barnaba Vaerini*, di Bergamo, dell' Ordine de' Predicatori ed Accademico Eccitato. *Tomo primo.* 1788. 1 Alph. 18 Bogen in 4. (2 Rthlr.)

Die Italiener besitzen schon vom vorigen Jahrhundert her eine Menge specieller Literaturwerke, die sich nur über einzelne Städte oder Provinzen ihres Vaterlandes erstrecken. Wer sie allenfalls nicht kennen sollte, den verweisen wir auf die Struvisch - Jugleriſche *Bibl. hist. litter.* T. II. p. 1126 ff., und auf den *Catalogum bibl. Bunavianae* T. I. p. 554. ff., wo er sie in langen Reihen und Gliedern auf verschiedene Art classificirt finden kann. Im Bünauischen Katalog wird sogar schon eines Bergamasker Schriftstellerverzeichnisses erwähnt, das auch Hr. Vaerini oft anführt, nemlich: *Donato Calvi Scena letteraria degli scrittori Bergamaschi.* Bergamo 1644. Allein, theils ist dieses Buch an und für sich schon trocken und unvollständig, theils reicht es nicht weit über die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Dafs das neue Werk sehr ins Weitläufige gehe, können unsre Leser schon daraus beurtheilen, wenn wir ihnen sagen, dafs dieser erste Band nur die mit den beiden ersten Buchstaben des Alphabets anfangenden Namen der aus der Stadt Bergamo und ihrem Gebiete gebürtigen Schriftsteller enthält. Er geht also gerade so weit, als das allgemeine Literaturwerk über die italienischen Schriftsteller vom Grafen *Mazzuchelli*, auf dessen Fortsetzung man bisher leider! vergebens gewartet hat. Dieses allgemeine Werk kann durch das specielle von Hn. *Vaerini* häufig ergänzt und ver-

bef-

bessert werden, folglich auch Hn. *Adelungs* Zusätze zum Jöcher. Hr. *V.* erzählt uns in der Vorrede, dass Hr. *Peter Anton Serassi*, den auch wir Deutsche aus seinen Bemühungen um Tasso's Leben kennen, zu einem ähnlichen Werke gesammlet, aber, durch andre Beschäfftigungen abgehalten, seine Materialien unserm Vf. überlassen habe. Dieser rühmt auch die patriotische Hülfsleistung andrer Männer. Ausser mehrern öffentlichen und Privatbibliotheken standen ihm auch einige Archive zu Gebot, die er alle am Ende nennt. Der Vf. versichert, er habe dies alles kritisch und der historischen Unparteylichkeit gemäss benutzt. So weit wir davon urtheilen können, hat er es wirklich gethan. *Apostolo Zeno* und *Tiraboschi* sind seine Muster. Schriftsteller, die zwar gebohrne Bergamasker waren, aber ihr Vaterland jung verliessen, und nie wieder dahin kamen, hat er, so wie noch lebende Personen, weggelassen; hingegen solche, die zwar nicht in Bergamasco gebohren, aber dahin gezogen, am längsten dort gelebt und ihre Bildung erhalten haben, aufgenommen. Für die Künstler seines Vaterlandes hat er einen eigenen Band bestimmt. Fleiss und Aufmerksamkeit des Vf. selbst bey geringfügigen Umständen, sind durchgehends sichtbar. Dass gar manche Nachrichten nur die Landsleute des Vf. interessiren können, versteht sich. Es ist dies der Fall bey allen Specialliteraturen; hingegen findet auch, wer nicht aus Bergamo, ja selbst nicht einmal Italiener ist, viele willkommene Notizen. Aus ihrer Menge heben wir nur folgende wenige aus:

Johann Maria Acerbis oder *Acerbi*, den Mazzuchelli im J. 1753, da er den ersten Band seines Werks herausgab, noch als lebend anführte, war schon 1745 gestorben. Daher ist auch Hr. Adelung, der seine Notiz von diesem Gelehrten aus Mazzuchelli entlehnte, zu verbessern. — Unter *Bonifacio Agliardi* wird Nachricht von der gelehrten Gesellschaft zu Bergamo, deren Mitglied auch unser Vf. ist, gegeben, weil dieser Agliardi einer ihrer Stifter war. — Der Dichter *Johann Albani*, den auch Adelung aus Mazzuchelli anführt, lebte nicht nur 1691 noch, sondern bis 1710. Er wurde 89 Jahre alt. — *Jacob Alessandri* (auch bey Adelung) war ein Theatiner, starb erst 1767. — *Alexander Allegri*, der Dichter, starb weder 1570 noch 1572, sondern erst 1594. Seine sämmtlichen Werke erschienen zu Bergamo 1596. — *Joh. Bapt. Angelini*, der unter andern herausgab: *La Descrizione dell' uccellare col roccolo* (Bergamo 1724 und 1734. 12) starb 1767. — Von mehrern Gelehrten aus den Familien *Barziza*, *Benaglio* und *Biffi* findet man hier umständliche und befriedigende Nachrichten. — Der Jurist, *Christoph Bravi*, starb 1690. Ausser den von Adelung aus Mazzuchelli angeführten Büchern hat man von ihm noch: *Luminare legum et statutorum in foro civili, canonico, et conscientiae Bergami* 1685. 12.

KINDERSCHRIFTEN.

Hannover, b. Schlüter: *Katechismus der christlichen Lehre. Zum Gebrauch in den evangelischen Kirchen und Schulen der königl. Braunschweig-Lüneb. Churlande. Die erste Auflage mit stehenden Schriften.* 1790. 190. 8. (1 gr.)

Wichtig in hohem Grade und einer aufmerksamen Betrachtung würdig ist unstreitig ein jedes Buch, das zur Grundlage des Schulunterrichts über die gröfsten Angelegenheiten der Menschheit, über unsre Pflichten in diesem Leben, und unsre Erwartungen für die Zukunft bestimmt ist. Ein Landeskatechismus, der seiner Bestimmung entspricht, der den stufenweise möglichen Fortschritt zu bessern Einsichten und Gesinnungen bey mehrern tausend Menschen befördern kann, gehört daher unter die angenehmsten Erscheinungen für denjenigen, der mit einiger Theilnehmung den Gang beobachtet, welchen die moralische Aufklärung und Veredlung des menschlichen Herzens und Geistes nimmt, und sich jeder besonders öffentlichen Veranstaltung freuet, von der es ihm vorkommt, dass sie in die gegenwärtigen Zeitverhältnisse hineinpasse, den Punkt des jetzt erkannten und gefühlten Bedürfnisses genau treffe, und ohne irgend eine Sprosse auf der Stufenleiter, die zu dem Besten und Allgemeinzweckmäfsigen leitet, zu übergehen, eine achtungswürdige und zahlreiche Menschenklasse dem grofsen Ziele ihrer Bestimmung näher führt.

Mit ungemeinem Vergnügen giebt Rec. diesem neuen Landeskatechismus für das Fürstenthum Calenberg, der von nun an die Stelle des bisher beybehaltenen und in seiner Art und für seine Zeit ebenfalls vorzüglichen *Gesniusschen* Katechismus einnimmt, das auf genaue Untersuchung gegründete Zeugniss, dass er im Ganzen betrachtet seine Bestimmung erfülle, und den Zweck eines solchen Buches zu befördern sehr wohl geschickt sey. Er ist folgendermaasen eingerichtet:

Voran (S. 1 — 5) stehen die *fünf Hauptstücke* der christlichen Lehre, die in einem christlichen Katechismus für unsre Zeiten, wenn kein Anstofs gegeben werden sollte, nicht fehlen durften. Dann folgt (S. 6 — 146.) eine *ausführliche Erklärung der christlichen Lehre*, in acht Abschnitten, nemlich: von Gott und der heil. Schrift, von der Schöpfung und Vorsehung, vom Menschen, von der Erlösung des menschlichen Geschlechts, von der Heiligung der Menschen, vom künftigen Zustande des Menschen, von den Pflichten und der Tugend eines Christen, (S. 57 — 138.) von der heiligen Taufe und dem heiligen Abendmahle. Ueberall findet sich Stoff zu den zweckmäfsigsten Belehrungen; alles ist im Ganzen der Vernunft und Bi-

bel angemessen, ja sogar von den kirchlichen Lehren, so weit sie praktisch werden konnten, wird hier keine einzige vermisst; dennoch stösst man auf keine theologische Formeln, wenige ausgenommen, die wohl deswegen beyläufig mitgenommen werden, weil sie nun einmal in die Volkslehre und Sprache übergetragen sind, und daher, wenn sie fehlten, nicht ohne Anstoss vermisst würden (z. B. von drey Personen in der Gottheit); die verhältnissmässigste Ausführlichkeit in dem moralischen Theile, die gedrängteste Kürze im Vortrage, der Faslichkeit unbeschadet; beyläufig mit kleinerer Schrift nützliche Winke für den Lehrer, diese Anleitung nützlich zu gebrauchen. Die gewöhnliche Form in Fragen und Antworten ist beybehalten, zwar zur Erleichterung für die Lernenden und für den Lehrer, aber gewiss nicht, um die Stelle einer eignen, freyen Zergliederung und Entwickelung der Gedanken zu vertreten, sondern mehr um nach vorausgegangener Erklärung das Gelernte nützlich zu wiederholen. Die biblischen Beweisspruche sind sehr glücklich gewählt, nicht nur nach den Grundsätzen einer geläuterten Auslegung, sondern auch nach Verhältniss ihrer Faslichkeit, und ihrer leichten Erklärung und Anwendung für Ungelehrte. Sie stehen ganz ausgedruckt bey jeder Lehre, die sie beweisen oder erläutern sollen, und die Worte, worinn ihre Beweiskraft liegt, sind zur Bequemlichkeit für die ungeübtern Leser durch den Druck ausgezeichnet. Beyspielweise zeichnen wir noch einige besondere Vorzüge aus. In der Lehre von der Erlösung (S. 35.) findet man den biblisch-kirchlichen Lehrbegriff unentstellt; aber die übrigen Verdienste Jesu werden nicht, wie sonst gewöhnlich, übergangen, oder ins Dunkle gestellt. In der Lehre vom Menschen (S. 26.) sind zwar seine Verirrungen und Verderbnisse nicht übergangen, aber auch seine mannichfaltigen Vorzüge bemerkt worden. Für die Hoffnung des künftigen Lebens findet man (S 51.) auch Vernunftgründe neben biblischen Stellen angeführt. Die Moral ist nicht jüdisch, sondern christlich und vernunftmässig; die Beweggründe und Hülfsmittel der Tugend sind nicht vergessen; die Pflichten sind vollständig und genau erklärt, und wen freut es nicht, wenn er hier anstatt der blos leidenden Geduld, die man leider! so oft noch in unsern Tagen als eine der ersten Tugenden angepriesen liest, vielmehr (S. 101.) thätigen Muth und Seelenstärke, wenn er ferner bey den Pflichten der Gerechtigkeit die Wiedererstattung (S. 110.) wenn er keine seelenverderbliche Selbstverachtung, sondern vielmehr Demuth, d. h. willige Anerkennung fremden Werthes und eigner Mängel, wenn er endlich auch Treue des Freundes (S. 126.) und Liebe des Vaterlands (S. 128.) in einem Katechismus empfohlen sieht?

Es folgt *drittens* (S. 147 bis 167.) eine *Religionsgeschichte*, die vielleicht nur etwas mehr Facta und Namen enthält, als ungelehrte Christen kennen müssen, gleichwohl aber manche ähnliche populäre Versuche in anderm Betracht hinter sich lässt. Auch die angehängten *Liederverse* zu den einzelnen Lehren des Katechismus finden wir sehr gut ausgewählt; sie erhöhen ebenfalls, so wie die am Schlusse beygefügten *Gebete* die Brauchbarkeit des ganzen Büchleins. Dass endlich auch *D. Luthers Erklärung der fünf Hauptstücken* mit abgedruckt worden ist, selbst dies halten wir für einen Umstand, der hin und wieder zur guten Aufnahme dieses Katechismus das seinige beytragen kann.

Es kommt freylich zuletzt alles darauf an, dass dieses Buch auf die rechte Art gebraucht werde, wenn es nicht wieder eine neue drückende Last für das Gedächtniss der Kinder, sondern ein Hülfsmittel zu Beförderung reiner christlicher Einsichten und Gesinnungen bey der kommenden Generation werden soll. Dann wäre noch zu wünschen, dass mehrern Ländern mit eben so vieler Klugheit und Einsicht bessere Lehrbücher des Christenthums gegeben würden, und dass da, wo die Landesväter und ihre Consistorien, es sey aus blinder Anhänglichkeit an alte Formeln, oder aus unbegreiflicher Gleichgültigkeit und Bequemlichkeitsliebe, oder aus Begünstigung gemeinschädlicher Privilegien, oder aus unächter Politik, oder endlich gar aus missverstandener Pflicht auch die alten zweckwidrigen Katechismen dem Volke, das doch nur durch gewährte Kenntniss des Bessern sein Bedürfniss fühlen kann, nicht rauben zu wollen, — dass, wo diese nicht öffentlich dafür Sorge tragen, einzelne Privatpersonen und vorzüglich Prediger sich der in dieser Rücksicht moralisch verlassene, Volksstände annehmen, ihnen dies so wohlfeile Buch uneigennützig mittheilen, und es bey ihren eigenen Katechisationen zum Grund legen möchten. Rec. hat dies aber nur denen anrathen wollen, die ihre Lehrerpflicht nicht blos nach dem Maasstabe der Landeskirchenordnung abmessen mögen.

ROSTOCK, b. Adler: *Lesebuch für die Schulen der Gemeine zu St. Jacob bestimmt*, und zusammengetragen von D. *Detharding*, Pred. dieser Gemeine. 1788. 100 S. 8.

Die ersten Sätze No. 1 — 17. sind für die ersten Leseschüler recht gut, dergleichen muss man aber nicht drey Octavseiten, sondern wenigstens einige Bogen voll haben. Die übrigen Texte sind für solche Kinder, was den Inhalt betrifft, meistens zu schwer, und zu wenig anziehend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20ten November 1790.

GESCHICHTE.

ROMA, in der Salomonischen Druckerey: *Memorie istoriche degl uomini illustri della Regia Città di Ariano*, raccolte dall' Abbate *Franc. Ant. Vitale*, Patrizio di detta Città, Giureconsulto, e Socio della Elett. Bavara Academia delle Scienze, p. 762, 4 mit Kupfern, 1788. (2 Rthlr. 2 gr.)

Die berühmten Männer, welche *Ariano*, eine kleine Stadt und bischöflicher Sitz im Neapolitanischen, (von deren Geschichte der Vf. aus den Papieren seines Bruders Tommaso, der sich mit einem grosen Werk über diesen Gegenstand beschäfftigt, einen kurzen Abriss vorangeschickt hat,) sind hier nach alphabetischer Ordnung verzeichnet. Staatsmänner und Mönche, Magistratspersonen und Geistliche, Juristen und Aerzte, Gelehrte und Edelleute, wechseln mit einander ab. Die wenigsten davon sind als Schriftsteller in der Gelehrtengeschichte denkwürdig; doch werden die Liebhaber dieses Fachs in den Nachrichten, die hier von *Albanese*, dem Verf. eines *Promtuarii universorum operum Cuiacii* S. 29, von *Angeriano*, einem guten lateinischen Dichter, S. 35, und von *Decio Memmoli*, einem Vf. theologischer und moralischer Schriften, S. 108, mitgetheilet werden, viel Interessantes finden. Sowohl Männer aus den ältesten, als neuesten Zeiten, sind in diesem Werke aufgestellt. So kömmt S. 43 einer, der 1272, und S. 103 einer, der 1787 starb, vor. Bey so speciell topographischen Biographieen dieser Art werden freylich immer auch Personen eingemischt, welche auswärtigen Lesern minder wichtig sind, und die Vaterlandsliebe verleitet in solchen Schriften oft auch wirkliche Verdienste zu überschätzen. Je nachdem die Materialien sind, die der Vf. vor sich hatte, hat er einige Lebensbeschreibungen sehr ausführlich, andere sehr kurz vorgetragen. Wenn dann aber hie und da so ganz kurze darunter vorkommen, wie folgende S. 45: „*P. Elzeario di Ariano, de minori „Osservanti Riformati; egli fu detto Provinciale nel „Capitolo congregato nel Convento di S. Francesco „di detta città nell'anno 1690; religioso di vita esem-*

„plarissima, meritò il sequente elogio dopo la sua „morte: Idibus Novembris Ariani transitus Sacerdo-„tis Patris Elzearii ab Ariano Exprovincialis zelo „Regulares Observantiae imbuti exemplaris vitae vir „fuit, eius corpus honorifice tumulatum 1729.“ — so hätten solche leere, unfruchtbare Notizen lieber ganz wegbleiben sollen. Der Vf. hat aus Archivalnachrichten und andern ungedruckten Papieren geschöpft; öfters hat er die Urkunden wörtlich eingerückt, wovon viele für die Genealogie berühmter italiänischen Familien von Wichtigkeit sind. Uebrigens mus man bey dem ganzen Werke mehr auf die Sachen, als auf die Einkleidung, sehen, indem der Vf. nicht unterhaltende Biographieen liefert, sondern nur trocken erzählt. Auser einem Grundriss der Stadt *Ariano*, ist das Buch auch mit den in Kupfer gestochenen Bildnissen vom Vf. selbst, von *Tom. Matta*, von *Marc. Possari*, von *Phil. Mar. Perelli* und *Carlo Vitale* geziert. Auf der zweyten Seite hat der Vf. seine vordem herausgegebenen Schriften verzeichnet, deren Titel wir, da sie in Deutschland wenig bekannt worden sind, hiehersetzen: *Concordatorum vtriusque potestatis amplissima collectio adnotationibus illustrata. — De iure Signaturae Justitiae in ordinem redacto. — Datariae Pontificiae ius universum T. V. fol. — Dissertazioni liturgiche recitate nella Pontificia Academia di Liturgia — Dissertatio historica de oppido Labici — Commentarius in binas veteres inscriptiones Lucii Aurelii Commodi aetate positas, quo gladiatorum materia fere tota enucleatur. — Memorie istoriche de' Tesorieri Generali Pontifici.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GROSSENHAIN, beym Verf.: *Predigten* von M. *Gotthold Friedrich Bürger*, Diaconus an der Hauptkirche in Grosenhain. 1789. 8. 294 Seiten.

Wir haben diese Predigten mit vielem Vergnügen gelesen, und der Hauptsache nach recht gut und zweckmäsig gefunden, und in dieser Rücksicht wünschen wir von ganzem Herzen, dass Hr. B., der itzt, laut der Vorrede, gröstentheils nur

Wochenpredigten zu halten hat, bald Gelegenheit bekommen möchte, vor einer zahlreichern Versammlung zu reden. Dieser in der That nur allzueingeschränkte Wirkungskreis ist auch die Ursache, warum er die gegenwärtige Sammlung von Predigten durch den Druck bekannt macht, um nämlich, wie er es für seine Pflicht hält, für mehrere Menschen dadurch nützlich zu werden. Sehr oft kann man einen Prediger schon aus den Materien, die er zu seinen Vorträgen wählt, beurtheilen, und deswegen wollen wir zuerst die Hauptsätze, welche Hr. B. abgehandelt hat, anzeigen. Es sind folgende: Von den guten Zeugnissen der Lebendigen zur Ehre der Verstorbenen; der Lebenslauf Jesu als Muster des unsrigen; die vornehmsten Trostgründe beym Tode der Unsrigen; die liebreiche Ermahnung: nehmet Gottes Wort mit Sanftmuth an; von den weisen Absichten Gottes bey der ungleichen Vertheilung seiner Gaben; von der Frömmigkeit der spätern Jahre nach einer wild durchlebten Jugend; die Würde eines Christen aus der Beschaffenheit seines Herzens: hier ist des Herrn Tempel; von der Liebe zum Leben; von Versündigungen an Kranke u. Sterbende; vom Gewitter, wie wir es anzusehen haben; vom Gewitter, wie man sich dabey betragen muss; eine angenehme Vorstellung von Gott aus dem Kirchenseegen; von den Veränderungen, die bey Todesfällen unter den Lebendigen erfolgen; die Menge der Guten ist vielmals gröfser, als man denkt; von den Ursachen, die dem Soldaten das Gebet höchst nöthig machen; von der Vorsehung, die sich im Soldatenstande offenbaret; von dem falschen Eifer, wodurch sich der Soldat in seinem Stande versündigen kann. Die drey letzten Predigten sind im Churfächsischen Lager gehalten, und beweisen zur Gnüge, dafs der Hr. Vf. die Kunst verstehe, seine Vorträge praktisch, für die Gemeinde, zu welcher er spricht, anwendbar zu machen. Diese gute Eigenschaft findet sich auch in seinen übrigen Predigten; denn er giebt sich allenthalben Mühe, die moralischen Vorschriften, welche er ertheilt, den verschiedenen Ständen seiner Zuhörer anzupassen. Nur müssen wir hier vor einen Fehler warnen, den schon mancher, und auch Hr. B., begangen, vor einen Fehler, der vielleicht nicht wenig dazu beygetragen hat, die moralischen Predigten überhaupt in einen üblen Ruf zu bringen. Man mufs sich nämlich hüten, dafs man bey der Schilderung gewisser Dinge, die im gemeinen menschlichen Leben statt finden, nicht allzu tief ins Detail gehe, weil man sonst ins Kleinliche verfällt, und leicht etwas vorbringt, was der Würde der Kanzel nicht angemessen ist. Regeln im Allgemeinen lassen sich hierüber freylich nicht geben: aber ein feines, geübtes Gefühl und ein guter, richtiger Geschmack können und müssen einen jeden lehren, wie weit er in diesem Stücke gehen darf. So scheint uns z. B. der Hr. Vf. offenbar gefehlt zu haben, wenn er sagt: *Ein sogenannter schöner Geist und ein gelehrtseynwollendes Frauenzimmer lieset lieber Romane und belustigende Zeitschriften, als den matten, elenden Bibelton, wie man sich ausdrückt.* Wer fühlt nicht das Auffallende dieser Behauptung! Sie ist allerdings gegründet; aber sie hätte anders ausgedrückt, anders eingekleidet werden müssen, wenn sie in einem Religionsvortrage an das Volk ganz unanstöfsig bleiben sollte. Worüber wir uns aber am meisten gewundert haben, das sind mehrere wirklich hyperorthodoxe Aeufserungen, die wir mit der übrigen aufgeklärten Denkungsart des Hn. Vf. nicht wohl zusammenreimen können. Er hat nicht nur vom Sündenvergeben und Aufheben der Strafe ganz falsche, dem Geiste des ächten Christenthums widersprechende Begriffe, sondern er sagt auch: Wir können Gewitter als Strafen ansehen, *weil* durch sie die Sündfluth bewirkt wurde, und Sodom und Gomorrha im Feuer aufging. Ferner, er findet Spuren der Dreyeinigkeit im A. T.? — und vorzüglich in dem sogenannten jüdischen Seegen, — ? und meynt, dafs dieser deswegen in christlichen Versammlungen beybehalten werden solle. Desgleichen, *dafs Gott so gutdenkend, so schonend, so väterlich ist, wem verdanken wir dieses? dem Sohne Gottes und seiner Erlösung.* Also nicht zuerst und hauptsächlich der Vollkommenheit und *Liebe* Gottes? Also wäre wohl der Vater der Menschen ohne die Erlösung des Sohnes nicht gutdenkend? Ferne sey es von uns, dem Hn. Vf. diese Folge, die doch so natürlich daraus fliefst, aufbürden zu wollen; aber diefs sind und bleiben doch allemal jüdische, abergläubische, unchristliche Begriffe, die in einer Versammlung von Verehrern Jesu nicht unterhalten und erneuert, sondern bestritten und ausgerottet werden sollten. Noch ein Beyspiel: *Euch (Soldaten) das Glück im Kriege zu geben, könnt ihr Gott durch nichts, als mit Gebet bewegen.* Dieis ist beynahe Schwärmerey; denn so gewifs das Kriegsglück, wie alles in der Welt, von Gott und seiner Vorsehung abhängt, so wenig darf man sich doch einbilden, dafs sich Gott in bestimmten Fällen und Angelegenheiten durch unser Gebet zu etwas bewegen lasse, indem man Gott durch diese Vorstellungsart zu tief zu den Menschen herunterzieht, als ob er, gleich diesen, nach periodischer Willkühr, nicht aber nach dem allesumfassenden Plane seiner höchsten Weisheit handelte. Und in Absicht des Kriegsglücks, wo ohne ein Wunderwerk nicht immer *die* Partey siegen kann, welche das Recht auf ihrer Seite hat, wird eine solche Behauptung noch unnatürlicher. Wenn es übrigens der Hr. Vf. zu den Versündigungen gegen Kranke und Sterbende rechnet, dafs man sie durch irrdische Gespräche mehr zurück in die Welt, als vorwärts in den Himmel, sehen läfst, so scheint uns diefs ein psychologischer Fehler zu seyn, und auf die verwerfliche Gewohnheit hinzu-

hinzudeuten, nach welcher man kranke, am Geiſte ſchwache Perſonen, noch durch ſogenannte geiſtliche Geſpräche zu betäuben ſucht. Zu dieſen Erinnerungen fügen wir nur noch hinzu, daſs die meiſten Eingänge dieſer Predigten zu weit hergeholt ſind, ein Fehler, den ſchon die alten Theoriſten der Beredtſamkeit mit Grunde rügen, weil ein Eingang, der nicht ganz eigenthümlich mit der Rede zuſammenhängt, in der That mehr überflüſſige Ausſchweifung, als zweckmäſsige Vorbereitung des Zuhörers iſt.

FRANKFURT a. M., mit Andreäſchen Schriften: *Sonn- und feſttägiger Religionsunterricht für die erwachſene Jugend und das Volk*, von *Nimis*, Prof. d. Theol. zu Mainz. 1790.

Das Bedürfniſs eines beſſern Religionsunterrichts in Schulen und Kirchen, was jetzt ſo allgemein gefühlt wird, muſste bey der katholiſchen Religionspartey um ſo fühlbarer werden, da die bisher üblichen Lehrbücher und die bisherige Einrichtung der öffentlichen Religionsvorträge für Kenntniſs und Praxis des Chriſtenthums wenig oder vielmehr gar nichts hoffen lieſsen. Aber wer hätte geglaubt, daſs man dieſs Bedürfniſs ſo bald und ſo thätig zu heben ſuchen würde, da man weiſs, wie einige Vicariate ſo ſteif über dem alten Schlendrian (*praxis eccleſiae*, *Kirchengebrauch* genannt,) halten, und ſich das *ius reformandi* ausſchlieſsungsweiſe anmaſsen, ohne es je zu exerciren, es ſey dann dadurch, daſs diejenigen, welche eine noch ſo zweckmäſsige Neuerung wagen, vors geiſtliche Tribunal gefodert, und für ihr ſubordinationswidriges Betragen öffentlich beſchimpft werden. Freylich erfodern ſolche Verbeſſerungen Eifer und Anſtrengung! Freylich iſt es ſo eine Sache, an morſchen Pfeilern zu rütteln, ohne ſich vorher auf dauerhaftere geſchickt zu haben! Eins mochte man bisher ſo ſehr ſcheuen, als das andere. Nichts deſto weniger geſchahen ſeit kurzem folgende wichtige Schritte. Der Hofprediger *Werkmeiſter* deckte die Mängel der Schulbücher unbefangen auf. Der Kurfürſt läſst an einem neuen Katechismo und Predigtplane arbeiten, nach welchem in einem beſtimmten Zeitraume die ganze chriſtliche Religionslehre in Predigten zuſammenhängend vorgetragen werden ſoll. Beides erwartet das Erzbiſchöfliche Vicariat in Mainz von den Mainziſchen Gelehrten. Schon iſt im vorigen Jahre das *katholiſche Religionshandbuch mit der heil. S. des N. T.* erſchienen, und hier liefert Hr. Prof. *Nimis* einen *ſonn- und feſttägigen Religionsunterricht*, der mit jenem Handbuche in genauer Verbindung ſteht, und unſere Aufmerkſamkeit verdient.

Das Ganze beſteht aus ſechs Patentbogen, welche zu einer einzigen groſsen Tabelle zuſammengefügt werden müſſen. Ueber Zweck und Gebrauch derſelben erklärt ſich der Vf. in einem kurzen Vorberichte auf folgende Art. „Der Seelſorger zählt im Bezirke ſeines Amts drey Klaſſen, „denen er Unterricht ſchuldig iſt: *Schulkinder*, „*erwachſene Jugend*, *Volk*. Die *Schulkinder* muſs „er durch freundſchaftliche Unterredung bilden. „Zu dem Ende bringt er ihnen gute Sittenlehren „bey, die ſie täglich ausüben können, und wie „er dabey den Verſtand zum Nachdenken erweckt, „ſo führt er ſie zur richtigen Erkenntniſs Gottes, „und legt damit den Grund zur wahren Tugend. „Nach der Zunahme des Alters muſs er ſie weiter führen, die Vernunftlehren mit Stellen aus „der Bibel belegen, und ſie ſo zur erſten Beichte „und Communion vorbereiten.“ (Wie vernünftig und zweckmäſsig iſt dieſs alles; nur wäre noch zu wünſchen, daſs unſere katholiſchen Glaubensbrüder mit Zulaſſung der Kinder zur Beichte und Communion nicht ſo eilen möchten.) „In „der Folge erweitert er bey dem wöchentlichen „Schulbeſuche die Gründe jener Lehre, und ſo „geht er ſchon vorläufig dasjenige durch, was in „der nächſten ſonn- oder feſttägigen chriſtlichen „Lehre für die *erwachſene Jugend* abgehandelt „werden wird. Für dieſe ſind die ſonn- und feſttägigen Catechiſationen beſonders beſtimmt. Alle Jahre ſollte die ganze Glaubens- und Sittenlehre erklärt werden, und ſo könnte der Katechismus leicht mit dem Predigtplan in nähere „Verbindung kommen. Für das *Volk* iſt der Seelſorger Rathgeber, Tröſter, Lehrer, Vater und „Freund. Der Einfluſs, welchen das Chriſtenthum auf die wahre Wohlfarth hat, macht er „fühlbar; benutzt aber dazu nicht bloſs die Perikopen, ſondern die Schriften des N. T. überhaupt, u. ſ. w.“ In Anlegung eines Lehrplans für dieſe Klaſſen überhaupt will der Vf. nun diejenige Anordnung befolgt wiſſen, die mit der Anlage und Geſchichte der Religionslehren übereinſtimmt, dem Gange der Natur nach den vier Jahreszeiten folgt, die ſich nach den Thätigkeiten und Geſchäfften der Menſchen richtet, die nach der ſtufenartigen Lehrmethode Jeſu eingerichtet wird, und die den Zweck, welchen die Kirche an den Sonn- und Feſttagen erzielt, treu beybehält. Den Lehrplan ſelbſt aber zerſchneidet er in die zwey Haupttheile: 1) für die *Schulkinder*, der in einer beſondern Tabelle nach fünf Klaſſen herauskommen ſoll; 2) für die *erwachſene Jugend* und das *Volk*. Den letzten Lehrplan, welcher ſich an die letzte Tabelle für die Schulkinder genau anſchlieſst, liefert hier der Vf. in einer beſondern Tabelle, welche in zwey Haupttheile zerfällt. I. Glückſeligkeitslehre für die erwachſene Jugend und das Volk. Dieſer iſt in drey Columnen getheilt, von welchen die erſte den Grundriſs, die zwote aber die Glaubens-, und die dritte die Sittenlehren ſelbſt enthält. II. Predigtplan, nach welchem die Glückſeligkeitslehre alle Jahre einmal ganz und im Zuſammenhange vorgetragen wird. Dieſer iſt wieder in drey Columnen zerſchnitten. Die erſte liefert

Stoff zu Abhandlungen nebst einer Anzeige der Grundstellen in der h. Schrift. Die zwote zeigt die an den Sonn- und *beweglichen* Festtagen im Religionsbuche nachzulesenden Artikel an. Die dritte ist als Anhang zu betrachten, und enthält Warnungen und Casualreden an den *unbeweglichen* Festtagen des Kirchenjahres. In jeder Columne sind übrigens vier Hauptstücke, wie vier besondere Zeitstufen im Jahre, und bey den vier Hauptstücken sind wieder zwölf Abschnitte, wie zwölf Monate im Jahre. Diess letzte scheint uns etwas gekünstelt, und einigen Zwang in den Plan zu bringen, wie denn überhaupt die Form einer so grossen Tabelle viel Unbequemlichkeit hat. Auch hätten wir gern gesehen, dass der Vf. sich nicht an die gewöhnlichen evangelischen Bruchstücke gehalten, sondern zweckmäsigere und den vorzutragenden Lehren angepassetere Stellen gewählt haben möchte. Aber wir bescheiden uns gern, dass man diesen Schritt gleich Anfangs für zu kühn gehalten, und eben deswegen nicht befolgt haben würde. Schon viel gewonnen, wenn *dieser* Plan nur erst befolgt wird!

Gotha, in der Ettingerschen Buchhandl: *Lehrbuch zur Beförderung der menschlichen Glückseeligkeit*, von *A. C. M. Wahl*, 1790. 358 Seiten 8.

„Viele Menschen auf die Bahn der Tugend zu „führen, und vollkommen glücklich zu machen," das ist, nach des Vf. eigener Erklärung, der grosse Zweck dieses Buchs. Die bisherigen Sittenlehren würden vom Volke nicht gelesen, und wären den Begriffen desselben nicht angemessen. Wir zweifeln, dass diese von mehreren gelesen werden dürfte. Sie besteht aus lauter einzelnen moralischen Abhandlungen, ohne Verbindung, auf einzelne Stellen der Bibel gegründet, und am Schlusse in ein kurzes Gebet verwandelt. Wir können uns des Gedankens nicht erwehren, dass diese Abhandlungen ursprünglich *Predigten* waren, (wenigstens wäre, um ihnen itzt diese Gestalt zu geben, nichts weiter nöthig, als das Schlussgebet in den Anfang zu setzen, und *Text, Thema* etc. hinzuzuschreiben,) denen aber der Vf. die gegenwärtige, mehr versprechende Gestalt gab. Doch das möchte immer seyn, nur müsste doch wohl zuerst in einer Volksmoral vorzüglich auf moralische Bedürfnisse gerade dieser Classe von Menschen Rücksicht genommen seyn; allein die Themata sind so allgemein und alltäglich, als sie nur immer in gewöhnlichen Predigten seyn können. Z. B. *Es ist mit dem Aufschube der Bekehrung die grösseste Gefahr verbunden — das Wort Gottes ist die Richtschnur unsers Verhaltens*, u. s. m. Ferner sind diese Abhandlungen zum Theil auf Stellen des A. T. gegründet, wo der Vf. ungleich passendere im N. T. hätte auffinden können. So ist z. B. bey der Abhandlung *von der Liebe zur Ordnung*, Gen. 4, 7.; bey einer andern *von der Erkenntniss Gottes*, Jer. 9, 23. 24. zum Grunde gelegt. Auch sind oft Abhandlungen weit von einander getrennt, die doch genau zusammengehören; z. B. die erste: *die Liebe zur Ordnung ist der einige Grund einer vollkommenen Glückseeligkeit*, und die dreyzehnte: *die vornehmsten Quellen der Unordnung*, u. dgl. m. — Bey der *Abhandlung* dieser Materien, aber sind selbst die billigsten Erwartungen unerfüllt geblieben. *Definitionen* von dem Gegenstande, den der Vf. bearbeiten will, sind entweder *ganz weggelassen*, wie z. B. bey der Abhandlung über Selbsterkenntniss, wo denn der Vf. sehr abschweift, oder sie sie sind erst *gegen das Ende* der Abhandlung, und nicht selten *auf Kosten des gewöhnlichen Sprachgebrauchs* gegeben. Beides ist der Fall der vorhin schon angezeigten Abhandlung über Liebe zur *Ordnung*, worunter der Vf. *christliche Tugend überhaupt* versteht. — Die Ausführung ist auch oft sehr *mangelhaft*. In der Abhandlung z. B. über Nothwendigkeit und Nutzen der Selbsterkenntniss ist gerade auf die Hauptvortheile, dass sie uns mit unsern Fehlern bekannt macht, und so ihre Verbesserung erleichtert — dass sie uns in der Wahl einer Lebensart sehr zu statten kömmt, etc. gar keine Rücksicht genommen, und unter den Mitteln, zur Selbsterkenntniss zu gelangen, vermisst man einige der wichtigsten, nämlich: sich vor Schmeichlern zu hüten, sich mit nicht minder Tugendhaften, als wir selbst sind, zu vergleichen, auch das Urtheil unserer Feinde nicht unbenutzt zu lassen. etc. — Eben so wenig hat der Vf. in den meisten Abhandlungen dem Leser die *Uebersicht* erleichtert. Man muss oft wieder zurückkehren, um den verlornen Faden wieder zu suchen. *Beyspiele* nimmt er am liebsten aus dem A. T. her. Die Gefahren z. E. der Leidenschaften werden durch die Beyspiele Sauls, Elis, der Isebel u. s. w. erläutert. — *Halbwahre Satze* kommen öfterer vor, als: „die herrschende Leidenschaft ist die Quelle *aller* „falschen Grundsätze." u. a. m. Nicht selten stösst man auch auf *Widersprüche*, z. B. in der zwoten Abhandlung wird die Selbsterkenntniss als das allerschwerste und als ein kaum ausführbares Geschäfft geschildert. S. 35 aber heisst es: „Wir brau„chen, wenn wir uns genau wollen kennen lernen, „nicht erst eine weitläuftige und mühsame Untersu„chung anzustellen." etc. — Von der Schreibart nur einige Proben: S. 3 „Der Verehrer der Tugend „empfindet einen Vorschmack der Hölle, wenn er „sich bey Lasterhaften aufhalten muss." — „Wer „wird nicht lieber unter Löwen und Bären wohnen „wollen, als unter Leuten, etc." S. 46 „Die herr„schende Leidenschaft ist so zu sagen ein Raubvogel, „welcher das Opfer, welches der Fromme Gott „darbringen will, verzehrt." u. s. w.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 21ten November 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Göschen: *Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich*, zwey Bände, mit sechs Kupfern von *Penzel* und *Geyser*, zwey Alph. auf holländ. Pap. (2 Rthlr. 12 gr.)

Rec. kennt den Ungenannten nicht, welcher dem geschmackvollerem Theile unsers Publicums mit diesem Werke ein so seltenes als angenehmes Geschenk macht; allein es ist auf keinen Fall ein neuer Bürger des Parnasses, die feste Originalität und vollendete Ausbildung des Ganzen verrathen einen Dichter von geübtem Genie und Geschmacke; dürften wir kühn genug seyn, zu rathen, wir würden uns etwa den *Sänger der Willhelmine* und *Inoculation der Liebe* als Verfasser denken. Er sey indessen, wer er sey, das geistige Gastmahl, welches er der lesenden Welt bereitet hat, ist so ausgesucht, dass man dem wohlthätigen Wirthe nicht Dank und Bewunderung genug zollen kann; es ist eines von denen, zu welchen Deutsche von ihren Landesleuten so selten geladen werden, ein Gastmahl, bey welchem die feinsten Sinne der Seele vollen Genuss und Befriedigung finden. — Man erwarte nicht, dass Rec. das Werk unter eine Klasse ordne, es gehört unter jene freyen Genieproducte, welche unsre ästhetischen Linnéen zur Verzweiflung bringen können. Eben so wenig erwarte man einen Auszug; denn gerade das, was eines Auszugs fähig wäre, ist das Unbedeutendeste. Das Ganze ist eine Folge humoristischer Seelengemählde, an dem Faden einer einfachen Reise entwickelt. Der Reisende ist einer von jenen seltenen Menschen, in welchen die Natur alle höhere Talente des Genies vereinigt. Komische satirische Laune, Empfindsamkeit für das Schöne und Gute, Empfänglichkeit und Darstellungsgabe ebensowohl für physische, als für moralische Erscheinungen, warme begeisterungsvolle Anschauung, und kalte treffende Beobachtung, alle diese, schon im einzelnen so seltene, Gaben, können sich nicht in gleicheren Graden, gleicherem Umfange und schönerer Harmonie in einem und demselben Kopfe finden, als es bey diesem der Fall ist. Die bösen Geister der Hypochonders, das ist der Grundriss des Ganzen, treiben den Reisenden von Ort zu Ort, allein weder die Lasten von Medicamenten, welche er mit sich führt, noch die Wundergaben der Quacksalber, denen er sich unterwegs gläubig in die Arme wirft, vermögen seine Beängstigungen zu hindern, bis ihn sein Freund Teronu, den er auf die überraschendeste Weise in Strasburg findet, durch den Rath, in die Provence zu reisen, rettet. Hier löst sich im Genusse des ländlichen Lebens auf einem kleinen Dörfchen seine menschenfeindliche Laune in die offenste gefälligste Heiterkeit auf. In den Gemählden des ersten Theils herrscht durchgängig ein düstrer Ton der Schattirung und Farbengebung, der aber ununterbrochen interessant bleibt; überall feine Züge von Spott und Thorenverachtung, Aufwallungen eines edlen Misvergnügens über einschränkende Verhältnisse der Menschheit und menschlichen Gesellschaft, Zuckungen eines unterdrückten wieder emporstrebenden Frohsinns, liebenswürdige Regungen der Sympathie, und fruchtbare Bemerkungen über Philosophie des Lebens. Oft sind in kleinen versificirten Stücken alle diese mannichfaltigen Züge zu einem Ganzen von bezaubernder Harmonie vereinigt. Der zweyte Theil enthält lachendere Gemählde. In den Gefilden der Provence öffnet sich die Seele der Reisenden für jede Schönheit der Natur und des menschlichen Herzens in seiner natürlichen Einfalt und Unschuld; alle ihre innern Sinne für Glückseligkeit und geistige sittliche Wollust erwachen aus dem Schlafe, in welchen sie der Hypochonder niedergedrückt hatte. Rec. kann zur Empfehlung des Werkes nichts weiter thun, als einige Proben sentimentalischer und satirischer Stücke auszuheben, welche gewiss jeden Mann von Geschmack zum Genusse des Ganzen reizen. Er stösst sogleich auf die Schilderung eines Quacksalbers, welche in der That Züge enthält, deren sich unter uns auch Männer, die keine Quacksalber sind, nicht schämen: (1 Th. 32. 33.)

Ein Zepter in der Hand, um das zwo Schlangen krochen,

Sass dieser Ehrenmann auf einem Thron von Knochen,
Wie das Symbol der Medicin.
Ich, hab er an: (was er zuvor gesprochen,
Erfuhr ich leider! nicht) ich komme von Berlin.
Den Zahn, den ihr hier seht, hab' ich vor wenig Wochen —
Friedrich dem Einzigen hab' ich ihn ausgebrochen
Und gnadenvoll schenkt' er mir ihn.
Bey Gross und Klein — Gott seys gedankt! — gelitten, —
Hätt' ich nur Hände g'nug, — sucht man mich überall,
Seht zum Beweis, wohin ein Mann von Sitten
Nicht dringen kann, hier das Original
Der Hornkluft, die ich einst in dem Eskurial
Der schönen Io Carls des Dritten,
(Sobald ich mich durch die gedrängte Zahl
Der Neider meines Glücks gestritten,)
In drey Minuten ausgeschnitten.
Den Tag nach dieser Cur erhielt ich das Diplom,
Das ihr hier glänzen seht, als Leibarzt, und als Ritter,
Und so bewährte sich mein altes A[illegible];
Oft schwellt die Pfütze selbst zum Strom
In einem nächtlichen Gewitter. u. s. w.

Wie voll Laune ist *die Elegie* des Reisenden um *den Mops*, welchen er von *Leipzig* mitgenommen hat, und welcher in Frankreich stirbt. Rec. hebt nur den Anfang, und einzelne Strophen aus: (2 Th. 120.)

Das grosse Warnungsbild, das ich mit ihm verlohren,
So weit mein Auge reicht, ersetzt ein andres nicht.
Belehrender war nie ein Sonderling gebohren,
Und keiner trug bey kürzern Ohren
Ein philosophischer Gesicht.

Zwar sah ich manche Stirn von Königsberg bis Leiden
Mit diesem mystischen gelehrten Ueberzug,
Doch sah ich keine je, die Runzeln so bescheiden,
Von allen Weisen zu beneiden,
Als meines Hundes Stirne trug.

Der schönsten Stadt entführt, wo der Beruf zu schlafen,
Durch Lindenduft verstärkt, das Bürgerrecht ihm gab,
Ward er, wie Epiktet, vom ungestalten Sklaven,
Mein Freund, — er wars, dem Polygraphen
Der Schweiz zum Trutz, bis an sein Grab.

Er warf den hohen Ernst der kritischen Gebehrde
Nie auf ein Mitgeschöpf, nie ausser sich, herum;
Der Schwarcher suchte nie, so weit ihn Gottes Erde
Auch trug, dass er bewundert werde,
Ein grösser Auditorium.

Kein unbequemer Freund, kein Trunkenbold, kein Fresser,
In richtiger Mensur nicht stolz, nicht zu gemein,
Schlief er sein Leben durch, und wahrlich desto besser,
Er schläferte, wie ein Professor,
Auch seinen klügern Nachbar ein.

Indessen übertrifft die Geschichte von der Gastwirthin zum schwarzen Bocke in Harlem alle übrige Producte der Laune des Vf. in diesen Theilen. So treffend seine Satire durchaus ist, so rührend sind diejenigen Stücke, welche sich auf Glückseligkeit und Weisheit des Lebens beziehen. Rec. hält folgende Gedichte in jeder Rücksicht für Werke, die das Gepräge der Vollendung an sich tragen: (1 Th. 29.)

Mein wahres Mitleid jedem Erdensohne,
Er trage eine Königskrone,
Er schleich' an einem Hirtenstab,
Den ein erzürnter Gott, zur Strafe
Hier, seines Hofs — dort, seiner Schaafe,
Der Laune Dämon übergab!
Ihn lockt der Mara Lied, ihn lockt der Lerche Kehle
Umsonst. Er überhört die Kunst und die Natur,
Im Krampfe seiner kranken Seele
Hört er auf ihr Gewinsel nur.
Die Laune schleicht dem Bettler in die Hütte,
Dem Fürsten in sein Staatsgemach,
Schleicht uns sogar mit abgemessnem Schritte
Zu Hymens stillem Glücksspiel nach,
Wo, selbst beym Anspruch auf die beste Nummer,
Dem Mürrischen nur eine Niete fällt,
Die das Gepräg von seinem Stundenkummer
Oft Enkeln noch vor Augen stellt.
Wenn Heinrich in dem Arm der schönen Gabriele
Nach einer edeln That der Liebe Lohn empfüht,
Wer zweifelt, dass nicht da die Farbe seiner Seele
Auf einen Bastard übergeht;
Indeß der Erbe seiner Krone
Nicht ihm, nur seinem Mißmuth gleicht,
Mit welchem er zur königlichen Frohne
Ins Bette der Infantin schleicht.

I. Th. S. 228.

Wenn von dem Morgenschleier nun
Dein Liebesblick das Land enthüllet,
Die Saaten tief im Rauche ruhn,
Der aus der Ähren Blüte quillet,
Und sich dein Herz mit Freude füllet,
Und dir es Noth wird wohlzuthun;
Wenn alles mit dir lebt und fühlet,
Sich sympathienvoll dein Fuss

Am

Am Tausendschön vorüber fliehlet,
In dessen Kelch mit Schmeligenuss
Des Lebens — eine Mücke wühlet;
Dein Geist in Harmonie gewiegt,
Kraftvoller durch sein Wohlbehagen
Die Lobgesänge überfliegt,
Die deiner Zunge sich versagen;
Dein volles Herz die Adern spannt,
Mit Rosenöhl die Wangen schminket,
Und von Gefühlen übermannt
Im Strudel der Natur versinket —
Sprich! ob dann besser angewandt
Dir einer deiner Tage dünket? —
Und will ein Thor, den im Gebrauch der Zeit
Nur Sorgen der Geschäfte quälen,
So fromme Tage für entweiht
Im Laufe deines Lebens zählen;
So lohne der Vermessenheit
Das Hohngelächter weis'rer Seelen,
Selbst der Verwesung ausgestreut,
Wird über unsrer Gräber Höhlen
Der Saame eines Tags von solcher Fruchtbarkeit
Den besten Tagen beygereiht,
Nie unserm Aerntenfeste fehlen.

In der gewissen Zuversicht, dass ein Werk, bey dessen Bildung das reichste Genie und der feinste Geschmack in solchem Grade gewetteifert haben, bald die allgemeine Unterhaltung aller Herrn und Damen von Geist seyn wird, fügen wir nur noch hinzu, dass Hr. Göschen nichts gespart hat, um die äussere Gestalt dem innern Werthe desselben angemessen zu machen.

KINDERSCHRIFTEN.

ERLANGEN, in der Bibelanstalt: *Allgemeines Lesebuch für den Bürger und Landmann, vornehmlich zum Gebrauch in Stadt und Landschulen.* Von D. *Ge. Fr. Seiler.* 1790. 556 S. 8. (5 gr. sächs. oder 20 Kreuzer rheinl.)

Wenn der oder die Verfasser eines Lehrbuches für Volksschulen alle Hauptgegenstände des gemeinnützigen Unterrichts darinn umfassen, wenn sie die nothwendigen Gränzen desselben nicht überschreiten, wenn sie im Ganzen Richtigkeit und zweckmässige Auswahl beobachten, und noch überdies durch einen wohlfeilen Preis den häufigen Ankauf und Gebrauch erleichtern, so erweisen sie dem grossen Publicum einen Dienst, wofür sie Dank und gute Aufnahme ihres Werks erwarten dürfen. Dies können und müssen wir nun nach unsrer unpartheyischen Ueberzeugung von dem Seilerischen Lesebuche wirklich sagen; und wir achten es daher für Pflicht, es zur Einführung und fleissigem Gebrauch für Bürger- und Landschulen bestens zu empfehlen. In dieser Absicht zeigen wir auch den Inhalt und die nähere Einrichtung desselben kürzlich an. *Erdbeschreibung. Erster Unterricht.* Dieser ist bey aller Kürze doch hinreichend zur ersten, flüchtigen Uebersicht des Ganzen; nur muss der Lehrer hin und wieder aus dem folgenden *weitläuftigern Unterrichte* oder aus einem andern geographischen Buche etwas zur Erläuterung einschalten, um dem blossen Namenverzeichnisse und der Betrachtung der Landkarten einiges Interesse zu geben. Dem ausführlichern Theile liegt das Lehrbuch für die Jugend in Nordkarolina von dem Prof. *Bruns* in Helmstädt zum Grunde, und es wird daher überall, wie billig, auf Beförderung der Industrie, auf Gewerbe und Handelschaft Rücksicht genommen. Von dem fränkischen Kreise geht der Vf. aus; es versteht sich, dass ein vernünftiger Schullehrer diesen Gang nicht blindlings, sondern mit der gehörigen Abänderung nachahmen, und von dem Kreise, worinn seine Stadt oder sein Dorf liegt, aus, und von da zu dem nächstgrenzenden u. s. w. fortgehen werde. — Hoffentlich werden die Vf. (denn es haben mehrere daran gearbeitet) bey künftig zu erwartenden Auflagen für eine grösere Gleichförmigkeit in der Ausarbeitung sorgen, und z. B. von Italien u. a. Ländern verhältnissmässig etwas mehr, oder von andern etwas weniger sagen, als hier geschehen ist. Doch kann auch jetzt dies kleine Missverhältniss der Brauchbarkeit des Buches im Ganzen nicht viel schaden, wenn nur die Lehrer es sich angelegen seyn lassen, ihren Unterricht den jedesmaligen Fähigkeiten und Bedürfnissen anzupassen.

Es folgen *Sittenlehren* und *Klugheitsregeln.* Keine oder nur wenige moralische Beyspiele, sondern vielmehr Grundsätze und Regeln in einem faslichen Vortrag, mit durchgängiger Rücksicht auf die Lage der Bürger und Landleute, mit Beweggründen, welche nicht von dem zeitlichen Vortheil und Schaden allein, sondern auch von reinen Maximen der Billigkeit und von dem Werthe oder Unwerthe einer Handlung und Gesinnung entlehnt sind. Auch auf Grundsätze der Religion überhaupt, und insonderheit der christlichen, wird, wie man schon von diesem Vf. erwarten konnte, immer zurückgesehen; dies finden wir nun eigentlich darum zweckmässig, weil man jeden Versuch der Aufklärung und Belehrung an das schon vorhandene anschliessen, und ihm dadurch theils einen sicherern Eingang in die Schulen, theils auch gröfseren Einfluss auf die anderweits bestimmte Denkungsart verschaffen kann. Sonst würden wir eine grösere Trennung der Sittenlehre von der Religion, und vornehmlich des positiven, so wie eine genaue doch populäre Unterscheidung dessen, was die Klugheit und was die Rechtschaffenheit fodert, für zuträglicher halten; allein dies war nicht Ueberzeugung des würdigen Vf., und möchte auch hin und wie-

der der Einführung dieſes nützlichen Buches in die gewöhnlichen Schulen hinderlich geweſen ſeyn. Bey den meiſten moraliſchen Lehrern wird auf ein Beyſpiel aus *Rochow's* Kinderfreunde verwieſen; wenn der Lehrer dieſe Geſchichten nicht erzählen, oder leſen laſſen, und mit der Lehre vergleichen würde, ſo würde freylich die gute Abſicht der Vf. vereitelt.

Nun kommt die Reihe an *Uebungen des Verſtandes und Witzes* — ähnlich den Uebungen, die man in *Rochows* Katechismus der geſunden Vernunft ſo zweckmäſsig gefunden hat, und dem Anſchein nach daraus entlehnt. Dann folgt das *Nöthigſte aus der Naturlehre*, meiſt aus *Junkers* Handbuche der gemeinnützigſten Kenntniſſe, aber verändert und durchgeſehen von Hn. *Schreber*. Zuerſt ſagt der Vf. über die *Elemente* und über die Erſcheinungen im *Dunſtkreiſe*, gerade das und ſo viel, als zu richtiger Beurtheilung der gemeinſten Phänomene, zu Verhütung des Aberglaubens, und zu Beförderung beträchtlicher Vortheile im gemeinen Leben, auch zur religiöſern Anſicht der Natur erfodert wird. Bey der folgenden *Beſchreibung des menſchlichen Körpers* (wird eben darauf und zugleich auf *Diätetik* geſehen. Auch die übrige oder eigentliche *Naturgeſchichte* iſt nicht bloſse trockene Claſſification, ſondern mit vielen praktiſchen Bemerkungen durchwebt. Die *Himmelskunde* und *Zeitrechnung* giebt eine faſsliche Idee von dem Weltganzen, und macht das Lieblingsbuch des Landmanns, den Kalender, doch einigermaſsen verſtändlich. Vorzüglich gut finden wir die *Oekonomie oder Landwirthſchaft*. Der Lehrer muſs aber alles auf ſeine Landſchule anwenden; denn hier iſt faſt alles ſelbſt die Terminologie (z. B. 7. Simra Roggen) auf Franken eingerichtet. In der Kürze kommt aber viel Gutes und mit leichter Abänderung überall Anwendbares über den Ackerbau, Wieſenbau, über Gartenbau und Baumzucht, über den Dünger, Viehzucht, Viehkrankheit, Pferdezucht, und im Anhange auch über den Weinbau vor, wobey beſonders der Umſtand unſern Beyfall erhält, daſs die Gründe des empfohlnen Verfahrens mehrentheils angegeben werden, und in Anſehung der ältern und der neuern wirthſchaftlichen Grundſätze, eine dem Miſsbrauch am wenigſten unterworfene Mittelſtraſse beobachtet wird. Kap. VII. enthält *gute Rathſchläge, mancherley Vortheile zu erhalten, Schaden zu verhüten, und in Noth ſich zu helfen.* Vieles iſt offenbar aus *Beckers* Noth- und Hülfsbüchlein und andern dergl. Büchern zuſammengetragen, z. B. vom Eſſig, Ungeziefer, Erkenkten u. ſ. w. Die Arzneymittel hätten lieber wegbleiben ſollen; auch aus dem Noth- und Hülfsbüchlein wünſchten wir ſie gänzlich weg. Denn was der Landmann und Bürger ſehr leicht miſsbrauchen, und alsdann ſich und andern dadurch ſchaden kann, und wovon der Miſsbrauch ſich ſchlechterdings durch keine dem Nichtarzte angemeſſene Belehrung verhüten läſst, wovon man, um es recht anzuwenden, ſchlechterdings das Ganze, nicht ein herausgeriſſenes Bruchſtücke kennen muſs, davon iſt ihm keine fragmentariſche flache Kenntniſs nütze, die ohnehin als bloſse Empirie auch zur Bildung ſeines Geiſtes gar nichts beyträgt. Wie will z. B. ein Idiot in der Heilkunde es beurtheilen, ob der Ruhrkranke ſtark genug ſey, ein Brechmittel zu ertragen? Wie kann man ihn einer ſolchen Beurtheilung fähig machen? Kann ſelbſt der Gelehrte und geübte Arzt ſich darinn ſo gefährlich irren, wie vielmehr der gemeiniglich klüger ſich weiſe dünkende Idiot? *Kap.* VIII. — recht gute hiſtoriſche und vernünftige Lehren über den *Aberglauben* S. 435 — 467. Sodann eine *Geſchichte der Deutſchen.* Es wird darinn auf eine ſehr faſsliche Weiſe gezeigt, wie Deutſchland und ſeine Bewohner allmählich in den gegenwärtigen Zuſtand gekommen ſind, und der Vorzug unſrer bürgerlichen Verfaſſung vor der ehemaligen ſehr einleuchtend und begreiflich gemacht. — Solche Belehrungen ſind wohl vorzüglich geſchickt, die Bürger mit dem Staat und ſeinen Einrichtungen zufrieden und ruhig zu erhalten, ohne daſs man ihn durch gewaltſame Mittel zur Unterwerfung zu zwingen, oder ihm durch poſitive Gebote Gehorſam anzubefehlen braucht. — Das 9. Kap. führt mit Recht die Aufſchrift: *gemeinnützige Rechtslehre.* Sie kann ſowohl vielen Ungerechtigkeiten, als auch verderblichen Proceſſen vorbeugen, wenn nemlich der Lehrer bey Erklärung dieſes Abſchnitts die beſondern Geſetze ſeines Landes verſtändlich und einigermaſsen begreiflich macht. Im *Anhange* ſtehen noch einige Sittenlehren, beſonders für Erwachſene, z. B. über einige moraliſche Vorurtheile, Warnung vor Unmenſchheit, vom geſitteten Umgange, Regeln für Handwerkspurſche und Handwerksleute überhaupt.

Da aller Nutzen dieſes Buches von dem rechten Gebrauch deſſelben abhängt, ſo wird das Blatt, in welchem der Hr. Vf. ſich darüber erklärt, (nach der Anmerk. S. 541.) jedem Exemplar des Leſebuchs beſonders beygefügt; dem Rec. würde es ſehr angenehm geweſen ſeyn, wenn er es bey dem ſeinigen gefunden, und wenn er zugleich die eigne Erklärung des würdigen Hn. Herausgebers über die Einrichtung dieſer Schrift bey der Anzeige und Kritik derſelben hätte benutzen können. Eigenes ſchriftſtelleriſches Talent zu zeigen, konnte bey einem ſolchen Buche nicht der Zweck ſeyn; aber das Brauchbarſte mehrerer einzelnen Volks- und Leſebücher mit guter Auswahl und Ordnung zuſammengetragen, und dem Publicum ſo wohlfeil in die Hände zu liefern, dies war immer ein lobenswerthes Unternehmen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22ten November 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FLORENZ, b. Allegrini: *Novae Eruditorum Deliciae*, seu Veterum ἀνεκδότων Opusculorum Collectanea. *Franciscus Fontani* Bibliothecae Riccardianae Praefectus collegit, illustravit, edidit. *Tomus I.* 1785. LXXI. 206 und 80 S. 8. *Tomus II.* 1788. CIII. und 319. S. 8. (2 Rthlr. 10 gr.)

Hr. *F.*, ein gebohrner Florentiner, hat sich, wie er selbst erzählt, unter dem berühmten, itzt verstorbenen, Foggini zu Rom, wohin er 1772, als Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache an das Collegium Florentinum berufen war, für das Studium der alten Handschriften gebildet, wozu ihm die Vaticanische Bibliothek, unter der freundschaftlichen Anleitung des gelehrten Greises, so mannigfaltige Veranlassung gab, und nachher, als er in sein Vaterland zurückberufen ward, benutzte er die Mediceische Bibliothek in Gesellschaft des bekannten Bandini, zu gleichen Absichten. Nachdem ihm endlich die Aufsicht der Riccardischen Bibliothek anvertraut war, suchte er nun ganz eigentlich in die Fussstapfen ihres ehemaligen Vorstehers, des arbeitsamen und verdienten Lami, zu treten, dessen zu Florenz von 1736 bis 1744. in 15 Octavbänden erschienene *Delicias Eruditorum*, selbst mit Beybehaltung der Aufschrift; der äusserlichen, und, dürften wir dies doch nicht durchgängig sagen, innerlichen Form fortzusetzen, bemühet gewesen ist. Wenigstens kann ihn, in *Ansehung der Wahl*, weder der allgemein und weit genug angelegte Plan dieser Sammlung, noch seine sehr günstige und beneidenswerthe Lage veranlassen, sich, wie er in den beyden anzuzeigenden Bänden gethan, blos auf Kirchengeschichte, kirchliche und kanonische Rechte, auf Patristik, zumal die spätere einzuschränken, wie er nach S. XII. und XIII, des Vorberichts thun will. Was die Art der *Bearbeitung* betrift, so hätten die lateinischen Uebersetzungen griechischer Stücke gewiss sämmtlich wegbleiben können; ein correcter Text, und etwa bey sehr schweren zweifelhaften, oder verdorbenen Stellen, dergleichen doch hier wenige vorkommen, eine gedrängte Anmerkung ist alles, was man von einem solchen Herausgeber zu erwarten berechtigt ist. Unter den Anmerkungen, die Hr. F. beybringt, ist der gröfste Theil überflüssig. Zu was dient z. B. gleich S. 16. die Anmerkung von den Leiden, die Galilaus Galilaei um seines Systems willen auszustehen hatte, oder, wenn S. 74. ein fleisiger Leser mit der sammelnden Biene verglichen wird, was war es nöthig, über den künstlichen Bau dieses Thieres auf *Plinius, Aelian, Ulysses Aldrovandi* zu verweisen? Die vielen und weitläuftigen Allegate aus Profanschriftstellern, Dichtern und Prosaisten, aus Patribus u. s. w. sind an den meisten Stellen überflüsig. Der griechische Text ist äusserst uncorrect in Worten, Accenten und Distinctionszeichen. Fehler dieser Art sind fast nicht zu zählen; vieles scheint Hr. *F.* in den Handschriften, woraus es genommen ist, gar nicht richtig gelesen, oder unächt abgeschrieben zu haben. Z. B. in dem Sendschreiben des *Glycas* S. 12. oben steht: τὸν ἀστὸν τῆς γῆς statt: τὸν δίσκον τ. γ. Ebendaselbst Z. 7. v. o. ὑποχαλᾷ statt: ὑποχαλᾷ. Z. 2. v. o. εἴγε καὶ statt: εἰ καί. Ebendaselbst Z. 4. v. u. wird die in der Handschrift verdorben seyn sollende Stelle, die hier καὶ ὅποι κακῶν ἐλήλακεν * τὰ κατ' αὐτούς abgedruckt ist, nur einer kleinen Hülfe bedürfen: καὶ ὅποι κακῶν ἐλήλακεν τὰ κατ' αὐτούς. Hr. *F.* hat sie, wie man aus seiner Uebersetzung sieht, ganz misverstanden. Der Gedanke hängt so zusammen: τίνες, τε εἶεν εὐθέως καὶ ὅποι κακῶν ἐλήλακεν τὰ κατ' αὐτούς, παραχρῆμα οἱ τάλανες αἴσθωνται, *quales nam essent et quam male res suae haberent, illico miseri deprehenderent.* Dies übersetzt Hr. *F.*, der αἴσθονται hat abdrucken lassen, ganz ohne Verstand: *quinam statim evaderent, et quot mala effugerent, quae in se ipsis miseri nunc sentiunt.* Auch εὐθέως darf niemand irren, das hierunter zu αἴσθωνται zu ziehen ist, und einen *sensum suspensum* macht. S. 176. in der Mitte: δυνηθῆς statt: δυνηθεὶς u. s. w. In der Uebersetzung ist uns noch manche Unrichtigkeit aufgestossen. S. 164. Z. 8. v. u. heisst es vom Elias, zur Zeit der Theurung: μακρὰς ὁδοιπορίας κατέτρυχεν, dies ist übersetzt: *longa itinera arripuit.* Wohl nicht; sondern *iter* mit Zuziehung des elliptischen ἑαυτὸν: *longis itineribus se confecit.* S. 191. unten, an die hartnäckigen Juden heisst es: μη-

μηκέτι λοιπὸν, ὦ μάταιοι, ἐν λόγῳ καὶ μόνῳ καὶ χάριν διορθώσεως τὰ τῆς θείας ἀπειλῆς κεῖσθαι φιλονεικεῖτε: hier ſollten die zwey in einander geſchobene Ideen, *bloſs in Worten um eurer Beſſerung willen* bemerklicher in der Ueberſetzung ausgedrückt ſeyn, als Hr. *F.* gethan hat, etwa ſo: *Ne igitur pugnaciter amplius contendatis in verbis tantum et veſtrae id quidem in melius commutationis cauſa divinam comminationem conſiſtere.*

Der erſte Band enthält lauter *Graeca*. Zuerſt von S. 1 — 206. vier Sendſchreiben (λόγοι) des *Michael Glycas* aus dem zwölften Jahrhundert, dergleichen *Lami* in den beyden erſten Bänden ſeiner *Deliciarum* ſchon zehn bekannt gemacht hatte. Zwey von den hier abgedruckten waren jedoch ſchon ans Licht geſtellt; das, welches hier mit XIII bezeichnet iſt, und von S. 1 — 36. ſteht, von *Lami* im *VIII. Tom.* der Florentiniſchen Ausgabe der *Opera omnia* des *Jo. Meurſius* von *Lami* p. 261. mit *Lami's* lateiniſcher Ueberſetzung, und dabey *N. XV*, (von S. 54 — 71.) von *Domenico Becucci* in einem in Deutſchland wenig bekannt gewordenen Werk: *Orthodoxa dogmata, quae ſacroſancti Apoſtoli expoſuerunt. Florentiae* 1768. gleichfalls mit des *Becucci* lateiniſcher Ueberſetzung, ſo daſs alſo Hr. *F.* um dieſe zwey nur das Verdienſt der Anmerkungen hat. Zuerſt erſcheinen alſo eigentlich hier *Num. XIV.* (S. 37 — 53.) und *Num. XVI.* (S. 72 — 206.) mit Hrn. *F.* eigener Ueberſetzung, ſo daſs es in allem nun 14 Sendſchreiben des *Glycas* gäbe, da *Antonino Mongitore* in der *Bibliotheca Sicula Tom. II. p.* 75. deren 22,, und *Ottavio Caetano* in den *Animadverſionibus ad Tom. II. Scriptorum Siculorum p.* 106. gar 42 zählen. Auf keinen von beyden hat ſich Hr. *F.* berufen, ſo wenig als auf Walchs Abhandlung vom *Glycas* in den *Commentationibus Gottingenſibus* vom Jahr 1782. In Abſicht auf ihren innern Gehalt ſind ſie kaum viel mehr werth, als Mag. Gotthard Schuſters und ſo vieler andrer *erbaulicher* Männer *Theologiſche Sendſchreiben* in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts, das ſechszehnte ausgenommen, das für die Geſchichte der Dogmatik und Polemik einigen Werth haben kann. Ihr Inhalt iſt folgender: *Num. XIII.* an den Akropolit Gregorius, iſt überſchrieben: περὶ τοῦ εἴ τε σφαιροειδὴς ἐστι καὶ ἀκίνητος ὁ οὐρανὸς, εἴ τε καὶ μὴ κατὰ τὸν θεῖον Χρυσόστομον. So ſteht der Titel hier, wir wundern uns aber, daſs weder *Lami*, der es zuerſt bekannt gemacht, noch Hr. *F.* einen offenbaren Widerſpruch in der Aufſchrift bemerkt und verbeſſert haben; denn da S. 25. vom Chryſoſtomus geſagt wird, ἀναθηματὶ καθυποβάλλειν δοκεῖ τοὺς μὴ τὸν οὐρανὸν, πεπηγμένον εἶναι καὶ ἡμίτονον λέγοντας u. S. 26. hinzugeſetzt iſt: Chryſoſtomus habe diſputirt κατὰ τῶν σφαιροειδῆ λεγόντων εἶναι τὸν οὐρανὸν καὶ ἀκίνητον, auch gleich im Eingang des Sendſchreibens S. 2. ſteht, er habe nur das uns ſichtbare Himmelshemiſphärium zugeſtanden, die cykliſche Bewegung des Himmels vom Abend gegen Morgen aber geläugnet: ſo muſs es in der Aufſchrift offenbar heiſsen: ἀκίνητος ſtatt ἀκίνητος: denn letzteres, nicht erſteres, nahm ja Chryſoſtomus in der beſagten Stelle an. Die ganze Entſcheidung von Glycas iſt dieſe. Da doch alle berühmte Väter, *Baſilius Gregorius Naz.* u. *Nyſſ.*, *Jo. Damaſcenus*, *Anaſtaſius Sinaita* u. ſ. w. deren Stellen angeführt ſind, das Gegentheil lehrten; ſo ſcheine Chryſoſtomus nur κατ' ἄνθρωπον wider die Manichäiſchgeſinnten diſputirt; wovon man jedoch den Zuſammenhang nicht einſieht, wenn er den Lehrſatz hat beſtreiten wollen, der S. 25. 26. angeführt iſt. Eine Stelle wollen wir noch bemerklich machen S. 29. 30. In der Inſel Brittannien ſey der Tag von 18 Stunden, die Nacht aber nur 6, u. oft ſey die Finſterniſs äuſſerſt ſchwach. Hr. *F.* in der Anmerkung, zieht dieſes auf die *Solſtitia aeſtiva* im Junius. *Num. XIV.* wieder eine tiefſinnige Speculation: εἰ κατὰ τὴν πρώτην ἡμέραν παρήγαγε τὸ φῶς ὁ θεὸς, τίνος ἕνεκεν κατὰ τὴν τετάρτην τὰς φωστῆρας ἐδημιούργησε; er ſucht dem Chryſoſtomus mit Stellen anderer Väter nachzuhelfen, die, wenn wir ihnen keinen unrechten Sinn beylegen, etwa ſo viel ſagen: das erſte Licht war die *Lichtmaterie*; die am vierten Tag erſchaffenen Lichter, die *Lichtkörper* (ἀγγεῖα φωτοδόχα), in die das Licht gelegt ward. *Num. XV.* an den Mönch Eſaias: ἐι κατ' εἰκόνα τοῦ θεοῦ ὁ ἡμέτερος ἔκτισε νοῦς, πῶς ἐν τῷ μὲν συνετὸς ὁ τοιοῦτος ἐστιν, ἐν τῷ δὲ ἀσύνετος, καὶ τίνος ἕνεκεν εἶδει καὶ ἡλικία καὶ τοῖς λοιποῖς πρὸς ἀλλήλας διενηνόχασιν ἅπαντες. Die Antwort aufs erſte iſt, den Verſtand hat einer wie der andere anerſchaffen, aber die Organe des Körpers, worin er ſich befindet, befördern oder hemmen ſeine Wirkung; Verſchiedenheit der Gaben und Eigenſchaften aber, erhält die Ordnung der Welt, und verſchaft Gleichmäſsigkeit in dem Genuſs derſelben. *Num. XVI.* an Ebendenſelben, iſt der längſte περὶ τοῦ πῶς δεῖ πρὸς Ἰουδαίους ἅπαντα ἡνίκα καὶ μᾶλλον ἐκεῖνοι τὸ κατὰ θεὸν ἐπιχειροῦσι διαιρέειν μυστήριον. Er beweiſet wider die Juden, daſs die Weiſſagungen des A. T. auf Chriſtum gehen, daſs dieſer Gottes Sohn geweſen, die Dreyeinigkeit, die Abſchaffung der Moſaiſchen Gebräuche u. ſ. w. Die Beſchneidung war bloſs ein Unterſcheidungszeichen, das ſie vor der Vermiſchung mit andern Völkern bewahrte. Einen zufälligen Nutzen kann der lange Aufſatz für die Kritik der Alexandriniſch-griechiſchen Bibelüberſetzung gewähren, aus der der Vf. beſonders aus den Propheten, fleiſsig Stellen beybringt. Bey einigen ſchlugen wir nach, und bemerkten doch Abweichungen von dem vorhandenen Text, z. B. *Exodi* 3, 7. 8. pag. 182. κατέβην ἐπὶ τῷ ἐξελέσθαι αὐτούς. *Amos* 5, 1. pag. 190. ον λαμβάνω ἐφ' ὑμᾶς θρηνῶν, ſtatt des unverſtändlichen θρῆνον. Weder Druſius noch Montfaucon haben hier einer Abweichung erwähnt. Weiter läſst ſich hier nicht eingehen. Sein Bekenntniſs über Aquila müſſen wir nicht vergeſſen, den er S. 134. als einen *Textverfälſcher* anführt. Für die Wiſſenſchaften

ten wäre also wohl wenig Gewinn aus diesen Sendschreiben; etwas mehr für den *Suidas* und die griechischen Wörterbücher. Den übrigen Theil des ersten Bandes füllen auf 80 S. des *Photii* hier zuerst edirte Ἐρωτήματα δέκα σὺν ἄλλαις τισὶ ἀποκρίσεσι, die erste neue nach einer Abschrift, die *Vignoles* aus dem *Codice Vaticano* 829. genommen, und mit zwey Handschriften der Riccardischen Bibliothek 828. u. 1150. verglichen, auch eine lateinische Uebersetzung beygefügt hatte, die hier mit abgedruckt ist; die zehnte, nur aus wenig Zeilen bestehende, und in den Vaticanischen Handschriften fehlende, aus einer Handschrift der kaiserlichen Bibliothek zu Wien 89. Diese verschaffte ihm Hr. Münter aus Kopenhagen. Diese Synodalfragen scheinen ein Stück, oder der Anfang eines gröfsern Werks zu seyn, wozu den Photius seine mit den römischen Bischöffen geführten Streitigkeiten veranlassen konnten. Sie beziehen sich entweder auf die zwischen der griechischen und lateinischen Kirche vorgefallenen, oder auf andere kirchliche Händel, und sind eine Beyspielsammlung von Billigung oder Misbilligung verdienenden kirchlichen Observanzen, Kanonen, Decreten u. s. w. ohngefähr in der Art, wie sich zuweilen Photius in seinen Briefen aufzurichten gewohnt ist, gegen seine Vertrauten, als er des Patriarchats für verlustig erklärt, und vom Kaiser Basilius seiner Würde entsetzt war. Als eine Einleitung zu diesen Photianischen *Anecdotis*, soll die, auf die Vorrede folgende und 55 S. einnehmende *Diss. de Photio novae Romae episcopo eiusque scriptis* dienen, in welcher Hr. *F.* die, in der *causa Ignatiana* u. *Photiana* am Byzantinischen Hof, und zwischen der griechischen und römischen Kirche mit so vieler Erbitterung geführten Händel, zwar mit einer rühmlichen Freymüthigkeit, und gar nicht in der katholischen Schriftstellern sonst gewöhnlichen Weise erzählt; doch so, dafs er fast weiter nichts gethan, als des Martin Hanke Buch *de byzantinarum rerum scriptoribus graecis* p. 269. — 392. ausgeschrieben und ins Kurze gezogen hat, obgleich er sich vielmehr S. XXXXV. das Ansehen giebt, einen unmittelbaren Gebrauch der Quelle gemacht zu haben, da er doch meistens ganz mit Hankens Worten spricht, und auch nicht eine einzige Thatsache mehr als Hanke beygebracht hat. Pag. XXI. not. 3. zieht Hr. *F.* in der Stelle des *Nicetas* aus der *Vita Ignatii* die Lesart ἐυσημοτέρων vor, welches schon Hanke p. 275. §. XIII. gethan, und bestätigt sie mit 2 Vaticanischen und einer Mediceischen Handschrift, die eben diese Lesart haben. Dieser Zustimmung ungeachtet halten wir ἀσημοτέρων für das Wahre, wie der ganze Gang der Stelle erweislich macht: Gregorius, Bischof v. Syracus, Petrus Miser, Bischof von Sarden, Eulampus, Bischof v. Apamea, u. einige andere Geistliche von *geringerm Ansehen*; eben darum bleiben sie *ungenannt*, weil sie ἀσημοτεροι sind. In eben dieser Abhandlung giebt Hr. *F.* literarische Blöfsen. S. LXVII. weifs er noch nicht einmal, dafs des *Photii Libri IV. adversus recentes Manichaeos* längst herausgegeben sind. Als Fabricius zu der *Biblioth. graec.* sammelte, konnte es freylich heifsen: *dolendum vero, tres libros adhuc a nobis desiderari. unus enim primus tantum luce donatus fuit a Bern. Montefalconio in Bibl. Coisliniana*, aber seit 1722. haben wir sie ja alle vier in den beyden ersten Bänden von *Wolfii Anecdota graeca sacra et profana*.

Der zweyte Band enthält lauter Schriften zur Geschichte der Baseler Kirchenversammlung von 1431.; deren Verhandlungen und Urkunden schon Herrmann von der Hardt, wie die Acten der Costnitzer Versammlung, herauszugeben gesonnen war. Wie zahlreich und mannichfaltig die, diesen Theil der neuern Kirchengeschichte betreffende, meistens noch in Handschriften befindliche, Denkmäler sind, wissen wir schon aus dem von Schöpflin in seinen *Commentationibus historicis et criticis* pag. 541 — 556. bekannt gemachten Verzeichnifs der bey dem *Collegio Navarreno* zu Paris in sieben Bänden, und bey der Universitätsbibliothek zu Basel aufbewahrten Urkundensammlung, welcher *Recensus* Hrn. *F.* nicht bekannt geworden zu seyn scheint. Wir haben jenes weitläufige Titelverzeichnifs mit den hier bekannt gemachten Stücken verglichen, und z. B. gleich da, unter N. 1. von Hrn. *F.* abgedruckten Aufsatz, auch dort S. 550. unten mit unter den angeführten bemerkt: *Cracovienfis Studii in Polonia scripta pro Concilio Basilienfi contra Eugenium*, so wie andre mehr. Da aber in dem Schöpflinschen Verzeichnifs die Anfangswörter der einzelnen Stücke nicht angedeutet sind, so ist man nicht bey allen im Stande, die dort sonst nahmhaft gemachten Verfasser für die von Hrn. *F.* ohne Nahmen der Verf. abgeschriebenen Stücke, herauszurathen, weil die Aufschriften nicht gleichlautend sind. Es hat uns an Gelegenheit gefehlt, zu untersuchen, ob nicht die von Hrn. *Würdtwein* im *VII.* und *VIII. Tom.* der *Subsidiorum diplomaticorum* bekannt gemachten Stücke hierzu nähere Aufschlüsse an die Hand geben möchten. Was man also für itzt erhält, denn Hr. *F.* will diese Urkundensammlung fortsetzen, ist folgendes. *I.* Der schon erwähnte *Tractatus almae Universitatis Cracovienfis super auctoritate Sacrorum generalium conciliorum universalem ecclesiam repraesentantium, adhaesionem per ipsam Universitatem factam Sacro Basileenfi Concilio et Sanctissimo Domino nostro Felici Papae V. continens.* (S. 1 — 157.) Darin erklärt sich, die Universität zu Krakau für das Ansehen der allgemeinen Kirchenversammlungen, so wie für die Baseler insbesondere, und bestätigt das Dekret derselben über die Wahl Felix V. *II.* Zwey Briefe von Felix V., der eine an Karl VII. von Frankreich, den er zur Rechtsprechung seiner, durch die Baseler Väter getroffenen Wahl, und zur Schutzleistung der Versammlung selbst, auffodert, der andere an Kayser Friedrich, sich der kirchlichen Angelegenheiten anzunehmen. (S. 158 — 170.) Uebrigens begreifen wir nicht, warum Hr. *F.* die *Data* bey

beyden Briefen unterlaſſen hat, abzuſchreiben. *III. Deliberatio et Conſilium Studii Viennenſis ſuper Conſultatione Archiepiſcopi Salzeburgenſis nec non Apoſtolicae Sedis Legati A.* 1442., daſs man die Parthey der Baſeler Kirchenverſammlung, als eines *Concilii Oecumenici de jure et facto* ergreifen müſſe. S. 171 — 177.) *IV. Refutatio errorum in literis ab olim Eugenio miſſis Univerſitati Pariſienſi contra Sacrum Baſilienſe concilium ſuſtinens veritatem in Concilio Conſtantienſi declaratam, ſcilicet quod generale Concilium univerſalem eccleſiam repraeſentans poteſtatem immediate a Chriſto habet, cui quilibet cujuscunque ſtatus vel dignitatis etiamſi Papalis obedire tenetur etc.* (S. 178 — 188.) *V. Compendium quoddam pro Juſtificatione Concilii Baſileenſis contra olim Eugenium.* Die Abſetzung Eugen IV. und die Wahl Felix V. werden rechtgeſprochen. (S. 189 — 208.) *VI. Juſtificationes depoſitionis olim Eugenii a Papatu factae per Sacrum Baſileenſe Concilium.* Eugenius habe alle *Canones* der Kirche und Concilien geringgeſchätzt tractirt und ſeine Abſetzung verdient (S. 209 — 218.) *VII. Summa Capita ex Conſiliis Univerſitatis Viennenſis, Erfordienſis, Colonienſis, Cracovienſis, Lipſienſis tutandi concilii, nec non eius ſtatuta ſervandi cauſa Annis* 1440. *et* 1442. (S. 219 — 230.) *VIII. Tractatus, quod ſacrum generale Concilium Baſileenſe non et (legitime) tranſlatum vel diſſolutum.* (p. 231 — 319) Von dieſen acht Aufſätzen ſind N. I. III. VIII. aus einer Mediceiſchen Handſchrift vom XV. Jahrh. (*Cod. XII. Plut. XVI.*) N. II. aus einer Riccardiſchen von gleichem Alter. (*Plut. 5. 11. N. VI.*) abgeſchriebene Anmerkungen hat Hr. F. bey dieſem Theile gar nicht gemacht; und daran hat er wohl gethan; dafür ſind, ſtatt einer erklärenden Einleitung, zwey eigends von ihm ausgearbeitete Abhandlungen vorausgeſchickt, die erſte (S. XIX — LXXIII.) *de Concilio Baſileenſi Hiſtorica Commentatio*, in welcher die Veranlaſſung, Fortgang, und wichtigſten Debatten dieſer Kirchenverſammlung vorgetragen ſind. Die andere, (S. LXXV — CIII.) *de Schismate Diſſertatio*, worin *Schisma* S. LXXXI. erklärt iſt durch *Voluntaria alicuius vel nonnullorum ab Eccleſia catholica diſceſſio ea mente facta, ut coetum alium ii ſibi conſtituant cum nolint opinione aliqua diſſentientes unitatem cum ceteris tenere.* In beyden Abhandlungen zeigt ſich Hr. F. als einen aufgeklärten Katholiken und muthigen Florentiner, der den widerrechtlichen Anmaſſungen des römiſchen Stuhls gar nicht günſtig iſt. Eine ſehr ſtarke Stelle wider die Jeſuiten, und das Betragen des römiſchen Stuhls bey den neuern Verbeſſerungen in der Römiſchen Kirche, ſteht S. CI und CII. Die lateiniſche Schreibart des Hrn. F. hat mit unter grobe Sprachfehler, z. B. S. LVI. *commentum, quod alii recoquerunt*, S. LVIII. *per Synodum indictum inchoatumque, pacem in eundam iri* und dergleichen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Göttingen*, b. Dieterich: *Ideae quaedam ad rationem res creatas ab omnibus partibus beatas percipiendi*, a Joh. Nic. *Müller*, Phil. D. 789. S. 24. 8. Dieſes in ſeiner Geburt unterdrückte Product eines verunglückten Gehirns iſt ſo beſchaffen, daſs es in der *Erfahrungsſeelenkunde* an ſeiner rechten Stelle ſtehen würde, und allerdings unter die merkwürdigern Phänomene gehört. Die Fäden zu verfolgen, an welche der Vf. ſein Räſonnement gereihet hat, iſt unter dieſen Umſtänden ſo unmöglich, als zu beſtimmen, was er eigentlich vortragen wollte, oder vorgetragen hat. Man höre nur die Ueberſchriften der Kapitel. Erſter Theil. C. I. *de modo ſimplici res creatas percipiendi.* C. II. *de modo compoſito res creatas percipiendi.* C. III. *de modo compoſito res creatas adhibendi ad res humanas.* C. IV. *de ratione experte.* C. V. *de ratione in univerſum.* C. VI *de ratione ſufficiente in Sophia.* Theil II. C. I. *Quaedam exteriora de Phyſices parte ea, quae id, quod Sophi dicerent, Metaphyſicam.* 1. *Motus.* 2. *Extenſio.* 3. *Diviſio.* 4. *Modus exiſtendi.* 5. *Gravitas.* 6. *Modus lucis.* Ein paar Stellen mögen zur Charakteriſirung dieſer ſonderbaren Schrift dienen. S. 5.: „*animae purae humanae ſunt effluxiones ex ipſius Dei anima. Unde id exiſtere deberet? Ex ipſius Dei anima puriſſima exſcindi deberent omnes reliquae animae, cur? Quia animae purae non ab omnibus partibus ſint beatae, talis eſt ipſius Dei Anima Puriſſima.*“ S. 9. „*Rationis expers eſt illa Ipſius Dei Puriſſima Anima, quae rationis expertes rationes adhibere deberet.*“ S. 12. „*Multi ſint, qui rationem ſic ita, ita ſic ſic, ita ita ſic, ſic ita ſic, ex romano ſitu in jovis ludum exerceant, vel ex Jovis ludo in Romuli terram ſacrent. Multi ſint, qui rationem ita ita ex Saturno Germanico-Latio. Latino Albo tranſlocent, ut magis magisque Rationem in nihilum mutare deberent. Multi ſint, qui Logicen Latino-Latio-Latino-Cuſo-Cuſae et iterum ex Cuſo-Cuſae Parte in aliud nescio quid gliſcant.*“ Der Vf. hat ſich durch viele Perioden hindurch auf dieſer ganzen Seite ſo in ſein *ita ſic, ſic ita* verwickelt, daſs er ſich gar nicht wieder heraus findet kann.

Ohne Anzeige des Druckorts, angeblich mit Wörbeziſchen Schriften: *Politiſch-Kirchliches Manch Hermaeon von den Reformen Kayſer Joſephs überhaupt, vorzüglich in Ungarn* mit nützlichen Winken zur Richtung der Geſinnungen des Adels, der Geiſtlichkeit und des Volks, auf den nächſtbevorſtehenden Reichstag in Ungarn. Ohne Jahrz. 250 S. 8. Die Gegenſtände, welche hier abgehandelt werden, ſind folgende: Toleranz-Decret v. November 1781. Verbeſſerungen des *ſtatus publico-eccleſiaſtici*, bey den Katholiken; Popular Conſcription, oder die Zählung des Volks, Ausmeſſungsgeſchäft, Steuerrektification, Phyſiokratiſches Syſtem, Neue Gerichtsordnung, Gerichtshöfe, Provinzialtafel, Landesarchiv, Neues Kriminal-Geſetzbuch, und etwas über das begonnene politiſche Geſetzbuch, Einführung der deutſchen Sprache, Reformen im Schulweſen, *Scholae mixtae*, Türkenkrieg, wo ein Paar Worte über den Handel, Fabriken und Manufakturen mit unterlaufen. Freylich iſt alles, was der Vf. uns über dieſe Gegenſtände nützliches mittheilt, bekannt, und die unbekannten hin und wieder eingeſtreuten Anekdoten ſind für den Statiſtiker aufser Ungarn, kein groſser Gewinn. Dennoch aber kann er immer ſeine Haupt-Abſicht für und in Ungarn dadurch zu wirken, oder, wie er es nennt, auf den Buſch zu klopfen, — ſehr erreichen, indem dort wohl vieles nicht ſo bekannt, oder im rechten Lichte angeſehen werden dürfte; mehreren Einnerungen wünſchten wir beſondere Eingang, Beherzigung und guten

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23ten November 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Kopenhagen u. Leipzig, b. Faber u. Nitschke: *Erleichterte Kenntniss und Heilung des Trippers* von D. *J. C. Tode*, Professor zu Kopenhagen u. s. w. *Dritte, stark vermehrte und durchaus verbesserte Ausgabe.* 1790. 468 S. in 8.

Diese Schrift, durch die zur Ehre der Kunst und zum Wohl der Menschheit so viele bessere Ideen über die Natur u. Heilart des Trippers in Umlauf gekommen sind und die ihren Vf. als einen Mann von vieler medicinischen Einsicht, trefflichen Beobachtungsgeist und freyer Denkart bey der späten Nachwelt noch wird geltend machen, hat jetzt, obgleich sie sehr verändert erscheint, nur für den Literator Werth, der den Gang der Wissenschaft studirt und allenfalls für den Arzt, der alle Erscheinungen des ursprünglichen einfachen Trippers [denn nur dieser und zwar so, wie er beym Manne sich darstellt, ist der Gegenstand, den Hr. T. abhandelt; über die Zufälle, die so oft mit ihm verbunden sind, in die er übergeht, als Hodenentzündungen u. s. w. äussert er sich nur beyläufig und obenhin] in ihrem Zusammenhang und nach den verschiednen Graden, unter denen sie statt finden, vollständig will entwickelt lesen. Es war zu erwarten, dass ein Mann, der mehrere Jahre durch ein eignes System vorgetragen und unter vielem Widerspruch verbreitet hatte, nicht leicht der Anhänger einer neuen Lehre werden würde und wenn sie sich auch noch so sehr durch innere Wahrheit und äussre Anwendbarkeit empfehle. Aber von einem so freymüthigen und unbefangnen Denker konnte man sich doch Darstellung und Untersuchung derselben und einen Versuch versprechen, sein System zu rechtfertigen, wenn auch wenige literarische Erfahrung erfoderlich war, um die Resultate, die er finden würde, vorhersagen zu können. Die Ankündigung dieser neuern Auflage musste also bey jedem angenehme Hoffnungen erregen, dem selbst im Praktischen der Medicin das nicht nur, was geschieht, sondern auch der Geist desselben wichtig ist. Die Angriffe und Zweifel eines *Tode* würden, müsste man glauben, die Principien zur Sprache bringen, die den verschiednen Lehren zum Grund liegen, ihre genaue Auseinandersetzung und Bestimmung veranlassen und so nicht nur diesen Theil der Wissenschaft aufhellen, sondern auch unsere Aerzte an strenge Prüfung und Untersuchung ihrer Ideen immer mehr gewöhnen. Aber wie sehr findet man sich getäuscht! Hr. T. verläßt den einmal gewählten Gang nicht, erwähnt zwar der entgegengesetzten Meynungen, aber ohne in sie einzugehen, ohne sie gegen die seinigen zu halten, glaubt diese durch leeres Anpreisen, durch Trotzen auf seine Erfahrung heben, jene durch Machtsprüche, gehässige Seitenblicke heruntersetzen zu können. Es ist ein Interesse der Wissenschaften und ein Bedürfniss der Zeit, das uns nöthigt, den falschen Gesichtspunkt, aus dem in dieser Schrift die Tripperlehre genommen wird, kurz anzugeben.

Den Tripper als einen Entzündungszufall, als einen Catarrh der Harnröhre anzusehen, war der Weg, der zur Wahrheit führte, viele falsche Ideen verdrängte, den Apparat von Heilmitteln vereinfachte und unschädlich machte. Man wendete bis dahin Curmethoden an, die bald der Constitution, bald dem Uebel selbst, höchst nachtheilig waren. Wir verkennen also die Verdienste des Hn. T. und der anderen nicht, denen wir diese Verbesserungen verdanken; ob wir gleich jetzt weiter zu seyn glauben.

Denn es ist hier nicht blosse Entzündung einer absondernden Oberfläche, wie im gewöhnlichen Nasencatarrh, sondern es ist hier eine specifische Entzündung, die ihren eignen Gang nimmt. In jener entsteht ein Schleimfluss, der Folge der durch den Reiz und die Entzündung selbst in grössre Thätigkeit gesetzten Organe ist; — in dieser nehmen wir den Schleimfluss zwar auch wahr, aber finden zugleich den Schleim selbst verändert. Er hat den Charakter der Krankheitsmaterie angenommen und ist als solche in jedem andern Körper wirksam, d. h. er verbreitet die Krankheit, hier den Tripper. Dieser Unterschied ändert gar viel. Das Trippergift, das die Krankheit erregte, haben wir nun nicht allein zu tilgen. Hat sich die Krankheit einmal gebildet, so kann es

uns glücken, jenes aus dem Körper zu schaffen oder zu zerstören und wir gewinnen nichts. Mit der Krankheit ist zugleich eine Quelle desselben entstanden, die jene unterhält und sie auf jeder absondernden Oberfläche hervorbringt. Es ist also hier kein Gift wegzuschaffen, abzuspülen, wie Hr. T. immer will, sondern die Beschaffenheit der Organe oder Säfte der Harnröhre zu heben, von der die ununterbrochne Erzeugung desselben abhängt. Und wie will man denn dieses Gift *fortschwemmen?* Der Vf. hofft am mehrsten von der Beförderung des Schleimflusses der Harnröhre selbst. Wir wollen nicht untersuchen, ob der Arzt innere Mittel in Händen hat, diese zu bewirken und ob die des Hn. T. grade die zweckmäfsigen sind, sondern das Widersprechende der Ideen selbst darthun. Wie kann das Gift durch ein Mittel weggeschaft werden, das dasselbe in gröfsrer Menge anhäuft? Denn heifst: die Absondrung des Schleimes in der Harnröhre vermehren, nicht: das Gift in gröfsrer Menge anhäufen, da, wie oben gezeigt worden ist, aller abgesonderter Harnröhrenschleim Trippergift ist? Es ist ein Ausweg nur denkbar, durch den die *Todische* Theorie zu retten ist. Man müfsre beweisen, dafs der Schleim der Harnröhre gar nicht zu Trippergift würde, sondern dafs sich dieses ihm beymische. Eine Idee, die aufser andern Schwierigkeiten die einer unendlichen Theilung hat und von *Hoffmann* gegen *Unzer* in andrer Beziehung schon hinlänglich widerlegt ist. Wir haben es übrigens hier absichtlich unentschieden gelassen, wie der abfliefsende Schleim zu Trippermaterie wird, ob durch die specifische Entzündung selbst, durch einen Charakter, der sich den absondernden Organen eindrückt oder durch eine Veränderung, die in dem abgesichsednen Schleim durch Gährung oder auf eine andere Weise vorgeht. *John Hunter* hat uns indefs die erstere Meynung sehr wahrscheinlich gemacht. Das eben geführte Räsonnement, das sich in den Grenzen der Erfahrung hält, und sich aus ihr ergiebt, ist gegen einseitige Hypothesen gerichtet, die einer bessern Praxis sich entgegensetzen. Die grofse Bedenklichkeit den Tripperabflufs zu heben wird nun kein unbefangner Arzt mit Hn. T. fühlen können. Er wird seine Beschaffenheit stets untersuchen, weil er ein Zeichen von der Art und dem Grad des Uebels ist, aber kein Bedenken tragen, ihn so schnell als möglich zu heben, indem er seine Ursachen wegschafft. Hiermit ist der Art, ihn zu unterdrücken, nicht das Wort geredet, die diese Ursachen — die Entzündung — zu einem Grad treibt, der keine Absonderung mehr leidet. Von den grofsen Mitteln gegen den Tripper, die in der Vollständigkeit und in Deutschland *Girtanner* zuerst bekannt gemacht hat, keinen Gebrauch machen, weil der Tripper sich am Ende selbst heilt, halten wir für unverantwortlich. Dem Kranken werden doch immer bedeutende Schmerzen und Sorgen erspart, man setzt ihn dem Nachtripper weniger aus und er ist nicht eine so lange Zeit in Gefahr, durch Nachlässigkeit, Debauchen oder ungefähre widrige Zufälle an den üblen Folgen des sogenannten gestopften Trippers zu leiden. Es ist aber auch für die bürgerliche Gesellschaft wichtig, wann die Krankheit früher ihr Ende erreicht, weil die Wahrscheinlichkeit ihrer Verbreitung dann geringer wird.

Dafs die neuern Methoden besonders in Einspritzungen mancherley Art in die Harnröhre bestehen, empfiehlt sie bey Hn. T. gar nicht. An mehrern Stellen dieses Werks wird sehr vor ihnen gewarnt. Er hat sie selbst nie angewendet und sie nur in den Händen von elenden Wundärzten gesehen, die ein scharfes Gemengsel und wohl noch auf eine ungeschickte Art einsprützten. So bekam unser Vf. eine ordentliche Scheu vor diesen Mitteln. Er fürchtet selbst eine Einsprützung von Milch, weil er sich die Gewalt des Einsprützens gefährlich vorstellt. Wenn man aber die Kranken gehörig unterrichtet, so wird man das Mechanische nicht zu fürchten haben. Rec. hat einen häufigen Gebrauch von ihnen gemacht und machen sehen und es ist ihm nur ein Fall vorgekommen, wo ein Kranker sich durch eine verkehrte Methode etwas schadete. Er verordnete gegen einen langwierigen Nachtripper endlich Alaunein sprützungen. Der Kranke wartete die Zusammenziehung der Harnröhre, die sie bewirkten, nicht ab, wollte trotz derselben doch ununterbrochen einsprätzen und zog sich so eine leichte Entzündung zu, die aber selbst die Heilung des Nachtrippers zu befördern schien. Nach S. 73. soll der Urin desto mehr schmerzen, in je geringrer Menge und je gefärbter er abgeht und desto weniger, je häufiger und blässer er abgesondert wird. Einige Beobachtungen des Rec. stimmen mit dieser wichtigen Bemerkung überein, die wir wünschen, von mehrern praktischen Aerzten bestätigt zu lesen. Auffallend war es uns, S. 108 von einer Hodenentzündung zu lesen, die von einem angesteckten Geblüt entsteht und zur Venusseuche selbst gehört. Hat sie der Vf. selbst bemerkt und unter welchen Umständen? Drastische Purganzen sollen vorzüglich schaden, indem sie die Feuchtigkeiten von der Harnröhre abziehen, so dafs nicht genug vorhanden ist, das reizende Gift fortzuspülen; wie denn auch eine solche Beraubung des Körpers von seinen Feuchtigkeiten die Einsaugung des in diesem Canal befindlichen Giftes befördert (also durch einen *horrorem vacui?* Man enthalte sich doch aller Erklärungen, wenn man keine befsre aufzustellen weifs!) Auf den Nachtheil des Betastens und ewigen Abwischens, zu dem die Tripperkranke so sehr geneigt sind, hat es uns gefreut aufmerksam gemacht zu sehen. Wir haben kürzlich einen Tripper behandelt, der blofs dadurch nicht zum Weichen zu bringen war. Von eingesognem und zurückbleibendem Tripper-

gift

gift will Hr. T. viele üble Folgen bemerkt haben, als Zeugungsunvermögen, schwächliche, rachitische, skrophulöse Kinder, Nervenschwäche, Goldaderbeschwerden; eine besondere Art von Gicht; Flechten; Drüsengeschwülste und allerley Hautgeschwüre; in welchen Fällen der Gebrauch des Queckfilbers mehr Schaden als Nutzen schaffen und höchstens ein trügliches Palliativ seyn soll. Von der Sassaparille und dem Franzosenholz hofft er am mehrsten. Man kann uns nicht zumuthen, auf solche allgemeine Worte viel Rücksicht zu nehmen; aber wir ersuchen, den Vf. das Eigenthümliche dieser Uebel darzuthun und es ausser Zweifel zu setzen, dass das Trippergift die Krankheitsursache ist. Er kann so unsre Kunst sehr bereichern und zugleich das wichtigste und unumstöslichste Argument für seine Idee von der nicht venerischen Natur des Trippers geltend machen. Dieser Idee ist der dritte Theil der Schrift von S. 273 bis zum Ende gewidmet, mit der Ueberschrift: „Natur des Trippers" (aber der erste Theil hat schon die Ueberschrift „Geschichte und *Natur des Trippers*" — !) Er enthält alles, was in vielen Schriften und Recensionen vor und nach ihm für und wider den Unterschied des Trippergiftes von dem venerischen gesagt worden ist und ist reich an eigenthümlichen scharfsinnigen Erörtrungen. Wie schön, dass die Clique deutscher Aerzte ihren Einfluss verloren hat, die Hn. T. weil er nicht den herrschenden Glauben hatte, verunglimpfen und beschimpfen zu könne meynte. Im Grunde war ihnen der freymüthige Vf. der medicinisch-chirurgischen Bibliothek gehäffig, der nicht lobte und tadelte, wie sie. Der Raum verbietet uns, in den Streit selbst einzugehen und wir können uns nur zwey kleine Bemerkungen erlauben. Hn. Todes Angriffe sind mehr auf die alte Tripperlehre gerichtet, die in der Zeit herrschte, als er sie zuerst vortrug. Jetzt hat man viele Widersprüche zu heben gewusst und nimmt viele Erscheinungen anders. Man kann nun consequent denken und doch der venerischen Natur des Trippers anhangen. Die von *Andree* und *Hunter* erzählte Geschichten von Fällen, wo auf eingebrachtes Trippergift Chankers und der *Harrisonsche* Fall, wo Eiter aus einem Chanker in eine Harnröhre gebracht, einen Tripper hervorbrachte, hätten doch mehr Erwägung verdient. Thatsachen gehen doch allem Räsonnement vor, wenn sie nicht innere oder äussre Zeichen der Unwahrscheinlichkeit haben. Die Gründe, die Hr. T. gegen die Wiederholung dieser Versuche anführt, haben uns überzeugt. S. 23. 51. 93. 134. 217. 259. finden sich Stellen und Worte, die gegen alle gute Sitten sind und die jeden Leser von moralischen Gefühl und Geschmack beleidigen müssen.

Jena, b. Melchior: *Sichre, leichte und auf Erfahrung gegründete Art, sich selbst* u. s. w. *von den verschiednen Arten der Gonorrhoe oder Tripper zu heilen, für das männliche und weibliche Geschlecht;* nebst den venerischen (!) Recepten und des (dem) neuerfundnen (?) antivenerischen (!) Mittels von G. Baron *le Febure de St. Ildephont* u. s. w. Nach dem vermehrten und verbesserten Manuscript des Verfassers ins teutsche übersetzt von G. von E — r. 1789. 54 S. 8.

Schon der Titel giebt den elenden, unwissenden Charlatan hinlänglich zu erkennen. Auf den Urin wirkende und abführende Mittel wendet er häufig an, lässt das Blut Pfundweis abzapfen und empfiehlt — Queckfilber! Es würde unnütz seyn, die theoretischen und praktischen Irrthümer, von denen es in dieser Schrift wimmelt, auseinander zu setzen und zu widerlegen. Wie mag der Vf. zu den Titeln gekommen seyn, die ihm auf dem Titelblatt gegeben werden? Der Uebersetzer sagt in der Vorrede, der verstorbne Kaiser habe ihn nach Wien berufen. Das ist gewiss eine platte Unwahrheit.

Kopenhagen u. Leipzig, b. Proft: *Auswahl aus den Tagebüchern des Königlichen Friedrichs-Krankenhauses zu Kopenhagen. Erster Theil, welcher die Jahre* 1782, 1783, 1784 *enthält.* Von *Friedrich Ludwig Bang*, dieses Krankenhauses ersten Arzte und Prof. der Arzneyw. zu Kopenhagen. Aus dem lateinischen übersetzt durch D. *Johann Heinrich Jugler*, Landphysikus zu Giffhorn im Lüneburgischen. 1790. XXXVI und 330 S. 8.

Eine mit vielem Fleiss abgefasste Uebersetzung eines praktischen Werks von anerkanntem Werth, die sich fast so gut, als das Original liest. Eine einzige Stelle ist uns, wahrscheinlicher Weise durch einen Druckfehler, unverständlich geblieben. S. 18. der Beschreibung des Krankenhauses zu Kopenhagen wird von einem ersten Fürbitter des Krankenhauses geredet, von dem Rec. nicht weiss, was er sich dabey denken soll.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Landshut, b. Hagen: *Kurzer Unterricht von dem Weihwasser.* Von *Ignatz Steur*, zusammengetragen aus des hochwürdigen Paters *Collin*, regulirten Prämonstratenser Chorherrn von der strengen Observanz, weitläuftiger *Abhandlung von dem Weihwasser.* 1789. 88 S. 8.

Hr. S. unterrichtet seine deutschen Glaubensgenossen von der Weihung, dem Alterthum, von dem Gebrauche und der Wirkung des Weihwassers. Es hat die grosse, die wunderbare Kraft, die hässlichen Sünden zu tilgen, die Teufel zu verjagen, allerhand leibliche Krankheiten und Schwachheiten zu heilen, eine glückliche Niederkunft zu verschaffen, die Fessel zu zerbrechen,

Todten zu erwecken, die zahmen Thiere gesund zu machen, die Schlangen und andre wilden Thiere zu vertreiben, die Gärten, Wiesen, Weinberge und Felder von den Heuschrecken zu befreyen, Feuersbrünste auszulöschen, und die Ungewitter abzutreiben. Der Beweis von diesen herrlichen Kräften wird aus Legendengeschichten geführt. Damit aber das Wasser den Christen diese Vortheile gewähren könne; so werden auf ihrer Seite nicht mehr und nicht weniger, als diese sieben Tugenden erfodert, ein lebhafter Glaube, ein steifes Vertrauen, eine gewisse Ehrerbietung gegen das Weihwasser, eine herzliche Bereuung der Sünden, eine tiefe Demuth, eine kindliche Dankbarkeit, eine langmüthige Beharrlichkeit. Wie wirkt nun das Weihwasser? auf eine dreyfache Art 1) *ex opere operato*, 2) *ex opere operantis* 3) *ex fide operantis ecclesiae, per modum impetrationis*. Bringe aus diesen Formeln einen vernünftigen Sinn heraus, wer da kann! Hr. St. muss das wohl selbst nicht gekonnt haben; sonst hätte er in dem deutschen Unterrichte sich deutsch darüber erklärt. Es muss ihn gedünkt haben, der Unsinn, der in diesen lateinischen Schulphrasen liegt, sey immer noch leichter zu verdauen, als die Fragen; woher es denn komme, dass die Katholiken doch von Gewittern, vom Feuer und Ungeziefer nicht verschont bleiben, da sie doch an dem Weihwasser ein so leichtes Mittel dawider haben? Rec. erinnert sich, in *Goldhagens Religionsjournal* schon vor mehreren Jahren eine Empfehlung derselbigen französischen Abhandlung, und Auszüge daraus gelesen zu haben. Es lässt sich leicht schliessen, wessen Geistes Kind Hr. St. sey.

Salzburg, b. Duyle: *Tagzeiten auf den Vorabend und Tag der Geburt unsers Herrn Jesu Christi*, — neu aus dem Latein übersetzt. 1790. 90 S. 4.

Man findet hier nichts anders, als das Stück aus dem römischen Brevier, das auf und den Tag vor Weihnachten gebetet werden muss, in einer höchst elenden Uebersetzung. In welcher Absicht sie veranstaltet worden sey, lässt sich gar nicht absehn. Das römische Brevier ist, nach der Behauptung aufgeklärter Katholiken für den Geistlichen keine geniesbare Kost: wie soll der gemeine Christ daran Seelennahrung finden? Man schliesse aus einer Strophe S. 69. auch auf das Ganze:

Dies den heutig' Tag bezeuget,
Und durch Jahrslauf deutet an,
Wie du aus Vaters Schoos dich geneiget,
Zur Weltheil bist kommen an.

Hildburghausen, b. Hanisch: *Predigten* von *C. F. Dotzauer*, Diac. in Sonnenfeld im Hildburgh. 1790. 110 S. 8.

Die Themata sind sehr alltäglich (z. B. *Gott ist die Liebe, — die Pflicht eines Christen in der Tugend immer vollkommner zu werden*, etc.) und einige derselben sehr undeutlich, (z. B. *was gehört dazu, ein würdiges Mitglied des Reichs Christi zu werden?*) Die Ausführung ist hin und wieder sehr mangelhaft, die Schreibart endlich nicht selten zu schwülstig und undeutsch. Z. B. „Gott, *dem* der Seraph „mit *gedeckten* Antlitz anbetet, — dessen Allgewalt die gethürmten Meereswogen rauschen." „Wie eine Blume, die am Morgen aufblühet, *der „kühle Odem der Abendluft enthlättert*." „Eine Betrachtung, die uns mit Gott in so *traulichem* Verhältnis bringt." „Sich dieser *Wohlthaten* alles „zu versichern." etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrheit. *Jena: De jurata specificatione loco inventarii exhibita.* Praes. *Carol. Frieder. Walchio.* Respond. *Jo. Wolfgang Textor.* Diss. inaugural. 1790. 34 S. 4. Zuerst zeigt der Vf., dass der in Sachsen und, nach dem Zeugniss mehrerer angesehenen Rechtsgelehrten, fast in den meisten deutschen Provinzen angenommene Rechtssatz: — eine eidliche Specification wird einem Inventarium gleich geachtet, und hat mit demselben gleiche Wirkungen — deutschen Ursprungs ist, und mit den ältern deutschen Rechtsgrundsätzen vollkommen übereinstimmt; bemerkt sodann, dass jedoch Vormünder den Mangel eines Inventariums durch eine eidliche Specification eben so wenig ersetzen können, als der Erbe, wenn er den legatariis oder fideicommissariis die quartam falcidiam oder trebellianicam abziehen, wohl aber wenn er die Legate und Fideicommisse nicht über die Kräfte der Erbschaft hinaus leisten will; und führt endlich aus, dass jener Rechtssatz: die eidliche Specifiation hat mit dem Inventarium gleiche Wirkungen, — nur in denjenigen Ländern und Orten gilt, wo derselbe durch besondere Landesgesetze, Statuten, oder gültige Gewohnheiten angenommen ist, in deren Ermangelung hingegen bleibt es bey der Verordnung des römischen Rechts, welches denn um so mehr ausser Zweifel ist, wenn dieses in Landesgesetzen oder Statuten sogar ausdrücklich bestätigt worden, wovon einige Beyspiele hier angeführt werden, — Enthält diese Streitschrift gleich nichts neues, so ist doch nicht zu miskennen, dass sie von grosser Belesenheit zeugt, und mit vielem Fleiss ausgearbeitet ist.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24ten November 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

München, b. Lentner: *Vorlesungen aus der Pastoraltheologie.* Auf Befehl Sr. Churf. Durchlaucht zu Trier, als Fürstbischofs zu Augsburg, herausgegeben von *J. M. Sailer. Erster Band*, 1788. 414 S. *Zweyter Band*, 1788. 457 S. *Dritter und letzter Band*, 1789. 418 S. 8.

Ausserdem, dass Hr. *S.* sich schon durch mehrere mit Einsicht und Wärme geschriebene Erbauungsbücher, Achtung im katholischen Deutschlande erworben hat, erwecken diese Vorlesungen auch darum ein gutes Vorurtheil, weil sie auf Befehl des Fürstbischofs herausgegeben, und noch mehr, weil sie schon vor der Erscheinung des dritten Bandes, durch ein grosses recensirendes Circularschreiben vom 29. Jenner 1789. mainzischen Diöcesangeistlichen von dem dortigen Vicariate dringend empfohlen wurden. In wie ferne sie diese Ehre verdienen, mögen unsre Leser aus folgender Anzeige eines (nicht protestantischen) Recensenten beurtheilen, die das Gute darin so wenig in Schatten stellen, als die Fehler und Mängel derselben verbergen soll. Die Pastoraltheologie zerfällt, nach der Ordnung, in drey Theile. I. *Sie unterrichtet den Seelsorger in seiner Vorbereitung.* II. *In seinen Amtsgeschäften*, u. s. w. III. *In seinen übrigen Verhältnissen.*

Der erste Band enthält ausser der Einleitung, den *ersten Theil* von der Vorbereitung des Seelsorgers, oder die Theorie vom *erbauenden Schriftbetrachten.* In der Einleitung giebt Hr. *S.* a) *den Zweck und Begriff* der Pastoraltheologie an: „in so ferne diese Wissenschaft die Bildung des Seelsorgers zum unmittelbaren Zwecke hat, trägt sie den Namen *Pastoraltheologie*; in so ferne sie die Glückseligkeit des Volkes bezielt, und in dieser Absicht auf Popularität in allem öffentlichen und Privatunterrichte dringet, könnte man sie *Volkstheologie* nennen,„ und vermischt also die *Anleitung* des Volkslehrers, wie er die Religionswahrheiten auf eine fassliche und zweckmässige Art dem Volke vortragen soll, mit Volkstheologie. Diese unterscheidet sich von der Pastoraltheologie, wie sich die Religionskenntnisse des Volks von der Geschicklichkeit des Lehrers, sie populär vorzutragen, unterscheidet. b) Die *Foderungen an die Hörer oder Leser dieser Vorlesungen*, sind in ein Sendschreiben der katholischen Pfarrgemeinen an die heranwachsenden Geistlichen und zukünftigen Seelsorger eingekleidet. Wozu dieser rednerische Kunstgriff in einem Lehrbuche? c) *Charakteristik des guten Seelsorgers.* Es war Hn. *S.* nicht genug, das Bild des guten Seelsorgers gezeichnet zu haben; er wollte noch eine Stelle aus Bernardus anbringen, welche statt einer Sammlung aller schönen Züge paradirt. Dann handelt er noch insbesondere von dem Eifer des Seelsorgers, und dem Enthusiasmus, mit der Bemerkung, dass er über diesen schönen Gegenstand im Monate Julius Vorlesungen gehalten, und zwar gerade nach der Festtagen Johannes des Täufers, Petrus und Paulus; man müsse die Gedächtnisstage grosser Männer als wohlthätige Weckstimmen Gottes an die Menschen ansehen. So wichtig ist ihm alles, nicht allein *was*, sondern auch, *wann* ers gedacht hat! I. Th. *Vom erbauenden Schriftbetrachten.* Hierunter versteht er die Beschäftigung des Auges, des Ohres, des Verstandes, des Willens, der ganzen Menschenseele, mit dem Inhalt und Geist der Schrift, zur Beförderung des Wachsthums an Weisheit, Tugend, Glückseligkeit, und unterscheidet es nach fünf Gründen, welche aber alle auf die zwey ersten reducirt werden können, von der gelehrten Schriftforschung. Diese, sagt er, geht auf Untersuchung aus; die erbauende Schriftbetrachtung auf Besserung, Veredlung des Herzens, und um dieses Zweckes willen auch auf Erleuchtung des Verstandes: jene wagt sich in Tiefen, Dunkelheiten, Räthsel; diese bleibt bey dem Gewissen, Klaren, Planen stehen. Das Schriftstudium, wenn es auch in der Absicht, sich zu erbauen, unternommen wird, setzt die gelehrte Schriftforschung, welche den wahren Sinn der Schrift aufsucht, offenbar voraus; wenn man der Gefahr ausweichen will, von schwärmerischen Gefühlen, von willkührlichen, mystischen Auslegungen irre geführt, und von ascetischen Empfindeleyen ergriffen zu werden. So leicht Hr. *S.* die erbauende Schriftbetrachtung schildert, so fodert er doch S. 74. dazu, dass der erbauungsuchende

Leſer im Aufmerken, Vergleichen, Denken, ſchon geübt ſey, um *vieles*, *richtig* und *ſchnell* zu bemerken, daſs er von gefunden Vorbegriffen angeführt, durch Lectüre anderer geiſtvollen Schriften, und den Umgang mit edlen, guten, weiſen Menſchen geſchärft, mit ſtetem Nachdenken beſchäftigt, und durch das Thun, Handanlegen, Befolgen der erkannten Wahrheit geſtärkt, (alſo ſchon ein guter Chriſt, um Erbauung zu finden!) ſey. Was nun Hr. *S. im erſten Hauptſt.* über die *einfache* und „*kunſtloſeſte*" Kunſt (S. 73.) eines geübten, wahrheitſuchenden, und jugendliebenden Beobachters zu ſagen hat, bringt er unter die Rubriken: *Bemerkungen*, (vielmehr Erforderniſſe) *Empfindungen*, *Uebungen* und *Warnungen* des Schriftbetrachters. a) Unter der erſten Rubrik werden zwölf Stücke von dem Schriftbetrachter gefodert, die man von Jedem, der irgend ein Buch beurtheilen will, mit Rechte fodern kann. Hr. *S.* ſpricht hier von Schriftbetrachtungen, als wenn er redneriſche Amplificationen darunter verſtünde. So heiſst es, S. 119. Der Blick des erbauungſuchenden Schriftbetrachters ſey mit ſtetem Nachdenken begleitet. Man ſoll aber nachdenken a) über Inhalt, b) die Hauptperſon der Geſchichte, c) andere merkwürdige Perſonen, d) die Verfaſſer. Wie ſoll man (Rec. hebt nur das aus, was von dem Nachdenken über den Inhalt, als das wichtigſte Stück bey der erbauenden Schriftbetrachtung, geſagt wird; das übrige iſt noch unzweckmäſsiger, bey dem Inhalt des neuen Teſtaments verfahren? Man werfe bey ſich folgende Fragen auf: iſt die Rede, die erzählt wird, klar, leicht verſtändlich? Iſt die erzählte Begebenheit, Rede, leicht behältlich, leicht wiedererzählbar? Haben die Lehren mit Lehren, die Thaten mit Thaten, die Schickſale mit Schickſalen eine Verbindung? Haben die Lehren auf Thaten und Schickſale, und dieſe auf Lehren eine Beziehung, eine Verbindung mit einander? War das auſserordentliche damals, als es geſchah, leicht wahrſcheinlich? Geſchah das auſserordentliche ohne Vorbereitung, Zurüſtung? Hat die Thatſache ihre Publicität, geſchah ſie vor Mehreren? Iſt das ordentliche mit dem Auſserordentlichen in enger Verbindung? Iſt zwiſchen dem Vorangehenden und dem Nachfolgenden ein Zuſammenhang? Weiſen die Begebenheiten zurück auf ältere Schriften, und hinaus auf kommende Begebenheiten? In welchem Verhältniſſe ſteht das Klare gegen das Dunkle? Harmonirt der Inhalt mit den ungezweifelten Weltbegegenheiten der ehemaligen Zeit? Man ſieht leicht ein, daſs dieſe Fragen die Glaubwürdigkeit der Bibel, nicht die Erbauung betreffen; ſo wie alle diejenigen, die Hr. S. über den Charakter der Schriftſteller S. 123. angeſtellt wiſſen will. Alle dieſe Erforderniſſe werden mit vorgelegten Muſtern bibliſcher Betrachtungen erläutert. S. 88. wird auch ein Kapitel aus *Thomas von Kempen*, *über Natur und Gnade*, als ein Beyſpiel einer Schriftbetrachtung angerühmt. Dieſs Kapitel muſs dem Hrn. Vf. der witzigen Antitheſen wegen gefallen haben. Offenbar iſt dieſs keine bibliſche Meditation; ſie hat keine Schriftſtelle zum Grunde; ſie vermiſcht Natur des Menſchen mit den miſsgeleiteten Neigungen deſſelben, und widerſpricht dem, was Hr. *S.* II. B. S. 429. von der Freyheit des Menſchen ſagt. b) Unter der Aufſchrift von *Empfindungen*, werden kurz jene genannt, die der erbauungſuchende Chriſt bey dem Schriftleſen, bey ſich erregen ſoll. c) Die *Uebungen* des Schriftbetrachters (oder vielmehr Regeln, nach welchen die Schriftbetrachtung angeſtellt werden ſoll, damit Erbauung erfolge), werden eingetheilt in ſolche, die das Schriftbetrachten mittelbar, und ſolche, die es unmittelbar befördern; und die letztern wieder in jene, die ſich wegen ihrer Leichtigkeit den Anfängern empfehlen, (was Hr. *S.* hier ſagt, iſt in dem ganzen Bande das brauchbarſte und zweckmäſsigſte), und in ſolche, die ſchon mehr Anſtrengung und Geſchicklichkeit fodern. Hier ſetzt Hr. *S.* die Regel feſt: *ſammle die verſchiedenen Gemälde von einem Gegenſtande in eine Gallerie, und ſetze zu jedem Gemälde eine Erklärung des Hauptzuges.* Wie dunkel! Durch das beygefügte Muſter, worinn die Waſſertaufe des Johannes mit der Feuertaufe Jeſu verglichen wird, iſt im Geringſten nichts aufgeklärt worden. Wenn ſchon ein Unterſchied zwiſchen Waſſer und Feuer iſt, ſo läſst ſich mit allem Aufwande von Witz doch kein Unterſchied zwiſchen Waſſervereinigung und Feuervereinigung der *Seele* aufbringen. Eben ſo tändelnd und zweckwidrig iſt die Regel S. 158. „*Um die Geſchichte und den Geiſt der Geſchichte zugleich zu ſtudiren, ſo vereinige mit den einzelnen Wahrheiten der Geſchichte die allgemeinen Wahrheiten, die in den einzelen liegen.*" Hier wird die Enthauptungsgeſchichte des Johannes erzählt, und aus jedem beſondern Satze der Erzählung ein allgemeiner herausgezogen. Iſt dieſs der Geiſt der Geſchichte? Sind die ſelbſtgemachten Sätze bibliſche Wahrheiten? oder ſind die bibliſchen Sätze ſo fruchtbaren Bedeutung, daſs in jedem beſondern Satze ein allgemeiner enthalten iſt? d) *Warnungen vor einigen Fehlern.* Unter dieſe rechnet er 1) Einſeitigkeit, 2) den Sektengeiſt, der in Auslegung der Schriftſteller gar keine Rückſicht auf die *Tradition* nimmt. „So würde z. B. die treue Einſicht der Schriftleſer, auf den Inhalt deſſen, was man *apoſtoliſches Glaubensbekenntniſs* nennt, und das unter die köſtlichſten Geſchenke der Tradition gehöret, viele tauſend grobe Irrthümer verhütet haben, und noch verhüten." Was iſt hier, wenn von der erbauenden Schriftbetrachtung die Rede iſt, die Tradition? Wie wird jene durch dieſe befördert? Wenn die Vernachläſsigung der Tradition ſo ein ſchädlicher Fehler iſt, ſo hätte Hr. *S.* dieſs mit Beyſpielen erweiſen ſollen. Er ſpricht aber nur von dem apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſe. Aber welche Chriſtenparthey nimmt darauf keine Rückſicht? Welche Irrthümer werden durch daſſelbe

wider-

widerlegt? Was nützt es zur Schriftauslegung? Sind die Ausdrücke darinn, die aufser allem bibliſchen Zuſammenhange daſtehn, nicht eben ſo dunkel und vieldeutig, nicht noch dunkler, als in der Bibel? Oder mufs dieſs Symbolum wieder durch die *Tradition* erklärt werden? Wäre es aber dann das köſtlichſte Geſchenk der Tradition? — Unter ſchädliche Fehler rechnet Hr. *S.* 3) den Eifer, die Lehren der Schrift der philoſophiſchen Vernunft conform zu finden. „Denn, nachdem, ſo ſchreibt er S. 176., jeder Philoſoph ſeine Vernunft für die rechte philoſophiſche Vernunft zu halten gewohnt iſt, und, wenn er ſich nicht mit eiſerner Strenge beherrſcht, auch wirklich dafürhält; ſo heifst: die Schriftlehren mit der philoſophiſchen Vernunft in Harmonie bringen wollen, vielleicht nichts anders, als eine Wahrheit dem Allerley der widerſprechendſten Meynungen conform machen wollen.“ Es wäre Verſchwendung, wenn man hier zur Vertheidigung der Rechte der Vernunft nur ein Wort ſprechen wollte. Aber warum gilt denn die philoſophiſche Vernunft ſo wenig bey dem H. V.? Hat er mehr Zutrauen auf die unausgebildete, gemeine Vernunft? Läſst ſich mit dieſer eher zurecht kommen? Er geſteht übrigens ein, dafs die philoſophiſche Vernunft gar wohl dazu taugt, die Spinnweben von der Religion abzukehren, dafs ſie ſich beſſer *zum Haſenfufs, der die Statue abkehrt*, (warlich ein für Geſchmack und Denkart des Vf. ſehr charakteriſtiſches Bild!) als zum Meiſſel, der gerne daran ſchnitzeln möchte, ſchicke. Wenn die Vernunft ein Allerley der widerſprechendſten Meynungen iſt, wie kann ſie dazu geſchickt ſeyn, die Religion zu reinigen? Iſt die Function der Vernunft, wenn ſie als Haſenfufs die Spinnweben von der Religion abkehrt, von jener verſchieden, wenn ſie als Meiſſel daran ſchnitzelt? In beyden Bildern wird ja vorausgeſetzt, dafs die Religion verunſtaltet ſeyn könne. *Im zweyten Hauptſt.* werden die beſondern Hülfsmittel, in dem erbauenden Schriftbetrachten Fortſchritte zu thun, angegeben; und hierunter 1) das *praktiſche Studium der Väter*, welches, nach S. 182., nur Sinn hat für die Zeugniſſe von grofsen Wahrheiten der Religion, für meiſterhafte Darſtellungen moraliſcher Wahrheiten, und für merkwürdige Belehrungen. Lohnt es auch der Mühe, ſich durch den Spreu durchzuarbeiten, um hier und da ein gutes Korn zu finden? Hr. *S.* fodert ſelbſt, dafs man die Väter mit prüfendem Augen leſe, dafs man das Dunkle, Zeitmäfsige, Individuelle liegen laſſe, das Schöne, Wahre, Brauchbare aushebe, und beſonders in ihren Geiſt einzudringen ſuche. Haben wir nicht Bücher, in welchen der erbauungſuchende Volkslehrer die Wahrheit reiner, bibliſcher und leichter vorgetragen findet? Hr. *S.* hätte hier ſtatt der allgemeinen Empfehlung der Schriften der Kirchenväter die beſten vorſchlagen ſollen. Oder ſoll der Seelſorger ſie alle leſen? Auch jene, die von allegoriſchen und myſtiſchen Deutungen ſtrotzen? Auch jene, in welchen die Grundſätze der Mönchsmoral herrſchen? Die Väterſtellen, die Hr. *S.* geſammelt hat, ſind offenbar lauter bekannte Gemeinſprüche und witzige Einfälle, welche zu finden, Rec. keinen Folianten durchblättern möchte. 2) Man ſoll ſelbſt die Bibel *überſetzen*. Nicht genug. Man ſoll auch, nach S. 201. Schriften überſetzen, in denen der Geiſt der Schrift zu Hauſe iſt. Woher werden aber die Seelſorger die Zeit dazu nehmen? 3) Sie ſollen die Schrift *paraphraſiren*. Die zwey Regeln der Paraphraſe: Trage keinen Begriff in die Bibel hinein, der nicht darin liegt: überſchwemme den einfältigen Sinn der Schrift nicht mit wäſsrigen ſynonymiſchen Amplificationen: ſind am meiſten in den angeführten Muſtern vernachläſsigt worden. 4) Man ſoll die h. Schrift als *Geſchichte* betrachten, als Geſchichte der Vorſehung, der Menſchheit, der Religion, der Offenbahrungen Gottes, als Familiengeſchichte. Was iſt denn nun wohl noch in der Schrift zu betrachten übrig? Man ſoll alſo die ganze Schrift betrachten! Dieſe Schriftbetrachtung ſoll Hülfsmittel der Schriftbetrachtung ſeyn? Als Muſter wird von S. 216 — 238. die Geſchichte Joſephs zergliedert, und nicht allein gezeigt, was aus derſelben zur Geſchichte der Menſchheit, was zur Geſchichte der Moralität, der Vorſehung u. d. gl. gehöre, ſondern die Vorſehung wird auch S. 226. zur *Schauſpielerin* gemacht, und zu dieſem Ende die Theorie des Schauſpiels erklärt, und auf die Geſchichte Joſephs angewandt. 5) Man mufs noch die Schrift als eine *Sammlung merkwürdiger Charakter* betrachten. Sie enthält die Charaktere der Perſonen, von denen erzählt und geredet wird, der Perſonen, die die Verfaſſer ſind, der Hauptwahrheiten, die darin eingeſchärft werden, der Manieren, wie die Wahrheiten vorgetragen werden. Welches Geſchichtbuch enthält ſolche Charaktere nicht? Es war dem Vf. hier blofs darum zu thun, den Charakter des Paulus zu ſchildern. Denn dieſe Schilderung macht allein den ganzen Abſchnitt aus. Man findet hier aus den Schriften deſſelben ſeine Begriffe von Gott, von der menſchlichen Natur, von Chriſtus, von der Liebe der Brüder, und von der unſichtbaren Welt geſammelt. 6) Die Bibel iſt *ein Mittel zur Vermehrung und Verbeſſerung unſrer Begriffe*, denn ſie kann das Nachdenken wecken. Als Beyſpiel wird der Begriff von Seelengüte entwickelt, welches wieder den ganzen Abſchnitt ausfüllt. Welches andre Buch giebt nicht eben ſowohl Anlafs zum Nachdenken? *Im dritten Hauptſt.* werden noch gröſsere Proben des erbauenden Schriftbetrachtens nachgetragen, und in drey Abſchnitte geordnet. 1) Aus der altteſtamentiſchen Bibel die Vorſehung; a) aus der Schöpfungsgeſchichte. Nachdem die Weltſchöpfung aus Moſes erzählt worden, ſchreibt Hr. *S.* S. 275; „man darf auffodern: läſst ſich eine natürlichere Ordnung denken? läſst es ſich einleuchtender darſtellen, dafs *ein* Gott alles gemacht? läſst es ſich erin-

erinnernder darſtellen, daſs Licht, Erde, Pflanzen, Thiere um des Menſchen willen da ſind? Und, wenn dieſes iſt, wie groſs iſt der Menſch?" b) Aus der Sünde des erſten Menſchenpaares. 2) Aus der evangeliſchen Geſchichte. Vorzüge des Unterrichts durch Parabeln. Claſſification, Sinn derſelben, Bemerkungen über einzelne Parabeln. S. 313. vergaſs Hr. *S.* die Hauptregel, daſs man die Parabel nicht über ihren Zweck ausdehne. Dieſen Fehler begieng er in ſeinen Bemerkungen über die Parabel von Senfkorn S. 319., vom Sauerteig S. 324. Der ganze Unterricht über die Parabeln, wie er da ſteht, dient eben ſowohl zum dogmatiſchen, als zum erbauenden Schriftſtudium. 3) *Paſtoraltheologie des h. Paulus*, oder *Betrachtungen über ſeinen erſten Brief an Timotheus.* Wär es nicht der guten Ordnung gemäſser, wenn Hr. *S.* die in das Paſtoralfach einſchlagenden Ideen des Paulus an ſeinem Orte angebracht hätte, als daſs der ganze Commentar hier als Muſter einer erbauenden Schriftbetrachtung eingerückt wird? — Will er ſich oder andre auch erbauen, wenn er S. 405. ſchreibt: „Wenn ich einen Theil meines gelehrten Jahrhunderts betrachte; ſo meyne ich, Paulus ſitze im Jahre 1788. in einer berühmten Stadt Deutſchlands, und habe den Auftrag von der Vernunft erhalten, die Krankheit der ſchreyenden Gelehrten zu unterſuchen, und den *Statum morbi* unter ſeinen rechten Namen kund zu machen. Da er nun dieſen Gelehrten den Puls gefühlet, ſo habe er folgendes Gutachten abgegeben; Sie ſind ſo krank, daſs ſie die geſunde Lehre Jeſu nicht mehr vertragen können; daſs ſie unaufhörlich am Grübeln und Wortgezänke leiden, und einander zu leiden machen, u. d. gl." Der Gegenſtand iſt für dieſe drolligte Allegorie zu erhaben, und die Achtung der Männer, die Hr. *S.* Marktſchreyer nennt, zu ſehr gegründet, als daſs er ſichs hätte erlauben ſollen, auch nur in ſeinen Vorleſungen ein Späſschen daraus zu machen — Nach Durchleſung dieſes Bandes ſtellte ſich Rec, das Entſtehen deſſelben auf dieſe Art vor; Hr. *S.* hatte verſchiedene Aufſätze über die Schrift in ſeinem Pulte liegen, die er glaubte, daſs ſie auch von Andern mit Nutzen geleſen werden könnten: es war nun nichts nöthig, als einen allgemeinen Namen zu finden, unter welche das Allerley ſeiner Meditationen, Anekdoten, Einfälle und geſammelten Bemerkungen paſste, und unter welchen es ausgekramt werden könnte. Daher erklärt ſich Rec. den Mangel an Zuſammenhang und Subordination der Begriffe, die vielen Wiederholungen derſelbigen Sache, die ſynonymiſchen Amplificationen, und das groſse Miſsverhältniſs zwiſchen Regeln und Muſtern. Wenn man auch zugiebt, daſs Muſter beſſer unterrichten, als Regeln; ſo müſſen doch jene zweckmäſsig, nicht zu weit hergeholt, nicht zu gedehnt, nicht überladen ſeyn. Man muſs es ihnen nicht anſehen, daſs die Regel nur ausgedacht wurde, um ſie an den Mann zu bringen. Daher erklärt ſich Rec., warum Hr. *S.* nur das erbauende Schriftbetrachten unter die nothwendigen Vorbereitungen des Seelſorgers rechnet; und warum er gerade nur mit dieſem Stücke der Vorkenntniſſe des Seelſorgers in ſeiner Paſtoral ſich abgiebt. Er konnte die Regeln der Schrifterklärung eben ſo gut, als die Moral und Dogmatik bey ſeinen Schülern vorausſetzen. Wenigſtens iſt es ſehr unverhältniſsmäſsig, damit einen ganzen Band auszufüllen. Im Grunde beruht das *erbauende* Schriftbetrachten auf dieſer einzigen Regel: betrachte die Dogmen, die Vorſchriften, die Geſchichten der Bibel in ihrem Verhältniſse zu der Sittlichkeit: ſiehe auf die Folgen der Wahrheiten und der Handlungen, wenn ſie dich erbauen ſollen. Der Lehrer, der die Erbauung aus der Schrift befördern will, hat daher nichts zu thun, als die wichtigen, intereſſanten und gemeinnützigen Wahrheiten der Bibel nach ihrem Verhältniſſe zur Sittlichkeit zuſammenzuſtellen. Wenn ers aber dem Lehrer der Dogmatik und der Moral zutrauen kann, daſs ſie ihre Pflicht verſtehen; ſo hat der Paſtorallehrer nichts mehr nachzuholen. Wenn Hr. *S.* S. 57. 76. die Wörter, *Kanon*, *Muſter*, für ſeine Arbeit zu gut hält, ſo iſt wohl ſeine Beſcheidenheit hierinn zu affectirt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

TECHNOLOGIE.

Frankfurth a. M., b. Fleiſcher: *Ueber verſchiedene Erfindungen, die Gebäude auf eine ſehr einfache und wohlfeile Weiſe gegen Feuersbrünſte zu ſichern.* Aus dem Franzöſiſchen des Hrn. Abbée *Mann*, 8. 1790. 104 S. mit einer Kupfertafel. (8 gr.)

Das Original, welches unter dem Titel: *Mémoire ſur les diverſes methodes inventées jusqu' à preſent pour garantir les édifices d' incendie, par M. l' Abbée Mann, à Bruxelles* 1778. ſo wie auch in *Rozier Journ. de Phyſique* Oct. 1778. erſchien, wird hier nebſt dem Nachtrage des Vf. in einer brauchbaren Ueberſetzung geliefert, und dadurch die zwar ſchon bekannten, aber wichtigen Verſuche des Hrn. *Hartley* und Lord *Mahon* in England gemeinnütziger gemacht. Hn. *Hartley's* Verfahren, die Decken der Gebäude, durch dünnes Eiſenblech, und Lord *Mahon's* Methode, ſie durch eine Lage von Mörtel Luftdichter zu machen, und ſolche dadurch, ſo wie andere Theile der Gebäude vor Feuersgefahr zu ſichern, finden ſich hier ausführlich beſchrieben, ſo wie ſie von dem Abbée *Mann* ſelbſt unterſucht, und Proben damit gemachtet worden. Auch ſind die Verſuche beygefügt, welche Hr. *Krequin* zu Wien nach *Mahon's* Verfahren ebenfalls mit glücklichem Erfolge anſtellte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25ten November 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

München, b. Lentner: *Vorlesungen aus der Pastoraltheologie.* etc.

(*Beschluss der im vor. St. abgebrochnen Recension.*)

Zweiter Band. Mit diesem fängt die eigentliche Pastoraltheologie an, wovon er vier Stücke enthält: I. *Anleitung für angehende Prediger*, vom Thema, von Erfindung der Predigtmaterialien, von Auswahl, Ordnung, Ausarbeitung derselben, von der Popularität in Predigten. Der Vf. sagt hier viel Gutes; besonders gefiel dem Rec. die Aufzählung der Materialien, die nicht auf die Kanzel gehören, und der *Abschnitt* von der Popularität in Predigten. In diesem liest man die Muster, die der Hr. Vf. überall so sehr häuft, am liebsten. Bey seinen Ideenzergliederungen begieng Hr. S. oft den Fehler, dass die Theile keine bestimmten, keine verschiedenen Begriffe haben, ein Fehler, der hier besonders, wo die Analyse vorgenommen wird, um verschiedene Predigtpuncte daraus herzuleiten, hätte vermieden werden sollen. So heisst es S. 5: Eine Predigt ist als christliche Predigt gut, wenn sie 1) eine Wahrheit des Christenthums, 2) aus Quellen des Christenthums, 3) nach Absicht des Christenthums, und mit dem Geiste des Christenthums vorträgt. S. 71. Zur Heiligkeit verbindet uns 1) die Erscheinung Jesu auf Erden, 2) die Gebote, 3) die Verheissungen, 4) die Drohungen des Evangeliums, 5) das Beyspiel Jesu. S. 86 werden die Folgen der Sünde in diese Puncte getheilt: 1) Vorwürfe des Gewissens, 2) Unruhe, Unzufriedenheit mit sich selbst, 3) Schwächung der Kraft, dem Laster zu widerstehen, 4) Verstärkung des Reizes zur Sünde, 5) Vertrautwerden mit der Sünde, 6) Fertigkeit im Bösen, 7) Sünde aus Vorsatz, 8) Sklavendienst der Sünde, 9) Erstorbenheit des Gefühls für alles Gute, 10) Unvermögen, die Fessel des Lasters zu zerbrechen, 11) Zerrüttung des Wahrheitsinnes, 12) Triumph im Unrechtthun. Wer sieht nicht sogleich, dass n. 1, 2, dann n. 3, 4, 5 — 12 beynahe synonymische Ausdrücke sind? Am Ende dieses Abschnitts kommen noch drey Aufsätze vor, die blos deswegen dastehen, weil sie der Vf. nicht weglassen wollte: 1) eine Tabelle, die die in den Parabeln enthaltenen Glaubens- und Sittenlehren enthält, 2) zerstreute Winke an christliche Prediger aus den Briefen, das Studium der Theologie betreffend, 3) vermischte Lehren eines erfahrnen Predigers an angehende Prediger. II. *Anleitung für angehende Kinderlehrer.* a. Eigenschaften und Kunstgriffe eines guten Kinderlehrers. Unter andern soll er einen Vorrath von Gleichnissen aus der Kinderwelt besitzen. Zu dem Ende entwirft Hr. S. eine Symbolik für Kinder, oder eine Sammlung von Hauptwörtern, bey denen sich Anspielungen und Gleichnisse anbringen lassen. Der Versuch ist ihm aber mislungen. Entweder sind die Gleichnisse oder die Anwendungen zu kleinfügig, zu schwer zu errathen, ohne Verhältniss des Bildes zu der Sache. Von der Ordnung des Unterrichts, welches der schwerste Punct ist, sagt Hr. S. weiter nichts, als dass einige Lehrer sich mit Nutzen an die gewöhnliche Ordnung der fünf Hauptstücke hielten, andre zuerst die natürlichen Religionswahrheiten, dann die christlichen, und zuletzt das Wesentliche des katholischen Lehrbegriffs vorträgen. S. 246 verlangt er, dass man die Kinder gleich mit der Offenbarung bekannt mache, weil die rohe Vernunft der Offenbarung bedürfe, um sich zu bilden. Aber es ist hier die Rede nicht von der Nothwendigkeit der Offenbarung zur Bildung der Menschenvernunft überhaupt, sondern von der Empfänglichkeit der Kindervernunft für dieselbe. Hr. S. sagte S. 226 selbst, dass die Religionswahrheiten, durch die Natur und die Geschichte erklärt, zur Grundlage des höhern Unterrichts dienen müssten. b. Muster einiger Kinderlehren. S. 277 konnte das *Uebernatürliche* in der Reue bey allem Dehnen nicht faslich gemacht werden. S. 286 ist es *darum* etwas recht Grosses um einen Christen, weil man ihm, wenn er zu Grabe getragen wird, ein Kreuz voran trägt, und ihn in ein geweihtes Erdreich legt. III. *Anleitung zum Privatunterricht*, für Verehelichte, für Aeltern und Kinder, vom Aelternzwange u. dgl. IV. *Anleitung für angehende Beichtväter*, enthält durchaus zweckmäßi-

mäfsige Vorfchriften; befonders ift der XIIte §. (von dem Verhalten des Beichtvaters bey Verlöbniffen) zu empfehlen. §. XIII. ift die Theorie vom Auflegen der Bufse zwar richtig entwickelt; aber einen wichtigen Dienft hätte hier Hr. S. den Beichtvätern leiften können, wenn er ihnen beftimmte, der Natur des Menfchen und des Laflers anpaffende Bufsmanieren vorgefchlagen hätte. Diefs ift der fchwerfte Punct, den man den Einfichten der Beichtväter am wenigften überlaffen follte.

Der *dritte Band* enthält die Fortfetzung des IIten Theils, oder V. *Anleitung für angehende Krankenfreunde.* S. 36 hat Hr. S. überfehen, dafs ein allgemeiner Grund des Schreckens vor dem Tode bey den Chriften die Furcht vor der Hölle fey. Wenn der Seelforger den Kranken beruhigen will, fo mufs er durch richtige Vorftellungen diefer entgegenwirken. Der Abfchnitt von Teftamenten S. 40 ift vortrefflich, und macht dem Herzen des Vf. Ehre. VI. *Anleitung für den Priefler Gottes zum Beften der Gemeine.* Seite 95 — 117 find wieder Skelete von Sonntagspredigten, S. 131 — 206 Predigtmaterialien auf die Feftage, eingerückt, die man hier nicht erwartet hätte. Ueberhaupt kommen hier manche Stücke von dem äufsern Gottesdienfte der Katholiken zum Vorfchein, ohne dafs der Zweck deffelben, was das Wichtigfte dabey fey, und das Verhältnifs der einzelnen Theile zu dem Hauptzweck beftimmt worden ift. VII. *Vermifchter Unterricht von den noch übrigen Seelforgerpflichten,* z. B. in Abficht auf Schulanftalten, bey Hinrichtung eines öffentlichen Verbrechers, u. dgl. Wenn er hier von Schatzgraben, Hexereyen fpricht, fo hätte er allerdings von Befeffenen, die dem Seelforger oft den Kopf fo warm machen, handeln follen. Hierüber hätten wenigftens gute Verordnungen aus verfchiedenen Diöcefen angeführt werden können. Der *dritte Theil* ift fehr kurz, und handelt von den übrigen Verhältniffen des Seelforgers, von feiner Hauswirthfchaft, Gaftfreyheit, von feinem Verhalten gegen die Armen, gegen feine Amtsgenoffen, gegen die Obrigkeit, gegen andere Religionsverwandte. Hierzu kommen noch zwo Zugaben, unter den Rubriken: *Paftoralcorrefpondenz* und *Verfuch eines Tagebuchs für einen Seelforger.* Ueber welche Dinge fchreibt man nicht Briefe, und macht man fich keine Bemerkungen in fein Tagebuch? Unter diefen allesumfaffenden, gefetzlofen Aufichriften findet man denn wirklich Allerley, kleine Aufsätze, Skizzen von Predigten, von Abhandlungen, Bon mots, Anekdoten, die jedem Buche, ja, jedem andern Werke eher, als einem Lehrbuche der Paftoraltheologie, hätte einverleibt werden können. — Bey der grofsen Weitläuftigkeit ift es ein defto grofseres Gebrechen diefer Paftoralanweifungen, dafs darinn keine Vorfchläge gemacht werden, wie der Seelforger manchen herrfchenden Vorurtheilen und fchädlichen Irrthümern über gewiffe Stücke des äufsern Gottesdienftes in der katholifchen Kirche fteuern, und ihren nachtheiligen Einfluls auf Moralität und Erbauung fchwächen, oder ganz hindern könne. Dahin gehört unter andern die Meynung, dafs die Sacramente ex opere operato nützen, dafs die Weihungen und Segnungen eine abfolute, eine von der Dispofition des Chriften unabhängige Kraft haben, u. dgl. Um den Mechanismus, und alle Formelkraft von den prieflerlichen Verrichtungen zu verdrängen, müffen dem Prieflter felbft die richtigen Begriffe von feiner Gewalt beygebracht, und die Maximen angegeben werden, nach welchen es ganz allein möglich feyn kann, dafs feine prieflerlichen Verrichtungen das Volk erbauen, und die Tugend befördern. Der Paftoraltheolog mufs den Prieflter unterrichten, wie er das Volk ftimmen und zubereiten müffe, damit ihm die heiligen Gebräuche, deren es in der katholifchen Kirche fo viele giebt, nützen. Hr. S., den fein Bifchof felbft zur Herausgabe feiner Vorlefungen aufgefodert hat, hätte insbefondere ganz freymüthig auf das grofse Hindernifs der Volkserbauung, welches in der lateinifchen Liturgie der Katholiken liegt, aufmerkfam machen follen.

Leipzig, in der Weidmannifchen Buchhandl.: *G. J. Zollikofers,* evang. reformirten Predigers in Leipzig, *Predigten, nach feinem Tode herausgegeben. Sechfter Band,* enthaltend Bufspredigten und Predigten zur Betrachtung der Gröfse Gottes in den Werken der Natur und der Regierung der Welt. 1789. 496 S. 8. *Siebenter Band,* enthaltend Predigten über chriftliche Menfchenliebe und chriftliches Wohlthun, und einige andere Predigten vermifchten Inhalts. 1790. 410 Seiten 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Schon der Titel giebt die wichtigen Materien an, welche in diefen zween Bänden, den letzten aus dem Zollikoferfchen Nachlaffe, abgehandelt find, und der Name des Vf. bürgt dafür, dafs der aufgeklärte und wahrheitfuchende Lefer auch hier viel Neues und lauter Gemeinnütziges finden werde. Wichtig, fehr wichtig find in diefer Rückficht die Bufspredigten, wo der fel. Z., wie allenthalben, feinen eigenen Gang ging, die Hauptbegriffe philofophifcher entwickelte, und auf diefe genauere Beftimmung derfelben feine Anweifungen gründete. So ift z. B. der Unterfchied, welchen er zwifchen Bufse und Bekehrung feftfetzt, völlig wahr und in der Sache felbft gegründet; ob wir uns fchon nicht erinnern können, dafs die Moraliften vor ihm auf diefen Unterfchied aufmerkfam gemacht hätten. So hat er ferner in dem, was er über die Pflicht der Wiedererftattung fagt, ganz gewifs alle feine Vor-

gänger übertroffen, die gröfstentheils den rechten Gesichtspunkt verfehlt, ihre Foderungen übertrieben, und dadurch, wie gewöhnlich, der guten Sache geschadet haben. Meisterhaft sind die Predigten zur Betrachtung der Gröfse Gottes in den Werken der Natur und der Regierung der Welt; meisterhaft insbesondere ist der Vortrag über den gestirnten Himmel, und wenn es in unsern Tagen noch Eiferer geben sollte, die dergleichen Betrachtungen nicht für christlich und der Kanzel würdig halten, so wollen wir ihnen, anstatt aller Theorie über die Homiletik, blofs das aufmerksame und unparteyische Lesen dieser Predigt empfehlen. Der Predigten im siebenten Bande über christliche Menschenliebe und christliches Wohlthun sind zwölf, die ein Ganzes ausmachen, und alles zusammenfassen, was über diese wichtige Materie vom Volkslehrer gesagt werden kann. Auch hier ist alles anwendbar und alles fürs Leben, und alles so gestellt, dafs immer das eine dem andern zur Grundlage dient. — Zum Lobe Zollikofers sagen wir nichts, sein Ruhm ist festgegründet, sein Verdienst entschieden, seine Werke zeugen von ihm, und werden sein Andenken noch lange in Ehren und im Seegen erhalten. Inzwischen scheint uns hier der rechte Ort zu seyn, noch einen einzigen Punct zu berühren; und dieser Punct betrifft die bey der nunmehrigen Uebersicht aller Zollikoferschen Predigten so natürliche Frage, *welche* unter seinen Vorträgen wohl die mutterhaftesten seyn sollten? Hierüber haben wir manches schiefe Urtheil gehört und — gelesen, das wir gern berichtigen möchten. So gewifs und allgemein zugestanden es ist, dafs alle Zollikoferschen Predigten ohne Ausnahme gut und vorzüglich sind, weil sie eine reine und anwendbare Moral in einer reinen und schönen Sprache vortragen; so unleugbar und der menschlichen Natur angemessen ist es auch, dafs nicht alle Arbeiten eines Mannes denselben hohen Grad von Vollkommenheit haben und haben können. Diejenigen dürften sich wohl am meisten irren, welche die nach seinem Tode herausgegebenen Predigten geradezu und *deswegen* für die besten halten, weil er in seinen letzten Jahren am reifsten gewesen sey. Theils war Z. damals völlig reif, schon ganz, was er je ward, als er seine Predigten *über die Uebel in der Welt* herausgab; und theils sind diese nach seinem Tode bekanntgemachten Predigten nicht gerade diejenigen, welche er am spätesten ausgearbeitet und gehalten hat. Uns scheinen vielmehr seine *Predigten über die Würde des Menschen*, seine *Warnungen vor einigen herrschenden Fehlern unsers Zeitalters* und die Vorträge in diesen zween letzten Bänden die vorzüglichsten zu seyn; und wenn wir sein gröfstes Meisterstück herausheben sollten, so würden wir die Predigt, *das Bild des vollkommenen Mannes, der in keinem Worte fehlet*, nennen. Eben so urtheilt, wenn wir uns recht erinnern, Hr. Garve, der in diesem Stücke wohl ein competenter Richter ist; und selbst der sel. Z. gestand es dem Rec. in einem freundschaftlichen Gespräche zu, dafs diese Predigt, in Absicht auf Kunst und Beredtsamkeit, leicht seine vorzüglichste seyn dürfte. Wir geben es zu, dafs die Erörterung dieser Frage manchem Leser ganz gleichgültig scheinen mag; aber uns scheint sie deswegen wichtig, weil wir die wahren *Ursachen* zu errathen glauben, *warum* sich dieser und jener so absichtliche Mühe giebt, dem, der darüber zu urtheilen versucht, den Gesichtspunkt zu verrücken.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Leipzig, b. Beygang: *Ueber die höhere Preufsische Taktik, deren Mangel und zeitherige Unzweckmäfsigkeit, nebst einer dagegen vorgetragenen richtigern und zweckmäfsigern Methode* etc. Von *K. F. von Lindenau*, ehemals Major in Preufs. Diensten etc. *Erster Theil*, 1787. XL. und 1789. in 8. mit 12 Kupfern. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nach der Vorrede dieses Werks ist die Absicht des Hn. Vf., durch dasselbe die Fehler der Preufsischen Taktik zu zeigen, und eine zweckmäfsigere vorzutragen. — In der Einleitung werden als die Eigenschaften, nach denen man eine Evolution beurtheilen müsse, Zweckmäfsigkeit, Kürze und Sicherheit angegeben. Man sollte hieraus schliefsen, dafs Kürze und Sicherheit nicht zur Zweckmäfsigkeit zu rechnen sey; überall scheinen hier keine klaren Begriffe zum Grunde zu liegen. Dazu ist die Entwickelung dieser Eigenschaften so allgemein ausgefallen, dafs sie für den gemeinsten Verstand nichts Aufklärendes enthält. Um dieses zu beweisen, und von dem Vortrage des Hn. Vf. einen Begriff zu geben, setzen wir hier eine Stelle her, so, wie wir das Buch aufschlagen: S. 24. „Die Zweck„mäfsigkeit, als die wesentlichste Eigenschaft aller „Kriegsübungen und Manoeuvers, mufs vornehm„lich darinn bestehen, dafs die Absicht, zu wel„cher sie gegen den Feind dienen sollen, richtig „und vollkommen erfüllt werde. Diese Richtig„keit und Vollkommenheit, in Rücksicht auf das „Zweckmäfsige, konnen aber dergleichen Kriegs„übungen und Manoeuvres nur dadurch erhalten, „wenn man die Kriegsvorfälle, die Ursachen oder „Gelegenheiten, für oder bey welchen solche an„gewendet und gebraucht werden sollen, haupt„sächlich aber das, was der Feind aller Wahr„scheinlichkeit nach dagegen thun könnte und „würde, mit Ueberlegung zum Grunde legt. Woll„te man die Zweckmäfsigkeit mit Hintansetzung „der Beobachtung obiger Gegenstände blofs in „dem Namen oder in der Illusion bestehen lassen, „so wäre in der That zwar nichts Leichteres, aber

„auch nichts Unrichtigeres.“ Zwiſchen dieſen theils unverdauten, theils etwas verwirrt vorgetragenen Gedanken, trifft man oft auf gute Bemerkungen, worunter insbeſondere die gehören, welche der Hr. Vf. über das Manoeuvriren, bey denen man das Terrain anders annimmt, als es iſt, macht. Dadurch zeigt der General, daſs er nicht in jedem Terrain ſich zu helfen weiſs, und die Officiere lernen nicht das, worauf es am meiſten ankömmt, ſich der Vortheile des Terrains zu bedienen. Nach einem vorausgeſchickten Hauptentwurf ſollen die beiden erſten Theile von den Evolutionen, der 3te von den Manoeuvern, und der 4te von der Anwendung der Manoeuver in verſchiedenem Terrain handeln. Der erſte Theil, den wir vor uns haben, handelt von der Formirung, dem Abbrechen und der Defenſion der Quarrees, von der Paſſirung der Defileen, den Flügelvorziehen und der Retraite en echiquier. Erſt werden die zu dieſen Abſichten in der Preuſsiſchen Armee üblichen Evolutionen beſchrieben, die Fehler derſelben gezeigt, und dann (angeblich) zweckmäſsigere vorgeſchlagen. Die Beſchreibungen der Preuſsiſchen Evolutionen und die Bemerkungen über dieſelben gewähren allerdings eine nützliche Lectüre. Wir geben hierdurch jedoch keinesweges zu, daſs die Vorwürfe, welche der Hr. Vf. über die eingeführten Evolutionen der Preuſsiſchen Armee macht, gegründet ſind, denn die meiſten leiden offenbar Widerſpruch.

Um einen Beweis hiervon zu geben, wollen wir die Fehler anzeigen, die uns gleich im erſten Capitel bey der Vergleichung der Formirung der Quarrees nach der Preuſsiſchen und des Vf. Art aufgefallen ſind. 1) Hat hier der Hr. Vf. den Weg bey der Schwenkung in der Preuſsiſchen Formirung zu groſs angegeben; der ſchwenkende Flügel geht nicht den Bogen, ſondern die Sehne; 2) hat der Hr. Vf. nicht erwogen, daſs die Bewegung bey der Preuſsiſchen Formirung im Dublir-, und bey ſeiner, gröſstentheils, aber nur im Cadancirſchritt geſchehen kann, indem hier in der Bewegung mit 6 Mann eine Schwenkung gemacht werden muſs; 3) nähert ſich bey der vom Hn. Vf. proponirten Formirung das Quarree dem Feinde, ſtatt daſs ſich der offene Theil bey der Preuſsiſchen Formirung von demſelben entfernt. Ziehet man dieſe Puncte in die Berechnung, ſo ergiebt ſich, daſs des Hn. Vf. Formirungsart nicht die vermeynten Vorzüge vor der Preuſsiſchen hat. Ueberdem hat die erſtere noch den Fehler, daſs ſie ſich unter hundertmal nicht einmal in der Nähe des Feindes ausführen läſst. Zu Zeiten trifft man auch in dieſem Werke auf falſche Schlüſſe, indem die beſondern Fälle nicht in Betracht gezogen werden. Dieſs iſt z. B. der Fall in dem Capitel über die Defileen. Hier wird behauptet, man müſſe ohne Unterſchied den Uebergang mit den Flügeln anfangen; da doch dieſs, wenn der Feind uns erreichen könnte, ehe wir völlig aufmarſchirt wären, immer ein groſser Fehler ſeyn würde.

Man ſiehet aus dieſem Werk überhaupt, daſs Theorie ohne Erfahrung nur allzuoft auf Irrthümer und Anmaſsung führt. Wir glauben dieſs um ſo mehr hier bemerken zu müſſen, da der Herr Verfaſſer an mehrern Stellen nicht mit der Achtung von der Preuſsiſchen Taktik ſpricht, die ſie nach dem einſtimmigen Geſtändniſs aller Kriegsverſtändigen unſerer Zeit verdient. In einer Wiſſenſchaft, worinn die Erfahrungsſatze ſo oft noch einander widerſprechen, als in der Taktik, läſst ſich ohnehin nicht ſo bald zu einer wahrſcheinlichen Beſtimmung desjenigen, was überall zweckmäſsig ſey, gelangen, und diejenigen, welche hierinn ſich itzt ſchon im Beſitz allgemeiner und evidenter Regeln glauben, ſcheinen uns immer die Sachen nur einſeitig angeſehen zu haben. Uebrigens erinnern wir noch, daſs die von dem Hn. Vf. vorgeſchlagenen Evolutionen nicht von ihm, wie man nach ſeinen Aeuſserungen glauben ſollte, erfunden, ſondern ſchon in der *Taktik der Infanterie*, *Mauvillons Eſſai ſur l'influence de la Poudre à Canon* und andern Werken gedruckt ſind; daſs aber demohngeachtet ſich eine ziemliche Anzahl ſehr guter Bemerkungen in dieſem Werke finden, die nicht anderswo angetroffen werden, und daſs es für die Aufklärung der Taktik von Nutzen ſeyn könnte, wenn die zu ſehr gewagten Vorſchläge in einer beſondern Schrift unterſucht und berichtigt würden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Verm. Schriften. *Hannover*, b. Helwing: *Anweiſungen für Jünglinge zum eignen Nachdenken*, beſonders zum Leſen, Excerpiren und Schreiben, von *Chriſtoph Meiners*, 1789. 72 S. kl. 8. (4 gr.) Was der Vf. S. 1—19 von guter Eintheilung der Zeit und nöthiger Erholung vorausſetzt, und der 11te Abſchnitt, über die Kunſt zu leſen, iſt beides dem jungen Studirenden ſehr zu empfehlen. In dem aber, was er S. 43—54 über das Studium der Alten einſchiebt, kommen Aeuſserungen vor, die man der Jugend nicht anpreiſen kann. 2. B. S. 43. 44. „die Werke der Alten werden mit jedem Jahre in eben dem Verhältniſſe *entbehrlicher*, je gebildeter die neuen Sprachen, und je gröſser die Summe der von uns ſelbſt erworbenen Kenntniſſe wird?“ (das iſt äuſserſt einſeitig!) ingleichen S. 44. 45. „Man trifft in den Schriftſtellern keiner andern Nation eine ſolche Reinheit, Richtigkeit und ungekünſtelte Schönheit der Sprache an, als in den beſten Werken der Alten, für welche die Sprache und Beredſamkeit ein viel wichtigeres und eben deswegen beſſer bearbeiteres Inſtrument waren, *als ſie es für uns ſind.*“ Sollte nicht, was etwa in dieſen Aeuſserungen Wahres iſt, auf dieſe Art geſagt, Geringſchätzung der Alten erzeugen? Der 2te Abſchnitt, über die Methode zu excerpiren, S. 51—62, wenn man auf Quart- oder Octavblätter excerpiren ſoll, iſt unbedeutend. Der 3te Abſchnitt S. 63—72, über die vortheilhafteſten Uebungen im Schreiben, empfiehlt, vorzüglich Auszüge aus Büchern machen zu laſſen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26ten November 1790.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

STRASBURG, b. Heitz: *De la Force militaire considérée dans ses rapports conservateurs, pour servir au développement d'un plan de constitution disposé dans l'objet de faire mouvoir ensemble et avec l'armée les corps de l'Artillerie, du Genie et de l'Etat-major, sans altérer et sans confondre leurs fonctions, suivant de grandes vues d'économie, et en ajoutant aux moyens dont ces corps disposent à la guerre et sur les frontieres, toute l'énergie qu'ils doivent acquerir, en se renforçant les uns par les autres, et en dirigeant leurs desseins concertés d'après une seule intention.* Par le Colonel d'*Arçon*. 1789. 116 S. gr. 8. (11 gr.)

Der Vf. bemerkt in der Einleitung, dafs in Frankreich der Gebrauch der Feftungen und überhaupt allesdeffen, was fich auf die Vertheidigung beziehe, neulich fehr verfchrieen worden fey. Einige Zeit lang habe es geſchienen, als wenn die ganze Kriegswiſſenſchaft in der Wiſſenſchaft der Poſitionen beſtünde. Bald darauf habe die Taktik, dieſes zerbrechliche Werkzeug der Siege, alle Geiſteskräfte geſpannt. Anſtatt dafs man dieſe Mittel in ihrem wahren Verhältniſs hätte verbinden ſollen, habe man eines nach dem andern nach dem flüchtigen Credit ihrer Anhänger regieren geſehen. Dies hätte eine Menge von übereilten Bewegungen hervorgebracht; bald hätte man vermindert, bald vermehrt, bald aufgehoben, bald umgeſtürzt: daraus ſey die Abſonderung der Corps entſtanden, deren wechſelsweiſer Zuſammenhang in den Verrichtungen zur Annäherung einzuladen ſcheine. Allgemeine Bemerkungen über die Mittel, welche zur Sicherheit dienen. Das Vorurtheil von der Unnützlichkeit der Feſtungen ſey im ſiebenjährigen Krieg entſtanden, welcher gerade die überzeugendſten Beweiſe von ihrer Nothwendigkeit liefere, dergleichen der Vf. aus ihm anführt. Ueber die Artillerie und das Genie. Dieſe beiden Corps ſeyn im Anfange, ſo zu ſagen, nicht getrennt geweſen; wenigſtens habe das Uebergewicht des Marſchalls von Vauban ſie zuſammen gehalten; in der Folge aber hätten ſie ſich ſo ſehr von einander entfernt, dafs man genöthiget geweſen, Einigkeit zu gebieten; weil aber die Denkart ſich nicht gebieten laſſe; ſo ſeyn die heimlichen Widerſprüche nur um ſo thätiger geworden, und wenn die Generale nicht im Stand geweſen wären, den ſchädlichen Einflüſſen der Nebenbuhlerey zu widerſtehen, ſo würde man bald auf einer Seite Laufgraben ohne Batterien, auf der andern Batterien ohne Laufgraben geſehen haben, und der Minirer würde endlich bey ſeinen Arbeiten weder auf die Laufgraben noch Batterien Rückſicht genommen haben. Dieſes ſey die unvermeidliche Folge van der Abſonderung dieſer Corps. Im J. 1755 habe man zwar einen Verſuch zu ihrer Vereinigung gemacht, dieſer habe aber mehr einer Unordnung gleich geſehen; denn De Valiere ſey nur darauf bedacht geweſen, die Verrichtungen zu verkehren. Endlich habe der Marſchall von Belleisle, ein perſönlicher Feind des De Valiere, das Gebäude umgeworfen zur Zeit, wo die Sache angefangen habe ins rechte Geleiſe zu kommen. Nun ſey das Ingenieurcorps durch ſeine gegenwärtige Einrichtung überhaupt nur zu abſtracten Vergleichungen geſtimmt, wodurch es den Geiſt der Thätigkeit verliere, weil ihm alle Mittel zum Handeln abgeſchnitten worden. Es habe weder Mineurs noch Sappeurs, noch irgend einen Trupp zu ſeinem Befehl. Es habe nicht einmal die Erlaubniſs, Verſuche über den Widerſtand der Maſſen anzuſtellen, die es gegen Canonen und Bomben anlegen ſolle. Die Artillerie hingegen führe Vorſtellungen von Belagerungen auf, ſie lege Laufgraben, Sappen, Logements an, u. ſ. w.; die Officiere vom Genie aber würden ſorgfältig davon entfernt gehalten. Dieſe hätten ihrer Seits Belagerungsſchulen, wo ſie genöthiget ſeyn, die Diſpoſitionen der Artillerie ſpeculativiſch anzubringen. So ſehe man hier immer das eine Corps ſich unfreywillig zu den Verrichtungen des andern vereinigen. Ueber das Verhältniſs der Minirer mit den Ingenieurs. Vauban hätte auch noch den Vorzug gehabt, die Minirer nach ſeinen Abſichten zu lenken; jetzt machten ſie aber ein beſondres Corps aus, ohne Verbindung weder mit dem Genie noch der Artillerie ſelbſt, die ſie ohne Grund zurück behalte.

Ueber den Dienst der Sappeurs. Die Verrichtungen der Artillerie stünden eben so wenig in Verbindung mit den Arbeiten der Sappeurs als der Minirer; jene dienten im Krieg nicht anders als unter der unmittelbaren Leitung der Officiers vom Genie. Es sey daher ein unverzeihlicher Fehler in der Constitution, dass sie unter denen stünden, welche nicht bestimmt seyn, sie in Krieg anzuführen, und folglich weder ein nahes noch entferntes Interesse an ihren Eigenschaften, Kenntnissen und Erfahrungen hätten. Ueber die Verrichtungen der Quartiermeister der Armee. Die Officiere vom grosen Stab hätten im Anfang nur ein vorübergehendes Daseyn gehabt, das eben darum weniger lästig gewesen sey; ungeachtet willkührliche und unbegränzte Beförderungen zu allen Zeiten hier eine offene Thür gefunden hätten. Indessen müsse man doch gestehen, dass diese bewegliche Einrichtung keine Fortpflanzung des Unterrichts verstatte. Aber es hatte das Ingenieurcorps doch gewissermafsen eine Niederlage der dazu gehörigen Kenntnisse vermittelst seiner topographischen Arbeiten gehalten. Erst kürzlich habe man einen beständigen grosen Stab erschaffen. Dieser sey zusammengesetzt, aus einigen Adjutanten, welche sich Kenntnisse hätten erwerben können; aus einer gröfsern Anzahl solcher, die ihren Weg durch Gunst gemacht hätten; und aus einigen vom Artillerie- und Ingenieurcorps, die den daselbst üblichen Prüfungen kein Genüge hätten thun können. Der Unterricht könne sich nun zwar mit der Zeit hier fortpflanzen; aber ein solches neues Geschöpf sey doch in Absicht auf die Artilleristen und Ingenieurs etwas auffallendes; denn da die letztere ohnehin anderer Verrichtungen wegen ihr Daseyn hätten, so würde es nichts mehr kosten, sie auch noch für eine Art von Dienst bestehen zu lassen, welcher in nichts anders als den einfachsten Handgriffen, die sie ohnehin täglich in Ausübung brächten, bestunde. Die Wissenschaft der Posten stehe vermittelst der Dazwischenkunft der verschanzten Lager, oder der Ortlagen, die deren Stelle vertreten, mit der Vertheidigung der Festungen im genauesten Zusammenhang, und alle Maafse in der Verschanzungskunst und der Wissenschaft der Positionen, hingen von der Zahl, der Eigenschaft, und den Schufsweiten des Geschützes ab. Ueberdies seyn alle Werkzeuge und Maschinen, die zum Schlagen der fliegenden Brücken, und zur Eröffnung der Durchgänge nöthig seyn, in den Händen der Künstler, wovon die Artillerie einen Ueberfluss habe. Die Errichtung des grosen Stabes werde endlich auch noch dadurch auffallend, weil sie die Errichtung eines andern Corps nach sich gezogen habe, nemlich das der militärischen Ingenieurs geographes; dazu habe man wohl schreiten müssen, weil die Officiere des grosen Stabes keine Uebung in den topographischen Arbeiten hätten. Nun nennten diese das Topographische den mechanischen Theil, und scheinen sich die höhern Speculationen des Krieges aufbehalten zu haben. Diese lächerliche Distinction sey eine Quelle von Scharlatanerien und Ansprüchen. Weit weniger Schwierigkeiten würden da Statt finden, wenn die Generale aus einem zahlreichen Corps wählen könnten, wo die einzelnen Mitglieder die Gabe der Speculation mit dem Talente des Künstlers vereinigten, denn man könne es nicht oft genug wiederholen, das Topographische sey nur ein Spiel für die Officiere vom Genie; und obschon die Officiere vom grosen Stab diese beschwerliche Arbeit zu verachten schienen, so mache sie doch einen wesentlichen Theil der Sache aus: denn niemals entwerfe man auf dem Erdreich mit eben so vieler Fertigkeit, als wenn man selbst gearbeitet habe. Kurz: eine alte Gewohnheit habe beym Mangel in der Constitution die nöthigen Verbindungen zwischen der Artillerie und dem Ingenieurcorps eine Zeitlang erhalten; diese seyn aber nach und nach geschwächt worden. Die Sappeurs seyn denen fremd geworden, die sie im Kriege anführen sollen. Die Mineurs hätten sich mehr als jemals abgesondert. Der grose Stab mafse sich alles an, was auf das Etablissement der Truppen einige Beziehung habe. Es werde kein Project zu einer Redute gemacht, das nicht die Nebenbublerey verstümmle. Der Seebau habe seinen nöthigen Zusammenhang mit der Fortification verlohren. Dem Ingenieur sey nichts übrig geblieben, als den Cürafs anzuschnallen, um an der Spitze der Sappe zu marschiren; diesen einigen Vorzug habe man ihm noch nicht streitig gemacht; da aber dieser Fall selten vorkomme, so sey er nicht hinreichend, die Erhaltung eines so zahlreichen Corps zu rechtfertigen. Man müsse also eine Parthie wählen. Entweder das Corps de Genie vermindern, oder den grosen Stab vernichten, oder ein Corps zusammensetzen, das im Stande sey, diese falsche Verwendung der Menschen aufzuheben. Von einem solchen Corps, das alles in sich vereinigen soll, liefert der Vf. hier den vollständigen Plan mit den nöthigen Berechnungen der Kosten und Ersparnisse. Dafs er die Nachtheile, welche die Absonderung dieser Corps nach sich ziehen, recht gut auseinander gesetzt habe, ist nicht zu läugnen, seine Bemerkungen verdienen daher mit Aufmerksamkeit erwogen zu werden. Auf der andern Seite aber scheint er über die Schwierigkeiten, die sich seiner vorgeschlagenen Vereinigung entgegensetzen würden, zu leicht weggegangen zu seyn. Diese müsten daher erst mit eben so vieler Einsicht aufgezählt werden als jene, wenn man ein unparteyisches Urtheil fällen wollte. Darinnen werden auch die Kenner schwerlich mit dem Vf. übereinstimmen, wenn er behauptet, der Dienst des grosen Stabes bestünde in den einfachsten Handgriffen, welche die Ingenieurs täglich in Ausübung brächten; wir glauben vielmehr, dass der einseitige Unterricht bey den Corps de

Genie

Genie und der daher entſprungene Mangel an ausgebreiteten Kenntniſſen den Generalen zur Errichtung eines ſogenannten groſsen Stabes Gelegenheit gegeben. Es iſt z. B. bekannt, daſs ſich die Ingenieurs von jeher wenig um die Taktik bekümmert haben, einige verdienſtvolle Mitglieder ausgenommen; daher entſtanden nicht nur Lücken in ihrem eigenen Fache, ſondern ein wirklicher Mangel an den Kenntniſſen, wodurch ſie ſich bey den Generalen empfehlen konnten, und wodurch ſich öfters Leute von übrigens weit leichteren Kenntniſſen über ſie hinaufſchwangen.

FLENSBURG, b. Korte u. Boje: *Abhandlung von dem Dienſt der leichten Truppen.* Herausgegeben von dem Königl. Däniſchen Oberſt. Lieutenant v. *Ewald.* 1790. 308 S. 8.

Des Hn. *v. E.* Abhandlung enthält recht gute Regeln über den Dienſt der leichten Truppen. Wer indes *Jenny* und *Grandmaiſon* kennt, wird hier eben nichts Neues finden. Was aber anderwärts nur obenhin geſagt, iſt hier mit ſehr intereſſirenden Beyſpielen belegt und erläutert. Gleich im Anfange S. 13 macht der Vf. die Bemerkung, daſs im Kriege alte gediente Soldaten, nicht ſo gut, als junge noch nicht gediente Leute ſind, und daſs ihn im amerikaniſchen Kriege die erſten verlaſſen, wenn die letztern Stand gehalten. Ueberaus lehrreich ſind die Beyſpiele, die uns der Vf. von Hinterhalten erzählt. In der erſten Ausgabe dieſes Buchs war dieſer Gegenſtand nicht ſo weitläuftig abgehandelt. Doch ſind nicht alle Zuſätze von ſolchem Werth. Das Kapitel über die Uebungen, womit der Vf. dieſe Ausgabe vermehrt, iſt nicht ſo gut ausgefallen. Man lieſet hier von dem Abmarſch der Flanke mit geöffneten Gliedern u. d. gl. Das Deployiren geſchiehet alſo: „Wenn das Peloton mit Zügen „rechts abmarſchirt iſt, und es ſoll in einer Linie „aufmarſchiren, ſo wird zum Avertiſſement von „Commandeur commandirt: *Pelotons, Armlos!* „Die Pelotons ziehen ſich in Marſch ſo weit aus„einander, daſs zwiſchen jeder Rotte ein Schritt „Raum iſt und ſetzen ſich auf halbe Diſtanz. Es „wird commandirt: *Ganz Corps halt! Marſchirt „auf!* Das erſte Peloton ſtehet ſtill und alle übri„ge wenden ſich mit groſser Fertigkeit um ihre „Linke, und laufen, ſo wie die Züge folgen, Rot„tenweiſe ihren Neben-Männern zur Linken auf.“ Dies Kapitel hätte der Vf. überhaupt weglaſſen können; er hätte ſeine Leſer auf Hn. *v. Saldern Grundſätze der Tactik* und *v. Gaudi Inſtruction für ſeine Inſpection (im neuen militäriſchen Journal)* verweiſen ſollen. Dieſe hätten es wohl verdient, in das Verzeichniſs der nöthigſten Bücher für den Officier, welches wir in der Vorrede leſen, mit aufgeführt zu werden; wenigſtens wären ſie völlig ſo nöthig geweſen, als *Struenſee's Fortification*; da zumal *Tielkens Feldingenieur* ſchon angeführt war. Ueberhaupt ſcheint Hr. *v. E.* hier nur die Bücher empfohlen zu haben, die ihm beyläufig vorgekommen ſind; denn auch ſelbſt über den kleinen Krieg iſt das Verzeichniſs ſehr unvollſtändig. Ueber die Verrichtungen des Cavaleriſten, (welche man ſo vortreflich in *Biracs Rittmeiſter* und in den *geheimen Inſtructionen für die preuſsiſchen Huſaren* findet) iſt gar kein Buch erwähnt. In der Artillerie wird *Puget Verſuch über den Gebrauch der Artillerie* empfohlen. Einen Beweis, daſs der Hr. Vf. die neuern Schriften; über dieſen Gegenſtand nicht kannte, findet man in dem Kapitel über die Petarden. Er iſt ſo ſehr für dieſelben eingenommen, daſs er ſie einer Canone vorziehet. Er ſetzt ohne Bedenken voraus, daſs ein Thor geöffnet ſeyn würde, wenn man mit einer Petarde angekommen wäre; da doch dies Werkzeug nicht vielmehr als ein 3 pfündiger Canonenſchuſs wirkt. Wenn einmal ein ſolches Ding wieder gebraucht werden ſollte, ſo wollen wir doch rathen, es nicht, wie Hr. *v. E.*, feſte zu nageln, das hörte die Schildwache; dazu ſind Holzſchrauben gut. Auch kann man auf des Rec. Verantwortung für das Receps zur Ladung gutes Pulver nehmen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Mainz*, b. Häffner: Diſſ. *de miſſa privata*, quam pro conſequenda doctor. theol. laurea er. diſq. ſubmittit *Jo. Franc. Henkel*, arch. Sem. alumnus. 1790. 67 S. 8. Wenn die Katholiken alle Unterſcheidungslehren auf dieſelbige Art, wie hier Hr. H. das Dogma von der Privatmeſſe behandelt, prüften; ſo würde ſichs bald ergeben, ob das Anſehen derſelben bloſs kirchlich, oder in der Offenbarung gegründet ſey. Hr. H. ſchlug, um den Werth der Privatmeſſe zu beſtimmen, die beſte Methode ein; er prüfte denſelben nach der Geſchichte. Der Urſprung der Privatmeſſe läſst ſich nicht genau beſtimmen. Man kann zwar vorausſetzen, daſs auch in den erſten Jahrhunderten nicht jeder Laye bey jeder Abendmahlsfeyer durch eignen Genuſs Antheil genommen habe; aber es läſst ſich doch aus den fünf erſten Jahrhunderten kein klares Beyſpiel aufbringen, daſs je ein Prieſter das Abendmahl verrichtet habe, ohne daſs einige Layen daſſelbe empfangen hätten. Die Layen, ſchreibt Hr. H., entfernten ſich nach und nach aus Trägheit von dem Tiſche des Herrn; denn man ſtöſst in dem Vten Jahrhundert auf Kirchengeſetze, die den Layen zur h. Communion anhalten, und im VIten Jahrh. auf ſolche,

die denſelben die Communion dreymal im Jahre vorſchreiben. Rec. möchte die Vernachläſſigung der Communion nicht der Trägheit der Layen, ſondern dem Mangel an Unterricht, und der Zurückziehung der Prieſter zuſchreiben. Wenigſtens fällt die Epoche der veränderten Sprache in der Liturgie mit dem Urſprunge der Privatmeſſe ganz zuſammen. Die Veränderung, die die Völkerwanderungen in den Mutterſprachen hervorbrachten, hatte auch auf den äuſsern Gottesdienſt überhaupt, und auf dieſe h. Handlung insbeſondre einen ganz auffallenden Bezug. Der Prieſter blieb bey ſeiner einmal hergebrachten Sprache in der Liturgie ſtehn, die der Laye nicht mehr verſtand; der Prieſter, anſtatt ſich nach dem Bedürfniſſe des Layen zu bequemen, entfernte ſich von demſelben. Die Handlung war nun nicht mehr gemeinſchaftlich; der Laye konnte dem Prieſter nicht mehr antworten; nicht mehr mit ihm beten; nicht mehr die Ermunterungen zum gemeinſamen Genuſſe des Abendmahls, die in den Kirchengebetern enthalten waren, verſtehen, und empfinden. — Nachdem nun einmal die Hauptveränderung vollendet war; nahmen die Privatmeſſen immer mehr überhand; es entſtanden ſogar ſolitäre Meſſen, bey denen nicht einmal ein Menſch zugegen war. Die P. M. nahmen mit der Anzahl der Prieſter, der Kirchen, der Kapellen und Altäre immer zu. Sehr richtig ſind die Folgen der Privatm. gezeichnet. Dieſe waren 1) die Meynung, daſs man, ohne eigne Communion oder Gegenwart, blos durch die Application des Prieſters, an den Wirkungen der Meſſe Theil haben könne. 2) Der Urſprung der Meſsſtipendien; der Laye brachte nun nicht mehr Brodt und Wein, wie vorher, zur Conſecration, zur Unterhaltung der Prieſter und der Armen mit; ſondern reichte dem Prieſter Geld dafür. 3) Der Glaube, daſs auch den Verſtorbnen die Früchte der Meſſe zugewendet werden können. Daher ſo viele Stiftungen von Prieſterpräbenden. 4) Der Miſsbrauch, daſs derſelbige Prieſter an einem Tage mehrere Meſſen las, um mehrere Stipendien zu verdienen; daſs er mit dem Layen wegen der Application Contracte ſchloſs. 5) Die Ordination der Prieſter auf das bloſse Meſſeleſen, 6) Die Vernachläſſigung des Pfarrgottesdienſtes. 7) Hätte Hr. H. dazu ſetzen ſollen, daſs nun der Begriff vom Opfer bey der Meſſe der hervorſtechendſte ward. — Wenn nun der Vf. auf den tridentiniſchen Canon kömmt, nach welchem die Privatmeſſen als erlaubt erklärt werden, merkt man ihm die Verlegenheit an. Er weiſs zur Rechtfertigung deſſelben nichts zu ſagen, als daſs doch durch die P. M. die Andacht der Chriſten, das Vertrauen auf Jeſus, und das Andenken an ſein Leiden, folglich auch Troſt und Beruhigung befördert werden könne. Aber davon iſt hier die Rede nicht, ſondern davon, ob die Privatmeſſe nicht den Abſichten Jeſu entgegen ſey. Dürfen wir auf dieſe Art über die Geſetze Jeſu räſonniren? Könnten die eben genannten Vortheile nicht beſſer und ſicherer durch Unterricht, durch Gebet und Geſang, als durch die P. M. erhalten werden? Oder werden dieſe religiöſen Empfindungen nicht auf eine andere Art, nicht viel lebhafter und theilnehmender erregt, wenn man ſelbſt zum Empfang des Abendmahls vorbereitet?

Pädagogik. *Herford: Ueber das Studium der Geſchichte der Literatur und Kunſt auf Schulen.* Ein Programm, von *Ludwig Wachler*, Dr. d. W. W. Profeſſor und Rector des Gymnaſiums zu Herford. 1790. 2 Bog. 8. Der Vf. dieſer kleinen gut geſchriebenen Abhandlung, ſetzt den Geſichtpunkt feſt, aus welchem die Literärgeſchichte zu beurtheilen, und wie das Studium derſelben zweckmäſsig zu betreiben iſt. In der kurzen Einleitung würdigt er die Verdienſte der vornehmſten ältern und neuen Literatoren. Hn. Hofr. Eichhorn folgt er in der Beſtimmung der Grundregeln des Studiums der Lit. Geſch. ſelbſt. Er theilt ſie in die *allgemeine* und *beſondre* ab; beſtimmt ihren Zweck, Nutzen und Nothwendigkeit, und rügt den Miſsbrauch, und den aus dem verkehrten Vortrage derſelben für die Zuhörer entſtehenden Nachtheil; empfiehlt mit ſehr guten Gründen den Vortheil dieſes Studiums ſchon auf Gymnaſien; und ſchreibt dann zur Behandlungsart und zum Vortrage der Lit. Geſch. folgende allgemeine Regeln vor: 1) Kürze, Aushebung des Wichtigen und Zweckmäſsigen, mit Uebergehung des Unbedeutenden oder minder Nothwendigen. 2) Soll der Docent das Studium der Lit. Geſch, ſo angenehm als möglich zu machen ſuchen, den Kopf des Jünglings frühzeitig ans Selbſtdenken gewöhnen, und gegen bloſses Gedächtniſswerk gleichgültig machen. — Liefert gleich der Vf. in dieſen Blättern nichts neues; ſo läſst ſich doch von ſeinem Geſchmack im Vortrage, und der gelauterten Lehrmethode, die er annimmt, und wovon er in dieſem und dem folgenden Programm einen Beweis giebt, viel localer Nutzen hoffen.

Bielefeld, gedr. m. Honäus Schriften: *Geſchichte der Literatur und Kunſt für Schulen. Erſtes Heft*, enthaltend die erſte und zweyte Periode. Eine Einladungsſchrift zu einer Redeübung, von *Ludwig Wachler*, Dr. d. W. W. Prof. und Rector des Gymnaſiums zu Herford. 1790. 2½ Bog. 8. Als Leitfaden ſeines Vortrags der Geſch. d. Lit. u. Kunſt will der Vf. dieſe Verſuche nach und nach bekannt machen, und nach Endigung derſelben ein ſo viel möglich vollſtändiges Ganze daraus verfertigen. Seinem im obigen Programm angegebnen praktiſchen Regeln im Vortrage der L. G., bleibt er getreu, und handelt die erſte Periode hier nur deswegen weitläuftiger ab, um ſich im Vortrage deſſelben deſto weniger dabey aufhalten zu dürfen. Er geht von *Adam* bis *Noah*, und enthält die Hypotheſen der Stuffenweiſen Entwicklung der Geiſteskräfte der erſten Menſchen, und die verhältniſsmäſsigen Fortſchritte ihrer Ausbildung durch das Hirtenleben, den Ackerbau und die Jagd. — Erfindungen dieſer Periode, — 2te Periode, von *Noah* bis *Moſes*. Entſtehung von Staaten durch die Völkerwanderung. Ausbildung der Erfindungen der 1ſten Periode, und hinzugekommne neue Erfindungen. Kultur der Wiſſenſchaften. Denkmäler der Literatur dieſer Periode. — Dieſes erſte Heft ſchlieſst mit einer Nachricht von der jetzigen Einrichtung des Herforder Gymnaſiums.

Vermischte Schriften. *Warſchau: Betrachtungen eines polniſchen Patrioten über den Schaden für Polen, der aus der Vernachläſſigung des Handels und der Geringſchätzung des der Stadt Danzig zu ertheilenden Schutzes entſteht.* A. d. Polniſchen überſetzt. 1790. 16 S. 4. Freylich enthält dieſe Schrift nur einige hingeworfne und mitunter auch ſchiefe und einſeitige Bemerkungen zu den wichtigen politiſchen Unterſuchungen über die Vortheile und Nachtheile der Verbindung Danzigs mit Polen; indeſſen ſind einige Data, z. B. über den veränderten Gang der Handlung ſeit der Beſitznehmung von Weſtpreuſsen, über den weit über die angegebnen 12 p. C. verrechneten Zolltarif zu Fordan, auch eine kurze Tabelle, wie ausnehmend die preuſsiſchen Zölle die alten polniſchen überſteigen etc. — ganz wichtig und merkwürdig.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27ten November 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

London u. Paris, b. Prault: *Le Morelack ou Eſſay ſur les moyens d'abolir la traité et l'eſclavage des Negres.* 288 S. 8. 1790.

Die Vorſchläge, welche hier gegeben werden, um den verhaſsten Negerhandel nebſt der abſcheulichen Negerſklaverey einzuſchränken, ſind eben ſo wenig neu, als die Beyſpiele, welche der Verfaſſer von der erſchrecklichen Behandlung der amerikaniſchen Negerſklaven anführt, und beide gröſstentheils aus den bekannteſten engliſchen und franzöſiſchen Schriftſtellern gezogen, die wir ſeit einiger Zeit über eben dieſen Gegenſtand in Menge geleſen haben. Indeſſen verdienen manche von des Vf. Vorſchlägen, der Negerſklaverey endlich einmal ein Ziel zu ſetzen, wohl eine nähere Prüfung an Ort und Stelle; z. B. die Arbeitsſtunden genauer zu beſtimmen, damit der Neger der ſo ſehr nöthigen Ruhe genieſsen könne, mehr Negreſſen nach den Pflanzungen zu ſenden, um die jetzt beynahe unmöglichen Ehen zu vermehren, indem jetzt auf den Inſeln kaum 50 weibliche gegen 1000 männliche Neger gerechnet werden können. Ferner überläſst der Vf. einer nähern Prüfung, ob man nicht in den Kolonien von zwanzig Negern jährlich einen freylaſſen, oder Negerkindern in 25 Jahren die Freyheit ertheilen könne. Er verlangt auſserdem, daſs Freygelaſſene, die für ſich kein bürgerliches Gewerbe treiben, angehalten werden, für Tagelohn wenigſtens zwölf Stunden des Tages die gewöhnliche Arbeit der Pflanzungen zu verrichten.

Wer die vielen Schriften, welche zeither in England und Frankreich über Negerhandel und weſtindiſche Sklaverey erſchienen ſind, geleſen hat, und von denen hier manche, wenn gleich nicht allemal die wichtigſten excerpirt ſind, wird, wie geſagt, ſchwerlich in dieſer Schrift auf Thatſachen oder Bemerkungen ſtoſsen, die nicht längſtens von andern wären vorgebracht worden. Allein für eine zahlreiche Klaſſe von Leſern, denen jene Schriften nicht zu Händen gekommen, oder die in der Kürze die vornehmſten Beſchwerden über den unmenſchlichen Negerhandel, oder über die beſtmöglichſten Mittel beyſammen zu leſen wünſcht, das Schickſal der Unglücklichen zu erleichtern, wenn Negerſklaverey einmal, wie es beynahe zu erwarten ſteht, fortdauern ſoll, enthält dieſe Schrift immer Materie genug, über dieſe, der ganzen Menſchheit ſo wichtige Frage zu urtheilen. Wir können uns daher nicht ausführlicher über des Vf. Bemerkungen über den Menſchenraub auf der afrikaniſchen Küſte, die Behandlung der Sklaven auf den Schiffen und in den Plantagen, die Urſachen der groſsen Mortalität unter den Negerſklaven und andere mit dieſen verwandte Gegenſtände einlaſſen, weil wir ſie zum Theil ſchon in frühern Anzeigen unſern Leſern mitgetheilt haben, oder die hier in langen Stellen häufig excerpirten Werke, wenn wir ein paar minder bekannte Reiſebeſchreiber nach Guinea ausnehmen, zu den geleſenſten Werken unſerer Zeiten gehören. Sonſt enthält dieſe Schrift in nuce, eine hinlängliche Widerlegung alles deſſen, was Hr. Prof. *Meiners* ſeit kurzen für Negerſklaverey ausgekramt hat; doch müſſen wir hinzufügen, daſs der franzöſiſche Verfaſſer, dem unter den Scriblereyen jenſeit des Rheins kein Buchſtabe irgend einer Schrift von Hn. M. je zu Geſicht kam, auf ſeinen Hauptbeweis für die Sklaverey der Neger, als wären ſie eine niedrigere oder ausgeartete Menſchengattung, eben ſo wenig Rückſicht genommen, als jeder andere thun kann, dem die Geſchichte der Menſchheit ein Studium mehrerer Wichtigkeit und von gröſserer Schwierigkeit ſcheint, als darüber aus hunderten von Reiſebeſchreibern dies und jenes ohne Auswahl und Zuſammenhang und ohne Kopf zu excerpiren, und die heterogenſten Facta in ein einmal geformtes Syſtem zu zwingen.

Das allgemeine Intereſſe, welches die Franzoſen gegenwärtig an der Politik nehmen, hat die Herren von *Condorcet*, *le Chapelier*, und *von Peyſſonel* veranlaſst, unter der Aufſchrift:

Bibliotheque de l'homme public, ou Analyſe raiſonnée des principaux ouvrages françois et etrangers, ſur la politique en general, la legislation, les finances, la police, l'agriculture et le commerce

merce en particulier, et sur le droit nature et public. zu Paris. 1790. in 8.

eine Sammlung von Auszügen aus allerley alten und neuen Werken herauszugeben. (Seit Peyssonels Tode setzen die beiden andern Herausgeber das Unternehmen fort.) Es erscheint monatlich ein Band, und nach der Ankündigung im Titel, kann das eine lange Reihe von Jahren so fortgehen. In den ersten Bänden stehen Auszüge aus Plato, Aristoteles, Montesquieu, Bodinus, Smith, etc. Vortreffliche Schriftsteller, die ihren Vortrag nicht mit unnützen weitläuftigen Ausführungen untermischen, verlieren in jedem Auszuge unendlich viel. Aus andern, die interessante Sachen enthalten, und in ihrer alten Gestalt ganz nicht mehr lesbar sind, müssen nicht blos die Grundsätze ausgezogen werden, sondern es ist mehrentheils noch ein eignes Raisonnement über den Zusammenhang derselben unter einander, und mit der Denkungsart ihres Zeitalters, über ihre Veranlassungen in dieser u. s. w. nöthig, um den Auszug lehrreich zu machen. Sammlungen von der Art, wie die gegenwärtige, die bey der in neuern Zeiten so sehr angewachsenen Literatur, dem Geschmacke des Publicums willkommen zu seyn scheinen, können daher wohl dienen, einen Anschein von mannichfaltigen Kenntnissen, oder wohl gar von Gelehrsamkeit, aber nicht wahre Einsicht, zu ertheilen. Die *Bibliotheque de l'homme public* mag gegenwärtig in Frankreich viel Käufer und Leser finden, die bey ihrem Raisonnement über politische Gegenstände, fremdes und altes gern citiren (wie denn die französischen Raisonneurs gar zu gern entfernte und alte Beyspiele anführen, zumal aus China, Aegypten u. s. w., wovon man so gut als nichts weiss.) In Deutschland verdient diese Sammlung nicht empfohlen zu werden. Sie würde vielmehr dadurch sehr schädlich werden, dass sie das Studium der grossen Schriftsteller selbst verdrängte.

Im 6ten Bande, dem neuesten, den Rec. vor sich hat, steht noch eine Dissertation von Condorcet, über die von der Akademie zu Berlin aufgegebne Frage: *Ob es erlaubt sey, das Volk zu täuschen?* in der gewöhnlichen trocknen Manier dieses Schriftstellers, der immer auf abstracte Grundsätze ausgeht, ohne die Erhabenheit der letzten Principien, welche vollständigen Aufschluss geben, zu erreichen; und ohne seinem Vortrage den Reiz geben zu können, der in der fruchtbaren Anwendung abstracter Grundsätze auf mannichfaltige Gegenstände liegt.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Crusius: *Journal für das Forst- und Jagdwesen.* Des 1ten Bandes 1te Hälfte. 286 S. Vorbericht, Plan und Inhalt 18 S. 8. 1790.

Die Absichten der Herausgeber — sind: „die „Forstbedienten zur Lectüre zu reizen, und ihnen „Gelegenheit zu geben — Versuche, Beobachtungen, und daraus gezogene Erfahrungen bekannt „zu machen." Alle sechs Monate wird ein Heft von 10 bis 12 Bogen erscheinen, und auf Verlangen des Publicums sollen im zweyten Jahrgange alle 3 Monate 6 bis 8 Bogen erfolgen. Da, wo es nöthig ist, will man den Text durch Kupfer deutlich machen. Dieser Plan hat zu viel Aehnlichkeit mit dem, sowohl des bereits gangbaren *Forstarchives*, als der *Forst- und Jagdbibliothek*; wir müssen daher recht sehr bitten, dass die Herausgeber dieses Journales — den ihrigen 1) auf *noch ungedruckte, neue* Abhandlungen, Beobachtungen, Versuche und Erfahrungen über alle Theile der Forst- und Jagdwissenschaft; 2) auf neue, oder *noch unbekannte* Anstalten und Einrichtungen; 3) auf Anzeigen und Beurtheilungen der in den Forst- und Jagdwissenschaften (von jetzt an) herauskommenden guten nützlichen, folglich den Forstbedienten unter der Menge zu empfehlenden Schriften mit Anzeige des Ladenpreises und der davon vorhandenen Recensionen; 4) auf Bekanntmachung der selten vorkommenden Preisaufgaben; 5) auf kurze *noch ungedruckte* Nachrichten von Erfindungen, Beförderungen und Ehrenbezeugungen im Forst- und Jagdfache; 6) Auf Anzeigen der noch unbekannt gebliebenen Holzpreise aus verschiedenen deutschen Provinzen, mit Erläuterungen der Verhältnisse und der dazu gewählten Grundsätze; und endlich 7) auf getreue Einrückung der über vorhergegangene Stücke überfendeten Bedenklichkeiten und Berichtigungen; folglich auch, der selbst über dieses Journal erschienenen Recensionen — einschränken und ausdehnen möchten; da wir denn hoffen dürften, dass wir nicht einerley Sachen in diesem Journale und in dem Archiv und auch in der Bibliothek zu lesen bekämen. Wenn die im Stuttgardschen wohnenden Herausgeber, denen es gar nicht an Wissenschaften, Erfahrung, Geschicklichkeit und gutem Vortrag fehlet, wie billig, auch sehr vorsichtig und strenge bey der Wahl ihrer Sammlung sind, so wird es ihnen doch schwerlich an Stoff zu den alle 6 Monat versprochenen 12 Bogen — fehlen.

Dieses Journals erstes Bändchen enthält: *Einige Versuche und Erfahrungen von der* (über die) *Holzcultur* von *C. C. Oettelt*, gewiss lesenswerth, und jedem Baumzuchtliebhaber in Gebirgsforsten sehr interessant. — *Woher kommt es, dass man auch bey der genauesten Taxation der abzutreibenden Oerter — dennoch weniger Klaftern und Reisach* (Reisig) *erhält, als man nach der vorangegangenen Taxation* (Schätzung) *bekommen sollte?* — Diese Frage wird in 18 Seiten beantwortet; hätte aber ohne alle Umschweife und unnöthige Beweise in eben so viel Zeilen beantwortet werden können. Nemlich überhaupt: aus Nachsicht eingerissener

Erst-

sträflicher Missbräuche beym Würtenberger Forstbetrieb, und insbesondere sind (*daselbst* — doch wohl nicht überall?) — Schuld: „1) unrichtiges „Aufsetzen des Klafter- und Reisholzes; 2) das „Splitterhauen" (wohl nicht sehr beträchtlich,) „3) Vernachlässigung des Holzsägens," (ein grosser Fehler der Verfassung, wobey die 6te Klafter verloren geht) „4) Das sogenannte *Fegreismachen*", (bedeutet den Reisigabgang beym Ausputzen der Knüppel in die Wellen oder Wasen) „wenn „solches ein Accidenz der Holzhauer ist. 5) Das „Klötzholzmachen" (heisset unspaltbare, oder vielmehr aus Betrügerey und Faulheit nicht gespaltene ästige Klötzer in die Klaftern legen, oder gar wracken, verschleudern). „6) Das *übertriebene* „Nachhaustragen des Holzes durch die Holzhauer;" — Rec. würde noch hinzufügen: 7) unsichere Schätzung ohne Rücksicht auf obige gangbare Gebrechen der Forstökonomie, und auf Fraction der mathematischen Resultate mit den *Angaben der Holzhauer* gegründet; wie Hr. *M. F.* (so nennt sich der Verfasser dieser gelehrten Deduction,) gethan zu haben S. 25. bescheiniget. — *Schutzschrift für die Aspe* (*Populus tremula*) von *W. H. Käpler*, (Oberförster zu Ostheim im Eisenachschen, bekannt — durch seinen *Forstkatechismus*) — schliesset mit dem Denkspruch:

„Aspen alle auszurotten
„Möchte mancher drüber spotten;
„Aber Liebe sucht zu bessern,
„Und das Trockne anzuwässern:
„Drum laßt Aspen, Aspen bleiben
„Und thut nichts dargegen schreiben;
„Denn dergleichen Thun und Machen,
„Bringen Wissende zum Lachen
„Merket dieß, Aspenfeinde,
„Von mir, euerm guten Freunde.

W. H. Käpler.

Warum entstehen gewöhnlicher Weise, wenn der Nachwuchs — der Natur überlassen wird, aus gehauenen Buchenwaldungen, junge Birkenwaldungen etc.? Rec. würde Hn. *M. F.* in aller Kürze antworten: *wenn die Buchen kahl abgetrieben, und keine dunkele Gehaue geführet werden.* — Allein da giebt es wieder eine Deduction zum Beweis: „dass es ein „irriger Wahn sey, wenn man behaupten wollte: „*der Boden besitze die Grundlage jenes Holzsaamens* „etc. etc.", welches doch auch ohnehin wohl niemand mehr glauben und behaupten wird. — *Beytrag zu der vorhergehenden Betrachtung*, besser und interessanter — *Nachricht von der Behandlungsart der Nadelwaldungen, von* (in) *dem Würtenberger Antheile des Schwarzwaldes.* Sehr interessant. — *Nachricht von einer Krankheit unter den Füchsen.* — *Etwas über Privatwaldungen* von Hn. *Käpler.* — *Bemerkungen über den Winter 1788 in Würtenberg*; mit Vergleichung aus Litthauenschen Nachrichten; nützlich und schön — von R. (vermuthlich *Reitter*, Lehrer der Herzogl. Jägergarde in Stuttgard.) — *Was ist in einer holzarmen Gegend, worinn zugleich eine starke Wildbahne ist, nützlicher — auf das Birken- oder auf das Buchenbrennholz sein Augenmerk zu richten?* Eine leidliche Explosion des Hn. *M. F.* zu seiner obigen Abhandlung vom Nachwuchs gehörig. — *Neuere Beobachtungen über die Brunstzeit des Rehwildpretes*, aus dem achten Bande der *Schriften der Berl. Gesellsch. nat. forsch. Fr.* mit Erläuterungen von *F. J.* — *Sind die Wild- und Waldzäune* — (erstere bedeuten die Umschliessungen der Felder, letztere die um Forstanlagen) *nützlich oder schädlich?* von *M. F.* (veranlasset und beantwortet zu Folge des S. 23 geäusserten Wunsches des würdigen Oettelt.) Hr. Z. sucht zu beweisen: „dass alle dergleichen Zäune unnöthig wären, wenn Thiergärten" — (doch auch in Zäunen) „angeleget würden; wozu die Städte und Communen, um des Wildschadens entübrigt zu seyn, — Kosten beytragen sollen. Für die französische Nationalversammlung etc. kommt dieser Vorschlag zu spät. Zuletzt liefet man die Lebensgeschichten 1) des berühmten Hn. v. *Zanthier*, aus dem ersten Bande der Schriften der Berliner Ges. Nat. f. Fr., und 2) die des am 28ten Jan. 1790 in Stutgard verstorbenen Hof- und Domainenrathes, Herrn *J. F. Stahl* —; zweyer Männer, welche sich um die Forstwissenschaft sehr verdient gemacht haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Frankfurt* u. *Leipzig*: *Ueber die Benennung Volkslehrer*, eine philologische Abhandlung veranlasst durch die Rechtshändel des Hn. K. R. Sintenis. 1790. 36 S. 8. — Wir sehen nicht ein, wie durch diese Abhandlung etwas gegen die Beylegung dieses Prädicats überhaupt, und also auch gegen Hn. KR. Sintenis insonderheit etwas gewonnen sey. Hr. *K.* hat gegen die Form der Zusammensetzung nichts einzuwenden; nur ist ihm der Ausdruck deswegen verwerflich, weil er keinen ihm ganz eignen Begriff mit sich führe, den man mit keinem so bestimmten Worte auszudrücken im Stande wäre. Volk bedeute entweder eine Nation, oder Volksklasse, oder Pöbel: aus diesen Bedeutungen lasse sich Volkslehrer als ein für protestantische Prediger passender Titel nicht ableiten. Indessen, wenn man den Ausdruck Volk im allgemeinsten Sinne nimmt, und es ein Volk giebt, das die christliche Lehre angenommen hat, so könnte unbeschadet der Sprachrichtigkeit diese Lehre *Volkslehre* heissen, und derjenige, der dasselbe zur Erkenntniss der Grundwahrheiten der christl. Religion führt, (welches

vorzüglich auf protestantische Geistliche, deren Hauptgeschäfte nicht Verrichtung der Ceremonien ist, passt) oder auch überhaupt über wichtige Angelegenheiten belehrt, *Volkslehrer* heissen. Allenfalls war die Beylegung dieses Titels vom Hn. KR. Sintenis unter damaligen Zeitumständen vielleicht nicht so ganz politisch klug. Aber dass man darüber so viel Worte, oder gar demselben Vorwürfe macht, ist wohl weder politisch noch moralisch, noch philologisch.

VERMISCHTE SCHR. 1) *Hamburg*, gedr. b. Meyn: *Revidirte Einrichtung der im Jahre 1765 errichteten Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe*, Beschlossen in der am 24 Sept. 1789 gehaltenen Versammlung sämmtlicher Mitglieder und publicirt im October 1789. 16 S. 4.

2) Ebendaselbst: *Verzeichniß aller, in der, von der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, vom 12ten bis zum 24sten April d. J. in dem großen Saal des Rathskellers veranstalteten ersten öffentlichen Ausstellung von den benannten Künstlern und Handwerkern aufgestellt gewesenen Kunstwerke, Arbeiten und nützlichen Erfindungen.* 1790. 24 S. 8.

3) Ebendaselbst: *Drey Reden, welche bey der 25jährigen Stiftungs-Feyer der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe den 15 April 1790 gehalten worden; sammt der im Namen der Vorsteher im Jahr 1765 gehaltenen ersten Anrede.* Zur Erläuterung über den Zweck dieser Gesellschaft, und über die Geschichte derselben in den ersten 25 Jahren ihrer Existenz. 86 S. 8. — Diese drey Schriften, die zunächst für die Einwohner von Hamburg in den Druck gegeben sind, um ihr Interesse für dies so nützliche und wohlthätige Institut mehr zu beleben und mehr thätige Beförderer zu erwecken, wird jeder einsichtsvolle Staatsmann und Menschenfreund mit wahrem Wohlgefallen durchlesen. Richtig verstandner Patriotismus, Kenntniss und Klugheit leuchten aus den Bestimmungen der *neu revidirten Einrichtung* hervor. Die zweyte Schrift zeigt öffentlich einige gesegnete Folgen dieses Instituts. Die dritte enthält 1) die *Anrede an die den 10ten October 1765 zum erstenmale von den Vorstehern zusammenberufene Mitglieder dieser Gesellschaft* von Hn. D. *J. A. H. Reimarus*. 2) *Anrede bey der 25jährigen Stiftungsfeyer der Gesellschaft d. 15 April 1790* von ebendsselb. (Beide im Geist eines ächten Republicaners voll treflicher Wahrheiten und schön gesagt.) 3) *Versuch einer Geschichte der Gesellschaft in den ersten 25 Jahren ihrer Existenz.* Eine Vorlesung gehalten bey der 25jährigen Stiftungsfeyer den 15 April von Hn. Lic. J. A. *Günther*. Wir müssen einiges aus dieser Schrift herausheben. Die Gesellschaft bildete sich 1765 aus einem freundschaftlichen Cirkel, der vor mehr als 25 Jahren im Hause des unvergesslichen Prof. *Reimarus* wöchentlich gehalten wurde, und ward unterm 8 April 1767 durch ein Decret des Raths der Stadt öffentlich bestätigt. Der Beytrag eines jeden Mitgliedes ist 2 Spec. Ducaten. Dieser patriotischen Gesellschaft verdankt Hamburg die Zeichnungsschulen für angehende Handwerker; sie liess mehrere junge Handwerker durch den Mechanikus Schübler unterrichten; unterstützte Künstler und Handwerker auf Reisen; munterte durch Prämienvertheilungen zur Industrie auf, trug zur Abstellung des Zunftzwanges und der Handwerksmissbräuche bey; setzte Prämien zur Aufhelfung und Verbesserung des Brauwesens, der Zuckersiederey, Färberey, Beckerey, Fischerey, des Bauwesens, der Töpferey, der Schmiedearbeit, zur Verfertigung geschmackvoller Möbeln, ja zur Vervollkommnung fast aller Künste und Gewerbe aus; beförderte die für die von eben dieser Gesellschaft gänzlich verbereitete, und 1788 zu Stand gebrachte vortrefliche Armenanstalt so wichtig gewordene Spinnerey; trug durch Schriften und öffentliche Schritte zur Vervollkommnung einiger Theile der Handlung bey; that und führte Vorschläge zum Besten der Schiffahrt aus; suchte den Anbau des Flachses und des Krapps zu befördern; bewirkte die Anlegung der Schraubenmühlen in den Hamburgischen Marschländereyen: setzte nicht ohne Erfolg einen Preis für die beste Einrichtung der Kornmagazine und Verfertigung vollkommnerer Feuerspritzen aus; that 1768 den ersten Vorschlag zur Anwendung der seitdem so allgemein gewordenen Blitzableiter; veranlasste Versuche zur Verfertigung hanfener Feuerschläuche ohne Nath und segeltuchene Feuereimer, und war für noch mehrere Polizeyanstalten thätig, wohin noch vorzüglich die glücklich ausgeführten Bemühungen für die Rettung der im Wasser und Eise verunglückten Personen und die vorher bereits erwähnte Armenanstalten gehören. Eben so gründete diese ehrwürdige Gesellschaft die allgemeine Versorgungsanstalt und die Creditkasse für Erben und Grundstücke. (Zwey sehr wichtige Anstalten. Den Preis über den besten Vorschlag der Einführung der Creditassociation gewann ein Tischlermeister, Namens *Schacht* Der Capitalfond der Versorgungsanstalt ist bis jetzt seit 12 Jahren zu 1,002,000 Mark Banco, und der Creditkasse in einem Zeitraum von 7 Jahren zu einer Summe von 575000 Mk. Bco., und das von derselben garantirte Capital zu 2,425,000 Mk. Bco. angewachsen.) 1787 setzte sie einen Preis auf die besten Vorschläge zur zweckmässigen Einrichtung und Verbindung von Lehr- und Arbeitsschulen für die niedern Stände, gab im vorigen Jahre 100 Rthlr. zur Hinschickung einiger jungen Leute nach der bekannten Schulanstalt zu Rekan her, und bewirkte durch beides eine sehr nützliche und fast unentbehrliche Vorarbeit zu der bereits angefangenen bessern Einrichtung der Hamburgischen Armenschulen. Nähere Ueberlegungen über die Mittel, dem Sittenverderbniss des Gesindes ohne gesetzliche Zwangsmittel zu wehren, ist die Gesellschaft willens, durch eine jetzt auszusetzende Preisfrage zu veranlassen. Sie hat eine ansehnliche Bibliothek gesammelt, und für die Ausbildung junger Wundärzte mit Eifer gearbeitet. So hält Hr. Prof. *Giesecke* unentgeltlich anatomische Vorlesungen, und Hr. D. *Lappenberg* hat sich ebenfalls dazu erboten. Es wäre zu wünschen, dass die Gesellschaft die 1783 und 1785 aufgeworfene, aber nicht befriedigend beantwortete, Preisfrage über den Einfluss des Hanseatischen Bundes und der Handelsstädte überhaupt auf Deutschlands Verfassung, Cultur und Wohlstand wieder erneuerte, wie dazu Hoffnung gemacht wird. 4) legt Hr. *H. Kühl* Rechenschaft über den Vermögenszustand der Gesellschaft ab. Die Einnahme von 1765 bis 1789 beträgt 43,255 Mk. Cour. 5 Sch., die Ausgabe 40,287 Mk. Cour. 8 Sch. — Unstreitig ist diese Gesellschaft der Unterstützung und Achtung, die der Senat der Stadt Hamburg ihr angedeihen lässt, werth, und als ein redendes Zeugniss für die Güte ihrer Staatsverfassung anzusehen. Nach unserer Meynung ist dies der einzige Weg, wodurch diese Art von Staaten ihr Gewicht erhalten können, sich fühlen lernen, nicht einschläfern, nicht veralten, und wodurch Patriotismus im edelsten Sinne des Wortes entflammt wird; wodurch die Reichen, die bey angehäuften todten Schätzen in solchen Staaten oft auf lächerliche Ueppigkeit verfallen, — angefeuert werden, ihren Ueberfluss zum Besten des Staats aus freyer Entschliessung zu verwenden; und die zu sehr in vielen Reichsstädten auffallenden Scheidewände, welche Geschäftsmänner, Kaufleute, Gelehrte und Handwerker, Begüterte und Unbegüterte völlig trennen, durchbrochen werden, und alle sich zu achtungswerthen Mitgliedern der Staatsgesellschaft erheben können! Es wäre zu wünschen, dass die Herausgeber dieser Schriften die Namensliste aller Beförderer und Unterstützer dieser Gesellschaft durch den Druck ebenfalls bekannt gemacht hätten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27ten November 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Didot: *Conciliorum Galliae*, tam editorum, quam ineditorum collectio, temporum ordine digesta, ab anno Christi 177 ad annum 1563. Cum epistolis Pontificum, Principum constitutionibus, et aliis ecclesiasticae rei Gallicanae monimentis. Opera et studio *Monachorum congregationis sancti Mauri. Tomus primus.* (pagg. 34 und column. 1434 fol.) 1789. (10 Rthlr. 4 gr.)

Bekanntlich hatte bereits einer der gründlichsten und glücklichsten Kirchengeschichtsforscher, der Jesuit, *Jacob Sirmond*, (in dem vorliegenden Werke oft *Sirmund* genannt,) eine sehr reiche Sammlung Urkunden, Acten und Nachrichten von Gallicanischen, oder die Gallicanische Kirche angehenden Concilien, veranstaltet, (Concilia antiqua Galliae, Paris. 1629. Voll. 3.) in Ansehung des mittlern und neuern Zeitalters aber noch eine grosse Lücke offen gelassen, welche zuerst einer von den königlichen Bibliothekaren, Abt von Targny, auszufüllen übernahm; nun aber erst der unermüdete Fleifs, der um alle Fächer der gelehrten, vornehmlich historischen und patristischen Theologie, unsterblich verdienten, Maurinischen Benedictiner, wahrhaftig auszufüllen angefangen hat. Dieſs bereits im Jahr 1785 angekündigte Werk (*Mémoire sur une nouvelle Collection des Conciles de France, par des Religieux Benédictins de la Congreg. de St. Maur*, etc.) unterscheidet sich nach seinem Plan und Inhalte von dem Sirmondischen vornehmlich dadurch: Erstlich, Sirmond geht vom Jahr 314 aus, und endigt mit 983; die Mauriner fangen mit der Gründung der Gallicanischen Kirche (oder richtiger, mit den ersten Spuren von Christengemeinen, Bischöfen und Synoden in Gallien,) an, und gehen bis ans Ende der Kirchenversammlung zu Trident. Zweitens, sie vergleichen die schon von Sirmond und Andern herausgegebenen Actenstücke mit Handschriften und ältern Editionen, berichtigen den Text, und benutzen dabey die kritischen Entdeckungen neuerer Gelehrten, Constants, le Cointe, Mabillons, Muratori u. a. Drittens, sie liefern viele bisher ungedruckte, oder doch in die eigentlichen, sowohl allgemeinen, als nationalen Concilienſammlungen, bisher nicht aufgenommenen Urkunden, theils aus Handschriften, vornehmlich der königlichen Bibliothek, theils aus Martene's, Durands, Baluzens u. a. Collectaneen, Mansi's Supplementen, u. s. w. Auch viertens, nehmen sie mehr sogenannte placita regia und placita minora, die Kirchensachen betreffen, desgleichen solche Schriften auf, welche nicht zunächst die Gallicanische Nationalkirche angehen; aber doch in derselben, wie in der gesammten katholischen, vornehmlich abendländischen Christenheit, oder doch mehrern Provinzen derselben zugleich, ein bedeutendes Ansehn erhalten, oder sich sonst merkwürdig gemacht haben; dahin gehören z. B. Lehrentscheidungen auswärtiger Synoden, römischer Bischöfe, angesehener Theologen, Decretalen, ächte und unächte, Documente päpstlicher Legaten, kaiserliche Edicte, Mönchsregeln, u. s. w. Endlich fünftens, verbreiten sie sich in den eingemischten Erläuterungen weitläuftiger über die beurkundeten Begebenheiten selbst, ihr Gewicht, ihren Fortgang und Ausgang, über Werth und Unwerth, Datum, Quellen der Urkunden, u. s. w.

Diese Vorzüge ihrer Arbeiten werden sowohl in der gedachten französischen Ankündigung, als in der dem Werke vorgesetzten Präfation genauer detaillirt. Hier wird ausserdem eine Liste der Handschriften, aus welchen die Actenstücke der ersten zwölf Jahrhunderte genommen sind, mit dem Zeichen und der Zahl des Verzeichnisses des königlichen Bücherschatzes, mitgetheilt. — Ihre Anzahl reicht gegen vierzig. Ausserdem haben die Herausgeber von der bisher nicht edirten, zu Brüssel befindlichen Collection von Canonen der Spanisch-Gothischen Kirchen, die der Jesuit *Andr. Burriel* ausgearbeitet hinterlassen, desgleichen von den Anmerkungen, die Baluze und ein Ungenannter zwey Exemplaren des Sirmondischen Werks beygeschrieben hatte, Gebrauch gemacht.

Nach diesem Plane, diesem Vorrathe von Materialien, und vornehmlich nach dem getroffenen, günstigen

günstigen Vorurtheile von dem Fleisse und der in dieser Art von Arbeiten geübten Fertigkeit der Urheber dieses Werks läfst sich allerdings die beste und unübertrefflichste Ausführung des Unternehmens erwarten, so fern man die Grundsätze gelten läfst, nach welchen sie selbst, nebst allen bisherigen Sammlern und Bearbeitern von Synodalacten, die Erfodernisse eines solchen Werks bestimmen, und den Werth desselben beurtheilt wissen wollen. In diesen Grundsätzen ist nun allerdings viel Willkührliches; ja, die ganze Anlage und Oekonomie der Concilienfammlungen überhaupt scheint mehr auf hergebrachter Gewohnheit und stillschweigender Convention, als auf einer wohl überlegten und zweckmäfsigen Theorie zu beruhen. Es ist aber hier der Ort nicht, auch wohl zu unsern Zeiten zu spät, weitläuftiger davon zu sprechen.

Das ganze Werk wird aus sieben oder acht Bänden, von der Gröfse des gegenwärtigen ersten, bestehen, welcher die Concilienacten bis ans Ende des sechsten Jahrhunderts, oder genauer, bis zum Jahr 591, liefert. Diesen aber sind noch vorgesetzt: *Praefatio Jac. Sirmondi; Pontifices Romani per ea tempora, quibus concilia in hoc vol. descripta, celebrata sunt*, mit Bemerkung ihres ersten und letzten Amtsjahres; *Principes Romani rerum in Gallia potiti*, eben so auch *Gothorum Reges, Burgundionum, Francorum*, ferner *Notitia provinciarum et civitatum Galliae, Honorii Aug. ut videtur, temporibus condita*, von Sirmond zuerst, hier aber mit schätzbaren Erläuterungen, herausgegeben, endlich *Syllabus eorum, quae tomo I. continentur*. Angehangt ist ein alphabetisches, sehr genaues und vollständiges Register. Es würde überflüssig seyn, die ganze Folge von Documenten durchzulaufen, auch selbst, um nur zu bemerken, wie viel Neues unsere Mauriner zuerst mitgetheilt haben. Wir begnügen uns mit der Anzeige, dafs dessen sogar viel nicht sey, auch in dem angegebenen Zeitraume nicht viel seyn könne; eine reichere Nachlese läfst sich in den folgenden Bänden erwarten. Das meiste, was die Herausgeber vor ihren Vorgängern, vornehmlich *Labbé* und *Sirmond*, voraus haben, sind die *observationes praeviae*, ferner kleine Abhandlungen über berühmte Ketzereyen, Streitigkeiten, Personen und Stellen, oder auch ganze Bücher von griechischen und lateinischen Kirchenvätern, u. s. w. Indessen wird man das Bemühen der Vollständigkeit aus der Anführung eines Theils der von den Herausgebern hier zuerst mitgetheilten Aufsätze am sichersten schätzen lernen. In der Periode, wo so viel Concilien wegen des Arianismus gehalten wurden, findet man viele zur Sacherläuterung dienliche Zeugnisse aus Athanasius, Sozomenus, Hilarius, auch (S. 142) des letztern ganzes Buch *de Synodis*, desgleichen aus Theodoret, Basilius, u. a. und eine nach Zeitabschnitten zertheilte, allgemeine Geschichte jener Händel eingerückt. S. 322, Hieronymus wider Vigilantius, ganz abgedruckt. S. 397—439. *Collectio documentorum ad Semipelagianismi causam*, worunter aber nichts Ungedrucktes. S. 688 bis 778. das ganze sechszehnte Buch des *Codicis Theodosiani*, mit Godofreds Noten im Auszuge. Seite 806. *Regula S. Caesarii* und mehrere dahin gehörige Schriften, auch S. 883. *Hormisdae ep. ad Caesarium*, aus Bolland, die erste Art von Klosterexemption, in der aber doch den Bischöfen die Visitation vorbehalten wird. S. 1046. *Regula Aureliani, Ep. Arelatensis*, S. 1124. *Regula S. Ferreoli*, S. 1248. *Regula S. Benedicti*, u. s. w. Den gröfsten Werth aber erhält die ganze Arbeit durch den Schatz kritischer, historischer, geographischer Bemerkungen, die darinn ausgestreuet sind. Allerdings würde man hie und da aus neuern Untersuchungen deutscher Gelehrten über einzelne Materien, manches noch beybringen und berichtigen können, z. E. über die Arianische, Pelagianische u. a. Ketzereyen, über die Schlüsse von Sardica, über Leo's I. Brief an Flavian; auch fällt es bald in die Augen, dafs die Herausgeber sich bey dem, was sie aus dem Cod. Theodos. abdrucken lassen, nicht einmal der Ritterschen, bey Leo's Schriften nicht der Ballerinischen Ausgabe, bedient haben; allein diefs sind verzeihliche und leicht zu ersetzende Mängel, welche gegen die übrigen Verdienste der Bearbeitung des Werks nicht in Betrachtung kommen; gegen den Fleifs im Aufsammeln und den kritischen Scharfsinn im Beurtheilen verschiedener Lesearten, in der Abwägung der Gründe für und wider Aechtheit einzelner Urkundenstücke, in der Untersuchung über chronologische Schwierigkeiten und Zweifel, in der Vergleichung ähnlicher und unähnlicher, frühnerer und späterer Disciplinargesetze und Kirchengebräuche u. s. w.

Auch die äufserliche Gestalt, typographische Correctheit und Schönheit verdient Erwähnung. Für die Bequemlichkeit des Gebrauchs ist mit einer in neuern Schriften seltenen Ueberlegung gesorgt, jede Seite nach dem Inhalte rubricirt, zur Rechten die Jahrszahl nach Chr. Geb., zur Linken die der Regenten gesetzt; jedes Actenstück in zwo Columnen gedruckt, jede Columne gezählt, nur dafs Ueberschriften und Observationen in der Mitte oder über beide Columnen ausgestreckt stehen. Die Mannichfaltigkeit der Typen nach der Gröfse des Schnitts in den Ueberschriften, den Texten und in den Bemerkungen über, unter und neben Texten; die Luculenz des Drucks im Ganzen; die nette Form der Cursivschrift; der innere breite Rand, das schickliche Ebenmaafs der Zwischenräume, und die durchgängige Solidität der Setzung verdienen von Kunstverständigen studirt zu werden; wiewohl wir auch die Differenz der Ziffern, deren einige über die andern zu weit hinausreichen, auch das nicht

lobes

loben können, dafs der Setzer sich in manchen Kleinigkeiten der Orthographie nicht ganz gleich bleibt, und z. B. zuweilen oe und ae, zuweilen ö und ä setzt, wiederum bald in ecclesiä setzt, bald diefs altmodige Zeichen des Ablativs weglafst, auch bald gewiffen Worten unnöthiger Weife Accente giebt, (z. B. solùm) bald nicht. Auf dem Titel steht: *Sumtibus Petri Didot, filii primogeniti*, und auf dem letzten Blatt: *Typis Francisci Ambrosii Didot, natu maioris, cleri Gallicani Typographi.*

NATURGESCHICHTE.

HALLE, in der Rengerschen Buchhandl.: Des Herrn Marquis *von Peirouse* etc. *Abhandlung über die Eisenbergwerke und Eisenhütten in der Grafschaft Foix.* Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von D. *L. Gustav Karsten*, königl. Preufs. Bergkadet etc. Ohne die Vorrede 312 Seiten in 8. 1789.

Der nunmehrige Hr. Assess. Karsten in Berlin hat diese Uebersetzung mit dem Beyfalle aller deutschen Metallurgen unternommen. Rec. erinnert sich nicht, ein französisches Werk über einen metallurgischen Gegenstand gelesen zu haben, das mit so vieler Gründlichkeit und mit so vielem wissenschaftlichen Scharfsinn abgefafst wäre, als diese Schrift. Der Hr. v. P. erscheint hier nicht als blofser Theoretiker, sondern vorzüglich auch als praktischer Eisenhüttenmann; er verdient daher von allen wissenschaftlichen Metallurgen gelesen zu werden. Das Original ist bereits A. L. Z. 1786. Nr. 280. ausführlich angezeigt worden, und wir dürfen also hier nichts mehr sagen, als dafs die Uebersetzung sowohl, als die Anmerkungen, den guten Ruf, worinn sich Hr. K. gesetzt hat, aufs neue bestätigen. Nur eine einzige Stelle erlaube man uns zu berichtigen. Hr. M. *d. P.* hatte versichert, dafs die verschiedenen Gebirgsarten der Pyrenäen sehr oft mit einander abwechseln, und auch einzelne Lager, z. B. von Thonschiefer, Gneus, Quarz mit Glimmer oder Schörl u. s. w. mitten im Granit oder Kalkstein vorkommen. Hr. K. scheint geneigt zu seyn, diese Erscheinung einer Umwandlung zuzuschreiben, denn er sagt in einer Anmerkung Seite 22: „Hier kann man sie (nämlich die in Granit durchsetzenden Lager) für nichts, als einen veränderten Granit halten. Entweder nämlich der krystallisirte Glimmer ist zum Theil in Hornblende übergegangen, und der Hr. Vf. nennt diese, wie ja der Fall auch sonst täglich vorkömmt, ohne Unterschied Schörl, oder es ist wirklich solcher, so ist vielleicht die Hornblende wieder in schwarzen Stangenschörl umgewandelt, welches man öfters bemerkt; der *Speckstein* hingegen ist aus dem Feldspat entstanden, und erstere wieder zum Theil in Serpentinstein verändert, welches ich indessen alles keineswegs für Gewifsheit ausgeben will." Sollte denn Hr. K. als ein so fleifsiger Beobachter der Natur, nicht schon durch mehrere Erscheinungen überzeugt worden seyn, dafs keine Umwandlung der *Grunderden* in der Natur statt finde? und diese müfste doch vorgegangen seyn, wenn sich eine *Thonart*, wie Hornblende, in eine *Kieselart*, den schwarzen Stangenschörl, hätte umwandeln sollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Tübingen*, in der Cottaischen Buchhandl.: *Deinach — Luft, Lage, Vergnügungen und Vortheile für die Gesundheit, die ein Aufenthalt bey diesem Brunnen gewähren kann.* 1789. 80 S. in 8. nebst 6 Kupfertafeln und 3 Vignetten. (1 Rthlr.) Diese schlichte Beschreibung des Deinacher Sauerbrunnens ist in Briefen abgefafst, die aber, ungeachtet sie nichts Vollständiges, nichts Gelehrtes, keine historischen Untersuchungen und keine chemischen Kunstprozesse enthalten, von jeher doch für die Druckerpresse bestimmt waren; der Vf schrieb sie auch wohl nicht für Aerzte, sondern für Brunnenliebhaber, und wahrscheinlich, um dem Deinachbrunnen recht viel derselben zu verschaffen. Bey der Durchlesung dieser Beschreibung war es dem Rec. oft, als lese er eine brunnenbeschreibung aus der Patriarchenzeit, wo der Genufs des Lebens noch rein, frugal und unvergiftet war, und mehr, als einmal, stieg ihm der fromme Wunsch auf, diesen biedern Brunnenort besuchen zu können. Deinach ist ein kleines Dorf im Herzogthum Wirtemberg, am Eingang des Schwarzwaldes in einem engen, romantischen Thal, unweit den kleinen Städten Zavelstein und Calw. Die Natur hat, nach unsers Vf. Meynung, für Deinach sehr viel, die Kunst aber gerade nur so viel gethan, um mit Bequemlichkeit sich hier aufhalten zu können. Es giebt an diesem patriarchalischen Brunnenort keine Oper, und keine Comodien, und, wie Rec. glaubt, zum Besten für die Curgäste, denn sind die Schauspieler schlecht, und spielen sie schlechte Stücke, so ennuyiren sie die Zuschauer, erregen Verdrufs und Widerwillen, und bringen um Zeit und Geld, ohne Unterhaltung dafür zu geben; sind sie gut, und spielen sie gute Stücke, die das Herz zur mitleidigen Theilnehmung hinreifsen, zu wehmüthigen Empfindungen schmelzen, oder Angst, Furcht und Schrecken erregen, so ist ihre Wirkung auf die Nerven der Zuschauer wahrhaftig bey den meisten langwierigen Krankheiten, zu deren Heilung man die Brunnenörter besucht, den Heilungsanzeigen geradezu entgegen; denn gewifs gehören eben unsere Dramen und Trauerspiele unter die Ursachen der Allgemeinheit der Nervenkrankheiten; unbescholtene Lustspiele, wobey man die Empfindsamkeit und den Spleen wegjagt, die das Zwergfell erschüttern, und Sorgen und Verdrufs betäuben, sind wohl die einzigen Theaterstücke, die eine medicinische Brunnenpolizey dulden dürfte. Es giebt in Deinach keine Pharmakopöe, *welche alle Leidenschaften in Bewegung bringen, und das Blut in wütende Wallung jagen, dafs es seine Gefäfse zu zersprengen droht. Dann sey es der Wachsamkeit des Fürsten, der diese Tempel der Raserey überall im Werden zerstört, anstatt sie mit* auf-

ausschliefsenden Privilegien auszustatten; und Dank der Unverdorbenheit der Curgäste, welche diese Wachsamkeit beynahe unnöthig macht! Offenbar sind die landesherrlich privilegirten Pharobänke an Curorten eine Finanzoperation, wobey nur die *Chevaliers d'industrie* und die landesherrliche Brunnenkasse gewinnen, die Curgäste aber immer verlieren, und es ist eine gerechte und menschenliebende Strenge des Fürsten, dergleichen Glücksspiele, wo die Gäste nichts gewinnen können, als Unmuth, Verdruss, Aerger und Verzweiflung, an Brunnenorten zu untersagen, wenigstens sollte der Brunnenarzt, dessen erste und heilige Pflicht die Gesundheit, Zufriedenheit und Heiterkeit der Curgäste ist, alles anwenden, dergleichen Spieltische umzustürzen; die Landespolicey wird ihn unterstützen, wenn sie sich nicht selbst einen Schandflecken machen will. Was für die Privilegirung der Pharobänke an Brunnenorten spricht, spricht auch für die Errichtung der Bordelle! Deinach weiss auch nichts von jenem *Zusammensitzen in steifen Assembleen, wo jedermann lange Weile hat, und jedermann sich bereden muss, Unterhaltung zu finden; nichts von jenen schrecklichen Gastmahlen, wo man die Körper durch Speisen zu Grunde richtet, und den Geist durch den Genuss starker Getränke betäubt, damit er die Zerstörung des Körpers nicht bemerkt! Wer von allem diesem*, sagt der Vf., *sich nicht trennen kann, der bleibe, wo es ihm gefällt; wer aber Vergnügen findet an Betrachtung der Natur, die man in der Nähe der Städte nie in ihrer Reinheit erblickt und geniesst, an Beobachtung der durch Mode und feine Lebensart noch unverdorbenen Menschen; wer seinen Geist dem Gerüusche entziehen will, und dem Zwange des Hoflebens; wen die Fesseln abstumpfender Geschäffte zu hart drücken, und wer diese abzustreifen strebt, der komme hieher, und geniesse der Natur, hieher, wo auch kein äusserlicher zufälliger Umstand ihn an das erinnert, was er so gerne verliess.* Die Schilderungen und Beschreibungen, die uns der Vf. von den Gegenden, den Spaziergängen, den Luftplätzen, den Vergnügungen und der Lebensart in seinem lieben, kleinen Deinach giebt, sind Bürgen für die Rechtmässigkeit dieser Einladung, und reizen gewiss jeden unverkünstelten, unverdorbenen Gentleman, sie zu befolgen; gern theilte Rec. einige Bruchstücke von diesen lockenden Schilderungen mit, aber er mag das liebliche, einfache Gemälde, dessen Ganzes einen so milden und trefflichen Eindruck auf ihn gemacht hat, nicht zerstückeln, und dem Leser das Vergnügen nicht rauben, sich durch die beygefügten feinen Kupfertafeln und Vignetten den Eindruck der Beschreibung noch mehr zu versinnlichen. Ueber den Gehalt des Deinacher Sauerwasser spricht der Vf. nicht als Chemiker von Profession, oder als Arzt, sondern als Curgast, der gern gewusst hätte, was er trinkt, dem es aber höchst gleichgültig ist, ob er ein Paar Cubikzoll fixer Luft oder $\frac{1}{10}$ Gran Bittersalzerde mehr oder weniger in den Leib bekömmt. Aus 12 angeführten leichten Versuchen leitet der Vf. folgende Resultate her: Der hauptsächlichste wirksame Bestandtheil dieses Sauerwassers ist die fixe Luft; wenn es Eisentheilchen enthält, so ist die Menge derselben unendlich klein; Kupfer ist kein Bestandtheil derselben, wie man vor Alters in Wirtemberg allgemein glaubte; frisches Sauerwasser scheint kein ungebundenes Laugensalz oder alkalische Erde zu enthalten, nach Abdunstung der Flüssigkeit hingegen zeigt sich offenbar eine alkalische Erde, die nun nach Wegtreibung der Luftsäure, in welcher sie aufgelöst war, ungebunden wirkt; die Erde des Rückstandes war theils Bittersalz-, theils Kalkerde, und theils Selenit, auch enthalten diese Wasser etwas Kochsalzsäure. Das beygefügte Gutachten eines praktischen Arztes zeigt im kernichten Briefton theoretisch, und einigermasen auch praktisch, dass es vorzüglich gegen hypochondrische und hysterische Beschwerden aller Art wirksam ist, die ihren Ursprung in Blutanhäufungen oder Schleimverstopfungen des Unterleibes haben; besonders breitet sich der Vf. über dessen Auflösungskraft des schleimichten Infarctus aus, und schliesst seinen Brief: *Wer noch nicht Glauben hat, der komme, fühle und empfinde.*

Mainz. Ueber medicinischen Unterricht. Zur Ankündigung der Wintervorlesungen, von *D. G. Wedekind*, Kurfürstl. Mainz. Hofrath, Leibarzt und Prof. 1789. 62 S. 8. Hr. W. spricht zuerst von der Wichtigkeit der Kunst des Unterrichts im Allgemeinen. Der Mensch habe durch ihn (wie er sagt, „durch Mittheilung des Empfundenen und Gedachten;" das soll also den Begriff vom Unterrichten erschöpfen?) mit schwachem Arm das muthige Ross und den starken Elephanten bändigen, ohne Flossfedern die Welt durch ungeheure Meere umreisen, ohne Flügel sich in die Lüfte erheben gelernt, u. s. w. Nach einer so weit hergeholten, sehr unbestimmten Einleitung, die wenig verspricht, folgen gar nicht uninteressante, wenn auch nicht immer tief geschöpfte, Betrachtungen über die Vorzüge des mündlichen Unterrichts vor den, den Bücher geben, über die Schwierigkeiten, die er vorzüglich für den Lehrer hat, wie sie am besten zu heben sind, u. s. w. Man sieht, dass der Vf. über sein Lehrgeschäfft nachgedacht hat, und dass es seinem Herzen nahe liegt. Nur nimmt er in dieser Abhandlung zu wenig Rücksicht auf *medicinischen* Unterricht, der sein Eigenthümliches hat. Nach Hn. W. sollen die Lehrer keine Compendien schreiben und nicht ablesen. Die Hauptsätze sollen dictirt, und die Erläuterungen von den Zuhörern kurz und zweckmäsig nachgeschrieben werden. Mit Recht empfiehlt er die Examination, denen jeder Professor beym Schluss einer Woche wenigstens eine Stunde widmen soll. Er schlägt noch ein Institut vor, wo unter Anleitung eines Lehrers die Studirenden über alle dem praktischen Arzt wichtige Materien selbst Ausarbeitungen machen müsten, und so die Vortheile des mündlichen Vortrags und des Studirens aus Büchern verbunden würden. Dann S. 34—62 redet er von dem Nutzen und der Art seiner Vorlesungen über die medicinische Anthropologie, unter welchem Namen er vieles zusammenfasst, das man hier nicht erwartet.

Pavia. Dissertatio *de renum calculo eiusdemque cum aliis morbis similitudine*, auctore *Ant. Maria Cosa*, M. D. 45 S. 8. 1790. (3 gr.) Ein Nierenstein macht bey seinem Durchgange durch den linken Harngang eines funfzigjährigen Mannes die gewöhnlichen Beschwerden. Das Besondere in dieser Krankengeschichte war, dass; als sich nach vier Tagen die Zufälle gelegt, die Kräfte nach gehörigen Vorschriften sich wiederfanden, und nun der Harn in Menge und mit häufigerm Bodensatze abgeflossen war, nach Verfluss von anderthalb Monaten der Harnabgang sich wieder verminderte, und zugleich auf der Hüfte derselben Seite eine Menge kleiner Wasserblasen aufzufahren, welche binnen 14 Tagen verschwanden, da dann ein jäher Anfall von peinlichen Blasenschmerzen sich einstellte, und so ein ziemlich grosser Stein mit Blutfluss abging, worauf alle fernere Beschwerden verschwanden. Der Vf. zeigt, wie die Zufälle des Nierensteins von den ähnlichen der Koliken, des Gallensteins, der Milzbeschwerden, der Güldenaderbewegungen, der Hypochondrie, des rheumatischen Lendenwehes und des Rheumatismus und der Entzündung des Psoas abweichen. Bey letzterer hätte als pathognomisches Zeichen die sichtliche Vermehrung der Schmerzen bey Aufziehung des Oberschenkels nach dem Unterleibe zu erwähnt werden sollen, die beym Nierensteine nicht geschieht. Beyläufig werden die von Andern für diagnostisch ausgegebenen falschen Zeichen widerlegt, und etwas von der Curart hinzugesetzt, wo wir jedoch die Buttermilch und das Ricinusöhl vermissen. Es zeigt sich in dieser Schrift einige Unordnung und eine verwickeltere Schreibart, die auch durch manche Italicismen entstellt wird; (z. B. expiare statt eruere,) sonst verdient sie alles Lob.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 28ten November 1790.

GESCHICHTE.

London, b. Debrett: *An authentic Statement of all the Facts relative to Nootka Sound, its discovery, history, settlement and trade.* 1790. 26 S. 8.

Bey Ebendemselben: *Authentic copy of Lieut. Mears Memorial respecting the capture of the Vessels in Nootka-Sound.* 1790. 65. S. 8.

London, b. Elmsly: *The spanish Pretensions fairly discussed* by *A. Dalrymple.* 19 S. 8.

Die Hindernisse, welche die Spanier seit dem Maymond 1789. der englischen Schiffarth nach der Nordwestlichen Küste von Amerika, in den Weg legten, und die Störung, welche der einträgliche brittische Pelzhandel durch Wegnehmung einiger Schiffe im Nutkasunde erlitt, hat die oben angeführten Schriften veranlasst, um durch authentische Zeugnisse der englischen Regierung und dem ganzen aufgeklärten Publikum die spanischen Ungerechtigkeiten, und die Nichtigkeit ihrer Ansprüche auf diese Gegenden zu beweisen. Die zweyte Schrift klärt diesen Vorfall, und den bisher nach der von Cook zuerst entdeckten americanischen Küste getriebenen Handel am besten aus Urkunden, Schifstagebüchern, und andern gültigen Papieren auf. Die beyden andern enthalten theils Erzählungen, die aus diesen Papieren gezogen wurden, theils Untersuchungen über die Rechtmäfsigkeit der spanischen Ansprüche auf die ganze americanische Küste längst der Südsee von Caphorn, bis zum 60. Gr. N. Br. und ob Spanien fremden Schiffern in solchen Gegenden, die nie von ihnen in Besitz genommen wurden, den Handel mit unbezwungenen Einwohnern verwehren könne.

Die erste Schrift, deren Vf. sich *Argonaut* unterschreibt, erzählt aus den bisher vorhandenen Nachrichten, vorzüglich aus den auch von uns angezeigten Reisen der Herren *Portlock* und *Dixon*, die Entstehung der ersten Handelsreisen nach Cooks-Fluss, den Charlotteninseln, Nutkasund, und andern Gegenden, welche seit 1784. in Europa bekannt wurden. Er schränkt sich dabey aber vorzüglich auf die Fahrten ein, welche in England eine besondre Gesellschaft dahin 1785. anfieng. Von den zu gleicher Zeit nach dieser pelzreichen Küste in Ostindien ausgerüsteten Schiffen wird aber nichts erwähnt, ungeachtet ihre Reisen aus Dixons Journal bekannt genug sind. Eben diese Gesellschaft, welche den Nahmen Georg Sunds Compagnie führt, gründete 1786. eine eigene Niederlassung auf Staatenland, ein Officier in ihren Diensten hat die Inseln genau untersucht und beschrieben, weil aber das zweyte dahin bestimmte Fahrzeug Schiffbruch litt, so ward dieses Etablissement nachher wieder aufgegeben. Jene Gesellschaft vereinigte sich hernach mit den Engländern, und Portugiesen in Macao, dachte auf Niederlassungen in Nutkasund u. a. Gegenden dieser Küste, und der Handel schien für England äuserst vortheilhaft, weil es nun die in Canton erhandelten chinesischen Waaren nicht mehr mit baarem Gelde, sondern gröstentheils mit americanischem Pelzwerk bezahlen konnte. Die Ostindische Compagnie konnte auch von America wohlfeiler und schneller mit Schiffsbedürfnissen, als aus Europa versehen werden. Die Wegnahme der englischen Schiffe durch die Spanier erfolgte gerade, wie die vereinigte Gesellschaft eine Factorey in Nutkasund (S. Lorenzo bey den Spaniern) anlegen wollte, auch bereits aus americanischem Holze ein Schiff erbauet hatte. Bey den spanischen Feindseligkeiten verweilt der Vf. nicht, weil sie vielleicht, wie er schrieb, aus den Zeitungen bekannt genug waren. Eigentlich war wohl die Absicht des Vf. bey dieser Schrift, dem Publicum bey der ersten Nachricht des spanischen Angriffs eine kurze Uebersicht des ganzen Streits in die Hände zu geben. Sie enthält aber für Leser von Dixons Seereisen nichts neues, auch nichts über den spanischen Angriff, das der Vf. der zweyten Schrift nicht viel genauer beschrieben hätte. Sie kann indess dieser letztern als Einleitung dienen, und der Leser lernt daraus die dortigen Protocolle, und gerichtlichen Aussagen besser verstehen, wenn ihm allenfalls die ganze Streitfrage nicht schon aus andern Schriften bekannt ist.

Der Vf. der zweyten Schrift ist der Lieutenant Mears, einer der ersten, der in Ostindien nach der americanischen Pelzküste ausgerüstet wurde,

verschiedene Reisen längst derselben unternahm, und dessen Schiff von den Spaniern d. 14. Mai 1789. weggenommen wurde. Sie enthält eigentlich lauter Actenstücke: des Vf. Aussagen vor den Königlichen Staatsministern, verschiedene Briefe mit den englischen Befehlshabern auf der americanischen Küste, nebst andern den spanischen Angriff näher erläuternden Urkunden. Der Vf. kaufte schon 1788. den Wilden am Nutkasund ein Stück Landes ab, erbauete darauf ein Blockhaus, welches drey Kanonen vertheidigten. Er erhandelte nachher von einem andern Hauptling der Wilden nordwärts dieses Hafens einen andern Strich Landes unter dem 48. und 49. Gr. N. Br. nebst der ausschliefslichen Handelsfreyheit für seine Rheder. Der Kaufpreis wird zwar nirgends angegeben, indessen erhellet aus der ganzen Erzählung, dafs die Engländer lange vor der Fehde mit den Spaniern verschiedene Niederlassungen am Nutkasunde und der benachbarten Gegend besafsen. Die Schiffe, welche die Spanier hernach aufbrachten, hatten an 70 chinesische Handarbeiter am Bord, um hier in Diensten der Engländer das Land zu bauen. Die Spanier nahmen den letztern vier Schiffe mit allen Geräthschaften und Ladungen weg. Der Verlust, der daraus den vereinigten indischen und englischen Kaufleuten entstand, wird hier in einer besondern Specification auf 153,000 Piaster gerechnet, ihr muthmafslicher Handelsverlust aber noch höher. Denn da jedes Schiff wahrscheinlich 1000 Seeotterfelle würde eingetauscht haben, die in Canton 100 Piaster gelten, so beträgt dieser durch die Spanier gestörte Gewinn, an 500,000 Piaster. Diese letzte Rechnung wird Spanien aber schwerlich anerkennen. Denn nach Dixons Bemerkungen über den Nordamericanischen Pelzhandel, wird erstlich die Zahl der Otterfelle im Durchschnitt zu hoch angenommen, welche ein Schiff zu erhandeln pflegt; ferner wird ein jedes Fell in Canton jetzt nicht mehr mit 100 Piastern bezahlt, sondern da diese Waaren häufiger in China eingeführt worden, gelten die besten etwa 70 Piaster, die schlechtern aber 30 bis 60 spanische Thaler. Aufser den Chinesen wollte diese neue Handelsgesellschaft die 1788. in Canton zu Stande kam, auch Einwohner der Sandwichinseln, nach der Pelzküste verpflanzen. Ihre Befehlshaber auf der americanischen Küste mufsten ihre dort gemachten Erfahrungen, ihre Charten von den neuen Entdeckungen sorgfältigst verheimlichen, und einer derselben, der den Nordamericanern seine Journale und Charten mitgetheilt hatte, ward zurück berufen. Daher erfahren wir aus allen diesen Berichten, und Vorstellungen über die zur Zeit wenig bekannten Charlotteninseln, und de Fucas wieder aufgefundene Strafse nichts näheres, ungeachtet die Schiffe der Gesellschaft viel Verkehr mit den dortigen Eingebohrnen hatten. Eben dieselbe befiehlt ihren Geschäftstragern gegen fremde Fahrzeuge, Russische, Spanische, selbst Englische, Gewalt zu gebrauchen. Wären die Engländer nicht mit den Spaniern in Nutkasund in Streitigkeiten gerathen; so wäre dies gewifs mit den Russen geschehen. Diese wollten ebenfalls im vorigen Jahr von Unalaschka aus jenen Meerbusen in Besitz nehmen, es sollten zu diesem Zweck zwey Russische Fregatten um Caphorn dahin abgehen. Letzteres hat noch der Krieg mit Schweden verhindert. Was der Vf. hierüber beyläufig bemerkt, bestätigt Lesseps Reise, der in Ochotsk zwey Schiffe sahe, mit denen Cap. Billings neue Untersuchungen auf der N. A. Pelzkuste anstellen sollte. Don Martinez also, der in Nutka die englischen Schiffe aufbrachte, sollte eigentlich die russische Besitznehmung dieser Gegenden verhindern. Hr. Alexander Dalrymple untersucht in der dritten Schrift nur zu kurz und abgebrochen die Rechtmäfsigkeit der spanischen Ansprüche auf die ganze americanische Küste längst dem stillen Meer. Er bemerkt, die Spanier hätten weder die südlichsten noch nordwestlichsten Küsten der neuen Welt entdeckt, oder in Besitz genommen. Die Magellanischen Gegenden, wovon die Spanier blofs die bekannte Meerenge unter Magellan 1521. durchschiften, wurden früher von den Portugiesen befahren, und eine Charte in der römischen Ausgabe des Ptolemäus von 1508. sagt ausdrücklich, dafs sie jene Küsten bis zum 50. Gr. S. Br. gesehen, ohne ihr äufserstes Ende zu erreichen, oder bis Caphorn zu kommen, welches 55 Gr. 58 Min. S. Br. belegen ist. Dies südliche Ende haben nachher die Engländer unter Drake gesehen, und mit den damals üblichen Ceremonien in Besitz genommen. Indefs, wenn solches gleich geschehen; so scheint er blofs die Inseln längst der östlichen Küste des Feuerlandes besetzt zu haben, welche aber? ist schwer zu bestimmen, da er sie unter 58½ Gr. S. Br., und wirklich aufserhalb den bekannten Grenzen des Feuerlandes setzt. Uns scheint jedoch für England aus dieser vermeinten Besitznehmung wenig zu folgen, welches seit Drakes Weltumseglung vor 1786. nie versucht hat, dort eine Niederlassung zu gründen. Ja wir haben zu diesem Ende Drakes und seines Gefährten Winters Tagebücher nachgesehen, welche Hacluit im dritten Bande seiner Reisen erhalten hat, und darin nicht die mindeste Spur einer Besitznehmung gefunden. Uns scheint daher die ganze Sage der englischen Besitznehmung der östlichen Küste des Feuerlandes auf einer Stelle in Purchas Pilgrims T. S. 50. zu beruhen. In diesem Werke ist Drakes Reise abermals abgedruckt, allein nicht mit dessen eigenen Worten. An dem angeführten Ort sagt Purchas, er habe Drakes Gefährten Winter gesprochen, und von ihm gehört, dafs Drake von der Strafse und den besuchten Küsten *with turfe and twigg after the englifh manner* Besitz genommen habe. Nutkasund hingegen besitzen die Engländer mit bessern Recht. Cook hat diesen Hafen zuerst untersucht und beschrieben, die Spanier haben ihn auf ihrer Schiffarth längs dieser Küste, 1775. nicht gesehen,

er

er erscheint auch auf der Charte von diesen Reisen, die Hr. Pallas im 3. Theil seiner Beyträge mitgetheilt hat, nur unter dem Nahmen Cooks-Hafen, als ein späterer lange nach 1775. gemachter Zusatz. Die frühern spanischen Untersuchungen dieser Küste, die von Johann de Fuca 1592. und Bartholomäus de Fonte 1640. gemacht wurden, beweisen für Spanien nichts, da sie ohnehin von spanischen Geographen bezweifelt und verworfen werden.

VOLKSSCHRIFTEN.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Lesebuch für angehende weibliche Dienstbothen*, von der Verfasserin des Unterrichts in der Küche und Haushaltung. *Zweyter Theil.* Mit einer Kupfertafel.

Auch unter dem Titel:

Unterweisung für das weibliche Geschlecht aus den untern Ständen, vornehmlich in den Pflichten und Geschäften der Kinderwärterin, des Hausmädchens und Nähmädchens, der angehenden und geübten Köchin, der guten Haushälterin und Krankenwärterin. 310 S. 8.

Der erste, allgemeine, und mit zweckmässiger Kürze abgefasste Theil dieses Lesebuchs ist in No. 137. der diessjährigen A. L. Z. mit verdientem Lobe angezeigt worden. Dieser zweyte, specielle, und unweit stärkere Theil umfasst in sieben verschiedenen Abschnitten die Pflichten und Geschäfte des weiblichen Gesindes, in allen auf dem zweyten Titel nahmhaft gemachten Dienstverhältnissen. Unter diesen haben die Pflichten und Geschäfte der *Kinderwärterin* und der *Krankenwärterin* Rec. am besten gefallen, und sicherlich sind auch diese beyden Geschäfte diejenigen, in welchen ein schriftlicher Unterricht am ersten mit Erfolg anwendbar ist, obgleich auch hier das meiste immer auf practische Anweisung ankömmt. Aber das *Hausmädchen*, das *Nähmädchen*, die *angehende* und die *geübte Köchin*, und die *Haushälterin* durch Bücher bilden zu wollen, möchte wohl eben so vergebliche Arbeit seyn, als die schriftlichen Anweisungen zum Reiten, Fechten oder Tanzen, und um desto vergeblicher, je weniger eine solche Anleitung ohne mündlichen Commentar, und ohne praktische Anweisung selbst der Leserin von Erziehung, und also noch weniger der zu diesen Dienstgeschäften bestimmten Volksklasse verständlich seyn kann. Das zu den erfoderlichen Handgriffen durch Anweisung und Uebung angeleitete Mädchen bedarf dieses Unterrichts nicht, und das nicht auf diese Weise angeführte Mädchen, wird den Handgriff der Dienstgeschäfte nie aus demselben lernen; überhaupt würde eine wie die andere in den meisten Fällen Mühe haben, den ihr praktisch noch so gut bekannten Handgriff in der Büchersprache wieder zu erkennen; und die Mannichfaltigkeiten des Local-Ueblichen und der verschiedenen Provincial-Ausdrücke und Dialekte, vereiteln vollends die Anwendbarkeit alles schriftlichen Unterrichts. Wenn Rec. also diesemnach diesem zweyten Theil nicht ganz eben den Beyfall geben kann, den er dem ersten Theil mit der wärmsten Theilnehmung ertheilte, so liegt dies gleichwohl mehr in dem Gegenstande selbst, als in der Art der Behandlung, in der auch hier die Einsicht und Sorgfalt der Vf. unverkennbar ist, und der Rec. blos hie und da etwas gedrängtere Kürze wünschen möchte.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Göttingen*, b. Vandenhök und Ruprecht, *Aug. Matthiae Observationes criticae in Tragicos, Homerum, Apollonium, Pindarum etc.* 1789. 44 S. 8. Ein kleines angenehmes Geschenk, welches der geschickte Vf. vor seiner Abreise nach Holland, als die Frucht seiner bisherigen mit Aufmerksamkeit angestellten Lectüre, den Freunden der Kritik und der alten griechischen Dichter hinterliess. Offenbar sind die kritischen Bemerkungen zu den auf dem Titel genannten Schriftstellern beym eignen Lesen gemacht worden, wie es eigentlich immer seyn sollte, und nicht etwa, wie es auch wohl geschehen soll, aus Emendirsucht *loca vexata* im Index oder in Noten andrer aufgesucht, um daran zum Rittter zu werden. Mehrentheils betreffen die Verbesserungen Stellen, wo man nicht einmal angestossen hat, und wo der Vf. Schwierigkeiten fühlte und fand und zu heben suchte. Und oft ist Hr *M.* hierin, wie Rec. gern gesteht, sehr glücklich gewesen. Denn eine veränderte Wortabtheilung oder Interpunction macht bisweilen die ganze Verbesserung aus. Zudem ist alles in einer fruchtbaren, fast möchte Rec. sagen, an Strengen, Kürze vorgetragen, so dass man auf diesen wenigen Blättern Vorschläge zu beynahe 100 Stellen findet. Wir heben unter denen, welche dem Vf. gelungen zu seyn scheinen, nur einige zur Probe aus, und vorzüglich solche, die sich durch Leichtigkeit empfehlen. *Sophoc. Trach.* 53. *εἰ δικαίων τοὺς ἐλευθέρους φρενοῦν γνώμῃσι δούλας, κἀμὲ χρὴ φρονεῖν τόσον* heisst der Vf. *τὸ σὸν, quod ad res tuas pertinet, quae esse ex re tua possunt.* *Philoctet* 54. *τὴν Φιλοκτήτᾳ σέ δεῖ ψυχὴν ὅπως ἐκκλέψεις λεγων* schlägt der Vf. vor mit Versetzung eines *ν* zu lesen *δεῖν* und *λέγω*. — (Aber unnöthig ist die Aenderung 1261. wo Neoptolem den Philoctet aus seiner Höle hervorruft, *σὺ δ' ὦ Ποίαντος παῖ (Φιλοκτήτην λέγω) ἔξελθ' κ. τ. λ.* Und Hr. M. also lesen will *σοὶ δ' ὦ Ποίαντος, παῖ Φιλοκτήτης, λέγω. Ἔξελθ' κ. τ. λ.*) — 1364. seqq. schlägt der Vf. sehr gut vor, hinter *ἀπείρᾶσθαι* ein Colon

zu setzen, und dann das ὅτι γέ σου κατύβρισαν mit dem darauf folgenden ἔπτα τοῖςδε σὺ ἐξύμμαχήσων zu verbinden. — *Eurip. Med.* 424. ist die Verbesserung ἔπη ἀνταχῆσαι, ὕμνων ἀρσένων γεννᾷ fürtrefflich, statt: ἐπεὶ ἀνταχησαν ὕμνον ἀρσένων γεννέᾳ. Eben so *Suppl.* 45. ἀνά μοι τέκνα λῦσαι Φθιμένων νεκύων, ὅι καταλείβουσι μέλη, statt: καταλείπουσι. *Iphig. T* 294, wo Orest von der Furie spricht: ἠλάσσετο Φθογγάς τε μόσχων, καὶ κυνῶν ὑλαγματα ἃ φῶς' Ἐρινύος ἰέναι μυκήματα für μιμήματα; sehr glücklich! *Apoll. Rh.* IV. 657. lieset Hr. M. statt χροιῇ δὲ κατ' ἀργιαλοῖο κέχυνται εἴλαι — ποικίλαι welches die, auch von Brunk angeführten Stellen des Strabo und Aristoteles sehr wahrscheinlich machen. — *Hom. Il.* 179. wird von der Juno gesagt: ἀμφί δ' ἄρ' ἀμβρόσιον ἑανὸν ἔσαθ', ὃν ὅι Ἀθήνη ἔξυσ' ἀσκήσασα; Da ξύειν nur von harten Sachen, als Holz und Stein, gebraucht wird, will der Vf. lieber ἔπτυξ' ἀσκήσασα lesen. Aufser den schon vom Vf. angeführten Stellen, bestätigt diese Conjectur auch Od. Z. 111. 252. — *Odyss.* M. 69. ὅτη δή κείνη γε παρέπλω, πουτοπόρος νηῦς, Ἄργω verbessert der Vf. κείνη γε. Auf gleiche Weise könnte man auch eine ähnliche Stelle bey *Apoll. Rh.* IV. 861. emendiren κείνῃ γὰρ ἑναίσιμος ὕμμι κέλευθος. — *Odyss.* Π. 205. sagt Ulyss zum Telemach: Ἀλλ, ὅδ' ἐγὼ τοιόςδε, παθών κακὰ, πολλά τ' ἀνατλὰς ἦλυθον κ. τ. λ. Dafür ist der Vorschlag sehr einnehmend, zu lesen: Ἀλλ' ὅδ' ἐγὼ, τοιοῦδε παρὼν, κακὰ πολλά τ' ἀνατλάς, ἦλυθον. — *Pindar. Nem.* Γ. 18. ἐγὼ δ' ἐκείνων τέ μεν ὁάρως λύρᾳ τε κοινώσομαι lieset Hr. M. ἐγὼ δὲ κώμων τε. Die offenbar verderbte Stelle *Isthm.* Z. 41. λοιγὸν ἀμύνων ἐναντίῳ φρατῷ verbessert d. Vf. sehr glücklich durch ἀμείβων *vicissim inferens perniciem*, welches auch mit der Erklärung des Scholiasten ἐναντίον φέρων ὄλεθρον τοῖς πολεμίοις übereinstimmt. So sehr indessen auch mancke Verbesserungen Beyfall verdienen, und sicher auch finden werden, so giebt es doch in dieser kleinen Schrift Conjecturen, die weder neu noch befriedigend, bisweilen auch ganz unnöthig sind. Hiezu rechnet Rec. folgende: *Soph. Electr.* 718. will Hr. M. statt: ἤΦριζον, ἐς τέβαλλον ἱππικὴ πνοὴ lesen: ἤΦριζον, εἰς ἐπ ἄλλον, ἱππεχαὶ πνοαί. Aber der Sprachgebrauch erfodert doch ἄλλος ἐπ' ἄλλον. *Antig.* 345. στείρουσι δικτυοκλώσοις περιφράττει γ' ἀνὴρ für περιφραδῆς ἀνὴρ ist unnöthig, wider das Metrum und die Stelle aus *Xen. de Venat.* cap. 2. §. 10. nicht beweisend; in *Apoll. Rh.* IV. 854. will der Vf. ἀμφαδὸν oder ἀντίον statt: ἔμπεδον lesen. Aber diese letzte giebt denselben Sinn. Selbst Hesychius erklärt es durch φανερῶς. Bey Il. Ξ. 37. οὐδὲ γὰρ οὐδ', εὖρύς περ ἐών, ἐδυνήσατο πᾶσας αἰγιαλὸς χαδέειν, erklärt der Vf. das letzte οὐδ' für überflüssig. Der Sprachgebrauch erlaubt es aber doch. So ist beym *Aesop. Fab.* 73. οὐδὲ γὰρ, οὐδὲ σοφισαμένη, ὥνηὸα. — Il. Σ. 407. lieset Hr. M. ἦσαν statt: ἔσαν. So hat schon der *Cod. Harley* und *Lips.* Auch Ernesti war geneigt, diese Lesart vorzuziehen.

Conrad, b. Ahl: Jo. Melch. *Lochmann, Lectiones Fabianae*, Particula I — III. 788 — 90. 4. Diese kritischen Abhandlungen entstanden dem Hn. Prof. L. unter der Hand bey Erklärung der Quinctilianischen Institutionen. Sie enthalten vorzüglich eine genaue Prüfung der Verschiedenheit der Lesart in der Almeloveenschen, zur Berichtigung des Textes noch nicht nach Verdienst benutzten, Handschrift, wobey aber der Hr. Vf. seine eigne Erläuterungen und Vermuthungen mit eingestreut hat. Bis itzt erstrecken sie sich nur auf die zwey ersten Bücher der *Institutiones oratoriae*. Unter andern verbessert er mit Hülfe des *Cod. Alm.* S. 5. die von keinem Herausgeber geheilte Stelle Buch VI., *Proem.* § 13. meisterhaft, indem er aus der verdorbenen Lesart der Handschrift, *imperi aut*, herausbringt: *imperitanti fortunae*, wo alle Ausgaben ohne Sinn haben: *imperitiae aut fortunae*. In der sehr schwierigen Stelle B. 1. c. 1. §. 11. die Lesart: *oneri* billig dem: *homini* vorgezogen hat, wobey, wie uns dünkt, bey dem die Antithese liebenden Quinctilian schon das *gravabitur* ein Gewicht hat; nur darin können wir Hn. L. nicht beyfall geben, dass er erklich die Worte: *quae si quis gravabitur* etc. auf den Zögling gezogen haben will; und dann, dass er die ganze Stelle: *quapropter praecipienda sunt* etc. blos auf die Beobachtung der rhetorischen Vorschriften, und überhaupt auf die richtige Ausübung der Kunst des guten Vortrags deutet, vielmehr müssen, unsers Erachtens, die *optima*, (*quae nemo parens gravari debet*), auf alles vorhergehende, was Quinctilian bey der zweckmäfsigen Erziehung und Bildung des jungen Redners vorgeschrieben hatte, gezogen werden, und dem zufolge übersetzen wir, hoffentlich ganz dem Zusammenhang gemäfs: *Wir mufsten überall die Wahl des besten empfehlen; macht nun aber* (ein Vater) *dagegen Schwierigkeit: so wird er nicht die Unzweckmäfsigkeit unserer Vorschriften* (*non rationi defuerit*), *sondern sein eigenes Unvermögen an den Tag legen* (*sed — oneri*).

Anspach. In einem vor kurzem erschienenen Programm auf 21 S. in 4. setzt Hr. Prof. *Faber* seine ehemaligen *observationes in locos quosdam Xenoph. Hiero. Soer.* fort. Wir heben ein paar Bemerkungen zur Probe aus. *Lib.* 1. *c.* 4. §. 14. soll noch eine Schwierigkeit dadurch gehoben werden, dass man in ἀλλ' ὅταν τί ποιῶσι das erste Wort für ἄλλο nehme: *quid quum alius fecerint dii, eos curam tui habere credis?* Aber dieser Zusatz ἄλλο kommt *in dieser Wendung der Frage* bey den Attikern nicht vor. Hr. *F.* mag sich nach einem Exempel umsehen, wenn er uns aufs Wort zu glauben Bedenken trägt. Ἀλλὰ macht mit Affect den Uebergang vom Vorigen: *Nun, wenn dir jenes nicht genügt, was müssen denn die Götter thun* u. s. w.? Im Plato sind die Fragen dieser Art häufig, wobey neuere Sprachen sehr in Verlegenheit gerathen. In der Stelle, II, 1, 1. wo neulich Jemand statt ἀρχὴν gar auf νάκην rieth, ist dagegen von Hrn. *F.* die alte Lesart mit Recht vertheidigt auf ähnliche Art, wie schon in dem *Wolfischen* Commentar zu *Demosth. Or. Leptin.* p. 391. Ueber die Worte εὖτε πράττειν IV., 1, 5. die nicht blos von Gelehrten, sondern auch von gute Handschriften ausgeschlossen werden, geben wir unsere Stimme nicht zur Wiederaufnahme.

Numero 356.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29ten November 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

WIEN, b. Gräffer u. Comp.: *Gedichte von Blumauer, Erſter Theil.* 1787. 14½ B. *Zweyter Theil.* 14 B. 8.

Hr. B. iſt als Dichter ſchon zu allgemein und zu vortheilhaft bekannt, als daſs dieſe Sammlung ſeiner vermiſchten poetiſchen Werke einer neuen Empfehlung, oder ſein Dichtertalent einer umſtändlichen Charakteriſirung bedürfte. In der gegenwärtigen Auflage haben einige der neuern Gedichte die erſte Stelle erhalten; und von dieſen iſt keines mit ſo groſsem und gewiſs ſehr gerechtem Beyfall aufgenommen worden, als das gleich an der Spitze befindliche *Glaubensbekenntniſs eines nach Wahrheit Ringenden*, welches ſo viel Energie der Gedanken mit Wärme des Gefühls und Eindringlichkeit des Vortrags vereinigt. Im Ganzen ſcheint uns dies Gedicht noch immer das Meiſterwerk des Vf. zu bleiben, wenn gleich der Werth mancher andrer ernſthafter, in dieſer Sammlung befindlicher, Stücke gewiſs auch nicht gering iſt, und einige darunter, in denen lehrreiche und nachdrückliche Wahrheit, ſo wie andre, in welchen tiefes und lebendiges Gefühl den Ton angab, zu den trefflichſten poetiſchen Arbeiten der Deutſchen zu zählen ſind. Dahin gehört die ſchöne Epiſtel an *Stoll*, nach des Vf. Geneſung, das Gedicht an Lilla, Th. I, S. 59, das an die Donau; an die deutſchen Mädchen; die beiden Menſchengröſsen, die Epiſtel im zweyten Theile, S. 106, u. a. m. Das würdigſte Gegenſtück aber zu jenem Glaubensbekenntniſſe ſcheint uns das an den jüngern Hn. *Forſter* gerichtete Gedicht, *O-Tahiti*, Th. I, S. 82, zu ſeyn. Auch die Verſe in das Stammbuch eines Reiſenden, Th. II, S. 136, ſind trefflich, und verdienen hier eine Stelle:

Der Menſch gleicht einer Münze, Freund!
Iſt er von gutem Korn, und ſcheint
Dir ächt ſein Schlag, und iſt noch ſcharf ſein Rand,
Dann reich' ihm unverweilt die Hand.
Griff aber ſchon die Welt zu ſehr ihn ab,
So mindert das den Werth, den die Natur ihm gab.
Doch, hat ihn gar die Kunſt *beſchnitten*,
Dann, Freund, muſst du vor ihm dich *hüten*.

Reime, wie dieſe beiden letztern ſind, und deren hie und da mehrere vorkommen, z. B. *Sklaven — Waffen; Spectakel — Fackel; liegt angeblickt; Summe — Ruhme; Welt — fehlt;* hätten wir freylich aus den Werken eines Dichters hinweggewünſcht, der ſonſt auch das Mechaniſche der Poeſie, und die Anmuth und Leichtigkeit des Versbaues ſo ſehr in ſeiner Gewalt hat. Aber die angeführten ernſthaftern Stücke, und beſonders das erſte, haben bey ihrer wiederholten Leſung den Wunſch in uns ſehr lebhaft erneuert, daſs es dem Vf. gefallen möchte, dieſe Gattung noch öfter und anhaltender zu bearbeiten, und ſo der deutſchen Poeſie einen vortrefflichen Lehrdichter wieder zu geben, der ihr nun ſchon ſo lange fehlt. Selbſt ſeine ſo ergiebige ſatiriſche Laune, die er aber bisher bloſs der komiſchen Gattung vorzubehalten ſcheint, würde ſich auch, wie ſchon in einigen einzelnen Stellen der Fall iſt, mit dieſer ernſthaftern Gattung ſehr wirkſam und vortheilhaft miſchen, und zur gröſsern Belebung derſelben nicht wenig beytragen.

Denn, daſs die komiſche und ſcherzhafte Poeſie unſerm Dichter ungemein gelingt, und ſehr geläufig iſt, weiſs man ſchon aus ſeiner Traveſtirung der Aeneide; aber man ſieht es auch aus mehrern glücklichen Gedichten der gegenwärtigen Sammlung. Ueberaus viel wahre und treffende Laune herrſcht z. B. in dem Gedichte an das Neue Jahr, Th. I, S. 32, in welchem wir jedoch ungern S. 32 die Allegorie, oder vielmehr die Perſonificirung des *Jahrs* auf einmal vergeſſen fanden:

Sag an, wird unſre Scriblerſchaar
Das Sudeln nicht verdrieſsen,
Und werd' ich länger, als *dies Jahr*
Sie recenſiren müſſen?

Zu den beſſern Stücken dieſer Gattung gehören auch die Verſe in den erſten und zweyten Band der traveſirten Aeneis, Th. I. S. 54, und Th. II, S. 98; die beiden Lieder an die Sonne und an

den Mond: das an den Magen; und vorzüglich das Gedicht an den Wind; worinn folgende beide Strophen (Th. I. S. 130.) vorzüglich witzig sind:

Er handhabt die Gerechtigkeit,
Just so, wie manche Richter,
Statt dass er Wolken oft zerstreut,
Macht Er sie nur noch dichter;
Die kleinen Lichter bläst er aus,
Die grossen aber, die uns Haus
Und Hof verheeren können,
Macht Er noch stärker brennen.
Von seiner Raubsucht hat man auch
Manch greuliches Exempel;
Er fegt oft Nachts mit seinem Hauch
Rein Kirchen aus und Tempel;
Drum haben auch die Menschen ihn
Verdammt, dass er muss *Schiffe ziehn*,
Ja, *Mores* ihn zu lehren,
Lässt man ihn *Gassen kehren*.

Voll treffender Satire sind die Verse auf die schreibseligen Wiener Autoren, Th. I. S. 191; die Autorpolitik, leider! nicht blos für den Wiener Horizont, Th. II. S. 57; das Lob des Ochsen, des Esels, des Schweins, des Hahns, und des Leibstuhls, am Schluss des zweyten Theils. Schade nur, dass hier der Ausdruck nicht immer die erfoderliche Feinheit und Anständigkeit behält, und zuweilen, anstatt blos komisch zu seyn, platt und niedrig wird; z. B. Th. I. S. 25, 129. Th. II. 216. ff.

Was wir oben von der Härte einiger Reime bemerkten, gilt auch von einigen anstössigern Härten des Sylbenmasses; z. B. Th. I. S. 42:

Daneben der Dorfjugend Schaukelspiel;

und S. 114:

Und kömmt nicht selten dann sternvoll.

Dergleichen Misklänge werden leicht zu heben seyn; und sie verunstalten doch wirklich die Werke eines Dichters, bey dem sie offenbar mehr Nachlässigkeiten als Unbehülflichkeiten sind, und dessen Leichtigkeit oft Bewunderung erregt. Dies letztere ist vornehmlich der Fall in den kurzzeiligen, zweyfüssigen Versen, in welchen Th. II. S. 26 ff. mehrere Stücke von beträchtlicher Länge vorkommen, unter welchen der Beytrag zu den Leichengedichten auf den Tod der Kaiserin Maria Theresia, nicht blos dieser so glücklich besiegten Schwierigkeit halber, sondern auch wegen der vielen darin vorkommenden und schön gesagten Wahrheiten, schätzbar ist.

KLAGENFURTH u. LAYBACH, b. Ignatz Edlen von Kleinmayer: *Alxingers Sämmtliche Gedichte. Erster Theil.* 388 S. *Zweyter Theil.* 440 u. 46 S. 8. 1788.

Sowohl durch seinen treflichen *Doolin von Mainz*, als durch die erste, schon vor sechs Jahren veranstaltete Sammlung andrer poetischer Arbeiten, hat sich Hr. *von Alxinger* dem deutschen Publikum als Dichter vortheilhaft bekannt gemacht. Gegenwärtige Ausgabe ist beträchtlich vermehrt worden, und dem der frühern als Vorrede vorgesetzten Gedichte, *an sein Buch*, von glücklicher Wendung, folgt hier ein zweytes: *das Buch an den Leser*, worin jenes die Weisungen erzählt, die es von dem Vf. erhielt, als es, trunken von dem erhaltnen Beyfall, zurückkehrte. Sie geben einen rühmlichen Beweis von seiner Bescheidenheit, und von seinem Vorsatze, seinen Geisteswerken immer mehr Correctheit und Vollendung zu ertheilen. Desto weniger wird der Vf. die Freymüthigkeit misbilligen können, mit welcher wir unser Urtheil über seine Gedichte abzufassen uns zur Pflicht machen.

Unter den *Oden und Liedern*, welche den Anfang dieser Sammlung machen, finden sich einige Stücke, die zu den bessern in dieser Gattung allerdings gehören; z. B. der Morgenbesuch; das Lied einer Nonne, das Lied eines alten Juden, und die Genesung. In den meisten aber vermissen wir doch das hinreissende lyrische Feuer, welches sogleich den begeisterten Dichter ankündigt, und der Vf. fällt zu oft in den gemässigtern Ton des Ausdrucks, der nur dem beschreibenden oder lehrenden Dichter eigen seyn sollte. Von den *Sinngedichten* scheint folgendes das beste zu seyn:

Nur sechs Sacramente.

Was? sieben Sakramente zählen
Die Herren Theologen? Ey!
Für Leute, welche niemals fehlen,
Heisst das doch schändlich sich verzählen!
Sind Buss' und Eh nicht einerley?

Die Uebersetzung der schönen Virgilischen Episode, *Nisus und Euryalus* ist im Ganzen sehr gut gerathen; nur hätten die Hexameter mehr Feile und Zubereitung fürs Gehör, und die Ausdrücke oft eines mehr poetischen Colorits bedurft. Z. B. gleich Anfangs:

Nisus beginnt: Euryalus, wer giebt unseren Seelen

und bald darauf:

— — längst pocht mir das Herz schon nach Schlachten,
Oder nach *etwas Grossem* — — —

So ist auch der berühmte Vers:

Mich, mich! hier ist der Thäter, auf mich her wendet das Eisen!

nichts

nichts weniger als wohlklingend; und die Wortfügung zuweilen sehr ungefällig; z. B.

Wenn ich nicht anders zu kürzen vermag ein grausames Leben.

Es folgen *Liebeslieder nach dem Ovid*, mit einer Schutz- und Zueignungsschrift versehen, die, wie die Nachahmungen selbst, manche glückliche, aber auch vielleicht manche noch freyere, Verse hat, als jene. — Dem innern Gehalte nach gehört wohl die Beurtheilung der *Freymaurergedichte* für einen Eingeweihten; ihr poetischer Werth aber hebt sie über manche andre Gedichte von ähnlicher Veranlassung. Dem letztern Stücke sieht man es freylich bald an, dass es nichts weiter ist, als eine versificirte Rede, und findet das in der beygefügten Anmerkung darüber gefällte Urtheil des Vf. wohl allgemein mit dem seinigen übereinstimmend. — In der Uebersetzung des Trauerspiels *Agamemnon* von *Seneka* bewundern wir des Vf. Geduld; und ausserdem gebührt ihm das Lob, dem Ganzen mehr Gleichförmigkeit, und dem Unnatürlichen vieler Stellen minder Anstössigkeit gegeben zu haben, als sie im Original hatten.

Im *zweyten Bande* machen *Briefe, Straf- und Lehrgedichte* den Anfang; gleich das erste aber, bey Theresiens Grabe, scheint nur sehr uneigentlich unter diese Rubrik zu gehören; auch die beiden folgenden Stücke nach *Pope* und *Addison* sind mehr von andrer Art, und dem ersten fehlt doch die Eleganz des Originals fast zu sehr. In den übrigen Gedichten dieser Abtheilung war uns der überall hervorleuchtende warme Eifer des Dichters für Aufklärung, Denkfreyheit, Wahrheit und Tugend überaus schätzbar; und schwerlich werden seine offnen, edlen Aeusserungen über diese Gegenstände ganz ihres Zwecks und Eindrucks verfehlen. Auch der Ton poetischer Briefe ist in den meisten Stücken dieser Art sehr gut getroffen; vorzüglich hat die Epistel an Hn. *Reinhold* S. 88, einen leichten und angenehmen Gang, und interessante Darstellung des Inhalts, welcher die Verwandtschaft der Weltweisheit mit der Dichtkunst ist. Aus ihr lernt man auch die Denkungsart des Vf. von einer sehr liebenswürdigen Seite kennen. — *Hero und Leander*, nach dem *Musäus*, in achtzeiligen Stanzen, mit einer artigen Einleitung, an Hn. *Wieland*, gerichtet, ist schon als eine glückliche und geschmackvolle Nachahmung bekannt. So auch der *Raub der Helena*, nach dem *Koluthus*, in ähnlicher Manier. Hierauf verschiedne Nachahmungen aus *Ovid's* Verwandlungen, und der Anfang des dritten Buchs der *Argonauten* des *Apollonius Rhodius*. In allen diesen poetischen Uebersetzungen und Nachahmungen nimmt man mit Vergnügen das bekannte malerische Talent des Verf. wahr, und das Eindringen seines feinen Gefühls in den Geist seiner Originaldichter. Auch fühlt man sich durch ihre Lesung zu lebhaft interessirt und zu sehr befriedigt, um über die kleinen Flecken, die zuweilen dem Ausdrucke oder dem Versbau anhängen, mit sonderlichen Missbehagen zu verweilen. Vielmehr muss man diese Arbeiten mit Dank und Vergnügen als eine nicht unbeträchtliche Bereicherung unsrer poetischen Literatur, und als Beförderungsmittel ansehen, wodurch manchem unstudirten Leser und mancher Leserin die Kenntnis der griechischen und römischen Erzählungsart, wenn gleich in einer etwas modernen Manier, verschafft und erleichtert wird. Eben dies gilt auch von der aus dem *Euripides* übersetzten *Hekuba*, von welcher jedoch der Vf. in der Zuschrift bescheiden gesteht:

Freylich ist sie nur
Ein Holzstich jenes göttlichen Gemähldes,
An dem der Vorwelt heisse Thräne klebt,
Und auch der Nachwelt Thräne, wenn Geschmack
Und Menschlichkeit nicht ausstirbt, kleben wird.

Indess giebt es auch Holzstiche von *Dürer* und *Unger*, die selbst dem Gemäldekenner werth und schätzbar sind. — Die *Küsse*, nach dem Lateinischen des *Johannes Secundus*, sind eben so feurige Ergiessungen der Phantasie und des Gefühls, als ihre von dieser Seite längst beliebten Originale. — Die *lateinischen Gedichte*, mit welchen dieser zweyte Band schliesst, sind dem Hn. Hofrath *Heyne* in einer deutschen poetischen Zuschrift gewidmet. Sie bestehen aus einer Elegie über die Vortheile des Arztes, aus dem in lateinische Verse übersetzten Anfange des vierten Gesanges der Messiade, einem Gedichte auf *Stoll's* Tod, dem Eingange des dritten Buchs der *Argonauten* des *Apollonius Rhodius*, und einem nächtlichen Gesichte, worin der Genius Wiens dem Dichter erscheint, ihn des Beyfalls versichert, den sein *Doolin von Mainz* im Olymp erhalten habe, und ihn über die kalte Aufnahme dieses Gedichts von dem Wiener Publikum mit dem Beyfall andrer deutschen Städte und ächter Kenner tröstet.

Der *Anhang zu den Lehrgedichten* ist hier vermuthlich noch aus eben der Ursache, wie bey der vorigen Ausgabe, abgesondert geblieben. Die darinn enthaltenen Stücke gehören aber zu den besten Arbeiten des Vf., und machen seiner aufgeklärten, freymüthigen und edeln Denkungsart ungemein viel Ehre. In der schönen Zuschrift an Hn. *Nicolai* in Berlin, die diesen verdienstvollen Mann gar leicht für die Anfälle und Neckereyen der Wiener Scribler entschädigen kann, charakterisirt er diese treffliche Gedichte sehr richtig:

Freund, nimm zu deinem Lohn vier Lieder hin,
Das Gegengift der Mönchsbetriegereyn.
Zwar brennen sie dem Höllensteine gleich:
Allein wer heilt mit leichter Arzeney

Krebsart'ge Schäden, die der Menschheit Leib
So lange schon zerfressen und entstellt?

Göttingen, b. Dietrich: *Wallenstein*, Schauspiel in 5 Aufz. Von G. *A. v. Halem.* 1786. 127 S. 8. (5 gr.)

Der Sprung von Wien nach Znaim, gleich im ersten Akte, ist zu stark, und gegen die Täuschung. In der ersten Scene mit Wallenstein, sagt Eggenberg: „wozu das Geziere?" das ist hart. Dann geht er von dieser Unterredung, wie Leute, die beständig Thür an Thür wohnen, Der wichtige Moment schliesst dadurch kalt und fremd. Vor der Scene, wo Gustavs Tod erzählt wird, geht eine sehr gleichgültige voraus, die nicht genug bereitet und spannt. Der spanische Gesandte tritt an dem ceremonienreichen Hofe Ferdinands, blos mit der Rede ein; „Ew. Majestät denken „wohl nicht, dass kein Krieg ist!" In der ersten Scene des dritten Actes ist die Rede davon, den Pater Quixoga ins Lager zu schicken, in der zweyten, ist er schon drey Tage da. In einer Scene ist Piccolomini bey Wallenstein, gleich in der folgenden, bey Kaiser Ferdinand. Dieser schnellen Veränderungen sind mehrere, und lassen schliessen, dass dieses Schauspiel, nicht mit der Absicht, dass es aufgeführt werden sollte, geschrieben worden ist. Nur *so* angesehen ist es ein treffliches Stück Arbeit. Die Personen reden alle, vorzüglich Wallenstein, sehr charakteristisch, und mit hoher Würde. Seine Unterredung mit dem Schwedischen Officier, die mit *Trithemius*, alle Unterredungen mit *Seni* — jene, wo er wieder das Commando nimmt — sind meisterlich geschrieben. Minder gefallen uns die, mit Therese, seiner Gattinn. — Sein Tod ist nicht nach der Geschichte. Denn er rief: „will Niemand mir helfen?" und da Niemand erschien, entblösste er seine Brust, reichte sie dem Schwerte schweigend dar, und sank so. Hätte Hr. v. H., mit einiger Rücksicht auf theatralische Vorstellung geschrieben, welch ein Gewinn für die tragische Bühne wär sein Schauspiel gewesen!

Schwerin, b. Bödner: *Dramaturgische Monate.* Januar 1790. 112 S. 8.

Der Vf. fängt hier eine Monatschrift an, welche den Liebhabern der Kunst und den Künstlern, gleich wichtig seyn muss. Gründliche Kritik, anständiger Ton, Bestimmtheit, ohne beleidigende Anmasslichkeit, sprechen für den Beruf des Vf., beide Theile belehren zu dürfen Dieser Theil enthält Recensionen über folgende Schauspiele und ihre Vorstellungen zu Hamburg, einige verglichen mit der Wiener Vorstellung: Die Fürtenpflicht, die Milchbrüder, die unerwartete Wendung, der Stammbaum, die Wilden, der Ring, Menschenhass und Reue, die Italienerinn in London. — Die Beurtheilung von *Menschenhass und Reue*, ist nach allen Rücksichten, die Feinheit des Gefühls, Begriffe des Wahren und Schönen, und Zweck der dramatischen Dichtkunst angeben, meisterlich gearbeitet. Hr. *von Kotzebue*, erregt Aufsehen und verdient es zu erregen. Um so mehr muss die Kritik wachen, damit nicht das *imitatorum pecus* grade seine Vernachlässigungen für das Verdienst halte, welches Aufsehen erregt, und unsre Bühne mit grotesken Lächerlichkeiten überhäufe. Diese Pflicht der Kritik ist nun hier mit der Achtung ausgeübt, die man Hn. v. K. schuldig ist. -- Die Bemerkungen über das Spiel, sind eben so fein, eben so wahr! Aber warum die Worte, *einzig*, *unnachahmlich*! Im Reden geht das an. Niedergeschrieben, gedruckt — geben sie dem gegründetesten Lobe einen Anstrich von Parteylichkeit, der, in die Ferne besonders üble Wirkung thut. — Die leiseste Annäherung, an die Idee von ausschliesslichem Verdienst, sollte ein solcher guter Dramaturge mit Sorgfalt vermeiden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Braunschweig*, im Verlag der Schulbuchhandl.: *Einige Bemerkungen über die im Winter 1788 u. 1789. verfrornen Bäume*, von C. *H. v. Sierstorpf*, Oberjägermeister zu Braunschweig. 1790. 32 S. gr. 8. (3 gr.) Unsre Nachkommen werden es zum Theil noch empfinden, was wir an Garten- und Forstbäumen in dem letzten harten Winter verloren haben. Fast alle Beobachter und erfahrne Oekonomen wollen den Frostschaden an den Bäumen von den spätfrösten 1789 herleiten, nachdem der Februar gelindes Wetter gehabt hatte. Dagegen geht Hr. v. S. von der Hypothese aus, dass die Bäume ihren gewöhnlichen Vegetationslauf im Herbste 1788. nicht ganz beendigt gehabt, und, da sie zu früh vom Froste überfallen worden, haben ersterben müssen. Rec. wäre sehr geneigt, um der beygebrachten Gründe willen ihm beyzupflichten, wenn ihm nicht bekannt wäre, dass der harte Winter 1740 die Bäume noch früher überfiel, und doch nur wenige davon litten. Auch steht ihm der weisse Maulbeerbaum im Wege. Dieser hat nichts gelitten, ob er schon seinen Vegetationstrieb am spätesten endiget. Er scheint aber eben deshalb so gut weggekommen zu seyn, weil er am spätesten unter allen Bäumen im Frühjahre vegetiret.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30ten November 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Johnson: *The temporal Government of the Pope's State.* 1788. 268 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Hätte diese Schrift auch weniger zufälliges Interesse für die Geschichte des Tages, oder letztere weniger für den Inhalt dieser Schrift, als es wirklich der Fall ist, so würde sie doch immer einen Platz unter den wichtigsten Producten der politischen Literatur verdienen. Die Gegenstände, die den Hauptinhalt des Werks ausmachen, sind *Finanzen*, *Justizpflege* und die *Landesökonomie* des Kirchenstaats nach ihrem dermaligen Zustande. Um aber nicht blofs *Resultate* vorzulegen, sondern die Leser, wo möglich, auch in die Kenntnifs der *Ursachen* davon einzuführen, hat der Vf. überhaupt die ganze politische Organisation dieses Staats und seiner Verwaltung, mit einer musterhaften Deutlichkeit und Kürze auseinander gesetzt. Es ist ein höchst trauriges Gemählde, was man hier aufgestellt sieht; aber kein kundiger Leser wird es untreu finden; und um sich auch bey minder Unterrichteten aufser den Verdacht einer Uebertreibung zu setzen, und die strengste historische Treue, mit welcher er erzählt habe, zu beglaubigen, beruft sich der Vf. in der Zuschrift seines Buchs an einen Irrländischen Bischof, auf dessen eigene an Ort und Stelle gemachte Erfahrung, (wiewohl ihm weit stärkere Autoritäten zu Dienste standen, wenn er die Schriften von *Buoncompagni*, *Molto* u. a. m. gekannt hätte.) Die *Einleitung* enthält einige allgemeine Bemerkungen über den verderblichen Geist der päpstlichen Regierung; über das Räthselhafte ihrer so langen Dauer; und über das Mittel, welches den tödtlichen Folgen der innern Haushaltung so lange entgegengewirkt habe. Dies lag in den unermefslichen Summen, welche von andern Nationen für geistliche Angelegenheiten Jahr aus Jahr ein nach Rom gezahlt wurden. Auch jetzt bestehet und wirkt es noch; nach einem Aufsatze, den der Vf. einem Mitgliede der Dataria verdankt, belaufen sich sogar die Summen auf 2 *Mill.* 435,002 röm. Kronen, welche, trotz der Absonderung des halben Europa von der römischen Kanzley, und so mancher von katholischen Nationen selbst gemachten Verkürzungen ungeachtet, gleichwohl immer noch alljährlich nach Rom kommen sollen. Dieser hohe Betrag, sey er auch übrigens ächt, ist nun zwar zuverlässig nicht aus unsern Zeiten (wie sich schon aus dem mitgetheilten Detail eines jeden dazu beytragenden Landes ergiebt, indem z. B. *Spanien*, ohne Rücksicht auf die neuere Verminderung, noch mit 640,845; und die beiden *Sicilien* mit 136,170 *römischen Kronen* in Rechnung gebracht sind, obgleich *Galanti* in seiner aus urkundlichen Papieren geschöpften *Descrizione storica — delle Sicilie*, von mehr nicht, als von 46,129 *Ducati* weifs): wären indessen die Zuflüsse auch wirklich noch so grofs, als sie der Vf. angiebt, so stehen sie doch bey weitem in keinem Verhältnisse zu der jährlichen Entkräftung, welche der Kirchenstaat durch die unglücklichen Maafsregeln seiner Regierer, und durch die Indolenz der Regierten, leidet. Im Verfolge seiner Schrift handelt der Vf. *Kap. II. von dem Papst als weltlichem Regenten*; von seiner staatsrechtlichen Macht, oder vielmehr seiner ungebundenen Willkühr, sowohl in andern Theilen der öffentlichen Gewalt, als insonderheit auch in Bestimmung der Auflagen und Abgaben. *Kap.* III. IV. *Von den päpstlichen Einkünften* und *den öffentlichen Staatsschulden.* Alle Abgaben im Kirchenstaat sind verpachtet, und dies hat auch hier zur Folge, was überhaupt die Erfahrung von Pachtungen gelehrt hat, dafs sowohl der Unterthan, als die Staatskasse selbst dabey leidet: jener wird weit ärger gedrückt, und diese nimmt kaum zwey Drittheil von den Summen ein, die von den Unterthanen wirklich erpresst werden. Bey aller Gröfse eines Landes, das über 2 *Mill.* Einwohner und mehr Umfang hat, als die Lande des mächtigen Kurfürsten von Sachsen; und ungeachtet der drückendsten Abgaben sogar von den ersten Bedürfnissen des Lebens; und den Ertrag des höchst verderblichen Lotto mit eing[illegible] rechnet, beträgt daher das reine Einkommen der päpstlichen Kammer gleichwohl mehr nicht, als 3 *Mill.* [illegible] röm. Kronen. Von dieser Summe nahmen [illegible] sen der *Staatsschulden* bereits beym [illegible]

VI, auch nur nach dem Betrag gerechnet, wie sie der Vf. angiebt, auf 50 *Mill.* (nach Hn. *Le Bret* waren sie gegen jene Zeit sogar schon auf 80 *Mill.* gestiegen) allein 1½ *Mill.* weg. Gleichwohl sind die Ausgaben für die anderweitigen gewöhnlichen Bedürfnisse auch nichts weniger als gering: wenn daher (S. 28.) schon damals die ordentliche Einnahme gegen die Ausgaben im Durchschnitt mit einem *Deficit* von wenigstens 300,000 Kronen im Rückstande geblieben ist; so läfst sich leicht ermessen, zu welchem Grade das Verderben gestiegen seyn müsse, während der Regierung *Pius* VI, der dem Beginnen seiner Eitelkeit höchst unweislich so manches verschwenderische Opfer gebracht hat. Eines der Art ist bekanntlich auch sein Bau einer neuen *Sacristey* zur St. Peterskirche; um dieses übel angebrachte Denkmal zu stiften, mufste nicht nur 1 *Mill.* röm. Kronen verschwendet, sondern noch überdies, zur Gewinnung des nöthigen Raums, das ehrwürdige Gebäude des *Venustempels*, woran sich zu vergreifen der grofse *Michael Angelo* wie einen Kirchenraub ansah, gänzlich abgetragen werden. An dem neuen Gebäude hat die Satire der Römer sich verschiedentlich geübt; keiner aber von den Freunden Pafquins kann sich karegorischer erklärt haben, als der Urheber eines Distichons auf folgende Inschrift, welche der bescheidene Papst beym Eingange der neuen Sacristey in Marmor hatte graben lassen:

Quod ad Templi Vaticani Ornamentum publica Vota flagitabant, Pius VI Pont. Max. fecit, perfecitque Anno etc.

Das Distichon, welches bald darauf unter dieser Inschrift stand, erwiederte:

Publica? — Mentiris! Non publica Vota fuere,
Sed tumidi Ingenii Vota fuere tui.

Ehe der Vf. Kap. VI bis XIV die verschiedenen Behörden der *Justizpflege* und *Polizey*, so wie K. XV bis XXI die mancherley Bestandtheile der *apostolischen Kammer*, beschreibt, macht er sehr zweckmäfsig seine Leser erst Kap. V. mit dem klerikalischen Charakter der Erziehung und den gewöhnlichen Fähigkeiten der theuern Werkzeuge bekannt, die als erste Agenten des Papstes überall die Zügel des Staats regieren; und legt Kap. VI den ganzen Zusammenhang der verschiedenen Regierungstheile in einem kurzen Grundrisse dar. Kap. XXII. handelt vom *Maggiorduomo* oder *Prefetto de' Sacri Palazzi*, und seiner Bestimmung; Kap. XXIII. von der Congregation *del Buon Governo*, welche die Oberaufsicht hat über alle Gemeinheiten im Staat, und ihre Verfassung reguliret; Kap. XXIII. von der Congregation *St. Ives*, einem der löblichsten Institute in Rom, bestimmt, die Sache des Armen zu führen, der zu unvermögend ist, auf eigene Kosten sein Recht zu verfolgen, der Fall gehöre vor welchem Gerichtshof er wolle. Kap. XXIV bis XXVII. enthalten eine traurige Schilderung von dem öden Zustande *des Ackerbaues*, *der Manufacturen* und *des Handels*. Nicht erfreulicher ist der Inhalt des XXVIII. Kapitels, *von dem allgemeinen Zustande der Gerechtigkeit* im Kirchenstaat. Dieser zeigt sich in der That, sowohl bey bürgerlichen, als peinlichen Fällen, für jeden Rechtschaffenen in einer höchst betrübten Gestalt. Die gewöhnliche Unwissenheit und den Mangel an Grundsätzen bey den Richtern nicht zu rechnen, so herrscht auch bey allen Gerichtshöfen die Gewohnheit, auf namenlose Eingaben eine Sache zum Verhör und rechtlichen Verfahren zuzulassen, welches nicht auf eine Beschimpfung des Richteramtes und gemeinen Menschenverstandes ist, sondern auch den gesellschaftlichen Zustand unsicher macht, indem es die Freyheit und das Eigenthum der einzelnen Mitglieder den schändlichsten Angriffen Preis giebt. Ein merkwürdiger Grundsatz ist es ferner bey allen Gerichtshöfen, dafs Diebstahl, von welcher Art er auch sey, ein unendlich gröberes und unverzeihlicheres Verbrechen sey, als Mord; den Mörder hält man daher gemeiniglich zum Mitleiden berechtiget, und läfst ihn oft mit *fünfjährigen* Galeeren abkommen, wenn ein anderer Missethäter, weil er ein Pferd oder ein Stück Silbergeschirr entwendet hat, auf *zehen* Jahre, wo nicht auf *Lebenszeit*, verurtheilt wird. Die Folgen dieser Nachsicht können nicht ausbleiben; und der Papst *Rezzonico*, Ganganelli's Vorgänger, der in dieser Art von Mitleiden besonders merkwürdig war, wurde es auch dadurch, dafs, ob er gleich nur *eilf* Jahre regierte, dennoch die Anzahl der Mordthaten, die während dieses Zeitraums begangen wurden, sich auf 10,000 belief, wovon ein volles Drittel in Rom allein verübt wurde. Endlich ist es auch auffallend, wie wenig überhaupt die Stimme der Gesetze geachtet wird, wenn sie mit der Neigung oder gewissen Absichten der Richter im Widerspruch stehen. Rec. kann sich nicht entbrechen, einen Fall dieser Art hier zur Probe zu geben, der, wie der Vf. versichert, sich im J. 1784 in Rom ereignete. Ein gewisser *Don Miguel Espinosa*, seines Standes und Herkommens ein spanischer Priester, hatte eine beträchtliche Menge *Cedole* oder Banknoten verfertigt und im Umlauf gebracht, welches nach dem Gesetz ein Kapitalverbrechen ist. Verschiedene davon wurden dem Gouverneur von Rom eingehändiget, und die Spuren ihres Ursprungs führten mit klaren Beweisen auf gedachten Espinosa zurück. Er war ein Spanier: es wurde daher beschlossen, mit möglichster *Complaisance und Anständigkeit* zu Werke zu gehen; der Gouverneur schickte zu ihm einen seiner Substituten nebst einem Notarius. Die Herren wurden mit aller Höflichkeit empfangen, und da sie nicht wufsten, wie sie ihre Sache anbringen sollten, äufserte Don Miguel selbst, dafs sie vermuthlich in der Absicht gekommen

men wären, um nach falschen Banknoten zu fragen. Sie gestanden, dafs dies ihr Geschäft wäre, und sogleich öffnete der honette Spanier sein Bureau, zeigte ihnen verschiedene, theils fertige, theils noch unvollendete Zettel, und fragte, ob die Dinger nicht gut gemacht wären? Sie versicherten, dafs er ein vortreflicher Arbeiter sey, wären aber begierig zu wissen, wie in aller Welt er doch zu dem Papiere gekommen, welches wegen des darinn befindlichen Zeichens der Bank ausdrücklich zu dem Behuf müsse verfertigt worden seyn. Von *Neapel* sey es, antwortete der Spanier, wo er einen Freund habe, der es für ihn machen lasse. Die Herren fragten hierauf, ob er ihnen nicht erlauben wolle, einige Zettel mitzunehmen? Mit Vergnügen willigte dieser ein, und so zogen sie ab. Bey angestellter Vergleichung der neuen Banknoten mit denen, die bereits in den Händen des Gouverneurs waren, fand man beide aufs genaueste übereinstimmend. Aber Don Miguel war ein Spanier, und was war da zu thun: Der Gouverneur wollte behutsam seyn, und erinnerte sich, dafs er Aussicht auf einen Cardinalshut habe; er fuhr also zum Staatssecretair, dem Cardinal *Pallavicini*, eröffnete Sr. Eminenz den Fall, und bat sich guten Rath aus. „Stille! erwiderte der Cardinal, überlassen Sie mir die Sache, und machen sich weiter darüber keine Sorge. Der Gouverneur freuete sich, von einer so kitzlichen Sche losgekommen zu seyn, und fuhr nach Hause. Se. Eminenz aber eilten zu dem spanischen Gesandten, erzählten den Fall, und sogleich wurde nach Don Miguel geschickt. Don Miguel kam, gestand seine Verfälschungen, und dafs die Summe sich auf 5000 Kronen belaufe: erklärte jedoch zugleich, er habe verschiedene Jahre in Rom auf Beförderung gewartet: der Papst habe ihm nichts gegeben; sein Geld sey schon längst bis auf den letzten Heller verthan, und ihm bleibe keine andere Hülfe übrig, als Banknoten zu machen. Der Cardinal und der Gesandte sahen einander mit starrer Verwunderug an; endlich wurde ausgemacht, *der Cardinal solle dem Priester ein monathliches Gnadengeld von 100 Kronen geben, bis er mit einer guten Pfründe versorgt seyn würde, welches bey erster Erledigung geschehen solle.* Don Miguel *versprach auf seine Ehre, keine Banknoten mehr zu machen, vorausgesetzt, dafs Se. Eminenz auch Wort hielten.* Der Gesandte zahlte dem Cardinal die 5000 Kronen, welche dieser dem Schatzmeister überlieferte; die Besitzer der falschen Noten aber erhielten davon keinen Pfennig. — Den Beschlufs des Werks macht Kap. XXIX. *vom Nepotismus* des jetzt regierenden Papstes; und Kap. XXX. über *die Unfähigkeit der Geistlichen*, und zwar *unverheyratheter* Geistlichen, einen Staat *glücklich zu regieren.* — Es bedarf wohl nach der bisherigen Anzeige keiner ausdrücklichen Erinnerung, dafs diese Schrift vor hundert andern Producten des Auslandes einer *Verdeutschung* werth sey, und wir wünschen sehr, dafs sie ein sachkundiger Gelehrter übernehmen möge, der dabey zugleich des Cardinals *Boncompagni's* Werk über die Staatsökonome von Bologna, (Motto's) *offervazioni economiche*, ingleichen *Saggio sopra i mezzi di ristabilire lo stato temporale della Chiesa* u. a. m. benutzte. Dies würde ein Gewinn seyn, der die deutsche Copie noch um vieles über das englische Original erhöhete. Erfüllt ist dieser Wunsch nicht durch die zu

LEIPZIG, b. Weygand herausgekommene *Darstellung der weltlichen Regierung des Kirchenstaats, aus den neuesten und sichersten Nachrichten. Nach dem Englischen.* 1789, 216. S. 8.

Dies ist wirklich eine Uebersetzung des vorigen Werks; obgleich, aufser der unbestimmten Anzeige auf dem Titel, nirgend ein Wort vom Originale gesagt wird. Rec. hat nur die zwey ersten Bogen verglichen, aber auch *Einer* schon wäre hinreichend gewesen, ihn zu überzeugen, dafs der Uebersetzer weder mit Sach- noch Sprachkenntnifs an sein Machwerk gegangen sey, oder auch hier und da nur billige Aufmerksamkeit auf den Inhalt seines Textes gehabt habe. So mufste er z. B. S. 3., wo der Vf. die Gelder specificirt, die jährlich aus den verschiedenen katholischen Ländern Europens nach Rom gehen sollen, bey mäfsiger Aufmerksamkeit sehen, dafs die beym Artikel „*Tuscany*" im Original verschobene, und ihrer Kleinheit wegen schon verdächtige, Zahl 352, ein Versehen des Drucks andeute, welches, geprüft nach der Totalsumme, in 31,352 zu verbessern sey. S. 8. heifst es im Original: *His* (des Papsts) *decrees are always in the form of rescripts, which conclude with a general superfessory clause; „contrariis quibuscunque non obstantibus,"* der Uebersetzer giebt die unterstrichenen Worte: „welche sich mit einem allgemeinen *überflüssigen Zusatze* endigen," anstatt dafs der englische Text von einer *allgemeinen vernichtenden Clausel* redet, wodurch alle Gesetze, die etwa das Gegentheil verordnen, als nicht vorhanden sollen angesehen werden. S. 15., wo von Verpachtung der päpstlichen Kammerländereyen die Rede ist, sagt der Vf., dafs die gröfsen Pächter die übernommenen Ländereyen gewöhnlich wieder in kleinen Theilen an arme Leute überliefsen, und sich eine gewisse Rente ausbedängen, *to be paid in Kind*, d. i. welche *in Natura* (in Producten) entrichtet werden mufs; der Uebersetzer verdeutscht aber die Stelle: „welche *in eben derselben Art* (?) gezahlt werden mufs." Eben so wenig dürfte jemand aus der Uebersetzung klug werden können, wenn bey Gelegenheit der harten Auflagen S. 17. im Original von dem *Waizen* gesagt wird, seine Abgabe betrage, mit Inbegriff der Mahlgebühr, auf 9 Schill. und 6 Pence Sterl. *for every quarter of eight bushels*, welches der Uebersetzer verdollmetscht:

metſcht: „von jedem *Viertel von acht Scheffeln.* Wir wollen die Beyſpiele nicht weiter häufen; es ſey an dieſer Probe genug, um den Werth dieſer Ueberſetzung zu beſtimmen.

SCHOENE KÜNSTE.

Berlin, b. Himburg: *Maſaniello von Neapel.* Ein Originaltrauerſpiel in 5 Aufzügen. Vom Doctor *Albrecht.* 1789. 156 S. 8. (12 gr.)

Die bekannte Geſchichte des Maſaniello iſt ein ſehr dramatiſcher Gegenſtand, und der Vf. hat ihn mit glücklichem Erfolge bearbeitet. Die Begebenheiten ſind gut geordnet, die Sprache iſt mehrentheils charakteriſtiſch, und das Intereſſe ſteigt. Nur hätte der Antheil des Volks etwa durch einige ſeiner Repraſentanten mehr vergegenwärtigt, und ſein Charakter ſichtbarer dargeſtellt werden ſollen. Dadurch hätte der Dichter die Revolution uns näher gebracht, der Uebergang vom höchſten Vertrauen in Gleichgültigkeit gegen Maſaniello wäre dann nicht erzählt, ſondern ans Anſchauen gebracht; und ſo müſste das Intereſſe am Ende des vierten und den ganzen fünften Act hindurch ſehr gewonnen haben. — Maria, Maſaniello's Frau, ſpricht eine zu gebildete Sprache. In der erſten Scene, mit der Herzogin, verliert ſie ſich beynahe in Spitzfindigkeiten. Der Schluſs des zweyten Acts, nach Abgang des Genuino, mit dem Monolog des Vicekönigs, iſt offenbar zu kalt für die bedrängte Lage. Gut gehalten iſt die allmähliche Wirkung des Giftes, das nicht auf einmal niederwirft oder toll macht, ſondern allmählich die Heldenſtärke ſchwächt. Die Wehmuth, welche das Gefühl dieſer Abſpannung dem Maſaniello einflöſst, vermehrt ſo ſehr die unſrige. Hier ſind keine gewaltſamen Triebfedern ins Spiel geſetzt, keine tragiſchen Theaterſtreiche verbraucht. Selbſt Männerſeelen müſſen trauern, indem ſie den Mann in Maſaniello langſam erſterben ſehen.

Frankfurt, b. Fleiſcher: *Geſtorben und entführt.* Ein Luſtſpiel mit Geſang. 1789. 72 S. gr. 8.

Die bekannte Anekdote bearbeitet. Die Geſchichte iſt ganz artig verflochten, aber dennoch läſst ſich aus einem Begräbniſſe nicht wohl ein Luſtſpiel machen. Der Schluſs läſst unbefriedigt. Das liegt am Stoff ſelbſt, nicht am Verfaſſer.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Gieſſen, b. Krieger d. ä.: *Predigten über die evangeliſchen Texte an Sonn- und Feſttagen zur Beförderung der Familien-Erbauung.* Aus den Werken der vorzüglichſten jetzt lebenden deutſchen Redner geſammlet von dem Herausgeber der Predigten über die ganze chriſtliche Moral. Erſter Theil, vom erſten Advent bis auf Sexageſimae. 1790. 8. 488 S.

Zweck und Einrichtung des ganzen Buchs giebt der Vf. (*J. B. Müller*, Stadtpfarrer in Gieſſen,) durch den Titel hinlänglich zu erkennen. Er geſteht ſelbſt, dafs er die Sammlung beynahe wider ſeinen Willen und dem Verleger zu gefallen veranſtaltet habe. Der Vorſatz, eine *gute* Auswahl zu treffen, läſst ſich auch nicht wohl ausführen, wenn man ſich an die Ordnung der Sonn- und Feſttage binden ſoll. Uebrigens finden ſich hier Predigten von *Dapp, Breithaupt, Hermes, F. C.* und *G. H. Lange, Reinhard, Richter, Münter, Roſenmüller, Hennig, Baader, Brückner, Teller, Schmahling, Baumgarten Cruſius* und *Oemler.* Eine nähere Anzeige und Würdigung derſelben würde hier völlig überflüſſig und zwecklos ſeyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Berlin: Des Fürſten von Ligne Unterredungen mit Friedrich dem Großen, Könige von Preußen,* aus dem Franzöſiſchen mit Anmerkungen. 1789. 5 Bog. 8. — Das Original dieſer Unterredungen iſt theils durch ſich ſelbſt, (ſ. A. L. Z. 1789. N. 96.) theils aus demjenigen, was Hr. Nicolai in ſeinen Anekdoten davon aufgenommen hat, bekannt genug. Dieſer Ueberſetzer geſteht mit Hn. Nicolai die Schwierigkeit, dem Original ein Genüge zu thun, und ſiehet ein, dafs einige Stellen völlig unüberſetzbar ſind. Indeſſen hat man doch Urſache, ſehr mit ihm zufrieden zu ſeyn, nur dafs die Perioden durch Einſchiebung von Mittelſätzen zuweilen ſchleppend oder hart geworden ſind; z. B. S. 78. „Bis an ſein Ende, ja noch kurz vor ſeinem Tode, hat dieſer groſse Fürſt, ohnerachtet ihm manche Freyheit, die ich mir in Reden und Schreiben gegen ihn erlaubt hatte, bekannt war, vermuthlich weil er ſie meinem Dienſteifer und meiner Pflicht, die oft ſeinem Intereſſe entgegen ſtand, zuſchrieb, mir die ehrenvollſten Beweiſe ſeines Andenkens gegeben.“ Auch ſind wir auf einige undeutliche Conſtructionen geſtoſſen. Z. B. S. 28. um euch jungen Leute in den Stand zu ſetzen. S. 29. Er wird einſt *mit* ſeinen frommen, abergläubigen und von Vorurtheilen beherrſchten Vorfahren gewaltig abweichen. Die Anmerkungen ſind zum Theil aus Hn. Nicolais Anekdoten, aber mit Anzeigung der Quelle, genommen. Eine S. 12. ſtehende dem Ueberſetzer gehörende beweiſt, dafs man zu des groſsen Kurfürſten Zeiten noch ſo weit in der Cultur ausländiſcher Früchte zurück war, dafs weder dieſer Herr noch ſein Hof wuſste, ob, und wie man Granaten eſſen ſollte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1ten December 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Lissabon, *Almanach para o anno* 1790. na Off. da Academia Real das Sciencias. 492 S. 12.

Dieser portugiesische Staatskalender unterscheidet sich durch seine Mannichfaltigkeit und Ausführlichkeit von den vorhergehenden, die Rec. von den Jahren 1782 und 1784 vor sich liegen hat, beynahe auf allen Seiten. Es scheint daraus, dass die Verfasser jährlich im Inhalte abwechseln, und einzelne Gegenstände der portugiesischen Staatsverfassung bald ausführlicher, bald kürzer, behandeln. Das Bildniss des Prinzen Johann von Brasilien dient zum Titelkupfer, und am Ende ist auf einer kleinen Karte das Theater des jetzigen Türkenkrieges vorgestellt, welches uns aber eine magere Uebersicht desselben giebt, weil ein grosser Theil des mittelländischen Meeres und klein Asien mit abgebildet worden. Nach dem gewöhnlichen Calender folgen die Cour- und Galatage bey Hofe, und die Personen der königlichen Familie. Unter denselben finden wir den Enkel der Königin, den spanischen Infanten, Don Peter, nicht; wohl aber die drey natürlichen Söhne und Enkel des Königs Johann des fünften. Alle geistlichen und weltlichen Landescollegia in und ausser dem Reiche mit allen dazu gehörigen Personen, der gesammte zahlreiche Hofstaat, die Staatsofficiere der Armee, sogar alle einheimischen und fremden Kaufleute in den vornehmsten Handelsplätzen, selbst in Ostindien und Asien, sind ferner darinn namentlich aufgeführt. Wir wollen daraus nur eins und das andere bemerken, um zu zeigen, wie wichtig dieser Almanach dem Statistiker ist, und wie manche falsche Nachrichten aus ihm in unsern gewöhnlichen Handbüchern verbessert werden können.

Der hohe portugiesische Adel, dessen Glieder alle namentlich angeführt werden, besteht, weil verschiedene Titel in einer Familie vereinigt sind, jetzt aus 55 Häusern, darunter sind zwey herzogliche Alafoes und Cadawal, und ein freyherrliches Mossamedes. Die Titulos haben sich also seit 1782 vermindert, in welchem Jahre 62 Familien dieser Classe gezählt wurden. Das alphabetische Verzeichniss der hohen Geistlichkeit in allen portugiesischen Besitzungen enthält allerley wichtige Veränderungen, die ausser Portugal noch nicht im allgemeinen Umlaufe sind. Doch das Verhältniss der Suffraganstifter zu den Erzbisthümern kann man hier nicht so deutlich, wie im Almanach von 1782, übersehen. Lissabon hat itzt keinen Erzbischof mehr; dagegen sitzt der Dechant der königlichen Capelle in Villa Vicioſa jetzt unter den portugiesischen Bischöfen. In Ostindien giebt es noch sehr viele Bischöfe an solchen Orten, wo die Herrschaft der Portugiesen längst aufgehört hat, wie in Cochin und Malacca, auch in Pekin und Nankin sitzen portugiesische Bischöfe. Der Generalvicarius des Erzbischofs von Goa lebt in Mosambique, und wird Bischof von Pantacomea genannt, einem Ort, von dem Rec. nie etwas gehört hat, dessen Lage er daher nicht näher bestimmen kann. Auch von den neuen Grosskreuzen der drey geistlichen Ritterorden wird Nachricht gegeben. Die Zahl der hohen Geistlichen bey der Patriarchalkirche in Lissabon ist sehr gross, und ihre Einkünfte ansehnlich. Die zwölf sogenannten Principalen, welche den Excellenztitel führen, nehmen jeder 12000 Cruſaden ein, und 34 Prelados mitrados jeder 4000 Cruſaden. Die Zahl der im Reiche vorhandenen Klöster hat man auswärts bisher über die Hälfte vergrösert. Hier sind von allen Orden die Häupter aus der Zahl der Klöster angeführt. Ueberhaupt werden im Reiche gezählt: 415 Manns- und 104 Nonnenklöster, einige kleine Convente und Congregationen ungerechnet. Der Franciscanerorden ist unter allen der zahlreichste, und dazu gehören 190 Mönchsklöster und Hospicien. Der ganze Kriegsstaat wird ausführlich beschrieben, auch sind alle Regimenter nach ihren Namen, Quartieren und Uniformen in einer besondern Tabelle vorgestellt, sogar die Tambouruniform ist hier beschrieben. Das erste Infanterieregiment führt den Namen *Lippe*, und unter den Generalen und Staabsofficieren erscheinen noch verschiedene Britten, so, wie unter den Ingenieurs Deutsche. Im Reiche sind zwo königliche Wollenmanufacturen, die 1788 in den Städten Portalegre und Covillam angelegt wurden. In dem Verzeichniss der einhei-

miſchen und fremden Handelsleute in den vornehmſten Plätzen des Reichs iſt uns die Menge der africaniſchen Handelshäuſer beſonders aufgefallen. In Angola ſind deren 26, und in Benghela 16 vorhanden. Der Handel von Goa ſcheint nach dieſem Verzeichniſs gröſstentheils in indiſchen Händen zu ſeyn, wie die Namen beweiſen, und unter den dortigen 18 groſsen Handelshäuſern ſind nur fünf portugiſiſche. An einem neuen Geſetzbuch wird ebenfalls gearbeitet, deſſen Abfaſſung zwo beſondere Juntas beſchäfftigt. Der Lehrer in Coimbra iſt eine ſehr groſse Menge. Das kanoniſche Recht dociren acht Profeſſoren, die von der Juriſtenfacultät abgeſondert ſind. Ferner lehren neun Profeſſoren das einheimiſche und römiſche Recht, Philoſophie oder eigentlich Naturhiſtorie, Phyſik, Logik und Metaphyſik drey; die mathematiſchen Wiſſenſchaften aber vier Profeſſoren. Die mediciniſche Facultät beſteht aus ſieben öffentlichen Lehrern, und die theologiſche aus acht. Auſser dieſen und einer Menge ſogenannter Subſtitutos, die bey allen Facultäten angeſtellt ſind, werden die humaniſtiſchen Wiſſenſchaften und Geſchichte von ſieben Profeſſoren vorgetragen, und unter dieſen ſind drey Lehrſtühle für die lateiniſche Sprache. Rector der Univerſität iſt ein Principal der Patriarchalkirche in Liſſabon, und Canzler der Prior des Auguſtinerkloſters in Coimbra. Ueberhaupt lehren auf dieſer Univerſität 76 öffentliche und Privatdocenten. Es folgen mehrere anſehnliche Lehranſtalten in Liſſabon, von denen wir nur hier die königl. Akad. der *Marine*, die Akad. der *Guardas marinhas e aſpirantes* und die in dieſem Jahre erſt geſtiftete Akad. der Artillerie und Fortification anführen. Die königliche Akademie der Wiſſenſchaften in Liſſabon mit ihren ſämmtlichen Gliedern beſchlieſst den eigentlichen Almanach. Unter ihren auswärtigen Gliedern haben wir in Deutſchland nur Hrn. *Käſtner* und Capt. *Müller* in Bremerlehn gefunden. Erſter macht zufälliger Weiſe wegen ſeines Taufnamens Abraham unter den Correſpondenten den Anfang, weil in dieſem Calender ſehr häufig Perſonen nach dem Anfangsbuchſtaben ihres Taufnamens geordnet werden. Angehängt ſind noch *varias noticias curioſas e intereſſantes*, die zum Theil ſehr wichtige Notizen enthalten. Z. B. die botaniſchen Gärten und Natur- und Antiquitätencabinetter im Reich, die warmen und kalten Bäder, Nachrichten von den vornehmſten Hoſpitälern, der Bevölkerung und Fleiſchconſumtion von Liſſabon, der kürzlich verſtorbenen hundertjährigen Alten, u. dgl. In Liſſabon wurden zu Anfang dieſes Jahres 38,108 Feuerſtellen gezählt, und in zehn Jahren waren ſie mit 4938 vermehrt worden. Im vorigen Jahre ſtarben in Liſſabon 5386 Perſonen, und 6561 Kinder wurden gebohren, und in ebendemſelben liefen dort 892 Schiffe ein. Von dieſen kamen 314 aus Braſilien, und 60 engliſche Schiffe mit 59,073 Centnern Stockfiſch beladen aus Neufundland. Liſte der vorjährigen Ausfuhr aus Porto. Exportirt wurden unter andern 35,600 Pipen Wein, 4,890,000 Ellen Leinwand, 92000 Ellen einheimiſcher Wollenzeuge, und 150,000 Ellen gröſstentheils portugieſiſcher Seidenwaaren. Noch hat der Verleger ein Verzeichniſs der neueſten, portugieſiſchen und bey ihm zu habenden franzöſiſchen Bücher beydrucken laſſen, welches über den Zuſtand der dortigen Literatur allerley Aufſchlüſſe giebt. So ſind vor kurzem gedruckt worden: der erſte Band *der Memoiren der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften*, zween Bände in 4. *Memorias economicas* ebenderſelben, *Veſtigias da Lingua arabica em Portugal*, por *F. J. de Souſa*, eine *Flora Cochinchinenſis* in zwey Foliobänden, *Documentos Arabicos da Hiſtoria Portugueza. Collecaõ. de Livros ineditos de Hiſtoria Portugueza. dos Reinados de D. Joaõ. I. D. Duarte, D. Alfonſo V. D. Joaõ. II.* in zwey Quartbänden. Von den ältern portugiſiſchen Werken zeichnen wir aus: *Geografia moderna* in 6 Octavbänden, koſtet 2880 Rees; *Memorias para a Hiſtoria litteraria de Portugal.* 8. Youngs Nachtgedanken hat *Ribeiro Pereira* überſetzt. Die dritte Ausgabe in zwey Bänden koſtet 960 R. *Hiſtoria do Vida de S. Franciſco Xavier pelo Padre J. A. de Lucena.* Lisboa, 1788. 4 Octavbände; *Morte de Abel* traduzoda em Portuguez pelo *P. J. de Silva.* Porto, 1785. 8. vermuthlich aus dem Franzöſiſchen, weil der deutſche Vf. nicht einmal genannt iſt. Unter den Franzöſiſchen öffentlich verkäuflichen Büchern haben wir auch manche gefunden, deren Vertrieb vielleicht proteſtantiſche *Meſas cenſorias* als Aufklärung befördernd unterſagt haben würden.

LITERARGESCHICHTE.

WIEN, b. Stahel: *Nachrichten von dem Leben und den Schriften* des ehemaligen Biſchofs von Gurk, *Hieronymus Balbi*, zur vorläufigen Ueberſicht der künftigen lateiniſchen Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Werke, herausgegeben von *Joſeph Edlen von Retzer.* 1790. 175 Seiten.

Man würde der Literatur Glück wünſchen können, wenn man hoffen dürfte, ſo viele vortreffliche Werke des Witzes und der Beredtſamkeit von Gelehrten des funfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderts, als noch theils in Handſchriften, theils in typographiſchen Seltenheiten, verborgen liegen, und ſich vielleicht nach und nach gänzlich verlieren werden, ans Licht gezogen, geſammelt und von gelehrten Männern dem Publicum mitgetheilt zu ſehen. Aber der Geſchmack des Zeitalters neigt ſich vielmehr immer ſtärker zu leichter, ſüſslicher Koſt, als zu ſolider Nahrung. Hat doch ſelbſt die nachdrückliche Auffo-

derung

derung eines *Göthe* nicht so viel vermocht, dafs die Schriften eines Mannes, der unserer Nation zu seiner Zeit bey den Auswärtigen grofse Ehre machte, die Schriften *Ulrichs von Hutten*, wiederhergestellt wären. Der vor einigen Jahren durch Hn. *Wagenseil* gemachte Versuch gerieth gleich wieder ins Stocken; es ist bey dem ersten Theil seiner Lateinischen Schriften, den Briefen, geblieben. Allerdings mag von diesem Mislingen einer lobenswürdigen Arbeit auch das die Ursache gewesen seyn, dafs der Unternehmer ihr nicht gewachsen war, und sie mit leichtfertiger Geniekraft dahinschleuderte; aber selbst dieſs rechnen wir zu den unglücklichen Erscheinungen in unserer Gelehrtenrepublik, dafs Arbeiten dieser Art nicht von geschicktern Männern unternommen, daher auch um so weniger unterstützt und mit Beyfall beehrt werden.

Hieronym. Balbi scheint ohne gröfseres Verdienst ein günstigeres Schicksal erfahren zu sollen. Der Vf. dieser Nachrichten von ihm hat alle Hülfsmittel beysammen, den unbillig fast vergessenen Mann (selbst in Saxii Onomast. T. III. suchte Rec. seinen Namen umsonst) wieder ins Leben zu rufen. Mit seltenem Fleifs findet man hier alles gesammelt und mit Geschmack bearbeitet, was zur literarischen und kritischen Notiz seiner Lebensumstände und Schriften gehörte. Er war zu Venedig (zu den Schriftstellern, welche ihn zum Genueser machen, gehört, ausser den angeführten, auch der Jesuit *Augustin Oldoini* im *Athenaeum Ligusticum* p. 237.) man weifs nicht, in welchem Jahr, etwa um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, gebohren, und erschien zuerst (ausser *Du Boulay*, vergl. *Crevier* Hist. de l'Univers. de Paris T. IV. p. 439,) im J. 1489 zu Paris als Grammatiker auf dem gelehrten Kampfplatze, nachher als Rechtslehrer zu Wien und Prag; wo er aber seinen Charakter, oder doch seine Sitten, verdächtig machte. 1512 ward er Prinzenlehrer am Hofe des Königs Ladislaus von Ungarn, und von diesem, zur Belohnung seines Verdiensts, mit einer Probstey in Presburg bedacht; 1522 aber von dem Erzherzog Ferdinand an die Stelle des zum Erzbischof von Salzburg erhobenen, in der Geschichte berühmten, *Matthaeus Langius*, zum Bischof in Gurk ernannt. Sein Sterbejahr ist ungewifs; bey der Krönung Carls V. in Bologna war er noch zugegen. Unter seinen Schriften stehen die Gedichte meist auf Gelegenheiten oben an. Einige artige Proben sind hier schon abgedruckt, meisterhaft übersetzt und beurtheilt. Z. B.

Ad Camillam.

Te colo, te veneror; numquid mea vulnera curas?
Vulnera non vati perpetienda pio!
Te donis dono; numquid mea vulnera curas?
Vulnera mortali non patienda viro!
Te modulis celebro; numquid mea vulnera curas?
Vulnera non fido perpetienda mihi!
Te fugiam: forsan, quod non potuere, Camilla!
Carmina, dona, preces, id fuga nostra dabit.

Von mir geliebt und geschätzt, hast du der Wunden geachtet?
Wunden, welche mit Recht *keiner der* Dichter erträgt!
Von mir, Camilla, beschenkt, hast du der Wunden geachtet?
Wunden, welche mit Recht *keiner der* Sterblichen fühlt!
Von mir in Liedern geehrt, hast du der Wunden geachtet?
Wunden, Camilla, gewifs für den Getreuen zu tief!
Also werd' ich dich fleh'n! vielleicht, *dafs*, was weder Gesang, noch
Bitte vermag, noch Geschenk, endlich die Flucht mir gewährt.

Zu seinen Satiren und Dialogen zählt Hr. v. R. auch den bekannten *Julius*, *dialogus festivus* etc., in den *Pasquillorum tomis duob.* aber *Julius exclusus* betitelt. (Vergl. *Baumgarten* Nachrichten von einer Hall. Biblioth. B. II. S. 405.) Von andern ward Erasmus für den Verfasser dieser blutigen Spottschrift gehalten, (von *Leo Judae*, s. *Adami vit. theologor.* p. 97. auch von *Matthesius*, in Historien von *M. Luther*, S. 8. a.) von andern Ulr. von Hutten u. s. w. (Vergl. *Bayle Diction. v. Julius II.*) und dafs Balbi es sey, beruhet nur auf einer Vermuthung des hier nicht wenig verdächtigen Erasmus. Von Briefen des Mannes, oder an ihn, hat der Vf. verschiedene ungedruckte erhalten, und aus seinen Reden, wie auch politischen und moralischen Schriften, vornehmlich der Abhandlung *de Coronatione*, weitläuftige Auszüge gegeben. Am Ende steht ein genaues, classificirtes Verzeichnifs der sämmtlichen Schriften des Bischofs. Die ganze Abhandlung wird gründlichen Freunden der Literatur und Bibliographie sehr willkommen seyn, mehr noch die von dem Vf. versprochene vollständige Ausgabe der grofsentheils höchst seltenen Schriften Balbi's.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Crusius: *Anleitung zur wahren Würde und Glückseligkeit des Menschen.* Ein Beytrag zur Aufklärung und Erbauung für Leute von guter Erziehung, von *Johann Gottlieb Noth*, Superintend(enten) der Grafschaft Stolberg Rofsla und des hochgräfl. Consistorii Beysitzer. 1796. ohne Vorr. 480 Seiten in 8. (1 Rthlr.)

Es sind kürzere und ausführlichere Betrachtungen, die auf Menschenwürden und Glückseligkeit Beziehung haben; welche aber weiter in keiner strengern Verbindung mit einander stehen, z. B. über die Kunst, sich gleich zu bleiben, (womit das Buch anfängt;) über den Gesichtspunct des Christen; über Aufklärung in der Religion; wie man die heilige Schrift forschen soll; über Gott, seine Eigenschaften; Bestimmung des Menschen, seinen Fall, dessen Folgen, u. dgl. m. Zu welcher Klasse von Exegeten der Vf. gehöre, werden einige Proben errathen lassen. — In der Betrachtung über die *Folgen* des Sündenfalls, wo der Vf. die Erzählung davon beym Mose für buchstäbliche Geschichte nimmt, (S. 98.) eifert er sehr gegen die neuen *Reformatoren*, welche die Folgen des Falls (Kränklichkeit, Tod,) für natürlich ausgäben, und den Tod für eine Folge der menschlichen Natur hielten. Er glaubt, dass es der Allmacht leicht seyn müsse, einem Körper ewige Dauer zu geben. S. 99: „Die Nahrungs„mittel, die der Schöpfer zur Erhaltung des Men„schen verordnet hat, und die die Kraft haben, „den *Menschen* bis auf einen gewissen Punct zu „stärken und zu *vergrössern*, müssten auch im Stan„de seyn, den Körper in der Grösse und Kraft „zu erhalten, die er durch sie empfangen. Und „da die Nahrungsmittel die abgehenden Kräfte „beständig ersetzen, so sähe die *unbefangene* Ver„nunft leicht ein, wie der Mensch (*menschliche Leib* sollte es heissen,) „ohne Wunder unsterb„lich seyn könnte.“ Der Vf. kann es nicht leiden, wenn von *natürlichen Einschränkungen* geredet wird, die den Sündenfall veranlasst haben sollten. (Rec. möchte den Vf. hier auf Hn. *Villaume's Buch über den Ursprung und die Ursachen des Uebels* verweisen.) Die Frucht, meynt er, sey physisch schädlich gewesen, habe eine erhitzende Wirkung gehabt, Wallung ins Blut und in die Säfte, und dadurch Zerstörung in den Körper gebracht, u. s. w. Er glaubt, dass der Schöpfer im eigentlichsten, buchstäblichen Sinn *die Erde, das Erdreich, verflucht* habe, und dass dieser Fluch eben so wohl Wirkung gehabt haben müsste, als da Gott gesagt habe: es werde Licht! S. 100: dass alles das viele Unkraut, Dornen, Disteln; alle Abweichungen der Natur von den ordentlichen Gesetzen: die Unregelmäsigkeit der Jahreszeiten; plötzliche, den Gewächsen und der Gesundheit schädliche Uebergänge von stechender Hitze zur Kälte: verwüstende Stürme, Hagel, Wolkenbrüche, Ueberschwemmungen, u. dgl. — *Folgen jenes Fluchs* seyen. Die Natur bezeuge in jeder unangenehmen, drückenden Unvollkommenheit, dass der Mensch gefallen sey. Man sollte von der unüberlegten (?) Behauptung zurückkommen: der Mensch sey in seinem natürlichen Zustande, und alle seine Fehler und Unvollkommenheiten seyen Einschränkungen der Natur. „*Der Fluch* des Herrn machte einen Eindruck auf die Erde, durch welche alle Erscheinungen von Unvollkommenheiten (sind sie das wirklich?) sichtbar (erklärbar) werden müssen.“ *Wie* das möglich gewesen, darüber hat der Vf. die sonderbare Vermuthung: die Erde sey aus ihrer Lage etwas verrückt worden, und wie es damit zugegangen sey, ja das muss man beym Vf. selbst nachlesen, wenn man Lust hat, zu sehen, was er für Anstalten mit der Erde treffen muss, um den Buchstaben einer alten Urkunde zu vertheidigen. Der Vf. meynt es gewiss recht gut; aber an solchen Hypothesen kann weder der Naturforscher, noch der durch die neuesten Untersuchungen aufgeklärte Bibelleser, Gefallen finden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Verm. Schriften. *Leipzig*, b. Klaubarth: *Joh. Georg Eck*, Prof. Moralium et Politices, pr. *commendatio simplicitatis in vestitu*, 1790. 2o S. 4. Wenn gleich Universitäts- und Schulanschläge, wofern nicht noch etwas mehr dazukömmt, auf die Abstellung der übertriebenen Kleiderpracht unserer meisten Mansensöhne nicht viel stärker wirken, als Aufwandsgesetze und Kleiderordnungen auf baronisirte und unbaronisirte Bürger und Bürgerinnen, sobald sie es nur bezahlen können, so ist es doch die Pflicht jedes rechtschaffenen Lehrers, zuweilen seine Stimme mit freundschaftlichem, von Pedanterey entfernten Ernst, dawider zu erheben, zumal wenn sein und anderer Lehrer Beyspiel, dem wir doch nicht so viel zutrauen, als dem Beyspiele vernehmerer und wohlhabender Commilitonen, dergleichen guten Erinnerungen einen Nachdruck geben. Auch Mr. Pr. E. setzt alles in die Kraft des Beyspiels, und dringt deshalb vorzüglich auf die Begünstigung eines einfachern, prachtlosen Geschmacks von Seiten der Volksregenten, Minister, Volkslehrer und Reichern, macht aber auch allen Aeltern und Erziehern es zur Pflicht, frühzeitig eine gewisse Vorliebe zu einer edlen, frugalen Denkungsart in die jungen Gemüther zu pflanzen, und ihnen bald begreiflich zu machen, dass nicht Schurzfell oder Chorrock, sondern lediglich Verdienst, den Mann mache. Wir wünschen mit ihm recht viele *Mütter der Gracchen* und so viel *vierte Heinriche*, als grose und kleine Staaten sind, die sich über die Hasleute lustig machen, *qui portent leurs moulins et leurs bois de haute futaje sur leurs dos.* Unter mehrern willkommenen literarischhistorischen Notizen hätte dem Hn. Prof. vielleicht noch folgendes Bibliothekstück Veranlassung zu mancher drolligen Bemerkung geben können: *Etliche der Stat Liptzk gesetz odir der burger: burgerin: auch ander inwoner tracht: Cleidung: wirthschafft: vnd anders vfs des Raths ordenung vnd statuten insunderheit geczogen. Vorkundiget Dornstag nach felicis in pincis. Anno salutis Millesimoquingentesimosexto. Gedrückt in der fürstlichen stadt Liptzk, durch Jacob Tanner von Würtzburgk, mitbürger.* 4. 3½ Bogen, das ihm vermuthlich nicht bekannt geworden ist.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2ten December 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Curts Wittwe: *Anweisung zur Bildung angehender Theologen* von D. Joh. Aug. Nösselt. Erster Theil. 1786. 288 S. Zweyter Theil. 1786. 289 — 580 S. Dritter Theil. 1789. 581 — 824 S. 8.

Bey der immer mehr überhand nehmenden Geringschätzung aller gründlichen Gelehrsamkeit; bey der Unvorsichtigkeit, mit welcher itzt Männer von Ansehen künftigen Religionslehrern eine Bahn vorzeichnen, auf der sich freylich mit vieler Gemächlichkeit gehen läfst; bey dem schädlichen Leichtsinn endlich, der durch solche Rathschläge in der zur Trägheit ohnehin geneigten Jugend erweckt wird, kann nichts nöthiger, nichts verdienstlicher seyn, als der Ernst und die Bündigkeit, mit welcher der würdige Vf. dieses nunmehr vollendeten Werkes gezeigt hat, was dazu gehört, wenn man das Christenthum genau kennen lernen, und es in Zeiten, wie die unsrigen sind, mit Erfolg und Nutzen vortragen will. Man würde den wahren Werth dieser trefflichen Schrift viel zu gering anschlagen, wenn man sie nach der bescheidnen Anzeige des Titels, dafs sie *angehenden* Theologen gewidmet seyn soll, beurtheilen wollte; sie verdient auch von denen, welche bereits in Aemtern stehen, nicht blofs gelesen, sondern sogar studirt zu werden. Denn wer das in der Kürze, und doch vollständig überschauen zu können wünscht, was ein Lehrer der Religion wissen und leisten mufs, wenn er seinen grofsen Beruf ganz zu erfüllen im Stande seyn soll; wer Lust hat, sich zu prüfen, ob er alles das besitzt und versteht, was zu einer fruchtbaren Verwaltung des christlichen Lehramtes erfoderlich ist; wer das Ziel, wornach er beym Einsammeln und Mittheilen theologischer Kenntnisse streben mufs, gern im Auge behalten, den so sehr verschiednen Werth der einzelnen theologischen Wissenschaften vernünftig schätzen, und sein Benehmen darnach einrichten will; wer endlich den Wunsch fühlt, eine Menge heilsamer Rathschläge beysammen zu finden, die ihn bey seinen Bemühungen leiten, und vor einer ganz eitlen, oder doch die Arbeit nicht genug belohnenden, Anstrengung verwahren können: der bediene sich dieses Buchs; etwas Vollständigers, Reifers und Gründlichers wissen wir ihm in diesem Fache nicht vorzuschlagen.

Der *Plan*, nach welchem der Vf. gearbeitet hat, umfafst alles, was hieher gezogen werden mufste. Nach einer *Einleitung*, in welcher *der Werth und die Nothwendigkeit einer solchen Anweisung* dargethan wird, redet der Vf. von den *Vorbereitungs- und Hülfswissenschaften* der Theologie, von der *Philologie*, *Philosophie*, *Geschichte und den schönen Wissenschaften*. Hierauf geht er im *zweyten* Theil zu den eigentlichen theologischen Wissenschaften über, und handelt von der *exegetischen*, *historischen*, *systematischen und symbolischen* Theologie. Der *dritte* Theil endlich hat zwey Hauptabschnitte, wovon der erste eine *Anweisung zur rechten Führung des christlichen Lehramtes*, und mithin die nöthigen Bemerkungen über *Homiletik*, *Katechetik*, *Pastoraltheologie* und *Kirchenrecht* enthält; der andre hingegen *die Fähigkeiten eines künftigen Lehrers der Religion*, und *die allgemeinen Anstalten und Uebungen, um sich dazu zu bilden*, ausführlich beschreibt. In dem ganzen Werke herrscht die Bemühung, die Grenzen jeder Wissenschaft genau abzustecken; das Verhältnifs zu bestimmen, in welchem sie gegen die übrigen steht, den Nutzen sichtbar zu machen, welchen sie für den populären Unterricht haben kann, den der Lehrer der Religion künftig ertheilen soll; heilsame Winke über die Art einzustreuen, wie sich jeder Theil dieses grofsen Feldes am besten bearbeiten läfst; die Stellen nachzuweisen, die noch nicht genug angebaut sind, und wo dem Fleifse fähiger Köpfe noch viel zu thun übrig gelassen ist; den Werth derjenigen Theile des theologischen Wissens, welche man in den neuesten Zeiten als unfruchtbar und unnöthig verschrieen hat, aus dem rechten Gesichtspunct zu zeigen und zu retten; zugleich endlich die so unentbehrliche Kenntnifs der besten theologischen Schriften zu befördern, auf welche gelegentlich verwiesen wird. Bey dieser sich überall gleichen Sorgfalt, mit welcher Hr. N. seinen Entwurf ausgeführt hat, zeichnen sich jedoch in jedem Theile gewisse Abhandlungen durch ihre Fruchtbarkeit an wichtigen Gedanken und Erinnerungen ganz vorzüglich

lich aus. Dahin rechnen wir im *ersten* Theile das, was der Vf. *über den Werth und Nutzen philologischer Kenntnisse* sagt, und wobey denn manche übereilte Behauptung derer, welche die Nothwendigkeit, alte Sprachen zu treiben, bestritten haben, auf eine sehr einleuchtende Art widerlegt wird. Im *zweyten* Theile verdient insonderheit der Abschnitt *von der exegetischen Theologie* Aufmerksamkeit. Er ist voll von feinen Bemerkungen, die nur ein so geübter Ausleger, wie der Vf., machen konnte; und sie sind um so schätzbarer, da sie fast durchgängig mit treffenden Beyspielen erläutert sind. Ungemein wichtig aber ist in diesem Theile die Anweisung, welche S. 432 ff. *zur Ableitung der Hauptbegriffe und Hauptsätze der christlichen Lehre aus der Schrift* gegeben wird. Es ist bis itzt nur wenig brauchbares über dieses schwere Geschäft vorhanden, das nothwendig mifslingen mufs, wenn es nicht mit der Vorsichtigkeit verrichtet wird, welche der Vf. vorschreibt. Im *dritten* Theil endlich ist das, was *über die zweckmäfsige Einrichtung der Predigten* gesagt wird, dem Rec. gleichsam aus der Seele geschrieben, und er empfiehlt es allen, die über diese wichtige Sache mit Nutzen nachdenken wollen, auf das dringendste.

Wollte man übrigens dem Vf. vorwerfen, er fodere offenbar zu viel, und es sey nicht möglich, die theologischen Wissenschaften in dem Umfang, und mit der Gründlichkeit zu lernen, die er verlange: so kann man zwar zugeben, dafs es hie und da scheint, er habe die Absicht etwas aus den Augen verloren, in der er schrieb, und mehr gezeigt, wie die verschiednen Theile der Theologie *überhaupt* am besten zu betreiben, als wie sie von dem künftigen *Volkslehrer* zu benutzen seyen; und dies dürfte denn namentlich von dem gelten, was im zweyten Theil über das Studium der *Kirchengeschichte* gesagt wird. Allein auf der andern Seite wird man doch auch einräumen müssen, dafs der Vf. selbst mehr als einmal erinnert, jeder habe die gegebenen Vorschriften mit steter Rücksicht auf seine besondern Fähigkeiten, und Umstände zu befolgen; und dafs er das *Ideal* eines vollkommnen Lehrers der Religion aufzustellen hatte, welchem man so nah, als möglich, zu kommen suchen mufs, wenn man es gleich nicht erreichen kann. Die Schreibart, der sich der Vf. bedient hat, ist so gedrängt, und er fafst oft in eine einzige Periode so viel zusammen, dafs nicht selten eine gewisse Dunkelheit daraus entspringt. Doch auch dies darf niemanden abschrecken, da solche Werke ohnehin nicht da sind, um eine blofs angenehme und unterhaltende Lectüre zu geben, sondern um studirt, und aufmerksam überdacht zu werden. Wohl dem Jüngling, der sich durch die Belehrungen, Gründe und Vorschläge des würdigen Vf. ermuntern läfst, das wirklich zu werden, was er nothwendig seyn mufs, wenn er einst sein Gewissen unverletzt erhalten, und wahre Verehrung Gottes unter den Menschen befördern will!

OEKONOMIE.

Berlin, auf Kosten des Vf.: *Anweisung zu sicherer Vertilgung des schädlichen Blütenwicklers, nebst einer Beschreibung von mehrern schädlichen Obstraupen.* 1790. ohne Vorrede 84 S. 8. (8 gr)

Der Vf., Hr. Kammergerichtsreferendarius *Feige* hat endlich dem Blüthenwickler so lange nachgespüret, bis er den Ort gefunden, wo er im späten Herbste seine Eyer anleget. Diese sind das Moos der dicken Aeste und Zweige. Um sich davon zu überzeugen, mufs man das Moos im Frühjahre sanft zerreiben, und es einige Tage in der Wärme liegen lassen, da denn die Eyer ziegelroth werden, und sich von selbst zeigen. Ferner findet man die Eyer bey den Herzkirschbäumen an den abgestorbenen zollslangen kleinen Aestchen oben und unten am dicken Ende. Sie fallen leicht in die Augen, weil sie keine Trageknospen haben; viele derselben sind schon abgewittert, dafs sie auf einen geringen Stofs herunterfallen, andere dagegen sitzen wieder fest. Endlich findet man auch noch die Eyer an gewissen Büscheln abgetrockneter Blätter und Blüten, *vulgo* Klatten, welche sich um die Trageknospen gelegt und zusammen gewickelt haben. Im April, wenn der Frühling eintritt, vorzüglich aber im May schlüpfen die jungen Räupchen aus den Eyern, und bereiten ihre Wohnung in der noch nicht völlig aufgeschlossenen Blüthenmasse. Zur Vertilgung dieses Insects dienet nun, dafs man in den ersten gelinden Tagen des Februars, spätestens im Anfange des Märzes mit einer etwas ausgehöhlten Baumkratze das Moos von den Bäumen abkratzen und es verbrennen lasse. Zugleich werden die oben beschriebene Aestchen nebst den so genannten Klatten ebenfalls nach dem Abnehmen verbrannt. Wollen die Aestchen nicht von selbst sich mittelst des Schüttelns der Bäume ablösen, so mufs man sie abschneiden, oder solche auf beiden Seiten mit der Bürste abkehren, damit die etwa daran gesetzten Eyer auf die Erde fallen mögen.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Braunschweigisches Kochbuch für angehende Köche, Köchinnen, Haushalterinnen und Hausmütter nebst einer Anleitung zu der einem Kochbuche so unentbehrlichen Wissenschaft des innern Haushalts,* herausgegeben von *J. Chr Forster* u. *J. D. Knopf.* Zweyter Band. 1790. 411 S. 8. (16 gr.)

Dies Kochbuch hat das Verdienst einer ordentlichen, verständlichen und deutlichen Theorie, und soll eigentlich für eben frey gesprochene Lehrlinge der Kochkunst seyn, damit sie, wenn sie etwa

bey

bey Herrſchaften auf dem Lande ihren erſten Dienſt antreten ſollen, weniger verlegen ſeyn. Köchinnen und Hausmütter werden dieſes Buch nur nutzen können, wenn ſie Vorerkenntniſſe genug haben, um ſich eins und das andre von leichten Küchenrecepten herauszuſuchen. Die zehnte Abtheilung aber, wie mit der Butter, Holz und Kohlen, dem Abbub, d. i. demjenigen, was von der Tafel an Speiſen ungegeſſen zurückkömmt, um neu masquirte Gerichte davon zu verfertigen, mit der Küchenrechnung u. ſ. f. umzugeben, kann allen, die die Küche zu beſorgen haben, empfohlen werden.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Hannover, b. Lamminger: *Unterricht für die zu Kaufleuten beſtimmten Jünglinge.* Zweyter Theil, von *Chriſtian Chriſtiani.* 1788. 456 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Handelt 1) von Wechſeln mit Muſtern in mehrern Sprachen; 2) Fracht- und 3) Aſſecurationsweſen; 4) Kenntniſs verſchiedener Waaren. Ambra, Muscat u. d. gl. beſondres 5) der Edelgeſteine und Perlen; 6) von Mäcklern und giebt 7) Muſter von Verladungsſcheinen und Rechnungen in verſchiedenen Sprachen. Warum nun gerade dieſe Bruchſtücke ausgehoben ſind, läſst ſich gar nicht abſehen, da andere eben ſo wichtige z. B. Geld- und Münzkunde mit dem Agiotiren ganz übergangen ſind. Die Ausführung hat nichts vorzügliches, vielmehr kann man gewiſs alles in bekannten Büchern viel beſſer finden, und ſtöſst überall auf mancherley Fehler und Unrichtigkeiten; z. B. die Wechſel ſollen von einem deutſchen Juden erfunden ſeyn. Bey den Banken iſt der Unterſchied der Niederlage- und Zettelbanken nicht deutlich beſtimmt. Von dem Verladungsſchein, Primgeldern und Löſchung iſt bey der Fracht gar nichts erwähnet. In der Waarenkenntniſs iſt vom Safran weder die Pflanze beſtimmt, noch der eigentlich nutzbare Theil angegeben. Die Benennung *Mäkler* wird von *mache klar* hergeleitet und durch *Richtigmacher* überſetzt, da doch die Gleichheit mit *Maquignon* und *Mackler*, im engliſchen ein Trödler, deutlich auf ein eignes Grundwort hinweiſet, und eben ſo ſind die Börſen von der Familie *Bourſe* in Brügge hergeleitet, da doch das lateiniſche *Burſa* für *Gemeinſchatz* und *Verſammlung* viel älter iſt. Die Gebühren der Mäkler ſind nur vom Wechſelhandel angegeben, ſie haben aber andere Beſtimmung durch Geſetze und Herkommen auch bey Waaren, Verſicherungen u. d. gl.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Himburg: *Kurzgefaſste Stamm- und Rangliſte, der Königl. Preuſsiſchen Armee,* für das Jahr 1790. 217 S. 8. (15 gr.)

Dieſe Liſte erſcheint dies Jahr zum erſtenmal mit Königl. Privilegio. Die Einrichtung iſt übrigens ſo geblieben, wie ſie bisher geweſen. Unter den Veränderungen finden wir nur, daſs 1789 alle Feldwebel der Infanterie, Oberfeuerwerker und Feldwebel der Artillerie (hat die Artillerie auch Feldwebel?), auch alle Wachtmeiſter der Cavallerie, ſilberne Portepées erhalten haben. In der Einleitung ſiehet man auch, in dieſer, ſo wie in einigen andern Ausgaben die Stärke eines Regiments von den verſchiedenen Gattungen von Truppen. Angehängt iſt ein Verzeichniſs von den Veränderungen, ſo ſich im J. 1789 zugetragen, dies wird gewiſs den meiſten Leſern angenehm ſeyn; Rec. wünſcht, daſs in dieſem Verzeichniſs auch eine kurze Nachricht von den verſchiedenen Befehlen, welche jährlich in die Armee gehen, mit vorkommen möchte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Leipzig: De irritabilitate vaſorum lymphaticorum* ſcripſit *Bernhard Gottlob Schreger,* Med. Bacc. Cizenſis. 1789. 68 S. 8. — Mit *Haller* und *Cruikshank,* gegen *Mascagni*, behauptet der Vf. die Reizbarkeit der lymphatiſchen Venen. Die Wirkung des Klopfens der Schlagadern zur Bewegung der Lymphe in dieſen Gefäſsen ſey nicht von Belange, da die meiſten dieſes nicht an Schlagadern, ſondern an Blutvenen liegen; auch auf die Bewegung der Muskeln ſey für die Bewegung der Lymphe wenig zu rechnen, weil jene nicht beſtändig ſey, manche Muskeln lange, im Schlafe alle, ruhn. (Viele lymphatiſche Venen liegen auch ſo, daſs ihnen Muskelbewegung nicht viel oder gar nicht zu ſtatten kommen kann.) Man ſehe in lebendig geöffneten Thieren die im Bauche liegenden lymphatiſchen Venen ohne Hülfe der (dann zerſchnittnen) Bauchmuskeln ſich entleeren. Die Klappen, (welche doch auch nur zur Hinderung des Rückganges, nicht zur Fortbewegung ſelbſt dienen,) fehlen im menſchlichen Körper an einigen Stellen, an den Lungen, an der convexen Fläche der Leber, — das lymphatiſche Syſtem der Fiſche hat nach *Monro* nur am Ende Klappen. Die Elaſticität der lymphatiſchen Gefäſse widerſtehe der übermäſsigen Ausdehnung derſelben, und wirke *nur* inſofern zur Fortbewegung der Lymphe mit, reiche aber nicht *allein* dazu hin. *Mascagni's* Beobachtung der Zuſammenziehung todter lymphatiſcher Venen beweiſe zwar die (im Tode noch übrige) Elaſticität derſelben, aber nichts gegen ihre Reizbarkeit, (die ſie im Leben haben.)

Es werde *Reizbarkeit* zur Bewegung der lymphatischen Venen erfodert. Der Mangel abwechselnder Systole und Diastole beweise dagegen nichts; auch die Speiseröhre ist reizbar, obwohl sie jene nicht hat. Die Wirkungen des Nervensystems auf die lymphatischen Venen, die Wirkungen reizender Arzneyen auf dieselben, beweisen, dass ihre Bewegung nicht bloss von Elasticität, sondern auch von Reizbarkeit, abhänge. Da wir in andern Behältern des thierischen Körpers, welche Flüssigkeiten fortbewegen, Reizbarkeit finden, so lasse sich analogisch schliessen, dass auch diese reizbar seyn. *Nuck* hat zuerst Fasern in den Häuten dieser Gefässe angegeben. *Cruikshank* hat Fasern im *Ductu thoracico* gesehn. *Sheldon* beschreibt eine *Tunicam muscularem* dieser Gefässe, die vorzüglich im *Ductu thoracico* bey Pferden deutlich erscheint, und meist aus Circularfasern besteht. Der Vf. selbst sah solche Fasern im *Ductu thoracico* einer Kuh, und einigermassen in dem eines Kalbes. *Fischer* sah solche Fasern sehr deutlich in einem sehr ausgedehnten lymphatischen Gefässe der Lendengegend. — Zum vorzüglichen Beweise seiner Behauptung führt der Vf. mehrere (meist an lebendigen Thiere angestellte, und zum Theil sehr grausamen Versuche an, deren Erfolge gröstentheils für die Reizbarkeit dieser Gefässe sind. Er bemerkte nemlich bey den meisten derselben, dass die lymphatischen Venen von der Berührung des Vitriolöls, des Salpetergeists, der Spiessglanzbutter, — sich zusammenzogen, ihre enthaltene Feuchtigkeit fortpressten, einige so, dass sie verschwanden. (Ohne Zweifel mussten doch Vitriolöl, Spiessglanzbutter, diejenigen Stellen, welche sie unmittelbar berührten, zerfressen und zerstören, und die Beobachtung ihrer reizenden Wirkung konnte sich also wohl nur auf die benachbarten erstrecken. Rectificirter Weingeist, verdünnte Mineralsäuren, Essig, sind zu *solchen* Versuchen gewiss schicklicher. Beyläufig erzählt der Vf. bey dem zweyten Versuche, dass an einem lebendig geöffneten Hunde eine *Vene* am Schenkel, vom Vitriolöl berührt, *sich zusammenzog*; bey dem eilften, dass an einem eben geschlachteten Kalbe die *Gallenblase*, vorzüglich am Halse, *Bewegung zeigte* (So verstehen wir das: „*vitae signa dabat*"), und an demselben der *Ureter*, vom Vitriolöl berührt, *sich zusammenzog*.

Physik. *Genf*, b. Barde: *Défense de l'Hygromètre à Cheveu, pour servir de Supplement aux Essais sur l'Hygrométrie;* par *Horace Bénédict de Saussure*, Professeur émérité de Philosophie etc. 1788. 82 S. 8. (9 gr.) Der Vf. sucht hier den Einwürfen zu begegnen, die seinem Hygrometer, von den Herren de *Luc*, *Chiminello*, und *Jean Babtiste*, gemacht worden sind. Merkwürdig ist es immer, wie auch Hr. v. S. in der Vorrede S. 2. bemerkt, dass diese Herren grade selbst Hygrometer erfunden haben, welches eben kein günstiges Vorurtheil, für die Unpartheylichkeit ihrer Einwürfe, erweckt. Hr. de *Luc* wandte ein, dass der in seinem *Essai sur l'hygrométrie*, angegebene Feuchtigkeitspunkt, seines Haarhygrometers, nicht hinreichend sey. Er glaubt nemlich, dass, um den höchsten Grad der Feuchtigkeit zu erfahren, man den Hygrometer, nicht wie Hr. v. S. es thut, unter eine mit feuchten Dunst gefüllte Glocke, sondern unter das Wasser selbst, senken müsse. Dagegen sagt aber Hr. v. S. und, wie wir glauben, mit Recht, dass es bey diesem Verfahren nicht seine Absicht sey, den Feuchtigkeitspunkt des Wassers, sondern den der Luft zu bestimmen. Er bemerkt dabey, als ein Beyspiel von der Genauigkeit und Uebereinstimmung seiner Hygrometer, dass er 150 Stück unter der Hand hatte, die sich vollkommen gleich waren; und nur dann bemerkte er daran die ihnen vom Hn. de *Luc* im allgemeinen beygelegten fehlerhaften Eigenschaften, wenn die Haare, die zu diesem Hygrometer besonders vorbereitet werden müssen, wieder zurück zu gehen anfangen. Als einen Beweis für die vorzügliche Sensibilität seines Hygrometers führt Hr. v. S. (S. 18.) folgenden Versuch an. Er hing eines seiner Hygrometer auf freyem Felde einige Fuss über der Erde auf, und befestigte daneben, eine dünne gläserne Platte und so wie diese mit Dunst bedeckt wurde, zeigte sein Hygrometer 98 — 99 Grad. Das Fischbein, welches Hn. de *Luc* zur Verfertigung seines eigenen Hygrometers anwendet, ist nach Hn. v. S. ganz zu verwerfen, da die in seinen Fibern enthaltene glutinöse Materie, niemals eine sehr sensible Empfänglichkeit, für die Feuchtigkeit der Luft erlaube. Um den höchsten Grad der Trockenheit zu bekommen, gebraucht Hr. de *Luc* den gebrannten Kalk, Hr. v. S. aber das ätzende Laugensalz. Wenn übrigens Hr. de *Luc* seine Idee auch nicht von Hn. v. S. geborgt hat, wie er es glaubt, so müssen wir doch bekennen, dass das ätzende Laugensalz, dem Kalke weit vorzuziehen ist. Wir übergehen die verschiedenen andern, oft sehr wichtigen, Bemerkungen, die Hr. v. S. zu Gunsten seines Hygrometers anführt, und bemerken nur noch, dass es uns sehr missfällig gewesen ist, einen solchen Streit, der doch eigentlich nur zur Bestimmung der Wahrheit geführt werden sollte, mit einer Bitterkeit geführt zu sehen, die einem gesitteten Gelehrten, gar nicht zur Ehre gereicht. Des Hn. *Chiminello* und *J. Babtiste* Einwürfe waren dem Vf. nicht schwerer zu beantworten. Sie verrathen allzuviel Partheylichkeit, und uns wenigstens hat die Vergleichung der Hygrometer v. Saussüre und Chiminello von des erstern wesentlichen Vorzügen fest überzeugt.

Erbauungsschriften. *Berlin*, b. Unger: *Letzte Amtspredigt von J. J. Spalding am 21sten September 1788.* Zum Besten der Armenschulen in der Berlinischen Stadtinspection. 1788. 64 S. 8. Dieser Vortrag, womit der verdienstvolle Spalding seine gemeinnützige Laufbahn schloss, ist so schön und vorzüglich, als irgend eine seiner frühern Arbeiten und athmet noch ganz den Geist, der alle seine Predigten belebet. Die ruhige und sanft fliessende, aber dabey tief eindringende, Beredsamkeit würde uns den Vf. auch ohne Namensunterschrift errathen lassen, und wir sind völlig überzeugt, dass sowohl die abgehandelten Religionswahrheiten, als der darauf folgende Abschied von seinen Zuhörern aufserordentliche Wirkungen auf die Herzen derselben gethan haben müssen. Der Text ist aus Ephes. 4, 16. genommen, und der Inhalt der Predigt ist eine *Ermahnung zur festentschlossenen, standhaften Besorgung unsrer wichtigsten Angelegenheiten.* Die Leser der Spaldingschen Schriften wissen es schon, was dieser aufgeklärte Mann unter den wichtigsten Angelegenheiten eines Christen versteht, wie sehr er auf thätiges Christenthum, auf Rechtschaffenheit und Tugend dringt, wie er diesen einzigen Zweck der Lehre Jesu allenthalben darzustellen und zu befördern sucht. Darauf hat er während seiner ganzen langen Amtsführung hingearbeitet, und es versteht sich von selbst, dass er auch bey dieser letzten und feyerlichen Anrede an seine Gemeinde seinen Grundsätzen treu geblieben ist. In dieser Rücksicht wünschten wir, dass besonders Religionslehrer die gegenwärtige Predigt lesen und studiren möchten, weil sie besser als aus manchem dicken Buche daraus lernen können, *was* eigentlich Religion ist und und *welche* Lehrsatze als wirkliches Christenthum für die Kanzel gehören; denn nur bey dieser weisen und zweckmässigen Auswahl konnte Hr. S. den Nutzen stiften, welchen er in so reichen Maasse gestiftet hat und gewiss noch nach langen Jahren stiften wird. Sein Andenken bleibe auch dadurch unter uns im Segen, dass er in diesem Stücke viele vernünftige Nachahmer findet!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3ten December 1790.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Crusius: *Landwirthschaftliches Magazin*, herausgegeben von *S. G. F. Mund*, Pastor primar. u. Consistorialis zu Goslar etc. Des zweyten Jahrganges erstes Quartalstück. 1790. 10½ B. und ½ B. Kupfertafel.. 2tes Qu. 12½ B, u. 1½ B. Kt. 8. (20 gr.)

Eben so angenehm und lehrreich als die vorhergehenden. *Das Trefurtische Spinnrad*; ausführlich beschrieben, und mit einer Kupfertafel erläutert. Dies Spinnrad hat indessen weder in Sachsen, noch in der Mark Beyfall gefunden, weil die Spinnerinnen das Spinnen mit beiden Händen zugleich nicht lange aushalten können. *Von der Landwirthschaft der Türken:* Sehr unterhaltend. Der Herausgeber nennet seine Gewährsmänner. Diese sind der Abt *Dominico Sestini*, der sich verschiedene Jahre in der Türkey aufgehalten, und der Graf *v. Hartig*, Königl. Ungarischer Gesandter in Dresden. *Panicum Italicum* ist nicht, wie aus *Schellers* Wörterbuche geschlossen wird, eine Hülsenfrucht, oder gar Buchweizen, sondern das in der deutschen Botanik so genannte italienische Fenchgras, dessen Saamen zum Vogelfutter, wie das *Milium arundinaceum* und *Phalaris Canariensis* von den Türken, als welche ungemein viel Vögel, besonders Canarienvögel, halten, gebraucht wird. *Ribes reclinatum* ist nicht eine Spielart von Johannisbeeren, sondern die rothe Stachelbeere, *Groſſularia ſpinoſa ſativa altera, fol. latioribus*, C. B. P. Diese Frucht hat in Asien einen bessern Geschmack, als bey uns. *Ribes groſſularia* wird für die gemeine schwarze Johannisbeerstaude angegeben. Nicht recht nach dem Linnäus. Bey diesem ist *Ribes nigrum* die schwarze Johannisbeere, *Ribes groſſularia* aber unsre bekannte Stachelbeere mit haarichten Blätterstielen und rauhen Beeren. — *Erziehung des Carfiol - oder Blumenkohlſaamens*, Sehr gut, wenn man diesen Saamen, womit man so oft betrogen wird, nicht mehr aus Italien verschreiben darf. Unter den neuen Erfindungen kömmt vor: das Ernähren der Kälber mit Heuwasser und Milch. Lieber auf dem kürzern Wege geblieben, und das Heu der Kuh, die Milch davon aber dem Kalbe gegeben.

Im zweyten Stücke: *Beſchreibung einer neuen Sägemaſchine* von Hn. *Reinhold* zu Osnabrück, mit einigen Kupfertafeln. Sie kann da dienen, wo die Schneidemühlen sehr entfernt liegen, ist aber für einen gemeinen Bauer nicht wohlfeil genug, da sie an 200 Thaler kostet. *Vom Pflanzen des Getreides.* In Zeiten ausgesäete und aus ihren Stöcken vereinzelt in gehöriger Weite auseinandergesetzte Roggenpflanzen gaben beym dritten Versuche einen 7254fältigen Ertrag. Ein Wink, was unsre Erde bey dereinst vermehrter Volksmenge vermag. Zur jetzigen Zeit kann eine arme Familie, die etwa nur einen kleinen Garten in Besitz hat, hievon Gebrauch machen, und die kleinen Kinder zum Verpflanzen in Thätigkeit setzen. — *Praktisch - ökonomischer Plan*, oder *kurzgefaſste wirthſchaftliche Vortheile*, vom Hn. Amtmann *Richter*. Zuerst ein Plan zur Eintheilung der Aecker in 4 Felder, um mehr Viehfutter zu gewinnen. Unsre Wirthschaftsverbesserer würden oft besser lehren, wenn sie besser unterscheiden wollten. Im gegenwärtigen Falle müsste Hr. *R.* geradezu sagen: er habe es allein mit den Aemtern der Landesherrschaft und mit dem Landadel oder Güterbesitzern zu thun, deren Bauern doch nicht weiter kommen können, wenn sie schon wollten. Denn wo Schäfereyen oder Hüthungsservituten den Dorfgemeinden nicht im Wege sind, da sind sie in Preussen und Sachsen schon längst so weit und noch wohl weiter gewesen, indem sie ihre Felder zwar nach alter Art abgetheilt behalten, aber ihre Brachfelder doch nahe oder über die Hälfte mit Hülsenfrüchten, Buchwaizen, Hirse u. s. f. besäen, und nebst den Körnern genugsames Viehfutter gewinnen, da bekanntlich das Stroh von Erbsen, Wicken, Linsen, u. s. f. dem getrockneten Klee in der Kraft zu füttern nicht viel nachstehet. Was der Vf. S. 113. von Aufhebung der Gemeinheiten behauptet, dass sie nemlich darum so lange Anstand haben müssen, weil die Grundherren und Bauern nicht gezwungen werden können, dass sie mit Aufopferung der Einkünfte eines ganzen Jahres eine bessere Wirthschaft anfangen, mag denen gesagt seyn, die

die unsre Landsleute für zu unaufgeklärt ausschreyen, weil sie die Gemeinheiten noch beybehalten. Hie und da hat sich der Vf. übereilt: S. 120. soll den Weibern das Bierbrauen und Branntweinbrennen abgenommen werden, weil es eine beschwerliche Arbeit ist, und eine genaue Beobachtung der Zeit erfodert, worunter die andern weiblichen Geschäfte leiden. Dies ist gegen die Erfahrung vieler guten, selbst adlichen Hauswirthinnen, und würde manche Edelleute, Landgeistliche, Amtleute, Guthspächter um ihren bis jetzt so wohl besorgten Haustrank bringen.

S. 132. soll keine festgesetzte durchgängige Saatzeit seyn. Gut! Man nimmt doch aber in den meisten Ländern Niederdeutschlands diese Regel an: 14 Tage vor und 14 Tage nach Michaelis ist die beste Saatzeit. Ausnahmen stossen keine Regel um. Man fängt, schreibt der Vf., um Bartholomäi an, und säet bey guten Tagen bis spät in den Herbst in einer Reihe fort, auch wenn die Witterung im Januar und Februar gelinde ist, auf zubereitete Aecker, wenn man nemlich im vorigen Herbst wegen der Nässe nicht fertig werden konnte. Anbey versichere ich aus vielfältiger Erfahrung, dass die Fröste nichts schaden, wenn die Wasserfurchen nur gut angebracht und aufgeräumt sind. — Hier wird und muss der auch erfahrne Landmann sagen: Noth hat freylich kein Gebot; aber wie oft ist nicht das spät eingesäete Korn so gar auf hohen gar nicht nassen Aeckern in der Milch noch vor dem Aufgehen schon verfroren?

S. 133. sollen allerley Obstbäume auf die Grenzraine jeder Aecker gesetzt, und die Nachbarn den Nutzen zur Hälfte haben. Obgleich dies leicht Streitigkeiten zwischen den Nachbarn geben könnte, so mag dies noch hingehen. Wie ist es aber zu reimen, wenn bald hierauf der Vf. sagt: Strassen und fahrbare Wege müssen mit allerley Bäumen, wenn sie nur nicht Obstbäume sind, bepflanzet werden, um keinen Verdruss wegen des Schadens und der Diebe zu haben? — Werden denn den Dieben die Aeckerraine heiliger als Strassen und Wege seyn? Und wenn dies nicht zu erwarten, werden die Diebe mir nicht bey Bestehlung der Obstbäume zugleich das noch etwa stehende Getraide zertreten, oder beschädigen? Ohne Flurschützen, Feldhüter oder Pfänder wird sicher kein Obstbaum auf den Rainen bestehen, und müssen dergleichen Leute gehalten werden, so wird auch mit dem Bepflanzen der Strassen und Wege mit Obstbäumen aufzukommen seyn. — *Das Korn in der Gehlreife zu mähen.* Dies hat Rec. selbst in der diesjährigen Roggenärndte gethan, und dadurch sein nur gehlreifes Korn wider das Auswachsen auf dem Schwad bey den langwierigen Regen gesichert, indess das reif gewordene Korn seines Nachbarn auswachsen musste.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Weidmann: *Abhandlungen über die Geschichte des Friedensschlusses zu Utrecht zur Beendigung des spanischen Thronfolgekrieges* von *Johann Konrad Fäsi.* 1790. 8. 511 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der erst vor kurzem verstorbene Vf. wollte durch diese Schrift etwas beytragen, dem Mangel an belehrenden Staatsschriften in Deutschland mit abzuhelfen; ausser Bougeants Arbeit über den westphälischen Frieden sey nichts der Art vorhanden. In einiger Rücksicht hätte denn doch wohl, älteres zu geschweigen, *Maubert hist. polit. du Siècle* nach der neuen Umarbeitung *Axon, du Bos, Laugier* und *Spitler*, die nur eben dem Rec. einfallen, eine Angabe verdient. Der Vorsatz ist löblich, und der Versuch, wenn er auch nicht ganz gelungen seyn sollte, aller Achtung und Aufmunterung werth. Für junge Geschäftsmänner in auswärtigen Angelegenheiten sind solche Arbeiten vorzüglich brauchbar; besonders wenn sie die erfoderlichen Eigenschaften haben. Dahin rechnet Rec. 1) *pünktlichste Treue* und *Genauigkeit* bey der Benutzung aller Quellen. Hn. F. haben wir zwar treu gefunden, wo wir prüften; allein er hat weder einzeln seine Quellen jedesmal angeführt, noch alle benutzt. Das erste zeigt der Augenschein, das letzte das Verzeichniss der von ihm gebrauchten Schriften (zusammen nur 13). Zwar hat er Hauptbücher, als z. B. die *Mémoires du Torcy* angegeben; es fehlen aber über *dreymal so viel* als hier stehen, die nicht fehlen sollten. Die *Mémoires de la Torre, Harrach, Villars, Lamberty* Mémoires, die Mémoires des Marquis von S. *Phelippe* und andre spanische Stücke, die Mémoires de *Noailles* von *Millot*, die Geschichte des spanischen Successionskrieges vom angeblichen Urnicalia und Omieri, die vortrefliche *Macphersonische* Geschichte und englische Urkundensammlungen, und viele andre, welche nicht schon in dem *Meuselischen* Lehrbuch der Europäischen Staaten-Geschichte angegeben, zum Theil auch schon in *Häberlins* Geschichte des 18. Jahrhunderts genauer citirt worden. Fliegende Schriften, Deductionen, welche nicht in Sammlungen stehen u. a. kleinere Zeitschriften bringen wir nicht einmal in Anschlag. Endlich aber musste Hr. F. auch den Werth seiner Quellen kritisch bestimmt haben. Alsdenn wusste der Leser bey dem Allegat ungefähr schon die Glaubwürdigkeit der Angabe zu schätzen. Denn ob etwas aus *Torcy* Mem., oder aus *Millots* Urkunden etc. oder aber aus *Burnet, Larrey*, der *Hist. de la Reine Zarah* genommen sey, ist doch wohl nicht einerley. 2) *Vollständigkeit*, wohlverstanden mit beständiger Rücksicht auf die Hauptsache. Wir haben nicht das ganze Buch untersucht, sondern nur einzelne Stellen. (Zur 4ten Abth. S. 200 etc.)

— Be-

— Bekanntlich sollte Ludwig XIV entweder mit Güte oder Gewalt seinen Enkel Philipp V, auf Verlangen der Alliirten, vom spanischen Throne wegschaffen. Ludwig versuchte das erste Mittel, aber umsonst. „Wegen eines Umstandes, „welchen Philipp V entdeckt hatte, und der zu „wichtig wäre, als dass er ihn dem Briefe anver„trauen könnte, und welches nur dem Noailles „mitgetheit wurde, schlug Philipp V dieses An„sinnen auf das standhafteste aus." — Diese Nachricht, obwohl deutsche Journäle sie ausgehoben haben, vermisst Rec. hier. Eine Menge zerstreuter kleiner Züge hätte sich eben so häufig noch auffassen und mittelst derselben die Darstellung anschaulicher machen lassen. Zwar schildert Hr. F. seine merkwürdigern Helden bey vorkommenden Gelegenheiten; allein mehr durch allgemeine Behauptungen und Urtheile, als durch einzelne Züge. Man sehe z. B. sogleich die Schilderungen von Heinsius, Pr. Eugen und Marlborough. Grade aber diese Benutzung anscheinend kleiner Züge würde dem Ganzen mehr Leben überhaupt und mehr Darstellung der einzelnen Theile verschafft, und die Lectüre des Werks unterhaltender gemacht haben. So vermisst Rec. gleich in der ersten Abhandlung bey der Verzichtleistung der Königin von Frankreich die bekannte Aeusserung ihres Vaters über deren Ungültigkeit, und Ludwigs XIV Geschicklichkeit zu verhüten, dass die Wiederholung derselben bey dem Aachenschen Frieden nicht vorkommen durfte. Der Kunstgriff Oestreichs durch Ueberlassung der spanischen Monarchie an den Erzherzog Karl hätte hier auch am Ende der ersten Abhandlung eine Stelle verdient. 3) *Unpartheylichkeit* nach den geläutertsten Grundregeln der Politik und des Völkerrechts abgemessen. — Hier müssen wir dem Hn. Vf. das Zeugniss geben, dass wir seine Grundsätze mit der Moral und der gesunden Politik übereinstimmend und sie unpartheyisch angewendet gefunden haben. 4) Gute *Anordnung*. Dieses zu beurtheilen, geben wir meist mit des Hn. F. eignen Worten seinen Plan an. *Erste Abhandlung*: Schilderung der Mächte Europens etc. — Gedanken über die Theilungstractaten — Geheime Betreibungen am spanischen Hofe — Ansprüche auf die spanische Monarchie. *II. Abhandl.* Geheime Unterhandlungen zu Strydensass etc. — Schilderungen des Pr. Eugen, — — Marlborough und des Heinsius — Denkungsart und Vorschläge der vereinigten Mächte. *III. Abhandl.* — Friedensunterhandlungen im Haag. — de Torcy — die N. L. Abgeordneten — Foderungen der Vereinigten — Bewilligungen Frankreichs. — *IV. Abhandl.* Fried. Unterh. zu Gertruydenberg — *V. Abhandl.* Geheime Unterhandlungen zu London 1711. — Umstände, Frankreich einen vortheilhaften Frieden zu verschaffen — England versteht sich dazu — Bemühungen des Kais. und der V. N. dagegen — *VI. Abhandl.* Unterhandlungen zu Utrecht 1712. 1713. England Dictator der Europ. Mächte — Frankreich gewinnt — Vergleichung des Utrechter Friedensschlusses mit den Bedingungen im Haag in Beziehung auf die Contrahenten. *Anhang.* England behauptet seinen Ruhm in dem Pariser Friedensschluss 1762, und muss beynahe alle Vortheile des Utrechter Friedensschlusses 1789 zurück geben. — Geschichte des spanischen Thronfolgekrieges von 1700 bis 1713. — Unsre Leser werden aus diesen Angaben ersehen, dass die eigentliche Hauptgeschichte wohl angeordnet, und der Rec. muss hinzufügen, dass sie wohl durchgeführt sey, hofft aber darinn gänzlichen Beyfall der Leser, wenn er urtheilt, dass 1) die Geschichte des Krieges billig die *zweyte Abhandlung* hätte ausmachen sollen; und 2) etwa unter der Aufschrift: *Erfolge des Utr. Fried. Schlusses*, die Geschichte des *Badnischen* Friedensschlusses und der Unterhandlungen bis zum Wiener Frieden 1725 in einer zweckmäsigen Kürze eher darzustellen gewesen wäre, als das übrigens Gute, was Hr. F. von Grosbritannien angeführt hat. — Mehrere Anmerkungen erlaubt uns der Raum dieser Blätter nicht, zu denen uns sonst theils die Güte der vorliegenden Schrift, theils die Erheblichkeit ihres Gegenstände Veranlassung gäbe.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Giessen:* Dissertatio juridica inauguralis *de illicita instantiarum multiplicatione* et in specie *von der Cabinetsinstanz*, quam — publicae eruditorum disquisitioni submittit *Matthaeus Josephus Schick*, supremi judicii Camerae Secretarius. 1788. 57 S. 4. — Die Vermehrung der gerichtlichen Instanzen kann allerdings in einen wahren Missbrauch der landesherrlichen Gewalt ausarten, zumal wenn sie in der Absicht geschieht, um die Appellationen an die Reichsgerichte dadurch zu vermindern oder doch zu erschweren; allein dessen ungeachtet scheint es uns eine sehr unüberdachte Behauptung zu seyn: *kein Landesherr dürfe, ohne besondere kaiserliche Befreyungen erlangt zu haben, in mehr, als zwey Instanzen, Recht sprechen.* (§. 20.) Sehr einseitig und oberflächlich erklärt der Vf. jede eigenmächtige Vermehrung der Instanzen für constitutionswidrig, ohne zu bedenken, dass noch *kein einziges* Reichsgesetz die Zahl der gerichtlichen Instanzen in deutschen Ländern bestimmt hat, dass die

Gesetze vielmehr nur im Allgemeinen von *ordentlichen inländischen Gerichten*, von *erster Instanz*, vom *Richter voriger Instanzen* von Unter- Ober- und Hofgerichten reden, und dass die (§. 26 u. 27.) ohne Beurtheilung angeführten Stellen des R. A. von 1594. §. 94. 95. des R. Dep. A. von 1600. §. 15. und des R. A. von 1654. §. 108. und 109. blos die Verbesserung des *rechtlichen Verfahrens* an landesherrlichen Gerichten, und bey weitem nicht die *Vervielfältigung der Instanzen* zum Gegenstande haben. Was der Vf. aus der ältern deutschen Justizverfassung zum Beweise seines Satzes vorbringt, gründet sich nicht nur auf historisch-unrichtige Vordersätze, sondern selbst auf inconsequente Schlüsse, die aus jenen Vordersätzen gezogen worden. Ueberhaupt muss man in Beziehung auf die Frage, welche es hier gilt, keine Data aus der ältern, sondern aus der neuern, vom Ende des 15ten Jahrhunderts angehenden Geschichte der Territorialjustizverfassung hernehmen. Von diesem Zeitpuncte an wurden überall, ohne erst kaiserliche Befreyungen darüber auszuwirken, unter dem Namen, *Leuterung*, *Revision*, *Supplication* und *Restitution* selbst an den Untergerichten mehrere Instanzen eingeführt, und in den mehresten Ländern *Obergerichte*, als Mittelinstanzen, angelegt; und dies alles geschah so ganz unter den Augen des Kaisers, und ward diesem selbst bey so manchen Gelegenheiten, vorzüglich bey Gesuchen um beschränkte und unbeschränkte Appellationsfreyheit, als Beweis einer unpartheyischen Justizpflege angerühmt, ohne dass je auch nur ein Widerspruch bekannt geworden wäre. — Eben so wenig können wir uns von der Richtigkeit der Auslegung überzeugen, welche der Vf. dem Deput. Absch. von 1600 §. 15. und dem R. A. von 1654 §. 113. giebt; um darzuthun, dass *besonders* diejenige Vermehrung der Instanzen, wodurch wider diesen Ausspruch des höchsten Gerichts zuletzt noch die Versendung der Acten in Kraft der Revision zugelassen wird, in obigen Gesetzen *verboten* worden. Der Vf. sieht hier vorzüglich gegen den gelehrten *Cramer*; er hat aber dasjenige, was bereits von andern mit Scharfsinn dagegen bemerkt worden, nicht einmal zu benutzen gewusst. Wenn es in den angeführten Reichsgesetzen heisst: *daß im Falle, wo Summa appellabilis nicht vorhanden, den Partheyen die Versendung der Acten in vim Revisionis vom Landesherrn gestattet werden sollte*; so kann hieraus unmöglich folgen, dass sie im entgegengesetzten Falle nicht gestattet werden *dürfe*? in *jenem* Falle ist es dem Landesherrn *zur Pflicht* gemacht, die Revision nachzulassen; in *diesem* Falle hingegen ist es seiner Willkühr, ob er sie gestatten will, anheim gestellt. Wir müssen wenigstens bekennen, dass uns jene Argumentation eben so unlogisch scheint, als es z. B. der Schluss seyn würde: *keine* Landschaft *dürfe* ihrem Fürsten freywillig Steuren geben, weil sie durch Reichsgesetze nur in gewissen Fällen dazu verflichtet worden. Kammergerichtliche Präjudicia hat Hr. Schick freylich für sich, und man merkt es seiner Abhandlung durchgehends an, dass er selbige für die wichtigsten Beweise hielt. Er hat aber wohl nicht bedacht, dass bey theoretischen Erörterungen die gefundenen Resultate zwar mit den Präjudiciis und den sich hierauf beziehenden Erkenntnissen der höchsten Reichsgerichte *verglichen*, aber *nicht aus selbigen gezogen* werden dürfen.

Erlangen, b. Palm: *Ueber Erbschafts-Steuer oder lachende Erben-Gebühr.* Nach Grundsätzen deutscher Provinzialrechte, insonderheit in Beziehung auf den Collateral-Anfall in dem Fürstenthum Bayreuth. Mit einer Vorrede über diesen Gegenstand, von *D. Johann Ludwig Klüber*. 1790. 82 S. mit der Vorrede. 8. — Der ungenannte Vf. dieser kleinen Schrift schickt vorerst den Begriff von Collateralanfall voraus, untersucht sodann seinen Grund, welchen er in dem Satz der natürlichen Billigkeit: was einem keinen Schaden, und dem andern Nutzen bringt, dazu ist jener verbunden, zu finden glaubt, vertheidigt seine Rechtmässigkeit nach den Reichsgesetzen, und bestimmt hierauf, welche Personen vom Collateralanfall frey sind, welche ihn zu entrichten haben, und von welchen Sachen er zu leisten ist — alles dieses in Beziehung auf die besondere Verfassung und Gesetze in dem Fürstenthum Bayreuth. In der Vorrede sucht Hr. *Klüber* einige Sätze der Abhandlung, die ihm irrig oder unbestimmt schienen, zu berichtigen, und einige Lücken derselben auszufüllen. — — Im Ganzen genommen ist diese kleine Schrift immer ein schätzbarer Beytrag zu der nähern Aufklärung dieser Materie, die noch so wenig bearbeitet ist; aber freylich ist es nur eine unvollendete Skizze, die noch mancher Zusätze bedarf, und von einigen darinn aufgestellten Grundsätzen können wir uns gar nicht überzeugen. Z. B. S. 14. sagt Hr. Kl.: „die „Reichsstadt Nürnberg hat den Collateralanfall blos re„torsionsweise wider anspachische und bayreuthische Un„terthanen eingeführt; ungeachtet hier der Fall, wo das „Erwiederungsrecht eintreten kann — *eine unbillige oder „beschwerliche Behandlung der Auswärtigen im Verhält„niß zu den Einheimischen* — nicht vorhanden ist.“ Gewiss ein Satz, der mit dem richtigen Begriff, dem Wesen und der Natur der Retorsion durchaus unvereinbar ist. Ihr Grund ist natürliche Billigkeit, ihr Zweck Erhaltung der Gleichheit; *Verschiedenheit* der Gesetze rechtfertigt daher dieselbe, und es ist gar nicht nöthig, dass die Gesetze einen Unterschied zwischen Einheimischen und Auswärtigen machen. Eben so irrig ist es, wenn Hr. Kl. S. 19. den Collateralanfall für eine *Steuer* ausgiebt, und die allgemeinen Grundsätze von Steuern auf denselben anwendbar glaubt. Aus den Gründen, die er anführt, würde folgen, dass z. B. auch Zölle Steuern wären, und dieses hat doch noch niemand behauptet. Dass der Grund des Collateralanfalls nicht in dem Satz: was einem keinen Schaden, und dem andern Nutzen bringt, dazu ist jener verbunden, liege, darinn stimmt Rec. Hn. Kl. ganz bey; allein ob der von diesem angegebene Grund — nemlich *der Zweck der Staatsverbindung* — vermöge welcher, wenn die Einkünfte aus dem öffentlichen Vermögen des Staats zu Bestreitung der öffentlichen Ausgaben nicht hinreichen, der Regent genöthigt und berechtigt ist, von dem Privateigenthum des Unterthanen Beyträge zu den Bedürfnissen des Staats zu verlangen — in Ansehung der deutschen Reichsstände ganz befriedigend sey, scheint noch manchem, gewiss nicht unerheblichem, Zweifel unterworfen zu seyn. Auch können wir Hn. Kl. nicht mit beystimmen, wenn er S. 39. den Satz aufstellt, dass nach der richtigen Theorie, der Collateralanfall nur von demjenigen Landesherrn gefodert werden könne, unter welchem die Erbschaft befindlich ist, sie mag *bewegliche* oder unbewegliche Stücke betreffen. Den gewiss allgemein richtigen Grundsatz, dass im rechtlichen Sinn alles Bewegliche, und unter gewissen Einschränkungen unkörperliche Vermögen an dem Wohnort des Eigenthümers gelegen zu seyn geachtet wird, hat Hr. Kl. mit nichts widerlegt. *Busch* Abhandlung von dem Geldumlauf, wo Theil 1. S. 409. die Rechtmässigkeit dieser Abgabe umständlich vertheidigt wird, scheint dem Vf. der Abhandlung und Hn. Kl. unbekannt geblieben oder entfallen zu seyn.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4ten December 1790.

PHYSIK.

PARIS u. LONDON, b. Boffe: *Annales de Chimie, ou Receuil des Mémoires concernant la Chimie et les Arts qui en dépendent;* par M. M. de *Morveau, Lavoiſier, Monge, Berthollet, de Fourcroy, de Dietrich, Haſſenfratz, et Adet.* Tom. III. 1789. 315 S. Tom. IV. u. V. 1790. 395 und 280 S. 8.

Den Anfang des dritten B. macht *des Abbée Hauy abgekürzte Darſtellung ſeiner Theorie, über die Structur der Kriſtalle.* Er fand bey ſeinen Unterſuchungen über den Bau verſchiedener Kryſtalle, daſs man ihre Zuſammenſetzung, durch mechaniſche Hülfsmittel, ſehr bequem trennen könne; er ſah, daſs ſich ihre Grundflächen jederzeit in einer beſtimmten Ordnung darſtellen lieſsen. Hieraus ſchlieſst er, daſs wenn ſich auch mehrere Varietäten einer und eben derſelben Subſtanz finden, man dieſelben doch allemal beſtimmt angeben könne. Seine aus dieſen und ähnlichen Beobachtungen abgezogene Theorie über die Structur der Kryſtalle gedenkt er in einem eigenen Werke weiter auszuführen. 2) Der Hn. *Berthollet* und *Dietrich, Bericht an die Akademie,* Hn. *Chaptals künſtliche Bereitung des Alauns betreffend.* Für Hn. C. ſehr günſtig. Er ſetzt einen getrockneten Thon, dem ſauren Dampfe, des durch einen Zuſatz von Salpeter verbrannten Schwefels, in einem mit Kütt ausgeſchlagenen hölzernen Kaſten aus; da dann der Thon nachher beym Auslaugen, den in ihm erzeugten Alaun von ſich giebt. 3) *Berthollets Bemerkungen* über *Prieſtleys Verſuche, die Zuſammenſetzung des Waſſers betreffend.* Hr. *B.* ſammelt hier alles, was bisher über die Erzeugung des Waſſers aus reiner und inflammabler Luft, bemerkt worden. Hr. *P.* ſucht zu beweiſen, daſs man bey der Verbrennung dieſer beyden Luftarten, auſser dem Waſſer auch Salpeterſäure erhalte; dieſes wird aber widerlegt, und gezeigt, daſs die Erzeugung dieſer Säure nur dann Statt haben kann, wenn die reine, oder auch die inflammable Luft, vor der Verbrennung, mit einem groſsen Antheil Stickluft, gemiſcht war. 4) *Fourcroy Bemerkungen über eine beſondere durch die Fäulniſs bewirkte Veränderung in einer menſchlichen Leber.* Man hatte ein Stück einer menſchlichen Leber, an einem Faden aufgehangen, zehn Jahre hindurch der Luft ausgeſetzt. Anfangs bekam es einen ſtinkenden Geruch, und wurde vom Speckkäfer zernagt; endlich aber war es ganz ausgetrocknet: und hatte einen poröſen erdigten Zuſtand erhalten, wobey man die ausgetrockneten Venen und Membranen ſehr deutlich wahrnehmen konnte. Die Oberfläche dieſer Leber, war fettig anzufühlen, auf glühenden Kohlen ſchmolz ſie; vom Waſſer wurde ſie zum Theil, vom Weingeiſt aber, mit Zurücklaſſung der Membranen und Adern vollkommen aufgelöſt. Fernere Verſuche bewieſen, daſs ſie ſeifenartig war. 5) *Monge Abhandlung über einige optiſche Phänomene.* 6) *Seguin, allgemeine Beobachtungen über den Warmeſtoff, und ſeine verſchiedenen Wirkungen;* und *Beobachtungen über die Theorien der Hn. Blak, Crawford, Lavoiſier und de la Place: über die thieriſche Warme, und das Verbrennen, nebſt einer Ueberſicht desjenigen, was bisher über dieſen Gegenſtand gethan und geſchrieben worden.* Der Vf. zeigt ſich in dieſem noch nicht beendigten Aufſatze als einen unpartheyiſchen Beobachter. 7) *Fourcroy chem. Unterſuchung einer blättrichten kryſtalliniſchen Subſtanz aus den Gallenſteinen, und über die Natur der Blaſenſteine.* Wenn Gallenſteine von Menſchen, mit Weingeiſt gekocht werden, und man dann die dadurch erhaltene Auflöſung erkalten läſst, ſo fällt dieſe blättrichte Materie zu Boden. Aus einem Quentchen Gallenſtein bekommt man davon nur wenige Grane. Der Vf. ſagt zwar, daſs ſich dieſe Subſtanz von der aus der menſchlichen Leber erhaltenen ſehr verſchieden beweiſet, er beſtimmt aber nicht, von welcher Natur ſie eigentlich iſt. Sie exiſtirt in mehrern ähnlichen Concretionen, iſt aber, in verſchiedenen menſchlichen Gallenſteinen, ſehr verſchieden. In den Blaſen- und Gallenſteinen der vierfüſsigen Thiere, vorzüglich des Rindviehes, die ſich gleichfalls im Weingeiſt ſehr gut auflöſen lieſsen, konnte der Vf. dieſe Materie nicht entdecken. 8) *Fourcroy über die Exiſtenz des Eyweiſsſtoffes (Materia albuminoſa) in den Gewächſen.* Eine merkwürdige Beobachtung, die uns in der Kenntniſs von der über-

übereinstimmenden Beschaffenheit der animalischen und vegetabilischen Substanzen um ein beträchtliches weiter bringt. Der Vf. fand eine dem Eyweifs vollkommen ähnliche Materie, in mehrern Vegetabilien, und lehrt sie folgendermafsen abscheiden: Z ey Pfund ausgepreßten Saft von junger Kresse, wird einer warmen Luft ausgesetzt. Er verdickt sich bald, und setzt eine flockigte grüne Materie ab, die durchs Filtriren geschieden wird. Wird nun der klare Saft gekocht, so scheidet sich ein weifser Stoff daraus ab, der nach allen seinen Eigenschaften mit dem Eyweifs übereinkommt. 9) *Hoffenfratz Bemerkungen, über Berlinghieri's Abhandlung über die Wärme.* Hr. *B.* bemühete sich, durch eine neue Theorie über die Wärme, *Crawfords* vorzüglichste Grundsätze, ganz umzustofsen; er wird aber hier mit vielem Eifer widerlegt

Der vierte Band liefert zuerst *Berthollets Abhandlung über den Phosphor, in welcher seine Verbindungen mit dem Schwefel untersucht werden.* Ein sehr interessanter Aufsatz, der uns mit mancher jetzt noch unbekannten Eigenschaft dieser besondern Substanz bekannt macht. Die aus den sehr gut angestellten Versuchen gezogenen Resultate bestehen im folgenden: bey einer Temperatur von 30 Reaum. besitzt der Phosphor einen festen Zustand; bey 76 Gr. wird er zu leuchtenden Dämpfen ausgedehnt; und da er kochte, zeigte ein besonders dazu eingerichtetes und darein getauchtes Queckfilberthermometer 232 Gr. Die Verbindung des Phosphors mit dem Schwefel, hat der Verf. auf dem flüssigen Wege, und in sehr verschiedenen Verhältnissen unternommen. Er brachte zu dem Ende, den Phosphor und Schwefel mit Waffer übergossen, in einen Kolben, den er der Wärme aussetzte: die Verbindung erfolgte in jedem Verhältnifs sehr leicht, der Phosphor oder der Schwefel mochte den gröfsern Theil ausmachen; wenn aber die Menge des Schwefels mit der des Phosphors gleich oder auch noch gröfser war; so hatten die Producte, einen sehr zähen, beynahe flüssigen, Zustand. Rec. fällt dabey ein, dafs Fabricanten, bey dem jetzt so wohlfeilen Preise des Phosphors, sich vielleicht einer solchen Versetzung mit Schwefel bedienen möchten, worauf man also beym Einkauf Rücksicht zu nehmen hat. Bey der Verbindung des Phosphors mit dem Schwefel, auf dem trocknen Wege, bemerkte Hr. *B.* wie es auch schon *Marggraf* vor ihm bemerkt hat, dafs eine solche Verbindung Eigenschaften einer Säure annimmt, und einen hepatischen Geruch aus sich entwickelt: dieses leitet der Vf. von einer vorgegangenen Zerlegung des Waffers ab, dessen Säuerstoff sich hier mit dem Schwefel vereinigt, und damit Schwefelsäure erzeugt, während dem das *Principe hydrogène*, mit einem andern Theil des Schwefels verbunden, die hepatische Luft bildet. 2) *Milner, neue Erfahrungen über die Production des Salpetergas's.* Man macht Braunstein in einer Röhre glühend, und läfst dann aus einem andern Gefäfse alkalische Luft darüber hinstreichen; dasjenige, was sich dabey entwickelt, ist dann ein wahres Salpetergas; welches dabey aus dem *Principe oxygene* des Braunsteins, und dem *principe azotique* des flüchtigen Laugensalzes, zusammengesetzt wird. 3) *Ein Schreiben des Hn. Gadolin, an Hn. Berthollet.* Er giebt darin Nachricht von *Hielms* neuen Versuchen über die Reduction des Waffers bleykalks, durch *Plumbago.* Sie gelang sehr gut, bey einem sehr starken Feuersgrade. Diese Verstärkung bewirkte Hr. H. dadurch, dafs er kleine mit Braunstein gefüllete Tiegel zwischen die Kohlen setzte, aus denen die dephl. Luft, zur Verstärkung des Feuers, entbunden wurde. 4) *Schreiben des Hn. Chaptal, an Hn. Berthollet.* Einige Bemerkungen, über den arzeneylichen Gebrauch der dephl. Luft, bey der Schwindsucht. Einer seiner Patienten war in der letzten Periode dieser Krankheit, da er den Gebrauch dieser Luft anfieng. Die Wirkung war auch so schnell, dafs er nach drey Wochen, schon wieder beträchtliche Promenaden machen konnte. Da er aber den Gebrauch dieser Luft nicht länger fortsetzen konnte, so bekam er nach sechs Monathen seinen vorigen Anfall wieder, und starb. Bey einem 22jährigen Menschen, der mit einem feuchten Asthma beladen war, war diese Luft mehr schädlich als nützlich. Wird sie aus Queckfilberkalken bereitet, so enthält sie einige Theilchen dieses Metalls aufgelöst, und bewirkt Salivation; daher man bey ihrer Anwendung sehr vorsichtig seyn mufs. 5) *Chaptal über die Keller und den Kase zu Roquefort.* Eine Beschreibung der Lage von Roquefort, und der physikalischen Beschaffenheit der dortigen Keller. Die besondre Beschaffenheit der daselbst verfertigten Kase sey theils der Milch, theils aber auch dem Einflusse der Keller zuzuschreiben. 6) *Fourcroy chem. Zerlegung des luftsauren Schwerspats von Alston-Moor.* Im stärksten Porzellanfeuer, läfst er weder Waffer noch Luftsäure aus sich entwickeln. Im zerriebenen Zustande löst reines kochendes Waffer $\frac{1}{204}$ davon auf. Salpeter- und Salzsäure wirken auf den ganzen Stein gar nicht; der zerriebene wird aber vollkommen davon aufgelöst; welches abermals einen Beweis abgiebt wie grofs die Verschiedenheit dieser Substanz von der Kalkerde ist. 7) *Derselbe über die arzeneylichen Kräfte der Lebensluft.* Hr. *F.* empfiehlt sie als ein allgemein sicherwirkender Mittel bey Lungensüchtigen Personen, wenn nicht schon eine Entzündung vorhanden ist; in welchem Fall sie aber allemal mehr schädlich ist. 8) *Sammlung aller über den Krapp gemachten Bemerkungen;* von *Berthollet.* Man findet hier alles im Zusammenhang vorgetragen, was über die Färbung mit Krapp bekannt worden ist. Die Bemerkungen der Hrn. *Vogler, Gren* u. a. m. sind übersetzt, und mit Hn. *Wetters's* u. a. ausländischen Chemisten Beobachtungen verglichen. 9)

Jour

Fourcroy, über die Fällung der Vitriolsauren - Salpetersauren - und Kochsalzsauren - Bittererde durch das flüchtige Laugensalz; und über die dreyfachen Mittelsalze, die dabey erzeugt werden. Man erhält bey dergleichen Fällungen allemal nur sehr wenig Präcipitat, der gröfseste Theil desselben wird wieder aufgelöst, und das Ganze schiefst dann zu zusammengesetzten Salzen an, in welchen ein Theil Säure mit der Bittererde, und der andre Theil mit flüchtigen Laugensalze gebunden ist. Rec. hat diese Erscheinung gleichfalls bemerkt, und sie schon vor mehrern Jahren bekannt gemacht. 10) *Derselbe, über die Verbrennung mehrerer Körper in dephlogistischer Salzsäure.* Man findet hier nichts Neues, sondern nur eine Zusammenstellung aller hieher gehörigen Beobachtungen, die der Vf. nach Lavoisier's Theorie erklärt. 11) *Sennebier über den Einfluss der Kohlen auf die Verderbniss der Luft.* Längst bekannt.

Den Anfang des fünften B. macht eine *Abhandlung über die Ursachen der vorzüglichsten Erscheinungen der Meteorologie*; von *Monge*. Ein sehr interessanter Aufsatz, in welchem der Vf. es zuerst versucht, die mehresten meteorologischen Erscheinungen ohne Hülfe der Mechanik, blofs nach chemischen Grundsätzen zu erklären. Die abgehandelten Gegenstände sind das Rauchen des Wassers, der Nebel, die Entstehung der Wolken, der Regen, Schnee, Reif, Hagel, und die Wasserhosen. Hr. M. nimmt dabey als ausgemacht an, dafs die Luft des Dunstkreises, nach ihrer verschiedenen Temperatur, ein Vermögen besitzt, eine gröfsere oder geringere Menge Wasser, wirklich aufzulösen. Dieses aufgelöste Wasser mufs sich aber abscheiden, wenn die Luft kälter wird, weil sie dann einen Theil des zur Auflösung erfoderlichen Wärmestofs verliert. Aus diesem abgesetzten Wasser lassen sich nun alle jene Meteore auf eine sehr einleuchtende Art erklaren. 2) *Dorthes Bemerkungen über einen Drufigten Hahnenkammförmigen Quarz.* Er findet sich zu *Passy*, ist röthlich von Farbe, und mit vielen Milchweifsen kleinen Drusen durchsetzt, die dem Chalcedon ähnlich sind. Hr. *D.* betrachtet seine Erzeugung als die Folge einer innerlichen Incrustation, u. s. w. 3) *Fourcroy über die Färbung der vegetabilischen Materien, durch die Lebensluft, und über eine neue Art fester Mahlerfarben.* Die bekannte Farbenveränderung, welche die aus Hölzern und Rinden gemachten Abkochungen erleiden, wenn sie der Luft ausgesetzt sind, indem einige dunkler werden, andre sich aber merklich aufklären, leitet Hr. *F.* von der Einwirkung der Lebensluft aus dem Dunstkreise ab. Aehnliche Erscheinungen bemerkte er auch, wenn dergleichen, aus solchen Abkochungen von selbst niederfallende Präcipitate der dephlogistischen Salzsäure ausgesetzt wurden, die darum sehr verschiedene Nuancen hervorbrachte. Carmin wurde in dieser Luft gänzlich entfärbt, und lieferte gleich den andern Substanzen nach dem Auswaschen und Troknen, sehr gute Mahlerfarben. Auch diese Veränderungen leitet der Vf. von dem *principe oxygene* der dephlogistischen Salzsäure ab. 4) *Wangue, in chem. Zerlegung der Tamarinden.* Ihr markigter Theil hat eine sehr zusammengesezte Beschaffenheit, und ist nach des Vf. Bemerkung, aus Weinstein, gummichtem Stoff, Zuckerstoff, Gallerartigenstoff, Citronensäure, freyer Weinsteinsäure, Aepfelsäure, dem holzigten Theil, und Wasser, zusammengesetzt. 5) *Lavoisier's Bemerkungen über die Platina.* Sie betreffen blofs die Verfahrungsart, um sie im Grofsen zu schmelzen. Hr. *L.* meynt, dafs man bis jetzt noch kein taugliches Mittel dazu kenne, und dafs die bekannten Verfahrungsarten, nur im kleinen, anwendbar seyen. Rec. weifs aber doch, dafs blofser Zusatz von Borax und Kohlenstaub, hinreichend sind, sie leicht zu schmelzen. 6) *Fourcroy Bemerkungen über den besondern Zustand der Cadaver, welche* 1786. *u.* 1787. *aus den Gravern des Kirchhofs des Innocens genommen worden sind.* Sie waren gar nicht in Faulnifs gegangen, sondern schienen äufserlich, mit einer fettigen Substanz belegt zu seyn, die sich bey genauerer Untersuchung als eine Seife verhielt, in der das Fett durch flüchtiges Laugensalz verdickt war. 7) *Seguin Abhandlung über den Warmestoff u. s. w.* Die Fortsetzung der Abhandlung im dritten Band. 8) *Anmerkung über einen dem Hn. Pelletier begegneten Zufall.* Da Hr. *P.* eine durchs Zerfliefsen erhaltene Phosphorsäure destillirte, so entwickelte sich dabey eine entzündliche Luft. Sie mischte sich nicht mit Wasser, und wurde auch weder durch reine Luft, noch durch Salpetergas verändert. Da er aber einer Verbindung dieser Luft mit reiner Luft Salpetergas zumischte, so erfolgte eine plötzliche Explosion, und das Gefäfs wurde zerschmettert. 9) *Auszug eines Schreibens vom Hn. Prof. Schurer an Hn. Bertholiet.* Hr. *S.* giebt darin von dem durch Hn. *v. Troostwyk* zu *Harlem* angestellten schönen Versuche, über die Zerlegung des Wassers in reine und inflammable Luft, Nachricht. Er bedient sich dazu einer engen gläsernen Röhre, die an einem Ende, mit Einfügung eines Golddrathes zugeschmolzen ist. Nachdem die Röhre mit Wasser gefüllet, und zu dem offenen Ende ein zweyter Golddrath eingebracht worden, welcher dazu dient, elektrische Funken, durch das Wasser hindurch, an den andern Drath zu führen, so werden starke elektrische Funken hindurch geleitet; so bald dieses geschiehet, entwickeln sich Luftblasen aus dem Wasser, welches vorher von aller Luft befreyet seyn mufs; und das Wasser vermindert sich in seinem Umfang. Die hiebey erhaltene Luft läfst sich mit einem Knall entzünden, und wird dann wieder zu Wasser. Hr. *S.* war bey diesem Versuche selbst gegenwärtig, und überzeugte sich von der Wahrheit des so wichtigen Erfolges.

PHILOLOGIE.

Cöthen, in Glandenbergiſcher Hofbuchhandlung: *Sämmtliche auserleſene kleinere Gedichte des Katulls, metriſch überſetzt von einem preuſsiſchen Gelehrten.* 1790. 4. B. in 8.

Gleich bey dem Titel ſtöſst man ein wenig an: *ſämmtliche*, und doch auch *auserleſene Gedichte?* Noch mehr Anſtöſse giebt es in den Ueberſetzungen ſelbſt; und wir ſtimmen nicht in den Wunſch des Verlegers ein, der ſich von dem, wie er ſagt, *ſpröden, aber gewiſs höchſtwürdigen Hn. Verf.* auch die übrigen Katulliſchen Stücke ausbittet. Die Worte der Dedication an Korn. Nepos, *Cum auſus es unus Italorum etc.* heiſsen hier: *Als ein Werk du wagteſt, das noch vor dir nie ein Römer gewagt, als (kanns bey dem Jupiter beſchwören,) mit ſo rühmlichen Fleiſs als vieler groſser Kenntniſs, uns in drey Theilen die Geſchichte aller Zeiten beſchriebſt.* Das drollige *Deos orabis, totum ut te faciant, Fabulle naſum*, heiſst: *Da bitteſt du — daſs gänzlich ſie dich zum Geruch ſie machen mögen.*

Bey der letzten Ueberſetzung geziemt einem Recenſ. an die Götter die ganz entgegengeſetzte Bitte: es würde ſonſt des Riechens kein Ende ſeyn. Daſs dem Vf. indeſſen nicht hie und da einmal ein Vers oder ein Gedanke geglückt ſey, wollen wir nicht in Abrede ſeyn. Aber in welcher Ueberſetzung iſt das nicht? Faſt meynen wir, dieſs iſt Werk der Natur, und nicht der Kunſt. Unglücklicher Weiſe aber hat es ein Recenſ. nur mit der letztern zu thun.

Wirzburg, b. Stahl: *M. Tullii Ciceronis de officiis ad Marcum filium libri tres*, 1787. 8. 192 S. (4 gr.)

Ein bloſser correcter Abdruck nach der letzten Erneſtiniſchen Ausgabe, auf gut Papier. Druck und Papier ſind für den wohlfeilen Preiſs gut genug.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Stockholm, *Neue Predigten über gewählte Texte, eines bis zur anderweitigen beſſern Verſorgung bey einem Regiment angeſtellten Feldpredigers* 1790. 496 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

S. 433. „Heiliger *Vater*, betet Jeſus, ſo redet „er ſeinen Gott an. *Vater* nennt er ihn, das war „Gott *Chriſto*, *ihm* war er *Vater*, und er ihm „Sohn. Gott hatte ihn nicht nur von Ewigkeit „gezeuget, ihm von Ewigkeit *nothwendiger*, ob„gleich uns *unbegreiflicher Weiſe* — denn die in„nern Handlungen der Gottheit ſind ihrer Natur „nach aller Kreatur unbegreiflich, Gott hatte ihm, „*ſage ich*, von Ewigkeit *nothwendiger weiſe* ſein „göttliches Weſen mitgetheilt, daſs er alſo auf die „höchſte *Weiſe*, auf eine *Weiſe*, die nur die eini„ge in ihrer Art iſt, ſein Sohn war"; Oder S. 400. über Gal. 5, 19.: „Der Menſch geräth in al„le ſolche Abſcheulichkeiten, weil er Fleiſch iſt. „Darum *nennt* ſie der Ap. Werke des Fleiſches; „das, *ſagt* er, *ſeyen* ſie offenbar. Man könne „*nicht zweifeln*, das müſſe einem jeden *einleuch„ten*, daſs *ſie es ſind*. Aber iſt das offenbar, ſo „iſt es auch *insgeſammte* Abſcheulichkeit." Was dünkt unſre Leſer zu dieſer Probe? Sie werden ſagen: Iſt das auch fragenswerth? Der Hr. Feldprediger mag doch ja richtiger denken, fleiſsiger ausarbeiten, und correcter ſchreiben lernen, damit nicht ſeine Gemeine eben ſo gut, wie er, ſich nach einer anderweitigen beſſern Verſorgung ſehne!

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Jena. Carol. Frieder. Walch. D. De uſu et praeſtantia Reformationis Francofordienſis in jure Germanico.* 2 Progr. 1790. 32 S. 4. Wenn ſchon ſagt der gelehrte Hr. Vf. die Frankfurter Reformation mit vielen fremden Rechtsſätzen vermiſcht iſt; ſo iſt ſie doch immer für den Liebhaber des deutſchen Rechts von groſsem Werth, und enthält manche wichtige Beyträge zur nähern Aufklärung einzelner deutſcher Rechtsinſtitute. Schon die Schreibart in derſelben iſt lehrreich, weil viele, jetzo veraltete Rechtswörter darin vorkommen; ſie enthält auch manche intereſſante Paroemie, z. B. Leib an Leib, Guth an Guth: ſo viel Mund, ſo viel Pfund: ſo ſollen ſie die Teſtamentserben, als die vor allen andern geſipten und Verwandten den Vorzug haben, in Kraft deſſelben Teſtaments, *mit Mund und Halm*, wie bey Uns Merkommen iſt, eingeſetzt werden. Auſserdem kommen noch viele ächt deutſche Rechtsmaterien in derſelben vor, dahin gehören z. B. die Endigung der väterlichen Gewalt durch Anſtellung einer beſondern Oekonomie; die Lehre von den verdingten und unverdingten Heurathen; die Lehre von der Einkindſchaft; von den Hauptmängeln der Pferde; die Art, eine Vollmacht zu unterzeichnen; die Inſinuationsart der gerichtlichen Ladungen; die gerichtliche Beſtätigung der Veräuſserung unbeweglicher Grundſtücke u. ſ. w. — Die vertrauteſte Bekanntſchaft mit dem deutſchen Recht, die groſse Gelehrſamkeit und ausgebreitete Beleſenheit des verdienſtvollen Hn. Vf. ſind auch in dieſen *zwey kleinen* Schriften unverkennbar.

Philologie. *Halle*, b. Grunert. *Ariſtotelis Ethicorum Nicomacheorum adumbratio accommodata ad noſtrae philoſophiae rationem facta* (1790. 75 S. 8.) iſt der Titel einer akademiſchen Schrift, welche der Verfaſſer, Hr. *Joh. Fried. Gottl. Dellbrück*, aus Magdeburg, Mitglied des philol. Seminar. unter Hn. Prof *Wolfs* Vorſitze vertheidigt hat. Er ſetzt darinn die Hauptſätze des Philoſophen gut auseinander, und liefert auch eine tabellariſche Vorſtellung der drey Ordnungen der *Mediocritatum* oder *μεσοτητων*, unter welche Ariſtoteles die Tugenden mit den ihnen in *exceſſu* und *defectu* entgegengeſetzten Fehlern bringt. Er vergleicht zuweilen neuere Philoſophen, hofft aber einmal noch eine ausführlichere Zuſammenſtellung des Kantiſchen und Ariſtoteliſchen Moralſyſtems anſtellen zu können; wozu er ſeiner hier erwieſenen Geſchicklichkeit im Interpretiren, ſeiner Gabe, die Begriffe zu zergliedern, und ſeiner guten Schreibart halber alle Aufmunterung verdient.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4ten December 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Dykischen Buchh.: *Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste.* XXXIV — XXXIX Band (incl.) 1787 — 1789. gr. 8.

Nur sehr ungerne sieht sich der Rec. bey der Anzeige der gegenwärtigen Fortsetzung von diesem um den deutschen Geschmack hochverdienten kritischen Werke, durch die Gesetze der A. L. Z. auf die *Abhandlungen* eingeschränkt, die in jedem Stücke (jedoch nicht ohne Ausnahme) den Recensionen vorhergehen. So wenig er die Urtheile unterschreiben möchte, die in den meisten der letztern über Schriftsteller und ihre Werke gefällt werden: so sehr ihm bey einigen die Strenge (z. B. in der Rec. von *Alxingers Doolin von Mainz* 35 B. 1 St.) bey andern die Gelindigkeit (z. B. in der von *Rammlers Versification der Gaßnerischen Idyllen in* 36 B. 1 St.) zu weit getrieben scheint: so wenig kann er sich entbrechen, den theoretischen Erörterungen, die in dem vor ihm liegenden Bänden fast durchgängig über die Gegenstände der beurtheilten Werke gegeben sind, und worunter manche z. B. in den Rec. von *Mösers Patriotischen Phantasien*, 36 B. 1 St. von *Schlossers kleinen Schriften* 36 B. 2 St. von *Engels Philosoph für die Welt* 38 B. 1 St. dem Besten, was die vortreflichen *Literaturbriefe* in dieser Art geliefert haben, zur Seite stehen dürften, seinen lauten Beyfall zuzurufen. Unter den *Abhandlungen*, oder vielmehr kleinen Aufsätzen, die er hier anzuzeigen hat, hat er keinen ohne alles Verdienst, aber auch keinen von sehr ausgezeichneten Werthe gefunden.

XXXIV B. 1 St. *Ueber den Zweck der Dichtkunst.* „Die Absicht des *Prosaisten* ist eine Reihe von *Vorstellungen*, die Absicht des *Poeten* eine Reihe von *Empfindungen* (die doch wohl auch wieder Arten von *Vorstellungen* sind) hervorzubringen. (Wie ungleich bestimmter, obgleich auch noch nicht bestimmt genug, könnte man hier mit *Kant* sagen: die Absicht des *Redners* (denn es giebt auch *prosaische Dichter*) ist, ein Geschäfte des *Verstandes* als ein freyes Spiel der *Einbildungskraft* zu betreiben; und die Absicht des *Dichters*, ein freyes Spiel der *Einbildungskraft* als ein Geschäfte des *Verstandes* auszuführen.) In der Folge wird der Gedanke entwickelt, dass die Absicht der *besondern* Dichtarten keine andere sey, als besondere Arten von Empfindungen hervorzubringen, und dass jedes individuelle Gedicht, nach dem Zweck der individuellen Empfindung, die der Vf. dadurch beabsichtigte, beurtheilt werden müsse. (Das letztere kann doch wohl nur insoferne gelten: als man diese individuelle Empfindung an die allgemeinen Gesetze des Geschmackes hält; wo dann die *Pucelle d'Orleans*, die in diesem Aufsatz *bloss* nach ihrem individuellen Zwecke beurtheilt wird, bey allem ihrem poetischen Werthe ein ganz anderes Urtheil verdienen dürfte. Inwieferne die Formen der Dichtarten in *Engels Theorie* wirklich durch den *Zweck*, und zwar im Grunde durch ebendenselben, vielleicht nur noch bestimmter als von diesem Verfasser charakterisirt werden, insofern scheint uns der Wunsch S. 11: „nach einer neuern Poetik, in welcher „die verschiedenen Dichtungsarten nicht nach ihrer Form, sondern nach ihrem Zwecke, unter„sucht und geordnet würden" bereits erfüllt zu seyn. So auffallend die Behauptung S. 10. ist: „Dass Leute, die keine Dichter sind, die Dichtkunst lehren, ist eben so *lächerlich*, als wenn jemand Unterricht im Zeichnen geben wollte, ohne selbst zeichnen zu können," so wird sie doch viel auffallender: wenn man sie mit den gerechten Lobsprüchen vergleicht, die der Vf. der Dichtkunst des *Aristoteles*, der doch wenigstens kein dramatischer Dichter war, beylegt.

2 St. *Ueber die Baukunst der Aegypter.* Aus einer Geschichte der Baukunst von Hn. *C. L. Stieglitz.* Nach einer, etwas zu ausführlichen, Erzählung der Umstände, dass die Aegypter zuerst in Hölen und hölzernen Hütten gewohnt, dann aber, nachdem sie Backsteine zu machen und Felsenstücke zu bearbeiten gelernt hätten, grosse Gebäude errichtet haben, wird die Bauart und der Kunstgeschmack dieses Volks charakterisirt, theils nach den Berichten der alten Geschichtschreiber, theils nach den Ueberbleibseln ägyptischer Bauwerke. So lesenswerth insbesondere die Nach-

richten sind, die von den in Felsen gehauenen Gebäuden, den Obelisken, und den Pyramiden gegeben werden, und so wenig den eigenen Bemerkungen des Vf. über dieselbe aller Werth abgesprochen werden kann: so wenig ist zu läugnen, dafs unter den letztern manches gesagt wird, was der nächste beste Leser eben so leicht hinzugedacht hätte, und dafs der Vf mit Vermuthungen viel zu freygebig ist. So sagt er z. B. S. 200 von den grofsen Steinen bey den Obelisken. „Wenn man sich der Flöfse (auf dem Nil) „nicht bedienen konnte, um einen solchen Stein „an seinen bestimmten Ort zu bringen, sondern „ihn *zu Lande* fortschaffen mufste: so wurde er „*unstreitig* auf Wagen von Menschen und Pferden „fortgezogen. Es foderte viel Fleifs und Arbeit, „ehe er an den Ort seiner Bestimmung kam; noch „mehr Schwierigkeiten aber mufste die Aufrichtung und Feststellung verursachen. Doch findet „man keine Nachrichten, ob mechanische Hülfsmittel, und was für welche dabey angewendet „wurden, oder ob nur eine grofse Menge Menschen die Aufrichtung bewerkstelligten."

XXXV B. 1 St. *Sir Joshua Reynolds Rede an die Schüler der königl. Akademie bey der Austheilung der Preise den 11ten December 1786. Dafs man die Malerey nicht nur nicht als eine Nachahmung betrachten müsse, die durch Täuschung wirkt; sondern dafs sie genau zu reden und in vielen Rücksichten ganz und gar keine Nachahmung der sichtbaren Natur ist und seyn soll.* Hr. R. giebt hier manchen für seine Zuhörer gewifs neuen und nützlichen Wink über den von deutschen Aesthetikern viel genauer, obgleich bis jetzt noch lange nicht durchgängig bestimmten Lehrsatz: „dafs der ästhetische Künstler überhaupt, und folglich auch der Maler, den Zweck seiner Kunst nicht ohne zu idealisiren, und *insoferne* sich von der Form der Naturproducte zu entfernen, erreichen könne." Durch den ganz unbestimmten Begriff vom *ästhetischen* Vergnügen, als dem Zwecke des Künstlers, und die Vieldeutigkeit des Wortes *Natur* wird mehr als die Hälfte dieser Rede für diejenigen ganz unbrauchbar, die mit uns überzeugt sind, dafs jedes Ideal der Kunst im Grunde nur *Veredlung* der Naturform seyn könne, und dafs die Kunstwerke mit den Naturprodukten *Aehnlichkeit* haben müssen, wenn sie dieselbe übertreffen sollen. Die Behauptungen, welche als *Grundsätze* aufgestellt werden: „Dafs sich die schönen Künste nur an zwey Fähigkeiten der Seele *wenden* können; die Einbildungskraft, und das Gefühl" und „dafs die *Rührung* (welche?) der Einbildungskraft der Zweck des Malers und jedes Künstlers seyn müsse, sind so wie sie hier ausgedruckt werden, nach des Rec. Ueberzeugung falsch; und können bey der Unbestimmtheit, in welcher ihr wahrer Sinn von Hn. R. gelassen ist, keinen andern als gerade die schwankenden und halbwahren Resultate begründen, die hier wirklich auf dieselben gebaut sind.

2 St. *Ueber den Geschmack in der Baukunst.* Der *reinste* Geschmack in der Baukunst herrschte (bekanntermafsen) in Griechenland in der kurzen Periode von Perikles bis zu Alexander; er sank unter den Römern bald nach Augustus, und ging mit Rom gänzlich unter. Die gröfstentheils römischen Muster, die im 15ten und 16ten Jahrhundert bey der Wiederherstellung der Künste in Italien studirt und nachgeahmt wurden, waren zwar allerdings mit vielen, aber doch noch lange nicht reinen, Geschmack gearbeitet, und meistens mit Verzierungen überladen; und so kam der unreine Geschmack selbst durch die Wiederhersteller der Künste auf uns. Für Baumeister und Bauherrn ist dieses Thema sowohl in Rücksicht auf die allgemeine Charakteristik der den Werken der Baukunst angemessenen Schönheit überhaupt, als auch in Rücksicht auf die gewählten Beyspiele und praktischen Bemerkungen gewifs lehrreich ausgeführt. Der ästhetische Theorist hingegen dürfte darin eben so wenig etwas Neues, als etwas, das eine besondere Rüge bedürfte, auszuzeichnen haben; aufser dafs er der schriftstellerischen Behandlung des Ganzen mehr Sorgfalt, der Diction weniger Declamation und mehr Reinheit und Eleganz wünschen möchte. Die Rechtmäfsigkeit dieses Wunsches könnte er durch Stellen, wie die folgende beweisen. S. 187: „Wenn man die Gebäude der Griechen aus dem schönsten Zeitalter der „Kunst betrachtet — —; so verfällt man in *ei*„*ne* Begeisterung, in *ein* Entzücken; man denkt „sich ganz in jene Zeiten hin, und wird unwillig „auf unsre *Zeiten*; wirft *unwillig* die Frage auf: „Warum ahmt man itzt den Geschmack jener Ge„bäude nicht mehr nach? Man bewundert zwar „*diese Gebäude*; ihre Schönheit ist zu sichtbar, als „dafs sie nicht jedem, der nur einigen (einiges) „Wohlgefallen am Schönen *besitzt*, sogleich in die „Augen fallen sollte." Der Vf. scheint hier vergessen zu haben, dafs hiezu nicht nur etwas Geschmack, sondern gerade derjenige gehöre, über dessen Mangel er mit so vielem Rechte Klage führt. In einer ungleich besseren Sprache wird im

XXXVI B. 1 St. in dem Aufsatze „*Ueber das Schicksal und dessen bildliche Vorstellung beym Homer und einigen spätern Dichtern* durch mehrere Stellen aus dem Vater der Dichter gezeigt, dafs derselbe unter *Schicksal* keine blinde, gesetzlose Nothwendigkeit verstanden habe. Das Resultat, das aus der Vergleichung jener Stellen gezogen wird, drückt das *Verhältnifs* der homerischen *Götter* zum *Schicksal* folgendermafsen aus: (S. 9.) „Gewisse „Hauptbegebenheiten in der Regierung der Welt, „und im Leben der Menschen sind im Rathe der „Götter (denn ihren vorhersehende Kraft ist über „alle Ahndungen der Sterblichen weit erhaben) „mit *ziemlicher* Gewifsheit, obgleich nicht durch

„aus

„aus unabänderlich und bedingungslos, entschie„den. Der Verlauf dieser Handlungen selbst aber „ist bey weiten *so fest nicht* bestimmt. Die Men„schen können ihn durch ihr Benehmen ändern „und lenken, können sich ihr Schicksal erleich„tern und erschweren, ihren Tod entfernen und „beschleunigen; so wie auf der andern Seite die „Götter gleichfalls durch ihre Einwirkung die Lei„den ihrer Lieblinge zu mildern, und ihnen ihre „Tage erträglicher zu machen, oder Qualen auf ih„re Feinde zu häufen, und sie vielfach zu bedrü„cken vermögen. Nur den endlichen Erfolg, den „Ausschlag der Sache *ganz* aufzuheben, oder nach „ihrer Willkühr umzuformen, steht ihnen *nicht so „leicht* frey.“ Rec. giebt sowohl dieser Auslegung des homerischen Sinnes, als auch allem, was in der Folge von den bildlichen Vorstellungen des Schicksals, insbesondere von den *Parzen*, gesagt wird, seinen uneingeschränkten Beyfall; glaubt sogar, dass jene homerische Vorstellungsart auf der *damaligen* Stufe der Entwicklung des menschlichen Geistes unter allen möglichen die *vernünftigste* gewesen seyn dürfte: hält aber die Bemerkung nicht für überflüssig, dass die Ausdrücke des Vf.: *ziemlich, nicht durchaus, so fest nicht, nicht so leicht* in der erörterten Vorstellungsart vom Schicksal diejenigen *Widersprüche*, von denen sich *Homer* so wenig als was immer für einer unter den ältern und neuern *dogmatischen Philosophen* über jenen Punkt ganz reinigen lässt, kaum zu verbergen, noch weniger aber aufzuheben geschickt sind.

2 St. *Bemerkungen über die letzte Rede des Hn. Josuah Reynolds im XXXV B. 1 St.* Der Herausgeber gesteht selbst von diesem Aufsatze, „dass der „Vf. seinen Gegner fast nie verstanden habe, wel„ches um so leichter gewesen wäre, da Hr. R. „als Künstler zu Künstlern gesprochen habe.“ Er hätte aber auch gestehen sollen, Hr. R. habe zu diesen Missverständnissen auch dadurch nur zu viele Veranlassung gegeben, dass er einen *wissenschaftlichen* Gegenstand durchgängig *redneriſch* behandelte, und aus halbwahren Grundsätzen übertriebene Folgerungen zog. Freylich geräth der Vf. der Bemerkungen, wie es bey Missverständnissen dieser Art nicht anders seyn kann, fast immer in das entgegengesetzte Extrem: Allein wenn Hr. R. z. B. aus seinem *Grundsatze:* „Die schönen „Künste wenden sich an die Imagination und ans „Herz:“ folgert: „Wird also die Einbildungs„kraft von dem Künstler gerührt: so ist der *Schluss* „gemacht: wird sie nicht gerührt: so ist das Rä„sonnement falsch“ wer kann es denn seinem Gegner verdenken, wenn dieser sich berechtiget glaubt, dagegen zu erinnern; dass es bey der Schönheit mehr auf die *Art* als auf den *Grad* der Beschäftigung der Einbildungskraft ankomme, und dass das Gesetz, nach welchem der Künstler die Einbildungskraft zu beschäftigen hat, sich nur durch das Verhältniss der *Vernunft* zur Einbildungskraft bestimmen lasse?

XXXVII B. 1 St. *Worauf gründete sich der Beyfall, den Athen den Schauspielen des Aristophanes schenkte?* Mit Recht wird die Veranlassung zu dieser Frage nicht sowohl von dem Wohlgefallen der Athenienser an den schmutzigen Scherzen des ungezogenen Lieblings der Grazien, welches man sich schon lange her aus bekannten Gründen zu erklären gewohnt ist, als von der noch viel auffallendern Duldsamkeit hergenommen, womit die angesehensten Bürger, Redner, Feldherrn, Demagogen, ja der damalige Souverain von Athen selbst, das Volk, den beissenden Spott, und die groben Schmähungen des Komikers aushielten. In dem gegenwärtigen Aufsatze werden aus dem individuellen Zustande der Republik zu den Zeiten des Aristophanes mehrere, theils bisher unbemerkte, theils unbenutzte, Umstände ausgehoben, durch deren Zusammenfassung das Räthsel auf eine Art aufgelöset wird, die uns völlig befriediget, und mit Achtung für den Scharfsinn des Vf. und dessen genaue Bekanntschaft mit der Geschichte des alten Griechenlandes erfüllt hat.

2 St. *Ueber das Melodrama.* Zuerst wird der *Begriff* des Melodrams bestimmt genug, obwohl nicht so ganz unabhängig von den bisher vorhandenen Mustern, als der Vf. dafür hält, entwickelt, und aus demselben eine kurze Theorie der Wahl und Bearbeitung des Stoffes für diese Dichtart abgeleitet. Hierauf wird die Frage: „Ob“ wie sich der Vf. S. 145 ausdrückt, „das Melodram, auf die „Bühne gebracht, von Wirkung seyn werde oder „nicht?“ verneinend beantwortet. Die Gründe des Vf. machen seinem Geschmack und seiner Einsicht in die ästhetische Theorie Ehre, und sind, unsrer Meynung nach, darum nicht weniger lehrreich, weil sie mehr die Schwierigkeit als die Unmöglichkeit beweisen, ein Melodram aufzustellen, welches, zumal durch die Kunst des Schauspielers gehörig unterstützt, alle die Wirkung zu thun vermochte, die man von was immer für einer andern allgemein anerkannten Dichtart *nach ihrer Weise* zu erwarten berechtiget ist. Aus bisherigen Erfahrungen lässt sich hier durchaus nichts mit Zuverlässigkeit schliessen; und so lange wir weder einen durchgängig bestimmten Begriff von Schönheit, noch ein Princip der Theorie der schönen Künste aufzuweisen haben, worüber sich die Selbstdenker vereinigen könnten; so lange lässt sich weder die *ästhetische Möglichkeit* noch *Unmöglichkeit* von irgend einer bisher versuchten und unversuchten Dichtart *a priori* beweisen.

XXXVIII B. 1 und 2 St. *Versuch einer natürlichen Geschichte der Poesie* aus den *Elemens de la litterature* von *Marmontel.*

XXXIX B. 1 St. *Ueber die Illusion.* Die Ueberzeugung des Rec.: dass sich über die Grenzen der dramatischen Illusion (wovon hier eigentlich

allein die Rede ist), im Allgemeinen nichts mehr Neues sagen lasse, bevor nicht das Gemeinschaftliche und Unterscheidende zwischen *logischer* und *ästhetischer Wahrheit* durch die Philosophen erschöpft, und völlig ins Reine gebracht seyn wird, ist durch diesen Aufsatz bestätiget worden, dem er das Verdienst, manches von dem bisher gesagten besser gesagt zu haben, gerne eingesteht. Von der Manier des Vortrags folgende Probe: S. 61: „In „der natürlichen Anlage der Dinge giebt es keine „vollkommenen Gemählde. Die Natur denkt bey „ihren Operationen nichts weniger als sich zu „schmücken, und zur Schau zu stellen, (sollte wohl heisen: die Natur hat noch *mehrere* und wichtigern Zweck als u. s. w.) — „Die Geschich„te hat wenige Charaktere aufzuweisen, an de„nen die Poesie nicht das und jenes zu verbessern, „haben sollte. Sie (sollte wohl heisen: der durch sie bearbeitete Stoff, den sie dem Künstler anzubieten hat) „gleicht einer ehernen Bildsäule, die vol„ler Rauhheit aus der Form kömmt, und noch die „Feile erfahren muss. Doch muss man sich beym „Poliren wohl hüten, die Züge zu schwächen. „Oft hat man den Menschen zerstört, indem man „den Helden in seinem Glanze zeigen wollte."

Das 2 St. dieses Bandes liefert nur Recensionen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Altenburg, b. Richter: *Für Jünglinge jedes Standes.* Traurige Wahrheiten im Romanengewande. Ein Pendant zu dem Buche, *für Töchter edler Herkunft.* 1790. 416 S. 8.

Der Vf. hätte sein Buch eben so gut einen Pendant zu *Salzmanns, Kampfs, Baldingers* etc. oder eines andern Schriften über die Selbstbefleckung nennen können. Denn diesem Laster, und mit ihm, allen möglichen heimlichen und verborgenen Sünden der Jugend, kündigt er hier den Krieg an. Das Romangewand, das er seinen traurigen Wahrheiten umgeworfen hat, besteht blos in Briefform, ohne eine Intrike von Unterhaltung oder Belange. Hingegen findet man hier die ganze Diätetik für Kranke, welche sich durch dieses Laster, entnervt haben, in mehrern Briefen umständlich beschrieben. S. 165 ist sogar eine gewisse Bandage, und das Recept zu einem Waschwasser mitgetheilt. S. 266 u. 267 stöst man auf das Detail der Stellungen und Handelegen solcher Sünder, und der eckelhaften Beschaffenheit ihrer Wäsche. Kurz man muss dem Vf. volles Recht wiederfahren lassen, dass er ungemeine, und oft bis zum Eckel genaue, Kenntniss der Veranlassungen, Fortschritte, Folgen und Merkmale aller unnatürlichen Laster in seinem Werke an den Tag gelegt hat. S. 116. rechnet er unter die ersten auch das *Spinnen.* „Noch als ein Mädchen von 8 Jahren," schreibt eine von seinen Correspondentinnen," suchte ich mich jedes Spinnrads zu bemächtigen, nicht aus Nachahmungssucht, wie meine Aeltern glaubten, sondern weil ich ein gewisses angenehmes Kützeln spürte, welches mich zwang, immer wieder diese Gelegenheit zu suchen." Die Absicht des Vf. bey Verfertigung seines Buchs, ist unstreitig sehr sittlich und gut, aber in dem *Romangewande*, möchte es gerade das Gegentheil von dem stiften, was er beendzweckt hat. Schriften von der Art, wo Alles so frey und unverschleyert dargestellt ist, müssen mit grosser Vorsicht der Jugend in die Hände gegeben werden, um nicht selbst Reiz zur Sünde zu werden. Rec. warnt daher Aeltern und sittsame Frauenzimmer, vor diesem angeblichen Roman, erstere, damit sie wissen, was ihre Kinder daraus lernen können, und letztere, damit sie sich eine Schamröthe ersparen, wenn man ihn in ihren Händen antrifft.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften, *Berlin*, b. Hesse: *Bibel - Katechismus - Spruch - Gesang - Gebet - und Lesebuch*, oder erster Unterricht für Kinder, zum Gebrauch in niedern deutschen Schulen, von *Joh. Gotthilf Lorenz*, jetzigem Prediger in Biesdorf, Kaulsdorf und Mahlsdorf bey Berlin. 1790. 12 B. 8. (6 gr.) Der Vf. will den Kindern Bücher entbehrlich machen, die für sie zu schwer und theuer sind. Erst Sprüche der Bibel, nach einen gutem Plane geordnet, und hinter jeder Materie einige Fragen, die den Katechismus ausmachen sollen. Dann Lieder, Gebete, Sprüchwörter, so wie die übrigen Brocken aus Naturgeschichte, Arithmetik u. s. w., alles wie es der Titel besagt, und wenn ein verständiger Lehrer dazu kömmt in den Dorfschulen mit Nutzen zu gebrauchen.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Der Schreibeschüler*, oder Vorübungen im Briefschreiben und andern bürgerlichen Aufsätzen zum Gebrauch in Landschulen, von *J. F. Schlez.* 1790. 5 B. 8. (2 gr.) Der Vf hat die Absicht, das Abschreiben der Lieder und Bibelverse zu verdrängen, und dagegen zu bürgerlichen Aufsätzen Anleitung zu geben. Die Briefe, die er S. 5 — 44. giebt, betreffen Fälle, die jedem Landmanne vorkommen können, und haben nur den Fehler, dass sie zu lang sind. Die bürgerlichen Aufsätze aber S. 45 — 80. Quittungen, Schuldscheine, Saat - Aernte - Dreschregister u. s. w. sind durchaus zweckmäsig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 5ten December 1790.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Wappler: *Nic. Joseph. Jacquin Collectanea ad botanicam, chemiam et historiam naturalem spectantia*; cum figuris. Vol. III. 4. 1789. 306 S. Tab. 23. (10 Rthlr.)

Den Anfang machen die fortgesetzten Beschreibungen des Abt Wulfens von seltenen und andern in Kärnthen wachsenden Pflanzen, unter denen wir nur jene auf den sauber illuminirten Tafeln vorgestellten bemerken wollen. Es kommen aber auch viele neue vor, z. B. stellaria *bulbosa*, merkwürdig durch ihre knollige Wurzel, oder solche, die Hr. von Wulfen genauer aus einander setzte, z. E. Juncus *angustifolius* und *latifolius*; zwo Arten des Binsengeschlechts, die bisher ganz unrichtig mit dem Juncus *niveus* Linn. verwechselt worden, und die wir den Pflanzenkennern zur weitern Untersuchung empfehlen. Tab. I. Fig. I. Lich. *rosatus*; fig. 2. Lich. *floccosus* — es ist eine Nabelflechte, welche viel Uebereinkommendes mit dem beygesetzten Lich. *deustus* hat; nur ist die Unterfläche von letztern etwas zu roth gefärbt. Tab. 2. fig. 1. Lich. *viridi-flavescens*; fig. 2. Lich. *fusco-rubens*; fig. 3. Lich. *albo-incarnatus*. — Alle drey Arten laufen sehr in einander, und dürften schwer zu unterscheiden seyn. Tab. 2. fig. 4. Lich. *polyphyllus* — nicht der linnäische, vielmehr eine Abart von Lich. *miniatus*, die Hr. von Wulfen davon zu trennen versucht. Tab. 3. fig. 1. Lich. *madreporiformis* — Ehrharts Lich. *Papillaria* mit Ausschluss der dillenischen Abbildung tab. 16. fig. 28. — übrigens ist die Abbildung hier nicht ganz richtig; fig. 3. Lich. *elveloides* — ist Lich. *decipiens* Ehrh. Tab. 4. Lich. *lacteus* — sehr gut vorgestellt, aber was sollen einige rothe Hügel in der Mitte? — Tab. 5. fig. 1. Lich. *flavescens*; fig. 2. Lich. *laqueatus* — im Trocknen wird das schöne Grün unkenntlich, und eine Figur von der trocknen Flechte wäre nicht überflüssig gewesen. Tab. 5. fig. 3. a) Lich. *pallescens* Linn.? — oder vielmehr Lich. *angulosus* Schreb.? — Tab. 5. fig. 3. b) Lich. *sanguinarius* Linn.? — wahrscheinlicher Lich. *limitatus* Scop., der uns wenigstens so gut davon verschieden scheint, als der Lich. *petraeus*, tab. 6. fig. 2. a. Tab. 6. fig. 1. Lich. *candelaris* — aber ja nicht der linnäische, sondern Lich. *murorum* Hoffm. Tab. 6. fig. 2. b) Lich. *carbonarius*. Tab. 7. Lich. *speciosus* — nen. Tab. 8. Lich. *physodes*, mit Abänderungen, die zum Theil eigene Arten sind. Tab. 9. fig. 1. Lich. *acetabulum*; fig. 2. Lich. *quercifolius* (*Tiliaceus* Hoffm.) Tab. 10. fig. 1. Lich. *crispus*; fig. 2. Lich. *granosus* — gut vorgestellt. Tab. 10. fig. 3. Lich. *papyraceus* — warum diese neue Benennung einer bekannten Flechte? Lich. *Vespertilio*, Lichtf. *nigrescens*, Hudf. *lactuca* Web. etc.? — Tab. 11. fig. 1. Lich. *Lichenoides!* — fig. 2. Lich. *fasciicularis* — neu, und ganz von den untergesetzten Synonymen entfernt. Tab. 12. Lich. *crispatus*? — fig. 2. Lich. *fugax* — eine Tremelle; fig. 3. Lich. *fucoides*. — Hr. von Wulfen glaubt selbst, dass letzterer in vielen mit Lich. *tristis* Web. übereinkomme. Von Tab. 13 bis 16 werden folgende, zum Theil neue Tangarten, sehr gut vorgestellt: Fucus *botryoides*, *volubilis*, *contervoides*, *fastigiatus*, *musciformis*, *spinosus*, *filicinus*, *fruticulosus*, *crispatus*. Tab. 17. Saxifraga tenella. Zu den Jacquinischen Observationen gehören T. 18. Crescentia *pinnata*; tab. 19. Cineraria *lanata*; tab. 20. fig. 1. Diosma *bifida*; fig. 2. Xeranthemum *squamosum*; fig. 3. Osmunda *trifida*; fig. 4. Osmunda *bifurcata*; tab. 21. fig. 1 bis 4. Polypod. *furinamense*, Trichomanes *tamariscifolme*, Adiantum *borbonicum*, *tenellum*; Tab. 22. fig. 1 bis 2. Polypod. *triphyllum*, Brownea *grandiceps*. Den Beschluss machen Entomologica von Nic. Host, wozu Tab. 23 gehört. Nach der Meynung des Hrn. D. soll der Scarabaeus *varioloſus* Fabric. nur blosse Abänderung von Linne's Scarab. *sacer* seyn, und Scarab. *laticollis* L. zeichne sich durch kein wesentliches Merkmal vor jenen aus, und deswegen glaubt er, jene drey Arten mit einander vereinigen zu können, ein Versuch, der uns in jeder Rücksicht sehr gewagt scheint. Um Fiume fand er den Scarab. *varioloſus*, welcher hier fig. 1. a — b vorgestellt wird, häufig, dessen wesentliche Kennzeichen in den dentibus Clypei und denticulis thoracis zu suchen seyen, die sulci, variolae und puncta elytrorum müsse man nur als

höchst zufällige Erscheinungen ansehen; deswegen, so schliefst Hr. Host etwas zu eilfertig, Scar. *variolosus* Fabr. tantum varietas sacrest. Auch Linné habe den Scarab. *sacer* und *laticollis* mit einander verwechselt. Wir müfsten aber zu weitläuftig seyn, um Hn. Host zu überzeugen, dafs alle drey genannte Arten wesentlich verschieden sind, wenigstens eben so gut, als mehrere dieser Gattung, die in Rücksicht des clypei, thoracis, der Abwesenheit oder Gegenwart des scutelli, tuberculorum capitis etc. mit einander übereinkommen, in Rücksicht der Figur, Farbe, Puncte, Flecken, Streifen, Furchen u. s. w. unendlich wieder abweichen. Zudem unterscheidet beide Arten (Scarab. *sacer* und laticollis) ihre äufserst verschiedene Gröfse, ihr Körperbau, zum Theil auch das beständige Merkmal der elytrorum laevium schon hinreichend. — Fig. 2. Curculio *mutabilis* — der längst bekannte Curculio *Jaceae* Fabr. (Sp. Inf. t. 1. n. 15. p. 164.) — die vergröfserte Abbildung, fig. 2. b., finden wir sehr unrichtig. Fig. 3. Curculio *cardiniger* — eine Benennung, die nicht weniger sonderbar klingt, als curculio breviroftris *muticus*. Fig. 4. Curculio *corruptor*; fig. 5. Elater *mordelloides*; fig. 6. Carabus *pilosus*, antennarum articulis *villosis*, apice *piloso-ciliatis!* Nach der Abbildung, die pectinatas antennas anzeigt, würden wir ihn nie für einen Laufkäfer halten. — Fig. 7. Tipula *parodoxa!* —

Nürnberg, in der Raspischen Buchhandl.: *Der Pflanzenthiere fünfte Lieferung.* 1790. 4. 8 Bogen und 31 Kupfertafeln.

In dieser Lieferung wird die Beschreibung der *Punctcorallen* fortgesetzt, und enthält: *die breitgedrückte Punctcoralle*, (Millepora compressa L.) *die netzförmige Punctcoralle, die Dratcoralle.* (Millepora Reticulum L.) Man trifft sie insgemein auf dem Mytilus edulis und Balanus Tintinnabulum L. an: auf ersterm noch sitzend, ist sie auch abgebildet worden. *Die lederartige P. Ledercorall. Blätterschwamm, Millepore.* (Millepora coriacea L.) *die vielförmige P., das Kalchcorall.* (Millepora polymorpha L.) Ihre Abänderungen, wie die *kugelförmige, äftige, topfförmige und äftige röthliche* sind besonders auf Tab. XIII. XIV. XV. XVI. vorgestellt worden. *Die zinnoberrothe P.* (Millepora cinnabarina *Pall.*) Diese ist es, deren Farbe die Vermuthung begünstigte, sie wäre die Grundlage der edlen rothen Coralle. — Bis hieher die Beschreibung der auf 17 Kupfertafeln abgebildeten neun Arten der Punctcoralle. Die noch übrigen verspricht Hr. *Esper* in dem folgenden Theile nachzuholen. Nun folgt die Gattung der *Cellencoralle, Corallenrinde, Seegrind.* (Cellepora.) Die vorangehende weitläuftige Einleitung giebt von den Schicksalen der Arten dieser Gattung Nachricht, worauf die Beschreibung der darunter gerechneten Arten folgt. *Die glasartige Cellencoralle, durchscheinende Cellencoralle.* (Cellepora hyalina L.) *Statius Müller* dachte sich bey dieser Coralle die Gestalt des *Mesembryanthem. crystallin. L.* possirlich genug. *Linné* verführte ihn durch den dieser Coralle gegebenen Beynamen *hyalina*, dessen Deutung er nicht verstand. *Die warzenförmige C.* (Cellepora verrucosa L.) Hr. E. ist ungewifs, ob die hier in Abbildung vorgelegte, die vom *Linné* dieses Namens beschrieben ist. Sie habe *Linné* selbst in Verlegenheit gesetzt. *Die schwammartige C., der Schwammstein.* (Cellepora spongites L.) Hr. E. verwendet sich für dieses obsolete officinale mit einem sehr überflüssigen Aufwand von Belesenheit (S. 245. Note **) um darzuthun, dafs dasselbe in den gewöhnlichen Arzneymittelverzeichnissen bald unrichtig, bald gar nicht, bestimmt worden, und verliert sich endlich in *Loefelens Mat. med.*, aus der er die gewifs niemand interessirende Nachricht mittheilt, dafs es auch daselbst nicht angeführt werde. Als wenn dieses zu seiner Zeit beliebte Buch zu dem Behufe geschrieben worden, um Aufschlüsse über Gegenstände dieser Art zu geben. — *Die grindige C.* (Cellep. leprosa *Pall.*) *Pallas* beschrieb sie ehedem unter dem Namen Cellep. Spongites, von der sie doch verschieden ist. *Die äftige C.* (Cellep. ramulosa L.) *die blätterichte C.* (Cellep. lamellosa L.) Die Beschreibung der noch übrigen Cellencorallen will Hr. E. für den künftigen Band sparen, und wird nur noch die *Tubiporen* abhandeln. Auf den mit diesen acht Textbögen ausgegebenen Kupfertafeln werden folgende Esperische Pflanzenthiere abgebildet, die wir nur noch nennen müssen. Tab. XXXVII. *Madrepora cavernosa L.* Tab. XXXVIII. *M. acropora L.* Tab. XXXIX. *M. pentagona.* Tab. XL. *M. cellulosa.* Tab. XLI. *M. detrita.* Tab. XLII. *M. peltata.* Tab. XLIII. *M. Una.* Tab. XVI. *Millepora polymorpha. Var. rubesc.* Tab. XVII. *M. miniacea.* Tab. II. *Cellepora verrucosa L.* Tab. III. *C. spongites L.* Tab. IV. *C. leprosa.* Tab. V. *C. ramulosa L.* Tab. VI. *C. lamellosa Pall.* Tab. XXVIII. *Gorgonia radicata Pall.* Tab. XIX. *G. homomalla.* Tab. XXX. *G. superosa Pall.* Tab. IV. *Antipathes Larix.* (Hat aber nicht die mindeste Aehnlichkeit mit einem *Larix.*) Tab. I. *Spongia oculata L.* Tab. II. *S. papillaris Pall.* Tab. III. *S. muricata L.* Tab. IV. *S. dichotoma L.* Tab. V. *S. cavernosa L.* (anstatt *muricata*, so aus zufälliger Irrung in der Unterschrift der Tafel gesetzt worden.) Tab. VIII. *S. fibrillosa Pall.* Tab. IX. *S. Clathrus.* Tab. IV. *Flustra bilosa.* Tab. V. *F. membranacea.* Tab. VI. *F. lineata.* Tab. VII. *F. coriacea.* Es wird dieses Werk sowohl durch Hn. *Esper* selbst an innerer Güte und Brauchbarkeit gewinnen, wenn er von seinen Beschreibungen die oft ganz unerträgliche Geschwätzigkeit und Unbeholfenheit des Ausdrucks nehmen, und sie dagegen bestimmter und kürzer abfassen wird, als auch durch die *Verlagshandlung*, wenn die

die bedenken will, dafs es mehrere giebt, welche *Zoophyten* beſitzen, und ſolche mit ihren nicht ſchlecht illuminirten pfertafeln zu vergleichen im Stande ſind.

Offenbach, b. Weiſs u. Brede: *Naturhiſtoriſches A. B. C. Buch*, oder *Abbildung und Beſchreibung merkwürdiger Thiere, nach Schreber und Büffon.* Ein Geſchenk für fleiſsige und folgſame Kinder, von D. *C. W. J. Gatterer*, Lehrer der Land- und Forſtwirthſchaft, Fabrik- und Handlungswiſſenſchaft. 5 Bogen 8. und mehrere kleine Kupfer von A bis Z. 1789.

So inconſequent, als der Titel zuſammengeſetzt iſt, werden die Sachen im Buche ſelbſt behandelt. Das Ganze hat viel Aehnliches mit der ſchon anderwärts angezeigten Naturgeſchichte für Kinder, die zu Nürnberg mit elenden Kupfern und einem noch erbärmlichern Commentar nach alphabetiſcher Ordnung herauskam. Die gegenwärtigen Kupfer ſind etwas minder elend, und man ſieht ſchon, bey aller Rohheit, die Aehnlichkeit mit ihren guten Muſtern. Auch iſt die Beſchreibung rein, und enthält die bekannten Dinge in einer guten Ordnung. Aber gleichwohl iſt es damit noch nicht ausgemacht. Man merkt es zu deutlich, dafs ſie nichts weiter, als ein Auszug einer ausführlichen Geſchichte iſt, der allerdings ſein Verdienſt haben könnte, aber hier nicht am rechten Orte ſteht. Kinder, ſo fleiſsig und folgſam ſie ſeyn mögen, können durch ſolche kalte und trockne Erzählungen unmöglich vergnügt und zweckmäſsig belehrt werden, und ſie haben für ſie ſo wenig Intereſſe, als die ſonſt würdigen Namen auf dem Titel. Die hervorſtechendſte Eigenſchaft eines jeden Thieres in einer angenehmen Kürze und einer für die Faſſungskraft der Kinder ſchicklichen Beziehung dargeſtellt, würde unterhaltender und lehrreicher für ſie geweſen ſeyn.

Gera, b. Rothe: *Die Farben der Nelke unter gemeinüblichen Namen vorgeſtellt, nebſt Angabe mahleriſchen Verfahrens beym Nachcopiren, zur Erläuterung und Beſtätigung derſelben*; durch eine beygefügte gemahlte Tabelle anſchaulich gemacht, von *J. C. Etler*, Kauf- und Handelsmann. 4 Bogen, nebſt einer Kupfertafel in Folio. 1789, 8.

Von Blumiſten erwartet man ſchon nichts anders, als Micrologien, die die Anheftung an einen einzelnen Gegenſtand, und einige Seiten deſſelben nöthig macht. Leider werden nur zu oft ihre Betrachtungen durch die groſse Eingeſchränktheit des Wiſſens, die Unkunde des Bemerkens, und die bombaſtvolle Sprache für einen gebildeten Verſtand ziemlich ekelhaft; aber mit Vergnügen fand Rec. hier einen Mann, der, ohne Gelehrter zu ſeyn, offenbar über ſeinen, wenn auch kleinlich ſcheinenden, Gegenſtand gedacht hat, und ſich die angelegentlichſte Mühe giebt, der Natur und dem bey ihr bemerkten Gange zu folgen. Botaniker von Profeſſion können ſich hierbey nicht verweilen, ſie haben mehr zu thun; da aber die Farben, ihre und der Bildungen Varietäten eben ſo gut, als die Eigenſchaften der im Freyen wachſenden Pflanzen, den Regeln der Natur unterworfen ſind, ſo iſt zu wünſchen, dafs Männer von ähnlichem Beobachtungsgeiſte noch weiter gehen, und Philoſophie in die Kenntniſs dieſer Naturerſcheinungen, beſonders in ihre nach und nach erfolgenden Uebergänge, bringen mögen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Frankfurt u. Leipzig: Erkenntniſs des königlichen Kammergerichts zu Berlin in der bekannten Sache des D. der Philoſophie, Heinrich Würzer*, mit Anmerkungen. Als ein Beytrag zu den merkwürdigen Rechtsfällen. 70 Seiten in 8tav. Bekanntlich ſchrieb Hr. W. aus Hamburg über das berühmte königl. Preuſs. Religionsedict während ſeines Aufenthalts in Berlin Bemerkungen, lieſs ſolche, da ihm daſelbſt und in Wittenberg die Cenſur verſagt wurde, in Leipzig drucken, und ſandte ſie dem König ſelbſt zu, worüber er in Verhaft und Inquiſition genommen, und dem Kammergericht die Erkenntniſs über ihn aufgetragen ward.

Hier iſt nun das kammergerichtliche Gutachten abgedruckt, weil es dem Herausgeber nicht ſchien, dafs Hr. Kammergerichtsrath *Klein* ſolches in ſeinen Annalen ſo bald bekannt machen würde. Ob ſich nun zwar derſelbe hierinn geirrt, (denn Hr. Kl. hat ſchon in dem 4ten B. ſeiner *Annalen* einen Abdruck geliefert,) ſo wird doch auch der gegenwärtige Abdruck dem Publikum nicht unangenehm ſeyn. Nicht jedermann hält die Annalen, den doch jener Rechtshandel ſehr intereſſirt haben wird. Auſserdem enthält gegenwärtiger Abdruck einige Nachrichten zur Geſchichte des Handels und aus den Verhören, ferner das ſchöne franzöſiſche Schreiben, womit W. ein Exemplar dem König ſandte, und endlich ein Supplement zu den Vertheidigungsgründen, die W. in ſeinen Antworten auf die ihm vorgelegte Fragen gegeben hat. Die Anmerkungen und Raiſonnements des Herausgebers über das Gutachten kritiſiren ſolches ſowohl in einzelnen Stellen, als beſonders darüber, dafs W. ſtatt einer Belohnung, gleichwohl mit 6 Wochen Gefängniſs und dem Erſatz der Koſten geſtraft worden iſt. Er will zwar das Kammergericht deswegen keiner vorſätzlichen Ungerechtigkeit beſchuldigen. Unbeſtimmte Begriffe und ſolche Sätze, glaubt er aber doch, lägen hier, wie in ſo vielen andern Urtheilsſprüchen, zum Grunde. Es geht aber dieſe Kritik wohl unſtreitig in ihren Foderungen und Vorausſetzungen zu weit. Geſetzt auch, W.

hätte weniger Unbesonnenheit und Unbescheidenheit, und gar keinen Spott sich zu schulden kommen lassen, so hätte doch die Klugheit gerathen, in einer Ehrensache des Hofs auch geringe Fehler wider den Wohlstand nicht ungeahndet zu lassen. Nun hat aber Hr. W. wirklich die Unbescheidenheit zu weit getrieben, wenn er z. B. S. 22 seiner Bemerkungen das Edict unter diejenigen Gesetze rechnet, die mit *allen* Regeln der Gerechtigkeit und mit *allen* Vorschriften einer weisen Staatskunst streiten. So einen höchstübertriebenen, also an sich nicht einmal richtigen Ausspruch, wird sich nicht einmal ein Privatschriftsteller von seinesgleichen sagen lassen, ohne unwillig zu werden. Und hier — Ferner ist Rec. gar nicht des Herausgebers Meynung, als ob Ws. Spöttereyen keine Ahndung verdient hätten. Wahr ist es zwar, Spott wirkt oft besser, als bloße Vernunftgründe, und es ist schwer, über lächerliche Sachen nicht zu lachen. Aber Regierung und Gesetzgebung müssen immer, selbst wo man ihnen widerspricht, mit Ernst und Achtung, folglich nie mit Spott, behandelt werden. — Also da ohnehin der Arrest schon nicht mehr zu ändern war; konnte das Gericht wohl gemäßigter sprechen, als daß es Würzern gerade nur so viel Gefängnißstrafe zuerkannte, daß er mit dem Tage der eröffneten Sentenz frey ward? Einen solchen Ausspruch hätte sich W. bey vielen Gerichten Deutschlands nicht versprechen dürfen, und wie mancher Hof, wie mancher Fürstenliebling wäre anders mit ihm verfahren!

Jena, b. Cuno: *Reus ab editione instrumentorum non immunis, sed perinde ac actor ad eam obligatus est.* Diss. jur. auctore *Car. Jac. Manso.* 1788. 54 S. 8. Rec. will zwar zugeben, daß, wenn der ausgestellte Satz bloß nach der natürlichen Billigkeit beurtheilt wird, oder aus Gelegenheit eines neuen Gesetzbuchs die Frage entsteht ob es rathsamer sey, den Beklagten und den Kläger in Hinsicht auf die Urkundenedition gleiche Befugnisse einzuräumen, die von dem Hn. Vf. dargelegten Gründe alle Aufmerksamkeit verdienen, und da Gesetzgeber bestimmen dürften, den Beklagten den bisher behaupteten Vorzug in der Lehre von der Edition zu entziehen. Wenn hingegen von dem Hn. Vf. die bisherige Theorie als irrig angegeben und geäußert wird, daß selbst die römischen Gesetze den Beklagten, wenigstens in bürgerlichen Angelegenheiten, kein Vorrecht vor dem Kläger zugestehen, so möchte zu viel gewagt worden seyn. Es ist zwar allerdings wahr, daß die Interpreten auch in dieser Lehre vielen Unfug getrieben, und sich willkührliche Ausdehnungen und Ausnahmen ohne allen hinreichenden Grund erlaubt haben, wie z. B. daß Einige das Privilegium des Fiscus, von den Beklagten die Herausgabe der Urkunden anzuverlangen, auch auf Kirchen, fromme Stiftungen u. s. w. haben übertragen wollen; daß die Regel, *reus actori non tenetur instrumenta edere*, zu sehr und auf eine unlogische Weise eingeschränkt worden. u. s. w. Allein der Misbrauch hebt die Sache selbst nicht auf, welche darinn besteht: ist der Beklagte nach den römischen Gesetzen eben so gut zur Herausgabe der Urkunden an den Kläger verbunden, als umgekehrt? Der Vf. bejaht dieses, und giebt der *L. 4. C. de edendo*, weil diese Stelle ihm nicht günstig ist, die Wendung, als wenn der Ausdruck *accusare* bloß auf criminelle Angelegenheiten, mit gänzlicher Ausschließung bürgerlicher Sachen, zu ziehen sey. Wenn wir aber auch dieses zugeben wollten, so würde deswegen noch nicht der Vorzug des Beklagten untergraben, weil derselbe nicht auf dieser einigen Gesetzstelle, sondern auf mehrern beruht, welche theils geradezu den Satz des Hn. Vf. umstoßen, theils auf eine indirecte Weise (wie z. E. wegen der Ausnahme bey dem Fiscus) erschüttern. Vorzüglich, dünkt uns, hätte die *L. 8. C. de edendo* eine umständliche Zergliederung verdient, und nicht (S. 16) mit einer Kürze, welche auffällt, und mittelst einer nicht erwiesenen Angabe — „*haec lex manifeste ad L. 4. de edendo spectat*" abgefertiget werden sollen. Diese dem Hn. Vf. gewiß lästige Gesetzstelle, welche Rec. noch als einen unüberwundenen Feind derselben ansieht, ist für den Leser der Streitschrift zu wichtig, als daß sie hier nicht am rechten Ort stehen sollte: „*Ea quae a divo Antonino patre meo, et quae a me rescripta sunt, cum iuris et aequitatis rationibus congruunt. Nec enim diversa sunt vel discrepantia: quod multum interfit an et parte eius, qui aliquid petit, quique doli exceptione submoveri ab intentione petitionis suae potest; rationes premi reus desideret, quibus se posse instruere contendit, quod utique ipsa rei aequitas suadet: an vero ab eo, a qua aliquid petitur, actor desideret rationes exhiberi: quando hoc casu non oportet originem petitionis ex instrumentis eius, qui convenitur, fundari.*" Diese Bemerkung abgerechnet, müssen wir dem Vf. das Lob beylegen, daß er vieles Licht über den gewählten Gegenstand verbreitet habe, und Rec. glaubt mit ihm, daß die Stelle in dem Preußischen Codex zweckmäßig sey: „Der Richter, welchem obliegt, für die Ausmittelung der Wahrheit von Amtswegen zu sorgen, ist berechtigt, von jedem ohne allen Unterschied und Ausnahme, der ein zur Aufklärung des Facti gehöriges Document in Händen hat, er sey Kläger oder Beklagter, oder eine dritte, in den Proceß gar nicht verwickelte Person, dessen Herausgabe oder Edition zu fodern."

Leipzig, aus der Saalbachischen Druckerey: *De ordine succedendi in sereniss. gente Saxonico-Albertina* — Specimen primum inaugurale, auct. *Christian. Ernest. Weisse*, Phil. D. et Jur. Utr. Bacc. 1789. 42 Seiten in 4. Eine mit sehr vieler Belesenheit und richtigem Urtheil abgefaßte Schrift. In einer Einleitung über die Succession in den fürstlichen Häusern zu alten Zeiten überhaupt, führt Hr. W. kurz auf, daß alle Söhne des sächsischen Stammes damals gleiches Recht zur Erbfolge gehabt, und widerlegt die entgegenstehenden Meynungen recht gut. Alsdann beleuchtet er die einzelnen Erb- und Theilungsfälle, von Conrad dem Grosen, bis auf Ernst und Albrecht, sehr zweckmäßig. Hie und da wären kleine Bedenken zu machen, deren Darstellung und Beweis aber eine für diese Blätter zu weitläuftige Ausführung nöthig machen würden. Den noch zu erwartenden folgenden Speciminibus über die für den Staatsrechtsgelehrten weit interessanteren spätern Zeiten sehen wir mit Verlangen entgegen.

PHILOLOGIE, *Lemgo*, b. Meyer: *Carminum arabicorum* specimen I. Scholis suis arabicis destinavit *Guilielmus Fridericus Hezel*, Phil. D. Sereniss mi Hanorum Landgravii a consiliis regiminis intimis, Sereniss imi Ducis Saxo-Hilperhusani a consiliis aulicis, etc. 1788. 2 Bogen in 8. Man findet hier das bekannte Gedicht des Tograi und noch 3 andere ganz kurze Stücke, die der seel. Reiske dem seel Hirt mitgetheilt hat, alles mit der lat. Uebersetzung getreulich abgedruckt aus Hirtii Anthologia arabica, Jenae, 1774. Die Ursache, warum sie hier abermals gedruckt werden, ist diese, weil die Hezelsche Chrestomathie keine poetische Stücke enthält. Aber dieser Abgang konnte doch so leicht auf eine solche Weise ersetzt werden, die der arabischen Literatur selbst einigen Zuwachs verschafft haben würde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6ten December 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

PARMA, in der königl. Druckerey: *Prodromo di una Enciclopedia Metodica delle Belle Arti spettanti al Disegno.* 1789. LVII S. 12.

Ein Unternehmen von sehr weitläuftigem Umfange, und, wenn es dem hier entworfenen Plane gemäfs ausgeführt wird, von grofser und mannichfaltiger Brauchbarkeit für die Kenner und Liebhaber der bildenden Künste, an welche diese Ankündigung gerichtet ist. Die Herausgeber haben sich, wie sie versichern, auf dieses Werk lange und mühsam vorbereitet. Die schönen Künste, welche den Gegenstand desselben ausmachen sollen, sind die *Baukunst*, *die Bildhauerey*, *Mahlerey* und *Kupferstecherkunst*. Das Ganze soll in *acht* Haupttheile, jeder in alphabetischer Ordnung, oder in acht Wörterbücher, vertheilt werden. Der *erste* Theil wird die Grundlage der übrigen ausmachen, und ein alphabetisches Verzeichnifs aller in den angeführten Künsten berühmt gewordnen Männer enthalten, sowohl der ältern als neuern, und selbst der noch lebenden. Als Einleitung und Vorrede zum ganzen Werke wird eine Geschichte der Künste vorausgehen, und am Schlufs wird ein Register hinzukommen, worinn die Zunamen der Künstler, wie sie im Italienischen, lateinischen, deutschen, holländischen, flämischen, englischen, französischen und spanischen geschrieben werden, befindlich sind. Der *zweyte* Theil soll ein allgemeines räsonnirendes Verzeichnifs der vorzüglichsten ältern und neuern Kupferstiche liefern, deren Nutzen und vornehmste Sammlungen den Gegenstand der Einleitung ausmachen sollen. Die Kupfer selbst sollen nach ihrem verhältnifsmäfsigen Werthe gewürdigt werden, und die Eintheilung des Verzeichnisses wird in verschiedne Klassen gemacht, so, dafs zuerst die biblischen Subjecte, und andre geistlichen Inhalts, dann die historischen und halbhistorischen, die mythologischen und fabelhaften, die Gesellschaftsstücke, vermischte Subjecte, architectonische Blätter, solche, die zur Bildhauerey gehören, und endlich die Bildnisse, folgen werden. Man wird, aufser einem allgemeinen Register, noch ein Verzeichnifs der Erfinder oder der Maler und Zeichner, und ein zweytes von den Kupferstechern, beyfügen. Der *dritte* Theil soll eine Sammlung und Nachweisung der räsonnirenden Katalogen der berühmtesten Kupferstecher, und ihrer Werke, enthalten. Als Einleitung hiezu wird eine historischkritische Abhandlung über die Geschichte der Kupferstecherkunst, und ihrer verschiedenen Behandlungsarten, dienen; und auch hier wird ein doppeltes Register hinzukommen. Der *vierte* Theil giebt ein allgemeines und erklärendes Verzeichnifs von den Monogrammen, Ziffern, Namenszügen, und symbolischen Zeichen der Künstler, worüber gleichfalls eine Abhandlung vorausgehen wird. Im *fünften* Theile wird man die Lebensumstände aller der bildenden Künstler sammeln, welche in dem ersten Theile namentlich aufgeführt sind. Jede Klasse von Künstlern wird hier abgesondert bleiben, und zuerst werden die alten, hernach die neuern, nach den Schulen folgen. Vorläufig wird man einen allgemeinen Charakter und die Geschichte jeder Klasse und Schule entwerfen. Von jedem Künstler werden der Ort der Geburt und des Todes, die Lehrmeister, ihre Gönner und Beförderer, ihre Kunstreisen, ihre vorzüglichsten Verdienste und Mängel, ihre Manieren und Kunstgeheimnisse, und die merkwürdigsten, sie und die Kunst betreffenden, Anekdoten, erzählt werden. Vielleicht kommen auch noch ihre Bildnisse hinzu. Der *sechste* Theil giebt kritische Nachrichten von den schätzbarsten Kunstwerken, unter allen gebildeten europäischen Völkern. Die Ordnung wird hier geographisch und alphabetisch zugleich seyn, und man wird zugleich die vornehmsten Kunstsammlungen nachweisen. Im *siebenten* Theile soll eine Erklärung der vornehmsten historischen, mythologischen, u. a. Subjecte gegeben werden, welche in den vorhin beschriebenen Kunstwerken vorkommen; und der *achte* wird eine allgemeine räsonnirende Bücherkunde der schönen Künste enthalten, und sowohl von den dahin gehörigen Lehrbüchern, als Biographien, Topographien, u. s. f. Nachricht ertheilen. Die Anzahl der Bände liefs sich, so wenig als der Preis, vorher bestimmen.

Wien, b. Stahel: *Emmeline*, oder *die Waysse des Schloſſes*, aus dem Engliſchen von *Charlotte Smith*. Erſter Theil. 248 S. Zweyter Theil. 226 S. Dritter Theil. 270 S. Vierter Theil. 350 S. 8. 1790.

Eine Waiſe von vornehmer Abkunft wird, da ſie ihre Aeltern in Armuth hinterlaſſen haben, von ihrem Onkel, dem Lord *Montreville*, der, weil Zweifel über die rechtmäſsige Verbindung ihrer Aeltern gemacht worden, die Güter ihres Vaters in Beſitz genommen, in Einſamkeit und Dürftigkeit erzogen, und mehr durch den eignen Gebrauch ihrer natürlichen guten Gaben und durch Lectüre, als durch Erziehung ausgebildet. Sobald ſie heranwächſt, iſt ihr erſter Anbeter der plumpe und eigennützige Verwalter des Schloſſes, auf dem ſie erzogen worden. Als aber der Lord *Montreville* einſt mit ſeinem Sohn *Delamere* das Schloſs beſucht, verliebt ſich letzterer augenblicklich in ſie, und, da er als ein einziger Sohn ſo erzogen worden, daſs er keine Einreden gewohnt iſt, können ihn keine Vorſtellungen und Anſtalten ſeiner ſtolzen und intereſſirten Aeltern, die ihn mit einer Perſon von unzweydeutiger Abkunft und von groſsem Vermögen verbinden wollen, von dieſer Liebe zurückbringen. Die ſtandhafte Erklärung der *Emmeline*, die ihrer Pflicht gegen ihren Onkel, den ſie als ihren Wohlthäter betrachtet, getreu bleibt, ihre verſchiednen heimlichen Entfernungen, alle Hinderniſſe und Schwierigkeiten, die man ihm in den Weg legt, dienen nur, ſeine Liebe noch mehr zu entflammen. Endlich erzwingt er von ſeinem Vater und von ihr das Verſprechen, daſs ſie binnen Jahres Friſt die ſeinige werden ſoll, binnen welcher Zeit er dann Reiſen in fremde Länder unternimmt. Nachdem er drey Bände hindurch gelitten, und nun ſeine Prüfungszeit faſt überſtanden hat, endigt ſich ſein Schickſal im vierten Bande aufs traurigſte. Durch anonymiſche Briefe beredet man ihn von *Emmelinens* Untreue, und dichtet dieſer das Vergehen einer andern an. Er läſst ſich dadurch verleiten, die Verbindungen mit ihr abzubrechen. Als er von ſeinem Irthum überzeugt wird, verfällt er in eine gefährliche Krankheit; er wendet alles an, *Emmelinen* wieder zu gewinnen, aber vergebens. Denn theils findet es ſich nun, daſs ſie nie etwas mehr, als ſchweſterliche, Neigung für ihn gefühlt, und ihn nur aus Mitleid geheyrathet haben würde, theils hat ſie indeſſen ihr Herz an einen andern verſchenkt. Indeſſen nimmt ſie an ſeinen Leiden immer noch ſo viel Antheil, daſs ſie die Verbindung mit ihrem neuen Geliebten zu vollziehen aufſchiebt. Allein ein Duell zwiſchen *Delamere* und einem Buhlen ſeiner ältern Schweſter, in welchem er tödtlich verwundet wird, reiſst ſie aus dieſer Verlegenheit. Erſt im vierten Bande bekömmt *Emmeline* Muſse, ein Käſtchen zu durchſuchen, das ſie ſchon im erſten erhielt, und worinn ſich hinterlaſsne Papiere ihrer Aeltern befinden. Hier entdeckt ſie Documente, die die rechtmäſsige Verbindung ihrer Aeltern beweiſen, und durch welche nun Lord *Montreville* ſich genöthigt ſieht, ihr die Güter nebſt allem, was er zeither unrechtmäſsig davon bezogen, herauszugeben, und, da er nun nur allzugeneigt geweſen war, ſeinen Sohn mit ihr zu verbinden, ſo iſt erſt ihre Abneigung, und ſodann der Tod des Sohns für ſeinen Geiz eine empfindliche Züchtigung. Dieſer kurze Auszug zeigt, wie wenig Intereſſantes der Plan dieſes Romans hat, aber auch dieſes wenige wird noch durch die allzugroſse Weitläuftigkeit geſchwächt, womit die Vf. ihn ausgeführt hat. An Nebenperſonen iſt kein Mangel, indem theils ſehr viele Anbeter, die erſt *Emmelinens* Reize, und dann ihre Reichthümer finden, theils mehrere weibliche Perſonen, unter deren Schutz ſie ſich begiebt oder für deren Schickſal ſie ſich intereſſirt, ihre Rollen ſpielen. Die Charaktere ſind zwar gut angelegt und ſtechen durch ihre Mannichfaltigkeit gegen einander ab, aber ſie ſind in der Ausführung zu ſchwach gezeichnet. Da der Stil keine unterſcheidende Vorzüge hat, ſo fand der Ueberſetzer wenig Schwierigkeiten, und er hat im Ganzen ziemlich flieſsend überſetzt. Im zweyten Bande S. 44 hat der Ueberſetzer den Gebrauch des Wortes *Mock* in der engliſchen Sprache nicht gekannt, da er dasjenige eine *Spötterey des Leides* (oder der *Trauer*) nennt, was eine *Parodie* (falſcher Schein, Nachäffung) *der Trauer* heiſsen ſollte.

Leipzig, b. Jacobäer: *Die Freunde*, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen. 1790. 126 S. 8. (8 gr.)

Obgleich zwey Paar Freunde in dieſem Stück vorkommen, obgleich der eine Freund ſeinem Freunde, den er für bankerott hält, ſeine eigne Handlung einräumen will, obgleich der andre Freund ſeinem Freunde ſogar ſeine Geliebte abtritt: ſo ſind doch die Scenen, die die Stärke der Freundſchaft ſchildern ſollen, zu matt ausgeführt, und man wird durch zu viele andre Nebenſcenen und Nebenperſonen zerſtreut, als daſs eine lebhafte Rührung bewirkt werden könnte. Der Freund, der die Geliebte abtritt, hat keinen groſsen Kampf auszuſtehn, da dieſe ihm ſchon ſelbſt den Kauf vorher aufgeſagt hatte. Ueberhaupt ſind, zwey ausgenommen, alle andre Perſonen ſo gutherzig und ſo biegſam, daſs ſich alle Schwierigkeiten ſehr leicht heben laſſen. Die zwey einzigen bösartigen Perſonen, der franzöſiſche Marquis, und der Wucherer, ſind Carricaturen, und ſprechen von ihren Bosheiten ſelbſt zu viel. So muſs z. B. der Wucherer *ſelbſt* S. 112. ſagen, er nehme das Geld vom Altar, und der Arme müſste entweder zahlen, oder es abſitzen, und, wenn er darüber *crepiren* ſollte. Der franzöſiſche Geck, der die Mutter für ſich einnimmt, die Erklärung des Vaters, keine Ausſteuer mitzugeben, die jenen Geck abſchreckt, und der Bankerot, der vorge-

gegeben wird, um den Sohn auf die Probe zu ſtellen, ſind lauter in unzählichen Komödien längſt verbrauchte Sachen.

Heidelberg, b. Pfähler: *Ferdinand und Eliſe, oder Rückkehr von der Schwärmerey zur Vernunft.* Ein Schauſpiel in 4 Aufz. von *F. C. Braun.* 1789. 160 S. 8.

Eine gute Idee, aber zu romantiſch verwebt. Die Charakterzeichnung hebt ſich nicht über das Alltägliche. Ferdinand wird durch Gewaltſtreiche geſtürzt und bekehrt. Der Herzog glaubt die Verläumdungen eines Dieners, dem er noch deſſelben Morgens für vierzigjährige Dienſte gelohnt hat, gar zu leicht. Dies contraſtirt mit der angegebenen Feſtigkeit ſeines Charakters. In Friedrich, ſeinem Bedienten, (der zuletzt Hofrath wird) vereinigen ſich auch manche Unwahrſcheinlichkeiten. Wenn er auch zwey Menſchen belauſcht, werden dieſe ſich beide von ihm arretiren laſſen? — Der Dialog iſt oft gut, manchmal zu declamatoriſch!

Leipzig, in der Gräffſchen Buchh.: *Lottchens Lieder.* 1790. 289 S. 8.

Die Verfaſſerinn, die nach ihrer Angabe S. 102. erſt neunzehn Jahre alt iſt, hat durch dieſe *Lieder*, (denen ſie einige Romanzen, eine Erzählung in Verſen, und ein proſaiſches Gedicht beygefügt) viel Empfindung, Geſchmack, Beleſenheit, und eine gute moraliſche Denkungsart an den Tag gelegt. Die Veilchen, und der Frühling, die Sonne und der Mond, der Abend und der Schlaf, der Tod und das Grab, (dieſe beide Gegenſtände am häufigſten, doch nicht von der ſchrecklichen, ſondern von der ruhenden Seite betrachtet) Neujahrs- und Geburtstage, Freundinnen und Kinder, Gottes Macht und Güte machen den vornehmſten Inhalt dieſer Lieder aus. Von der Liebe hat ſie nur wenig Gedichten, und auch da nur von der Liebe andrer geſungen. Zuweilen hat ſie einige minder gewöhnliche Themata z. B.: Ueber ein in der Ferne brennendes Dörfchen S. 36, Klagen eines entehrten Mädchens S. 89, über die mancherley Arten von Thränen. S. 136, an die Laſter. S. 144. Empfindſamkeit und Melancholie ſcheinen aus dem natürlichen Charakter der Verfaſſerin in alle ihre Gedichte übergegangen zu ſeyn, und eben deshalb iſt ſie im Komiſchen, das ſie nur ſparſam verſucht hat, z. B. in dem Gedicht an ihre Naſe S. 68 minder glücklich. Einförmigkeit, Wiederholung, mattere Stellen waren bey der Menge von Liedern über einerley, oder doch ſehr ähnliche Gegenſtände faſt unvermeidlich; neue und groſſe Ideen und Bilder muſs man bey der Vf. nicht ſuchen, aber ein ſanfter und leichter Ausdruck empfiehlt ihre meiſten Lieder. Folgendes iſt eine Stelle aus einem Liede an das Grab:

Ach, ich bin müde! Bald entzittert
Der ſchwachen Hand der Pilgerſtab,
O! freundlich winkt der Tod zum Schlummer!
O! herrlich glänzt das ſtille Grab!

Ich ſeh' es ſchon im Geiſte offen!
Sieh, ſieh, da ſenken ſie mich ein!
Horch, Grabgeſang — Ein dunkler Raſen
Deckt mein vermoderndes Gebein!

Der Tag entflieht; die tiefe Stille
Der feyerlichen Nacht beginnt,
Und durch die Trauerbirken ſäuſelt
So ſchauerlich der Abendwind.

Die hellen Sterne blinken traulich
In dieſen Todeshain herab,
Und in dem ſilberhellen Strahle
Des Mondes glänzet jedes Grab u. ſ. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Hamburg: Umſtändliche Erzählung von dem Verluſte des Halſewell, Oſtindiſchem Kauffahrteyſchiffe;* aus dem Engliſchen von *G. E. L. Timaeus*, Fähnrich im 6ten Hannövr. Infanterie-Regimente. 1789. 5 B. 8. Das oſtindiſche Schiff Halſewell von 758 Tonnen verunglückte den 6ten Jan. 1786. bald nach ſeiner Abfahrt, an der Küſte von Dorſetſhire, nicht weit von Chriſtchurchhead, zwiſchen Pererellpoinſt und St. Albanshead, an der Inſel Purbeck. Von 240 Perſonen, die auf dem Schiffe waren, retteten ſich nur 76. Das Schickſal vieler von den Umgekommenen war deſto trauriger, da noch auſser den Geretteten auf 70 den ſchroffen Felſen zum Theil erklimmeten, und nachdem ſie die Nacht in der Todesangſt zugebracht, von Kälte und Kraftloſigkeit erſtarreten, und oft in dem Augenblicke, wo ſie nach den Stricke griffen, den ihnen mitleidige Fiſcher und Arbeiter in den dortigen Steinbruche zuwarfen, in die See ſtürzten. Unter den Umgekommenen befanden ſich der wackere Captain Pierce, viele Officiere, die beiden Töchter des Capitains, und noch 5 Frauenzimmer von Stande, Anverwandte des Capitains oder der übrigen Officiere, und ſämmtlich unverheyrathet. Der Capitain that für ſeine Perſon nichts, ſich zu retten, und verlieſs ſeine Tochter nicht. Ueberall ſcheint aus der Erzählung zu erhellen, daſs die Todesgefahr, worinn er ſie geſehen hat, ihm die Gegenwart des Geiſtes und die in ſolchen verzweifelten Fällen doppelt

nöthige unermüdete Thätigkeit genommen habe. Die Erzählung läßt sich gut lesen, auch hat die Uebersetzung nichts auffallendes tadelhaftes, ausser daß die Hülfszeitwörter *haben* und *seyn* zu häufig ausgelassen sind. — Auf den ersten Seiten findet man eine kurze Nachricht von den gröfsern Schiffen, die die Engländer in den letzten 40 Jahren verloren haben, der Victory, Doddington, St. George, Ramilies, (wo von 800 Personen 24 gerettet wurden,) Lichtfield, Royal George, Grosvenor und Nancy Paquetbot: dergleichen einzelne Unglücksfälle entwischen dem Gedächtnifs, so grofs sie auch sind, und es ist nicht Unrecht, sie so zu sammeln.

Schöne Künste, *London*, b. Dodsley, u. a.: *Liberality; or, the Decayed Macaroni; a* Sentimental Piece. 1½ Bog. 4. Zur Anfangsleiste ist eine ganz glückliche, sauber gestochne Carricatur des abgelebten Gecken gewählt, der in diesem Gedichte redend eingeführt wird, und ein Blatt mit der Aufschrift, *Subscription*, in der Hand hält. Der Balladenton ist burlesk genug, worin sich dieser arme Teufel über die Folgen seiner *Freygebigkeit* beklagt. Vermuthlich ist es persönliche Satire auf irgend einen in London bekannten Verschwender, der sich ohne bedenkliche Wahl in freundschaftliche Verbindungen einliefs, eine reiche Heyrath that, sich nach einer Woche von seiner Frau wieder scheiden liefs, ihr ein Jahrgehalt auf Zeitlebens aussetzte, und allen hülfsbedürftigen Bettlern seine Börse so lange öffnete, bis sie erschöpft war. Das Meiste verwandte er auf die Erhandlung einer Parlamentsstelle, die ihm aber doch nicht zu Theil ward, ob er gleich einen Advocaten, einen Priester und Poeten bestochen hatte:

In vain for sarcastical Song
Did my Poet his talents display,
My Lawyer th' Election prolong,
And the Person get drunk ev'ry day.

To my very last Farthing I treated,
And set the whole town in a flame;
And since I've so basely been cheated,
I'll publish the truth to their shame.

Verzehrt von seinem übelverstandnen patriotischen Diensteifer, bewarb er sich um eine Pension; aber auch das schlug ihm fehl.

Yet spite of so fair a Pretension,
Th' unfeeling, ill-judging Premier
Hath meanly deny'd me a Pension —
Though I ask'd but a Thousand a Year.

In dieser Verzweiflung entschliefst er sich, nach Bath zu eilen, und dort die bemittelten Brunnengäste in Contribution zu setzen, wo man die Hungrigen mit Gütern füllt, und die Reichen leer weggehn läfst. Hier hofft er Geld genug durch Privatunterzeichnung zusammenzubringen, um sich anständig zu erhalten und den Rest seines Lebens vertändeln zu können.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, b. Klaubarth: *Theoph. Gul. Irmisch Imago litterati verique scholarum doctoris ac rectoris*, monumentum *Christph. Jerem. Rostii* — mortui d. XIII. Jan. 1790. — *elegi ad Rostios filios.* 1790. XVI S. 4. Es ist eine Frucht wirklicher, nicht erdichteter, Gefühle der Wehmuth und des Danks bey dem Grabe eines würdigen und um den Jugendunterricht in Sachsen verdienten Greises, die den Mangel dessen, was das Wesen der Dichtkunst ausmacht, übersehen läfst. Das, was darin über Rosts Bildung und Denkungsart, über Irmischs Studiren in Leipzig u. s. w. vorkommt, kann zugleich als ein Beytrag zu den *Mores eruditorum* in Sachsen angesehen werden.

Kinderschriften. 1) *Züllichau* u. *Freystadt*, b. Frommans Erben: *Deutsches A B C*, oder dreyfsig Uebungen des allererstes Lesens, Denkens, Zählens, Schreibens, für die unterste Klasse der Bürgerschulen, und den häuslichen Unterricht. *Erster Theil.* 1790. 2 B. gr. 8. (2 gr.)

Deutsches A B C, oder hundert und zwölf Uebungen des ersten Lesens, Denkens, Verstehens, und Behaltens, zur Grundlage alles gemeinnützigen Unterrichts für die unterste Klasse der Bürgerschulen und den häufslichen Unterricht. *Zweyter Theil.* 1790. 4 B. gr. 8. (3 gr.)

Anweisung zum Gebrauche des aus zwey Theilen bestehenden deutschen A B C, für Lehrer der untern Klasse in den Bürgerschulen. 1790. 6 B. gr. 8. (6 gr.)

2) *Berlin*, b. Unger: *Buchstaben und Lesebuch.* 1789. 1 B. 8. nebst ½ B. *Anweisung* zum Gebrauch der Buchstaben und Lesebuchs, von *J. F. Zöllner.* (6 pf.)

Der Vf. von Nr. 1. versichert zwar (*Anw.* S. 4.), dafs der erste Unterricht so eingerichtet werden müsse, wie er hier eingerichtet ist, doch stimmt er S. 83. den Ton herab, nennt es nur einen Versuch eines zweckmäfsigen A B C buchs, und bittet Gelehrte, Recensenten, (nicht *Kunstjungerlein*); Väter u. s. w. um ihre Bemerkungen. Rec. glaubt gern, dafs der Vf. mit seiner Methode hier und da glücklich gewesen seyn mag, und dafs ein Hauslehrer mit unter manches ihm Brauchbare finden wird, bey vielen Schülern aber ist eine Methode nicht anwendbar, nach der man mit Einzelnen so viel tändeln mufs. Die sehr vielen Verse sind durchaus schlecht, z. B. Theil I:

mu mu mu:
so brüllt di ku.
mach du dein Buch itzt zu:
wer vil tut, dem schmeckt die ru.
o jemini! so ruft, wenns nöthig ist, ein kind,
und worte, di erlaubt ihm sind,
di braucht es nur zum rufen oder klagen:
kind! lafs dir merere von deinem lerer sagen!
die drossel schreiet: zip zip zip!
mit beeren fängt man disen dib u. s. w.

Billig aber sollte man Kindern keine andren Verse zu lernen geben, als die etwas sehr Nützliches, und das zwar sehr gut sagen. Theil II. wird versichert, dafs die Rechtschreibung im Th. I. und II. *um der Jugend willen* so abweichend von der gewöhnlichen sey, der es in der Folge Freude seyn werde, die Rechtschreibung ihres ersten Lehrbuchs zu verbessern und dadurch die richtige Rechtschreibung zu erlernen; aber, wenn sich das Auge einmal an *qal, wax, tat, di, ß*, u. s. w. gewöhnt hat, so wird man die ohnedies schwere Erlernung der Rechtschreibung noch mehr erschwert finden. Da übrigens der Vf. nach S. 92. kein Honorar nimmt, so ist das Werkchen doch sehr theuer!

N. 2. zeichnet sich zwar eben durch keine neuen Erfindungen aus, es ist aber auf diesem Bogen überaus viele Veranlassung, gleich neben dem Lesenlehren nützliche Kenntnisse beyzubringen, und diese Veranlassungen liegen so deutlich vor Augen, dafs sie kein Lehrer verkennen kann. Die kurze Anweifung ist faslich und lehrreich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7ten December 1790.

PHILOLOGIE.

PARMA, in der kön. Druckerey: *Aurelii Prudentii Clementis* V. C. *opera omnia* nunc primum cum Codd. Vaticanis collata, Praefatione, Variantibus lectionibus, notis, ac rerum verborumque indice locupletissimo aucta et illustrata. 1788. Praef. 71 S. V. I 361 S. V. II. 284. 4. (5 Rthlr. 16 gr.)

Es war wohl zu erwarten, dafs die Bodonische Pracht auch zur Ehre der Kirche würde angewendet werden. Und dieses ist denn an dem Prudentius geschehen, von dem wir seit Cellarius keine vollständige Ausgabe haben. Der Herausgeber der gegenwärtigen hat sich nicht genannt. Er ist zu dieser Arbeit besonders durch die ihm mitgetheilten Papiere des berühmten Joseph Bianchini und eines Franciscus a Puteo, gleichfalls *Presbyter Congregationis Oratorii Sancti Philippi Nerii de urbe* veranlafst worden, deren jeder den Prudentius herauszugeben willens war. Letzterer hatte, nach einem herbeygeschafften ansehnlichen Apparat von Ausgaben, einige Anmerkungen über den *Librum Cathemerinon*, nebst der von unserm Herausg. befolgten Ordnung der Materien für die Vorrede aufgesetzt. Von seinem Vorhaben in Ansehung des Dichters benachrichtigte er die gelehrte Welt in seinen *Memorie di S. Lorenzo Martire*. Roma 1756. Bianchini hatte alle Werke des Prudentius, den librum περι στεφανων ausgenommen, mit dreyen guten Vaticanischen Handschriften (doch nicht den vorzüglicheren dort befindlichen) verglichen, und die Varianten aufgezeichnet. Durch diese ihm dargebotenen Vorräthe, wie gesagt, und durch die Seltenheit der Exemplare auch der letzten Ausgaben des Dichters, sowohl der von Chamillard 1687 als der von Cellarius 1739, liefs er sich zu dem Geschäfte reizen. Sein Werk indessen lag schon mehrere Jahre fertig, und er mufste es, aus Mangel eines Verlegers, verschliefsen, als der gelehrte Ritter Jos. Nic. Azara, spanischer Gesandte in Rom, davon hörte, und ihm den berümten Bodoni zum Drucker verschaffte. Der Druck selbst aber dauerte sechs Jahre. Nach einer Dedication an Azara folgt die Vorrede, worinn hintereinander von dem Leben, den Schriften des Prudentius, von seiner Gelehrsamkeit und seinem dichterischen Talent, von den Handschriften, den Ausgaben seiner Werke, und endlich von dem bey der gegenwärtigen befolgten Plan gehandelt wird. In dieser Vorrede herrscht ein mönchischer Geist. So sieht es der H. für ein Glück an, wenn frommer Dichter Liebeslieder, die Spiele ihrer Jugend, verloren gehen. So bedauert er, dafs man die leichtsinnigen Horaze und Ovide noch immer häufiger lese, als den Prudentius und andere christliche Dichter, die ernsthafte Dinge in heiligem Ausdruck, und doch dabey *satis eleganter* vortrügen. Und sogar ordinirte Geistliche gäben so dem Heidenthume den Vorzug. Schon ein Jesuit P. Briet sagt: den Prudentius mit dem Horaz vergleichen, hiefse einen Esel neben einen Stier spannen. In dem Abschnitte von Prudentius Geburtsort und Leben, von der Bedeutung des V. C. hinter seinem Namen, dafs es nemlich ja nicht einen Consul von Marseille bedeute, sondern nichts mehr und nichts weniger sey, als Vir clarissimus, von seinen anerkannten, bezweifelten (nemlich dem einzigen Diptychon V. et N. Test.) und verlorenen (dem Commentar in Hexaemeron) Schriften trägt er das bekannte aus Du Pin, Bayle, le Clerc Bibl. Univers. T. XII, Baillet und andern vor. Als Dichter findet er ihn vortreflich, und was ihm auch an Reinheit und Adel des Ausdrucks, ja hin und wieder (auf jeder Seite fast) an Richtigkeit der Prosodie abgehe, das ersetze er reichlich durch die Reinheit seiner Lehre. Aus seinen Gedichten gegen die Ketzer (der Apotheose und Hamartigenie) könne man noch heut zu Tage unzählige Argumente für den katholischen Glauben und zur Ueberwindung der Ketzer, wie aus dem best ersehenen Rüsthause, nehmen. Ferner vertheidigt er ihn gegen alle Anschuldigungen von eigner Ketzerey; z. B. S. 34. wegen des Worts Verbigena gegen le Clerc, S. 40. wegen der Abmahnung von allem Fleischessen, und nachher in den Noten S. 39. v. 125. entschuldigt er ihn über die Behauptung der alljährlichen Ferien in der Hölle, theils mit poetischer Licenz, theils mit der Autorität anderer Christen zu Augustins Zeiten, S. 45.

v. 95. über den Satz, dafs nur wenige ewig verdammt ſeyen, mit bloſser poetiſcher Begeiſterung, welche die Güte Gottes recht groſs vorſtellen wolle, wogegen der Dichter doch rechtſchaffen katholiſch, v. 822. der Hamartigenie, mit der Kirche ſage, der Seligen ſeyen unendlich weniger; T. II. S. 4. über das ſonderbare Gebet am Schluſs der Hamartigenie, wo ſich Prudentius aus groſser Beſcheidenheit, ja nicht die Seligkeit, ſondern nur ein lauwarmes Hollenfeuer ausbittet (*clementer aduret*, oder wie es le Clerc Bibl. Univerſ. T. XII. p. 180. gar launig ausdrückt: *Il ſera content, pourvu qu'il ne voie point de Diable et que la Gêne ne dévore pas ſon ame : il conſent à être englouti dans le triſte feu de l'Averne, à condition qu'au moins il ne ſoit pas trop chaud.*) mit dem Fegfeuer, welches, und nichts anderes, er allerdings gemeynt habe. Der gute Mann wird böſe, und in der Hitze entgeht ihm ein arger Sprachfehler, *Reponimus arrogantem potius, inſolentemque nobis videri Reformatorum confidentiam, qua ſe tam bene lotos, tamque puros ex hac vita migraturos ſuperbo praeſumunt animo, ut nulla indigeant purgatione, ſed ſtatim caeleſti in ſede locatos (locatum) iri.* Zugleich iſt er arglos genug, Baylen, zum Vertheidiger ſeines Prudentius in dieſem Stücke, ſich gefallen zu laſſen. Doch ſcheint in der That Prudentius hier etwas heterodox geweſen zu ſeyn, und zwar (geſagt zu ſeiner Ehre) aus bloſser, etwas einfältiger, Gutmüthigkeit. Denn dafs er das Fegfeuer nicht meyne, iſt, wie le Clerc bemerkt, theils aus der Stelle klar: *Multa in theſauris Patris eſt habitatio, Chriſte, Diſparibus diſcreta locis non poſco beata In regione domum*, theils daraus, dafs er von gar keiner endlichen Errettung aus dieſem gelinden Straforte ſpricht. Zuletzt lehnt unſer H. noch (Vorr. S. 46 — 50.) weitläuftig den von le Clerc und Bayle gemachten Vorwurf des Materialismus ab. S. 52. handelt er von den Codd. und vorzüglich den noch bisher unverglichenen Vaticaniſchen, deren ſechzehn ſeyen, und zwar faſt alle, etwa vier bis fünfe ausgenommen, von groſser Erheblichkeit. So enthalte der eine, No. 321 in folio. membran. vielleicht aus dem achten Jahrhundert, alle Werke des Dichters mit recht guten Gloſſen begleitet, u. ſ. w. Das folgende Kapitel ſpecificirt die Ausgaben, unter denen er mit Recht der Nic. Heinſiſchen 1667. 12 den gröſsten Werth beylegt, hingegen des Jeſuiten Chamillard's, in uſ. Delph. 1687. 4. heruntergeſetzt, bey Cellarius Ausgabe, deſſen Gelehrſamkeit er übrigens Gerechtigkeit widerfahren läſst, bedauert er nur, dafs dieſer von den Vorurtheilen ſeiner Secte hingeriſſen, oft den Dichter da zu tadeln gewagt habe, wo er mit der katholiſchen Kirche völlig übereinſtimme. Der letzte Abſchnitt der Vorrede beſchreibt die Methode, welche der H. bey ſeiner Arbeit befolgt habe. Die Ordnung der Gedichte ſey bey ihm dieſelbige, wie beym Heinſius, weil derſelben nemlich auch die beſten Vaticaniſchen Codd. beyſtimmten. (Unangenehm iſt es, hier immer die Bücher, Cathemerinon, Periſtephanon, geſchrieben zu ſehen, da der letztere Titel in zweyen Worten mit griechiſchen Buchſtaben angegeben ſeyn müſste, wie er doch auch nachher im Texte gedruckt iſt, und der erſtere wenigſtens ein Zeichen über dem ô haben ſollte. Beyläufig wollen wir hier mehrere orthographiſche Fehler anführen, die auf ſchlechte Kenntnifs des Griechiſchen bey unſerm H. ſchlieſsen laſſen: Pſycomach. f. Pſych. Cathecumeni f. Catech. Diptycon f. Diptych., und was man wohl von unſerm Manne erwarten kann, da ſo viele gelehrtere es ſchreiben, Ptolomäus f. Ptolem. Diphtongus f. Diphth. T. II. S. 105. Not. 3. συχωριοι f. συγχωρ. S. 111. in Arg. proſopopoeiae f. proſopopoeïae. S. der Vorrede 10. Pſeudo-Dester f. P. Dexter iſt auch wohl nicht auf einem Druckfehler, ſondern auf die italieniſche Ausſprache des H. zu rechnen, wie Oratius f. Hor. Zwölf und noch mehrere der Vatt. Codd. habe er höchſt ſorgfältig verglichen, aber demungeachtet nicht ſo viel Ausbeute daraus erhalten, als er wohl gedacht hätte. Dieſes rühre theils von Heinſius Scharfſichtigkeit her, der alle verbeſſerungsbedürftige Stellen ſchon meiſtens aus den Codd., die ihm zu Gebote ſtanden, berichtigt habe; theils von dem Umſtande, dafs häufig in gleich guten Codd. zwey gleich gute, doch verſchiedene, Lesarten ſich fänden, wo er denn beide dem Urtheil des Leſers darlege. Dies letztere mache ihn geneigt, der Vermuthung des Giſelinus, und Behauptung des Heinſius, beyzutreten, dafs Prudentius ſelber manches nach und nach geändert, und auf die Art mehrere von ihm ſelbſt herrührende Lesarten der Nachwelt zurückgelaſſen habe. Wenigſtens ſey ſeine (des H.) Arbeit häufig zur Beſtätigung der Heinſiſchen, oft nur auf Einem Codex beruhenden, Lesarten dienlich geweſen. Vererinnerungen habe er beygefügt, wo es nöthig geſchienen, und beſonders die jedesmal vom Dichter bezielte Stelle der H. Schrift am Rande angeführt. Er iſt mit Heinſius überzeugt, dafs Prudentius in Anſehung des A. Teſtament ſich der LXX bedient habe. Der Text ſelber, welcher nun folget, weicht ſo ſelten von dem Heinſiſchen ab, dafs man ihn für eine Wiederholung deſſelben halten kann. Jedem Hymnus, von den Cathemerinis ſowohl, als περι στεφανων, iſt ein kurzes Argumentum vorangeſetzt, wozu noch bey den letzteren eine längere Admonitio kommt, die meiſtens die Geſchichte des jedesmal beſungenen Märtirers betrifft. Am Seitenrande ſtehn, auſser den vorher erwähnten Citationen der Bibel, noch kurze Innaltsanzeigen, und auch die, im Grunde wenigen und unbedeutenden, Varianten. Wo unſer H. über den Heinſius hinaus weiſe ſeyn will, da geräth es ſeiner Kritik gewöhnlich ſchlecht. Z. B. T. II. S. 135. Contr. Symm. L. I. v. 78. gefällt

fällt ihm: *nummos ferere*, vom Jupiter bey der Danaë gebraucht, fast besser als *nummos fieri*, woraus es doch entweder durch bloßes Versehen, oder durch Unkenntniß der Fabel entstellt ist. S. 136. v. 107. schreibt er, ungeachtet der Warnung des Heinsius, doch wieder *Rusticolas* (statt *Rusticulas*,) wofür doch wenigstens die Grammatik *ruricolas* erfodert hätte. S. 140. v. 190. *Et tot templa deum Romae, quot in orbe sepulcra Heroum numerare licet.* Unser H. verläßt, ohne die Autorität seiner Codd. vorzuschützen, (die hier nicht einmal wichtig genug gewesen wäre) das von Weitz gewählte und von Heinsius bestätigte *orbe*, und schreibt dafür *urbe*. Welcher Sinn aber: Man kann in Rom so viel Tempel der Götter zählen, als in der Stadt (d. h. *auch*: in Rom) Grabmäler der Helden? Entschieden natürlicher und besser ist ja: als Grabmäler der Helden in der ganzen Welt (*in orbe*). Zur kritischen Berichtigung seines Autors, oder wenigstens Bewahrung vor dem Einschleichen neuer Fehler, hat es unserm H. ferner fast ganz an der, bey Behandlung von Dichtern so unentbehrlichen, Kenntniß der Prosodie gefehlt. Beym Prudentius, der selber hierinn so sorglos ist, und doch zuweilen sich eigne Regeln macht, durfte ein Editor hier desto weniger schlummern. Die ein für allemal gemachte Bemerkung hätte schon viel helfen können, daß Prud. nicht allein, nach Art der Griechen, sehr häufig kurze Silben lang braucht, sobald in dem folgenden Worte eine Position den Anfang macht, sondern auch, nach demselben Beyspiel, durch die bloße Caesur dergleichen lang werden läßt. Welche Verwirrung ist nicht z. B. durch die Vernachläßigung dieses Umstands in folgende Zeile gekommen: T I. S. 323. Apoth. v. 254. *Filius auctore quod genitus sit patre summo.* Es scheint, der H. hat einmal den Faden der Scansion bey *auctore* verloren, und so alles drunter und drüber gehen lassen. Auch tröstet er sich in seiner Note mit den Codd., und fügt hinzu: *Heinsius in Notis paulo aliter.* Aber schon im Text hat Heinsius: *Filius auctore genitus quod sit patre summo*, womit alles in Ordnung ist. In den Noten will freylich Heins. nach *auctore* das Wort *ut*; doch das gehört eigentlich nicht hieher. Der Mangel des Prosodischen Sinnes hat ihn auch ruhig S. 322. v. Ap. 212. ein ganzes Wort, nemlich *ille*, übergehen lassen, welches bey ihm fehlt. S. 360. v. 1055. *Nec Deus verus est* f. *Nec verus Deus.* T. II. S. 113. N. 9. *Nescit aetas* in einem Hexameter f. *Nesciet.* T. I. S. 280. περι στ. hymn. XI. v. 229. kann er in einem Hexameter schreiben gräemium. v. 237. hätte angemerkt werden sollen, was auch Cellarius in seinem *Indice male tam productorum quam correptorum*, nicht hat, daß Chelidönii gebraucht sey, statt Chelidönii. S. 283. hymn. XII. v. 7. der Vers entstellt durch Versetzung eines Wortes: *Scit Tiberina palus flumine quae lambitur propinquo* statt: S. T. P. *quae flumine etc.* Es ist das Metrum des Horaz: *Solvitur aeris hiems.* Bey dieser Stelle ist auch die Nachgiebigkeit gegen seine Vatt. Codd. sehr zu tadeln, vermöge deren er *lambitur* statt des unstreitigen *labitur*, gegen Heinsius, zurückgenommen hat. S. 284. v. 17. wie auch S. 343. v. 666. *Sola* f. *Solea*, und noch dazu das *a* im Ablativ kurz gebraucht, hätte sollen bemerkt werden. S. 309. *Praef. ad Apoth. altera* v. 51. versteht er den Heinsius gar nicht, mit seiner Anmerkung über *vitiosa* st. *dolosa*, und redet getrost von einem Fehler wider die Grammatik, der doch hier gar nicht abzusehen ist, wo nur die Frage entsteht: ob wohl ein Anapäst in regione pari gebraucht werden dürfe? S. 3. v. N. ad v. 39. sagt unser H., dort stehe *hereses* media producta. Er merkte, oder hatte gehört, es sey da ein Fehler, und wußte nicht, wo? Die *erste* Silbe ist unrichtig gekürzt. — Die unter den Text gesetzten Noten sind eigentlich erklärend, sowohl grammatisch als historisch, und, wiewohl nur selten, erbaulich. Oefters und weitläuftigere, die schon zu Papier gebracht waren, hat er, auf guten Rath, theils weggestrichen, theils abgekürzt, und hat daran, nach den Uebriggebliebenen zu schließen, sehr wohl gethan. Mängel und Fehler sind in diesen Anmerkungen nur allzuhäufig bemerkbar. T. I. S. 278. περι στ. hymn. XI. v. 201. *umbonibus aequis*, wird das Wort *umbones* auf die Wölbung der Foga gezogen, welche auch allerdings zuweilen darunter zu verstehen ist: hier aber paßt diese Bedeutung gar nicht, sondern das in demselben Verse vorkommende Wort *phalanx* und der Zusammenhang, nach welchem von einer gedrängten Menge die Rede seyn muß, führen darauf, daß diese Stelle eine, wiewohl sehr unglückliche, Nachahmung eines Juvenalischen Verses sey: (sat. 2, 45. 46.) *Sed illos defendit numerus. junctaeque umbone phalanges.* Daß Prudentius den Juvenal, eben wie den Virgil, sehr häufig vor Augen gehabt, ist unläugbar, und selbst unser H. bemerkt es zuweilen. Beweise sind: περι στ. X. Juv. Sat. VIII, 104. Eod hymn. v. 256. 260. Sat. XV, 4. 9. Eod. hymn. v. 148. Sat. X, 43. Apoth. v. 457. Sat. X, 55. In Ansehung des Virgil: *Cathem.* IV, 58. Georg. 4, 133. Contra Symm. L. I. 113. Eclog. VII, 33. Eod. Prud. Carm. v. 120. Aen. VIII, 270. Prud. v. 129. Georg. 2, 380. Die Note zu Apoth. v. 197. citirt noch aus dem Juvenal 8, 157. Hipponam st. Eponam, welches doch Leute, die etwas kritischer waren, als unser H. längst. statt des ersteren, wieder eingesetzt hatten. Nur Plutarch (Ed. Tref. 1599. T. 2. p. 312.) oder sein Agesilaus, den er anführt, haschte nach einer griechischen Etymologie dieser Stallgöttin, und machte daraus Hippona. Hier hätte also Prudentius übereinstimmend mit den Profanscribenten, die von derselben Gottheit reden, vorgestellt zu werden verdient. Apoth. 404. scheint Prudent. bey *verbera linguae*, welche den

Teufel Apollo aus einem Beſeſſenen verjagen, an Hor. III. Od. 12. v. 3. gedacht zu haben. Eod. Carm. 411. muſs wohl *ventoſus liquor*, die Waſſerſucht als beſitzenden Teufel andeuten ſollen, welches einer Anmerkung werth geweſen wäre. v. 413. in der Note wird das *notus* in dem Ausdruck: *notos ſuſpirat Jupiter ignes*, unerklärt gelaſſen; es iſt ohne Zweifel ſo viel als *ſuos*, *quibus ipſe antea ſaevire ſolebat*. Hor. IV. Od. 2. v. 6. Apoth. v. 751. ſagt die Note zu dem: *Amnis inexpletis volvens incendia ripis*, es ſey: *Cocytus ſatis notus*. Es iſt aber, wie jeder ſieht, Pyriphlegethon; auch ſatis notus, hoffentlich. v. 748. ſcheint: *tenui diſtanta fine*, einen Rückblick auf Juvenals (Sat. 3. 97.) *tenui diſtantia rima*, zu verrathen. v. 767. Heinſius zieht die Lesart *auditis* dem auritis offenbar vor, in dem Verſe: *O mors auditis jam mitis legibus!* Die Erklärung, welche ſich nach der Note des H., in zweyen Vatt. Codd. bey dieſer Stelle findet: *Auritis* h. e. *exaudibilis*, iſt ganz unſtatthaft. Auritis müſste nach Grammatik und Sinn auf *Legibus* gehen, nicht auf *mors*, welches ſchon an *mitis* ſein Beywort hat. Wenn die *mors aurita legibus* hieſse, und vermöge des Silbenmaſses heiſsen könnte, dann wäre dieſe Lesart offenbar als die ſchwerere vorzuziehn und recht ſchön. (*Horazens auritae quercus* gehörten dann hierher.) Nun aber ſcheint der H. gar, mit ſeinen Vaticaniſchen Erklärern, die er billigt, *auritis* für einen Nominativ zu halten, welches doch arg wäre. Ohne dies anzunehmen, bleibt ſeine Note wenigſtens ſehr unverſtändlich, und gewiſs iſt, daſs *auditis* hier einen weit beſſern Sinn giebt. v. 1073. hatte der eigenmächtige Gebrauch des Worts *veternus* für Kraftloſigkeit des Alters, den ſich Prudentius erlaubt, wohl eine Anmerkung verdient. Contra Symmach. L. I. v. 56. *equina libido* wird in der Note falſch allgemein erklärt, da es doch auf Saturns Verwandlung in ein Pferd zielet, von dem gerade die Rede iſt. Sieh. Georg. 3. 92 — 94. C. Symm. v. 60 ſteht bey dem Worte *Lacaenae* die Note: Graeciae civitas, welche, theils durch die fremde Erwähnung eines ſo berühmten Volks im Alterthum, theils durch den Ausdruck *civitas*, auffällt, da hier doch eigentlich Bürgerinnen genannt werden. v. 94. 95. wird die Kraft Mercurs erwähnt, vermöge deren er, mit ſeinem Stabe, Todte wecken und Lebendige tödten kann, und darauf folgt dieſer Ausdruck: *facit hoc, ad utrumque peritus obfuerit, geminoque armarit crimine vitam*. Man ſieht leicht den allgemeinen Sinn, aber die gezwungene Redensart: *Gemino crimine armare vitam*, hätte wohl eine Erklärung bedurft. C. Symm. L. I. v. 117. Herculs Liebe gegen den Hylas wird berührt und dabey geſagt: *et in transtris jactata efferbuit Argo*, Heinſius will leſen: *jactatae effervuit Argus*, ſo daſs das Verbum auf den Ardor Herculeus gienge; unſer H. iſt bey der nicht leichten Stelle ganz ſtumm. Gemäſs dem Geiſte des Herausgebers, den wir ſchon kennen gelernt haben, ſind Aeuſserungen, wie folgende: T. I. S. 101. *Daemonum aſtu pertierunt Acta Martyrum Emeterii et Chelidonii*. (Es war auch wohl der Mühe mehrerer Teufel werth, die Acten zwey ſo dunkler Märtyrer zu entwenden, da ſie ſo viel andere laſſen muſsten!) S. 104. *Hic Cellarius incipit haereticum virus evomere*, gegen die Anrufung der Heiligen nemlich, welche doch *ipſiſſima Eccleſiae doctrina* ſey.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Jena: De jure prioritatis in fraudem aliorum creditorum impetrato*, Praeſide *Carol. Friedr. Walchio*. Reſpond.: *Jo. Conr. Lucio*. Diſſert. inaugural. 1790. 36 S. 4. — Wenn, ſagt der Vf., die Gläubiger das von einem ihrer Mitgläubiger zu ihrem Nachtheil ſich erworbene Vorzugsrecht, nach der Verordnung des L. 10. §. 13. L. 13. L. 22. D. quae in fraud. creditor. anfechten wollen, ſo muſs man vorerſt vorausſetzen: 1) daſs die anzufechtende Handlung vor dem Anfang des Concurſes unternommen worden iſt; 2) daſs zu der Zeit, wo die anzufechtende Handlung unternommen wurde, das Vermögen des Schuldners zu Befriedigung ſeiner Gläubiger ſchon nicht mehr hinreichte; 3) daſs ein Gläubiger ſich vor andern Gläubigern ein Vorzugsrecht erworben hat, und zwar durch die Handlung des gemeinſamen Schuldners ſich erworben hat, ohne welches ihm jene vorgegangen oder doch gleich geweſen ſeyn würden. Wenn nun alle dieſe Umſtände vorhanden ſind, ſo iſt ſodann das in Frage ſtehende Vorzugsrecht nur dann ungültig, und es kann keine Rückſicht darauf genommen werden, wenn der Gläubiger, der ſich ſolches erwarb, mittelbar oder unmittelbar, die übrigen Gläubiger böslicher Weiſe verhindert hat, ſich auf eine ähnliche Art vorzuſehen, und ein ähnliches Vorzugsrecht ſich zu erwerben. Es wird alſo allzeit dolus et fraus vorausgeſetzt, welches derjenige, der ſich darauf gründet, beweiſen muſs — *Webers* Beyträge zu der Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden, Abhandlung 7. hätte der Vf. bey dieſer ſeiner ſchönen und gründlichen Probeſchrift mit Nutzen gebrauchen können.

Latein. Gesch. *Caſſel*, b. Hampe: *Commentationis, de libera Socratis contumacia pars tertia, qua ad examen publicum in Lyceo d. XXII Mart. MDCCX inſtituendum, obſervanter ac humaniſſime invitat Carol. Ludovic. Richter*. Lycei Rector. 4. 12 S. — Der Vf. zeigt in dieſer gut lateiniſch geſchriebenen Abhandlung, daſs Socrates in ſeinem Betragen bloſs eigner Ueberzeugung unverrückt gefolgt, den Verderbniſſen ſeines Zeitalters in Verachtung des Reichthums und Luxus muthig entgegengegangen, und dem Rechte auch gegen Befehl der Obern treu geblieben iſt, ohne darum die Geſtalt eines närriſchen Sonderlings oder Menſchenfeindes anzunehmen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8ten December 1790.

PHILOLOGIE.

PARMA, in der kön. Druckerey: *Aurelii Prudentii Clementis V. C. opera omnia etc. etc.*

(*Beschluss der im vor. St. abgebrochnen Recension.*)

Dagegen befremdet es angenehm, dass unser Herausg. sich doch gegen einerley Aberglauben erklärt T. I. S. 356 ad v. 950., nemlich gegen die jesuitische Anbetung des Herzens Jesu. Ueberhaupt scheint er, als wahrscheinlich auch, Presbyter Oratorii, kein Jesuitenfreund, wie man schon aus der strengen Beurtheilung des Chamillardschen Ausgabe und aus der S. 326 ad v. 316. vorkommenden Citation des Jansenius Iprensis schliessen kann. S. 340. ad v. 602. empfiehlt er das Studium der hebräischen Sprache gar sehr. Nach ihm selbst zu schliessen, wären die italienischen Geistlichen einer solchen Ermunterung, in Ansehung des Griechischen, wohl auch bedürftig. — Zu bedauern ist es, dass Bodoni mit der Schönheit seines Druckes so wenig Correctheit verbindet. Ausser den hinter jedem Theile selbst angeführten Druckfehlern, bemerkt man noch sehr viele, und oft sinnverstellende, z. B. Praef. S. 9. ludum f. lusum, wenn man nicht etwa dies, so wie Praef. 5. 160 nullo usui auf Rechnung des zum Theil sonderbaren Lateins bey unserm Herausgeber schreiben will. Ferner Praef. S. I. Operae wie auch T. I. S. 356. v. 953., wenn es nicht alte Schreibart seyn soll, die doch sonst nicht beobachtet wird. Praef. S. 22. ne f. nec. S. 26. velari f. voluti. 32. revicendos f. revincendos. 38. explicans f. explicant. S. 62 sunt nach ut f. sint. 63. io io f. iis. 67. innixae f. innixas. T. I. S. 24. repreheſentemus f. repraesentemus: welcher Fehler bey dem Wort immer wiederholt wird. S. 308. v. 25. 26. zweymal, wie auch sonst häufig, das Fragezeichen ganz falsch gebraucht. S. 346. Not. Ardentis f. Ardentes. End. p. v. 735. confumata f. confummata. T. 2. S. 56. Hieronym. Suida f. H. Vida. End. p. v. 952. debitae f. debita. In der Note *effundere* wider den Vers f. fundere. S. 104. Not. II. συσοβις f. συσοβες. S. 134. v. 61. crimem f. crimen. — Durch diese Ausgabe wird also, wie man sieht, keineswegs eine entbehrlich gemacht, und dergleichen ist auch (Sieh. A. L. Z. Int. Bl. 1790. No. 52.) 1789. in Rom erschienen. Prudentius verdient allerdings mehr gekannt zu werden, auch ausser der wichtigsten Rücksicht als Kirchenscribent, in welchem man alte Gebräuche und Denkart studire, sondern selbst als Dichter. Sieh. z. B. Cathh. 5, 5. ff. 25 ff. Apoth. v. 328. v. 338 — 346. v. 421 — 448., und sogar als Philosoph, denn man kann z. B. zuversichtlich einen Denker auffodern, ob er die Art, wie das Kind vernunftwidrige Religionsbegriffe einsaugt, richtiger zu bemerken und zu schildern im Stande sey, als Prud. Cont. Symm. L. I. v. 199. — 225. gethan hat? Auch die Unparteylichkeit im Lobe Julians Apoth. 450 — 454. macht dem Christen Ehre.

LEIPZIG, b. Sommer: *C. Plinii Secundi naturalis historiae, cum interpretatione et notis integris Joh. Harduini*, itemque cum commentariis et adnotationibus Hermolai Barbari, Pintiani, Rhenani, Gelenii, Dalechampii, Scaligeri, Salmasii, Is. Vossii, J. F. Gronovii, et variorum. *Vol. IX. Recensuit varietatemque lectionis adjecit Ge. Frid. Franzius.* 1788. gr. 8. 788 S. (1 Rthlr. 18 gr.)

Vorjetzt lässt sich von dem eigentlichen Verdienste des Herausgebers noch wenig Bestimmtes sagen. Die Unbequemlichkeit, welche die Ausgaben cum notis variorum alle haben, dass einerley Sache bisweilen von mehrern Auslegern widerholt wird, u. s. w. findet sich auch hier nicht selten. Sie kann jedoch bey dieser Ausgabe einigermassen dadurch entschuldigt werden, dass die Ausgaben und die andern Bücher, aus denen die verschiedenen Erklärungen genommen sind, meistens selten und theuer sind, und dass die Käufer die Französischen Edition wenigstens nicht über einen zu hohen Preis sich zu beschweren Ursache haben, da Druck und Papier gut ist. Dass übrigens von den Varianten, welche in den vorhergehenden Ausgaben, oder in andern Schriften, von den auf dem Titel genannten Gelehrten angezeigt worden sind, nicht leicht eine fehlen wird, glaubt Rec. versichern zu können.

nen. Dafs aber die Beurtheilung derſelben, und die Gründe, warum eine der andern vorgezogen worden iſt, hier fehlen, und vielleicht auch erſt im künftigen Bande haben ſollen beygebracht werden, ſcheint uns nicht gut, wenigſtens ſehr unbequem, zu ſeyn.

STUTTGADT, b. Erhard u. Löflund: *Seneka von der Ruhe des Geiſtes, der Unerſchütterlichkeit des Weiſen, und der Vorſehung*, mit einer eigenen *Abhandlung über die Zufriedenheit* von *M. Carl Philipp Conz.* 272 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. beſtimmt ſeine Arbeit Leſern, die ohne der Sprachen des gr. u. röm. Alterthums mächtig zu ſeyn, doch gern ihren Geiſt und Inhalt wollen kennen lernen. Die Ueberſetzung iſt nicht übel gerathen, und in den beygefügten einzelnen Abhandlungen und Commentar über Seneka hat der Vf. für die Klaſſe von Leſern, denen er ſeine Ueberſetzung beſtimmt, viel Gutes geſagt.

HELMSTÄDT: *Humaniſtiſches Magazin* zur gemeinnützlichen Unterhaltung. — Herausgegeben von Friedr. Aug. *Wiedeburg*. Zweytes und drittes Stück. 1789. S. 97 — 288 8. (16 gr.)

Es finden ſich in dieſen Stücken nur wenige eigne Abhandlungen, wie die Fortſetzung und der Beſchluſs der Nachrichten und Proben aus den R. Heldendichtern, von den gelehrten Vorleſungen der Griechen und Römer, und ein Sendſchreiben des Hn. Prof. Wiedeburg an den Herausgeber der neuen Schulencyklopädie, Hn. Rect. Schulze. Alles andre, ein paar Gedichte abgerechnet, ſind Ueberſetzungen aus der Pariſchen Chronik, aus Theophraſt, Moſchus verlaufener Amor, aus Plautus Trinummi und Horazens Od. I, 37., deren Abſicht und Plan hier richtiger als ſonſt gefaſst iſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PAVIA, b. Bolzani: *Della Salubrita del clima di Como*, e delle *cauſe che poſſono pregiudicarlo*. Memoria del Fiſico Don *Antonio della Porta* il juniore, patrizio e decurione etc. 1790. gr. 8. mit den angehängten Anmerk. 206 S. P. II. 86 S.

Der Vf. leitet den Urſprung von Como von den Thraken und unbekannten Orobiern her. Die Gallier legten, als ſie in die Lombardey eindrangen, einen Theil ihres Kriegsvolks hieher, durch die fruchtbare Gegend angelockt. Como ward von den Römern erobert, und mit einer nachgerends ſich in Municipium verwandelnden Colonie beſetzt; Cäſar und Scipio hielten viel auf ſie. Von letzterm ward die Stadt in die Mitte geſunder Berge am Ufer des Sees erbaut. Dieſer Lage wegen hält es unſer Vf. für ſehr geſund, und ſucht dies nach den Lehren der neuern Phyſiker zu erweiſen. Kein faules, ſtehendes Waſſer S. 15. (das Gegentheil ſagt der Anhang), keine ſchädlichen mineraliſchen Dünſte ſind hier anzutreffen; alles umher iſt Vegetation, die die Luft reinigt. Eben dieſer Lage im Thale gebe man zwar Schuld, die Luft könne zwiſchen den Bergen nicht gehörig erneuert werden, die Gegend bliebe ſtets feucht: dies ſey aber nicht; die Winde blieſen ſich an die Felſen, prallten von da zurück, und brächten Wirbel genug hervor, um alle (?) Dünſte zu vertreiben. Alle Morgen blaſe über den 50 Meilen im Umkreiſe haltenden See ein Windchen mit den erquickendſten Ausdünſtungen der Gewächſe geſchwängert, man nenne ihn *Tivano*; gegen Mittag erhebe ſich täglich eine gegenſeitige Luft, die man *Breva* nenne. Im Frühling und Herbſt ſey die Temperatur am unbeſtändigſten; da man eben keine merkliche Verminderung (S. 23.) der Luft daſelbſt ſpüre (?) ſo ſey dies ein hinlänglicher Beweis von der Trockenheit des Klimas. Der Frühling komme dem hier mehr als an andern Oertern der Lombardey gemäſsigten Winter an Temratur nahe, und ſo bleibe es bis zur Mitte des Junius. Der Sommer ſey weit weniger heiſs, als in andern Städten der Lombardey, und daure bis Mitte Auguſts. Die Regen ſeyen unbeſtimmt und häufig; der Wind von Nord oder Oſt. Hieraus entſtehe eine trockne Atmoſphäre, wie man an den geſunden, muthigen und geiſtreichen Einwohnern ſehe. Der verderbliche Scirocco komme faſt nie hieher.

Nun folgt eine eben nicht empfehlenswerthe Unterſuchung der namhafteſten Waſſer in der Stadt und Gegend, des *Fontanile*, *Rivellino*, *Santa Croce*, und des aus dem See, vom Spitalapotheker, Hn. *Sirone*, angeſtellt. Alle vier hätten keine (?) luftartige Flüſſigkeit enthalten; vom erſtern ſey ein Maas (*boccale*) 36, vom zweyten ebenfalls 36, vom dritten 35½, und vom letzten 37 Unzen ſchwer befunden worden (bey 37 Unzen 1½ Unzen Unterſchied, wie unmöglich, wie unglaublich!! beſonders da die Waſſer alleſammt, wie folgt, ſo wenig Beſtandtheile enthielten). In keinem war eine Spur Eiſen; auch keine Kalkerde ward (nach Vermiſchung mit Vitriolſäure!) wahrgenommen, (und doch entdeckte die Abdampfung im Rivellino häufige Kalkerde!) Die Lakmustinktur röthete ſich bey keinem. Die verſchiednen Waſſer wurden durch Deſtillation zur Hälfte abgedampft, und von jedem das übergegangene ſowohl, als das im Kolben rückſtändige (nachdem dieſes ſeine Trübheit abgeſetzt hatte,) gewogen; da fiehs, denn, (welch Wunder in unſern durch Phyſik und Chemie erleuchteten Zeiten!) ergab (S. 49), dafs das deſtillirte Waſſer genau ſo ſchwer war, als das noch undeſtillirte abgezellete, der Reſt im Kolben aber, das halbe Boccale vom Fontanile 18 Unzen 2 Scrupel, das vom Rivellino 17 Unzen 9 Scrupel, das vom Santacroce 17 Unzen 6 Drachmen,

men, und das vom Waſſer des Sees 18 Unzen 3 Scrupel wog (alſo die drey letztern durchs Abdampfen ſpecifiſch leichter geworden wären! wer will das glauben?). Das Waſſer des Sees *ſchien mit Gewiſsheit, wenigſtens groſsen Theils* Digeſtivſalz, *vielleicht* mit *etwas* Vitriolweinſtein gemiſcht, zu enthalten, am meiſten aber erdiges Kochſalz. Auch ſey es *nicht unwahrſcheinlich*, daſs *etwas* Alaun und Selenit darinn aufgelöſt wäre, wiewohl der Experimentator nichts ähnliches fand. Das heiſsen doch Verſuche! kein Gewicht des Gehalts, kein beſchriebenes Verfahren — Mehr wird der Leſer nicht vernehmen wollen, um die Geſchicklichkeit des Unterſuchers, ſtatiſche und chemiſche Erfahrungen anzuſtellen, nach Verdienſt zu würdigen; denn das fernere erregt noch mehr Unwillen.

An Geſundbrunnen fehlt es nicht, wenigſtens enthalte das Waſſer von Colletta und Cardano, wie er gefunden, ein eiſenhaltiges Kochſalz. Zur Römer Zeiten ſind Bäder hier geweſen, wie eine vom Vf. angeführte Inſchrift ſagt. Unter den 1,053,000 Ruthen Oberfläche des Comaskiſchen Gebiets ſind nur (S. 75.) 533000 angebaut, das übrige ſind Weiden und Büſche. Man zählt ohne den neuen Zuwachs (*aggregatione*) 75000 Seelen. Die Gebirge bauen auf Eiſen, und führen vielen guten Käſe aus. Mutterkorn, Brand, Lulch u. ſ. w. findet ſich im Getreide der Ebne ſelten oder nie. Noch im November hat man Blumenkohl, Schoten, Stechſallat, Artiſchocken, u. ſ. w. Hindbeere, Johannisbeere und Erdbeeren kommen noch im September hervor. Die Olivenbäume ſind durch die kalten Winter von 1494 u. 1709 vermindert worden. Die beſten Weine wachſen bey Fino, Uggiate, Zezio, Corpi Santi und in der Landſchaft Cavallasca, und halten ſich fünf und mehr Jahre. Es folgen eine Menge gröſstentheils zweckloſer Verſuche mit dieſen Weinen von einem jungen Apotheker in Como angeſtellt. Sie wären an ſpecifiſcher Schwere dem deſtillirten Waſſer gleich; ſie trübten ſich beym Zuſatz des ätzenden Sublimats, und lieſsen einen rothen Satz fallen; die von 2 Pfund 8 Unzen beym Kochen übergehende Menge Lufträure nehme einen Raum von 1 Pfund 9 Unzen Waſſer ein; aus 8 Pfund haba er 5 Unzen vollkommnen Weingeiſt erhalten, endlich eine ſchwammige Kohle an Gewicht ½ Unze und 9 Scrupel — Kleines Wildpret gebe es in Menge, ſo wie die beſten Fiſche, Agonis, Pärſche, Forellen u. ſ. w. im See. — Bey einer Bevölkerung von 13981 Seelen zählt Como 46 80jährige, 275 70jährige, und einen 100jährigen. Zuletzt etwas von berühmten Männern aus Como. Die hiſtoriſch-phykaliſch-literariſchen Anmerkungen, verſchiedenen Werthes, reichen von S. 159 bis 206. Hierauf folgt als Anhang, eine Abhandlung von den Urſachen, welche der Geſundheit des Klima ſchaden können. Der See tritt in den Sommermonaten über ſein Ufer in die Gräben und Plänen um Como herum; es bleiben Waſſer ſtehen, welche faule und anſteckende Fieber verurſachen. Er räth daher, die Gräben im Winter und Frühling mit geſunder Erde auszufüllen, und ihnen einen Abhang gegen den See hin zu geben. Der Fluſs Coſia, der durch die Vorſtädte läuft, überſchwemmt Como zuweilen, verunreinigt die Brunnen, verdirbt das Waſſer, und veranlaſst Krankheiten, wie im J. 1762. Durch Einfaſſung ſeines Ufers mit Gebüſch, durch Wehre u. ſ. w. will er dem Uebel abgeholfen wiſſen. So wünſcht er auch Aenderungen mit den Fleiſchbänken. Am meiſten beſchäftigt ihn der See, welcher zuweilen die Straſsen zu Como (1567, 1596 und 1678 waren die gröſsten Ueberſchwemmungen) überfluthet, und viel Verheerungen anrichtet. Vor zweyhundert Jahren ſtand er bey der gröſsten Ueberſchwemmung (S. 67.) nur ſo hoch, als er jetzt bey dem niedrigſten Waſſer iſt. Wenn er am kleinſten iſt, ſo ſiehet man an dem Ufer in der Tiefe Häuſer, Thore, Straſsen u. ſ. w. Nur eine Elle niedriger ſollte ſein Spiegel ſeyn, ſo wäre allem Schaden vorgebeugt, welches er dadurch bewerkſtelligt wiſſen will, daſs der Ausfluſs des Sees bey Adda vertieft und erweitert, und alle Hinderniſſe des Abfluſſes in dieſer Gegend aus dem Wege geräumt würden; wozu er Vorſchläge thut. Es folgen noch etliche Seiten unbedeutende Anmerkungen. Ueberhaupt iſt der Inhalt dieſes Buchs äuſserſt mager, und der Vf. ſchlüpft in einer geblümelten, faſt poetiſchen, Schreibart ſehr oberflächlich über ſeinen Gegenſtand hin. Hier iſt an keine Beſtimmung der geographiſchen Höhe von Como, an keine, auch nur ſkizzirte, Ortbeſchreibung, an keine Erzählung der Lebensart der Einwohner, an kein naturhiſtoriſches Verzeichniſs der Gegenſtände aus einem der drey Reiche, an keine richtige Unterſuchung der Waſſer, an keine Zurathziehung des Eudiometers, des Hygrometers, des Wind- Wärme- oder Elektriſitätsmeſſers, an keine meteorologiſche Geſchichte, an keine nach den Krankheiten rubricirten Mortalitätsliſten — kurz, an nichts zu denken, wodurch der Geſundheitszuſtand einer Gegend vernünftigerweiſe ausgemittelt werden muſs.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *London*, b. Dilly: *Gallic Liberty*; a Poem. Occationed by the Revolution in France. 1789. 16 S. in gr. 4. (3 gr.) Auch in England hat man die groſse Begebenheit der franzöſiſchen Staatsveränderung in verſchiedenem Lichte angeſehen, vornemlich in Abſicht des Einfluſſes, welchen ſie auf das Intereſſe von Groſsbritannien haben kann und wird. Der Vf. des gegenwärtigen Gedichts hofft von dieſer Veränderung mannichfaltige Vortheile. Durch Frankreichs Freyheit, glaubt er, werden mehrere Perſonen, als bisher, aus den niedern

dern Ständen in die mittlern erhoben werden, und ihre Vermögensumstände ansehnlich verbessern. Englands Manufacturen und Producte hofft er dadurch noch mehr beschäftigt und benutzt zu sehen, weil sie doch eigenthümliche Vortheile und Vorzüge hätten, welche in Frankreich, wegen Mangel der dazu erfoderlichen Hülfsbedürfnisse entweder gar nicht, oder doch nicht so leicht, zu erreichen ständen. Es lasse sich auch vermuthen, dass die französische Nation jetzt nicht mehr so, wie ehedem, auf Eroberungen bedacht seyn, und ihre Finanzen mehr zu innern Verbesserungen anwenden werde. — Das Gedicht selbst wurde, wie der Vf. bemerkt, im Augenblicke der Veranlassung geschrieben; und es verräth überall viel theilnehmende Wärme und Enthusiasmus für die Freyheit und die von ihr abhängigen Glückseligkeiten. Nur hie und da sinkt der sonst feurige poetische Ausdruck, oder geht in rednerische Declamation über. Zuletzt eine lebhafte Ermunterung an die Mitbürger des Dichters zur Theilnehmung an dem Glücke und der gerechten Freude in Frankreich.

Philologie. *Nürnberg* u. *Altdorf*, b. Monath: *Appendix Observationum ad Panegyricos veteres, quae et praefationis vicem adhiberi potest editioni illorum curatae* a *Wolfgango Jaegero*, Professore Altdorfino. 1790. 55 S. gr. 8. — Die von Hn. J. vor zehn Jahren veranstaltete, und mit verdientem Beyfall aufgenommene, neue Auflage der sogenannten *alten Panegyriker* hatte in der Amsterdammer Bibliotheca Critica und in der Leipziger Bibliotheca philologica ein paar fleissige und billige Beurtheiler gefunden, wovon der erstere besonders die Quellen der Nachahmung, woraus jene Panegyriker geschöpft, sorgfältig aufgespürt und angedeutet, der andere auf mehrere Stellen aufmerksam gemacht hatte, zu deren Berichtigung ihm entweder ein schärferer Blick in Wahrnehmung der eigentlichen Verdorbenheit, oder mehr Muth und Entschlossenheit in Aufnehmung des gefundenen Wahren erfoderlich schien. Da Hr. J. beider Anmerkungen erheblich genug fand, um sie einer neuen Auflage seines Buchs einzuschalten, diese aber jedoch nicht so bald erwartet werden konnte, so hat er die Vorrede der alten Auflage umdrucken, und ihr diese Wahrnehmungen nach der Ordnung beyfügen lassen, in welcher Gestalt sie nun statt der alten Vorrede mit Weglassung des neuen Titels bequem eingebunden werden kann. Ausserdem ist Hr. J. selbst auf mehrere Verbesserungen gefallen, die er hier mit Zurathziehung neuerer Werke bestätigt und erläutert hat, so z. B. S. 28. die to. I. p. 306. übel abgedruckte Stelle, wo das übersehene *Laetus*, was dort Nationalname war, irre geführt hatte. An andern Stellen hat er seine vorige Meynung geändert; so billigt er S. 34, 35. nun das *observare*, was T. I. p. 400. auf die einzige Autorität der Puteanischen Handschrift zu rasch verworfen war. Ebendas. ist das *indulgentiam dare*, To. I. p. 454., was vorhin, als unlateinisch, Zweifel erregt hatte, mit einer vom Hn. Prof. Schenk angegebenen Stelle aus Plinius gesichert. S. 37. ist nun billig die Vermuthung zu To. II. p. 85., die Rittershusius in den Reliquiis conjecturr. in paneg. p. 477. vorgetragen hatte, vorgezogen und auf Ruhnkenius verwiesen. Nicht selten hat Hr. J. seine Beurtheiler, besonders den in der Leipziger philolog. Bibliothek mit Anstand und ohne Geräusch oder Bitterkeit zurechte gewiesen, z. B. S. 24, 25. wo er das *indolem* für *Ablömmling* nicht antragen konnte; S. 50., wo ihm delicati ac *fluentes* hart und ungewöhnlich schien, was jetzt mit einer passenden Stelle aus Quinctilian gerettet ist; S. 46. — 48., wo es der Weitläuftigkeit kaum bedurft hätte, weil es in der To. 2, p. 179. befindlichen schönen Stelle, die in der B. P. vorgeschlagnen Versetzung gar nicht bedarf: denn *usum vitae egendae* wäre doch wohl das allerunlateinischste Latein, das nur seyn könnte, und *usum vitae agendae adjuvare* wohl noch mehr; dagegen würden wir das *id* zweyer Handschriften vor *adspiscendum*, welches einen guten Numerus bewirkt, in den Text aufgenommen, *agendae* mit einer Handschrift in *augendae* verwandelt, *augendae vitae ornamenta* aber durch den Dativ cui bono erklärt und nun übersetzt haben: *zur Erreichung desjenigen, was uns, bey den Gelegenheiten, uns empor zu schwingen, so wenig Vorschub thun konnte.* Anderwärts ist Hr. J., vielleicht aus Liebe zum Frieden, wie es uns dünkt, zu nachgebend gewesen; z. B. S. 27. in der T. I. p. 2. 39. vorkommende Stelle, wo das *ultra omnium vocum potentiam* zuverlässig das Wahre, vielmehr *praeconium*, was auch schon in dem *vocum* liegt, kalt und matt, der Gedanke aber kein anderer, als dieser ist: *mehr denn der wirksamste Zuruf der Menge.* Den *vox coronae* wird sehr richtig *potentia* zugeschrieben, weil sie so viel über die Kämpfer vermag. Sehr unschicklich sagt daher der Beurtheiler: *verborum et vocum praeconia athletae olim optabant, potentiam vero nemo sanus concupiscit, putamus igitur reponendum esse praeconium, quod vis oppositionis et membrorum continuitas requirit.* Die *vis oppositionis* und die *membrorum concinnitas*, die ja nicht in dem einzelnen *potentia* oder *praeconium*, sondern in dem ganzen Ausdruck *omnium vocum potentia* liegt, vermindert sich durch das beybehaltene *potentia* nicht um ein Haar. Zum Ueberfluss verweisen wir zum Beurtheilen noch auf den *usum loquendi*, der ihm hier so nahe lag. Paneg. X Cap. V. to II. p. 136. *haec voces fuerunt ad inflammanda odia probris omnibus potentiores.* Eben so sehr verwundern wir uns, dass sich Hr. J. Paneg. X c. 3. f. 1. To. II. p. 244. durch die Kritik der Bibl. philolog. (pan. 2. p. 90.) hat wankend machen, und nachdem er derselben den ganzen Gang der Rede und der dort gebrauchten Argumentation *a minori ad majus* sehr richtig entgegengesetzt, für des *Putschi* Vermuthung hat einnehmen lassen, da doch schon die Worte *tuorum principum gestam majus extollere* für die Wahrheit der Vulgata sind. Die Puteanische Lesart gäbe hier einen ganz entgegengesetzten Sinn. Es ist hier gar nicht die Frage, ob dies eine misera oder vera gloria sey, wenn der Ruhm einer That so hoch erhoben werde, als die wortreiche Beredsamkeit der Nation es nur gestatten will; eben so wenig soll hier die Beredsamkeit Griechenlands erhoben, sondern vielmehr das Uebertriebene derselben oblique getadelt werden; die Frage kann nur seyn, was die, alles übertreibende, griechische Zunge mit den alltäglichsten Begebenheiten vornahm. Wer aber diese Stelle geändert haben wollte, müsste auch das vorhergehende: *tuorum principum gesta in majus extollere* gleichergestalt abändern; denn heisst denn etwa *gesta in majus extollere* etwas anders, als *gloria factorum ad verborum copiam tendere?* In dem Letzten so gut, wie in dem Erstern liegt der Begriff des *Uebertreibens*; der geht aber verloren, so bald man mit der B. P. liest: *ad factorum glorias verborum copiam tetendisti*; denn wer dies thut, der *übertreibt* nicht mehr, sondern thut nur, was die grosse That erfodert. Der ganze Gedanke wäre kurz gefasst also dieser: O Griechenland, die du alles, und selbst die unbedeutendsten Begebenheiten übertrieben hast, was würdest du mit den viel grössern Handlungen unsers Fürsten thun. Auch Paneg. IX. c. 33. f. 3. To. II. p. 89. hat sich die B. P. übereilt, und die Lesart des Codicis Moerlani auf eine unrechte Stelle gezogen, welchen Irrthum Hr. J. nicht gerügt hat. Paneg. X c. 1. f. 5. To. II. p. 138. ist *die et mora ac non longa aetatis successu* unstreitig das Wahre; aber ohne eben ängstlich an *dreyerley stufenweis fortschreitende Ursachen der abnehmenden Schönheit* mit der B. P. zu denken, übersetzen wir uns ganz simpel: *Zeit und Weile und eine kurze Reihe von Jahren.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9ten December 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dieterich: *W. Cheſelden's Anatomie des menſchlichen Körpers.* Aus dem Engliſchen überſetzt von *Auguſt Ferdinand Wolff*, d. A. W. K. nebſt einer Vorrede von *J. Fr. Blumenbach*, königl. Grosbrit. Hofr. und Prof. ord. Mit 40 Kupfern. 1790. 324 Seiten in 8. (

Wir verehren *William Cheſelden* als einen der gröſsten Wundärzte, die es jemals gegeben hat, und bewundern mit Ehrerbietung beſonders ſein unſterbliches Verdienſt um die Lithotomie; wir erkennen ſeine *Oſteography* als eines der ſchönſten und inſtructivſten anatomiſchen Kupferwerke; wir wiſſen auch, daſs dieſe *Anatomy of human body*, welche hier zum erſtenmale ins Deutſche überſetzt erſcheint, im Jahr 1784 zum zwölftenmal aufgelegt worden, Allein, wenn man hier von uns verlangt, ein unbefangenes Urtheil über den Werth und die Brauchbarkeit dieſes Buchs zu fällen, ſo darf uns das alles nicht blenden, um nicht zu behaupten, daſs es zu mangelhaft und zu unvollſtändig ſey, angehenden Zergliederern zum Unterrichte zu dienen. Manche der Mängel, welche wir unſern Leſern zur Beſtätigung dieſes Urtheils anführen werden, ſind dem Vf. zwar nicht zur Laſt zu legen, indem die Gegenſtände deſſelben ſeit den Zeiten, in denen er dieſes Buch verfaſste, und wieder auflegen lieſs, mehr unterſucht und beſſer erkannt worden ſind; manche derſelben aber ſind, wie Sachkundige finden werden, allerdings ſolche, welche das Buch nicht haben ſollte, auch nur, um für *die* Stufe, auf welcher die Anatomie in den damaligen Zeiten ſtand, vollkommen genug zu ſeyn. Dieſer Tadel, den billigdenkende und unpartheyiſche Leſer gewiſs nicht ungegründet finden, benimmt der Gröſse, welche *Cheſelden* als Wundarzt hatte, nichts; denn er konnte ja immer ein trefflicher Wundarzt ſeyn, und um dieſes ſeyn zu können, hinlängliche Kenntniſs des menſchlichen Körpers beſitzen, ohne die Gabe zu haben, ein treffliches Lehrbuch der Anatomie zu ſchreiben.

Manche Theile, die *Valvula Euſtachii*, das *Omentum gaſtrohepaticum*, die *Membrana externa* der *Leber*, der *Milz*, der *Nieren*, der *Muſculus attrahens Auriculae*, der *Levator Labii ſuperioris alaeque Naſi*, der *Riſorius Santorini*, der *trachelomaſtoideus*, die *Arcus Arteriarum* in der *Vola Manus*, die *Arteria circumflexa Ilium*, der *Nervus gloſſopharyngeus* werden hier ganz vermiſst. — Manche Muſkeln ſind gar zu kurz beſchrieben, und die Befeſtigungen derſelben nicht genau genug beſtimmt. Vom *Maſtdarme* iſt nur geſagt, daſs er die Fortſetzung des Grimmdarms durch das Becken bis zum After ſey, nicht einmal die Lage deſſelben vor dem Kreuzknochen angegeben. — Die *Valvulae ſemilunares* des Herzens ſind nur genannt. — Die *Vena cava inferior* wird kaum beyläufig angeführt, und von ihrer Entſtehung aus beiden Venis iliacis vor dem fünften Lendenwirbel hinter der Arteria iliaca dextra nichts geſagt. — In der allgemeinen Betrachtung der Muſkeln fehlt die allgemeine Betrachtung der *Flechſen*. — In dem Capitel von den Sinnen des *Geruchs* und des *Geſchmacks* iſt nicht die mindeſte Beſchreibung der Organe dieſer Sinne. — Die einzelnen Muſkeln werden ohne alle Abtheilung nach einander aufgeführt, und an manchen Orten in ſolcher Ordnung, welche weder dem Zwecke, bey der Zergliederung von einem Muſkel zum andern zu leiten, noch dem, die Ueberſicht der Muſkeln zu erleichtern, entſpricht. Der *Digaſtricus Maxillae* kommt nicht vor dem Mylohyoideo, dem Geniohyoideo, — ſondern lange nachher vor dem Temporali; der *longus Colli*, nicht bey den vorderen Nackenmuſkeln, ſondern bey den hinteren, nach dem Obliquo inferiori, vor dem Splenio, vor; dem *Coccygeo* folgt ohne Abtheilung der *Frontalis*, dem *Pterygoideo externo* der *Subclavius*, dem *Pronatori quadrato* der *Sternocleidomoſtoideus*. — Der *Omohyoideus* hat hier den bekanntlich irrigen Namen *Coracohyoideus*, und die Befeſtigung deſſelben iſt neben dem Proceſſu coracoideo angegeben, ohne zu beſtimmen, daſs der Ort dieſer Befeſtigung an der innern Seite dieſes Fortſatzes, und durch die Inciſuram ſupraſcapularem von demſelben geſchieden ſey. — Die Befeſtigung des *Styloglofſi* an der untern Kinnbacke iſt nicht erwähnt. — Die

drey *Scaleni* werden als *Ein* Muskel aufgeführt, der sich an den beiden obersten Rippen befestige. — Die *Constrictores Pharyngis* werden als *Ein* Muskel unter dem Namen *Oesophageus* aufgeführt, der von mehreren Theilen der Hirnschaale, der Zunge, dem Zungenbeine, dem Schild- und ringförmigen Knorpel entspringe, und sich an den Pharingem befestige. — Der *Pterygopharyngeus* ist nach dem Vf. kein besonderer Muskel, sondern nur der Anfang des Pharynx neben dem flügelförmigen Fortsatze des Keilbeins. — Die *Gemelli* des Schenkels werden nicht als besondere Muskeln, sondern als Stücke des *Obturatoris interni* angesehen, und als solche, ohne benannt zu werden, bey diesem beyläufig angeführt, indem es heisst, dass dieser Muskel zwischen zwey Fortsätzen des Sitzbeins durchgehe, von denen er noch zwey Muskelstücke bekomme. — Der *Bauchring* wird nicht dem *obliquo externo* allein, sondern auch dem *interno* und dem *transverso* zugeschrieben, und nur gesagt, dass diese Muskeln neben der Schaam eine Oeffnung zum Durchgange des Processus vaginalis und der Vasorum spermaticorum haben, ohne die Gestalt und Richtung des Bauchrings genauer zu bestimmen, ohne des innern und äussern flechsigten Schenkels (*Ligamentum* Fallopii,) noch, dass bey Weibern die runden Mutterbänder durch die Bauchringe gehen, zu erwähnen; obwohl das letztere weiter unten in der Betrachtung der Gebährmutter gesagt wird. — Bey der Anführung des Bauchringes heisst es: „Bey Brüchen gehen Därme oder Netz durch eben diese Oeffnungen hindurch," und an einem andern Orte bey der Anführung der Mutterbänder: „An dieser Stelle steigen die Gedärme bey einem Darmbruch bey Weibern herab." Hier ist der Schenkelbruch gar nicht angeführt, und vom Leistenbruche unterschieden, welches doch besonders an der letztern Stelle nöthig gewesen wäre, da bey Weibern Schenkelbrüche ungleich öfter vorkommen, als Leistenbrüche. — Der Weg *des Ausführungsganges* der *Glandulae submaxillaris* wird *unter* dem Musculo mylohyoides angegeben; da er doch *über* demselben hingeht. — Die Theile des *Peritonaei* und der *Pleurae*, welche die untere und obere Fläche des Zwerchfelles überziehen, sieht der Vf. nicht als Theile jener Häute, sondern als eigenthümliche Häute des Zwerchfells, an. — Aus der Beschreibung des Ganges, den das *Duodenum* nimmt, wird ein Leser, der ihn nicht kennt, schwerlich sich eine deutliche Vorstellung davon machen. — Der *Blinddarm* und der *wurmförmige Fortsatz* desselben werden mit einander vermengt. — Vom *Gekröse* wird nicht gesagt, dass es eine Fortsetzung des Peritonaei sey, so auch nicht von dem *Ligamento suspensorio* der Leber, noch dass dieses in die äussere Haut der Leber übergehe. — Bey der *Milz* ist nicht angeführt, dass sie einen Ueberzug vom Peritonaeo erhalte; auch ist ihrer eigenen Haut eben so wenig gedacht, als der eigenen Haut der *Nieren* und der zwiefachen Substanz dieser Eingeweide. — Die *dura Mater* hänge, sagt der Vf., nur locker an dem obern Theile der Hirnschaale an, da sie doch bekanntlich so äusserst fest daran sitze; und vom *Pericardio* sagt er hingegen, dass es von dem Zwerchfelle *unzertrennbar* sey, da man doch, leichter in Kindern, nach einiger Maceration es wohl davon trennen kann. — Die Beschreibung der *Carotidis* ist unverständlich, die *cerebralis* und *facialis* sind nicht gehörig unterschieden. — Die Vertheilung der *Arteriae coeliacae* in hepaticam, splenicam, coronariam ventriculi sinistram, ist nicht hinlänglich bestimmt. — Die *Glandula pinealis* und *pituitaria* werden zu den lymphatischen Drüsen gerechnet. — Der Ursprung des *Nervi pathetici* ist am vordern Seitentheile der ringförmigen Erhabenheit bestimmt. — Der eine Ursprungsfaden des grossen sympathischen Nerven ist nicht dem *Ramo maxillari superiori* des *Nervi divisi*, sondern dem Ramo *ophthalmico* zugeschrieben. — Der *Nervus mollis* und *durus* werden als Theile *Eines* Nerven betrachtet. — Das Par *primum Nervorum spinalium* ist hier das Par *decimum cerebrale*. (Die Beschreibung der Nerven ist von *Monro* entlehnt.) — Die Lage der *Venae cephalicae*, *basilicae* und *medianae* am Arme ist nur so bestimmt, dass die cephalica die oberste genannt wird, welches doch nur dann gelten kann, wenn der Unterarm horizontal, und der Radius oben liegt. — Vom *Hymen* glaubt der Vf., dass es sich nach der Kindheit *von selbst* in die *Caruncul as myrtiformes* verändere, indem es aufhöre zu wachsen, weil es unnöthig sey, wenn der Constrictor Cunni stark genug werde, die Scheide zu verschliessen. —

Dennoch war es keine unnütze Arbeit, dieses Buch als eines der Denkmäler des grossen Mannes für die Deutschen bekannter zu machen, um so weniger, da der Uebersetzer an manchen Stellen ergänzende und berichtigende Anmerkungen beygefügt hat, und zudem die Abbildungen, welche von dem geschickten Kupferstecher *Riepenhausen* nachgestochen worden, sehr sauber, und grösstentheils richtig sind. Die Abbildungen einiger chirurgischen Kranken, die am Ende vorkommen, hätte man ohne Nachtheil weglassen können. — *Caspar Bauhin* ist nicht der erste Beschreiber der Grimmdarmsklappe, wie hier in der Anmerkung des Ueberf. S. 152 gesagt, wo auch, wie gewöhnlich, dieselbe nach ihm genannt wird; denn schon vor diesem hat *Varolius*, vor diesem *Vidus Vidius*, und *Johann Posthius* ihrer erwähnt, und eher, als alle diese, *Fallopius* in der *Anatomia Simiae* dieselbe völlig beschrieben, welche Hr. Hofr. *Blumenbach* in seiner *medic. Biblioth.* I. Seite 372 bekannt gemacht hat.

Leipzig, b. Kühler; *Lauverjat's*, Mitglieds der königl. Akademie der Wundärzte in Paris, und der Gesellschaft der Wundärzte zu Wilna in Lithauen, etc. *Neue Methode, den Kaiserschnitt zu machen, und Vergleichung dieser Operation mit der Schaambeintrennung.* Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *August Gregorius Eysold*, Baccalaureus der Arzneykunde in Leipzig, 1790. 428 S. 8. (1 Rthlr.)

Das Original ist bereits No. 43 von einem andern Mitarbeiter angezeigt. Wir müssen ausserdem, was dort schon getadelt worden, die Flüchtigkeit und Einseitigkeit der Beobachtungen; besonders aber die bis zur Grausamkeit ausschweifende Empfehlung des Kaiserschnitts rügen. Man lese die gewiss schauderhafte Geschichte eines solchen Falles S. 103 der Uebers. nur mit einiger Aufmerksamkeit, und man wird erstaunen! Bey der eilften Geburt einer Frau, deren zwey letztere Kinder sehr langsam und mühsam wegen der schiefen Lage der Gebährmutter zur Welt befördert worden, ward der Vf. zur Entbindung gerufen. Sie hatte einen vollkommenen Hängebauch, und folglich eine schiefstehende Gebährmutter nach vorne, wodurch die Geburt, der Natur überlassen, unmöglich zweckmäsig zuwege gebracht werden konnte. Anstatt nun der Kreisenden die wagerechte Lage auf dem Bette zu geben; den Hängebauch kunstmäsig in die Höhe zu heben, und in dieser Lage die Wehen verarbeiten zu lassen, u. s. w. machen Bäder und ein Aderlass die ganze Hülfleistung aus; und so überlässt er die arme Leidende ihrem traurigen Schicksal ganzer 24 Stunden. Endlich schlägt er den Kaiserschnitt vor; man widersetzt sich aber diesem Vorschlage; zuletzt, nachdem sich die arme Kreisende 60 Stunden lang gequält, schiefst das leider abgestorbene Kind hervor, und die Mutter folgt ihm im Tode nach. Bey der Obduction fand man ein gut und wohlgebautes Becken; die Gebärmutter und Geburtstheile hergegen brandig. Gewiss, ein schreckliches Verfahren, dafür man man alle deutsche Geburtshelfer warnen müsste, die Vorurtheil oder Uebereilung verleiten könnte, dem Vf. zu folgen. Ungeachtet indessen der Kaiserschnitt, er mag gerade, oder in die Queere unternommen werden, allezeit für die Mutter gefahrvoll ist, so ist er doch, im Vergleich mit dem Schaambeinschnitt überhaupt genommen, für die Menschheit wesentlich heilsamer; und dies hat der Vf., und wie Rec. glaubt, im 2ten Theile, bewiesen. Man lese die, sogar von dem Erfinder der Schaambeintrennung angeführten Beobachtungen, und urtheile. Grausam ist die Operation selbst! schrecklich sind die Folgen, denn es folgen Entzündung, Einklemmung organischer Theile, Verletzungen derselben, Brand, und nicht selten der Tod, oder wenigstens ein im höchsten Grad mitleidenswürdiger Zustand, auf dem Fusse nach. Ueberhaupt hat der Vf. in diesem Theile fast mathematisch die Unvollkommenheit und Unzuverlässigkeit dieser Operation bewiesen, und sie ist zum Glück für die Menschheit schon längst von vernünftigen und erfahrnen Geburtshelfern, in und ausserhalb Deutschland, zurückgewiesen worden. Die Uebersetzung ist ganz getreu; nur halten viele und häufige Druckfehler den Leser auf. Die Anmerkungen des Herrn Eysold lassen uns auf einen Mann von Kopf und guten Kenntnissen in der Entbindungskunst schliessen.

OEKONOMIE.

Erfurt, b. Keyser: *Oekonomische Weisheit und Thorheit. — Oder Journal von und für Oekonomen, Kameralisten, Hausmütter, Gartenliebhaber und Freunde der Stadt- und Landwirthschaftskunde.* Dritter Theil, 1790. Ohne Vorrede 199 S. 8. (8 gr.)

In der Vorrede wird unter andern Folgen des Winters 1788 bis 1789, auch des hohen Kornpreises in Niederdeutschland und der dadurch in manchen Ländern veranlassten Kornsperre erwähnt und gesagt, dass eben diese die Ursache der so schnell gestiegenen Kornpreise gewesen seyn solle. Mehr was es aber im Grunde die sehr starke Kornausfuhre über Hamburg und Bremen nach Holland und Frankreich. Hierzu kam die Füllung der Preussischen Magazine zum bevorstehenden Feldzuge, nebst dem, dass die Verkäufer, wie es gemeiniglich beym Anscheine eines Kriegs der Fall ist, ihr Korn auf höhere Preise einhielten.

Der erste und längste Aufsatz, S. 1—83, ist von *Neuenhahn dem jüngern*, Kaufmann in Nordhausen, und handelt vom *Einfluss der ökon. Gesellschaften auf den Ackerbau und von der Fruchtbarkeit und dem Kornhandel der Europäischen Staaten.* Der Vf. hat den letztern Gegenstand in gedrungener Kürze dargestellt, und den Wunsch erregt, dass es ihm gefallen möge, dereinst eine ausführlichere Beschreibung der Fruchtbarkeit und des Kornhandels aller Länder; besonders in Rücksicht auf Ackercultur, deren Mängel und Verbesserung auch Vergleichung mit benachbarten und auch entfernten Ländern zu bearbeiten. Ein Werk, woran es uns noch fehlt. Unsre Länderbeschreibungen sind in dieser Absicht noch nicht durchgängig hinreichend, und es müsste der Unternehmer eines solchen Werks, wenn er nicht selbst an Ort und Stelle gewesen, durch gute Correspondenz es zuwegebringen, jeden Staat in Ansehung seines Bodens nach seinen grösern und geringern Abänderungen darzustellen. Die Fruchtbarkeit des Sächsischen Kurkreises (2ter B.) wird S. 60 wegen des vielen sandigen Bodens nur mittelmäsig angegeben. Allein was sind die

Auen längst der Elbe, die Gegenden um die Elster, der sogenannte Fläming u. s. w.? Von den ältesten Zeiten her hat der Kurkreis in Theurungen und Miswächsjahren an Meissen und Böhmen Korn abgeben können, welches an der Elster, in Wittenberg, Torgau u. s. f. eingeschifft und weiter gefahren wird. Bey dem Stifte Merseburg, S. 61, wird gesagt, dafs der so einträgliche Ackerbau und die davon entstehende reichliche Ausfuhre dem benachbarten Saalkreise zu Nutze komme. Dieſs mufs nicht so verstanden werden, als ob der Saalkreis weniger fruchtbar sey, und seine Lebensbedürfnisse aus dem besagten Stifte nehmen müsse, sondern dafs das Merseburgische Korn in den Saalkreis hineingehet, wenn bey erlaubter Ausfuhre ein Abzug auf der Saale und Elbe über Magdeburg statt findet. Bey der Mark Brandenburg S. 62. ist unter den Fruchtsorten der Spelt kaum nennenswerth; es wird nur hie und da äufserst wenig erbauet, ob er schon stärker angebauet werden könnte. Dagegen hätten Hirse und Heidekorn genannt zu werden verdient. Jene Getraideart gehet in Schiffsladungen aus der Mark nach Hamburg, um als Matrosenkost auf der See gebraucht zu werden, und diese wird besonders in der Neumark so stark gebauet, dafs das ganze Land damit versorgt werden kann. S. 64 heifst es: Im Dessauischen und Zerbstischen geräth Roggen, Hafer, Heidekorn; im Cöthenschen und Brandenburgischen aber Waizen und Gerste am besten. — Im Dessauischen aber zwischen der Elbe und Mulde wird der beste Waizenacker gefunden, und dieses Revier macht auch mehr, als den vierten Theil des Fürstenthums Dessau aus. Vom Zerbster Lande müsste aber die Beschreibung diese seyn: Längst der Elbe wird zur Bedürfnifs des Landes so viel Waizen, überall aber so viel Gerste gebauet, dafs es keines Inports von andern Ländern bedarf. — II. *Vom Waidbau und Handel in Erfurt und den Thüringischen Gegenden.* Der Waid, der auch auf den Wiesen in Thüringen wild gefunden wird, und der Handel damit war bis zu Ausgang des 17ten Jahrhunderts sehr ansehnlich; der Haupthandel war in Erfurt und Langensalza. War gleich der Waid in verschiedenen Ländern den Färbern zu einem Zunftartikel gemacht worden, so, dafs auch an einigen Orten, z. B. in Nürnberg, wohin damals der Handel als einer Stapelstadt sehr stark ging, die Färber jährlich schwören mufsten, blau allein aus Waid zu färben; so siegte doch der wohlfeilere Indig. Ganz kann zwar der Bau und Handel dieses Products nicht aufhören, da die Färber keine Blaukiepe ohne Waid anstellen können. Es ist aber kein Verhältnifs mehr gegen den ehemaligen Absatz dieses besonders Thüringischen Landesproducts. III. Ueber den Satz: *Es geschieht manches, ohne dafs es sich erklären läfst, wie es zugehe.* Nichts Neues. IV. *Einige Bemerkungen über das Drehen der Schafe*, von *J. S. Schröter*, Superint. in Buttstädt. Ein Dreher ward nach wiederholtem heftigen Reiben an der Stirne geheilet. Mehrere Erfahrungen müssen es nun freylich ausweisen, ob wir daran ein bewährtes Heilmittel werden haben können. Unter den mehrern, theils bekannten, theils von Hn. S. muthmafslich angegebenen Ursachen des Drehens der Schafe, füget Rec. noch das Stofsen und gewaltige Zusammenrennen der Lämmer mit den Köpfen hinzu. Dieſs wäre aber abzuwehren, wenn die Lämmer so lange saugen, als sie wollen, um gegen die Zeit, wenn sie anfangen, sich zu stofsen, keine weiche Hirnschädel mehr zu haben. Vielen Dank verdient der Herausgeber, dafs er in einer eigenen Note den berüchtigten *Mafius*, sonst *Meese* genannt, entschleyert hat, da dieser, laut öffentlichen Ankündigungen, durch die Glandenbergische Buchhandlung in Cöthen die Oekonomen mit einem von ihm sogenannten *kostbaren* geschriebenen und neu herauszugebenden Werke über die leichte Heilung des Drehens der Schafe auf 1 Thlr. Pränumeration; beym nachherigen Verkauf aber auf 1 Ducaten berücken wollen. V. *Ueber den Einfluss der künstlichen Luftarten auf die Vegetation*, vom Hofapotheker *Rückert*, aus den *Crellischen Annalen* v. J. 1788 entlehnt. Ist für Gartenfreunde und Kunstgärtner. Hr. R. hatte nämlich gefunden, dafs das Begiefsen der Gewächse mit Wasser, das mit Luftsäure geschwängert worden, wozu die Luftsäure auf verschiedenen Wegen wohlfeil zu erhalten, in jeder Rücksicht den Vorzug verdiene. Die *Nachrichten*, *Anecdoten* und *Recensionen* übergehen wir; wünschen aber dieser interessanten Zeitschrift gute Unterstützung durch Beyträge.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN u. KÜSTRIN, b. Oehmigke: *Bemerkungen auf einer Reise von Thorn durch Posen nach Sachsen.* 1790. 192 S. 8. (14 gr.)

Der Vf. dieser Reise ist, wie wir aus der Unterschrift unter der Vorrede ersehn, Hr. *Hornuf.* Da diese Reisebemerkungen schon in der b. Gröll in Warschau herausgekommenen Bibliothek abgedruckt, und mit dieser im Jahrg. 1789 unsrer A. L. Z. angezeigt sind, so haben wir gegenwärtig nur anzuführen, dafs in diesem neuen Abdrucke verschiedene Nachläfsigkeiten, auch manche Druckfehler, verbessert sind. Ueberdiefs erinnert der Vf. noch in der Vorrede, dafs Hr. Prof. *Steiner* in Warschau nicht, wie ein Rec. in dem 360sten St. d. A. L. Z. 1789 vermuthete, ein Ausländer, sondern ein gebornter Thorner ist, und dafs unser Reisende in Unruhstadt keine Synagoge gesehn; der Graf v. Unruh wollte blofs den dortigen Juden erlauben, eine Synagoge zu bauen. Uebrigens ziert diese Ausgabe ein kleiner Prospect von Thorn.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10ten December 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crusius: *Ueber die Erlösung der Menschen vom Elende durch Jesum*, von *Christian Gotthilf Salzmann*. Erstes Buch. 1789. 207 S. 8. Zweytes Buch. 1790. 208 S. 8. (1 Rthlr.)

In seinem *Carlsberg* hatte der Vf. viel vom menschlichen Elend geschrieben, so viel, dafs ihm mancherley Vorwürfe darüber gemacht wurden. Diese Schrift soll das Gegenstück zu jenem Werke seyn; hier will er zeigen, das und wie das menschliche Geschlecht von den dort aufgezählten Arten des Jammers und der Noth nach und nach frey werden könne. Diese Befreyung nennt er *die Erlösung der Menschen*; und weil er glaubt, das Christenthum enthalte die rechte Anweisung, wie diese glückliche Veränderung zu bewirken sey; so beschreibt er dieselbe als eine Erlösung *durch Jesum*. Man sieht ohne unser Erinnern, dafs Hr. S. hier nicht den Begriff der dogmatischen Theologie zum Grunde legt, sondern einem andern Sprachgebrauche folgt; und das kann man ihm auch gern gestatten, zumal da er sich selbst bestimmt und deutlich darüber erklärt. Ihm scheint nemlich das Christenthum, wenn es recht verstanden und befolgt wird, *zwey* grofse Wirkungen hervorbringen zu müssen; es mufs dem Menschen mehr innre Würde, Kraft und Unabhängigkeit vom Aeufserlichen verschaffen, und ihm also die Fähigkeit geben, Ungemach gelafsner und leichter zu ertragen; es mufs ihn aber auch in den Stand setzen, die Unannehmlichkeiten des Lebens entweder ganz aufzuheben, oder doch ungemein zu vermindern. In diesen beiden Stücken besteht die Erlösung, die hier erklärt, und nach ihren Mitteln und Bedingungen mit steter Rücksicht auf den Unterricht Jesu beschrieben werden soll. Der Vf. theilet jedes Buch in einige Betrachtungen. Im *ersten* redet er also von der Beschaffenheit der zu hoffenden Erlösung der Menschen; von der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einer solchen Erlösung; und von einigen Phänomenen, die die Annahme der menschlichen Erlösung unwahrscheinlich machen. In einem Nachtrage vertheidigt sich Hr. S. gegen ein paar Gedichte des Hn. *von Halem* und des Hn. Canon. *Gleim*, die über seinen *Carlsberg* gespottet hatten, und thut dies mit ziemlicher Empfindlichkeit. Im *zweyten* Buche stellt er nach einer Vorrede, in der er seine Meynung über die das Wohl des menschlichen Geschlechts so sehr interessirende Französische Revolution sagt, eine doppelte Betrachtung an; die erste, über die Erlösung von der Unwissenheit; und die andre, über die Erlösung vom Irrthum. Zuletzt findet sich in einer Nachschrift die Erklärung, dafs dieses Werk künftig in dem Gewand eines Romans, der *Ludewig von Carlsberg, oder über die Erlösung vom Elend* überschrieben seyn wird, fortgesetzt werden soll, weil es in seiner itzigen Gestalt nicht genug gefalle, und Hr. S. sich von einem grofsen Theil seiner ehemaligen Leser verlafsen sehe.

Es ist ein Zeichen, dafs das Publicum des Vf. seiner Erlösung vom Elend noch nicht sehr nahe seyn mufs, wenn es die heilsamen und wichtigen Wahrheiten, die hier vorgetragen werden, nicht lesen mag, wofern sie ihm nicht in der Gestalt eines Romans vorgelegt werden. Denn in der That hat Hr. S. viel gesagt, was auch ohne eine solche Einkleidung die Aufmerksamkeit eines jeden vernünftigen Menschen fesseln sollte. Wir können uns hier nicht darauf einlafsen, alles einzeln anzuzeigen, und ausführlich zu beurtheilen. Aber grofs und lange noch nicht erkannt genug ist die Wahrheit, auf die Hr. S. überall dringt, der Mensch müsse sich selber helfen, und seine eignen Kräfte brauchen lernen, wenn es besser mit ihm werden solle; fruchtbar und äufserst wichtig ist der Gesichtspunkt, aus welchem er die Lehre Jesu betrachtet, dafs sie nemlich in allen ihren Vorschriften darauf hinarbeitet, die Fähigkeiten und Kräfte des Menschen aufzuwecken, zu üben und zu bilden; richtig und wahr sind die Bemerkungen, die er über eine Menge von Misbräuchen macht, welche bey der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend noch immer herrschen; gemäfsigt und mit vieler Einsicht abgefafst ist das Urtheil, welches er über die Beschaffenheit unsrer Zeiten, und über die Aussichten zu einer bevorstehenden Erlösung fällt, die sie uns öffnen;

rühmlich ist es endlich, dafs er dies alles mit einer grofsen Faßlichkeit, und doch mit vielem Nachdrucke verträgt. Auf der andern Seite ist es unangenehm, dafs der Vf. auch hier so oft in den aus *Carlsberg* bereits hinlänglich bekannten Klageton zurückfällt, welchen er itzt um so mehr hätte vermeiden sollen, da die Fehler, von denen er spricht, in jenem Werke schon hinlänglich gerügt waren. Hiernächst sind manche seiner Behauptungen etwas einseitig und oberflächlich; dahin rechnen wir, was er im zweyten Buche wider das Studium der alten Classiker sagt. Nach dem, was man von *Rehberg*, *Heyne* u. a. hierüber hat, wird man sich durch die Declamation des Hn. *Salzmann* wenig erbaut fühlen. Endlich scheint er es auch mit dem Plan seiner Abhandlung nicht eben genau zu nehmen. Man bekommt im zweyten Buche gar vieles wieder zu lesen, was schon im ersten da gewesen war, und kann sich zuweilen des Wunsches nicht enthalten, Hr. S. möchte den alten Classikern immer etwas mehr von der Kunst abgelernt haben, einen guten Entwurf zu einem Werke zu machen. — Doch da die Fortsetzung dieses Buchs künftig die Einkleidung eines Romans haben soll, so ist es überflüssig, den Vf. an die Regeln einer strengern Methode erinnern zu wollen; er wird seinen Lesern einen um so grössern Gefallen erweisen, je mehr Ungewöhnliches und von der Regel abweichendes er seinen *Ludewig von Carlsberg* wird thun und erfahren lassen.

Prag, in d. Widtmann. Buchh.: *Einleitung zur christlichen Religions- und Kirchengeschichte*, von *Royko*. Zweyte verbesserte Ausgabe. 1790. 2 Alphab. 8.

Ebendaselbst: *Christliche Religions- und Kirchengeschichte*, von *Royko*. Mit Approbation der Wiener Hofcensur. 1790. 2 Alphab. 8.

Das erste Buch ist A. L. Z. 1788. N. 265. schon beurtheilt. Der Vf. hat verschiedene Unrichtigkeiten in dieser neuen Ausgabe, die aber nur um fünf Seiten stärker ist, als die erste, verbessert, einige seinen Glaubensgenossen hartklingende Urtheile gemildert, auch einige Zusätze, (die meistens neuere Schriftsteller, z. B. Henke, Papst, Dannenmayer u. a. betreffen) eingerückt, und die Fehler der Schreibart zu vermeiden gesucht, welche man ihm vorwarf. Aber in Absicht dieses Puncts bezeigt er sich noch immer nicht sorgsam genug, und fast lautet es eben so widersetzlich, als unfein, wenn er sagt: „Ich habe nicht Zeit, ein jedes Wort auf die Wagschale zu legen; noch rühme ich mich, eine so feine Nase zu haben, dafs ich das Sanfte oder Rauhe des Ausdrucks, des Wohlklangs u. s. f. von weitem riechen könne.“ — Sollte noch eine dritte Ausg. folgen, so würde er das meiste von dem, was der Vf. über Geschichte überhaupt vorangeschickt hat, weglassen können, um für die Literatur der Kirchengeschichte, die noch mancher Zusätze fähig ist, mehr Raum zu gewinnen. — Würden dann zugleich Text und Noten in Verbindung gebracht, so könnten viele unnöthige Wiederholungen erspart werden. Zu seinem Zweck ist dies Buch allerdings eines der geschicktesten.

In der Anzeige des ersten Bandes der Kirchengeschichte (A. L. Z. 1790. Nr. 108) ist schon von dem Charakter und Werth dieser Arbeit im Ganzen geredet. Der zweyte Band enthält nun I) Geschichte des ausgebreiteten Christenthums, in der Periode bis zu Constantin dem grofsen (S. 1—330) und II. Geschichte der Christenverfolgungen, (S. 704) von welcher aber noch die Untersuchung ihrer Ursachen, und ihrer Vortheile, auch die Erzählung von Privatgegnern des Christenthums (Philosophen, Schriftstellern) zurück ist. Dafs auf die Art auch dies Werk zu einer beträchtlichen Anzahl von Bänden anwachsen werde, läfst sich voraussehen. Historische Aufklärungen von Wichtigkeit finden wir eben nicht; es ist aber immer schon ein Verdienst, dafs der Vf. viele falsche Begriffe von Thatsachen, viele darauf gegründete theologische und polemische Maximen seiner Glaubensgenossen genau prüfet, und richtigere Erkenntnisse bey ihnen in Umlauf bringt. Das thut er denn auch hier, z. B. in der Materie von den Missionsreisen der Apostel, von den Wundergaben, den Martyrern u. s. w.

GESCHICHTE.

Schwerin, b. Bärensprung: *Codex diplomaticus historiae Megapolitanae* Fascic. I. et II. *Urkundenlieferung zur Kenntnifs der Meklenburgischen Vorzeit*. Erstes und zweytes Heft. Mit einem Reportorium des ersten und zweyten Hefts. 394 S. gr. 4.

Aufser der bekannten Urkundensammlung des von Bohr war, — wir nehmen die hie und da zerstreut mitgetheilten Urkunden aus — noch wenig von Meklenburgischen Urkunden bekannt gemacht worden. Und doch ist eine Meklenburgische Urkundenlieferung aufser ihrem Nutzen für die Landesgeschichte, für den Diplomatiker auch in dem Betracht wichtig, dafs keine deutsche Provinz die erstern Stiftungsbriefe der Städte und Klöster so, wie das Herzogthum Meklenburg, darlegen kann. Die dortigen Städte, die Klöster, der Adel haben ihre ganz eigene, von den Vorrechten derselben Stände in andern deutschen Provinzen abgehende Rechte, die nur aus den Urkunden erkannt werden können. Es gebühret also dem verdienstvollen Herausgeber, Hn. Hofrath *Rudloff*, Dank und Beyfall, dafs er einen für die Stände seines Vaterlandes und den Gelehrten gleich wichtigen Schatz auf eine Art mittheilt, die

die das Intereſſe und die Wünſche beider im gleichen Grade befriedigen und ſeine ganze Arbeit im eigentlichen Verſtande gemeinnützig machen muſs.

Die Urkunden der zwey erſtern Hefte gehen nun bis N. CXXX von den Jahren 1218 bis 1329. Es iſt bekannt, daſs ſie Hr. R. als eine Zugabe der *Monatsſchrift von und für Meklenburg* herausgiebt und daſs ſie zuſammengenommen die Belege zu der von ihm bearbeiteten Geſchichte ſeines Vaterlandes ſind, gröſstentheils noch unbekannt und itzt aus den Archiven zum erſtenmal mitgetheilt, zum Theil aber, wenn die Abſicht des Herausg. eine wiederholte Bekanntmachung zur Beſtätigung einzelner in ſeiner Geſchichte enthaltenen Thatſachen erfoderte, aus der von Behrſchen Urkundenſammlung entlehnt. In der Mittheilung geht Hr. R. als gewiſſenhafter Diplomatiker zu Werke; er zeigt es genau an, was aus Originalen und Copien, was aus Archiven und Privatſammlungen hergenommen iſt, giebt beſtimmte Nachricht von den Siegeln und ihrer Beſchaffenheit und legt jede Urkunde in der Abſchrift ſo vor, wie ſie im Original beſchaffen iſt, — mit allen ihren Schreibfehlern und Lücken. Die Urkunden, die er hier mittheilt, ſind Privilegien, Beſtätigungs-, Lehn-, Kauf-, Verkauf-, Conceſſions- und Theilungsbriefe, die theils die Geſchichte des Landes, theils die Gerechtſame der Klöſter oder Stifter, der Städte und des Adels angehen, die alſo für das Intereſſe theils des Ganzen, theils der einzelnen Theile des Herzogthums und für die Kenntniſs der Landesverfaſſung durchaus wichtig ſind. Wir theilen nur einige aus denſelben herausgezogene Bemerkungen mit, die für den Hiſtoriker, oder für den Diplomatiker belehrend ſeyn können. An einem Schenkungsbriefe eines Antheils in *Lexow* an das Kl. Maſchow vom 21 Jan. 1300 iſt auf dem Siegel des Hn. Johann von Werle ein ganz deutlich gekrönter Büffelskopf zu ſehen, der aber keinen Ring in der Naſe hat. Eine wichtige Urkunde iſt die Theilung des Roſtockiſchen Landesnachlaſſes zwiſchen Heinrich zu Meklenburg und Nikolas von Werle, ungefähr vom J. 1314. Man erſieht aus demſelben, daſs der aus der däniſchen Beſitznehmung gerettete Landesantheil des Hn. Nikolas von Werle nicht ſo ganz unbeträchtlich geweſen ſeyn müſſe, weil er auſser der Stadt Neuenkalden und dem Kloſter Dargun mit deſſen Gütern 1413½ Hufe Landes in den heutigen Aemtern Neuenkalden und Dargun und viele Dörfer der Aemter Gnoien, Güſtrow und Stavenhagen in ſich faſste. Eine ſeltne Bemerkung iſt es, daſs in dieſer Urkunde unter den Burgmännern des in dem einen Landesantheil neu zu erbauenden Schloſſes auch ein Weib, eine Frau von Warburg vorkommt. Auch der Werliſche Erbtheilungsvertrag vom 2ten Dec. 1316 (XCVIII), ſo unverſtändlich ſeine alte plattdeutſche Sprache iſt, bleibt ein wichtiges Dokument. Merkwürdig iſt (CVII) die aus dem Original des Herzoglichen Archivs zu Schwerin mitgetheilte Meklenburg-Schwediſche zwiſchen dem Prinzen Albrecht von Meklenburg und der Prinzeſſin Euphemie von Schweden den 24 Jul. 1321 aufgerichtete Eheſtiftung und Hülfsverbindung. *Erich* gab ſeiner Schweſter ein Heyrathsgut von 5000 Mark fein Silber, und Heinrich verſicherte ihr dargegen zur Morgengabe und zum Gegenvermächtniſs den Beſitz der Stadt Gadebuſch und nach dem unbeerbten früheren Abſterben ſeines Sohns Albrechts, die Prinzeſſin möge nun wieder nach Schweden zurückkehren oder ſich zum zweyten male verheyrathen, auch nach ihrem Tode ihren Erben die Summe von 20,000 Mark für die Wiedereinlöſung der Stadt Gadebuſch und übernahm auch die Beſorgung und Bezahlung der an dem päbſtlichen Hofe zu ſuchenden Dispenſation. Der König Erich und der Herzog Heinrich machten ſich beide einer gegen den andern auf den Fall eines Angriffs zu einem Beyſtande von 200 Rittern auf ihre Koſten verbindlich; Heinrich aber mit dem Beyſtand ſeiner ganzen Macht, wenn Schweden von Dänemark angegriffen werden ſollte. Aus einem Meklenburg-Ratzeburgiſchen Tauſchbriefe vom 25 Jun. 1327, (CXX) der von den ſämmtlichen Domherren unterſchrieben iſt, ſieht man, daſs das Kapitel zu Ratzeburg damals aus 23 Domherrn beſtanden habe. Das Einlagersrecht, beynahe ganz ſo, wie man es in dem Mittelalter in Franken und andern Provinzen Deutſchlands findet, kommt hier zuerſt in einem Verkaufbriefe des Dorfes Groſsenſchwarz an die Gotteshäuſer zum heil. Geiſt und S. Georg in Roſtock vom 6 Dec. 1328 vor. Willkommen war uns, auſser dem uns aus der Behrſchen Urkundenſammlung ſchon bekannten Vermächtniſſe Heinrichs des Löwen zum Beſten des Kloſters Ribnitz, der (CXXX) aus den Landtagsacten mitgetheilte letzte Wille deſſelben wegen der Einkleidung ſeiner Tochter in das Kl. Ribnitz vom 20 Jan. 1329.

Die den lateiniſchen Urkunden beygefügte deutſche Ueberſetzungen zeigen den Mann, der mit der Urkundenſprache des Mittelalters vollkommen bekannt iſt. Einige wenige Stellen ausgenommen, die kürzer und treffender hätten ausgedruckt werden können, — wie in der Urkunde CXXX *„tali revera neceſſitate conſtringitur, der wird in Wahrheit von dem Gefühl eines Bedürfniſſes durchdrungen,* ſtatt, *der fühlt ſich durchaus gedrungen,* hat ſich der Herausgeber durch alle Schwierigkeiten glücklich hindurch gearbeitet. Druck und Papier machen dem Verleger Ehre.

Breslau, b. Meyer: *Sammlung verſchiedner Schriften über Schleſiens Geſchichte und Verfaſſung* von *Friedrich Wilhelm Pachaly*, Königl. Preuſs. Generalfiskal in Schleſien. *Erſter Band.* welcher die Geſchichte des Landes bis

zum Jahr 1786 enthält, nebst den erfoderlichen genealogischen Tabellen. 1790. 1 Alph. 8 Bogen, nebst 9 Tabellen auf 4½ Bogen 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hr. P. gab schon 1776 und 1777 zwey Bändchen Versuche über die Schlesische Geschichte heraus, zwar ohne sich zu nennen, aber bald doch erfuhr man ihn als Vf. durch Meusels gelehrtes Teutschland und Staatengeschichte. Jetzt fängt er an, uns jene, mit Beyfall aufgenommenen, historischen Abhandlungen unter seinem Namen umgearbeitet vorzulegen, und noch andre, theils einzeln, theils in den Schlesischen Provincialblättern abgedruckte, theils noch ungedruckte, Aufsätze beyzufügen. Der vor uns liegende erste Band enthält den 1777 zuerst gedruckten *Versuch über die Schlesische Geschichte von* 1163 *bis* 1740: aber sehr vermehrt, wie schon der erste Blick, den man auf die beiden Ausgaben wirft, lehret. Ganz neu sind darinn die Einleitung von den ältesten Schicksale Schlesiens; ehedem eine einzelne Abhandlung, zuerst, wo wir nicht irren, 1783 gedruckt, jetzt aber in das Ganze hineingearbeitet; ferner die allgemeinen Bemerkungen über den Zeitraum von 1627 bis 1740, und die Fortsezung der Geschichte bis 1786, und endlich die am Ende eines jeden Abschnitts beygesetzten Betrachtungen über Staatsverfassung, Religion, Sitten, Gesetze, Handel, Münzwesen, Preise der Dinge u. dgl. m. Auch manche einzelne Materien sind neu bearbeitet oder kritisch verbessert. Nicht zu vergessen die, auch ganz neu hinzugekommenen genealogischen Tabellen, die man bey der ersten Ausgabe ungern vermisste. Bey den mannichfachen Schicksalen und Theilungen, welche Schlesien von jeher erfahren hat, sind solche Hülfsmittel unentbehrlicher, als bey manchen andern, vielleicht grösern und wichtigern, Ländern. Die in der erstern Ausgabe angenommene Eintheilung hat der Vf. beybehalten, weil sie die natürlichste ist. Er betrachtet nemlich 1) Schlesien unter inländischen, unabhängigen Fürsten (von 1163 bis 1355); 2) unter Böhmens Lehnsherrlichkeit (von 1355 bis 1475); 3) unter Böhmens erweiterten oberlandesherrlichen Gewalt (von 1474 bis 1627) 4) unter Oestreichs Herrschaft (bis 1740), 5) unter Preussens Regierung (bis zum Absterben Friedrichs des Einzigen 1786). Der neuen Ausgabe sind auch Marginalien beygesetzt. Schon der erste sogenannte Versuch erwarb sich viel Beyfall. Man rühmte daran mit Recht die wohl getroffene Auswahl, gute Ordnung, Anzeige der Quellen, woraus geschöpft worden, und einen natürlichen, simpeln, edeln Stil. Alle diese Eigenschaften finden wir in der Umarbeitung erhöht. Vorzüglichen Beyfall werden die schon erwähnten, jedem Abschnitte angehängten Bemerkungen finden. Und so hatte man dann eine von Weitschweifigkeit und allzugedrangten Kürze gleich weit entfernte, glaubwürdige, von Fabeln und Mikrologie gesäuberte Geschichte des schönen Landes, die man hauptsächlich den sogenannten Liebhabern der Historie, wenn gleich auch Kennern, mit gutem Gewissen empfehlen kann. Sollten einige die neueste Geschichte unter Preussens Regierung auf 28 Seiten zu kurz finden; so kann ihnen das treffliche Werk des Hn. *von Klöver von Schlesien vor und nach dem Jahr* 1740, vollere Genüge leisten. Hr. P. wirft einen nicht ganz günstigen Blick darauf und will dessen Vf. nicht kennen, glaubt aber mit Recht, dass ihre beiderseitigen Bemühungen gar wohl neben einander bestehen können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Auswahl der besten zerstreuten Trostgesänge für Leidende.* Gesammelt von einem ihrer Brüder. Mit einer Vorrede von *Johann Samuel Fest*, Prediger zu Hayn und Creudnitz unweit Leipzig. 1789. 482 S. 8. ohne Vorrede.

Die Vorrede des Hn. P. F. erklärt sich weitläuftig über die Entstehung der gegenwärtigen Sammlung von Gedichten und ihr Inhalt wird gewiss jeden gutdenkenden und gefühlvollen Leser für den Herausgeber dieser Trostgesänge interessiren. Da er auf alle Gattungen von Leidenden und auf alle Stände Rücksicht nehmen wollte, so können wir auch die getroffene Auswahl der Lieder nicht misbilligen, weil hier offenbar für Mannichfaltigkeit gesorgt und das eigentlich religiöse mit dem sogenannten profanen vermischt werden musste. Wir glauben daher, dass jeder, der Trost oder Belehrung sucht, etwas für sich finden und das Gefundene leicht auf seine besondere Lage anwenden könne. Und aus diesen Gründen wird auch die vor uns liegende Auswahl von Trostgesängen durch das Hekelsche Gesangbuch für Leidende keinesweges entbehrlich oder unbrauchbar gemacht, da beide ihrer innern Güte wegen nicht nur wohl neben einander bestehen, sondern auch füglich zu einem Ganzen verbunden und gemeinschaftlich gebraucht werden können.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11ten December 1790.

NATURGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Hoffmann: *D. Wilhelm Josephi*, der Medicin, Anatomie und Geburtshülfe Professors auf der Universität zu Rostock, — *Grundriss der Naturgeschichte des Menschen*, nebst einer vorangeschickten *Uebersicht der allgemeinen Naturgeschichte zum Gebrauche der Vorlesungen*. 1790. Ohne die Vorrede und Inhaltsanzeige 218 S. 8.

Dieser Grundriss hat nach seiner Anlage und Ausführung Rec. viel Vergnügen gemacht, und erregt durch seinen ruhigen, zweckmäßigen und freyen Gang den Wunsch, dass der Vf. uns noch mehrere, und vorzüglich von ihm selbst durchdachte, Arbeiten liefern möge. Nur ungern sah Rec. hin und wieder, dass er, vielleicht ohne Noth andern zu ängstlich gefolgt sey, und wird diese und einige andre Sätze, worinn er glaubt vom Vf. abweichen zu müssen, anführen, um zu zeigen, dass er das Buch mit Aufmerksamkeit und Interesse las. Die *Uebersicht der Naturgeschichte* überhaupt handelt im ersten Abschnitt vom *Nutzen der Naturgeschichte*. Unter mehrern richtigen Sätzen war es wohl eben nicht nothwendig, die Naturgeschichte für ein Mittel anzusehen, das „uns verschiedene Beweise für die Richtigkeit unsers Gesetzbuches der Religion gewährte", da der Vf. zumal, Hn. Zimmermanns sehr treffendes Urtheil, und einige Beweise anführt, die in dieser Rücksicht der hebräischen Ueberlieferung schwerlich einen Vorzug vor andern verstatten. Der zweyte Abschnitt zeigt den *Nutzen der Naturgeschichte des Menschen*, und der dritte bemerkt die *natürlichen Körper überhaupt*. Die Versteinerungen sind wohl nicht geschickt, eine Klasse im Mineralreiche zu bestimmen, und es ist wahrscheinlich ein blosses Versehen, wenn der Vf. die nicht zur Zeugung fähigen (sprossenden, sich theilenden) Thiere von denen ausschliefst, die allezeit von Körpern ihrer Art hervorgebracht werden. In einer so allgemeinen Schilderung dürfte es beym Pflanzenreiche wohl besser gewesen seyn, statt der ausführlichen Enumeration der linneischen Klassen und Ordnungen, die nur als künstliches System nach dem Eintheilungsgrunde mit wenigen Zeilen hätten erwähnt werden können, die natürlichen Ordnungen, oder nur die natürlichen Hauptclassen der Gräser, Lilien, Moose u. s. w. darzustellen. Nicht alle Thiere haben (S. 19.) zwey verschiedene Oefnungen zur Aufnahme der Nahrung, und zur Abgabe des Ueberbleibsels nach der Verdauung. Bey der Fortpflanzungstabelle (S. 21.) hätten vielleicht die wahrscheinlich blos weiblichen Gewürme können eingeschaltet werden. Die Säugthiere sind nach Blumenbach angeführt, wobey es Rec. wundert, dass der Vf., der doch selbst Zergliederer ist, sich von der natürlichen Zusammenstellung des Igels und Stachelschweins mit den Panzerthieren, oder des Wiesels mit dem Hasen hat überzeugen können. Eben so wenig hätte er auch noch die Amphibia Nantes des Linnée bey dieser Klasse erwartet, sondern bey den Fischen, die nach Artedis gewöhnlicher Abtheilung aufgezählt sind. Das weisse Blut (S. 34.) ist kein allgemeines Kennzeichen der Insecten. Durch die Blumenbachische Abtheilung der Gewürme (S. 41.), so richtig auch die neue Ordnung: Cartilaginea ist, werden die ähnlichsten Bildungen getrennt, eben wie bey Linné.

Der zweyte Theil des Buchs enthält die *Naturgeschichte des Menschen*. I. *Abschnitt. Der Mensch ist ein Thier, aber das vollkommenste.* II. *Abschn. Genauere Bestimmung der Verschiedenheit des Menschen von den übrigen Thieren.* Schwerlich wird nach der im §. 2. gegebnen Aufzählung der äussern Theile des Körpers und ihrer Längenverhältnisse hiervon eine lebendige Vorstellung entstehen, wenn nicht jede Eigenheit des Menschen mit ähnlichen, oder mit dahingehörigen Missverhältnissen der andern Thiere verglichen, und nach ihrem körperlichen Werthe oder geistigen Ausdrucke geschätzt wird. Die Vergleichung des Menschen und der Thiere in Ansehung des sogenannten Instincts und der Kunsttriebe (S. 59.) zeigt, wie hart und schwankend diese bisher so beliebten Abschnitte sind. Dass die Naturtriebe der Thiere nicht wachsen, sich nicht vervollkommnen (S. 63.) ist wohl gegen die alltägliche ohne Vorurtheil angestellte Beobachtung. Die Sprachfähigkeit sieht hingegen der Vf. (S. 67.) als den eigentlichen Grund der menschlichen Perfectibilität an, auch glaubt

glaubt er mit eben so viel Recht eine aus den rohesten Anfängen nach und nach gebildete Sprache, aber dass der Thurmbau das Unheil der Verwirrung angerichtet habe, das möchte man doch aus einer Naturgeschichte wegwünschen. III. *Abschn. Ueber die Verschiedenheit des Menschen vom Orang Utang.* IV. *Abschn. Ueber die Verschiedenheit des Negers vom Europäer, und seine nähere, aber zufällige körperliche Verwandschaft mit den Affen.* Hr. J. ist nicht so eingenommen, dass er dieser Menschenvarietät nicht sollte Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ob er gleich die Puncte, welche das Verhältniss im Körperbaue bestimmen, durchgeht. V. *Abschn. Untersuchung, ob alle Menschen des Erdbodens nur von einem Paare abstammen.* Wird, wie billig, bejaht. VI. *Abschn. Quellen der Ausartung und Verschiedenheit der Menschen.* Die dunkle Farbe der Haut wird doch nicht allein von der heissen Zone hervorgebracht, und zeigt sich hin und wieder selbst in der kalten. VII. *Abschn. Hauptunterscheidungsmerkmale der verschiedenen Stämme und Racen von Menschen.* VIII. *Abschn. Die verschiedenen Formen der Menschheit.* Der Vf. glaubt nicht, dass der wilde Zustand, in welchem man, selbst in den letzten Jahrhunderten, einzele Europäer antraf, der ursprüngliche Zustand des Menschengeschlechts, und mit dem ungleich bessern, selbst der rohesten Nationen zu vergleichen sey. IX. *Abschn. Verbreitung des Menschengeschlechtes.* X. *Abschn. Wohnungen der Menschen.* XI. *Abschn. Ueber Kleidung und Putz verschiedener Völker.* Fast zu kurz, wie die beyden vorigen Abschnitte. XII. *Abschn. Von Nahrungsmitteln und Getränke.* XIII. *Abschnitt. Entstehung des Menschen.* Sehr wohl, sagt der Vf. bey den Zeugungshypothesen: einige glauben, andere vermuthen, andere behaupten — XIV. *Abschn. Geburt des Menschen.* XV. *Abschn. Geschichte des belebten menschlichen Körpers.* XVI. *Abschn. Die sechs Perioden des menschlichen Lebens.* XVII. *Abschn. Tod und Sterblichkeit.* Die drey letztern Abschnitte sind am ausführlichsten behandelt, und die physiologischen sowohl als die vorhergehenden so angenehm und bündig, dass sie eben so zum Vergnügen dienen, als zum Denken Gelegenheit geben können.

Erlangen, b. Palm: *Caroli a Linné — Amoenitates academicae seu dissertationes variae physicae, medicae, botanicae, antehac seorsim editae, nunc collectae et auctae, cum tabulis aeneis. Editio secunda curante D. Joan. Christ. Dan. Schrebero — Volumen sextum.* 486. S. 15 Taf. *Volumen septimum.* 506 S. 7 T. 1789. 8. (4 Rthlr. 16 gr.)

Wären diese Abhandlungen neu, und nicht schon längst berühmt, so würde ihre Reichhaltigkeit und Originalität die ausführlichste Anzeige nothwendig machen, aber auch selbst jetzt, da sie durch Hn. Schrebers Bemühung gemeinnütziger gemacht werden, dürfen wir nicht vergessen zu erinnern, dass sie bey allen Schwachheiten und Sonderbarkeiten, die bey dem Vf. individuell, oder Folge der Denkart seiner Zeit und seines Landes waren, vielleicht unter allen Schriften des unsterblichen Mannes das schönste Denkmal seines grossen, viel umfassenden Geistes sind. Die „*Satyrorum cachinni*" machen gewiss den wenigsten Eindruck, wenn man diese Arbeiten im Ganzen betrachtet. Der sechste Band enthält folgende Abhandlungen. CI. *Generatio ambigena.* CII. *Politia Naturae.* CIII. *Theses medicae.* CIV. *Flora belgica.* CV. *Antropomorpha.* CVI. *Plantae africanae.* CVII. *Macellum olitorium.* CVIII. *Meloe vesicatorius.* CIX. *Diaeta acidularis.* CX. *Potus Coffeae.* CXI. *Inebriantia.* CXII. *Morsura serpentum.* CXIII. *Termini botanici.* CXIV. *Planta Alstroemeria.* CXV. *Nectaria florum.* CXVI. *Fundamentum fructificationis.* CXVII. *Reformatio botanices.* CXVIII. *Prolepsis plantarum.* CXIX. *Fructus esculenti.* CXX. *Prolepsis plantarum* (auct. Ferber.) CXXI. *Centuria Insectorum.* CXXII. *Lignum Quassiae.* CXXIII. *Raphania.* CXXIV. *Genera morborum.*

Im siebenten Bande stehen: CXXV. *Motus polychrestus.* CXXVI. *Hortus culinaris.* CXXVII. *Hirudo medicinalis.* CXXVIII. *Opobalsamum declaratum.* CXXIX. *Diaeta aetatum.* CXXX. *Morbi artificum.* CXXXI. *Lepra.* CXXXII. *Fundamenta Ornithologiae.* CXXXIII. *Fundamenta Entomologiae.* CXXXIV. *Fundamenta Agrostographiae.* CXXXV. *Varietas Ciborum.* CXXXVI. *Fervida et gelida.* CXXXVII. *Potus Theae.* CXXXVIII. *Potus Chocolatae.* CXXXIX. *Spiritus Frumenti.* CXL. *Menthae usus.* CXLI. *Purgantia indigena.* CXLII. *Siren lacertina.* CXLIII. *Metamorphosis humana.* CXLIV. *Cura generalis.* CXLV. *Usus muscorum.* CXLVI. *Mundus invisibilis.* CXLVII. *Usus historiae naturalis.* CXLVIII. *Necessitas historiae naturalis Rossiae.* CXLIX. *Rariora Norwegiae.* CL. *Iter chinense.*

Erlang, b. Palm: *Car. a Linné equ. Termini botanici dissertatione academica explicati,* 2 Bogen. 8. 1789.

Blos ein einzelner Abdruck der Linnéischen Dissertation aus den *Amoenitatibus*, die derselbe Verleger in einer neuen Ausgabe besorgt. Wer irgend eine der bessern Anleitungen zur Botanik besitzt, wird ihn entbehren können, da Linnés Arbeit, der Natur der Sache nach, nothwendig in einer jeden derselben benutzt werden musste.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Giessen, b. Krieger d. j.: *Franz Ludwig von Cancrin, Abhandlung von der Natur, Untersuchung, Lagerstadt, Grabung und vortheil-*

theilhaften Brennung, auch dem bestmöglichsten Gebrauch *des Gyps- und Lederkalks* bey den Bauarbeiten, mit zwey Kupf. in 8. 1790. S. (12 gr.)

Man findet hier nichts Neues, obgleich der Vf. in der Vorrede manches beygebracht zu haben versichert, das eben so bekannt noch nicht sey, ja es ist auch das Bekannte, nicht so zusammengestellt und vorgetragen, als man billigermaßen fodern konnte. S. 3. §. giebt der Hr. Vf. folgende lehrreiche oryktognostische Beschreibung des Gypses, indem er sagt: „Der *Spaar-* oder *Gypskalkstein*, (den er von dem gewöhnlichen Kalkstein, welchen er *Leder-* *Bitter-* oder *Streichkalk* nennt, unterscheidet), besteht, so viel dessen Natur and äussere in die Sinne fallenden Eigenschaften betrift, in einem *weichen, weissen, grauen, und rauhen Steine*, der *sehr leicht ist*, in *dem Bruche glänzt, wenige* oder *gar keine Politur annimmt. Er giebt an dem Stahl keine Funken*", u. s. w. S. 25. sagt der Vf.: „Weil die dem Gypse *eigenthümliche*, so feine und reine Erde die Ursache von dem Zusammenziehen und Erhärten, oder dem Binden des Gypses ist: so folgt auch, dass der Gyps um desto besser binden müsse, je feiner und reiner diese Erde ist, je mehr sich von dieser Erde in dem Gypssteine befindet, und jemehr dieser Stein durch das Brennen von den fremdartigen Theilen, vornemlich dem Wasser und der Vitriolsäure gereiniget wird." Diese Stelle ist auch zugleich ein Beweis, wie weit der Vf. in Rücksicht seiner mineralogischen Kenntnisse noch zurück ist; denn welcher Mineralog wird heut zu Tage nicht wissen, dass der Gyps nichts anders sey, als eine *Kalkerde*, die mit Vitriolsäure mehr oder minder gesättiget ist? Und würde nicht der Gyps aufhören, Gyps zu seyn, wenn man ihm seine Vitriolsäure raubte? — Es ist wirklich unbegreiflich, dass dieses der Hr. Vf. da er doch Mineralog seyn will, nicht wissen solle! So weiss auch jeder Laye in der Mineralogie, dass der bononische Stein, *Schwerspaterde* zu seinem Hauptbestandtheil habe, und also schon lange nicht mehr zu dem Gyps gerechnet werde, unter welchem ihn der Vf. doch S. 5. noch aufführt. Der Probierofen um Gyps und Kalk zu probiren, den der Vf. vorgeschlagen, und auf der ersten Kupfertafel vorgestellt hat, ist ein gewöhnlicher Windofen, der sich oben gegen seine Oefnung zu, etwas verjüngt, wo er mit einem Deckel zugedeckt werden kann, und der über dem Aschenfall noch ein Schürloch mit einem Rost hat, damit man von unten hinauf heizen kann. Zum Kalkbrennen schlägt der Vf. einen Ofen vor, an dem er mehrere Verbesserungen angegeben haben will, die wir übrigens in ihrem ganzen Werthe lassen. Wir wünschten aber, dass sich der Vf. bey seinen fernern Arbeiten in dem Fache der Mineralogie, Metallurgie und des Bergbaues, mehrerer Bestimmheit und Deutlichkeit im Ausdrucke befleissigen, und die Leser seiner Schriften, mit den vielen Wiederholungen und unnöthigen Abtheilungen, verschonen möchte!

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Magdeburg*, in Comm. b. Creutz: *Stimme eines Kosmopoliten, oder Gedanken, Reflexionen und Betrachtungen über einige interessante Wahrheiten der christlichen Religion, und über den bedenklichen Zustand derselben in unserm Zeitalter.* 1789. 64 S. 8. Nach des ungenannten Vf. eigner Erklärung sind diese Gedanken und Reflexionen ein Auszug aus einem Sendschreiben an Hn. D. Semler, mit verschiedenen Anmerkungen über das Buch des Hn. D. (ob der Geist des Wiederchrists unsre Zeit auszeichne?) begleitet, welches Sendschreiben aber nicht im Druck erschienen ist. Hin und wieder trifft man auf gute zu ihrer Zeit gesagte Bemerkungen, weit häufiger aber findet man Reflexionen, die nur halb wahr sind, und seichte exegetische Kenntnisse verrathen. Z. B. S. 5. findet der Vf. in dem freymüthigen *Ja*, was Christus dem Kaiphas auf die Frage: bist du Christus der Sohn des Hochgelobten? antwortete, einen starken Grund für seine Gottheit; denn Christus müsse *Sohn Gottes* im höheren Sinne genommen haben, sonst hätte der Hohepriester keine Gotteslästerung darin finden können. Allein über wie vieles, (besonders über die Begriffe von υἱὸς Θεοῦ,) muss man vorher erst übereingekommen seyn, ehe dieser Beweis, für sich genommen, statthaft seyn kann. — S. 8. behauptet der Vf.: „die „Grundlehren der christlichen Religion müssten einerley „Werth und Gewicht sowohl bey ihrer Bekanntmachung, „als auch in allen folgenden Zeitaltern, gehabt haben, „noch haben, und in alle Ewigkeit behalten, denn Gott, „der sie habe bekannt machen lassen, sey infallibel, ewig, „und unveränderlich!" Zu diesen Grundlehren rechnet er sodann vorzüglich die Lehre von der Gottheit Christi. Aber bedenkt dann der Vf. gar nicht, dass nach Maasgabe der Art, wie man die Lehren unter einander verbindet, bald die eine, bald die andre, mehr oder weniger als Grundlehre erscheinen, dass nach Verschiedenheit des Temperaments, und der Empfindung, eine Lehre, die den einen gänzlich erschüttert, einen andern ungerührt lassen, dass nach dem verschiednen Grade von Moralität, der eine mehr nach dieser, der andre mehr nach jener Lehre, ein Bedürfniss fühlen, und diese für Grundlehren zu halten geneigt seyn wird, und dass sich wohl schwerlich ein allgemeiner, für alle Menschen aller Zeiten passender Maasstab der Wichtigkeit der Glaubenslehren möchte angeben lassen, wie dann überhaupt mit der ganzen Eintheilung in *art. fund. et non fund.* durchaus gar nichts gewonnen ist — S. 16. und 32. f. schreibt der Vf. die jetzigen Bemühungen, allen Glauben an Christum zu vertilgen, den verführenden Kräften des zweyten Thieres zu, Off. Joh. 13. und Männer, welchen die Predigt vom Kreuze eine Thorheit sey, behauptet er, arbeiteten diesem Thiere in die Hände. Gassner, Schröpfer, Mesmer, Cagliostro, und — Bahrdt, (als Stifter der deutschen Union), wären Vorboten der Stunde der Versuchung, u. s. w. Bey allen diesen und andern sonder-

baren Behauptungen lassen wir inzwischen dem Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren, dass sie aus den besten Absichten und aus edlem Eifer für die gute Sache der christl. Religion entsprangen.

Duisburg und *Düsseldorf*: D. *Heinr. Adolph Grimms*, *Kurze Prüfung der Gedanken des* Hrn. Prediger *Benzenbergs*, über die *Erklärung des Propheten Jonas*. Ein Schreiben an einen Freund. 1790. 40 S. 8. Hr. *B.* ist Vf. der Broschüre: *Ein paar Recensionen aus Herzensgrund etc*, gegen welche sich Hr. *G.* hier mit anständiger Bescheidenheit und Schonung verantwortet. Hätte er nicht vielleicht besondre Localursachen, so würden wir urtheilen, dass sein Gegner zu unbedeutend sey, um eine Zurechtweisung zu verdienen, und zu hartnäckig, um gebessert zu werden. Das zeigte er auch in folgenden Blättern:

Elberfeld und *Duisburg*: Hr. *Benzenbergs*, Pred. zu Schöller, *Antwort auf des Hn. D. Grimms kurze Prüfung der Gedanken* u. s. w. 1790. 15 S. 8. Die Geschichte vom *Jonas im Fische* sey ein Punkt, den die ganze Juden- und Christenwelt bisher auf das Zeugniss der Bibel geglaubet habe; und mit Recht halte er (Hr. B.) sich an dem Glauben, der einmal den Heiden übergeben sey, und kämpfe darob, Jud. v. 3. Er (Hr. B.) erstaune und zittre, dass man jetzt auch an der Authentie der Geschichte von den *Männern im Feuerofen* zweifeln könne; und *das Reden der Eselin Bileams* müsse man um unsrer neuen Porphyriusse willen nicht läugnen, sondern glauben, weil und wie Petrus (2 Br. 2, 16.) es geglaubt habe. Auch sey es Gott geziemend, dass er solch Wunder that; und zwar darum, weil er's that. Er (Hr. *B.*) denke sich immer, dass Gott *das Seufzen der Creatur unter dem Dienst der Eitelkeit*, woraus die Menschen so wenig machen, so für alle Zukunft habe wollen anschaulich machen; denn da der Gerechte sich seines Viehes erbarme, und Niemand, er sey Kaufmann oder Bauer, sein verlehntes Pferd wolle mishandeln lassen, so könne Gott, der uns den Gebrauch der Creatur blos aus Güte verlieh, bey derselben Mishandlung unmöglich gleichgültig bleiben, zumal, wenn es die allerschlechteste Seele sey, die das Geschöpf Gottes plage. — Es sollte uns nicht viel Mühe kosten, aus dem Gerede des Hn. *B.* ähnliche moralische Perismata abzuleiten; aber er würde wohl urtheilen, dass das eine *cavillatio interpretis* sey.

Wittenberg, b. Charisius: *Ratio, qua Christus usus est in commendando precandi officio, declarata et asserta disp. — defend. Carol. Ludou. Nitzsch. pag. 52. Nonnulla ad historiam de usu religiosae precationis morali pertinentia, prolus. — D. Car. Lud. Nitzsch* pag. 19. Zwey akademische Gelegenheitsschriften des nunmehrigen Generalsuperintendent in Wittenberg, welche sich durch ihren interessanten Gegenstand, gründliche Ausarbeitung und nette Schreibart gar sehr empfehlen. Man kann sie, vornehmlich die erste, als Ergänzung und Berichtigung des bekannten Cramerischen Buchs, vom Gebet, betrachten, und wird vornehmlich die Bemerkungen, mit welchen der Vf das Stillschweigen Christi von den Bewegungsgründen zur Gebetspflicht, die aus den innern und moralischen Vortheilen ihrer Ausübung entspringen, vertheidiget, ohne doch diesen Gründen ihre Tüchtigkeit abzusprechen, sehr befriedigend finden.

Mainz, b. Häffner: *De reformanda theologia morali praeside Joann. Leon. Becker*, p. theol. Doct. ac Prof. P. o. r. 1790. 20 S. 8. Der geistliche Rath und Prof. Hr. *Becker*, ist gesinnt, nach und nach in Programmen die Mängel der katholischen Moraltheologie aufzudecken, und Vorschläge zur Verbesserung derselben zu machen. Unter die Gebrechen der Moralsystemen rechnet er 1) die Menge der menschlichen Gesetze, 2) die ungeheure Anzahl und unzweckmässige Strenge der menschlichen Strafen. 3) die unrichtige Auslegung und ungeschickte Behandlung der göttlichen Gesetze, 4) die Seltenheit der guten Beyspiele. In dieser Abh. schränkt er sich blos darauf ein, aus der apostolischen Verordnung Apost. Gesch. 15. aus einer Stelle des Seneca, und aus dem Decrete Gratians zu zeigen, dass die kirchlichen Gesetze nach reifer Ueberlegung, nur nach Maassgabe eines nothwendigen, oder doch höchstwichtigen Endzwecks, ohne der Freyheit der Christen Abbruch zu thun, ohne Stolz, ohne Bannflüche, mit Bescheidenheit, und nur mit sanfter, belehrender Aufforderung verfasst werden müssen. So gerne man dem Grundsatze beypflichtet, nach welchem Hr. B. die Menschengesetze geprüft wissen will; so sehr man es zum Besten der Menschheit und zur Gewissenserleichterung der Katholiken wünscht, dass die Hierarchie nach demselben die kirchlichen Gesetze mustere; so leicht mans geschehen lassen kann, dass alle kirchlichen Gesetze auf einmal alle Rechtmässigkeit und Kraft verlieren, sobald die Grundsätze des H. *B.* auf sie angewandt werden: so lässt sich doch nicht einsehen, wie die übertriebne Anzahl und Strenge der kirchlichen Gesetze, und der Mangel an guten Beyspielen unter die Gebrechen der Moral gezählt werden können. Diess sind vielmehr Gebrechen der Gesetzgebung und der Erziehung; sie können den denkenden und freymüthigen Mann nicht hindern, ein brauchbares Moralsystem zu schreiben. Freylich wird das Compendium um mehrern Bogen dünner, und manche Vorlesung erspart werden können, wenn nichts mehr von den Kirchengeboten, nichts von Gelübden, (auch diese rechnet Hr. *B.* §. 6. hieher) nichts von Censuren und Excommunicationen, vom Cölibatgesetze und Breviarbeten abzuhandeln ist. Die Theorie der Sünden wird kürzer werden können, wenn die Sünden unter den Christen unbekannt, und die guten Beyspiele häufiger werden. Aber es ist zu verwundern, dass der Lehrer der Moral, die Handlungen der Christen mit der Theorie ihrer Pflichten, die kirchliche Gesetzgebung mit den Grundsätzen der Rechtmässigkeit der Gesetze vermischen, wie er vergessen konnte, dass er hier nicht als Rath auf dem Consistorium, sondern als Lehrer seine Stimme zu geben habe. Wie lange müssten die Katholiken noch ein gutes Moralsystem entbehren, wenn sie es abwarten sollten, bis ihnen die Hierarchie die Lasten des Judenthums (diess ist Hr. *Bs.* Idee, der Gal. 4, 31. hieher bezieht) abnehmen? Es ist vielmehr die Pflicht des Moralisten, die Grundsätze, worauf die Verbindlichkeit der kirchlichen Gesetze beruht, zu entwikkeln, in Umlauf zu bringen, und die Hierarchen darauf aufmerksam zu machen. Die katholische Moraltheologie hat sich von Hn. *B.* um so mehr zu versprechen, da ihn die Delicatesse dieses Gegenstandes nicht mehr zurückschrecken darf, seine Meynung frey zu sagen, indem er §. 5. selbst versichert, dass sein weiser Erzbischoff ihn durch sein Beyspiel dazu ermuntre, welcher sichs zur vorzüglichen Angelegenheit mache, die Christen von dem harten Drucke unnützer Gesetze zu befreyen, die eisernen, jenseits der Alpen geschmiedeten Fessel zu zerbrechen, und ihnen das sanfte Joch Jesu aufzulegen. Unterdessen aber muss der Moralist die bereits bestehenden Kirchengesetze nach dem wahren Geiste des Christenthums prüfen; er muss untersuchen, aus welchen Gründen sie entstanden, ob sie nicht auf schiefen Begriffen, z. B. von guten Werken, auf römische Politik gegründet, ob sie auf den heutigen Zustand der Christen noch passend, ob sie nicht unnütz, oder gar schädlich sind. Auf diese Art kann er einsweilen das Gewissen der Christen auf einer Seite erleichtern, und auf der andern die Moral gründlich vortragen, ohne eine feyerliche Abschaffung der Kirchengesetze abzuwarten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11ten December 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion.* Zwölftes Heft. 204 Seiten 8. 1790. Dreyzehntes Heft. 260 S. 1790.

Noch immer erhält sich diese periodische Schrift, vornehmlich durch so manche historische Erläuterung einzelner Schriftstellen, oder Dogmen und Meynungen der jüdischen und christlichen Theologie, in dem wohlerworbenen Ansehn und Beyfall. Wir wünschen nur, dass es dem Herausgeber gefallen möge, zur Bequemlichkeit der Leser dereinst, wenn die Sammlung geschlossen wird, ein allgemeines Sachregister über sämmtliche Hefte beyzufügen; da es sonst immer schwerer wird, in einer so zahlreichen und gemischten Menge von Aufsätzen das, was man eben aufsucht, zu finden, und da auch nicht einmal die Seiten mit einer besondern Ueberschrift versehen sind, ein in der That wichtiger Mangel der grösten Anzahl unserer Zeitschriften. Im zwölften Heft sind enthalten: 1) *Geschichtsmässige Beleuchtung einiger Stellen der Briefe an die Epheser und Colosser*, aus den Platonischen Philosophemen: dass Gott ein Licht ist; hingegen die von ihm abtrünniggewordenen Geister Finsterniss sind, dass Gott allein wahrhaft, heilig, gerecht und gut ist, andere Geschöpfe nur durch Mittheilung seiner Eigenschaften auch wahrhaft, gerecht und gut werden müssen; dass Gott aus sich den Νους oder Logos, einen zweiten Gott, seinen ersten, ältesten Sohn geboren hat, in welchem alle übrige Wesen mit ihm vereinigt werden, ein Medium, durch welches die Geschöpfe den Schöpfer erkennen, u. s. w. 2) *Auszüge aus dem heil. Buche der Hindus, Bhagut Ghita*, demselben, welches, auf Lord Hastings Veranstaltung, Carl Wilkins aus der heiligen Sprache der Gentoos ins Englische, und Parrand ins Französische übersetzte. Man sieht wohl, dass die Lobsprüche übertrieben waren, mit welchen diese mystischen Geschwätze angekündigt wurden. 3) *Versuch, den Unterschied der Theologie und Religion zu bestimmen.* Die richtige Bemerkung, dass auch im N. T. schon eine gewisse Zeitphilosophie herrsche, erschwert allerdings das Bemühen, diese Begriffe von Religion und Theologie genau zu unterscheiden und richtig zu entwickeln. Ueberall ist darüber noch nichts Befriedigendes gesagt, so oft man auch diesen Unterschied zu unsern Zeiten in Erinnerung bringt. Unser Vf. weifs sich auch nicht recht herauszufinden, giebt indessen lehrreiche Winke für eine noch zu erwartende Auflösung der Frage. 4) *Ueber Joh. V, 22. und 27.* Wie schicklich und zusammenhängend mit der Vorstellung von der ganzen Würde und Bestimmung des Sohnes Gottes die Idee sey, dass ihm das Richteramt über die Menschen zukomme. 5) *Ueber die Theologie der ersten Jahrhunderte.* Dieser erste Beytrag betrifft nur Justins Methode im Dialog mit Trypho. 6) *Von der Hülfe des Geistes bey den Schwachheiten der duldenden Christen, über Röm. 8, 26. 27.* Theophylakts Erklärung, dass unter dem Geiste der das Gebet versprechende Lehrer der Gemeinde zu verstehen sey, wird gebilliget, und auf andere Stellen, welche die fleifsige Gebetsübung empfehlen, angewandt. 7) *Ueber die theologischen Systeme*; etwas für Laien, die oft unchristlichen Kämpfen zusehen, beyläufig auch ein Schreiben von einem vernünftigen, aber die Bibel verspottenden Schuhknecht, Peter Rust aus Breslau. 8) *Ueber Herrn Kleukers Gedanken von dem aus Weissagungen hergenommenen Beweise für die Göttlichkeit des Christenthums;* zur Rechtfertigung Semlers, Eichhorns und anderer von jenem so oft gemisdeuteten Gelehrten.

Im dreyzehnten Heft finden wir 1) *Ueber die Prüfung der Aechtheit des Briefes von Plinius an Trajan*, eine genaue und verständliche Wiederholung der Gründe, mit welchen Hr. D. Semler diese Aechtheit bestritten hat, und welche der Vf. zu unterstützen sucht. Er vermuthet, dass dieser Brief erst nach den Zeiten des Eusebius, auf Veranlassung der Stelle Tertullians, die einer solchen Correspondenz gedenkt, geschmiedet sey. Es fehlt der Vermuthung noch viel an Wahrscheinlichkeit; die meisten Schwierigkeiten, welche S. und unser Vf. in dem Briefe finden, liegen in der Kürze desselben. Plinius aber hat seine

Epifteln und Berichte nicht in derfelben Form herausgegeben, (denn Editor derfelben war er felbft,) in welcher er fie zuerft ausgefertigt hatte. 2) *Ueber die merkwürdigften Stellen im Briefe an die Römer*: I, 18—32. II, 1—29. IV, 2—18. V, 12—21. VI, 1—14. VII, 1—6. u. a. Diefe vornehmlich den Zufammenhang betreffenden Bemerkungen leiden keinen Auszug; fie verdienen aber Erwägung. Unter der *ſeufzenden Creatur* verfteht der Vf. die ganze *leidende, empfindende Schöpfung*. 3) *Ueber die Iſraelitiſche Religion*, vornehmlich von ihrer ſtufenmafsigen Vervollkommnung; ein fchöner Beytrag zur rechten Würdigung und zur Entwickelung des Geiftes der Bücher A. T. 4) *Ueber Tiedemanns Abhandlung von der Magie*, befonders über die von ihm übergangene Frage, warum die gemeine oder fchwarze Magie auch unter Chriften dem Vorgeben nach fo viele Liebhaber bekommen habe? 5) *Von der Parſiſchen Religion und Geſetzgebung*; Zend-Aveſta fehr tief heruntergefetzt. 6) *Rudolph Maurer über das Principium der Moral und die nächſten daraus abgeleiteten Grundſatze derſelben*, in Briefen an den Herausgeber. Noch nicht beendigt. 7) *Ueber Toleranz*, vom Herausgeber, auf Anlafs des Preufsifchen Religionsedicts, in Gefprachsform.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG; b. Hertel: *Ueber den höchſten Zweck des Studiums der Philoſophie.* Eine Vorlefung von *Gottlob Ernſt Schulze*, Doct. und Prof. der Weltweisheit zu Helmftädt. 124 Seiten in 8. (8 gr.)

Diefe Aufſchrift kündigt eine vielumfaffende und höchft intereffante Unterfuchung an.

Die Frage, was die Philofophie nütze? etwa, fo wie die Schneiderkunft nützt, den Körper zu bekleiden; wird zwar nur von folchen aufgeworfen, die fie, wie Gorgias, zu einem Gewerbe erniedrigen. In anderm Sinn wird von beffern Männern gefragt. Und da giebt ein jeder natürlicher Weife das Reſultat ſeiner eigenen Philofophie, als den objectiven Endzweck der Wiſſenſchaft an. Der eine, die Befreyung des Gemüths von den Schrecken der Imagination und von der Herrſchaft der Vorurtheile: ein anderer die Erkenntnifs überſinnlicher Dinge: ein dritter die Einſicht in den Zufammenhang der Welt und des Verhältniſſes, in welchem der Menfch zu ihr ſteht, woraus denn die einzige wahre und vollkommene Einſicht in ſeine Beſtimmung folge: ein vierter die richtige Schatzung der Mittel zur Glückſeligkeit. Alle ſolche Antworten ſind treffend, in ſo fern das Syſtem leiſtet, was es verſpricht. Wie die Bemühung auch ausfallen mag, ſo iſt immer der Verſuch untadelhaft.

Wenn man aber fragt, wozu man Philoſophie ſtudiren ſolle, ohne voraus anzunehmen, dafs eine beſtimmte Erkenntnifs zu erhalten ſey, ſo bleibt immer noch die Ausbildung des eigenen Denkvermögens übrig, als eine unfehlbare Wirkung eines Studiums, welches auch ſeinen unmittelbaren Endzweck verfehlte. Und dieſer Ausbildung der Denkkraft mufs der objective Zweck der philoſophiſchen Erkenntnifs immer untergeordnet werden. Denn erſtlich fällt in ihr, die ſich mit dem letzten Grunde und dem Zuſammenhange aller menſchlichen Vorſtellungen beſchäftigt, der Gegenſtand mit dem Subjecte ſelbſt zuſammen: und zweitens kann man immer noch fragen, wenn auch jene Einſicht aufs vollkommenſte erlangt worden, wozu bedarf ihrer der Menſch, deſſen Beſtimmung in der Anwendung ſeiner Kräfte, nicht in der Erkenntnifs derſelben, beſteht? Der Lehrer der Philoſophie hat alſo einen höhern Zweck, als die deutliche Auseinanderſetzung deſſen, was er ſelbſt für Wahrheit erkennt. Seine Vorträge müſſen weit mehr nach dem Einfluſſe beurtheilt werden, den ſie auf den Forſchungsgeiſt ſeiner Zuhörer haben, als nach dem Werthe des Syſtems, das er vorträgt.

Dieſen Einfluſs des Studiums der Philoſophie auf die Denkkraft erſchöpft noch nicht die Frage von dem Zwecke deſſelben, denn das Erkenntnifsvermögen iſt nicht der ganze Menſch. Darf, ja mufs man nicht nach dem Verhältniſſe fragen, in dem die erkennenden Kräfte und das Bedürfnifs eigner Einſicht zu der ganzen Beſtimmung des Menſchen ſtehen? In der Beantwortung dieſer Frage liegt unendlich viel. Durch unvorſichtige Anwendung eines zweydeutigen Grundſatzes, dafs alles auf die Glückſeligkeit des Menſchen, als auf den letzten Zweck abzielen müſſe, kann gefolgert werden, dafs es erlaubt, ja dafs es nothwendig ſey, um dieſes Zwecks willen, Wahrheit zu verheelen, Wahrheit ſogar aufzuopfern: es wird dem Philoſophen zur Pflicht gemacht, die wohlthätige Täuſchung nützlicher Vorurtheile zu unterſtützen. Die Philoſophie wird ein Werkzeug, nachdem übrigens der Mann geſinnt iſt, des politiſchen oder religiöſen Despotismus. Wenn man aber auch dieſe ſophiſtiſchen Beſchönigungen des Unterdrückungsgeiſtes verwirft, ſo bleibt es immer offenbar, dafs nicht jede Wahrheit jedem nützt, und dafs nicht jeder ſich mit Erforſchung aller Art von Wahrheit blofs um der Wahrheit willen zu beſchäftigen habe. Es kann alſo die Frage über den Zweck des Studiums der Philoſophie wieder in beſonderer Rückſicht auf einzelne Klaſſen von Menſchen, oder gar Individuen, und danach der Vortrag eines Lehrers unter ſeinen beſondern Umſtänden beſtimmt werden.

So entſtehen in dieſer Unterſuchung auf jedem Schritte eine Menge der fruchtbarſten Ausſichten und Gelegenheiten zu den treffendſten Ausführungen. Von allem, was hier möglich war,

ſo

so mannichfaltig es auch ist, hat der Vf. der anzuzeigenden Blätter gar nichts geleistet. Er legt die Hypothese, dass alle Kräfte der Menschheit, den göttlichen Absichten nach, in den Individuis ausgebildet werden sollen, seiner ganzen Ausführung zum Grunde, und hält sich lange mit der Beantwortung der unauflöslichen Schwierigkeiten auf, die jedem hiebey einfallen müssen. Wäre er statt dessen doch nur vom Triebe zur Entwickelung aller Fähigkeiten ausgegangen! Er giebt den allgemeinen Endzweck des Daseyns, *die Entwickelung, Erhöhung und Stärkung der Kräfte des menschlichen Geistes*, als Endzweck des Studiums der Philosophie, an. Er musste also zeigen, wie es denn jene Entwickelung beförderе. Er schränkt sich aber hier nicht nur ausdrücklich ganz zweckwidrig auf die Ausbildung der *Erkenntnisskräfte* ein, sondern er weiss auch nicht einmal etwas anders vorzubringen, als das ganz Gewöhnliche, und in ganz unbestimmten Ausdrücken: dass die Philosophie in vorzüglicherer Maasse, als andre Wissenschaften, u. s. w. Ueber ihren Einfluss auf die Ausbildung des Charakters gar nichts. An Widersprüchen fehlt es nicht. Zu Anfange behauptet der Vf.: die Vorbereitung zu seinem künftigen Leben könne nicht den Zweck des Studiums der Philosophie ausmachen, weil die Objecte unserer Erkenntniss mit dem Tode ganz verändert würden, und am Ende schliesst er selbst wieder die Vorbereitung zur Ewigkeit mit ein. Da die ganze Schrift sich durch gar nichts auszeichnet, und sich von keiner Seite empfiehlt, so brauchen einzelne Beanstandungen, deren Falschheit ganz offenbar ist, als z. B. dass mit der Entwickelung einer jeden Seelenkraft alle andere wachsen, hier nicht besonders aufgezählt zu werden.

ERDBESCHREIBUNG.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandl.: *Historisch - geographische Unterhaltungen*, oder *Reisen des Herrn *** durch alle vier Welttheile*. Ein unterrichtendes Lesebuch für die Jugend. Mit Landkarten. Erster Theil. Aus dem Französischen. 1790. 298 Seiten in 8tav. (18 gr.)

Es ist sehr zu bedauern, dass die Uebersetzung von diesem Buche in die Hände eines Mannes gerathen ist, der nicht viel mehr von der Erdkunde, als der Vf. des französischen Originals, zu wissen scheint. Daher findet man in der Uebersetzung noch, dass der grosse Mogul 14000 Elephanten hält, dass er bey Jagdpartheien und ähnlichen Gelegenheiten von nicht weniger als 10000 Mann begleitet wird, und auf seinen Reisen eine Bedeckung von 50000 Reutern und 100000 Infanteristen bey sich hat, oder dass Harcas die Residenz des Cantaisch ist, u. dgl. m. Billig hätten alle diese Unrichtigkeiten von einem deutschen Uebersetzer, entweder im Texte, oder in den Anmerkungen, berichtigt werden sollen. Die Karten, welche die vier Erdtheile und Frankreich abbilden, sind vollends in jeder Rücksicht unter aller Kritik. In Ungarn liegt hier ausser Ofen auch Herrmanstadt; Bucharei scheint nach dieser Karte zur kleinen Tatarey zu gehören. An der Ostküste von Asien liegt ein Land von Jesso. In Südamerica findet man noch ein grosses Amazonenland. Anstatt der Karte von Frankreich hätte bey einer deutschen Uebersetzung eher ein Blatt von Deutschland beygelegt werden sollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Göttingen*, b. Dieterich: *Specimen exercitationum criticarum in Vet. Testamenti libros Apocryphos e scriptis Patrum et antiquis Versionibus*, quod amplissimum Philosophorum Ordinis in Universitate Georgia Augusta auctoritate pro summis in Philosophia honoribus obtinendis pub. defend. *Benedictus Bendtsen*, Hafniensis. 144 S. in 8. Wie unglücklich jene apokryphische Schriften aus dem Zeitalter vor Jesus durch die antikatholische Polemik der Protestanten zurückgesetzt worden sind, ist bekannt. Aus dem an Documenten so armen, und doch für die Aufklärung der Geschichte Jesu unserer Religionskenntnisse so merkwürdigen Zeitraum des Judenthums, welcher von Versetzung der Israeliten nach Babylonien an, bis zur Stiftung des Christenthums herab, uns die Geistesbildung jenes Volks ins Licht setzen sollte, ist jedes Fragment doppelter Aufmerksamkeit würdig. Wer wünscht deswegen nicht kritische und philologische Bearbeitung auch der sogenannten Apokryphen? und wer wird es nicht mit besonderm ergötzen bemerken, wenn ein junger Mann seine akademische Jahre mit einem Specimen von dieser Art von Arbeit beschliessen kann? Eine Beschäftigung, die er früh lieb gewonnen hat, wird von ihm in der Folge desto leichter zur vollen Reife gebracht werden können. Hr. B. benutzt die alten Versionen, und von Kirchenvätern die für diesen Zweck bemerkenswerthesten: Origenes, Athanasius, Eusebius, Clemens Alex. und Theodoretus, um aus allen jenen Apocryphen einige Stellen kritisch zu verbessern, oft auch zugleich zu erklären. Die gegenwärtige Schrift kann übrigens, ungeachtet der Hr. Vf. selbst dies nirgends angiebt, wohl nur eine Auswahl seiner Observationen selbst seyn, und es ist zu wünschen, dass der ganze Apparat, welcher sich aus seinen Hülfsmitteln sammeln lässt, wenn Hr. B. sie genau durchgegangen hat, einst von ihm in möglichster Kürze bekannt gemacht werden möge; insonderheit wenn er sich die Mühe nehmen wollte, noch mehrere von denen Kirchenvätern, welche gerade die Apocrypha am liebsten citirt haben, (besonders auch Tertullian, wenn er gleich lateinisch ist,) vollständig zu collationiren. Hrn. Prof. *Holmes* Arbeit, von welcher er, nach der Vorrede, sehr unvollständige Nachrichten hatte, darf ihn hieran nicht hindern, da Hr. H. nur Mlle, nicht aber Kirchenväter, zu vergleichen versprochen hat. Und doch kann nur aus Verbindung von beiderley Collationen einst eine kritische Ausgabe der LXX. überhaupt, und besonders der Apokryphen entstehen, welche wir um so mehr wünschten, da wir es für sehr nützlich ansehen müssen, wenn das Lesen der Apokryphen als die beste Vorbereitu[illegible] im

Lesen des N. Tts. durch eine gute Ausgabe derselben, in welcher das Kritischmerkwürdige mit den für Anfänger nöthigen Erläuterungen der hebräischen Schreibart verbunden wäre, für Schulen und Akademieen erleichtert und gewöhnlicher gemacht würde. Hr. B. hat auf das Sittenbuch des Sirachiden vorzüglichen Fleifs verwendet. Wie vollständig seine Vergleichungen sind, läfst sich, da er wahrscheinlich blofs eine Auswahl davon geben wollte, nicht beurtheilen. Von seinem kritischen Urtheil gesteht Rec. sehr häufig abweichen zu müssen. Kap. I, 3. soll καὶ σοφίαν der Zusatz etwa eines gutmüthigen Lesers seyn, welcher auch die Weisheit unter die nicht ganz erforschlichen Dinge zählen wollte. Aber diese Worte gehören vielmehr unumgänglich nothwendig in den Text, wenn die Verse 2 und 3 mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden Verbindung haben sollen. Der Sinn ist: Die Weisheit (von welcher V. 1 und 4 sprechen,) ist so vielfach, als Meeressand, als Regentropfen, so unübersehbar, als des Himmels Tiefe, u. dgl. m. V. 5 ist der Ausdruck λογος Θεου nicht in dem Sinn genommen, in welchem die Christen des 2ten und folgenden Jahrhunderts denselben von Jesu gebrauchten. Λογος Θεου wird im zweiten Glied des V. vielmehr durch εντολαι αιωνιαι erklärt. Also kann auch dieser Vers nicht von einem Christen zugesetzt seyn, um zu zeigen, dafs unter des Sirachiden σοφια auch Jesus als λογος verstanden sey. Schon die Auslassung des Artikels ὁ vor λογος zeigt das Gegentheil. V. 25 ist επεθυμησας die schwere und dem Sinn nach höchst wahrscheinlich die ächte Lesart: *Wünschest* du Weisheit, so befolge die Gebote. Die hebräischartige Auslassung des *Wenn* bürgt für die Aechtheit des Aorists im Indicativ. K. III. ist V 7. das von *Grabe* in den Text aufgenommene Glied: ὁ φοβουμενος κυριον τιμησει πατερα äufserst matt, und vermuthlich eine Glosse, welche das εσαχουων Κυριου im nächst vorhergehenden Glied erklären sollte. K. IV, 11. ist die Bemerkung, welche Hr. B. zur Bestätigung der Lesart ανυψωσει statt des schwereren ενεφυσιωσε macht: dafs nämlich ανυψωσε auch sonst vom Sirachiden so gebraucht werde, (K. XI, 1. XV, 5.) gerade *wider* die Wahrscheinlichkeit von der Aechtheit des ανυψωσε. Von dem Wort εμφυσιοω s. *Schleusners* Spicileg. Lex. in Interpr. gr. (fasc. I. p. 44.) dessen Fortsetzung; noch mehr aber eine volle Umarbeitung des *Bielischen Thesaurus* jeder Liebhaber dieser Studien wünschen mufs. Bey der schweren Stelle Kap. VI, 3. ινα μη διαρπαγη ὡς ταυρος ἡ ψυχη σου vermuthet Hr. B., es möchte im hebr. Text כשׁוֹרְ statt כשׁוֹר gestanden seyn: „ne diripiaris et perdaris *vitis instar*." Die Stelle hat Aehnlichkeit mit Ps. 7, 2. μηποτε ἁρπασῃ ὡς λεων την ψυχην μου. Die Worte: ὡς ταυρος sind eine undeutliche, aber ächte Uebersetzung, von כְּשׁוֹר, welches statt כְּבְחִשׁוֹר (ὡς ὑπο ταυρ.) steht. Der Sinn ist: Damit du nicht zerrissen (entblättert und abgefressen) werdest, wie die Stauden *vom Rindvieh*. Vergl. den folgenden Vers. K. VII, 12. empfiehlt sich der Vorschlag: ομοιον zu lesen, durch Leichtigkeit. Hr. B. übersetzt es: utrique parti (aeque) *perniciosus*. coll. Iliad. V. 358. Aber im Wort ομοιος liegt auch nach dieser Stelle und nach der Etymologie das perniciosus nicht, sondern es bedeutet blofs Etwas, das auf gleiche Weise geschieht, fortrückt, u. dgl. Die *Lindesche* Vermuthung, ανομον zu lesen, bleibt also immer wahrscheinlicher. — Doch genug für unsern Zweck! Wir wünschen, dafs der Hr. Vf. diese genauere Beurtheilung als Beweis von der Aufmerksamkeit des Rec. auf eine Unternehmung ansehen möge, welche man so vollkommen, als möglich, von ihm ausgeführt zu erhalten wünschen mufs.

PHILOSOPHIE. *Kopenhagen: De Libertate humana atque divina, hac potissimum in primaevo hominis statu ordinando spectata*, Diss. inaugur., quam pro summis in Theologia honoribus — S. V. in Universitate G. A., quae Goettingae floret, Theol. Ordini obtulit *Laurentius Smith*, Philos. Prof. Publ. Reg. Scientiarum Norvagiae Membrum Ord. et Havniae ad aedem Militiae navalis Sacrorum comministr. MDCCLXXXIX. 50 Seiten in 8. Der Vf. handelt in einer reinen lateinischen Sprache in drey Abschnitten 1) von der menschlichen Freyheit, 2) von der göttlichen Freyheit, und 3) von der göttlichen Freyheit bey der Einrichtung des ursprünglichen Zustandes der Menschen. Man erfährt aus den beiden ersten Abschnitten, dafs er die Leibnitzische Theorie von der Freyheit recht gut gefafst, und sie so durchdacht hat, dafs er sie ohne Hülfe anderer wieder vorzutragen weifs. Das Wesen der Freyheit besteht nach ihm §. 7. 8 ff. in der Bestimmung der Handlungen durch allgemeine und abstracte Vorstellungen oder durch deutliche Erkenntnifs, §. 8. Die Vorstellungen aber werden; wenigstens zum Theil, durch ein selbstthätiges inneres Princip hervorgebracht, und ob also gleich die Handlungen selbst von Vorstellungen abhängen, so sind sie dennoch, weil freye Vorstellungen ihre Ursachen sind, auch vermittelst dieser Vorstellungen frey. Unter den Vorstellungen aber, glaubt der Vf., wären nur diejenigen frey, welche durch selbstthätige und freye Aufmerksamkeit und Reflexion hervorgebracht sind. §. 13. Die Aufmerksamkeit sey nur zuweilen, die Reflexion aber allemal frey, und folglich auch alle Handlungen, die von ihr herrühren. Dafs durch diese Vorstellungsart eine absolute Freyheit weder erwiesen, noch der Grund der Wirkungen, welche man von einer freyen Ursache abzuleiten pflegt, erklärt sey, dafs also der bisherige Streit über Freyheit auf diese Art nicht geendet werden könne, wird ein jeder deutlich einsehen, der mit dem, was in unsern Tagen über diese Sache ist gesagt worden, nicht unbekannt ist. Dann dafs ein solches Princip des Handelns in der menschlichen Natur sey, das seine Richtung und Bestimmung nicht abermals von andern äufsern Kräften erhält, und durch ein anderes Daseyn in der Zeit bestimmt wird, sondern vielmehr die Erscheinungen nach seinen eigenen Gesetzen ordnet, als worinn die wahre transscendentale Freyheit besteht, und welches eigentlich der streitige Punct ist, worauf alles ankömmt, ist in der Abhandlung gar nicht erwiesen, sondern vielmehr ganz mit Stillschweigen übergangen, oder, wie es nach einigen Stellen scheint, vorausgesetzt. Die Begriffe, welche von der göttlichen Freyheit gegeben werden, bestätigen den Satz, dafs wir hierüber gar nichts wissen, und uns bey jeder Bestimmung in leere, unverständliche oder mystische Vorstellungen verlieren, nur von neuem. Die Fragen: Ob Gott alles, was er sich vorstellt, zugleich thue; ob er auch Sünden begehe; das moralische Uebel verursache, u. s. w. sind auf die gewöhnliche Art nach Leibnitz entschieden. Im letzten Abschnitt endlich sucht der Vf. zu beweisen, dafs die ursprüngliche Einrichtung der ersten Menschen, so wie sie vom Moses in den ersten Capiteln erzählt wird, wirklich genommen, der göttlichen Weisheit vollkommen gemäs sey, und dafs die menschliche Vernunft diese Anstalten für die vollkommensten und besten erkennen müsse.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 12ten December 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(*Nachtrag zu der Recenſion der Schriften über die franzöſiſche Revolution, in No. 192. bis 201. dieſer Blätter.*)

In No. 192 iſt eine Schrift des *Abbé Mably, des droits et devoirs du Citoyen*, beurtheilt worden. Rec. erſieht aus dem *Nouveau Dictionaire hiſtorique*, Tom. V., auch aus dem Journal de Paris vom Jahre 1785, daſs der Vf. jenes Werks, bereits am 23 April 1785 geſtorben iſt, und alſo nur die allgemeine Gährung, welche vor der Revolution hergieng, ihren eigentlichen Anfang aber nicht mehr erlebt hat. Aus der erwähnten Beurtheilung ſelbſt erhellt genugſam, welchen Einfluſs dieſer Umſtand etwa auf das Urtheil, zwar nicht über den Werth des Buches, aber doch über die Einſichten des Verfaſſers, haben kann.

In eben dieſem Blatte ſind die Protocolle von den Verhandlungen der Provinz Dauphiné angezeigt. Es gehört dazu noch ein dritter *Procès verbal des Etats de Dauphiné, aſſemblés à Romans, dans le mois de Decembre* 1788. *à Grenoble chez Cuchet*, 4to. 196 S., aus welchem die in oben benannten Blatte erwähnten *Pouvoirs des Deputés* gezogen ſind.

Unter den Broſchüren, welche vor Eröffnung der Etats généraux erſchienen, und die Geſinnungen des Volks theils ankündigten, theils ſtimmten, müſſen die Schriften des *Abbé Syèyès* bemerkt werden, groſsentheils freylich mehr des nachmals ſo berühmt gewordnen Verfaſſers, als ihres innern Gehaltes wegen. Er iſt einer von den Deputirten, welche die demokratiſchen Ideen und die Anwendung einiger willkührlichen Grundſätze, die für evidente Principien gelten ſollen, am weiteſten getrieben, und ſich durch jene beym Volke und durch dieſe bey einem groſsen Theile der Nationalverſammlung auſserordentliches Anſehen erworben haben. Zuerſt erſchien von ihm im November 1788 *Eſſai ſur les Privilèges*, 54 S. 8. Der Vf. geht von dem Grundſatz aus, daſs alle Einrichtungen der bürgerlichen Geſellſchaft den *einzigen* Zweck haben müſſen, zu verhindern, daſs keiner den andern beeinträchtige; daſs alle ihre Geſetze aus dem Naturgeſetze: *neminem laedere* abgeleitet ſeyn müſſen. Er ſchlieſst daneben ausdrücklich alle Rückſichten auf den Urſprung von Privilegien aus, weil ſie immer nach jenem Grundſatze beurtheilt werden könnten und müſsten, wenn ſie auch noch ſo guten Grund und rechtmäſsigen Urſprung hätten: und ſo iſt denn die Folgerung klar: *que tous les Privilèges ſont par la nature des choſes, injuſtes, odieux et contradictoires à la fin ſuprème de toute ſocieté politique.* Die *Privilèges honorifiques* ſind ihm die ſchlimmſten von allen, weil ſie die ganze Nation ungerechter Weiſe herabſetzen, um einige Auserwählte zu ehren. Selbſt als Belohnung groſser Verdienſte will er ſie nicht gelten laſſen, denn *l'enſemble des Citoyens eſt toujours la choſe principale* (ſeltſame Verwechſelung des gemeinen Weſens, mit jeden einzelnen Individuis, aus denen es beſteht) — *qui ne doit pas être ſacrifié au ſerviteur à qui il n'eſt dû un prix que pour l'avoir ſervie.* (Dieſer Preis der Belohnung ſoll alſo nicht in ausgezeichneter Ehre beſtehen *dürfen!* Ueberhaupt zeigt ſich bey unzähligen Gelegenheiten, in den Schriften dieſer Art von Theoretikern, und dem Verfahren ihrer Anhänger, die verwerflichſte Vorliebe zu Gelde und Vermögen, welches nach Maaſs und Gewicht abgewogen werden kann, dahingegen alles, was dieſem nicht unterworfen iſt, die mathematiſchen Politiker freylich in Verlegenheit ſetzt.) Folgt eine lange und hin und wieder ſchöne Declamation über die Achtung des Volks gegen wahres Verdienſt, über den ſchlechten Gebrauch, den die Höfe von den Diſtinctionen machen, die ſie auszutheilen haben, und durch welche die Achtung des Volks immer irre geführt, und beides, die Groſsen und die Geringen, corrumpirt werden. (Alles ganz wahr und treffend, in ſolchen Verfaſſungen, dergleichen Frankreich bisher hatte. Wenn der Vf. es aber auf die hohen Würden erblicher Repräſentanten des Volks in beſſern Verfaſſungen, als z. E. die Pairie in England iſt, anwenden wollte, ſo würden ganz andre Geſichtspuncte nothwendig werden.) Viel treffender und bittrer Spott über den Geiſt des Hochmuths, der ſich der privilegirten Stände bemeiſtert, und in

die ungerechteste Verachtung ihrer Mitbürger ausartet: über die schlechten Mittel, zu denen sie ihre Zuflucht nehmen, um das Geld zu erhalten, dessen sie benöthigt sind, ihren Stand zu behaupten, und zu denen die Staatsverwaltung eines verdorbnen Hofes ihnen Gelegenheit giebt. Aber nicht ein einziges Wort über die politischen Verhältnisse des Adels in einer Monarchie. Nicht eine Spur von Nachdenken über den Nutzen, den der Staat in dieser Absicht von der Verschiedenheit der Stände ziehen kann, und über die Art, den Adel zu behandeln, um ihn unschädlich zu machen. Die ganze Schrift enthält nur inflammatorische Invectiven. Sie ist aber doch mit Lebhaftigkeit und gedrängt geschrieben, und hat dadurch einen grosen Vorzug vor einer andern Schrift eben des Vf., welche sich hier natürlich anschliesst:

Qu'est ce que le Tiers Etat? 1789. 130 S. 8.

Die Antwort ist: *Tout.* Auf die Frage: *qu'a-t'il été jusqu'à present dans l'ordre politique?* antwortet der Vf.: *Rien. Que demande-t'il à devenir? Quelque chose.* Dieses kündigt schon den Ton der ganzen elenden Schrift an, die in einer heftigen, seichten, schlechtgeschriebnen Declamation besteht. Ohne alle Rücksicht auf die Dienste, die der Adel im Militair leistet, ohne alle Rücksicht auf seine Rechte als Landeigenthümer, mahlt er ihn hier als eine Casse ab, die dem Lande zur Last falle, und die der dritte Stand, als der allein die nützlichen Arbeiter enthalte, und die Nation ausmache, nur fortjagen dürfe, um sich recht wohl zu befinden. Die Vorschläge, diesem letzten zum gebührenden Gewichte in der Legislation zu verhelfen, sind eben so schlecht durchdacht. Er soll durchaus keinen andern Deputirten erwählen dürfen, als solche, die wirklich zu ihm gehören. (Als ob es nothwendig wäre, z. E. Bauer zu seyn, um das Interesse des Bauernstandes einzusehen, und zu vertheidigen.) Er dringt sehr auf das Verhältniss des dritten Standes zu den andern, der Zahl nach; und auf die Nothwendigkeit einer Zusammenkunft von ausserordentlichen Bevollmächtigten des Volks, um eine neue Staatsverfassung zu erschaffen. Das allgemeine Recht *jedes* Bürgers, sich repräsentiren zu lassen, und solche Principien mehr, haben dem Vf. den Namen eines metaphysischen Kopfes verschafft. Wenn das Metaphysik der Politik heisst, auf alles, was seit Jahrhunderten geschehen ist, auf alle Verfassungen, Einrichtungen, hergebrachte Rechte, Verhältnisse, gar keine Rücksicht zu nehmen, mit den Bürgern des Staats spielen, wie mit Schachsteinen, — so ist der Abt Syèyès ein tiefer Metaphysiker: so giebt aber auch dieser Ehrenname das nächste Recht, aus einer Versammlung von Gesetzgebern, *ausgeschlossen* zu werden.

Besser ist eine andere Schrift von ihm:

Vues sur les moyens d'exécution, dont les representans de la France pourront disposer en 1789.

Sie ist noch unter dem Ministerio des Principalministers von *Brienne* aufgesetzt, und ist daher voll von dem damals gut gegründeten Mistrauen gegen den Minister; und enthält Empfehlung von Maasregeln, welche in der Folge, unter ganz veränderten Umständen, nicht mehr hätten gefallen müssen, wenn sie nicht so gut mit den übertriebnen demokratischen Grundsätzen harmonirten, unter deren Vertheidigern Syèyès einer der heftigsten ist. Er will hier denn doch das Recht, eine Constitution zu machen, den Etats généraux überlassen, dafern die Nation keine ausserordentliche Bevollmächtigte dazu ernennen sollte. Er zeigt hier ferner recht gut, dass die Etats généraux, nicht so wie viele von der aristokratischgesinnten, damals noch mächtigen, Parthey glauben mochten, nur befugt seyen, Subsidien zu bewilligen, und Doléances abzufassen, auf die denn der Monarch hören möchte, wenn es ihm beliebt: sondern dass das Recht, Subsidien zu bewilligen, vielmehr mit dem Rechte des Volks, überhaupt an der Gesetzgebung Antheil zu nehmen, in der genauesten Verbindung stehe: dass die Etats généraux dieses Recht sehr leicht ausüben könnten, wenn sie nur vorsichtig bey der Bewilligung von Subsidien zu Werke giengen, und sich durch Einschränkungen derselben, die Sicherheit verschafften, beständigen Einfluss zu behalten. So weit alles sehr gut: und der Vf. hat in der Folge bey dem Verfahren der Nationalversammlung einen lobenswerthen Antheil an der Ausführung dieses Plans genommen. Aber es ist in dieser Schrift auch schon der Keim aller der verderblichen Grundsätze enthalten, deren Nachtheile bey der Beurtheilung andrer Schriften gezeigt worden sind. Nemlich: Neue Eintheilung des Reichs, stufenweise Wahl der Repräsentanten, öftere Erneuerung derselben, und Verbot, dieselbe Person zweymal nach einander zu wählen. Er dringt sehr darauf, dass die Disposition der öffentlichen Gelder den Assemblées Provinciales zustehen müsse, welche von den Etats généraux abhängig seyn würden; denn, sagt er, wenn den Ministern die öffentlichen Cassen untergeben sind, so brauchen sie sich nur grosser Dissipationen zu enthalten, um die ihnen lästige Versammlung der Etats généraux los zu werden; weil diese auf die Widersetzlichkeit des Volks nicht zählen dürfen, da die französische Nation noch nicht, so wie die englische, an die Ausübung ihrer eignen Rechte gewöhnt ist. Eine Bemerkung, die zu der Zeit Grund hatte. Noch enthält die Schrift gute Bemerkungen über die Unrechtmässigkeit, und die schrecklichen Folgen eines Nationalbankerotts.

Endlich ist der Abbé Syèyès auch noch der Concipient der Instruction, welche der Herzog

von

von Orleans seinen Repräsentanten bey der Wahl der Deputirten gegeben, und welche damals sehr grosse Aufmerksamkeit erregte, weil in ihr diejenigen Grundsätze sehr nachdrücklich vorgetragen wurden, durch deren Unterstützung der Herzog von Orleans sich in jenen frühern Zeiten des Kampfes der Aristokratischgesinnten mit ihren Gegnern so sehr beliebt gemacht hat.

Instruction donnée par S. A. S. Monseigneur le Duc d'Orleans à ses representans aux bailliages. Suivie de Deliberations à prendre dans les Assemblées. 1789. 75 S. 8.

Diese Schrift ist die interessanteste unter allen Aufsätzen des Vf., weil in ihr die Grundsätze der demokratischgesinnten Parthey in möglichster Kürze aufgestellt, und auf die vorzüglichsten Gegenstände der Berathschlagungen der Etats généraux unmittelbar angewendet sind.

Die Instruction geht dahin, dafs auf die nöthigen Maafsregeln zur Sicherung der persönlichen Freyheit, Responsabilität der Minister, Gleichheit der Abgaben u. s. w. gedrungen werde. Vorzüglich zeichnen sich der 15 u. 16te Artikel aus, und mufsten die Nation für den Herzog von Orleans sehr einnehmen. In jenem heifst es: *Je veux que mes fondés de procuration ne portent aucun obstacle relativement à mes droits à toutes les demandes du Tiers Etat, qui leur paraitront justes et raisonnables.* Im 16ten befiehlt er, dafs sie auf die Abschaffung der Capitaineries dringen sollen, jedoch *sans porter atteinte aux droits de Chasse ordinaires.*

In den beygefügten *Deliberations à prendre* werden die Fehler der Repräsentation des Tiers Etat, der Art, seine Deputirten zu wählen, so wie sie in dem Reglement des Königs vorgeschrieben worden, gerügt, und auf ihre Abänderung gedrungen; und in dieser Rücksicht ist die Schrift sehr lehrreich. Die Vorschläge zur Verbesserung sind nach den Grundsätzen angelegt, welche in den oben angezeigten Schriften des Vf. ausgeführt worden; dem neuen von der Assemblée nationale nachmals wirklich eingeführten Systeme zum Grunde liegen; und vom Rec. bey der Anzeige der Arbeiten des zweyten *Comité de Constitution* beurtheilt worden sind (N. 197. 198. dieser Blätter). Der Vf. giebt den ersten Grundsatz dieser ganzen Politik p. 26. gerade zu an. *Il n'y aura jamais une veritable liberté politique, tant que les deux Pouvoirs (exécutif und législatif) ne seront pas separés rigoureusement.* Er geht in seinen abstracten Principien, die auf die menschliche Gesellschaft durchaus nicht anwendbar sind, gar so weit, dafs er die Genehmigung der allerersten Versammlungen von Wählenden (*assemblées primaires*, zu denen jeder Mensch, der 25 Jahr alt, und in der Rolle der impositions directes aufgeführt war, concurrirte,) zu den wichtigsten Verfügungen nothwendig findet.

Nicht genug, dafs die Grundsätze in dieser Schrift so sehr gegen allen Einfluss der Minister gerichtet sind, es herrscht auch noch im Tone derselben gegen die Männer, denen Frankreich doch die Wohlthat der Berufung seiner Stände verdankte, eine Bitterkeit, die kein Mann von Ansehen äufsern durfte, dafern er es gut mit der Sache des Volks meynte. Es ist unverzeihlich, ja in der damaligen Lage der Dinge war es eine Schandthat, im Namen des Herzogs von Orleans zu sagen: *Par une inconsequence digne des lumières qui de tout tems ont eclairé le ministère, il a* etc. (S. 12.) Solche Aeufserungen kündigten schon damals deutlich genug an, was für Gesinnungen in der Versammlung der Stände vorgebracht werden, und was für Bewegungen in derselben entstehen würden. Was soll man aber zu der Verblendung sagen, mit welcher die Minister dem Eindruck, den diese Schriften auf das Volk machten, und diesen Vorboten der Zukunft ruhig zusahen, ohne die geringsten Maafsregeln zu ergreifen, sich eines wirksamen Ansehens und Einflusses zu versichern! Eitle Zuversicht auf seine Verdienste und auf den Glanz seiner Tugenden, verbunden mit dem berauschenden Dunste einer vorhin allmächtigen und jetzt kraftlosen Ministerwürde, haben offenbar den Mann gelähmt, der die Seele der ganzen reformirenden Versammlung hätte seyn müssen.

Weit gemäfsigter als die Schriften des Syèyès ist die gleichzeitige Schrift eines andern, in der Folge gleichfalls berühmt gewordnen Deputirten, *Rabaud de St. Etienne.*

Considerations sur les Interêts du Tiers Etat, adressées au peuple des Provinces, par un Proprietaire foncier. 1788. 103 S. 8.

Der Vf. redet sehr nachdrücklich gegen die Vertheilung der Nation in so viele Corpora, deren einander entgegengesetztes Interesse die Nation in eben so viele Theile absondert, die einander entgegen arbeiten, und die Beförderung des gemeinen Bestens hindern. Er erkennt, dafs die Erhaltung der Privilegien als die einzige Schutzwache gegen den alles zerstörenden Despotismus, in der bisherigen schlechten Verfassung, selbst zum Besten des Ganzen nothwendig war, dringt aber darauf, dafs nunmehro bey der neuen Berufung der Nation dies alles dem allgemeinen Besten weiche, und dafs die drückenden Privilegien der ersten Stände abgeschafft werden. Indem er den Esprit de Corps dieser letzten, und ihre Opposition mit dem allgemeinen Besten abmahlt; indem er behauptet, dafs dem übrigen Stamme der Nation, dem Tiers Etat, gar kein Esprit du Corps eigen seyn, und er also nur das allgemeine Interesse zum Gegenstande seiner Bemühungen haben könne; übersieht er, dafs allerdings ein particulärer Geist des dritten Standes möglich ist, der sich zum Verderben der Nation denn auch sehr

wirksam bewiesen hat: nemlich der feindselige Geist, alles auch gut gegründete vorzügliche Eigenthum der Höhern zu zerstören. Er zeigt die Verpflichtung aller Stände, zu den gemeinen Cassen zu concurriren, aber ohne gehörige Rücksicht auf die Realexemtionen und auf die Ungerechtigkeiten, die in der schleunigen Aufhebung derselben liegen, und ohne bestimmte Angaben des Umfangs der Exemtionen, die er in manchen Puncten zu hoch anschlägt. Die Schrift hatte ihren Werth, gewisse Gesinnungen zu verbreiten, die nicht zu viel empfohlen werden konnten; aber sie charakterisirt gar nicht in ihrem Vf. einen Mann, der berufen wäre, bey einer grosen Reform eine Hauptrolle zu spielen.

Unter den Schriftstellern, welche theoretische Ideen mit Anwendung auf die französische Staatsverfassung vortragen, hat ein *Marquis de Casaux* in Frankreich einiges Ansehen erhalten. Er hat viel geschrieben, wie Rec. aus dem hier anzuzeigenden Buche selbst und aus andern gelehrten Blättern ersieht. Einer von seinen Schriften, die sich unmittelbar auf die Staatsverfassung bezieht, mag hier eine Stelle gegönnt werden:

Simplicité de l'Idée d'une Constitution, et de quelques autres, qui s'y rapportent, Application et Consequences. Par le *Marquis de Casaux* de la Soc. Royale de Londres etc. à Paris 1789. 207 S. 8.

Das Kennzeichen der Secte, zu der der Vf. sich bekennt, trägt das Titelblatt schon im Motto: *Si les hommes vouloient se borner à greffer sur la nature, et aider ses operations, quels puissants effets nous pourrions en attendre!* So wie der Titel ankündigt, bemühet der Vf. sich, alles auf die gröseste Einfachheit zurückzuführen. Die Entscheidung aller verwickelten Fragen wird denn auch leicht genug, wenn man alle Schwierigkeiten vorbeygeht. Er eifert sehr gegen die Pouvoirs intermediaires, die Montesquieu in der Monarchie nothwendig findet. Dieser grose Schriftsteller, der sehr tiefe Blicke in die Erfoderniße einer guten Verfassung gethan hatte, durfte in seinem Zeitalter oft nur andeuten, was er selbst vollkommen helle einsahe: aber eben diese Stellen beweisen, dasr er sich ganz anders geäusert haben würde, wenn er in den spätern Zeiten gelebt hätte, in denen die Nation zu einer Revolution reifte, die er selbst mit vorbereitet hat, vielleicht ohne sie zu erwarten. So ist es anjetzt auch den gewöhnlichen Köpfen leicht, ihn zu meistern. Diese übersehen denn gerade die schwachen Stellen, wegen derer andre grose und einsichtsvolle Männer ihn angegriffen haben. Die Verschiedenheit der Stände, die Montesquieu, gewis nicht ohne Gründe, aus der Natur der Sache und aus der Geschichte, so sehr in Schutz nahm, ist bekanntlich den jetzigen Theoretikern ganz vorzüglich ein Greuel. Casaux dringt ferner sehr auf Vereinigung der Nation zu einem Ganzen, durch Aufhebung der Provincial-Vorrechte und Privilegien einiger Stände; auf Vereinigung aller Deputirten in eine Versammlung, um den innern Streit der verschiednen Stände aufzuheben; auf die Nothwendigkeit eines thätigen Einflusses des Volks auf die Staatsverwaltung, vermittelst fortwährender Nationalversammlungen u. s. w. Alles, das Bekannte, aus den bekannten Gründen, und eben daher natürlicher Weise viel Gutes: aber im Ganzen eine Flachheit und Mattigkeit des Vortrages, die der interessantesten Untersuchung alles Anziehende nimmt, und wo es über das Gewöhnliche hinausgeht, und eigenthümliches kommen sollte, Seichtigkeit. In der letzten Hälfte ist von der englischen Verfassung die Rede, und hier bemüht er sich zu zeigen, dass die Vertheilung der gesetzgebenden Macht in zwey Kammern unnütz und schädlich sey; er führt aber nur die elendesten Gründe an, dass doch die Majorität in beiden Häusern nöthig sey, um einen Entschluss zu fassen, u. dergl. Dass der Vf. in England lange gelebt hat, sollte man nicht errathen. Nicht das geringste Eigenthümliche, nichts was eigne Beobachtung verriethe. Er beschliesst damit, dass jährliche Zusammenkünfte einer gewählten Nationalversammlung und Pressfreyheit die einzigen Erfoderniße einer guten Constitution seyen.

Diese Schrift erweckt keine Begierde nach den andern Producten derselben Feder, deren einige darinn namhaft gemacht werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. Ohne Druckort: *Beschreibung der neuentdeckten Stahlwasser bey Liebwerda im Königreich Böhmen.* 1790. 55 S. 8. (3 gr.) Leider sind die Versuche, welche der Vf. mit diesem sogenannten Stahlwasser gemacht hat, nicht bey der Quelle selbst gemacht worden; und überdies für unsere gegenwärtigen Zeiten, wo man in der Zerlegung der mineralischen Wasser so weit gekommen ist, ganz unzureichend. Der Vf. scheint dies auch gefühlt zu haben, indem er S. 40. sagt: „wenn man aller Beschwerlichkeiten, die bey Zerlegung desselben (nemlich des Stahlwassers,) vorkommen, und fast nicht zu vermeiden sind, sich erinnert, welche verursachen, dass man nie das wahre Mass der von der Natur auf eine unnachahmliche Art vereinigten mineralischen Theilchen ergründen kann; anbey den Verlust der hie und da vom Löschpapier verschluckten, ans Gefäss anhängenden Theile berechnet; so muss man gestehen, dass es eine vergebliche Mühe auch des geübtesten Forschers sey, den meistens auf Granen und noch weniger beruhenden Unterschied zu bestimmen.“ Diese Stelle diene auch zugleich zu einer Probe von des Vf. Stil. Uebrigens scheint der Vf. viel zu wenig mit den Grundsätzen und Vorschriften eines *Bergmann's*, *Westrumb's* und überhaupt der neuern Chemiker bekannt zu seyn, als dass man eine gründliche chemische Analyse eines Mineralwassers von ihm erwarten dürfte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13ten December 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortsetzung des Nachtrags zu der Recension der Schriften über die französische Revolution, im Nro 192 bis 201 dieser Blätter.)

Es ist überhaupt dem deutschen Publico gar nichts daran gelegen, eine Menge ähnlicher französischer politischer Schriften kennen zu lernen, in denen beynahe immer das nemliche wiederhohlt wird. Und wenn solche Schriften selbst, im Originale, oder gar durch Uebersetzungen verbreitet werden sollten, so würde die Bekanntschaft mit diesen Büchern, die nebst der Unwissenheit und Seichtigkeit, auch noch in dem Tone des vollkommensten Selbstvertrauens geschrieben sind, der mit jenen Eigenschaften gewöhnlich verbunden ist, einen sehr nachtheiligen Einfluss haben. Statt die Titel solcher Werke anzugeben, und das ewige Einerley ihres Inhalts in verschiedner Einkleidung und Anordnung zu erzählen, wird es nützlicher seyn, den Geist, der in ihnen herrscht, zu charakterisiren, und zu beurtheilen.

Die Grundsätze der evident seyn sollenden ökonomistischen, oder physiocratischen Theorie herrschen in diesen neuen politischen französischen Schriften, mehrentheils; und in den fliegenden Blättern und sogenannten *Pieces du tems*, fast ohne Ausnahme. Ein grosser Theil von Europa, vorzüglich aber Frankreich, verdankt den Oekonomisten unendlich viel. Sie haben zuerst mit Nachdruck auf die ungeheuere Last aufmerksam gemacht, die den Unterthanen durch eine zahllose Menge willkührlicher Einrichtungen aufgelegt worden ist: und auf die verkehrte Wirkung dieser Menge von Regulativen, die zum Theile aus dem Unverstande der dirigirenden Köpfe, und zum Theile aus dem Bedürfnisse des Augenblicks entsprungen sind. Durch die Aufhebung einzelner solcher willkührlicher und zweckwidriger Anordnungen, sind sie Wohlthäter der Nation geworden. Ihre Theorie aber erhebt diese Freyheit des Staatsbürgers zum uneingeschränkten Principio aller Staatswissenschaften. Jede Theorie nimmt in dem Kopfe, der sie adoptirt, den Charakter des Mannes an, und der ernahne menschenfreundliche Grundsatz allgemeiner Selbstthätigkeit und uneingeschränkter Freyheit hat an sich selbst ganz vorzüglich etwas grosses in sich. Diesen Charakter der strengen Gerechtigkeit, Grösse und Festigkeit, hat die ökonomistische Theorie in einigen ihrer Vertheidiger: und so hat Rec. in einigen frühern Blättern dieses System, und die vorzüglichen Köpfe, die ihm ergeben sind, dargestellt. Aber es hat dasselbe auch noch ein unübersehbares Heer seichter Köpfe zu Anhängern. Dieses verdankt es denn also nicht dem Tiefsinne in den Grundsätzen, und dem strengen Zusammenhange des Räsonnements, sondern ganz andern Eigenheiten. Das physiokratische System verspricht aus wenigen allgemeinen, evidenten, Principien alles mit mathematischer Gewissheit abzuleiten. Wer kann denn wohl nicht ein evidentes Principium einsehen, und einer einfachen Demonstration folgen! Daraus ist denn auch gemacht worden, dass die gesunde Vernunft, ja der gemeine Menschenverstand, hinreiche, die ganze, angeblich durch verkehrte Bemühungen schiefer Köpfe verwickelte, Staatskunst einzusehen, oder gar zu entdecken. Nun ist es freylich sehr leicht, die allgemeinsten Erfoderniss einer guten Verfassung und Verwaltung anzugeben, wenn man auf alle speciellen Bedürfnisse und Localumstände, welche verwickelte Anstalten nöthig machen, nicht achtet. Es ist aber auch bekannt genug, wie elend das ist, was die angebliche gesunde Vernunft vorbringt, wenn sie über Gegenstände schwatzt, welche entweder genaue Zergliederung, oder Beobachtung und Erfahrung erfodern. Und auf die Umstände wollen solche Theoretiker keine Rücksicht nehmen: denn ihr Gesetz der Vernunft schreibt deutlich vor, wie die Sachen seyn *sollen*, und was damit nicht harmonirt, oder vielmehr sich daraus nicht herleiten läst, ist ihnen verwerflich.

Alle Schriften von dieser Classe sind daher unerschöpflich in Declamationen über Grundsätze von nationaler, politischer, religiöser, bürgerlicher Freyheit, die an sich recht gut sind, aus denen aber für die Anwendung nichts zu lernen ist, und in denen sie einander unaufhörlich wiederholen und abschreiben. Wer in dieser Art Literatur nicht recht bewandert ist, läst sich leicht durch diese

Declamationen blenden, zumal wenn sie einigermaßen gut geschrieben sind: vermeynt das eigenthümliche des Schriftstellers in solchen Stellen zu finden, welche dessen gerade gar nichts enthalten, und übersieht dagegen die erbärmliche Leere, wo selbstgedachtes folgen sollte. Daher rühren die seltsamen Lobeserhebungen der nichtsbedeutendesten Schriften von dieser Art, die man oft hört und lieset.

Durch eine, zwar nicht unmittelbar nothwendige, aber doch sehr natürliche, Folge der Grundsätze dieses Systems, führt dasselbe zu dem vollkommensten Egoismus, und, was man beym ersten Anblicke kaum glaublich finden mag, zu einer übertriebnen Schätzung des physischen Genusses. Der erste Grundsatz aller Staatsverfassung und Verwaltung ist ihm zu Folge dieser: jeden in freyer Anwendung seiner Kräfte, also in freyem Erwerbe, und freyem Genusse des Eigenthums zu schützen. Wenn man diesen Grundsatz aufs äusserste treibt, so läßt sich daraus folgern, daß jeder, umgekehrt, auch wieder nur das geniessen solle, was er erworben hat. Diese Umkehrung des Princips ist so sehr im Geiste der ökonomistischen Philosophen, daß einer der tiefsinnigsten unter ihnen, der Vf. des *Ordre naturel et essentiel des societés Politiques* (*Mercier de la Riviere*) dem Staatskörper den Antheil vindicirt, den die Natur in allen Erzeugnissen des Bodens hat, und den Menschen nur das läßt, was sie mit ihren Arbeiten hervorbringen, dieses aber auch ganz läßt: und daß mehr als einer von ihnen, das Erbrecht, oder wenigstens das Recht freyer Disposition über den Nachlaß, ganz consequenter Weise leugnet. Wird aber einmal das zugegeben, daß niemand über etwas disponiren dürfe, was er nicht *selbst* erworben, oder wie es einmal ein Ungenannter in Schlözers Staatsanzeigen sehr naiv ausdrückte, daß im vollkommensten Staate niemand esse, wer nicht gearbeitet hat; so geniesst zwar jeder selbst das erworbne Eigenthum: aber es führt alsdenn auch dieses System, nur auf einem andern Wege in einer sehr wichtigen Rücksicht eben dahin, wohin der strengste Despotismus führt. Dieser macht die Menschen zu Maschinen für den Regenten. Jenes System könnte sie wohl am Ende zu Wesen machen, die dem heiligen Grundsatze, daß ja niemand geniesse, wozu ein andrer die Bemühungen hergegeben hat, zu Folge, zwar selbst, und nach Willkühr geniessen, was sie erworben haben: aber doch wenig besser sind als Maschinen. Denn die Entwicklung der höhern Geisteskräfte setzt Verhältnisse voraus, die jenem Grundsatze widerstreiten. Ihm zu Folge darf niemand von der bürgerlichen Gesellschaft etwas mehreres erhalten, als Bezahlung seiner aufgewandten Kräfte. Alle öffentlichen Anstalten, die sich nicht aufs unmittelbar nothige, oder allgemein nützliche beziehen (und was wäre denn wohl im strengsten Verstande, *allgemein* nützlich?) erfodern Aufwand von Kräften, auch von solchen, die davon nicht unmittelbar Vortheil ziehen. Alles, was sich nicht genau taxiren läßt, fährt hiebey natürlicher Weise sehr schlecht: und das System kann also seiner Natur nach, nichts anderes als die Erzeugung physischer Bequemlichkeiten, die sich zählen und messen lassen, und Freyheit des Handels mit solchen, beabsichten. Verstand und Genie stehen, schon des ursprünglichen Gesetzes möglichster Gleichheit unter den Menschen wegen, in schlechtem Credite, in Vergleichung mit der gesunden Vernunft, die allen gemein ist; und die, diesem Systeme zu Folge, zu den wichtigsten Angelegenheiten der menschlichen Gesellschaft vollkommen hinreicht. Man glaubt sonst, die Entwicklung aufserordentlicher Geistesktäfte nicht zu theuer zu erkaufen, wenn auch manche Beneficia in dieser Rücksicht vergeblich vertheilt, und von unwürdigen genossen würden. In diesem Systeme hingegen soll alles blos aus der allgemeinen Freyheit entstehen. Aber das ist unmöglich. Denn der Reichthum der Nation wird dadurch in die Classe der Industriösen concentrirt, und diese Classe denkt immer ihrer Natur nach, nur an's erwerben und verzehren. Nach den strengen Grundsätzen dieser Theorie, haben also die Institute für die Entwicklung der Geistesfähigkeiten, so wenig als die edeln Anstalten einer feinern Menschenliebe, welche aus dem Ueberflusse einer grosen Nation, dem Bedürftigen in den höhern Ständen, in Rücksicht auf ihre Verhältnisse, ihre Erziehung, Bildung, und daher entspringenden Bedürfnisse, Unterstützung angedeihen lasst, etwas zu erwarten. Sie geben gern die untern Classen der Industrie schlauer oder auch nur durch den Zufall favorisirter Speculanten Preis, damit der Anschein einer uneingeschränkten Freyheit zu thun, was jeder will, erhalten werde, deren Rechtmäßigkeit in Anwendung auf das Eigenthum in der bürgerlichen Gesellschaft gar nicht strenge erwiesen werden kann; und die nur den Mächtigen und Glücklichen zu gute kommt. Wenn sie consequent sind, so leiden sie durchaus nicht, daß das Staatsoberhaupt etwas aus dem Schatze der Nation nach Willkühr, oder nach bester Einsicht, zu Beförderung, selbst der edelsten Absichten, *verschenke:* und wenn auch diese Verwaltung öffentlicher Einkünfte, durch die öffentliche freye Censur des Publicums, noch so sehr in den gehörigen Schranken gehalten würde. Alles dieses lauter Grundsätze, nach denen die National-Versammlung bey unzähligen grosen und kleinen Gelegenheiten, verfahren ist.

Von einem der bessern Köpfe dieser Secte, ist eine kleine Schrift erschienen, deren Gegenstand für die allgemeine Staatskunst zu wichtig ist, als daß sie übergangen werden dürfte:

Sur la forme d'élire, par M. le *Marquis de Condorcet*. 62 S. 8.

Der Vf. entwickelt kurz und deutlich, wie es bey einer Wahl (vorzüglich unter vielen Competenten) durch eine fehlerhafte Methode, die Stimmen abzugeben, zugehen könne, dafs eine anscheinende Mehrheit der Stimmen denjenigen erwähle, den im Grunde die mehresten Wählenden nicht wollen. Um es herauszubringen, welcher unter den Candidaten seinen sämmtlichen Mitbewerbern, in der That von der Majorität der Wählenden vorgezogen wird, müfsten wie er zeigt, alle Candidaten, zwey und zwey unter einander verglichen, und darüber gestimmt werden. Die Resultate dieser Stimmensammlung herauszubringen, ist sehr weitläuftig, und oft geben sie gar keinen Ausschlag. Der Vf. giebt eine Methode an, dieses zu simplificiren; welche darauf hinausläuft, dafs jeder Wählende, alle Competenten in der Rangordnung, die er ihnen geben will, aufzeichne. Auf diese Art liefse sich denn die Majorität mit Zuverlässigkeit herausbringen. Alles ganz richtig calculirt. Aber gegen den Zweck, auf den dies alles angelegt ist, lassen sich noch wichtige Erinnerungen machen. Der Hauptzweck der ganzen Untersuchung ist, eine Wahlmethode herauszubringen, die von aller Cabale und Parteygeiste so viel als möglich frey sey. Aus eben diesem Grunde billigt der Vf. auch sehr die Wahl durch gewählte Wahlcommissionen, welche dem jetzigen Repräsentations-Wesen in Frankreich zum Grunde liegt. Auch manche Nebenbemerkungen zielen eben dahin ab. Diese mathematischen Politiker geben richtige und zusammenhängende Gesetze über die ganze Staatsverfassung an, die vortreflich und unentbehrlich seyn würden, wenn es auf eine physische Wirkung abgesehen wäre, die nach Gesetzen der Mathematik berechnet werden müfste. Der Werth der von ihnen angegebnen Anstalten erscheint aber ganz anders, wenn man die menschliche Gesellschaft nicht als ein Aggregat vernünftiger Einheiten, sondern in dem Zustande betrachtet, in dem sie sich vermöge der Eigenheiten der *menschlichen Natur* befindet. Bleibt die Stelle eines Deputirten zur Nationalversammlung in der Folge von Wichtigkeit und erhält sie sich in Ansehen, so werden Cabale und Parteygeist, Trotz allen Wahlreglements, ihre Wege schon zu finden wissen: und je versteckter diese Wege sind, desto schädlicher werden sie seyn. Eine Partney, die sich öffentlich dafür angiebt, steht unter der Censur des Publicums, ist der Ehre und Schande ausgesetzt, mufs daher in gewissen Schranken bleiben, und kann nur die bessern Mittel gebrauchen: dahingegen die heimliche Cabale sich alle schlechten Mittel erlaubt. Eine Bemerkung, die im englischen Parlamente mehreremal bey der Gelegenheit von Verfügungen gemacht worden, die vorgeschlagen wurden, um den Einfluss des Hofes und wichtiger Partheyen zu verringern. Bleibt die Stelle eines Deputirten in Ansehen, so wird die Zahl der Competenten dazu bald klein werden, so wie es in England der Fall ist. Denn die angesehensten Männer, werden bald offenbar durchdringen, und wenige sich getrauen, sich dagegen aufzustellen; es werden also nicht, wie Condorcet voraussetzt, Bewerber zu Dutzenden auftreten. Ferner geht sein ganzer Plan auf eine genaue Beurtheilung der Verdienste der Competenten. Es ist bekannt, wie vielen Schwierigkeiten diese sogar bey dem Examen von Candidaten zu einem bestimmten Berufe, durch sachverständige Männer, ausgesetzt ist. Wie kann es aber einem grofsen Haufen von Wählenden, oder auch ihren durch allerley Zufälligkeiten in einem grofsen Districte zusammengekommenen Wahlcommissarien zugetrauet werden, dafs sie so abwägen, wer dem andern vorzuziehen seyn möchte, wenn ein Sitz in der legislatorischen Versammlung ertheilt werden soll! Es kommt hier lediglich darauf an, dafs Man er von persönlichen Gewicht und Ansehen zu den Deputirtenstellen gerufen werden. Dazu aber würde ein dem jetzigen französischen Systeme gerade entgegengesetztes zu empfehlen seyn. Das Wahlrecht müfste auf Besitzer grofser Höfe, und auf Bürger in den Städten, (die letztern vielleicht noch mit besondern Qualificationen.) eingeschränkt werden. Keine stufenweise Wahl, wodurch dem Zufalle so viel überlassen wird. Kleine Districte, die nur einen oder zween Deputirte wählen, (grofse Städte könnten mehrere wählen): damit persönliches Ansehen unmittelbaren Einfluss beweisen könnte. (Ein ganz andres System empfiehlt eine Schrift, von der gleich geredet werden wird, und davon alsdenn mehr.)

Nicht ganz in dem nehmlichen Geiste, aber doch in einem sehr verwandten, ist ein *Essai sur la formation des assemblées nationales, provinciales et municipales en France* par M. *Servan*, dem Vf. der im Nr. 200 angezeigten *addresse aux amis de la paix*) 102 S. 8. geschrieben.

Nach einigen wenigen treffenden Bemerkungen gegen den Plan, den das neue *Comité de Constitution* vorgelegt, (wovon in Nr. 197. 198 Erwähnung geschehen) trägt er seine eignen Grundsatze vor. Zuerst eine sehr richtige Bemerkung gegen *Rousseau's Principe* der *volonté generale*. Seine abstracte Principien seyn überall nicht genau anzuwenden. Am wenigsten in einen grofsen Volke, welches aus sehr heterogenen Theilen bestehe. Landeigenthümer und Bauer, (grofse Gutsbesitzer und kleine Cultivateurs), Künstler (freye und mechanische) Kaufleute (*en gros*, und *en detail*) sind die Hauptclassen. Die erwählten Repräsentanten, sagt der Vf., sind immer nur als Repräsentanten ihrer Classen anzusehen, weil sie das Interesse derer befordern werden, von denen sie abgesandt worden, und sie müssen oft in der Nationalversammlung

auf ſolche Art combinirt werden, daſs das Intereſſe keiner Claſſe die andre unterdrücken kann. (Hieran iſt etwas wahres. Die Landbewohner und die Städter müſſen durch die Wahlen in einem gewiſſen, nach den Umſtänden zu beſtimmenden Verhältniſſe Einfluſs auf die Nationalverſammlung haben; aber es muſs nicht vergeſſen werden, daſs die gewählten Perſonen durchaus nicht ſo angeſehen werden können, als ſtellten ſie die Maſſen von Menſchen vor, von denen ſie gewählt worden: ſie ſind einzelne Menſchen, deren *perſönliche* Einſichten und Neigungen einen überwiegenden Einfluſs auf ihre Entſchlieſsungen haben. Die Nationalverſammlung würde auch ihren Endzweck ſchlecht erfüllen, wenn ſie aus Deputirten beſtünde, welche gleich Gewichten gegen einander arbeiteten, um durch das Maaſs der Kräfte verſchiedner Claſſen den Ausſchlag zu geben. Sie ſind zu Geſetzgebern gewählt, welche das Intereſſe der verſchiedenen Volksclaſſen nicht verfechten, ſondern beurtheilen und regieren ſollen. Und eben weil die perſönliche Lage und Verhältniſſe ſo viel, — gutes und übles dazu wirkt, ſo iſt die Beſtimmung der Zahl von Deputirten, die jede Volksclaſſe haben ſoll, ein ſehr ohnmächtiges Mittel, den weit gröſsern indirecten Einfluſs derſelben auf die Verſammlung in Ordnung zu halten. Die Oſtindiſche Companie in England hat gar keinen förmlichen Antheil am Unterhauſe: den indirecten Einfluſs derſelben aber würde eine verbeſſerte Organiſation des Parlaments allein nicht zerſtören: dazu gehören andre Maaſsregeln.) Er beſtimmt hierauf die Zahl der Deputirten, welche jede Provinz (denn mit gutem Grunde vertheidigt er die Beybehaltung der alten Eintheilung gegen die neuen Departements) zu der Nationalverſammlung ſchicken ſoll, nach dem Verhältniſſe der Gröſse, Menſchenzahl, und des Reichthums: jedoch ſo, daſs die Gröſse mehr als die Zahl der Einwohner, und dieſe mehr, als der Reichthum Antheil an der Beſtimmung haben, weil der Luxus den Reichthum in wenige groſse Städte unverhältniſsmäſsig anhäuft. (Der Gedanke, der zum Grunde liegt, iſt wieder gut. Allerdings müſſen die Provinzen gröſsern Antheil an den Wahlen haben, als die Hauptſtädte, um dieſe in beſtändiger Verbindung mit jenen zu erhalten, und die Deputirten zu nöthigen, ihre Connexionen in den Provinzen aufrecht zu erhalten und ſich Bekanntſchaft mit dem Zuſtande derſelben zu verſchaffen. Aber die mathematiſche Beſtimmung beruhet wieder auf der falſchen Vorausſetzung, daſs jedes Individuum nach dem Princip votiren wird, nach dem es gewählt iſt.) Folgt die Anwendung derſelben Grundſätze mathematiſcher Beſtimmungen auf die Provincialverſammlungen. Die Wahl der Deputirten zur Nationalverſammlung will er lieber den Provinzialverſammlungen überlaſſen, als den Electeurs, welche die Deputirten zu beiden Nat. und Prov. Verſammlungen, wählen ſollten, ſo wie es der Plan des *Comité de Conſtitution* (und die nachher erfolgten Decrete der Nationalverſammlung) mit ſich bringen. Denn ſagt er, die Verſammlung der Provinzial-Deputirten iſt nicht ſo ſehr den Leidenſchaften ausgeſetzt, als die gröſsern Volksverſammlungen; Ueberlegung wird mehr und Kabale weniger Antheil an ihrer Wahl haben. (Es ſcheint, daſs die Beurtheilung der beiden Wahlarten aus allgemeinen Gründen nicht zulänglich ſeyn könne, und daſs es auf den Geiſt des Volks, auf welchen ſich auch Servan bey ſeinen Gründen ausdrücklich beruft, und auf die Umſtände vorzüglich ankomme.) Dies iſt das weſentliche des Aufſatzes. Indem der Vf. zum Schluſſe die Vortheile der Beybehaltung alter Provinzialeinrichtungen zeigt, wodurch der Gemeingeiſt allein erhalten werden könne, der in Beziehung aufs Ganze, in einem ſo groſsen und aus ſo verſchiednen Theilen beſtehenden Reiche, unmöglich ſey, fällt er wieder auf die Empfehlung von Ehrenzeichen, und Belohnungen aller öffentlichen Tugend durch Eitelkeit, welche bereits in der *adreſſe aux amis de la paix* enthalten war. Aber auch hier iſt viel gutes über die Nothwendigkeit, die eingeſchränkten und alten Bande der Bürger zu verſtärken.

(Die Fortſetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Verona*, b. Moroni's Erben: *Della utilita delle pecore*, diſſertazione del Sr. *Aleſſ. dal Toſo*, coronata della publica accademia d'agricoltura, arti e commercio di Verona. 24 S. gr. 4. (4 gr.) Den Nutzen der Schafzucht überhaupt wird niemand bezweifeln; aber ob ſie überall vortheilhaft ſey oder in welchen Gegenden und Umſtänden nicht; das verdiente ſchon eine Preisaufgabe. Nur kann auch dieſe Unterſuchung wohl nicht ſo kurz abgethan werden, als hier geſchehen iſt. Der Vf. preiſet nemlich die Schafe wegen des Fleiſches und Molkenweſens zum beſſern Unterhalt der Landleute, der Wolle zu ihrer Kleidung und Winterbeſchäftigung und vornemlich wegen des Düngers zu Verbeſſerung der Aecker und Wieſen zum Vortheil des Rindviehes. Die Einwendungen, welche er beantwortet, ſind nur local. Das Verbeiſsen der jungen Weinſtöcke kann durch Vorſicht im Beſchneiden des Weins verhütet und unſchadlich gemacht werden. Die vielen Geſetze und Klagen über Beſchädigung von fremden, weit herum ſchweifenden, Herden aber würden wegfallen, wenn alle Grundherren ſelbſt Schafe hielten oder es ihren Unterthanen gegen eine mäſsige Abgabe eines Pfunds Wolle vom Stück erlaubten. Beyläufig wird auch der Laubfütterung beſonders mit Epheu, des Salzleckens und der Veredelung durch gute Widder erwähnt. Aber die Hauptſchwierigkeit, wie man ſich in niedrigen feuchten Gegenden helfen könne, bleibt unberührt und an Vergleichung des Nutzens von Schafen gegen andres Vieh durch Rechnung iſt noch weniger gedacht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14ten December 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(*Fortsetzung des Nachtrags zu der Recenſion der Schriften über die franzöſiſche Revolution, im Nro. 192 bis 201. dieſer Blätter.*)

Nunmehr von ſolchen Schriften, die ſich auf die Lage der Sachen in Frankreich unmittelbar beziehen.

Zu denen in frühern Blättern angezeigten Urkunden, welche die Aſſemblée nationale bekannt gemacht hat, ſind in der Folge noch einige hinzugekommen, deren Titel hier, der Vollſtändigkeit wegen, angeführt werden müſſen.

Bey der groſsen Menge von Decreten, welche die Nationalverſammlung über ſo mannichfaltige Gegenſtände abgegeben, und täglich fortfährt abzufaſſen, iſt eine Sammlung derſelben, als Quelle zuverläſſiger Kenntnis der neuen Verfaſſung zum Nachſchlagen unentbehrlich. Es ſind mehrere ſolche Sammlungen veranſtaltet, davon Rec. hier ein Paar angeben will, die ſich durch die Einrichtung und wohlfeilen Preis (ziemlich guten Druck dabey) empfehlen:

Collection générale des Decrets rendûs par l'Aſſemblée nationale, et ſanctionés ou acceptés par le Roi. 1790. 8.

Code politique de la France, ou Collection des decrets de l'Aſſemblée nationale, à Paris chez Nyon et Baillard. 1790. 12mo.

Die Decrete folgen in beiden nach chronologiſcher Ordnung, und dieſe iſt beſſer als die Ordnung nach dem Inhalte, die in andern Sammlungen erwählt iſt; denn die Nationalverſammlung kommt natürlicher Weiſe von Zeit zu Zeit immer auf dieſelben Gegenſtände zurück, und die Menge nothwendiger Supplemente zerſtört alſo doch die Ordnung nach den Materien. Ein Index, der jedem Bande der benannten Sammlungen hinzugeſetzt iſt, erleichtert den Gebrauch, und gewährt den Vortheil jeder andern Ordnung zugleich. Rec. hat von jeder zween Bände vor ſich.

Die neuern Urkunden, welche ſich auf die Finanzen beziehen, ſind:

Le Livre rouge. Bey *Baudoin.* 1790. 51 S. 8. Iſt auch in Spittlers hiſtoriſchem Magazin im 1ſten St. des 7ten Bandes deutſch überſetzt.

Reponſe aux Obſervations de M. Necker et de M. de Montmorin, relativement au livre rouge, ſuivie des Etats de Comptant de l'année 1783, et de la Correſpondance entre la Comité des Penſions, et les Miniſtres et Ordonnateurs, a Paris de l'Imprimerie nationale. 1790. 32 S. 8. nebſt dieſen

Etats de Comptant de l'année et des reſtes de l'année 1783, avec la Table alphabetique des Perſonnes qui y ſont employées, et quelques notes. Suite de la Reponſe du Comité des Penſions à M. Necker. à Paris de l'Imprimerie nationale. 1790. 64 u. 108 S. und

Correſpondance du Comité des Penſions avec les Miniſtres et Ordonnateurs, relativement aux demandes d'eclairciſſemens ſur les Penſions et autres graces pecuniaires. Nr. 1, 2, 3. à Paris de l'Impr. de l'aſſemblée nationale. 1790. 64 S. 8.

Dieſe Correſpondenz enthält zwar wenig Erläuterungen der Sachen ſelbſt, aber eine authentiſche und merkwürdige Darſtellung des Verhältniſſes der Nationalverſammlung zu den Miniſtern, und der Art, wie ſie mit dieſen verfahren iſt.

Etat nominatif des Penſions ſur le Treſor royal imprimé par Ordre de l'Aſſemblée nationale, à Paris de l'Imprimerie nationale. 1789. 90. heftweiſe ausgegeben, und in zween ſtarken Octavbänden geſammelt.

Etat nominatif des Penſions, traitemens conſervés, dons, gratifications, qui ſe payent ſur d'autres Caiſſes, que celle du Treſor royal. Imprimé par Ordre de l'Aſſemblée nationale, à Paris, de l'Imprimerie nationale. 1790

Ein ſogenanntes *Supplement hiſtorique et eſſentiel à la Liſte des Penſions ſur le Treſor royal, au Palais royal chez tous les Libraires* 1790., wovon viele Hefte erſchienen ſind, iſt eine ganz unbrauchbare, unzuverläſſige Compilation aller

nachtheiligen Gerüchte über die Personen, die vom Könige Wohlthaten genossen: zu keinem andern Endzwecke gemacht, als um das Uebelwollen des Pariser Publicums zu nähren.

Es sind in den vorigen Blättern verschiedne interessante Aufsätze von *Bergasse* angezeigt worden. Der *Brief an Dinocheau*, dessen in Nr. 197. Erwähnung geschehen ist, findet sich in Nr. 40 und 41. eines Blattes, das unter der Aufschrift: *Les Actes des Apôtres* erscheint, und sonst nichts als Scurrilitäten enthält. Nur findet sich in dem Nr. 62. 63. 64. noch ein andrer ernsthafter Aufsatz, auch von Bergasse:

Discours sur les Crimes et les tribunaux de haute trahison. Er zeigt hier ausführlich und sehr gut die grosen Uebequemlichkeiten des Tribunals für die Hochverrathsverbrechen, welches nach dem Beschlusse der Nationalversammlung aus Richtern bestehen soll, die von jedem Departement, zugleich mit der Wahl der Deputirten zur Nationalversammlung gewählt werden. Er zeigt, dass dieses Tribunal mit dem Kläger (denn das will die Nationalversammlung selbst in diesem Falle seyn,) viel zu nahe verwandt, viel zu dependent von ihm, zu wenig selbstständig sey, als dass man hoffen könne, dass es dem mächtigen Einflusse des Partheygeistes (vorzüglich anjetzt, da er die Triebfeder alles dessen ist, was geschieht) widerstehen könne. Er zeigt, dass der gänzliche Mangel an Bestimmungen über die Form der Untersuchung, die vor dem Entschlusse der Nationalversammlung, die Klage zu führen, vorhergehen muss, vollends dem Partheygeiste die Herrschaft gebe; und dass man die Klage dem Advocaten der Krone hätte frey lassen, und der Nationalversammlung selbst nur das Recht beylegen müssen, dieselbe zu führen, wenn sie es gut fände, weil jener sie versäumte. Vorzüglich zeigt er sehr gut in jedem einzelnen Puncte des Decrets, wie zweckwidrig und gefährlich die unbestimmte Qualification des Hochverraths ist, welche dem neuen Gesetze zum Grunde liegt (welches in der That ein Meisterstück eines schlecht abgefasten Gesetzes ist.) Ihm zu Folge kann jede Prävarication eines jeden subalternen Staatsbedienten dafür ausgegeben werden; und so ist denn jeder, der öffentliche Geschäfte verwaltet, der Gefahr ausgesetzt, durch die Verhetzung seiner Feinde, deren er ja wohl einige in der Nationalversammlung haben wird, angeklagt, und von diesem grosen und mächtigen Kläger erdrückt zu werden. (Die jetzige Nationalversammlung ist nicht übel gesinnt, Gebrauch hievon zu machen: und da die feindseligste Verfolgung alles Ministerialanhanges, und aller, die daran Theil haben, der Ton des Tages ist; so ist die ganze Sache der Hochverrathsverbrechen, die sonst selten vorkommt, und in ruhigen Zeiten eben nicht zu den dringendsten Bedürfnissen des Staats gehört, dort gegenwärtig allerdings sehr wichtig.)

Dieser strenge Richter der Nationalversammlung und ihrer wichtigsten Decrete, hat sich noch gegen eine andere ihrer Verfügungen in ein paar kleinen Schriften erhoben, von denen hier auch Rechenschaft gegeben werden soll, um die vollständige Geschichte von den Bemühungen des Vf. zu liefern:

Protestation de Mr. Bergasse, Deputé de la Sénechaussée de Lyon, *contre les assignats-monnoye* und

Lettre de M. Bergasse, deputé de la Senechaussée de Lyon, *à ses Commettans, au sujet de sa Protestation contre les Assignats-monnoye. Accompagnée d'un Tableau comparatif du Système de Law avec le Système de la Caisse d'Escompte et des assignats-monnoye.* Ohne Druckort und Jahrzahl.

Auch diese Schriften enthalten viele treffende Bemerkungen über die Ungerechtigkeiten und die grosen Unbequemlichkeiten, welche in dem Verfahren der Nationalversammlung liegen. Aber im Ganzen verrückt dem Vf. offenbar die Abneigung gegen alles, was die herrschenden Partheyen thun, den Gesichtspunct, und es heisst nicht ohne Anschein guten Grundes, in einer Widerlegung, die weiter unten angeführt werden soll, *tant il est vrai, que la haine se trompe plus grossierement que l'ignorance.* Bergasse fängt damit an, zu zeigen, dass man mit den geistlichen Gütern ungerecht, übereilt und zweckwidrig verfahren sey. Man hätte, sagt er, erst einen Anschlag ihres Werths haben müssen, einen Anschlag der verschiednen Lasten, die darauf haften, und ihres Betrags; 1) der von der Geistlichkeit in Corpore darauf contrahirten Schulden; 2) der Unterhaltungskosten der gegenwärtigen Beneficiaten; 3) der Kosten des öffentlichen Gottesdienstes; 4) der Bedürfnisse der Armen, in so weit sie aus den geistlichen Gütern versorgt werden. Alsdenn erst hätte man sicher geben, und decretiren können, wie viel, was, und wie, verkauft werden sollte. (Dieses alles, offenbar gegründet.) Es wäre also besser gewesen, das Anerbieten der Geistlichkeit anzunehmen, welche 400 Millionen Livres auf ihre Güter aufnehmen, und dem Staate geben wollte. (Scheint freylich besser, weil da doch alles mehr in der bisherigen Ordnung geblieben wäre. Aber da die Geistlichkeit, als Corps im Staate, durchaus zerstört werden sollte, so musste die Disposition ihrer Güter auch andern übertragen werden.)

Nun, vom nachtheiligen Einflusse der neuen Papiere auf den Handel. Hier lauft gutes und schlechtes, gegründetes und abentheuerliches so unter einander, dass es eine weitlaufige Discussion erfodern würde, zu sichten. Der Nachtheil, den circulirende Papiere in Absicht auf den Wechselcurs, auf die Handelsverhältnisse mit Auswärtigen

tigen überhaupt haben können, ist bekannt: und es kann derselbe, unter gewissen Umständen, sehr gross werden. Das ist dem Vf. aber nicht genug. In seinem ganzen Raisonnement läuft der widersinnige Grundsatz durch, der freylich, ehe *Stewart* schrieb, bey den mehresten Theoretikern für unwidersprechlich wahr galt, als ob die Preise der Dinge mit jeder Vermehrung des Geldes, also auch des circulirenden Papiers, verhältnissmässig steigen müssen. Daraus beweiset er denn, dass die Assignats - monnoye den Ruin des ganzen französischen Handels nach sich ziehen müssen.

Nun folgen wiederum gute Bemerkungen über die allerdings sehr grossen Nachtheile des Gesetzes, welches das neue Papier für Geld zu nehmen *befiehlt*. Die Papiere, die Clergé und Domainenkammer, nach seinem oben angegebnen Vorschlage, gemacht haben sollten, waren nicht *forcés* gewesen, und hätten eben deswegen, sagt Bergasse, alle Vortheile gewährt, die man sich von den Assignats - monnoye verspricht, ohne die Ungerechtigkeiten zu erzeugen, die jetzt unter dem Schutze der Gesetze von jedem können begangen werden, der mit Papier, welches dem Gelde nicht al pari steht, bezahlt, wo er Münze zahlen sollte. Er zeigt verschiedne Wege an, auf denen nunmehro, nach dem neuen Edicte, Operationen möglich sind, sich auf Kosten des Publicums zu bereichern. (Dieses alles ist wieder sehr gut. Es ist allerdings ein grosser und unheilbarer Fehler, dass die Assignats durchs Gesetz für Münze erklärt worden sind. Wäre es möglich gewesen, die ganze Summe durch freywillige Vereinigung der grossen Handelshäuser, und durch die Declaration, dass die Papiere in den öffentlichen Cassen *genommen* werden sollten, so unterzubringen, dass die Bedürfnisse der Handelscirculation nicht gelitten hätten, so wäre unstreitig dieser Plan unendlich besser gewesen.) Er macht die Gefahr der falschen nachgemachten Assignats sehr gross, die denn doch bey jedem Papiere, das einen ausgebreiteten, wenn gleich freyen, Curs hat, beynahe dieselbe ist. Endlich stellt er eine Vergleichung von Laws Operationen mit den Assignats-monnoye auf: aber dieser Theil der Schrift ist wirklich elend. Die Vergleichung besteht in den unbestimmtesten, und zum Theil sogar historisch falschen, Angaben. Law's Verwandlung der Staatsschulden in Actien einer Compagnie, die grosse und sichre Einkünfte, aber keinen Fond, besass, womit man hätte das Capital einlösen können, hat nicht das geringste mit diesen Obligationen gemein, welchen Specialhypothek auf geistliche Güter ertheilt ist, und die innerhalb weniger Jahre realisirt werden sollen. Gegen die Caisse d'Escompte kommen natürlicher Weise sehr heftige Ausfälle mit vor, die aber auf keinen guten Gründen beruhen. Schon früher hatte Bergasse eine Schrift, die vorzüglich gegen dieselbe gerichtet war, die er zwar nicht selbst geschrieben, die er aber für sehr wichtig ansahe, herausgegeben, und dadurch bewiesen, dass seine Einsichten in diesen Theil der Staatswirthschaft nicht viel werth sind.

Recherches sur le Commerce, les banques, et les finances, publiées par M. *Bergasse*. à Paris 1789. 99 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift fängt mit ganz guter Ausführung der bekannten richtigen Grundsätze über Geld, Zinsen, Anleihen und Banken, an. Bey den letzten bleibt er stehen. Es ist aus den besten Werken über die Staatswirthschaft bekannt, dass die Operationen der Banken bey ihrem grossen Vortheile für die Circulation, auch einigen nachtheiligen Einfluss auf den Wechselcurs haben. Hierauf schränkt sich der Vf. ein: und schliesst daraus, ohne alle Rücksicht auf jene grossen Vortheile, dass zum wahren Nationalvortheile des Handels, die Londner Bank und die Caisse d'Escompte (auf welche es denn eigentlich abgesehen ist) aufgehoben werden müssen. Nebenbey enthält diese Schrift, die von einem höchst einseitigen, aber doch sachkundigen Vf. herrühren muss, nutzbare Erläuterungen einiger Umstände.

Bergasse hatte in seinen angezeigten Schriften über die Assignats so offenbare Blössen gegeben, dass sie natürlicher Weise bald widerlegt wurden. Es ist dagegen erschienen:

Idées simples et precises sur le Papier monnoye, les assignats forcés, et les biens ecclesiastiques. Par M. *Cerutti*. à Paris chez Defenne. 1790. 113 S. 8

Im Ganzen erregt diese Schrift wieder eine traurige Betrachtung über die Verfassung, in welcher sich diejenigen Personen befinden, welche das Staatsruder führen sollen. Der Vf. ist, wie man aus Artikeln in öffentlichen Blättern weiss, ganz besonders an Necker attachirt. Und dieser Staatsminister, der an der Spitze der ganzen Verwaltung stand: der sich von langer Zeit her in mannichfaltigen Verbindungen mit Staatsbedienten, mit Kaufleuten, mit Gelehrten und Schriftstellern befunden hat: der in seinem Buche *sur l'administration des Finances*, so sehr auf den Werth der Belehrung und des Urtheils des Publicums dringt: hatte keine Schriftsteller an der Hand, die die Sache seiner Administration besser führen, und die Maasregeln, die er billigte und adoptirte (wie er denn, mit den Assignats - monnoye zufrieden zu seyn, erklärt hat) besser vertheidigen konnten, als diesen Cerutti! Um den Bergasse zu widerlegen, musste man in die politischen Verhältnisse der Geistlichkeit hineingehen, und zeigen, dass das neue System, welches man in Ansehung ihrer ergriffen hat, wenigstens dem Volke nicht nachtheilig sey. Statt dessen lasst sich dieser in die alte Geschichte der geistlichen Acquisitionen ein. Was geht dies die gegenwärtigen

politiſchen Bedürfniſſe des Reichs an? Was gewinnt die Nation dabey, wenn auch alle geiſtliche Beſitzungen unrechtmäſsig wären; wenn aber die Aufhebung derſelben ein gegenwärtiges groſses Uebel erzeugte? Der übrigen Ausführung liegen richtige Vorſtellungen über Papiergeld, die Aſſignats-monnoye, Banken u. ſ. w. zum Grunde. Was ſoll aber das Geſchwätz über den Urſprung des Geldes, u. dgl.? Die Widerlegung der einzelnen Beſchuldigungen des Bergaſſe iſt ziemlich. Das beſte aber iſt eine angehängte Vergleichung von Laws Syſteme mit den Aſſignats, von *Clavière*, woraus erhellt, daſs Bergaſſe in ſeiner Vergleichung alles überſehen, worauf es ankommt, und wirklich nicht weiſs, wovon er redet.

Rec. hat von dieſen Schriften über die Aſſignats-monnoye eine ſo ausführliche Beurtheilung mitgetheilt, weil ſie dazu dienen kann, richtige Einſicht in dieſe höchſt wichtige Sache ſelbſt, zu verbreiten. Er hat in einem Aufſatze *über Necker und deſſen Finanzverwaltung* im Neuen Deutſchen Muſeum, Auguſt dieſes Jahrs, Neckers Plane einer Verwaltung bis dahin, daſs eine neue Ordnung eingeführt würde, in ihrem wahren Zuſammenhang, und ſeine Verhältniſſe mit der Caiſſe d'Escompte aus zuverläſſigen Quellen vorgelegt; um eine richtige Beurtheilung dieſes Mannes zu veranlaſſen, der für das gemeine Weſen in Frankreich (mag immer ſeyn, aus Ehrgeiz) ſo viel, auch mit eigner Aufopferung, gethan hat. Der Plan der erſten Aſſignats-monnoye, der nicht von Necker herrührt, ſeinem eignen Plane aber mit ſeiner Beyſtimmung vorgezogen worden, muſste zwar dort erwähnt werden: aber eine Ausführung dieſer Sache, die eine weitläuftige Entwicklung vieler Puncte erfoderte, wäre daſelbſt nicht am rechten Orte geweſen, und es iſt deswegen das nöthigſte davon hier mitgetheilt worden. Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daſs alles dieſes nur die erſte im Anfange des Jahres 1790 decretirte Emiſſion, von 400 Millionen in ſolchen Aſſignaten, nicht aber die ſpätern nach andern Grundſätzen und unter andern Umſtänden beſchloſſenen Summen, angeht.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargesch. *Göttingen: Ueber den Einfluß der Normannen auf die franzöſiſche Sprache und Literatur*, von *Arn. Herm. Ludw. Heeren*, Prof. d. Philoſ. zu Göttingen. Nebſt einer Anzeige ſeiner Vorleſungen. 1789. 32 S. 8. — Die Normannen, welche ſich um den Anfang des zehnten Jahrhunderts im nördlichen Frankreich niederlieſsen, waren zwar ein Räubervolk, aber zugleich durch ihre Streifzüge ein reiches Volk geworden, und hatten eben dadurch den erſten Schritt gethan, um ein mehrcultivirtes Volk zu werden; ihr edler Freyheitsſinn und Heldenmuth machte ſie zu allem fähig; allein ſie fielen ungeſchickten Führern in die Hände. Unterdeſſen, da die franzöſiſche Sprache im 10ten und 11ten Jahrhunderte zuerſt anfieng, ſich von einem bloſsen Jargon zu einer Europ. Hauptſprache emporzuheben; da die Normannen in dieſem Zeitalter gleichſam das herrſchende Volk in Frankreich waren, ihre Sprache mit der franzöſiſchen vertauſchten —, und bey ihnen endlich Wiſſenſchaften und Kenntniſſe, wie man ſie damals hatte, ihren Sitz aufſchlugen: ſo iſt es ſehr glaublich, daſs ſie an dieſer Revolution der Sprache den gröſsten Antheil gehabt haben; ja, wie der Vf. vermuthet, während daſs durch die Geſänge der Provençalen, im ſüdlichen Frankreich die Langue d'oc ſich bildete, im nördlichen, Schöpfer der Langued'oui geworden ſind. Unter ihnen lebte in der Normandie und in England die hiſtoriſch-romantiſche Dichtkunſt, ſo früh als bey den Provençalen, auf, und ſie thaten ſogar den erſten Verſuch zur Ausbildung der franzöſiſchen Proſe. H. H. hat dieſe hiſtoriſche Reſultate mit richtigem Geſchmack aus den vorhandenen Quellen und charakteriſtiſchen Zügen dieſer Nation gezogen, manches wenigſtens zu vieler Wahrſcheinlichkeit erhoben; ſo daſs man die weitere Entwickelung dieſes Gegenſtandes wünſchen muſs. Der S. 13. Anm. 1. genannte *Soldat* des *Rollo* heiſst wohl beſſer ein *Officier* deſſelben, wie *miles* ſo oft im Mittelalter gebraucht wird. Auch ſchreibt der Vf. *Roen*; und man ſpricht es freylich ſo aus; aber dem ungeachtet muſs man *Rouen* ſchreiben.

Schöne Künste. *Edinburg*, b. Hill, u. *London*, b. Johnſon: *The Harp*. A Legendary Tale; in two Parts. 1789. 16 S. 4. (1 Sh. 6 d.) Die Veranlaſſung dieſes Gedichts war eine kleine Legende, die ein Freund dem Vf. mittheilte, den man ſie auf den Hebridiſchen Inſeln erzählt hatte, um ihm das Sprichwort: „Ich werde nimmermehr meine Harfe um eines Weibes willen verbrennen," welches er dort hörte, zu erklären. *Col*, ein ſehottiſcher Barde, an Kilda's Ufer, ſchifft mit *Mora*, ſeiner Geliebten, nach Cana, ihrer Heimath. Unterweges überfällt ſie ein Sturm; Mora wird vor Entſetzen und Furcht ohnmächtig und halb entſeelt und vor Kälte erſtarrt, glückt es dem Barden endlich, mit ihr an einer unwirthbaren Inſel zu landen. Hier war alles äuſserſt öde; ſelbſt kein Baum, keine Staude war da, um Feuer anzumachen, und ſeine Geliebte dadurch ins Leben zurückzurufen. Col entſchlieſst ſich alſo, in dieſer Abſicht ſeine Harfe zu verbrennen, ſo theuer und werth ſie ihm auch war. Beide Liebende freuen ſich ihrer Rettung, als ſie auf einmal das wildeſte Geſchrey der Verzweifelung vernehmen. Es iſt ein ſchiffbrüchiger Fremdling, der ihnen naht, und ſie um Beyſtand anfleht. In ihm entdeckt ſich Mora's ehemaliger, ſchon hoffnungsloſer Liebhaber. Während daſs Col ſchläft, glückt es dieſem, Mora's Liebe zu gewinnen, und ſie zur Flucht mit ihm zu überreden. Der Barde erwacht am Morgen, ſieht das wegeilende Segel von fern, und thränenvoll ruft er; „Hab' ich deinetwegen meine Harfe verbrannt? — Das Gedicht hat einen gefälligen Balladenton; der Vf. deſſelben nennt ſich unter der Zuſchrift: *Hector Macneill*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15ten December 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortsetzung des Nachtrags zu der Recenſion der Schriften über die franzöſiſche Revolution, im Nro. 192 bis 201 dieſer Blätter.)

Lettre de l'Abbé Raynal à l'aſſemblée nationale. à Marſeille ce 10 Decembre (1789) 94 Seiten in 8. (Vom bekannten Grafen *v. Guibert.*)

Der Verf. billigt die neue Eintheilung des Reichs und das neue Repräſentationsſyſtem; aber er tadelt ſehr nachdrücklich die *declaration des droits de l'homme*, und hält der Nationalverſammlung vor, daſs ſie auſser jener neuen Eintheilung noch nichts gethan habe, um die zerſtörten alten Einrichtungen zu erſetzen; wenn gleich ſchon damals, als er ſchrieb, in unzähligen Blättern wiederholt ward, es ſey alles geſchehen. Er empfiehlt ſehr, mit der Einführung der neuen Municipalitäten, der allgemeinen Anarchie wegen, nicht zu eilen, ſondern die alten Einrichtungen zu Erhaltung der Ordnung vors erſte zu nutzen: er dringt darauf, daſs die Kraft der executiven Macht und die nothwendige Subordination der bürgerlichen ſowohl, als militäriſchen Gewalt, wieder hergeſtellt werde: daſs die königliche Macht, mit deren Erniedrigung und Einſchränkung man ſich ſo lange beſchäftigt, wieder erhoben werde, um durch ſie Ordnung und Ruhe zu erhalten, daſs ihr Anſehn und ihre Würde, der Glanz des Throns, welches alles ſo nothwendig iſt, um ihr die geſetzmäſsige Autorität zu erhalten, wiedergegeben werde. Er ruft Miniſter, Prinzen, Groſse, zu vereinigten kräftigen Maasregeln auf: ſie ſollen ſich nicht Schritt vor Schritt immer mehr nehmen laſſen, und unthätig nachgeben; in eitler Hoffnung, daſs das Uebermaaſs des Uebels zu ihrem Vortheile eine neue Revolution herbeyführen werde, die unmöglich ſey. Aber das Recht, Krieg und Frieden zu ſchlieſsen, will er dem Könige nicht einräumen. (Aus unbedeutenden und ſchlecht ausgeführten Gründen.)

Es iſt nicht abzuſehen, warum die Schrift im Namen des Abbé Raynal abgefaſst iſt. Eine Stelle voll Declamation über die neue Politik, die von nun an herrſchen ſolle, und der zu Folge alle öffentliche Verhandlungen der Nationen nur ein *échange de ſecours et bons offices* ſeyn ſollen, ſähe dem Raynal eben nicht unähnlich. Man erkennt aber den wahren Vf. in den Gedanken über die Einrichtung des Militairs, die den vorzüglichſten Theil der Schrift ausmachen. Er zeigt die groſsen Gefahren des Projects, die Officiere durch die Soldaten, und überhaupt durch Subalterne, wählen zu laſſen: die Vorzüge des Adels in Rückſicht auf den Kriegsdienſt: er zeigt mit wenigen treffenden Gründen das Nachtheilige einer Militairconſcription; zugleich aber die Nothwendigkeit, im Kriege gute Recruten auszuheben, und ſchlägt vor, Militiens (Landſoldaten, wie ſie an einigen Orten heiſsen,) dazu nach einem gewiſſen Plane zu gebrauchen. Er will Bürgerwachen beybehalten wiſſen; ſie aber auf ihre eigene Municipalität einſchränken, und alle Verbindungen mehrerer ſolcher ſtrenge verbieten, damit nicht ein groſses Departement einmal aufſtehe, und Benachbarte unter mancherley Vorwande unterdrücke oder gar bekriege: er dringt endlich darauf, alles Uebrige baldmöglichſt zu entwaffnen. (Alles dieſes ſind ſehr heilſame, ja nothwendige Maasregeln, deren Vernachläſſigung ſchreckliche Scenen erzeugen muſs.)

Eine kleine Schrift von Mounier, deſſen in dieſen Blättern mehreremale ruhmvolle Erwähnung geſchehen iſt; *Aux Dauphinois* 30 S. 8. enthält eine höchſt lehrreiche Schilderung des Despotismus, den die demokratiſchen Factionen in dem gröſsten Theile von Frankreich an die Stelle des alten Miniſterialdespotismus zu ſetzen gewuſst haben. Das Centrum dieſer Factionen iſt der Club des Jacobins zu Paris, welcher die Nationalverſammlung mehrentheils beherrſcht. Mounier ſchildert ſehr lebhaft und rührend die Verblendung des Volks, welches durch alle mögliche Mittel, und oft durch unglaublich ſchlecht ausgeſonnene Lügen, von jenen Factionen in den Feſſeln ſeiner Führer erhalten, und im Haſſe gegen die wahren Patrioten beſtärkt wird. Mitleid mit dieſem irre geführten Volke, und Unwillen über diejenigen, welche den Trieb zur Freyheit und das Verlangen nach Erleichterung der unerträglichen

alten Laſt ſo misbrauchen, werden durch dieſe kleine Schrift in höchſter Maaſse erregt. Man ſieht aus ihr deutlich, daſs das ganze Reich wirklich auf dem Wege zu gänzlicher Auflöſung iſt, und wie ſehr die guten Bürger Gefahr laufen, durch die vollkommenſte Anarchie dem zuſammengerotteten bewaffneten Pöbel und dem Militair Preis gegeben zu werden. So iſt dann auch niemand mehr ſeines Lebens ſicher, der frey ſeine Meynung ſagt, und nicht blindlings in das Geſchrey der Factionen einſtimmt. Mit dieſer Lage der Sachen rechtfertigt Mounier ſeinen Entſchluſs, ſein Vaterland zu verlaſſen, und verſpricht, über die neuen Einrichtungen der Nationalverſammlung zu ſchreiben, um, wo möglich, die künftigen Legislaturen auf beſſere Wege zu helfen.

Eine groſse Menge von Schriften aller Art, in denen die Geſchichte der Nationalverſammlung, Betrachtungen über die neue Verfaſſung, theoretiſche Entwickelungen u. dgl. m., angekündigt werden, und welche die Begierde, etwas zu erwerben, erzeugt hat, ſind keiner beſondern Erwähnung werth.

Fliegende Blätter kommen immerfort in groſser Menge heraus. Die frühern Schriften dieſer Art, von denen Rec. Nachricht gegeben hat, waren merkwürdig: einige ihres innern Gehalts wegen, andere, weil ſie von den Geſinnungen der Nation zeugten, die damals noch nicht recht bekannt, auch wohl noch nicht recht beſtimmt waren, manche auch, weil ſie einen merklichen Einfluſs auf dieſe Geſinnungen gehabt haben. Die ſpätern fliegenden Blätter enthalten nichts Neues mehr, und werden immer matter. *Marat*, der ſich *l'ami du Peuple* qualificirt, iſt nur noch etwas platter und gröber, als Desmoulins. Wenn dieſer den Rauſch der Freyheit in ſchlechtem Weine getrunken hat, ſo mag ihn jener aus Tabak und Brandtewein geſogen haben. In ſeinem *C'en eſt fait de nous*, einer Denuntiation des angeblichen Mailleboiſchen Complots, räth er dem Volke, 5 bis 600 Köpfe fliegen zu laſſen.

Am allerwenigſten verdienen die Pasquille, die unter allerley Aufſchriften, als *Vie privée* und ähnlichen, herausgekommen, hier aufgeführt zu werden. Verläumder nehmen immer die berühmten Namen aller Art am liebſten, weil ihr ſchlechtdenkendes Publikum von ſolchen am liebſten übles hört. Eine Schrift aus dieſer verächtlichen Claſſe muſs doch erwähnt werden. Noch ehe das ächte rothe Buch herauskam, war ſchon ein untergeſchobenes da: *Le Livre rouge, ou Liſte des Penſions ſecrettes payées par le Treſor Royal.* (Auch mit rothen Buchſtaben.) Es enthält eine groſse Liſte von Penſionen, die gewiſſe Perſonen, theils dem Gerüchte nach, empfangen haben ſollen; davon aber auch ein groſser Theil ganz offenbar bloſs aus Verläumdungsſucht, und um dieſe Männer verdächtig und gehäſſig zu machen, erdichtet ſind. Der Betrug iſt augenſcheinlich. Der Titel giebt ihn ſchon zu erkennen: denn das rothe Buch war bekanntlich gar nicht eine Liſte von Penſionen. Ferner ſind darinn die Blätter, welche die Ausgaben u. Bewilligungen unter Louis XV. Regierung angehen, vor der Mittheilung des Originals, auf Verlangen des Königs, verklebt worden, und die Nationalverſammlung hat die Bitte des Monarchen, dieſe veralteten Rechnungen nicht durchzuſehen, reſpectirt. In dem angeblichen Livre rouge aber ſind eine Menge Ausgaben enthalten, die aus jener Zeit herrühren müſsten: z. E. gleich auf einem der erſten Blätter: *dem Abbé Uſſon von Bonnac, jetzt Biſchof von Agen, auf Empfehlung der Bladume Dubarry*, 40,000 *Livres*. In Paris hat der Betrug daher nur wenige Tage ſeine Wirkung thun können. Die Sache muſs aber dennoch hier erwähnt werden, weil dieſes untergeſchobene Werk durch eine Ueberſetzung im 4ten Stücke der unkritiſchen Compilation, die unter dem Namen *franzöſiſche Staatsanzeigen* herauskömmt, und deren in Nro. 201 dieſer Blätter Erwähnung geſchehen, auch in Deutſchland bekannt geworden iſt, und Rec. weiſs aus Erfahrung, wie leicht alles Gedruckte unter uns Anſehen erhält; wie viele, auch verſtändige Männer, ſich durch ſolche Schriften täuſchen laſſen, welche die Scandala von Höfen angeblich enthüllen, und wie nothwendig es daher iſt, gegen ſolche Fabricate zu warnen.

Rec. hat in einem frühern Blatte verſprochen, von den engliſchen Schriften Rechenſchaft zu geben, welche etwa in Beziehung auf die franzöſiſche Revolution erſcheinen möchten.

Es ſey vergönnt, hier eine allgemeine Bemerkung über die politiſche Literatur der Engländer vorauszuſchicken. Es kommen in England von Zeit zu Zeit ſehr lehrreiche Schriften über politiſche Gegenſtände heraus: wie ſichs von einer durch ihre Staatsverfaſſung ſeit ſo langer Zeit ſo aufſerordentlich ausgebildeten Nation nicht anders erwarten läſst. Aber eben dieſe Staatsverfaſſung bietet den groſsen politiſchen Köpfen einen andern Weg dar, unmittelbar auf die ganze Nation zu wirken, als den literariſchen, auf den ſich bisher faſt in allen andern Völkern diejenigen nothwendig einſchränken muſsten, denen etwa der Beyfall der Obern nicht genügte, und deren höhern Ehrgeiz nur das groſse Publicum befriedigen konnte. Es ſind daher nicht allein einige kleine Schriften, welche durch Parlementsdebatten veranlaſst worden, das Lehrreichſte der ganzen politiſchen engliſchen Literatur, ſondern die beſten Gedanken der vorzüglichſten Köpfe der Nation ſind in dieſen Debatten ſelbſt enthalten. Diejenigen engliſchen Zeitungen und Magazine, welche unpartheyiſche und ausführliche Nachricht von den Parlementsverhandlungen geben, ſind alſo oft weit lehrreicher, als theoretiſche Werke ſelbſt guter Schriftſteller.

Auch

Auch in England existirt eine politische Secte, deren Denkungsart sich vorzüglich durch Hass gegen das Oberhaus, und durch den Wunsch einer gleichförmig vertheilten Repräsentation im Unterhause auszeichnet: die also nicht übel mit der Partey harmonirt, welche in Frankreich die Oberhand hat. Ihr Ursprung reicht bis an das vorige Jahrhundert hinauf, in welchem die politischen und religiösen Schwärmer, Levellers genannt, eine grosse Rolle spielten. Die Grundsätze sind natürlicher Weise gemildert. Die Speculationen über die ersten Gründe des Staatsrechts sind in unsern Zeiten zuerst durch den amerikanischen Krieg in lebhaftere Bewegung gesetzt. Späterhin durch die Verbesserung der Repräsentation im Unterhause, welche Pitt vorschlug, (ohne sie im Ernste zu betreiben,) um sich die Gunst einer Partey im Volke zu erwerben, und zuletzt, durch die Versuche der Dissenters, von dem Drucke der Test Act befreyet zu werden; welche deswegen mislangen, weil diese Partey dadurch an Einfluss und Macht beträchtlich gewonnen haben würde; und man befürchtete, sie möchte dieses gebrauchen, um schwärmerisch politische Gleichheit aller Menschen zu befördern. Unter den Schriftstellern, welche sich auf diese Seite neigen, sind *Price*, der Vf. schätzbarer politischer und mancherley anderer, auch theologischer Schriften, und der bekannte Polygraph *Priestley*, die merkwürdigsten. Der erste hatte schon vor Zeiten Verbindungen mit Turgot, wie ein mehreremale gedruckter Brief dieses vortrefflichen Ministers beweist. Als politischer Anführer ist unter andern *Lord Stanhope* bekannt, der unter dem Namen *Lord Mahon*, den er vorhin führte, durch physikalische Schriften einige Aufmerksamkeit erregt hat, und dessen politischer Schwärmerey in frühern Jahren in *d'Ivernois* vortrefflichem *Tableau des deux dernieres Revolutions de Geneve* Erwähnung geschieht. Er ist gegenwärtig Präsident der Societat, die sich unter dem Namen *Revolution Society* verbunden hat, das Andenken der englischen Revolution vom Jahre 1688 zu feyern: die durch die Aehnlichkeit der Grundsätze mit denen in der Assemblée nationale herrschenden zu allerley Verbindungen in Frankreich veranlasst worden ist: und mit der sich das legislatorische Corps von Frankreich sehr seltsamer Weise in Correspondenz eingelassen hat. Diese Gesellschaft hat ihre unbedeutenden Verhandlungen unter dem Titel *Acts of the Revolution society* drucken lassen.

Einem neuern Vorfalle verdankt das Publikum etwas Interessanteres. Die grosse Revolution in Frankreich hat in dem durch so mannichfaltige Verhältnisse dabey interessirten England, und in diesem freyheitsliebenden Volke, dessen Hauptinteresse die Politik ist, die allgemeinste Theilnahme erzeugt. Eine Debatte im Unterhause über die englische Armee veranlasste einen Ausbruch der längst in Privatunterredungen erhitzten Gemüther. Es geschahe sehr natürlicher Weise, bey Gelegenheit des englischen Wehrstandes, Frankreichs gegenwärtiger Lage Erwähnung: und daraus entstand eine Alteration unter Männern, die bis dahin in der genauesten politischen und Privatfreundschaft gelebt hatten. Durch die Zeitungen wurden die von Burke, Fox, Sheridan geäusserten Gesinnungen über die französische Revolution bekannt, und *Burke* ward dadurch bewogen, sein Urtheil über diesen Gegenstand ausführlicher bekannt zu machen und zu rechtfertigen. Die frühern politischen Schriften dieses grosen Mannes werden in Deutschland freylich nur von sehr Wenigen gelesen, weil sie sich insgesamt zunächst und unmittelbar auf Vorfälle im Parlamente, oder auf Umstände der einheimischen Geschichte Englands beziehen. Sie enthalten aber zugleich die trefflichste Belehrung über die wichtigsten politischen Angelegenheiten und über das Wesen freyer Verfassungen. Bey der gegenwärtigen Veranlassung erschien von ihm zuerst und vorläufig eine kleine Schrift:

Substance of the Speech of the Right Hon. Edmund Burke, in the Debate on the Army Estimates, in the house of Commons, on Tuesday the 9th Day of Febr. 1790. *comprehending a discussion of the present Situation of Affairs in France. London, b. Debrett.* 1790. 36 Seiten in 8.

Sie enthält ausser einigen sehr wahren, lebhaften, und so, wie man es von dem Vf. gewohnt ist, vorzüglich treffend gesagten Urtheilen über das Ganze der Revolution, und über die schrecklichen Gefahren einer Armee ohne Subordination, (welche die neuen Vorfalle in Frankreich immer mehr bestätigt haben,) eine Vergleichung der Revolution mit der gleichfalls so benannten Begebenheit in England, da Wilhelm III. den Thron bestieg. Der Vf. zeigt, dass beide in allen Stücken einander geradezu entgegengesetzt sind, indem England alte Verfassung und innere Ruhe behielt, ja verstärkte, und nur die Person des Monarchen wechselte; Frankreich aber die Personen behält, und alle alte Verhältnisse zerstört. In einem Puncte führt die Abneigung gegen grosse Veränderungen, und die sehr gegründete Liebe zu festen, durch Alter und Gewohnheit ehrwürdigen Verfassungen, den vortrefflichen Vf. zu weit. Er behauptet, Frankreich habe eine gute Verfassung gehabt, als die drey Stände berufen worden waren, und anfingen, in drey separirten Kammern zu deliberiren. Freylich war das Ansehn des Tiersetat überhaupt damals schon so gross geworden; und hatte durch die verdoppelte Zahl seiner Deputirten in den Augen des Publikums so viel gewonnen, dass man wohl behaupten kann, er würde im Jahre 1789 nicht so,

wie 1614, von den erſten Ständen unterdrückt, und mit ſeinen gegründeten Foderungen abgewieſen worden ſeyn. Im Anfange des vor. Jahrh. hatte der Adel ein ganz anderes Gewicht im Staate. Er war vor der Einführung des ſtehenden Militairs wirklich noch die Stütze des Vaterlands, in ganz anderm Verſtande, als gegenwärtig. Die alte ariſtokratiſche Denkungsart, die ſich hierauf gründete, war von ganz anderm Gehalte und anders kräftigem Einfluſſe, als die immer ohnmächtiger werdenden Vorurtheile, durch Luxus, Hofſclaverey und Indolenz entnervter Groſsen. Der gröſste Stein des Anſtoſses, die Exemtion von Auflagen, war durch die wahrhaftig patriotiſche Entſchlieſsung des Adels gehoben, und durch deſſen Entſagung auf ſeine Privilegien hatte dieſer ganze Stand zu ſeiner gröſsten Ehre bewieſen, daſs er den thätigſten Antheil an der nothwendigen Regeneration des Reichs nehmen wollte. Aber die Zertheilung der Stände in drey Kammern ſtand dieſer groſsen Verbeſſerung immer noch ſehr im Wege. Sie war ein Radicalfehler, der ganz nothwendig gehoben werden muſste. Denn ſollte zu jedem Entſchluſs Einſtimmung dieſer drey Kammern erfodert werden, ſo läſst ſich kaum denken, wie es möglich ſeyn ſollte, dieſe in dreyen Verſammlungen zu erhalten, deren eine jede alle durch eigene Verhältniſſe und Vorurtheile ausgezeichnete, einander entgegengeſetzte Perſonen, in ſich vereinigte, und unfehlbar von diſcordanten Eſprit de Corps beſeelt worden wäre. Sollten aber gar die Beſchlüſſe zweyer Kammern die dritte binden, ſo waren die unvermeidlichen Folgen die ſchrecklichſte Uneinigkeit, Widerſetzlichkeit und höchſt wahrſcheinlich groſse Unruhen. Die Geſchichte von Schweden und die Verhandlungen der deutſchen Landſchaften, welche ſo conſtituirt ſind, und welche doch in gewiſſer Rückſicht, und einigermaſsen zum Beyſpiel dienen können, beweiſen, was ſolche Deliberationen mehrerer verſchiedener Stände für Folgen haben. Es iſt wahr, die Vereinigung in eine einzige Verſammlung hat alle Dämme eingeriſſen, die der Fluth der Neuerungsſucht entgegenſtanden. Durch ſie hat die alles zerſtörende Wuth, zu reformiren, die Kraft erhalten, der alles hat nachgeben müſſen. Aber jene alte Verfaſſung der Etats généraux, welche dem Syſtem, das unter Ludwig dem XIV. und XV. geherrſcht hat, zwar unſtreitig vorzuziehen war, kann an und für ſich ſelbſt doch unmöglich gebilligt werden. Bey derſelben wäre die Staatsmaſchine ſchwerlich in richtigen Gang gekommen.

Die angeführte Stelle in Burke's Schrift ergreift denn auch der bereits erwähnte Lord Stanhope in einer kleinen Schrift:

Letter to the Right Honourable Edmund Burke, etc,

Anſtatt aber die Unbequemlichkeiten zu entwickeln, welche in der Form lagen, unter der die Stände berufen waren, zählt er einige der bekannteſten Misbräuche auf, unter deren Drucke die franzöſiſche Nation bis dahin geſeufzt hatte; deren Abänderung aber groſsentheils, wenigſtens auch bey jener erſten Form der Stände, hätte bewirkt werden können, und gewiſs bewirkt worden wäre. Die perſönliche Freyheit gegen willkührliche Verhaftbefehle zu ſichern, war eine viel zu dringende und laute Foderung der Nation, als daſs ſichs denken läſst, daſs das alte Verfahren mit der Baſtille noch hätte fortwähren können. Statt zu zeigen, daſs eine Revolution nothwendig geweſen, um die Verfaſſung der Stände zu verbeſſern, und was für Quellen von Ungemach für die franzöſiſche Nation in dieſer Verfaſſung lagen, verfällt er in eitle und leere Declamationen über die Declaration des Droits, u. ſ. w. Ein ausführlicheres Werk von Burke, welches ſeitdem erſchienen iſt, wird nächſtens angezeigt werden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Duisburg*, gedr. b. d. Wwe. Benthon: *Aug. Chr. Borheck*, prolusio, qua *ad Caput IX. Germaniae Taciti de Mercurio, Hercule, Marte et Iside Germanorum* quaedam disputantur. 1790. 18 S. 8. In dieſer Einladungsſchrift zu Anhörung der beym Antritt ſeiner Profeſſur gehaltenen Rede erklärt der Vf. ſehr ſcharfſinnig den vermeynten Irrthum des Tacitus, daſs die Deutſchen den *Merkur*, den *Hercules* und den *Mars* angebetet hätten, aus den nicht verſtandenen Worten: *Hermann und die Herkeln des Heeres*, ſo daſs aus *Hermann* (*Arminius* eigentlich!) Merkur, (Hermes) aus *Herkeln* Herkules; aus dem Worte *Heeres* aber Mars (Αρης) entſtanden ſey. Die *Iſis* aber hält er mit Fulda für die Göttin Hertha. Auf die letztere läſst ſich itzt Rec. nicht ein, was aber die drey erſteren betrifft, ſo iſt es eine nicht zu erweiſende Vorausſetzung: „Tacitus ſage, die Deutſchen hätten die Gottheiten *der Römer* verehrt," wenn er gleich von ihrer Anbetung eines Merkurs, Herkules und Mars ſpricht. Man muſs ſich in der That wundern, daſs die Interpreten des Tacitus auf alle mögliche Erklärungen, nur nicht auf die natürlichſte und nächſte, verfallen ſind, nämlich die: „daſs „er die Gottheiten der Deutſchen, weil er *ihren* Namen „nicht wuſste, mit dem Namen *ſeiner* Götter, deren Ei„genſchaften jenen am ähnlichſten waren, *nur kennbar „machen wollte.*" Rec. erlaubt es hier der Raum nicht, mehr zu ſagen; aber er hofft anderswo die Gelegenheit, ein Wort zur Kritik der Unterſuchungen über die Gottheiten der alten Deutſchen beybringen zu können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16ten December 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Beſchluſs des Nachtrags zu der Recenſion der Schriften über die franzöſiſche Revolution, in Nro. 192 bis 201 dieſer Blätter.)

Die Fortſetzung der im hiſtoriſchen Almanach fürs Jahr 1790. (in der Braunſchweigiſchen Schulbuchhandlung) enthaltenen Geſchichte der franzöſiſchen Revolution, und der Schulziſchen Geſchichte, (welche beyde bis zu einem Zeitpunkte, Neckers Zurückkehr im Julius 1789. geführt waren), iſt von Hn. Schulz geliefert worden in einem

Hiſtoriſch Genealogiſchen Almanach fürs 2te Jahr der Freyheit enthaltend die fortgeſetzte Geſchichte der franzöſiſchen Staats-Umwälzung. Braunſchweig 1791. in der Schulbuchhandlung.

Dieſer Titel enthält eine ſehr ſeltſame Ankündigung. Furs zweyte Jahr der Freyheit! Deutſchland hat keine Revolution erfahren, und iſt nicht freyer als vorhin. Die franzöſiſche Revolution ſoll alſo wohl, allgemeine Epoche der Freyheit für alle mit Frankreich bekannte, cultivirte Nationen ſeyn? Es gab alſo vorhin auch in der übrigen Welt keine Freyheit? Und was heiſst denn dieſs Wort wohl bey dem, der den Titel angab? Freyheit beſteht in einem Volke nur durch allgemeine durchgängige Geſetzmäſsigkeit. Denn nur dadurch, daſs *alle* den Geſetzen unterworfen ſind, wird die Freyheit jedes einzelnen, gegen Gewaltthätigkeiten Mächtiger, (ſey es wichtiger Groſser oder übermächtiger Bettler) geſichert. Die Revolution im Jahre 1789. kann vielleicht nach Jahren als die erſte Quelle einer ſolchen glücklichen Verfaſſung angeſehen werden, wenn dieſe erſt exiſtiren wird. Aber eines ſolchen Zuſtandes zweytes Jahr wäre ſchon itzt in Frankreich? Dieſe Ueberſchrift contraſtirt ſehr, ſelbſt mit der Erzählung, die im Buche enthalten iſt: wenigſtens in den Augen jedes Leſers, der nur ſo vieler Ueberlegung und kaltblütigen Nachdenkens fähig iſt, daſs er eine Vergleichung unter den Gewaltthätigkeiten, davon dieſe Geſchichte voll iſt, und der gerühmten Freyheit, anzuſtellen vermag, welche ſchon durch die Furcht vor ſolchen Gewaltthätigkeiten zerſtört wird. Aber das Buch ſelbſt beweiſet auch, daſs der Vf. nicht fähig oder nicht aufgelegt war, jene Vergleichung anzuſtellen. Die Ueberſchrift iſt elenden Pariſer Broſchüren abcopirt. Es ſoll durch dieſelbe in dem Publico, welches Almanache liefert, oder deren Titel hört, wie es ſcheint, der Gedanke recht lebhaft gemacht werden, daſs die franzöſiſche Revolution eine der gröſsten Wohlthaten für die Menſchheit ſey. Aber wohin führt dieſer Gedanke? Je gröſser das Publicum iſt, welches ein Schriftſteller im Geſichte hat, deſto vorſichtiger *muſs* er in ſolchen Dingen ſeyn.

Was übrigens das Werk ſelbſt betrift, ſo kann das Urtheil des Rec. über die erſte Geſchichte des Verfaſſers, füglich auch auf die Fortſetzung ausgedehnt werden. Nur daſs in jenem die Erzählung merkliche Vorzüge hat. Man ſieht dieſer Fortſetzung an, daſs ſie eine aufgegebene Arbeit iſt. Der fürchterliche Auftritt am 5ten und 6ten Othr, womit ſie ſchlieſst, hat ſchwerlich in der Geſchichte ſeines Gleichen, und wird in jeder Erzählung groſsen Eindruck machen. Hin und wieder findet ſich auch vorher etwas von der eignen Darſtellung, wodurch die erſte Geſchichte ſehr anziehend ward. Im Ganzen iſt ſie aber matter, und wird es noch mehr durch die eingerückten Reden, die an ſich zum Theil ſehr unbedeutend ſind.

Die Schilderung der politiſchen Partheyen, der Triebfeder der groſsen Begebenheiten, und der einzelnen Charaktere, iſt eben ſo wenig befriedigend, als in der erſten Geſchichte. Diejenigen franzöſiſchen Schriftſteller, welche offenbar am beſten unterrichtet ſind, geben oftmals Winke auf einen geheimen Zuſammenhang und Triebfedern, die ſie ſelbſt mehr errathen als enträthſeln können. So ſagt der vorſichtige Mounier bey jeder Gelegenheit, daſs er geheime Verbindungen, Intriguen, abſichtvolle Bewegungen deutlich geſehen, aber ohne angeben zu können, woher ſie eigentlich gerührt, wer ſie veranlaſst, und durch was für Faden die Maſchine in Spiel geſetzt worden. Es iſt ganz offenbar, daſs noch ſehr viele einzelne Entdeckungen, die vielleicht der Zukunft vorbehalten ſind, dazu gehören, die ganze innere Geſchichte der Revolution klar zu machen; und vielleicht wird das Publicum nie ganz vollſtändige Einſicht erhalten. Eine gute Geſchichte kann alſo bis jetzt nichts mehr

leisten, als alle Lücken sorgfältig anzeigen, die in unsrer Kenntniss noch immer sind. Hr. *S.* aber weiss schon jetzt ganz genau den innern Zusammenhang anzugeben. Anfangs soll der Pariser Pöbel nach seiner Erzählung nur Mirabeau's Marionette (ein eigner Ausdruck) gewesen seyn. Er weiss ferner nur von zwo Partheyen. Dies widerspricht aber beydes ganz offenbar der Geschichte. Wer Mirabeau's Betragen beobachtet hat, wie es in den authentischen Nachrichten von den Debatten in der Nationalversammlung erscheint, weiss, dass er so wenig jemals Herr des Pariser Volks, oder auch des Pariser Pöbels, oder der Patrioten vom Palais Royal (wie sie sich selbst nennen, und bey Hn. Schulz heissen) gewesen, dass er vielmehr sehr mannichfaltige Wege einschlagen müssen, um den Wind, der von Paris her brauste, für sich zu gewinnen, und zur Erreichung seiner ehrgeizigen Absichten zu nützen. Die zwo Partheyen, von denen er redet, sind die Demokraten, und die sogenannten Aristokraten, zu denen er, *Mounier*, *Lally*, *Clérmont*, *Tonnerre* u. s. w. zählt. Also erwähnt er nicht einmal der eigentlichen Aristokraten, und von allen mannichfaltigen Bewegungen, dadurch Partheyen entstanden und vergiengen, weiss er nichts. Gegen das Ende der Erzählung nimmt er mit eben so dreister Anmassung den entgegengesetzten Weg. Anfangs ist ein geheimer Zusammenhang da, den der Vf. angiebt, als wäre er in die geheimsten Machinationen initiirt gewesen. Bey den schrecklichen Begebenheiten im October läugnet er hingegen eben so zuversichtlich allen geheimen Zusammenhang.

Ein Geschichtschreiber der französischen Revolution, dessen Erzählung dadurch vorzüglichen Werth haben soll, dass er selbst als Augenzeuge auftritt, hätte die Mittel haben müssen, sich solche Kenntnisse zu verschaffen, die man nicht ohne mannichfaltige Verbindungen in Paris, und vielleicht nicht, ohne selbst da gewesen zu seyn, haben kann: die man aber noch gar nicht schon deswegen hat, weil man da gewesen ist. Hat man sie aber nicht, so mag man immerhin die öffentlichen Orte, und die öffentlichen Personen, Könige, Grosse, Redner, Mädchen, und wer sie alle sind, beschreiben, wie man sie gesehen hat: aber man beschränke sich auf das gesehene, und wohl bekannte.

Die Erzählung der Mordscene in der Nacht vom 5ten auf den 6ten October weicht von Mounier's Erzählung ab, es fehlt ihr aber an der gehörigen Beglaubigung. Der Vf. war doch nicht dabey, als der Anblick eines *Garde du Corps* die Verfolgung dieses Corps verursachte: und wäre er es gewesen, woher könnte er so gewiss sagen, dass dieser einzige Umstand die wüthende Verfolgung verursacht habe? Ein andrer vorhergegangener Auftritt zwischen der Königin und einer *Poissarde* ist merkwürdig und charakteristisch. Aber woher weiss man, dass er wahr ist?

Die zwo politischen Partheyen, von denen er redet, und ihre politischen Grundsätze sind höchst unvollkommen vorgestellt. Die eignen politischen Ideen des Vf. aber sind so unbestimmt, dass ihnen zu folge sogar (S. 36.): „die aristokratische Par„they, *zu weit gieng*, wenn sie den Pöbel ganz „von den Rechten der Nation ausschloss, — wenn „sie das, was er gethan hatte, als durchaus unbe„fugt erklärte, wenn sie ihn, sobald er sich in Han„fen zusammenzog, für schuldig, der Meuterey, „und für Stifter einer höchst gefährlichen Anarchie „erklären, und durch nachdrückliche Maasregeln „zur Ruhe verweisen wollte.“ Die Hinrichtung des Aufrührers Bordier zu Rouen, stellt er in Parallele mit dem Tode des Obersten Belsunce, der ohne Urtheil und Recht, vom Volke ermordet ward, „weil beyde Unglückliche sich in die neue Lage „nicht zu finden gewusst.“ Bordier war durch ordentliche Richter, nach Gesetzen der Nationalversammlung, für schuldig erkannt. Ueberhaupt herrscht in dem ganzen Buche der Missverstand, dem zu folge, die Nationalversammlung selbst, welche doch nach den Grundsätzen der strengsten Democraten, gesetzmässige Vertreter des Volks abgeben sollte, nicht mehreres rechtmässiges Ansehen haben sollten, als das regellos zusammengelaufne Gemisch von Bürgern und Pöbel. Wenn die Geschichte grosser politischer Begebenheiten zu nichts weiter dienen soll, als gleich einer *Laterna magica*, allerley Vorstellungen nach einander vorzuführen, ohne dass ihre Beziehung auf die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts, auf die Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft, gezeigt werden, so kann sie zum Zeitvertreibe müssiger Stunden, (eigentlich zum Zeitverderbe) gebraucht werden, und Bücher in diesem Geiste finden daher immer eine Menge Leser und Käufer: aber sie ist nicht lehrreich.

Einzelne Charaktere der merkwürdigsten handelnden Personen finden sich, weder in besondern Schilderungen, noch in die Erzählung eingewebt, in dieser Fortsetzung. Nur eine Entwicklung von Neckers Charakter als Staatsmann zum Eingange. Sehr ausführlich, aber ganz schief gefasst. Er wird zum gutmüthigen weichherzigen Mann *ohne Festigkeit* gemacht. Wenn hat je ein Zug seines Betragens ein solches Urtheil gerechtfertigt? Schon der verwickelte, gesuchte, verschobene Vortrag in dieser Schilderung beweiset, dass der Vf. ihr nicht gewachsen war.

Er verspricht im Almanache für das künftige Jahr eine Fortsetzung der Geschichte. Da die Volksbegebenheiten nunmehro weniger bedeutend werden, und es hauptsächlich auf die innere Geschichte der Nationalversammlung ankommen wird, so ist davon sehr wenig zu erwarten.

GESCHICHTE.

Leiden, b. Sam. u. Joh. Luchtmans: *Macrizi historia regum Islamiticorum in Abyssinia*; inter-

interpretatus est et una cum Abulfedae descriptione regionum Nigritarum e codd. biblioth. Leidensis arabice edidit *Fridericus Theophilus Rinck*, philosophiae doctor, liberal. artium magister et reg. societ. teuton. quae Regiomonti est adscriptus. 1790. 4. Vorr. X. S. Arabischer Text des Makrizi, 36 S. Lateinische Uebersetzung 41 S. Arabischer Text des Abulfeda, 15 Seiten.

Al Makrizi, ein arabischer Schriftsteller aus *Baalbeck* in Syrien, unter dessen hinterlassenen Schriften ein Werk über Egypten vornemlich geschätzt wird, ist nie selbst nach Abessinien gekommen. Er war zu *Mekkah*, im Jahr der *Hedschrah* 839, wo er von Augenzeugen Nachrichten über dieses Land, vornemlich in Rücksicht auf seine dortigen Glaubensgenossen, sammelte, und daraus ein Werklein verfertigte, das den Titel hat: كتاب الالمام باخبار من بارض الحبش من ملوك الاسلام خبع — — — المقريزي. *Sammlung von Nachrichten, Islamitische Könige in Abessinien betreffend.* Der erste Abschnitt giebt eine, freylich nur unvollständige Nachricht von dem Lande selbst, seinen Eigenheiten und obersten Beherrschern, die den Titel *Hati* führen, der so viel bedeutet, als das arabische *Soltan*; der andere erzählt die Begebenheiten der mohamedanischen *Abessinier*, und ihre Kriege mit den christlichen *Hatis*. Diese Nachrichten erstrecken sich bis auf das Jahr der Hedschrah 839.

Hr. Mag. Rinck von Königsberg wollte dem Publikum eine Probe seiner Beschäftigung mit der arabischen Literatur, die ihn nach Leiden gezogen, vorlegen, und wählte dazu jenes kurze historische Werk, wovon die dortige Bibliothek 2 Exemplare besitzt, die aber einander so gleichlautend sind, dass das zweyte aus dem ersten unmittelbar copirt zu seyn scheint. Um von der ihm kostbaren Zeit nicht zu viel auf diese Probearbeit zu verwenden, begnügte er sich, den arabischen Text ohne alle Erläuterungen, die er aber künftig nachzugeben nicht abgeneigt wäre, blos mit einer Uebersetzung zu begleiten. Diese war schon grösstentheils ausgearbeitet, als sich noch auf der Bibliothek eine von *Levin Warner*, aber nach allem Ansehen eilfertig entworfene und unvollständige Uebersetzung vorfand. Nicht unglücklich war der Gedanke, aus *Abulfeda's* Geographie die XXVII. Tafel, von dem Lande der Schwarzen, beyzufügen. (Die lateinische Uebersetzung dazu, von dem seel. Reiske, steht schon in Büschings Magazin, V. B. S. 353.)

Was nun die Arbeit des Hn. M. Rinck betrift; so ist die von ihm getroffene Auswahl, mit Vorbedacht oder zufälliger Weise? den Zeitumständen gut angemessen. Den arabischen Text hat Rec. ziemlich correct gefunden. Aber die lateinische Uebersetzung kann er nicht anpreisen. Sie wird dem, der das Original nicht verstehen kann, nicht sehr brauchbar seyn können; denn sie ist nicht selten, theils nicht genau, theils nicht einmal richtig. Hier ist der Beweis:

S. 3. heisst es: *Sunt etiam in Abyssinia duorum generum pecudes, unicolores et variegatae, quae fosturas habent, quibus neque in Aegypto, neque in Syria, nec in Irak inveniuntur similes.* Welche Gewalt geschieht hier den arabischen Worten, die S. 3. so lauten: وعندهم القنا وهو نوعان صامت ومجوف ولهم منابت لا تعرف بارض مصر ولا الشام ولا العراق Wie ganz natürlich ist der Sinn dieser: die Abessinier haben auch Rohr, und zwar von doppelter Art, dichtes und holes; überhaupt haben sie Pflanzen, die man anderswo in Egypten, in Syrien, in Irak nicht kennt. Dieselben Worte — — منابن kommen weiter unten wieder vor, und werden S. 12. richtig übersetzt. — S. 4. *Sunt et praestigiatores qui impediant ventum, quo minus spiret, unde Hati eos verberari jubet, et tam diu verberantur, donec ventus spiret; tunc fraudes suas missas faciunt.* Sonderbar! Wann der Wind bereits weht; so muss ja die Zauberkraft noch vorher aufgehoben seyn. Der Herausgeber bemerkt, beyde Handschriften haben, فبدروا عليها غلالهم, aber er nimmt dafür an, — فبذروا. Und doch ist jene Lesart so natürlich, und so füglich. *Und nun weiss man, dass sie Bosheit getrieben haben.* — S. 6. des arabischen Textes ist edirt: وتميزه عن رعيته بالملابس الفاخرة *Hatium splendidiore vestitu a subditis distinxit*, dabey ist angemerkt, beyde Codices haben die Lesart وتميز زيه. Und gerade das Wort زي, *Aufzug*, ist hier so schicklich. — Die Abessinier lieben das Fleisch roh zu essen. *Makrizi* sagt: Mir erzählte jemand, selbst gesehen zu haben, dass der *Hati David* einen frischen Ochsenmagen speiste, die natürliche Fülle desselben lief ihm über das Kinn herab; ebenderselbe sah einen, *qui gallinam comederet jam canentem.* S. 5. Arabisch heisst es: ياكل دجاجة وهي تصيح, d. i. er speiste eine Henne, die, da sie angebissen ward, vor Schmerzen schrie. — S. 8. heisst es: *Praefuit quoque regioni Amharicae rex Jemaloddin Ben Saad*

Saaddeddin, qui (Moſlemos) gravibus bellis adortus multas eorum nationes delevit et captivam abduxit hominum turbam, quae varios terrae tractus repleret, veluti Arabiam felicem, Indiam, Hejaz, Aegyptum, Syriam et Graeciam. Wie war es möglich, dafs der Ueberſetzer den *Iemaloddin* (جمال الدين) zu einem Feind der *Moslemen* machte, da gerade Er, von S. 92. der Ueberſetzung an, als der furchtbarſte Feind der Amharer, und der glücklichſte Vertheidiger des *Islam* geprieſen wird? Iene Stelle mufs ſo lauten: *Praevaluit* (تسلط ſtatt سلط) *rex Dſchemâl Eddin Amharenſibus, pluribusque eos praeliis adortus, gentes delevit etc.* Man vergleiche damit die andere Stelle, weiter unten S. 36. der Ueberſetzung. — S. 8. des arabiſchen Texts ſteht:

ثم فشا في عامة بلاد الحبشة وبآعظيم شنع في سنة تسع وثلثين وثمانماية وهلك فيه الحطي

mit der Anmerkung zu dem Wort شنع „*videtur legendum eſſe* تشنع“ die Ueberſetzung der Stelle iſt daher S. 9. dieſe: *Deinde late grassante peſte absumebantur Abyssiniae incolae. Ea primum erupit anno octingenteſimo trigesimo nono. Hati iſta peſte occubuit etc.* Ohne Zweifel mufs es heifsen شنيع. *Dimanavit in populum Abessiniae peſtis magna, foeda anno 839 qua Hati etiam obiit.* — In der Beſchreibung der Provinz *Zaila* زيلع, heifst es S. 10.: *Nulla ibi ſunt templa et loca conventus, quo incolae religionis tenacissimi ad cultum publicum conveniant.* Das Original hat S. 10. das Gegentheil — — وبها المساجد — —

Die Auffchrift des zweyten Abſchnitts S. 15. ذكر الدولة الثانية لجهار النصاري من الحبشة iſt nicht deutlich genug überſetzt S. 17. *Rerum Abyssinicarum in bello contra Chriſtianos ſtatus.* Es mufs heifsen: Nachricht von dem Staat (der Moslemen), wie er mit den chriſtlichen Abeſſiniern Kriege geführt hat. — Von dem vorhergenannten *Dschemal Eddin* wird folgender Beweis ſeiner ſtrengen Gerechtigkeitspflege angeführt: Einer ſeiner jüngern Söhne ſpielte mit Andern ſeines Alters, und zerſchmetterte einem von dieſen durch einen Schlag die Hand. Als der Vater nach einiger Zeit dieſes erfuhr, beſtund er auf dem genaueſten Wiedervergeltungsrecht, und liefs ſich durch keine Vorbitte wankend machen. Er legte die Hand ſeines Sohnes auf einen Stein, zerſchmetterte ſie durch einen Schlag mit einem Eiſen, und ſprach dabey, nach der Ueberſetzung, dieſe Worte: *Senti nunc ipſe, quod alius puerulus, ut ſentiret, feciſti.* Das Original ſagt S. 33. ذق, ſchmecke, was du كما اذقت ولد الناس einen ſchmecken lieſſeſt, der auch Menſchen zu Eltern hat. — Endlich S. 41. *Anno trigeſimo nono accidit, ut permagna et Moslemorum et Chriſtianorum multitudo perierit, et Hati ipſe obiit, cui ſuccedebant pueri parvuli, qui ut et Sultan Badla ſedem ſuam habebant in regione Dechr etc.* Der arabiſche Text heifst واقاموا بعده صبيا صغيرا هذا *ſuffecerunt illi (Hatio) puerum parvulum.* Das Wort هذا iſt verdächtig, ſoll vielleicht جدا heifsen.

Der arabiſche Text des *Abulfeda* iſt nicht ganz rein von Schreib- oder Druckfehlern. Gleich auf der erſten Seite ſtehen zwey nebeneinander, وبنابيعه, das وينابيعه, und بحسبا, das حسبا heifsen mufs.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Braunſchweig*, im Verlag der Schulbuchh.: *Sechstägiger Aufenthalt eines Engländers in der Normandie, vom 19. bis zum 25. Julius 1789.* Aus dem Engliſchen 1790. 88 S. 8. (5 Gr.) Wir hofften zufolge der auf dem Titel bemerkten Tage, neue und intereſſante Beobachtungen und freymüthigen Bemerkungen, über die Wirkungen der, wenige Tage zuvor, in Paris vorgefallenen wichtigen Begebenheiten, in der bereiſten Provinz Frankreichs anzutreffen; aber umſonſt. — Was der, als ein Engländer vermuthlich nur masquirte, Vf. S. 66. von den letzten Tagen ſeiner flüchtigen Reiſe ſagt: „er habe alles mit einer Extrapoſtmäſsigen Eilfertigkeit geſehen“, gilt von ſeinen höchſtunbedeutenden Reiſebemerkungen überhaupt. Auf der Landſtraſse und in Wirthshäuſern, brachte er den gröſsten Theil, ſeiner wenigen Reiſetage zu: und in Gaſtwirthtsanekdoten, Küchenzetteln, Poſtillonen-, Aufwärter-, und Schiffer-Späſsen u. d. gl. beſtehet auch ein groſser Theil ſeiner Nachrichten. Was er ſonſt vorträgt, iſt eben ſo wenig neu als leſenswerth. Um die damals in der Provinz anfangenden Volksgährungen, wovon er hie und da Zeuge war, zu beurtheilen, fehlt es dem Vf. an Beobachtungsgeiſt und an Kenntnifs der Sachen: ſeine Nachrichten davon gehören zu den anbedeutendſten Zeitungsnachrichten. Auch über den angefangnen neuen Kriegshafen zu Cherbourg theilt er wenige, und bloſs überflüſſige Bemerkungen mit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17ten December 1790.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Die allgemeine Welthiſtorie in einem vollſtändigen und pragmatiſchen Auszuge.* Verfaſſet von *Joh. Friedr. Le Bret.* — Neue Hiſtorie XXV B. 748 S. 1789. XXVI B. 558 S. 8. 1790. (3 Rthlr.)

Der vorletzte Band dieſer Geſchichte, von deren Beſchaffenheit und Unterſchied von dem gröſsern Werke ſchon bey der Recenſion der erſtern Theile das nöthige bemerkt wurde, fängt mit dem 13ten Buche an, welches *von K. Heinrichs VII. Schickſalen in Italien* handelt. Die erſten Worte: „Die Gibellinen waren *demnach* damals in einer bedenklichen Lage" beziehen ſich auf etwas, das man nicht an Schluſſe des 12ten Buchs, (wo von Sardinien und Corſica die Rede iſt, aber nichts von Gibellinen vorkommt,) ſondern viel weiter rückwärts im XXIV Bande aufſuchen muſs. Die angebliche Vergiftung Heinrichs durch einen Dominicaner wird auch hier aus tüchtigen Gründen verworfen. Die folgenden Bücher, bis zum 17ten, welches das letzte iſt, enthalten die Perioden der *Welfiſchen und Gibelliniſchen Confoederationen, der Zertrümmerung ausuärtiger Gewalt in Italien, des ungariſchen und böhmiſchen Einfluſſes in Italien, und der Viscontiſchen Macht in ihrem Glanze*, bis zum Anfang des 15ten Jahrhunderts. Unter dieſen Rubriken findet ſich alles, was Italien überhaupt und was die einzelnen Staaten, und darunter auch die kleinſten, beſonders angehet. Die Ueberſicht gewiſſer Hauptveränderungen in politiſchen, militäriſchen und literäriſchen Dingen, die zwiſchen die Erzählungen der Begebenheiten an ſchicklichen Orten eingeſchaltet iſt, enthält in fruchtbarer Kürze eine Menge bemerkenswürdiger Nachrichten, wie z. E. S. 352 – 361, wo die Verdienſte eines Dante, Petrarcha und Boccaccio entwickelt und die erſten Fortſchritte der Aufklärung in den Wiſſenſchaften beſchrieben werden. — Das 18te Buch, (das erſte im XXVI B.) begreift die Ereigniſſe, die in *die Zeit der glanzenden Regierung des K. Ladislaus von Neapel* fielen. In einer Note, S. 28. f. findet ſich eine concentrirte Nachricht von der Familie della Scala, und denjenigen Häuſern in Italien, die mit Wahrſcheinlichkeit behaupten, davon abzuſtammen. Das 19te Buch enthält die Periode *der emporſtrebenden Venetianiſchen Macht.* S. 194 etc. wird das Buch des P. Donod *de Eugenii IV. et — Felicis V. — controverſiis* angeführt und dabey die Bemerkung gemacht: „Wenn wir dieſes Buch leſen, ſo finden wir freylich einen ganz andern Begriff von der Bedeutung des Worts (Ausdrucks) *faire la Ripaille*, als einige daſſelbe erklären wollen. Es heiſst alſo nicht, an einem herrlichen Orte und in einer bezaubernden Gegend ſich gute Tage machen, ſondern einſam und vergnügt ſeyn, und ſich dabey den andächtigen Uebungen widmen." P. Donod mag ſagen, was er will, ſo heiſst doch im franz. *faire la ripaille* nichts anders, als dem Wohlleben im Eſſen und Trinken ergeben ſeyn; und daſs die Lebensart des Herzogs Amadeus zu Ripaille zu dieſer Redensart Anlaſs geben konnte, beweiſet das Zeugniſs Monſtrelets, welcher ſagt, er habe 20 Bediente bey ſich behalten, *qui le traitoient, non de racines et de claire eau de fontaine, viandes et breuvages d'hermites, mais de viandes exquiſes et de vins delicieux.* Die zu Ende dieſes Buchs S. 196 – 210. vorkommenden Anmerkungen über die italieniſchen Gebräuche und Gewohnheiten verbreiten ſich über viele Gegenſtände und ſind ſehr intereſſant. S. 197. nennt der Hr. Kanzler die Italiener eine Nation, *welche vielleicht zu viel weiſs.* Das contraſtirt merklich mit dem Behauptungen des Hn. v. Archenholz, der ſie ſo jammerlich unwiſſend macht. S. 204 f. wird bemerkt, daſs die franzöſiſchen Kriege in Italien Gelegenheit zum Cicisbeat gaben, „und „man hat wenigſtens beobachtet, daſs ſeit jener „Zeit die Gewohnheit aufkam, daſs jede Dame „ihren Geſellſchafter und Begleiter hatte." Das 20ſte Buch führt die Rubrik: *Epoche des Cosmus Medici*, und endigt mit einer vortreflichen Schilderung der damaligen italieniſchen Literatur, S. 310 — 337. Das 21ſte B. erſtreckt ſich über den Zeitraum der *Gründung der Mediceiſchen Macht*, und ſchlieſst mit einem Abriſs der Kunſtgeſchichte und des Anfangs der Buchdruckerey in Italien. Das letzte endlich in dieſem Bande, das 22ſte, erzählt die Begebenheiten, welche in der Periode der *erſten franzöſiſchen Einfälle* ſich ereigneten. S.

513 wird es für eine historisch erwiesene Wahrheit erklärt, dass P. Alexander VI eines natürlichen Todes gestorben und keineswegs vergiftet worden ist, und S. 540. wird angeführt, dass die Cardinäle sich der neuen Krankheit, die von den Franzosen den Namen bekam, so wenig schämten, dass sie solche bey dem Pabste zur Entschuldigung gebrauchten, wenn sie nicht in das Consistorium kommen konnten. Die Schilderung der Sitten, die am Ende beygefügt ist, zeigt, wie herrschend damals Grausamkeit und andere Laster waren, und berührt die Bedenklichkeit des P. Alexandes VI, der es nicht rathsam fand, zu viel zu reformiren, weil sonst die Kirche um ihre Freyheit kommen könnte.

Ohne Druckort: *De rebus gestis Friederici Magni, Borussorum Regis*, junctis cohaerentibus eis rerum in Germania gestarum historiis. Pars I. 1788. 228 S. 8. (12 gr.)

Der ungenannte Vf. liebte von Jugend auf die römischen Schriftsteller, vorzüglich die Historiker, und bewunderte die Thaten Friedrichs. Beides erzeugte bey ihm den Gedanken, der Geschichtschreiber dieses Königs in lateinischer Sprache zu werden. Er las in dieser Absicht von neuem den Cäsar, Sallustius, Livius etc., verglich das, was ihm aus der Geschichte des Königs bekannt war, mit manchen Stellen seiner römischen Geschichtschreiber, und merkte sich die Ausdrücke und Wendungen, die er bey seiner Arbeit gebrauchen konnte. Der Augenschein lehrt, dass er die Begebenheiten, die er erzählet, nach einer oder der andern Stelle eines Römers drehet und die Sachen den schon vorhergewählten Worten anzupassen sucht, wie in den ehemaligen Imitationen über den Cornelius, Curtius etc. zu geschehen pflegte. Alles gehet seinen natürlichen Gang und die Richtigkeit und Vollständigkeit der Geschichte hält mit der Aechtheit und Feinheit der Sprache gleichen Schritt. Die Erzählung fängt an bey dem Regierungsantritt Friedrichs II, und gehet hier bis zum Dresdner Frieden, 1745. Die *Oeuvres posthumes* des Königs waren noch nicht erschienen, als der Vf. schrieb: aber andere zuverlässige Nachrichten hat er, wie man leicht findet, fleissig zu Rathe gezogen, ob er sie gleich nicht anführt. Die innere Landesregierung und die darauf sich beziehenden Anstalten liegen ausser seinem Plan; er beschreibt nur die Kriege, mit ihren Veranlassungen und Folgen. Sehr wohl sah der Vf. ein, dass er, um alles deutlich zu machen, eigentlich eine Geschichte des östreichischen Erbfolgekrieges schreiben müsste; er beobachtete aber dabey das gehörige Verhältniss. Ausser den Thaten Friedrichs werden die andern Begebenheiten in Deutschland am ausführlichsten, und das, was in Italien und in den Niederlanden geschah, nur so weit, als nöthig, berührt. Bewundern muss man die Leichtigkeit, mit welcher oft lange Stellen aus Manifesten, Tractaten und andern Urkunden, die in der deutschen Staatssprache damaliger Zeit aufgestellt sind, in ächtem Latein ausgedrückt werden. Auch in Absicht auf französisch gedachte und gesagte Dinge wusste sich dieser Geschichtschreiber gut zu helfen. Z. E. Friedrich schrieb an Ludwig XV. nach dem Treffen bey Friedberg: *J'ai acquitté à Friedberg la lettre de change, que Vous avez tiree sur moi à Fontenoi.* Das heisst S. 191: *Numeravi Friedbergae, quae Fonteniaci ut solvam* (solverem,) *perscripsisti.* Kritisiren könnte man, wenn man auch ängstlich darauf ausginge, an Sachen und Ausdrücken nur wenig; und bey einem solchen Werke wäre es ein leidiges Geschäfte. Der ungenannte Vf. ist, in Absicht auf die Schreibart, dem für so musterhaft in deutschen Zeitungen gepriesenen Schulz von Acherade sicher vorzuziehen. Dieser verletzt nicht selten die Richtigkeit der Sprache; und die Manier des Tacitus, die er wählte, gelingt ihm auch nicht immer. Jener, der in Geschmack der bessern Zeiten der römischen Literatur zu schreiben suchte, verdient einem Castruccius Bonamicus zur Seite zu stehen. Die versprochene Fortsetzung wird hoffentlich nicht ausbleiben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Beygang: *Begebenheiten und Scenen des menschlichen Lebens.* Erster Band. 1790. 370 S. 8.

Die kleinen Erzählungen dieser Sammlung sind alle auf lauter wirkliche Begebenheiten gegründet, und die Quellen, aus denen der Vf. schöpfte, waren Selbstgeständnisse, Zeugnisse glaubwürdiger Personen, Erfahrungen beobachtender Seelsorger, und Criminalacten. Bald in zusammenhängender Erzählung, bald in dramatischen Skizzen stellt er wahre Charaktere und Handlungen dar, verfolgt jede Handlung bis zum ersten Keime, führt jeden Umstand an, der sie zur Reife bringen half, um dadurch die Kenntniss des menschlichen Herzens zu befördern, und die mannichfaltigen Nüancen der menschlichen Handlungen darzustellen. Dieser *erste* Band besteht aus folgenden Erzählungen: 1) *Die gelegentliche Erinnerung*, ein kurzer Dialog. Ein alter Wachtmeister erinnert sich des Ungemachs, das er mit seinem General vordem einmal im Felde ausgestanden, und diese Erinnerung verleitet ihn, der sich sonst nie betrinkt, mehr zu trinken, als er vertragen kann. Er soll deshalb nach militärischer Strenge bestraft werden; als es aber vor dem General kömmt, erhält er Verzeihung. 2) *Beyspiel militärischer Pädagogik.* Ein General bildet einen jungen Menschen, der aus Verzweiflung Husar wird, zu einem brauchbaren Mann, und versorgt ihn alsdenn ausser dem Soldatenstande. 3) *Scenen*

nen aus dem Leben eines Höflings, das beste Stück dieser Sammlung, wo in einer Reihe von Dialogen die Ungerechtigkeiten eines bösen Ministers geschildert werden, 4) *Die Erholung auf dem Lande*, ein Ideal eines vortreflichen Ministers, der auch in seiner Erholungszeit edle Handlungen ausübt. 5) *Karl Will, ein Opfer des Neides und der Verläumdung*; neidische und böse Menschen verfolgen einen hoffnungsvollen und liebenswürdigen Jüngling so lange, bis er ein Raub der Verzweiflung wird. 6) *Willfeld*, ein Dieb und Mörder aus Liebe, gröstentheils aus Criminalacten gezogen, eine schauderafte Erzählung. 7) *Wahnsinn* als Folge einer üblen Erziehung. Der Unterricht, den ein Jüngling in der Religion bekömmt, schildert sie ihm stets von so scheuslichen Seiten, dass er darüber den Verstand verliert. 8) *Die Räuberfamilie*, aus Criminalacten, die Geschichte eines Menschen, der wider seinen Willen genöthigt ward, Räuber zu werden. Der Vortrag des Vf. ist in allen diesen Erzählungen leicht und ungezwungen.

BERLIN, b. Himburg: *Thaten und Feinheiten renommirter Kraft- und Knifgenies.* Erster Band. 1790. 408 S. 8.

Unter diesem etwas affectirten, Titel findet man beysammen: 1) *Geschichte Jonathan Wilds des Grosen*, einen bekannten Roman von *Fielding*, dessen Held ein Spitzbube ist. Er wurde schon Koppenhagen 17[illegible]9 ins deutsche übersetzt, aber nicht mit der Laune und der Lebhaftigkeit, die gegenwärtige Uebersetzung empfiehlt. Doch hat dieser neue Uebersetzer nicht immer buchstäbliche Treue beobachtet. Zuweilen lasst er einiges weg, so heisst z. B. *a consummate knowledge of human nature* blos *ein allgemeines Gemählde der menschlichen Natur*, *we would not be understood to affect giving the reader a pattern* blos *wir wollen unserm Leser kein Muster geben*, *eagerly imitate* blos *nachahmen*. Zuweilen setzt er hinzu, so ist z. B. *precept* durch *todtes moralisches Geschwätz* gegeben. Sehr oft übersetzt er nur zu frey z. B. *as it were in a picture* giebt er durch *gleichsam mit einem Blicke*; *a very accurate judgment* durch *äusserste Behutsamkeit*; *colour'd over* durch *vergüt.t*, *disingenuity* durch *Aberwitz*. — 2) *Leben Nikel Lists*, des bekannten Räubers der goldnen Tafel in Lüneburg, der aber hier nicht, wie in den Schriften, die vordem über ihn erschienen waren, blos von der Seite betrachtet wird, als er den grosen Raub an der goldnen Tafel begehen helfen, oder die Hauptperson dabey gewesen; sondern aus dessen Leben Beobachtungen gesammelt werden, um zu zeigen, dass er nichts weniger, als durch Erziehung zu seinem schändlichen Handwerke geneigt gewesen, und dass ihn eigentlich die Spitzbübereyen, die man an ihm begangen, erst zum Diebe eingeweiht haben. Da die *Kartouche* ihre Biographen gefunden, da *Roquoles* eine ganze Sammlung berühmter Betrüger aufgestellt, so verdienen die *Nikel Liste*, *Lips Tullians* u. s. w. eben so gut ihre Geschichtschreiber, und das um desto mehr, da die vordem über dergleichen Spitzbuben erschienenen, geschmacklosen und albernen Schriften, die nur durch Detaillirung der Kniffe und zum Theil durch ungeheure Uebertreibung zu unterhalten suchten, eine sehr schädliche Volkslectüre geworden sind. So wie in jenen an keine Entwicklung der Charaktere, an keine Beurtheilung von dem Gange der peinlichen Untersuchungen zu denken war, so verdient hingegen in dieser Rücksicht gegenwärtige Biographie von *Nikel List*, eben so sehr empfohlen zu werden, als das, neulich in der A. L. Z. angezeigte, *Leben des Konstanzer Hans*; und insofern wünschten wir der ganzen Sammlung einen ernsthaftern Titel. Sehr heterogen sind übrigens die beiden Schriften, die in diesem ersten Bande gepaart worden, ein Roman zur Belustigung, und eine Erzählung, die wahre Facta enthält. Unkundige Leser könnten leicht dadurch verleitet werden, den Roman für Wahrheit, und die Wahrheit für Roman anzusehen.

BERLIN, beym Vf.: *Nachweisung der Ortsentfernungen nach den Postcursen nebst einer allgemeinen Portoberechnung von Berlin ab auf alle Handlungsplätze Deutschlands und auf die vornehmsten Städte in Europa, welchen sämmtliche in den Königl. Preuss. Staaten belegene Postwartereyen hinzugefügt sind.* Entworfen von *Otto Christian Eltester*, K. Pr. General Postamtssecretär. 178[illegible]. 108 S. gr. 8. (14 gr.)

Nach Verhältnis der Wichtigkeit des Postwesens für Handelsleute und Cameralisten, ja überhaupt für jedermann, sind darüber durchgängig noch viel zu wenig Schriften vorhanden. Daher ist jeder neue Beytrag dazu verdienstlich, zumal wenn die Nachrichten mit solcher Zuverlässigkeit gegeben werden als Hr. E. in seiner Stelle thun konnte. Den Anfang macht er mit 1) dem gewöhnlichen Bericht von Abgang und Ankunft der Posten in Berlin. Darauf folgen 2) die einzelnen Curse mit Angabe der Meilen und Personenfracht. 3) Allgemeine Grundsätze zu Berechnung des Porto von Gold und Silbergeld, Kaufmannswaaren und Victualien. 4) Alphabetisches Verzeichniss einer Menge von wohl 1200 Oertern in ganz Deutschland und Europa mit Bemerkung der Entfernung von Berlin, des Curses und des Porto von Briefen, so weit frankirt werden kann und von Gelde und Paketen innerhalb Landes. Den Beschluss macht endlich 5) ein Verzeichniss der übrigen Curse im Lande mit Angabe des Abgangs der Zwischenpostamter, der Meilenzahl und der Ankunft, welche sich über 400 belaufen. Ausser dem Text kann man auch noch eine Postkarte von Preussen für 6 gr., von Schlesien für 4 gr.,

und die Homannischen von Deutschland in 16 Blatt für 1 Rthlr. 8 gr. haben. Zu mehrerer Vollständigkeit wäre noch wohl zu wünschen gewesen, dass Hr. E. einen kernhaften Auszug der Postordnung und eine Nachricht von dem praktischen Betrieb der Postgeschäfte im Eintragen, Spediren und dem Rechnungswesen hinzugefügt hätte. Indessen ist das Werkchen doch auch jetzt schon in mancherley Absicht brauchbar für angehende Postbediente sowohl, als Inländer, Nachbarn und Reisende, welche sich der Preussischen Posten bedienen müssen. Insonderheit kann es auch dem Unbefangenen Anlass zu allgemeinen Betrachtungen über manche Anomalien geben. Dahin gehört z. B., dass das Briefporto nur nach den Postämtern gerechnet wird und daher oft nach näher gelegenen Oertern desselben Curses höher ist, als nach den weiter entfernten. Ein gleiches Gewicht Victualien nach Ostfriesland hin kommt höher zu stehen als von dorther nach Berlin. Die Extrapostgelder steigen jenseit des Rheins gleich um die Hälfte. In Ostpreussen muss von jedem Brief ausser dem ordentlichen noch 9 pf. Transitporto bezahlt werden. - Von einer so billigen Regierung, als die Preussische, kann man in solchen Fällen immer leicht Verbesserung hoffen und der erste Schritt dazu ist die Publicität.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Frankfurt u. Leipzig* (eigentl. *Prag* in der Widtmannischen Buchh.): *Kleiner Parnass* in fünf Liedern enthaltend: *Elegie am Grabe Joseph (s) II.* Der *Abschied Laudons* von seiner Gemahlin; Die *Eroberung von Belgrad*; Den *Sieg bey Martinestie*; Und den guten *Rath eines Grenadiers an die Türken*. Herausgegeben von *F. C. H.* 1790. 3½ B. 8. Ganz unansehnliche Blätter, in denen wir nach dem Aeusserlichen derselben nichts erwarteten, das sich über das Gemeine erhübe. Nach Durchlesung dieser fünf Lieder aber müssen wir nun anders urtheilen. Die vier ersten sind beynahe von gleichem Werth. Vollendung haben sie nicht, es scheint eines der ersten Ausflüge ins Publicum von einem jungen Dichter zu seyn, auch die Sprache ist nicht ausgebildet und hat oberdeutsche Provincialismen; allein gleichwohl zeigt sich in diesen unvollkommenen Proben, dass den Vf. Dichterfeuer beseelt. *Die Eroberung Belgrads* kann noch einst, wenn er die Feile nicht schont, ein Meisterstück werden. Die ganze Anlage ist lyrisch und kühn, Gedanken und Wendungen durchaus gross, oft erhaben, zuweilen naiv. Zum Beweise mögen folgende Strophen dienen:

Umsonst empören sich die stolzen Thürne (Thürme)
Es rauscht der Kugeln schwerer Ocean;
Es ist als ob der Rache Gott itzt zürne,
Als bräch' im Zorn der Tage letzter an.

Es ist als wär' der ganze Himmel auf,
Als zuckte jeder Engel izt sein Schwerdt,
Als gösse Gott den Feuerblick darauf,
Der eine weite Welt im Nu verzehrt.

Der schupp'ge *Ister horcht* dem *Götterspiel,*
Er schlägt vor Furcht sein Haupt an die Gestade;
Geschreckt vom Bley, das ihm in Schoofs itzt fiel,
Zischt seine Wog', als bäte sie um Gnade (!)

Er eilt ins Meer, in seiner Mutter Schoos,
Und klaget ihr mit Zittern seine Noth:
„Die Erde liefs itzt einen Riesen los,
„Der droht aus ehrnen Schlünden mir den Tod.

„O! birg mich — birg mich du, geliebte Mutter!
„Sein Donner folget meinem Fufse nach;
„Er gibt ihm ganze Städte als sein Futter;
„Ihm wäre ich nur ein Forellenbach.

Ganz die naive Sprache der Furcht eines geschreckten Kindes! Und so fährt er fort:

„O decke über mich dein blau Gewand,
„Damit mich nicht sein grimmes Antlitz schreckt;
„Zehnfache Blitze hält er in der Hand,
„Womit er Thürme wie ein Schilfrohr streckt u. s. w.

Das *Lied eines Grenadiers* ist ein elendes Bänkelsängerlied, und man sieht wohl daraus, dass dem Vf., dessen Seele ins Erhabene stimmt, kein Scherz von dieser Gattung gelingen wird. Uebrigens verdient er gewifs nach diesen Proben alle mögliche Aufmunterung; aber zugleich ist ihm auch das Studium der Kritik angelegentlich zu empfehlen.

Verm. Schr. *Danzig*, gedr. b. Müller: *Rede bey der* im Namen Sr. K. M. von Polen Stanislai Augusti, *feyerlichen Ueberreichung der Buste Havelii*, den Hochedl. Hochw. Herren des Raths, und Einem W. W. Gerichte der alten Stadt *Danzig* gehalten auf dem Altstädtschen Rathhause, den 3ten Nov. 1790. von *Friedrich Gunst v. Hennig*, Königl. Pol. wirkl. Legationsrath, und bey dieser Stadt subsist. Commissarius. 11 S. 4. — Der Titel ist ziemlich undeutsch. Die Rede selbst erzählt fast blofs die Geschichte des ganzen Vorfalls, (vergl. 3 Bl. der A. L. Z. d. J. N. 163), ist aber vielleicht eben deshalb wenigstens für Ausländer zweckmäfsig. Verdienst der Schreibart hat sie nun freylich nicht, zumal ist die Apostrophe an den abwesenden König (S. 1 .) fast etwas lächerlich. Merkwürdig aber ist es, dass da man keinen Marmorblock zum Piedestal in Danzig erhalten konnte, Hr. *Delarbre*, Leibarzt des Fürsten Lubomirski, auf den inländischen Granit aufmerksam machte, der auch dazu gewählt und nach seiner Anweisung und mit seiner Beyhülfe polirt ward.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18ten December 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wirzburg, b. Stahels Wittwe: *Herm. Jos. Brünninghausen über den Bruch des Schenkelbeinhalses überhaupt, und insbesondere* (über) *eine neue Methode, denselben ohne Hinken zu heilen.* Mit 4 Kupfern. 1789. 120 S. nebst 8 S. Vorrede gr. 8. (16 gr.)

Diese Schrift empfiehlt sich sowohl durch die Wichtigkeit ihres Gegenstandes, als durch die vollständige und äuserst lehrreiche Behandlung desselben. Es wäre zum Wohl der Menschheit und zum Ruhm der Kunst zu wünschen, dafs die Kenntnifs und Heilungsart aller chirurgischen Krankheiten auf so deutliche und einfache Grundsätze zurückgeführt werden könnte, als es hier in diesem einzelnen Fall geschehen ist. Kaum sollte man es glauben, dafs eine so oft vorkommende Krankheit, als der Bruch des Schenkelbeinhalses ist, bisher so unvollständig und schwankend beschrieben, und selbst von den grösten Wundärzten so oft verkannt und übel behandelt worden ist. Gewöhnlich verwechselte man diesen Knochenbruch mit der Verrenkung des Schenkels, und die Folge war, wenn alles übrigens glücklich ablief, wenigstens das Hinken und die Verkürzung des Beins. *Heister, Platner, Sabatier, Callisen, Bell* und andern der neuesten und vorzüglichsten Schriftsteller mussten die Unvollkommenheit der Kunst in diesen Fällen eingestehen. Hievon nahm Hr. Br., der diesen Bruch im Spital zu Wirzburg mehrmal zu beobachten Gelegenheit hatte, Veranlassung, darüber nachzudenken, und so fiel er auf die von ihm angegebene sehr einfache Heilart. Sein berühmter Lehrer, Hr. Hofr. *Siebold*, dem er seine Gedanken darüber vorlegte, billigte seinen Plan, und gab ihm Gelegenheit, seine Methode an einem 69jährigen Mann zu versuchen. Der Erfolg war so glücklich, dafs der Patient in Zeit von sieben Wochen *vollkommen* geheilt ward.

Zuerst liefert der Vf. in dieser Schrift, die er seinem verdienten Lehrer zugeeignet hat, eine kurze anatomische Beschreibung des Schenkelbeinhalses, und giebt sowohl die vorbereitenden, als die gelegentlichen Ursachen des Bruchs desselben an. Die schiefe Lage dieses Theils, die Aushöhlung seiner äusern Flächen, seine schwammichte Substanz und ungleiche Dicke, die leichte Bedeckung des grofsen Trochanters, und die feste Einlenkung des Schenkelkopfs im Hüftgelenk gehören zu den vorbereitenden Ursachen. Daher ist beym weiblichen Geschlecht die Disposition dazu grösser als beym männlichen. Alte Personen sind diesem Bruch hauptsächlich ausgesetzt; Auch sah Hr. Br. ihn nur bey solchen. Die Gelegenheitsursache ist vorzüglich ein Fall oder Schlag auf den grofsen Trochanter, und ein Sprung auf die gerad ausgestreckten Beine. Die *Kennzeichen* dieses Knochenbruchs kommen theils mit den Zeichen der Verrenkung der Hüfte und dem Bruch der obern Gegend des Schenkelknochens überein, theils kommen sie dem Bruch des Schenkelbeinhalses allein zu. In die erste Klasse kann man rechnen: die gehinderte Wirkung des Glieds, die Geschwulst an einer und die Vertiefung an einer andern Stelle, die veränderte Lage und Länge des Glieds, den Schmerz und die Entzündung mit ihren Folgen. Zur zwoten Klasse gehören folgende: der Schmerz in dem Schenkelauge, die Unfähigkeit, das Bein aufzuheben und auf demselben zu stehen, die Beweglichkeit des grofsen Trochanters bey der Bewegung des Beins, und das dabey zu vernehmende Knarren, die Verkürzung des Schenkels, sobald man die Ausdehnung nachläfst, der Schmerz bey der Entfernung des kranken Schenkels vom gesunden, und die Linderung, wenn man den kranken Schenkel dem gesunden nähert, die mäfsige Biegung des Knies und die Dicke des hintern auf der verletzten Seite. Hauptsächlich aber erkennt man den Bruch, wenn man die Spitze des Fufses leicht nach innen und aufsen wenden kann, und, wenn das Knie und die Spitze des Fufses auswärts fällt, das verletzte Bein aber kürzer ist, als das gesunde. Von dem Knarren oder von der Crepitation, welche man bey Knochenbrüchen bemerkt, wenn man die zerbrochnen Enden gegen einander bewegt, sagt Hr. Br. dafs man überhaupt mehr durch das Gefühl, als durch das Gehör, vernehme, und dafs er sich nicht erinnern könne, sie je gehört zu haben, so oft er auch Knochenbrüche zu untersuchen Gelegenheit gehabt.

gehabt. (Allerdings kann das Geräusch nur dann deutlich gehört werden, wenn die Knochenenden leicht beweglich sind; Rec. hat es aber nie vermisst, wenn es ihm darum zu thun war, die zerbrochnen Enden stark gegen einander zu bewegen, welches jedoch nicht immer rathsam, und in dem Fall überflüssig ist, wenn man sich schon durch die übrigen Kennzeichen von der wirklichen Existenz einer Fractur überzeugen kann.)

Die *Vorhersagung* ist, seitdem Hn. Br. vortreffliche Methode bekannt geworden ist, weit günstiger zu stellen, als ehemals, wo die berühmtesten Schriftsteller darin übereinkamen, dass dieser Knochenbruch nie ohne Verkürzung des Beins und Hinken geheilt werden könne. Die hieher gehörigen Stellen, aus *Ludwig*, *Duverney* und andern, die der Vf. anführt, stellen die Wichtigkeit seiner Entdeckung und das Verdienst, das er sich dadurch erworben hat, in das helleste Licht. Dass eine sehr heftige Contusion und Blutvergiessung bedenklich ist, und dass bey kachektischen oder sonst kranken Personen die Complication gefährlich, ja gar tödtlich seyn kann, versteht sich von diesem Knochenbruch sowohl, als von jedem andern überhaupt. Je kleiner die Gewalt ist, welche den Bruch bewirkte, desto schwerer ist die Heilung, weil alsdenn nemlich eine innere disponirende Ursache zum Grunde liegt. Wenn der Kopf des Schenkels innerhalb seiner überknorpelten Fläche vom Halse abgebrochen ist, oder, wenn der Kopf bey jungen Leuten in der Epiphysis vom Halse getrennt ist, so heilt er wohl nie. Beobachtungen an Leichen, auf die sich der Vf. beruft, scheinen dieses zu erweisen. Wenn der Bruch bey einem jungen Menschen so geheilt wird, dass ein Hinken zurückbleibt, so pflegt sich in der Folge das Rückgrat zu krümmen. Nach der Heilung bleibt gern eine ödematöse Geschwulst des Beins zurück, welches theils der Schwäche des ganzen Gliedes, theils aber, nach *Morgagnis* wiederholter Beobachtung, einer Verengerung der Blutadern (wahrscheinlich auch der Stämme der absorbirenden Gefäse) zuzuschreiben ist. Dass das Alter des Patienten die Vorhersagung nicht ungünstig mache, beweiset ein merkwürdiges Beyspiel, das Hr. Br. S. 52 anführt. Ein 77jähriger Dachdecker, der nach und nach, durch öftere Fälle von Dächern, fast alle lange Knochen der Extremitäten und mehrere Rippen zerbrochen hatte, brach endlich auch den Hals des Schenkelbeins nebst ein paar Rippen. In Zeit von 15 Wochen verliess er das Wirzburger Spital, so vollkommen geheilet, dass er mit vieler Fertigkeit wieder auf den Dächern herumklettern, und sich zu einem abermaligen Besuch des Spitals anschicken konnte.

Bey der *Kur* kommt es eben so sehr auf die Einrichtung des zerbrochnen Knochens, als auf die nöthige Erhaltung in der Lage an. Das letzte hat immer die gröste Schwierigkeit gemacht, und den sonderbaren Rath von *Sabatier* veranlasst, die Reduction einige Wochen hindurch täglich ein paarmal zu wiederholen. Die Methode des Hn. B. ist folgende: Er lässt den Patienten auf eine feste Matratze gerad ausgestreckt auf den Rücken legen, und verrichtet, wenn das Bein verkürzt ist, die Reduction. Um diese zu bewirken, wird ein breites starkes Band zwischen den Beinen über die gesunde Seite weg gezogen, und von einem Gehülfen gehalten; ein andrer Gehülfe umfasst das Knie. Der Wundarzt selbst, welcher aussen stehen muss, greift mit der einen Hand unter dem Schenkel weg, und legt sie oberwärts an dessen innere Seite, mit der andern Hand aber umfasst er den Schenkel über dem Knie. Während dessen, dass die Gehülfen allmählig die Ausdehnung und Gegenausdehnung verrichten, zieht der Wundarzt den Schenkel auswärts und vom andern Schenkel ab. Wenn denn das Glied bis zur natürlichen Länge ausgedehnt werden, so drückt der Wundarzt mit der Hand, welche unter dem Schenkel lag, auf den grossen Trochanter, mit der andern Hand aber führt er den verletzten Schenkel gegen den gesunden hin, und lässt ihn in dieser Lage erhalten. Die Reduction fällt ganz weg, wenn das zerbrochene Glied nicht verrückt und folglich nicht verkürzt ist; in diesem Fall nemlich ist es hinlänglich, wenn der verletzte Schenkel an den gesunden gebracht und in dieser Lage erhalten wird, damit der Schenkel aber nicht wieder aus der Lage komme, so bindet man beide Beine über den Knien und über den Knöcheln zusammen. Dieses ist alles, was, ausser der Anwendung der gewöhnlichen äusserlichen Mittel, hier zu beobachten ist. Zur mehrern Sicherheit, und um zu verhüten, dass der Kranke das verletzte Bein nicht bewegen und vom gesunden entfernen könne, hat Hr. Br. eine sehr einfache Art von Bandage vorgeschlagen, und sie Fig. 2. 3. abbilden lassen. Uebrigens muss der Kranke während der Kur ausgestreckt auf dem Rücken liegen, doch so, dass der Kopf und die Brust nicht zu hoch sind. Unter die Achillessehnen wird eine weich zusammengerollte Leinewand gelegt, auch werden die Knie und Knöchel mit Compressen unterstützt. Wenn der Kranke ein natürliches Bedürfniss verrichten will, so legt er sich auf die gesunde Seite; auch kann er, während der Kur, seine Lage bisweilen ohne Nachtheil verändern. — Auf diese Weise heilte Hr. Br. den Patienten, dessen bereits oben Erwähnung geschehen ist. Die hier erzählte Krankheitsgeschichte verdient ganz gelesen zu werden, weil sie in mehr, als einer Hinsicht, sehr lehrreich ist.

Zuletzt handelt der Vf. von der verschiedenen Weise, wie dieser Knochenbruch heilen kann, und hat einige Zeichnungen der Art nach Präparaten aus Hn. Hofr. *Siebolds* Sammlung, aus *Ludwigs* bekannten Programm und aus *Ruyschens* Thes. IX. beygefügt. Mit diesem können die Abbildun-

bildungen, welche in *Cheſelden's Oſteography*. Tab. L. Fig. 3 und in *Bonns Tabulis oſſium morboſorum* Faſc. II. Tab. XIV. verglichen werden.

Am Ende der Schrift hat Hr. Br. noch eine Geſchichte von einem Bruch des Schenkelbeinhalſes beygefügt. Anfangs war der Bruch ſo ſchwer zu erkennen, daſs Hr. B. ſelbſt zweifelhaft war. Das Glied ward, als der Bruch ſich deutlicher zu erkennen gegeben hatte, nach der oben angegebenen Methode behandelt, der eigenſinnige Kranke aber wollte ſich den Zwang der Lage und des Verbandes ſchlechterdings nicht gefallen laſſen. Er war bey dem Abdruck der Schrift noch nicht geheilt, und wird ohne Zweifel eine Verkürzung des Fuſses davon getragen haben. So lang er das kranke Glied in der gehörigen Lage erhielt, war es von eben der Länge, wie das geſunde, und beſtätigte alſo den Vortheil der hier angegebenen Methode.

Rec. ſchlieſst die Anzeige dieſer vortreflichen Schrift mit den Worten des Hn. Hofr. *Siebolds*, die derſelbe nach S. 99 Hr. B. ſagte, als ſein erſter völlig geheilter Patient das Lager verlieſs: „Sie haben ſich wahrlich durch dieſe Erfindung ein Verdienſt um die Menſchheit gemacht. Ich muſs ſagen, ich habe noch keinen dieſer Brüche ſo gut und ſo geſchwinde heilen geſehen, und vielleicht iſt dieſer der erſte, der jemals auf eine ſo vollkommene Art geheilt worden iſt.“ Jeder aufmerkſame Leſer wird dieſer Aeuſserung des groſsen Meiſters gern beyſtimmen.

Erfurt, b. Keyſer: *Chambon de Montaux*, Drs. und der Königl. Societät der Aerzte zu Paris Mitglied, *mediciniſch-praktiſche Abhandlung von den Krankheiten der Frauen*. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von D. *C. H. Spohr*, Herzogl. Braunſchw. Lüneb. Land- und Stadtphyſikus in Seeſen. *Zweyter Band*. 1790. 300. S. 8. (16 gr.)

In dieſem Band handelt der Vf. erſt von den Zufällen, welche bey Wöchnerinnen und noch lange nach dem Wochenbett von Verſetzung der Geburtsreinigung und der Milch entſtehen, von ſolchen Krankheiten, die von einem kleinen Theil dieſer Flüſſigkeit herrühren, die nicht zur Zeit des Wochenbettes aus dem Körper geſchafft wird.“ Dieſe Krankheiten ſind Abzehrung, Verſetzungen der Milch auf mehrere Theile, *ſchiefe Lage der Gebärmutter*, Gliederfluſs, Kachexie. Alsdann wird von den Krankheiten der Frauen bey dem Aufsenbleiben der monatlichen Reinigung gehandelt, und da kommt unter andern auch ein Kapitel von dem Zuſtand der Gebärmutter, welcher eine Begierde zum Beyſchlaf erregt und ein anderes vom *Jucken der Gebärmutter* von den Würmern in derſelben vor, die man nach des Vf. Vorſchlag durch Räuchern tödten ſoll. — Die Ueberſetzung ſcheint nicht ohne Fleiſs abgefaſst zu ſeyn.

Leipzig, b. Büſchels Wwe: Dr. *Edmund Goodwyn's erfahrungsmäſsige Unterſuchung der Wirkungen des Ertrinkens, Erdroſſelns und durch ſchädliche Luftarten erfolgten Erſtickens, nebſt den wirkſamſten Mitteln, Scheintode wieder herzuſtellen*. Preisſchrift, welcher die *Humane Society* die goldne Denkmünze zuerkannte. Aus dem Engliſchen überſetzt von Dr. *Chriſt. Friedrich Michaelis*, Arzt am Johannishoſpital zu Leipzig. 1790. 96 S. 8. mit 2 Kupfern. (8 gr.)

Vor vielen andern verdiente dieſe merkwürdige Schrift, in welcher der Vf. eine ſehr ſonderbare Hypotheſe durch viele Verſuche und ſcharfſinnige Gründe unterſtützt, eine Ueberſetzung und dieſe iſt in die Hände eines Mannes gefallen, bey dem ſich Sach- und Sprachkenntniſſe vereinigten, um ſeiner Arbeit die möglichſte Güte und Vollſtändigkeit zu geben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Allgemeines pharmaceutiſches chymiſches, mineralogiſches Wörterbuch*, oder alphabetiſche Anleitung zum Gebrauche für Apotheker, Chymiſten und Mineralogen, entworfen von *Karl Wilhelm Fiedler*. Erſter Band A — D. nebſt einer kurzen Anleitung zur Pflanzenkenntniſs. 1787. 746 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Dieſes Werk verdient unter den Schriften, die für Apotheker in der Apothekerkunſt und Chemie beſtimmt ſind, eine der erſten Stellen; es enthält umſtändliche und gröſstentheils richtige Beſchreibungen der natürlichen und künſtlichen Körper, die der Chemiſt kennen muſs, ſowohl, als auch der pharmaceutiſch-mechaniſchen und chemiſchen Werkzeuge, der mancherley Operationen und anderer Arbeiten, mit denen man ſich in chemiſchen Werkſtätten beſchäftigt, und es kann alſo von denen, die ſich mit dieſen Gegenſtänden bekannt machen wollen, in den meiſten Fällen mit gröſserm Nutzen, als die Werke eines *Sommerhoff*, *Ernſting* und *Woydt*, (die leider! das *non plus ultra* vieler Apotheker ſind,) um Rath befragt werden. Wir haben mehrere Artikel dieſes erſten Bandes mit Aufmerkſamkeit geleſen, und wir müſſen geſtehen, daſs ſie mit vielem Fleiſse ausgearbeitet ſind und als Belege des ſo eben gefällten Urtheils angeſehen werden können, und daſs der Vf. überhaupt an den meiſten Stellen die Erwartungen ſeiner Leſer gröſstentheils befriedigt hat. Einige Artikel ſcheinen uns indeſſen doch einer Verbeſſerung zu bedürfen; wir wollen daher, nicht ſowohl um den Vf. zu tadeln, als vielmehr, um ihn zu veranlaſſen, daſs er bey der Ausarbeitung der übrigen Bände dieſes nützlichen Buches alle nur mögliche Sorgfalt anwende, einige dieſer Artikel nennen, und zugleich die Erin-

nerungen beyfügen, die wir wider verſchiedene Stellen derſelben zu machen uns für berechtigt halten. In dem Artikel; *Acetoſella* hat Hr. F. der *Oxalis corniculata* nicht gedacht, ob es gleich bekannt genug iſt, daſs dieſe Pflanze in manchen Apotheken ſtatt der *O. acetoſella* angetroffen und auch ſo, wie dieſe, an einigen Orten auf Sauerkleeſalz benutzt wird. S. 13. behauptet der Vf. daſs alle blaue Pflanzenſäfte, die nicht durch die Gährung entſtanden ſind, durch Säuren roth werden; aber es giebt mehrere blaue Blumenblätter, die dieſe Veränderung nicht erleiden, wenn man ſie mit einer Säure beſprützt, und jene Behauptung iſt alſo nicht ganz richtig. Der Artikel: *Affinitas* iſt nicht ſo ſorgfältig, als er verdient hätte, ausgearbeitet; wir würden die verſchiedenen Arten der Verwandtſchaften einzeln angeführt, und unter dieſem Worte auch der vermittelnden, und der einfachen und doppelten Wahlverwandſchaft u. ſ. w. gedacht haben; die letztere hat der Vf. zwar unter dem Worte; *Attractio duplex* beſchrieben, allein die meiſten Leſer ſuchen dieſe Erklärung gewiſs nicht in einem beſondern Artikel. S. 161. meynt Hr. F. daſs der würflichte Salpeter durch die Verpuffung mit Kohlenſtaube ein ſehr reines Mineralalkali gebe; es iſt aber doch mit dem vegetabiliſchen Laugenſalze und der Erde der Kohlen vermiſcht und bedarf folglich ſo gut, wie das, welches man durch die Einäſcherung verſchiedener Tangarten und anderer Pflanzen erhält, einer ſorgfältigen Reinigung. Die Weiſe, den verſtärkten Brandtewein durch Schieſspulver zu prüfen, iſt S. 173 nicht genau genug beſchrieben, und einige andere Verſuche, durch die man ſich von der Stärke des Weingeiſtes überzeugen kann, ſind ganz mit Stillſchweigen übergangen. S. 322, wo von den Bädern die Rede iſt, hätte auch der metalliſchen Bäder aus Queckſilber, oder einer Miſchung aus Wismuth, Zinn und Bley gedacht und ihre Anwendung bey verſchiedenen chemiſchen Operationen beſchrieben werden ſollen u. ſ. w. S. 253. behauptet der Vf. daſs ſowohl der blaue Vitriol, als das ſogenannte Kupferwaſſer das Gold aus ſeinen Auflöſungen niederſchlage: aber das erſtere Salz bringt, wenn es rein iſt, dieſe Wirkung nie hervor. Die Flüchtigkeit des urinöſen Salzes wird S. 166 von einem ſehr feinen Oele, daſs Hr. F. für einen Beſtandtheil dieſes Salzes hielt, hergeleitet, dieſe Meynung iſt aber ſehr unwahrſcheinlich, wenigſtens iſt ihr die Erfahrung ſchlechterdings nicht günſtig. Das Bley iſt auch nicht, wie S. 636 geſagt wird, der einzige metalliſche Körper, der ſein brennbares Weſen mit der gröſsten Geſchwindigkeit verliert und ſich mit andern unedlen Metallen in Glätte verwandelt oder in den Zuſtand der Verglaſung übergeht; der Wismuth verhält ſich im Feuer eben ſo, wie das Bley, und er kann daher eben ſo, wie dieſes, zum Feinbrennen des Goldes und Silbers angewendet werden. In dem Artikel: *Deſtillatio per deſcenſum*, hätte erinnert werden ſollen, daſs man in mehrern Amalgamirhütten das Queckſilber durch eine unterwärts gehende Deſtillation von den edlen Metallen abſondere, und an andern Orten, z. B. S. 57, 163, 167, 296, 453 u. ſ. w. hätten ebenfalls manche Verbeſſerungen angebracht und mehrere nützliche Bemerkungen, die wir ungern vermiſst haben, eingeſchaltet werden können. Mehrere Erklärungen und Beſchreibungen ſcheinen auch nicht am rechten Orte zu ſtehen: So hat z. B. der Vf. unter den Worten: *Acidum Aceti*, *Adamas*, *Aqua regia*, *Acidum boracis* u. ſ. w, verſchiedene Producte aufgeführt, deren Beſchreibungen die meiſten Leſer an ganz andern Orten ſuchen werden. In der That, der Plan, den der Vf. bey der Ausarbeitung verſchiedener Artikel, beſonders der Säuren, befolgt hat, läſst ſich nicht ganz rechtfertigen, und wir wünſchen nur, daſs er die Wiederholungen zu vermeiden ſuche, zu denen ſich bey jenem fehlerhaften Plane leider! nur allzuoft Gelegenheit findet. Man vergleiche *Acidum Aceti* und *Arcanum Tartari*, *Aes und Aes uſtum* u. ſ. w.) — Die beyliegende Anleitung zur Pflanzenkenntniſs iſt etwas kurz gerathen, doch kann ſie von denen, die ſich die erſten Anfangsgründe der Botanik bekannt machen wollen, mit Nutzen gebraucht werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermm. Schr. *Rom*, b. Monaldini: *Ragguaglio d'un Bavarese della ſua Dimora in Goa* tradotto dall' originale tedeſco da *Luigi Enrico Teuchero*, Candidato in Giuriſprudenza. 1790. 16 S. 8. Der Held des hier erzählten Abenteuers *Zündl*, welcher einen jungen Grafen auf die Univerſität Goa führte, bekam Luſt Doctor juris zu werden und wollte zu ſeiner Empfehlung dem Director der Facultät, *Don Miguel Rodriguez de Valmandarqs Siscar y de la Fuente*, Doctor der Theologie, Stiftsherrn und königlichen Inquiſitor, einen Auszug, der Landesgeſetze nach Ordnung der Pandecten zueignen. Aber er ward damit auf eine grobe Art abgewieſen, ſchrieb deswegen ein empfindliches, und ſpöttiſches, aber doch eigentlich nicht beleidigendes, Billet, wurde von D. d. V. verklagt und da er ihn um Vergebung bitten wollte, nicht vorgelaſſen. Das höhere Tribunal verurtheilte ihn zur Abbitte und vierwöchentlichen Gefängniſs, aus welchem er aber entwiſchte und glücklich nach ſeinem Vaterlande zurückkam. Er appellirt daher ans Publicum und dieſes wird ihm die Gerechtigkeit nicht verſagen; nur iſt zu beſorgen, daſs vielleicht ſein Ueberſetzer durch Deutung auf einen nähern Vorfall noch mehr anſtoſsen wird. In einer Anmerkung wird noch erzählt, wie er auf einer berühmten proteſtantiſchen Univerſität in einer Geſellſchaft die Litaney gegen den Pabſt als unſchicklich getadelt habe und deswegen zur Thür hinaus geworfen ſey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 19ten December 1790

RECHTSGELAHRTHEIT.

MAINZ, b. d. typogr. Gesellsch. u. gedr. von Kraſs: *De vetuſtis Canonum collectionibus* diſſertationum ſylloge — Collegit, recenſuit et praefationem adiecit *Andreas Gallandius*, Presbyter congregationis Oratorii. Editio in Germania prima, variis diſſertationibus aucta. Tom. I. pagg. 24 et 882. Tom. II. pagg. 954. gr. 4. 1790.

Eben die Geſellſchaft, welche bisher die neuen und zierlichen Abdrücke der berühmteſten kanoniſtiſchen Schriftſteller, Thomaſſins, Boſſuets, du Pins etc. veranſtaltet hat, liefert hier dem von einem Rec. in der A. L. Z. geäuſserten Wunſche gemäſs, eins der wichtigſten Werke zur Geſchichte, Literatur und Kritik des kanoniſchen Rechts. Dieſe Sammlung von dahin einſchlagenden auserleſenen Abhandlungen (ſie erſchien zu Venedig 1778 in einem Foliobande) war von ihrem Herausgeber, P. Gallandi, zur Vorläuferinn eines noch gröſsern und ſchätzbarern, aber leider nicht zu Stande gebrachten, Werks beſtimmt, einer Ausgabe aller älterer vor Gratian hergegangener Sammlungen von Kirchengeſetzen. Man findet nun hier: 1. *Petri Couſtant diſſ. de antiquis canonum collectionibus, deque variis epiſtolarum Pontificum editionibus*; die Vorrede zu dieſes Vf. bekannter Edition der Briefe Römiſcher Biſchöfe von Clemens I bis Xyſtus III. 2. *Petri de Marca diſſ. de veteribus collectionibus canonum.* 3. *Petri et Hieronymi fratrum Balleriniorum de antiquis tum editis, tum ineditis collectionibus et collectoribus canonum ad Gratianum uſque tractatus in quatuor partes diſtributus*; bey weitem das beſte Stück dieſer ganzen Sammlung, aus der von dieſen beiden gelehrten Brüdern beſorgten Ausg. der Werke des R. B. Leo I. (Vened. 1757.) abgedruckt. 4. *Car. Sebaſt. Berardi diſſ. de variis Sacrorum canonum collectionibus ante Gratianum.* 5—7. *Paſchaſ. Quaeſnelli diſſertatt. tres*: 1. *De codice canonum Romanae eccleſiae*; 2. *De variis fidei libellis in antiquo Romanae eccleſ. codice contentis*; 3. *De primo uſu codicis canonum Dionyſii Exigui in Gallicanis regionibus.* Auch eine vortreffliche Arbeit, vornehmlich wenn man dabey die hier angefügten Balleriniſchen Anmerkungen zu Rathe zieht. So weit der erſte Band. Im zweyten folgt: 8. *Caroli Blaſci de collectione canonum Iſidori Mercatoris commentarius*; eine der gründlichſten und freymüthigſten Unterſuchungen, die Römiſchkatholiſche Rechtsgelehrten über die Perſon, den Zweck und Betrug des Pſeudiſidors angeſtellt haben. Sehr witzig wird mit der dunkeln Geſchichte deſſelben die Erzählung von der Päpſtinn Johanna in Verbindung geſetzt; und für eine ſatyriſche Fabel, die auf den Decretalenmacher gehn, erklärt. Angehängt iſt noch: *Diatriba de capitulis ad Angelramnum, Hadriano I. papae tributis.* 9. *Franc. Florentis diſſ. de methodo atque auctoritate collectionis Gratiani et reliquarum omnium collectionum decretalium poſt Gratianum. Acceſſit oratio de recta iuris canonici diſcendi ratione, ubi, quae maxime in Gratiani collectione ſint cavenda, oſtenditur.* 10. *Anton. Auguſtini de emendatione Gratiani dialogorum libri duo.* Gallandi trug Bedenken, die Anmerkungen, welche Baluze ſeiner Ausgabe dieſes Buchs (Paris 1672) beygefügt hatte, mit abdrucken zu laſſen, weil nach Fontaninis Urtheil, *Baluzii ingenium ſanctitati apoſtolicae ſedis haud ſemper aequum et proinde a rectâ via non raro deflectens in ea editione ſe prodit*, weil ſie daher auch in das Verzeichniſs verbotener Bücher geſetzt, und von Aguirre, Lupus u. a. ſcharf mitgenommen ſey. Der Mainzer Herausg. hat ſich nun über alle dieſe Scrupel hinweggeſetzt, und das Auguſtiniſche Buch mit Baluzens und Maſtrichts Noten, auch allem, was die von *Joſ. Ant. v. Riegger* beſorgte Ausgabe (Wien 1764.) enthält, abdrucken laſſen; nur mit Weglaſſung des dritten ſehr nützlichen Regiſters, ſtatt deſſen wir freylich noch lieber am Ende des Werks ein allgemeines Realregiſter über die ſämmtlichen Abhandlungen gefunden hätten. Einen andern Vorzug aber behauptet dieſer Mainzer Abdruck vor der Venetianiſchen Ausgabe: er enthält noch folgende ſehr ſchätzbare Abhandlungen: 11. *Stephan. Baluzii diſſ. de Capitularium Regum Francorum nomine, dignitate, auctoritate et uſu tam in rebus eccleſiaſticis, quam politicis, nec non de earum collectionib. et editionib.* welche, wie bekannt, der von dieſem

trefflichen Gelehrten veranſtalteten Edition der Fränkiſchen Capitularen vorgeſetzt iſt. Wenn unſre Wünſche bey den Herausgebern etwas gelten, ſo werden ſie ſich dereinſt um ihr Publicum das dankwürdige Verdienſt erwerben, einen Abdruck dieſer Capitularen ſelbſt, nach der beſten Ausg. von Chiniac. zu beſorgen, und darinn einem Sudler von Nachdrucker zuvorkommen. 12. *Franc. Ant. Zaccaria diſſ. de duabus antiquis canonum collectionibus ineditis*; aus deſſen *Diſſertazioni varie a ſtoria eccleſiaſtica appartenenti* T. II. Die Rede iſt erſtlich von einer gewiſſen Modeneſiſchen Canonenſammlung, und zweytens von derjenigen, welche der Cardinal *Deusdedit* im eilften Jahrhund. verfertigte. Beyde Sammlungen ſind ganz eingerückt. 13. Ebendeſſelben *Diſſ. de inedita canonum collectione, a Cardinale Laborante ſeculo XII. compoſita*, aus den *Diſſertt. Lat. de rebus ad hiſtoriam atque antiquitates eccleſiae pertinent.* 14. *Jodoci le Plat* (Prof. des kanon. Rechts vormals zu Löwen, jetzt zu Brüſſel) *diſſ. de ſpuriis in Gratiano canonibus.* Sie iſt die Vorrede zu des Vf. Ausgabe von *van Eſpen commentar. in decretum Gratiani.* (Lovan. 1777.) — Es wäre noch wohl guter Stoff genug zu einem dritten Bande dieſer Collection vorhanden; die Herausg. verweiſen aber auf den bekannten Schmidtiſchen *Theſaurus iuris eccleſiaſtici* und auf ein anderes vom Hn. Prof. *Schott* in Bamberg zu erwartendes ähnliches Werk.

PHILOLOGIE.

London, b. Johnſon: *Obſervations on the ſubject of the fourth Eclogue, the Allegory in the third Georgic and the primary deſign of the Aeneid of Virgil. With incidental Remarks on ſome Coins of the Jews.* By *Sam. Henley*. F. S. A. Rector of Rendleſham, Suffolk. 1888. 8. 65 S.

Selbſt Biſchoff *Lowth*, deſſen äſthetiſchem Sinn überhaupt in Teutſchland von einigen Gelehrten zu viele Complimente gemacht worden ſind, war in ſeinem bekannten Buch *de Sacra Poeſi Hebr.* in der XXI. Prälection über den Bezug der Virgiliſchen Ecloge: *Pollio*, ſo ſehr verlegen, daſs er denſelben durchaus nicht in der Römiſchen Geſchichte finden zu können glaubte. „*Senſus*, ſagt er, *imagines dictio etiam cum ſacris Vatibus mirum in modum congruens; res ipſa vel in ſe tam elata et magnifica vel potius a Poëta, omnium licet verecundiſſimo ac ſeveriſſimo, in eam altitudinem exaggerata, ut mihi nullo modo perſuadere poſſim, quin ſubſit aliquid μυστικωτερον, quod primae hypotheſi, ipſo vate inſcio nec optnante, furtim quodammodo accrevit totique operi alienos quosdam colores induxit et magnificentiam, modum et menſuram argumenti longe exſuperantem.*“ Er erklärt am Ende dieſs μυστικωτερον vollends gar *durch die Vermuthung, daſs dem Virgil durch eine Art von wahrer Inſpiration gewiſſe Bilder und Ideen untergeſchoben worden, welche auf etwas höheres* (auf die *aurea aetas Meſſiae* nehmlich) *haben zielen ſollen.* Der Vf. hingegen zeigt ganz auffallend, daſs durch dieſe vorgebliche Weiſſagung eine neue groſse Verlegenheit für chriſtliche Erklärer entſtehen würde, da das hier geprieſene Kind unter Conſul *Pollio* a. U. 714. (alſo a. C. 40.) als noch nicht gebohren v. 6—10. beſchrieben wird. Seine Erklärung iſt vielmehr dieſe: Da unter dem Conſulat des *Pollio* durch dieſen ſelbſt und einige andere Freunde von beyden Partheyen zwiſchen Octavianus und Antonius ein Freundſchaftsvertrag errichtet worden war, durch welchen Octavianus Herr von Italien, Spanien und Gallien wurde, da ferner um eben dieſe Zeit Octavian, zu Anfang des J. V. C. 714. die *Scribonia* zur Gemahlin nahm, welche früh im folgenden Jahr ihm eine Tochter (*Julia*) gebahr, ſo nahm der Poet von der Schwangerſchaft der Scribonia Anlaſs, dem Octavianus einen *Sohn* als künftigen Weltbeherrſcher *in poetiſcher Sprache zu wünſchen*, d. h. gleichſam als ſchon gewiſs zu beſchreiben. Daſs eine Tochter erſchien, war dann freylich ein *mal-a-propos* für den Dichter (das aber bekanntlich Dichter, auch wenn ſie weiſſagen, wie Weiſſager, wenn ſie dichten, nicht zu bedenklich nehmen.) Den Pollio flocht Virgil auf eine ſehr gute Art mit ein, weil er durch ihn dem Octavianus bekannt worden war. Das Eigenthümliche in dieſer Auflöſung erhellt aus Vergleichung mit der *Heyneſchen* Einleitung zu dieſer Ekloge S. 301. 39. der erſten Ausgabe. Vergl. deſſen *Virgilii vita per annos digeſta* ebendaſ. S. CLI. ff. und hat allerdings ſehr viele Wahrſcheinlichkeit. Der Zweifel, daſs Pollio mehr für Antonius Freund bekannt ſey, iſt glücklich, durch die Bemerkung gelöſst: daſs damalen gerade Antonius und Octavianus im neuen verbundenſten Intereſſe ſtunden. Antonius hatte zu gleicher Zeit des letztern vortreffliche Schweſter, Octavia, geheurathet. Dieſe war damals auch ſchwanger, aber von ihrem vorigen Mann, Marcellus. Unmöglich konnte alſo Virgil dieſe Verbindung bey der Ecloge im Sinn haben, wie doch, vergl. auch den *Heyneſchen* Virgil 1. Ausg. gewöhnlich angenommen wird. Selbſt wenn der Sohn, welchen Antonius von der Octavia damalen zu erwarten hatte, ſein eigener Sohn geweſen wäre, ſo würde es von Virgil ſehr unpolitiſch geweſen ſeyn, dem Sohn des Antonius ein goldenes Zeitalter zu weiſſagen, da nicht Antonius, ſondern Octavianus, der Beſitzer Italiens, durch Zurückgabe ſeiner Güter bey Mantua des Dichters Wohlthäter war, und als neubeſtätigter Beſitzer von Italien, für Virgil jetzt noch bedeutender wurde. Eine groſse Beſtätigung für den Vf. iſt es, daſs Hr. Heyne in der neuen Ausgabe Virgils vom J. 1788, (welche der Vf. alſo damals in England wohl noch nicht nützen konnte,) ſelbſt an die Scribonia erinnert, und die Erklärung der

IV. Ecloge auf ihre Schwangerschaft bezieht. Nur ist die Deutung (S. CXCIII. der Heyneschen *Vita Virgilii per annos digesta*) nicht so umständlich auseinander gesetzt, als hier bey dem Engl. Vf., welcher übrigens in dieser Erklärung schon *Boulacre* in der *Bibliotheque francoise T. XXVIII.* p. 243. und *Nausé Tom. XXXI.* der *Memoires de l' Acad. des Inscript.* zu Vorgängern hat. Ueber den Hang des I. Jahrh. zu grosen Erwartungen und Weissagungen vergleicht der Vf. auch *Sallust. Catil. c.* 47. (*p. 44. ed. Bipont.*) Die Dichtung fällt übrigens noch in die Zeit, eh Pollio am Ende des Jahrs gegen die Parther zu Feld zog. Da Augusts Hoffnungen zu einem Sohn spaterhin unwahrscheinlicher wurden, so änderte auch der *Vates* seinen Ton, und stimmte *in der Aeneide* alle Erwartungen des goldnen Zeitalters auf den August selbst um. — Die Anmerkungen, mit welchen Hr. *H.* einzelne Theile der Ekloge beleuchtet, haben meist eben so viel empfehlendes, als diese Einleitung selbst. Nur darüber, dass er doch die Virgilianischen Bilder zum Theil aus Bekanntschaft mit althebräischen Dichtungen ableitet, stimmen wir, so gewiss auch (S. 14. 15. vergl. *Cicero pro Flacco* c. 201.) die Aufmerksamkeit der Römer seit Pompejus Zeit auf die vielen Eigenheiten der Juden ist, doch lieber der *Heyneschen* Erklärung bey, dass die Bilder von zahmen Thieren, unschädlichen Schlangen u. d. gemeinschaftliche Dichtungen *aller* Nationen vom goldnen Weltalter seyen. In der Stelle *Tuus jam regnat Apollo* v. 10. erklärt der Vf. das *tuus*, insofern *Apollo* Gott der Weissagungen, also auch Gott der Cumäischen Sibylle sey. Hr. Heyne tritt in der 1. Ausg. auch dem Servius bey, aber mit dem Zusatz; *donec verius quid edocear.* In der zweyten bemerkt er, dass Apoll der Diana, oder: Lucina Bruder sey, u. sagt: *sententia adeo est: fave nascenti puero; alter ille Apollo est.* Sollten nicht jene Worte mit der folgenden Anrede an Pollio zu verbinden seyn? „Dein Apoll, o Pollio! — weil Virgil den Pollio, *seinen* Beschützer, als Beschützer der Dichter rühmen will. Apoll ist alsdann August. *Inibit sc. vitam* v. 11. wird von der Empfängniss erklärt, vergl. Lucrez III, 631. und *Senec. Ep. CXXIV.* weil August erst unter Pollio's Consulat selbst die Scribonia geheurathet hatte, (welche er auch gleich das Jahr darauf wieder verstiess, um von einer andern Gemahlin männliche Nachkommenschaft zu erhalten.) v. 61. Wird als Prolepsis des Dichters, welcher das Nachkünftige schon als Gegenwartig sieht, angesehen, vergl. das *Futurum: aderit jam tempus* v. 48. —

Die zweyte Skizze bezieht sich auf *Georgic. III*, 8—12. Der Vf. findet in dem Ausdruck *Idumaeas* (*Primus Idumaeas referam tibi, Mantua, palmas*) eine Anspielung auf die Sibylle, deren Weissagungen vom goldenen Zeitalter Virgil in der *Aenets* auf August anwenden wollte und welcher man orientalischen Ursprung zuschrieb. Dies deutet der Vf. um so mehr auf Judäa, weil man damalen *aus Judäa* einen Weltbeherrscher erwartete. *Joseph. de B. I. VI*, 5. *Sueton. in Vespasian.* 4. *Tacit. Hist. c.* 13. Hier führt die Combinationskraft den Vf. zu weit. *Idumäische* Palmen verspricht sich der Dichter, weil diese Gattung von den schönsten war. Plinius H. N. XIII, 9.

Richtiger ist *die dritte Bemerkung:* dass die Aeneide den Zweck gehabt habe, dem Römischen Volk den August und die Familie der Caesare als ein durch ferne Ahnungen und Götterzeichen schon geweissagtes Herrschergeschlecht verehrungswerth zu mahlen. S. *Aeneid. VI*, 790. Daher habe Virgil *selbst III*, 97. für jenes: τρωσσσι dem Homer *Iliad. XX*, 367. ein παντεσσι (*cunctis dominabitur oris*) untergeschoben. (Hätte aber erst Virgil dies gethan, hätte er nicht vielmehr diese zur Schmeicheley der Römer überhaupt, vermuthlich von den *graeculis*, welche ihre *literulas graecas* in Rom empfehlen wollten, eine gute Zeit vorher erfundene Variante nun blos genauer auf *gentem Julam* angewandt, so würde er seine Absicht bey seinen Zeitgenossen eher von dieser Seite her dem Belachen ausgesetzt haben.)

Auch *bey dem vierten Aufsatz* über einige Jüdische Münzen liess der Vf. seinem Witz etwas zuviel Spielraum. Er setzt voraus: der Palmbaum sey als *eigentliches* Symbol von Judäa gebraucht worden, *gerade weil* Mose Devt. XXXII, 49. XXXIV, 3. in den Anrühmungen der Fruchtbarkeit von Judäa ihn vorzüglich genannt habe. Auf den Münzen von Simon stehe ein *fruchttragender* Palmbaum, seitdem die Independenz von Judäa entschieden war. Während hingegen Judäa gegen ein fremdes Volk in Abhängigkeit stund, sey *blos ein Palmzweig* auf die Münzen gesetzt worden; *mit einem Lorbeerkranz* als Emblem des Siegers *umgeben*, während der Abhängigkeit von Rom; *mit einer goldenen Krone* aber eingefasst, während der Unterdrückungen von den Syrischen Königen, welche eine goldene Krone unter dem Tribut von den Juden mit foderten. So sinnreich diese Unterscheidungen an sich ausgedacht sind, so wundert es uns doch, dass der Vf. sich bey S. 52. wo er eine Münze, „aus dem vierten Jahr nach der Befreyung Zions" aus Bayer giebt, nicht zugleich erinnerte, seine eigene Widerlegung dadurch gegeben zu haben. Denn diese Münze hat — gar nichts vom Palmbaum, weder den ganzen Baum, noch einzelne Zweige, sondern auf der einen Seite zwey Büschel von Oelzweigen mit Früchten, auf der andern eine Citrone, welche sonst, nach einer S. 50. gestochenen Münze, zwischen den Büscheln von Oelzweigen zu stehen pflegt. Die Münze S. 52. also beweist, dass der Palmbaum oder Palmzweig nicht ein unentbehrlich Symbol von Judäa war. Die Abwechslung bald dieses bald jenes Emblems, z. B. auch der Trauben, und auf andern Münzen das Zusammenseyn von Oelzweigen, Palmen und Citronen zeigen, dass diese Palästinische Gewächse überhaupt blos als Embleme guter Zeiten gesetzt wurden, ohne dass eine so kunstmässig

mäfsig abgemeffene Bedeutfamkeit in jenen Zeiten vorausgefetzt werden darf. Die Citrone in Verbindung mit den übrigen Früchten und Zweigen erinnert jeden Kenner der Jüdifchen Alterthümer an die Verzierungen aus dem Gewächsreich, welche die Juden gerade an dem Laubhüttenfeft lieben. — Mit gröfserer Wahrfcheinlichkeit denkt der Vf. bei dem auf mehrern Münzen vorgeftellten Becher an das alte Bild vom כוס ישועות Pf. 116, 13. Auch ein Emblem des Wohlbefindens. Gerade fo emblematifch ift die Kinnare mit 3. Saiten auf einer Münze mit der Umfchrift שמעון — לחרות ירשלם Blofs wieder ein anderes Symbol der Freude. Der Vf. fetzt diefe Münze ins erfte Jahr Simeons, weil das י *formativum* in ירושלם darauf, wie auf andern Münzen von diefem Jahr fehlt. Die Vermuthung, dafs fie gerade nach Eroberung der Citadelle von Jerufalem gefchlagen fey, ift ohne Beweis. Das Wort βαΐϊη 1 Macc. XIII. 51. (nach dem *Cod. Vatic.* der *Alexandr.* hat βαΐϊ), welches der Vf. für bisher unerklärt S. 57. hält, und doch aber ohne weitern Beweis für *Palmbaum* annimmt, ift das Adjectivum von βαΐς. Wetftein führt bey Joh. XII. 12. einige Stellen vom Gebrauch deffelben an. — Eine beygefügte feine Kupfertafel giebt 5 Münzen, 3 aus *Bayer*, 1 aus *Kircher* und 1 aus *Frölich*, alfo nichts Neues.

VEPERY bey Madras: *A Grammar for learning the Principles of the Malabar Language properly called Tamul or the Tamulian Language by the Engliſh Miſſionaries of Madras*, 2d. Edit. 1789. 63 S. gr. 8.

Bey der Beftimmung diefer Sprachlehre, nur zum mündlichen Unterricht im Lande gebraucht zu werden, kann man ihr die Kürze und Magerkeit nicht zum Fehler anrechnen. Europäifche Liebhaber werden fich freylich aus *Ziegenbalgs grammatica damulica*, Halle 1716. 4. über die Natur diefer Sprache vollftändiger unterrichten können, aber hier doch auch manche dort fehlende Bemerkung finden. So werden z. B. die vier Declinationen hier bequem in eine zufammengezogen und bey den Verbis über die Bildung der Temporum beftimmtere Regeln gegeben. Auch enthalten die Hauptftücke vom Gebrauch der Caſuum, Verbindung der Verborum u. f. w. eine genauere Syntax. Das 19te und letzte Hauptftück ift eine Sammlung von Sprichwörtern, unter welchen manche ganz charakteriftifch find, z. B. kann man auf einem Elephanten durch eine Pforte reiten? Giebt man Lohn für Zuckerrohreffen? Wenn der Zepter krumm ift, fo zeigt fich überall Krümme. Ein Skorpion, der ins Feuer fällt, ficht felbft den, welcher ihn herauszieht. Selbft ein Kriegsheer zittert beym Anblick einer Schlange. Friſst ein Tyger wohl Gras, wenn ihn hungert?

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. *Schwerin* u. *Wismar* in der Bödnerfchen Buchh. *Für Liebhaber der Kanarienvögel.* Erfahrungen von *I. P. Friedrich*, Prediger zu Cammin im Mecklenburgifchen, 1779. X und 77 S. 8. In diefer kleinen, ganz auf eigne Erfahrungen gegründeten, nur etwas zu wortreich und gefucht gefchriebenen Abhandlung ift die ganze Wartung der Kanarienvögel einfach, und der Natur gemäfs angegeben. Der erfte Abfchnitt: *der Kanarienvogel im Käfiche zum Singen*, handelt von den Kanarienvögeln überhaupt, den Unterfcheidungszeichen der Männchen von den Weibchen, (welche doch nicht ganz zuverläffig find,), von der Farbe (nicht die gelbe, wie der Vf. glaubt, fondern die grünliche ift die eigenthümliche; auch find die Verfchiedenheiten derfelben bey den Kanarienvögeln nicht fo mannichfaltig, wie bey andern Hausthieren, z. B. Tauben, Hühnern, Putern etc.; auch ift es, wie des Vf. wichtige Erfahrungen beftätigen, längft bekannt, dafs das Futter viel zu ihrer Abänderung beytrage) und dem Schlage, vom Käfiche, von Futter und Pflege, von den Krankheiten (die fallende Sucht rührt doch auch manchmal von Mangel an Gelegenheit, den Gefchlechtstrieb zu befriedigen, her) von der Vorficht, wenn man einen guten Sänger lange gut behalten will, vom Einfangen der entflohnen Vögel, und ihrem Nutzen. In dem zweyten Abfchnitte: *der Kanarienvogel in der Hecke*, lehrt der Vf., wo die Hecke am beften anzulegen, welche Vögel dazu zu wählen, wie viele hineinzufetzen, wenn fie anzufangen, wie die Neffer anzulegen, welche Baumaterialien dazu, welches Futter den Alten in der Hecke zu geben fey, wie viele Eyer gelegt werden, womit die Jungen zu füttern feyen, wann fie ausfliegen, wie lange die Hecke währe, und wozu fie nütze?

VERM. SCHR. *London*, b. Richardfon: *Private Worth the Baſis of Public Decency.* An Addreſs to People of Rank and Fortune. Dedicated to the Biſhop of London. By a Member of Parliament. 1789. 19 S. in gr. 4. (1 RthIr. 3 gr.) Aus der Zufchrift an den Bifchof von London läfst fich die Tendenz diefer Schrift leicht errathen. „Während des letzten traurigen Interregnum, fagt der Vf., wurden die Beforgniffe des weitern, ernfthaften und nachdenkenden Theils des Publicums nicht wenig durch den Ungeftüm beunruhigt, womit die beiden grofsen Partheyen, in die ganz England getheilt war, gegen einander ftritten.“ Vorzüglich fchien dabey der Einfluſs angefehener Perfonen auf die Sitten und Denkungsart der geringern Volksklaffen dabey in Betrachtung zu kommen. Und es fcheint dem Vf. nicht wenig fchwer zu feyn, unter folchen Bewerbern um Macht und Anfehen zu wählen, die Staatsklugheit ohne Moralität, Moralität ohne Religion, und Religion ohne Moralität befitzen; die ihre geheimen Laſter mit öffentlichen Anfprüchen befchönigen wollen, oder alle menfchliche und göttliche Verbindlichkeit in blofse Form und Etikette verwandeln.“ In diefem Tone eifert er weiter fort, und legt es dann dem Bifchofe von London nachdrücklich ans Herz, dem Uebel durch gröfsere Beförderung und Aufrechthaltung der Religion zu fteuern. In der Abhandlung felbft zeigt er zuerft, wie grofs der Einfluſs des Beyfpiels der Grofsen fey; fodann entwickelt er die Vortheile einer beffern Religionserziehung; hierauf beftimmt er die Pflichten des häuslichen Verhältniffes, befonders der Untergebnen und der Dienftboten gegen ihre Obern und Herrfchaften; und endlich fucht er die Pflichten der Dankbarkeit und der Vaterlandsliebe dringend einzufchärfen. Der redliche und wohlmeynende Eifer des Vf. ift nicht zu verkennen; fchwerlich aber möchte fich auf diefem dogmatifchen Wege die abgezielte Wirkung erreichen laffen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20ten December 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BRAUNSCHWEIG, im Verlag der Schulbuchhandlung: *G. Friedr. Hildebrand Lehrbuch der Anatomie des Menſchen. Erſter Band.* 1789. 638 Seiten in 8. ohne Titel und Vorrede. — *Zweiter Band.* 1789. 404 Seiten. (2 Rthlr. 12 gr.)

Es würde ungerecht ſeyn, wenn man die Bemühungen des Vf. in dieſem zunächſt für ſeine Zuhörer beſtimmten Lehrbuche, Deutlichkeit, Leichtigkeit und Präciſion der Beſchreibungen zu vereinigen, die Kenntniſſe und Entdeckungen ſeiner Vorgänger, beſonders in neuern Zeiten, mit Einſicht und Auswahl zu benutzen, verkennen wollte. Das Ganze ſoll in zehn Büchern abgehandelt werden, deren die beiden erſten Theile vier enthalten. I. die Einleitung nebſt der Literatur der Anatomie, und allgemeine Betrachtung des m. K. II. die Knochenlehre. III. die Lehre von den Muſkeln, und IV. der Haut oder den Decken des menſchlichen Körpers. Die Kapitel gehn in fortlaufenden Zahlen durch die Bücher. I. 1) Allgemeine Betrachtungen der Anatomie, ihrer Verbindung mit Phyſiologie und Naturlehre, und ihres beſondern verſchiedenen Vortrages. 2) *Verzeichniſs der wichtigſten anatomiſchen Schriftſteller.* (Sehr gut bearbeitet; nur hie und da wohl ein Werk aufgeführt, welches mehr in Rückſicht auf Phyſiologie merkwürdig iſt. Schriften über einzelne Theile des m. K. ſind jedesmal an ihrem Orte beſonders aufgeführt.) 3) 4) *Vom Körper des Menſchen im Allgemeinen, und ſeinen feſten Theilen überhaupt.* (Zu den erſten organiſchen Stoffen des Körpers rechnet der Vf. blofs Faſern und Plättchen; nach unſerer Ueberzeugung formt die Natur die erſte Materie auch noch in mancherley andern Klümpchen von minder regelmäſsiger Geſtalt. Der Unterſchied des Zellengewebes in kurzes und langes, iſt, unſeres Dafürhaltens, ſehr gut beſtimmt. Unter den verſchiedenen Arten der Theile des Körpers, welche am Ende dieſes Kapitels durch allgemeine Beſchreibungen beſtimmt werden, vermiſſen wir die Drüſen, welche der Vf. wohl wahrſcheinlich mit zu den Eingeweiden rechnete.) II. 5) *Knochen und ihre Theile überhaupt.* (In Anſehung der Entſtehung der Knochen halten wir für gewiſs, daſs ihre erſte Bildung aus einem Netz verknöcherter oder mit erdichter Materie gedrängt angefüllter kleiner Pulsadern, ſowohl in breiten, als langen Knochen, entſtehe, und daſs nur allererſt aus dieſen dann die Knochenplättchen entſtehn.) 6) *Knochen des Kopfs*, wobey zuerſt von der Geſtalt des Schädels und ihren Verſchiedenheiten geredet wird. 7) *Vom Rückgrate.* Die *Rückenwirbelbeine* nennt der Vf. *Bruſtwirbelbeine.* (Eine neue Benennung, der wir nicht beypflichten können, da die Gegend, wo ſie liegen, eigenthümlich Rücken im Deutſchen heiſst, und überhaupt jene ältere, nicht unrichtige Benennung, bereits allgemein eingeführt iſt. Jede Vervielfältigung und Veränderung der Kunſtwörter, ohne dringende Noth, halten wir immer der Erlernung und dem Wachsthume der Wiſſenſchaften hinderlich. Eben dieſes gilt auch von der Benennung *Bauchwirbelbeine*, welche in der folgenden Abhandlung den Knochen gegeben wird, welche bisher *Lendenwirbelbeine* und beſſer auch *Hüftenwirbelbeine* hieſsen.) 8. 9. 10) *Knochen der Bruſt, des Beckens, der Arme mit ihren Bändern und Knorpeln.* (Beym Schlüſſelbein hätten wir die Bemerkung gewünſcht, daſs dieſer Knochen unter allen langen der einzige iſt, der, wahrſcheinlich um bey ſeiner Gröſse anſehnlichere Feſtigkeit zu haben, keine Markröhre beſitzt; denn die Worte: *innerlich iſt Diploe*, ſcheinen dieſs nicht deutlich genug anzuzeigen.) Bey den Gelenken der Knochen des Vorderarms und der Theile der Hand unter einander iſt die verſchiedene Bewegungsart und Verbindung der Knochen vorzüglich genau aus einandergeſetzt, und eben dieſes gilt auch von der letzten Abhandlung der Knochenlehre, nämlich der im 11ten Kap. beſchriebenen *Knochen der Beine*, in Anſehung der Abhandlung von den Bewegungen und Verbindungen der Knochen des Unterſchenkels und des Fuſses. (Wenn aber ein Lernender an irgend einem Ort beym Gebrauch eines anatomiſchen Lehrbuches Abbildungen wünſchen wird, um ſich von den mannichfaltigen an obigen Gegenden des Körpers

pers so kunstvoll und so zweckmäfsig angebrachten Bändern einen sichern Begriff zu machen, so wird es hier seyn.)

Zweiter Theil. III. B. 12) *Von den Muskeln und den zu ihnen gehörigen Theilen überhaupt — Bau der Muskeln, Eigenschaften, Kräfte.* Der Vf. glaubt, dafs alle Theile, welche der Erfahrung nach, Erscheinungen von Reizbarkeit zeigen, vielleicht kleine, genau verwebte und nicht zu unterscheidende Fleischfasern besitzen. *Verbreitung der Blutgefäfse in den Muskeln.* — (Hier scheint es uns allgemeines Gesetz zu seyn, dafs sich die Stämme der Blutgefäfse mit der Richtung der Muskelfasern entweder gerade, oder etwas schräge, kreuzen. *Lymphatische Gefafse der Muskeln;* sie entstehen aus deren Zellengewebe. — *Nerven der Muskeln;* sie sind gröfser, als die Nerven der Eingeweide. (Auch fester, möchten wir hinzusetzen.) Die Nerven verbreiten sich zwischen den Muskelfasern, setzen sich aber nicht in die Fasern selbst fort. — *Sehnen der Muskeln.* Eine Beobachtung, wo der Omo-hyoideus in der Mitte ganz fleischig war, scheint für die Entstehung der Sehnen aus dem zusammengepressten (oder auch durchs Dehnen zusammengezogenen und vermuthlich auch in der Nähe der Knochen durch Knorpelmasse verdichtetem) Fleische, ein wichtiges Argument darzubieten. Ganz will der Vf. den Sehnen die Nerven nicht absprechen, weil sie im kranken Zustande bisweilen empfindlich werden können. *Befestigungen der Muskeln.* (Bey den *Schleimsäcken der Sehnen* verdient *Monro's description of all the Bursae mucosae of the human body.* Edinburgh. fol. 1788. hinzugefügt zu werden.) — 13—17) *Muskeln des Kopfs, Halses, Rückens, der Brust und des Bauches.* Bey den *Muskeln des Rückens* Kap. 15. kommen aufser den am Nacken gelegenen auch die zum Arme gehenden breiten Rückenmuskeln vor. (Mit dieser Abänderung der gewöhnlichen Anordnung der Muskellehre können wir nicht übereinstimmen, und wenn alle Muskeln, welche die Rückenmuskeln bedecken, hier hätten beschrieben werden sollen, so hätte auch der innere schiefe Bauchmuskel hier abgehandelt werden müssen. Auch lassen wir es dahin gestellt seyn, ob die vom Vf. neu angenommenen und nach der Befestigung am Knochen eingerichteten Muskelnamen, z. B. *Epistrophicus des Kopfes* statt *gerader, hinterer, gröfserer Kopfmuskel;* — *hinterer, innerer Atlanticus des Kopfs* statt *gerader, hinterer, kleiner Kopfmuskel,* u. s. w. den Lernenden leichter und um sich einen deutlichen Begriff von diesen Muskeln zu machen, fafslicher seyn werden, als diese bisher gebräuchlichen nach der Richtung der Muskeln und ihrer Anlage am Kopfe bestimmten Benennungen. 18) *Vom Zwerchfelle.* 19) *Muskeln der Arme,* und 20) *der Beine,* nebst ihren Scheiden und Bändern. Bey Abhandlung jedes Muskels werden zuerst seine Lage, dann die Richtung seiner Fasern, seine Befestigungen, die andern zu ihm gehörigen Theile, Bänder, Schneiden, Schleimbeutel u. s. w. und endlich seine Bewegungen und die Bewegungen der Theile, woran er befestiget ist, und sein anderweitiger Nutzen bestimmt. IV. *Von der Haut und den zu ihr gehörigen Theilen.* 21) *Von der Haut an sich selbst.* Auch der Vf. hält es noch für unausgemacht, ob die Poren der Haut nur mit dem Zellgewebe, oder ob sie auch mit den lymphatischen Gefäfsen in Verbindung stehen. Reizbarkeit der Haut leitet er von Sphinkteren oder Fleischringen her, welche am Umfange der Mündungen der Hauptporen sich vielleicht befinden, nicht aber von Fleischfasern, welche in der Haut hineingewebt sind. (In vegetabilischen Poren sahen wir Ringe reizbarer Gefäfse deutlich.) 22) *Vom Oberhäutchen und malpighischen Schleime.* Es wird ersteres von den Hauptporen und Ausführungsgängen der Schmierdrüsen der Haut durchbohrt; die absondernden Gefäfse des malpighischen Schleims aber öffnen sich unter dem Oberhäutchen an der äufseren Fläche der eigentlichen Haut, und dieser malpighische Schleim ist auch ganz bestimmt, sowohl von der Hautausdünstung, als von der Hautschmiere, verschieden. 23) *Schmierhöhlen d. H.* 24) *Farbe der Haut.* Diese Abhandlung ist mit ungemeinem Fleifse und grofser Belesenheit bearbeitet, und trägt den Kern so vieler wichtigen hieher gehörigen Beobachtungen mit der gröfsten Deutlichkeit vor. Es bleibt immer die wichtigste Ursache der Farbenveränderung hellerer Hauptfarben in dunklere, die gröfsere Wärme des Klima's und die stärkere Wirkung der Sonnenstralen auf den Körper. Diese Ursachen verändern wahrscheinlich auch die innern körperlichen Beschaffenheiten, welche gewifs auf die Farbe Einfluss haben, und vorzüglich die Beschaffenheit der Galle. 25) *Von den Haaren.* (Auch dieses Kapitel hat in der Ausführung unsern ganzen Beyfall; nur hätten wir gern mehr vom Nutzen der Haare gelesen, eine wichtige Materie, welche von so vielen Schriftstellern, die diesen Gegenstand behandelten, zu leicht bearbeitet ist. Sollte nicht das häufige Abschneiden der Haupthaare und des Bartes den Körper, und besonders das Nervensystem schwächen? Man beobachtet oft Neigung zu Schwindel und Ohnmachten bey Personen, die sich das Haupthaar beständig abschneiden, und man sieht diese Krankheiten sich mildern oder vergehen, wenn man das Haar wieder wachsen läfst. Sollte auch nicht die gröfsere Fruchtbarkeit der ihren Bart tragenden orientalischen Völker hier vielleicht mit in Betrachtung kommen? In Ansehung der Hauthaare, von denen der Vf. sagt, *dafs alle, aufser denen am Vorderarm, abwärts gehen,* sey es uns erlaubt, noch die Bemerkung hinzuzusetzen, dafs sie sich am Unterleibe von allen Gegenden gegen den Nabel

hin

hin krümmen.) 26) *Von der Haut der Hände und Füße insbesondere.* — 26) *Von den Nägeln.* (Hier setzen wir blos die Bemerkung hinzu: dass die hornartige Substanz der Nägel immer zwischen zwey Fortsätzen des Oberhäutchens fortwächst. 27) *Von den Fortsetzungen der Haut.* Hier werden alle innere Fortsetzungen und äussere Verdoppelungen der Haut und des Oberhäutchens beschrieben, und beyläufig auch alle äussere Oefnungen des Körpers, wobey wir nur anmerken, dass die Decken des Körpers durch die Poren der Haut, welche mit den Arterien in Verbindung stehen, gewissermasen auch wohl in Darmhäute und so in die Häute des ganzen Gefäfssystems fortgesetzt werden.

LITERARGESCHICHTE.

MADRID, in der Königlichen Druckerey: *Ensayo de una Bibliotheca* española *de los mejores Escritores del Reynado de Carlos III. por D. Juan Sempere y Guarinos. Tomo quinto.* 1789. 238 S. gr. 8.

Dieser Theil geht von *Re* bis *Soc.* Wir wollen einige der vornehmsten Artikel ausziehen: *Diego ant. Rejon de Silva*, Königlicher Secretair im Conseil, hat *Vinci's* und *Alberti's* Schriften von der Malerey übersetzt, und mit Anmerkungen herausgegeben. Madr. 1784. gr. 4. Ist auch Verfasser eines Lehrgedichts *la Pintura.* Segovia 1786. gr. 8. auch eines *Diccionario de los nobles artes.* Segovia, 1788. 4. *Vinc. Requeno*, ein spanischer Exjesuit lebt in Italien, wo er die Saggi sul ristabilimento della antica arte de' Greci e de' Romani pittori, Venezia, 1784. schrieb. *Manuel Bernardo Ribera*, Dr. Th. und Prof. der Moral zu Salamanca, ein Trinitarier, schrieb Institutionum philosophicarum duodecim Volumina. Salmanticae, 1754. 4. worüber er so viel Verdrufs und Anfechtung hatte, (weil er den Peripatetikern nicht ganz anhing,) dass er nur 2 Bände herausgab. Ferner schrieb er im Namen der Universität ein Dictamen al real Consejo de Castilla über die Stiftung einer lateinischen Societät in Madrid, 1756; ein anderes über die Stiftung einer mathematischen Akademie in Salamanca, 1758. (die er hintertrieb, weil die Unternehmer der Universität ihm in ihrem Plane Vorwürfe gemacht hatten;) noch ein solches Gutachten über die Academia universal de Ciencias y Artes en Zaragoza, 1760. Der Graf von Fuentes wollte sie unter dem Titel de *Buen Gusto* anlegen. Ihr Plan war unter andern eine Verbesserung der Studirmethode, daher die Universität sich dagegensetzte, vornehmlich weil man sie erst hintennach um Rath fragte! *Ribera* starb 1765. *Vicento de los Rios*, Capitain bey den Artillerie Cadetten; von ihm hat man einige Reden: sobre los ilustros Autores e Inventores de Artilleria en Espana. Madr. 1767. 8. und bey Eröfnung der Artillerieschule 1773. Er ist auch Vf. der geschmackvollen Lebensbeschreibung des Dichters Villegas vor der Ausgabe Madr. 1774. und des Cervantes vor der prächtigen Ausgabe der spanischen Akademie 1780. Er ist schon todt. *P. Risco*, der Fortsetzer der *Espana sagrada*, wofür er eine königl. Pension hat. *Ant. Robles Vives*, königl. Finanzrath, ist Vf. der gelehrten, muthigen und lebhaften *Representacion contra el pretendido voto de Santiago, que hace al Rey — el Duque de Arcos*, Madr. 1771. fol. P. *Ant. Jos. Rodriguez*, ein Cistercienser, schrieb schon im 30sten J. h e eine Palestra Critico Medica, en que se trata introduir la vera medicina, 6 Quartb. 1735. worin er alle Systeme der Medicin verwirft, und blos nach Erfahrungen curirt wissen will. 1788 gab er einen *Nuevo Aspecto de Theologia moral* heraus, deren Styl besser seyn soll, und worinn er unter andern dem Vorurtheil von der Macht des Teufels entgegengeht, besonders wenn man ihm die Schuld an der Menschen Sünden beylegt. *Ant. Greg. Rosell*, Prof. der Math. zu Madrid bey den Estudios reales, hat vornehmlich *Instituciones Matematicas* geschrieben, T. I. 1785. 4. welcher die Arithmetik und Algebra enthält. *J. Ant. Pellicer Saforcada*, königl. Bibliothekar und Vf. der *Biblioteca de Traductores espanoles.* Madr. 1778. 4. *Fr. Greg. de Salas*, ein Geistlicher in Madrid, hat seit 1772 viel Verse drucken lassen, theils pastorale, theils geistliche, theils Lobgedichte auf berühmte spanische Gelehrte; haben alle keinen sonderlichen Werth. *Dr. Franc. Salvá* schrieb viel für die Inoculation der Blattern seit 1777. u. s. m. *Feliz Maria Samaniego*, ein Gütherbesitzer in Alava, schrieb *Fabulas en verso castellano.* Madr. 1787. 2 Octavbändchen. *Dr. Pedro Ant. Sanchez*, Prof. der Theol. zu Santiago, Vf. des *Discurso sobre la Eloquencia sagrada en Espana.* Madr. 1778. 8. worinn er die Herstellung der geistlichen Beredtsamkeit in Spanien den Franzosen zuschreibt. Von ihm ist auch ein vortreflicher Aufsatz in den Schriften der Madriter Societät über die Mittel, die Gerbereyen in Galizien empor zu bringen. *Tomas Antonio Sanchez*, königl. Bibliothekar, Herausgeber der Coleccion de Poesias Castellanas anteriores al Siglo XV. Madr. 1779 — 82. 3 B. 8. mit guten historischen Aufsätzen, Anmerkungen und Vorreden. Es befindet sich auch der schöne Aufsatz des Marques de Santillana über die ältere und mittlere Zeit der spanischen Poesie dabey. *Joh. Ign. Santpons*, M. D. und Secretär der Barceloner Academia medico practica, die er vornehmlich gründen half, schrieb eine medicinische Abhandlung: de los muertes aparentes de los recien nacidos etc. y de los medios de revocarles á la vida. Barcelona, 1777. worinn auch über die vormaligen Begräbnisse viel Gutes gesagt wird. Er gab auch zuerst Prämien auf Wiederbelebung der Scheintodten. Der P. *Martin Sarmiento*, ein Benedictiner zu Madrid. Dieser gelehrte Mann mach

machte sich zuerst durch seine Demostracion critico- apologetica del Teatro critico del P. Feyjoó Madr. 1732. 2 B. in 4. bekannt, worinn er seinen würdigen Lehrer gegen die vielen Angriffe der Dummköpfe gut vertheidigte. Von seinen *Obras posthumas* ist 1775 zu Madrid der 1ste B. in 4. erschienen, welcher schätzbare, obgleich gar nicht schön geschriebene *Memorias para la Historia de la poesin y poetas españoles* enthält. In dem *Semanario erudito* kommt auch mancher gelehrte Aufsatz aus Sarmiento's Papieren zum Vorschein. *Felipe Scio de S. Miguel* aus den frommen Schulen, Lehrer einer Infantin, eiferte seit 1765 sehr gegen die noch in Spanien herrschende Barbarey, und führte *Bergeri* (eklektische) *Institutiones philosophicas* zuerst kühnlich in den Schulen seiner Provinz ein. 1770 besorgte er eine Ausgabe von *Coluthus de raptu Helenae*. Madr. 4. mit dem Texte nach *Lennep*. Ausgabe von 1747 und drey Uebersetzungen einer wörtlichen, einer in latein. Hexametern von ihm selbst und einer spanischen vom P. *Ignaz Garcia de S. Antonio*, einem seiner Ordensbrüder. *Los seis libros de S. Ju. Chrysostomo sobre el Sacerdocio. Traducidos en lengua vulgar con notas criticas*, Ed. 1. Madr. 1773. gr. 4. Mit dem Original. Ed. 2. Madr. 1776. 8. blos spanisch, hat man diesem eifrigen Freunde der griechischen Literatur auch zu danken. *Tomas Sebastian y Latre*, königl. Secretarius, schrieb einen *Ensayo sobre el Teatro español*. Zaragoza, 1772. 4. worinn er die Vorzüge der französischen Bühne vor den (nach seiner Meynung) Misgeburten der Lope de Vega, Calderon, Moreto, Solis, Roxas u. a. zu zeigen suchte. *D. Bens Navarre, Ign. Luzan* und *Clavijo in pensador* hatten das auch schon etwas gewagt, aber noch nicht so laut. D. *Sebastian* übersetzte auch Racinens Britannicus, und arbeitete ein paar Schauspiele, den *Roxas* und *Moxto* zu regelmäfsigen Stücken um. *Ju. Jos. Lopez Sedano*, Ritter vom Carlsorden, Herausgeber des *parnaso español*, Madr. 1768 - 1778 in 9 Octavbänden. *Manuel Sisternes y Felice*, Fiskal der königl. Kammer, der Vf. der lesenswürdigen, von der Regierung zum Druck beförderten *Idea de la Ley agraria española*, Valencia, 1786. 4. Dann folgt von S. 137 bis zu Ende der Artikel; *Sociedades economicas*, von deren Stiftung, Arbeiten und herausgegebenen Schriften umständlich Nachricht gegeben wird. Die Ordnung ist hier chronologisch, nach dem Alter ihrer Stiftung. Hr. S. gesteht freymüthig, dafs einige dieser Gesellschaften noch nichts gethan, und nur aus Eitelkeit sich vereinigt haben; dafs andern die Unterbeamten und Geistlichen unermüdet entgegen arbeiten; die zu Madrid, Segovia und Valencia doch schon vor andern sehr viel Gutes bewirkten, und von der Regierung selbst oft zu Rathe gezogen werden. Ohne Zweifel wird dieser Artikel noch im folgenden Bande fortgesetzt werden, welcher nächstens erscheinen, und der letzte dieses brauchbaren literarischen Werks seyn wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Hamburg*, b. Mayn: *Demonstratio theorematis parallelarum*, auctore *M. H. Schroetteringk*, ICto et Senatore Hamburgensi, 30 Seiten gr. 8. mit eingedruckten Figuren. 1790. Euklides 11ter Grundsatz wird hier das Theorem der Parallelen genannt. Da sich Euklid desselben bis zur 28sten Proposition seines ersten Buchs nie bedient hat, so citirt auch unser Vf. nichts, das jenseits dieser 28sten Proposition liegt. Die Schrift selbst fängt mit der Aufgabe an: aus zwey geraden Linien und einem Winkel, den sie einschliefsen, ein Viereck zu beschreiben, welches gleiche, entgegengesetzte Seiten hat. Nach einigen nun folgenden Lehrsätzen und Aufgaben, an welchen wir nicht das Geringste aussetzen, vielmehr die dabey beobachtete Sorgfalt und Genauigkeit nach Verdienst preisen; übrigens aber nichts davon hier zu erwähnen nöthig finden, kömmt der Vf. endlich §. 14. S. 22. auf ein Theorem folgendes Inhalts, davon wir indefs nur den Anfang herzusetzen brauchen: Si ex quocunque puncto cruris infiniti anguli acuti *demissa fuerit perpendicularis ad alterum crus infinitum*, tunc etc. Diefs heifst dann in einer zwar freyen, aber ganz treuen, deutschen Uebersetzung, nichts anders, als wenn man annimmt, dafs zwo gerade Linien, die unter gewissen Winkeln auf einer dritten stehen, genugsam verlängert, mit einander zusammentreffen, so etc. Nichts anders, als was der 11te Euklidische Grundsatz auch sagt, und zwar hier mit Bestimmungen, die nicht einmal so genau sind, als die Euklidischen. Wir wollen uns näher erklären: Wenn der Vf. sagt: man lasse aus dem Puncte einer Linie, an deren Ende bereits eine andere Linie unter einem spitzigen Winkel steht, ein Perpendikel auf diese andere Linie herab, so nimmt er dadurch an, dafs dieses Perpendikel beym Herablassen die vorerwähnte andere Linie wirklich treffen werde, denn sonst könnte man ja nicht wissen, ob auch das Perpendikel wirklich ein Perpendikel sey. In dem also dieses angenommen wird, wird angenommen, was Euklid auch mit seinem Grundsatz hat sagen wollen; bleibt aber dabey ganz unbestimmt, ob in des Vf. zugehöriger Figur der Winkel BDE mit dem Winkel DBE zusammen zwey rechte, oder mehr, oder weniger, als zwey rechte, gemacht, denn der Verf. sagt nur, dafs der Winkel B spitz g seyn soll, um die Gröfse des bey D durch Herablassung des Perpendikels entstehenden, ist er unbekümmert: so weit treibts Euklid bey seinem Grundsatz nicht, sondern der bestimmt ausdrücklich, dafs die beyden Winkel, wie hier beym Vf. B und D, zusammen kleiner, als zwo rechte seyn sollen. Es ist wirklich zu verwundern, dafs der Vf., welcher bey seinen übrigen Sätzen, fast keine Zeile hat, worinn nicht Citaten aus dem Euklid oder aus seinen eigenen Paraphen vorkommen, hier bey dem §. 14 nicht argwöhnisch geworden ist, dafs er da gar nichts citirt hat. So leicht kann es geschehen, dafs man mühsam seinen Hut sucht, den man unterm Arm trägt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21ten December 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON: *Sur quelques contrées de l'Europe, ou lettres du Chevalier de **** Tome premier 284 S. Tome second 307 S. 1788. 8. (1 Rthlr. 21 gr.)

Auf Veranlassung der im ersten Briefe der Gräfin ***, enthaltnen Auffoderung, fasste der Vf., ein Malthéser Ritter, seine auf einer, wie es dem Inhalt nach scheint, (denn die Br. selbst sind nicht datirt) vor etwa 20 Jahren gemachten Reise durch Frankreich, Spanien, Maltha, Sardinien, Sicilien, Italien und die Schweiz, gesammelten philosophischen Bemerkungen, in ein, wie er es nennt, historisches Gemälde zusammen, und gab sie in Briefform heraus. Die Gräfin ist eine Freundin von der Poesie, und verlangt deswegen von dem Vf. auch Verse, welchem Befehl der, wie es scheint, mit seiner Meynung zusammentrifft, er dann auch sehr gerne, und leider nur gar zu pünktlich, gehorcht. Diese zum Theil sehr mittelmäsigen Verse, die beynahe den 4ten Theil des ganzen Werks ausfüllen, und der mit diesen abwechselnde Sentenzen- und Epigrammenton sind höchst ermüdend, und müssen unserer Empfindung nach bey den meisten, wenigstens, wie wir hoffen, deutschen Lesern Ueberdruss und Langeweile erwecken. Voltaire schrieb unter das erste Manuscript dieser Reisebemerkungen unter andern folgende Verse, die der Vf. getreulich, so wie alles, die Bescheidenheit oft sehr beleidigendes, Lob, womit er auf der Reise beräuchert ward, zum Besten giebt: *Tout est épigramme et chanson, dans ce renommé badinage,* Dies ist denn auch wirklich der eigentliche Beurtheilungspunct des grösten Theils dieses Werkes. Des Vf. mitgetheilte Nachrichten haben keinen Werth der Neuheit, und seine philosophischen und politischen Bemerkungen sind gar oft sehr oberflächlich und leicht. Selbst die Briefe über die Schweiz sind, obgleich das Beste in diesem Werk, durch Coxe's und seines Uebersetzers Ramond und Meiners Nachrichten, überflüssig gemacht. — Was übrigens als bekannt genug, oder als unbedeutend an sich selbst nicht weiter verdiente gesagt zu werden, — das singt der Vf. oder kleidet es in ein buntscheckigtes Gewand von schönen Sentenzen ein. Ist denn aber das alles die *Originalität*, deren er sich so stolz S. 9. rühmt? und ist bey dieser eingebildeten Originalität reeller Gewinn für die Leser? Manche hie und da zerstreuete gute, von nicht gemeiner Geschichts- Welt- und Menschen-Kenntniss zeugende Bemerkung, manches freymüthige Urtheil; (besonders im 2ten, 6ten, 31sten und in andern Briefen über den damaligen französischen Despotismus über die „*scélerats couronnés*", einen Carl IX, Ludwig XI und XIV u. dgl. m.) würde man gern lesen, würde man bewundern, wenn nur nicht jener geschrobne Ton die oft unleidlichen Prätensionen und der Egoismus des Vf., auf der andern Seite, den Leser so oft störten, und das Uebergewicht über den bessern Theil dieser Briefe behaupteten. — Das im 4ten Br. enthaltene Gespräch zwischen zwey vornehmen Pariserinnen, das aber zu gelehrt und dichterisch klingt, als dass es, wie der Vf. vorgiebt, wirklich so gehalten seyn sollte, trägt einige Grundsätze der Sittenphilosophie dieser Damen vom Range vor, und hätte weiter ausgeführt zu werden allenfalls verdient. Bey der Gelegenheit des im 10ten Br. der spanischen Regierungsform verschwenderisch ertheilten Lobes, nennt er die politischen Hauptübel einiger der vornehmsten Europäischen Staaten, und setzt das, was Deutschland nach seiner Meynung verdirbt, in den *légions de soldats qui la devorent.* Ueber die gewaltsame Vertreibung der Jesuiten aus Spanien sagt er manches Wahre, wirft aber den Engländern vor, dass sie, um der verderblichen Macht der spanischen Inquisition schon längst das Garaus zu machen, nach dem Beyspiele des Syrakusanischen Königs Gelon, der nur, wenn sie die grausame Gewohnheit, dem Saturn Kinder zu opfern, abschaffen würden, mit den Karthagienensern Frieden machen wollte, in dem Frieden von 1762 die Aufhebung derselben nicht zur ersten Bedingung gemacht hätten. — Die Notizen über Maltha und den Ritterorden sind interessant, aber sehr kurz. Die Verfassung des letztern vertheidigt er mit Bitterkeit gegen den Abbé de Lille, der sie eine *Constitution bizarre* genannt

nannt hat. In die dem Vf. eigne epigrammatische Sprache mufs alles mit einstimmen; auch die Bauern, alten Soldaten u. d. gl. in Sicilien reden sie. (S. 170.) Hier ein merkwürdiges Beyspiel der dichterischen Freyheiten und Hyperbeln, die er sich sehr oft erlaubt. Die Einwohner von Neapel sind *la plus indigne espèce, de ces animaux blancs, noirs, cendrés, olivâtres, aux quels on est convenu de donner le nom d'hommes — un peuple exécrable — les diables du Dante dans le paradis de Milton* (!) — Im 21sten B. unterhält er die Comtesse ziemlich detaillirt, von der alten Verehrung des *Phallus*. Das an der Hausthür eines antiken Hauses zu Pompeji befindliche Basrelief eines Phallus, ist der Rec. nach der Lage und Einrichtung des Hauses selbst, eher geneigt, für das obscöne Zeichen eines Bordels, als, mit dem Vf., für einen Gegenstand der Begrüfsung der Vorübergehenden, wie etwa die heiligen Bilder in katholischen Städten, zu halten. — Die Schrecken der Venetianischen Staats-Inquisition mahlt der Vf. im Geschmack der linken Seite des jüngsten Gerichts von Michel Angelo, in der Sixtinischen Kapelle zu Rom: ohne auch nur eine von ihren guten Seiten, deren sie doch, besonders in den mildern neuern Zeiten unstreitig mehrere hat, gelten lassen zu wollen. — Wir haben schon die Vorzüge der Briefe über die Schweiz vor den andern erwähnt. Sie enthalten vom 35 bis zum 58sten B. wenn gleich nicht neue, doch manche interessante Schilderungen und Nachrichten, besonders aus den kleinen Cantons. In den deutschen Namen sind hie und da Fehler; z. B. Berg Rugi statt *Righi*, General Pfiffer statt *Pfyffer*, Scherchhorn statt *Schreck-Horn*, — Das lächerliche *qui pro quo* des Vf. in seinen Nachrichten vom berühmten Nahlschen Grabmal, der verstorbenen Frau des *Pfarrers Langhans* in der Dorfkirche, (er verpflanzt es auf ein *Schlofs*, das dort gar nicht existirt) zu Hindelbank, ist sonderbar und in gewisser Rücksicht merkwürdig genug, um es herzusetzen. Der junge Nahl, so erzählt der Vf. die Veranlassung zu dem Grabmal, habe die Tochter eines reichen stolzen Vornehmen, Namens Waber (ihr wenig vornehmer Familienname war *Weber*) geliebt, sey aber vom Vater mit Verachtung zurückgewiesen, als ein gewisser („*qui avoit tout*;" Ja, er war *Dorfpfarrer*!) *Baron de* Langhans, um die Hand der Tochter geworben, und sie, vom Vater gezwungen, ihn habe heirathen müssen. Die unglückliche *Baronne* (Frau Pfarrerin,) sey im ersten Wochenbett gestorben. Dies ist das einzige richtige Factum in dieser Erzählung; denn Nahl wohnte blofs beym Pfarrer während der Zeit, dafs er zu Hindelbank das Monument für die Erlach'sche Familie errichtete, und setzte der Frau seines gütigen Wirths aus Dankbarkeit und durch einige andere, hier zu weitläuftig anzuführende, aber nicht unbekannte, Beweggründe getrieben, das Denkmal, und nun hätte Nahl, *pour immortaliser son amour et sa douleur*, seiner Geliebten ein Denkmal gesetzt, wozu ihm ihre *Todesart* folgende, eines Michel Angelo würdige, Idee an die Hand gegeben habe: (Man weifs, wie grofs und schön der Künstler den Gedanken der *Auferstehung* der mit ihrem Kinde zugleich verstorbnen Mutter darstellte; und höre nun den französischen Commentator). *Il l'a représente expirante, dans un tombeau entr'ouvert, et que repousse un enfant, qui vient de naître. Les portes de la vie, s'ouvrent pour l'enfant; on croit entendre celles de la mort tomber sur la mère*, — Verzeihe der deutsche Künstler dem Vf., dafs er seine treffliche Idee, so — französirt! Ist man doch, selbst von französischen sogenannten Kunstkennern, dergleichen crasse Beurtheilungen und schiefe Commentare über Kunstsachen, wohl gewohnt, wovon noch ganz neuerlich der Theil *des beaux arts* in der neuen Encyklopädie, (s. Nr. 204 u. 206. der diesjärigen A. L. Z.) Beyspiele in Menge liefert. Die Br. des Vf. über Holland und England werden dem Publicum am Schlufs des 2ten Th. unter der Bedingung angekündiget: wenn diese eine gute Aufnahme fänden.

Leipzig, b. Schwickert: *Etwas über die Esthen, besonders über ihren Aberglauben.* 1788. 8. 6 Bog. (6 gr.)

Dieses Etwas in sieben Briefen ist über die Esthen sehr wenig, und über ihren Aberglauben sehr trocken. Indessen meynt es der Vf., wahrscheinlich ein Prediger, besser mit den Esthen, über die er schreibt, als mit den Lesern, für die er schreibt. Das ganze Büchelchen ist wenig mehr, als wenn man etwa die Nachrichten vom Aberglauben im Journal für Deutschland allenfalls unter gewisse Fächer brächte, und dann durch einige altväterische Wendungen und Verbindungswörter kurzweg an einander reihete. — Den bedauernswürdigen Zustand dieser Tagelöhner, nein, dieses Frohnervolks, kennt man schon, und die Arten ihres Aberglaubens sind, wie der Vf. selbst gesteht, noch bey weitem nicht vollständig. Deutsche, die noch dazu zu den edelsten Deutschen gehören sollten, sind ihre Herren geworden, (freylich schon das auf keine edle Art) und haben sich dabey vom Anfange an so benommen, dafs die Drohung: *laxfad tu lewad*! (die Deutschen kommen) das beste Mittel ist, schreyende Kinder still zu machen. Der Vf. hat vergessen, dafs unter den Feinden der Esthen die Deutschen selbst vor dem Teufel den Rang haben. — Alle einzelne Sätze ihres Aberglaubens zu benennen, ist hier unmöglich; denn ihrer ist Legion. Einen höchsten Gott haben sie indessen schon früh verehrt, und sie nennen ihn Jumal. Ihm gleich setzten sie den Thor. Bald nach ihrer Entdeckung im 12ten Jahrhundert wurden sie zum äufserlichen Bekenntnifs der christlichen Religion getrieben, aber vor der Reformation zeigte sich wenig innere Wirkung.

kung. — Sie verehrten einen heiligen Bach, Wähhanda, oder Pöha Jögge; auch den Donner: aus einem Gebete an diesen nur folgende Stelle: „Heiliger Donner, bewahre doch unsern Acker, dass er möge gut Stroh unterwärts, gute Aehren oberwärts, und ächtes Getraide inwendig tragen.“ Sie haben *Necke*, wie wir Nixe. Sie geben schädlichen Thieren wohlklingende Namen, um sie zu besänftigen, welche Dummheit doch immer unschuldiger ist, als die Feinheit unsers guten Tons, schändlichen Lastern scherzhafte Namen zu geben. Ueber Ehe und Gebähren haben sie hie und da andere, schwerlich mehrere Vorurtheile, als unser grosser Haufen. Und endlich haben sie auch ihre starken Geister, die nichts glauben, und Sodomie treiben.

GESCHICHTE.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Johann Christoph Krause*, der W. W. Magist. u. offentl. ordentl. Lehrers auf d. kön. Pr. Friedrichs Univ. zu Halle, *Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa*. Ein Handbuch für Schulmänner, Erzieher, Studirende und andere Liebhaber der Geschichte aus allen Ständen. *Erster Band.* Umsturz des Röm. Reichs, und Anfang der deutschen Geschichte. 1789. 368 S. in gr. 8. — *Zweyter Band.* Geschichte der grosen Völkerwanderung und des Mittelalters, bis zur Gelangung der Karolinger zur Fränkischen Krone. 1790. 446 S. (beide zusammen 1 Rthlr. 21 gr.)

Ein Buch, wie das gegenwärtige, war keineswegs überflüssig. Natürlich lenkt sich die Wisbegierde der meisten Liebhaber der Geschichte auf die neuere Europäische hin: und um sie zu befriedigen, haben in unsern Tagen Schriftsteller, Compilatoren und Uebersetzer schon mancherley versucht. Es ist mehr als ein Buch dieses Inhalts von den Ausländern entlehnt, und das Mangelhafte derselben durch Anmerkungen und Zusätze, so der Himmel will, ersetzt worden. Man hat grosse Werke über die Europäische Staatenhistorie zu einem Auszuge ausgeschrieben, und diesen eine neuere Weltgeschichte genannt. Kleinere schätzbare Beyträge zu dieser Geschichte sind wohl von Zeit zu Zeit erschienen; aber noch kein so vollständiges Werk von der bessern Gattung, als wir an diesem zu erwarten haben. Auch liegt bey demselben ein gut durchgedachter Plan zum Grunde. Hr Kr. geht vors erste bis auf die grosse Völkerwanderung zurück, als zu der eigentlichen Grundlage der gesammten neuern Geschichte und Verfassung von Europa. Er urtheilte aber richtig, dass selbst auf das alte Rom hier einige genauere Rücksicht genommen werden müsse, wenn man sich von der eben gedachten allgemeinen Staatsveränderung, und von den im ehemaligen römischen Gebiete sich festsetzenden Nationen und Reichen einen bündigen Begriff machen wolle. Sein Buch wird *das Allgemein interessanteste der Geschichte des heutigen Europa* enthalten. Er setzt dabey ein Compendium und einen Unterricht in den ersten Anfangsgründen dieser Geschichte voraus; erörtert aus ältern Zeiten nur die wichtigern Ereignisse mit zweckmäsiger Vollständigkeit, und nimmt zugleich immer Rücksicht auf zwey oder drey lesbare Hauptbücher, die er wegen des Ausgelassenen anzuführen nicht vergisst. Kirchengeschichte, Literatur- und Kunstgeschichte, hat er so gut als gänzlich ausgeschlossen; theils aus Liebe zur Kürze, theils aus Liebe zum Frieden. Hierinn sind wir seiner Meynung nicht; es müsste denn diese seyn, dass er von jenen Gattungen der Geschichte nur so viel beybringen wollte, als zum Verständnisse der politischen Historie unentbehrlich ist.) Sechs bis sieben Bände sollen das Ganze umfassen, und darunter die drey ersten das Mittelalter: ein Umfang, mit dem man zufrieden seyn kann, wenn es anders dem Vf. gelingt, sich in demselben einzuschränken.

Mit einer *allgemeinen Uebersicht der römischen Welt zu Christi Zeiten*, macht er also den Anfang. Nach einer kurzen geographischen und politischen Zeichnung derselben, führt er ihre Züge weiter aus: erstlich durch eine *Schilderung der Herrlichkeit des rom. Reichs unter seinen ersten Kaisern*, gröstentheils nach *Gibbons* Geschichte des Verfalls der R. R., doch nicht ohne öfters auf die Quellen selbst zu verweisen. Eine mehr witzige als wahre Stelle *Gibbons* wird S. 35. berichtigt. Schön und treffend ist übrigens das Bild, an einigen Stellen doch wohl zu schön. Darauf wird *der älteste Zustand der deutschen und anderer nordischen Völker*, nach *Schmidts* Gesch. d. Deutschen und eigenen Untersuchungen beschrieben. Ebenfalls lesenswerth, bisweilen mit patriotischer Begeisterung abgefasst. Dass die Bevölkerung des alten Deutschlandes nur gering gewesen sey, wird 89. ff. wahrscheinlich gemacht. Doch sprechen manche Thatsachen dawider. *Tacitus* scheint dem Vf. (S. 111 fl.) zu viele Alterthümer in seine Statistik einzumengen, und was zu der Cimbrer Zeiten statt fand, seinem Zeitalter beyzulegen; das Beyspiel ist der Weiberantheil an Kriegsthaten; da doch schon *Arminius* seine *Thusnelde* nicht mit ins Feld nahm. Aber sollte dies wohl fürs Allgemeine beweisend seyn? Der Suevische Verein, glaubt der Vf. S. 115., mag zuerst in der Mark Brandenburg, als einem von Natur nicht reichen, offenen und zugänglichen Lande, gestiftet worden seyn. Widerlegt wird S. 124. *Gibbons* Behauptung mit Recht, dass die Armuth die Deutschen dumm, träge gemacht habe. Vom *Fall des römischen Reichs im Westen*, wird nun S. 131. bis zum Ende dieses Bandes dergestalt gehandelt, dass sowohl die ältern *zerstörenden Ursachen* im In-

nern deſſelben, wie die Schädlichkeit des Reichthums, der römiſche Luxus in ſeiner fürchterlichen Gröſse, und mit ſeinen mannichfaltigen traurigen Folgen, ingleichen die vergeblichen Gegenmittel wider das allgemeine Verderben, als auch die neu hinzugekommenen Uebel, Weichlichkeit, Faulheit, Aerzte, langer Friede, nebſt den Folgen davon, dem Deſpotismus, dem Verfall des Kriegsweſens u. ſ. w. ausführlich entwickelt werden. Alles gut und lehrreich; doch, wie uns dünkt, etwas zu weitläuftig für die Beſtimmung dieſes Werks; zumal da wir über dieſe Gegenſtände die ſchätzbaren Schriften eines *Meierotto* u. *Meiners* beſitzen, denen auch der Vf. unter einigen Mitforſchern gefolgt zu ſeyn geſteht. Sonſt offenbart es ſich auch hier, wie an andern Stellen, daſs der Vf. die chriſtliche Religionsgeſchichte nicht ganz aus ſeinem Plane hätte ausſchlieſsen ſollen. Denn ſchon im Lauf dieſer ſpätern römiſchen Geſchichte bietet ſich die Frage von ſelbſt dar: ob nicht die Einführung des Chriſtenthums im röm. Reiche etwas zum Verfall deſſelben beygetragen habe? Es iſt aber auch dieſes wirklich in alten Zeiten und mit beſonderer Affectation in den unſrigen behauptet worden, es hätte alſo wohl einige Unterſuchung verdient.

Noch im zweyten Bande werden *die äuſsern Urſachen vom Untergange des weſtlichen römiſchen Reichs* unterſucht, und ſowohl in den Kriegen der Römer mit den Deutſchen, als in dem Zuſtande und Verhältniſſe der letztern gegen jene gefunden. Die ſogenannte *groſse Völkerwanderung* iſt S. 69 — 214. nicht allein ausführlich und unterhaltend, ſondern auch gründlich beſchrieben. Einzelne Stellen, beſonders wo ſich der Vf. Mühe gegeben hat, ſich witzig und lebhaft auszudrücken, gelingen ihm nicht immer; z. B. wenn S. 119. *Honorius die aufgeblähteſte kraftloſe Menſchenpflanze, ſo jemals auf einem Throne vegetirt hat*, genannt wird; oder wenn er S. 180. Majorians Tod mit der Todesart eines neuern Fürſten vergleicht, aber noch erſt eine Parentheſe zur Erklärung ſeiner Vergleichung nöthig hat. Die Vermuthung, S. 123., daſs ſich *Alarich* und *Gainas* im Stillen in das röm. Reich getheilt haben möchten, iſt wohl nur ſchwach. Die ſchlimmen und guten Folgen dieſer groſsen Staatsveränderung ſind nicht unbemerkt geblieben. Nunmehr fängt der Vf. S. 215. an, *das Intereſſanteſte aus der Geſchichte des Mittelalters* auszuheben, und im *erſten Buche* derſelben erzählt er die Markwürdigkeiten der Europ. Geſchichte vom J. 500 bis zum Untergange der Fränkiſchen Monarchie, im J. 843. Allein der Vf. iſt damit in dieſem Bande nur bis zum Umſturz der Merovingiſchen Regierung im J. 752. gekommen. Die Geſchichte des öſtlichen Kaiſerthums, und die damit verbundene deutſche geht ſummariſch voran; alsdann folgen: Bekehrung der neuen deutſchen Staaten zur katholiſchen Lehre, ihre erſten Einrichtungen, die Grundzüge der deutſchen Geſetzgebung, die Entwickelung des Lehnweſens, die Grundſtaats- und Regierungsverfaſſung, die Sitten und die Denkart der Deutſchen, ihre Fortſchritte zu Cultur und Wohlſtand, und Gegentheil. Daſs hier der eigentliche Kern des Werks ſeinen Anfang nehme, brauchen wir nicht erſt zu ſagen; aber empfehlen können wir dieſe Ausführung mit Recht. Ob ihm gleich *Gibbon* auch hier den Weg gebahnt hat, auf den er nicht ſelten verweiſet, ſo iſt doch ſeine eigene Bekanntſchaft nicht allein mit den Quellen und deren Geſchichte ſichtbar, ſondern er geht auch mehrmals ſeinen eignen Weg; z. B. beym Lehnweſen S. 310 ff., das er geſchickt erklärt, und, wie wir glauben, mit Grund, günſtiger beurtheilt, als viele Neuern. Zum Beſchluſs S. 384 ff. ſind noch Schilderungen einzelner berühmter Männer und Begebenheiten hinzugekommen, wie Chlodwigs, Dietrichs des Groſsen, Juſtinians, Gregors des Groſsen, Muhameds, Bonifacius u. a. m. Manche möchte wohl etwas einſeitig oder ſonſt mangelhaft ausgefallen ſeyn. Im Ganzen iſt die Fortſetzung des Buchs ſehr zu wünſchen; beſonders wenn Hr. Kr. in der Wahl unter ſeinen reichhaltigen Sammlungen und Bemerkungen etwas ſtrenger wird, ſeine Sprache durchaus rein und hiſtoriſch zu bilden ſucht, und auf die gleichförmig zweckmäſsige Behandlung aller Beſtandtheile ſeiner Geſchichte einen immer ſorgfältigern Fleiſs wendet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *London*, b. Dilly: *Sonnets*, written chiefly on Pictureſque ſpots, during a Tour, by the Rev. *W. L. Bowles*: A. B. of Trinity College, Oxford. The ſecond Edition, corrected, with Additions. 1789. 31 S. in gr. 4. (2 Sh.) Verſchiedne maleriſche Naturſcenen, die dem Vf. auf einer Reiſe durch die nördlichen Gegenden Englands, und auſser England, beſonders merkwürdig ſchienen, veranlaſsten dieſe 21 Sonnete. Sie verrathen einen gefühlvollen Dichter; aber in den ausgedrückten Empfindungen herrſcht doch eine gewiſſe Einförmigkeit, und in den Gedanken und Wendungen eine gewiſſe Armuth; ſo, daſs faſt alles Verdienſt der meiſten Stücke in ihrer Diction zu ſuchen iſt. Folgendes iſt eins der glücklichſten darunter:

Written on a Cottage in Hampshire.

O Poverty! though from thy haggard eye,
Thy cheerleſs mien, of every charm bereft,
Thy brow, that Hope's laſt traces long have left,
Vain Fortune's feeble Sons with terror fly;
Thy loneliеſt haunts all deſolate I ſeek —
For Pity, neckleſs of her own diſtreſs,
And Patience, in the pall of wretchedneſs,
That turns to the bleak ſtorm her faded cheek,
And Piety, that never told her wrong,
And meek Content, whoſe griefs no more rebel,
And Genius, warbling ſweet her ſaddeſt ſong,
And Sorrow, liſt'ning to a loſt friend's Knell,
Long baniſh'd from the world's inſulting throng; —
With Thy, and thy unfriended Virtues, dwell.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22ten December 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

JENA b. Cröker: *Caroli Frieder. Walchii*, Ser. Ducis Vinar. atque Jsenac. a consiliis justitiae Sanctioribus et ICtor Jenensium Senioris *Glossarium Germanicum interpretationi Constitutionis Criminalis Carolinae inseruiens.* — Praemissa est in ejusdem legis lectionem introductio. — 1790. gr. 8. 558 S. ohne die Vorrede und die Indices. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. Geh. Justizrath *Walch* macht sich durch diese Erklärung dunkler Wörter und Redensarten, welche in der peinlichen Halsgerichtsordnung vorkommen, und entweder ganz ausser Gebrauch gekommen sind, oder zu unsrer Zeit in einem andern Verstande als zur Zeit der Erscheinung dieses Gesetzes genommen werden, ein wahres Verdienst um die Auslegung der H. G. O. Er hat ältere und gleichzeitige deutsche Gesetze; die Bambergische und Brandenburgische H. G. O.; die beiden ältesten lateinischen Ausleger der Carolinischen H. G. O. *Gobler* und *Remus*, Glossarien und andre Schriften zu seinem Zweck benutzt, und seinem Wörterbuch eine Einleitung vorangeschickt, in welcher er (S. 1 — 132) zuerst *de vera lectione legis indaganda*; sodann *de interpretatione C. C. grammatica*; und endlich *de interpretatione C. C. logica* mit vieler Gelehrsamkeit handelt. (Der Buchstabe A. enthält folgende Worte: *Aber, abkommen, ablegen, ablegung, abtrag, ärgern, ärgernis, amtleute, andingung, anfechten, anfechtung, annehmen, anrichten, antworter, anwenden, anzeigung, argwohn, argwönig, argwönigkeit, armer, arzeney, atzung, aufruhr, aufbetagt, ausbürgen, ausschreiben, auslassen, ausspruchich, austragen, auszug).* Wie sie von dem Vf. behandelt worden, davon mag das Wort: *Aufruhr* zum Beyspiel dienen: „*ICti turbam, quae nomine des Aufruhrs designatur, prius haud cogitant, quam si eum in finem fit, ut magistratui obedientia denegetur. Ita quoque hoc vocabulum explicant J. G. Wachterus Glossario p. 82. et J. G. Haltausius in Glossario germanico p. 63. in ordinatione autem criminali Bambergensi art. CLXXXIV. alio sensu sumitur. Item so aber der Dieb mit gemeltem ersten Diebstal der unter fünf gulden werdt ist, ee vnd er an sein gewarsam kumbt, betretten wurde, oder ajn geschrey nacheyl oder auffrur macht und doch zum Diebstal nit geprochen oder gestigen hat, ist ein offner Diebstal und beschwert jene die gemelt auffrur, oder beruchtigung die that. Qui paullulum verba haec considerat, inueniet, auctorem huius legis, quamvis excitationem concursus plurimum hominum, siue id iure siue iniuria fiat ac cum dolo sit conjunctum, nomine hoc designandam esse credidisse. Neque ideo reprehensionem meretur, ejus si originem respiciamus; Carolo V. tamen id haud placuisse non negare possumus. Licet integra haec verba adhuc retinerentur in primo proiecto, verba tamen oder auffrur prorsus sunt omissa in secundo, obseruante Kressio, ideoque etiam in ipsa desiderantur Carolina. Si idem huic verbo contigisset in loco, quo illud repetiit Schwarzenbergius, ejus nullo modo hic mentio esset facienda; sed ibi id a Carolo est haud deletum. Adhibet potius ibi Carolus, quamque per id declarat, fieri omnino turbam, sive ein Aufruhr, si quis vel clamore, vel alio furem persequatur modo, videmus, omnino eum probare notionem illius, a me supra indicatam art. CLVIII.* (Hier hätte billig auf §. X. Sect. I. der Einleitung S. 29. *ausdrücklich* verwiesen werden sollen). *Recte id Ge. Remus art. hoc vocat concursum; Goblerus autem tumultum.*"

LITERARGESCHICHTE.

BERLIN, b. Rottmann: *La Prusse littéraire sous Frédéric II., ou Histoire abrégé de la plupart des Auteurs, des Académiciens et des Artistes qui sont nés ou qui ont vécu dans les états Prussiens depuis MDCCXL. jusqu' à MDCCLXXXVI.* Par ordre alphabétique; Précédée d' une Introduction, ou d' un Tableau général des progrès qu' ont faits les arts et les sciences dans les pays qui constituent la Monarchie prussienne. par Mr. *l' Abbé Denina.* Tome premiere. 1790. 1 Alph. 10 Bog. Tome seconde. 1790. 1 Alph. 8½ Bog. gr. 8. (3 Thaler.)

Dafs ein Ausländer ein *gelehrtes Preufsen* zu liefern unternimmt, möchte wohl mehrern Teutschen ein kühnes Unternehmen scheinen. Aber man mufs bedenken, dafs dieser Ausländer schon seit seiner Jugend die gesammte gelehrte Geschichte studiert, und in gedruckten Werken bearbeitet hat, dafs er seit 1782. in Berlin, und zwar in stetem Umgange mit dortigen Gelehrten, lebt, und dafs er der deutschen Sprache so weit mächtig ist, um literarische Werke zu verstehen. Er selbst sucht auch jener Besorgnifs in der Vorrede S. XVIII. u. f. vorzubeugen. Ueberdiefs wird sie durch das Werk selbst ziemlich gehoben. Denn, ob es gleich, wie wir zeigen werden, von Mängeln und Fehlern keinesweges frey ist; so enthält es ihrer doch weit weniger, als man vermuthen sollte. Es ist auch nicht etwa ein blofses, trockenes Namen- und Bücherverzeichnifs: sondern das, was man eine räsonnirte Geschichte nennet. Viele der Urtheile des Vf. weichen freylich von unsern zuweilen ab; aber sie sind eben darum oft interessant, manche wohl gar richtiger, als diejenigen, die wir selbst über den Zustand der Wissenschaften in Deutschland zu fällen pflegen; nach der bekannten Bemerkung, dafs ganze Völker so wenig, als einzelne Personen von sich selbst vollkommen genau und unpartheyisch sprechen können. Zuweilen — zumahl in der Einleitung — wirft der Vf. auch Blicke auf ganz Deutschland und dessen Literatur, giebt von vielen Gelehrten, die sich nur kurze Zeit in den preufsischen Staaten aufgehalten, und von solchen, die zwar dort gebohren worden, aber auswärts leben, Nachrichten, und beurtheilt ihre Verdienste; und da die Regierung Friedrichs des Einzigen, beynahe ein halbes Jahrhundert währte, folglich viele von den angeführten Gelehrten, die während derselben blühten, theils lange vorher gelebt, theils noch leben; so hat man in diesem Werke die preufsische Gelehrtengeschichte von einem fast ganzen Jahrhundert.

Ueber die Auswahl der Gelehrten und Künstler — denn auch diese gehören mit in des Vf. Plan — war Hr. *D.* Anfangs mit sich selbst uneinig: endlich aber entschlofs er sich, auch minder berühmte mit anzuführen, wie er denn in Ansehung der Ausführlichkeit eine gute Mittelstrafse hält.

In der Anzeige der Hülfsmittel, deren er sich bediente, hat er, wie es scheint, von Hrn. *Adelungs* Zusätzen zu *Jöcher* nur den ersten Band benutzt. Von dem gelehrten Deutschland scheint ihm die *Hamberger*sche Ausgabe von 1772., der *Meufel*sche Nachtrag dazu vom J. 1774., die dritte *Meufel*sche Ausgabe von 1776., und der Nachtrag von 1778. unbekannt gewesen zu seyn; denn unter dem Artikel *Meufel* sagt er, dieser besorge das gelehrte Deutschland erst seit 1783., folglich erst seit der vierten Ausgabe. Auch einige andere Hülfsmittel, die dem Vf. gute Dienste leisten konnten, vermissen wir.

Die auf dem Titel des Werks erwähnte Einleitung (S. 1 — 180.) enthält in funfzehn Abschnitten einen Abrifs der Geschichte der Künste und Wissenschaften in der preufsischen Monarchie, doch hauptsächlich in der Mark Brandenburg. Das bekannte Werk des Hrn. Leibarztes *Möhsen*, das doch der Vf. zu kennen scheint, (S. 100.) hätte, däucht uns, besser benutzt werden können. Sonst ist die Geschichte ziemlich richtig, und läfst sich gut lesen. Bey mehrern Gelegenheiten verweist der Vf. auf sein alphabetisches Verzeichnifs preufsischer Gelehrten, das auf die Einleitung folget. Dabey finden wir es aber nicht billig, wenigstens nicht schicklich, dafs Hr. *D.* hier und da verdiente Männer nur beschreibt, aber nicht nennet, (z. B. S. 48. u. 82.) Der Ausspruch S. 68., dafs die Wiederherstellung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin durch den vorigen König in der gelehrten Republik Deutschlands Epoche und Revolution gemacht hätte, ist doch wohl übertrieben. — Sehr merkwürdig und wahr ist Hn. *D.* Urtheil von unsrer Sprache (S. 84.): *Quels que soient les défauts qu'on reproche à la langue allemande, elle est à présent plus riche qu' aucune autre des langues européennes, sans même excepter l' italienne et l' espagnole; car celles-ci ne se plient point à la composition des mots comme l' allemande; qui à cet égard approche beaucoup des langues orientales, avec les quelles elle a d' ailleurs de l' affinité. Elle est plus précise que l' angloise, et n' est pas à beaucoup près aussi dure aux oreilles étrangères qu' on s' imagine lorsqu' on juge à l' ouverture d' un livre.* Was hingegen S. 100. u. f. von deutschen Gedichten geurtheilt wird, verräth zu sehr den Nichtkenner dieses Theils unsrer Literatur; und wenn Hr. *D.* das Aufkommen unsrer Dichter nicht von Hans Sachs und Martin Luther datirt; so scheint er von den Minnesingern nichts zu wissen. — Möchten doch alle deutsche Schriftsteller, Buchhändler und Buchdrucker zu Herzen nehmen, was dieser Ausländer S. 151. von unsern gotischdeutschen Lettern sagt! Freylich scheinen die lateinischen seit einigen Jahren wirklich mehr in Gebrauch zu kommen.

Ueber das Autorenverzeichnifs wollen wir nur ein Paar Bemerkungen anführen. *Adelung*, der hier steht, weil er ein Pommeraner ist, war unsers Wissens nicht Professor bey der Universität zu Erfurt, sondern bey dem dortigen evangelischen Gymnasium. Nicht dort, sondern in Leipzig übersetzte und berichtete er *Williams* fehlervolles Werk. Es ist diefs eine seiner geringsten Arbeiten, und doch setzt sie Hr. *D.* an die Spitze der übrigen. Die wahre Ursache, warum Adelung die ohne seinen Nahmen bey Gebauer in Halle gedruckte *Geschichte der Jesuiten* nicht vollendete, scheint Hr. *D.* nicht zu wissen. Ein gewisser deutscher Hof war Schuld daran. Die Vermuthung, als wenn der vorige König von Preufsen durch seine Schrift über die deutsche Literatur Adelungen bewogen habe, der deutschen Sprache mehr aufzuhelfen, kann wohl

phil nicht gegründet seyn; denn der gröfste Theil eines deutschen Wörterbuchs erschien noch vor 1781., da der König jene Schrift drucken liefs. — Von dem *Archenholzischen* Werk über England und Italien, urtheilt auch Hr. *D.*, wie sich schon von einem Italiener vermuthen läfst, sehr ungünstig. Eben so läfst sich leicht begreifen, dafs der Hr. Abate kein Bewunderer des unglücklichen, Talentvollen D. *Bahrdts* sey. Das Wenige, was er von ihm erzählt, ist auch nicht ganz historisch richtig. — Von dem Herzog *Friedrich August, von Braunschweig*, dessen schriftstellerischen Verdienste gut geschildert werden, heifst es S. 299.: *S. A. S. passe pour être très orthodoxe, c'est à dire attachée à la confession d'Augsbourg, et même pour protectrice des ascétiques.* — Von sich selbst hat der Vf., aufgefodert durch einen Wunsch, den Hr. *Meusel* im 1sten Nachtr. zum gel. Deutschland äusserte, umständliche Nachricht ertheilt S. 359 — 470. Die vielfältigen Schikanen und Hindernisse, die dem Vf. bey der Ausarbeitung und Bekanntmachung seiner Werke in den Weg gelegt worden, haben den Rec. häufig zum Seufzen über die italienische Büchertyranney bewogen, zugleich aber ihn auch das Glück, nicht in einem solchen, der Denk- und Gewissensfreyheit widrigen, Lande zu leben, besser, als vorher, schätzen gelehrt. —

Im *zweyten* Bande, aus dem wir doch auch einige Bemerkungen ausheben wollen, heifst es S. 5. im Artikel *J. A. Eberhard*: dieser Gelehrte sey von seiner Gemeine in Charlottenburg angefeindet worden, weil er, als ein evangelisch-lutherischer Geistlicher, ein evangelisch-reformirtes Frauenzimmer geheurathet habe; die Sache sey vor den König gekommen, und dieser habe sie dahin entschieden, dafs ein Diener des heil. Evangeliums, der den Socrates nicht in die Hölle setzte, auch nicht würdig sey, die guten Leute zu Charlottenburg in der Religion zu unterrichten; und habe ihn deswegen zum Professor der Philosophie auf der Universität zu Halle ernannt. — Der Artikel *Joh. Reinhold Forster*, ist fehler- und mangelhaft. *Gotthelf Augast* (nicht A. G.) *Franke*, war nicht 1699, sondern 1696. gebohren, und ist nicht um das J. 1772., sondern am 2ten Sept. 1769. gestorben, wie der von Hrn. *D.* citirte Adelung ihn hätte lehren können. — Auch der Artikel *Grosing* hat viele Lücken und Unrichtigkeiten. — Der jetzige Inspector der Realschule zu Berlin, Hr. *Andr. Jak. Hecker*, ist übergangen, da doch dessen Vater, Stifter jener Schule, angeführt ist. Der erwähnte Prozefs der Realschule über ein Legat des *fameux gazetier d'Erlang* ist nunmehr geendigt. — Der Artikel, *Joh. Lud. Graf von Hordt*, (S. 252. — 266.) ist aus dessen *Memoires d'un gentilhomme Suédois* gezogen: Hr. *D.* erzählt aber noch einige dort nicht befindliche Umstände. — Von dem 1788. verstorbenen geheimen Rath *von Hymmen* heifst es: *Il étoit infatué de la franche maçonnerie, et croyoit à l'apparition des esprits.* — Hr. *Kant* wird S. 305. der berühmteste Metaphysiker in Deutschland, vielleicht in ganz Europa genennt: und doch hiefs es in demselben Band S. 5., Hr. Eberhard pflichte in der Metaphysik den *Absurditäten* Kants nicht bey! — Die Hrn. Professoren *Kraus* in Königsberg, und *Krause* in Halle, sind übergangen: vermuthlich werden sie in dem auf der letzten Seite des 2ten Bandes versprochenen Supplement nachgeholt werden. — Sonderbar kommt es uns vor, dafs der Vf. bey Erwähnung der, freylich allzuweitläufig und kostbar werdenden, *krünitzschen* Encyclopädie ausruft: *Quis leget haec?* Als wenn dieis Werk zum Lesen, und nicht zum bloisen Nachschlagen geschaffen würde! — In dem Artikel *Langer* (nicht *Karl Heinrich*, sondern *Ernst Theodor*) herrscht eine Verwirrung mit andern Gelehrten dieses Nahmens, (vergl. gel. Deutschlands Nachtr. I. S. 747.) — Der Artikel *Leuchsenring* ist vorzüglich lesenswerth. *Riesbeck* wird darinn (S. 406.) nach dem Vorgange des Engländers Maty, auch noch *Baron* und ein *Züricher* genannt. Dafs beydes unrichtig sey, hätte Hr. *D.* aus dem gel. Deutschlande, dessen er sich doch so fleifsig bedient, sehen können.

Der letzte Artikel des zweyten Bandes ist *Mayet (Etienne) Directeur des fabriques de soie du roi de Prusse* (im Berlinischen Addrefskalender heifst er Direktor der Fabriken überhaupt) *et assesseur à la chambre de commerce et de manufacture de Berlin.* Die übrigen Preussischen Gelehrten und Künstler bis *Z.* werden wenigstens noch zu zwey Bänden Stoff darbieten.

Wirzburg, gedr. b. Nitribitt: *Grundrifs einer Geschichte von der Universität zu Wirzburg*, Herausgegeben von Christian *Bönicke*, ordentlichem Lehrer der Reichsgeschichte an der Julius-Universität. (Erster Theil) 1782. 9½ Bog. Zweyter Theil. 1788. 2 Alph. 2¾ Bog. in 4.

Um keine beträchtliche Lücke in unsrer deutschen Literaturgeschichte zu lassen, zeigen wir dieses schon längst gedruckte Werk nur kurz an, zumahl da dessen erster Theil vor dem Anfang unsers Instituts erschienen ist. Anlafs dazu gab die im J. 1782. gehaltene 200jährige Jubelfeyer der Universität zu Wirzburg. Bey derselben ward der erste nur aus wenigen Bogen bestehende, und mit der gröfsern Jubelmedaille gezierte Theil ausgegeben. Man findet darinn eine kurze Schilderung der Schicksale, die die Universität von der ersten Stiftung an, bis zu Anfang unsers Jahrhunderts erfahren hat; und zwar in zwey Abschnitten, wovon der erste eine kurze Vorstellung öffentlicher Lehranstalten zu Wirzburg vor Errichtung der Universität enthält; dann die Geschichte ihrer Errichtung durch Johann von Egloffstein, ihren frühen Verfall; und hernach den Zustand der Literatur im Hochstifte Wirzburg, von dieser Zeit an bis zur Wiederherstellung der Universität durch den Bischof Julius, von dem sie den Nahmen führt. Im zwey-

ten Abschnitt wird diese Wiederherstellung selbst beschrieben, weiter ihr Fortgang bis zum ersten Jubeljahr 1682., und dann vollends bis 1700.

Der zweyte Theil beschreibt in fünf Abschnitten die Universitätsgeschichte bis zur zweyten Jubelfeyer 1782. Der Stoff war hier ergiebiger, und wir sehen mit Wohlgefallen, dass ihn Hr. *B.* kritisch bearbeitet und lesbar gemacht hat. Die bey solchen Arbeiten fast unvermeidliche Trockenheit und Einförmigkeit hat er oft geschickt zu entfernen gewusst, vorzüglich durch Nachrichten berühmter Gelehrten, welche Zierden dieser hohen Schule waren. Dahin gehören z. B. *Joh. Georg von Eckhart, von Ickstatt, Barthel, Bannitza, Sündermahler* u. a. m.; auch der Jesuit *Dande* (S. 96 u. f.), von dem man vorher wenig wusste, der aber ein merkwürdiger Mann war. Beyläufig (s. 65. u. f.) von dem berühmten *Neller*, aus Aub im Wirzburgischen gebürtig. Unter den vielen berühmten Zuhörern des grossen Kanonisten *Barthel* war auch der jetzige, mit grosser Weisheit regierende Fürstbischoff *Franz Ludwig*. *B.* versicherte seinen Freunden öfters, zu einem Lehramte im Kirchenrecht wisse er keinen fähigern, als den Domicellarherrn Franz Ludwig von Erthal, wenn es seine Geburt und Stand erlaubten, vorzuschlagen, (S. 69. u. f.)

In der Vorrede zum zweyten Theile rühmt Hr. *B.* die Sorgfalt, die der preiswürdige Coadjutor *von Dalberg*, als Rector der Wirzburgischen Universität, und selbst der Fürstbischoff, auf seine Arbeit, die wir einmahl weiter ausgeführt zu sehen wünschen, unmittelbar verwendet haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Visse: *Inconvéniens du droit d' aînesse*; ouvrage dans lequel on démontre, *que toute distinction entre les enfans d' une même famille entraine une foule de maux politiques, moraux et physiques*; et decision de MM. les docteurs de la maison et société royale de Navarre, sur la Primogeniture. Par Mr. *Lanthenas*, D. M. de la société des Amis des Noirs de Paris. 224 S. 8.

Die Ausführlichkeit des Titels überhebt Rec. aller nähern Anzeige des Inhalts. Der Vf. untersucht seinen Gegenstand von Seiten der rechtlichen Verbindlichkeit, von Seiten der politischen Folgen, und von Seiten der Moral und Religion. Im *ersten* Kapitel handelt er von den Nachtheilen der testamentarischen Dispositionen und der Schenkungen überhaupt, und vertheidigt die Vorzüge der gesetzlichen Intestat-Erbfolge. Das *zweyte* Kapitel handelt von den mannichfaltigen Nachtheilen des Primogenitur-Rechts. Im *dritten* werden die Urtheile mehrerer berühmten Schriftsteller über diesen Gegenstand gesammelt, und in nähere Untersuchung gezogen. Das *vierte* enthält Beweggründe zur Abstellung der Primogenitur in Rücksicht auf das Familien-Interesse, auf das Interesse der Regierung, und auf das allgemeine Interesse der Nation. Das *fünfte* endlich, Gründe der Moral und der Religion gegen das Primogenitur-Recht. Angehängt ist das auf dem Titel, erwähnte Gutachten der Navarrischen Rechtslehrer. — Man kann dem Vf. das Urtheil nicht versagen, dass er alle Gründe *gegen* die Primogenitur, vollständig, und in einer guten Uebersicht auseinander gesetzt habe. Aber es lässt sich von der andern Seite auch sehr vieles *für* die Primogenitur anführen, wovon der Vf. die Prüfung und Widerlegung gänzlich schuldig geblieben ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Bonn*: Diss. *ad Concilia Germaniae aevo intermedio celebrata*, cum parergis selectis ex Hist. Eccl. universali, et ex Hist. particul. Eccl. Coloniensis, praeside *Andrea Spitz*, Benedict SS. Theol. D. Hist. Eccl. Prof. P. O. a d. 12. Aug. 1789. 32 S. in 4. Nachdem der Vf. gezeigt hat, dass *vermischte* und *National-Synoden* (unter den erstern versteht er, was man sonst richtiger *Reichstage* nennt), ehedem häufig gehalten worden sind, und grosses Ansehen erlangt haben, gesteht er, die Zeit sey ungewiss, da solche Concilien in Deutschland ihren Anfang nahmen. Dass sie aber von den Königen und Fürsten, nicht von den Päbsten zusammenberufen worden; dass auch kein Legat der letztern darauf den Vorsitz gehabt habe; und gleichwohl die Canones derselben wahre Kirchengesetze geworden sind; dass auf diesen mittlern deutschen Synoden das alte Kirchenrecht zum Grunde gelegt; nach denselben die Rechte der Bischöffe und Metropolitanen bestimmt; mithin eine unmittelbare Gerichtsbarkeit der Päbste über Unterthanen anderer Bischöffe nicht anerkannt, und selbst sogenannte *causae majores* auf jenen Concilien entschieden, selten aber wegen letzterer ein Recurs nach Rom genommen worden sey; das alles ist desto gewisser, wie der Vf. mit guter Kenntniss und vieler Belesenheit erwiesen hat. Die Schreibart könnte hin und wieder reiner seyn, z. B. S. 17. *ad dictos Canones reflectio portet*. Die beygefügten *Parerga* enthalten auch manche Proben von Freymüthigkeit, z. B. es sey *unbestimmt gelassen worden, ob der Römische*, oder ein anderer *Bischof, der Nachfolger Petri im Primat seyn sollte*, man urtheile zu milde, und wider alle ächte Geschichte, wenn man nicht zugebe, dass *der Pabst Honorius als ein Monothelet excommunicirt worden sey*, die Meynung der Scholastiker von der *Unfehlbarkeit der Päbste* sey noch zu *Gratians* Zeiten unbekannt gewesen, u. dgl. mehr. Noch eine Merkwürdigkeit, S. 31. „*Ecquis crederet, Henricus Rheincoptus, Presbyter Soc. Jesu, petierat licentiam rebaptizandi, „a confessio Magi, Petro Hillebrand in Comitatu „Blankenheim — baptizatos, ut testatur speciale Re„scriptum Ferdinandi nostri, 1629. 5. Dec. Itidemque„rum 1630. 28. Maii Bonnae emanatum.*“

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23ten December 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

Leipzig, in der Weygandischen Buchh.: *Hatto, Bischof von Maynz*, eine Legende des zehnten Jahrhunderts. 1789. 560 S. 8.

Der ungenannte Vf. hat einiges aus der wahren Geschichte zum Grund gelegt, um seinem Nationalroman desto mehr Wahrscheinlichkeit zu geben; da die Geschichte aber hier ein Jahrhundert betrifft, wo Fabel und Wahrheit auch bey den besten Historikern noch so oft mit einander vermischt waren, so hatte er desto grösere Freyheit, eigne Dichtungen hinzuzuthun. So gedenkt die Geschichte wirklich der meuchelmörderischen Kette, die das erstemal S. 79 vorkömmt; aber der Vf. hat sie zu seinem Plan zu benutzen, und mit dem Ganzen zu verflechten gewust. So kömmt S. 463 der berüchtigte Mäusethurm vor, aber *Hatto* giebt nicht darinnen unter den Zähnen der Mäuse seinen Geist auf, sondern in diesem Thurm, einem alten maynzischen Staatsgefängnisse, das der Pöbel den Aufenthalt der Mäuse zu nennen pflegte, muss *Hatto* nur einige Zeitlang schmachten, um alsdann den Genuss der Freyheit desto höher zu schätzen. *Hatto* stürzt sich hier S. 558 zuletzt aus Verzweiflung in einen Brunnen, und, weil dies niemand gesehn, und man ihn lange vergebens gesucht, so hatte man Gebeine, die in einem Keller gefunden worden, und die einen ganz andern Ursprung hatten, für die seinigen gehalten. „Dieser Fund, sagt der Vf., „gab vermuthlich der Sage den „Grund, *Hatto* sey von den Mäusen, welche aus „den Körpern der neulich im Feuer verdorbnen „Armen entsprungen waren, durch den Rhein „nach seiner Burg verfolgt, und daselbst verzehrt „worden." Die Mühe, die sich der Vf. durchgängig gegeben, die Entstehungsart alter Mährchen und Volkssagen zu muthmassen, verdiente von manchen Geschichtsforschern nachgeahmt zu werden. Etwas, das offenbar ungereimt klingt, für ein Mährchen erklären ist leicht; aber, *wie* eine Sage veranlasst worden seyn möge, zu errathen, erfodert Scharfsinn, und wird oft eine Ehrenrettung des grauen Alterthums. Dass der Vf. übrigens aber keine historische Biographie liefern wollen, bekennt er in der Anmerkung S. 559, wo er sagt: „dass *Hatto dem zweyten* ein *Ruitbert* „und diesem *Willigis* auf dem erzbischöflichen „Stuhle zu Maynz folgte, ist gewiss; ob aber dieser *Hatto*, dieser *Ruitbert*, und dieser *Willigis* genau diejenigen waren, die ich schildre, kann „ich nicht verbürgen; ich war nur der Nachschreiber einer *Legende*." Denn eine ungedruckte *Legende* fingirt er, vor sich gehabt zu haben. Mehrere historische Anmerkungen, welche den der Geschichte des Mittelalters unkundigen Lesern sehr zu statten kommen müssen, geben den Roman dadurch, dass sie ihn mit der Geschichte in Uebereinstimmung bringen, einen hohen Grad von Illusion. Der Vf. privilegirt sich zu allen Arten von Dichtungen dadurch, dass er ihn eine *Legende* nennt, welches desto schicklicher ist, da lauter geistliche Personen die Hauptrollen darinn spielen. Erscheinungen, vermeynte Wunder, fromme Betrügereyen, Ahndungen, Weissagungen, kurz, alles, was zum Wesentlichen einer Legende gehört, ist daher zur Verzierung des Werks angebracht worden. Weil man sich aber insgemein unter Legenden erdichtete Erzählungen von Heiligen und Wunderthätern denkt, die zur Erbauung bestimmt sind, so unterscheidet der Vf. unter Legenden, welche für Layen zur Nachahmung, und unter solchen, welche für die Klerisey zur Unterhaltung geschrieben worden. Mit den letztern vergleicht er seinen Roman, in welchem man keine Heiligen, sondern alltägliche Menschen, wenig Wunder, sondern meistens ganz natürliche Fügungen des Geschicks, Sitten, Charaktere, Leidenschaften, Vorurtheile, wie sie ungefähr in damaligen Zeiten gewöhnlich seyn mochten, findet. Das ganze Werk geht den Gang einer ausführlichen und pragmatischen Lebensbeschreibung, die die Schicksale des Helden durch die Ausbildung seines Charakters und die Mitwirkung der Personen, die ihn umgaben, erklärt. Es wird von den Aeltern *Hatto des zweyten*, der ursprünglich *Hugo* heisst, ausgeholt, sodann seine Erziehung, seine Leiden und Gefahren, seine Erwartungen und Täuschungen, sein siebenjähriges Gefängniss, seine Gelangung zu der erzbischöflichen Würde, kurz alles, von seiner Kindheit bis zu seinem To-

de wird umständlich erzählt, und alle andere Personen, die neben ihm auftreten, erscheinen nur, insofern sie auf ihn und seine Schicksale einige Beziehung haben. Seiner wahren Entstehung nach ist er eine Frucht verbotner Liebe zwischen *Waldrada*, eine Tochter *Hatto des ersten*, und einem gewissen *Werinhar*, aber lange bleibt ihm diese seine Abkunft verborgen. Durch eine völlig mönchische Erziehung wird er bey einem natürlich guten Herzen, und eingeschränktem Verstande zu einem gutmüthigen Schwärmer ohne alle Weltkenntniss gebildet. In diesem Enthusiasmus träumte er lange, von lauter Heiligen umgeben zu seyn, und leidet nur, insofern er überredet wird, sie nicht erreichen zu können; aber fürchterlich ist sein Erwachen aus jenem Traume, als er nach und nach die geheimen Laster und Verbrechen derjenigen entdeckt, die er für rein und untadelhaft gehalten hatte. Er verliert fast seinen Verstand darüber, als er die Glorie um die Häupter derjenigen erlöschen sieht, die er sich zum Muster vorgestellt hatte. Eine nützliche Warnung für die Pädagogen, den Kopf ihrer Zöglinge nicht mit Idealen statt der wahren Menschenkenntniss anzufüllen. Nachdem *Hatto* wieder zu sich selbst gekommen, hat er dennoch zu viel Schwäche, als dass er sich von denen losreissen könnte, die sein gutes Herz nun ganz verabscheuen sollte. Besonders fesselt ihn noch immer fort eine gewisse wollüstige, geld- und ehrgeizige *Laurita*, die auch selbst vordem von einem andern verführt worden, und die zugleich mit seinem Vater in strafbarer Verbindung steht. Doch überschreitet sein Verhältniss mit ihr nie die Grenzen mütterlicher und kindlicher Zärtlichkeit; er wird nur insgeheim von Liebe zu ihr gefoltert, die er sich selbst nicht zu gestehn wagt; und sie, die eigentlich nichts lieben kann, als sich selbst, verstrickt ihn nur in der Absicht, um eine Theilnehmerin seiner gehoften Grösse zu werden. Sie bahnt ihm endlich wirklich den Weg zur erzbischöflichen Würde durch die Hinwegräumung seines besten Freundes und er, so wie er auch schon vorher bey der Vorherkündigung seines Glückes gethan hatte, nimmt diese Würde auf Kosten seines Freundes an, so sehr ihm auch sein Gewissen darüber Vorwürfe macht. *Laurita* kann ihn zwar nicht ganz zum Freydenker umbilden; aber sie verdrängt doch bey ihm allmählig die festen Ueberzeugungen von Religion, und, da er nicht eher Erzbischof wird, als bis er alt und schwächlich ist, so herrscht sie unter seinem Namen, und übt alle mögliche Bedrückungen aus, um sich zu bereichern; kurz alles, was die wahre Geschichte von *Hatto's* Tyranneyen und Unmenschlichkeiten erzählt, setzt der Vf. auf *Laurita's* Rechnung. Eine Theurung, die ihre Habsucht veranlasst, reizt endlich das Volk zum Aufruhr, *Laurita* muss entweichen, kaiserliche Truppen rücken ein, um sich der unterdrückten Mayntzer anzunehmen, *Hatto*, von allen Freunden verlassen, und von seinem Gewissen gefoltert, verliert den Verstand, und ersäuft sich. Die letzten Scenen sind in der That äusserst tragisch, so wie der Vf. überhaupt in dem falsch gebildeten, misgeleiteten, und stets andern unterwürfigen Schwächling *Hatto* nicht einen Helden zur Bewunderung, sondern einen Gegenstand des Mitleidens aufgestellt hat, den man desto mehr bedauert, je mehr man die Entstehung seiner Verirrungen beobachtet hat. Die Zeichnung der übrigen Personen des Romans hat viel Wahrheit, und die Geistlichkeit jener Zeiten ist darinn eben so verderbt geschildert worden, als man sie in der Geschichte jener Epoche findet. Dumme und schwelgerische, arglistige und heimtückische, wollüstige und unternehmende Pfaffen sind nach der Natur gezeichnet. Der Vf. beobachtet sehr genau das Costume des Mittelalters, und zeigt, gute Bekanntschaft mit der Denkungsart, den Sitten und Gewohnheiten aller Stände in demselben. Alle Handlungen, die Vergiftungen, die Meuchelmorde, die Tücke, und Ränke haben das rohe Gepräge dieser Zeiten. Die Einkleidung der Erzählung ist einfach und dennoch anschaulich.

FRANKFURT am Mayn, b. Andreä: *Gedichte von Eulogius Schneider.* Zweyte vermehrte Auflage, mit des Vf. Porträt. 1790. 192 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. (der durch die Verfolgung seiner Feinde auch im protestantischen Deutschland bekannt geworden) bittet in der Vorrede: sich dran zu erinnern, dass er die neun schönsten Jahre seines Lebens in einem finstern Kloster zubringen, und auch nachher sich ganz andern Geschäften als der Dichtkunst habe widmen müssen. Entschuldigungen, die allerdings erheblich sind, deren aber zu unserm Vergnügen grade Hr. S. entweder gar nicht, oder doch sehr wenig bedarf. — Es ist wahr dass man in seinen Gedichten zuweilen Spuren der Nachahmung findet; denn so ist z. B. *die Zerstörung der Bastille* S. 145. zu sehr *Schubarts Fürstengruft* ähnlich. Es ist wahr, dass man zuweilen auf einige kleine Härten in der Versification, und sehr oft auf falsche Reime, Hiatus und ungleiche Stellen stösst. Einige Gedichte hätte der Vf. wenigstens in seinen Verhältnissen lieber unterdrücken sollen, z. B. *den verrathenen Kuss* und noch ein paar andre. Doch alle diese kleinen Flecken ersetzen grösere Vorzüge; und unter allen Dichtern des *katholischen* Deutschlandes, das sich freylich immer noch mit dem protestantischen an Dichter-Genius nicht zu messen vermag, steht er vielleicht, als lyrischer Dichter, Blumauern zunächst:

Mädchenmoral. S. 4:

Mädchen willst du *artig* seyn?
So gewöhne deinen Busen,

An

An den Zauberkelch der Musen
Schlürf der Schriften Honig ein!

Willst du *schön und reizend* seyn?
So bewahre deine Tugend:
Denn mit ihr verblüht die Jugend,
Trocknet alle Schönheit ein.

Wünschest du *gesund* zu seyn?
Wünschest lang dich zu erhalten?
Nimm die Medizin der Alten,
Mäßigkeit und Arbeit, ein.

Wünschest du *geliebt* zu seyn?
Such nur Einem zu gefallen!
Nimm Verehrungszoll von Allen,
Liebeszoll von Einem ein.

Willst du *ewig glücklich* seyn?
Laß dein Pfund nicht müßig liegen!
Wohlzuthun sey dein Vergnügen;
Liebe führt zum Himmel ein.

Freylich hat dies Liedchen noch manche uncorrecte Stellen, misrathne Bilder, und zu gemeine Ausdrücke, aber es ist auch keins von den besten des Dichters. Hingegen sind in seiner Ode auf König Friedrich (S. 30.) sehr vortrefliche Stellen, z. B.:

In Friedrichs Kerker faulte der Denker nicht.
Sein Censor fraß nicht, gleich dem Getraidewurm
Der Schriften Kern aus, daß die Hülsen
Schmachtenden Lesern den Gaumen ritzten.
Sein Glaube war nicht künstliches Wortgeweb,
Nach keines Wurmes dreistem System geformt,
Nicht millionenfach durchflochten,
Einfach, wie Gott und die Wahrheit, war er.
Das Beste thun, war seine Religion:
Sein Opfer rastlos würkende Thätigkeit:
Die Welt sein Tempel: seine Priester
Herzberg und *Carmer*, der Brennen Solon.
Sey Mensch, sey Bürger, sprach er, das Innere
Des Herzens und der Meynungen richte der,
Zu welchem Moses, Zoroaster,
Christus und Muhamed rufen: „Vater!"

Die Elegie auf den Kaiser, die im K. K. Landen wohl viermal nachgedruckt worden, hat ebenfalls treffliche Stanzen, doch von dieser Stärke nicht, und einige matte Stellen verdienen Ueberarbeitung. Ueberhaupt wünschten wir, daß Zeilen, wie folgende sind. S. 64:

Sollten diese Opfer dir,
Strom des Todes, nicht *erklecken*,

oder S. 108:

Freund, du kamst vom reichern *Pohl'n*,
Nicht die Schätze, die wir haben,
Von uns Deutschen *abzuhol'n*,

bey einer neuen Auflage ausgemerzt würden. — Die Rede *über den gegenwärtigen Zustand, und die Hindernisse der schönen Literatur im katholischen Deutschlande*, die Hr. S. seinen Gedichten beygefügt hat, und die er hielt, als er sein Lehramt in Bonn antrat, ist mit grosser Offenherzigkeit, edlem Muth und tiefer Einsicht geschrieben.

Meldorf u. Leipzig, b. Boje: *Der Schlaftrunk*, ein Lustspiel in drey Aufzügen. Ein Torso Lessings, ergänzt von Dr. *Ekstein*. 1787. 124 S. 8.

Der *Schlaftrunk* ist, wie bekannt, ein unvollendet gebliebenes Lustspiel unsers verewigten *Lessings*. Leider müssen wir dadurch nicht nur eins der vorzüglichsten Stücke dieses unvergeslichen Schriftstellers, sondern wohl eins der besten komischen Stücke des deutschen Theaters überhaupt entbehren müssen. Da hätten wir doch wieder ein eigentliches, wahres Lustspiel mehr, eine Gattung des Drama, die, durch die bey uns zur Mode gewordne Zwitterschauspiele, in denen Tragodie und Komödie sich so grotesk mischen, verdrängt immer mehr und mehr von unsrer Bühne Abschied nimmt. Man mag dieses *Lessingsche* Bruchstück ansehn, von welcher Seite man will, man mag auf Plan oder Ausführung, auf Charakteristik oder Dialog Rücksicht nehmen, von allen Seiten ist der Verlust unleugbar, den unser Theater durch seine Nichtvollendung gelitten hat. Ueberall ist der Geist dieses vortreflichen Darstellers sichtbar. Eine Wahrheit, Treue und Vollendung der Charaktere die nur *er* in einem so ausgezeichneten Grade ihnen zu geben verstand. Gedrängtheit, Fortschreitung, Feinheit und Correctheit des Dialogs, in dem auch die kleinste Wendung, den dargestellten Charakter verständlichen hilft; eine Neuheit, ein Leben und Interesse in den Situationen, Jovialität und Witz, lassen selbst in diesem Fragment uns wieder den zu frühen Tod eines Mannes beseufzen, der auf immer der Stolz unsrer Nation seyn wird. Die Erganzung eines solchen Torso nun ist in der That ein Wagstück, zu dem eine mehr als gewöhnliche Kühnheit gehört. Selbst mit den hervorragendsten Talenten zur dramatischen Dichtkunst, dünkt es uns eine äusserst schwierige und misliche Arbeit, sich in den Geist, die Manier und Darstellungsweise dieses so originellen Kopfs hineinzustudiren; und schwerlich dürfte sie selbst dem vortreflichsten unsrer jetzt lebenden dramatischen Dichter ganz gelingen; so gleich der jüngere Hr. *Lessing* den eigenhändigen, bis auf die letzte Scene völlig entworfenen Plan seines verewigten Bruders dazu in seinem bekannten theatralischen Nachlass mitgetheilt hat. Ob diese mislichе Arbeit nun dem sogenannten Hn. *Eckstein* gelungen? Diese Frage kann nun wohl ehrlicher Weise nicht mit Ja beantwortet werden.

Indessen hat Hr. E. seine Sache doch nicht ganz schlecht gemacht, und auf der Bühne, wo man den Contrast zwischen der *Lessingschen* und *Eckseinischen* Manier weniger bemerken kann, werden sich selbst diese Zusätze noch immer ganz gut ausnehmen. Nur müssen sich unsre *gewöhnlichen* Schauspieler nicht damit befassen, denn für sie ist die hier so nöthige Kunst, Feinheiten des Dichters zu entwickeln, und zu wachen, wo er schlaft, leider! das gelobte Land, das sie nur von ferne sehn, aber in das sie nicht hineinkommen.

Prag u. Leipzig, in der von Schönfeld-Meisnerischen Buchh.: *Das Ehrenwort*, Lustspiel in vier Aufzügen, von *C. H. Spiess*. 1790. 151 S. 8.

Ein Product, das sich weder durch Neuheit des Plans und der Charaktere, noch durch Feinheit der Situationen und des Dialogs auszeichnet. Vielmehr hat es alle Fehler des Gegentheils. Die Idee, dass eine Dame die Rolle eines Bauermädchens spielte, um einen sich als Weiberkenner preisenden Weltmann durch angenommene ländliche Naivetät und Unschuld um seine Weiberkenntniss zu betrügen, und für sich zu interessiren, ist schon im *Mädchen von Eichthal*, und weit feiner und anziehender benutzt worden. Der Baronin *Waldheim*, die hier diese Stelle übernimmt, kann es übrigens nur sehr wenig Mühe kosten, sich in diesen Charakter zu versetzen, da sie schon als *Dame* den ganzen Ton und alle Manieren einer Bäuerin hat. In der That spricht und geberdet sich diese Baronin so gemein, platt und ungezogen, dass ihr Betragen auch nicht die kleinste Spur von Damenerziehung verräth. Sie zankt mit ihrem Kammermädchen so unartig herum, reisst Blümen, Coeffüre und Hut so ungestüm von ihrem Kopf herab, schimpft und spöttelt so pöbelhaft, dass man, statt einer Dame, eine gemeine Bürgersfrau zu sehen glaubt, die mit ihrer Stubenmagd im Wortwechsel begriffen ist. Folgende Stelle mag als Beyspiel gelten: „Weg mit dem Hute! „hört Sie wieder nicht? hat sie ihr Gehör verlohren? herunter! herunter. (*Sie reisst den Hut herunter, „wirft ihn auf die Erde, und springt darauf.*) Nein, „so schlecht war ich in meinem Leben nicht bedient. Mit der Ofengabel mag Sie wohl besser „umzugehn wissen, als mit der Haarnadel.“ In diesem Tone spricht des Dichters Baronin durchaus. Die andern Herrn und Damen machen es nicht feiner. Sie unterscheiden sich von ihren Bedienten und Kammermädchen durch nichts, als ihre Kleider. Ihre Art, zu reden, sich zu tragen, zu schimpfen und zu witzeln, haben sie völlig mit ihnen gemein.

Hannover, in der Schmidtischen Buchhandl.: *Dramatische Blätter*, von *A. Freyh. von Knigge*. Erstes Vierteljahr. 1788. Zweytes und drittes Vierteljahr. 1789. 572 S. 8.

Diese dramaturgischen Blätter liefern theils kritische und historische Nachrichten von der Grosmanschen Schauspielergesellschaft, theils Beurtheilungen neuer dramatischer und musikalischer Producte. Die Nachrichten von dem *Grosmanschen* Theater sind meist sehr lobpreisend. Rec., der verschiedne dieser hochgerühmten Herrn und Damen kennt, kann eben nicht sagen, dass er über sie mit Hn. v. K. gleich empfindet und urtheilt. Er kann sie kaum Künstler nennen, so handwerksmässig treiben sie ihren Beruf. Aber leider! ist, wenn man seine Ruhe liebt, kein anderer Weg übrig, als entweder auch noch so mittelmässigen oder schlechten Schauspielern seinen Beyfall zu bezeugen, oder das Kritisiren über sie ganz seyn zu lassen. Das letzte wäre auch wohl das beste, wenn man nicht Hartnäckigkeit genug hat, Theatergrimm zu verachten. Denn wozu sonst eine solche Kritik, die die Stümper nur noch mehr verstümpert, und sie in den Wahn ihrer eingebildeten Gröfse nur immer tiefer einwiegt? Loben wenigstens sollte man diese Afterkünstler nie, nicht einmal die *Mittelmässigen* sollten gepriesen werden. Wir haben derer leider! schon genug, um durch eine solche unzeitige Verzärtelung ihre Zahl so unnöthigerweise zu vermehren. Sonst enthalten diese Blätter manches, was diesen Herrn und Damen sehr nützlich hätte werden können, wenn weiser werden, nur solcher Leute Sache wäre. Tiefgeschöpfte, scharf durchdachte Kritik, Schritt vor Schritt entwickelnder Untersuchung der Kunst des Dichters und Schauspielers, muss man hier nicht suchen. Sie war weder Hn. v. K. Zweck, noch auch Waare für das Theater, dem diese Blätter gewidmet sind. Indessen können sie auch so, wie sie sind, für den grosen Haufen unsrer Schauspieler und Dichter sehr unterrichtend seyn, für den die höhere, tiefer eindringende, Kritik doch eine *terra incognita* ist, von der sie in ihrer Herzens- und Geisteseinfalt nichts ahnden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24ten December 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

MANNHEIM b. Schwan u. Götz: *Museum für Künstler und für Kunstliebhaber*, oder *Fortsetzung der Miscellaneen artistischen Innhalts*. Von *Johann Georg Meusel*, 10tes *Stück*, 92 S. 11tes *Stück*, 108 S. 1790. 8. (14 gr.)

Hr. M. erfüllt immer mehr den Wunsch der Kunstliebhaber, durch Anwendung einer strengern Auswahl, bey der Aufnahme von Aufsätzen für diese, von mehrern Seiten, so interessanten als lehrreichen Zeitschrift. Wir finden von dieser uns sehr angenehmen Bemerkung, in den beiden vor uns liegenden Stücken, nur eine; — aber freylich eine sehr auffallende Ausnahme gleich im ersten Aufsatz des 10ten St. unter der sonderbaren Ueberschrift: *Abhandlung eines Künstlers, über die Gruppe des Laocoon, worin die Fehler der beiden Knaben, wie auch deren schicklichen Verbesserung, nebst vielen Unschicklichen, was über die Gruppe gesagt worden ist, angemerkt wird.* — Nichts geringers ist diese sogenannte Abhandlung eines sogenannten Künstlers, als eine derbe Abfertigung und Zurechtweisung, unserer grösten Kunstlehrer, eines Winkelmann, Mengs, Heyne, Lessing und Caylus, unter welchen der Vf. besonders den ersten, zum Gegenstand seines Haders wählt. Entweder leuchtet es diesem guten Mann gar nicht ein, dass, um als Tadler und Verbesserer solcher Männer auftreten zu wollen, man doch auch die tiefen Kenntnisse und den ästhetischen Sinn, den hellen philosophischen Geist, und die scharfsinnige Urtheilskraft, den feinen Takt und den umfassenden Blick, derselben haben müsse; oder seine Eigenliebe spielte ihm bey diesem Unternehmen einen häslichen Streich: denn diese ziemlich entscheidende Probe, beweist des Vf. Armuth an allen diesen Eigenschaften eines bewährten Kunstrichters. — Und nun noch dazu sein verworrner, unverständlicher, nicht selten in baaren Unsinn ausgearteter, und undeutscher Stil! — Unser Künstler muss ja beym Mechanischen seiner Kunst bleiben, worin wir ihm guten Fortgang, um einen bessern Geschmack als in seiner Schriftstellerey wünschen. — Besonders lesenswerth sind — in diesem 10ten St. Nr. 3, die Nachrichten von Kunstsachen und einigen ältern und neuern Künstlern zu Nördlingen und Nr. 6. des Hr. v. Beroldingen geistvolle Beschreibung eines nach Vernet in Tuschmanier gestochnen Seesturms. — Unter den vermischten Nachrichten, ist eine französische Anzeige der bevorstehenden Veräusserung der vortrefflichen Kupferstich-Sammlung von 42000 Blättern, des Hn. Hofr. Brandes zu Hannover.

In dem gröstentheils interessanten 11ten Stück, zeichnen sich aus: N. 1. eine Biographie Adam Elzheimers, verbunden mit einem raisonnirten Verzeichniss seiner besten Gemählde, und einer Nachricht von den nach ihm gestochenen Blättern, und von seinen Schülern. Die Zahl und das Gewicht der letztern, ist so ansehnlich, dass sie wohl den Nahmen einer *Schule* verdienen, welchen mehrere französische Kunstrichter, und Mitarbeiter der Encyclopädie, der deutschen Kunst absprechen. — Die darauf folgende Beschreibung einiger in der lutherischen Pfarrkirche zu Marburg vorhandenen Kunstdenkmale, und Epitaphien, hat das Verdienst einer grosen Genauigkeit; dabey wir aber des geschickten Hn. Vf. angewandte grosse Mühe gewissermasen bedauern; indem wir nicht ganz seiner Meynung sind, dass durch solche Beschreibungen von Ueberbleibseln, des kleinlichen und geistlosen gothischen Geschmacks in der Bildhauerkunst, deren man von ähnlichen Stil in so vielen alten protestantischen Kirchen, eine grosse Menge findet, die deutsche Kunstgeschichte besonders gewinnen und glänzen würde. Dergleichen, auch vielleicht in einzelnen Theilchen ganz gut ausgeführte Gegenstände des schlechtern Geschmacks in der Kunst *schön* zu nennen, heisst, sich der Entweihung dieses, im artistischen Verstande besonders, so vielbedeutenden, und nur zu oft gemisbrauchten edlen Wortes, theilhaftig machen. — Auch die übrigen Aufsätze und vermischten Nachrichten dieses Stückes, sind von mannichfaltigem Interesse. Unter den letztern ist eine kurze Anzeige einiger meisterhaften Arbeiten des Hn. Directors Fügers, dieses trefflichen deutschen Künstlers zu Wien, die er unlängst in seiner Vaterstadt Heilbronn verfertigte. Mit herzlicher Ueberzeugung stimmt Rec. in die Schlusworte dieser Nachricht des Einsenders ein: „Füger ist ein grosser Mann," der schneidende Zusatz aber,

der vielleicht nur durch kleinstädtische Prätensionen und Nachrede, veranlasst ward, ist seiner, auf persönliche und genaue mit diesem liebenswürdigen Mann, vor 7 Jahren in Italien gemachte Bekanntschaft gegründeten Meinung von ihm widersprechend. Nie hat Rec. in F., der gerade damals zu Neapel, in einer für ihn glänzenden Periode, vom Hofe geliebt und geschätzt, lebte, einen „stolzen Mann" (im unedlen Verstande des Worts), wohl aber einen offnen und freundschaftlichen, durch seinen Umgang mit der grossen Welt sehr gebildeten, Mann gefunden, dessen Kopf und Herz eines unedlen Stolzes, ganz unempfänglich schienen, dessen er hier zu laut beschuldigt wird, um seine Delicatesse durch das, was wir dagegen eingewandt haben, beleidigt zu fühlen.

Ohne Druckort: *Tagebuch der Mainzer Schaubühne.* 1788. 208 S. 8.

In der Vorrede an das Publikum verspricht der Vf. Urtheile über den Werth der Stücke, über das Spiel; die interessantesten Charaktere, einzelne Bemerkungen, Anzeige neuer Theaterschriften, und zur Abwechslung, Gedichte. — Der Zweck dieses Tagebuches ist Belehrung. Nicht leicht wird dieser durch den Ton erreicht, in welchen der Vf. oft geräth. Das Publicum, wird einigemahle commandirt, wo es geleitet werden sollte, insultirt (bey Gelegenheit der Räuber) wo es einer ernsten Erinnerung bedurfte, und wo eine Appellation an die Aufsicht des besseren Theils über den Ungezogenen mehr gewürkt haben könnte. Der Vf. zeigt sich als genauer und geübter Zuschauer; aber die Art seines Tadels missfällt. Sie ist nicht mit Achtung für das Ganze verbunden; Oft ist der Ton tändelnd, gleichsam absichtlich nachlässig, und einigemale bitter; überhaupt mehr scheltend als zurechtweisend. Selbst die Lehre leidet zuweilen, wenn der Lehrer nicht seine Würde zu behaupten versteht. So S. 91. „Warum richten sie (die Schauspieler) „meistens ihre Reden an das Publicum? Hat der „Schauspieler etwas mit demselben abzuthun?" Statt dieses Verweises, wäre ein Beweis, wie unvortheilhaft diese Manier dem Schauspieler ist, besser gewesen. — Hat Jemand ganz unrichtig gespielt: so stelle der Dramaturge, — ohne das unrichtige Spiel zu berühren, eine Schilderung des Spiels, wie es seyn sollte, hin. Dann kann sich der Künstler mit Ehren bessern. Nennt man ihn aber, zeichnet man ihn aus, braucht man die Worte — „weidlich, Unsinn etc.;" dann sieht das Publicum nicht mehr den Charakter, sondern den, vom Präceptor gezüchtigten Schüler bey der nächsten Vorstellung. Der Künstler ist verlegen, die Täuschung aufgehoben, der gute Wille verdrängt, der Dramaturge bewirkt nichts und verliert die Ansprüche auf feinere Welt, dahin er sehr richtig die Schauspieler anweiset, sich zu bilden. — Lessing weiset an, er öffnet seine Schätze, hebt Künstler und Publikum! Sein Schweigen — musste bitter betrüben. Alle Schauspieler sollen mit Sehnsucht auf die Erscheinung eines Blattes gewartet haben; wo es die höchste und wirksamste Strafe war — nicht genannt zu werden! — Liegt doch in jeder Art von Bildung alles daran, wie man dem Zöglinge den Weg bereitet, auf dem er zurückkehren kann, wie vielmehr hier — wo jede Rüge öffentlichen Widerruf von dem Künstler fodert. Sollten auch die Schauspieler dieser feinern Wendung nicht werth seyn (und das wäre, von einer ganzen Bühne, doch hart geurtheilt!); so ist der Dramaturge sich und dem Publicum diese Urbanität schuldig. — Unter den Gedichten hat uns — Unsterblichkeit — besonders gefallen. — Die Recension der Schauspiele ist gut und treffend. Unter den Theaterschriften, wünschten wir, der Vf. hätte lieber Vorschläge zur Lectüre für Schauspieler gethan, als Anzeige der Annalen etc. und anderer Schriften gegeben, die in Jedermanns Händen sind. — Vorzüglich danken wir dem Vf., dass er auf Anstand und feines Spiel, mit Gewissenhaftigkeit hält. Die Erinnerung S. 130. wo ein Sohn seinen Vater streichelt, um dessen Einwilligung zu erhalten, ist sehr an ihrer Stelle, um so mehr, da die meisten jetzigen Dramaturgen, dergleichen, als unbedeutend, übersehen. Der Vf. erlaube uns noch die Frage: warum loben und bemerken die Dramaturgen niemals das, was *nicht* gespielt wird? Es sind Entsagungen, die oft das grösste Glück des Dichters, und das grösste Verdienst des Künstlers ausmachen. Aber freylich sind sie selten, wie jedes andre bescheiden zurücktretende, sich selbst verläugnende Verdienst.

Wirzburg, in der Riennerischen Buchh.: *Jakobi Vanierii Praedium rusticum. Jakob Waniers* (Vaniere's) *Gedichte* (Gedicht) *von der Landwirthschaft mit Anmerkungen und der Lebensgeschichte des Dichters* herausgegeben von *Bonaventura Andres*, Lehrern (Lehrer) der Beredsamkeit und klassischen Literatur auf der Universität zu Wirzburg, 1788. Erst. Theil S. 354. Vorr. S. XIV. Zweyter Th. S. 286. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) mit einem Kupfer.

Die Absicht des sonst schon rühmlich bekanntem Herausgebers ist nach der Vorrede (S. I) gedoppelt: theils der studierenden Jugend eine angenehme lateinische Lectüre in die Hand zu geben, theils den Geschmack an den ländlichen Vergnügungen und Beschäftigungen zu beleben. Die in der Vorrede geäusserte Idee, dass die von Neueren lateinisch behandelten neueren Gegenstände dem Knabenalter leichter interessant zu machen seyen, als die ganz fremden antiken, hat sehr vieles für sich. S. X drückt er sich darüber glücklich und treffend aus: „Campe's, nicht Cook's, Reisen sind die Quellen „für junge Leute. Wie wird's Cornel, Cicero seyn „können?" Es versteht sich freylich, dass leichtere, den Gegenständen nach nicht zu weit aus dem Gesichtskreise der Kinder liegende, Stellen der Alten selbst nicht unbenutzt bleiben müssen, wie denn auch der

der H. selbst erinnert. Für die Lesung reinschreibender Neu-Lateiner scheint auch das zu sprechen, dass man dabey den Lehrling eher von der Möglichkeit, auch moderne Begriffe antik auszudrücken, überzeugen und ihn zu eignen Versuchen anfeuern kann; denn bey der Nachahmung der in ihrer Muttersprache schreibenden alten Meister sinken die Hände gar zu leicht: und doch ist Schreiben, ja selbst Versificiren (wir sagen nicht Dichten) im Lateinischen eine beynahe nothwendige Sache zum leichten Verstehen und Fühlen der Feinheiten. Die Absicht, als Vorbereitung zur Lesung der Alten zu dienen, giebt Vaniere selbst zu erkennen T. II. S. 141. Der H. will eine planmässige Folge von bewährten Neu-Lateinern zu diesem Zwecke besorgen, und hat nun schon den *Desbillons* folgen lassen. Vaniere erfoderte freylich wohl schon gebildetere junge Leser, als dieser. Für solche aber kann das Studiren seines Gedichtes, eben auch in der gegenwärtigen Ausgabe, sehr nützlich seyn. Die Einrichtung derselben ist folgende: Vor jedem Buche ist eine kurze Angabe der darin vorkommenden Materien. Dann folgt der Abdruck des Buchs, mit kleinen unter den Text gesetzten Anmerkungen, welche Anspielungen, schwere Wörter (manchmal nur allzuleichte, welche schlechterdings dem so nützlichen Aufsuchen im Lexikon überlassen werden müssten; z. B. S. 9. *salebrae*; S. 19. *culex*; S. 70. *balatus*) auch Pflanzen, nach Linnäischen Namen (man könnte fortfragen: für wen? zumal S. 14. eine Anmerk. von kryptogamischen Pflanzen) erklären und manchen falschen mönchischen Aeusserungen des Dichters auf eine recht edle, von einem Exjesuiten bewundernswürdige, Weise widersprechen T. I. S. 181. N. 1. S. 183. N. 1. S. 184. N. 2. S. 185. T. II. S. 8. S. 179. N. 1. wo der gute Vaniere sogar die Lobeserhebungen auf seinen Gönner Lamoignon, wegen dessen Ketzerverfolgung, einem *vivaci cervo* für die Nachkommen an den Hals binden will. Eine Rüge hätte unter solchen Stellen wohl auch T. I. S. 198. der niederträchtig-schmeichlerische und dabey grob-gallicistische Ausdruck bey Gelegenheit der kurz nach einander erfolgten Todesfälle des Sohnes und Enkels Ludwigs XIV. verdient: — *populo quid obire volenti Parcere, nec tantam numero pensare ruinam?* französisch: (denn französisch muss man sich die Stelle denken, um sie zu verstehen.) *Pourquoi épargner un peuple, qui vouloit périr? Pourquoi ne pas racheter une telle perte par la mort d'un plus grand nombre de personnes?* Früh muss jungen Leuten ein Abscheu vor solchen Armseligkeiten eingeprägt werden. Jedem Theile sind ausserdem noch umständlichere Erläuterungen über jedes der darin enthaltenen Bücher angehängt. Diese sind meistens sacherklärend, und der H., der sich selbst für einen Layen in der Landwirthschaft erkennt, benutzt darin Krünitzens Encyclopädie, Beckmanns, Hirschfelds und anderer Schriftsteller Werke über verwandte Materien. Seinen jungen studirenden Leser sucht der V. bey jeder Gelegenheit mit Begriffen vom Ackerbau zu bereichern und ihn vor dem Pedantismus, der nur Bücher schätzt und alles ungelehrte Gewerbe spröde beckelt, zu verwahren. Freylich schleichen sich zuweilen etwas zu sentimentale Ausdrücke über das Landleben ein; z. B. T. I. S. 218. wo gesagt wird: Joseph II habe sich durch sein einmal geschehenes Selbstpflügen in Mähren ein Denkmal über alle Siegstrophäen errichtet. Eingestreut sind auch häufig Stellen der Alten über die Gegenstände, welche Vaniere berührt, theils übersezt, theils im Original und alle sehr gut gewählt. z. B. T. II. S. 214. und zugleich S. 215. eine herrliche Stelle aus der wirthschaftlichen Briefen des kurtrierischen Hofkammerraths Leo. Auch seine aufgeklärten Gesinnungen zeigt Hr. *A.* zur wahren Freude eines protestantischen Lesers mehrmals. T. I. S. 295. T. II. S. 225. S. 244. S. 249. vortrefflich! obgleich den speciellen Fall von den Jesuiten in Paraguay manche wohl anders als der Vf. und Meiners (Hist. Mag. II B. 2 Heft) beurtheilen werden, S. 263. S. 283. „Keine Schrift lässt die Vorurtheile ihrer Zeiten ganz verkennen," wobey wir noch bedenken müssen, dass Vaniere ein Jesuit war. Auf diese gröfseren Anmerkungen folgt das Leben des Dichters aus guten Quellen. Den Beschluss macht eine Nachricht von dem 1779 errichteten Stallfütterungsgebäude in Wirzburg, nebst beygefügtem Aufriss, worauf vieles passet, was Vaniere im I u. II Buche sagt. Das eigentlich philologische bey diesem Werke ist zuweilen einer Berichtigung bedürftig. Z. B. Die Prosodie wird hin und wieder durch Druckfehler entstellt, die in dem: Errata nicht verbessert sind. T. I. S. 127. *dapisque* für *dapibusque*. S. 128. fehlt nach *fiber* das Wort *alto*. S. 181. *legum* für *legumque*. S. 273. im Französischen *tout fois* statt *toutefois*. Im Errata selbst ein neuer Druckfehler. Statt der nöthigen Einschiebung des *et* zwischen *potens* und *rerum*, wo es S. 179 weggefallen war, ist es unrichtig und verszerstörend zwischen *natura* und *potens* verwiesen. Wo Vaniere die alte Prosodie beleidigt hat, hätte dieses angemerkt werden sollen. Z. B. T. I. S. 110 *Gangeticus*. Die zweyte Silbe hat er unrichtig gekürzt. S. 34. *medicam* die erste Silbe unrichtig gekürzt, gegen Etymologie und Georg. I, 215. S. 126 und fast beständig kommt *ergo* (griech. ἐργω) hinten gekürzt vor, welches durch keine Autorität geschützt ist, da, wo *Ergone* vorkommt, bey den Alten *Ergon'* gelesen werden muss. Noch unverbesserte Druckfehler sind: T. I. S. 11. minorum l. minorem. S. 18. Alcidem l. Alciden. Orthographisch falsch. T. I. S. 22. aethnaeo l. aetnaeo. S. 143. *mirthus* und *myrthus*, so wie viele griechische Wörter. T. I. S. 38. ist es unangenehm, den Jesuiten Pet. *Clerit* zweymal verdruckt *Clerie* zu lesen. In dem deutschen Ausdruck fallen auf: T. I. S. 68. *Schunken* für *Schinken*. S. 70. *patrissare*: *sick vätern*. S. 91. das *Viehe glebt* st. *klebt*. S. 259. neues Wort: *einathmenbar*. S. 265. *entgegen* st. *dagegen*. S. 271. *einigß* st. *innigß*.

Unter den Erklärungen hätte T. I. S. 11. *operae* wohl in dem hier ſtatt findenden Sinne von Tagelöhnern eine Stelle verdient. S. 25. *fagus ſichte* (?) S. 31. N. 4. *dolare Zimmern* (?) vielmehr *hobeln*. S. 32. *Dreſchkegel*; iſt ein Provinzialism für — *Flegel?* T. I. S. 126. Die dort erwähnte Geſchichte vom Hunde des Aubry de Montdidier hätte einer Note bedurft. Wir haben eine artige Ballade von Göckingk über dieſen Gegenſtand. T. II. S. 27. N. 2. Juvenal durch ſeinen Vers: *Sanctas gentes quibus haec naſcuntur in hortis Numina* berechtigt den Dichter genugſam zu der Stelle, worauf dieſe Note geht, und an den hat Vaniere wahrſcheinlich gedacht. Die Unternehmung der Herausgabe eines neulateiniſchen Dichters, wie Vaniere an ſich, iſt gewiſs ſehr zu billigen und im Ganzen auch die gegenwärtige Ausführung. Es wäre nun alſo nur zu wünſchen, daſs nicht allein die katholiſche Jugend (wie es, nach dem ziemlich zahlreichen Subſcribentenverzeichniſs zu ſchlieſsen, ſcheint) ſondern auch die proteſtantiſche ſich dieſen eleganten Dichter fleiſsig bekannt machte.

BERLIN, b. Rottmann: *Figaro in Deutſchland. Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, von Auguſt Wilhelm Iffland*, 1790. S. 212. (16 gr.)

Rec. hat dieſs neueſte Product der *Iffländiſchen* Muſe mit Vergnügen geleſen, ob er gleich damit weniger, wie mit den bisher erſchienenen dramatiſchen Werken des Hn. *I.* ſympathiſirt. So wenig er auch darin ſeinen ihm ſo eigenthümlichen Beobachtungs- und Darſtellungsgeiſt verkennt, ſo vermiſst er doch den raſchen, lebhaften, ungekünſtelten Gang der Handlung, die Rundung und Vollendung der Charaktere, die leichte, gefällige und täuſchende Sprache des Umgangs und der Natur, die er ſonſt in des Vf. Arbeiten zu finden gewohnt iſt. Die Handlung iſt darin ſo verworren, verwickelt, und durch einander geflochten, daſs ſie einem ſelbſt bey der Lectüre nur halb klar wird; wie viel weniger bey der Vorſtellung, wo alles ſo ſchnell vorüberrauſcht, und dem Zuſchauer, die ſich einander durchkreuzenden Faden aufzufaſſen, ſo wenig Zeit übrig bleibt. Dazu kömmt ein Rennen und laufen, ein Zu- und Abgehn, das die Zerſtreuung des Zuſchauers noch mehr vermehrt, und ihn kaum zu Athem kommen läſst. Die Charaktere des *Figaro* und der Baroneſſe von *Brandenroth* ausgenommen, ſind die übrigen nur ſkizzirt, und der Leſer und Zuſchauer wird nur zur Hälfte mit ihrem Geiſte bekannt. In dem Dialog, der überhaupt viel zu ſehr ausgeſponnen iſt, ſieht der *Dichter* allzu oft aus ſeinen Perſonen hervor, und man bemerkt darin etwas Geſuchtes, Geſpiztes, ein Haſchen nach Wendung und Witz, das einem bey Hn. *I.* ganz fremd iſt. Auch iſt uns der *Held* des Schauſpiels ein Stein des Anſtoſses. *Figaro* iſt doch nichts, als eine Komödienperſonage, und dieſe wird hier zu einer wirklichen Perſon, die nach Deutſchland kömmt, einen lächerlichen Hof zu reformiren. Iſt das nicht eine Komödie in der Komödie? und kann dieſe Komödie in der Komödie wirkliche Täuſchung erregen? Hr. *I.* ſcheint zwar dieſem Einwurfe durch den Schluſs ſeines Stücks entgegen kommen zu wollen, indem er auf die Aeuſserung der Baroneſſe *Brandenroth*, „es iſt wohl nicht der rechte *Figaro*," den Grafen *Bardenrode* antworten läſst: „wenn er's denn nicht wäre" und alſo den bisherigen *Figaro* auf einmahl in eine Perſon verwandelt, die den *Figaro* nur geſpielt hat. Aber damit iſt der Einwurf immer noch nicht genug gehoben. Denn, dürfte der Zuſchauer den Dichter fragen, wenn dein *Figaro* nicht der *Komödien-Figaro* iſt, wer iſt er denn? Davon aber erfährt er nichts. Und erſcheint ſein Held nicht das ganze Stück durch als *Beaumarchais Figaro?* Charakteriſirt er ſich nicht ſo, wird er nicht von allen Perſonen, ſelbſt von dem Grafen *Bardenrode*, der ſich mit ihm verſteht, dafür ausgegeben, ja ſogar unter vier Augen mit ihm dafür genommen? Er bleibt alſo bey dieſer Wendung nur immer Theaterperſon, die uns doch, als wirklich vorhanden, intereſſiren ſoll. Daſs ſie das aber nicht *kann*, giebt die Natur der Sache. Dem allen ungeachtet enthält *Figaro in Deutſchland* groſse Schönheiten, manche anziehende Situation, manche treffende Darſtellung der Thorheiten kleinerer Höfe und ihrer Regierung, und manche heilſame Züchtigung unſrer noch immer herrſchenden Affenliebe für alles, was ausländiſch iſt.

BERLIN, b. Maurer: *Annalen des Theaters. Fünftes Heft.* 1790. S. 111.

Enthält ein paar unbedeutende Prologe und Epiloge, und Nachrichten über verſchiedene deutſche Bühnen, meiſt leeres, unbeſtimmtes und lobpreiſendes Geſchwätz, bey dem weder die *Kunſt*, noch der *Freund* der Kunſt viel gewinnt. Der Aufſatz über das engliſche Theater verräth einen Sach- und Kunſtverſtändigen Mann, in *dieſem* Geiſt ſollten die Berichte von den deutſchen Bühnen geſchrieben ſeyn, dann verlohnte es ſich der Mühe, ſie zu leſen. Gedichte an Herrn und Madam *Schröder* machen den Beſchluſs.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25ten December 1790.

PHILOSOPHIE.

Halle, in der Buchhandl. des Waisenhauses: *Theorie der schönen Künste und Wissenschaften*, zum Gebrauche seiner Vorlesungen herausgegeben von *Johann August Eberhard*. Dritte verbesserte Auflage. 1790. 286 S. 8.

Durch die neuesten Untersuchungen über die ursprüngliche Einrichtung des menschlichen Erkenntnifs - und Begehrungsvermögens sind so viele wichtige Aufschlüsse über die bisher verkannten Quellen der Principien, unter andern auch für die *Theorie der schönen K. u. W.*, theils bereits erhalten, theils vorbereitet worden, dafs man von einem philosophischen Schriftsteller, der sonst seinen Zeitgenossen mit der Fackel der Aufklärung voranzugehen gewohnt war, nicht weniger erwarten konnte, als eine sehr beträchtliche Verbesserung seines seit kurzem so vielfältig beleuchteten und baufällig anerkannten Lehrgebäudes, wozu diese neue Ausgabe Veranlassung und das durch den Absatz der beiden vorigen bewiesene Zutrauen des Publikums einen Beweggrund mehr an die Hand gab. Wenn gleich Hr. E. bekanntlich den Kantischen Philosophemen die Gründlichkeit und Fruchtbarkeit, die in denselben von andern Selbstdenkern gefunden und gezeigt wird, absprechen zu müssen glaubt: so war doch darum nicht weniger zu vermuthen, dafs ihn seine so ausführliche und langwierige Prüfung des das ganze Gebiet der Philosophie umfassenden Gedankensystems von einem der gröfsten philosophischen Köpfe auf manche wichtige Berichtigung seiner eigenen Begriffe führen würde. Allein gleich die *Einleitung* nöthigte uns, diese Vermuthung aufzugeben. Hier wird bey der Entwickelung der Grundbegriffe das alte Spiel mit dem Worte *Vollkommenheit* so weit getrieben, dafs wir von der bisherigen Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit dieses Worts kaum ein auffallenderes Beyspiel anzugeben wüsten. Noch immer heifst hier 1) die *Aesthetik* — die Wissenschaft der Regeln der *Vollkommenheit der sinnlichen Erkenntnifs* und der Bezeichnung derselben, 2) das *Vergnügen* — *sinnliche Vorstellung der Vollkommenheit*, 3) *das höchste Gesetz aller schönen K. u. W.* — eben jene sinnliche Vorstellung der Vollkommenheit, 4) *Schönheit* — die *Vollkommenheit* des Gegenstandes, wenn sie die sinnlich vorgestellte Zusammenstimmung der Theile zu einem Ganzen ist. — 5) *Aesthetische Vollkommenheit in engerer Bedeutung* — die sinnlich vorgestellte Zusammenstimmung des Mannichfaltigen zu einem Zwecke. 6) *der letzte Grund des Vergnügens* — Anschauen unserer eigenen *Vollkommenheit*. Allein 1) was heifst in jenem angeblichen Begriffe der Aesthetik die *Vollkommenheit der sinnlichen Erkenntnifs*? Etwa die *sinnliche Erkenntnifs des Vollkommenen*? wie man daraus schliefsen mufs, dafs Hr. E. die *sinnliche Vorstellung des Vollkommenen* das *erste* unter den Gesetzen nennt, welche den Inhalt der Aesthetik ausmachen? Allein kann Erkenntnifs des Vollkommenen und vollkommene Erkenntnifs einerley bedeuten? In Hn. Es. Sprache allerdings! „Die schönen Wissenschaften, sagt er §. 3. be„schäftigen sich mit Werken, welche die *Verbes„serung des untern Erkenntnifsvermögens oder* — „*Vergnügen* zur letzten und vornehmsten Absicht „haben. Sie sollen also eine *sinnlich voll„kommene Erkenntnifs* hervorbringen.“ Setzt man nun für *sinnlich* das in Hn. E. Philosophie für den gegenwärtigen Fall gleichbedeutende Wort *undeutlich*, so hat man *undeutlich vollkommene Erkenntnifs*, *Vollkommenheit der undeutlichen Erkenntnifs*, und *Erkenntnifs des undeutlich Vollkommenen*, Redensarten, die nach Hn. E. eben dasselbe enthalten sollen, für uns aber nichts, als ein Beyspiel von demjenigen sind, was man sonst *vollkommene Undeutlichkeit der Erkenntnifs* zu nennen pflegt. Rec. kann sich übrigens unter *Vollkommenheit der sinnlichen Erkenntnifs* nichts, als die *Wahrheit* denken, in wiefern sie von dem gehörigen Grade der Eindrücke auf die Organe, der Gesundheit der letztern u. s. w. abhängt, und es ist ihm unbegreiflich, wie das *Vergnügen* und der *Sinn für Schönheit* zum *Erkenntnifsvermögen*, noch weniger, wie das letztere, zum *untern* gezählt werden könne. 2) Nach allem, was seit einigen Jahren über die Natur des Vergnügens philosophirt worden ist, mufs die alte Wolfische Defi-

nition deſſelben in der neueſten verbeſſerten Ausgabe einer Aeſthetik um ſo ſonderbarer auffallen, da man ſie nur umzukehren braucht, um an ihr eine Erklärung gewahr zu werden, die nichts erklärt. Wer kann ſagen: jede *ſinnliche*, d. i. *undeutliche*, Vorſtellung der Vollkommenheit iſt Vergnügen? — 3) Und dieſe *undeutliche Vorſtellung* ſoll in irgend einem denkbaren Sinne das höchſte Grundgeſetz der *Aeſthetik* heiſſen können? Noch mehr! der *allgemeinſte Zweck* aller ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften ſoll das *Vergnügen* überhaupt ſeyn? Wer denkt hier nicht an die franzöſiſche Kochkunſt, die Parfumerie u. dgl. m. deren Zweck *Vergnügen* iſt? — . 4) In dem 10ten §., der, wir wiſſen nicht, warum? *allgemeines Mittel des Vergnügens* überſchrieben iſt, heiſst die *Schönheit* „ſinnlich (*undeutlich*) vorgeſtellte Zuſammenſtimmung der Theile zu einem Ganzen.“ (Man prüfe dieſe Erklärung durch Umkehrung:) Im 9ten §., welcher *Begriff der Schönheit* rubricirt iſt, heiſst es hingegen: „Man nennt eigentlich alles *ſchön*, was den *deutlichern* Sinnen Vergnügen macht. 5) Noch mehr fällt dieſe Colliſion des *Deutlichen* und *Undeutlichen* in dem 10ten §. angegebenen Begriffe der *äſthetiſchen Vollkommenheit in engerer Bedeutung* auf, welche in der ſinnlich (d. i. *undeutlich*) vorgeſtellten Zuſammenſtimmung des Mannichfaltigen zu einem *Zwecke* beſtehen ſoll; da doch ein *Zweck* ſchlechterdings nur durch *Vernunft*, folglich nicht durch das Vermögen *der undeutlichen Vorſtellung* vorgeſtellt werden kann. Allein vermuthlich nimmt Hr. E. hier die *ſinnliche Vernunft* (§. 128, §. 140) ein bisher ganz unbekanntes Vermögen des Gemüthes, worüber von ihm nähere Auskunft zu wünſchen wäre, zu Hülfe. 6) „Die Vollkommenheit eines Werkes (heiſst es §. 12,) kann uns nicht anders *Vergnügen* machen, (oder nachdem man für *Vergnügen* die Eberhardſche Erklärung ſubſtituirt: kann nicht anders ſinnlich oder undeutlich vorgeſtellt werden! —) „als durch das Anſchauen „*unſerer* Vollkommenheit.“ So müſste alſo das Vergnügen, nicht wie §. 5, ſinnliche Vorſtellung der Vollkommenheit, ſondern *unſerer* Vollkommenheit heiſsen? — Aber wer iſt nicht neugierig, zu wiſſen, worinn Hr. E. wahre Vollkommenheit, als letzte Quelle des Vergnügens, beſtehen laſſe? In den Veränderungen unſerer Seele *oder* in unſern Vorſtellungen. *Wenn* nun in dieſen unſere eigene Vollkommenheit beſteht: ſo wird ein ſchönes Werk um deswillen Vergnügen machen, weil es nur *Viele* Vorſtellungen gewährt. Der Himmel bewahre uns vor der Vollkommenheit, die nichts weiter, als *Vielheit der Vorſtellungen* iſt.

Hr. E. ſelbſt ſcheint die Unzulänglichkeit ſeiner angeführten Erklärungen der äſthetiſchen Grundbegriffe gefühlt zu haben, indem er dem zweyten Theile, der ſonſt nur die Poetik enthielt, noch einige Erörterungen jener Grundbegriffe vorausſchickte, die er mit der Poetik zuſammengenommen *Praktiſche Aeſthetik* zu nennen beliebt hat. Hier werden zwar keine beſtimmteren Aufſchlüſſe über den Begriff des Vergnügens überhaupt, der Aeſthetik, u. ſ. w. aber doch einige nähere Erläuterungen über einige Arten des Vergnügens gegeben, die H. E., wie man aus den *neuen* Worten *Eindrucksgefühl*, *Schönheitsgefühl*, *Harmoniegefühl*, *Vollkommenheitsgefühl* und *Rührungsgefühl*. (Was werden die Eiferer für die Reinigkeit unſerer *Sprache* gegen *Kant* zu dieſen Worten ſagen?) ſchlieſsen möchte, wohl gar für neuentdeckt, oder wenigſtens von ihm zuerſt entwickelt hält. Alle dieſe Gefühle werden wieder unbeſtimmt genug *beſchrieben*. §. 117. *Eindrucksgefühl*. „Die erſten Beſchäftigungen der vorſtellenden Kraft ſind die *Empfindungen* und Bewegungen (?) und die *Gröſse*“ (So iſt hier nur von der *Quantität* die Rede? doch wohl, um nicht von der *Qualität* ſprechen zu dürfen.) „des daraus entſpringenden Vergnügens hängt von der *angemeſſenen* Menge und Abwechſelung derſelben ab.“ §. 121. *Schönheitsgefühl in weiterer Bedeutung* — „erfodert Beſchäftigung des Verſtandes, welcher ſich in den Eindrücken und Bildern das *Allgemeine* vorſtellt, deſſen Verbindung die Vernunft durch Uebereinſtimmung der Beſchaffenheiten und Gröſsen des Verſchiedenen ohne Anſtrengung denkt.“ So wenig man hieraus einen beſtimmten Begriff von der eigentlichen Beſchäftigung des Verſtandes beym Gefühle der Schönheit zu ſchöpfen vermag, ſo ſehr freut man ſich, hier die Schönheit aus dem Gebiete des *untern Erkenntniſsvermögens*, wohin ſie im erſten Theile verwieſen wurde, zurückgerufen zu wiſſen. Schönheit iſt alſo, nach Hn. Es. eigenen, ob zwar ſpäteren Ueberzeugung, nicht wie es §. 10 hieſs, *ſinnlich* d. i. *undeutlich* vorgeſtellte Zuſammenſtimmung der Theile zu einem Ganzen? denn dieſs müſste auch von den angenehmen Empfindungen des Geſchmacks, Geruchs und der Gefühle gelten; wo die Theile des Eindrucks zuſammenſtimmen müſſen. Zur Schönheit gehört alſo *gedachte*, (nach Hn. E. deutlich vorgeſtellte,) und folglich nicht *empfundene* (undeutlich vorgeſtellte) Vollkommenheit! — §. 122. *Harmonie- und Vollkommenheitsgefühl*. „Wenn die Theile des Ganzen „vorgeſtellt werden, ſo werden ſie vorgeſtellt: „1) bloſs der *Zahl* und *Gröſse* nach unterſchieden, oder 2) *innerlich* unterſchieden. Im *letztern* „Falle müſſen die Theile zu einander paſſen, d. i. „durch einen gemeinſchaftlichen Beſtimmungs„grund beſtimmt werden. Dieſer Beſtimmungs„grund iſt *entweder* in dem Objecte, *oder* in dem „vorſtellenden Subjecte. In dem *erſten* Falle iſt „es der *Zweck* deſſelben, zu dem das Mannich„faltige des Werks zuſammenſtimmt, und daraus „entſteht ſeine *äſthetiſche Vollkommenheit*; in dem „*andern* die *Vorſtellungskraft*, welche die *Anzahl* „und *Gröſse* des Mannichfaltigen beſtimmt, das

„zu

„zu einem Ganzen zusammengefasst wird; und „daraus entsteht seine *Schönheit* in engerer Bedeu„tung für das *Harmoniegefühl*." Sonach bestände 1) *die ästhetische Vollkommenheit* in demjenigen Zusammenhange der *innerlich* unterschiedenen Theile eines Ganzen, der durch den Zweck desselben bestimmt wird. Hier hat uns der Vf. über diesen Zweck, von dem doch der bestimmte Begriff von ästhetischer Vollkommenheit schlechterdings abhängen müsste, in völliger Ungewissheit gelassen. Sollen wir darunter den Zweck des *Kunstwerkes* verstehen, den Hr. E. *Vergnügen* genannt hat; der aber doch wohl nur *ästhetisches* Vergnügen seyn muss, so dreht sich seine Erklärung der *ästhetischen Vollkommenheit* im Zirkel herum. Sollen wir aber den Zweck überhaupt dabey denken, den das Werk als Kunstwerk nicht nur, sondern auch als individuelles Object, haben kann, so ist jene Erklarung offenbar zu weit, denn es ist keineswegs *ästhetische* Vollkommenheit, wo durch einen Zweck des Ganzen überhaupt die Theile desselben bestimmt werden; man müsste denn annehmen, (was aber zum Glück in diesem §. nicht behauptet wird,) dass ein solches Ganze durch die blosse *undeutliche Vorstellung* zu diesem Rang erhoben würde. 2) bestände die *Schönheit in engerer Bedeutung* „in der durch die Vorstellungskraft bestimmten *Anzahl* und *Grösse* des Mannichfaltigen, das zu einem Ganzen zusammengefasst wird." Hier muss Hr. E. vergessen haben, dass er in ebendemselben §. den in der *Vorstellungskraft* vorhandenen Bestimmungsgrund der Theile nicht weniger, als den im *Zwecke* gegründeten auf die Bestimmung der *innerlich* unterschiedenen Theile eingeschränkt hat, und dass er die *Anzahl* und *Grösse* des Mannichfaltigen, die er durch die Vorstellungskraft bestimmen lässt, einige Zeilen vorher von den *innerlich* unterschiedenen Theilen mit Recht unterschieden hat. Ueberdiess, wird nicht auch der *Zweck*, der sich nicht ausser der Vorstellungskraft denken lässt, durch dieselbe bestimmt? Und durch welches Vermögen der Vorstellungskraft kann die *Anzahl* und *Grösse* der Theile eines Ganzen bestimmt werden, als durch Verstand und Vernunft, von denen §. 125 behauptet wird, das Vergnügen des *Schönheit gefühls* habe seinen letzten Grund in der angemessenen Beschaftigung des *Verstandes* und der *Vernunft*? Und worinn kann die durch Verstand und Vernunft bestimmte Anzahl und Grösse der Theile bestehen, als in der Zweckmäsigkeit dieser Anzahl und Grösse? in ihrer Tauglichkeit auf diejenige Einheit gebracht zu werden, die durch die Denkkraft bestimmt ist? *Rührungsgefühl*. „Wenn (§. 135.) die Vorstellungen der „Vollkommenheit und Unvollkommenheit eine *beträchtliche Grösse* haben, so erregen sie Leiden„schaften, und sind *rührend*." Diese Erklärung *umführen*, heisst sie *widerlegen*. Ihr zufolge müsste *alles*, was sonst noch so schön, aber nicht rührend heissen könnte, durch *unbeträchtlich grosse* Vorstellungen der Vollkommenheit und Unvollkommenheit vorgestellt werden!

Auf diese sehr verunglückte Erörterung der *angenehmen Gefühle* wird §. 136 folgende Eintheilung der Hauptgattungen der schönen Künste gegründet: „Die Kunstwerke sind also angenehm, „wenn sie das Eindrucksgefühl, das Schönheits„gefühl und das Rührungsgefühl beschäftigen. Die „alle drey in dem angemessenen Grade beschäfti„gen, sind die vollkommensten. Die ersten sind „Werke der *beschreibenden*, die zweiten der *dich„tenden*, die dritten der *pathetischen* Kunst." — Was es nun wohl für Werke der *beschreibenden Kunst* seyn müssen, welche das *Eindrucksgefühl* ausschliessend, oder doch *mehr*, als das *Schönheitsgefühl*, beschäftigen, und gleichwohl dabey *ästhetische* Werke bleiben sollen? Wie die Werke der beschreibenden und rührenden Kunst als *Kunstwerke*, als *schöne Werke*, nicht unter die, welche das Schönheitsgefühl beschäftigen, und folglich der *dichtenden Kunst* gehören sollen? Ob hier *dichten* nichts anders, als das Schönheitsgefühl beschäftigen, oder aber nach §. 142 in weiterer Bedeutung eine *vollkommene sinnliche* (undeutliche?) *Rede*, oder in der engern eine vollkommene sinnliche Rede, die den *höchsten Grad* der äussern Vollkommenheit, d. h. Rhythmus und Sylbenmaass hat, hervorbringen heisse? Wohin z. B. die *Baukunst* gezählt werden müsse; ob zur beschreibenden, dichtenden oder rührenden Kunst, oder zu allen zugleich? — Sind Fragen, die wir aus den von Hn. E. aufgestellten Prämissen für unbeantwortlich halten. Hieher gehört auch die Frage: warum die §§. von 116 bis 142 *allgemeine praktische Aesthetik* heissen, und in wieferne sie als *der erste Versuch einer solchen Wissenschaft* (wie Hr. E. in der Vorrede glaubt,) angesehen werden sollen? Wenn die Erörterungen der Begriffe von ästhetischer Vollkommenheit, Schönheit, Harmonie, Rührung u. dgl. m. nicht in die *allgemeine theoretische Aesthetik* gehören, so wissen wir nicht, worinn der Inhalt dieser Wissenschaft bestehen soll. Durch die von Hn. E. mehr obenhin angedeutete, als ausgeführte Bemerkung, dass und wie verschiedene Arten von Schönheit in verschiedenen Kunstwerken vertheilt und verbunden sind, können jene Erörterungen so wenig zu einer *praktischen Wissenschaft* erhoben werden, als die im ersten Theile vorkommende Eintheilung und Charakteristik der schönen Künste und Wissenschaften, und die in demselben häufig enthaltenen, besondere Künste betreffenden Bemerkungen, diesen Theil um den Namen des *Theoretischen* bringen können.

Auch in dem übrigen Inhalt des theoretischen Theiles haben wir die vorigen Mängel gefunden, von denen wir nur einige der merkwürdigsten ausheben wollen. §. 29. *Interesse*. „Da ein schö-

nes Werk Vergnügen geben soll, dessen letzte und allgemeinste Quelle die *leichte* Beschäftigung unserer Seelenkräfte ist," (Hier wird §. 11 und 12 citirt, wo aber nur von Beschäftigung durch *Viele* Vorstellungen die Rede ist:) „da wir ferner unsere Kräfte zur Hervorbringung der Vorstellungen nicht bestimmen können, *als wenn* wir von diesen Vorstellungen Vergnügen oder sinnliche Vorstellung der Vollkommenheit erwarten:" (Diese ohne Beweis angenommene Behauptung ist doch wohl kein Axiom?) so müssen die schönen Werke, sie mögen successive oder zugleichseyende Ganze ausmachen, „so beschaffen seyn, dass sie uns Vergnügen erwarten lassen. *Alles dasjenige, aus dessen Vorstellung wir Vergnügen erwarten, interessirt* etc. Hier ist nicht einmal die *weiteste* Bedeutung des Wortes *Interessiren*, in welcher es z. B. der Schlemmer von dem Anblicke einer wohlbesetzten Tafel gebraucht, richtig angegeben. Denn auch schon in dieser Bedeutung begreift es das Anziehende, die Aufmerksamkeit spannende, das in Unglücksfällen, Hinrichtungen u. s. w. liegt, unter sich. Aber vollends das *ästhetische Interesse* in der blossen Erwartung des Vergnügens überhaupt bestehen lassen, ist eine Erklärung, die kaum der Beschreibung des Menschen, als ein zweybeiniges, unbefiedertes Thier an der Seite zu stehen verdienen dürfte.

(*Der Beschluß folgt.*)

SCHOENE KÜNSTE.

Berlin, b. Rottmann: *Beytrag zur deutschen Schaubühne*, von *F. L. Schröder*. Dritter Theil. 1790. 337 S. 8.

Dieser Beytrag ist um so schätzbarer, je mehr er Schauspieler und Publikum wieder zu der feinen Kunst zurückführt, der die Lerm- und Spectakelstücke unserer Modetheaterdichter immer mehr und mehr ihren gänzlichen Untergang drohen. Hr. S. schenkt uns in diesem Bande drey Lustspiele. Das erste: *Der Ring*, oder *die unglückliche Heyrath durch Delicatesse*, ist eine Fortsetzung seines frühern Lustspiels eben dieses Namens, und wie jenes aus einem englischen Stücke des *Farqhar* entstanden. Das Original aber eins der unsittlichsten Producte des brittischen Theaters, ist in dieser wohlgerathenen Uebersetzung auf deutschem Grund und Boden fast gar nicht mehr zu erkennen. Hr. S. hat ihm eine ganz eigene und neue Gestalt gegeben, so, dass es für ein ursprünglich deutsches Stück passiren kann. Es beobachtet alle Einheiten äusserst genau, ohne deswegen an Wahrscheinlichkeit und Interesse zu verlieren, und man findet darinn ein getreues Bild deutscher Sitte und Thorheit, besonders der grossen Welt. Das Verhältniss der beiden durch allzuviel Delicatesse unglücklichen Eheleute ist eben so fein, als anziehend, und die übrigen Hauptcharaktere, besonders der des Grafen *Klingsberg*, sind mit Wahrheit und grosser Lebhaftigkeit geschildert. Wenn die Kunst, solche Stücke zu spielen, unter den meisten unserer Schauspieler nicht so ausgestorben wäre, so möchte dieser *Ring* überall den Beyfall erhalten, der ihm auf der *Hamburger* und *Wiener* Bühne zu Theil geworden ist. Das zweite Lustspiel: *Das Portrait der Mutter*, gehört, bis auf eine einzige Scene, die aus einem ältern Stücke, *the Puritan*, entlehnt worden, durchaus Hn. S. Es hat nicht ganz den dichterischen Werth des vorigen Stücks; aber der originelle und mit ungemeiner Jovialität gezeichnete Character des *Rekau*, macht es doch immer zu einem sehr unterhaltenden Producte. Nur muss man es hauptsächlich in Rücksicht auf die *Vorstellung* lesen. Als blosse Lectüre lässt es etwas kalt. Drollige Situationen hat es in Menge, und einen grossen Vorrath von Witz und Laune. Zu dem dritten Lustspiele: *Ehrgeiz und Liebe*, hat *la Chaussée l'homme de Fortune* Gelegenheit gegeben. Aber ausser dem Genealogisten ist nur wenig von dem französischen Stücke genutzt worden. Dieses artige Nachspiel dürfte auf unserm Theater wahrscheinlich am wenigsten Glück machen. Die Charaktere, die Situationen und der Dialog sind viel zu fein, um von unsern, durch Kraftcharaktere und Kraftsprache verdorbenen Schauspielern dargestellt, und von einem durch überladene und überspannte Volksdramen verleiteten und irregeführten Parterre verstanden und genossen zu werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Göttingen*, b. Dieterich: *'De Extracto Saturni et Aqua vegeto-minerali, nominatim optima utrumque praeparandi ratione Experimentis confirmata.* Commentatio Medica, auctore *A. J. G. Murray*, M. D. 1788. 48 S. 8. (3 gr.) Nach einigen vorangeschickten Bemerkungen über das Bley, sein Verhalten im Feuer und gegen die sauern Auflösungsmittel, untersucht Hr. M. die verschiedenen Vorschriften zur Bereitung des Bleyessigs und Bleyextracts. Ein einziger Blick in die Experimentalchemie, mit welcher Hr. M. nicht sonderlich bekannt zu seyn scheint, würde ihn gelehrt haben, dass alle diese Bereitungsarten auf eins hinauslaufen, alle nur Verbindungen der reinen Essigsäure mit dem Bley ausmachen, und wenn sie übrigens regelmässig bereitet worden sind, sich wesentlich nicht von einander unterscheiden. Dasselbe gilt von seinen Bemerkungen über die Verbindung dieser Bleyauflösungen mit dem Wasser, um die *Aqu. vegeto-minerali* zu verfertigen; ein einziger richtiger Satz hätte ihn überzeugen können, dass nur allein reines destillirtes Wasser mit der Bleyauflösung verbunden werden kann, ohne sie zu zersetzen: alle unreine Wasser enthalten dagegen erdigte Mittelsalze, wodurch der Bleyessig, so wie das Bleyextract, zersetzt werden muss. Da übrigens Hr. M. alles aufgesammlet hat, was in seinen Plan gehörte, so müssen seine Bemerkungen für Aerzte und Wundärzte, die selten mit den Regeln der Scheidekunst hinlänglich bekannt sind, immer willkommen seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 26ten December 1790.

PHILOSOPHIE.

HALLE, in der Buchhandlung des Waisenhauses: *Theorie der schönen Künste und Wissenschaften*, etc.

(*Beschluß der im vor. St. abgebrochenen Recension.*)

§. 30. *Aesthetisches Ideal.* „Ein Werk, welches den *höchsten Grad* der ästhetischen Vollkommenheit seiner Art hat, nennt man *seit einiger Zeit* ein *ästhetisches Ideal*, und wenn es den *höchsten Grad* der Schönheit seiner Art hat, ein *Ideal der Schönheit*." Wenn es mit dieser Erklärung seine Richtigkeit hätte, so würde es, da kein Werk eines Menschen den höchsten Grad von Vollkommenheit erreicht hat, und je erreichen wird, weder jetzt, noch jemals, ein ästhetisches Ideal geben, und der Ausdruck: ein *Idealkopf* z. B. wäre *seit einiger Zeit* fehlerhaft geworden. Allein die Ausdrücke: *Höchster Grad* und *höherer Grad* haben nächst dem grosen Hülfsworte *Vollkommenheit*, dem Vf. wohl am öftersten den guten oder schlimmen Dienst geleistet, ihm die Unbestimmtheit seiner Begriffe zu verbergen. So wird §. 38 das *Edle* ein *höherer Grad* der sittlichen Gröfse in Gedanken und Empfindungen genannt. So heifst es §. 39 vom *Erhabenen*: „Der *höchste* „*Grad* der Gröfse ist das Erhabene, welches sich „sowohl in den Gedanken, Bildern, Empfindungen, als in ihren Zeichen, finden kann." §. 52. *Vom ästhetischen Gemälde.* „Eine ästhetische Beschreibung ist ein *Gemälde*, wenn sie in *höherem* „*Grade* lebhaft ist." §. 66. *Rührung.* „Wenn ein schönes Werk vermischte *Leidenschaften* (das heifst nach §. 11 solche, welche aus der sinnlichen Vorstellung von Vollkommenheit und Unvollkommenheit *zusammengesetzt* sind,) erregt, so heifst es *rührend* im engern Verstande. Das Vermögen eines schönen Werks *oder* einer *Vorstellung*, eine *solche* Rührung, *oder* den *höchsten Grad* der Rührung hervorzubringen, ist das *Pathos*." (Da nach der Anmerkung zu diesem §. eigentlich das Begehren und Verabscheuen nur zur Leidenschaft wird, wenn es im *höhern Grade* stark ist, und die Rührung auch bey blofsen lebhafteren *Empfindungen* oder Vorstellungen des Guten und Bösen statt findet: so müfste, wenn das Rührende in nichts weiter, als in dem Angegebenen, bestünde, z. B. ein Lied, das gute Gedanken in schlechten Versen vortrüge, in dem Augenblicke *rührend* werden, als man sich die Vollkommenheit und Unvollkommenheit desselben zusammengenommen, undeutlich und lebhaft vorstellte.) §. 74. „Die *Ueberraschung* ist die „Empfindung, welche ein *höherer Grad* von Neuheit hervorbringt." §. 76. *Das Lächerliche.* „Die „in einem *höhern Grade* sinnliche (undeutliche?) „und überraschende Vorstellung einer kleinern „Unvollkommenheit, die aus dem Contraste entsteht, erregt *Lachen*, und ist *lächerlich*." (Ein kleiner Flecken an einem sonst vortrefflichen Werke, z. B. ein unreiner Reim in einem sonst tadellosen Liede, der mit der übrigen Vollkommenheit des Ganzen contrastirt, müfste also lächerlich seyn.) §. 87. „Der *höhere Grad* der *prächtigen* Schreibart macht mit einem *höhern Grade* des Edlen die *feyerliche* und *majestätische* Schreibart aus." §. 99. *Simpler und naiver Ausdruck.* „Wenn wir unter dem simplen Ausdrucke denjenigen verstehen, der keinen *merklichen Grad* der Anstrengung fodert, so darf er weder merklich viele, noch grofse oder wichtige, noch sehr lebhafte Nebenvorstellungen unmittelbar bezeichnen. Der *höchste Grad* dieser Simplicität würde dann die *Naivität des Ausdrucks* seyn." (Hier erfahren wir in der Anmerkung N. 1. „Das, was durch einen naiven Ausdruck bezeichnet wird, ist *also* gröfser und wichtiger, als das Zeichen, und die Vorstellung von dem Bezeichneten ist *eben darum*, (Warum?) eine *anschauende*, und wenn sie *viele* Merkmale hat, eine *sinnlich* anschauende." (Wenn sie also *wenige* Merkmale hätte, so wäre sie wohl *vernünftig* oder *übersinnlich?*) Diese, und so viele andere dieser ähnliche Aeufserungen, verrathen doch wohl keine Bekanntschaft mit der Natur der *Sinnlichkeit* und des *Verstandes*, die sich mit der *Kantischen* messen könnte.) §. 109. „Der Zustand der Seele, worinn die *Einbildungen* einen höhern Grad der Lebhaftigkeit haben, (wer sollte dies auch selbst nach allen bisherigen Proben erwarten?) ist *Begeisterung!!*

Auch verschmäht Hr. E. die *Tautologie* nicht. Dieser Figur hat er die Leichtigkeit und Verständlichkeit zu danken, womit er unter andern §. 45 die *ästhetische Kraft* erklärt. „Man legt den Vorstellungen um ihrer Wirkungen und Folgen willen, eine *Kraft* bey, die nach der Verschiedenheit ihrer Wirkungen verschieden benannt wird. Ist ihre Wirkung *Ueberredung*, so ist ihre Kraft *überredend*; ist sie *Rührung*, so ist ihre Kraft *rührend*; ist sie die Beförderung und Vermehrung der *Lebhaftigkeit*, so ist sie *erleuchtend*; ist sie Vermehrung der *Grösse*, so ist sie *vergrösernd*. Die Vorstellungen, sofern sie die erste Kraft haben, sind *überredende*, argumenta persuadentia; so ferne sie die zwote Kraft haben, *rührende*, argumenta moventia, und *bewegende*, sofern sie die dritte haben, *erleuchtende*, argumenta illustrantia, sofern sie die vierte haben, *vergrösernde* (argumenta augentia) Argumente." —

Rec. sieht sich genöthiget, seine übrigen ähnlichen Bemerkungen, zu welchen ihm zumal die *Poetik* einen sehr reichhaltigen Stoff anbot, der Kürze aufzuopfern; glaubt aber durch die hier mitgetheilten sein im Eingange gefälltes Urtheil hinlänglich gerechtfertigt zu haben. Sollte Hr. E., wie nach dessen Fehden mit mehrern Recensenten der A. L. Z. zu vermuthen steht, das Gegentheil behaupten, so werden auch jene Bemerkungen in irgend einer andern Zeitschrift dem Publikum vorgelegt werden.

NATURGESCHICHTE.

Neapel: *Dominici Cyrilli* in Neap. Lyceo Med. Theor. Prof. etc. *Plantarum variorum Regni Neapolitani Fasciculus primus.* Cum tab. aen. 1788. 39 Seiten. 12 Kupfertafeln in Folio. (2 neapol. Duc.)

Es mußte allerdings jeden aufmerksamen Naturforscher befremden, dass es seit den Zeiten des *Columna* und *Imperatus* niemand unternahm, die in dem Königreiche Neapel einheimischen Gewächse aufzusuchen und bekannt zu machen. Denn was uns auch *Rai* in seinem Werke über verschiedene in Calabrien entdeckte Gewächse, und *Barrelier* und *Boccone* in den ihrigen bekannt machten, so war es doch nur bloss fragmentarisch, und es liess sich daraus doch noch keine neapolitanische Chloris zusammenlesen, höchstens nur folgern, dass in dieser Gegend noch weit vorzüglichere und zahlreichere botanische Schönheiten und Seltenheiten ungekannt verborgen liegen möchten. Nothwendig musste dieser Umstand schon seit langer Zeit den Wunsch entstehen lassen, es möchte sich in diesem Königreiche ein Mann, ausgerüstet mit den dazu nöthigen Kenntnissen, hervortun, der uns nicht nur ein möglichst vollständiges, richtiges Verzeichniss der im neapolitanischen Gebiete einheimischer Gewächse zu liefern, sondern auch über verschiedene von seinen Vorgängern nicht befriedigend genug angegebene Arten, Aufschlüsse zu geben, im Stande wäre. Angenehm ist es daher, zu sehen, dass sich in der Person des Hn. P. *Cirillo* zu Neapel der Mann gefunden habe, welcher diesem verdienstlichen Unternehmen gewachsen ist, und der alle in dieser Hinsicht an ihm zu machenden Foderungen genau erfüllen kann. Er hat nicht nur in einer frühern Schrift: *de essentialibus nonnullarum plantarum characteribus*, sondern auch vorzüglich in diesem vor uns liegenden ersten Fascikel der seltneren Gewächse um Neapel, seinen Beruf hiezu so vollständig bewähret, dass es also nur an ihm liegt, ob er es seyn will, welcher die so oft und laut geäusserten Wünsche der Kräuterkenner, eine möglichst vollständige Aufzählung der Gewächse seines Vaterlandes zu besitzen, unerfüllt lassen will, oder nicht. Dass Hr. C. für die *seltnern* neapolitanischen Gewächse ein eigenes Werk bestimmt, und uns darinn über solche, die von seinen Vorgängern nicht hinlänglich berichtiget worden, genauere Aufschlüsse giebt, ist zwar an sich alles Beyfalls werth; aber es wäre dabey sehr zu wünschen, dass die Fascikel desselben, deren erster 1788 abgedruckt, erst seit kurzem im Publiko erschienen ist, etwas schneller auf einander folgen möchten, wozu wir aber leider seiner Erklärung in der Vorrede zufolge wenig Hoffnung haben. Auf den dazu gehörigen 12 Kupfertafeln werden nur diejenigen seltenen neapolitanischen Gewächse vorgestellt, welche Hr. C. in dem Werke selbst beschreibt. Sie sind mit sehr vielem Fleiss und Geschmack behandelt, nehmen sich, da sie mit aller erfoderlichen Genauigkeit ganz in Kupfer gestochen, und auf vortreffliches Papier sehr rein braun abgedruckt worden, überaus reizend aus, und machen dem Zeichner, Hn. *P. Cirillo*, so, wie dem Kupferstecher, Hn. *Angel de Clener*, sehr viele Ehre. Mit und neben jeder einzelnen Pflanze sind auch die zur Charakteristik derselben dienlichen Fructificationstheile angebracht. Zuweilen steht auf einer Kupfertafel des Raums wegen mehr als eine, zumal wenn es kleinere abzubildende Gewächse nothwendig machten. Die Beschreibungen halten die goldene Mittelstrasse zwischen ungebührlicher botanischer Redseligkeit und den Linneischen Laconismen; sie sind genau, und sagen in meist reiner botanischer Sprache alles, was über den abzuhandelnden Gegenstand, um ihn vollkommen zu characterisiren, gesagt werden muss. Die unter den meisten Beschreibungen stehenden kritischen Bemerkungen erläutern die Geschichte zum Theil von ältern Schriftstellern verkannter Gewächse, und bringen sie mit sehr vielem Scharfsinn ins Reine. Die nöthigen Synonymen sind mit weiser Sparsamkeit angebracht, obgleich Hr. C. sonst gute Bekanntschaft mit den ältern sowohl, als neuern vorzüglichern botanischen

schen Schriftstellern, verräth. Noch haben wir die abgebildeten und beschriebenen Gewächse zu nennen. Tab. I. *Pavetta foetidissima*, caulibus lignosis procumbentibus, floribus corymbosis. Sie ist *Sherardia foetidissima*, die Hr. C. schon in seiner obengedachten Schrift: *de essent. nonnull. pl. char.* p. 54 unter diesem Namen beschrieben hat. Auch ist sie das nämliche Gewächs, welches das Pflanzensupplement S. 120 unter dem Namen *Asperula calabria* anführt. Man hatte damals nur ein getrocknetes Exemplar vor sich, darum fiel die Bestimmung dieser Pflanze so schief aus. Die Semina duo hinc convexa inde plana, *die Hr. C. sah*, veranlafsten ihn, ihr ihren Standort richtiger unter *Pavetta* anzuweisen. Von der *Asperula crassifolia* L. seye sie vollkommen verschieden. Bey Erwähnung des Blüthenstandes würde sich Rec. der Ausdrücke *flores corymbosi* und *corymbi florum* nicht bedient haben. Tab. II. *Bromus ambiguus*, culmo basi geniculato, panicula erecta, aristis divaricatis. Vielleicht neu. Dem *Brom. geniculat.* L. (doch nur in etwas) ähnlich. T. III. *Scabiosa crenata*, corollulis quadrifidis crenatis, (*serratis*,) foliis primoribus (*radicalibus*) spatulatis tridentatis, reliquis pinnatis, pinnulis plerumque tripartitis. Es ist diese Scabiose bisher nur vom *Columna* (Phytobas. part. 32. f. 31 ultima operis) unter dem Namen: Phyteuma minus, Scabiosa parva, floribus ocymi laciniatis atque odoris erwähnt worden. Tab. IV. *Allium neapolitanum*, scapo nudo ancipiti, foliis lanceolatis canaliculatis, umbella sparsa. Neu! Man cultivirt diesen Lauch seiner Schönheit wegen schon in der Gegend um Neapel in den Gärten; obgleich er auch an sonnenreichen Platzen daselbst freywillig gut fortkömmt. Tab. V. *Convolvulus stoloniferus*, caulibus stoloniformibus, (?) foliis inferioribus bilobis, superioribus hastatis, pedunculis unifloris. *Imperatus* gedachte schon dieser Winde. In den Linneischen Schriften wird sie nicht angeführt. Sie hat viel Aehnliches mit *Conv. pes caprae* L. *Iuxta methodum Linneanam potius ad Ipomaeam, quam ad Convol. pertineret, nam stigma habet non bifidum uti Convolv., sed capitatum ut Ipomaea.* Tab. VI. A. *Rottboellia incurvata*. Der bekannte *Aegylops incurvata* L. — B. *Hydrocotyle natans*, foliis reniformibus, repando-crenatis natantibus. Ist der Ranunculus aquaticus umbilicato folio. *Column.* ecphr. 1. p. 315. tab. 316, und darf mit dem *Hydrocot. vulgari* L. nicht verwechselt werden. Die Folia sind nicht peltata emarginata, sondern reniformia sublobata. Caules crassi. Petioli foliorum admodum carnosi. Auch sagt Hr. C. noch: *Ad H. americ. L. potius accedere videtur.* Tab. VII. *Lamium bifidum*, foliis cordatis acuminatis, corollae labio superiore bifido, laciniis divaricatis. Neu! *Nunquam variat, ideoque pro specie genuina haberi debet, quamvis apud recentiores botanicos nunquam reperiatur.* Tab. VIII. *Centaurea caespitosa*, calycibus palmato-spinosis, foliis sinuato-dentatis, inferioribus petiolatis, superioribus semiamplexicaulibus. Neu! Der *Cent. sonchifol.* L. ähnlich, doch von ihr verschieden. *Corollarum odor tetrus, cyanoides.* Tab. IX. *Carduus gnaphaloides*, foliis fossilibus subverticillatis, lanceolatis, integerrimis subtus tomentosis. Neu! In dem jenseitigen Calabrien zu Hause, und vom *Angel. Fasanus* 1783 zuerst entdeckt. In dem Herbario des *Imperatus* findet sie sich unter dem Namen Lacea caespitosa foliis roris marini, a nemine ni fallor adhuc descripta. — *Habitus gnaphal. Stoechad.* L. Tab. X. *Hypochaeris minima*, foliis sinuata-lyratis, caule superius appendicibus squamosis instructo. Ist des *Column.* (Ecphr. part. 2. p. 28. tab. 27.) Hieracium alterum laevius minimum. — *Insecta concretiones ex natura gallarum, circa caules efformant, unde caules saepe monstrosi, praesertim in aridis.* Tab. XI. Fig. 1. *Montia fontana* L. — *Ramulum Mont. font., in quo observantur flores non modo solitarii oppositi, ut passim describuntur, sed reperitur etiam racemus floribus omnibus cernuis, quatuor vel quinque, observationis loco apposuimus.* Fig. 2. *Campanula fragilis*, caulibus procumbentibus, ramis secundis multifloris, foliis radicalibus reniformibus. — *Planta admodum fragilis, copioso lacte turget.* — Rab und *Barrelier* gedachten schon ihrer. Fig. 3. *Lycopsis bullata*, foliis lanceolato-ovatis hispidis bullatis, caule procumbente. Neu! *A Lycopside arvensi* L. *differt essentialiter* (?) *foliis constanter bullatis*, und doch fragt Hr. C. *num diversa species?* Tab. XII. *Phormium bulbiferum*, scapo racemoso simplici, floribus nutantibus, corollae petalo dorsali supra basin affixo. — Neu! *Ex Hollandia annis superioribus allata, forsan Cap. bon. sp. indigena. Floret ab Initio Ianuarii usque ad totum fere Februarium mensem. Hyemes nostrates sustinet fere semper in aere aperto.* Hr. *Petagna* (Instit. bot. vol. 3. p. 585.) hat dieses Gewächs nur mit Ungebühr für die *Aletris capensis* L., von der es sowohl genere, als specie, sich verschieden auszeichnet, gehalten.

London, b. White: *Flora Londinensis, or Plates and Description of such Plants as grow wild in the Environs of London.* With their Description in Latin and English, their Uses in Medicine etc. by *William Curtis*, Demonstrator of Botany to the Company of Apothecaries. Fol. (150 Rthlr.)

Es könnte der A. L. Z. zum Vorwurf gemacht werden, wenn wir länger eines der ersten und kostbarsten Werke in der Botanik mit Stillschweigen übergiengen. Nicht nur die richtige Zeichnung und getreue Illumination derjenigen Pflanzen, die ungefähr 10 Meilen um London herum wachsen, sondern auch ihre genaue und vollständige Beschreibungen, ertheilen diesem Werk vor vielen andern des Auslandes, sehr ausgezeichnete

Vorzüge. Das grofse Format enthält für die natürliche Gröfse einer jeden Pflanze Raum genug, ihre beygestellten Zergliederungen sind gröfstentheils, wenn auch nicht allemal, vollständig, doch gewifs richtig; nur scheinen uns manche Pflanzen zu luxuriös; wir möchten fast sagen gigantisch, abgebildet. Da dieses Werk noch beständig fortgesetzt wird, und wegen seines hohen Preises wohl in wenig deutsche Hände kommen dürfte, (wir erinnern uns auch nicht, es in deutschen Schriften benutzt und angeführt gesehen zu haben, welches in der That zu bedauern ist,) so wollen wir noch einiges für Liebhaber der Pflanzenkunde daraus bekannt machen. Gegenwärtig haben wir 63 Hefte vor uns, ein jedes Heft enthält in einem blauen Umschlag 6 Tafeln, also zusammen 378 Kupfertafeln. Auf einer Kupfertafel wird jedesmal nur eine Pflanze in ihrer vollständigen natürlichen Gröfse dargestellt, etwa die Moose ausgenommen, deren gewöhnlich zwey; aber im Ganzen nicht viele, und nicht so richtig und schön, als die andern Pflanzen, auf einer Tafel dargestellt sind. Gegenüber auf einem besondern Folioblatt steht die Beschreibung davon. Zuerst der lateinische, linnäische und englische Name, auf diesem jedesmal die Synonymie von Hauptwerken, dann folgen in gespaltenen Columnen die lateinisch-linnäischen und englischen Beschreibungen einer jeden Pflanze nach allen ihren Theilen. Unten in fortlaufenden Zeilen und blofs in englischer Sprache, wird der Wohnort, die Blühezeit, der Gebrauch der Pflanze in der Oekonomie oder Medicin, und nicht selten eine kurze Kritik derselben beygebracht. Manche Arten bestimmt Hr. C. genauer, z. E. Viola *hirta*, acaulis fol. petiolisque hirsutis, bracteis infra medium pedunculi; andere setzt er besser aus einander, als bisher geschehen, z. E. Polygon. *minus*, flor. hexandris submonogynis, fol. lineari-lanceolatis, caule basi repente (Var. B. Polygon. *Persicaria* Linn., die auch in Deutschland vorkömmt.) — Bromus *hirsutus*. panic. nutante scabra, spiculis teretibus sublinearibus 10 floris; aristis rectis, vaginis fol. hirsutis. (Br. *ramosus*, Hudf. *Gigant.* Scop.) — Poa *retroflexa*, panic. diffusa, ramis post florescentiam retroflexis, spiculis sublinearibus subquinquefloris. (Var. B. P. *aquat.* Hudf.) — Stellaria, *uliginosa*, fol. ovato-lanceolatis, apice callosis, flor. subpaniculatis Lateralibus, petalis calyce brevioribus, (die auch unter verschiedenen Namen deutschen Botanisten bekannt ist.) — Carex *riparia*, spicis mascults pluribus triquetris nigricantibus acutis, squamis aristato-acuminatis, capsl. subinflatis bicornibus. (C. *acuta*, Hudf. Ligthf. Mich. I. 32. f. 6. 7.) — Boletus *lucidus*, pileo coriaceo, superne castaneo lucido, stipis circularibus, nudato, interne albo, poris minutissimis, (Bolet. *rugosus*, Iacq. austr. t. 169,) — und von noch andern ertheilt er zuerst Nachricht und specifique Bestimmungen, z. E. Ranunc. *hirsutus*, radice fibrosa annua, caule hirsuto, calyc. papilloso-hispidis acuminatis, demum reflexis, (kömmt auch in Deutschland vor,) — Epilob. *hirsutum*, fol. ovato-lanceolatis semiamplexicaulibus hirsutis, caule ramosissimo, radice repente — Sparganium *simplex*, fol. basi triangularibus, lateribus planis, pedunc. simplicibus, — Agaricus *ostreatus*, subtip. fasciculato-imbricatus, pileo cinereo obovato margine involuto, lamellis albidis decurrent. basi subanastomosantibus. — Agaricus *velutipes*, fasciculosus, pileo planiusculo fulvo, stipide nudo tenerrime villoso, fuliginoso. (Agar. *Sphinx*, Nomeclat. fung.) Tab. 371. Salix *triandra*, ist wohl nicht die Sal. *triandra* Linn., sondern Sal. *amygdalina*, oder eine noch nicht bestimmte Art von Sal. *fragilis*. Die Tafeln selbst sind nicht beziffert, um solche in jede beliebige Ordnung stellen zu können; doch ist jedesmal 12 Heften ein alphabetischer und ein nach dem Linnäischen System geordneter Index beygefügt worden.

SCHOENE KÜNSTE.

Schwerin u. Wismar, in der Bödnerischen Buchhandl.: *Sammlung von Schauspielen fürs Hamburgische Theater.* Herausgegeben von *Schröder.* Erster Theil. 1790. 348 S. 8.

Die in dieser Sammlung enthaltenen Schauspiele sind sämmtlich englischen Ursprungs. Das erste ist *Shakspeares Measure for measure*, mit vieler Einsicht beschnitten, und für den deutschen Genufs eingerichtet. *Maafs für Maafs* gehört unstreitig zu Hn. Schröders vorzüglichsten Produkten. Fabeln, Charaktere und Situationen sind interessant, und Ton und Manier durchaus eigenthümliche Art und Weise des brittischen Dichters. Das zweite Stück: *Die Eifersüchtigen oder keiner hat Recht*, dankt sein Daseyn *Murphy's All in the Wrong*, von dem es eine freye und glückliche Bearbeitung ist. Gut, d. h. charakteristisch, rasch und lebhaft gespielt, mufs es auf der Bühne grofse Wirkung thun. Das dritte: *Wer ist sie?* nach *More's Foundling*, ist ein Lustspiel der feinern Gattung, das eben deswegen nur äufserst selten auf unserer Bühne erscheinen wird. Diese drey Bearbeitungen sind sämmtlich von Hn. S. Die letzte: *Die Uebereilung*, nach *Murphy's Old Maid*, hat Hn. Prof. *Meyer* in Göttingen zum Vf. Eine sehr unterhaltende Posse voll komischer Misverständnisse, und mit gutem Erfolg in unsre Sprache übergetragen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27ten December 1790.

PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Prüfung der Kantiſchen Critik der reinen Vernunft*, von *Johann Schulz*, königl. Hofprediger und ordentl. Profeſſor der Mathematik. Erſter Th. 1789. 242. S. in gr. 8. (16 gr.)

In *England* dürfte das etwa noch ſchwankende äuſsere Schickſal von einem daſelbſt einheimiſchen und miſsverſtandenen Meiſterwerke des philoſophiſchen Geiſtes durch eine *Prüfung*, wie die gegenwärtige, im kurzen, und zwar auf eine für den verkannten Schriftſteller und ſeinen Vertheidiger gleich ehrenvolle Weiſe, entſchieden ſeyn. *Bey uns*, wo das Wohl und Weh der Philoſophie gröſstentheils von ihren Lehrern auf unſern vielleicht zu zahlreichen, Univerſitäten abhängt; wo die Wiſſenſchaft durch ihre *vielen berufenen* Pfleger immer ein Beträchtliches von demjenigen verlieren muſs, was ſie durch die *wenigen Auserwählten* gewinnt; wo auch ſelbſt unter den Letztern ſo mancher durch vieles und langwieriges Lehren und Schreiben nach bisher angenommenen Vorſtellungsarten die Empfänglichkeit für jede Neue einbüſst, und die ſpäteren Fortſchritte ſeines Zeitalters (ſo viel an ihm liegt) mit eben dem Eifer aufhält, womit er die früheren befördern half; — bey uns wird der Erfolg des hier anzuzeigenden Werkes freylich weniger ſchnell und glänzend, aber durch ſeine unvermeidlich wohlthätige Wirkung auf unbefangene Forſcher, und vorzüglich auf angehende und zukünftige Philoſophen von Profeſſion, nicht weniger entſcheidend ausfallen. Rec. wenigſtens hat in demſelben, nachdem er es wiederholentlich mit durchgängiger Zuſtimmung geleſen, oder vielmehr ſtudiert hat, viele neue Aufſchlüſſe und reichliche Belehrung gefunden; und ungeachtet er zur Darſtellung der Elemente der kritiſchen Philoſophie für ſich einen andern Weg gewählt hat: ſo glaubt er eben in der auf dieſem Wege erhaltenen Beſtätigung der inneren Wahrheit des Kantiſchen Syſtemes nur noch um einen Grund mehr zu haben, ſich innigſt zu freuen, daſs auch der erſte und in der *Kritik der reinen Vernunft* einzig mögliche Pfad, der bey aller ſeiner Zuverläſſigkeit gleichwohl durch ſeine erſte Eröffnung nicht alle Schwierigkeiten verlieren konnte, durch Hn. *S.* ſo glücklich geebnet, und mit ſo vielem eigenen Lichte ſeines Geiſtes aufgehellet wird.

Der gegenwärtige *Erſte Band* beſchäftigt ſich ganz mit der Prüfung der *Einleitung* zur Kr. d. r. V., als demjenigen Theile dieſes Werkes, in welchem das groſse Geſchäft der Kritik auf die einzige wichtige und ſichere Aufgabe: *Wie ſind ſynthetiſche Urtheile, oder Sätze a priori möglich?* zurückgeführt iſt; und geht im

§. 1.) Von der Beantwortung der Frage: *Was ſind Urtheile a priori?* aus. Hier wird die Kantiſche Erklärung der *Erkenntniſſe a priori* als ſolcher: „die ſchlechterdings von aller Erfahrung unabhängig ſtatt finden" gegen mehrere Miſsdeutungen, insbeſondere aber gegen diejenige geſichert, zu welchen Kant ſelbſt dadurch Veranlaſſung gegeben zu haben *ſchien*, daſs er den Satz: *Jede Veränderung hat ihre Urſache* S. 3. für *nicht rein* erklärt, S. 5. aber als Beyſpiel eines *reinen Urtheils* anführt. Dieſer ſcheinbare Widerſpruch wird durch die Bemerkung gehoben, daſs in einem Urtheile die *Verknüpfung* zwiſchen Subject und Prädicat *a priori* beſtimmt ſeyn könne, wenn auch das Subject aus der Erfahrung geſchöpft iſt, und folglich durch einen empiriſchen Begriff vorgeſtellt wird; wie dieſes beym Begriffe der *Veränderung* wirklich der Fall iſt.

§. 2.) *An welchen Merkmalen kann man erkennen, daſs ein Urtheil a priori ſey?* In der Antwort wird gezeigt, daſs und in wie fern dieſe in der *Nothwendigkeit* und *Allgemeinheit* beſtehen. Der eigentliche Sinn und die Gewiſsheit dieſer Kennzeichen der *Priorität*, wird durch eine ausführliche Beleuchtung der vergeblichen Verſuche der H. H. *Feder* (*über Raum und Cauſſalität*) und *Tittel* (*Kantiſche Denkformen*), die Nothwendigkeit und Allgemeinheit aus der Erfahrung und Empfindung abzuleiten, zu einer ungemeinen Evidenz erhoben. Folgende ſehr gegründete Berichtigung einer Behauptung der Kr. d. r. V. darf hier nicht unangeführt bleiben. S. 27. „Beide Merkmale (der Priorität) gehören unzertrennlich zu einander. Denn wo abſolute Nothwendigkeit iſt,

da ist jede Ausnahme schlechterdings unmöglich, und wo dieses ist, da muss absolute Nothwendigkeit seyn. Da aber jedes für sich unfehlbar ist, so hält *Kant* für rathsam, ein jedes für sich zu gebrauchen, je nachdem sich entweder die Nothwendigkeit oder die Allgemeinheit eines Satzes bequemer und einleuchtender zeigen lässt. Allein hierinn kann ich unserm Philosophen nicht beytreten. sondern nach meinem Urtheil muss wenn man auch selbst bey einem allgemeinen Satze beweisen will, dass er ein Satz *a priori* ist, jedesmal erst seine absolute Nothwendigkeit gezeigt werden. Denn *strenge* Allgemeinheit ist zwar allerdings für sich schon ein unfehlbares Kennzeichen, dass der Satz nicht empirisch ist. Aber dass dieselbe *strenge* sey, und nicht etwa auf blosser *Induction* beruhe, hievon kann uns blos die *absolute* Nothwendigkeit des Satzes versichern."

§. 3.) *Was sind synthetische Urtheile?* Unter andern fällt bey Gelegenheit dieser Erörterung das Schwankende, das man in der Kantischen Erklärung des Unterschiedes zwischen dem *analytischen* und *synthetischen* Urtheile in so fern zu bemerken glaubte, als der Begriff, den sich jemand von dem Subjecte eines Urtheils macht, mehr oder weniger ausführlich und folglich ebendasselbe Urtheil analytisch oder synthetisch seyn könne, — durch die Bemerkung hinweg, dass in jener Erklärung unter dem Begriffe des *Subjects* nur der *Grundbegriff* gemeynt ist; der erste Begriff, den man von einem Subjecte erhält, und der also nur diejenigen Merkmale begreift, die zum Unterscheiden des Subjectes von andern Gegenständen unentbehrlich sind. Uebrigens wird die bisher so sehr verkannte Gründlichkeit der Unterscheidung zwischen den *a.* und *s.* Urtheilen in diesen §. wohl am glücklichsten durch die Widerlegung der Einwürfe zweyer Gegner erläutert, von denen der Eine (ein Hr. *W.* in den *philosophischen Unterhaltungen*) *alle* eigentlichen Urtheile für synthetisch, und der andere (Hr. *Borntröger* in seiner Schrift *über das Daseyn Gottes*) alle für analytisch gehalten wissen wollte.

§. 4.) *Giebt es theoretische Wissenschaften, welche synthetische Urtheile a priori enthalten?* Die Untersuchung, welche durch diese Frage herbey geführt wird, zerfällt in folgende Abschnitte:

I. *In der allgemeinen Logik giebt es einen reinen Theil, der aus lauter Sätzen a priori besteht, die aber alle analytisch sind.* Vorzüglich lehrreich ist hier der von *Kant* aufgestellte Begriff der allgemeinen reinen Logik weiter ausgeführt, und erwiesen, dass der Inhalt dieser Wissenschaft durchaus kein Prädicat enthalten könne, welches aus der *äussern* Erfahrung, wie Hr. *Titel* sonderbar genug dafür hielt, noch auch selbst aus der *inneren*, welches sich doch mit einiger Scheinbarkeit behaupten liesse, durch Empfindung geschöpft sey.

II. *Die Geometrie besteht aus lauter synthetischen Urtheilen a priori.* „Die reine Geometrie beschäftigt sich blos mit dem Raum und seinen *Gränzen*, den Flächen, Linien und Puncten ohne Rücksicht auf einen Gegenstand, der sich im Raume befände. Allein die Vorstellung, die der Geometer von seinen Körpern, Flächen, Linien und Puncten hat, hat er aus keinem allgemeinen *Begriffe*, oder irgend einer *Definition* geschöpft, sondern setzt sie vielmehr als etwas unmittelbar (durch Anschauung) bekanntes voraus." Nach einer genauen Prüfung der *euklidischen* Definitionen und näheren Erörterung der Unmöglichkeit jeder *Sacherklarung* vom Raum und seinen Grenzen, wird das Resultat: „dass die Vorstellung des Raumes eine Anschauung sey, die jedem Begriffe von diesem Gegenstande vorhergehen, und ihm seinen Stoff liefern müsse," durch die Bemerkung bestätiget: dass „der ganze unendliche Raum mit allen seinen Theilen und Grenzen nicht nur in Ansehung ihrer Quantität und Qualität, sondern auch ihres Ortes und ihrer Lage völlig bestimmt, folglich ein *Individuum* sey." In Rücksicht auf die *Grösse* wird dieses durch folgenden merkwürdigen Beweis gezeigt, S. 59: „Der Algebrist kann sich so viele Ordnungen des *Unendlichen* denken, als er will. Nicht so der Geometer. Durch die *Messkunst des Unendlichgroßen* ist es nunmehr entschieden, dass auch die Grösse des Raums ungeachtet seiner Unendlichkeit etwas *Gegebenes* und *völlig Bestimmtes* ist. Wenn man unter ∞ eine gerade Linie versteht, die von einem gegebenen Puncte an nur an einer Seite ohne Ende fortgeht; und das Verhältniss des Durchmessers zur Peripherie des Cirkels $= 1 : \pi$ setzt; so ist nunmehr ausgemacht, dass die gröfste mögliche Linie $= \pi \infty$, die gröfste mögliche ebene Fläche $= \pi \infty^2$, und der ganze unendliche Raum $= \frac{4}{3} \pi \infty^3$, oder 4, 18879 .... ∞^3 ist. Diese Grösse ist das *non plus ultra*, das absolute Maximum, wo die Geometrie sich an ihrem Ziele sieht." Nach dieser Vorbereitung geht der Vf. zum Beweise der ersten Hälfte seines Hauptsatzes über: *daß alle geometrischen Sätze synthetische Urtheile a priori sind.* Der stufenweise Fortschritt zu den verschiedenen Arten geometrischer Sätze, die hier sämmtlich nach ihrer Rolle auf dem Gebiete der Wissenschaft gewürdiget, entwickelt, und in ihrer synthetischen Eigenschaft enthüllt werden, ist eine Meisterarbeit, die wir hier nur sehr ungerne blos im Allgemeinen anzudeuten genöthigt sind, und durch welche auf die darauf folgende Auflösung der Zweifel den H. H. *Tiedemann* (in den *Hessischen Beyträgen*) und *Reimarus* (*über die Gründe der menschlichen Erkenntniß*) eben so viel Licht verbreitet wird, als sie selbst wieder durch diese Auflösung erhält. — Bey dem Beweise der zweyten Hälfte des Hauptsatze werden die Gründe, durch welche *Kant* die *Priorität* der synthetischen Sätze dargethan hat, in

in folgender Ordnung erläutert, und gegen folgende Gegner vertheidigt. 1) *Weil alle geometrische Sätze absolute Nothwendigkeit mit sich führen*, gegen die H. H. *Feder*, *Titel*, *Tiedemann* u. *Reimarus*. Besondere Aufmerksamkeit scheint uns dasjenige zu verdienen, was gegen den Einwurf des Letztern: „dass die Nothwendigkeit der geometrischen Sätze blos *hypothetisch* sey," erinnert wird. 2) *Weil der Raum schon an sich eine nothwendige und unveränderliche Vorstellung* (bestimmter: *Gegenstand* einer solchen Vorstellung) *und ein Ding ist, dessen Nichtseyn oder Andersseyn für uns schlechterdings undenkbar ist.* Gegen die H. H. *Weishaupt* (*Zweifel über die Kantischen Begriffe von Raum und Zeit*), *Tiedemann*, *Feder* und *Titel*. 3) *Aus der Einzelnheit und Unendlichkeit des Raumes* gegen die beiden Letztgenannten. 4) *Aus der Stätigkeit und unendlichen Theilbarkeit des Raumes*; und 5) daraus, *daß die Wahrnehmung der äußern Dinge selbst erst durch die Vorstellung des Raumes möglich wird*, gegen die H. H. *Tiedemann*, *Feder*, *Titel*, *Abel* (*Plan einer systematischen Metaphysik*) *Selle* (*Grundsätze der reinen Philosophie*) *Reimarus*, *Weishaupt* und endlich *sogar* gegen den *Stattlerschen Antikant*. Ungeachtet dieses Buch in Rücksicht auf sein umgekehrtes Verhältniss zwischen Dicke und Brauchbarkeit ausser dem bekannten Werke über *Kryptokatholicismus* in neuern Zeiten kaum seines gleichen aufzuweisen hat, und der in demselben bis zum Ekel geschwätzige lächerliche Eigendünkel (der unter andern „die Herrn Kanten mangelnden Grundkenntnisse einer guten Logik und Metaphysik für eine richtige Kritik der Vernunft zuerst geliefert" und den alles *zermalmenden zermalmet* zu haben behauptet) wohl die meisten Leser gleich im Eingange zurückhalten muss; so ist doch nicht zu läugnen, das *Pater Stattler* mit unter Einwürfe vorbringt, die selbst einem *Eberhard* keine Schande machen würden. Die Meynung des Hn. *Plattners*, der (z. B. der *philosophischen Aphorismen* N. A.) „den Raum für eine *Gesichtsvorstellung* erklärt, die aber ursprünglich vom *Gefühl herrühre*" wird nicht nur durch die Anwendung der vorher entwickelten Sätze über die Natur des Raumes, sondern noch über dieses durch eine treffliche, dem empirischen Psychologen vorzüglich wichtige, *Genesis* unserer Gesichtsvorstellung vom *empirischen* Raume widerlegt; und dieser psychologische Versuch, so wie der darauf folgende „über die Entstehung und Beschaffenheit der Vorstellung vom Raume bey Blindgebornen" durch mehrere merkwürdige Erfahrungen unterstützt und erläutert.

III. *Die ganze reine Arithmetik; und allgemeine Mathesis überhaupt ist eine ganz reine Wissenschaft, die aus lauter synthetischen Sätzen a priori besteht.* Hier wird insbesondere die synthetische Natur und Priorität der *mathematischen Sätze überhaupt* (bey welcher Veranlassung über die *allgemeine Mathesis* oder Wissenschaft der *Grösse überhaupt* manches *Neue* gesagt wird) und der *arithmetischen* Axiome und Postulate (nach eben derselben Methode wie oben bey den *geometrischen*) erhärtet. Durch diese beiden das Fundament aller mathematischen Wissenschaften nicht nur beleuchtenden, sondern erschöpfenden, Untersuchungen ist nicht nur für die Begründung der *Kantischen* Theorie der reinen Sinnlichkeit vieles gewonnen, sondern zugleich auch der Grund zu einer ganz neuen und wichtigen Wissenschaft gelegt, welche *Philosophie der Mathematik* heissen könnte, und dem Mathematiker, dem es daran gelegen ist, in den *Geist* seiner Wissenschaften völlig einzudringen, nicht weniger als jedem Freunde der kritischen Philosophie willkommen seyn muss. Möchte doch der Vf. Lust und Musse haben, auf diesem Grunde auch das Gebäude selbst aufzuführen, das ausserdem wohl noch lange auf einen Baumeister, wie er, warten dürfte!

IV. *Die Physik setzt einen reinen Theil voraus, der mit Recht Naturwissenschaft heißt, und aus synthetischen Sätzen besteht.*

V. *Die Metaphysik ist reine Wissenschaft, die aus lauter synthetischen Sätzen a priori besteht.* Diese Hauptsätze werden nur sehr kurz und im Allgemeinen entwickelt; indem ihre nähere Untersuchung der in den künftigen Bänden folgenden Prüfung des Kantischen Werkes aufbehalten werden musste. Der

§. 5. beschliess den z. B. mit der aus allem vorhergehenden gefolgerten *Wichtigkeit der Untersuchung: wie synthetische Urtheile a priori möglich sind?*"

Wir glauben hier noch der reinen ungekünstelten, lichtvollen und gedrungenen Schreibart des Vf. um so mehr erwähnen zu müssen, je mehr bey der oft äusserst feinen Zergliederung der Begriffe, welche die kritische Philosophie nothwendig macht, auf die Wahl und den Gebrauch der Ausdrücke ankömmt; je mehr über diesen Punct den bisherigen Streitschriften der Freunde sowohl als der Gegner dieser Philosophie zur Last liegt, und je mehr die Beurtheiler philosophischer Schriften gewohnt werden, weder auf die gewöhnliche Nachlässigkeit, noch auf die seltene Sorgfalt in der eigentlichen *Kunst des Schriftstellers* Rücksicht zu nehmen. Nicht weniger musterhaft ist der gleichmüthige ruhige Ton des unparteyischen Forschers, der durch das Ganze herrscht, und der sich, wenn man die Beschaffenheit von manchen der beantworteten Einwürfe erwägt, gewiss nicht immer von selbst fand, und ohne Mühe annehmen liess. Nur ein einziges Beyspiel hierüber, welches zugleich als Probe dienen mag, wie sehr auch noch so seichte Einfälle der Gegner unter den Händen unsers Vf. wichtig und lehrreich wurden. „Im heilern Lichte (heisst es

S. 20.) kann sich das Unzulängliche einer empirischen Deduction der *absoluten Nothwendigkeit* kaum zeigen, als wenn man sie sogar bey dem *Satze des Widerspruchs* versucht. Hr. *Feder* erklärt indess wirklich auch diesen für empirisch. „Nehmt, sagt er, aus der menschlichen Erkenntniss *Schluß, Vermuthung* nach der Analogie weg; und seht, was euch übrig bleibt. Nicht der Satz des Widerspruchs, sofern er eine *allgemeine* Aussage ist." Ferner: „Dass wir *künftig* auch den Satz vom Widerspruch, und was aus ihm evident folge, für wahr halten werden, *wissen* wir eigentlich *nicht*; sondern *glauben* es nur, und sind genöthigt, es zu glauben." Und woher sind wir dieses? „Weil sich auf die Cartesische Behauptung: Gott hätte, wenn er gewollt hätte, machen können, dass etwas zugleich Cirkel und Viereck wäre, nichts weiter antworten lasse: als dass sie *keinen Grund* hat, und allen *Gründen* unsers Denkens zuwider ist." (!!) Wenn das nicht Missverständnisse sind, so giebt es überall keine. Der Satz des Widerspruchs soll auf dem Satze des zureichenden Grundes beruhen; — eine Behauptung, die in einer andern Stelle ausdrücklich widerholt wird. Aber welche Haltbarkeit könnte doch wohl der letztere haben, wenn der Erstere nicht schon vorher feststünde; wenn ein Grund auch kein Grund, ein Satz auch kein Satz seyn könnte! Und wenn hiebey sogar (S. 168. über Raum und Causalität, wiewohl unrichtig, behauptet wird, dass jenes eine Folge von diesem sey, wie kann denn dieser erst eine Folge von jenem seyn? Bey demjenigen Satze, der allem Denken ohne Ausnahme zum Grund liegt, nach einem *Grunde* fragen: warum es wahr sey? das hiesse wahrlich: nicht wissen, was man frägt; und die einzig richtige Antwort, die sich auf die Frage: Ob Gott auch den Satz des Widerspruchs aufheben könne? wofern sie anders eine Antwort verdiente, geben liesse, wäre wohl diese: dass, wenn er dieses thäte, daraus zugleich folgen würde, er hätte es nicht gethan. Wenn aber ferner der Satz des Widerspruchs nur *Schluss*, nur *Vermuthung* nach der Analogie seyn, und daher nicht auf *Wissen*, sondern auf Glauben, beruhen soll —; so vergisst man *erstlich*: dass die Form eines jeden *Schlusses* lediglich vom Satze des Widerspruches abhängt u. s. w."

Wahrheitliebende Gegner der kritischen Philosophie werden nicht weniger als die Freunde desselben der Fortsetzung dieses Werkes mit Vergnügen entgegensehn.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Didot: *Car. Lud. L'Heritier Carmus* Specimen botanicum sistens descriptiones et icones specierum corni minus cognitarum. 1788. S. 15. in Atlas Format, 6 Kupfertafeln in der nemlichen Grösse. (3 Rthlr. 8 gr.)

Ebendaselbst: *Car. Ludw. L'Heritier Sertum anglicum*, seu plantae rariores quae in hortis juxta Londinum, imprimis in horto regio Kewensi excoluntur, ab anno 1786 ad annum 1787. observatae. 1788. S. 36. in Atlas Format, dazu gehören: auf Kosten des Vf. Sertum anglicum. Fasciculus secundus, continens: tab. 3, campanula, *Prismatocarpus*, t. 4, Lightfootia *oxycoccoides*, t. 5. *fubulata*, t. 6. Roëllia, *decurrens*, t. 7, Hamelia, *grandiflora*, t. 8, Rhamn. *latifol.* t. 9, *prinoides*, t. 10, Celastrus, *cassinoides*, t. 11, Pitearnia *bromeliaefolia*, t. 12, Tradescantia, *discolor*, in gleichem Format (7 Rthlr.)

Durch nichts kann mehr Licht in der Pflanzenkunde verbreitet werden, als durch Bearbeitung einzelner Gattungen, vorausgesetzt, dass solche mit der gehörigen Sachkenntniss und Genauigkeit unternommen wird. Wir müssen Hn. *L'Heritier* in Rücksicht der erstern Abhandlung dieses Verdienst zugestehen. Folgende, zum Theil neue Arten des Hartriegels werden auf das vollständigste geschildert: 1, C. *fuecica*; 2, C. *canadensis* (tab. 1. abgeb.); 3, C. *florida*; 4, C. *mascula*; 5, C. *sanguinea*; 6, C. *feticea* (tab. 2. abgeb.); 7, C. *alba*; 8, C. *circinnata*; ramis verrucosis, fol. orbiculatis subtus tomentosis canis, cymis depressis (t. 3.); 9, C. *stricta*, ramis strictis, fol. ovatis concoloribus nudiusculis, cymis paniculatis (t. 4.): C. Amomum?) 10, C. *paniculata*; ramis erectis, fol. ovatis subtus canis, cymis paniculatis (t. 5.); 11, C. *alternifolia* (t. 6.) Zuletzt nur kurz von dem Gebrauch verschiedener Arten. Die Kupfertafeln sind eben so schön gestochen, wie die zu dem *zweyten Werk*, in welchem Hr. L'Heritier seltne Pflanzen aus den englischen Gärten, vorzüglich dem zu Kew, beschreibt und abbilden lässt. *Witheringia* und *Chloranthus* sind zwey neue Pflanzengattungen aus der 4ten Linnéischen Klasse. Erstere findet man in Südamerika, und sie erhielt ihren Namen von Dr. *Withering* zu Birmingham, die zweyte brachte Dr. *Lind* aus China, und wurde nach der grünen Farbe ihrer Blüthen benennt. Es kommen noch mehrere neue Gattungen, oder wenigstens neue Namen zu schon bekannten Pflanzen vor, bey denen wir um so weniger verweilen, da indessen Hn. *Aiton's* hortus Kewiensis erschienen ist, darauf wir uns, so wie auf Hn. *Curtis* botanical Magazin, (wovon nächstens eine nähere Anzeige folgen soll,) einstweilen beziehen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28ten December 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Wirzburg, b. Riennner: *Magazin für Prediger zur Beförderung des praktischen Christenthums und der populären Aufklärung*, herausgegeben von *Bonaventura Andreſs*, Professor an der Universität zu Wirzburg. Erster Band. 498 S. Zweyter Band. 511 S. 8. 1789. (2 Rthlr.)

Das Predigtwesen hat unter den Katholiken noch lange die Achtung und Ausbildung nicht erhalten, die es nach seinem wichtigen Endzweck haben sollte. Hr. A. giebt davon nur diese Ursache an, dass man die Beredsamkeit der Alten, welche ganz nach der gerichtlichen Form und andern politischen Verhältnissen der damaligen Freystaaten zugeschnitten war, zur Norm der Kanzelvorträge angenommen habe; woher denn, da dies mit so wenig Rücksicht auf die verschiednen Zwecke eines alten Redners und christlichen Predigers geschehen sey, die schlechteste Anwendung der an sich vortrefflichen Regeln und Muster habe erfolgen müssen; die meisten Lehrbücher hätten diesen Unterschied vernachlässigt, dass der alte Redner nur durch schnelle Eindrücke und durch eine glücklich getroffene Täuschung sein Glück machen konnte, wo der Prediger die sanfte Moral Jesu allmählich an die Herzen legen, und eine solide und dauerhafte Tugend einflössen muss. So richtig diese Bemerkung ist, und so wenig sie die katholischen Predigten allein betrifft; so glaubt doch Rec., dass der Vervollkommnung des Predigtwesens bey den Katholiken ein weit grösseres Hinderniss entgegenstehe; nemlich der Wahn des katholischen Layen und Priesters, dass das Predigen nur ein unwesentlicher Theil des äussern Gottesdienstes, und daher nur eine zufällige Gabe des Priesteramtes sey. Dieser Wahn wird so lange nicht ganz vertilgt werden, als die hohe Idee des Priesterthums, nach welcher der katholische Priester durch einen Machtspruch die Sünden vergeben, und Brod und Wein in den Leib und das Blut Christi verwandeln kann, die herrschende bleiben, so lange die Praxis, so viele Geistliche blos zum Messelesen zu ordiniren und zu besolden, bestehen, und so lange der Gebrauch, den jungen Mann durch so viele Stufen der geistlichen Weihungen zum Priesterthum vorzubereiten und desselben ohne weitere Prüfung zum Predigtamte zuzulassen, beybehalten werden wird. Die katholische Kirche setzt den Werth des Predigtamtes noch dadurch herab, und thut dem äussern Gottesdienste nach seinem wesentlichsten Theile, welcher in dem Unterricht besteht, Abbruch, dass sie bey der Sonntagsfeyer die Messe, und nicht die Predigt zum Gesetz gemacht hat. Es haben zwar Regenten und Bischöffe schon besondre Lehrstühle der geistlichen Beredsamkeit errichtet, und durch verschiedne andre Anstalten den Volksunterricht wichtig zu machen gesucht; allein das schädliche Vorurtheil wird nicht aus der Wurzel gehoben werden können, so lange die vorhin genannten Hindernisse nicht beseitigt werden. Unterdessen verdient das Bestreben des Hn. A., bessere Begriffe von dem Volksunterricht unter den Katholiken zu verbreiten, um so mehr Empfehlung. Das Magazin, das er hierzu anlegt, soll eigne *Abhandlungen*, *Muster* von guten Predigten, *Auszüge* aus guten Predigten, *Nachrichten und Anstalten* zur Verbesserung des Predigtamtes, *Beyträge zur Pastoral und Erziehungsanstalten*, und endlich *Biographien* berühmter Volkslehrer enthalten. Jeder Band besteht aus vier Heften, die einzeln mit einem blauen Umschlag erscheinen. Die Abhandlungen sind in diesem Magazin bey weitem das Wichtigste; wenn man auch darinn nicht sehr viel Neues antrifft; so werden doch auch die bekannten Wahrheiten sehr deutlich und gründlich, und ganz nach dem Bedürfnisse der Prediger vorgetragen.

In dem *ersten Bande* kommen drey Abhandlungen vor. 1) *Ob, und wie der Prediger das gemeine Volk aufklären soll?* Aufklärung ist nichts anders, als Entwicklung der Vernunft, Veredlung der Seele; wodurch der Mensch weise und klug, und in den Stand gesetzt wird, in jeder Verbindung des Lebens sich und andre glücklich zu machen. Es ist daher Pflicht des Lehrers, dieselbe zu befördern. Er hat Gelegenheit genug hierzu. Der Geistliche muss die Aufklärung des gemeinen Mannes mit Tilgung seiner Vorurtheile anfangen; er selbst muss aufgeklärt, bescheiden und klug

seyn. II) *Ueber den Werth und Gebrauch gedruckter Predigten.* Die geistlichen Vorträge müssen aus einer gewissen Fülle des Herzens entstehen, wenn sie den Zuhörer rühren sollen; sie müssen auf die Zuhörer und ihre Verhältnisse passen. Nach diesen Grundsätzen dürfen die gedruckten Predigten nicht so geradezu auswendig gelernt werden, weil sie weder aus dem Herzen des Predigers kommen, noch für die Gemeinde, vor welcher sie vorgetragen werden, individualisirt wurden. Sie können blos als Vorbereitungslectüre nützen. Wie man diese Lectüre anstellen, wie man gute Muster lesen, verarbeiten und nachahmen könne, ohne die Originalität zu verlieren, wird sehr gut gezeigt, *III.) Von Versinnlichung und Veranschaulichung christlicher Wahrheiten.* Der Vortrag des Volkslehrers muss praktisch, populär und herzerhebend seyn; es müssen daher die Wahrheiten *sinnlich*, d. i. zu Gegenständen der Empfindung, und *anschaulich* gemacht, d. i. mit klaren und lebhaften Empfindungen verbunden, durch Anschauung der guten oder bösen Folgen der Handlungen, durch Beyspiele dargestellt werden. Der Prediger muss daher schon bey der Auswahl seines Thema darauf sehen, dass er keine blos speculative oder gelehrte, sondern solche Gegenstände wähle, die versinnlicht werden können; er muss sich bey der Bearbeitung der Bilder, d. i. der Beyspiele und Vergleichungen, und im Vortrage klarer und richtiger Ausdrücke bedienen.

In dem *zweyten Bande* I. Abh.: *Ob der Beyfall ein Kennzeichen sey, dass der Prediger Frucht stifte, und woran man den wahren Nutzen der Predigten wahrnehmen könne?* Nicht der Ruf, sondern die Wirkungen der Predigt sind ein Beweis des innern Beyfalls. Die Kennzeichen des wahren Beyfalls sind daher a) die Zuneigung, die die Zuhörer in der Folge dem Prediger schenken, b) die eignen Gefühle des Predigers, wenn er mit Wärme spricht, (diese dringen wohl eher ans Herz, als Kälte, fade Declamation; beweisen aber an sich nicht, dass die Herzen der Zuhörer mit jenem des Predigers sympathisiren werden,) c) das Betragen der Zuhörer unter der Predigt, (verräth nichts als Aufmerksamkeit; auch die Thränen, wie Hr. A. anderswo bemerkt, sind blos ein Beweis des raschen Eindrucks). d) vorzüglich die auf die Predigt erfolgten guten Handlungen. (Wenn aber auch diese nicht erfolgten, konnte der Zuhörer nicht unter dem Vortrage überzeugt und gerührt gewesen seyn?) II. *Von der Rührung.* Der Prediger muss nicht allein belehren, sondern auch zum Handeln bewegen. (Hr. A. holt hier weit aus, untersucht die Natur des menschlichen Handlungsvermögens, bestimmt die Selbstliebe als den Grundtrieb des Willens, und der abgeleiteten Triebe, den Trieb der Selbsterhaltung, den geistigen Grundtrieb zum Denken, den Geselligkeitstrieb, und den moralischen Trieb; er nimmt diese Theorie nach *Feder* als ausgemacht an; und das ist sie doch nicht. Indessen giebt er doch die Mittel, wie der Redner durch seine Kunst und die Kraft seiner Zusprache rühren soll, richtig an.) Der Redner muss a) die Wahrheiten auf die eignen Empfindungen der Zuhörer zurückbringen; b) er muss durch lebhafte Schilderung und durch eigne Wärme die Wahrheiten seinen Zuhörern ans Herz legen. III. *Ueber den Werth der Pfarrpredigt vor jeder andern, und von den Ursachen, warum dieselbe in Städten, besonders von den höhern Ständen, gemeiniglich vernachsäumet wird.* Die Pflicht, die Pfarrpredigt anzuhören, (bey den Katholiken ist ja nur das Messhören geboten!) wird aus folgenden Gründen bewiesen. 1) Ehedem wusste man von keiner andern Zusammenkunft zum Gottesdienst, als in den Pfarrkirchen. (Seitdem aber in den Stiftskirchen, Klöstern und Kapellen Gottesdienst gehalten wird, hat die Kirche selbst die ursprüngliche Verfassung geändert.) 2) Der Christ empfängt in der Pfarrkirche die Taufe und den ersten Unterricht; er muss sich daher immer an derselben halten (wozu denn der Unterricht und die Ausspendung des Sacramente in den übrigen Kirchen? Soll der gemeine Christ gescheidter thun als die Kirche?) 3) Der Pfarrer ist tüchtiger zum Predigtamt, mehr darzu ausgebildet, mehr von gutem Willen und Pflichtdrang belebt, als der Ordensgeistliche. (Man dürfte also in einer fremden Pfarrkirche, oder in einer Klosterkirche, wo ein berühmter Prediger auftritt, mit Vernachlässigung der Pfarrpredigt Gottes Wort nicht anhören! Würde nicht der Zwang in diesem Stücke die Aufmerksamkeit, und oft das Zutrauen der Zuhörer schwächen? Warum soll das Pfarrkind, wenn sein Pfarrer kein guter Prediger ist, Heu und Stroh dem Gold und Silber vorziehen?) 4) Die Verbrüderung unter Christen von so mancherley Ständen zeigt sich recht fühlbar bey dem Zusammenkommen in der Pfarrkirche (nicht auch bey den Versammlungen in andern Kirchen?) 5) Man ist schuldig, das Ansehen und Zutrauen des Pfarrers bey seiner Gemeinde zu verstärken; (muss dies gerade durch das Anhören der Pfarrpredigt geschehen?) Die Ursachen des vernachlässigten Pfarrgottesdienstes in den Städten findet Hr. A. in dem engen Raum der Pfarrkirchen, welche die Volksmenge nicht mehr fassen, in der unbequemen Zeit und der Einfachheit des Pfarrgottesdienstes, in dem Geist der Zeit, nach welchem der Prediger schärfer, als sonst, beurtheilt, und der Pfarrer in seinem ganzen Betragen leichter, als der Mönch, beobachtet wird, endlich in der Gemächlichkeit der Prediger, und stolzen Anmassung eines ungebührenden Ansehens. (Man sieht leicht, dass einige dieser Gründe den Pfarrgottesdienst und das Predigtwesen überhaupt betreffen). Dem Pfarrgottesdienste kann in Städten aufgeholfen werden, wenn 1) in denselben die Pfarreyen vermehrt, 2) der Gottesdienst und Unterricht in den Nebenkirchen dem pfarrlichen

gleich-

gleichförmig gemacht, und daher alle Prediger auf gleiche Art gebildet, (in diesem Falle dürfte man also Predigt hören, in welcher Kirche man wollte!) 3) Die Nebenandachten verbessert, und auf die Feyertage verlegt, 4) die Stunde der Pfarrpredigt bequemer gesetzt, und 5) zu Pfarrern in Städten lauter musterhafte Männer gewählt werden. — Die Predigten in diesem Magazin haben meistens den Hn. Herausgeber zum Vf., und sind durchaus gute Muster. Nur sollte Hr. A. nicht so leicht fremde mittelmäßige Arbeiten, ohne seine Kritik beyzufügen, aufnehmen. Die beiden von dem Franziskaner *Raps* verfertigten Reden verdienten ihre Stelle. *Sulers* Pastoraltheologie wird zu sehr erhoben. Uebrigens müssen wir noch bemerken, dafs Hr. A. auch aus Reden protestantischer Prediger z. B. aus *Zollikofer*, *Schlez*, *Rau* Auszüge mittheilt, und Bruchstücke aus Zollikofers Biographie eingerückt hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Braunschweig, im Verlag der Schulbuchh.: *Gemeinnützige Spaziergänge auf alle Tage im Jahre, für Eltern, Hofmeister, Jugendlehrer und Erzieher. Zur Beförderung der anschauenden Erkenntnisse, besonders aus dem Gebiete der Natur und Gewerbe der Haus- und Landwirthschaft.* Von *Chr. Carl Andre* und *Joh. Matth. Bechstein.* 1790. 56 u. 390 S. 8. (20 gr.)

Die Absicht der Vf. die Jugend mit Gegenständen der Natur- und Gewerbkunde so wie der Haus- und Landwirthschaft nicht blofs durch mündlichen Vortrag, oder durch Abbildungen bekannt zu machen, veranlafste den Plan, die Materien so auf die Monate zu vertheilen, dafs dadurch die Vorzeigung der Gegenstände selbst möglich würde. Bey einer solchen Behandlung lassen sich aber freylich die Materien in keinem Zusammenhang vortragen, und es würde auch überhaupt zu früh seyn, dergleichen Zöglinge ohne vorhergehende Sachen-Kenntnisse mit den Einrichtungen der Systeme bekannt zu machen. Die Wahl und Abhandlung der Gegenstände bleibt hier das wichtigste, und die Vf. haben solche gröfstentheils zweckmäfsig eingerichtet, und die gemeinnützigsten Kenntnisse vor Augen behalten, wobey sie nicht blofs zusammengetragen, sondern vieles durch eigene Beobachtungen geprüft haben. Hr. B. welcher vorzüglich die naturhistorischen Artikel ausgearbeitet, sucht den Zögling besonders an wichtige vollständige Beschreibungen, nicht etwa einzelner Theile, sondern des ganzen Gegenstandes zu gewöhnen, und Kinder zur eigenen Beobachtung aufzumuntern. Man wird oft mit Erstaunen finden, sagt Hr. A., wie reich ihr Blick ist, wie sie Dinge entdecken, die uns auf immer entschlüpft seyn würden, wie sie so leicht durch eine naive Bemerkung Schwierigkeit heben. — Da inzwischen nicht alle abgehandelte Gegenstände jedem Erzieher beyzubringen möglich seyn möchten, so empfiehlt Hr. A. in Ansehung der Naturhistorischen Gegenstände Hn. *Hübners* zu Halle Insecten-Kabinettel, und er selbst ist erböthig durch einen Freund, für dieses Werk eingerichtete Herbarien- und Mineralien-Sammlungen veranstalten zu lassen. — Der gegenwärtige Band geht bis auf das Ende des Junius. Bey jedem ersten Tage des Monats wird die Etymologie seines Namens erläutert, und die brauchbarsten Witterungsregeln für solchen beygebracht. Um ein Beyspiel von der Wahl der Materien zu liefern, theilen wir den Inhalt des Jenners mit. Die hier enthaltenen Artikel sind, der Frost, der Steinmarder, Dünste, der Schnee und dessen Nutzen, Frostfiguren, die Fichtenzapfen, der Seidenschwanz, Kreutzschnabel, die Biene, das Kalb, (wie es von der Kuh so eben geworfen wird), wiederkäuende Thiere, Eis, die Ratze, der Bär, der Winterschlaf der Säugthiere, die kleine Pimpernelle (sollte aber statt dieser erstern Pflanze, von welcher blofs der ökonomische Nutzen angegeben wird, nicht besser eine im Zimmer zu erziehende, leicht zu untersuchende Blume gewählt worden seyn?) Fährten oder Fürten der Thiere, die Kronen-Ammone (nach ihrer Kultur), der Luchs, von Löchern in Gärten und im Walde, der Hamster im Winterschlafe, der Kuhstall, der Krammetsvogel, das Aufgehen der Flüsse (eine Beschreibung aus den Rheingegenden), die Jagd, der Maykäfer, Dünger, das Treibjagen. Von Bergen. Bey mehrern Artikeln möchte man wohl wünschen, dafs sie nicht so sehr getrennt wären, und in Ansehung der botanischen, dafs nicht wie bey der Eberwurz im Februar blofs ihre Arzneykräfte angegeben, sondern solche zur Zeit der Blüthe, ihrer Beschreibung beygefügt wären, so wie ferner auch manche interessantere Gewächse als im May die *Ajuga reptans* hätten gewählt werden können. Zu früh scheint es uns auch, mit solchen Zöglingen schon die *Lichenes* vorzunehmen, wovon im April ein Artikel vorkommt. Oft läfst sich auch nicht so deutlich einsehen, warum manche Artikel in diesem oder jenem Monate stehen. Sollte für die künstlichen Luft- oder Gasarten, der October, wo die Behandlung des Weins vorkäme, nicht ein besserer Platz als der Februar seyn? — In Ansehung der deutschen Namen würden wir solche wie Goldschmid verändert, und dafür goldfarbener Laufkäfer gesetzt haben.

Leipzig, b. Schneider: *Der Gesundbrunnen und das Bad zu Lauchstädt; historisch-physikalisch, chemisch und medicinisch beschrieben;* von *J. E. A. Koch*, der Medicin Doctor und Badem edicus; Nebst einer kurzen Topo-

graphie des Städtchens Lauchstädt. 1790. 124 S. 8. (7 gr.)

In der ersten Abtheilung beschreibt Hr. K. die Stadt Lauchstädt und ihre innere Einrichtung. Ihr Name komme von dem sie durchfliefsenden Bach, die *Lauge* her. Sie ist sehr unregelmäfsig gebauet, ist aber von sumpfigten Gegenden ganz frey, und daher stets mit einer gesunden Luft erfüllt u. s. w. Im zweyten Abschn. wird der Lauchstädter Gesundbrunnen, nach seinen Bestandtheilen und medicinischen Kräften beschrieben. Die ganze Gegend um Lauchstädt ist mit einer lockern fettigen Erde erfüllet, die man ehedem mit Vortheil auf Salpeter benutzte; auch findet sich in der Gegend gegrabnes Holz, und ein Steinkohlen-Lager, in einem thonigten Boden, und mehrere Salzquellen in der Nähe. Die Lauchstädter Quelle liegt 300 Schritt von der Stadt, in einem Ocherartigen Boden und wurde 1710 zuerst gefasset, und 1776 mit den schönsten Anlagen, und andern Bequemlichkeiten geziert. Die chemische Prüfung des Mineralwassers, hat der Vf. nach Westrumbs Anleitung unternommen. Das Wasser quillt 16 Fufs 11 Zoll tief unter der Fläche des Bodens, aus einem kieselichten Boden hervor, ist vollkommen durchsichtig, und füllt durch seinen sich in jeder Jahreszeit gleichen schnellen Zufluss, in einer Stunde und 28 Minuten, einen Raum von 5679 Pfund aus. Seine gewöhnliche Temperatur ist 8 Reaum. seine spec. Schwere ist gegen destillirtes Wasser wie 1,00: 1,000; und bey der gänzlichen chem. Zerlegung, die der Vf. ganz nach Westrumb befolgt hat, fand er an festen und flüchtigen Bestandtheilen in 10 gemeinen Pfunden dieses Wassers $6\frac{1}{1886}$ Cubikzoll Luftsäure; 9 Gran Luftsaures Eisen; $13\frac{1}{2}$ Gr. Bittersalz, $3\frac{1}{2}$ Gr. Bitter- und Kochsalz; 25 Kalkerde; $1\frac{1}{2}$ Bittererde; 5 Kieselerde; 3 Selenit, und $2\frac{1}{2}$ Extractivstoff. Hier hätte der Vf. doch genauer bestimmen sollen, ob die Kieselerde wirklich als Bestandtheil des Wassers, oder als zufällig zu betrachten sey. Den gröfsesten Theil dieses kleinen den Badegästen besonders zu empfehlenden Buchs, füllt die Abhandlung, von den medicinischen Kräften und der Anwendung des Lauchstädter Wassers aus, wobey hin und wieder über das Verhalten der Patienten, gute Bemerkungen eingestreuet sind.

Lemgo u. Leipzig, in der Meyerischen Buchhandl.: *Neues Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik.* Des Ersten Bandes 3tes und 4tes Heft. (20 gr.)

Im geographischen und statistischen Fache sind erheblich: *Die topographische* (topische) *statistische* und *antiquarische Beschreibung der Stadt Xanten*, ursprünglich *Sanctes* genannt, im Herzogthum Cleve. Sie hatte nach einer Aufnahme vom J. 1784. 471 Häuser mit Ziegeldächern und 2019 Personen; *Verzeichniss aller Paderbornischen Pfarrstellen.* Von welchem Jahre und warum nicht summirt? Der Herausg. bittet, ihm über die Volksmenge des Bisthums Paderborn, wie auch über die Zahl der hiesigen Feuerstellen, sichere Nachrichten mitzutheilen. — Bekanntlich geht die Schätzung bald auf 60,000, bald auf 100,000 Einwohner, ohne dass jemand, so viel wir wissen, zuverlässige Data desfalls unterlegt hat. Die erste Zahl wird unter andern im götting. histor. Magazin B. VI. St. 4. S. 738 von einem guten Beobachter angegeben. Die neue Auflage von Büschings Erdbeschreibung übergeht den Bevölkerungszustand. Dem Zwecke nach hat das eben angehende Magazin für Geschichte, Statistik etc. der sämtlichen deutschen geistlichen Staaten, den Beruf auf sich, diesem Gegenstand näher zu treten. — *Beschreibung der Stadt Altena* in der Grafschaft Mark. Von welchem Jahre ist denn aber diese übrigens ziemlich vollständige und neue Nachricht? Diese geographische Unterlassungs-Sünde kommt in diesem Magazin oft vor. *Beschreibung der Stadt Lippstadt.* Sie ist sehr ausführlich und gilt als eine Probe der neu umgearbeiteten, in der Ostermesse d. J. erschienenen Beschreibung der Lippeschen Lande. *Fabrikenzustand* des *Fürstenthums Minden*, desgleichen der *Grafschaft Ravensberg* im J. 1788. In jenem war verarbeitet für 185,942 Rthlr. und davon aufser Lande debitirt für 74,359 Rthlr. In dieser war verarbeitet für 418,944 $\frac{1}{2}$ Rthlr. Davon aufser Lande debitirt für 68,137 Rthlr. Die letztere Anzeige findet man ausführlicher in des Hn. Weddigen Beschreibung der Grafschaft Ravensberg 1790.

Aufserdem sind brauchbar und lesenswerth: die neue Paderbornische Schulreform vom 31 Aug. 1788; die wohlthätige, bald nach dem Regierungsantritt des jetzigen Fürsten zu Lippe erlassene Erklärung über die Steuern vom 2 Nov. 1789; die Erziehung des Lippeschen Landmanns; das Clev-Märkische Provincial-Wörterbuch; die Fortsetzung des Westphälischen Idiotikons; das Leben Christoph v. Donope, von ihm selbst beschrieben; ein für die Geschichte des 16ten Jahrhunderts nicht ganz gleichgültiges Document. Unter andern wird angeführt, dass Melanchton ein Auditorium von 3000 Zuhörern hatte; eine Nachricht, die mehrere schon als übertrieben bezweifelt haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29ten December 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Riga, b. Hartknoch: *Neue Prüfung und Erklärung der vorzüglichſten Beweiſe für die Wahrheit und den göttlichen Urſprung des Chriſtenthums, wie der Offenbahrung überhaupt. Zweyter Theil*, welcher eine *Kritik der neueſten Philoſophie der Religion* enthält. Von *Johann Fridrich Kleuker.* 1789. 372 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Unterſuchung über die letzten Gründe der Erkenntniſs und des Glaubens in Sachen der wahren Religion, hat an ſich ſelbſt für jeden ernſthaften Menſchen, der nur irgend fähig iſt, ſich damit zu beſchäftigen, ein ſo groſses Gewicht, und ſie iſt gerade der Gegenſtand, worüber unſer aufklärendes Zeitalter ſich in einer ſo äuſſerſt merkwürdigen Kriſe befindet, daſs jeder Verſuch eines ſelbſtdenkenden und gelehrten Mannes, der jene Nachforſchung befördern, und dieſe Kriſe ihrer Entſcheidung nähern könnte, ſich eine vorzügliche Aufmerkſamkeit verſprechen kann. Hr. Kl. fühlt ſich von achtungswürdigem Eifer durchdrungen, ſich dieſes Verdienſt um ſeine Zeitgenoſſen und um die Nachwelt zuzueignen. Man kann ſeinem guten Willen in dieſer Abſicht alle Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und dennoch zweifeln, ob es ihm auch gelungen ſey, oder wahrſcheinlich gelingen werde, Andersdenkenden, die ſich über den Sinn der Frage beſtimmtere Begriffe gemacht haben, ſeine Ueberzeugung mitzutheilen, oder auch nur durch *neue* Gedanken einen wirklichen Beytrag zu weiterer Führung und endlicher Entſcheidung des groſsen Streites über den Erkenntniſsgrund aller Religion zu liefern.

Man erwartet vor allen Dingen von dem Vertheidiger einer guten Sache, der ſich ihres innern Gehalts und der Kraft ihrer Beweisgründe bewuſst iſt, daſs er ruhig unterſuche, ſtreng beweiſe, oder, wenn er es mit beweiſenden Gegnern zu thun hat, bündig widerlege. Der wortreichen und gedankenleeren Declamation, welche vermuthlich die offene Stelle gründlicher Argumente vertreten ſollte, der Bitterkeiten und Spöttereyen, wodurch man ohne mühſame Prüfung ſich die Laſt der gegneriſchen Vernunftgründe vom Halſe zu ſchaffen meynte, dieſer Dinge iſt die Welt unendlich müde worden; ſie will ſich tauſendmahl wiederholte und eben ſo oft in logiſchen Anſpruch genommene, ſchwankende und ſchimmernde Scheingründe nicht mehr aufs neue vorſagen laſſen; der Unwille gegen unbeſtimmte Begriffe, wodurch ſich eben ſo vieldeutige Behauptungen erſchleichen laſſen, ſteigt immer höher, und man fühlt ſich nicht mehr befriedigt, wenn man auf dem halben Wege der Unterſuchung ſtille ſtehen ſoll. — Wir wollen darſtellen, was Hr. Kl. für eine Sache gethan hat, deren Vertheidiger ihr gewiſs noch nicht alle möglichen Dienſte geleiſtet haben, und die Schätzung des Gewinnes, den das Chriſtenthum von dieſer Apologie davon tragen dürfte, andern überlaſſen.

Hr. Kl. hat *erſtlich* die neue *kritiſche Philoſophie der Religion*, und namentlich die *Reinholdiſchen* Briefe, die im Teutſchen Merkur ſtanden, worinn ſich die innigſte Ueberzeugung des Vf. von der Wahrheit und ſein lebendiges Gefühl von dem Werth des Vernunftglaubens an Gottheit und Unſterblichkeit gegen ſeine Zeitgenoſſen ergieſst, — mehr durch *muthwilligen Spott und beiſſende Perſiflage* zu entweihn, und durch feyerliche Declamation über ihre vorgeblichen Folgen verdächtig und verhaſst zu machen, als durch ernſthafte, ruhige und genaue Unterſuchung ihrer Gründe zu erörtern geſucht. Iſt dieſs, — was den Hauptinhalt des ganzen Buches, und ſogar der Vorrede ausmacht, — wohl würdig eines Mannes, der ſich in einer ſo heiligen und die ganze Menſchheit angehenden Sache zum Sprecher aufwirft? der als Herold und Anwald eben derſelben Ueberzeugungen, nemlich von Gottes Daſeyn und von Unſterblichkeit, nur aus verſchiedenen Gründen auftritt? der ſich (Vorr. S. 1.) dafür ausgiebt, daſs es ihm um Beförderung gründlicher Einſicht in die Natur und Beſchaffenheit ſolcher Dinge, die für menſchliche Erkenntniſs und menſchlichen Glauben von groſsem Gewicht ſind, um Wahrheit zu thun ſey, daſs er das Intereſſe beyder Partheyen kenne, und ohne Selbſttäuſchung, ohne verhehlte Schwierigkeiten und Schwächen, ohne ſelbſt- und partheyſüchtige Abſichten der eigentlichen Wahrheit auf den Grund zu kommen ſuche?

Dieſer *Spott* aber hat nicht nur die neueſte Philoſophie der Religion, ſondern auch *zweytens*, die *menſchliche Vernunft* ſelbſt zum Gegenſtand. Perſiflage über die Vernunft und Erhebung des hiſtoriſchen Glaubens auf Koſten derſelben iſt der Inhalt des ganzen *erſten Abſchnitts*, der überſchrieben iſt: *Vorläufige Darſtellung und Beantwortung der itzt ſo wichtigen Frage: iſt es räthſam, ein Evangelium Gottes durch Chriſtum in ein Evangelium der menſchlichen Vernunft zu verwandeln?* Was hier etwa Gründen ähnlich ſieht, iſt die Frage, die der Vf. aufwirft: „welches iſt die Vernunft, die „unſern Glauben an Gottheit und Unſterblichkeit „ſichern, und jede andere Beglaubigung derſelben „entbehrlich machen ſoll? iſt es die allgemeine „Menſchenvernunft? oder die gelehrte Vernunft? „oder ſoll es die Vernunft der Kantiſchen Philoſo„phie ſeyn?“ Wir geſtehen aber unverholen, daſs uns dieſe Fragen *ſinnlos* ſcheinen, weil uns nur *Eine menſchliche Vernunft*, dieſe aber auf verſchiedenen Stufen ihrer Ausbildung bekannt iſt. Quelle der Religion iſt für jeden Menſchen die Vernunft auf derjenigen Stufe, worauf er ſich jedesmahl befindet, und die er in ſeiner Lage erreichen konnte. Will jemand über die Verſchiedenheit ihre Producte mit der Vernunft chicaniren: ſo läſst ſich ja daſſelbe Sophisma mit gleichem Fuge dem Vertheidiger der übervernünftigen Religionsquelle zurückgeben, und müſste nicht dieſer, geſetzt daſs einmahl eine ſolche Diſputirweiſe gelten ſoll, in gleiche Verlegenheit gerathen, wenn man ihn fragte: an *welche* Offenbahrung? welcher Gottheit? durch welchen Propheten? nach welcher Auslegung ſeiner Sprüche ſollen wir uns halten? — Iſt wie leicht zu denken, ſeine Antwort: an die wahre Offenbahrung, des wahren Gottes, durch einen wahren Propheten, nach der rechten Auslegung — ſo wären dazu doch Gründe der *Vernunft* nothwendig, um die Antwort zu geben und anwendbar zu machen. Und wenn man nun weiter, wie oben, fragte: welche Vernunft und weſſen Vernunft ſoll dieſs ausmachen? die Vernunft der rohen Wilden? der Mahomedaner? des Chriſten u. ſ. f.? hätte die Frage wohl mehr oder weniger Sinn als jene, wodurch unſer Apologet die Vernunftfreunde zu verwirren meynte? — Mit dem *zweyten Abſchnitt* (S. 31—80.) ſcheint die Hauptunterſuchung ſelbſt zu beginnen: *wenn und in wiefern bedarf der Menſch einer wahren Religion?* Ueber dieſen Punct ſind die Partheyen einverſtanden; die Erörterung trägt alſo nichts zur Entſcheidung bey; weil aber doch in dieſem Abſchnitte am wenigſten polemiſirt, und die gute Menſchenvernunft mit Spott am meiſten verſchont wird: ſo iſt er wohl der lesbarſte im ganzen Buche für den, welcher einmahl nichts edleres, als *ſie*, zu beſitzen ſich überredet. Wenn übrigens der Vf. durch eine angeſtellte Vergleichung ausmacht, daſs unter den berühmteſten Originallehrern der Religion, nehmlich Moſes, Zoroaſter, Confucius, Mahomed und *Jeſus Chriſtus*, der letztere unſtreitig den Vorzug verdiene, weil ſeine Sitten und Religionslehre und ihre wechſelſeitige Verbindung den Bedürfniſſen der Menſchheit am vollſtändigſten abhilft: ſo iſt ja dieſs eine Entſcheidung der Vernunft, die man einräumen kann, ohne ſich dem bloſs hiſtoriſchen Glauben Preis zu geben, die aber nicht recht in Hn. Kleukers eignes Syſtem hinein paſst, worinn er die Vernunft, wenigſtens nicht die gemeine menſchliche, noch die gelehrte, noch die Kantiſche zum Richteramte in Religionsſachen zulaſſen wollte; man müſste denn den ſtillſchweigenden Vorbehalt annehmen, daſs Hn. *Kl.* Vernunft eine beſondere Eigenſchaft beſitze, wodurch ſie nicht nur für ihre, ſondern auch für ſeine Leſer, in dergleichen Sachen entſcheidend wird!

Auf die *dritte Frage*: *wodurch wird wahre Erkenntniſs und Ueberzeugung in Sachen der Religion möglich?* kömmt am meiſten an. Unſer Vf. erklärt ſich hierüber alſo. Die ſpeculative Vernunft kann weder das Daſeyn Gottes, noch die Unſterblichkeit der Seele, alſo eine der erſten Grundwahrheiten aller Religion, beweiſen. Wir erkennen zwar das Bedürfniſs, theils zur vernünftigen Beurtheilung der Natur und Welt, theils zur völligen Befeſtigung der Moralität, Gottheit und Unſterblichkeit anzunehmen; aber dieſs Bedürfniſs könne ſich ſelbſt nicht abhelfen, ſondern es errege nur den Wunſch nach Beweiſen, und nach Mitteln, welche die Sache ſelbſt uns kennen lehrten. Man ſieht, wie Hr. *Kl.* aus Kant gegen ihn ſelbſt ſtreitet; wie er alles, was *Wizenmann* mit Schärfe und Tiefe des Geiſtes wider den moraliſchen Vernunftglauben erinnert hat, zu ſeinem Vortheil zu verwenden ſucht, und wie wenig Scharfſinn er aufwendet, das, was *Reinhold* zu Gunſten eben dieſes Glaubens geſagt hat, für grundloſe Prahlerey, lächerliche Schwärmerey und ärgerliche Läſterung auszugeben. Wie ſehr er, aller Proteſtationen ungeachtet, die beſtrittene Philoſophie miſsverſtanden habe, ſieht jeder Kenner derſelben ſchon daraus daſs er offenbar vorausſetzt, Kant wolle ganz wider ſeine übrigen Grundſätze, aus leeren, bloſsen Begriffen eine Theologie zuſammenſetzen, da er doch von Thatſachen ausgeht, die theils in der Natur auſser uns, theils in dem Innerſten unſers Gemüths vorgehen, und wahrgenommen werden. Wer dieſs überſieht, muſs freylich die moraliſche Glaubenslehre mit der ſonſt behaupteten Unmöglichkeit, ohne Anſchauung aus bloſsen Begriffen etwas zu erkennen, unvereinbar finden, wie es auſser Hn. *Kl.* noch mehrern begegnet iſt. Wäre es aber auch dem Vf. wirklich gelungen, den Grund *dieſes* religiöſen Glaubens zu untergraben: ſo hätte er doch dadurch für die übernatürliche Erkenntniſsart nichts gewonnen, und weder ihre Möglichkeit noch Wirklichkeit, noch auch ihre Nothwendigkeit bewieſen. Müſſen es Thatſachen ſeyn, worauf Religion beruhen ſoll, und ſoll Moralität — ein natürliches, inneres und doch nicht bloſs ſinnliches, Factum — nicht dafür

gel-

gelten: so sind ja die natürlichen Facta aus der Sinnenwelt noch übrig, deren Werth in theologischer Absicht keine kritische Philosophie angefochten, sondern vielmehr näher bestimmt, und gegen Verdacht erregende Misdeutung verwahrt hat, und die, wenn auch keine apodictische, doch eine solche, Erkenntniss gewähren, als sich von keinen übernatürlichen Factis hoffen läst. Nichts kann wohl erbärmlicher seyn, als der Triumph des Hyperphysikers, wenn er die Waffen seines Streites von der sich selbst richtenden Vernunft entlehnt, und ihr dann Hohn spricht; wenn er ihr offenes Geständniss, dass sie nicht *alles* vermag, mit den spottenden Prahlereyen seines Sieges erwiedert, als wäre durch ihre eigne Kraft der Streit gewonnen und als könnte die kritische Vernunft nicht eben so scharf und streng die Schwäche und Unhaltbarkeit seines eignen Gebäudes entdecken und kund machen. Die *vierte Untersuchung, kann Gott Menschen etwas lehren, und hat er dieses gethan?* Es verräth *Misstrauen* und *Vermessenheit*, sagt der Vf., diese Frage schlechthin zu *verneinen*. Es zeigt schon Vermessenheit an, meynt Rec. sie in dieser Gestalt nur *aufzuwerfen*, und noch gröbere, sie schlechthin zu *bejahen*, es verräth aber ein bescheidnes Misstrauen in seine Kräfte, jede bejahende Antwort auf eine solche Frage zu *bezweifeln*. Da wir die Gottheit, (wie Hr. *Kl.* selbst einräumt), nicht durch unmittelbare Anschauung erkennen; da wir (nach seinem System) die Erkenntniss von ihrem Daseyn, mithin auch von ihren Eigenschaften erst durch Offenbahrung erhalten sollen; oder wenigstens (nach jedem andern System) ohne Data der Erfahrung von unsrer eigenen Natur und von der Welt nimmermehr dazu gelangen können: so ist die Frage: „was Gott wollen und thun könne", in Absicht auf religiösen Unterricht der Menschen, unbeantwortlich, wenn man von dem Begriffe und von den Eigenschaften Gottes ausgeht. Dieser Weg, den unser Vf. herkömmlich betritt, ist zwar längst von den meisten Apologeten der Offenbahrung ausgetreten, scheint aber dessen ungeachtet *der* Weg nicht zu seyn, den der Mensch in seiner natürlichen Lage betreten, und worauf er zum *Ziele* gelangen könnte. Es fehlt der bestimmte Punct, von wo er ausgieng, und man müsste, um diesen zu finden, eben dasjenige, was gesucht wird, schon gefunden haben. Durch eine kleine grammatische Umänderung der Frage wird der ganze Gang der Untersuchung anders geleitet, sie wird menschlich und beantwortlich, weil sie von der erkennbaren Natur der Menschen und seinem Erkenntnissvermögen ausgeht. Man kann nehmlich fragen: *kann der Mensch* auf eine überzeugende Art von Gott *belehrt werden?* und *wird er es wirklich?* Man legt nun bey der Antwort den Begriff und die Erfordernisse einer Belehrung zum Grunde, die wirklich doch überzeugend, nicht aber täuschend und zweydeutig, seyn soll. Eine solche Belehrung muss nach Gesetzen geschehen, wornach mögliche Erkenntniss der Wahrheit zu Stande kömmt; sie muss nach eben den Gesetzen geprüft werden. Durch Vernunftmässigkeit, d. h. durch Consequenz und gesetzmäsigen Zusammenhang mit allen andern geprüften Einsichten, muss sie sich von willkührlichen Zusammensetzungen und Träumereyen der Phantasie unterscheiden; dies kann sie nur dann, wenn sie aus der natürlichen Wirksamkeit dem natürlichen Vermögen aller menschlichen Erkenntnisse erklärbar und begreiflich, also selbst natürlich, und zwar Vernunfterkenntniss ist, weil die Sinne uns unmittelbar keine Gottheit vorstellen können. Gehen wir von diesen Bedingungen ab: so ist kein sicherer Prüfstein für Wahrheit und Einbildung mehr übrig, und die Gottheit kann selbst durch Allmacht dasjenige nicht möglich und wirklich machen, noch machen wollen, was sie durch die Einrichtung des natürlichen Erkenntnissvermögens des Menschen ihm unmöglich gemacht hat, wenn man ihr Gebiet nicht über das Unmögliche und Widersprechende ausdehnen will. Der zweyte Theil der Frage: *hat Gott es gethan?* muss, um einen menschlichen Sinn zu bekommen, dem ersten Theile gemäss, die Bedeutung haben: *hat der Mensch Offenbahrung von Gott empfangen?* und sie ist schon mit dem ersten Theile beantwortet, wenn anders über die Wirklichkeit dessen keine Frage mehr seyn kann, was *von Seiten der Menschen* unmöglich ist, und sich nur aus einem menschlichen Standpunkte von Menschen beurtheilen lässt. Hr. *Kl.* stellt indessen die Bibel als ein Document von Thatsachen und Erscheinungen in der moralischen Welt, von solchen Einsichten, Handlungen und Gesinnungen auf, die ohne übernatürlichen Einfluss durch die beste Wirksamkeit der Vernunft und der übrigen natürlichen Erkenntnissvermögen unmöglich und unbegreiflich seyn würden. Es ist freylich sonderbar genug, um einer Unbegreiflichkeit willen, die doch nur relativ und aus *zufälligen* Einschränkungen unsrer Erkenntnissvermögen gar begreiflich ist, eine andere absolute Unbegreiflichkeit anzunehmen, als die Entstehung menschlicher Kenntnisse wider die Gesetze ihrer natürlichen Vermögen seyn würde. Gestehen wir immer unserm Apologeten die Unmöglichkeit ein, manches aus den biblischen Büchern bekannte Phänomen von religiöser Einsicht und Gesinnung aus andern historisch erwiesenen Thatsachen vollständig und genugthuend zu erklären; so wird uns dies noch keinesweges nöthigen, den Knoten in der Natur und Geschichte durch ein übernatürliches und unhistorisches Werkzeug zu *zerhauen*, den man entweder *lösen*, oder ungelöset und unzerhauen lassen müsste. Mag die Anwendung historisch möglicher Hypothesen, die man sonst bey der Unvollständigkeit und Einseitigkeit der Documente jedem Forscher aller Geschichten verstattet, auf unsre fragmentarische Geschichte, um ihr begreifliche Verbindung zu geben, durch misslungene Versuche, wie z. B. in den *Briefen über die Bibel im Volkston* u.

dgl. Schriften dem Wahrheitsliebenden Publicum noch so sehr verleidet worden seyn; sie bleibt doch der Sache angemessen. Will man sich hier keine solche bedingte natürliche Auflösung des Wunderbaren gefallen lassen: so muss man, um unpartheyisch zu seyn, sie sich auch nirgend bey andern ausserbiblischen Geschichten erlauben, und sich zum historischen Glauben an alte Wunderbarkeiten und Lehren des Alterthums entschliessen. Auf diese Weise würde aber freylich der gesuchte Zweck einer historischen Religionseinsicht gänzlich vereitelt. Ueber die *fünfte Frage: kann die Bibel als Erkenntnissgrund in Sachen der Religion dienen?* wird der Vf. alle diejenigen befriedigen, die er im Vorigen überzeugt hat. Enthält die Bibel Geschichte und Resultate eines wirklich geschehenen göttlichen Unterrichtes, fasst sie diesen nicht nur wirklich in sich, sondern führt sie uns auch auf eigenthümliche Gründe ihrer göttlichen Bestätigung und Beglaubigung: *so kann* und *muss* sie allerdings nicht nur als *Erkenntnissmittel*, sondern auch als *Erkenntnissgrund* und *Quelle* heilsamer Religionserkenntniss dienen. — In dem folgenden *dritten Theile* soll die *historische Glaubwürdigkeit der biblischen Urkunden und besonders des neuen Testaments* untersucht werden, wobey wir den Vf. um Anwendung der strengsten historischen Kritik nach äussern und innern Gründen ersuchen möchten, weil man sich sonst öfters erlaubt hat, die einen oder die andern nicht zu erwägen, und von den Gegnern eine historische Entschiedenheit ihrer Gründe zu fordern, deren die Sache nicht fähig ist und die man seinerseits eben so wenig zu leisten vermag. — Dieser Theil hat noch *vier* polemische *Zugaben*, die wahrscheinlich den Vf. näher interessirten, als seine Leser. Sie bestehen 1) aus *Bemerkungen über Mendelssohns Jerusalem*, die zwar wichtige Puncte berühren, aber wenig Wichtiges darüber sagen und wenig aufklären. Das schwankende der Mendelssohnschen Begriffe und seiner Unterscheidung zwischen *geoffenbahrten Geschichtswahrheiten* und *Gesetzen*, und zwischen *geoffenbahrten Dogmen*, ist auffallend; aber hier wird die Sache nicht aus dem Grunde erklärt. M. Partheylichkeit für das Judenthum wird durch Partheylichkeit für das Christenthum erwidert. Was wird die Sache der Wahrheit dabey gewinnen? 2) Ueber *Lessings Erziehung des Menschen*. Diese Lessingische Schrift ist nur Entwurf; es ist leicht, diesen ein wenig zu erweitern, und einzelne Stellen darin zu tadeln. Aber in den Geist Lessings einzudringen, ist minder leicht. 3) Ueber einige *wichtige Punkte der Kantischen Theorie der Sittlichkeit*. Unwichtige Zweifel über wichtige Puncte; schwankende Declamation über bestimmte Räsonnements; Spiele mit einzeln herausgerissenen Sätzen, Worten und Buchstaben, die sich leicht meistern, drehen und deuteln lassen, wenn man den Geist nicht fasst, der das Ganze beseelt. Es würde ein Buch nicht hinreichen, um diess Hn. *Kl.* begreiflich zu machen. Ihm muss diess unser Urth Machtspruch scheinen, Kennern dieser Philosophie kann es nicht, sobald sie nur die einzige Stelle erblicken, woraus seine Art, dergleichen Dinge anzusehen, völlig hervorleuchtet: (S. 294.) *„Wodurch wurde der „Satan, Satan? durch nichts anders, als durch „Autonomie? und was erhält ihn in statu quo „als eben diese Autonomie?“* 4) *Ueber eine zwiefache Anzeige und Beurtheilung des ersten Theils dieses Werks, in den Berlinischen allgemeinen Anzeigen literarischen Innhalts.*

TECHNOLOGIE.

BRAUNSCHWEIG in der Schulbuchh.: *Der besonders in einer Haushaltung nützliche, aber auch zum Gewerbe brauchbare Seifensieder, Lichtzieher und Stärkemacher.* Herausgegeben von *J. W. Keydel.* 1790. 8. 159 S. (12 gr.)

Der Vf. liefert aus seiner eigenen Erfahrung über die auf dem Titel genannten Gewerbe mehrere nützliche Bemerkungen und beschreibt vorzüglich das Seifensieden für Haushaltungen, umständlich nach dem ganzen Gange der Arbeit, in Ansehung der Geräthschaften, der Wahl der Asche und des Talkes, der Verhältniss des Aeschers gegen eine gewisse Menge von Fett, der Menge der daraus in verschiedener Stärke zu erhaltenden Lauge, und deren Gebrauch bey dem Kochen der Seife; des Absalzens derselben, ihrer Formung und Färbung, so wie überhaupt die Bereitung der Kernseife, als auch die Vervielfältigung derselben nach verschiedenen Verfahren gezeigt wird. An einigen Stellen findet man aber nicht die gleiche Deutlichkeit. So beschreibt der Vf. im 11. Kap. ein hellgelbes quadratförmiges durchsichtiges Salz, welches aus der ersten starken Seifenlauge nach 4—6 Tagen anschiesse, und nach weiterer Auflösung ein weisses crystallisches Salz gebe, welches auch aus der nach dem Seifenkochen zurückgebliebenen Lauge, welche mit Küchensalz vermischt ist, erhalten werden könne. Von diesem sagt der Vf. bloss: es werde im chymischen Fache nicht ohne Nutzen gebraucht, auch könne man beyderley Sorten, jedes aber nach seiner Art selbst wieder zur Seife, und vorzüglich zu feiner Wäsche und dergleichen gebrauchen. Das Lichterziehen- und Giessen behandelt der Vf. ebenfalls als einen Gegenstand der Haushaltungen, so wie seine Anleitung zur Stärkebereitung aus ungeschrotenem Weizen, welche auch zu einem grösern Betriebe genutzt werden kann. In der Vorrede berichtigt der Vf. verschiedenes in Hn. *Hallens* Seifensiederkunst, besonders das Verhalten bey dem Uebersteigen der Seife, welches nicht durch Bedeckung des Kessels verhindert werden kann, und andere Handgriffe fodert. Nach mehrern Berichtigungen, sagt der Vf., kann man für wahr annehmen, dass bey jener Beschreibung von dem Berliner Seifenkochen keine Rücksicht auf wahre Belehrung des Publikums genommen ist. So ausführlich übrigens des Vf. Anleitung zur Seifenbereitung ist, so sehr wäre doch zu wünschen, dass bey dergleichen Beschreibungen nicht allein die Provinzialmasse zum Grunde bey den Verhältnissen gelegt, sondern solche sowohl bey flüssigen, als festen Materien nach ihrem cubischen Gehalte bestimmt würden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30ten December 1790.

GESCHICHTE.

1. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung: *Allgemeine Schilderung des Othomanischen Reichs, aus dem Französischen des Herrn von Muradgea d'Ohsson, mit einiger Abkürzung übersetzt und mit Anmerkungen, Zusatzen, einem Glossarium und Register versehen von Christian Daniel Beck, Erster Theil.* Mit Kupfern und Tabellen. 1788. XXIV S. Vorrede des Uebersetzers und Inhaltsverzeichniss, 605 S., 5½ Blatt Register, gr. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

2. Bayreuth, in der Zeitungsdruckerey und in Commission b. Fleischer in Leipzig: *Muradgea d'Ohsson's*, Ritters des Wasaordens, Königl. Schwedischen Secretairs und vormaligen Geschäftsträgers am Hofe zu Constantinopel, *vollständige Beschreibung des Othomanischen Reichs in zween Theilen* (vielmehr Abtheilungen) *deren erster die Mahometanische Gesetzgebung und deren zweyter* (der zweyte) *die Geschichte des Othomanischen Reichs enthält, Aus dem Französischen übersetzt. Ersten Theiles, erster Band* 1788. XXXIV S. Vorbericht des Uebersetzers, Inhaltsanzeige, Vorerinnerung des Verfassers und Nachricht, 330 S. und 2 Kupfertafeln, gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Gewiss wäre es eine sehr verdienstliche Bemühung gewesen, wenn ein, mit den erforderlichen Kenntnissen ausgerüsteter und in hinreichender Musse lebender Gelehrter es auf sich genommen hätte, dieses so vorzügliche ausländische Erzeugniss auf deutschen Boden zu verpflanzen, von dessen Genusse manchen auf die Sache selbst nur allzu begierigen Forscher schon die Kostbarkeit der Urschrift, (man sehe A. L. Z. 1788. 1 B. 633. S.) abhalten muss. Es war auch nichts weniger als unerwartet, dass zu gleicher Zeit an zwey Orten zur Ausführung einer solchen Unternehmung geschritten und eine Concurrenz veranlasst wurde, über welche Hr. Prof. Beck, (S. V. und VI der Vorrede) vielleicht mit mehr Lebhaftigkeit sich herauslässt, als in *diesem* Falle, wo, wenn beyde Uebersetzungen gut gerathen wären, sicherlich beide ihr Publicum finden würden, *seine* Feder hätte fortreissen sollen.

Der I Th. der Leipzig. Ueb. die wir mit *L.* bezeichnen enthält bis S. 532 alles was der erste Theil des Originals in sich begreift, nemlich den abgekürzten Vorbericht und die Einleitung des franz. Vf. die 58 von Omer Nessefy gesammelten Glaubensartikel des dogmatischen Theils (Itikadath) des moslemischen Religionsgesetzbuches, und den rituellen oder liturgischen Theil (Ibadath) der aber hier, so wie in der Urschrift, noch nicht beendigt ist, und der Anlage S. 6 und 7 des Vorberichts nach zu urtheilen, einen gleichstarken zweyten Band in der Uebersetzung anfüllen dürfte, ehe es noch zu dem dritten oder moralischen Theil (Muamélath) kommen wird. Die Bayreuther Uebersetz. die wir durch *B.* andeuten, begreift, so weit wir sie in Händen haben, ausser der, (eine auf die deutsche Uebers. nicht anwendbare Stelle S. 8. des Originals ausgenommen,) vollständig gelieferten Vorerinnerung und Einleitung des franz. Vf. nur die erste Abtheilung des Religionsgesetzbuches, nebst Commentar und Anmerkungen des Vf. ohne Verkürzung. Das Original hat in dem dogmatischen Theil des Religionsgesetzbuches diese Einrichtung, dass auf die übersetzten Textesworte des Nessefy ein Commentar, d. i. eine zusammengedrängte Darstellung verschiedener aus dem den Nessefy commentirenden Sad-ed-dinn gezogener Erläuterungen folgt, auf diese sodann erst die eigenen Anmerkungen (Observations) des franz. Vf., die nicht sowohl, wenigstens nicht immer, die an der Spitze stehenden Textesworte unmittelbar erläutern, als vielmehr, und dies nach dem ausdrücklichen Geständniss des Vf. selbst, um der mit Recht befürchteten Trockenheit auszuweichen, reichhaltige Streifereyen, deren immer eine aus der andern erwächst, durch das ganze Gebiete der arabisch-mahomedanischen Religion, Philosophie, Kosmogenie, Geschichte, Literatur und Staatsverfassung anstellen, wozu sich der franz. Vf. der Universalhistorie des Ahmed Efendy bedient hat, zuweilen auch, ganze aus den mahomedanischen Jahrbüchern gezogene Urkunden einweben, insgesammt aber das Resultat seines ausgebreiteten Studiums und seiner angestellten unermüdeten Forschungen sind. Hier hat nun *L.* die lobenswerthe Vorsicht beobachtet, dass weder die dogmatischen

Aphorismen des Religionskatechismus, noch die aus Sad'-ed-dinn gezogenen Auslegungen, noch auch die beyläufig aufgeführten Geschichtsurkunden, sondern blofs die von dem franz. Vf. herrührenden Excursionen hin und wieder abgekürzt worden sind. So mifstrauisch wir auch gegen ein solches Verfahren überhaupt zu seyn pflegen, so wenig wir wünschen, dafs *alle* Uebersetzer sich dergleichen erlauben, ja, so sehr wir auch, bey Gegeneinanderhaltung des Originals, so manchen schönen Zweig, der dem Messer herhalten mufte, zuweilen auch wohl die mit ihm zugleich abgerissene Blüthe oder Frucht bedauerten: so müssen wir doch *im Ganzen genommen*, zugestehen, dafs dieses Verfahren eben nicht zum Nachtheil der Sachen ausgefallen sey. Wenigstens, nicht öfter, als wir es fürchteten: denn über einzelne Stellen sind wir doch nicht ganz mit dem Epitomator zufrieden, der uns bald einzelne, bald mehrere Glieder verlohren gehen liefs, deren Erhaltung zum *richtigen* bessern Verständnifs des Ganzen, oder sonst zur Vollständigkeit nothwendig gewesen wäre. Bald entziehen uns daher seine Abkürzungen gewisse vorbereitende, das weitläuftige Ganze summarisch darstellende, Einleitungen, wie z. B. die S. 71. des Orig. befindliche, vor der allgemeinen Vorstellung des Khaliphats und den dabey obwaltenden Erbfolgsrechten, vergl. *L.* S. 125. u. *B.* 160, 161.; bald wird durch sie ein ganz anderer Begriff erweckt, als der ist, welchen das Original ertheilt. Von einem, den Verfolgungen des grausamen Abd'ullah I. aus dem Hause Abas entronnenen ommiadischen Prinzen, Abd'ur-Rahman, heifst es

S. 79 des Originals,	S. 138 *L.*
il passa — en Espagne où il fit revivre le nom des Beno-ummeyé par la fondation d'une nouvelle Monarchie Arabe dans cette partie de l'Europe.	*er entkam — nach Spanien wo er eine neue arabische Herrschaft unter dem Namen der Beno-ümmeye ftiftete.*

Aber der Name einer neuen Herrschaft war dieses ja nicht; denn alle vierzehn Ommiadischen Khaliphen, so wie schon Muawiyé I., führen diesen Namen, sondern er rettete nur den Namen der Ommiaden vom gänzlichen Untergang. Auch heifst dieser Abd'ur-Rahman auf der nach S. 76. des Orig. befindlichen Tabelle A schlechthin le Fondateur de la Monarchie des Arabes en Espagne, ohne des Namens *Beno-ummeyé*, als eines *neu aufkommenden* Meldung zu thun. Noch häufiger sind dadurch gewisse, dem historischen Vortrag mehr Ausbildung gewährende und von dem Ganzen der Erzählung nicht wohl trennbare Winke verlohren gegangen:

Orig. S. 34.	*L* S. 62.
Mais bientôt divers hérésiarques naissent du milieu de l'Islamisme.	*Aber bald entstanden Ketzer* (eigentlich: Secretstifter)

Der Beysatz: *aus dem Schoofse des Islamismus* ist historisch nothwendig; und dergl. Stellen giebt es noch mehrere.

Zuweilen hat das Original durch eine gewisse Fülle der Ideen, die Wahrheit einer Folgerung anschaulicher zu machen, oder durch einen gutangebrachten Zwischengedanken die Stärke eines Raisonnements zu heben gewufst, deren Wegwerfung man der *L.* ohnmöglich verdanken kann. S. 59. betrachtet Muradgea das Vorurtheil des Fatalismus von seiner guten Seite: „*Sous ce point de vue*" heifst es „*on doit convenir que ces mêmes préjugés, „quelques funeftes qu'ils ſoient, produiſent ſouvent d'heureux effets: ils donnent au coeur et à „l'eſprit de puiſſans reſſorts, et à l'Etat de grands „avantages. Ils ſoutiennent et relèvent la valeur de „la nation, naturellement belliqueuſe, et garantiſſent quelquefois l'Etat de ces convulſions que les „malheurs publics entrainent ordinairement après „eux; en un mot, c'eſt à cette opinion du fataliſme — que l'on doit principalement attribuer ces „exploits héroïques etc.*" Dieſs alles drückt *L.* S. 104. mit den Worten aus: „*Oft werden alſo ſolche Vorurtheile ſehr vortheilhaft. Der Meinung „vom Fataliſmus — — — mufs man die heroiſchen „Thaten zuſchreiben etc.*" So sind auch unter dem Abkürzen und Zusammenziehen in *L.* gewisse Züge durchgefallen, die das ganze eines Gemähldes, einer Charakterschilderung, einer dargestellten Maxime frappanter machen, oder den richtigen Gesichtspunkt eines Costumes fixiren helfen sollen. Nach Mohammeds Tode erfuhr sein Nachfolger Ebu-Bekir grofsen Widerstand. Ein angesehener Meccaner, Ibn Amir, erklärte sich für ihn. „*Placé*, heifst es S. 33 u. 34 des Orig., *à la porte „du ſanctuaire, Keabé, il aſſemble les Coureyſchs, „et leur tient un diſcours ſi animé, ſi touchant, ſi „alarmant ſur les deſaſtres dont ils étoient menacés, qu'il les entraîne à ſon avis, fixe leurs perplexités, et les raffermit dans leur foi.*" Nach *L.* S. 61. „*ſtellt er ſich an das Thor des Heiligthums, Keabé, und hielt an die Kureiſchiten eine „ſo rührende Rede, dafs ſie in ihrem Glauben geſtärkt wurden.*" Orig. S. 40.: „*Les débauches „et les vigueurs du Khaliphe Abd'ullah VII mirent „le comble à cette déſolation*; *L* S. 72. *die Strenge des Khaliphen A. VII. trieb dieſe Verwüſtung „— aufs höchſte.* In Absicht auf richtiges Verständnifs und getreue Uebertragung des Sinnes, auf die damit zu verbindende Freyheit, Geschmeidigkeit und Eigenthümlichkeit des Ausdrucks müssen wir gestehen, dafs uns die Vergleichung beider Uebersetzungen mit der Urschrift ein Mifsvergnügen von einer ganz eigenen Art verursacht haben. Einmal, weil wir eines der vorzüglichsten ausländischen Werke von beiden Uebersetzern in sehr vielen Stellen auf eine Art behandelt sahen, die wir nicht einmal schlechtern Producten anwünschen wollten; dann, weil sich vor einer derselben ein Mann genennet hat, den wir seiner anderweitigen Verdienste halber aufs höchste schätzen und von den wir um seiner eigenen Achtung willen wünschten, dafs er sich, bey seinen vielen und

mannich

mannichfaltigen Beschäftigungen, einer Arbeit lieber gar nicht unterzogen hätte, der er, *als Uebersetzer aus dem Französischen betrachtet*, wenigstens itzt noch nicht völlig gewachsen war. Dazu kam, dafs wir bereits das Publicum durch verschiedene Kritiken *für* seine Arbeit so vortheilhaft gestimmt sahen, dafs uns nur eine äufserstgenaue Beweisführung und das geprüfteste Bewufstseyn unserer lautern Absichten, die ruhige Erinnerung, diesem Manne nicht zu viel gethan zu haben, gewähren konnten. Die häufigen und groben Fehler in beiden Uebersetzungen aber, und zwar in *L.* fast noch häufiger und gröber als in *B.*, waren uns um so auffallender, da die Urschrift fast durchgehends plan und faslich, in einem gleichbleibenden nur zuweilen durch Bilder und Blumen ausgeschmückten historischen Vortrag abgefafst und bey weitem leichter in jede andre Sprache überzutragen ist, als ein Werk des Witzes und der Laune. Wir haben die Uebersetzung *B.* ganz, und *L.* bis S. 234. oder so weit B. auch geht, Seite für Seite und mit gröfster Aufmerksamkeit gegen das Original gehalten und glauben, aus dem was wir über den verglichenen Theil von *L.* anzumerken gefunden, mit ziemlicher Gewifsheit auf das Uebrige schliefsen zu dürfen. Hr. *Beck* sagt ausdrücklich (S. VII. u. VIII Vorr.): „Uebersetzung und Auszug sey ganz „von seiner Hand; alle Fehler kommen also auf seine „Rechnung, — er habe sein Original sehr religiös „mit Achtung für den Vf. und für das urtheilende „Publicum behandelt." Wie weit der Erfolg diese Versicherung bestätige, mögen unsere Leser aus einer kleinen Anzahl von Beyspielen, schliefsen. Wir müssen aber freylich bitten zu erwägen, dafs wir fünf Blätter der A. L. Z. mit einer Recension beider Uebersetzungen anfüllen müfsten, wenn sie auch nur die sämmtlichen excerpirten Stellen auf gleiche Weise, wie die folgenden kritisiren sollte. S. 11. des Orig. wird von der ungleichen Verbindlichkeit der im Codex Mülteka enthaltenen kanonischen Verordnungen geredet und ihre verschiedenen Classen und Grade nahmhaft gemacht. Von einer derselben, den Farz-Kifayeth, heifst es: *Ceux-ci obligent tout le corps des fidèles en général; c'est la guerre, la prière funèbre etc.: ces devoirs, remplis par une partie des Musulmans, sont censés l'être par tout le corps de la société politique.* Die letzten Worte haben nicht die mindeste Schwierigkeit: Wenn nur ein Theil der Moslemin diese Art von Pflichten erfüllt, so ist dieis so gut, als hätte sie der ganze Staat erfüllt. Zum Ueberfluss bestätigt diesen Sinn der *L.* S. 391. vorkommende Commentar, wo es von eben diesen Farz-kifayeth im Gegensatze heifst: dafs die Unterlassung eines solchen Gesetzes durch einen einzigen Moslem von Gott an dem ganzen Volke bestraft werde. Gleichwohl verstehen *L.* u. *B.* diese Bestimmung unrichtig und jene übersetzt S. 30.: *Man hält dieis für Pflichten der ganzen politischen Gesellschaft*, gleich als ob das *l'être* auf *devoirs* und nicht vielmehr auf *remplis* zu ziehen wäre;) *weil ein Theil der Moslemin sie erfüllt.* B hingegen S. 22.: *Diese nur einem Theil der Muselmänner obliegenden Pflichten* (dieis sagt aber wieder das Orig. nicht) *werden auf Rechnung der ganzen politischen Gesellschaft geschrieben.* Ueberhaupt ist das, dem Deutschen *wird angesehen als ob* entsprechende oft in diesem Werke vorkommende *censé*, fast nirgends mit dieser passenden Formel ausgedrückt. So *L.* S. 158. vergl. Orig. S. 91. *Cet hommage rendu par les grands — est censé rendu par la nation entière*; *L.* übersetzt: *man nimmt an, dafs sie von der ganzen Nation geleistet worden*; vielmehr: wird angesehen, als ob sie etc. *B.* S. 211. giebt es eben so unschicklich: *Man hält dafür etc.* Orig. S. 12. *La loi qui, dans ses dispositions, établit des différences auffi marquées entre tous les objets etc.* giebt *L.* S. 31. *diese bisher beschriebenen Verschiedenheiten, welche das Gesetz beobachtet*, anstatt: *das Gesetz macht so genau bestimmte Unterschiede. B.* S. 24. ist hier ohne Tadel. S. 18 des Orig. empfiehlt der Rechtsgelehrte Ibrahim das Studium der Gesetze: „*C'est la première de toutes „les sciences, une doctrine sainte et lumineuse, un „lien fort et sacré entre Dieu et l'homme etc.*" Hier übersetzt *L.* S. 39. „*Die erste aller Wissen„schaften ist eine richtige und deutliche Glaubens„lehre, ein festes und geheiligtes Band zwischen „Gott und Menschen.*" Wie ganz verkehrt! *B* übersetzt S. 37. vollkommen gut: „*Sie* (die Erler„nung der Gesetze) *ist die erste aller Wissenschaften, eine heilige, lichtvolle Lehre, etc.* S. 49. hat *L.* recht eigentlich fluctus in simpulo erregt, da sie die, S. 29. des Originals befindliche, Stelle aus der Universalhistorie des Ahmed Efendy gänzlich misdeutet, aus Misdeutung interpolirt und noch dazu durch die den Schein einer besondern Gewissenhaftigkeit veranlassende Provocation auf ihr dunkles Original Leser und Beurtheiler irre führt. Hier sind die Worte des Orig.; es heifst von Adam: *Cabil et Habil furent ses premiers enfans. Ils* (neml. *enfans*, nicht aber *Cabil* und *Habil*, wie *L.* angenommen hat) *naissoient jumeaux, mâle et femelle* (der Sinn ist: Eva gebar ihm allemal Zwillinge, und zwar beyderley Geschlechts) *Il eut ainsi; d'Eve, en 120 couches, 240 enfans. Ils s'allioient entre eux; les frères épousoient leurs soeurs, mais jamais leur jumelle.* (Nichts kann deutlicher seyn, diese Kinder verheyratheten sich unter einander; die Brüder nahmen die Schwestern, aber nicht die von gleicher Geburt, also nicht ihre Zwillingsschwester) *Caën — vouloit épouser la sienne*, (nemlich jumelle) *Abd'ul-Moughiss, à cause de sa grande beauté et la disputer à Abel* (dem sie eigentlich gehört hätte, da er seine eigene Zwillingsschwester nicht heyrathen konnte.) Nun, nachdem wir das, was die *L.* zu ihrem eigenen Nachtheil verwickelt hat, aus einander gewickelt haben, lese man, wie dort die Stelle behandelt ist: *Cabil und Habil waren seine ersten Kinder. Sie wurden*

als Zwillinge zugleich mit einer Tochter gebohren (Wo steht ein Wort von der mit beyden zugleich gebohrnen Tochter?) *Adam erhielt überhaupt von der Eva — 240 Kinder. Sie verheyratheten sich untereinander, aber allemal heyratheten die Brüder ihre Zwillingsschwestern (!!!)* (lasen wir nicht eben das gerade Gegentheil im Original?) *Cain wollte die seinige heyrathen, und sie dem Abel streitig machen.* Nach solchen unglaublichen Mengereyen will man sich noch über das dunkle Original beschweren, das hier nicht deutlicher seyn kann! *B.* hat sich hier S. 51. ohne die mindeste Schwierigkeit aus der Sache gefunden. S. 41. des Orig. wird von dem im J. 1294. zu dem Moslemismus übergetretenen Moguliſchen Fürſten *Ghazan-Khan* erzählt, Mohammed und Aly sey ihm deshalb im Traum erschienen, um ihn zu segnen. Und diese Erscheinung habe den Erfolg gehabt, dass der Fürst alle in seinen Staaten lebende vom Aly abstammende Emirs vorzüglicher Gnadenbezeugungen gewürdigt habe. „*Cette vision*" heisst es: „*le* „*rendit très-favorable à tous les Emirs descen-* „*dans d' Aly, et toujours du reste de ses sujets* „*par des bienfaits.*" *L.* bemerkt nicht, dass *favorable* activisch steht, und übersetzt: „*Alle Emirs,* „*die vom Aly abstammen, — — haben dieses Ge-* „*sichts wegen ihn sehr geliebt.*" *B.* ist S. 89. hier gleichfalls gescheitert: „*Dieses Gesicht machte ihn* „*alle von Aly abstammenden und in seinem Reiche* „*lebenden Emirs sehr geneigt.*" S. 32. Orig. Ein Kaliph verlässt auf die Vorstellung eines verständigen *Scheykh*, den Verhörsaal, wo letzterer sich verantworten sollte: „*il sort auſſitôt de l' appar-* „*tement*"; bey *L.* S. 59. heisst dies: *er begiebt sich gleich in sein Zimmer zurück.* S. 53. Orig. Ein *Cazy-asker* entfernt sich über eine ihm widerfahrne Beschämung auf der Stelle aus dem Divan: „*cedant à la honte et au dépit tout ensemble, (il)* „*quitta sa place et se retira brusquement.*" Dies übersetzt *L.* S. 95.: „*Dass er sogleich seine* „*Stelle niederlegte.*" *B* versteht zwar das *quitter sa place* S. 116. besser, fehlt aber wieder in dem *brusquement: und sich trotzig entfernte,* S. 73. Orig.: „*L' acte en fut dressé dans le camp d' Aly en présence des deux armées.*" Es ist von einem Friedenstractat die Rede, und wie sollte man auch ausser dem Zusammenhange diese Worte falsch übersetzen können? Aber *L.* thut es S. 128. sogar im Zusammenhang und übersetzt, *acte* als obs *action* hiesse: „*die Handlung wurde im Lager — vollzo-* „*gen*"; statt: das Instrument, die Vergleichsurkunde wurde im Lager ausgefertiget, wie es *B* S. 165. richtig übersetzt. *L.* S. 216. sind sogar die S. 128. des Orig. vorkommenden Worte: „*le soulevement des milices entraîne la disgrace du Grand-Vezir;* verdeutscht: *die Soldaten-* „*werbung zog die Ungnade des Grossveziers nach sich*", statt: der Aufstand der Truppen, oder *die Empörung der Miliz*, wie *B.* S. 301. übersetzt. Wir haben bey weitem noch nicht alle Unrichtigkeiten dieser Art gerügt, und lassen es billig bey den nur gerügten bewenden; glauben aber wahrgenommen zu haben, dass *L.* 270 *L.* 396. während dem Uebersetzen erst mit manchem französischen Ausdrucke vertrauter geworden, weil in frühern Stellen darin gefehlt, in spätern aber der Sinn getroffen ist.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHOENE KÜNSTE.

WIEN u. LEIPZIG, b. Doll u. Schwaiger: *Marschall Rubin und sein Sohn*, ein Trauerspiel in drey Akten. 8. 790. 63 S. (4 gr.)

Wahrscheinlich das Exercitium eines Anfängers! der aber noch überdiess *sehr jung* seyn müsste, wenn man hoffen sollte, jemals etwas anders, als Schulexercitien von ihm zu erhalten; denn das gegenwärtige Stück ist ein erbärmliches Chaos von Fehlern, Bombast und Unwahrscheinlichkeiten. Ein Trauerspiel heisst es freylich mit Recht; denn fünf Personen werden in ihm getödtet, und zwar alle so jämmerlich, dass man nothwendig mit ihnen Mitleiden haben muss. Gustav, Marschall Rubins ältester Sohn, kömmt sogar gleich als *eine todte Leiche* (wie der Vf. zu schreiben beliebt) auf den Schauplatz. Dennoch könnte es auch ein blosses Drama heissen, denn der Hauptheld, der zwey Menschen durch seinen Degen und einen durch seinen blossen Anblick tödtet, steigt am Ende, weil sein Vater Marschall ist, von dem Schafot herab, um die Kugel, die er wohl verdient hat, erst im nächsten Treffen sich zu holen. — Wie glücklich der Vf. den Faden des Stücks fortzuspinnen versteht, beweist unter andern der fünfte Auftritt im zweyten Akt. Adolf Rubin, der unter fremden Namen den Bruder seiner Braut erstochen, tritt von ihr berufen ins Zimmer; ihr Vater erkennt den Mörder seines Sohnes; fällt hin und — stirbt. Das Mädchen bittet ihren Adolf zweymal um Verzeihung; dass sie ihrem Vater doch *eine* Thräne weihe, und — heyrathet ihn dann. Ein Freund des Erstochenen, ein Schurke von Profession, kennt Adolfen sehr gut, verspricht aber zu schweigen; und so geht alles — freylich nur von der *Natur* eines solchen Dichters verstanden — sehr *natürlich* zu.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31ten December 1790.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Weidmanniſchen Buchhandl.: *Allgemeine Schilderung des Othomaniſchen Reichs.* etc. etc.

BAYREUTH, in der Zeitungsdruckerey und in Commiſſion b. Fleiſcher in LEIPZIG: *Muradgea d'Ohſſon's — vollſtändige Beſchreibung des Othomaniſchen Reichs.* etc.

(*Beſchluſs der im vor. St. abgebrochnen Recenſion.*)

Ein ganz unglaubliches Galimathias hat das Miſsverſtändniſs einer einzigen Partikel S. 152. 34 in *L.* veranlaſst, welche Stelle kein Menſch verſtehen kann, wenn ihm nicht das Original aus der Verlegenheit hilft. Der 34ſte Glaubensartikel lautet S. 88. des Originals ſo: „*Que l'Imam doit être viſible, qu'il ne doit pas ſe dérober aux regards du public, ni être non plus l'objet de ſon attente.*" Jeder, der weiſs, dafs *être non plus* heiſse: *eben ſo wenig ſeyn*, hat die ganze Schwierigkeit dieſer Stelle überſtiegen. Ein Imam mufs ſich dem Volke zeigen, mufs ſichtbar vorhanden, und nicht blofs der Gegenſtand ſeiner Erwartung ſeyn, welches letztere der dort beſchriebene Prophet Mehhdy war, der ſich in einer Höhle verbarg, um die Erwartung des Volks zu vergröſsern, und es durch ſeine Erſcheinung zu überraſchen, daher auch Muradgea von ihm ebendaſ. ſagt: „*ſon retour fait l'objet perpetuel de leur attente,*" oder ſie warten auf ihn, wie ungefähr die jüdiſche Nation auf ihren Meſſias. In dieſem Verſtande alſo *ſoll ein Imam ſich nicht erwarten laſſen!* *L.* verſteht *être non plus, nicht mehr ſeyn* oder: *aufhören*, und bringt folgenden, ſollen wir ſagen: *Verſtand?* heraus: *Dafs der Imam ſichtbar ſeyn mufs, dafs er ſich nicht den Augen des Publicums entziehen, noch aufhören darf, der Gegenſtand ſeiner Hoffnung zu ſeyn.* *B.* überſetzt S. 202. dieſe gar nicht ſchwere Stelle vollkommen richtig, und in andern im Verfolg des Orig. vorkommenden Stellen, ſtöſst auch *L.* nicht weiter an dem *non plus* an. S. 52. des Orig. beweiſen ein paar Caſi-askers, die einen vermeyntlichen Ketzer widerlegen ſollen, eine beſchämende Unfähigkeit; der Groſsvezier giebt ihnen in plena einen Verweis darüber, und nun fährt das Orig. fort: „*Les Caſi-askers interdits remettent au lendemain l'examen de la procedure,*" der Sinn iſt: *betroffen verſchieben die Caziaskers die Procedur* bis auf den folgenden Tag; *beſtürzt*, wie *B.* es S. 115. ausdrückt, iſt ſchon etwas anders. Aber *L.* macht es S. 94. am allerbeſten: *Die inhibirten* (er ſcheint es auf das Verbot des ihnen die Gerichtspflege unterſagenden Groſsveziers zu ziehen) *Cazi-askers verſchoben etc.* Eben dieſes interdit kommt S. 117. des Orig. in ähnlicher Bedeutung vor: „*ce vieillard demeura interdit,*" wo *L.* S. 199. ganz richtig überſetzt: *Der Alte blieb wie verſtummt.* Auch die Kenntnifs des Lateins hat die *L.* ein oder ein paarmal irre führen müſſen, wo *B.* glücklich durchgekommen iſt. S. 101. des Orig. heiſst es von einem *vorzüglich verehrten* Oſmaniſchen Prinzen: „*mort à la guerre et inhumé près de Coyoun-Hiſſary en Aſie.* Unglücklicher Weiſe mufs dem *L.* das *inhumatus* einfallen, und nun haben wir S. 173. den Prinzen, *der im Krieg umkam, und unbegraben liegen blieb bey Coyoun-Hiſſary in Aſien.* *B.* läſst ihn S. 235. am angezeigten Ort, wie billig, *begraben.* — Nach ſolchen Beweiſen, die wir über den bemerkten Mangel an hinreichender Sprachkenntnifs bey *L.* geführt haben, wird man uns hoffentlich die Rüge unnatürlich, ſteif, matt, kraftlos und mit gänzlichem Verluſt des Sinnes überſetzter Stellen *um der Kürze willen* ſchenken; ſollten wir aber anderwärts her dazu aufgefodert werden, ſo ſtehen wir auch hier unſern Mann. Auch fehlt uns hier der Raum, eine ziemliche Anzahl bemerkter Nachläſſigkeiten, Flüchtigkeiten, Uebereilungen und Druckfehler in *L.* auszuzeichnen. Irrthümer in Zahlen und Namen haben wir auf den 234 verglichenen Seiten nicht viel gefunden; ein paar ſehr auffallende zeigen wir an. S. 57. des Orig. wird der Marſch des Khaliphen Omer gegen Syrien ins 8te Jahr der Hedſchra geſetzt, „*marchant contre la Syrie l'an 8 de l'Hégire*" *L.* ſetzt ihn S. 102. ins 18te, *B.* S. 128. ins 8te. Der Engel Gabriel öffnete nach S. 66. des Orig. dem Mohammed, als er *drey* Jahr alt war (*à l'âge de trois*

aus) die Bruft, und erfüllte ſein Herz mit himmliſchen Lichte, nach *L.* S. 117. thut er es im 30ſten Jahre Mohammeds. Wahrſcheinlich hat er ihn ſchon als Kind erleuchtet, und wir finden nicht, daſs das Original in den vorgeſetzten Druckfehlern hier etwas geändert wiſſen wolle. S. 122. Orig. „*Mohammed II — le ſeptième Sultan de ſa famille* *L.* S. 207. *Der ſiebente Khaliph aus ſeiner Familie* u. a. m. Nun auch, um ſelbſt allen Verdacht einiger Partheylichkeit abzulehnen, geben wir einige Proben von Fehlern an. *B.* „*Aveux juliciaires* S. VI. des Discours *Préliminaire* überſetzt *B.* S. XVI. „*gerichtliche Ausſprüche*" ſtatt *gerichtlichen Ausſagen* (der Parteyen). *L.* S. 9. überſetzt *gerichtliche Geſtändniſſe*; *Femmes eſclaves*, weibliche Sklaven, giebt *L.* S. 19 *Sklavenweiber*, welches etwas ganz anders iſt; *L.* richtig S. 11. *Sklavinnen*. S. IX. verſpricht Muradgea, ſeine Othmaniſche Geſchichte werde darſtellen „*les hommes de génie, qui ont brillé ſur le trône, ceux que la nation a produits dans les différens ordres* etc. Offenbar ſind dies *Männer aus allen Ständen, die ſich emporgeſchwungen haben*. *B.* S. XXIII. ſind es *Manner, die aus verſchiedenen Orden hervorgiengen*. Alſo wohl Derwiſche u. dergl.? *L.* überſetzt S. 13. gleichfalls richtig. Faſt lachen haben wir müſſen, als wir bey der Aufführung einiger Muftis, wo das Orig. S. 18. ihre Abſetzungsjahre mit dem Worte: *dépoſé* andeutet, bey *B.* S. 36. dieſes *dépoſé* überſetzt fanden, einmal: „*entſchlief*" das anderemal: *ſtarb*; da ſich der *Vf.* v. *B*, wenigſtens bey dem Mufti Yeny Scheherly Aly-Efendy unter Mahomed dem IV. über ſein Abſetzungsjahr aus *de la Croix* 3 Th. S. 79. hätte belehren können. S. 21. O. *il en appuye l'authenticité* überſetzt *B.* S. 40. *er erhöht ihre Glaubwürdigkeit*, S. 34. heiſst es einmal: „*après l'uſurpation de cette dignité ſacerdotale* (du *Khaliphat*) *par les Ommiades ſur la maiſon d'Aly le Mahométiſme fut dans le calme après d'un ſiecle* etc. Was kann deutlicher ſeyn, als dieſer Sinn: „Nachdem die Ommiaden dieſe „Würde dem Hauſe Aly entzogen und an ſich gerieſſen hatten." Bey *B.* muſs dieſes mit einem entſetzlichen chronologiſchen Schnitzer S. 170. heiſsen: „*als dieſe geiſtliche Würde von den Ommiaden unrechtmäſsig auf das Haus Aly übergetragen worden war.*" Man ſieht offenbar, daſs *B.* das *ſur* nicht verſtanden; aber wie war es möglich, einer ſolchen Verwirrung der Begebenheiten nicht auf die Spur zu kommen, da *B.* gleich die nächſte Seite darauf, S. 71. von dem Uebergang des Khaliphats von Aly auf die Ommiaden ſpricht, und S. 81. die S. 38. des Orig. befindliche Stelle: „*l'époque de l'uſurpation* (du Khaliphat) *par les Ommiades ſur Aly*" überſetzt: „*Die Epoche der von den Ommiaden über den Aly errungenen Anmaſsung?*" S. 82. wird ein Beyſpiel von Yezid II. Zärtlichkeit bey dem Verluſt *einer geliebten Sklavin* erzählt. Deutlich genug ſteht es da: „*vivement affecté de la mort ſubite d'une jeune eſclave favorite.*" Wir wiſſen nicht, ob beide Ueberſetzer hier mit den Händen allein, oder mit den Augen zugleich überſetzt haben; denn *L.* (S. 142.) ſowohl als *B.* (S. 188.) machen *einen jungen heftig geliebten Sklaven* daraus. Wenn das Orig. S. 124. ſagt, ein Sultan habe einen Krieg unternommen, um die Sache Gottes zu vertheidigen (*pour le ſoutien d'une cauſe céleſte*), ſo macht *B.* S. 291. *einen Krieg aus Beweggründen des Himmels* daraus, und *L.* läſst S. 210. faſt die ganze Stelle weg. Doch wir ſind es müde, in dieſem Zuge fortzufahren, ob wir uns gleich noch eine groſse Menge ſolcher Sprachſünden angeſtrichen hatten. So können wir auch eine groſse Menge von Nachläſſigkeiten, Namensverwirrungen, Auslaſſungen von Jahrzahlen, eben ſo wenig als die an ſich zahlreichen Druckfehler hier anführen, in welchen allen die Bayreuthiſche Ueberſetzung die Leipziger bey weiten übertrifft. Da der Ueberſ. von *L.* ſeine Arbeit durch einige andere Vorzüge vor *B.* zu heben geſucht, ſo müſſen wir auch dieſe nicht übergehen. Das erſte ſind die dem überſetzten Text der Urſchrift an mehrern Stellen untergeſetzten Anmerkungen. Sie enthalten kurze Sprach- und Sacherklärungen, zuweilen, wie S. 33, 78, 92, 140 u. ſ. w. geben ſie die im Text angeführten Stellen des Korans näher an; eine verdienſtliche Bemühung, welche die Leſer auch an andern Orten mit Dank erkannt haben würden; worinn aber Hr. Pr. *B.* ſich nicht gleich geblieben iſt. Ueberhaupt beſtehen dieſe Anmerkungen und kurzen Nachweiſungen auf den deutſchen Herbelot, und Hottinger, Golius, Reland, Aſſemanni, Reiſke, De Guignes, Cardonne, Niebuhr, Björnſtähl, Lüdeke, de Tott, Savary, Volney, Paſtoret, Toderini, das Eichhorniſche Repertorium und ähnliche Bücher. Von den neueſten dieſer Bücher hat Hr. *B.* S. XIV — XIX der Vorr. eine beurtheilende Nachricht gegeben, und ihren relativen Werth zu beſtimmen geſucht, worinn ihm Rec., der auch ſonſt Veranlaſſung gehabt, die meiſten derſelben zu brauchen, gröſstentheils beytreten muſs. Den Porter kennt er, wie es ſcheint, nur nach der erſten engliſchen Ausgabe v. J. 1768. in zween kleinen Bändchen; aber die zwote Auflage v. J. 1771. in einem 464 S. ſtarken Groſsoctavband iſt *beträchtlich* vermehrt und verändert von dem Vf.; auch enthält ſie von S. 353 — 464. noch einen beſondern aus 10 Abſchnitten beſtehenden Aufſatz: *The State of the Turkey Commerce conſidered; from its origin to the preſent Time*, der dem Statiſtiker nicht gleichgültig ſeyn kann, und insbeſondere die Wichtigkeit des türkiſchen Handels für Groſsbritannien erweiſen ſoll. Es ſcheint, als ob Hr. *B.* weder die eine, noch die andere der engliſchen Ausgaben zur Hand geweſen ſey. Daſs er des Hn. Mikosz, der

sich auf Befehl des Königs und der Republik Polen in Constantinopel zum Dollmetscher gebildet, im J. 1782. u. ff. auf der Stelle gemacht, gar nicht erhebliche *Obserwacye polityczne Panstwa Tureckiego* (Politische Bemerkungen über das Türkische Reich), die zu Warschau im J. 1787. in 2 Octavbänden erschienen, nicht gekannt hat, wollen wir einem so sehr beschäftigten Gelehrten auf einer *deutschen* Universität bey der herrschenden aber itzt wenigstens ganz ungerechten Vernachlässigung der polnischen Literatur nicht zur Last legen. Ausser den unter dem Texte stehenden Anmerkungen sind noch von S. 533 — 580 weitläuftige Zusätze oder Excursus beygefügt, worunter der erste der mühsamste und erheblichste ist. Er enthält eine Darstellung der Lehren des Koran nach der Boysenschen Uebersetzung gefertigt. Hierauf folgt S. 581 — 605 noch ein Glossarium der vornehmsten ausländischen Wörter und Namen, die in diesem Theile vorkommen, und aus Golius, Herbelot, Meninsky, Lüdeke, Niebuhr u. a. erläutert werden, bey dessen Abfassung Hr. B. seine Bekanntschaft mit dem Arabischen vorzüglich zu statten gekommen ist, und das wir als eine sehr schätzbare Zugabe ansehen. Bequemer wäre freylich ein Universalglossarium erst am Schlusse des ganzen Werks gewesen; denn wenn jedem Theile sein eigenes angehängt werden soll, wird das Auffinden der Wörter wenigstens alsdenn Mühe machen, wenn unabhängig von den Stellen im Text, wo ein erklärtes Wort vorkömmt, nachgeschlagen werden soll. Auch hätten, wie Lüdecke gethan, durchweg die Arabischen und Türkischen Benennungen mit dem eigenthümlichen Schriftcharakter beygefügt werden sollen. Den Zeitungsschreibern und Periodisten, die bey der Rechtschreibung türkischer Wörter zuweilen verlegen sind, wird dieses Glossarium besonders zu empfehlen seyn. Aber auch beym Lesen des Werkes selbst ertheilt es dem Leser vollkommene Aufschlüsse. So wenn z. B. S. 132. ein übermüthiger Conquerant dem schwächern Theil drohet, er wolle ihm das Tamgha, den Stempel seiner Abhängigkeit aufdrucken, so ist S. 602. des Glossariums gut bemerkt, dass dies einen Münzstempel oder ein Zeicheneisen bedeute u. s. w. Eine grosse Anzahl Wörter, die in dem Werke selbst vorkommt, und die wir unserm Exemplar beygeschrieben haben, finden wir doch in dem Glossarium nicht angezeigt, wovon wir die Ursache nicht errathen. Andere sind auch nicht durch die beygesetzte Seitenzahl auf ihre Stelle verwiesen, bey andern sind falsche Seitenzahlen angegeben, auf deren Berichtigung wir uns hier nicht einlassen können. S. 588. ist Ghaddaré ﻏﺪﺍﺭﻩ erklärt: *zitternde Lanze, Wurfspiess*, was es aber nicht ist, eben so wenig als die, von einem Rec. in der Allg. deutsch. Bibl. B. 87. S. 535. dafür vorgeschlagene, *Pferdedecke*. Es ist unfehlbar der lange schmale, fast lanzenförmige Degen, die der türkische Reuter am Sattel, aber nach des Generalmajor *von Warkery* Bemerkung, ganz unbenutzt und blofs zur Parade hängen hat. Wir hatten diese Vermuthung schon gemacht, als wir durch die S. 105. des Orig. befindliche Stelle: „*on fabrique un Ghaddaré posés l'un et l'autre sur les deux côtes de la selle à la manière des orientaux*" darinn bestätigt wurden. Eine Pferdedecke hängt man bekanntlich nicht an die Seite des Sattels, sondern über den Sattel. S. 604. Voivode ist ist nicht: Waywoda, sondern: Woiewoda; als ein ursprünglich polnisches Wort gehört es auch weiter nicht in ein Verzeichniss arabisch-türkischer Glossen.

Von allen bisher erwähnten Vorzügen hat *B.* keinen. Ihr Vf. entschuldiget sich in Ansehung der unterlassenen Anmerkungen damit, *dass er seinem Buche kein gelehrtes Ansehn habe geben wollen*; zuweilen wäre aber doch gewifs eine erklärende Anmerkung, gar nicht um des blofsen *Ansehens* willen, nothwendig gewesen, wie z. B., wenn S. 90. oben von Mohammed Khan gesagt wird, er habe die 3 ersten Khaliphen im *Khoutbé* ausgestrichen: wie viel Leser werden wissen, dafs dies eine *öffentliche Gebetsformel* war? Doch davon abgesehen, begreifen wir nicht, wie *B.* die beiden historischgenealogischen Tabellen habe weglassen können, die dem Werke schlechterdings unentbehrlich sind. Es ist auch wenig Hoffnung vorhanden, dafs *B.* bey dem Verfolg der Uebersetzung sie vielleicht noch nachliefern werde, da S. 175. selbst die, diese Tabellen ansagende Worte des Originals weggelassen sind. Unser Resumé über beide Uebersetzungen wäre also kürzlich dieses: *B.* hat Schaden gestiftet, und sich selbst an seinem Lobe dafür gestraft, dafs es die *L.* zu einer dem Werke selbst zum Nachtheil gereichenden Eile vielleicht genöthiget hat, und *L.* hat nicht vorsichtig und nicht mit gehöriger Achtung gegen das Publicum, gegen sein Original, und gegen sich selbst gehandelt, dafs er sich verleiten lassen, eine so übereilte, mangelhafte und durch so viele Flecken verunstaltete, Arbeit von einem so wichtigen Werke der Welt vorzulegen. Es ist eine ganz unstatthafte Entschuldigung, wenn der Vf. der L. dieses Unternehmen als ein Werk der Erholung angesehen haben will; denn was hat das Publicum gethan, dafs ihm ein, mit so vieler Erwartung angekündigtes, und mit so allgemeiner Zufriedenheit aufgenommenes, Original blofs darum schlecht gedollmetscht wird, weil ein Mann es zu dollmetschen auf sich nimmt, der ihm nur seine Erholungsstunden widmen kann? Von den 39 Kupfern, Tabellen und Vignetten des Orig. die aber noch nicht sämmtlich geliefert sind, hat *B.* nicht mehr als die grosse erste Vignette geliefert, und die Himmelfarth Mahommeds nach

der 2ten Platte des Originals. L. hingegen liefert mehrere zweckmäfsige, z. B. arabische Schriftzüge und zwey genealogische und chronologische Tafeln etc. Trotz der Gründe aber, womit Hr. B. die Weglassung verschiedener anderer Kupfer des Orig. zu rechtfertigen gesucht hat, hätten wir doch ein paar, das wahre äufsere und innere Costum türkischer öffentlicher Gebäude vorstellende Blätter gewünscht. z. B. den Betplatz, das Mausoleum des Grofsvezier Raghit Pascha, die Moscheen, die Begräbnifscapellen, die Bibliotheken; wenigstens hätte die ohnehin so viele Aufopferungen, bey einem so billigen Preise machende, Verlagshandlung, womit sie die Bayreuther Zeitungsdruckerey gar sehr beschämt, noch die Begräbnifscapelle des Ebu-Eyüb, die der franz. Vf., ihrer grofsen Heiligkeit wegen, nur auf den Raub und gleichsam verstohlener Weise durch blofs Mohammedanische Mahler aufnehmen lassen konnte, noch hinzuthun können.

SCHOENE KÜNSTE.

Mannheim, in der neuen akademischen Buchhandl.: *Curd von Spartau.* Ein Schauspiel in vier Aufzügen, von *David Beil.* 1790. 103 S. 8. (10 gr.)

Rührende Situationen, und ein natürlicher, ungekünstelter Dialog sind das vorzüglichste Verdienst dieses Schauspiels. Unnöthigerweise hat es Hr. B. zu vier Acten ausgedehnt. Dadurch schleppt sich die Handlung allzusehr, und unser Interesse ermattet. Auch herrscht in den Scenen der *Marthe* und des *Pastors* zu viel Frömmeley, die auf dem Theater, wie im gemeinen Leben, Langeweile macht. Dann bleibt *Marthe* sich im Ausdruck ihrer Gesinnungen nicht gleich. Bald spricht sie, wie es einer Bauerfrau zukömmt, bald erlebt sie sich merklich über ihren Stand. Die Scene zwischen *Pilow* und *Spartau* im Zelte, ist, so manches Schöne sie auch enthält, für die *Bühne* zu lang. Dieser Vorwurf trifft Hn. B. öfter. Er kann oft das Ende nicht finden. Aber diese Plaudereyen ermüden den Zuschauer, und erkälten seine Theilnahme. Die Katastrophe, die schon im zweyten Act ganz klar dem Zuschauer vor Augen liegt, wird, ganz gegen den Vortheil des Stücks, viel zu lange hinausgeschoben, und verliert dadurch die Hälfte ihrer Wirkung. Völlig überflüssig sind die komischen Scenen zwischen dem Küster und dem Lotterieeinnehmer, *Wenig.* Sie thun ganz und gar nichts zur Entwicklung, und halten also, ohne alle Noth die Handlung auf, die hier völlig stille steht.

Leipzig, bey Kummer: *Die Indianer in England.* Ein Schauspiel in vier Aufzügen, von *August von Kotzebue.* 1790. 118 S. 8.

Wenn Hr. *v. K.* im dramatischen Fache mit diesen *Indianern in England* debütirt hätte, würde er schwerlich die Aufmerksamkeit des Publicums so erregt haben, wie er sie erregt hat. Den einzigen Charackter der *Gurli* ausgenommen, hat dieses Schauspiel nichts, das seine Talente für diese Gattung der Dichtkunst sonderlich auszeichnete. Und selbst *dieser* Charakter ist, so wie der ganze Plan des Stücks, voller Sprünge und Unwahrscheinlichkeiten. *Kaberdars* Schilderung nimmt sich nach *Gurli* noch am besten aus. *Robert* und *Jak* sind nicht original, sondern von dem englischen Schauspielen abgeborgt. Die Scene mit den beiden Notaren hat viel Komisches, und mufs bey der Vorstellung Wirkung thun, ob sie gleich etwas übertrieben ist. Unstreitig gehört dies Schauspiel zu des Vf. frühern Arbeiten, wenigstens sieht man ihm so etwas an. Uebrigens erklärt Hr. *v. K.* die gegenwärtige Ausgabe für die allein ächte. Die andere, unter der Firma, *Frankfurt* und *Leipzig*, ist *gestohlnes* Gut, und noch obendrein durch die abscheulichsten Druckfehler und Auslassungen verunstaltet.

Druckfehler. Allgemeine Literaturzeitung, vom Jahre 1786. Fünfter Band, die Supplemente enthaltend. S. 389. Z. 45. statt nach Hatin lese man *nach Justin.* S. 390. Z. 17. st. Marquirs l. *Macquers,* Z. 23. st. Gallan l. *Gallon.* Z. 46. st. Demaches l. *Demachy's.* Z. 50 — 51. st. Bämmes l. *Baume's.* S. 391. Z. 1. Liqueren l. *Liqueuren.* Z. 10. st. Gerinnung l. *Gewinnung.* Z. 12. st. aus Molquer l. *Macquer.* Z. 18. u. Z. 24. st. Damachy l. *Demachy.* Z. 8. v. u. st. Neii l. *Neri.* S. 362., welches eigentlich 392 heifsen sollte. S. 392. Z. 14. v. u. st. Jaes l. *Jars.* Z. 8. st. Gerinnung l. *Gewinnung.* Z. 7. st. in Glauben l. *in Gruben.* S. 396. Z. 11. v. o. st. Denaehy l. *Demachy.* Z. 23. st. Kornspeichen l. *Kornspeicher.* S. 397. Z. 14. v. u. st. Tatropha l. *Jatropha.* S. 400. Z. 15. v. o. st. Roube l. *Rombo.* Z. 2. st. Trellageur l. *Treillageur.* S. 412. Z. 4. v. u. st. Carlien l. *Carlier.* Z. 3. st. Mice l. *Price.* S. 414. Z. 2. st. Scamoise l. *Siamoise.* — Auch kommt an einem Orte S. 399. Z. 18. Marmorbeinen statt *Marmorbrüchen* vor.

Jena, gedruckt bey Joh. Mich. Mauke.

REGISTER

über die

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1790.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
LEIPZIG,
in der Churfürſtl. Sächſ. Zeitungs-Expedition.
und WIEN,
bey Joſeph Stahel, Buchhändler.
1790.

Alphabetiſches Regiſter

der

im Jahrgange 1790.

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

recenſirten Bücher

und angezeigten Diſſertationen und Programmen.

Anm. *Die römiſche Ziffer zeigt den* Band, *die deutſche aber die* Seite *an.*

A.

Abbildung all. geiſtl. u. weltl. Orden. 38—41 H. II, 207.
Abbildungen f. Liebhaber d. Botanik. 3 J. 5. 6 Z. 4 J. 1—3 Z. IV, 207.
A. B. C. deutſches. 1. 2 Th. IV, 624.
Abdruck e. Berichts an e. deutſch. Hof b. Gelegenheit d. Lüttich. Sache. III, 71.
Abdullatifs Denkwürdigkeiten Aegyptens. A. d. Arab. überſ. v. *Wahl.* III, 585. Gtt. 90, 134. N. 90, 74.
Abentheuer, d., e. Nacht. IV, 256. 424.
— — — Phil. Quarls. I, 464. N. 89, 100.
Abhandlung, hiſt. ſtatiſt. üb. d. Kaiſerl. Reſervatrecht d. Reichspoſtweſens. II, 280.
— — — üb. d. Reichsvikariat. III, 192.
— — — z. Dogmengeſchichte d. griechiſch. Kirche bis auf Clemens v. Alexandrien. IV, 172. T. 89, 60. Gtt. 90, 126. Gth. 90, 90.
Abhandlungen, allgem. Grundſätze üb. d. Elementar-Taktik. III, 725.
— — — — homilet. katechet. liturg. 1 B. II, 143.
Abrégé de tous les conſtitutions de l'Europe. II, 616.
Abſchrift d. Schreibens an Kaiſerl Majeſtät v. d. reg. Fürſt. z Hohenlohe u. Waldenb.-Schillingsfürſt. III, 31.
— — d. an Kaiſ Majeſt. v. collegio camerali erlaſſenen Berichts. III, 95.
Abulfedae annales Muslemici, ed. *Adler.* II, 49. Gtt. 90, 33.
Abulpharagii, G. Chronicon Syriacum, ed. *Kirſch.* I, 137.
Account of the Prince of Wales's Island. I, 237.
Acta acad. elect. Mogunt. ad ann. 1786 et 787. I, 361.
— — — — Theod. Palat. T. VI. phyſicus. IV, 345.
Adair, I. B. M. de haemorrhoea petechiali. II, 159.
Adolph, od. d. edelmüthige Sohn. IV, 159.
Addiſon, S. de rheumatiſmo acuto. II, 160.
Addreſſe aux provinces III, 140. Gtt. 90, 34.
— — — amis de la verité. III, 142.
l'Africa diviſa nelle ſue principali parti. II, 725.
Aiton, W. Hortus Kewenſis. 1—3 Vol. I, 609. Gth. 90, 53.
Ala Lama. III, 579.
Albanus, H. L Empfindungen f. Verehrer Gottes. III. 174.
Alderſon, I. üb. d. Natur d. Anſteckungsgiftes b. Fiebern, IV, 393. Gth. 90, 85.
Allionii, C. Auctarium ad Floram pedemontanam. II, 277.
Almanach des Deputés de l'aſſemblée nat. 1790. III, 137.
— — — — Muſes 1790. II, 72.
— — —, hiſtor., d. Revolution in Frankreich betr., v. *Schulz*, für 1790. II, 81. III, 147. Gth. 90, 12.
Almanach, hiſtor., d. Revolution in Frankreich betr., v. *Schulz*, für 1791. IV, 705.
— — — muſikal., f. Deutſchland, auf 1789. I, 411.
— — — paro o anno 1790. IV, 569.
Alte, d. gutherzige. I, 156.
Alticchiero. II, 534.
Alvaro u Ximenes. III, 564.
Alxinger Gedichte, 1. 2 Th. IV, 555.
l'America diviſa nelle ſue principali parti. II, 725.
Ammon, Ch. F. nova verſio graeca Pentateuchi. IV, 423. Gtt. 90, 97. Gth. 90, 70.
— — — — wie feyert d. Chriſt d. letzt. Augenblicke d ſterbend. Jeſu. I, 423.
d'Anacharſis. I, 247.
An d. preuſſ. Armee. IV, 215.
— — — Nation z. Beherzigung. II, 17.
Andres, B. Magaz. f Prediger. 1. 2 B. IV, 801. Gth. 90, 35.
Anekdoten-Encyklopädie. III, 821.
Anekdoten groſſ. u. klein. Männer u. Weiber, von v. *Buri*, 2 B. 1 Abth. I, 552.
Anekdotenbuch f. kathol. Prieſter. 4 B. I, 112.
Anhalt, Gr. z., Verzeichniſs d. Mitglieder d. ökon. Geſellſchaft z. Petersburg., III, 399.
Anleitung z. geiſtl. Koncurskandidaten. prakt. Theil. 1. 2 Abth. I, 112.
— — — z genauen Unterricht erwachſener Kinder in d. Glückſeligkeitslehre Jeſu. II, 32.
Anliegen d. deutſch. Reichs b. einig. Schlüſſen d. franz. Nationalverſammlung. III, 832.
Anmerkungen z. d. Schrift d. Hn. v. *Lindenau* üb. d. höhere preuſſ Taktik. III, 726.
— — — z. Zopfens Univerſalhiſtorie. II, 559.
Annalen d. Braunſchw. Lüneb. Churlande. 3 Jahrg. 1—4 St. I, 662. 4 Jahrg 1. 2 B IV, 37
— — d. Theaters. 3 H. IV, 71. 4 H. IV, 317. 5 H. IV, 776.
— — frankfurter mediz., ſ. Aerzte u. Wundärzte, v. *Müller* u. *Hofmann*. 1. 2 Q. 1789. II, 211.
Annales de Chymie. 1 T II, 281. 2 T. III, 657. 3—5 T. IV, 593. Gtt. 90, 54. 91, 14.
Anquetil Louis XIV 1—4 T. II, 487.
Anſelms poetiſche Reiſen nach Kacklogallinien i. J. 1789. IV, 135
Anthologie, kleine, a. d. Brunkiſch. Analecten geſammelt. II, 107.
Anton, K. G. üb. d. alt. Slawen Urſprung. 2 Th. III, 149.
Anweiſung d. Federvieh wohlfeil z. mäſten. I, 239. II, 440.
— — — f. Eltern, deren Söhne d. Handlung lernen ſollen. II, 383.

Anweisung sich ohne Beyhülfe e. Arztes v. Tripper zu befreyen. II, 271.
— — — z. Flachsbau. I, 264.
— — — z. Gebrauch d. a. 2 Theilen bestehenden deutschen A B C. IV, 624.
— — — z. Vertilgung d. Blütenwicklers. IV, 580. Gtt. 90, 110.
Apperçû de la Situation des Finances. I, 468.
Aquin de Chateau-Lyon almanach littéraire. 1790. II, 311.
Archenholz, J. W. v., historia belli septennis. IV, 405. N. 90, 59 Gtt. 90, 149.
— — — — — neue Litt. u. Völkerkunde. 1788. Jun. — Dec. III, 52.
Archiv d. prakt. Arzneykunst f. Aerzte, v. *Meckel*. 1 B. II, 210.
— — f. d. theoret u prakt. Rechtsgelehrsamkeit, v. *Hagemann* u. *Gunther*. 2 Th. I, 345. 3. 4 Th. II, 345.
d'Arco de la force militaire. IV, 521.
Arens, I. C. de indecentiis literariis. II, 319.
Arethusa. II, 1.
Armstrong, d. *de* tuenda naturarum sanitate II, 160.
Arnemann, I. Bibliothek f. Chirurgie. 1 B. 1 St. III, 435. Gtt. 90, 95.
— — — de morbo venereo analecta. I, 583.
— — — Versuche üb. d. Gehirn u. Rückenmark. I, 441.
Art, the complete, of Boxing. II, 431.
Arteaga's, S. Gesch. d. Ital. Oper 1 B. II, 394.
Artedi, P. Synonimia piscium. I, 129.
Aeschylus Perser, übers. v. *Dainz*. IV, 197.
Aspontani ad *Plummerum* epistolae. II, 382.
Assekuranz-u. Havarey-Ordnung d. Stadt Amsterdam. II, 383.
Ἀστρονομικὰ μαθήματα herausgeb. v. *Büchling*. IV, 433.
Atalibas. I, 383.
Atlas Encyclopédique par *Bonne* et *Desmarest*. II, 643.
Auerſperg, Gr. I. C. v., üb. Freundschaft. III, 399.
Aufenthalt, sechstägiger, e. Engländers in d. Normandie. IV, 711.
Aufklärung f. d. Bürgerschaft u. d. Publikum, v. Magistrat d. Stadt München. IV, 359.
Ausführung d. Anleit., d. Peripherie d. Cirkels geometrisch z. rectificiren. I, 250.
Aussichten z. Festsetzung d. Elementarunterrichts in d. Bürger- u. Gelehrtenschulen. II, 564. Gtt. 90, 26. Gth. 90, 41.
Auswahl d. best. Trostgesänge f. Leidende, v. *Fest*. IV, 656.
Auszug a. d. *Cour Plenier*. I, 455.
— — a. *Eulers* Anleit. z. Algebra; herausg. v. *Ebert*. 1. 2 Th. I, 245.
— — d. Ceremonien, d. b. Consecration e. Bischofs in d. kathol. Kirche verordnet sind. IV, 344.
— —, kurzer, a. d. Schreiben Pius VI. an d. Erzbischöfe Deutschlands. III, 835.
Auszüge a. d. class. franz. Schriftstellern, v. *Trapp*. 1 Th. II, 633.
— — medic.-chirurg. Bemerkungen a. d. neuern Schriften d. K. Ak. d. Naturforsch., v. *Weinrich*. 1 Th. II, 707.

B.

Bach, C. P. E. Anfangsstücke. I, 630.
— — — — neue Liedermelodien. III, 24.
de Bacon Manuel militaire. III, 728.
Bagavadam. I, 801.
Baldinger, E. G. medic. Journal. 18 St. II, 642. 22 St. IV, 325.
— — — — neues Magazin f. Aerzte. 10 B. 3—6 St. II, 665. 11 B. 2 St. IV, 7. T. 90, 42
Bangs, F. L. Beobachtung. a. d. Tagebuche d. K. Friedrichshospitals z. Kopenhagen. 1 Th. IV, 502. Gtt. 91, 7.
Barruel lettres sur le divorce. III, 491.
Bartels, A. Ch. Predigt a. Reformationsfest. I, 262.
— — —, I. H. Briefe üb. Kalabrien u. Sicilien. 2 Th. I, 665.
Bastholm, Ch. philosophische Breve. III, 733.
Bastille devoilée. I, 147. 2. 3 Livr. I, 273. 4. 5 Livr. II, 337.
— —, d. entlarvte. 1. 2 H. IV, 256.
Baumgarten-Crusius de lege morali Mosaica I, 191.
— — —, I. Ch. G. Sertum Lipsicum. III, 248.
Baur, I. D. Nachmittagspredigt. IV, 335.
Beatties, I. moral. u. krit. Abhandlungen. 2. 3 Th. IV, 14. Gtt. 91, 12.
Becher, D. neue Abhandl. üb. d. Carlsbad. I, 25.
Bechstein, I. M. gemeinnützige Nat. Geschichte Teutschlands. 1 B. I, 640. Gtt. 90, 10.
Bertold, I. G. ältere u. neuere biblische Geschichte. I, 48.
Beeker, R. Z. d. Eigenthumsrecht an Geisteswerken. II, 537.
— — — Noth- u. Hülfsbüchlein. I, 423.
— —, I. L. de reformanda theologia morali. IV, 663.
Beer, G. L. Magazin f. d. Brandenb. Bayreuth. Geschichte. 1 B. 1 St. III, 60.
Begebenheiten, d., auf d. Jagd. IV, 424.
— — — — u. Scenen d. menschl. Lebens. 1 B. IV, 716.
Beil, D. Armuth u. Hoffarth. II, 104.
Beiträge z. einig. Stellen d. Kaiserl. Wahlkapitulation. Art. VIII. §. 6. III, 96.
— — z. vernünft. Denken in d. Religion. 12. 13 H. IV, 665.
— — z. gemeinnütz. Unterhaltung in Beziehung auf d. Voigtland. 1—3 St. III, 822.
— — z. Gesch. d. deutsch. Justizpflege. 4 N. I, 251.
— — z. Insektengeschichte, v. *Scriba* u. *Borkhausen*. 1 St. IV, 356.
— — z. Mineralogie v. Italien. IV, 205.
Bekmann, I. physik. ökon. Bibliothek. 16 B. 1 St. II, 320.
Beleuchtung d. Anmerkungen e. Ungenannten z. Schrift üb. d höhere preuss. Taktik. III, 726.
— — — d. Schrift: Prüfung d. Schrift: v. d. anmaasgebl. Rechte e. Reichsverwesers etc III, 497.
Bemerkungen auf e. Reise v. Thorn durch Posen nach Sachsen. IV, 643.
— — — — dreyer bayerischen Orthodoxen. I, 119.
— — — — e. Ausländers üb. d. Trennung d. Passauischen Diöcese. IV, 127
Benda, G. Sammlung verm. Klavierstücke. 6 Th. I, 413.
Bendtsen, B. exercitat. crit. in V. T. libros apocryphos. IV, 669. Gtt. 90, 13. Gth. 90, 20.
Beneckendorf, C. F. v., Auszug a. d. Oeconomia forensis. 3 B. II, 155.
Benedict, I. F. de Christo in vitam revocato. IV, 39.
Benedictiner Museum. 1 H. IV, 270. N. 90, 9. T. 90, 2.
Benyowski, M. A. Count de, memoirs and travels. 1. 2 T. III, 377. 893. Gtt. 90, 115
Benzenberg Antwort auf *Grimms* Prüfung. IV, 663.
Beobachtungen, a. d. Naturkunde. 3 B. 4 St. II, 452.
Bergasse discours sur les crimes. IV, 651.
— — lettre à ses commettans. IV, 692.
— — protestation. IV, 691.
— — recherches sur le commerce. IV, 694.
Bergbaukunde. 1 B. II, 297. 321.
Bergens, L. C. Denkwürdigk. in d. Leben Jesu nach d. 4 Evangelisten. 1 Th. III, 689.
Bertola, G. Elogio di Gesner. I, 391.
— — — Lobrede auf *Gesner*. I, 391.
— — — operette in verso et in prosa. 1—3 T. IV, 113.
— — — Saggio Sopra la favola. III, 313.
Bertrandis, A. v. d. venerisch. Krankheiten. 1 Th. IV, 395. N. 90, 86.

Bertuch, F. I. Handb. d. Spanisch. Sprache. III, 665.
Beschäftigungen, angenehme, z. vernünft. Unterhaltung im Hause u. in Gesellschaften. III, 823.
Beschreibung d. Veteranisch. Höhle. I, 399.
— — — — d. neuentdeckten Stahlwassers bey Liebwerda IV, 679.
— — — — d. Oerter derj. Himmelskörper, deren Beobachtung d. Seemann anwendbar ist, f. alle Tage d. J. 1790. I, 256.
Beschwerden u. Wünsche d. schwäbisch. Reichskreises. IV, 344.
Beskrivelse over den Islandske Kyst. II, 488.
Betrachtungen auf d. festl. Zeiten d. Christen. 1. 2 Th. I, 108.
— — — — e. polnischen Patrioten. IV, 528.
— — — — fortgesetzte üb. d. eigentl. Wahrheit. d. Religion. 1 Th. III, 233.
— — — —, Staatsrechtl., üb. d. in d. zwisch. Kurmainz u. Kurpfalz gewechselt. Staatsschriften aufgestellt. Grundsätze. III, 497.
— — — — üb. d. Fortsetzung d. Reichstags unt. d. Reichsvikarien Autorität. IV, 327.
— — — — üb. d. Gegenantwort e. Protestanten üb. d. Satz: alle Religionen machen seelig. III, 69.
Beurtheilung d. freymüthig. Betrachtung. üb. d. preuss. Religions Edict IV, 41.
Beweis, dass d. Kant. Philosophie d. Orthodoxie nicht nachtheilig sey. II, 359.
Beyer, I. M. Anfangsgründe z Reitkunst. II, 320.
— —, A. Bergstaatsrechtslehre. IV, 96 N. 90, 56.
Beylagen z. d Abschrift d. an I. K. Majestät v. Colleg. Cam. erlass. Berichts. III, 135.
Bibliotheca Americana. IV, 435.
— — — Luxdorphiana. 1. 2 P. III, 683.
Bibliothek, blaue, aller Nationen. 1 J. 1—3 B. III, 817. N. 90, 73.
— — — d. alt. Lit. u. Kunst. 6 St. II, 15. 7 St. III, 671. Gtt. 90, 112.
— — — d. gesammt. Naturgesch., v. *Fiebig* u. *Nau*. 1—3 St. II, 280. 4 St. IV, 344. Gtt. 90, 81.
— — — d. neuest. med. c. chirurg. Literatur. 1 B. 1—4 St. IV, 158.
— — — d. neuest. Reisebeschreibungen. 15 B. 1 Abth. IV, 343.
— — — kleinerer Originalwerke d. Deutschen. 1 B. II, 568.
— — — neue, d. sch. Wiss. u. freyen Künste. 34—39 B. IV, 601.
— — — neue militärische. 2 B. III, 723.
— — — philosoph., v. *Feder* u. *Meiners*. 1. 2 B. III, 217. 3 B. III, 412. Gtt. 90, 81.
— — — v. Anzeigen kl. akad Schriften. 1 St. I, 279. 2 St. I, 408. T. 89, 89. 90, 15 Gtt. 90, 31.
Bibliotheque choisie de contes. 7 T. II, 422.
— — — de l'homme public. 1—6 Vol. IV, 530.
Biedermann, G. Gedanken üb. verschiedne §§. d. Kais. Wahlkapitulation. IV, 351. Gtt. 90, 149.
Bieneri, C. G. comment. de origine et progressu legum juriumque germanicor. 2 P. III, 500.
— — — — Erweis, dass d. Reichsvikarien d. m. d. Tode e. zeit. Kaisers erloschnen Reichstag fortzustellen befugt seyn. IV, 167.
Bilderbuch f. Kinder. 1. 2 H. III, 25. Gtt. 90, 146.
Biographien d. Selbstmörder, v. *Albrecht*. 2. 3 Th. II, 320.
Birnstiel d. Sterblichkeit in d. Kranken- u. Waisenhause z. Bruchsal. III, 331.
Bischof, I. N. pragmat. Darstellung d. Europäisch. Staatshändel. III, 769.
Bischofswahl, d. ungültige z. Freysingen. III, 497.
Black, W. comparative view of the mortality of the human species of all ages. II, 265.
Black, W. Vergleichung d. Sterblichkeit d. menschl. Geschlechts in allen Altern. II, 265.
Blansay. 1 B. III, 320.
Blasche, I. Ch. neue Aufklärung üb. d. Mosaische Typologie. I, 33.
Blech, Erh Ph Lobrede auf *Reyger*. I, 487.
Blessig, I. L. durch Jesum Christ. wird uns Glück. II, 343.
Blicke, patriot, auf d. bedenkliche Lage d. deutsch. Reichs im Zwischenreiche. IV, 328.
Block, G. W. Prolegomene z. Philosophie. III, 729. Gtt. 90, 156.
Blumauer Gedichte. 1. 2 Th. IV, 553.
Blumenbach, I. F. üb. d. Bildungstrieb. I, 613.
Bluteau diccionario da lingua Portugueza. 1. 2 T. II, 174.
de Bock histoire de la guerre de VII Ans. I, 278.
Boehmeri, G. R. Bibliotheca scriptor. historiae natural. systematica. V. P. Hydrologia. I, 615. Gtt. 90, 37.
Böhmers, C. W. systemat. litterar. Handbuch d. Naturgesch. 5 Th. Wasserreich. I, 615. Gtt. 90, 137.
— — — — Zerstörung d. Stadt Worms i. J. 1689. IV, 336.
Bohnenberger, G. E. Beschreib. einig. Elektrisirmaschinen. 4 Forts. III, 649.
Boltens, I. A. Kirchennachrichten v. d. Stadt Altona. 1 B. IV, 403.
Bolton, I. history of funguses. II Vol. III, 57.
Bönicke, Ch. Gesch. d. Universt. Wirzburg. 1. 2 Th. IV, 758.
Bonifacii epistolae. IV, 49.
Bonnaterre tableau encyclop. de trois regnes de la natures; Cetologie. Erpetologie. III, 1.
Borheck, A. C. de Mercurio, Hercule, Marte et Iside Germanorum. IV, 703.
Borkhausen, M. B. Naturgesch. d. europäisch. Schmetterlinge. 2 Th. II, 57.
Börner, I. C. H. üb. d. Kälte. IV, 263.
Borowsky, L. E. d. best. ein- u. ausländ. Getraidearten. IV, 176.
— — — — Ideal e. prakt. ökon. Landesakademie f. d. preuss. Staaten. II, 262.
— — — — neue preuss. Kirchenregistratur. II, 165.
Böttcher, I I. v. d. Krankheit. d. Knochen. 1. 2 Th. III, 333.
Bougines, C. I. Handb. d. allgem. Literärgesch. 2 B. II, 477. Gtt 90, 27. Gth. 90, 39.
Bourgoings neue Reise durch Spanien. 1. 2 B. II, 177. Gtt. 90, 28. T. 90, 17.
Bowles, W. L. Sonnets. IV, 751.
de la Bracteole éloge philosoph. de l'impertinence. I, 559.
Brahm, N. I. Insektenkalender. 1 Th. II, 721.
Brandes, I. C. sämmtl. dramat. Werke. 1—4 B. III, 633.
Braun, I. C. Ferdinand u. Elise. IV, 621.
Braut, d., im Schleier. IV, 136.
de Bray considerations sur la capitulation impériale. III, 319.
Breitenbauch, G. A. v., Bemerkung üb. d. z. Leipzig herausgekommene Vorstellung d. vornehmst. Völkerschaften d. Welt. I, 680.
— — — — — — Lebensgesch. d. Kaiserin Adelheid. III, 680.
— — — — — — Uebersicht d. vornehmst. Regierungen d. Welt. I, 679.
Brezner, E. I. d. Lüderliche. IV, 326.
Briefe a. d. Wiener Generalseminarium. III, 655. T. 90, 24.
— — cosmopolit., üb. d. Gebrauch d. allgem. Staatsrechts. I, 183.
— — e. americanisch. Landmanns. 3 B. I, 48.
— — e. Schweizers üb. d. Vikariatsgerechtsame. IV, 319.
— —, histor. polit., nebst e. Gesch. d. Stadt Mainz. I, 41.
— —, jüdische, Erzählungen u. Gespräche a. d. Zeit. Jesu v. Nazareth 10 B. I, 128. 11 B. IV, 352.
— — üb. d. Niederlausitz. I, 587.

Briefe üb. Italien; a. d. Fr. v *Forster*. 1 B. I, 4.
— — u Begebenheit. Alex. v. Schell. 1. 2 Th. III, 224.
— — vertraute, üb. Katholicismus u. kirchl. Dogma. 1 Th. I, 177.
Briefwechsel d. Familie d. Kinderfreundes. 10 Th. IV, 200.
— — — zwisch. d. Abt *Jerusalem* u. *Meyer*. III, 183.
Brion de la Tour tableau de la population de la France. II, 482.
Brissot de Warville plan de conduite pour les Députés du peuple aux Etats Généraux. III, 89.
Brook, A. miscellaneous experiments and remarks on electricity. I, 565.
Brostfeldighederne i det laerde Skolevaesen. I, 155.
Brough, A. view of the importance of the trade between Great Brittain and Russia. III, 397.
Bruckeri, I. institut. histor. philosophiae. IV, 15.
Brüninghausen, H. I. üb. d. Bruch d. Schenkelbeinhalses. IV, 721.
Bruns, P. I. geograph. Handbuch. I, 16.
Bulgaria e Romania. II, 727.
Bulle, d., Paul II. I, 149.
Burger, P. M. latein. Kernreden. II, 599.
Bürger, d., u. d. Dreyzehnmänner in Worms. II, 65.
— —, G. F. Predigten. IV, 474.
Buri's, L. Y. v., Samml. d. zuverläßigst. Nachricht. d. neueste Revolut. in Frankreich betr. 1. 2 B. III, 148.
Burserius, I. B. *de Kanilfeld*, institutiones medicinae practicae. IV T. 1. 2 P. III, 529. T. 50, 36.
Büsch, I. G. üb. d. Hamburg. Zuckersiedereien. IV, 405.
— — — Versuch e. Mathematik f. d. bürgerl. Leben. IV, 353. Gth. 90, 64.
Büsching, A. F. Erdbeschreibung. 3. 4 Th. I, 49.
Bussе, F. G. d. nöthigst. Kenntnisse z. Körpermessung. IV, 387.
— — — erste Geometrie f. Kinder. I, 47. Gth. 90, 56.
Büttner, G. A. Denkwürdigkeiten a. d. Leben d. Gen. *de la Motte Fouqué*. 1. 2 Th. II, 94.

C.

Cadogan's, W Abhandl. v. d. Gicht. IV, 452. Gth. 90, 87.
Calmet, A. introduct. ad histor. ecclesiast. *Cl. Fleury*. 4 T. I, 485.
Cameno litari che comprende la provincia de Arnaut. II, 727.
Campe, I. H. Briefe a. Paris z. Zeit d. Revolution. II, 81. III, 147. Gth. 90, 21.
— — — Robinson d. J. III, 824.
— — — väterl. Rath f. m. Töchter. III, 662.
Cancrin, F. L. v., Abhandl. v. Kalk. IV, 660.
— — — — — — — — v. Wasserrechte. I, 371. 2 Samml. IV, 148. T 90, 10. 89. Gth. 90, 66. N 90. 96.
— — — — — — erste Gründe d. Salz- u. Bergwerkskunde. 9 Th. 3 Abth. III, 628.
— — — — — gründl. Anleit. z. Schmelzkunst. 3 Th. III, 628.
Cardonel, A. de, Pitturesq. Antiquities of Scotland. 1. 2 P. IV, 457.
Carl Grandison. 1 Th. II, 71.
Carneval, d. römische. I, 1.
Carra orateur des Etats Généraux. III, 139.
Carrere üb. d. verlarvt. venerisch. chronisch. Krankheiten. II, 271.
de Casaux simplicité de l'Idée d'une constitution. IV, 6-9.
Caspari, I. B. de, Gesch. d. Salzburg. Emigration. I, 481. Gtt. 90, 6.
Castell Blazzo. II. 101.
Catalogi Bibliothecae Thottianae. 1 T. 1. 2 P. 2 T. 3 T. 1 P. 4 T. III, 681
Cataneo, I. B. Reise d. Deutschland u. Rußland. II, 547.
Catteau tableau de la Suede. 1. 2 T. I, 313.
Catulli; *C. Val.*, carmina illustr. *Döring*. 1 T. II, 649. 673. 713.
Caution to Gentleman, who use Sheridans Dictionary. I, 519.
Cazotte moral. komische Erzählungen. 2 Th. I, 112.
Cecilie Beverly. 1. 2 Th. I, 469. N. 90, 21.
Cerutti idées sur le papier monnoye. IV, 694.
Chambon de Montaux v. d. Krankheit. d. Frauen. 2 Th. IV, 725.
Charakterzüge a. d. Leben Fried. Wilh. I. 9 S. I, 112.
Charta öfver Aland med en Dal af Suenska och finska Skären. II, 631.
— — — Jönkopings Höfdingedömen IV, 423.
— — — Kronebergs och Blekingens Höfdingedömen. IV, 423.
Chefelden, W. Anatomie d. menschl. Körpers. IV, 641.
Chiaranonti, I. B ragionamento sull' origine dell' ordine Cassinese. II, 662.
Chijius, A. de respiratione. I, 359.
Christ, I. C. v. Pflanzung u. Wartung d. Obstbäume. IV, 75.
Christenthum, d. reinere. 1 Th. III, 233.
Christiani, C. Unterricht f. d z. Kaufleuten bestimmte Jünglinge. 1 Th. II. 389. 2 Th. IV, 588.
Ciamarelli, C. traité de la peine de mort. II, 260.
Cicero's, M. T. auserlesene Briefe, übers. v. *Ernesti*. II, 176. Gtt. 90, 71.
— — — — Briefe, übers. v. *Borheck*. 5 B. II, 310.
— — — — de officiis. IV, 599.
Clairaut Anfangsgründe d. Geometrie. I, 47.
Claproths, I. Grundsätze v. Verfertigung d. Relationen a. Gerichtsakten. II, 68. T. 90, 72.
Clare u. Emmeline. I, 414.
Clarissa, neu verdeutscht v. *Kosegarten*. 1. 2 B. III, 763.
Claudius, G. C. neues Wochenblatt f. Kinderfreunde. 1 B. I, 174.
Cloture, *Lepecq de la*, Beobachtung. üb. epidem. Krankheiten. I, 385.
Code polit. de la France. IV, 689.
Collection générale des Decrets rendus par l'assemblée nat IV, 689.
Collin, L. I. A. christl. Unterricht z. Privatgebrauch f. Kinder a. d. Lande. III, 614.
Colloquia doctoris Ingolstad. de rebus ad ecclesiae doctrinam pertinentibus. I, 120.
Commentarien, medic, v. e. Gesellsch. d. Aerzte z. Edinburg. 8 B. 2 Th. I, 112.
Commissionsdecret, Kaiserl., an d. Reichsversammlung z. Regensburg. III, 95.
Compendio dell Trattato delle Indulgenze. II, 580.
Compte général des Recettes et des Depenses de l'état depuis Mai 1 89. jusqu' Avril 1790. IV, 189.
Conciliorum Galliae. 1 T. IV, 527.
Concluta d. Reichsvikariatshofgerichts z. München. 1. 2 St III, 343.
Concordaten, kurpfalzbaierische. III, 471.
de Condorcet sur la force d'elire. IV, 685.
Confronto istorico dei nuovi con gli antichi Regolamenti. II, 44.
Copie de la lettre de l'Eveque de Spire à de Montmorin. III, 96.
Copies des lettres du Gen. d'Alton à Joseph II. II, 353.
Copy, authentic, of Lieut. Mears memorial respecting the capture of the Vessels in Nootka Sound. IV, 545.
Correspondance du Comité des Pensions. 1—3 N. IV, 690.
Cour pleniere. I, 517.
Courier de Provence III, 126.
Cours de morale. 1. 2 T. III, 417.
Cova, A M de renum calculo. IV, 544.
Cramer Holger Danske IV, 249.
Crell, L. Beytr. z. d chem. Annalen. 4 B. 1 St. I, 588.
— — — chem. Annalen f. 1789. 5—10 St. I, 593.
Cri, de la raison IV, 140.
— le dernier, du monstre. II, 140.

Crollius, G. Ch. dass d. Pfalzgrafen b. Rhein d. ersten weltl. Kurfürsten gewesen. I, 548.
— — — — neue Zugaben z. d. erläutert. Reihe d. Pfalzgrafen b. Rhein. I, 548.
Cugnori, I. de Typho. II, 160.
Cullen, W. Anfangsgründe d. prakt. Arzneykunst. 1—4 B. III, 710.
— — — Treatise of the materia medica. 1 Vol. IV, 257. 2 Vol. IV, 273. 284.
Curd v. Spartau, von D. *Beil*. IV, 837.
Curieuse impertinente. I, 560.
Curtis, W. Flora Londinensis. IV, 790.
Cuthberson's, I. Beschreib. e. Elektrisirmaschine. IV, 302.
Cyrilli, D. Entomologie Neapolitanae Spec. I. II, 329. Gtt. 90, 77.
— — — plantar. rarior. regni Neapolit. Fasc. 1. IV, 788.

D.

v. *Dacheröden*, K. F. inwiefern sind Lehnsherrn u. Agnaten befugt, e. Vasallen weg. Unfähigkeit d. Lehnspflicht v. Besitz des Lehns auszuschliessen. III, 415.
Dalmatien, westl. u. östl. Theil. IV, 400.
Dalrymple, A. Spanish pretensions fairly discussed. IV, 545.
Dampmartin, A H. histoire de la rivalité de Carthago et de Rome. 1 T. II, 204. Gtt. 90, 21.
Daniel. sec. edit. LXX. interpret., ed. *Bugati*. II, 377.
Danz, W. A. F. Betracht. üb. d. Justizverfass. in Deutschland; während e. Zwischenreichs. IV, 335.
Darstellung d. gegenwärt. Nuntiaturstreitigkeiten. I, 150.
— — — d. Ursachen, warum d. geg. d. Lüttich. Aufrührer aufgetragene Executionscommission unvollstreckt geblieben ist. III, 336.
— — — d. neuest. im Bisthum Lüttich vorgefallenen Begebenheiten. III, 472.
— — — d. weltl. Regierung d. Kirchenstaats. IV, 566.
— — — dessen, was in d. Lüttich. Sache durch d. Erklärung d. Hn. v. *Dohm* f. Deutschland bewirkt worden. III, 71.
— — —, kurze, d. Finanzbeschwerden v. d. grössern bürgerl. Rathe z. Nürnberg. III, 735.
— — —, unpartheyische, d. Processsache, welche d. Etatsräthe de *Coninck* et *Rejersen* verloren haben. II, 541.
Dathe, I. A. Jobus, prov. Salom. Ecclesiast., Cant. Cantic. illustr. III, 218.
Davids. Kriegsgesänge, deutsch v. F. v. *Schönfeld*. I. 109.
Deaſe's, W. Erfahrungsmässige Heilart d. Lustseuche. IV, 455. N. 90, 72.
Degen, I. I. L erste Gründe d. nöthigst. Wissenschaften f. jedermann. 1. 2 B. I, 501.
Degli amfiteatri del Flavio di Roma. III, 614.
Deimling, F. L. d. 400 Pforzheimer Bürger. III, 639.
— — — — Johanna Gray. II, 256.
Deinach. IV, 541.
De la redaction des lois dans les monarchies. II, 441.
Deliciae poeticae. 1—6 Fasc. I, 63. 7 Fasc. IV, 467.
Dellbrück, I. I. G. Aristotelis Ethicor. Nicomacheor. adumbratio. IV, 600.
Demuchy Kunst d. Essigfabrikanten. III, 293.
— — Manuel de Pharmacien. I, 201.
Den for Landboevaesenet ned satte Commissions Forhandlinger. 1. 2 B. III, 521.
Denina la Prusse litteraire sous Frederic II. 1. 2 T. IV, 754.
Denis, M. Annal. typographicor. Maittaire Supplementum. 1. 2 P. I, 271.
Denkschrift üb. d. Fortsetz. d. Reichstags unt. d. Ansehen d. Reichsvikarien. III, 831.
Denonciation à toutes les puissances de l'Europe d'un plan de conjuration contre la tranquillité générale. III, 575.
— — — de la peine de mort. II, 201.
De rebus gestis Friederici M. IV, 715
Des Droits et des Devoirs du Citoyen dans les Circonstances présentes III, 78
Desmoulins discours de la Lanterne aux Parisiens. III, 138.
— — — France libre. III, 138.
— — — orateur des Etats, revolutions de France et de Brabant. III, 139. Gtt. 90, 23. 215.
Dethardinq, D. Lesebuch. IV, 472.
Dialogen, skeptische, üb. d. Vorth. d. Leiden. II, 629.
Dickson, I. plantar. cryptogamicar. Britanniae Fasc. 2. III, 241.
Diether v. Isenburg, Erzbischf. u. Kurfürst v. Mainz. 1 Th. I, 550. Gtt. 90, 3.
Discours de M. *Bergasse* sur la maniere de limiter le pouvoir legislatif dans une monarchie. III, 113.
— — de M. *Thouret*. III, 120.
— — d'un membre de l'assemblée nat. à ses Co-Deputés. III, 140.
Dissertation crit. et philosoph. sur la Nature du peuple. II, 439.
— — — sur l'autorité paternelle. IV, 9.
Dixon voyage round the World. IV, 267.
Döderlein, I. Ch. christl. Religionsunterricht. 4 Th. II, 187.
— — — — Esaias ex recensione textus hebraei. III, 265.
— — — — kurz. Entwurf d. christl. Sittenlehre. II, 361. N. 89, 94. Gtt. 89, 196. T. 90, 70. Gth. 90, 297.
Dohm, C. W. v., d. Lütticher Revolution i. J. 1789. IV, 327. Gtt. 90, 92.
Dolomieu, D. de, üb. d. Erdbeben in Calabrien 1783. I, 611.
Domine salvum fac regem. III, 137.
Dorfgeographie v. Deutschland. 1 B. I, 439.
Dörrien, K. H. Anweis. z. Nähen u. Stricken. I, 627.
Dorsch, A. F. Beytr. z. Studium d. Philosophie. 1—6 H. II, 601. T 90, 58. Gth. 90, 68.
Dotzauer, C. F. Predigten. IV, 504.
Doutes sur les principes concernant la constitution. III, 124.
Drake, N. de somno. II, 159.
Dreſſel, I. Ch. G. neuer Beytr. z. Gesch. d. geheim. Proselytenmacherey. 2 Th II. 589.
Drexl Raccolta di Scelte prose Alemanni. 1. 2 T. II, 543.
Dunnar, G. de scorbuto. II, 159.
Duncan, A. medic. commentaries for 1789. II Dec. 4 Vol. I. 541.
Dunst u. Nebel gemacht v. *Würzer* u. *Hufeland*. III, 281.
Dürr, M. responsum iuris puncto violatae capitulationis episcopal. I, 184.
Dussausays, A. Radikalkur d. Wasserbruchs durch Arzneimittel. I, 343.

E.

Ebeling, C. D. Aufsätze in englischer. Prosa. I, 47.
Eberhard, I. A. philosoph. Magazin. 2 B. 1. St. III, 785. 3. 4 St. III, 813 T. 90, 3, 32. 50, 76. N 90, 45.
— — — — Theorie d. sch. Künste u. Wissensch. IV. 777.
Eck, I. G. commendatio simplicitatis in vestitu. IV, 575
Eckhard, I. F. Horatiana artium liberal. comment. III, 679.
— — — — üb. e. Stelle b. Quinctilian 8, 3. I, 192.

Efrempwa deſjatiljetnoje Strankwowanie i Priklutſchenie. III, 655.
Ehebruch, der. II, 400.
Eheſtandsmagazin, berliniſches. 1 H. I, 628.
Ehrenwort. das. IV, 765.
Ehrhardt, F. Beytr. z. Naturkunde. 4 B. I, 678.
Ehrlich, I. G. Geſchichte d. Haſſes geg. d. Juden. III, 671.
Eichhorn, I. G. allgem. Bibliothek d. bibliſch. Literatur. 2 B. 1—3 St. I, 469. 5. 6 St. III, 837.
Ein Jahr a. d. Leben Faublas. 1. 2 Th. IV, 31.
Eine Reihe v. Briefen zwiſch. Heinrich u. Franziska. 1 B. IV, 70.
Einrichtung, revidirte, d. 1765 errichtet. Hamburg. Geſellſchaft z. Beförd. d. Künſte. IV, 535.
Ekkard's, F. Haandbog over almeennyttig Kundskab og dens Literatur. III, 686.
Elsner, Ch. F. Beytr z. Fieberlehre. 1 St. I, 385.
Elteſter, O. Ch. Nachweiſung d. Ortsentfernungen. IV, 718.
Emanuel Heilwerth. 4 Th. I, 48.
Emmeline. 1—4 B. IV, 619.
Emmerich, A. Partiſan in War. III, 814.
Emmert, I. H. Anthologie, pour former l'eſprit des jeunes gens. I, 173.
Emmy Reinolds. I, 406.
Encyclopedie method. Beaux Arts. 1 T. III, 169.
— — — — — Economie, Polit. et Diplomat. 1—3 T. I, 617.
— — — — — Geographie. 1—3 T. III, 438.
— — — — — Hiſtoire. 3 T. III, 5.
— — — — — Theologie. 2 T. III, 580.
Endemann Dankpredigt. IV, 336.
Engelſtröm, I. v. Intrades Tal. II, 335.
Entführung, die. II, 640.
Ephemerides nauticas para o anno 1789 et 1790. I, 500.
— — — pour la Jeuneſſe. 1. 2 Vol. III, 616.
Epiſteln u. Evangelien auf alle Sonn- u. Feſttage d. Jahres. II, 99.
Erbin, die. IV, 416.
Erholungsſtunden d. Mannes v. Gefühl. 2 J. 3 B. 1 Th. I, 48.
Erkenntniſs d. K. Kammergerichts z. Berlin in Sachen D. Würzers. IV, 613.
d'Erlach, R. L. Code du bonheur. 1—6 T. III, 260.
Erläuterungen d. Heraldik. I, 145.
Erman récherches hiſtor. ſur le mariage du Jean de Brandenbourg. III, 127.
Erneſti, I. H. M. Sitten- u. Diättafel. IV, 96. N. 90. 63.
— — G. G. zur Beförderung e. vernünft. Gottesdienſtes. I, 567.
Ernſt Sellmann 2 Th. I, 388.
Erörterung einig. Staatsrechtsfragen d. Reichsvikariats betr. IV, 328.
Erzählung v. d. Verluſt d. Halſewell. IV, 621.
Erzählungen a. d. Geſchichte d. Actaeoniſch. Nachkommen. I, 59.
— — — im Geſchmack d. Bocaz. 2 Th. I, 410.
— — — nach d. Mode. III, 319.
Erz Räthſel d. Vernunft-Kritik. I, 471.
Eſchenbachii, H. C G. ſpecimina tria. II, 279.
Eſchenburg, I I. über Shakespeare. II, 225.
Eſcher, M. de porphyriſmate 1788. in Helvetia c. epicriſi obſervato. II, 705.
Es iſt ihm alles recht. IV, 165.
Eſper, E. I. Ch d. Pflanzenthiere. 1—4 L. I, 700. 4. 5 L. IV, 611.
Eſſai de theorie ſur le gouvernement monarchique. III, 65.
—— ſur le droit et le beſoin d être defendù. IV, 400.
Eſſay ſur la reforme du Clergé. 1 P. I, 325.
Eſtelle. I, 478.
Etat nominatif des penſions ſur le Treſor royal. IV, 690.
Etat nominatif des penſions, qui ſe payent ſur d'autres caiſſes. IV, 690.
Etats de Comptant de l'année 1783. IV, 690.
—— Généraux. III, 136.
St. Etienne, *Rabaud de*, conſiderations ſur les interêts du Tiers-Etat. IV, 678.
Etler, I. C. Farben d. Nelken. IV, 614.
Etrennes aux Ecoliers. IV, 334.
— — — de Mnémoſyne. II, 72.
Etwas üb. d. Eſthen. IV, 748.
— — üb. d. Fragen: wie lieſſe ſich d. Kammergerichtsperſonale auf ſchickliche Art mehren u. ſ. w. III, 383.
— — v. d. Geiſte Pauli. I, 675.
— — v. d. Interregno u. v. d. Vikariatsrechten. III, 192.
Euchel, I. Leben Moſ. Mendelsſohn. II, 480.
Eulers, L. Anleit. z. Differentialrechnung. 1 Th. IV, 385. Gtt. 90, 78.
Euripidis Cyclops rec. *Höpfner*. IV, 117.
— — — tragoediae; III T. cur. *Beck*. I, 681.
Evangelienbuch, vermehrtes. 1 Th II, 623.
Ewald, I. L. Predigten. 1. 2 B. I, 486.
— — — ſoll u. kann d. Religion Jeſus allgemeine Religion ſeyn? I, 17.
— —, von, v. Dienſt d. leicht. Truppen. IV, 525.
Exercitie Reglemente för Stockholms Stads Borgerſkaps Cavallerie-Corps. II, 204.
Expoſé de la conduite de *Mounier* dans l'aſſemblée nat. III, 130. Gtt. 90, 22.
Extract d. Niederrhein. Weſtphäl. Kreisdirectorialprotocolls d. Lüttich. Sache betr. III, 72.
Extractus protocolli judicial. contra d. Urheber d. z. Lüttich entſtandenen Tumults. IV, 351.
Extravagance ſupported on the principles of Policy and Philoſophy. II, 579.
Eyring, I. N. pädagog. Jahrbuch. 4—6 St. IV, 62.

F.

Faber obſervat. in loca quaed. Xenephont. Memor. Socratis. IV, 552.
Fabri, I. E. neues geograph. Magazin. 4 B. 3 St. I, 429.
Facius ad Pauſaniam emendandam II Proluſio. II, 560. Gtt. 90, 77.
Falkenſtein, I. H. v., antiquitat. Nordgav. codex diplomat. 4 Th. 2 Abth. IV. 401.
Familie, d., a. d. Isle de France. II, 296.
Familiengeſchichte d. Roſenbuſche. I, 329. 3. 4 Th. IV, 456.
Familiengeſchichten, adel., a. d. XV Jahrhundert. 2 Th. I, 49.
Fantin, *A. E. N. des Odoards* dictionnaire raiſonné du Gouvernement de l'egl. 1—6 T. IV, 233.
— — — — — — — — hiſtoire de France. 1—8 T. III, 385.
Fäſi's, I. K Abhandl. üb. d. Geſch. d Friedensſchluſſes z. Utrecht. IV, 588
Le Febure ſichre Art, ſich ſelbſt d. Tripper z. heilen. IV, 502.
Feder, I. M. Pred. am Feſt d. H. Vitus. III, 407.
— — — am Roſenkranzfeſt. III, 455.
Feſilio, N. ſagio ſopra Luciano. III, 364.
Fehr, I. üb. d Hundswuth. I, 320.
Ferber, I. I. mineral. u. metallurg. Bemerkungen in Neuchatel. III, 300.
Ferrieres-Sauvebeuf memoires hiſt. polit. et geograph. 1. 2 T. IV, 305. Gtt. 90, 76. T. 90, 60.
— — — — — Reiſen durch d. Türkey. 1. 2 B. IV, 309.
Ferro, P. I. v. Gebrauch d. kalt. Bades. IV, 337.
Feſsler, I. inſtitut. linguar. oriental. 2 P. II, 691.
Feyjoo Geſundheitsregeln f. Gelehrte. III, 43. N. 90, 3.

Fiedler, K. W. allgem. pharmaceut. chym. Wörterbuch. 1 B. IV, 726.
Figaro in Deutschland. IV, 775.
Fisch, I. G. Reise durch d. Delphinat. 1. 2 B. III, 737.
Fischer, C. T. v. d. summar. Vernehmung im peinl. Processe. I, 406.
— —, I. L. historia teniae hydatigenae in plexu choroideo inventa. I, 295.
Flander, S. B. Gedächtnissrede auf *Zorn Frhn. v. Plobsheim*. I, 503
Flaschner, G. B. XX Lieder f. Clavier. III, 47.
Flatt Briefe üb. d. moral. Erkenntnissgrund. II, 625.
Fleischer, F. forsög til en almindeling Natur-Historie. 1—3 D. III, 401.
Flemmings Geschichte. 1 Th. I, 463. T. 90, 20.
de Flins le réveil d'Epimenide à Paris. II, 523.
Flintberg, I. A. Bruns-Idkares Staders och Börgerskaps. 1 D. II, 369.
Florus übersetzt v. B. I, 318.
Fontani, Fr. novae eruditorum deliciae. 1. 2 T. IV, 489.
Forkel, I. N. allgem. Geschichte d. Musik. II, 1.
Formey souvenirs d'un Citoyen. 1. 2 T. III, 275.
Forster, G. kleine Schriften. 1 Th. III, 216.
Fragmente a. d. päbstl. Rechte. I, 532.
— — — f. Spatziergänger II, 568.
Frank, S. P. delectus opusculor. medicor. 2—7 Vol. III, 692.
— —, I. Trauerrede auf Maria Anna Charlotten, verwittb. Herzog. in Ober- u. Niederbaiern. III, 815.
— —, I. F. E. zwey Predigt. nach e. unglückl. Brande. III, 783.
Franz u. Minna. IV, 71.
Fredersdorff, L. F. System d. Rechts d. Natur. II, 583 Gtt. 90, 57.
Free, I. K. Recension d. Piece: was waren d. Bischöfe u. s. w. III, 430.
Freemann od. wie wird das ablaufen? III, 390.
Freunde, die. IV, 620.
Friedrich, I. P. für Liebhaber d. Kanarienvögel. IV, 735.
Friedrichs II. hinterlassene Werke. 1—15 Th. III, 754.
Friese, I. Versuch e. Darstellung d. Laufs d. Gestirne. III, 231. T. 90, 12.
Fröbing, J. C. Bürgerschule. 1 B. II, 27. 2 B. III, 613.
— — — — Kalender f. Volk auf 1789. I, 640.
Früchte vaterländ. Musen. 1 B. III, 46.
Für Eltern u. Ehelustige. 3—5 B. IV, 412.
— Jünglinge jedes Standes. IV, 607.
— Leslustige. 1 B. I, 592. 2 B. IV, 200.

G.

Gabler, I. Ph. Samml. einig. Predigten. I, 96.
Gadd, P. A. Inledning til Sten-Rikets Känning. I, 333.
Galeotto Manfredi. I, 409.
Galerie des Etats Généraux. 2. 3 T. II, 610. III, 137.
Gallerie historique a. l'Opéra II, 158.
Gallandius, A. de vetustis Canonum collectionibus. 1. 2 T. IV, 729.
Galletti, I. G. A. Gesch. Teutschlands. 3 B. I, 547. Gth. 90, 36.
— — — — Lehrb. d Geographie. III, 436. Gth. 90, 56 N. 90, 71.
Ganz, I. F. F. Uebersicht d. Gründe wegen d. Strafbaren d. Büchernachdrucks. IV, 143. Gth. 90, 123.
Gareis, C. Erklärung d. 68 Pf. II, 311.
Garten, d. schöne. II, 400.
Gaspari üb. d. Unterricht in d. Geographie auf Schulen. I, 80.
Gatterer, I. Ch. kurzer Begriff d. Geographie. 1. 2 B. I, 14. T. 90, 41.
— — —, C. W. I. Naturhistor. Abc Buch. IV, 613.
Gaude, A. Opuscules. II, 216.
Gebetbuch, kathol., z. Beförderung d. wahren Christenthums. I, 67.
Gedanken, militair., f. junge Leute, d. sich d. Militair widmen. I, 247.
— — — üb. d. Censur-Edikt. I, 321.
— — — — Punctation d. Emser Congresses. IV, 352.
— — — v. d. Rechten d. deutsch. Reichsverweser. IV, 351.
— — — — wahren Sinn d. Einsetzungsworte Jesu. IV, 425.
Gedicke, F. franz. Lesebuch. II, 24.
— — — Gedanken üb. d. Methode z. examiniren. I, 695.
— — — kurze franz. Grammatik. II, 24.
Geheimniss, d. offne, all. Geheimnisse. I, 471.
Gehens, M. Ch. Samml. einig. Predigten. I, 470.
Gehler, I. S. T phykal. Wörterbuch. 2 Th. III, 188.
Geiger d. deutsche Engelländer. IV, 288.
Geist u. Gefühl. I, 592.
Gelbke, I. H. Kirchen- u. Schulenverfassung d. Herzogth. Gotha. 1 Th. III, 225. 249. Gth. 90, 48. Gtt. 90, 130.
Gellerts Briefwechsel mit d. Frhn. v *Widmann*. I, 335.
Gemälde einsamer Freuden u. Leiden. 2 Th. I, 158.
— — — häuslicher Scenen. 1—3 Th. I, 400. Gth. 90, 51.
Generalcharte v. Königreich Neapel. IV, 406.
— — — — sämmtl. Entdeckung. d. Capit. Cook. IV, 407.
— — — — Siebenbürgen. IV, 397.
— — — — Ungarn, Siebenbürgen, Slavanien. IV, 398.
Georgina. 1. B. II, 432.
Gerberti, M. historia nigrae Silvae. 1—3 T. I, 489.
Gericht, d. heimliche. IV, 116. Gtt. 90, 174.
Gerken, W. F. synchronist. Tabellen d. neuest. Gesch. d. europäisch. Reiche. IV, 68.
Germershausen, C. F. d. Ganze d. Schaafzucht. 1 Th. I, 225.
Gesangbuch f. d. ritterschaftl. Gemeinden in Franken. II, 384.
Geschichte d. Symbol. Bücher. II, 244.
— — — Reichsversammlung z. Paris, 1789 u. 1790. 4. 5 St. IV, 344.
Geschlechts- u. Namensregister, botanisches. II, 278.
Gesner, S. Schriften. 1—3 B. I, 409.
Gespenst, das. IV, 423.
Gestorben u. entführt. IV, 567.
Geuns, M. v., Gedanken üb. d. epidem. Ruhr 1783. II, 669.
Gevatter, der, Matthies. 1—3 Th. III, 520.
Gilly, D Beschreib. e. vortheilhaft. Bauart mit getrocknet. Lehmziegeln. I, 584.
— — — Karte d. Herzogth. Vor- u. Hinter-Pommern. II, 413.
Gjörwell historisk Lexicon. 1—3 D. III, 389.
Giraud-Soulavie mémoires du Marechal de Richelieu. 1—4 T. III, 441.
Giseke, O. drey Predigten. I, 583.
Glawnig, E. G. d. Arzt ist nicht fähig, alle Krankheiten z. heilen. I, 87.
Gleditsch, I. G. botan. u. öcon. Abhandlungen. 1. 3 B. I, 76.
Gleichen, W. F. Frh v. genannt *Russworm*, d. neueste a. d. Reiche d. Pflanzen. III, 755.
Globig, H. E. v., üb. d. Grenzen d. väterl. Gewalt. IV, 9.
Gmelin, I. F. Grundriss d. Mineralogie. III, 747. Gtt. 90, 126.
Göttgen, I. G. d. Schriftforscher. 3 Th. I, 675.
— — — — erste Amtspredigt III, 416.
Goodwyn's, E. Untersuchun. d. Wirkungen d. Ertrinkens. IV, 726. N. 90, 29.
Göss, G. F. D. de Batrachomyomachia. II, 109.
Gottheit Christi. III, 340. T. 90, 3.

Göttling, I. A. F. Anweisung z. Gebrauch sein. chem Probierkabinets. IV, 297. Gtt. 90, 98. Gth. 90, 98
de Gourcy, quel fut l'Etat des personnes en France sous la 1 et 11 race de nos Rois? II, 679.
Government, the temporal, of the Pope's State. IV, 561.
Göze, J. A. E. Cornelius. 1 Th. III, 572.
— — — — Natur, Menschenleben u. Vorsehung. 2 B. I, 128. 3 B. IV, 200. Gtt. 90, 38 143.
— — — — Vermächtniss f. m. Kinder. I, 599.
Graf Wolfy. Hohen-Krähen. IV, 63.
Grammar for learning the principles of the Malabar Language. IV, 736.
Grafmeyer, F. F. H. vom Eiter. IV, 1.
Gräter, F. D. nordische Blumen. II, 145.
Gravamina d. Fürst. u. Stände d. schwäb. Kreises. IV, 344.
Greding, J. E. sämmtl. med. Schriften. 1 Th. III, 710.
Grellmann, H. M. G. Staatskunde v. Teutschland. 1 Th. IV, 461. Gtt 90, 48. T. 90, 75. Gth. 90, 42.
Grill, D. d. Bauerndoctor f. Menschen u. Vieh. III, 517.
Grimm, D. Ch. Plotini de rerum principio Enn. III. lib. VIII: c. 8—10. II, 464.
— — — — Tragoedia vetus lat. TEREUS deperditar. XV. II, 464.
— —, H. A. Prüfung d. Gedanken Benzenbergs. IV, 663.
Grofsmann, C. H. de exanthemate miliari. III, 61.
— — — was vermag. e. Mädchen nicht? II, 254.
Grouber de Grubenthal, théorie générale de l'administration polit. des Finances. I, 553.
Gruner, C. G. Almanach f. Aerzte u. Nichtärzte auf 1790. III, 41. N. 90, 4. 43.
— — — — Aphrodisiacus. IV, 284.
Grüners Quartalschrift. 2 B. 1 St. IV, 343.
Guarinos Ensayo de una Bibliotheca española. 5 T. IV, 741.
de Guibert lettre de Raynal à l'assemblée nat. IV, 697.
Gunther, W. Ch. Andachten b. d. Communion. II, 638.
Gurlich, A. Andante pour le Clavecin. IV, 249.
Gütle, J. C. Beschreib. e. mathemat. u. physikal. Maschinen- u. Instrumentenkabinets. IV, 354. N. 90, 43.

H.

Hagemeister, E. F. de eo, quid interveniente bello Suevico interdixit, Comeraniam esse partem Imperii Rom. Germanici. II, 73.
Hagen, C. G. disquisitio aquae thurenensis in Prussia. III, 327.
— —, F. G. de, de jurisjurandi usu. III, 351.
— — — — — de rusticor. iuribus suspectis. III, 351.
Hahnemann, J. D. Anweis. z. englisch. Sprache 1 Th. III, 47.
Halem, G. A. v., Wallenstein. IV, 559.
Halle, J. G. fortgesetzte Magie. 2 B. I, 46.
Haller d. Fremde. II, 256.
Hamburg topograph. polit. u. histor. beschrieben. 2 Th. IV, 469.
Handbuch d. Arithmetik f. Officiere. 1. 2 Th. I, 245.
— — — d. kursor. Lektüre d. Bibel A. B., herausg. v. *Leune*. 8 B. III, 39.
— — — exeget. d. N. Test. 2 St. II, 28. 3 St. III, 339. N. 90, 36.
— — — f. Reisende durch d. Schweiz II, 326.
— — — histor. auf alle Tage im Jahr. IV, 131. T. 90, 48.
Handlingar Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Academiens. 1 D. III, 345.
— — — rörande Svenska Academiens Högtidsdag d. 20 Dec. 1788. II, 685.
Handlingar Vetenskaps Academiens, Nya. IX T. 1788. Jul. — Dec. X T. 1789 Jan. — Jun. I, 691.
Happii, A. B. botanica pharmacent. 15—18 Fasc. II, 218.
— — — — plantae selectae et rariores. 2 Fasc. I, 103.
Harding, Th. de pertussi. II, 160.
The Harp. IV, 696
Hartmann, J. D. üb. d. moral. Bildung d. Jugend auf Schulen. IV, 111.
Haselberg, P. de pactis confraternitatis. I, 536.
Hatto, Bischof v. Mainz. IV, 761.
Hausen, C. R. Staatskunde d. preuss. Monarchie. 1 H. III, 273.
Hausmutter, d. deutsche. III, 566.
Healde, Th. new pharmacopoeia of the royal college of Physicians of London. III, 531.
Heber de pietate et fatis Enochi. II, 231.
Heckel, J. Ch Lieder f. leidende Christen. I, 568.
Hecker, A. I. berlin. Jahrbücher. 2 J. 1 H. I, 599.
— —, A. F. therapia general. IV, 153. T. 90, 9.
Heeren, A. H. L. v. Einfluss d. Normannen auf d. franz. Sprache. IV, 695.
Heidenreich, C. H. num ratio humana sua vi et sponte contingere possit notionem creationis ex nihilo. III, 87.
— — —, J. A. Rede a. Jubiläum d. Pfarrkirche St. Mauritius in Wisbaden. III. 280.
Heiligenlegende, Würtembergische. I, 231.
Heim, J. G. Predigt, f. Landleute. II, 192.
— —, H. E. v. d. im Kurmainz. Obererzstifte v. J. 1783—86, vorgefundenen alten Münzen. III, 674.
Heinrichs, J. H. comment. de antiquo, illo documento quod cap. 2. Genes. exstat. II, 518. Gtt. 90, 78.
— — —, C. G. deutsche Reichsgeschichte. 3 Th. III, 4.
Heinze, J. M., kl. deutsche Schriften. 1. 2 Th. IV, 81.
Heirath durch e Wochenblatt. III, 624.
— —, d., nach d. Mode I, 159.
Hellbach, J. Ch. Grundriss d. Schwarzburg. Privatrechts. II, 39.
Hellfeld, J. A. opusc. jur. can. crim. feudal. et publici. I, 219.
Hellins, J. mathemat. Essays on several Subjects. I, 497.
Hellmann, K. Tugend u. Laster im Streit. 1. 2 Th. I, 190.
Hellmuth, J. H. physikal. Unterhaltungen, 1 Th. IV, 299.
Henke, H. Ph. C. Auswahl biblisch. Erzähl. f. d. erste Jugend. II, 30.
Henkel, J. F. de mensa privata. IV, 525. T. 90, 69.
Henley, S. observations on the Aeneid of Virgil. IV, 730.
Hennert, C. W. Anweisung z. geometr. Hülfsmitteln. III, 60.
Hennig, F. E. v., Rede b. Ueberreichung d. Büste Hevelii. IV, 720.
Henze, J. G. Bernek. III, 376.
d'Herbelot oriental. Bibliothek. 3. 4 B. IV, 382. Gth. 90, 92. N. 90, 35. 43. Gtt. 90, 173.
Herbst, J. F. W. Naturgesch. d. Thierreichs. 10 B. 1—3 St. I, 955.
— — — — Natursystem all. bekannt. inn- u. ausländ. Insekten 4 Th. Schmetterlinge 2 H. IV, 265.
— — — — Versuch e. Naturgesch. d. Krabben u. Krebse. 1 B. 8 H. IV, 267.
Herchenhahn, J. Ch. d. Belagerung v. Belgrad. III, 151.
Herder, J. G. zerstreute Blätter. 3 S. I, 377.
— — — — zwey Preisschriften. III, 720.
Heritier, C. L. Cornus. IV, 799.
— — — — Sertum Anglicum. 2 Fasc. IV, 890.
Hermann, Ch. G. mechan. verbessert. Wind-Regen- und Trockenheitsbeobachter. III, 190.
Hermbstädt, S. F. phys. chem. Versuche u. Beobachtungen. 2 B. I, 561.
Herodots Geschichte übers. v. *Degen*. 5 B. II, 105.

Herrmann,

Herrmann, B. F. Beitr. z. Physik d. rußisch. Länder. 3 B. I, 454.
— — — L. C. allgem. Contorist. 1 Th. II, 386.
Hermes, H. D. Lehre d. h. Schrift. 2 Th. II, 440.
Herodiani histor. libri octo cur, Irmisch 2 Vol. IV, 193.
Herolds gemeinnütziges Dispensatorium. III, 533.
Herrosee, C. F. W. d. Verbindlichkeit d. Christen, standhaft z. seyn. II, 407.
— — — — — Jubelpredigt b. d. Feier d. 100jähr. Stiftungsfestes d. Züllichau. reform. Schloßgemeinde. II, 407.
Herwig, G. P. v. d. Schicksalen d. Stadt Worms. IV, 336.
Herz, S. de febribus nervosis. I, 539. N. 89. 104.
— — Versuch e. medic. Ortbeschreibung d. Stadt Prenzlau. III, 709.
Herzberg. F. Gedanken üb. d. zweckmäßige Bildung d. Landschullehrer in Seminarien. I, 641.
— — —, Comte de, Recueil des Deductions, Manifestes et Declarations. 1 Vol. II, 681. 2 Vol. II, 697.
Hesiods Tagewerk übers. v. *Haas*. IV, 196.
Heun, I. C. üb. Vererbungen. III, 49.
Heyner, Ch. F. Taschenbuch f. Landschulmeister. IV, 63.
Hezel, G. F. carminum arabicorum Spec. I. IV, 616.
— — — d. Bibel A. u. N. Test. 9 Th. IV, 237.
— — — Orion, 1 B. 1. 2 St. III, 702. Gtt. 90, 40. N. 90, 80.
Hildebrand, A. F. Anatomie d. Menschen. 1. 2 B. IV, 737. Gtt. 90, 64.
— — — — Gesch. d. Unreinigkeiten im Magen. 1—3 B. III, 513. Gtt. 90, 153.
Hillenbrand, L. B. Empfehlung d. christl. Tugend. 1 Th. 1 Abth. I, 502.
Hirschen, L. Bar. v., Unterricht z. Gebrauch d. Luftsalzes. II, 193.
Hirschfeld, C. E. L. Gartenkalender a. 1789. I, 228.
— — — — — Handb. d. Fruchtbaumkunst. 2 Th. IV, 78.
Histoire de la vacance du trone imperial. III, 678.
History of Sandford and Merton. 3 Vol. III, 592.
Hofacker, C. rechtl. Ausführung d. d. Gr. v. Pückler u. Limpurg zuständig. Erbrechts. I, 301. Gtt. 90, 78.
Hoff, Ch. F. Lehrb. d. kaufmänniſch. Regel de tri. IV, 322.
Hofkalender, Coburg-Saalfeldischer, auf 1790. II, 13. N. 90, 3.
Hoffmann Entwicklung d. Hauptbegriffe d. Lehre v. d. Grundherrschaft. III, 191.
— — —, A. Entwurf e. neuen Vormundschaftsverordnung in e. deutsch. Territorialstaat. II, 259.
— — —, C. L. Erklärung v. Eins III, 615.
— — —, G. F. vegetabilia cryptogamica. 2 Fasc. III, 503.
— — —, G. E. wie können Frauenzimmer frohe Mütter gesunder Kinder werden. II, 212.
Hohnbaum, I. Ch. Predigt üb. Gesch. d. A. Test. 2 B. I, 112.
Holbe, H. A. Vernunft u. Vorurtheil. II, 256.
Holbergs, L. Bar. v., Vorstell. d. allgem. Weltgeschichte. III, 782.
Holmes, R. first annual account of the collation of the Mss. of the LXX version. I, 697. Gtt. 90, 79.
Homeri hymnus in Cererem ed. *Mitscherlich*. IV, 361.
Honorie Warren. 1. 2 B. III, 561.
Hoppe, D. H. botan. Handbuch auf 1790. II, 278. N. 90, 17.
Horrer, G. A. Religionsvorträge während d. Leidensfeyer Jesu Christi. I, 576.
Hoseas neu übersetzt v. *Kühnöl*. I, 38.
Hosen, I. W. v., üb. d. Wechselfieber. 1 Th. I, 101.
Howards, I. Account of the principal Lazarettos in Europe. II, 433.
Howards, I. prakt. Bemerkung. üb. d. Gesch u. Kur d. Luftseuche. 1. 2 Th. I, 342. N. 90, 1
Hübner, I. Beitr. z. Gesch. d. Schmetterlinge. 1—4 Th. III, 243.
Hudibras. IV, 85.
Hufnagel, W. F. progr. super Ps. 22 II, 267.
— — — — üb. d. Glauben d. Christen an Gott Vater, Sohn u. Geist. I, 503.
Hüllinghoff, F. antiquitas confessionis privatae. II, 264.
Hussey, G. Untersuch. üb. d. Ursache d. Fieber. I, 540
Hutten, I. G. Etwas üb. d. Gesch. der Kreuzzüge. IV, 183
— — — Etwas z. Gesch. d. speyerischen Gymnasiums. III, 68.

I.

Iachmann, I. B. de natura crystallisationis. II, 160.
Iacobi, A. F. H. Rechenkunst f. Kinder. I, 508.
— — — — üb. d. Lehre d. Spinoza. II, 401.
— — — — was soll ich z. Beruhigung m. Seele glauben? Fortgesetzte Beantwort. III, 761.
Iacobis. A. I. E. Sammlung seiner kleinen u. zerstreuten Schriften. III, 821.
Iacquin, N. I. Collectanea ad Botanicam et Chemi spectant. 1. 2 Vol. I. 420. 3 Vol. IV, 609. Gtt. 90. 131.
— — — — Icones plantarum rariorum. 5 Vol. 4. 5. fasc. IV, 208.
Iaeger, W. appendix observationum ad panegyricos veteres. IV, 639. N. 90, 53.
Iakob, L. H. Grundriss d. allgem. Logik. 1. 2 B. I, 81.
— — — üb. d. moral. Gefühl. II, 687.
Iam Satis. III, 140.
Iameson's, Th. Bemerkung. üb. d. Verdünnungsmittel. III, 710. N. 90, 75.
Ianisch, I. A. Bienenpflege f. d. Landmann in Böhmen. II, 157.
Idées, quelques, de constitution applicables à la ville de Paris. III, 122.
Iehne, L. H. S. hebräische Sprachlehre. IV, 292.
Ieremias Klaggesänge, übersetzt v. *Löwe* u. *Wolf*. III. 305.
Iessop, G. de diabete. II, 160.
Iffland, W. A. Reue versöhnt. III 63.
Indianer, d., in England, v. *Kotzebue*. IV, 832.
Instruction f. d. Landräthe im Herzogthum Magdeburg. II, 199.
— — — f. Kön. Preuss. Ediktsgegner. III, 357.
Intelligenzblatt, allgem. v. u. f. Deutschland. 1 I. Ian. — Jun. II, 77. Gth. 90, 57.
— — — — Leipziger, aufs Jahr 1787— 1789. III, 51.
Interêts et Cris des provinces. III, 140.
Iochen v. Bopfingen. IV, 111.
Ioerdens, P. G. v. d. Eigenschaften d. ächt. Geburtshelfers. II, 175.
Iones, Ph. Essay on Crookedness or distortions of the Spine. III, 434.
— — — geograph. histor. statist. Handbuch f. alle Stände. 1 Th. II, 327.
Iosephi, W. Grundriss d. Naturgeschichte d. Menschen. IV, 657.
Journal, bergmänn. 2 I. 1 B. II, 465. 2 B. IV. 73. Gtt. 90, 178.
— — aller Journale. 1 B. 1 — 3 St II, 471.
— — de Medecine. 74 — 77 T. II, 289. 78 — 81 T. IV, 225.
— — f. d. Forst u. Jagdwesen. 1 B. 1 H. IV, 531. Gth. 90, 94.
— — f. Geburtshelfer. 1. 2. St. I, 386.
— — Liebhaber d. Entomologie, v. *Scriba* u. *Borkhausen*. 1 H. IV, 357. Gtt. 90, 174.

Journal, neues militairs. 34 St. I, 249.
— —, the London medical, for 1788 4 P. für 1789. 1 — 3 P. III, 449.
Irmisch, Th. G. monumentum Roſtii. IV, 623.
Iſt d. deutſche Kaiſerkrone f. d. Haus Oeſterreich wichtig? IV, 391.
Iſt es rathſam, d. deutſchen Kaiſer in d. neuen Wahlkapitulation noch mehr einzuſchränken, als er es ſchon iſt? III, 328.
Italien u. Deutſchland. Herausgegeb. v. *Moritz* u. *Hirt*. 1 St. I, 11. 2 St. III, 161 Gth. 90, 34.
Jubelfeyer, d. d. Univerſität Göttingen. II, 61.
Julie de Grammont III, 295.
Junger, I. F. d. Schein betrügt. 2 Th. I, 631.
— — — Eheſtandsgemälde. III, 767. N. 90, 76.
— — — Launen d. Vetter Jacobs. 3 Th. II, 552. Gth. 90, 16.
Junker, I. Ch. G. conſpectus rerum quae pertractantur in pathologia. 2 P. II, 707. N. 90, 25.
Juſtus Graf v. Ortenburg. 2 Th. III, 510.

K.

Kaart over en Deel af den Weſtlige Kyſt af Island. II, 487.
— — Hual. II, 487.
— — over Indſeylingen til Grønne-Fiord. II, 487.
— — Stappens og Badenſtadt Reeder. II, 487.
— — ſpeciel, fra Niarlarnaes. II. 487.
Kabale u. Liebe. III, 773.
Kaiſer Otto III. I. 143.
Kaiſer, E F. Geſpräche üb. einige ſyſtemat. Meinungen in d. Religion. II, 248.
Kalender, hiſtor. genealog. auf 1790. II, 13.
— — militair. genealog. auf 1790. II, 13.
— — hiſtoriſcher, v. *Weſtenrieder*. IV. 389.
Kalkbrenner, C. Theorie d. Tonkunſt. 1 Th. III, 22.
Kann z. Zeit e. deutſch. Zwiſchenreichs v. d. Reichsſtänden an d. Staatsverfaſſung Deutſchlands etwas abgeändert werden? IV, 304.
Küpler, W. H. verbeſſerter Forſtkatechiſmus II, 320.
Karl d. Neunte. III, 64.
— Reinhold. 1 Th. I, 157.
Karſten, F. Ch. L. üb. d. theoret. Studium d. Oekonomie. II, 287.
Karte d. ſämmtl. Kriegsvorfälle b. d. vereinigt. Oeſterreich- Ruſſiſch u. Türkiſch. Armeen i. J. 1788. II, 327.
Karte v. Ermeland IV, 405.
— — Frankreich. IV, 415.
— — Portugall u. Spanien. IV, 415.
— — Türkey, Arabien, Perſien u. Indien. IV, 414.
Katalogus d. Hamburgiſch. Kommerzbibliothek. II, 519.
Katechiſmus d. chriſtl. Lehre. IV, 470.
— — — v. Neapel. I, 476.
Katulls ſämmtl. auserleſene kleinere Gedichte. IV, 599.
Kaufmann, Ch. variations pour le Clavecin. IV, 250.
Kaumeyer Empfindungen d. Danks u. d. Freude. IV, 336.
Kauſch poet. Blumenleſe f. d. preuſs. Staaten f. 1789. II, 103.
— — Wahrheit u Freymüthigkeit. 1 B. II, 572.
Kautſch, I. neuer Prager Stadt u. Meilenzeiger. I, 239.
Kaun, C. Fr. v., pragmat. Geſchichte d. Marggrafth. Oeſterreich. 1 Th. III. 278.
Kayſer, A. Ch. d. Abſtellung des Büchernachdrucks. III, 65.
— — — — Leben v. Todtenwart. I, 290.
Kazner, I. A. Leben Friedr. v. Schomberg. 2. 2. B. I, 286.
Kempen, Th. v., vier Bücher v. d. Nachfolge Chriſti. IV, 76.
Kenſhaven, Ch. B. μαιεύσεως φιλοσοφίας. I, 292.
Keralio, v. Geſch. d. Königinn Eliſabeth v. England. 2 B. I, 616.
Kerner, I. G. üb. Reichsſtändiſch. Abzugsrecht. IV, 307. T 90, 46.
Keſsler, I. D. Jubelpredigt. III, 423.
Keydel, I. W. d. nützl. Seifenſieder. IV, 816.
Kiechel, I. F. Anweiſung z. ſchreiben. I, 275.
Kindervater, Ch. V. et C. Th. L. *Heun* an Pyrrhonis doctrina omnis tollatur virtus. III, 751. T. 90, 48.
Kinsky, F. geſammelte Schriften 6 Th. I. 335.
— — — üb. Treffen in Kolonnenſetzen. I, 335.
Kipp, G. M. neues Vademecum moral. Innhalts III, 631.
Kirchhof, E. A. L. Beantwortung d. Frage: was läſt ſich nach Vernunft u. Schrift v. Teufel glauben? III, 343.
Kite, K. üb. d. Wiederherſtellung ſcheinbar todtes Menſchen. IV, 232. N. 90. 47.
Klein, E. F. Annalen d. Geſetzgebung in d. preuſs. Staaten. 1 — 4 B. I, 201.
— — I. D. Nachricht v. d. Lebensumſtänden evangel. Prediger in Ungarn. 1. 2 B. III. 209.
Kleiſt, Fr. v., hohe Ausſichten d. Liebe. II, 151.
Kleuker, I. F. Creſtomatie Italiana. II, 606.
— — — neue Prüfung d. vorzüglichſten Beweiſe f. d. Wahrheit d. Chriſtenthums. 2 Th. IV, 809.
Klimg, I. P. verm. Schriften. 1, 621.
Klinger, I. G. Karte d. Nordiſch. Reiche. II, 485.
Klingſohn, I. G. G. de Geoffraea inermi. I, 23.
Klipſtein, Ph. E. mineralog. Beſchreib. d. Vogelgebirges in d. Landgrafſchaft Heſſen-Darmſtadt. IV. 203. Gtt. 91, 23.
Klüber, I. L. kleine jurift. Bibliothek. 14 — 16 St. I, 48. 17 St. II, 440. N. 90, 55. T. 90, 79.
— — — — Syſtemat. Entwurf d. kaiſerl. Wahlkapitulation. IV, 328.
— — — — üb. Erbſchaftsſteuer. IV, 591.
Klügel, G. S. Beſchreib. d. Wirkungen e Gewitters in Halle. III, 207. Gtt. 89, 190. Gth. 90, 44.
— — — d. gemeinnützigſten Vernunftkenntniſſe. II, 511.
Knapp, G. Ch. d. Pſalmen. III, 268.
Knigge, A. Fhr. v., dramaturg. Blätter. 2. 3 Viertelj. IV, 768.
— — — — — Geſch. d. Hn. v. Mildenburg. I. Th. I, 478.
Knoes, O. A. analecta epiſtolarum hiſtoriam Suecine illuſtrant. 2 Faſc. I, 446.
— — —, F. üb. Kanzelvortrag. III, 503.
Koch, I. E. A. d. Geſundbrunnen u. d. Bad z. Lauchſtädt. IV, 806.
Kochbuch, braunſchweigiſches. 2 Th IV, 580.
Kochii, I. G. tentamen enucleationis hieroglyphicorum quorund. nummorum II, 523.
Köchin, d. wohlunterwieſene. III, 87.
Köler, G. D. Sammlung auserwählt. Poeſien a. d. alt. latein. Dichtern, 1 Th. I, 121.
— — — üb. d. Polizey d. Gymnaſien. II, 39.
Köllner, H. A. Anfangsgründe in d. Reitkunſt. II, 428.
König, I. Ch. Gedichte, IV, 133.
— — — Religion u. Sittenlehre d. Vernunft 1 Th. II, 407.
Köppen, D. I. d. Recht d. Fürſten d. Religionslehrer auf e. feſtſtehendes Symbol z. verpflichten. III, 231.
— — — — Katechismus d. Natur u. Religion. III. 591. Gth. 90, 44.
Kordes, B. obſervat. in Jonae oraculum. I, 623.
Kort Utkaſt til Drotnings Chriſtinas Leſvernes Beſkrifning. II, 185.
— — — — Konung Carl Guſtafs och Deſs Gemåls Leſvernes Beſkrifning. II. 185.

Kort berkast til Konung Carl XIItes Lefvernes Beskrifning. II, 185.
— — — — — — — Friedrichs och Dess Gemåls Lefvernes Beskrifning. II, 185.
— — — — — — — Gustaf Adolphs och Dess Gemåls Lefvernes Beskrifning. II, 185.
Kortums u. Schäffers mediz. prakt. Bibliothek. 2 B. 2 St. IV, 456.
Kosche, C. F. Encyklopedie z. Nutzen d. Jugend. 2 B. IV, 62. Gtt. 90, 136.
— — — Karakter u. Sitten all. bekant. Völker unsers Erdbodens. 1 B. III, 167.
Kosegarten, L. Th. d. Freudenzögling. 1 B. I, 513.
— — — — v. d. Selbstbeherrschung. IV, 55.
Kosmann, I. W. A. Beweis, dass d. Raum kein allgem. Begriff sey. III, 119.
Kostanzer Hans, der. I, 546.
v. *Kotzebue*, kleine gesammelte Schriften. 3 B. I, 48.
— — — Menschenhass u. Reue. III, 824.
Krause, M. F. der Brief a. d. Epheser. II, 244.
— — — I. G. Gesch. d. wichtigsten Begebenheit. d. heut. Europa. 1. 2 B. IV, 704. Gtb. 90. 12. 89. N. 91, 10. Gtt. 90, 140.
Krebel, G. F. die vornehmsten Reisen durch Frankreich. II, 328.
— — — — — — — — — durch Italien. III, 166.
Krebs, mediz. Beobachtungen. 2 B 3. H. II, 209.
Kretschmann, K. I. Erzählung. u. verm. Aufsätze. 1 B. II, 421.
— — — — sämmtl. Werke. 5 Th. II, 418.
Kronik, d. parische. III, 609.
Kruse, I. Ch. ventriculi humani anatomice considerati, sect. 1. III, 727.
Kuhlemann, W. I. Gesch. d. Zerstörung d. Stadt Speyer. III, 67. T. 89, 99.
Kuppermann, Versuch e. prakt. Handbuchs f. Notarien u. Sachwalter. 1. 2 Th. 1 B. IV, 146
Küster Bruchstücke a. d. Campagne Leben e preuss. Feldpredigers. III, 781.

L.

Läkaren och Naturforskaren. 9. B. II, 436.
Lally - Tolendal Rapport. III, 112.
Lanaeus, A. Försök om Europäisna och i Synnerhet Svenska Folkets Seder och Beskaffenhet. II, 110.
Landesbeschwerden, d., d. im Niederrhein-Westphäl. Kreise belegenen Reichsgrafschaft Bentheim III, 251.
Landschulbibliothek. 4 B. 3. 4 St. IV, 406
Lang, C. Erholungen. 1 B. IV, 318.
Lang, G. A. Musestunden e. Landpredigers. 1 B. I, 476.
Langs, H. G. Verzeichniss f. Schmetterlinge. III 334.
Langstädt, I. L. Reisen nach Südamerika. I, 356.
Lannerd, I. Strädda Arbeten, II, 191.
Lanthenas inconvéniens du droit d'ainesse. IV, 759.
La Roche Tagebuch e. Reise durch Holland. I, 585.
Lasius, G. S. O. Beobachtung. üb. d. Harzgebirge. II. 129.
Laura. 2 B. I, 47.
Laurell, A. F. de Tropoeolo. I, 687.
Lauretta Pisana. 1. 2 Th. IV, 313.
Lauterbach, S. A. Beytr. z. dissidentisch. Kirchengesch. v. Grospolen. III, 309.
Lauverjat neue Methode d. Kaiserschnitt zu machen IV, 645.
— — Méthode de pratiquer l'operation césarienne. I, 357.
Lavater, I. C. Antworten auf Fragen und Briefe guter Menschen. Jan. II, 237. Febr. III, 718. März — May. IV, 199. Gtt. 190, 103.
Lavaterl., C. Sittenbüchlein f. d. Gesinde. II, 318.
— — — — — — — f. d. Kinder d. Landvolks. II, 318.
— — — Zween Volkslehrer. II, 233.
Lavoisier, traité élémentaire de Chimie. 1. 2 T. II, 337. 393.
Lawätz, H. W. Handb. f. Bücherfreunde. 1 Th. 3 B. II, 596.
Lazarus Bendavid logische Auseinandersetzung d. mathemat. Unendlichen. I, 252.
Leben, Tod und Wunderthaten d. Hn. *Foulon* I, 622.
Lebensgeschichte e. niedersächsisch. Edelmanns. IV, 333.
Lebensscenen a. d. wirkl. Welt. 1 B. I, 47.
— — — — — — — — 10 B. I, 47. 11 B. II, 440.
Le Clerc abrégé des Etudes de l'homme fait. 1. 2 Vol. II, 561.
Lehmus, Ch. B. Syntax f. angehende Lateiner. I, 189.
Lehrbuch d. Religion nach Grundsätzen d. Vernunft u. d. Christenthums. I, 577. Gtt. 90, 5.
— — —, juristisch. praktisches, f. Studirte u. Nichtstudirte II. 351.
Lehrbücher f. d. Jugend in Nordcarolina. 3 Lief. II, 64.
Leibnitii, G. C. epistolæ ad. *Schmidium*, ed. *Feesenmeyer*. II, 372.
Leidensgeschichte, d., Jesu Christi. I, 479.
Leitfaden z. oesterreich. Rechtskenntniss nach Josephinisch. Gesetzen. 1 Th. I, 529.
Lempens Magazin d. Bergbaukunde. 7 Th. I, 465.
Lengnich üb. Hn. S. F. *Unfelt*. II, 688.
Leonhardi, I. C. allgem. theoret. prakt. Stadt u. Landwirthschaftskunde. 1 B. 1 St.
Leonore Schmidt. 1 Th. II, 729.
Lesebuch, deutsches, f. d Jugend. 2 Th. IV, 406.
Lesebuch f. angehende weibl. Dienstboten, 1 Th. II. 375. 2 Th. IV, 549.
Lesebuch f. m. Kinder von 3—4 Jahren. 4 B. I, 48.
Less, G. christl. Predigten veranlasset durch d. Krankheit u. Wiederherstellung d. Königes. III, 595. Gtt. 89, 175.
Lessing, G. E. theatralisch. Nachlass. 2 Th. III, 622.
Letter to Burke. IV, 704.
Lettera del Borghi al Coltellini. II, 727.
Lettere di Delfico a Lesbia. II, 69.
Lettre sur l'affaire de Liege. IV, 328.
— — de M. *Bergasse* sur les Etats généraux. III, 86.
— — — — — — au serment de la constitution. III, 116.
— — — — — — à M. Dinocheau. III, 116.
— — du Roi pour la convocation des Etats Généraux à Versailles 1789. III, 102.
Lettres de l'Archid. Marie Christine et Albert au Comte de Trautmannsdorf. II, 351.
— — du Comte de Mirabeau à ses commettans. III, 126.
Leutwein, L. F. apostol. Briefe. 2 B. III, 795.
Lezione intorno il lento progresso della Tragedia in Italia. II, 398.
Liber memorial. de Caleostro. II, 488.
Liberality. IV, 623.
Liberty Gallic. IV, 637.
Liebesgeschichte d. Anas Eloujoud u. d. Ouardi. III, 565.
Lieder, geistl., v. *Lavater* u. *Reichard* b. Clavier z. singen III. 46.
Ligne, Fürst v., Unterredungen m. Friedrich II. IV, 567.
Linck, H. F. Florae Göttingensis specimen. III, 247. Gtt. 90, 28.
— —, L. St. hist. diplomat. Nachricht v. Conrad Gr. z. Dorenberg. I, 31.
Lindenau, C. F. v. üb. d. höhere preuss. Taktik. 1 Th. IV, 518.
Linnaei, C. a. amoenitates academicae. 6. 7. vol. IV, 659.

Linnaei, C. a. Entomologia Faunae Sveticae. 1—4 T. I, 169.
— — — genera plantarum, cur. *Schrebere*. 1 vol. IV, 201.
— — — ſyſtema naturae per regna tria naturae, cur. *Gmelin*. 2 T. 3 P. II, 412. Gtt. 89, 192.
— — — Termini botanici. IV, 660.
Litteratur, auserleſene, d. kathol. Deutſchlandes. 2 B. 3. 4 St. II, 440.
Livingſton examen de Gouvernement d'Angleterre. II, 529.
Livre, le rouge. IV, 191. 690. 699. Gtt. 90, 65. 100.
Löber, G. F. Prüfung d. Unterſuchung *Buſchings* d. Symbol. Bücher betr. II, 207.
Lochmann, J. M. lectiones Fabianae. 1—3 P. IV, 552.
Löffler, I. F. C. Abſchiedspredigt. II, 663.
— — — — Antrittspredigt. II, 640.
Lopez, T. mapa geografica del Reyno de Valencia. II, 422.
— — — plano geometrico de la Ciudad de Sevilla. II, 423.
Lorenz, J. G. Bemerkung üb. d. häusl. Erziehung d. Kinder. II, 463.
— — — Bibel, Katechiſmus, Spruch, Geſang, Gebet- u. Leſebuch. IV, 607.
— — — chriſtl. Weihnachtsgeſchenk. I, 176.
Lorsbach, G. W. üb. e. Stelle d. Eben Chalican. IV, 79.
Loſſius, J. Ch. Etwas üb. d. kantiſche Philoſophie. III. 51.
Lottchens Lieder. IV, 621. N. 90, 52.
Λουκιανός. 1. 2 Vol. III, 537.
Louvet de Couvrai Paris juſtifié contre *Mounier*. III, 131. Gtt. 90, 41.
Lovat, G. il Fanatiſmo nel ſuo carattere. II, 144.
Luce Bemerkungen üb. d. Wünſchelruthe. IV, 78.
Lucians ſämmtl. Werke, überſ. v. *Wieland*. 1—6 Th. III, 537. Gtt. 90, 174.
Lucius, R. C. de jure prioritatis. IV, 631.
Lüdemald, J. B. Reviſion e. 50jährigen theologiſch. Periode. II, 142.
Ludwig, J. F. de Belladonna ejusq. uſu in veſania. I. 79.
— —, Ch. F. icones cavitatum thoracis et abdominis. I, 220.
— —, P. Predigt. III, 111.
— —, G. M. Prüfung ungenießbarer Aufklärungen d. Naturaliſten. IV, 121.
Ludwig v. Mouby I, 376.
Luthers, K. F. Anfangsgr. d. Artillerie. 1. 2 Th. II, 113.
— — Unterricht. I, 482.

M.

Maaſsſtab u. Compaſs aller Vernunft. I, 471.
Mably des droits et des devoirs des Citoyens. III, 73.
Macht, d., d. Wallungen. IV, 414.
Macritzi hiſtor. regum Islamitic. in Abyſſinia. IV, 708.
Mädchen, d. neugierige. I, 560.
Madihn, L. G. Rechtfertigung d. Frankfurt. Urtheils in d. Rechtsſache d. Freyh. v. Moſer geg. Hofr. Reuſs. III, 353.
Magazin, allgem., ſ. Prediger, v. *Beyer*. 1 B. 1—6 St. 2 B. 1 St. I, 457.
— —, deutſches gemeinnütziges, v. *Eggers*. 1 Jahrg. 1—4 Vjh. 2 Jahrg. 1 Vjh. I, 305.
— — f. d. Botanik, v. *Römer* u. *Uſteri*. 6 St. I, 334. 7—9 St. III, 270.
— — f. d. Naturgeſch. d. Menſchen; v. *Groſſe*. 2 B. 2 St. II, 186
— — f. öffentl. Schulen. 1 B. 1 St. III, 756. Gtt. 90, 79. N. 90. 81.
— — f. Prediger. 10 Th. II, 440.
Magazin hiſtor.-litter. bibliograph. v. *Meuſel*. 2 St. III, 525.
— — humaniſt. v. *Wiedeburg*. 1788 1—4 St. 1789. 1 St. IV, 383. 2. 3 St. IV, 634. N. 91, 17.
— —, neues, f. d. Entomologie, v. *Fueſsly*, fortgeſetzt v. *Römer*. 3 B. 2 St. I, 171.
— — — — weltphil. z. Geographie, Hiſtorie u. Statiſtik. 1 B. 3. 4. H. IV, 807.
Magnetiſmus, d. r. I, 518.
Mahon's Grundſätze der Electricität. II, 286. Gtt. 90, 60.
Maier, A. Beitr. z. d. Wahlkapitulationsſchr. d. deutſch. Hochſtifter. 1 St. III, 32.
Manch Hermaeon. 1. 2 B. I, 521.
— — — —, polit. kirchl., v. d. Reformen Joſephs II., vorzügl. in Ungarn. IV, 496.
Manderbach neue ausgearbeitete Entwürfe z. Volkspredigten. 4 Th. II, 440. Gtt. 90, 101.
Manifeſt d. brabantiſch. Volks. II, 616.
Manifeſte du peuple Brabançon. II, 616.
Mann, d., v. Stande. 1 B. III, 566.
Mann üb. verſch. Erfindungen d. Gebäude geg. Feuersbrünſte z. ſichern. IV, 512.
Manſo, C. I. reus ab editione inſtrumentorum n. immunis. IV. 615.
Mantzel, C. G. Meklenburgiſche Kaſualbibliothek. 1 B. I, 574.
Manuel à l'uſage des jeunes gens qui ſe deſtinent à entrer au ſervice dans la garde nationale III, 721.
Mappa ſpecial. continens limites inter regna Poloniae et Pruſſiae. III, 424.
Mappe, d. graue. IV, 132. N. 90, 68. T. 90, 68.
Marc, C. C. H. de bonis paedagogol. Schnepfenthalianis. II, 312.
Mariane v. Lindheim IV, 287.
Marino, G. A. Raccolta all'uſo interno dell'Olio d'Olivo. IV, 4.
Mariotti, A. lettere pittoriche Perugine. III, 567.
Marſchall Rubin u. ſein Sohn. IV, 824.
Martens précis du droit des Gens moderne de l'Europe. 1. 2 T. I, 369.
Martin Etrennes Financieres. 1. 2 Année IV, 185.
Martinet, M. Erfahrung üb. d. Eigenſchaften d. flüchtig-flüſſig. Alkali. III, 708.
Martini's, J. H. W. allgem. Geſch. d. Natur. 8 B. II, 409.
Martius, E. W. v. Verfälſchung d. Weins. I, 599.
Maſaniello v. Neapel. IV, 567. N. 90, 5.
Mascagni's, P. Beſchreib. d. einſaugenden Gefäſſe d. menſchl. Körpers. I, 217. III, 40.
— — — — vaſor. lymphaticor. corporis humani hiſtoria. III, 33.
Maſch, A. G. bibliotheca ſacra. 2 P. 4 Vol. III, 704. N. 90, 97. Gth. 90, 12.
Materialien z. alt. u. neuen Statiſtik v. Böhmen. 7. 8 H. I, 590.
Matthiae, A. obſervat. crit. in Homerum, Apollonium, Pindarum IV, 549. Gtt. 89. 174. N. 89, 99. Gth. 90, 1.
Mauchart, J. D. Anhang z. d. erſten 6 Bänden d. Magazins z. Erfahrungsſeelenkunde. II, 445.
— — — — phaenomena d. menſchl. Seele. II, 490.
Mayer, J. A. Pred üb. 3 Moſ. 26, 2—6. III, 67.
Medicinalordnung, gräfl. Lippiſche. II, 445.
Meiners, Ch., Anweiſ. f. Jünglinge z. eignen Nachdenken. IV, 519.
Meinert, F. Lehrb. d. geſammt. Kriegswiſſenſchaften. 1 Th. III, 263. N. 89, 98. Gtt. 89, 206.
— — — — — d. gem. u. allgem. Arithmetik. III, 263. N. 89, 98. Gtt. 89, 206.
— — — — — was muſs e. Officier wiſſen. II, 119.
Meiſsners, G. A. Dialogen u. Erzählungen. 3 H. II, 216.

Meisteri, G. L. F. principia jur. crim. Germaniae. II, 385. T. 90. 22.
Meisters, L. schweizerische Geschichte u. Erzählungen, II. 730.
Μελεαγρος τα Σωζομενα ed. *Manso*. I, 190.
Melitao da Mata o Dektro observador II, 46
Mellin, Ch. I. pract. materia medica. III, 708.
Mémoire de M. le Comte de Lally-Tolendal. III, 131.
— — d. adel. Ritterstiftes Marbach. III, 175.
— — du clergé d'Alsace au Roi. III, 175.
— — et observat. du Prince — Eveque de Strasborg. III, 175.
— — f. d. Churfürst v. Trier üb. d. Unverletzlichkeit d. Metropolitan. Gerichtsbarkeit. IV, 314.
— — pour la noblesse immediate de la Basse-Alsace. III, 175.
— — pour S. A. S. E. de Treves IV, 287.
— — sur les moyens, d'ameliorer en France la condition des laboureurs III, 489.
Memoiren d. Marschalls Herz. v. Richelieu. 1 Th. IV. 401.
Memoires d'Agriculture. 1787. Eté et automne. IV, 77.
— — histor. et authent. sur la Bastille. 1 T. III, 9. Gtt. 90, 70
— — sur le commerce de la France. II, 323.
Memoirs of the medical Society of London. 2 Vol. III, 481.
Memorial d. Fürst bischöfl. Strasburg. Comitialgesandschaft a. d. Reichsversammlung, z. Strasburg. III, 175.
— — d. freyen mittelbar. Ritterschaft im untern Elsass. III, 175.
— — d. Klerisey d. untern Elsasses. III, 175.
— — d. Seniors u. Capitels d. hoh. Stifts Strasburg. III, 175.
— — f. d. Bischof v. Speier. III, 96.
— — historique des Etats Généraux. May — Aug. III, 125.
— — — — de l'assemblée nationale. Sept. Oct. III, 125.
Menschenhass u. Reue; v. *Kotzebue*, III, 62. N. 89. 95.
Menschenschicksale. IV, 253. N. 90. 68.
Mentelle Anfangsgründe d. Weltbeschreibung. 2 Abth. I, 431.
Mercier de Naturmensch. I. 560.
— — neuestes Gemälde v. Paris. 1. 2 Th. III, 742. Gth. 90, 5.
Mercurius; d. politische. 3 T. D. II, 159.
Mereau, F. E. C. Tr. de passibus capitulationum novissimar. constrictior in genere. III. 460.
Merkwürdigkeiten b. d. röm. Königswahl u. Kaiserkrönung, IV. 149. Gth. 90, 79. Gtt. 90, 158.
Merten Seraphim u. d. Kritikaster Union. II, 735.
Messtisch, d. verbessere. II, 44.
Metternich, M. v. Widerstande d. Reibung. III, 652.
Metzger, I. D. Annalen d. Staatsarzneykunde. 1 B. 1 St. II, 641. 2 St. IV, 231.
— — — Physiologie in Aphorismen. III, 433.
Meusel, I. G. Museum f. Künstler. 10. 11. St. IV, 769. Gth. 90, 67. Gtt. 90, 154.
Meyer, I. F. de Diis ac Deabus Graecor. et Romanor. IV. 431 Gtt. 90, 78.
Michaelis, I. D. Uebersetzung d. N. Test. 1 B. II, 457. T. 90, 53.
Michelsen, I. A. C. Anleit. z. Buchstabenrechnung u. Algebra, 1 Th. III, 824.
— — — — Versuche in socratisch. Gesprächen. 1 St. III, 824.
Minerva et Maanedskrift. 1—4 B. III, 480.
Minneglück u. Weiberlist 1, 384.
Miraveau plan de division du royaume et reglement pour son organisation. III, 118.
Mirike, H. Reise v. Constantinopel nach Jerusalem. I, 55.
Mitchell, A. de dysenteria. II, 180.
— — — de hysteria, — —
Mitterpacher, L. physikal. Erdbeschreibung. III, 17.
Moffat, I. prognostics and propheties of Hippocrates. II, 305.
Mohl, B. F. histor. polit. Vergleichung d. beid. höchst. Reichsgerichte. I. 184.
Moldavia, la, e. Valachia. II, 726.
Möller, I. G. P. deutsch-schwed. u. schwed. deutsch. Wörterbuch. 3 Th. II, 569.
Monatsschrift d. Ak. d. K. u. mechan. Wissensch. z. Berlin. 1. 2 B. I, 269.
— — — — deutsche, f. Jahr 1790. 1 B. 1. 2 St. II, 731. Gth. 90, 33.
Monatsschrift v. u. f. Meklenburg. 1788. 4—6 St. 1789. 1—3 St. III, 782.
Mönch, C. materia medica. IV, 454.
Mondkaiser, der. IV, 317. N. 90, 93.
Monde, nouveau, peint. I—4 T. II, 29.
Moneta, Ch. I. v. d. einzig zuverlässig. Heilmethoda wid. d Biss toller Hunde. II. 668.
Monogamie, d. Menschenvertilgende. III, 287.
Monro Treatise on med. and pharmaceut. Chimistry. 1—3 Vol. I, 537.
Monument seculaire consacré à la Mémoire de Fred. Guillaume le Grand. III, 167
Moral in Beyspielen, v. *Wagnitz*. 5 Th. I, 128. 6 Th. II, 440. N. 90, 48.
Mord, der. IV, 316.
Moreau, exposé histor. des administrations populaires de monarchie françoise. I, 703.
— — exposition et defense de notre constitution monarchique françoise, 1. 2 Vol. III, 97.
Morelack, le. IV, 129
Morell, C. F. chem. Untersuch. einiger Gesundbrunnen d. Schweiz. I, 417.
Moritz, K. Ph. Magaz. z. Erfahrungsseelenkunde. 7 B. 1—3 St. III, 464.
Moriz Wilh. Wergel v. Brunau. 2 Th. IV, 456.
Morus, S. E. N. dissert. theol. et philolog. IV, 331.
Mosche, G. Ch. B. Erklär. aller Sonn- u. Festtags-Episteln. 2 Th. 1 Abschn. III. 824.
Moseley, B. v. d. Krankheit. zwisch. d. Wendezirkeln. III, 71.
Mounier aux Dauphinois, IV, 698.
— — considerations sur les gouvernements. III, 119.
— — motifs presentés dans la séance de l'assemblée nat. III, 112.
— — nouvell. observat. sur les Etats-Généraux. III, 81.
— — Rapport. III, 112.
Moyens, les moins onéreux à l'état et aux peuples de construire les grands chemins. III, 490.
Müller, F. O. d. Küche. II, 156.
— — O. F. Zoologia Dan. 3 Vol. 2 Fasc. III, 406.
— — III. N. ideae quaed. ad ration. res creatas ab omnibus beatas percipiendi. IV, 495.
— — I. E. I. observat. pract. ad *Leyseri* meditat. ad Digesta. 3 T. Fasc. 1. III, 835.
— — I. V. Physiologie. IV, 64.
— — II E. I. promtuarium juris novum. XI T. II. 352. XII T. III. 837. T. 90, 14. 51.
— — I. B. üb. d. Maassab d. Verbrechen u. Strafen. I, 373. T. 90. 45.
— — v. Friedberg üb. d. Eidgenossen Staatsinteresse in Absicht auf d. Fürstenth. Neuenburg u. Vallengin. III, 677.
— — — — Philosophie d. Staatswissenschaft. II, 618.
— — I. C. Verfassung. Beschreib. d. Universität Göttingen. III, 639.
Münsen Tagebuch. e. Reise nach d. südl. Theil v. Norwegen. I, 11.

Münchhauſen Gulliver revived. III, 824.
Mund, S. F. G. landwirthſchaftl. Magazin. 2 J. 1. 2 Q. IV, 558.
Münter, G. F. Beſchreib. all. Feierlichkeit. d. 50 jähr. Amtsjubelfeier *Jacobi's* in Zelle. III. 688.
Münter, F. comment. de indole verſionis N. T. Sahidicae II, 273.
— — — Efterretning om begge Sicilierne. 1. 2 D. III, 473. Gtt. 90, 55.
Murr, Ch. G. v, Beitr. z. Geſch. d. 30 jähr. Krieges. III, 805. N. 90, 77 Gtt. 90, 162.
— — — — Beſchreib. d. Reichskleinodien, u. Heiligthümer in Nürnberg. III, 653. N. 90, 54. Gtt. 90, 157.
Murray, A. I. G. de extracto Saturni. IV, 783.
— — — — de laude magnetiſmi et dicti animal. ambigua. IV, 767.
Muſeum, d. neue deutſche, herausg. v. *Boje*. 1789. 1—6 St. II, 11. N. 90, 50.
— — Leskeanum. 1 Vol. 1, 329.

N.

Nachleſe, endliche z. vollkommenen Aufklärung d. zwiſch. d. Fhn. v. *Stengel*, u. d. Kurfürſt. v. Pfalzbaiern vermittelt. Streitſache. I, 119.
Nachricht v. d. Feierlichkeit. unt. welchen d. 100jähr. Dankfeſt 1789 z. Speyer gehalten worden. III, 67.
— — v. d. Oldenburgiſch. Landesverfaſſung. III, 379.
— — worinn d. Dankfeſt d. Reichs-Stadt Worms angekündigt wird. IV, 335.
Nachtrag z. aktenmäſ. Darſtellung d. Urſachen, warum d. Executionscommiſſion geg. d. Lütticher Aufrührer bisher unvollſtreckt geblieben iſt. IV, 391.
— — z. Bouchholziſch. Schrift. Freiheit u. Eigenthum d. Bauern. II, 263.
— — z. Deduction d. Bürgerſchaft d. Stadt Worms geg. d. Conrect. *Böhmer*. II, 65.
— —, zweyter, z. vollſtänd. Darſtellung d. gröſ. bürgerl. Raths z. Nürnberg. I, 375.
Naturgeſchichte d. Thierreichs. 1 Th. II, 410.
Naturſyſtem all. bekannt in- u. ausländ. Inſekten; fortgeſetzt v. *Herbſt*. Der Käfer 3 B. 1 H. III, 745.
Nau, B. G. Anleit. z. Landwirthſchaft I, 329.
Neale prakt. Abhandl. üb. d. Nervenkrankheiten. II, 272.
— — prakt. differt. on nervous complaints. II. 31.
Neapel u. Sicilien. Ein Auszug a. *de Non*. 1 Th. III, 298.
Neceſſary to all Families. II, 7.
Necker de l'importance des Opinions religieuſes. III, 824.
Neugierige, d. unverſchämte. I, 560.
Niederſachſen, 1—3 B. II, 481. T. 90, 76.
Nieper, I. A. de ſequela venatoria. II, 127.
Nimis, Sonn- u. Feſttägl. Religionsunterricht. IV, 477.
Nitzſch, C. L. ratio, qua Chriſtus uſus eſt in commendando precandi officio. IV, 603. Gth. 90, 89. T. 91, 15.
Nitton, M. d. hydrope anaſarca. II, 160.
de Non, voyage en Sicile. I. 233.
Noſe, C. W. orographiſche Briefe üb. d. Siebengebirge, 1 Th. II, 449 Gtt. 89, 160. Gth. 90, 17.
Nöſſelt, I. A. Anweiſung z. Bildung angehender Theologen. 1—3 Th. IV, 577.
Note ſur l'affaire de Liege. III, 71.
— — üb. d. Lütticher Angelegenheiten. III. 71.
Noth, I. G. Anleit. z. wahr. Würde d. Menſchen. IV, 574.
Notices et Extraits de Mſpts de la Bibliotheque du Roi. 2 T. II. 505. Gtt 90, 66.
Notitia hiſtor. litteraria de libris ab artis typograph. inventione usq. ad 1479 impreſſis in Bibl Monaſt. ad S. Vdalr. et Afram Auguſtae extantibus. 1 P. I, 193. II, 593. T. 90, 19.
Notte, la, affannoſa. II, 399.
Nowüja jeshemjeshjeſtitſchnüja Setſchinemja. Jah. — Sept. III, 716.

O.

Oberlin, I. I. literarum omnis aevi fata. III, 29.
Obſervations du Comte de *Lally-Tolendal*, ſur la lettre de Mirabeau écrite contre de St. *Priest*. III, 133. Gtt. 90, 23.
— — — ſur les cauſes des maladies du blé. I, 250.
Ob u. wieterne d. Kanzel d. ſchicklichſte Ort z. Aufklärung ſey? I, 159.
Oedmann Hwilke äro de baſte Medel at befördra matnyttige wilde Djors Tilwäxt och Förkofran. III, 271.
Oelrichs, I C. C. hiſtor. diplomat. Beitr. z. litterar. Geſch. d. Herzogth, Pommern. 1. 2 Th. III, 772. Gth. 90, 100.
Oeſer, I. F. Handb. üb. d. kurze Arithmetik. 1. 2 H. I, 501.
Oeuvres de *Lucien* p. *Maſſieu*. 1—6 T. III, 537.
— — — — — p. *Belin de Ballu*. 1—6 T. III, 537.
Oeuvres de *Moliere* par *Voltaire*, V. VI T. I, 112.
d'*Ohſon*, Muradgea, Schilderung d. Ottomann. Reichs, überſ. von *Beck*. 1 Th. IV, 817.
— — — — — — —
— — — 1 Th. 1 B IV, 817.
Onumus, A. I. Geſch. d A u. N. Teſt. 1 Th. I, 473.
Opinion de M de *Bengy de Puycollé*. III, 119.
— — de M. *Piſon du Galland*. III, 120.
O-Riani Abhandl. üb. d. anſtekenden Fieber. IV, 344.
Oſſervazioni Storiche naturali intorno la Valachia e Moldavia. I, 505.
Oſtfriesland, d. gelehrte. 3 Th. III, 197.
Ouvrez donc les yeux III, 138. Gtt. 90, 34.
Ouvrier, C. S. de vanitate Idealiſmi Kantiani. I, 91.
Ovids, Heldenbriefe traveſtirt. III, 310.

P.

Pacholi, F. W. Samml. verſchiedn. Schrift. üb. Schleſiens Geſchichte. 1 Th. IV, 654.
Paeſi, I. che ſono fra il Danubio la Drava el Mare Adriatico. II, 726.
Pallas, P. P. Flora Roſſica. 1 T. 1 P. I, 616.
Pange lingua. III, 137.
Paradoxen d. Kaiſerl. Wahlkapitulation. IV, 319.
Pariſiade, la. II, 79.
Parnaſs, kleiner. IV, 719.
Paterno, Fr. Coleccion de las Guerras de Federico II. el Grande I, 294.
Pauli Brief a d. Hebräer, erläutert v. *Storr*. II, 281.
Paulis, A. F. Verſuch e. vollſtänd. Methodogie. 2 B. III. 753. Gtt. 90, 24.
Paulus, H. E. G. compend. grammat. arabicae. III, 669, Gtt, 90, 70. Gth. 90, 47.
Paykull, Monographia Staphylinorum Sueciae. II, 455.
v. *Peirouſe* üb. Eiſenbergwerke in d. Grafſchaft Foix, IV, 541.
Pepoli, A. Teatro. 1—6 T. II, 497.
Percy, v. Auszieh. fremd. Körp. a. Schuſswunden. III, 204.
Perſii, A. Fl. Satirarum liber. III, 667.
Petſche, G. I. Beitr. z. Beförd. e. vernünft. Kinderzucht. III, 824.
Peutingeri, C. ſermones convivales de mirandis Germaniae antiquit. III, 781.
Pfingſten, I. H. Magaz f. d. Mineralogie. 1 Th. III, 663. N. 90, 8. Gth. 90, 57.
— — — — Lehrb. d. chem. Artillerie. II. 201.
Pfücke, I. Ch. de decalogo. II, 37.
Phaedri fabulae ſelectae. III, 711.
Phereydis Fragmenta, ed. *Sturz*. II. 249.

Philipps Reise nach d. Botany - Bay auf Neuholland. I, 316.
Pieces du procès de la noblesse et du clergé contre le Tiers - Etat IV, 151.
Pii IV. literae ad Archiepiscopum Colonienſem. III, 839.
— — — — ad Capitulum Colonienſe. III, 840.
Pindemonte saggio di Poesie campestri. II, 398.
Pinkerton, I. Essay on medals. 1. 2 Vol III, 303.
Piozzi Reisen durch Frankreich. 1. 2 B. III, 629.
Piper, Th. C. zwey Predigten. I, 576.
Plato, üb. ihn u. seine Philosophie. II, 207.
Platons Menexenus, erkl. v. *Köppen*. IV, 324. Gtt. 90, 117.
Platz Dankrede. IV, 336.
Plessing, I. F. üb. Golgatha. I. 365.
— — F. V. L. Versuche z. Aufklärung d. Philosophie d. ältest. Alterthums 2 B. 1 Th. IV, 177.
Plinii, C. Sec. natural. historiae V. IX. IV, 634.
Poem on the Bill lately passed for regulating the Slave Trade. IV, 3[illegible].
Pohl, I. E. de analogia inter morbillos et tussim convulsivam. II, 87.
Poiret Reise in d. Barbarey. 1 Th. I, 437.
Polybii historiar. Tom. II. illustr. *Schweighäuser*. II, 175.
Polynesien. IV, 408.
della Porta, A. della salubrita del clima di Como. IV, 635.
Portlock and *Dixon* voyage round the World. IV, 217.
— — voyage round the World, IV, 217.
Posselt, E. L. Gesch. d. Deutschen. 1 B. I, 291.
— — — Wissenschaft. Magazin. 3 B. 4—6 St. II, 221.
Pouvoirs des Deputés de la Province de Dauphiné III. 8c.
Prutje, I. H. de judicio super ratione morum in gentibus profanis caute ferendo. II, 359. N. 90, 14.
Précis de la revolution Liegeoise. III, 32.
Prediger, d., b. besond. Fällen. 2 Th. I, 112, N. 90, 41.
Predigten, I, 504.
— — , neue, üb. gewählte Texte e. Feldpredigers. IV. 600.
— — üb. d. evangel. Texte. 1 Th. IV, 568.
— — — — Sonn - u. Festtags - Episteln. 1 Vers. II, 624.
Predigten v. Jahre 1761. II, 638.
— — z. Beförderung edler Gesinnungen. II, 637.
Prenez l'oreille. III, 136.
Previnaire's, P. I. B. v. d. verschiednen Arten d. Scheintodes. IV, 272.
Principes du Gouvernement simplifiés et reduits à Sept. unités naturelles. III, 461.
— — d'un bon Gouvernement. I, 335.
Private Worth, the Basis of Public Decency. IV, 735.
Procès verbal de l'assemblée des Communes. III, 706.
— — — — — — — — des Notables tenue à Versailles 1788. III, 102.
— — — — — — — — générale des trois Etats du Dauphiné. 1. 2 T. III, 79.
— — — des conferences sur la verification des pouvoirs. III, 105.
— — — du chambre de Noblesse. III, 106.
Prodromo di una Enciclopedia metod. delle Belle Arti. IV, 618.
Project til Reglemente für lätt Infanterie. II. 203.
Prememoria d. Hochstiftes Strasburg. III, 175.
— — — Namens d. Landgr. z. Hessen - Darmstadt. III, 431.
— — — üb. d. gegenwärt. Nuntiaturstreitigkeiten. III, 72.
Provinzialblätter, Schleswig - Holsteinische. 2 I. 3—6 H. 3 I. 1 H. II, 313.
Prudentii Clementis opera omnia. 1. 2 Vol. IV, 625.
Prüfung d. Schrift: v. d. unmaßgeb. Rechte e. Reichsverwesers, Reichsvicariatscommissarien z. d. deutsch. Bischofswahlen z. schicken. III, 497.
Prussiens, les, denoncés à l'Europe. III, 12.
Psyche, v. *Muchler*. III, 768.
de Pussy idées sur l'administration de la Justice II, 73.
Putter Erörterungen d. deutsch. Staats u. Fürstenrechts. 1 H. III, 428. Gtt. 90, 68. Gth. 90, 80.
— — hist. Entwickelung d. heut. Staatsverfass. d. deutsch. Reichs. 3 Th. IV, 65.
Pyls I. T. Repertorium f. d. gerichtl. u. öffentl. Arzneywissenschaft. 1 B. IV, 157.

Q

Quies, Arrimage des Vaisseaux. I, 605.
Quistorp, I. Ch. Anweisung f. Richter in Criminalsachen. I, 213.

R

Raff, G. C. Abriss e. allgem. Weltgesch. f. d. Jugend. 1. 2 Th. III. 824.
Ragguaglio d'un Bavarese della sua Dimora in Goa. IV. 727.
Ramann, S. I. moral. Unterricht in Sprüchwörtern. 2 B. IV, 344.
Rambach, F. E. de Milero. IV, 303. Gtt. 90, 149.
Ramler, K. W. allegorische Personen, II, 154.
Ränke, die, od. List üb. List, III, 16.
Rapport premier du nouveau comité de Constitution. III, 17.
Rau, I. W. Materialien z. Kanzelvortrag üb. d. Episteln. 2 Th. 2 Abth. I, 48.
Rebenstein, B. F. Andante avec XVII, Variations pour le Clavecin III, 24.
Rebeur, E. B. v. üb. d. Bettlerlandplage. I, 327.
Recension üb. d. Schrift: was waren d. Bischöfe in d. ältern Zeiten. III. 176.
Recensionen, ein Paar, a. Herzensgrund. II, 463.
Récherches histor. sur les Municipalités. III, 182.
Recueil de lettres original. de Joseph II au Gen. d Alten II, 53. Gtt. 90, 61.
— — de pieces authent. approuvées par l'assemblée nat. de la France. III, 125.
— — de Pseaumes a l'usage des Eglises françoises. I, 69.
Reden, drey, gehalten b. d. 40jähr. Stiftungsfeier d. Hamburg. Gesellschaft z. Beförderung d. Künste. IV, 535.
Refutation de l'ouvrage de l'Abbé Syeyes sur les biens ecclesiast. III, 124.
Reglement et instruction pour les Baillis ou Senechaux d Epée III. 102.
Reich, I. E. S. die Sprache. II, 238.
Reichardt, I. F. deutsche Gesänge m. Clavierbegleitung. III, 46.
Reichsfürstenrathsprotocoll vom 19—26 April, III, 551. vom 30 April — 7 Jun. IV, 327.
Reichshofrathsconclusum d. Unruhen d. Bürgerschaft z. Bruchsal betr. I, 183.
Reichsvicariats - Hofgerichts - Conclusa, Rheinische. 3 St. IV, 319.
— — — Charte. IV, 359.
Reider, E. A. K. de Juribus capitulor. ecclesiar. metropolitizar. I. 120.
Reili, I. Ch. memorabilium clinicor. 1 Fasc. III, 201.
Reinhart, Ch. Uebersetz. d. Moral d. Salomo. IV, 241. N. 90, 41. Gtt. 90, 114.

Reinhold, Ch. L. allgem. Anwendung d. Hydroſtatik auf d. Maſchinenbaukunſt. 1 Th. IV, 355.
— — — — Maſchinenbaukunſt. 1 Th. II, 41. Gtt. 90, 168.
Reiſe a. d. Rhein. III, 302.
Reiſe e. Engländers durch e. Theil v. Schwaben. I, 589.
— — in d. mittägl. Provinzen v. Frankreich. IV, 491.
Reiſe um d. Welt d. Kapit. *Portlock* u. *Dixon*. IV, 217.
Reiſen durch d. ſüdliche Teutſchland. 1 B. II, 545. T. 90. 28. Gth. 90, 33.
Reiſen, kleine, Lektüre f. Reiſe Dilettanten. 5 B. I, 48.
— —, ſechstägiger Aufenthalt e. Engländers in d. Normandie. IV, 711.
Reiſenden, die, f. Länder u. Völkerkunde. 3 B. IV, 164.
Reiſigls, F. A. Beantwort. d. Preisfrage: wie d. Anlaitechnifs ohne Schaden d Grundherrn u. Unterthan. in e. jährl. Gabe z. verwandeln wäre? I, 558.
Reitemeier, J. F. Grundſätze d. Regentſchaft. I, 348.
Religionsbegebenheiten, d. neueſten. 12 Jahrg. 4—7 St. I, 48.
Renelle nouvelle Geographie. III V. III. 168.
Repertorium f. d. Paedagogik in Gymnaſien. 1 B. 1 Th. I, 657.
— — —, neues, f. bibl. u. morgenländ. Literatur vom *Paulus*. 1 Th. III. 713. Gtt. 90, 147. Gth. 90, 82.
Reponſe aux obſervat de Necker. IV, 690.
Reſponſio Pii VI. ad Metropolitanos Mogunt. Trevir. Colon. et Salisburg. ſuper nuntiaturis apoſtol. III, 825. 83. Gtt. 90, 82. T. 90, 48.
Reſumé général ou Extrait des Cahiers des Pouvoirs etc. III, 104.
Retif de la Bretonne pariſiſche Nächte. 2 B. I, 112. 460. 3 B. III, 390. T. 89, 98. Gth. 90, 8. 67.
Retzer, J. v. Nachricht v. Leben u. Schrift. *Balbi's* IV, 572.
Reuſs, M. aeſthetica transſcendental. Kantiana. III, 79.
Reyher, J. G. Anleit. z. Erhalt. d. Geſundheit f. Landleute. III, 95.
Recenſion, theol. ſtatiſt, d. Rezenſion üb. d. Abhandl. v. d. Nothwendigkeit d. Einſetzung eigner Landesbiſchöfe. III, 19. 431.
— — — üb. d. Recenſion, d. geg. d. Schrift, was waren d. Biſchöfe in d. ält. Zeiten, z. München erſchienen iſt. III, 434.
— — — üb. d. Recenſ. welche *Frey* üb. d. Piece; was waren d. Biſchöfe etc. verfaſst hat. III, 437.
Rhode, G. G. pragmat. Geſch. d. Religionszwanges unt. d. Proteſtanten in Deutſchland. 1 Th. IV, 174.
Ribbentrop P. C. Beſchreib. d. Stadt Braunſchweig. I, 425. Gth. 90, 20. Gtt. 90, 75.
— — — — Verzeichniſs d. Meſsverkäufer in Braunſchweig. I, 320.
Richter, C. L. de libera, quam Cicero vocat, Socratis contumacia. 1. 2 Comm. III, 613. 3 Comm. IV. 632.
Riemer, J. A. pharmacopoea caſtrenſis Boruſſica. II, 489.
Ringeltaube, G. Ueberſetz. d. Pſalmen. 1 Th. IV, 369.
Rinman Bergwerks-Lexicon, 1. 2 D. II, 153.
Riollay, F. crit. introduction to the Study of fevers. I, 542.
Risbeks, J. K. Geſch. d. Deutſchen. 2—4 B. III, 508.
Rittenhouſe, D. philoſophical Papers. I. 566.
Rit thes Konungliga Islenzka Laerdoms Lista Felags. 10 B. III, 367.
Rituale Seccovienſe. IV, 30.
Robert, C W. wie weit geht im Staate d. Gewalt d. befehlend. Theiles, IV, 161.
Robinſon, R Predigten. III, 576.
Rochefoucaults, de la, Sätze a. d. höhern Welt- u. Menſchenkunde. IV, 12.
Rochow, F. E. v. Verſuch üb. Armenanſtalten. IV, 137. N. 90, 64.
Roderich Random. 1 B. IV. 254. T. 90. 54. N. 90, 80.
Röding, J. H. Gedichte. I, 461.
Romane, kleine. II, 417.
— — — — u. Erzählungen. 1 B. I, 632.
Römer, Ch. H. v. Verſuch e Einleit. in d. rechtl. Grundſätze d. Geſandſchaften. I, 297.
— — — — Völkerrecht d. Deutſchen. I, 401.
Roſe, J. W. Kanzelvorträge z. Gebrauch b. Leſeleichen. 3 Th. IV, 352. 1, 90, 70, N. 90, 89.
Roſenmädchen. d. neue. II, 119.
Roſenmuller, J. G. de fatis interpretationis ſacrar. litterar. in eccleſia chriſtiana. 1 P. I, 192.
— — — — emendat. et ſupplementa ad Schol. in N. Teſt. 1. 2 P. II, 241.
— — — — erſter Unterricht in d. Religion f. Kinder. II, 25.
— — — — hiſtor. Beweis d. Wahrheit d. chriſtl. Religion. I, 261.
— — — — Predigten üb. d. Sonn- u. Feſttagsevangel. 2. 3 Th. I, 72. 4 Th. II, 390. N. 90, 2.
— — — — Religionsgeſch. f. Kinder. II, 25.
— — —, J. G. Scholia in N. Teſt. 2—4 T. IV, 246. Gth. 90, 52 Gtt. 90, 85.
Röſler, G. F, Anfert. z. Algebra. 1. 2 Th. I, 113. T. 90, 2.
Rotermund, H. W. griechiſch. Leſebuch. II. 28.
Roth, J. R die zwey wichtigſt. Reichsgrundgeſetze. II, 68.
— — — v. d. kaiſerl. Empfehlungs u. Ausſchlieſſungsrechte b. deutſch. Biſchofswahlen. III, 96.
— — — — Wahlkapitulation Leopolds II. IV, 441. 449. T. 90, 93. Gth. 91, 1.
Rothe, T. philoſofies Idees. 1. 2 D. III, 409.
— — philoſoph. Ideen. 1 Th. IV, 15.
Rougemont, J. Cl. Rede üb. d. Zergliederungskunſt. III, 419.
Rowley, W. Eſſay on the malignant ulcerated Sorethroat. I, 341.
— — — prakt. Abhandl. üb. d. Frauenzimmerkrankheiten. IV, 396.
Royko, K. chriſtl. Religions- u. Kirchengeſchichte. 1 Th. II, 138. 2 Th. IV, 651.
— — Einleit. in d. Relig. u. Kirchengeſch. IV, 651.
Rüdiger, Ch. F. immerwährender Kalender. I, 304.
Ruef, K. Freyburger Beyträge. 7. 8. H. IV, 309.
Ruhlen, L. Ch. hundert auserleſene Geſpräche v. Schulſachen. III, 760.
Ruinen merkwürd. Gegenden im Fränk. Kreiſe. 1 H. III, 676. N. 90, 52.
Rules for Drawing Caricaturas. I. 153.
Runde, J. F. Darſtellung d. Anſprüche d. Gr. z. Bentheim - Teklenburg auf Bedbur. II, 169.
Rusdorf, v. Urkunden z. Geſch. d. 30jähr. Krieges. 1 Th. I, 541. Gtt. 89, 192.
Ruth ex verſione LXX ſec. exemplar vaticanum recognitum. I, 39.
Ryan, M. Unterſuch. d. Natur u. Kur d. Lungenſchwindſucht. II, 705.

S.

Saalmann, F. deſcriptio phrenitidis et paraphrenitidis. I, 29.
Sachtleben, D. W. Bemerkung. üb. d. Natur u. Heilung d. Bruſtentzündung. IV, 453.
Sack, J. S. G. Lebensbeſchreib. A. J. W. *Sacks*. 1. 2 B. I, 197.
Sagen d. Vorzeit. 1 B I, 47.
Sailer, J. M. Vorleſungen a. d. Paſtoraltheologie 1—3 B. IV, 505.
Salomo's verſchmähte Liebe. II, 580. N. 90, 16.

Salzmann,

Salzmann, Ch. G. Lebensbeſchreib. d. Bauers Kluge. III, 392.
— — — — — livre élémentaire de Morale. II T. I, 48.
— — — — — üb. d. Erlöſung d. Menſchen durch Jeſum. IV, 649.
Samling af Huſhälls och andre Rön 2 St. III, 283.
— — nye, ofdet Kongelige Danſke Videnſkabers Selſkabs Skrifter. 4 D. 1 H. III, 524.
Sammler, der, für d. Jahr 5349. II, 711.
Sammlung d. beſt. ausländ. Romane. 1. 2 B. IV, 252. N. 90, 82.
— — elektriſch. Spielwerke. 3 Lief. II, 287.
Sammlung klein. Romane u. Erzählungen. 1 B. I, 518. 5 B. IV, 344.
— — neue, v. Anekdoten a. d. Leben Friedrichs II, 2 St. I, 311. 3. 4 St. IV, 200.
Sammlung ſehr ſeltner Gelegenheitspredigten. 2 B. I, 112.
— — verſchiedner Gebete. I, 47.
— — vieler Vorſchriften v. Koch- u. Backwerk. III, 824.
— — v. kleinen intereſſanten Reiſebeſchreibungen. 4. 5. Th. IV, 344.
Sander, H. v. d. Güte Gottes in d. Natur. IV, 96.
Sanſeverini, J. ab exceſſu Chriſti rerum eccleſiaſt. 1. Lib. II, 161.
Sartori, I. E. v., geiſtl. u. weltl. Staatsrecht. 1 B. 1. 2 Th. II, 161.
— — — reichsvikariatiſches Staatsrecht. III, 457. N. 90, 74.
Sauer, F. A. d. Verſuchungsgeſchichte Chriſti erklärt u. v. Widerſprüchen gerettet. III, 311.
Saueracker, E. A. Geſch. d. Hofmarkts Fürth. 1—4 Th. II, 553. Gtt. 89, 206.
Sauſſure, H. B. de, défenſe de l'hygromêtre à Cheveu. IV, 583.
Sauvez nous ou ſauvez vous. III, 135.
Scarpa, A. anat. diſquiſit. de auditu et olfactu. III, 153. — 193. Gtt. 90. 18.
Schäffer, D. I. allgem. Weltgeſchichte. 2 Th. II, 320.
— — I. G. Haus u. Reiſeapotheke. II, 440.
— — I. Ch. Muſeum ornithologicum, I, 173.
Schaller, G. I. geg. d. bürgerl. Aufruhr in e. Staate. II, 367.
— — — vermiſchte Gedichte. 1 B. I, 265.
Scheffer, C. I. Amminnelſe - Tal öfver framledne Rikes-Radet. II, 95.
Scheiblen. K. Rede b. 100jähr. Andenken d. Zerſtörung d. Reichsſtadt Speier. III, 67.
— — — Rede üb. d. Satz: alle Religionen machen ſelig. III, 69. T. 90, 21.
— — — Trauerrede auf Joſeph II. III, 631.
Scheidemantel, I. C. die Leidenſchaften als Heilmittel betrachtet. IV, 3.
Schellhorn, I. G. kl hiſtor. Schriften. 1. 2 B. III, 780.
Schick, M. I. v. d. Kabinetsinſtanz. IV, 589.
Schifferkalender, Hamburg., f. d. Jahr 1790. I, 256. Gtt. 90, 35.
Schiller, F. hiſtor. Kalender f. Damen auf 1791. IV, 417.
— — — Geiſterſeher. III, 617. T. 90, 14.
Schink dramatiſche Monate. 1790. Jan. IV, 560.
Schkuhrs botan. Handbuch. 4. 5. H II. 723.
Schlafttrunk, der. IV. 766.
Schlegel, I. Ch. F. neue mediz. Literatur. 2 B. 2. 3 St. III. 696.
Schlettwein, I. A. die Ungerechtigkeit d. Trennung d. Niederlande v. Hauſe Oeſterreich IV, 247.
Schlez, I. I. der Schreibſchüler. IV, 608. N. 90, 33. Gtt. 90, 42 T. 90, 61.
Schloſſer, I. G. üb. Apologie d. Predigtamts. II, 33.
Schmeiſer, Ch. G. d. thieriſche Elend. II, 408. Gtt. 90, 2.
Schmidlins, I. F. Betrachtungen üb. d. geſetzgeb. Gewalt in Deutſchland während e. Zwiſchenreichs. III, 375. T. 90. 25.
Schmidt, F. Ch. bürgerl. Baumeiſter. II, 425. III, 625. Gtt. 90, 72.
Schmidt. C. B. pract. Unterricht in d. hebräiſch. Sprache. II, 694.
— — C. H. recueil de piéces intereſſantes. 1—3 P. II, 29. Gtt. 90, 133.
Schmidt, v., *genannt Phiſeldeck*, Ch. Repertorium d. Geſchichte v. Teutſchland. 1—2. Abth. III, 536. Gtt. 90, 29.
Schmieder, B. F. Gründe d. Symmachus fürs Heidenthum III, 439.
— — — — ſynchroniſt. Tabellen. IV, 126.
— — — — Verſuch d. Terenz ſo z. überſetzen, daß er Terenz bleibt. IV, 447.
Schmiedlein, G. B. infektologiſche Terminologie. II, 61. Gtt. 90, 22.
Schnaubert üb. Kirche u. Kirchengewalt. I, 209.
— — Anfangsgründe d. Staatsrechts d. geſammt. Reichslande. IV, 89. 105.
Schneider, F. Gedichte. IV, 764. Gtt. 90, 97.
Schnurrer, C. F. diſſertat. philolog. criticae. 1. 2 T. IV, 377. N. 90, 69. T. 90, 77.
Schott, A. H. Theorie d. ſchönen Wiſſenſchaften. 1. 2 Th. IV, 106. T. 90, 45. Gtt. 90, 188.
Schöttgenii, Ch. nov. Lixicon graeco-lat. in N. Teſt., a. *Krebſio* auctum, nunc locupletavit *Spohn*. IV, 17. T. 90, 29. Gtt. 90, 190.
Schow, I. H. chronologisk Regiſter over de Kongelige Forordninger. 9 D. I, 44.
Schreger, B. G. de irritabilitate vaſorum lymphat. IV, 581.
Schreiben an d. Fürſten von *** I, 719.
— —, ſpeyeriſches, an d. hohe Reichsverſammlung z. Regensburg. III. 96.
— —, e. ſchweizeriſch. Landmanns. III, 408.
Schreiter, C. G. de Horatio. IV, 448.
Schreyer, G. H. Einleit. in d. chriſtl. Glaubens u. Sittenlehre. II, 636.
Schriften d. Geſellſchaft naturforſchender Freunde z. Berlin. 9 B. 4 St. II. 452.
— —, ſämmtl., d. armen Mannes in Tockenburg. 1 Th. II, 549.
Schröder. F. L. Beitrag z. deutſch. Schaubühne. 3 Th. IV, 783.
— — — Sammlung v. Schauſpielen f. d. Hamburg. Theater. 1 B. IV, 792.
Schröter, I. H., Beobachtung. üb. d. Sonnenfackeln u. Sonnenflecke. III, 605.
— — I. S. mineralog. u. bergmänn. Wörterbuch. 1 B. III, 559.
Schröttevingk, M. W. demonſtratio theorematis parallelarum. IV, 743.
Schubert, M. H. hiſtor. Verſuch üb. d. geiſtl. u. weltl. Staats u. Gerichtsverfaſſung d. Hochſtifts Bamberg. IV, 150.
Schübler, B. L. Räſonnements üb. wichtige Anwendungen d. Algebra in Geometrie u. Trigonometrie. III. 607.
Schule, die, d. Prüfung. I, 643.
Schultz, I. G. Amtspredigt üb. Pſ. 147, 12—15. III, 67.
Schulz, Ch. Handb. d. Phyſik. 1 B IV, 329. Gtt. 90, 137.
— —, F. Beſchreib. d. Poiſſarden in Paris. II, 93.
— — d. Wüſtling. I, 513.
— — Geſch. d. groſ. Revolution in Frankreich. II, 81. III, 145. N. 90, 18.
— — — Moritz. 1. 2 Th. IV, 388.
— — — Maurice. 1. 2 T. IV, 388.
— —, I. A. P. Maria u. Johannes. II, 522.

Schulze, I. Prüfung d. Kant. Krit. d. r. Vernunft. 1 Th. IV, 793.
— —, J. Ch. F. Scholia in V. Teſt. IV Vol. IV, 25. N. 90, 91.
Schulze, I. E. elementa theologiae popularis theoreticae. II, 207.
— — I. L. Handbuch z. Symbol. Theologie. III, 577. Gtt. 91, 21.
— — I. M. F. neues engl. Leſebuch. 1 Th. III, 20.
— — I. E. F. Lexicologia veterum I, 652.
— — G. E. üb. d. höchſten Zweck d. Studiums d. Philoſophie. IV, 667.
— — I. M. F. zur vaterländ. Geographie u. Geſchichte. I, 73.
Schunck, Th. diſſ. eccl. hiſtor. ad Concilia Germaniae aevo intermedio celebrata. III, 477.
Schütz, M. C. v., Auszug a. Krünitz ökon technol. Encyclopaedie. 6. Th. I, 112.
Schwab üb. d. Hinderniſſe d. moral. Wirkung d. Religion. I, 36.
— — üb. d. Einfluſs d. Nachahmung fremder Werke auf d. vaterländ. Geſchmack. I, 633.
Schweighäuſer, I. Emendat. et obſervat. in Suidam. II, 307.
Sechs Wochen a. d. Leben Faublas. 1 Th. IV, 32.
Seemilleri, S. bibliothecae typograph. Ingolſtad. incunabula typograph. 2. 3 Faſc. II, 473. N. 90-16.
Seiler, G. F. allgem. Leſebuch f. d. Bürger u. Landmann. IV, 485. Gtt. 90, 136. Gth. 90, 77.
— — — bibl. Religions u. Glückſeligkeitslehre. I, 644.
— — — d. Religion in Liedern. II. 392.
— — — kleine Kirchen u. Reformat. Geſchichte. III, 703. Gtt. 90, 136.
— — — üb. d. wahre thätige Chriſtenthum. II, 391.
Selig, G. ספר שבוע תורים I. 264.
Selle, Ch. G. medicina clinica II. 212.
Semler eclogae ex Ciceronis libello de ſenectute. II, 303.
— — I. S. Umſchreib. d. Briefes Jacobi. I, 259.
Sendſchreiben an Paſtor Bartels. II, 223.
— — — üb. d. Lüttichſer Angelegenheiten. IV, 335.
Seneca, L. A. von d. Ruhe d. Geiſtes. IV, 6. T. 90, 34.
Sententia, kammergerichtliche. IV, 352.
— — 1750 Wezlariae publicata in cauſa Leodienſi. III, 335.
— — Reichskammergerichtliche. III, 32. 71.
Serenina. I, 479.
Servan adreſſe aux amis de la paix. III, 140. Gtt. 90, 44.
— — eſſai ſur la formation des Aſſembl. nat. IV, 686.
Seuffert, I. M. de damno p. feſtarum incurſus. in agris dato. I, 215. Gth. 91, 6.
Seuffert, I. Ch. Predigten u. Homilien. I, 639.
Seyler, F. S. H. Hüon u. Amande. IV, 317.
Siebenkees, T. P. Lebensbeſchr. d. Bianca Capello de Medici. III, 777. Gth. 90, 21. Gtt. 90, 54.
Sierſtorpff, C. H. v., Bemerkungen üb. d. im Winter 1788 u. 1789 erfrorn. Bäume. IV, 558.
Silberſchlag, J. E. Predigt üb. Luc. 21, 25—36. III, 535.
— — — — zwo Predigten. II, 639.
Simmons, S. F. Samml. d. neueſt. Beobachtung. engliſch. Aerzte für 1787. II, 44. Gtt. 90, 155.
Sintenis Actengemäſſe Darſtellung ſonderbarer Rechtshändel vor d. Conſiſtorium in Erbit. I, 543.
Skinner, I. eccleſiaſtical Hiſtory of Scotland. 1 Vol. III, 969. 2 Vol. IV, 499.
Skizzen a. d. Leben galanter Damen. 2 Samml. IV, 406.
— — v. Italien. III, 297.
Slowar Akademii Roſſiſkoi. 1 Tſch. I, 126.
Smith, L. de libertate hum. arq. divina. IV, 672.
Smith, A. E. plantarum icones hactenus ineditae. 1 Faſc. I, 331. 2 Faſc. III, 269.
— — I. ſummary View and Explanation of the Writings of the Prophets. II, 246.
Snell, F. W. D. Menon. I, 94.
So muſs man d. Männer fragen. IV, 473.
Sommerville Cynegetica IV, 376.
Souſa Sarmento, P. M. de, Elementos da conſtrucção e Diccionnario Francez e Portugez de todas as peſſas deque ſe formão os navios. I. 629.
Sotzmann, D. F. d. Schieſelbeinſche Kreis. I, 343.
— — — — Karte v. Temeſchwarer Bannat. I, 343.
Soulaire hiſtoire des Etats Généraux III, 107.
Souvenirs d'un homme du monde. 1. 2 T. II, 252.
Spalding, I. I. letzte Amtspredigt. IV, 584.
Spatz, J. F. W. Gebet u. Vorbereitungsrede üb. Iſ. XII. III, 67.
Spatziergänge, gemeinnützige, von *Andre* u. *Bechſtein*. 1 Th. IV 901. Gth. 90, 45.
— —, — krit., z. Ziel d. Vernunft. I, 471.
Specifica u. Charlatanerie III, 695.
Spitz, A. de Conciliis Germaniae aevo intermedio celebratis. IV, 760.
Splittegarb, C. F. franz. Leſebuch f. Anfänger. I, 276.
Spranger, C. G. Betrachtung. üb. d. Laſter. IV. 47.
Sprachbuch, neues. II, 31.
Staatenjournal, neues, von v. *Römer* u. *Nencke*. 4 — 8 H. I, 910.
Staatsanzeigen, franzöſiſche. 1 H. II, 93.
Staatskalender, Meklenburg. Schweriniſcher. 1790, 1. 2 Th. II, 576.
Stahlſchwerd Grundſätze üb. reguläre Fortificationen. I, 239.
Stamm- u. Rangliſte d. preuſſ. Armee fürs J. 1790. IV, 582. N. 90, 28.
Stark, I. E. Archiv f. d. Geburtshülfe. 1 B. 4 St. 2 B. 1. 2 St. III, 641. 3. 4 St. III, 705.
State, the preſent, of Sicily and Malta. I, 238.
Statement, authentic, of all the facts relative to Nootka Sound. IV, 545.
Statthalter, der. IV, 117. N. 90, 45.
Steinfeld, A. I. 3 Sonaten. I, 631.
— — — 9 Sonatinen. I, 631.
Steinheil, B. F. de, tableau des differentes parties du deſſin des Cartes topographiques. II, 421.
Steininger, I. G. S. Denkmahl. v. e. Erzieh. Inſtitut f. Frauenzimm. in Reval. III, 527.
— — — — — e gute Abſicht f. Eſth u. Liefland. III, 527.
Sternfelds Briefe an Lindner. III, 351.
Steur, I. kurzer Unterricht vom Weihwaſſer. IV, 503.
Stimme e. Kosmopoliten. IV, 661.
Stoll, M. praelectiones in diverſos morbos chronicos, ed. *Eyerel*, 2 Vol. I, 30.
Storr, G. Ch. opuſcula theologica II, 141.
Strack, C. obſervationes medicae de diverſa febris continuae remittentis cauſa III, 646.
St. Simon, Duc de, intereſſante Züge a. d. Privatleben Ludwigs XIV. 1. 2 Th. III, 177.
Stutz, F. G. de conſuetudine commoriendi. III, 509.
Subſtance of the Speech of Burke. IV, 702.
Suchow, G. A. Geſch. d. Staatswirthſchaftl. hohen Schule z. Heidelberg. I. 432.
Sulzer, P. I. samled. Skrifter. I—4 D. III, 467.
Sulzer, I. A. Samml. v. Klavierſtücken. I, 412.
— — I. G. Theorie d. Dichtkunſt. 1. 2 Th. II, 215.
— — — — — u. Praktik d. Beredſamkeit. II, 213.
Sur quelques contrées de l'Europe. 1. 2 T. IV, 745.
Swedenborg, E. theolog. Werke. II, 217.
Swediaur, F. obſervations on venereal complaints I, 283.
Syeyes eſſai ſur les privileges. IV, 673.
— — inſtruction du Duc d'Orleans à ſes repreſentans. IV, 677.
— — obſervations ſommaires ſur le biens eccleſiaſtiques. III, 123.

Syeget qu'eſt ce que le Tiers-Etat? IV, 674.
— — vues ſur les moyens d'execution. IV, 676.
Syſtem d. bürgerl. Geſellſchaft. 1 Th. II, 219. 2 Th. II, 247
Szenen in Paris während u. nach d. Zerſtörung d. Baſtille. 1 Samml. , 528 N. 90, 11.
Szinowicz, M. legenda eccleſiaſt. germanica. III. 647.

T

Tableau comparatif des demandes contenues dans les cahiers des trois ordres. III, 104
Tacitus, C. C. de Situ Germaniae, ed. *Kapp*. IV, 428.
Tafeln, neue. welche d. cubiſch. Gehalt des Bauholzes enthalten. II, 456.
Tage, die eilf. I, 58.
Tagebuch d. Mainzer Schaubühne. IV, 771.
— — Leipz. gelehrtes auf 1789. IV, 552. N. 90, 63.
Tagzeiten auf d. Vorabend u. Tag d. Geburt Jeſu Chriſti. IV, 503.
Tankar, oförgripeliga, om fättet at bemota Svärmagtiga uptoger ach villfarandr Religions-Meningar. III, 361.
Tannenbauer, der. I, 424. T. 89, 91.
Target, M. L. l'eſprit des Cahiers preſentés aux Etats-Généraux de l'an 1789. 1-2 T. III, 91.
Taſchenbuch f. deutſche Wundärzte auf 1789. II. 209. Gtt. 90, 26. Gth. 90, 34.
Tauſend u. Ein Tag. 3 Th. I, 461.
— — u. Eine Viertelſtunde. III. 391.
Taylor, H. conſiderations on ancient and modern Creeds compared. II, 577.
Telonius, C. G. Singſtücke b. Clavier. III, 47.
Tench, W. Nachricht v. d. Expedition nach Botany Bay. I, 316. N, 91, 3.
— — Voyage à la Baye Botanique. I, 318.
Terentii, P. A. comoediae ſex. 2 T. III, 672.
Terpſichoriden. I, 461. N. 89, 98.
Teufel, d., in ſeiner Ohnmacht, III, 583.
Textor, I. W. de jurata ſpecificatione loco inventarii exhibita. IV, 503.
Thaddaeus commene. biblica in effatum Chriſti Matth. 16, 18. 19. III, 279.
Thaten u. Feinheiten renomirter Kniffgenies. 1 B. IV, 717. N. 90, 93.
Theaterjournal, neues, für Teutſchland. 1 H. IV, 414.
Theaterſtücke z. Aufführen. 1 B. II, 458.
Theaterzeitung. 1 Vierteljahr IV, 72.
Themis u. Comus für 1790. I, 143. Gtt. 90, 6. T. 90, 1. Gth. 90, 37.
Theocriti Idyllia ex rec. Valkenaerii, III, 670.
Thiess, I. O. üb. d. Magier u. ihren Stern. II, 381. T. 90, 74.
Thorillon idées ſur les loix criminelles. 1. 2 T. II, 257.
Thunberg, C. P. Reiſen durch Europa, Africa, Aſia. 2 D. I, 358.
Tilenus, I. W. Abhandl. üb. d. Frage: warum hat d. chriſtl. Religion u. ſ. w. I, 257.
Tilling, Ch. G. Gedanken z. Prüfung v. Kants Grundlegung z. Metaphyſik d. Sitten. II, 121.
Titius, S. C. de ortu calculorum felleorum ejusq. cauſis. IV, 163
Tittel, A. G. Ausführungen z. deutſchen Reichsgeſchichte. 2 B. III, 495.
Tobaksfabricant d. aufrichtige. II, 287.
Tode, I Cl. der unterhaltende Arzt. 4 B. II, 196.
— — — Kenntniſs u. Heilung d. Trippers. IV, 497.
Toderini Litteratur d. Türken. III, 214. Gtt. 90, 112. T. 90 58 Gth 90, 67.
Topp, T. expoſitio doctrinae cathol. de traditionibus. III, 183.
Tornieri, L. la caccia delle Allodole col paretaio. I, 159.
Tosa, A. dal, della utilità della pecora. IV, 687.
Tractatus de ſereniſſimis imperii Vicariis. III, 192.
Tragedies of Sophocles translated by *Potter*. II, 513.
Treiber, I. W. Rechtfertigung d. Schrift. üb. d. Urſprung d. Grafen v. Kefernburg. IV, 421.
Trendelenburg memoria *Bartoldi*. I, 520.
— — — — — *Sendelii*. I, 510.
Trimmer, S. Unterricht z. Kenntniſs d. Natur u. Leſen d. h. Schrift. III, 611.
Trinius, I. I. B. Abſchiedspredigt. II, 240.
Troſchel, J. E. wie wird e. Menſch v. Böſen überwunden? III, 447
Turchia Europea. II, 725
Türk, D. G. Klavierſchule. III, 23.
— — — ſechs Klavierſonaten. 1 Th. III, 47.
Türkheim, I. v., Bericht an d. Gemeine v. Strasburg. III. B 4. N. 89, 104. Gtt. 90, 22.
Turpin hiſtoire des hommes publics tirés du Tiers-Etat. 1 T. III, 8.
Tychſen, O. G. explicatio inſcript. cuficae. I, 150.
Tyrtaeus u. *Callinus* Kriegslieder, herausg. v. *Brieger*. IV, 325.

U.

Ueber ältere u. neuere Auslegungsart d. Bibel. I, 476.
— — Religion, Deismus, Aufklärung u. Gewiſſenfreyheit. I. 47.
— — d. preuſs. Religionsedikt. VI, 41.
— — d. Erhabene. I, 381.
— — d. Schachſpieler d. Hn. v. *Kempelen*. III, 601.
— — Determinismus u. moral. Freyheit. II, 494.
— — d. Benennung Volkslehrer IV, 531.
— — d. Gefahr d. polit. Gleichgewichts in Europa. IV, 247. T. 90, 58.
— — d. häuſsl. Erziehung. I, 600. Gtt. 90, 182.
— — d. Lage u. Bedürfniſſe d. teutſch. Reichs. IV, 248.
— — d. Schulen d. Augsburg. Confeſſionsverwandten in Polen. II, 758.
— — d. verdunkelnde Aufklärung. I, 263.
— — d. Vorurtheile wid. d. Vormundſchaftscollegien. II. 587.
— — Künſte u. Wiſſenſchaft. II, 239.
— — Teutſchland, Kaiſer Todesfall u. ſ. w. III, 593.
Ueberſicht d. Lebens u. Regierungsjahre Joſephs II, III, 135.
Ueberzeugungen e. teutſch. Generals v. d. wichtigſt. Wahrheiten d. Chriſtenthums. I, 24.
Uechteritz, A. W. B. v., diplomat. Nachrichten adel. Familien betr. III, 673.
Ulbers, Ch. S. erbauliche Denkzeddel. 3 Jahrg. I, 47.
Ulldolini. III, 16.
Unbeſtändige, der. I, 155.
Ungheria e la Tranſilvania. II, 725.
Unterhaltungen, hiſtor. geographiſche. IV, 670.
— — — — üb. theol. hiſtor. u. vermiſchte Gegenſtände. IV, 294.
Unterricht, prakt., Wolle u. Tücher z. färben. III, 289.
Urkundenlieferung z. Kenntniſs d. meklenburg. Vorzeit. 1789. 1. 2 St. IV, 652.
Urkunden u. Materialien z. Kenntniſs d. Geſch. Nordiſcher Reiche. Fortſetz. I, 393.
Utkaſt til en Hiſtoria of Kongl. Södermannalands Regemente. 2 St. II, 47.
— — — Svenska Hölleartorna. I, 703. III, 423.

V.

Vachiers Behandlungsart aller Krankheiten. 4 Th. II, 670.
Vaerini, B. Gli ſcrittori di Bergamo. 1 T. IV, 468.
Vanierii I, praedium ruſticum. 1. 2 Th. IV, 772.

Verhör, unpartheyiſch., üb. d. erſchienenen Schriften v. d. Aufklärung. III, 352.
Verordnung u. Inſtruction, wornach d. Steuerreviſion d. Fürſtenth. Weimar anno 1726. vorgenommen worden. II. 22. Gth. 90, 16.
Verſuch e. Kritik d. Religion. II, 657.
Verſuch üb. d. Plan d. chriſtl. Religion. II, 689.
Vertheidigung d. erz- u. biſchöfl. Rechte wid. d. Anſtellung e. Groſsallmoſeniers z. München. III, 431.
Verzeichniſs all. v. d. Hamburg. Geſellſchaft z. Beförderung d. Künſte aufgeſtellt geweſenen Kunſtwerke. IV, 535.
Viallon Clovis le Grand. I, 289.
de la Vicomterie la liberté. II, 88.
Virgils Aeneas. 1 B. I, 47.
— — Landbau, überſ. von *Voſs*. IV, 209 T. 90, 26.
— — Lehrgedicht v. Landbau, überſ. v. *Bock*. IV. 289.
Vitale, F. A. memorie iſtor. d. nomini illuſtri della Regia Citta di Ariano. IV, 4-3.
Voets, I. E. Beſchreib. u. Abbild. hartſchaaliger Inſekten, herausg. v. *Panzer*. 1 Th. 9—13. Ausg. IV, 268.
Vogel, I. moderne Baukunſt. I, 47.
Voigt, I. H. commentatio mathematica. III, 201. Gtt. 89. 180.
— — I. C. W. mineral. u. bergmänn. Abhandlungen. 2 B. I, 449. Gtt. 90, 176. 180.
Volborth, I. C. neue Sammlung v. Predigten. III, 743.
— — — — primae lineae grammaticae hebraeae. II, 691.
Volksmährchen d. Deutſchen nicht v. *Muſäus* 6 Th. I, 519.
Vollbeding, I. Ch. üb. d. Bildung d. Bürgers. I, 187.
Voltair's ſämmtl Schriften. 15. B. I, 112.
Volume Supplemental of Biſhop Warburtons Works. I, 105.
Von d. anmaſsgebl. Rechte e. Reichsverweſers, Reichsvikariatscommiſſarien z. d. deutſch. Biſchofswahlen z. ſchicken. III, 497. I. 90, 50.
— — Verſuchen d. Erzhauſes Oeſterreich, d. deutſche Kaiſerwürde erblich z. machen. III, 375.
Vorbereitung z. Vernunftwiſſenſchaft. 1 Th. II, 368.
Vorübungen z. Briefſchreiben f. d. Jugend. II, 617.
Voyage en Turquie et en Egypte. I, 430.
Voyage of Governor Philip to Botany Bay. I, 433. Gtt. 90, 32.
Vulpius, C. A. d. glückl. Tag. IV, 71.

W.

Wachler, L. Geſch. d. Literatur u. Kunſt f. Schulen. 1 H. IV, 528.
— — — üb. d. Studium d. alt. Lit. u. Kunſt. IV, 527.
Wagener, I. H. Unterricht v. holzſparend. Stubenöfen. II, 420.
Wagnitz, H. B. Beyſpiele z. Erläuterung d. Katechiſmus. 3 Th. I, 128. 4 Th. II, 440.
Wahl, S. F. G. Lehrb. z. Beförderung d. menſchl. Glückſeligkeit. IV, 479.
Walch, C. F de uſu reformationis Francoford. in jure Germ. IV, 599.
— — — gloſſarium germanicum interpretationi conſtitut. crim. Carol. inſervions. IV, 753. T. 90, 55.
Waldau, G. E. Beitr. z. Geſch. d. Bauernkrieges in Franken. IV, 23. N. 90, 36. T. 50, 61. Gtt. 91, 3.
— — — — — — — — d. Stadt Nürnberg. 4 B. II, 557. N. 90, 17.
— — — de libro: deutſche Theologie. IV, 175.
Wallace d. Ton. IV, 136.
Walter, F. A. angiologiſches Handbuch. III, 569.
Warberg Kart over Haure ballegaards, Stiernholms etc. II, 486.
Warmbholz, C. G. bibliotheca hiſt. Sueo-Gothica. 4 D. I, 397.
Warum können röm Päbſte d. Annaten fordern? I, 120.
— — verzögert ſich ſo lange hinaus d. ſtreitige Sigillationsmaterie in d. reichsſtädtiſchen Collegio? II, 280.
Was waren d. Biſchöfe in d. ältern Zeiten? III, 430.
Watermeyer, A. A. Leſebuch f. deutſche Schulen. 1. 2 B. II, 26.
Weber, A. G. Abhandl. a. d. Arzneywiſſenſchaft. I, 97.
— —, A. D. Beyträge z. Lehre v. gerichtl. Klagen. II, 75.
— —, I. A. Beſchreib. d. Saline b. Gmünden. II, 315.
— —, V. Sagen d. Vorzeit. 2 B. I, 632.
— —, Ch. G. animadverſionum de ſcriptor. jur. attici ad Fabricii bibliothecam graecam. IV, 439.
Weddigen neues weſtphäl. Magazin. 1 B. 1. 2 H. I, 597.
Wedekind, G. I. de conjungenda c. juris Studio ſcientiarum cameralium cultura I, 7.
— —, G. üb. d. Beyrathen d. Arztes. IV, 259.
— — — üb. medicinſch. Unterricht. IV, 544.
Wedgwood, I. Catalogue de Camées. IV, 33.
— — — deſcription du Vaſe Barberini. IV, 37.
Weiber, d Berliner. III, 61.
Weikard, M. A. d philoſoph. Arzt. 1, 2 B. IV, 160.
Weiler, I. D. G. Belehrungen f. Bibelfreunde. 3 B. IV, 456.
Weinlig, Ch. E. d. Chriſt am Grabe Jeſu. I, 413.
Weiſe, C. E. de ordine ſuccedendi in Sereniſſ. gente Saxon. Albertina IV, 616
— — I. A. üb. Aufklärung. IV, 47.
Weisheit u. Thorheit, ökonomiſche. 2 Th. I, 230. 3 Th. IV, 646 N. 89, 91.
Weiſſenborn, I. F. Bemerkung. üb. e. oft unbemerkte äuſſerl. Urſache d. Augenentzündung. I, 319. N. 90, 5.
Welthiſtorie, allgemeine, in e. Auszuge v. *Le Bret*. 25. 26 Th. IV, 713.
Wenkii, F. A. W. codex juris gentium. II T. I, 205.
— — H. B. Ehrendenkmahl Ludwig IX Landgr. z. Heſſen. III, 607.
— — — — Heſſiſche Landesgeſchichte. 2 B. III, 491.
Werke, übrige noch ungedruckte, d. Wolfenbüttel. Fragmentiſten herausg. v. *Schmid*. IV, 373.
Werner, I. E. bibliſche Katechetik. 1 Th. II, 659. N. 9, 16.
Weyel, R. A. Prüfung d. Meynungen d. Prof. *Hufeland*. III, 357.
Wider u. f. d. Büchernachdruck. III, 775.
Wie geht es auf d Welt? 1. 2 Th. I, 460.
Wieland, C. M. Gedanken v. d. Freyheit üb. Gegenſtände d. Glaubens z. philoſophiren. II, 585.
Wieting, I. I. Bruchſtücke v. Menſchen. II, 702.
Wigand, L. C. A. Unterhaltung. f. d. Jugend. 1 Viertelj. II, 25.
Wilhelmine. II, 253.
Wille, W. Nachricht v. d. Stiftskirche z. Hersfeld. I, 671.
Wimpfen de Bornebourg refonte de l'économie de l'armée francoiſe. I, 319.
Windiſch-Grätz, Gr. v., Betrachtung. üb Gegenſtände, worüb. man heut ſehr viel ſchreibt. I, 705.
— — — — — — diſcours, dans lequel on examine deux queſtions. I, 705.
— — — — — — objections aux ſocietés ſecretes. I, 705.
— — — — — — ſolution proviſoire d'un probleme. I, 705.
Winke z. vernünft. Verhalten b. Unbegreifl. in d. Religion. I, 543.
Winkler v. Mohrenfels Gedichte. IV, 134.
Wirkungen, dreyerley. 1. 2 Th. I, 480.
Witte S. G. üb. d. Urſprung d. Pyramiden in Aegypten. III, 32. 329.
Wochenblatt, neues mediz., f. Aerzte u. Wundärzte. 1 I. 1—3 St. II, 198.

Wohler, I. Verſuch e. prakt. Anweiſung z. katechiſiren, 3 Verſ. I, 475. Gtt. 91, 35.
Wolf, I. W. G. d. ſchuldige Ehrfurcht geg. d. Landesobrigkeit. I, 55.
— — — Foderungen e. chriſtl. Gemeinde an ihren Lehrer. I, 55.
— — E. W. 6 Sonaten fürs Klavier. II, 631.
Wolfram, W. A. latein. Leſebuch. II, 28.
Wöllner, I. C. v., Predigten. II, 320.
Wünſche e. deutſch. Patrioten z. nächſt. Kaiſerl. Wahlkapitulation. IV, 351.
Würzer, H. Beherzigungen verſchiedner wichtig. Gegenſtände. III, 823.

X.

Xenophontis memorabilium Socratis libri IV. II, 517.

Y.

Ypey's, A. phyſiologiſche Bemerkungen. II, 272.
Yriarte's, T. de, litterär. Fabeln. I, 60.

Z.

de Zach de latitud. et longitud. geograph. Erfordiae. IV, 321.
Zang, I. Samml. Reichshofräthl. Gutachten. IV, 320.
Zapf üb. d. Leben u. d. Verdienſte F. v. *Dalberg*. II, 670.
Zehnert. M. I. Sententiae inſignieres, ed. *Mannert*. IV, 360.
Zelter, C. F. Sonate pel Clavicembalo. IV, 251.
Zenzen, Th. de Sapore amaro felicitantium. I, 719.
Ziegenhagen, D. G. Unterweiſung, veneriſche Krankheit. praktiſch z. behandeln. I, 30.
Zimmermann, I. L. de vi phraſeos δικαιοσυνης Θεου. II, 97.
Zollikofer, G. I. nachgelaſſene Predigten. 4. 5 B. I, 65. 6. 7 B. IV, 516. Gtt. 90, 23.
Zöllner, I. F. Buchſtabir - u. Leſebuch. IV. 624.
— — — Gedächtniſs Hn. Diac. *Kühze*. II, 655.
— — — Leſebuch für alle Stände. 9 Th. IV, 406.
— — — üb. ſpeculative Philoſophie. II, 588. Gtt. 90, 167.
Zufriedne, der mit allem. IV, 465.
Zuſchrift, kleine, üb. d. Unterſchied zwiſch. *dich* u. *dir*. I, 535.
Zu weiterer Betrachtung hingeworfene Gedanken üb. d. Frage: wer kann Kaiſer werden? IV, 248.

II.

Register

der

merkwürdigsten Sachen.

A

Abendmahl, wahrer Gesichtspunkt, aus dem man diese Stiftung zu betrachten hat. I, 567
— — — worauf man bey Erklär. d. Einsetzungsworte zu achten habe. IV, 426
Absorbtion durch die venösen Gefäße kann nicht ganz verworfen werden I, 218
Accente hebr., als Musiknoten betrachtet II, 5
Acohitum der Alten I, 653
Acusilaus, einige Nachrichten von diesem Schriftsteller II, 257
Adel, hoher, auch ohne Reichsstandschaft III, 594
Aesthetik, Geschichte derselb. IV, 106
Agnesi, Mathematickerin u. Krankenwärt. I, 336
Alaun, künstl. Bereitung desselb. IV, 593
Albrecht d. Bär, Schwager K. Konr. III. I, 850
Alca torda, eine Vogelart I, 620
Algier treibt allein auf d. Küste v. Afrika Seeräuberey I, 437
Aloe, Bereitung derselben unter den Hottentotten I, 253
Alten, warum sie das Gute und Schöne so lebhaft u. treu vorstellten I, 640
Amalgamation, erste Spuren davon II, 300
Ameisen in den Häusern, Mittel sie zu vertreiben III, 363
Ameisensäure, Art sie zu gewinnen I, 561
Amphitheater zu Italica in Spanien, u. Pola in Istrien II, 615
Anatomiker, Gefahr desselben bey Leichenöffnungen, wie sie zu verhüten II, 642
Angewäge, Gebrauch derselben III, 560
Anleiten, wie sie in eine Gesammtabgabe zu verwandeln I, 559
Ansteckung vom Vieh auf Menschen fortgepflanzt II, 667
— — bey Fiebern, Entstehung derselb. IV, 393
Antioch. M. Feldzug, das Jahr desselben wird bestimmt II, 308
Apatit, einige Kennzeichen desselb. II, 454
Apocryphen, Nutzen des Lesens derselb. IV, 669
Apostel haben nichts sublimes unverständl. gelehrt I, 17
Apparat zur Wasser u. Säureerzeugung aus Dephlog. u. brennb. Luft I, 594
Araber sind keine Freunde vom Aderlassen III, 166
Arithmetik: ob die Eigenschaft, grösser od. kleiner seyn an sich, kein Gegenstand derselb. sey I, 853
Aristophanes Schauspiele, worauf sich ihr Beyfall unter den Athenienf. gegründet habe IV, 606
Armee, Vergleich d. Oeconomie bey d. franz. preuss. u. österr. I, 311
Armenanstalt ist nicht durch Contribution zu betreiben IV, 138
Arsenik, Versuche über die Wirkung desselben durch äusserl. Absorbtion. III, 486
Artikel, torgische III, 578
Artois, Graf v., dessen Schuldenwesen II, 360
Arzneymittel, extractförmige, Art sie zu bereiten I, 562
Arzt, kluges Betragen desselben IV, 260
Asthma, Mischung, die sich in verschied. Gattungen desselb. bewährt erwiesen II, 210
Athanasianer, ächte, deren Meinung v. d. Sohne I, 140
Atheismus, Entstehung desselben II, 404
Aufklärung, ihr Object u. Zweck I, 159
— — — was sie sey IV, 801
Aufruhr, Bedeutung des Worts in d. peinl. H. G. O. IV, 753
Augen, bewegliche Flecke vor denselb. II, 299
Augenentzündung, unbemerkte Ursache derselb. I, 319
Augenkrankheiten, zur Heilung derselb. wird die Fontanelle verworfen IV, 230
Ausdünstung des Wassers im leeren Raum des Barometers I, 584
Aussätzige auf d. Insel Belleisle IV, 219

B

Balsamiren, Hunters Methode II, 642
Bandwurm durch Schwefel abgetrieben II, 438
— — — — Brechweinstein abgetrieben III, 531
Bärentraube, ihre Wirkung IV, 273
Barometer, neue Angabe eines B. I, 574
Basalt auf Kuppen vorzügl. hoher Berge II, 467
Bastille, Geschichte derselben, u. f. w. I, 147. I, 273. II, 358. III, 10.
la Bastion de France I, 438
Batrachomyomachie, wofür sie zu halten sey. II, 109
Bauernkrieg, dessen Ursache IV, 23
— — — — unglückliche Folge I, 548
Baukunst, kurze Geschichte des Geschmacks in derselb. IV, 604
Bedbur, Geschichte dieser Herrschaft II, 169
Belehnungen mit einer Klage, Bemerkungen darüber II, 350
Belladonna, ihre Heilkräfte im Wahnsinn I, 79
Benedictinerorden, dessen Reformation ist leicht möglich IV, 270
Beneficien der Geistlichkeit, ihr politisches Verhältniss III, 123
Beniowski, Graf v., dessen Leben III, 379
Benzoeholz, chemische Untersuchung desselb. I, 565
Bentheim, Landesbeschwerden dieser Grafschaft III, 852
Bergbau, Beweis, dass die Italiener darin noch weit zurück sind IV, 206
Berlin, übertriebner Aufwand und Ueppigk. daselbst im 14 Jahrh. III, 274
Berlinerblausäure, merkwürdige Beobachtung über dieselbe II, 283
Bernstein, chemische Versuche damit I, 362
Bethlehmitischer Kindermord ist nicht sehr gross gewesen I, 488
Beterordnung älteste, nürnberg. II, 559

Bevölkerung von Bremen u. Verden IV. 40
Bilderbuch für Kinder, Erfordernisse desselb. II, 25
Bildungstrieb, Hypothese darüber I, 613
Biscari, Fürst v., dessen Verdienste um Catanea I, 670
Bischöfe, schlechte Beschaffenheit derselben in Frankreich I, 327
Bisthümer, Rechte des Regenten bey Errichtung neuer II, 163
Bitterkeiten. Kräfte derselben IV, 275
Blasenbandwürmer im menschl. Körper I, 295
Bleymüer v. Pontgibaud III, 657
— — — Erlenbach III, 659
Blitzableiter zu Nowgorod schon vor Franklin II, 548
Blütenwickler, Bemerkungen über ihn IV, 580
Blut, die Lebenskraft wird ihm abgesprochen II, 62
Blutablassen aus d. Nabelschnur, ein Fall wo es widerrathen wird III, 705
Blutgefäße in den Muskeln, allgemeines Gesetz derselben IV, 739
Blutungen während d. Schwangerschaft u. Geburt, Ursache derselben III, 644
Böhmen, Obstcultur daselbst I, 591
— — Flächeninhalt I, 594
Bombelliſche Regel, Erfinder derselben I, 250
Börse, Ableitung des Worts IV, 582
Botanik, Vorschlag zu einer minder trocknen Lehrmethode derselben I, 334
Bourgogne 3 neue Kanäle daselbst I, 52
Brand im Korn, Ursache desselb. I, 230
Brandbeulen, sibiriſche I, 453
Brandenburg. Staat bey Erlöſch. des Ascan. Stammes einer d. größten in Deutschland III, 274
Braunschweig, Geschichte u. Beschreibung der Stadt I, 425
Brechen, neue Kur desselben während der Schwangerschaft III, 483
Brechmittel, wichtig. Satz b. Anwendung derselb. III, 203
Brechweinstein, Versuche über die Wirkung desselb. durch Absorbtion III, 486
Brief, Characteriſtiſches desselben II, 617
le Brun, dessen reuige Magdalena ist das Portrait der la Valière III, 187
Brustwassersucht, Kennzeichen derselb. III, 333
Brüssel, Fest, das die Damen daselbst jährlich begehen I, 587
Büchertaxe, Grenzen d. Kirchengewalt in Anſehung derselb. I. 212
— — — preuß. schädlich u. überhaupt unwirksam I, 321
Buchhandel u. Buchdruckereyen in Nordamerika IV, 438
Buchstabenschrift, Geschichte derselb. unter den Aegyptern II, 16

C.

Cadenz, ihre Absicht und Erfordernis I. 57
La Calle, Comptoir d. franz. Compagnie auf d. Barb. Küſte I, 437
Carl Gustav v. Schwed. einige Merkwürdigkeiten v. ihm II, 189
Carnetal, röm., dessen Beschreibung I, 8
Catanien Stadt in Sicilien I, 669
Catechetik, bibliſche II, 659
Catulls Epithalamium ist als ein Bruchstück eines größern epiſch. Gedichts anzusehen I, 121
— — diese Behauptung wird geleugnet II, 715. 716
Cebes Tafel, die Schilderung in derselb. wird nicht für erdichtet gehalten III, 758
Celsus, Ueberſetzung einer Stelle aus seiner Einleit. zum 1 B. I, 97
Censuredikt, preuß., vertheidigt I, 323
Chartagnes, Construction derselb. III, 723
Charybdis, Ursachen dieses Meerstrudels I, 667
Chirurgie, Schicksale derselben I, 97
Christ, dessen Gesinnung, worin sie bestehe II, 365
Christenthum, wie es allgemein zu machen I, 29
— — — wodurch man wahrheitliebende Menschen für dasselbe gewinnen müssen I, 262
— — — was zum Beweise seiner Göttlichkeit genug sey I, 262
— — — ob das Verfahren derer zu billigen sey, die es in natürl. Relig. umschaffen wollen III, 236
— — — zwey groſse Wirkungen desselben IV, 649
Christina von Schweden, einige Züge aus ihrer Geschichte II, 188
Christliche Glaubenslehre entwickelt sich zu einer ungünstigen Zeit zu einem System IV, 173
Chronik, pariſche, Bemerkungen über ihre Aechtheit III, 609
Civilgesetzbuch, wesentlichstes Erforderniß desselben II, 442
Coccus Ficus, Menge dieses Insects I, 172
Cod. reg. arab. Pentat: Erklärung einer schweren Stelle in demselben IV, 380
Coliseum enthält nur 2 Reihen Portikus über einander II, 615
Commerztractat zwiſchen Preussen und den vereinigt. Staat. v. N. Amerika, merkw. Artikel desselb. II, 684
Como, Ursprung u. gesunde Lage des Orts IV, 635
Compendien, ob sie von Obrigkeitswegen einzuführen seyn II, 563
Concilien in Deutschl., kurze Gesch. derselb. IV, 759
Conferva fontinalis L., deren einfache Fortpflanzungsart I, 615
Constanz, kläglicher Zustand d. Stadt I, 490
Contumacia Bestimmung dieses Worts III, 664
Convulsionen in u. vor d. Geburt I, 338
Coralle die rothe edle, ihr Werth bey den Indianern I, 701
Corsika wird durch eine groſse Bergkette in die Länge getheilt IV, 206
Cortex Angustorae III. 453
Crestur, seufzende, Erklärung dieses Ausdrucks IV, 667
Culdees, Ableitung des Namens III, 373. IV, 457
Cyclopum tres scopuli beym Plinius I, 669

D.

Damis, blauer, günstig zu Erweckung d. Electricität III, 651
Dänemark, Verhandlungen d. daselbst niedergesetzt. Kommiſ. zum Besten d. Bauern III, 522
Dauphiné, veränderte Verfassung dieser Provinz III, 29
Deismus, philoſoph., kann nie Volksreligion werden II, 34
Deinach, ein Brunnenort IV, 542
Denken, ein nothwendiges Bedürfniss zur menschlichen Wohlfarth II, 589
Desmoulins einer d. vorzüglichsten Herolde d. Volksparthey in Frankreich III, 138
Deutsche; ihnen wird Vernachläſsigung des Styls vorgeworfen II, 206
Dichterflof Unendlichkeit desselben I, 634
Dichtkunst, Zweck derselben IV, 602
Dichtung, bildliche in unsrer Seele, erste Gründe derselben I, 378
Didacere Bedeutung des Worts I, 97
Diepholz, Gänsezucht daselbst I, 664
Διαλεκτος, Bedeutungen des Worts II, 97

Dinge an sich, Bestimmung des merkwürdigen Unterschieds derselben I, 84
Disputation, sonderbare mit einem Jesuiten III, 212
Dissidenten, Schicksale derselben zu Zduny und Sierutowo III, 309
Dornberg, fränkische Dynasten v. D., ihre Abkunft I, 32
Drehen d. Schaafe, Bemerkungen darüber IV, 648
Ducaten, die Gustav Adolph zu Erfurt schlagen liefs II, 188
Durst, krampfhafter IV, 155

E.

Eberhard, F. A, Anecdote v. ihm IV, 757
Ehrbegierde, Ursachen ihrer Ausartung II, 495
Eid, wie er verstanden werden müsse II, 366
Eingeweide, merkwürdige Versetzung derselb. im menschl. Körper III, 454
Einreden, ob sie ohne Unterschied unverjährbar seyn II, 76
Eins, Erklärung davon III, 616
Eintracht, politische der Bürger II, 623
Eisen, Versuche über die Brennbarkeit desselb. II, 202
Eiter, Bemerkungen darüber IV, 3
Eleaten, einige Bemerkungen über ihr System IV, 178
Electricität auf die Kur des schwarzen Staars glücklich angewandt III, 450
— — — d. Flamme, einige Versuche darüber IV, 345
Electrifirmaschine, Mittel ihre Wirkung zu befördern I, 572
— — — — kleinere Cuthbersonsche IV, 302
— — — — eine Sack- und Handmaschine III, 649
— — — — Erklärung eines Phänomens bey derf. (des Anziehens des Wachstafets u. d. Glaswalze an einander) III, 651
Electrometer, Beschreibung eines I, 569
Elementarwerk, Grundsätze, nach denen es eingerichtet seyn mufs II, 565
Elisabeths, Kön. v. Engl., Jungfräulichk., was davon zu halten sey II, 230
Elsafs durfte sein bisheriges Verhältnifs in allen Theilen nicht aufrecht erhalten III, 135
England, Beyspiele von der schlechten Verwaltung d. Criminaljustitz II, 436
— — Handel mit Rufsland III, 398
Engländer, Ursache ihres Zurückbleibens in der theolog. Kultur II, 577
Enoch, Erklärung seiner Himmelfarth II, 231
Enté, Beobachtung bey einem Versuch über den Geruch derselben III, 196
Entwickelung, historische, der deutschen Staatsverfassung, ihr wesentliches Kriterium IV, 65
Entzündungen, allgemeine Ursachen derselben IV, 1
Erbpacht der landesherrlichen Kammergüter wird widerrathen III, 49
Erbverbrüderung, Bestimmung des Begriffs I, 536
Erde, das Herumgehn um dieselbe ist kein Beweis ihrer kugelförmigen Gestalt III, 17
Erdbeben, Erklärung derselben III, 189
— — in Calabrien I, 611
Erfurt, geogr Länge u. Breite dieser Stadt IV, 323
Erkenntnifs, sinnliche, Vollkommenheit derselb. IV, 778
Erscheinung und Ding an sich, was darunter zu verstehen sey III, 31
Erziehung, häusliche, Arten derselben I, 661
— — — mufs auf zwey Grundsätzen beruhen II, 561
Erziehungsmethode, die abhärtende, Bemerkungen darüber I, 100
Essig, Bereitung desselben u. s. w. III, 293
Esthen, Aberglaube derselben IV, 748
Euclids XI Axiom, worauf es beym Erweis desselb. hauptsächlich ankömmt III, 199
Eudiometer des Ingenhouss, Verbesserung an demselben III, 189
Examinator, dessen Verhältnifs zum Examinandus I, 696
Exegeten, Unterschied der Alten und Neuen I, 677
— — eine nöthige Forderung zur Bildung derselben IV, 377
Eyweifs, vegetabilisches IV, 544

F.

Fabel, Genefs derselben I, 380
— — Erfindung u. Behandlung derselb. III, 314
le Fabre, Held des Schauspiels, der Galeerensclave III, 240
Fackel, als ein Attribut der Götter betrachtet IV, 431
de la Faille, einige Nachrichten von ihm II, 453
Fallsucht, woher sie am häufigsten entstehe IV, 230
Familie Mariens, eine Gesellschaft, v. Jesuiten errichtet III, 111
Farben, Ursache ihrer Veränderung IV, 597
Färberey, einige Bemerkungen darüber III, 289
Faufselbraye, Bemerkung darüber I, 243
Felssteinarten, Klassen derselb. u. Nutzen ihrer Kenntnifs III, 423
Feuer, Mittel es bey chemischen Operationen zu verstärken IV, 596
Fieber, Natur u. Zustände desselben I, 386
— — Geschichte der Lehre v. F. I, 542
— — Bemerkungen über gewisse Arten dess. III, 646
— — epidem. Nervenfieber III, 208
Fiebermaterie, v. aussen eindringend, was davon zu halten sey I, 102
Fieberrinde, deren gute Wirkung II, 289
Fingerhut, rother, Wirkung desselb. III, 483, 538
Flafchen, Mittel das Zerspringen d. kleistisch. F. zu verhüten I, 578
Fulter, Fall wo sie noch könne beybehalten werden II, 158
Forsten, zweckmäfsige Abtheilung derselben III, 604
Fofsil schillerndes vom Harze II, 298
Fouqué, preufs. General, dessen Leben II, 94
Frankreich, Producte, Manufacturen u. s. w. II, 323
— — — Anfang der Nationalschuld IV, 186
— — — geheime aufserordentl. Ausgaben des königl. Schatzes IV, 192
— — — Schädlichkeit des daselbst eingeführten Lederstempels II, 358
— — — ist unglücklich durch aristokrat. Regierungsform IV, 151
— — — minisserielle Ungerechtigkeit daselbst I, 276
— — — Ursache, welche die Revolution bewirkt hat II, 80
— — — die Bekanntsch. mit den vereinigt. Staaten in N. Amerika hat grofsen Einfluss auf die politische Denkart in Fr. III, 89
— — — Vereinigung d. Nation, Erfordernisse dazu III, 83
— — — schlechte Verwaltung der Criminaljustitz IV, 421
Franzosen, Vorwurf den man ihren meisten ältern Künstlern u. Kunstlehrern macht III, 169
Freundschaft, wesentliche Bedingung derselben II, 493
Freyheit, christl., worinn sie bestehe I, 568
— — was sie sey II, 406
— — wahre äufserliche III, 260
Freskogemälde von H. Füger III, 185
Fridolin bringt zuerst die christl. Religion in den Schwarzwald I, 490

Forst-

Frostableiter, Zweifel dagegen I, 231
Füger, wird vom Vorwurf des Stolzes gerechtfertigt IV, 771
Fühnen, Langeland, u. s. w. Gröfse und Bevölkerung III, 524
Für u. Vor sind billig zu unterscheiden IV, 83
Fürstenbund, einige Stellen aus Fried. II Briefen die Errichtung desselben betreffend II, 698
Fürth einige Angaben von dessen jetzigem Zustande II, 556
Fufsbäder in Nervenkrankheiten empfohlen IV, 394

G.

Galargues, ein Dorf, dessen Bewohner die Pflanze la Maurelle sammeln III, 740
Gallenruhr, Heilmittel dagegen III, 333
Gallenstein, Entstehung desselb. IV, 463
— — — menschl. Versuche mit demselb. IV, 594
Gebirge, Vöröschpataker II, 297
— — bey Harzowitz in Böhmen II, 300
Gebirgslagen zu Qverbach in Schlesien IV, 74
Geburt, ein Fall wo sie blofs durch Beyhülfe d. Kunst vollendet werden kann III, 707
Geburtshülfe, eine wichtige und delicate Frage in derselben III, 706
Gefäfse, lymphatische, Bemerkung darüber III, 34
— — — — — — — — über ihre Reitzbarkeit. IV, 581
Gefühl, moralisches II, 687
Gehirnverletzungen, Folgen davon I, 442
Gehör- u. Geruchorgane des Krebse, Fische, Vögel u. s. w. III, 153, 19
Geist, ein Phänomen in d. Geschichte des menschlichen I, 636
Geistliche Güter in Frankreich hat man schon im 16 Jahrh. zu verkaufen angefangen IV, 187
Gemeinheiten, Ursache d. Verzögerung ihrer Aufhebung IV, 586
Genie, Bestimmung des Begrifs I, 634
Geometrie besteht aus lauter synth. Urtheilen a priori IV, 796
Gesandschaftsrecht, dessen Quellen u. Hülfsmittel I, 298
Geschichte, deutsche, wird vom Vorwurf der Trockenheit gerettet III, 509
Gesellsch. Hamburg. zur Beförder. d. K. u. s. w. IV, 535
Gesetzgeber mufs nicht abstracte Grundsätze festsetzen, sondern darnach handeln III, 108
Gewalt, bürgerliche, Bestimmung ihrer Grenze ist unauflöslichen Schwierigkeiten unterworfen I, 710
— — höchste, was bey Untersuch. ihrer natürl. Grenzen zu beherzigen IV, 161
Gewitter, Erklärung der Erscheinungen bey demselb. III, 208
— — — Entstehung derselb. IV, 299
Ghaddaré Bedeutung des Worts IV, 829
Glied, erstes, Gründe warum die gröfsten Leute in dasselbe gestellt werden III, 724
Gliedwasser, Ursache seiner Anhäufung im Gelenke III, 336
Γλωσσαις λαλειν Erklärung dieses bibl. Ausdrucks III, 839
Gnadenbeystand Gottes geschieht nicht auf eine übernatürl. Weise I, 567
Golgatha, wahre Lage des Berges I, 365
Gotha, Verfassung d. Kirchen u. Schulen dieses Landes ist ein Muster III, 225
Gottesdienst, innerer (Devotion), in wie weit wir darin unter Glück zu suchen haben I, 712
Göttingen, Jubelfeyer d. Universität II, 62
— — — Zahl d. daselbst Studierenden im J. 1789 IV, 49
v. Graner, Husarenrittmeister, Anecdoten v. ihm II, 574
Greise, die über 80 Jahr alt geworden III, 684
Griechen giebt es noch in Sicilien I, 668
Grosbrittanische Armee, Tadel derselben I, 245
Grunderde, Umwandlung derselben findet nicht statt IV, 542
Guben, statistische Nachrichten von dieser Stadt I, 588
Guercinos sterbende Dido, Verletzung des Kostums im Gemählde III, 174
Gustav Adolphs Tod bey Lützen II, 47. 188
— — — — Character IV, 420
— — — — einige Anecdoten von ihm II, 186
Gynaedria eine Pflanzenclasse IV, 350

H.

Haare, Nutzen u. Richtung derselben am menschlichen Körper IV, 740
Hägegüter II, 145
Hakem, egyptischer Kalife, wegen eines Verbots vertheidigt IV, 79
Halle, Reichsstadt in Schwaben, einige Nachrichten v. ihr II, 546
Hällearten, Bedeutung des Worts I, 703
Hamburg, Bevölkerung der Stadt und ihres Gebiets IV, 460
Händel, Anecdote von ihm I, 412
Handel, russisch. mit den Sinesen, Ursachen warum er etwas unterbrochen ward II, 548
Handlung, Maafsstab ihrer Moralität I, 373
Handlungsgeschichte, fiumarkische, III, 476
Handschriften entscheiden durch Interpunct. u. d. g. nichts für den Sinn d. Schriftsteller IV, 194
— — — Collationirung derselben durch 2 Personen ist nicht rathsam I, 698
— — — werden um d. J. 1740 als unnütze Papiere zu Alcala verbrannt II, 179
Hannover, Maskeraden u. Schauspiele daselbst IV, 38
Harnverhaltung, eine unglückliche III, 450
Harz, Breite desselben II, 131
Haut, Ursache ihrer Reitzbarkeit und Farbenveränderung IV, 740
Hebräer, Geschichte ihrer Musik II, 5
Heraldick, wer sie zuerst in Deutschland in Regeln gebracht I, 146
Heringe einzusalzen verstand man schon im 13 Jahrh. III, 274
v. Herzbergs Verdienste II, 681
Heu, verschlämmtes, Mittel, es zu verbessern II, 471
Hierarchie, Mittel die christl. Welt davon zu befreyen II, 587
Himmelszeichen, Fortrücken derselb. III, 232
Hirse u. Heidekorn wird stark in d. Mark Brandenburg gebaut IV, 647
Hochstifter, als abhängige Wahlstaaten betrachtet III, 191
Hoe, sächs. Oberhofprediger, wird v. Kaiser Ferd. reichlich beschenkt II, 187
Hofgericht, rhein. u. sächs., jenes sollte mehr evang. dieses mehr kath. Beysitzer haben III, 459
Hoheitsrechtslehn II, 146
Homer: Darstellung des Verhältnisses das er sich zwischen den Göttern u. dem Schicksal gedacht IV, 604
— — Hymnus in Cererem, Bemerkung darüber IV, 364
Honestum d. Stoiker, was es sey II 406
Hornhaspel, Beschreibung einer neuen I, 466
Hornschiefer, ein neuer II, 304
Hottentotten, einige Nachrichten von ihnen I, 153

Howards Urtheil v. d. Peſt, ob ſie anſteckend ſey II, 434
Hundbiſs, toller, Mittel d. Indianer dagegen III, 456
Hufsens Denkmal zu Conſtanz I, 590
Hygrometer des H. v. Sauſure vertheidigt IV, 581

I.

Iames, Gebrauch, den er von ſeinem Pulver gemacht I, 539
Iena, lat. Geſellſch. daſelbſt, erſter Stifter derſelben III, 198
Iefus: Auferſtehung, Beweiſe für ſie gehören nicht auf die Kanzel III, 596
— — die Austreibung der Wechsler durch ihn iſt wahrſch. kurz vor ſ. Tod geſchehen III, 692
— — Kreutz u. Grab, Unterſuchungen darüber I, 367
— —, hat Gott nicht als einen Nationalgott vorgeſtellt I, 675
— — Verſuchung, erklärt II, 242. III, 311
— —, warum er ſich vorzüglich an die gemeine Volksklaſſe d. Juden gewandt habe IV, 173
— —, zwiſchen ſeinem Geiſt u. Zweck, ſein. Reden und Thaten ſoll ſich bisweilen eine Disharmonie befinden II, 587
Ileus, Heilmethode deſſelb. III, 484
Indien, Urtheile über ihre Religion u. Glaubensbücher I, 162
Infuſionsthierchen, Urſprung derſelb. IV, 348
Inſchrift, Erklärung einer kufiſchen im Beſitz der Soc. of Antiqu. I, 150
— — lächerliche eines Familiengemäldes der Familie Levi III, 187
Inſectenſammlungen, wie ſie am beſten aufzubewahren u. zu verſchicken ſeyn II, 58
Inſel Pinang oder Prinz von Wallis I, 237
Inſtanzen, gerichtliche, Vervielfältigung derſelben IV, 589
Interpretation, Erforderniſſe derſelb. IV, 118
Intoleranz, jüdiſche II, 572
Iordanus Rufus Thierarzt Kaiſer Fried. II. III 30
Iofephs I, Charakterſchilderung III, 6
Iournal für das Volk, Erforderniſſe deſſelben III, 53
Iuden unter dem Aſcaniſchen Hauſe in Brandenb. begünſtigt III, 275
— — in Schweden I, 314

K.

Kaiſer, Rechte deſſelb. bey Biſchofswahlen III, 497
Kaiſerſchnit Bemerkungen darüber I, 339
Kaiſerwürde: ein Moment bey d. Frage über die Wahlfähigk. ein. Frauenz. zu derſelb. IV, 145
Kanonen, lederne II, 47, 187
Kanonenkugeln u. Bomben werden während des Flugs electriſch IV, 301
Kant, ein ſcheinbarer Widerſpruch deſſelben wird gelöſt IV, 794
Karls des Groſsen Charakter I, 293
Karlsbad, chemiſche Unterſuchung d. dortigen warmen Quellen I, 25
Kärnten hatte ehemals ſtarken Bergbau II, 300
Katarrh, epidemiſcher des J. 1788 III, 449
Katholicismus, warum ſo wenige Proteſtanten von ihm beſtimmte Begriffe haben I, 178
Keichhuſten, Unterſchied deſſelben von andern Huſten III, 530
Kempeliſche Schachmaſchine, Hypotheſe über ihre Conſtruction III, 601
Kenntniſſe, Eintheilung derſelben II, 564
Kinder, Behandlungsart todtſcheinender III, 707
Kindermörderinn, wie man ſie anzuſehen u. zu behandeln habe III, 41
Kinogummi, deſſen Gebrauch III, 482, IV, 274
Kirche, Beſtimmung des Begrifs I, 210
Kirchencenſur, I, 212
Kirchengeſchichte, warum ſie v. cathol. Theologen noch ſo ſehr vernachläſsigt wird II, 139
Kirchenſtaat, Eintheilung deſſelben I, 54
— — — Einkünfte, Schulden u. ſchlechte Gerechtigkeitspflege IV, 562
Kitt, die zerbrochenen Ladungsgläſer wieder zum Gebrauch geſchickt zu machen I, 571
Klanggeſchlecht, chromatiſches, enharmoniſches, diatoniſches II, 6
Kleriſey, Mittel die alte ächte Verfaſſung derſelben wieder herzuſtellen I, 326
Klöſter, Barbarey verſchiedener I, 489
Knittelverſe ſind an ſich nicht zu verwerfen IV, 85
Koheleth, einige Vermuthungen über den Verfaſſer dieſes Buchs III, 715
Kohlen, ihre entfärbende Kraft auf bräunlich gefärbte Salzlauge wird beſtätigt I, 582
Koppelweide iſt widerruflich II, 348
Korinth, Vermuthung über die daſelbſt zu Pauli Zeit entſtandenen Partheyen II, 141
Korn, Vorſchlag es in der Gehlreife zu mähen IV, 587
Kornwurm, Mittel dawider IV, 77
Körper, menſchl. deſſen erſte organiſche Stoffe IV, 737
Krankheit, Beſchreibung einer neuen veneriſchen in Kanada I, 224
— — — chroniſche. Urſache u. Heilmethode derſelben IV, 452
Krätze, bey ihr ſind die Milben nicht immer die erſte Urſache IV, 7
— — Zurücktreten derſelben II, 665
Kreis, ſchiefelbeiniſcher, deſſen Bevölkerung u. Viehzucht I, 344
Kritik, philologiſche, wird in Schulen zu treiben angerathen IV, 108
Kriegsgeſchichte, ſchwediſche, einige Beyträge dazu II, 47
Kuhmiſt auf Brennwunden aufgelegt II, 437
Kunſt, jedes Ideal derſelben iſt nur Veredlung d. Naturform IV, 603
Kunſtwerke, Nutzen guter Kopien derſelben IV, 36
Kurfürſten kommen ſchon bey der Wahl Friedr. I. vor III, 502
Kurkreis, ſächſiſcher, Fruchtbark. deſſelb. IV, 646

L.

Lackmuſs, aus dem Saft der Pflanze la Maurelle bereitet III, 740
Laug, D Johann, Verfaſſer d. chriſtl. Fragſtücke in Luthers Katech. III, 580
Landeshoheit, was für Hoheitsrechte darunter begriffen ſeyn III, 426
Landſtände in Deutſchland ihre Fehler u. Nutzen III, 148
Lauſitz, die N. L. hat keine beträchtl. öffentl. Bibliotheck u. keine Buchhandlung I, 588
Lauchſtädt, Ableitung des Namens dieſer Stadt IV, 807
Lava, ihre Umänderung in Thon iſt zuerſt v. Vairo richtig erklärt IV, 206
Lavaters Gedanken über die Erweisbarkeit des Daſeyns Gottes u. d. Unſterblichk. IV, 199
Leber, Verſuche mit einer menſchlichen IV, 594
Leibeigenſchaft, Rechte u. Gewohnheiten derſelb. in Frank. IV, 148

Leibeigenschaft, Ursprung derselb. IV, 141
Leibnitz. ein Brief v. ihm an Schmidt II, 373
— — sucht vergebens eine neue Erfindung beym Bergbau einzuführen II, 303
Leinwand, Bleichen derselb. durch dephlogistische Salzsäure III, 658
Leoparden in Mähren IV, 463
Lexikon syrisches des Issa Bar Ali IV, 383
Licht, dessen Einwirkung auf verschiedene Körper III, 558
Linie, Erklärung d. geraden III, 199
Literärgeschichte, Regeln ihrer Behandlung IV, 528
Literatur, auswärtige, Kenntnis ihrer Producte ist nothwendig III, 665
Logik, allgemeine u. transcendentale I, 88
— — — — enthält ein reinen aus lauter analytisf. Sätzen a priori bestehenden Theil IV, 795
Lotha Weib, Vermuthung über ihren Tod III, 406
Lübben in der N. Lausitz, Bevölkerung dieser Stadt I, 588
Lucians schriftstellerischer Charakter III, 538
Ludwig des frommen Charakter I, 293
— — XIV, einige Charakterzüge von ihm III, 178
— — XV, Charakter III, 387
Luft, phlogistische, ein Bestandtheil d. Salpetersäure u. des flüchtigen Laugensalzes II, 283
— — dephlogistische, ihr Nutzen in d. Schwindsucht IV, 596
Luftelektricität, Erzeugung derselb. IV, 301
Luftpumpe, Smeatonsche, ihr einziger Vorzug I, 573
Luftstreitschuss, ein Unding III, 207
Lukau in der N. Lausitz, Nachrichten von dieser Stadt II, 587
Lungengeschwüre, zweyerley Arten derselben II, 705
Luther, ist Verfass. des in sein Katechismo stehenhenden Unterr. wie man die Einfältigen soll beichten lehren u. s. w. III, 580
— — dessen Verehligung geschah auf Befehl seines Vaters III, 496
Luxdorphs Leben u. Schriften III, 685
Lynar, Graf, dessen sonderbares Monument I, 587
I. B. 943

M.

Macht, legislative, ob sie ausschliefslich d. Nation angehöre III, 92
Machtvollkommenheit sollte nicht als ein einzelnes Hoheitsrecht betrachtet werden IV, 92
Magist rium bismuthi, dessen Nutzen bey dem Magenkrampf II, 289
Main-morte, Beschreibung dieses Rechts IV, 140
Mainz, Kurfürst Dietrich, Opfer d. Rachsucht Papsts Pius II. I, 550
Mäkler, Ableitung des Worts IV, 582
Malta, einige Bemerkungen über die dasigen Einwohner I, 326
— — Unreinlichkeit d. dortigen Hospitäler II, 435
Mann, gemeiner, wie man dessen religiöse Irrthümer bestreiten müfse III, 573
Manna in Sicilien gehört dem Könige nicht allein zu I, 236
Maria Magdalena ist wahrscheinlich bey d. Auferstehn Ch. nicht allein hinausgegangen IV, 88
— — Thereha bittet für das Leben Friedr. II, II, 159
Maschinen zu Messung des Windes, Regens u. d. Trockenheit III, 190
Masern, Analogie zwischen ihnen u. dem Keichhusten II, 87
Maske. der Mann mit d. eisernen, wer er gewesen III, 446
Mäuse, Mittel sie zu vertilgen I, 651
Medicin, das Halbwissen des Layen in derselb. ist schädlich III, 515
Medicinalordnung gräfl Lipp. II, 445
— — wesen, neuester Zustand desselb. in den kais. Niederlanden IV, 330
Meklenburg, des Prinz. Albr. v. M. merkwürd. Ehestift u. Hülfsverbindung mit Schweden IV, 654
— — — Schwerin, Anzahl der Gebohr. u. Gestorb. II, 576
Melanchton hat in d. Augsb. Conf. einige Veränderungen vorgenommen III, 579
Melanthium d. Alten I, 654
Membrana caduca Hunteri, Ursache warum man sie so oft nicht fand III, 644
Menschenkenntnis, besondrer Nutzen d. pract. II, 491
Messe, Ursprung u. Folgen d Privatmessen IV, 526
Messerklingen, Mittel sie zu härten III, 264
Messias Erwartungen v demselb. unter den Juden I, 646
Messina Folgen des Erdbebens daselbst, u. Charakter d. Einwohner. I, 667
Metaphysik, was sie sey I, 88
Metaphysiker kann sich nicht auf das Beyspiel des Mathemat. berufen, um einer Forderung der Kr. d. r. V. auszuweichen III, 785. 809
Metastasio, Anecdote v. ihm IV, 115
Miletus, kurze Geschichte dieses Orts IV, 303
Milton wegen einer Stelle vertheidigt I, 634
Mineralien, Klassen derselben II, 136
Mineralogie, Fehler in derselb. I, 353
Mineralwasser, Driburger I, 363
— — — Lauchstädter IV, 807
— — — Schweitzerisches I, 417
— — — Thuringisches III, 327
Mittel, zusammenziehende, deren Wirkung IV, 273
— — stinkende, warum sie krampfwidrig sind IV, 280
Möglichkeit ein gerad. Linie u. ein Cirk. weher es komme, dafs sie sich unmittelbar durch Construct. beweisen lasse III, 807
Mohr, Bereitung des mineralischen IV, 225
Montpellier, Sterblichk. daselbst III, 739
Montreval, Marschal, schreckliche Grausamkeit desselb III, 738
Moral, christliche, vormalige Beschaffenh. derselben II, 365
— — — — — Absicht u. Plan ihres Urhebers II, 689
— — — — — Ursache, warum sie selten ihre seeligen Folgen hervorbringt IV, 311
Moraltheologie, kathol., kann ohne feyerliche Abschaffung der Kirchengesetze verbessert werden IV, 664
Morarum trium principium, Urtheil darüber IV, 291
Morgagni's Geschichte II, 180
Moritz, Schwert des H. III, 594
Municipalstädte d. franz. Monarchie, deren Bewandnifs in ältern u. mittlern Zeiten III, 182
Münzen, arab. in Schweden III, 346
— — jüdische, einige Bemerkungen über dieselben IV, 734
Musik, Geschichte derselben II, 1
Mutterkuchen, ob er Blut auffauge III, 644

N.

Nachahmung, drey Stufen derselben I, 635
— — — in den zeichnenden Künsten, drey Stufen derselben III, 173
Nachdruck, Unrechtmäfsigk. desselb. u. Mittel ihm abzuhelfen II, 537

Nadelfische, Bemerkung über den innern Bau derselb. I, 131
Nationalfreyheit, wahre, sichrer Grund derselb. III, 109
Nationalreichthum, Quelle desselb. II, 628
Natur, ob sie unerschöpflich sey I, 633
Naturrecht, erster Grundsatz desselb. populär ausgedruckt III, 269
Neapel, Volksmenge, Se denbau u. Einkünfte des Reichs I, 54
Nervenkrankheiten, Nutzen des wilden Baldrians in denselb. I, 607
Neuge rg en u. Neuholland, Nachrichten v dem Lande I, 435
Nierenstein, eine besondre Krankh. die er verursachte IV, 544
Nilkanal nach Alexandrien, Bemerkungen darüber I, 430
Nismes, das Amphitheater daselbst ist wieder hergestellt III, 738
Nordamerikanischen Freystaats, Industrie und Handel I, 16
Nordlicht, ob es elektrischer Natur sey I, 573
— — berichtl. Abweichung d. Nadel bey ein. N. L. IV, 349
Normannen haben wahrscheinlich den gröst. Antheil an d. Ausbild. d. franz. Sprache IV, 695
Nornen, nordische Göttinnen II, 147
Nothwendigk. d. geometr. Sätze, worauf sie sich gründe III, 798
Nootkasund, einige Bemerkungen üb. den dortigen Handel IV, 546
Nuntien, den päbstl. haben die deutsche Bischöfe immer widersprochen III, 832
Nürnberg, lästige Abgaben daselbst I, 352
— — — Vorschläge zur Abschaffung d. Finanzbeschwerden III, 735
Nussöl, Verbesserung desselb. I, 622

O.

Obervormundschaftskollegium im Preuss. II, 567
Ocean, d. westl. schon im 11. Jahrh. beschifft II, 508
Ockergruben v. Berry II, 299
Oehlberg warum ihn Jesus so oft besucht I, 56
Oekonomisten, sonderbare Folge ihres Systems in Frankr. I, 554
— — — Vortheile, welche sie geschaft haben, u. Darlegung ihres Systems IV, 681
Oesterr. Armee, Krankh. u. Sterblichk. derselb. im Feldzug 1788 IV, 159
Ofen, Einrichtung eines, um Gyps u. Kalk zu probiren IV, 662
— — einige Bemerkungen über die Einricht. desselb. II, 430
Offenbarung, einige Gedanken darüber IV, 318
Officier, ihm sollte nicht die Lage abgezogen werden, wenn er auf Urlaub geht I, 312
Ohrenbeichte ist zuerst v. Pabst Innocenz III, als nothwendig befohlen III, 780
Ohrenöl, dessen Nutzen in d. irrenden rheumat. Gicht IV, 4
Oper, ital., Ursache ihres Verfalls II, 396
Opium, dessen Wirkungen I, 654. IV, 227
— — Gebrauch in d. Lustseuche I, 583
— — kann nicht bey Nervenfiebern verworfen werden I, 440
Opocalypsen der Alten I, 654
Orient, die Meynungen erhalten sich daselbst sehr lange III, 166
Originalitätssucht, ihre schädl. Folgen I, 638
Ostpreussen u. Litthauen, Anzahl d. Schulen daselbst II, 187
Otaheiti, Nachrichten daher I, 436

P.

Panicum italicum ist das italien. Fenchgras IV, 585
Paris, Witterung daselbst I, 51
Parteygeist ist nur in Republik. schädlich III, 122
Passauische Diöces konnte nach e 1728 geschlossn. Vertrag v. den österr. Landen nicht getrennt werden IV, 127
Passus contradicti, Gründe gegen ihre Gültigk III, 460
Patrimonialgerichtsbarkeit ist lästig u. drückend II, 23
Pauli Brief an die Hebr., neue Vermuthung über denselben I, 281
Peleus Hochzeit mit d. Thetis, mathmatsl. Erklär. dieser Fabel I, 128
Pelzhandel auf d. Nordamerik. Küste IV, 228
Perlsalz des Urins, wie es zerlegt u. auf Phosphor benutzt werden kann I, 565
Petechiae fine febre II, 159
Peter d. G. u. Xerxes d. G. sonderbare Parallele zwischen beyden III, 56
Pfahlwurzel das Abschneiden derselb. wird nicht für nothwendig gehalten IV, 76
Pfandrecht, wenn es seine Gültigkeit verliehre II, 76
Pherecydes d. Philos. u. d. Historik. II, 249
Philosophie, Frage über den Nutzen u. Zweck des Studiums derselb. IV. 667
Phosphor vereinigt sich mit den Metallen II, 285
— — Verbindung desselb. mit dem Schwefel IV, 595
Pius VI verschwenderischer Bau IV, 563
Plinius, [illegible] über die Aechtheit seines v. Semmlern angefochtenen Briefes IV, 666
Polen, Band zwischen Preuss u. Pol., Entstehung desselb. II, 701
— — Zustand d. Luth. Schulen daselbst III, 759
— — characteristischer Nationalzug II, 575
Polizey, staatswissenschaftl., eine Hauptforderung derselb. II, 22
Polizeyaufsicht, eine noch fehlende in Ansehung schulfähiger Kinder II, 166
Polizeystrafe eines Beckers I, 663
Polygala, ihr Nutzen in d. Lungensucht II 289. 293
Pommern, Tabelle üb. d. Grösse d. k. p. Herz. V. u. H. Pommern II, 415
— — Verbindung mit Schweden ist keine Realverbind. sond. eine persönl. II, 74
Pogrus ist in d. Bibel so viel als Asprum, nicht vaga libido II, 307
Portugal, einige statistische Nachrichten v. dem Lande IV, 570
Portugiesen, Tadel dieser Nation I, 243
Postwesen in Deutschl., dessen Geschichte III, 437
Präexistenz des präformirten Keims wird geleugnet I, 613
Prediger, gerechte Vorwürfe, die vielen derselben gemacht werden I, 137
Predigten, gedruckte, Gebrauch derselb. IV, 803
Predigtwesen bey den Katholiken, Hindernifs d. Vervollkommung desselb. IV, 801
Prämienstheilungen auf Schulen werden, verworfen IV, 63
Preise d. Dinge zu Luthers Zeit III, 50
Preisfreyheit ist zum Fortgang d. Aufklärung nothwendig I, 710
Privatrecht, allgem. deutsch., Behandlungsart desselb. III, 502
Provincialadministrationen, was sie seyn I, 556

Pultawa, Fehler welche die Schweden in d. Schlacht bey P. begiengen II, 190
Pulver ohne Schwefel II, 202
Pyramiden, neue Hypotheſen über ihre Entſtehung III, 321
— — — einige Nachrichten v. ihnen III, 586
Pyrrhonikor, Hauptmomente ihres Syſtems III, 751
Pythagoreer, ob Plato mit ihnen übereinſtimmig gedacht IV, 183

Q.

Queckſilberey, Mittel ihr zu begegnen IV, 225
Qvandt, preuſs. Oberhofprediger, Anecdote v. ihm II, 167
Quaſſia excelſa I, 604
Queckſilber, Bereitung des Merc. corroſ. alb. fort. I, 538
— — — deſſelben Heilkräfte I, 541
— — — Vorſchlag zu einer neuen Queckſilb. Auflöſung I, 595
Queckſilberbrennen, neue Art deſſelb. II, 301
Quiros hat nicht Neuholland entdeckt I, 317

R.

Raum iſt ein wirkliches, kein ideal. Object I, 90
— — Unendlichkeit deſſelb. III, 811
— — d. ganze unendliche iſt ein Individuum IV, 796
— — wie ferne man ſagen könne, d. Begr. v. R. ſey v. ſinnl. Vorſtell. abſtrahirt III, 810
— — u. Zeit, warum ſie nicht reale Bedingungen d. Möglichk. d. Objecte, d. Dinge an ſich, ſeyn III, 788
Raupen, Mittel, ſie v. den Bäumen abzuhalten III, 363
Recht der erſten Bitte II, 347
— — auf Wahrheit, Beſtimmung d. Ausübung deſſelb. IV, 162
Rechte, kaiſerl. Reſervat.- u. landesherrl. Rechte, Grenzbeſtimmung zwiſchen denſelb. III, 426
Reformation, frankfurter, des deutſch. Rechts IV, 599
Regen nach einem heftigen Blitze, Erklärung dieſer Erſcheinung III, 651
Regent hat kein Recht, d. Verfaſs. eigenmächtig zu ändern I, 713
— — Rechte deſſelb. in Anſehung d. Kirchengewalt I, 212
Regierungsform, ganz unumſchränkte, kann durch ein. gültig. Vertrag gegründet werden III, 258
Regierungsrechte, Claſſification derſelb., wie ſie beſchaffen ſeyn müſſe IV, 90
— — — — — ihr Unterſchied in allgem. u. beſondre, was davon zu halten IV, 91
Reiben zweyer Körper, wenn es erfolge III, 653
Reichskleinodien, u. Reichsheiligthümer III, 654
Reichsſtädte, deutſche, auf ſie paſsen nicht d. Begr. v. Ariſtocratie u. Democratie I, 375
Reichsvicariatspatente, einige Bemerkungen darüber III, 458
Reichsvicarien, Gerechtſame derſelb. bey Biſchofswahlen II, 498
— — — Rechte derſelben IV, 328
Reinigung, monatl. Hypotheſe zur Erklärung ihrer Urſachen II, 32
Religion, Quelle derſelb. für jeden Menſchen IV, 811
— — chriſtl., Grundlage derſelb. II, 587. 659
— — — — Geiſt derſelb. II, 36
— — die Beſtimmung ihrer Grundlehren iſt ſehr relativ IV, 661
— — u. Theologie, Beſtimmung des Unterſchiedes zwiſchen beyden iſt ſchwer IV, 665
— — ihre Wirkſamk. und Unwirkſamk. wovon ſie abhänge II, 35
Religionslehren laſſen ſich durch kein Reichsgrundgeſetz feſtſetzen II, 67
— — Syſteme; Prüfung aller II, 658
— — Unterricht für Kinder, beſte Methode deſſelben III, 815
Religioſität iſt allgemein II, 652
— — — mehrere, iſt oft auf Seiten derer, d. man nicht für rechtgläubig hält II, 664
Retorſion, Grund derſelben IV, 592
Ribes reclinat. — groſſular. IV, 585
Richardſon wegen d. Fehler in ſein C. Grandiſon getadelt II, 72
Ricinusöl II, 439
Rio Janeiro, Nachrichten v. dieſer Stadt I, 357
Ripaille, faire la R., Bedeutung der Phraſe IV, 714
Roggen, Verſuche mit dem Verpflanzen derſelb. IV, 586
Rohr, hydrauliſches, bey Verſtopfungen zu gebrauchen III, 489
Romandichter, deutſche, Urtheil über ſie IV, 389
Roſenfeſt zu Salency, Stifter derſelb. I, 51
Rubin, chemiſche Unterſuch. deſſelb. II, 453
Rückmark, Lage ſeines kegelförmigen Endes I, 229
Ruſſiſcher Feldzug v. J. 1770, einige Nachrichten davon II, 573

S.

Sack, A. F. W. Leben deſs. I, 197
Sage, eine Samojediſche III, 716
Salpeter erregt tödtl. Wirkungen in zu groſser Gabe II, 289
Salpetergas, Production deſſelb. IV, 596
— — grube v. Molfetta I, 580
Salzburg, die Emigration der Einwohner verſchaft dem Erzbiſchof den Tittel: exceſſus I, 484
Salzgeiſt, libaviſcher, Erklärung ſein. rauchenden Eigenſchaft II, 281
— werk bey Gmünden II, 315
Samiel, ein giftiger Wind in Arabien IV, 308
St. Blaſien, Lob dieſes Stifts, und Geſchichte I, 489
Sardiniens Volksmenge I, 53
Satz, ſtrenge Allgemeinheit deſſelb. was dazu gehöre IV, 795
— — des Widerſpruchs u. zureichenden Grundes, worinn ihre object. Gültigkeit beſtehe III, 800
Saxum metalliferum II, 469
Schaambeintrennung gefährlicher als d. Kaiſerſchnitt IV, 648
— — ſchnitt zuerſt gemacht v. L. C. de la Courvee III, 659
Schaarbock, mitten auf d. See kurirt IV, 224
Schauſpielerſtand, warum d. Beytritt zu demſelb. ſo allgemein iſt III, 54
Schenkelbeinhals, Kennzeichen u. Kurmethode ſein. Bruchs IV, 722
Schierling heilt ein wahres Aſthma IV, 228
Schiffbruch, des oſtind. Schiffes Halſewell IV, 621
Schilderung des Aeſchylus u. Sophocles II, 513
Schlagadern, etwas über die Membranen derſelben III, 565
Schleſiens Geſchichte, Eintheilung derſelb. IV, 655
Schlucken, verhindertes, v. Verengerung des Schlunds, Kur deſſelb. III, 484
Schlüſſelbein, warum es keine Markröhre hat IV, 738
Schmiermittel, ihr Nutzen bey Reibungen III, 652
Schomberg, od. Schönburg, Duc de, einige Bemerk. üb. ſeine Grabſchrift I, 206
Schottland, Beſchaffenheit d. ältern Befeſtigung daſelbſt IV, 458
Schreibarten, muſikal., neue Claſſification II, 3
Schulen, Mängel d. lateiniſchen I, 185

Schulmeisterseminarium, was in demselben nicht gelehrt werden dürfe I, 641
Schüsse, steigende, Bemerkung darüber I, 242
Schwamm in den Zimmern, Mittel dagegen III, 363
Schwämme, Bemerkungen über sie III, 57
Schwammstein I, 56
Schwärmer, 5 Horden derselben II, 59
Schweden, Reichseinkünfte I, 315
— — Vortheile, die es aus seinen Bergwerken zieht II, 153. 371
— — jährl. Consumtion an Getreyde daselbst II, 190
— — in wie weit die Bergwerke daselbst für Regalien erklärt sind II, 370
Schwefelsäure, flüchtige, Erfahrungen darüber III, 957
Schwere, ihr Unterschied v. Gewicht III, 190
Schwerspat, luftsaurer, Zerlegung desselben IV, 586
Schwindsucht, in einigen Arten derselben wird die Milchkur widerrathen III, 530
Scorbut, Ursache desselben II, 159
Sehnen, Entstehung derselben IV, 739
Seidlitz, eine Anecdote v. ihm II, 573
Seife, russische Schaumseife I, 603
Seil, dessen Stärkeit besteht aus zwey Theilen III, 653
Sekundenperpendikel, Einrichtung desselb. I, 364
Sevennengebürge werden in 3 Regionen getheilt III, 740
Shakespeare, eine Schrift über ihn kann aus ein. doppelt. Gesichtspuncte unternommen werden II, 226
Sicilien, einige Nachrichten von dieser Insel I, 667
Siebengebirg, dessen Gebirgsarten III, 850
Sinn, christl., worin er bestehe I, 20. 66
Sintenis, ihm die Benennung Tittel Volkslehrer untersagt I, 544
Sitten, Geschichte ders. u. Ursache ihres gegenwärt. Verfalls II, 110
Slaven, Vermuthung über ihren Ursprung III, 819
Sömmerer in Preussen gedruckt II, 168
Soda, phosphorisirte, ein sanftes Purgiermittel III, 451
Sonne, ihr Einfluss auf das Barometer IV, 346
Sonnenfackeln u. Flecken, Beobachtungen über dieselben III, 605
Sonnenjahr, Länge desselb. IV, 329
Sonntagsfeyer, vermuthlicher Ursprung derselb. IV, 295
Sophocles Sittengemälde, Neoptolemus, IV, 384
Soran u. Tziebel, Ertrag dieser Herrschaften I, 389
Spaniens zunehmender Kunstfleiss I, 50
— — Beschaffenheit d. Schriftstellerey, Universit. u. Gelehrsamk. daselbst II, 178
Spannfrohne soll nur zur Hälfte in Geld verwandelt werden III, 51
Spectra von Licht u. Farben in d. Augen, 4 Gattungen derselb. II, 584
Spekulation, Nutzen derselb. II, 599
Spiesglastinctur, seifenhaltige I, 563
Spinnen, das sinnreiche Veranlass. zur Selbstentleibung angeführt IV, 608
Spinozismus, das πρωτον ψευδος desselb. III, 224
Sprache, deutsche, Denina's Urtheil über sie IV, 756
— — hebr., Vorschlag zu ein. den Anfang. in derselb. nöthigen Buche II, 692
— — ital., ihr Ursprung I, 53
Staar, der schwarze, durch Electrie geheilt III, 50
Staat, Verfassung u. Regierung definirt IV, 95
Staaten, Entstehungstheorie derselben I, 349
Staatsschriften, belehrende, erfordern Eigenschaften derselben IV, 588
Staphylon, über die Heilart desselben IV, 231
Stattholterschaft, permische, Nachrichten v. ihr I, 455
Statuen, eine ganz kolossalische I, 625
Steinarten, zu viele werden für vulkan. Producte angesehen II, 26
Steinschnitt in 2 Tempos III, 494
Stellaria humifusa, eine neue schwed. Pflanze I, 665
Sterblichk. d. Menschen nach den Krankheiten II, 267
Sternschnuppe, Vermuthung über ihren Ursprung I, 966
Steyermark, Eisenwerke daselbst II, 466
Stiftsherren, Vorschlag, wie sie jetzt anzustellen seyn I, 326
Sublimat, dessen Wirkungen auf die Säfte d. menschl. Körpers IV, 893
Substanz, Kants Resultate über diesen Begrif III, 221
Swedenborg, erste Erscheinung, welche er genossen II, 218
Symbol. Athanas. ist schon im 7 Jahrh. auch wohl früher bekannt gewesen II, 579

T

Taenia hydatigena, durch Quecksilber curirt III, 452
Tacitus, in wiefern er den Deutschen römische Gottheiten beylege IV, 703
Tamarinde, Bestandtheile ihres Marks IV, 598
— —, Art ihr Saft nachzumachen I, 363
Thormina, Stadt in Sicilien I, 668
Tauben schon im 4ten Jahrh. gebraucht, um schnell eine Nachricht zu überbringen II, 55
Taufnamen, mehrere, schon vor d. Reformation üblich II, 558
Taurocentum, Ueberbleibsel dieser Stadt I, 52
Temperamente, Grund u. Eintheilung derselb. III, 31
Territorialstaatsrecht, allgem., kann dem Reichsstaatsrecht nicht entgegen gesetzt werden IV, 95
Teschinken, Feuerröhre, werden nicht in Teschen gemacht III, 437
Testament, verlohren gegangenes, in wie ferne es verbindliche Kraft behalte I, 247
Testamentsclauseln, die Religionsveränd. u. s. w. betreffend II, 347
Teufel, Art, wie man ihn aus d. Köpfen d. Menschen am besten vertilgen könne III, 585
Theeeinfuhr in England IV, 165
Theocrit hat an vielen Stellen d. Sophron kopirt III, 674
Thierarzneywissenschaft liegt noch ausser den Grenzen d. Volkslehrers I, 99
Todesstrafe, ihre Quelle II, 260
Toe, Ableitung dieses englischen Worts IV, 222
Torfasche, ein Mittel wider d. Larve d. Melolontha vulg. IV, 77
Tragödie, Ursache ihres langsamen Fortgangs in Italien II, 397
Transsudation scheint nicht ganz verwerfl. zu seyn I, 218
Traucat zog den ersten Maulbeerbaum zu Nismes III, 738
Tripper, wie er müsse angesehen werden IV, 498
Triton, eine Gattung Steinschnecke I, 605
Tubipora eine Gattung der Röhrenkoralle I, 602
Tunis gehört nicht mehr zu d. Seeräuberstaaten I, 437

U

Uebel in d. Welt, wie man sie zu betrachten habe II, 630
Uebersetzer eines Dichters, Erfordernisse desselb. II, 513
Uebersetzung, fahldische, liefst 1 Tim. 3, 16; 1 Joh. 5, 7 II, 276
Ulrika Eleonora, Königs Carl XI. v. Schweden Gemahlin, ihr Character II, 190
Unfehlbark. d. Kirche, die Lehre davon hat verschiedenen Einfluss auf Denkart u. Sitten d. Katholiken I, 179
Unterleib, fehlerhafte Bildung desselb. bey einem jungen Menschen II, 291
Unterricht, Methode desselb II, 514
Unterschrift mit geführter Hand, wo sie gültig sey I, 346
Urani, Eintheilung desselb. II, 455
Urinstrahl, glückl. Anwendung d. Darmsaiten dabey III, 449

Urkunde,

Urkunde, des Herzogs Heinr. v. N. Baiern v. 7 Dcbr. 1533 III, 678
— — — meklenburg. einige aus denselben gezogene Bemerkungen IV, 663
— — — eine Bemerkung über d. Aechtheit mancher U. III, 781
Urkundenedition, Bemerkungen darüber IV, 615
Urtheile, Eintheilung derselb. in analyt. u. synthet. wird vertheidigt II, 805 IV, 795
— Kennzeichen d. Priorität derselb. II, 774

V.

Vasall, der zur eignen Leistung der Lehnspflicht unfähig ist, ob er v. Besitze des Lehns auszuschliessen sey III, 416
Vena jugularis, Lauf derselb. III, 572
Venedig, d. Bürger wird da nicht v. dem Adel gedrückt III, 166
— — reine Einkünfte des Staats I, 63
Veränderung, Hang dazu ist allgemein, aber nicht bey allen gleich stark II, 492
Verbindlichk. des Herkommens u. d. Gewohnheiten, Hauptgrund derselb. I, 403
Verbrechen, d Bestimmung ihrer Moralität durch Anwendung psycholog. Grundsätze ist bedenklich II, 491
Verbrennen d. Weiber in Indien herrscht noch I, 349
Vernunft, freyer Gebrauch derselb. ein Recht d. Menschheit II, 585
— — setzt allein d. Regeln zur Beurtheilung d. wahren Religion fest IV, 312
Veteranische Höhle I, 399
Virgil, Deutung d. Weissag. in sein. IV Ecloge IV, 733
Vogel-gebirge, Steinarten daselbst IV, 103
Volk, durch welche Mittel es sich aus einer fehlerhaften Verfassung zu einer freyen erheben könne III, 74
Volksarzneykunde, was sie sey I, 100
Volksbuch, Vorschlag zu einem nützlichen II, 376
Voltaire, einige Anecdoten v. ihm II, 70
Vormundschaft, in wie ferne sie d. Mutter durch d. letzten Willen d. Mannes könne entzogen werden I, 248
Vorstellungen, ein Versuch über den Ursprung derselben II, 181
Vorzugsrecht eines Mitgläubigers, wenn es anzufechten sey IV, 631

W.

Wahrheit, Mittel, wodurch sie sehr befördert wird III, 718
— — — object. subjekt, wenn man erst darüber entscheiden könne III, 218
Waid, ehemaliger Handel damit in Thüringen IV, 647
Walcher v. Malden, Geschichte u. Geographie d. Stadtlick derselben I, 505
Waldplatten, ein Gefilein I, 456
Walhalla, Beschreibung davon II, 459
Walkyren, nordische Göttingen II, 448
Wanzen, einige Bemerkungen über sie III, 278
— — Mittel gegen sie III, 364
Wasa, Barbarinische itzt Portlandische, ihre Erklärung IV, 36
Wasser, über Kohlfeuer in Eis verwandelt IV, 300
— — mit Luftsäure geschwängert zum Begiessen d. Gewächse brauchbar IV, 648
— — Zerlegung desselb. in reine u. inflammable Luft IV, 508
Wasserbruch, Methode ihn zu heilen I, 344
Wasserspitzmaus, sorex fodiens I, 604
Weiden wird getadelt III, 72
Wechselfieber, Hypothese über die Ursache desselben I, 108
Wechselverbindlichkeit, Verlängerung derselb. wo sie nicht statt habe I, 316
Wedgewoods Manufactur, deren Materialien u. Arbeiten IV, 33
Weihwasser, Wirkung desselben IV, 502
Wein, Mittel die Verfälschung desselben durch Bley zu entdecken II, 284
Weisgültigerzes Zergliederung I, 595
Welt, successive, Bedingungen ihrer Möglichkeit II, 405
Wien, schlechte Beschaffenh. d. dortigen Hospitäler II, 435
Wildprett, Regeln dessen Zunehmen zu befördern III, 172
Wismuth schädlich als Schminke III, 484
Wissen, ob es nie Zweck sondern nur Mittel sey II, 564
Wissenschaften, Ursache der hohen Grads ihrer gegenwärt. Vollkommenheit I, 7
— — — ob es einige gebe, die synthet. Urtheile a priori enthalten IV, 795
Wolfshund, unter jeder Wolfszucht soll sich einer befinden II, 548
Worms, Bedrückungen daselbst II, 65
Wörter, einige Bucharische III, 656
Wurm im Getreyde, Mittel ihn zu vertilgen III, 363
Wurmmittel neues I, 28
Würzer, wird wegen sein. Schrift über das preuss. Religionsedict getadelt IV, 614

Z.

Zahlen der Pythagoreer IV, 184
Zahn, Krankheit, d. zuweilen auf die Verpflanzung ein Z. folgt III, 455
Ziska, Umstand, aus dem sich seine Siege u. s. Wuth gegen die Mönche erklären lassen III, 498
Zollikofers Predigten, welche unter ihnen für s. gröstes Meisterstück zu halten sey IV, 547

Critisch philologische Bemerkungen über einzelne Stellen der Profanscribenten.

Aeschyl. Perser 120, 161. u. f. w. IV, 198
Αἰσωπου μυθ. 6 u. 110 IV, 433
Catull: 19, 20 II, 656
Horatz Epist. 2, 2, 7. III, 679
Pausanias, einige Berichtigungen zum Texte desselben II, 560
Phädr. 1, 10 III, 712
Quintil: 8, 3. I, 192
— — — u. f. w. IV, 560
Sallüst über einige Verse aus dessen Drama: Daphne u. Lytier. III, 672
Stobäus Serm. CX. I, 520
Ueber einzelne Stellen des Soph., Homer, Euripp., Apoll. Rh., Pindar IV, 550

Exegetische Bemerkungen über einzelne Stellen des A. u. N. T.

1 Mos. 27, 26	I, 674	Joh. 1, 1	III, 690
Hiob 14, 11	III, 238, 838	— 10, 8	II, 243
Psalm 16	IV, 27	— — 22	I, 290
— 22	II, 263	Act. 2, 3	I, 648
— — 32, 9	IV, 30	— — 27, 10	IV, 237
— — 68, 14. 15	II, 311	Röm. 8, 26. 27	IV, 666
— — — 31	IV, 378	— — 9, 5	IV, 237
— — 110, 1	III, 703	1 Kor. 11, 10	II, 142
Hohesme 3	II, 204	Ephes. 2, 12	II, 244
1 Macch. 13, 51	IV, 735	— — 4, 16	I, 479
Sirach 1, 3 u. f. w.	IV, 671	— — 6, 12	II, 244
Matth. 3, 16	II, 241	1 Tim. 3, 16	III, 715
— — 4, 1—11	III, 311	Hebr. 11, 5	II, 232
— — 16, 18 u. 19	III, 279	— — 12, 1	III, 592
— — 21, 33	II, 243	— — — 26 u. 27	I, 284
Marc. 16, 16	I, 19	1 Joh. 5, 8	I, 645
Luc. 10, 4	II, 243		

Allgemeines Register

der

INTELLIGENZBLATTS

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung

vom Jahre 1790.

Aemilius Portus Anmerkungen zum Euripides, Nachricht davon 562
d'Albertrandi, Joh. Bapt, königl. Bibliothekar in Warschau 1214
Augsburg, die Bilderaustheilung am kl. Kinderfest wird eingestellt 1098
de Bellegarde Leben desselben 709
Braunschweig, Nachricht v. d. Zustande d. Colleg. Carol. daselbst 804
Cavallo ein neuer Prophet 882
Chladnis Stangenharmonika 1346
Dortmund, Nachrichten daher 554
Edinburg daselbst wird ein neues Universitätsgebäude errichtet 108
Elberfeld, Bigotterie d. dortigen Prediger 1131
Fetz, dichterisches Institut daselbst 11
Fredenheim, Carl Fried., kommt v. sein. gelehrten Reise zurück 1214
Frölich aus Ingolstadt zieht sich in sein Kloster zurück 772
Froriep wird arretiert 1187 1343
v. Grolmann über den O. H. P. Stark 486
Handschrift d. Calp. Piso de continent. Vit. Poet. Nachfrage über dieselbe 349
Heilbronn einige Singularitäten dieser Reichsstadt 86
Heller, D. Jonath. in Danzig feyert seine funfzig jähr. Amtsjubelfest 779
Hermes, Wirkung sein Buchs f. Töcht. edl. Herk. 437
Hevelii Büste in Danzig aufgestellt 1345
Hoppe stiftet die regensb. botan. Gesellsch. 764
Howard, eine authent. Anecdote v. ihm 498
Ihrig liefert Nachrichten v. d. Mongolei 1140
Iena, Darstellung d. Frequenz u. neuen Anstalten a. d. Univers. seit 10 Jahren 1
Ingolstadt, Büchervisitation daselbst 292
Kurland, Zustand d. Wissensch. daselbst 1316
Lemberg, neues Schauspielhaus daselbst 322
Lüneburg, einige Nachrichten v. d. Verfassung der dortigen Kirchen u. Schulen 435
Magnet, seltne Bemerkung darüber 444
Medaillensuite, zur Erläuterung d. Regier. Geschichte d. Kön. v. Polen 445. 1133
Meyer, Gastwirth u. Mechanikus 635
Moser erhält eine Pension 1378
München, Militärakademie daselbst 330
Nesselthaler, berühmter Mahler in Salzburg 818
Nuntius, d. päbstl. hat nachtheiligen Einfluss auf d. Wissensch. in Bayern 100
Nürnberg, Veränderungen daselbst im Kirchenwesen 650
Olk, Christ. Hein. verfertigt ein Katechism. in Embden 637
Petersburg, Beschaffenheit der dramat. Dichtkunst daselbst 602
— — — dort herrschende Kälte für Literatur 338
Philosophie, Kantische, ihr Schicksal in Holland 1155
Prag, Nachrichten v. d. dortigen deutschen Musterschule 1179
Recoaro, sonderbare Naturbegebenheit daselbst 930
Regensburg, daselbst wird jetzt in d. Pfarrk. zu St. Emmeran e. klein. Catechism. ausgetheilt 1099
Reval, Schulen daselbst 658
Riga, Nachricht v. d. dortigen Schulen, Buchhandlungen u. Druckereyen 636
— — Schulen u. öffentl. Gelehrte Anstalten das. 946
Saalfeld Zustand d. dortig. Schulen u. Literatur 1164
Schmidt Schulmeister u. Mechaniker in Astmethingen 1139
Scheiblen Controversprediger in Speyer 749
Sintenis Rechtshandel desselben 363. 373
v. Sonnenfels Entwurf ein. Gesetzes wider d. Nachdruck 934
Speyer, Verfassung d. dortigen Schulen 340
Sürer, Thadd., Prior, entflieht 412
Swedenborgianer in England 486
Ungarn, Betragen d. dortigen Patrioten 427
Universitäten, Fehler vieler catholischen 828
Wien, Censurverordnung 666
— — sonderbarer Gebrauch bey d. Universit. 786
Zelle, Nachricht v. Wichmanns Erziehungsinstitut daselbst 118
Zustand d. Schule in Bremen, Stade u. Buxtehude 340

Preisaustheilungen.

d. v. Kammerherrn v. Suhm ausgesetzten Preise 666. 770
der Universität zu Göttingen 1082
der gelehrten Gesellsch. zur Vertheidigung d. allgemein. christl. Gottesdienstes in's Gravenhagen 1169
der freyen ökonom. Gesellsch. z. Petersburg 35

Belohnungen, Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Abel Professor in Tübingen 1162
v. Albini Staatskanzler 1445
Alessandri zweyter Kapellmeister d. Kön. v. Pr. 498
Andre Ehrenmitgl. d. hallisch. Naturforsch. Gesellsch. u. Mitgl. d. kurmainz. Akad d. Wiss. zu Erfurt 801
Aschenbrenner Lehrer d. canon. Rechts zu Ingolstadt 283
Baggesen Prof. d. schön. Wiss. zu Kopenhagen 771
Banchal, Wenzl, corresp. Mitgl. d. ökonom. patriot. Gesellsch. zur Beförd. d. Landwirthsch. in Böhmen 107
Bardili in Carlsruhe 1393
Bauer Assessor in d. Berg u. Hüttenwerks Colleg. in Dillenb. 458
— — Heinr. Gottfr. Ordinarius bey d. Juristenfacultät in Leipzig 420
— — M, erhalt den Preis 1098
Becher erhält eine goldne Medaille 1106
Beck, Vorsteher ein philolog. Seminar. erhält Zulage 1106
Beckmann, I. Mitgl. d. königl. Soc. d. Wiss. in Stockholm 1120
Bergsträsser erhält v. Erbprinz zu S. Coburg eine gold. Dose 1334
— — — erster Hof u. Regierungsrath 1088
v. Beroldingen, Ign. Jos rheinischer Reichspräl. u. Probst zu Odenheim 1227
v. Bertram in den Freyherrnstand erhoben 897
Bilhauer, D. Jos. Friedr. ausserord. Mitgl. d. naturforsch. Gesellsch. zu Zürich 546
Böber erhält den Wladimirorden 890
Bückling, kön. pr. Oberbergrath u. Director d. sämtl. Berg u. Hüttenwesens 1425
Campe Canonicus bey d. Stift St. Cyriaci 1445
Carminati Mitgl. d. königl. Akad. in Neapel 1162
Cramer, I. Christ., Regierungsdirector zu Wittgenstein 1331
Cranz ordentl. Mitglied des Lesecirkels 1354
Czolbe, J. L. erhält d. philos. Doctorwürde in Jena 282
Dähne ausserordentlicher Prof. d. Arzeneygel. in Leipzig 699
Dang, D. Professor u. Medicus zu Giessen 782
Dauter, D. Nathan. Ernst, Director d. Naturf. Gesellsch. in Danzig 699
Degen M. Joh. Fried. Prof. Rector u. Insp. der Fürstenschule zu Neustadt a. d. Aisch 282
Degenkolb, M. Joh Friedr zweyt. deutsch. Pred. a. d. evang. Kirche zu Dreyf. in Thorn 699
Diehl Hofrath u. Physikus 778
Dürisch wird v. Kurf. v Sachsen belohnt 890
Eck, Prof Poes. in Leipzig 1330
Eckardt in d. Reichsadelstand erhoben 1425
Eckner Mitglied d. kais. Akad. d. Naturf. 881
Ehrenschwärd Mitgl. d. königl. Gesellsch. d. Wiss. zu Stockholm 1227
Ehrhart Mitgl d. kais. Akad. d. Naturf. in Erfurt 154
Ekperger erhält d. Anwartsch. a. d. zweyte Physikat zu Regensb. 1325
Engelken, M. Fried. Ludw. Consistorialrath 801
Enzenberg, Franz v., Ehrenmitgl. d. kais. leopold. Acad. Natur Curios. 1170
Ersch erhält d. Magisterwürde v. d. philos. Fakultät in Erlangen 420
Eschenbach D. E. G. Professor in Leipzig erhält Zulage 1139
Ewerteck, M. Chr Gottfr Prof. d. Philos. am akadem. Gymnas. zu Danzig 1106
Faber, I. G. Rector des Gymn. in Zweybrücken 1162
Fischer, Joh. Bernh. Kammerkommissionsrath 634
Fleck, Regisseur d. Berlin. Nationaltheaters 458
Forster wird v. König v Pr. belohnt 5
Freese wird v. regier. Herzog v. Oldenburg beschenkt 361
Froriep, D, wird beschenkt 1138
Gadolin Joh. Mitgl. d. königl. Gesellsch. d. Wiss. zu Stockholm 801
Gatzert in d. Reichsfreyherrnstand erhoben 1106
de Geer Mitgl. d. königl. Gesellsch. d. Wiss. zu Stockholm 801
Gemeiner Garnisonsmedikus zu Regensburg 154
Gerhardtinger, d. geistl. Raths Vicedirector 763
Gilbert wird d. H. Prof. Klügel adjungirt 1409
Girtanner D. Ehrenmitgl. d. königl. medicin. Societät in Edinburg 570
Glück erhält eine Gehaltserhöhung 1323
Göttling Mitglied d. kais. Akad. d. Naturf. in Erfurt 1227
Götze. M. Friedr. Wilh., Rector d. Domschule in Riga 419
Graf, Friedr. Hartm., wird Doctor d. Musik in Oxford 282
Grafter Fried. Dav. Lehrer am Gymnas. Schwäbisch Hall 216
— — erhält d. philos. Doctorwürde v. d. Univers. zu Erlangen 419
Grimm Mitgl. des innern Raths zu Regensb. 154
Guckenberger wird v. d. Kaiserinn v. Russl. beschenkt 82
Günther erhält d. Character ein. Hofraths 571
v. Hagen erhält die theolog. Doctorwürde 1445
Harlem, Directoren u. neue Mitglieder d. Akademie desselb. 1114
Hasselberg, Peter, fünfter ordentl. Lehrer d. Rechte in Erlangen 1084
Heinrich Prof. jin Iena, erhält den Tittel als Hofrath 483
Hellwig, D. Joh. Christ. Ludw., Prof. d. Math. u. Naturgesch. an d. Cath. Gymnas. in Braunschweig 578
Hennig, Präsident d. königl. deutsch. Gesellsch. in Königsberg 699
Hennike, Rector in Merseburg 866
Hermansson, Joh. Mitglied d. königl. Ges. d. Wiss. zu Stockholm 801
Hermbstädt königl. preuss. Hofapotheker 420
Hermes erhält eine jährl. Pension 1128
Heyer, Mitglied d. kais Akad d. Naturf. in Erfurt 1227
Heynemann, Rector zu Speyer 731
Hochenwart Mitgl. d. kais. Leop. Akad. Natur. Curios. 801
Hoffmann, Hans Willh., Referendar beym Kriegscollegio 634
— — D. I. Dan. wirkl. geheimer Rath 546
von Hohenthal in d. Grafenstand erhoben 970
Höpfner Geschäftsverweser d. königl. Gesellsch. in Königsberg 546
— — ausserord. Prof. d. Phil. in Leipzig 890
Hufeland, D. Chr. W. Mitglied d. kais. Akad. d. Naturforscher 361
— — Gottlieb, Prof. jur. ordin. supernum. 1228
Hahn, Otto, zweyter Arzt beym Hospital in Riga 419
Hutten Rector d. Schola anatolica zu Tübingen 731
Iordan Conrector am Gymnas. zu Speyer 1211
Iosephi, W. erhält eine Zulage 458
Iunker, D., Prof. d. Medizin in Petersburg 808
Kalkbrenner erhält die Direction d. Oper u. Kapelle Sr. K. H. d. Pr. Heinr. v. Pr. 1083

Karsten

Karsten Mitgl. d. naturforschend. Gesellschaft in Berlin 458
Kästner Corresp. d. Akad. d. Wiss. in Lissabon 138
Kerstens, Fried. Hein. Max., kurfächs. Reichsvicariats Procurator 361
v. d. Kettenburg Curator d. Univers. Erlang. 890
Kieser Conrector auf d. Gymnas. zu Saarbrücken 1409
Kindermann, Ferdin. Ritter v. Schulstein Bischof in Leutmeritz 1170. 1179
Klein in den Adelstand erhoben 970
Klotsch ordentl. Mitgl. d. königl. preuss. deutsch. Gesellsch. in Königsberg 361
Klüber erhält eine Gehaltserhöhung 1323
v. Knigge Landdrost 1083
Kohlhaas zweyter Stadtphysikus zu Regensb. 154
Königsdörfer Cälestinus Prof. in Salzb. 136
v. Köpp erhält ein Privil. zu sein. Mosaic-Scagliola Fabrik 290
Kormann Abt zu Prüfling 361. 682
Kortum, Physikus in Stollberg 1393
Kosmann, M. Assessor d. königl. preuss. Gesellsch. d. Wiss. zu Frankfurt a. d. O. 546
Kraft, Lehrer des jungen Grosfürsten 514
Kühn schlägt d. Ruf nach Wilna aus 1379
Kühnöl ausserord. Prof. d. Philos. in Leipzig 890
Leiblein, Phil. Jak. auswärtig. Mitgl. d. Gesellsch. d. Aerzte in London 50
Leisewitz erhält d. Hofrathscharacter 570
Lengnich, Ehrenmitglied d. deutsch. Gesellsch. zu Königsberg 282
— — erhält d. Aufsicht über d. Bibliothek d. Hauptpfarrkirche zu Danzig 282
Lenhard, Wenzel, Canonikus Scholastikus a. d. Domkirche zu Prag 178
Lepechin erhält den Wladimirorden 1228
Leveling, Heinrich Maria, wirkl. Rath u. ordentl. Prof. d. Anat. u. Physiol. zu Ingolst. 1409
Lobstein, D. J. Mich. Prof. u. Prediger in Strasburg 514
Lorenzi erhält v. d. königl. Acad. d. Landwirthsch. zu Florenz den Preis 418
Ludwig, D. Christ. Friedr. Mitgl. d. patriot. Ges. zu Stockholm 177
Malacarne Prof. d. Chirurgie zu Pavia 178
Malachowski, Graf, wird mit ein. Medaille beschenkt 1133
Manso Prorector zu d. Magdalenschule zu Breslau 361
Meineke Rector des Archigymnas. zu Soest 411
Moldenhauer ordentl. Mitgl. d. königl. Gesellsch. d. Wiss. zu Kopenhagen 771
v. Moll, K. Ehrenw. Predirector d. Hofkammer des Fürstbischof zu Salzburg 99
Mörschel., Dan. Ernst, Oberprediger u. Inspector zu Zieser 1195
Moshamer, Fr. Xav. in d. Reichsadelstand erhoben 1317
Müller, Major 634
— — Professor in Jena erhält den Tittel als Hofrath 483
— — Joh. Helfr. Hauptmann der Artill. in Darmstadt 515
Mumsen ordentl. Mitgl. d. königl. Gesellsch. d. Wiss. zu Kopenh. 771
Münter ordentl Prof. d. Theol. zu Kopenh. 771
Nicolai Mitglied d. kais. Akademie d Naturf. 1425
Nieuwland Lector d. Math. zu Amsterd. 18
Oekel Prof d. Philologie in Ingolstadt 762
Panzer Mitgl. d. kais. Akad. d Naturf. u. d. berlin. Gesellsch. naturf. Freunde 731
Paulus auswärt. Mitgl. d. königl. Soc. d. Alterth. in London 50
Petersen, Consistorialrath 570
de Piecy, Madam, Mitgl. d. Akad. d. Wiss. zu Berlin 177
Plitt Resident in Frankfurt 1007
Pockels erhält d. Rathstittel 897
Quantin, Louis, Director des Schifsvermessungsgeschäftes 1323
Querin, D, in d. Freyherrstand erhoben 361
Rahbeck Prof. d. schön Wiss. zu Kopenhagen 771
v. Ramm erster Divisionsarzt in Finnland 891
Remond Prof. d. Kirchengesch. in Marburg 890
Renowantz Ritter des Wolodimirordens v. d. vierten Klasse 514
Richter, D. E. G., Professor in Leipzig erhält Zulage 420.
Rösch, Ingenieurmajor 634
Rudlof, Legat: Rath u. erster geheim. Secretär 419
Sammet, D. J. G. Prof. in Leipzig erhält Zulage 420
v. Sartori, Jos. wirkl. kaiserl. geh. Rath 5. 97
Sartori, Liber, Prof. in Salzburg 1306
Sartorius, E. Ludw, Subrector am Pädag. zu Darmstadt 1115
Schäfer, Joh. Gottl. Hofrath u. Leibmedicus 763
— — M. Christ., Consistor. Rath u. Oberhofpr. in Gotha 290
Scherf Hofrath 970
Schiller, Herz. S. Mein. Hofrath 107
Schlegel, Friedr. Willh. ausserord. Prof. d. Rechte in Kopenhagen 771
— — Prokanzler d. Univers. in Greifswalde 897
Schleusner, Prof. am medic. chirurg. Institut in Petersburg. 891
Schmid, erhält das Primariat in d. philos. Fakultät zu Giessen 1291
— — ausserord. Prof. d. Rechte zu Tübingen 1393
Schmidt, D. C. F. W. ausserordent. Lehrer d. Rechtsgelehrsamkeit in Tübingen 1168
— — Georg Gottl. ordent. Lehrer d. Mathem. zu Giessen 1292
— — Prorector a. d. Gymnas. zu Saarbrücken 1409
Schneider, Christ. Gottl. Generalauditeur 545
Schröder Mitgl. d. königl. Ges. d. Wiss. zu Stockholm 801
— — Ludw. Albert, Prof. jur. ord. in Kiel 458
Schubart ordentl. Akademikus u. Professor 514
Schulze, Prior des Klosters Michaelstein u. s. w. 897
Seydlitz erhält das Ephorat über d. Alumn. electoral. in Leipzig 890
Seyffer, Astronom bey d. königl. Sternwarte zu Götting. 19
Siebold Prof. extraord. medic. zu Würzburg 1355
Siggelkow zweyter geh. Secretär u. Kanzleyrath 419
Silberschlag, Aug. Esai. 1195
Snell, M. K. Phil. Mich. zweyter Prediger zu Butzbach 778
— — Friedr. Wilh. Prof. extraord. Philos. zu Giessen 1292
— — Christ. Wilh. wird beschenkt 1445
Sonntag, M. K. Gottlob, Rector d. kais. Lyceums in Riga 419
Spämer erster Prediger zu Butzbach 778
Starcke auswärt. Mitgl. u. Corresp. d. medical-Society in London 674
Stelzer, Christ. Ludw. Justizrath 897
Tafinger, Willh Gottl. ordentl. Prof. d. Rechte in Tübingen 899
Thiess, Joh. Otto, erhält v. d. theol. Fakultät zu Giessen d. Doctorwürde 778
Thieme Rector des Stadtlyceums in Löbau 674
Thom Staabsmedicus 634
Thorberg M. Abrah. Prof. d. griech. Literat. zu Upsal 802
Thorlacius ordentl. Mitgl. d. königl. Gesellsch. d. Wiss. zu Kopenhagen 771
Trampel wirkl. geheimer Hofrath 66. 801

Uz, Iob. Peter Director d. Burggrfl. Colleg. 634
Voigt, I. C. W, Mitgl. d. kaiſ. Akad. d. Naturforſcher 361
— — Ludw. Rector d. Stadtſchule zu Hildburghauſen 116
— — Bergrath 5
v. d. Voort, prof. Ord. Philoſ. in Gröningen 1139
Wagner, Fried. Ludw. dritter Stadtpräceptor zu Darmſtadt 1115
Wald Oberinſpect. d. Colleg. Friedr. u. Direct. d. königl. deutſch Geſellſ in Königsb. 698
Walther, M. I. H. Prof. d. ſch. Wiſſ. zu Neubrandenb. 99
— — Fried. Lud. Prof. Phil. ord. zu Gieſsen 1295
— — — — — ordent. Mitglied des Lesecirkels 1445
Wegner ordentl. Mitgl. d. königl. Geſellſ. d. Wiſſ. zu Kopenhagen 772
Wehrs, Ge. Fr. auswärt. Ehrenmitgl. d. kürf. ſächſ. ökon. Geſ. in Leipzig 107
Weiſs, Prof. ordin. zu Marburg 897
Weiſert, Melchior, Rector zu Heilbronn 778
v. Weitershauſen wirkl. Gouverneur d. Marggr. Bayreuth 699
Welzien Prof. am medic. chir. Inſtitut in Petersb. 891
Werner, Hauptmann 634
Werner, Ingenieurhauptmann u. Prof. d. militär. Wiſſ. in Gieſſen 891. 895
v. Weſſenberg, Alex. Franz, Dechant zu Odenheim 1433
v. Weſtphal, Staatsminiſter 1445
Wichmann, königl. Leibarzt 570
— — — Mitgl. d. kurmainz. Akad. d. Wiſſ. zu Erfurt 633
Widemann I. F. W. Bergrath u. Prof. d. Bergbaukunde in Stutgard 138
Wieland, D. Ge. Steph. 178
Will, Paſtor, d. reform. deutſch. Gemeinde in d. Savoy zu London 1115
v. Winter, Dichterin, wird ein Monument errichtet 1138
v. Wulfen, Freyherr, Ehrenmitgl. d. kaiſ. Leopold. Acad. Nat. Curioſ. 804
v. d. Wynperſse Predig. bey d. reform. Gemeinde zu Amſterd. 15
Ziegeler Rath u. zweyter Brunnenmedicus zu Meineburg 802
Zième, Fried. Dan. 1195
Ziepel, Inſpect. u. Oberprediger zu Kochſtädt 1195
Zimmermann, I. G. Prorector am Pädag. zu Darmſtadt 1115

Neue Entdekungen und Erfindungen.

Arafsi zieht in Mailand Indigo 434
Aſtronom. Entdeckungen v. Hr. u. Miſs Herſchel 1331
— — — — — — v. Meſſier u. de la Place 1410
Carminati's Verſuche mit d. Wurzel des Aſtragal. excap. 483
Codex ein. griech. Romans entdeckt 682
Dolomieu u. Spalanzani über die Glasflüſse in d. Bergen Enganei 186
Entdeckung über die Urſachen d. Krankh. des Korns 187
Grégoire macht Miniaturgemälde auf ein. Weberſtuhl 1212
Malzdarre ohne beſondere Feuerung 1316
Marazio, Erfinder ein. neuen Deſtillirhelms 459
Mazara in Sicilien, daſelbſt entdeckte Bleymine 484
Mühle Erfindung einer neuen 538. 683
Oehl aus dem Raphanus Sinenſis 434
Quantin, Erfinder einer neuen Maſchine 50
Renaud Erfinder ein. ökonom. Hausmühle 185
Ruprecht, v. neue chemiſche Entdeckung 1020
Salz, eine neue aus Bitterlauge geſottene Gattung 1434
Tondi über d. Gebrauch d. Eidexe in Krankheiten 459
Vega, Georg, neue Erfindung zu Vervollkommung d. Stockuhren mit Schlagwerken 739
Whitehall, Entdeckung bey Niederreiſsung ein. alten Gebäudes daſelbſt 682
Wolke Erfinder einer neuen Schriftſprache u. Wortſprache 1355

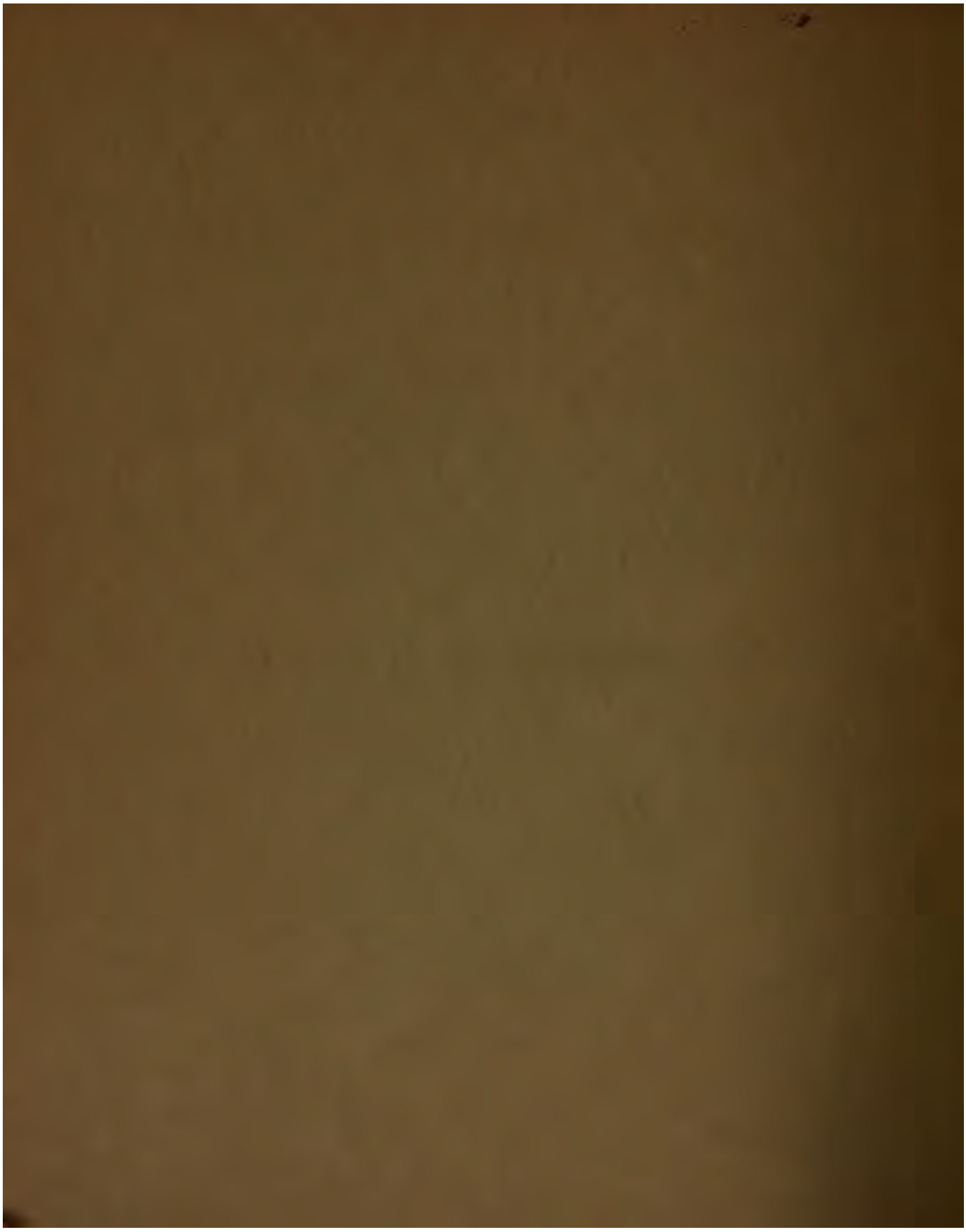
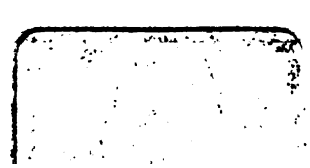
Oeffentliche Anſtalten und Verfügungen.

Allerhöchſtes Handbillet das Cenſuredict f. Oeſter. betreffend 1077
Andre verlegt ſein Erziehungsinſtitut nach Gotha 834
Darmſtadt, d. Pädagog. daſelbſt erhält ein. jährl. Zuſchuſs zu Anſchaffung v. Inſtrum. u. Büchern 1019
Erdbad zur Wiederbelebung d. v. Blitz getroffenen Menſchen 1315
Gieſsen neu errichtete Acouchieranſtalt daſelbſt 811
Görlitz, Leſebibliothek daſelbſt 1019
Greifswald, einige Einrichtungen dieſer Univerſität 138
Hamburg, Nachricht von einigen daſelbſt beſtehend. Liter. Geſellſch. 1117
Heyne errichtet zu Kalau ein Privaterziehungsinſtitut 1410
Lange ſtiftet eine Anſtalt f. arme Kranke zu Petersburg 618
Lyon, ſociété de la bienfaiſance maternelle 650
Moritz hält Sonntags öffentl. Vorleſungen 459
Quedlinburg, Veränderungen in d. dortigen fürſtl. Gymnaſ. 1075
Regensburg, botaniſche Geſellſch. daſelbſt 962. 1117
Ruhla, Geſundbrunnen daſelbſt 626
Stettin Landſchulſeminarium daſelbſt 51
Studienplan, Skizze eines neuen in den Oeſter. Staaten 1359
Verordnung an alle Buchhändl. u. Buchdruck. in den preuſs. Staaten 629
Vierthaler, Director eines öffentl. Schullehrerſeminariums in Salzb. 818

Todesfälle.

v. Adlersberg Joſ. Berhanski zu Salzburg 226
Barret, zu Higdam 186
Baſedow in Magdeburg 899
Batarra zu Rimini 178

v. Berg, Chriſt. zu Schönfeld 85
v. Bergmann, Balthaſ. zu Riga 427
Böhm, Andr. zu Gieſſen 810
Borke, Graf v., zu Stargard in Pommern 891
Blum in Rathenow 1002
Boſsart, L. L. in Barby 19
Bourgelais bey Paris 2211
Brandes in Göttingen 571
Brotbeck, D. Ernſt, Conrad zu Speyer 731
le Brun, Ludw. zu Berlin 1446
Brugmanns, Anton zu Gröningen 291
Caſtelli zu Livorno 178
Cleghorn, Georg 362
Crollius zu Zweybrücken 459
Crugot zu Carolath 1084
Cullen Willh. zu Edinburg 362. 674
Dade Will. zu Barmſton 1212
v. Dahl, Herrmann, zu Riga 427
Dötzner, Hein. Felix zu Uekermünde 578
v. Ecker u. Eckhofen in Braunſchweig 907
Eichhorn, Ioh. Konr., zu Danzig 1139
l' Epée, Abt, zu Paris 427
Euler, Karl, zu Petersb. 515
Farſi, zu Flach am Rhein 891
Ferber I. I. zu Bern 515
Fiſcher, Ioh. Evangeliſta, zu Tomertingen 1425
de Florencourt zu Blankenburg 731
Franklins Grabſchrift 731
Gerike, Joh. Pet. zu Hamburg 898
Geßner, Ioh., zu Zürch 771
Glaſer Ioh. Fried. zu Suhl 19
Gruner, Ioh. Gerh. zu Koburg 891
Guibert, Graf v. Paris 634
Hahn, M. Math. zu Echterdingen 578
Hähn, Ioh. Fried. 314
Hallifax, D. Sam. in Weſtmünſter 635
Hardwicke, in London 906
Harrer Ioh. Chriſt. zu Regensb. 154
Heinze, Ioh. Mich. zu Weimar 1162
Held, Wilibald, zu Roth 6
Hemmer zu Manheim 571
Hevin, Prudent zu Paris 178
Hiller, I. F. zu Wittenberg 834
v. Hontheim, Ioh. Nic. bey Trier 1425
Howard zu Cherſon 572
Huter zu Straubing: 763
v. Hutten, Franz Phil. Chriſtoph in Speyer 1433
Iäger, I. W. zu Frkfrt a. M. 1115
Iani, M. Chr. Dav. zu Eisleben 1162
Iungheim, D. Ioh. Zach. Leonhard in Anſpach 1018
Kausler, M., Chriſt. Gottl. in Königsbrun 1018
Kilien, M, K. in Erfurt 19
Krahe, Ioh. Lamb. zu Düſſeldorf 522
v. Kreittmayr-Vig. Al. zu München 1439
Kuh, Ephr. Moſ. zu Berlin 458
Lampe, Ioh. zu Spitzaltheim 1115
Levanus, Ioh. zu Pleskow 427
Lichtenberg, Fried. Chriſt. in Darmſtadt 907
Lindegren, D. Ioh., zu Stockholm 802
Lupi zu Bergamo 178
Madan, Mart., zu Epſom 906
de Magelhäns, Iohn-Hyacinth zu Iſlington 370
Maria Anna, Erzherzogin, zu Klagenfurt 291
Martin, Abt zu Prifling 362
Meinecke, zu Ober-Wiederſtedt 810
v. Merken, Lucretia, Willh. zu Leiden 50
Michel, Henry, zu Brighthelmſtone 186
Mirus, Gottfr. zu Regensb. 763
Moldenhauer, I. H. D. zu Hamburg 458
Nannoni, Angelo, zu Florenz 898
Oertel M. G. Ch. zu Neuſtadt a. d. Aiſch 547
Overkamp, Georg Willh. zu Greifswalde 1162. 1409
Pauelſen, Eric, zu Kopenhagen 771
Peyſſonel zu Paris 634
Pfannenſchmidt, Adr. Andr. in Speyer 1017
Pfranger, Ioh. Georg, zu Meiningen 771
Planer, D. I. I. zu Erfurt 6
Ploucqvet, Gottfr., in Tübingen 1098
Procopius, Fürſtbiſch. zu Regensburg 250
Reinhardt Aug. Heinr. in Magdeburg 1195
Reiz, Wolfg., zu Leipzig 186. 314
Robinſon zu Cambridge 1211
Roos, Ioh., zu Reval 427
Roſt, M. Chriſto. Ierem. zu Bautzen 314. 372
Roy, Will. in London 1203
Schäfer, D. u. Superint. in Regensb. 251
Schäler, Ioh. Gottl. zu Dieſsdorf 898
Schinz, Rudolph, in Zürich 290
Schlegel, I. Rud., zu Heilbronn 291
Schmidt, D. Ioh. Peter in Schwerin 1339
Schneider, Immau. Wilh. zu Raffenberg 1409
Schulze, Willh. Heinr., zu Weimar 515
Seelmann, zu Speyer 6. 363
Seubert, D. in Ludwigsburg 1410
Silberſchlag, G. Ch. zu Stendal 810
Smith, D. Adam zu Edinburg 834
Sophie Charl. Prinz. v. S. Hildb. zu Oehringen 196
Steinbrück, I. Bernh. zu Stettin 51
Stockenſtrom, Eric. v., zu Stockholm 802
Straus. M. Carl Gottl. zu Danzig 802
v. Trott in Wezlar 1188
Unſelt, Sam. Fried., bey Danzig 772
Veilura zu Aſti 898
Walters zu Cowbridge 186
Warton, Th. zu Oxford 898
Wells, Dav. in Moat-Houſe 905
Wenzelmann, Ernſt, in Potsdam 1195
Werker in Presburg 635
Wichmann, M, Gottf. Ioach., Grimma 731
v. Winkler, D. Carl Gottf. zu Leipzig 547.
Withers in Neugate 1204
Woide, D. Karl Gottfr. in London 635
Wolf, Chriſt. Mich. zu Stettin 51
Zeitzer, Chriſt. Gott. zu Zwickau 906



MAR 1 4 1934